Beytrag zur Geſchichte der Zärtlichkeit.

Aus den Briefen zweyer Liebenden.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1776.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Vorbericht
des Herausgebers dieser Briefe.

Ich freue mich, meinen bekannten oder unbekannten Freunden und Freundinnen aus dem Nachlaß meines Wilhelms etwas mittheilen zu können, das sie rühren wird. Denn so viel kann ich hoffentlich von diesen Briefen sagen, ohne ihnen eine Lobrede zu halten, die parteyisch scheinen könnte. — Sie sind aus dem Herzen geflossen, oft in einer sehr traurigen Lage; sollten sie nun nicht rühren?

Es würde mir leid thun, wenn einigen Lesern das anstössig seyn könnte, daß die Liebe hier von einer so ernsthaften Seite, in Verbindung mit der Religion, oder — daß ichs mit Einem Wort ausdrücke! — so heilig behandelt wird.

Ist nicht Liebe die allgemeine Empfindung der Menschheit? Kann sie nicht die träurigsten und glücklichsten Folgen haben? Muß sie also nicht ernsthaft behandelt werden? — Ein edles, frommes Weib ist unstreitig, (dies sagt auch die Bibel,) eine Gabe Gottes. Muß ich Ihn um eine solche Gabe nicht anrufen? Ihm nicht herzlich dafür danken, wenn sie mir gewährt ist?

Mann und Weib wandeln mit einander gemeinschaftlich durchs Leben in die Ewigkeit. Muß nicht Religion ihre Leiterin, ihre Trösterin in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens seyn? Und wenn zwey Liebende, noch eh

das engre Band der Ehe sie umschlungen hat, sich diese Tochter Gottes schon zur Freundinn, zur Gesellschafterinn in ihren einsamen Stunden wählen, sich durch sie zum Guten, zur Hofnung, zur Geduld, zum Glauben an die Vorsehung aufmuntern lassen, das ist doch wohl mehr nachahmungswürdig, als tadelhaft.

Wilhelm hat darüber selbst manches im Neunten Brief, und auch anderswo gesagt.

Sollte aber die Bekanntmachung dieser Briefe in den Herzen meiner Leser und Leserinnen auch keine andre Wirkung hervorbringen, als daß sie zuweilen gerührt, erweicht und zu Thränen aufgefodert würden, so würd ich mich schon darüber glücklich schätzen; denn ich weis, daß jede mitleidige Empfindung, jede Rührung und Erweichung des Herzens schon an sich gut ist, — und daß eine Person in dem Augenblicke, da sie aus Mitleid,

oder Zärtlichkeit weint, nichts Böses, wohl aber viel Gutes, Edles und Groſes zu thun im Stand iſt, und jede Empfindung läſt einen Eindruck — ſchwächer oder ſtärker — in der Seele zurück.

Es ſind nicht ganz alle Briefe, die die beyden Liebenden gewechſelt haben, hier mit abgedruckt. Einem Liebenden kann manches ſehr wichtig ſeyn, was einer dritten Perſon unwichtig oder gleichgültig vorkömmt. Doch würde vielleicht dem, der, indem er dieſe Briefe lieſt, eben auch verliebt iſt, auch dieſes unwichtig ſcheinende wichtig dünken.

I.

Wilhelm an Sophien.

den 4. Jan.

Dein Vorſchlag, meine Liebe, ob wir uns nicht auch zuweilen zuſchreiben wollten, war mir ſehr willkommen. Oft, wenn ich bey dir bin, hätt ich dir ſo viel zu ſagen, und ſage nichts; die Zeit wird mir immer ſo kurz: und der Abſchied überraſcht mich allemal zu früh, wie der Tod einen Menſchen, der nun eben erſt anfieng glücklich zu werden, und ſchon wieder davon ſoll.

Hör, Mädchen, ich dächte, du ſchafftest deine Wanduhr aus dem Zimmer; Jeder Viertelſchlag dringt mir durch die Seele. Die Trennung iſt ja doch ſchon hart genug, ſoll man auch noch die unfreundliche Erinnrung daran jede Viertelſtunde hören?

Sobald ich etliche Minuten von Geſchäften frey bin, iſt meine ganze Seele bey dir; da ſiz ich deinem Bild gegenüber, ſehe es unbeweglich an, und zulezt kömmt mirs vor, als ob es ſich bewegte, und lebendig würde, und mich mit deiner ganzen

liebevollen Zärtlichkeit anlächelte. Dann wird mir das Herz so voll, und ich rede mit dir, daß ich oft erschrecke, wenn mein Bedienter schnell aufs Zimmer kömmt und meine lezten Worte hört. Auch deswegen ist mirs lieb, daß wir künftig an einander schreiben. Alle meine einzelnen Gedanken, alle meine Selbstgespräche richt ich nun an dich, und schreibe sie dir auf, zumal Abends, wenn ich von dir zurück komme, und noch voll bin von der Seligkeit der Liebe.

O du liebe Seele, welchen herrlichen Abend hast du mir heut wieder gemacht! Ich kam halb hypochondrisch zu dir. Das beständige Sizen im Winter, die verdrüßlichen Geschäfte, besonders das Rechnungswesen, und der einschläfernde Umgang mit meinen Kollegen, die zur Hälfte dumm, zur Hälfte boshaft sind, ziehen Wolken auf meiner Stirne zusammen, die nur du mit deinem lieben blauen Auge wegläcHeIn kannst. Du hast eine Gewalt über mich, welche sonst kein Mensch hat. Selbst die Freundschaft, selbst die Bücher, die ich sonst so sehr liebe, sind oft nicht im Stand, meine Seele aus der Dunkelheit, in die sie sich selbst hineingräbt, herauszureissen. Du must es selbst bemerken, wie mein Auge so schnell wieder hell und heiter wird, wenn ich dir nur kurze Zeit im Arme

liege. Dies iſt eine mit von den Glückſeligkeiten, die mir Gott durch deine Liebe ſchenkte.

Du gefielſt mir heut in deinem weiſſen Anzug mit den rothen Bändern auſerordentlich; Er hat ſo viel frühlingsmäſſiges und ſchäferliches, und im Winter ſollte man beſonders ſolche Kleider tragen, die uns in die frohere Jahrszeit einen Blick thun laſſen.

Wenn ich an dieſe Jahrszeit denke, Mädchen, was mir der vergangne Frühling war und was der künftige mir ſeyn wird, o dann wein ich helle Freudenzähren, und meine Seele fliegt, mit meinem Blick, zum Himmel.

Gott, was litt ich im vergangnen Frühling, als ich mit ſo ganzer, ſo zerriſſner Seele an dir hieng, ſo viel deinetwegen ausſtand, und du mich nicht kanntest, nichts von einem Herzen wuſtest, das ſich deinetwegen ſo verblutete! Wenn ich ſo an unſerm Strom hinabgieng, ganz in ängſtenden Gedanken vertieft, daß ich oft am Abhang des Ufers ſtand, und nur noch ein paar Schritte fehlten, daß ich nicht hinabgeſtürzt wäre! Ach, und wie mir alles rings umher ſo feyerlich und heilig war, weil ich dich ein paarmal da erblickt hatte! — Wie ich dann wieder auf Einmal in ein Labyrinth von Zweifeln hineingerieth, daß du ewig

mich nicht lieben, daß ich ewig deinetwegen leiden werde! — Mädchen, Mädchen, wie ſo anders wirds nun bald ſeyn, wenn ich ſtolz und triumphirend dich am Ufer hinabführen werde, an dem Ufer, das mich ſonſt ſo elend ſah! — O du Engel, daß du mein biſt, das überſteigt alle meine Sinne, hebt mich über Alles. Schlaf wohl, Unvergleichliche!

den 5. Jan.

Geſtern hab ich, wie ich ſeh, geſchwärmt, liebe Seele, aber kann man anders, wenn man ſo ein Glück, wie meines iſt, überdenkt? — In zwo Stunden ſeh ich dich, du Theure? Ach, den ganzen Tag hab ich darnach geſchmachtet, denn mein Herz iſt heut ſo todt und froſtig. Deine Liebe, deine Zärtlichkeit, dein Kuß ſoll mir wieder Lebenswärme einflöſſen! — Es iſt unbegreiflich, wie man kalt ſeyn kann, mitten im Genuß ſo vieler Seligkeit! — Alſo heut drück ich dir den erſten Brief in die Hand. Leb wohl, Engel!

2.

Sophie an Wilhelm.

den 8. Jan.

Ich hab es dir heute und gestern wohl angesehen, lieber herrlicher Wilhelm, daß du verdrüßlich, wenigstens traurig, warst, weil ich dir auf deinen Brief keine Antwort gegeben habe. Aber hör, ich versichre dich heilig, daß die Schuld nicht an meinem Willen, sondern blos an dem Mangel der Zeit und schicklichen Gelegenheit lag. Meine Mutter war nicht ausgegangen, und, da sie beständig auf dem Zimmer saß, so konnt ich nicht schreiben, denn in ihrer Gegenwart gehts nicht. Also sag ich dirs zum voraus, damit du nicht sogleich den Kopf hängst, wenn die Briefe nicht so richtig eingehen, ich kann dir nicht schreiben wenn ich will, und du must mein Schweigen nicht sogleich für Mangel an Zärtlichkeit, sondern für das halten, was das natürlichste ist, für ein Zeichen, daß ich dir nicht habe schreiben können. Aber ihr halb eifersüchtigen Herren blickt immer weit übers Ziel hinaus, oder seitwärts, und wollt das, was natürlich ist, und vor euch liegt, nicht sehen.

Ich sage dir recht vielen herzlichen Dank für deinen lieben zärtlichen Brief. Doch ich denke, du solltest es heut und gestern und vorgestern an meinen Küssen wohl gemerkt haben, daß sie noch feuriger waren, als sonst, und also schon von meinem Dank zeugten. —

Lieber Wilhelm, ich habe eben deinen Brief wieder gelesen, und bin so bewegt darüber, daß ich dir nun doch die Wahrheit gestehen muß: Es waren keine Hindernisse von Seiten meiner Mutter, die dir meine frühere Antwort vorenthielten, sondern es war — gerade heraus zu sagen — Furchtsamkeit, und, wie ich jetzt nun einsehe, auch ein bischen Eigensinn oder Eigenheit, wie du's nennen willst.

Ich hatte mich noch denselben Abend hingesezt, als du mir deinen Brief gegeben hattest, und wollte dir antworten. Aber, so bald ich die Feder ansezte, überfiel mich eine solche Aengstlichkeit, daß ich kaum etliche Zeilen zu Stande brachte. Ihr lieben hochgelahrten Herrn seyd, sobalds aufs Schreiben ankommt, so krittlich, und bekommt von einem Mädchen, das nicht sprachrichtig schreiben kann, sogleich eine so üble Meynung, daß man nicht ohne Zittern, und nur in der höchsten Noth an euch schreiben kann. Ich habe schon so

manchen jungen Herrn darüber spötteln hören und das deucht mir doch, die Wahrheit zu gestehen, sehr ungartig. Lachen wir doch nicht, wenn ihr nicht nähen, kochen, und Filet stricken könnt.

Nun seh ich freylich, wie du grose Augen machen, und sagen wirst: Hältst du mich denn auch für einen solchen Kleingeist und Sylbenzähler? Nein, lieber Wilhelm, aber damals kam mirs nun so vor, als ob ich ans ganze menschliche Geschlecht schreiben müsste, denn ich sah alle die gerümpften Nasen und das hämische Lächeln auf Einmal vor mir, das ich so oft bemerkt hatte, wenn von Frauenzimmerbriefen die Rede war. Ich habe mir nun Einmal für allemal eine Vertheidigung geschrieben, an die alle die Fehler, die in meinen Briefen künftig vorkommen, appelliren werden. Fürcht also nicht, daß ich künftig bey solchen Kleinigkeiten wieder so geschwäzig seyn werde.

Und doch seh ich mich genöthigt, wegen meines künftigen Briefschreibens noch ein Wörtchen zu sagen. Ich hatte den andern Tag ein Briefchen bey mir: aber, als ich dir im Arm lag, und so unaussprechlich viel fühlte, und dann an den kalten Ausdruck meines Briefs dachte, dem ich doch unmöglich mehr Wärme hätte geben können, da konnt

ich mich des Gedankens nicht entschlagen, man sollte gar nicht an einander schreiben, und beschloß den Brief wieder zu zerreißen. Denn, gestehs nur, du kannst auch nicht so viel schreiben, als du fühlst, und ein Brief soll doch Ausdruck der Gesinnung und Empfindung seyn.

Und doch, Wilhelm, wenn Du nur zween Tage lang von mir entfernt wärst, dann müst ich dir ja doch schreiben; wo wollt ich sonst Nahrung für meine Liebe und für meine Traurigkeit herkriegen?

Laß uns also immer an einander schreiben! Todtes Gespräch ist doch besser als gar keins. Vielleicht bekomm ich auch nach und nach den Ausdruck mehr in meine Gewalt, denn du bist der erste Mann, an den ich schreibe.

Hast du gesehen, wie ich so gehorsam bin, und daß die Uhr weg ist? Meine Mutter nannte mich ein närrisches Mädchen; Ich sagte ihr, das beständige Schlagen wecke mich im Schlafzimmer auf, und da lachte sie; vielleicht mag sie wohl so etwas gemerkt haben.

Mit deinem Bild geht mirs eben so, wie dir mit dem meinigen. Bey Tag, wenn ich so ungefähr dran hinblicke, scheint mirs immer so unähnlich. Aber wenn ich ihm Abends in der

Dämmerung gegenüber ſize, und mich mit meinen Gedanken ſo ganz zu dir hinphantaſire, dann bekommts Leben, ſieht bald wehmüthig aus, bald lächelts, und neigt ſich zu mir herunter. Inzwiſchen bleibt doch Bild immer Bild! Selbſt dein Bild in meinem Herzen iſt ſo unvollkommen und dunkel, daß ich oft auf meine todte Einbildungskraft böſe bin. Wenn du ſelber kömmſt, dann weicht aller Schatten weg.

Schwärm du immer, lieber Wilhelm! du wirſt auch zuweilen finden, daß ich eine kleine Schwärmerin bin. Schwärmerei iſt Nahrung für die Seele, wenn die Gegenwart, und das, was um uns her iſt, uns nicht nähren kann.

Auf den Frühling freu ich mich wie du. Unſer erſter Spaziergang ſoll am Strom hinab ſeyn. Dieſe Gegend war mir ſonſt ſo lieb, weil ich jeden Fluß liebe. Er bringt Leben und Bewegung in die Landſchaft. Nun weis ich, daß dies deine Lieblingsgegend iſt. Sollte mir da nicht wohl ſeyn, wo mein Wilhelm gern iſt? — Kennſt du den Apfelbaum, der kleinen Inſel gegen über, und die Raſenbank drunter? Da hab ich dich zum Erſtenmal geſehen, ſeit du wieder hier biſt, und mir ward ſo wunderlich zu Muth, daß ich nicht wuſte, ſollt ich bleiben, oder gehen? O Wilhelm,

die Liebe ist nichts willkührliches; sie stammt von einer höhern Macht her; strömt vom Himmel in die Seele. Aus den Blicken allein kann sie nicht kommen. Hieng doch schon mein Herz an dir, als ich nur deinen halben Blick gesehen hatte, und ich zitterte bey deinem Namen, wenn man ihn von ungefähr nannte. — Sey mir nicht bös, und schreib mir sein bald wieder einen so herrlichen und süssen Brief! Heute kommst du doch recht bald? Ganz deine

Sophie.

* * *

3.

Wilhelm an Sophien.

den 3. Jan.

Freylich, liebes Mädchen, war ich unruhig, daß du mir so lang nicht schriebst, und ich hatte allerley wunderliche Gedanken; wie man denn bey der Liebe leicht argwöhnisch wird. Aber nun ist alles wieder gut; du hast mich mehr, als ich verlangen konnte, für mein Warten belohnt.

Du muthwilliges Mädchen, daß du mich so hinstergehen wolltest, deine Mutter sey an deinem

Schweigen ſchuld. Auf den Abend ſollſt du deine Lüge mit zwanzig Küſſen abbüſſen. — Und um einiger Gecken willen, die in einem Mädchenbrief auf kleine Schreibfehler ausgehen, und darüber wizeln, hätteſt du mir nicht ſchreiben wollen? Mädchen, ich glaube, da wollteſt du mehr eine Satyre auf unſer Geſchlecht machen, als daß es dir Ernſt geweſen war. Schöne Geiſter, oder Stuzer können wohl ſo läppiſch ſeyn, und Sylben ſtechen, aber ein Herz, das aufs Weſentliche ſieht, und fühlt und empfindet, kanns gewiß nicht ſeyn. Ich verſichre dich, die kleinen Nachläſſigkeiten in der Schreibart eines Mädchens gefallen mir, und ich kann das Abgezirkelte und Orthographiſche in einem Frauenzimmerbrief nicht gut ausſtehn; ich ſag es dir auch frey heraus, du ſchreibſt mir faſt zu orthographiſch.

Was hilft uns unſre ſteife Regelmäßigkeit, wenn die Empfindung ſo wenig Abwechslung und Bewegung hineinbringt? Sie ſieht aus wie ein Regiment Soldaten, das nach einer maſchinenmäſigen Bewegung fortſchreitet. Könnten wir dafür von Euch das richtige Gefühl, das jeder Sache den rechten Namen giebt; die natürliche, der Erzählung angemeſſne Stellung der Wörter;

die Lebendigkeit des Ausdrucks, und die Biegsamkeit, die Ihr hineinzubringen wisst, lernen!

Deine Schreibart mag ich gar nicht loben; Ich weis, wie wenig du jedes Lob, das auch noch so wahr und noch so gut gemeynt ist, leiden kannst.

Aber für die Liebe, die in deinem Brief athmet, und für die Zärtlichkeit, die darinnen spricht, dank ich dir aus voller Seele, und möchte dich dafür sogleich ans Herz drücken.

Morgen, gleich, so kalt's auch ist, werd ich zu dem Apfelbaum gehn, und mich auf die Rasenbank sezen, auf der du mich das erstemal gesehen hast. O Mädchen, auf eben dieser Stelle saß ich oft, sah mit Thränen zum Himmel und bat Gott, mir dein Herz zu schenken! Morgen will ich Ihm da danken, daß Er mirs geschenket hat. In die Espe, die zur Linken hinter der Bank steht, hab ich deinen Namen eingeschnitten, und so viel hundertmal gewünscht, daß du ihn doch sehen möchtest! Ich weis noch den Tag, an dem du auf der Bank saßest, es war der neunte Junius. Ich gieng allein, mit Kleists Frühling in der Hand, stellte mich, als ob ich lese, und konnte doch kaum das Buch vor Zittern in der Hand halten. Ich gieng dann weiter hinunter ins kleine Wäldchen,

da ergoß ſich mein Schmerz in tauſend Thränen, und ich ſprach laut mit mir ſelber. Hätt ichs wohl damals gedacht, daß dieſer Tag der Anfang meines Glücks ſeyn, und eine Glut in dir anfachen werde, die mir nun ewig Wonn' und Lebenswärme mittheilt, und mich zu jeder guten That anfeuert? O du Liebe, ich hatte lange ſchon vorher, aber unbemerkt, nach dir geſchmachtet.

Mit jedem Tage machſt du mich glücklicher. Was hab ich heute nicht gefühlt, als du das herrliche Lied: Im Frühlingsſchatten fand ich ſie ꝛc. nach der ſüſſen ſchmelzenden Melodie des D. Weiß auf der Laute ſpielteſt; als jeder Ton deines Geſangs aus der Seele in die Seele ſtrömte; und ich dir ſo gegenüber ſaß, und dachte: Dieſer Engel mit der reinen himmliſchen gefühlvollen Seele iſt mein. Alle Wonne der Liebe goß ſich auf Einmal durch mich hin, daß ich ſchaudern muſſte. Und der Blick, den du dann auf mich warfeſt, und die Zähre drinn . . . O Mädchen, Mädchen! du machſt mehr aus mir, als einen Menſchen!!!

Da kommt er wieder aus der Wolke hervor, und ſcheint auf mein Blatt hin, der heilige und keuſche Mond, einſt der Zeuge meiner Thränen, und nun meiner Wonne. Liebes Mädchen, wie er heut ſo feyerlich herab ſah, als wir am Fenſter

ſtanden, und ſchwiegen, und zu ihm hinauf ſahn. Ich las in deiner Seele; ſie war voll Dank und Andacht. Du beteteſt für mein Glück und dankteſt, daß ich dein bin. — Du fragteſt mich, warum ich traurig ſey, und weine? Lieber Engel, ich blickte in die Zeiten der Vergangenheit. Einſt ſtand ich ſo im Mondſchein mit Cäcilien. Ach das arme Mädchen! Die heilige Flamme der Keuſchheit war in ihrem Buſen ſchon halb verloſchen. Ihre Zärtlichkeit war nicht mehr rein; Ihre Blicke wurden wild und unverſchämt. Sie zog — o Himmel und Erde! — den Vorhang vor, daß der Mond nicht herein ſcheinen ſollte. Gott! dacht ich, welche Seele, die den Mond nicht ſehen kann! Mir ſchauderte, ich gieng. Sie verließ mich nachher, unter dem Vorwand, daß ich kalt ſey. — Kalt? — Armes Mädchen! — Du kennſt ihren Fall mit Theodorn. So bald ich das von hörte, fiel mir dieſe Mondſcene wieder ein. — Kannſt du mich tadeln, Sophie, daß ich heut der Gefallnen eine Thräne weinte? Weinen nicht auch Engel? — O Keuſchheit, Keuſchheit! heilige Blüthe der Einſamkeit und Stille! wehe dem, der dich verlezt! Aber du, heiliger Mond, ſey du immerdar die Gottheit keuſcher Seelen! Schein immer hell auf unſre Liebe nieder! Freu-

diz wollen wir dich ansehn! — Gute Nacht, Sophie, liebe, reine, keusche Seele! Engel Gottes seyen um dein Lager! —

den 9. Jan.

Eben komm ich von dem Apfelbaum zurück, und schreibe dir mit starken Fingern. Mir war unaussprechlich wohl da. Mein Herz, das schon seit geraumer Zeit ganz verschlossen war, öfnete sich auf Einmal der Andacht, und es war, als ob ein Strahl vom Himmel herabschösse, und es erwärmte. Vor Uebermaaß der Freude dacht ich so vielerley, und alles so verwirrt durch einander, daß mir der Kopf fast schwindelte. Im Schnee unter dem Apfelbaum steht dein und mein Name. So bald die Witterung etwas gelinder wird, grab ich in der Espe meinen Namen unter den deinigen. Mädchen, Mädchen, mit welcher heiligen Empfindung will ich dich am ersten Frühlingstag, den wir auf der Rasenbank feyren werden, an mein Herz drücken!

Die Dämmrung bricht schon an, und ruft mich zu dir. Dann drück ich dir auch diesen Brief in die Hand.

4.

Sophie an Wilhelm.

den 12. Jan.

Nimm den Kuß der Liebe für deinen lezten mir so theuren Brief, du Zärtlicher! Ich habe dir nicht eher schriftlich danken können, weil der Schimpfen mich so taub und fühllos machte, und noch jezt bin ich wenig aufgelegt zum Schreiben.

Die arme Cäcilie konnt ich mir, seit ich deinen Brief gelesen habe, gar nicht mehr aus dem Sinn schlagen. Ich habe sie von Jugend auf gekannt, sie war eine liebe unschuldige Seele: Der Tod ihrer rechtschaffnen Mutter ist an ihrem unglücklichen Leichtsinn schuld. Ihr Vater gab wenig auf sie Acht, und ließ es ihr frey, sich zur Gesellschaft zu wählen, wen sie wollte. Zu ihm selbst kamen allerley Leute, die den Ton der sogenannten grossen Welt hatten, und mit Zweydeutigkeiten um sich warfen. Da sie ihn selber von der Tugend und den ernsthaftesten Dingen, die jedem Frauenszimmer heilig seyn sollten, leichtsinnig oder gleichgültig sprechen hörte, so war es sehr natürlich, daß sie sich diese Denkungsart auch nach und nach angewöhnte; und, lieber Freund, so bald man nicht mehr mit Ehrfurcht an die Tugend denkt, ach, da

läßt sich das Herz, das ohnedieß in ihren Jahren, jedem sinnlichen Eindruck so offen ist, gar leicht bethören, und hängt sich an alles an, was der Eitelkeit eines jungen Mädchens schmeichelt.

Freylich verdient sie Thränen, blutige Mitleidsthränen! Jeder Gefallene verdients schon; aber ein Mädchen, das auf solche Art gefallen ist, verdients vor allen andern. Unser Geschlecht ist an sich schon so schwach und leichtgläubig, und das Eurige machts noch mehr dazu. Ists wohl Wunder, wenn ein Mädchen die ewigen Schmeicheleyen, die es von Jugend auf hört, endlich glaubt, und zulezt zu einem Schmeichler, für den ohnedies ihr Herz spricht, Zutrauen kriegt? Und wehe ihr, wenn ihr Herz unglücklich gewählt hat! Ich habs bey meinen Freundinnen gesehen, wie die Männer unter der Hülle der Bescheidenheit sich ein Recht nach dem andern anmaasen; unvermerkt von Einer Vertraulichkeit zur andern fortgehn, bis die Mädchen, eh sie noch die Augen aufgethan haben, sich an einem Abgrund befinden, von dem sie nun nicht mehr so leicht zurück weichen können. Stufenweise steigt man wohl hinauf, aber zurück kann man kaum anders wieder, als durch einen Sprung kommen; und da sezt man sich immer der Gefahr aus, seinen Gelichten zu verlieren; wenigstens

abers dieser immer durch verstellte Reue, durch Betheurungen und dergleichen sich wieder, und noch fester, in seine alten Rechte zu setzen.

Je zärtlicher und stärker ein Mädchen liebt, desto mehr Zutrauen hats zu seinem Geliebten, kann nichts von ihm als Wohlwollen und Sorge für ihr Glück erwarten, versteht sich gar keines Bösen, glaubt, nicht einen Augenblick auf seiner Huth seyn zu dürfen; so gehts mir bey dir. — Wehe dann dem schändlichen Böswicht, der dieses Zutrauen misbraucht, der im Arm der Unschuld, in dem er ruht, auf ihren Untergang sinnt, wie Satan, der in einer Versammlung von Heiligen, die am Altar Gottes knieen, auf ihre Verführung denkt.

O Wilhelm, Dank dir für dein heiliges Gefühl für Unschuld, Reinigkeit und Keuschheit. Laß uns immer rein und unbefleckt fortwandeln, bis wir an den Altar Gottes kommen! Denk, wir leben nicht allein für diese, sondern auch für jene Welt! wir wollen uns noch in einer Ewigkeit besitzen, und in diese kann man ohne Reinigkeit nicht eingehen. Dieses Leben ist ja kurz für unsre Liebe, kein Augenblick, den wir hier, von keinem, aber von Gottes Aug gesehen, mit einander hin

trachten, müsst uns weder in diesem, noch in jenem Leben Vorwürfe machen!

Die arme Cäsilie! Man sagt, sie sey schwermüthig. Ich glaub es auch. Theodor hat sie verlassen, und schweift in der Welt herum, vielleicht noch mehrere von meinem Geschlecht seinen schändlichen Begierden aufzuopfern. Sie selbst ist fast überall verachtet, kann sich in den wenigsten Gesellschaften sehen lassen, da so viele schadenfrohe Mädchen, die im Grunde tausendmal strafwürdiger, und blos verschlagener sind, als sie, mit Fingern auf sie weisen. Ihren Verführer liebt sie noch, und sieht sich von ihm verachtet; Ihr armes ungesundes Kind weint ihr unaufhörlich ihr Verbrechen vor; Ihr Vermögen geht zu Ende. Was bleibt ihr zulezt anders übrig, als Verzweiflung. Und alle diese schreckliche Folgen hat ein einziger unbesonnener Schritt, ein Augenblick der Betäubung! O ihr Männer, habt Mitleiden mit unserm Geschlecht, hintergeht uns nicht mit Schmeicheleyen und Betheurungen; greift uns nicht von unsrer schwächsten Seite an! Wir sind eitel, denn wir müssen suchen, euch zu gefallen, da ihr ja doch hundertmal nur auf das Aeussere seht. Wir sind leichtgläubig, nachgiebig und gefällig. Diese Anlage könnte euer

Glück machen, und ihr brauchts zu unserm Unglück!!!

Gewiß hat das viele Lesen, besonders französischer Bücher, an Cäciliens Verderben mit gearbeitet. Ich mag die Bücher, die ich, nur dem Namen nach, als schändlich kenne, und die ich einst auf ihrem Puztische sah, nicht nennen. Es waren auch ein paar Deutsche dabey, denn zur Schande unsers Vaterlandes suchen jezt auch Deutsche ihre Ehre darinn, Verführer ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen zu werden!!!

Wäre doch Cäcilien zu helfen! Glaubst du nicht auch, mein lieber Wilhelm, daß es gut wäre, wenn es in unsrer Kirche, so wie in der Katholischen sogenannte Magdalenenklöster für gefallene und reuige Mädchen gäbe?

Verzeih mir diese Ausschweifung, bester Wilhelm! Ich habe dir heute nur zärtliche Dinge schreiben wollen, denn der gestrige Abend war wieder einer der seligsten. Unvermerkt kam ich auf eine andre Empfindung meines Herzens, auf die Zärtlichkeit gegen meine Mitschwestern.

Dafür will ich dir auf den Abend recht viel zärtliches sagen, und auch singen, wenn du willst.

Ich habe wieder schöne neue Muſikalien bekommen, unter andern Kleiſts Flucht der Lalage, von Benda, ganz nach meinem Herzen, auch nach meiner Stimme geſezt. Komm nur bald! dann ſing ich dir: Nur Einen Druck der Hand ꝛc. Leb wohl, du Theurer! Bald ſchreib ich dir wieder.

* * * *

5.

Sophie an Wilhelm.

den 15. Jan.

Geſtern Abend haſt du mir mit deiner auffahrenden Hize recht bang gemacht, mein liebſter Wilhelm. Laß mich frey reden, denn dazu glaub ich, berechtigt mich unſre Liebe; und, wenn ich dein Herz recht kenne, ſo kannſt du mir meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen. Wahre Liebe kann den Fehlern des Geliebten nicht ſchmeicheln, und ich will dein geſtriges Betragen zwar nicht Fehler, aber doch Schwachheit nennen.

Du fandest dich sehr beleidigt, als du unvermuthet Gesellschaft bey mir antrafst, und liessest mich es anfangs durch saure und unfreundliche Mienen und durch Spöttereyen entgelten. Lieber Wilhelm, hättest du bedacht, wie unschuldig ich bey der ganzen Sache war, und wie weh es mir thun mussie, in Gegenwart meiner Freundinnen, die doch immer halb und halb misgünstig auf mein Glück sind, und vor den beyden jungen Meyers solche spize Reden hören zu müssen, du hättest mich geschont. Ein paarmal mussie ich weggehn, und in meinem Nebenzimmer weinen. Allein hättest du mir tausendmal härtere Vorwürfe machen können; Aber du glaubst nicht, wie weh es thut, in Gegenwart andrer, von der Person, die unser ganzer Stolz, und unser Glück ist, eine solche Begegnung erfahren zu müssen.

Was hab ich armes, unschuldiges Mädchen denn gethan? Die Gesellschaft ließ sich um vier Uhr melden, weil gestern meiner Mutter Geburtstag war. Ich hatte nun genug mit Ankleiden und Zurüstungen zu thun, und hatte nicht einen Augenblick Zeit, dir eine Zeile zu schreiben, und dich davon zu benachrichtigen. Ich konnte auch wahrlich nicht vermuthen, daß dir die Gesellschaft unangenehm seyn würde, sonst hätt ich wenigstens

meine Magd zu dir geſchickt, und es dir ſagen laſſen.

Glaub nicht, liebſter Wilhelm, daß ich dir böſe darüber ſey! Gott weiß es, wie ſo rein mein Herz von dem Gedanken iſt, daß du mich vorſezlich habeſt beleidigen, oder daß ich dir es hätte übel nehmen wollen. Vielmehr hatt ich Mitleiden mit dir, und es that mir leid, daß du nicht aufgeräumt wareſt. Ich ſah in deiner Seele, daß ſie litt, und die Thränen ſtanden mir mehr als Einmal in den Augen.

Beſter Jüngling! es ſchmerzte mich nur, als mir Abends meine Mutter ſagte, ob zwiſchen uns etwas vorgefallen ſey; Ob ich dich beleidigt habe? Oder ob du die Abſicht gehabt habeſt, mich vor andern die Obermacht fühlen zu laſſen, die du über mich habeſt? Ich betheuerte ihr, daß nichts zwiſchen uns vorgefallen ſey, aber ſie wollte es nicht glauben.

Doch das alles, was nur mich betraf, hätt ich in der Stille tragen, und mich nie das geringſte davon gegen dich merken laſſen wollen, wenn nur die Sache mit dem jungen Meyer nicht vorgefallen wäre, den du, da er doch ganz unſchuldig war, alles entgelten lieſſeſt. Ich will den armen Menſchen nicht viel entſchuldigen, du möchteſt

ponst wieder eifersüchtig werden, und Nebenabsichten vermuthen; Aber soviel darf ich doch sagen, ohne parteyisch zu scheinen: Er war an dem Argwohn, den du auf ihn warfest, schlechterdings unschuldig, und du suchtest blos einen Menschen, an dem du deinen Unwillen auslassen konntest. Kams vielleicht daher, daß er bey mir saß, und mir ein paarmal die Hand küsste! So eifersüchtig wirst du doch nicht seyn!

Ich muß dir aber sagen, daß er, seit er von seiner Reise zurück kam, die Gewohnheit hat, allen Frauenzimmern die Hand zu küssen, welches er freylich bleiben lassen könnte, denn es kommt so süß heraus, und das süsse Wesen kann ich, mit noch vielen meines Geschlechts, gar nicht ausstehn; Ein Mann muß ein Mann seyn. — Du sahst aber, daß er auch seiner Nachbärinn, und selbst seiner Schwester (in die er doch nicht verliebt seyn wird,) die Hand eben so oft küsste, als mir. Du weist auch, daß wir mit einander aufgewachsen sind, und daher ziemlich bekannt miteinander thun. — Wie musten nun ich und er dieses entgelten? Du thatst mit Friderikeu schön, die du ehemals halb geliebt hattest; du erzähltest von deinen ehemaligen Liebesgeschichten, und bedachtest nicht, daß du mir mit jedem Wort einen Dolch ins Herz

ſtoſeſt. An ihn ſuchteſt du allerley, gabſt ihm bey ſeinem Spiel unerlaubte Künſte ſchuld, da er doch ſo ehrlich wie ein Kind ſpielt. Und als er nur mit der gröſten Beſcheidenheit und Mäſigung ein Wort dagegen ſagte, fuhreſt du auf, und foderteſt ihn zum Duell heraus.

Lieber Wilhelm, wie mir das einen Stich durchs Herz gab, wie mir Leib und Seele zitterten, und ich faſt in Ohnmacht ſank, das würdeſt du ſelbſt geſehen und gefühlt haben, wenn du minder aufgebracht geweſen wäreſt. Ihr Männer ſeyd grauſame Leute, wenn ihr anfangt! Es war ein Glück, daß der junge Meyer nachgab, und daß ſich ſein Bruder mit ſeiner, diesmal ſo heilſamen Kälte drein legte!

Aber beſter, beſter Wilhelm, denk, in welches Unglück du mich hätteſt ſtürzen können! Ich bitte dich um Gottes willen, mach mir dieſen Schrekken nicht wieder! Aus Liebe zu mir haſt du dein Leben wagen wollen, und mich konnteſt du in ſolche Todesangſt ſtürzen? Heißt das Liebe, Wilhelm! — Wenn man mir deinen Tod berechnet hätte — O ich kanns nicht denken! — Gott, für einen ſolchen Tod! — Oder wenn du Meyern verwundet oder gar getödtet hätteſt, einen Unſchuldigen — und du hätteſt fliehen müſſen, und zu

rück lassen mich dein Mädchen, das vor Gram und Schmerz gestorben wäre — Wilhelm, Wilhelm!—

„ Männer, Männer, welch ein thörichter und seltsamer Begrif von Ehre! Eine That begehen, die vor Gott und Menschen Schande bringt! Um einer Rede willen, die ein andrer im Affekt ausgestoßen hat, das Leben auf das Spiel sezen, das nicht Euch, das dem Staat und Gott, das euren Aeltern, euren Freunden, eurem Mädchen angehört! Durch Euren Tod auch sie die Unschuldigen, die Euch nie beleidigt haben, tödten und ins Elend stürzen! — Wilhelm, kann ein Mensch, der gut denkt, dies mit kaltem Blute thun? Ach, und doch geschiehts.

Ich beschwöre dich bey allem, was heilig ist, wenn du mich noch liebst, so versprich mir feyerlich, diese falschen Grundsäze, die dabey so schädlich sind, abzulegen, und dich nie wieder zu einem Zweykampf verleiten zu lassen. Sonst kann ich dich nie ruhig besizen.

Doch ich glaube, Lieber, daß dich dein Verfahren schon gereut hat. Du warst auf die Lezte so traurig, und beym Weggehn warfst du einen so wehmüthigen, weinerlichen Blick auf mich, daß ich dir ans Herz sinken, und mit dir hätte weinen

mögen, wenn wir nur allein gewesen wären. Bester Wilhelm, wenn ich denken könnte, daß dir mein Brief nur einen einzigen traurigen Augenblick machen könnte, so würd ich ihn sogleich wieder zerreissen; Aber du kannst mich so nicht mißverstehen, da du meine Liebe kennst. Hätt ich dich weniger lieb, so wär ich gewiß minder freymüthig; Freymüthigkeit halt' ich für das Siegel der Liebe, und du bist mir nie theurer, als wenn du mir einen Fingerzeig auf meine Fehler giebst. Wie wollten wir sonst glücklich werden, wenn wir uns nie in einander fügten, wenn jedes immer seinen Weg fortgienge, ohne sich um das andere zu bekümmern?

Heute musst du recht bald kommen! Meine Mutter geht aus, und wir sind allein. Ich schik dir diesen Brief durch meine Kathrine. Sag mir nur in ein paar Zeilen, daß ich dich um 4 Uhr sehen soll, und du mir nicht böse seyn willst! — O mein Lieber, ich bin so wehmüthig; komm doch und sink an mein Herz, sein lautes Pochen soll dir sagen, daß du mir Alles auf der Welt bist, daß ich ewig dein bin.

Sophie.

6.

Wilhelm an Sophien.

den 15 Jan.

Schlag vier Uhr komm ich. O du Engel, welch ein Brief! — Was hab ich ausgestanden schon seit gestern Abend! Ich schäme mich vor dir, vor mir, vor der ganzen Welt. — Ich wär heute nicht gekommen, hätt ich deinen Brief nicht erhalten, wärst du mir nicht zuvor gekommen mit Lieb und Güte. Drey Briefe habe ich an dich angefangen, alle wieder zerrissen — O Mädchen, was war ich gestern für ein Mensch! — Laß mich heute schweigen, wenn ich bey dir bin! Du sollst alles schriftlich hören. Leb wohl, Heilige!

7.

Wilhelm an Sophien.

den 15. Jan.

Empfang, Mädchen, achtempfang auch schriftlich meinen Dank für alle die Güte, die du heut über mich ausgossen! Möcht ich ihn so heiß hinströmen können, wie er mir im Herzen kocht, und vom Auge quillt! Mit mehr als Himmelsmilde hast

du mir vergeben, mich ſogar noch um Verzeihung gebeten!! Um Verzeihung!!—

Wie du mir entgegen kamſt, wie ſchlug mein Herz da! Ach, ich wagt' es nicht, dich anzuſehen, und da nahmſt du mich ſo freundlich bey der Hand, und ſagteſt: Wilhelm, ſey mir recht willkommen! Ich hab mich ſo ſehr nach dir geſehnt. — Ach, da muſſt ich dich anſehn, und dein Angeſicht war wie der Himmel, wenn der Friedensbogen an ihm ſtralt, und dem Sünder Gottes Huld verkündet.

Ich hatte mir vorgenommen, nicht mit dir davon zu ſprechen, und dich ſchriftlich um Verzeihung zu bitten; Aber es war nicht möglich. Deine Güte lockte mir alles ab. Du wollteſt mich nicht anhören, und ich muß dir noch ein paar Worte drüber ſagen.

Mein Betragen war ſo thöricht, ſo ungerecht, ſo unbeſonnen, daß ich tauſend, tauſend Vorwürfe früher verdient hätte. — Dir, du Engel, dir ſpöttlich zu begegnen! — O ich möchte den Augenblick verfluchen; möchte mir die Zung ausreiſſen! — Und doch — kannſt dus glauben? — War Liebe zu dir die Urſache dieſer raſenden Begegnung. Warlich! reine, unverfälſchte Liebe war's.

Ich bin auf jede Seele eiferſüchtig, die ſich dir von ferne naht. Sie fängt einen Stral von dir auf,

und der Strahl ist mir gestohlen! Und nun kam ich mit dem vollsten, liebewärmsten Herzen von unserm Apfelbaum her, wo ich Gott so heiß für dich gedankt" hatte, kam mit einem Herzen voll Thränen, um auch dir zu danken, um es ganz in deinen Busen auszuschütten. Mädchen, hab Mitleid mit mir! Als ich so, von Hofnung beflügelt, in dein Zimmer trat, ach, da fiel mir Meyer ins Gesicht, und ließ eben deine Hand fahren. Bin ich strafbar, daß die Höllengöttin Eifersucht mir ins Herz fuhr? Daß ich nicht mehr sah, nichts hörte? Nichts als Teufel und Verräther um mich her sah?

Wie auf Kohlen stand ich, wusste nicht, sollt ich gehen oder bleiben? Was ich anfangs sprach, war sinnlos; du mussts selbst gemerkt haben. Endlich kühlt ich mich mit der höllischen Rache. O ich bin strafbar, Mädchen! Nur hab Mitleid mit mir, daß ichs bin! Du weist nicht, was ich jezt noch leide, da ich nur dran denke. Glaubst du, daß ich einen Augenblick geschlafen habe, seit gestern Abend?

Könnt ich das befolgen, was du mich heut batest, mich vor Eifersucht zu hüten, wie so gerne! Aber wachen will ich gegen diese Furie, so gut ich kann. Thu du auch alles, ich bitte dich, sie in

meinem Herzen nicht aufzuwecken! Gib ihr keinen Anlaß! —

O Mädchen, so wie in der ganzen Schöpfung immer das Böse mit dem Guten kämpft, der Engel mit dem Teufel, so ists auch bey Liebenden; der Teufel Eifersucht kämpft mit dem Engel Liebe, und wir arme Sterbliche erliegen nur zu oft unter diesem Kampf.

Und von der tollen Ausforderung zum Zweykampf, soll ich dir davon auch noch etwas sagen? Das meiste sagt ich dir schon mündlich. Ich hab auch, wie so viele von meinem Geschlecht, die thörichte Gewohnheit, wenn mir etwas im Kopf herum geht, es im Wein ertränken zu wollen. Aber im Grunde heißt dies mehr die Flamme anschüren, als dämpfen. Kaum hatt ich etliche Gläser hurtig hinein getrunken, so ward mir der Kopf immer wärmer, und zulezt fiel ich auf die Thorheit, Meyern herauszufodern — denn ich erkenne selbst den Zweykampf für Thorheit, und die meisten, die sich auch schon oft geschlagen haben, werdens auch thun, so bald sie bey kaltem Blut sind; der Augenschein und die gesunde Vernunft sind zu sehr dawider; nur im Affekt, oder wenn man seine That beschönigen will, findet diese thörichte Gewohnheit noch Vertheidiger. Uns jungen Leuten,

die von Jugend auf den Degen tragen, kommts als etwas groses und heldenmäsiges vor, um einer Nichtswürdigkeit willen sein Leben gegen einen andern zu wagen. Man hört so viele mit Prahlerey davon sprechen, und die meisten schlagen sich mehr aus lächerlichem Ehrgeiz, als aus wahrer Ehrliebe.

Ich habs dir heute schon versprochen, und wiederhols jezt noch einmal, um einen schriftlichen und sichtbaren Zeugen gegen mich zu haben, daß ich mich künftig in keinen Zweykampf mehr einlassen, und jede Gelegenheit dazu sorgfältig vermeiden will. Bey dem Trinken will ich mich in Acht nehmen, und nie, als wenns unumgänglich nöthig ist, einen Degen tragen; denn es ist überhaupt eine seltsame Gewohnheit in Europa, in Friedenszeiten ein Mordgewehr bey sich zu führen, und gerade bey dem, der uns aus Freundschaft zu sich bittet, bewaffnet zu erscheinen, als ob man ihm nichts gutes zutraute. Und doch ist diese Gewohnheit ein Zweig der Höflichkeit geworden. Muß man nicht zuweilen auf das menschliche Geschlecht lächelnd oder mitleidig herabsehn, das sich bey seinen Thorheiten für so aufgeklärt hält! —

Wenn ich an die Huld und Liebe denke, mit der du mir verziehen hast, dann überwältigt mich

die Empfindung, und ich kann nicht sprechen. Liebes Mädchen, Gott belohne dir alle deine Liebe gegen mich! Ich kann es doch nicht. —

„Die Verzeihn ist meine Rache.“ Diese Worte aus dem Ramlerischen Tod Jesu schallen mir jetzt immer noch zu, wie du sie vergangnes Jahr im Concert gesungen hast. Ach! du sangest sie mit solchem Herzen, daß ichs damals schon fühlte, du könntest mehr, als dieses singen, es auch thun. Leb wohl, Engel! bleib immer mein, und bessre mich durch deine Liebe! O wie viel hab ich dir schon zu verdanken! Ewig dein

Wilhelm.

* * *

8.

Sophie an Wilhelm.

den 26. Jan.

Meine Mutter hat heut von ihrer Freundinn auf dem Land, der Amtmännin in Freydorf, einen Brief mit der Einladung bekommen, sie auf acht Tage zu besuchen. Also werd ich diese Zeit über allein seyn. Du wirst dich drüber freuen, bester Wilhelm, und denken, daß wir uns nun recht

genieſſen können; Aber ich muß frey mit dir reden, und will's lieber ſchriftlich thun, als mündlich.

Ich bitte dich, mein Geliebteſter, mich in dieſen acht Tagen mehr nicht, als ein paarmal, und zwar nur bey Tage zu beſuchen. So weh mir dieſes thun wird, ſo nöthig iſt es doch, denn mich hat heute früh darum.

Sophie, ſagte ſie, du biſt nun dieſe acht Tage über allein; und ich bitte dich, ſey im Umgang mit Wilhelm behutſam, und laß ihn ſo ſelten zu dir kommen, als möglich! Du wirſt mir zutrauen, daß ich dieſes nicht um meinetwillen, oder deswegen ſage, als ob ich ein Mistrauen in eure Tugend ſezte, oder glaubte, ihr würdet die Gelegenheit, allein zu ſeyn, misbrauchen. Ich kenne dich und ihn zu gut. Aber die Leute hier ſind viel zu ſchlimm, und man muß der Verläumdung ausweichen, wie und wo man kann. Ich habe ſchon allerley einſtecken und hören müſſen, das mir unangenehm war, und jezt würde man noch mehr Anlaß zum raiſonniren finden, u. ſ. w.

Lieber Wilhelm, ich konnte ihr mit nichts, als mit Thränen antworten. Gerechter Gott, unſre Liebe, die ſo rein und heilig iſt, anzutaſten! Uns ſolche niedrige Abſichten und Geſinnungen anzudichten! Hätten wir nicht unſre Herz und unſer

ruhiges Gewiſſen, Wilhelm! Wilhelm, wie können wir oft auf einer ſolchen Welt fort?

Guter Gott, was müſſen das für Menſchen ſeyn, die einen ſo beurtheilen! Aber wir müſſen uns fügen, denn wir können die Welt und die Menſchen drinn doch nicht ändern. — Ich hab es dir immer verhehlt, daß ich ſchon vor geraumer Zeit von einer Frau, von der ich das gar nicht erwartet hätte, ähnliche Spöttereyen und Anſpielungen hören muſſte. Ich weinte in der Stille und hüllte mich in meine Unſchuld. Ich weis, daß in manchen Geſellſchaften viel böſes von mir und dir geſprochen wird. Ich ſage nichts. Gott, der du immer in mein Herz ſiehſt, ich mag unter Menſchen ſeyn, oder in der Einſamkeit, oder im Arm des Jünglings, den du mir ſelbſt zugeführt haſt, du biſt ein Zeuge meiner Unſchuld. — O Wilhelm, der Leiden, die ich in der Stille trage, ſind viel. Oft ſeh ich keinen Wunſch vor mir, als das kühle, ſtille Grab, wo Ruh ohne Abwechslung ſeyn wird.

Betrübe dich nicht zu ſehr, mein Beſter! Ich habe ja Gott und dich; was will ich mehr? Ein Augenblick in deinem Arm verſüſſt mir Stunden voller Bitterkeit. Laß uns dieſe acht Tage dulden. Ich will mir meine Zeit damit vertreiben, immer

an dich zu denken,, oder dir zu schreiben. Thu du's auch! Heute kommst du bald; darum schreib ich dir, und schicke dir den Brief. Leb wohl, Bester, und sey ruhig!

* * *

9.

Wilhelm an Sophien.

den 26sten Jan. Nachmittags.

Ruhig soll ich seyn, Mädchen? Kannst du dieß im Ernst fodern, da ich doch eben deinen Brief gelesen und aus ihm die schändliche Denkungsart der Menschen wieder aufs neu habe kennen lernen? Lieber wollt ich mir den Hals zuschnüren, als schweigen oder gleichgültig bleiben! Gebrandmarkte, häßliche Gemüther müssens seyn, die das Heiligthum der Liebe so mit ihrem Geifer besudeln, solche gottlose Verläumdungen auf uns ausspeyen, und uns Thaten andichten können, deren nur sie fähig sind! Gott, wann dein Geschöpf, die Liebe, und Keuschheit, und Reinigkeit nicht mehr sicher sind, was wird aus deiner Welt werden? — —

Daß sie Dich, du Engel, antasten, und dir Kummer machen, das schmerzt mich über alles. Möchten sie von mir sagen, ich hätte geraubt

und gestohlen, ich wollts nicht achten. Aber dir Thränen auszupressen, dazu gehört eine mehr als teufliſche Seele. Hätt ich alle die Kerls, und all die Meuchler beysammen, und hätten sie all einen Kopf, ich schlüg ihn ab, und frohlockte drüber!

Du hast doch niemals eine Seele beleidigt; hast jedem Gutes gethan, der es auch nicht um dich verdient hatte; Wir lebten so rein und unbescholten und unbeneidbaft vor den Augen der Welt, und vor Gottes Augen, und der T** fährt in etliche Zähneblökende, schielende Menschenfiguren, und ziſcht und geifert auf uns heraus, daß alle seine Brüder in der Hölle drüber jauchzen. Wer einen Teufel leugnet, dem will ich diese Larven zeigen, und er soll ihn glauben, oder er ist ein Narr.

Mädchen! Liebe, unschuldige Seele, was müßen das für Menschen seyn, die Dir Leiden machen können! Sind das die Menschen nach dem Bilde Gottes gemacht? O, der Mensch muß gefallen seyn; sonst kann er nicht von Gott herkommen. Wenn ich denke, wie viel tausend Leiden, von wie tausendfacher Art auf der Welt sind, und daß alle fast von Menschen herkommen, die Haut

schaudert mir, und ich schäme mich, ein Mensch zu seyn.

Ganze Jahre lang sucht man in dem Gewühl herum, sucht eine ganz gute Seele, findet nichts als Zwitter, schiefe, zweydeutige Geschöpfe, von der einen Seite Engel, von der andern Teufel; glaubt zuweilen einen Menschen gefunden zu haben, dem man noch etwas zutrauen, an dem man sich fest anhängen kann. — Husch! wischt er weg, wie ein Aal, wird Todtengerippe, und sah' eben noch so gut und brav aus. — O, man möcht' einen Eid schwören, daß es keine Tugend gebe.

Und gelingts endlich, führt uns Gottes Engel eine Seele zu, die noch den Abglanz der Gottheit trägt, die noch brav und edel, und von der Pest unsrer Zeiten noch nicht angesteckt ist; Eine Seele, Sophie, wie die deine; dankt man Gott, und freut sich seines Fundes; will man alles thun, seine ganze Kraft anstrengen, sie glücklich zu erhalten und zu machen; wird man um ihretwillen mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder ausgesöhnt; will man allen wohl; sieht man alles in Rosenfarbe vor sich — Gott! Im Augenblick wandelt alles sich in die Farbe der Nacht und der Hölle um! der Vorhang sinkt vom Aug weg, und die gute edle Seele steht vor uns da,

abgezehrt wie eine Leiche, ringt die Hände, ſieht zu Gott auf; zwanzig Teufel in Menſchen- und Weibergeſtalt um ſie her, mit wildrollenden Augen, giftigen Zungen voll Läſterung und Greuel, mit verzerrten hämiſchen Geſichtern voll teufliſcher Schadenfreude — O ich halte nicht auf, und verhülle mein Antlitz, um nicht Läſterungen gegen das ganze menſchliche Geſchlecht auszuſtoſſen.

So viel iſt gewiß! Unter funfzig Seelen iſt höchſtens Eine ganz gute; der man ganz trauen, von der man alles erwarten kann; die andern neun und vierzig ſind ihre Teufel, und ſaugen an ihrem Glück, wie Blutigel.

Ich fühle, daß mir die Stirne glüht, und das Gehirne brennt. Ich muß Lindrung haben, und wo ſind ich die, als bey dir? Söhn mich wieder aus mit dem menſchlichen Geſchlecht durch deinen Blick voll Lieb und Sanftmuth, durch deine ſanfte Stimme, durch dein ſtilles, ruhiges, ſchmiegſames Gemüth, das jeden Fluch in Segen umwandelt! O du Engel, ſenk den Himmel, und alle ſeine Ruhe wieder in mein Herz herab, und ſtill den tobenden Aufruhr. — Auf den Abend end' ich dieſen Brief, und ſchick ihn dir morgen zu.

Abends um 9. Uhr.

O du Engel, wie hast du mich diesen Abend so ganz umgeschaffen; wie geschmelzt mein Herz zur Demuth, und zu Thränen und zur Liebe, wenigstens zum Mitleid gegen alle meine Brüder! Ich sehe das Unrecht ein, das ich dem menschlichen Geschlecht gethan, und wie sehr ich meine Vorwürfe übertrieben habe; und blos zu meiner Demüthigung schick ich dir das was ich heut im ersten Unwillen schrieb. — Nein! Menschen, die mit solchen Seelen, wie du bist, Einerley Geschlechts sind, können nicht so ganz verworfen, nicht so ganz Teufel seyn. Sie arten aus; Aber dann verdienen sie mehr Mitleid und brüderliche Leitung, als Verachtung. Sind wir doch auch Menschen, könnten auch so tief sinken, wie sie, wenn uns Gott verliesse, oder wir verliessen Ihn. That Er doch so viel um ihrentwillen, und thuts noch: Wird doch der ihr Bruder, der die Himmel ausfüllt, die Er erschaffen hat. Nein! Sie können nicht so ganz verächtlich seyn. Schwingt doch mancher sich aus seiner schweren, irrdischen, ihn lastenden Hülle, bis zum Seraph hinauf, und ahmt Gott nach. — Vergebt Menschen! meine Brüder! vergebt, wenn ich in der Hize euren Ursprung, und alle die, die edel unter euch sind,

vergessen habe! Vergib, Schöpfer, wenn ich dein Geschöpf gelästert habe! Ach, du weisste, aus Liebe zur Unschuld, und zu einem reinen, gemiedenen Geschöpf that ichs; Nicht aus Haß, nicht aus Stolz, aus keiner schändlichen Absicht. Vergib mir, Sophie! Ach, du Engel in menschlicher Gestalt! Mit Reu und Thränen komm ich zurück, lege meine Hand in deine Hand, und schwöre, künftig mit Ehrfurcht meine Brüder anzusehen, sie zu lieben, weil sie meine Brüder sind, weil Gott unser Aller Vater ist. Mit Thränen will ich mein Gesicht wegwenden, wenn ich verirrte Brüder sehe, und schweigen; will ihnen brüderlich die Hand bieten, und denken: Es sind meine Brüder; Es sind Unglückliche, und Unglück verdient nicht Haß, sondern Mitleid. Seh ich störrische, die auf der Leiter des Lasters und der Unmenschlichkeit immer höher steigen, ohne den Warnungszuruf ihrer Brüder anzuhören; wenn sie so hoch steigen, daß die Stimme der Menschlichkeit ihr Ohr nicht mehr erreicht, dann will ich mich zu dem wenden, der jeden Wunsch, jeden Seufzer, jeden Laut hört, will ihn bitten, sie von ihrer Höhe nicht herabzustürzen, sondern an der Hand eines guten Engels sie herabzuführen, und dann will ich an ihr Herz sinken, und sie sol-

der mit brüderlicher Lieb und Zärtlichkeit umarmen.

Ich will kein Paradies auf Erden ſuchen, weil uns unſre eigne Thorheit, und die Thorheit unſrer Aeltern aus dem Paradies trieb. Ich will im Stillen Gutes thun, um dem Paradieſe, das uns unſer Heiland wieder aufſchloß, durch die Dornen dieſes Lebens zuzuwandeln. Blühen doch auch Roſen an den Dornen. Ich will jedem brüderlich die Hand bieten, daß er mit mir wandle; will durch gute Thaten und durch Freundlichkeit jeden ermuntern, mir nachzufolgen, um mit mir einzugehen in die Ruhe.

Geh du mir voran, du Engel, den mein Gott mir entgegen geſchickt hat! Lehr mich, auf dem ſchmalen Wege nicht zu zaudern! Lächle mir mit deiner Liebe jeden Gram, jeden Unwillen, jede feindſelige Leidenſchaft aus der Seele weg! Lehre mich die, deinem Geſchlecht, und beſonders dir, ſo ganz eigene und angebohrne Duldſamkeit und Verträglichkeit, daß ich mich in jede Lage ſchmiege, daß ich Nachſicht trage gegen jeden Menſchen, und ihn nur durch Liebe überwinde!

Du haſt Recht, Mädchen! wenn wir nur auf dieſes Leben ſehen, und unzufrieden drüber ſeyn, oder es tadeln und meiſtern wollen, dann iſts alles

ob wir über das Werk eines Meisters urtheilen wollten, von dem wir nur die Anlage, nur den Anfang, aber nicht das Ende sehen. Beurtheilen wir doch die Fähigkeit eines Menschen, und das, was er werden kann, nicht nach einem Kind, das eben erst zu leben anfängt, und noch keine seiner Vollkommenheiten entwickeln kann. So sehen wir hier nur den Keim des Menschen; die Frucht müssen wir in jenem Leben erst erwarten. Würde der Mensch hier stille stehen, würd er hier schon alles, was er werden kann, dann würden wir freylich gegen die Weisheit und Güte Gottes, der ein so zwitterhaftes, zweydeutiges Geschöpf, wie der Mensch ist, zu seiner eigenen Qual oder zur Marter seiner Brüder auf die Welt setzte, tausend Zweifel und Einwürfe vorbringen können; So wäre, wie es einmal ein Prediger sehr gut ausdrückte, dieses Leben eine Frage ohne Antwort. Aber, Gott sey Dank! wir sehen von der Kette der Dinge und Begebenheiten in der Welt, der Schicksale und Bestimmung der Menschen, hier nur den Anfang oder einige Glieder; diese Kette geht ins Unendliche und die Ewigkeit hinüber; und von der Güte unsers Schöpfers dürfen wir gewiß erwarten, daß, wenn wir einst die Fortsetzung dieser Kette sehen, unsre Zweifel, unsre

Aengſtlichkeiten wie der Nebel vor der Sonne verſchwinden werden.

Du haſt heut in meinem Arm dem menſchlichen Geſchlecht eine Schuzrede gehalten, die, mit deiner ſanften freundlichen Stimme, mit deinem von Thränen glänzenden Auge, von allen Kanzeln, von allen öffentlichen Lehr- und Rednerſtühlen herab verkündiget werden ſollte, und gewiß Wunder thun würde. Die unzufriedenſten und ſtolzeſten würden beſchämt zur Erde ſehen, und hingehn, ihre beleidigten Brüder und Schweſtern zu umarmen.

O Mädchen, welchen Segen hat mir Gott mit dir geſchenkt! Eine Ewigkeit durch kann ich ihm nicht genug dafür danken. Wie kann man doch auf die Liebe ſcheiten, und ſie eine ſchädliche ungezähmte Leidenſchaft nennen? Groſer Gott! zu welchen Tugenden flammet ſie nicht an! Macht ſie nicht, daß wir unſers Mädchens wegen alles überwinden, alles unternehmen? Und wenn das Mädchen gut iſt, werden wir dann nicht zu jeder Tugend aufgerufen? Freylich kann das Mädchen auch böß, eitel, ſtolz, rachgierig, wollüſtig, u. ſ. w. ſeyn: Aber dafür, meine Sophie, gab Gott auch deinem Geſchlecht ſo viel Anlage zum Guten, zur Menſchlichkeit, zum Mit-

leiden, zur Bruderliebe; so viel Schamhaftigkeit und Gefühl fürs Gute, Schöne, Sanfte; so viel Freundlichkeit, Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, und heitres Wesen, unser Herz aufzuhellen, wenn es trüb ist, und die Schönheit, die zu Allem überreden kann.

Freylich kann auch die Liebe, dieses Kind des Himmels, verunstaltet und gemisbraucht werden. Aber was wird auf der Welt nicht gemisbraucht? Je grösre Wirkungen zum Guten eine Sache hervorbringen kann, desto grösre Wirkungen zum Bösen kann sie auch hervorbringen, so bald man sie misbraucht und falsch anwendet. Gehts nicht mit dem Verstand so, durch den man Alles, ein Engel an Güte, und ein Teufel an Bosheit werden kann? Gehts nicht mit der heiligsten Sache, die dem Menschen anvertraut ist, mit der Religion so, die den Menschen zu Gott bringen kann, und die man doch auch dazu brauchte, in ihren Mantel eingehüllt, alle Schandthaten und Bubenstücke zu begehen, und mit blutiger Verfolgung ganze Menschengeschlechter zu vertilgen? Sind Verstand und Religion, dieses Misbrauchs wegen, schädlich, oder gar ein Laster, wozu mancher mürrische Kopf die Liebe macht?

den 27. Jan.

Man hat uns verläumdet, hat unſern Umgang, der gewiß vor Gottes Augen ſo untadelhaft iſt, für verdächtig ausgegeben, und uns auf die kränkendſte Art Unrecht aethan. Liebes Mädchen, dieſes brachte mich am meiſten auf, und machte, daß ich mit ſo vieler bitterer Verachtung auf das menſchliche Geſchlecht herabſah. Unverantwortlich bleibt es immer, und zeugt von ſehr ſchändlicher Gemüthsart derer, die dergleichen Lügen ausſprengen. Aber du, Heilige, lehrteſt mich auch hier dulden und vergeben. O mit welcher himmliſcher Mäßigung ſprachſt du von unſern Widerſachern und Widerſacherinnen! Wie liebreich wuſſteſt du ſie nicht zu entſchuldigen, und nach und nach meinen Grimm zu beſänftigen! Mädchen, du kannſt alles aus mir machen, was du willſt. Ich war ſonſt ſo ſtörriſch, und bey dir geb ich ſo bald nach; du weiſt mich ſo ſchnell zu überzeugen, weiſt mir alles ſo einleuchtend zu machen, und allemal hab ich noch Urſache, mich ſelig zu preiſen, daß ich dir gefolgt war. Warlich! Gott muß mich ſehr lieb haben, daß er mir einen ſolchen Engel zugab. Möcht ich dieſes Glück doch immer mehr verdienen!

Es iſt wahr, liebes Mädchen, was du heute ſagteſt: Unſchuld vertheidigt ſich am beſten ſelbſt;

auch ohne Worte. Laß uns unſern Pfad fortwandeln, wie wir ihn bisher gewandelt haben; dadurch werden die am beſten widerlegt, die uns Übels nachreden.

Gott weiß es, wie keuſch und heilig meine Liebe, wie rein mein Herz von jeder unerlaubten Regung iſt! Wenn ich Abends in der Dämmerung dir im Arm liege; wenn mein Aug und meine ganze Seele auf deinem Angeſichte ruht; und dein Geſicht vor mir in der Dämmerung in Eins zerfließt: dann vergeſſ' ich deine ganze Geſtalt, jeden einzelnen Zug, und mir iſts, als ob ein Engel Gottes vor mir ſtünde, mit dem Lichtſtral um das Haupt, und es wird ſo feyerlich und heilig um mich her, und mir wirds zu Muth, als ob ich ſchon im Himmel wäre, und vor Gottes Thron ſtünd' und ihm dankte.

Engel, lieber Engel! Immer war mir Unſchuld heilig, und nie heiliger, als ſeit du mein biſt. Oft dacht ich ſchon, wenn ich allein bey dir ſaß: welch ein ſchändlicher Kerl das ſeyn muß, der nur den Gedanken an Verführung denken kann, wenn er im Arm eines unſchuldigen Geſchöpfes ruht, das ihm ſo ganz traut, ſo ganz Einen Willen mit ihm hat, weil es von ihm nichts erwartet, als wahres, höchſtes, ewig daurendes Glück. Ein Habicht, der

auf eine ſichere, wehrloſe Taube ſchleſt, iſt unſchuldig gegen ihn, wenn er ſo niederträchtig ſeyn kann, nur den Wunſch zu hegen, das Heiligthum der Unſchuld, eine keuſche Seele, die ſich ihm ſelbſt in Schuz gab, die ihm Gott ſelber, als ein heiliges Pfand ſeiner Liebe zur Verwahrung in den Arm warf, anzutaſten. Ein Dieb, der ein ruhig ſchlafendes Kind überfällt, und im Schlaf erdroſſelt, iſt nicht niederträchtiger, als er!

Du kennſt mein Herz, Sophie! Engel iſt der liebſte Name, den ich dir gebe, wenn wir am vertraulichſten beyſammen ſizen. Wär ich nicht ein Teufel, gäb ich mich nicht ſelbſt als den ſchändlichſten Verführer an, wenn ich in dem Augenblick, da ich dich Engel nenne, den Gedanken faſſen könnte, dich von deiner Engelhöh' herabzuſtürzen, wenn ich mir Eine von den Vertraulichkeiten erlauben könnte, die uns die Verläumdung Schuld gibt? Ach! warum muß doch der Menſch ſo ſehr verkannt werden? Wie kann man glauben, daß du mich noch einen Augenblick lieben könnteſt, wenn ich ſolch ein Herz hätte?

Doch, die Verläumdungen hören auf; aber Unſchuld und ein ruhiges Gewiſſen dauren ewig! — Ich will deinem Rath folgen, und auch dieſen ungegründeten Verläumdungen ausweichen. Ich

will dich die acht Tage über nur ein paarmal ſehen. Heut nehm ich von unſrer braven Mutter Abſchied, und gebe dir dieſen Brief. Leb wohl, Engel, und ſchreib mir dieſe Woche wenigſtens ein paarmal, damit ich doch etwas von deiner Liebe habe! Leb wohl!

* * *

10.

Sophie an Wilhelm.

den 29. Jan.

Du fragteſt mich vorgeſtern Abend, mein Lieber, warum ich ſo traurig ſey! und ich konnt' es dir damals nicht ſagen. Damit du aber nicht unruhig werdeſt, oder glaubeſt, es ſey wieder etwas unangenehmes für unſre Liebe vorgefallen, ſo ſag ich dir es jezt. Die Traurigkeit quoll aus meinem Herzen, und kam nicht von äuſſerlichen Umſtänden her.

Die Zurüſtungen zur Abreiſe meiner lieben Mutter, die feyerliche Stille um uns her, der Gedanke an das Glück unſrer Liebe, das mit jedem Tage ſteigt, erregten die Furcht in mir, daß je höher es ſteigt, deſto tiefer werd es einſt herab

ſinken, weil doch alle Dinge in der Welt nur eine gewiſſe Höh erreichen, und dann wieder ſinken. Plötzlich überfiel mich der Gedanke an den Tod. Entweder, dacht ich, werd ich einmal dir, mein Theureſter, oder du wirſt mir entriſſen werden. Und nun ſchaudert' ich vor dem Gedanken zurück, wie vor einem Abgrund.

Ach, ehmals war mir der Gedanke an den Tod ſo ſüß, da ich noch allein war. Er hatte für mich ſo viel angenehm feyerliches; Ich ließ ihn oft in meinen frohſten Augenblicken vor meiner Seele vorübergehn; aber jezt, da ich dich beſize, da ich ſo an deiner Seele hange, und du mir die Welt zum Himmel machſt, wie ſo ſchrecklich iſt mir jezt der Gedanke. — Dich verlaſſen — dich verlieren ... o Wilhelm, meine Seele zittert, wenn ichs denke! Und doch iſt der fürchterliche Feind uns ſtets ſo nah. — Heut beym Aufwachen kam meine Kathrine mit einem Brief vor mein Bette; Er war ſchwarz geſiegelt. Plötzlich ſtand der geſtrige Gedanke wieder vor mir da in ſeiner ganzen fürchterlichen Geſtalt. Als ich den Brief mit Zittern erbrach, da fiel mir plötzlich das in die Augen: Vorgeſtern Abend ſtarb unſre liebe Freundinn Karoline nach einer dreytägigen Krankheit. — O Wilhelm, ich kann dir nicht ſagen, wie mir

ward: “Du weiſt, Karoline war mir Alles. Vor einem halben Jahr ward ſie mir entriſſen, als ſie mit Emilien (von der der Brief war) nach Frankfurt reiſte, und nun werd ich ſie nicht eher wiederſehen, als bis ich auch todt bin. — Ich muß abbrechen; der Schmerz überwältigt mich. Auf den Nachmittag noch etliche Zeilen über minder traurige Gegenſtände. —

Nachmittags um 4 Uhr.

Heute ſoll ich denn allein den Abend zubringen! — Aber, Wilhelm! ſchon fang ich wieder traurig an, und ich will dich ja nicht traurig machen. Alſo ein paar Worte von deinem lezten lieben theuren Brief.

Schon tauſendmal hab ich ihn geküſſt, ſchon tauſend Thränen drauf geweint. O du lieber Jüngling, wie hat mich der Ungeſtüm erſchreckt, mit dem du anfiengſt! Du muſſt in einer fürchterlich ſchwarzen Stunde geweſen ſeyn, als du dieſes ſchriebſt. Sieh nur das menſchliche Geſchlecht nicht mehr von dieſer Seite an, ich bitte dich. Ich weis wohl, daß der Menſch unabſehlich tief von ſeiner Beſtimmung herabſinken kann. Ich habs ſelbſt ſchon erfahren. Aber wenn du die

sen Vorwurf auf alle anwenden wolltest; damit begiengest du die gröste Ungerechtigkeit.

Doch keine Vorwürfe! du bist ja selbst wieder zurückgekommen; Hast in meinem Arm geweint, und dich mit deinen Brüdern wieder ausgesöhnt; Und das folgende in deinem ganzen lieben herrlichen Brief athmet nichts als Versöhnlichkeit und himmlische Güte. Dank sey dir dafür, du Lieber! Gott führe dir dafür lauter gute Menschen zu, die dir brüderlich die Hand bieten, und in Eintracht mit dir durchs Leben hinwandeln!

Heut hab ich eine Geschichte gehört, die mich bis zu Thränen gerührt hat, und gewiß sind die Thränen dir geflossen. Cäcilien sind von unbekannter Hand 15 Louisd'or zugeschickt worden. Wilhelm! Wilhelm! du warst lezthin so bewegt, als du von ihr spracheſt. Es entwischte dir ein Wort. O du bists, du bists! Dir hat sie's zu verdanken. Sag, hat nicht die Menschheit tausend Freuden, wenn man solche Handlungen im Stillen verrichten kann? Sie schweben, fremden Augen unsichtbar, wie Engel Gottes um den edeln Menschen, und lächeln ihm Gottes Wohlgefallen zu. O wie lieb ich dich, du Herrlicher, du Engel! Morgen kommst du zu mir. Zwo Freundin-

nen besuchen mich, und da wird doch die Verläumdung schweigen. Leb wohl, Herrlicher!

* * *

II.

Wilhelm an Sophien.

Sonntag am 29sten Jan.

Diesen Morgen hab ich dich in der Kirche gesehen, meine Theureste, und ward auf den Schwingen deiner Andacht in den Himmel gehoben. Mit dieser Innbrunst, diesem Glauben, dieser Zuversicht hab ich noch nie gebethet. Gewiß, so wie Liebe zu allem Guten führt, so führt sie auch zur Religion, und zu Gott. Es ist kein neuer Gedanke mehr, daß Andacht und Liebe sehr genau mit einander verwandt sind; Aber die Wahrheit davon haben gewiß noch wenige so lebendig an sich selbst gefühlt, als ich heute. Wer ein Mädchen liebt, liebt alles Gute, alles Schöne und Vollkommene; Also gewiß auch Gott. Ein wirklich Liebender ist sanft, weichherzig, mitleidig; sein Aug ist keiner Art von Thränen verschlossen; Gott, von dessen Hand er allein sein Mädchen erwarten kann, ehrt und liebt er über alles, wandelt in stetem Gebeth vor seinem Angesicht.

O Mädchen, ich war nie ohne Religion! Aber so heilig und nah und ehrwürdig war sie meinem Herzen nie, als seit ich dich in der tiefsten Demuth vor dem Angesichte Gottes stehen, und mit deinem Blick in den Himmel dringen sah. Schon der Gedanke, eben das zu lieben, was du liebst, macht religiös.

Unser Gott, der uns geschaffen und uns eins ander zugeführt hat! dem wir in der Unschuld und Reinigkeit unseres Herzens dienen, segn' uns und verein' uns!

Laß uns stets vor seinem Angesichte wändeln, und uns Hand in Hand ihm entgegen gehen. Jede Seligkeit der Liebe wollen wir ihm verdanken; wenn wir fühlen, daß wir glücklich sind, so wollen wir unsre Freudenthränen dem zum Opfer bringen, der uns glücklich gemacht hat!

Nachmittags um 4 Uhr.

Dein Brief, meine Theureste, hat mich sehr traurig gemacht. — Tod! ach Tod! — Ja, er ist der Feind der Liebe, und doch auch ihr Freund. Er kann die vereinigen, die Schicksal und Unglück, oder Eigensinn der Menschen hier getrennt hat. Ach Sophie, warum dachtest du gerade an den Tod? Dieser Abend wird mir nun so traurig.

ſeyn. — Deine Freundinn Karoline hat ſo lang ſchon ihrem Eduard nachgeweint, und nun iſt ſie bey ihm. Viel, viel Troſt für ſie. Und doch, Sophie, kann ich nicht ruhig ſeyn, ſeit du an den Tod dachteſt. Ach, Mädchen, könnt ich doch an deine Bruſt ſinken, und weinen! —

Morgen alſo ſeh ich dich, du Theure! Schon iſt die Woche halb vorüber, die uns trennte. Jedes Elend nimmt ein Ende; Jedes Elend. Aber ach, der Tod! wie eine Wolke ſchwebt er über meinem Haupt, von Donnern trächtig. Und doch nimmt auch er ein Ende. Mädchen, auch der Tod ſtirbt. Und doch iſt ſein Bild ſo ſchrecklich, und ich zittre. Mädchen, wär ich bey dir.

* * *

12.

Wilhelm an Sophien.

Liebes herrliches Mädchen!

am 30ſten Jan.

Wie wohl war mir heut bey dir! O wie hieng mein Blick an deinem Blick, da ich dich drey Tage lang nicht geſehen hatte! Nun ſah ich erſt, welch eine herrliche Frucht auch die Trennung bringt,

ach das Wiedersehn, das Wiedersehn der Lie-benden!

Mädchen, Mädchen, wie so theuer bist du mei-nem Herzen! Wie so fest und unzertrennlich häng ich an dir! Hätt ich dich nicht, o was wäre mir die Welt! Oft bin ich so ganz einsam, kann mich an nichts anhängen; Alles ekelt mich an, und ich wünsche nur das Aug auf ewig zuzuschliessen, und zu sterben. Aber, wenn ich dann dich wieder sehe, o wie wird mir dann die Welt so freundlich! und dann kann ich nicht begreifen, wie man unzufrie-den seyn kann!

Sieh, so war mirs heut wieder. Böse Laune überfiel mich, so wie ehemals über Saul der böse Geist von Gott gerieth. Ich schloß mich ein, und kein Mensch konnte mit mir auskommen; bis ich dich sah, und mich meines Unmuths schämte, und nicht begreifen konnte, wo er so schnell hingekom-men war?

Wir Männer wären unerträgliche Geschöpfe, wenn Gott euch nicht auf die Welt gesezt hätte, unsern Unmuth und unser rauhes saures Wesen zu mildern. Du liebe Seele kannst mich so schnell umändern, daß ich mich im Augenblicke selbst nicht mehr kenne.

Ich sahs, wie dir heut die Freude aus den Augen leuchtete; sah deine ganze Liebe mehr als jemals, und ich dankte Gott für deine Seele. Ach, Mädchen, wenn ich je von dir getrennt werden sollte, könnt ich da noch leben? Ich beschwöre dich bey Gott, lieb mich immer so wie jezt! wenn du deine Liebe mir entzögest, oder sie nur etwas kälter werden liessest, du würdest mich tödten. Du hast mich so glücklich gemacht, daß mir jeder minder glückliche Zustand unerträglich, und mein Tod werden würde. Aber eine Seele, wie die deinige, kann nicht wankelhaft seyn. —

Die kleine Berginn, die heut bey dir war, ist ein artiges Geschöpf. Hab ich recht beobachtet so liebt sie St . . ., wenigstens folgte ihm ihr Auge überall nach; und dann dauert sie mich von Herzen. St . . . ist ihrer nicht werth. Ich kenne ihn von Jugend auf, und hab ihn auf der Universität noch besser kennen lernen. Er ist einer von den süssen flatterhaften Herren, die in einem Mädchen mehr sich selbst, als das Mädchen lieben; eine männliche Coquette. Jedes Mädchen, das er sieht, glaubt er, müss ihn lieben. Er sagt ihr Süssigkeiten und Zärtlichkeiten vor, an denen sein Herz keinen Antheil hat. Treu und beständig kann er nicht seyn, und die liebe Berginn

hängt an allem so mit ganzer Seele, daß sie wohl verdiente, wieder eben so geliebt zu werden. Ich kenne keinen traurigern Zustand, als wenn man einen Flatterhaften liebt, dem man Alles zu seyn wünscht, und der einem doch gar nichts ist, und seyn will. Und dann sind St . . . s Absichten warlich nicht die reinsten, und gehen immer sehr aufs Sinnliche. Ich kenn' eine Professore Tochter, die jezt seinetwegen in Schmach und im Elend seufzt. Sie gab mir, als er schon wieder nach Haus gereist war. zweymal einen Brief an ihn, und bat mich mit Thränen, ihn ihm zuzuschicken. Ich thats, aber sie bekam keine Antwort, und nun, hör ich, soll das Mädchen melancholisch und schon zweymal im Begriff gewesen seyn, Hand an sich selbst zu legen.

Du wirst mirs zutrauen, meine Sophie, daß ich dir dieses nicht aus Nebenabsichten, oder aus heimlichen Haß gegen St . . . entdeckt habe. Gott weis, wie rein ich davon bin, und daß ichs blos deswegen sage, um ein Mädchen zu retten, das ein bessres Schicksal verdiente. Die Berginn hat eine so liebe Einfalt, so wenig Erfahrung in den Kunstgriffen der Männer, und im Weltlauf, daß sie eine freundschaftliche Warnung verdient,

und dieſe kannſt du ihr am beſten geben, da du mit ihr ziemlich vertraut biſt.

O Mädchen, wie viele ſchlechte Seelen gibts doch in der Welt gegen Eine gute! Sollten wir nicht alles thun, das Reich der Tugend und der Unſchuld auszubreiten, oder doch vor Anfällen und Verheerungen zu ſichern?

Wie glücklich ſind wir, daß wir uns gefunden haben! Denn wir ſind noch beyde tugendhaft, und können uns durch Tugend und durch Unſchuld glücklich machen. Wie oft hab ich dich mir in der Einſamkeit vom Himmel herabgefleht, eh ich dich noch kannte! Wie oft ahndete es meinem Herzen, daß ich die noch finden würde, die ſo ganz gleich mit mir denkt; alles das liebt, was ich liebe! Die den ſtillen ruhigen Genuß der Schöpfung allem Prunk und Glanz und Läm der Welt vorzieht! Und dann ſah ich mich in der Welt herum, und ſuchte, ach und fand nichts als flatterhafte, in der Eitelkeit verſunkne Seelen, die mit ihrem Auge mehr an einer goldnen Weſte hangen, als an dem Herzen, das drunter ſchlägt; die mehr drauf achten, ob man Komplimente und übertriebne Schmeicheleyen vorbringen kann, als aus dem Herzen ſprechen. Mädchen, und dann gieng ich wieder mit leerem trübem Herzen in die Einſam-

keit, und überließ mich meinem Unmuth, und zweifelte, ob ich jemals die erseufzte Unbekannte, diesen Abgott meiner Seele finden würde? Und dann hielt ichs für Geschöpf der Fantasie, und versank in Muthlosigkeit, und wünschte mir ein minder fühlendes Herz, das weniger verlangt, um glücklicher seyn zu können!

Aber Dank sey Gott für dieses Herz! Er gab mirs nicht umsonst; dieß Verlangen war mir nicht zur Quaal gegeben, denn es ist befriedigt, und nun hab ich Alles, seit ich dich gefunden habe, kann nichts mehr verlangen, seit du mein bist, du Erwählte!

Ach, wie kann ich Gott und dir meinen Dank mit Worten und mit Mienen genug an den Tag legen! Stunden lang lieg ich dir im Arm, und kann nichts, als dich nur mit Schweigen ansehn. Aber, Mädchen, dann ist meine Seele nicht auf Erden, ist im Himmel vor dem Thron des Allbarmherzigen und betet an. O du Engel, wann wird endlich auch die Zeit kommen, da ich dich in meine Hütte führen, da ich immer um dich seyn, und von dir lernen kann die schöne Duldsamkeit, die dir so eigen ist, den so ganz ruhigen Genuß der Welt, die Zufriedenheit mit Allem, was uns Gott gibt, es sey Gutes oder Böses, denn noch

oft ist meine Seele unruhig und tobt in mir, und will mehr die Menschen nach sich umschaffen, als sich in die Menschen schmiegen; will einen Himmel auf Erden haben, und kein trübes Wölkchen an ihm sehen. Du hingegen, wie so ruhig, wie gelassen! Ach, du weist, mit allen Menschen umzugehen, hast gelernt, sie alle zu ertragen, und ihr Freund zu bleiben, ohne ihre oft so verkehrten Grundsätze anzunehmen. Mädchen, lehre mich die Kunst, wenn sie nicht nur dir allein gegeben ist! —

Ich hab eine entfernte Aussicht, ein Amt mit einem hinlänglichen Auskommen zu erhalten; dann meine Sophie wirst du ganz mein; dann sollst du, meine Lehrmeisterinn, immer um mich seyn, jeden meiner Schritte leiten, mich in jeder trüben Stunde trösten und den Gram aus meiner Seele jagen; denn in deiner Gegenwart kann kein Gram bestehen, so wie das Laster nicht im Angesicht der Tugend bleiben kann, — welche Tage seh ich vor mir! O Sophie, still und unbekannt, nur Gott, und uns bekannt, wollen wir dann leben. Fern vom Geräusch der Welt soll unsre Hütte seyn, soll nur Guten und Edeln, und Armen offen stehen. Die Guten werden uns suchen, und sich mit uns freuen, und die Armen wollen wir trösten. Der

Glückliche kennt kein Bedürfniß, als den Wunsch, auch andre glücklich zu machen.

Leb wohl, du Engel! Gottes Liebe schüze dich, bis wir uns wieder sehen! Nach vier Tagen, wenn deine Mutter kommt, sehen wir uns täglich wieder.

* * *

13.

Sophie an Wilhelm.

Lieber Wilhelm!

den 2ten Febr.

Du darfst mir glauben, daß ich deinen lieben zärtlichen Brief sogleich würde beantwortet haben, wenn mich nicht eine Unpäßlichkeit gänzlich unfähig dazu gemacht hätte. Bald, nachdem du lezthin von mir gegangen warst, bekam ich so sehr ekliches Kopfweh, und einen so starken Schwindel, daß ich kaum meiner Sinne mächtig war. Dieß dauerte bis gestern Abend. Ich schlief noch mit den Kopfschmerzen ein; aber heute früh war mirs beym Erwachen so wohl, der Kopf war mir wieder so leicht, und die Seele so hell, daß ich mich kaum selber mehr kannte. Mein Herz hob sich mit Dank zu Gott auf, und dann las ich deinen

lieben herzigen Brief, deſſen Zärtlichkeit und Wärme ich nun erſt ganz fühlen konnte; denn ich hatte ihn mitten unter den betäubendſten Schmerzen erhalten und geleſen, und nun kam mir alles dabey empfundene Gefühl wie ein Vergnügen vor, das man in einem Traume genoſſen hat, deſſen man ſich nur noch halb erinnert.

Lieber Wilhelm, ich wollte dir nichts ſagen laſſen, um dich nicht zu erſchrecken; aber ich befand mich recht übel, und ein paarmal war ich im Begriff, zu dir zu ſchicken, denn mir ahndete vom Tod, und fürchterliche Fantaſien ängſtigten mein Herz. Beſter Wilhelm, dir entriſſen werden, und dich weinend und troſtlos auf der Welt zurück laſſen, wahrlich der Gedanke iſt fürchterlicher, als ſelbſt überbleiben, und ſein Leben durchweinen. Lange dauren würd es doch nicht, und ich wüſſte dich ja glücklich. Haſt du Klopſtocks Selmar und Selma geleſen, Wilhelm? Ich las dieſe Elegie heute früh, und fand alles drinn ſo wahr, daß ich dächte, Klopſtock hat aus meiner Seele abgeſchrieben, wenn er ſeine Selma ſprechen läſſt.

Wie dank ich dir, mein beſter Wilhelm, für die Zärtlichkeit, die du über deinen Brief ausgehaucht haſt! Zwar ich kenne deine ganze Liebe; Aber, Theurer, die Verſicherungen davon kann

ich nie genug hören. Wenn du sagst oder schreibst: Ich liebe dich, Sophie, dann hör ich Melodie des Himmels, und nie denk ich gröser von mir selbst, als wenn du sagst: Ich liebe dich, Sophie!

Hörst du's auch gern, mein Erwählter? O, ich liebe dich, mein Wilhelm! Ueber alles lieb ich dich! Jeder meiner Blicke, jeder Laut meiner Stimme soll mein ganzes Leben durch dir sagen: Ich liebe dich, mein Wilhelm! Ach, ich fühl es, lieber Wilhelm, wie wenig ich mit diesem Worte dir sage, und du musst es fühlen, wie viel tausendmal mehr ich dir sagen wollte!

Du erhebst mich viel zu sehr, und sezest dich viel zu tief herab. Thu das nicht, mein Wilhelm! Es kränkt mich, wenn du dir selbst so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lässest. Thuns doch so wenig Menschen, da sie dich nicht kennen, da sie nicht im Stande sind, dich ganz zu fassen.

Bey deinem Herzen, das so viel verlangt, weil es selbst so viel leisten kann, und leistet, kannst du freylich mit gewöhnlichen Alltagsmenschen nicht zufrieden seyn; denn jeder misst den andern nach sich. Ich habe selbst schon oft gedacht, wenn ich andre Männer neben dir sahe: Es ist gar kein Wunder, daß mein Wilhelm, mit der grosen,

edeln, freyen Seele, oft so mismuthig umher blickt, wenn er einsam da steht, wie die Eiche zwischen niedrigem Gesträuch, weil er sich nicht anschliessen kann an ein Herz, das dem seinen gleich denkt und fühlt. Wie wenig Jünglinge sind das, was sie seyn sollten und seyn könnten? Entweder sind sie allzu rauh, allzu wild; wollen sich durch kein Gesez einschränken lassen, und verfallen auf Niederträchtigkeit und Lüderlichkeit, und wollen diese dann durch elende, mit der gesunden Vernunft und aller menschlichen Glückseligkeit streitende Grundsäze entschuldigen. Oder sie sind, wenn ichs in Rücksicht auf mein Geschlecht betrachte, stolz und eitel, und sehn auf uns als Geschöpfe herab, die Gott blos allein um ihrentwillen, ihnen zu gehorchen und zu dienen, erschaffen habe. Für Menschen halten sie uns kaum, und nehmens übel, wenn wir auch einmal denken wollen. Sie sehn uns für ein nothwendiges Uebel an, und lassen uns daher so wenig Vorrechte der Menschen geniessen, als nur mögl'ich. Oder — — und dieses sind die unerträglichsten — sie gehn auf der Gegenseite zu weit, beten mein Geschlecht an, werden Schmeichler, Jungfernknechte, Stuzer, und wie die ärgerlichen Arten von Menschen alle heissen mögen! Genug, Wilhelm, mir waren

dieſe Leute von jeher unausſtehlich, und es kam mir immer als ſehr niederträchtig vor, aus einem Menſchen, einem, der einerley Geſchlechts und Urſprungs mit uns iſt, auf ſeine eigne, und auf Koſten aller andrer Menſchen eine Gottheit zu machen, vor ihr niederzuknien, ſie abgöttiſch anzubeten, und ihr zu Lieb auf ſeinen Willen und alle Vorrechte der Menſchheit Verzicht zu thun. Kann ich, oder kann ein andres Mädchen einen ſolchen Menſchen noch ſchäzen, ich will nicht ſagen, lieben, der ſeine eigne Würde ſo verkennt, und uns Dinge vorſagt, und vorſeufzt, die er entweder gar nicht glaubt, oder, wenn er ſie glaubt, eben dadurch ein Zeugniß von ſeiner eignen Kleinheit und ſeinem eignen, ſchwachen Verſtand ablegt? Zu geſchweigen, daß er dadurch Hunderte von meinem Geſchlecht verderbt, und zu eitlen einbildiſchen Thörinnen macht, die mit ihrem Fächer, als mit einem Scepter über die Welt zu regieren glauben, da ſich ihre Herrſchaft doch nur auf einen leeren Stuzerkopf erſtreckt!

Doch ich komm in Eifer. — Wie ſo ganz anders machſt es du! Wie weiſt du die Mittelſtraſe ſo genau zu treffen! Du bleibſt dir immer gleich, ohne ſtolz oder eigenſinnig zu werden; biſt gegen alle Mädchen verbindlich, ohne deinen Grundſäzen ungetreu zu

werden, oder Schmeicheleyen zu verschwenden; bleibst immer ein Mann, und beobachtest das Verhältniß genau, das zwischen deinem Geschlecht und dem unsrigen ist, oder seyn sollte. Wilhelm, ich wollte dir wahrlich keine Lobrede halten. Ich weis, wie wenig du das leiden kannst. Ich schilderte dich blos, wie du bist, wenigstens mir vorkommst. Weil ich dich mir aber eben vorstellte, wie du in solchen Fällen, wenn man von dir spricht, den Kopf schüttelst und in Verlegenheit kommst, so brech ich ab, so sehr mich auch mein Herz treibt, noch mehr von dir zu sagen.

Es ist wahr, du weist dich nicht sogleich in alle Menschen, am wenigsten in gleichgültige, schaale, oder gezwungene und einfältige zu schicken. Aber welcher Mann von Kopf und Herz kann dieß wohl, wenns lang dauert? Kann mans überhaupt, bey Euret Erziehung, von Euch fodern? Ihr habt von Jugend auf Euren Willen; wir hingegen werden zum Dulden und Nachgeben und Schmiegen gebohren, oder wenigstens erzogen. Wir sind oft ärgerlich genug, wenn wir mit wiederlichen oder gleichgültigen Menschen umgehen müssen; aber wir dürfen uns unsern Aerger nicht merken lassen. Rechne mir also das nicht als Tugend an, was überhaupt meinem Geschlecht eigen

ist, und grösstentheils von der Erziehung herkommt! Es gehört keine Selbstüberwindung oder Aufopferung dazu, und ohne diese, deucht mich's, giebts keine Tugend.

Verzeih, liebster Wilhelm, ich bin, wie ich seh, ins Plaudern (man könnts gar philosophiren nennen,) hineingekommen, und ich weis, wie übel das einem Mädchen steht. Wie viel besser hätt ich meine Zeit damit zubringen können, dir für deinen Brief und für deine Liebe zu danken, und dich meiner ganzen Zärtlichkeit zu versichern; aber ich fühle wohl, daß mein Herz noch verschlossen ist, die Schmerzen haben mein Gefühl betäubt, und in solchen Fällen kann man freylich nicht viel klügers thun, als plaudern, und zwar grösstentheils mit dem blosen kalten Verstand. Hättest du mir am Herzen gelegen, o so hätt ich geschwiegen, und dir mein Gefühl durch Schweigen ausgedrückt. Aber wir sind nicht alle Tage gleich; auch die Empfindung hat ihre Launen, und unser Herz hängt viel zu sehr von äussern Gegenständen ab, als daß wir immer Herr drüber wären.

Was du mir von der Berginn und von St... geschrieben hast, macht mich ihrentwegen sehr unruhig; denn ich liebe das gute, in der Welt noch

ſo ganz fremde Geſchöpf ſehr. Ihre Zuneigung zu St... hab ich ſchon lang gemerkt, und der Menſch, ſein ganzes Ausſehen und Betragen war mir immer zuwider, ohne daß ich mir einen Grund davon geben konnte; weswegen ich mir auch oft böſe wurde, und mir Vorwürfe darüber machte, daß ich einen Menſchen nicht leiden könnte, von dem ich doch eigentlich nichts böſes wuſſte. Du haſt mir auf Einmal alles aufgeſchloſſen, und ich ſehe, daß mich mein dunkles Gefühl nicht betrogen hat. Ich ſinne jezt blos auf Gelegenheit, die Berginn im nächſten Geſpräch auf ihn zu bringen, und ihr alles rein heraus zu ſagen, ſollt ich auch ihre Freundſchaft drüber verlieren! Sie muß von ihm gerettet werden, und ihre Rettung iſt mir noch lieber, als ihre Freundſchaft, ſo theuer mir auch dieſe ſonſt in jedem andern Falle iſt.

Leb wohl, Lieber! Morgen oder übermorgen kommt meine liebe Mutter wieder, und dann thu ichs dir gleich zu wiſſen. Meine Seele ſchmachtet ſehr nach dir, du Einziger!

14.

Wilhelm an Sophien.

den 3ten J br.

Kannſt du mir wohl übel nehmen, Mädchen, daß ich gezieret ſo unangemeldet zu dir kam? Sobald ich hörte, daß du dich die Zeit über nicht recht wohl befunden habeſt, war mirs nicht länger möglich, auf der Welt zu leben, ohne dich zu ſehen. Nicht wahr, du nahmſts nicht übel, lieber Engel? Du ſahſt ja ſo freundlich aus, und verſtellen kannſt du dich nicht.

Aber, Gott! wie erſchrak ich, daß du ſo blaß, ausſahſt! du muſſt noch kränker geweſen ſeyn, als du mir entdeckt haſt. Gottlob, daß es jezt wieder beſſer iſt! Liebes Mädchen, wie ſo zärtlich du biſt, mir nicht das mindeſte davon zu ſagen! du fürchteteſt, mir Kummer zu machen, und litteſt in der Stille. O Engel, wie vergelt ich dir dieſe Zärtlichkeit?

Ich war ſehr betroffen, die Berginn bey dir zu treffen. Vermuthlich hab ich dich und ſie in einer Unterredung über St... geſtört, denn ich ſahs wohl, wie ſie weinte, und es vor mir zu verbergen ſuchte. Das gute Mädchen dauret mich un-

ausſprechlich. Ihre Seele muß ſchon ſehr feſt an dem Unwürdigen hangen.

Als du nachher im Geſpräch auf St... zieltest, indem du überhaupt von Leuten ſeines gleichen ſprachest, konnt ich nicht mit ſprechen, weil ich leicht bey ihr in den Verdacht hätte kommen können, daß ich dich gegen ihn eingenommen habe; und wenn ſies ihm entdeckte, ſo käm ich nur in unnöthigen Streit, in dem ich mich nicht würde mäſigen können.

Du haſt mir faſt noch nie ſo gut gefallen, als da du geſtern über die ſchlechten Kerls aus meinem Geſchlecht ſo in Eifer geriethſt, und für Unſchuld und Tugend ſo heiß ſprachest. O Mädchen, wie liebenswürdig wird man nicht, wenn man für Tugend ſpricht! Küſſen und ans Herz drücken hätt ich dich mögen, als dir die Stirne ſo heiß glühte, und du zwiſchen deinen Augenbraunen eine Furche zogeſt, und ſich über deinen Augen mir ein paar Vertiefungen entdeckten, die ich vorher noch nie wahrgenommen hatte. So ein edler Unwille muß die Engel im Himmel freuen, und jeden Böſewicht ſchamroth und zittern machen.

Morgen alſo kommt deine brave Mutter, und ich ſeh dich. Für deinen lieben herrlichen Brief dank ich dir mündlich mit tauſend Küſſen. Jezt

muß ich abbrechen, weil ich nothwendige Geschäfte habe. Einige Augenblicke müßt' ich mich mit dir unterhalten. Leb wohl, Liebe!

Noch ein paar Worte. Wenn nur dieses Jahr der Frühling recht bald anbräche, daß du dir in der freyen Luft Bewegung machen könntest! Ich schreib's dein Kopfweh blos dem anhaltenden Sitzen zu. Überhaupt kann ichs nicht begreifen, wie ihr Mädchen das beständige Stubensitzen ohne einige Bewegung aushalten könnt? Auf den Frühling gehst du doch viel mit mir spazieren? Nicht wahr, Engel? Noch einmal, leb wohl!

* * *

15.

Sophie an Wilhelm.

am 7ten Febr.

Ich konnte nicht eher dazu kommen, dir zu schreiben, liebster Wilhelm, weil ich seit der Ankunft meiner Mutter hunderterley Geschäfte zu besorgen hatte. Warst du gestern Abend über mein Stillschweigen so traurig, oder kam deine Traurigkeit daher, daß ich meiner Mutter habe versprechen müssen, die Amtmänninn aufs Frühjahr zu besu-

Hen.? Diese Zeit ist ja noch so weit entfernt, und du mußt mich alsdenn wenigstens ein paarmal auf einige Tage auf dem Land besuchen.

Mit der Bérgtinn hab ich gestern noch einmal wegen St... gesprochen. Ob sie mir gleich ihre Liebe zu ihm nicht gestehen wollte, so verrieth sie sich doch nur allzusehr. Sobald ich seinen Namen nannte, ward sie feuerroth, und suchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. Ich ließ mich aber nicht davon abbringen, und malte ihn so ab, wie ich ihn kenne. Sie gab vor, ihr seyn gleichgültig, wie sein Karakter sey; aber seit ich so offenherzig war, merk ichs wohl, daß sie ganz kalt und zurückhaltend gegen mich wird. So leid mir dieses thut, so konnt ich doch nicht anders; Ich beobachtete die Pflicht einer Freundinn, und habe doch soviel bewirkt, daß sie gegen ihn sehr behutsam thut, und auf seine Handlungen genau Acht giebt. Sobald sie etwas Zweydeutiges und Heuchlerisches dran bemerkt, welches gar nicht lang anstehen kann, so wird, wie ich hoffe, ihre Zuneigung zu ihm ziemlich vermindert werden; denn sie sieht auf Rechtschaffenheit und Tugend, und war bisher durch sein schleichendes, scheinheiliges Wesen nur verblendet.

Ich wünschte, daß die Verginn und der junge Meyer ein Paar würden; Ems könnte das andre glücklich machen. Sein flüchtiges Wesen würde sich bey ihrem Ernst bald verlieren, und dann könnt er ein sehr brauchbarer Mann werden. Wenn er nur einmal erst recht herzlich verliebt wird, und eine Zeitlang schmachten muß, dann ists schon gewonnen. Ich hab es schon oft bemerkt, nichts macht ernsthafter und gesetzter, als die Liebe, wenn sie nicht sogleich erhört wird. Und alsdann kann ein Mädchen, wenn es klug ist, seinen Liebhaber schon im ernsthaften Ton erhalten. Im Ehestand gibt sichs ohnedies von selbst. Nächstens will ich Meyern und die Verginn zu mir bitten, und dann mußt du sie mir mit beobachten helfen.

Du warst gestern meiner Gesundheit wegen noch so sehr bekümmert; Aber, lieber Wilhelm, ich bitte dich, sey ganz ruhig! Ich bin völlig gesund, und so frisch und munter, als ich seit langer Zeit nicht gewesen bin.

Heut kann ich dich nicht sehen, weil ich zum Kriegsrath Warner gebethen bin. Gestern konnt ichs dir noch nicht sagen, darum schick ich dir diesen Brief. Morgen, lieber Wilhelm, kommst du desto früher zu mir. Leb recht wohl!

16.

Wilhelm an Sophien.

Liebe Seele!

den 12ten Febr.

Zu meinem gröſten Aerger bin ich heut zum Geheimen Rath von Zollern gebethen, und du weiſt wohl, in meinen Verhältniſſen konnt ich die Einladung nicht ablehnen, ob ich gleich den Abend tauſendmal lieber bey dir zubrächte. Nichts auf der Welt iſt mir verdrüslicher, als etliche Stunden in einer gleichgültigen Geſellſchaft von Stuzern und gemalten Koquetten mit Spielen oder abgedroſchenem Geſchwäz tödten zu müſſen, und ſich dabey bewuſſt zu ſeyn, man hätte dieſe Stunden auf die angenehmſte Weiſe im Arm der Geliebten zubringen, und jeden Augenblick davon genieſſen könnten. Der Gedanke iſt mir unausſtehlich, daß ſich Menſchen ſelber ſo im Lichte ſtehen, und einander ſo zur Laſt liegen. Geſellſchaft ſoll das Glück und der Sonnenſchein des Lebens ſeyn, der unſer Herz nach den trüben Stunden läſtiger Geſchäfte wieder aufheitert, und mehrentheils iſts umgekehrt. Man kehrt düſterer zurück, als man hingegangen iſt. — Doch ich verderbe die Zeit noch mit Klagen und Moralen, die im Grunde das menſchliche Ge-

schlecht gewiß nicht umschaffen oder bessern werden.

Den gestrigen Abend, liebes Mädchen, machtest du mir wieder recht fröh. Du musst mir öfter auf dem Klavier vorspielen und singen, und hier schick ich dir etwas, das ich in einigen Tagen von dir und der Schönberginn singen zu hören wünschte. Du schriebst mir lezthin von Klopstocks herrlicher Elegie: Selmar und Selma, und augenblicklich war ich darauf bedacht, Reefens Kompositionen einiger Klopstockischen Oden, von denen ich neulich so viel Rühmens hörte, zu bekommen. Endlich ist mirs gelungen, gegenwärtiges Exemplar zu erhaschen, das man mir zwar nur geliehen hat, aber du kannsts so lang behalten, bis ich ein eigenes für dich, das ich schon aus Leipzig verschrieben habe, bekomme. Ich ließ mir heut durch einen Freund, der nur mäßig singt, einige Oden draus vorspielen und singen, und ich ward im Innersten erschüttert und gerührt, besonders durch den Schlachtgesang, die Sommernacht, und Selmar und Selma. O Mädchen, wenn du es singst, dann muß jeder Ton an die Seele dringen, denn Reefe wählte immer, bey der schönsten Simplicität, den einzigen und wahren. Verstünd ich doch die Noten, und hätte meine Stimme

Biegsamkeit genug! dann sängen wir Selmar und Selma zusammen. Ausdrücken würd ich gewiß genug!' denn Ossian sah in die Seele der beyden Liebenden hinein, und sang aus ihnen; und ich brauchte mich nicht erst in Selmars Seele hineinzudenken, da ich schon hundertmal eben das, was Selmar, fühlte, wenn ich, dir im Arm, an den Tod dächte, oder du davon spracheſt. —

Und nun muß ich dir die traurigſte Geſchichte erzählen, die ſich erſt heut zugetragen, und mich im Innerſten erſchüttert und gerührt hat.

Du ſprachſt geſtern mit ſo viel Antheil vom Tod der armen Steininn, die aus Gram geſtorben iſt, weil ihr ihre Anverwandten ihren Brückner nicht laſſen wollten.

Heute früh ward ſie begraben. Ich ſah ihre Leiche, nur im Ueberrock und mit unfriſirten Haaren, mit an, weil ich dergleichen Auftritte liebe, die meine eingefrorne Empfindung mit Einemmal wieder aufthauen. Das Mittel that ſeine Wirkung. Kaum hört ich vor dem Haus das Lied anſtimmen: Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du ꝛc. und ſah die Baare mit der jungfräulichen Krone drauf aus dem Haus herausbringen, ſo war meine ganze Seele weg; die Thränen ſchoſſen mir ſo häufig in die Augen, daß ich mich wegwen-

den musste, und eine kleine Strecke vor der Baare her auf den Kirchhof hinausgieng, um sie begraben zu sehen. Was ich dabey gefühlt habe, kann ich dir nicht sagen, wenn ich zuweilen nach der Baare der Dulderinn blickte, und die Krone der Keuschheit und der Ueberwindung drauf zittern sah, Wonn und Traurigkeit stürmten mit gleich starker Gewalt auf mich ein. Ich dacht an ihr Glück, an den Tag der Auferstehung, sezte mich über Erd und Himmel weg; und dachte dann wieder an die Leiden der Zurückgebliebenen. Die Wächter auf dem Thurm bliesen das Sterbelied, so rührend und beweglich, daß ich glaube, diese einfältigen Leute fühlten den Verlust des Mädchens mehr, als ihre eigne harte Anverwandten.

Brückner, der von ihrer Krankheit und von ihrem Tode nichts wusste, war einige Tage vorher, ohne Vorwissen e n s Menschen weggeritten, um zu sehen, ob er nicht bey der Steininn Onkel, der auf dem Lande wohnt, mehr für seine Verbindung mit ihr bewirke, als bey ihren andern Anverwandten?

Er war glücklich, bekam die Einwilligung des Onkels, und zugleich das Versprechen von ihm, daß er die ganze Aussteuer bestreiten, und ihr zugleich sein ansehnliches Vermögen ganz vermachen wolle.

Brückner, der die Freude ſeines Mädchens über dieſen unverhofften Umſchwung ihres Schickſals ſelbſt ſehen, und ihr die Nachricht davon ſelbſt überbringen wollte, ließ ſie kein Wort von ſich wiſſen, und ritt dieſen Morgen voller Freud und Hofnung mit ihrem Onkel in dem Augenblick an die Stadt her, als ſie hinausgetragen wurde.

Ich gieng ſo in tiefem Schmerz verſunken, ohne das geringſte vor, oder neben mir zu ſehen, langſam bey der Baare her. Plötzlich blickt ich auf und ſah Brücknern mit einem unbekannten Mann auf mich zureiten. Ich zitterte, daß ich alle Augenblicke glaubte, in die Erde zu ſinken.

Guten Morgen, Bruder, ſagte er; was kommt da für eine Leiche? Ich konnte nichts antworten, und ſah auf die Erde. Die Jungfer Steinnn wird begraben, ſagte ein voreiliger Kerl, der neben mir gieng. Gott im Himmel! rief er; und, indem ich wieder aufſah, ſank er mir vom Pferd in die Arme. Ich war ohnmächtiger, als er, und man muſſt uns beyde halten. Im Augenblick war alles Volk um uns herum verſammelt; es entſtund ein dumpfes Gemurmel; eins ſah das andre an; die wenigſten wuſſten, was vorgieng? Die Baare hielt ſtill, ich winkte aber, daß man damit forteilen ſollte. Brückner war ganz ſinnlos. Als ich mich von der erſten Beſtürzung wie-

der erholt hatte, lief ich auf den Kirchhof, und nöthigte einen Kutscher, mit einem Trauerwagen her zu fahren, und Brücknern nach seinem Haus zu bringen. Wir brachten ihn mit vieler Müh in den Wagen, ich sezte mich zu ihm hinein, er war noch immer ohnmächtig, und wir kamen vor seinem Haus an. Sein alter Vater sah oben heraus, machte aber das Haus nicht auf, als der Wagen hielt, denn er wusste noch nicht, was alles das bedeuten sollte? Endlich stieg ich zitternd und bleich aus, läutete an der Glocke, und man machte auf. Ich stand lange unschlüssig in der Hausthüre; in meinem ganzen Leben war ich noch in keinem solchen Zustand gewesen. Endlich kam der alte Brückner mit seiner Tochter herab, und sagte, was befehlen Sie?

Ihr Sohn . . . sagt ich, weiter konnt ich kein Wort sprechen. Charlotte, die indeß an den Kutschenschlag gelaufen war, sprang mit einem lauten Schrey wieder zurück. Was ists? sagt: der alte Brückner bebend; Ich nahm ihn beym Arm, weil ich fürchtete, er sinke um; Charlotte schrie, und lief im Haus herum; Eine Magd und ein Bedienter kamen und trugen den jungen Brückner, mit Hülfe des Kutschers, aus dem Wagen, bey seinem Vater vorbey, der ihn starr ansah, und mir endlich sinnlos an die Brust sank.

Wir brachten ihn mit Mühe die Treppe hinauf in die Stube, wo sein Sohn auf dem Bette lag; die Mutter hatte sich über ihn hingeworfen, und zerraufte sich die grauen Haare; die Schwester lief verzweifelnd hin und her; der Vater, der im Lehnstuhl saß, schlug die Augen wieder auf, sprach aber kein Wort; Ein paarmal wollte er aufstehn, und zum Bett hin, ohne Kraft genug zu haben; Er faltete die Hände, sah mit einem Blick zum Himmel, der mein ganzes Wesen in mir umkehrte. Keines fragte nach der Ursache dieser schrecklichen Begebenheit; Jedes hatte sie schon bey sich errathen, und scheute sich, mich darum zu fragen, und noch mehr zu erfahren.

Ach Sophie! es war die traurigste Gesellschaft, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, und ich kann sie dir nicht beschreiben, weil ich selbst halb fühllos dabey war.

Indem man sich bemühte, den jungen Brückner wieder zu sich selbst zu bringen, trat der Steininn Onkel in das Zimmer, ein rechter alter Deutscher, der mit Ungestüm nach Brücknern fragte. Er trat ans Bette, nahm ihn bey der kalten Hand; — Todt? sagte er, und stampfte auf den Boden. Nun so hol der Teufel all das lumpichte Gesindel, das die beyden bravsten Seelen um-

bringt! Da hab ich sie im Sarg gesehn. Beym Allmächtigen! es war ein Engel! Und die Teufelhabene umgebracht! Und nun den Jungen auch! — Blitz und Donner, was das Hunde sind!

Indem knirschte er mit den Zähnen, sah wild im Zimmer umher, und erblickte den alten Brückner im Lehnstuhl. Er lief auf ihn zu, nahm ihn bey der Hand und schüttelte sie. Bist du sein Vater, Alter? Nun, steh dir Gott bey, und stirb! Verflucht, was das Menschen sind! Ich mochte mir . . . Indem schlug er sich vor die Stirne, daß es wiederhallte, und sezte sich dann stumm in eine Ecke des Zimmers.

Doktor Ulrich kam mit einem Barbier. Man ließ dem jungen Brückner zur Ader; der Alte hatte sich wieder etwas erholt, schlich sich zum Bette, sezte sich neben seinen Sohn, und nahm seine Hand. Der Onkel kam auch her, und riß den D. Ulrich auf die Seite. Was ists, sagte er, können sie ihm helfen? — — Nun 's ist besser, man laß die beyden Engel zu einander, da 's auf dieser verdammten Höllenwelt nicht seyn kann. Ich wollt, ich wär auch schon da!

Der junge Brückner schlug die Augen wieder auf, sah stier und mit todtem Blick um sich her, und erblickte mich. Bist du's, Wilhelm? — Ich

trat nähet. — Iſt das wahr mit der Steininn? Ich gab ihm die Hand, und blickte weg.

Freylich iſts wahr! rief der Onkel. Umgebracht haben ſie ſie. Aber wart! bey Gott; Ich will hingehn, und ihr Haus anſtecken, und die Thür verriegeln, daß nichts von der Brut herauskommt! Bey meiner armen Seel, das will ich!

Er wollte auch im Ernſt gehen und ich hielt ihn mit Gewalt zurück. Es hat Zeit, ſagte er; iſts heut nicht, iſts doch morgen.

Der Doktor verſchrieb ein Recept für den jungen Brückner, und glaubte, er würde ſich bald wieder erholen. Für die ganze unglückliche Familie verſchrieb er auch ſtärkende Arzneyen, um den Schrecken wieder niederzuſchlagen.

Der Onkel ſetzte ſich nun zum Alten ans Bette, ſprach etliche Worte mit dem jungen Brückner, der vor Schluchzen kaum reden konnte. Darüber ward er auch gerührt, nahm den alten Brückner bey der Hand, und fieng an bitterlich zu weinen. Er erzählte kurz, was vorgegangen war, und nun weinten wir alle zuſammen, wie die Kinder. Gegen ſeine Anverwandte ſtieß er die bitterſten Verwünſchungen aus, dieſes auch in der That nicht anders verdienen. Er hatte die ſelige Steininn, wie ſein eigen Kind, geliebt, und ihr hun-

dertmal gesagt, wenn sie einen Menschen finde, den sie liebe, so soll sies nur ihm sagen, er wolle für sie sorgen, wie ein Vater. Dieß wusten die Verwandten, und fürchteten, er vermach ihr sein Vermögen. Daher behielten sie alle Briefe, die sie an ihn schrieb, zurück, und das arme Mädchen wusste nicht, woran sie war? Dieß hat mir eben mein Jacob erzählt, der in ihres Vetters Haus gedient hat.

Als sich Brückner wieder etwas erholt hatte, gieng ich weg; der Onkel aber blieb da. Ihr müsst mich bey euch behalten, sagte er, bis ich seh, ob der gute Junge dieß überstehen kann! Es soll euch nicht gereuen, mich ein paar Tage bey euch gehabt zu haben.

Ach Sophie, wie mein Herz mir so unendlich schwer, und von so mannigfachen Empfindungen zerrissen war, das kann ich dir nicht beschreiben. Diesen ganzen Tag konnt ich diese bange Vorstellungen noch nicht einen Augenblick mir aus dem Sinn bringen; Bald ergreift mich wilde Wuth, bald wieder unaussprechlich tiefe Wehmuth. Gott im Himmel, was für ein verfluchtes, ganz abscheuliches Laster ist der Geiz! zu welchen Furien und Scheusalen macht er nicht die Menschen! Die Steininn war ein so liebes himmlisches Mäd-

chen, liebte ihren Brückner mit so unendlicher Zärtlichkeit; und das vermaledeyte Weibsstück, ihre Baase, und der ganze Pack, der sich Verwandte von ihr nennt, widersezt sich ihr um des verdammten Gelds willen, und kränkt und quält das arme Mädchen so lang, bis sie da liegt und todt ist. Hal wenn man da nicht fluchen will, so muß man sich die Zung auereissen! — — Denk einmal, Sophie, wenn du Brückner wärst! — Zwar du bist ein Weib, aber sag, was thätest du? . . . .

Ich habe dir einen langen Brief geschrieben. Hätt ich dich heut sprechen können, so hätt ich dir die Zeit, so viel zu lesen, erspart; Aber ach, ich darf dich heute ja nicht sehen. Leb wohl, lieber Engel! beth für den armen Brückner! Gott erhalte dich mir! — Mädchen, wenn du mir so entrissen würdest, ach, was würde dann aus deinem Wilhelm!

* *

17.

Wilhelm an Sophien.

den 15. Febr.

Guten Morgen, liebes Mädchen! Hoffentlich hast du ruhiger geschlafen, als ich. Es gieng mir

die ganze Nacht nach, und raubte mir faſt allen Schlaf, daß du geſtern Abend ſo traurig warſt, und ich die Urſache davon abgegeben habe. Lieber Engel, kannſt du mir verzeihen? Ich ſchwöre dir bey allem was heilig iſt, daß ich dich nicht traurig habe machen wollen. Sieh, ich fragte dich, ob du mich noch liebeſt? Warlich nicht aus Mistrauen, könnt ich dieſes wohl bey dir haben? Nein, lieber Engel! weil ichs ſogar gerne höre, wenn mich auch dein Mund deiner Liebe verſichert.

Fragt ich etwa in einem zweifelnden oder verdrüslichen Ton? O ſo vergib mir, liebe Seele! Und ich will mir künftig recht Mühe geben, keinen ſolchen Argwohn bey dir zu erregen.

Inzwiſchen iſt mir der geſtrige Abend doch unausſprechlich wichtig und theuer. Ach, du Theure, auch deine Thränen ſagten mir, wie zärtlich du mich liebeſt. Sie ſind mir ein heiliges Pfand deiner Zärtlichkeit; Ich fieng ſie mit meinem Schnupftuch auf; und ich wünſchte, daß ſie ewig nicht vertrockneten! Unausſprechlich liebes Mädchen, ich bin ewig ewig dein, und kenne nur einen Feind, der uns trennen kann; Er heiſſet Tod.

Wie unendlich tief hat ſich die Begebenheit mit Brücknern und der Steininn meinem Herzen ein-

gegraben! Geſtern Abend, da ich von dir weg gieng, gieng ich noch zu ihm. Dem Leibe nach iſt er ziemlich wieder hergeſtellt; aber ach, was ſeine Seele leidet, kann kein Menſch, und er ſelbſt nicht ausſprechen. Gott, welch ein Leben, das er jezt zu durchlaufen hat! Ich ſahs ihm an, daß er ſich tauſendmal lieber den Tod wünſcht, und ich kann ihm auch nichts beſſers wünſchen. Jedermann, wer ihn ſieht, muß Mitleid mit ihm haben. Er ſpricht alle Viertelſtunden kaum ein Wort, und wagts nicht, der Steininn Namen auszuſprechen. Seine armen Eltern, und ſeine Schweſter Charlotte, ſprechen auch faſt nichts, ſeufzen in der Stille, und verfluchen die unmenſchlichen Verwandten der Steininn. Ihr Onkel iſt ſchon geſtern wieder abgereiſt, und ſagte, er könne das Elend länger nicht mit anſehn. Er betheurte ſich mit einem hohen Schwur, in ſeinem Leben niemals wieder in die Stadt zu kommen. Eh er wegritt, hat er dem jungen Brückner, und im Fall daß dieſer früher ſterben ſollte, Charlotten ſein ganzes Vermögen vermacht. Die beſte Rache, die er an ſeinen niederträchtigen, geldhungrigen Verwandten nehmen konnte. Aber was hilft Brücknern alles Geld der Welt, ohne die, für die er nur allein gelebt hat? Lieber wollt ich hun-

dert Jahre lang trocknes Brod essen, und klares Wasser trinken, als ein halbes Jahr, von dir, meine himmlische Sophie, getrennt leben.

Hier, mein Engel, schick ich dir eine Nachtigall, die endlich, nachdem ich sie dreyviertel Jahr für dich ernährt habe, gestern Abend zum erstenmal geschlagen hat. Sie singe dir die Freuden des zukünftigen Frühlings in die Seele! Dreyviertel Jahre lang war sie meine Gesellschafterinn; denk zuweilen an mich dabey, wenn sie den Gesang der Liebe anstimmt! —

Allmächtiger Gott! da kommt eben mein Bedienter wieder, den ich zu Brücknern geschickt hatte, sich nach ihm zu erkundigen. Diesen Morgen um sechs Uhr fand man ihn todt im Bette. Die Aderlassbinde war weggestreift, und er hatte sich verblutet. Man weis nicht, hat ers im Schlaf oder vorsezlich gethan? Ich kann nicht mehr schreiben; Meine Hand zittert, daß ich kaum die Feder halten kann. Leb wohl! Auf den Abend seh ich dich. Jezt soll ich zu Brücknerś Eltern.

18.

Sophie an Wilhelm.

Liebſter Wilhelm!

den 18ten Febr.

Ich habe geſtern deine Anſpielung auf mein langes Schweigen tief gefühlt, und mich nach deinem Weggehen recht ſatt drüber geweint. Nicht als ob du mir zu viel gethan, oder mich hätteſt kränken wollen; Nein, liebſter Jüngling, über deine freundliche und liebevolle Nachſicht hab ich geweint, daß dus ſo behutſam und mit ſo himmliſcher Güte nur von fern berührteſt.

Verzeih, beſte Seele, und glaub deinem Mädchen, daß es gewiß nicht durch Kleinigkeiten, ſondern durch wichtige Hinderniſſe von einer Beſchäftigung abgehalten werden konnte, die ſo unendlich ſüß und belohnend für mich iſt.

Du weiſt, daß wir faſt acht Tage lang mit einer Wäſche beſchäftigt waren, und — ihr Mannsperſonen möcht nun drüber ſpotten, wie ihr wollt! — ein ſolche Geſchäfte beſchäftigt, ſo lang es währt, Leib und Seele ſo, daß ſchlechterdings an kein Briefſchreiben zu denken iſt. Daß ich dir aber in den leztern acht Tagen nicht geſchrieben habe,

daran bist du zum Theil selbst schuld, weil du mir den Werther gelieh n hast, den ich meiner Mutter alle Abende nach Tisch, welches sonst meine gewöhnliche Schreibzeit ist, vorlesen muß. Daß ich dir (beyläufig es zu sagen) deinen Werther nicht mehr zurückgebe, das versteht sich. Du magst dir ein andres Exemplar kaufen; das gegenwärtige, in dem du deine Lieblingsstellen angestrichen hast, die zugleich auch meine Lieblingsstellen sind, ist mir zu schätzbar, als daß ichs wieder aus den Händen lassen sollte. Noch Ein Wort muß ich dir von Werther sagen: B... s Therese, die, wie du weist, eben so wie Lotte ihre Mutter verlohren und ihre jüngern Geschwister aus ihrer Hand angenommen hat, sie zu erziehen, sagte neulich mit der allerinnigsten Rührung in einer Gesellschaft: Ich danke Göthen und seiner Lotte, daß sie mich gelehrt hat, meine Geschwister nun mit weit gewissenhafterer Sorgfalt zu erziehen. Mit diesen Worten sah sie zum Himmel. O Wilhelm, das rührte mich unendlich, und ich denke, Göthen muß ein solcher Dank mehr werth seyn, als alles laute Lob der unzähligen gelehrten Zeitungen in Deutschland.

Doch ich komme ganz von meiner Entschuldigung gegen dich ab. Brauchts aber viel Entschul-

digung, mein lieber Wilhelm? Ach du weiſt, wie mein Herz an dem deinigen hängt, daß mich alſo gewiß kein Kaltſinn, ſondern blos wirkliche Verhinderung hat abhalten können, dir zu ſchreiben. Ach du Lieber, du wirſt mir von Tag zu Tage mehr; Täglich lern ich dein gutes edles Herz mehr kennen. Wenn ich heute denke, nun iſts nicht mehr möglich, ſtärker und feuriger kann ich meinen Wilhelm nicht mehr lieben, ſo find ich doch immer den andern Tag wieder einen neuen, noch unentdeckten Zug in deiner Seele, der mich dir noch näher bringt, mich noch mehr zur Liebe anflammt. Ach es iſt nicht möglich, einen Augenblick kaltſinnig oder lau zu werden, wenn man für einen ſolchen Gegenſtand brennt wie du biſt. Laß alſo alle Grillen fahren, beſter Wilhelm; und wenn ich dir nicht immer ſagen kann, wie ich dich liebe, ſo ſchreibs keiner Kälte, ſondern meinem Unvermögen zu! Blick in mein Aug', ob es nicht unaufhörlich Liebeſaugend an dir hängt, und Liebe ausgieſſt? Leg dich an mein Herz, und fühl, obs nicht immer feuriger und ſtärker an dem deinen ſchlägt?

Für deine Nachtigall dank ich dir ſehr; Sie iſt mir theuer, denn ſie kommt von dir. Sonſt aber wüſſt ich warlich nicht, ob ich den Vogel bey mir

eingeſchloſſen halten könnte. Das arme Ding iſt ſo traurig; ſenkt die Flügel, und ſteht oft ſo klägs lich da, daß ichs ihr anſehe, wie ſie um ihre verlohrne Freyheit traurt.

Heut ward Brückners Leiche bey meinem Haus vorbey getragen. Wilhelm, Wilhelm! der Tod iſt etwas ſchröckliches; und ein ſolcher Tod!!! Um aller Welt Güter willen möcht ich keine Stunde lang an der Stelle der Niederträchtigen ſeyn, die zwey ſolche Seelen ermordet haben. Ihnen iſt nun wohl. Im Himmel kanns keine ſolche Hinderniſſe geben, die Zwey, einander beſtimmte Seelen trennen, wie auf dieſer Welt. Aber weh denen die der Liebe ſolche Hinderniſſe legen! O Wilhelm, was kann nicht der Geldurſt aus Menſchen machen! Und doch ſtraft man ſolche Menſchen nicht! Straft nur den Armen, der oft blos aus Noth ſtiehlt! — Leb wohl! Ich bin traurig.

Abends um 10 Uhr.

Liebſter, beſter Wilhelm! Gott was hab ich dieſen Abend ausgeſtanden! Drey lange fürchterliche Stunden hab ich am Fenſter geſtanden, und auf dich gewartet, und du kamſt nicht. Alle Schreckbilder, die die Furcht erzeugen kann, ſtanden ſchon vor meiner Seele. — Wilhelm, wenn

du mich nicht mehr liebteſt!!! Wenn du... Ach die Feder ſinkt mir aus der Hand, und mein Herz ſchlägt laut. —

Hab ich das um dich verdient, du Lieber? Und iſt das der Lohn für deine arme, treue, unglückliche Sophie, die eine Welt um dich hingegeben hätte? Und ich ſoll nichts dafür haben, als Thränen, heiſſe, blutige Thränen, ach und den Wunſch, im Grab zu liegen? —

O vergib, vergib, du treuer Wilhelm! Gelt, du haſt mich nicht verlaſſen? Biſt noch mein, und bleibeſt mein auf ewig? — — Aber warum haſt du mich allein gelaſſen dieſen ganzen, langen, trüben Abend? Biſt nicht an mein Herz geſunken, das ſo laut und bang dem deinigen entgegen ſchlug? Warum ſchriebſt du mir nicht Eine Zeile? Ach, nur Eine Zeile, daß das arme Mädchen ſich beruhigte, und die ſtumme, todte Zeile küſſte, ſtatt deiner? — Ah, mir ſchaudert!.. Unerklärlich. Alles unerklärlich!!! — Und die Nachtigall, die du mir ſchenkteſt, ſingt ſo kläglich. Schickteſt du ſie mir zur Gefährtinn meines Jammers? lehrteſt du ſie dieſes Grabelied, daß ſies mir ſinge, wenn du treulos würdeſt?

Wilhelm, ach vergib, wenn ich dir Unrecht thue!.. Warum ſtricheſt du die Stelle an im

Werther, wo das arme Mädchen von dem Einzigen verlassen ist, der ihr alles war auf Erden? Soll ich mit ihr stehn am Abgrund. „Erstarrt, ohne Sinne; alles Finsterniß um sie her: keine Aussicht, kein Trost, keine Ahndung, denn der hat sie verlassen, indem sie allein ihr Daseyn fühlte.“ Weist du, Wilhelm, daß sie „blind in die Enge gepreßt von der entsezlichen Noth ihres Herzens sich hinunter stürzte, um in einem rings umfangenden Tode all ihre Qualen zu ersticken?“ Weist du das, und du lässest mich allein? —

Weintest du nicht gestern, als ich sang: Selmar, ich sterbe nach dir? Sahst du nicht zum Himmel auf, und betetest, als ich sang: Selmar, ich sterbe mit dir? Willst du mit mir sterben, Wilhelm, o so sey nicht treulos! Sonst muß ich vor dir sterben, und du siehst mit starren Blicken auf mein Grabmal, und Verzweiflung ergreift dich, wie ein gewapneter Mann. —

Ach, Wilhelm, ich wollte meiner Quaalen mich entledigen, und sie ins Klavier ausgiessen; Aber ach, es wimmerte mit mir, und war nur Wiederhall meines Jammers. Das Klavier ist dem Leidenden kein Tröster. —

Und nun kündiget die Klocke Mitternacht an; Aber ach in meinen Augen ist kein Schlaf. Du

Schmerz wird die Mitternacht mit mir durchwachen, und der Tod wird mir erscheinen. Wilhelm, Morgen früh erhältst du diesen Brief, und — Gott sey mir gnädig, wenn du mich nicht trösten kannst!

* * * *

19.

Wilhelm an Sophien.

den 18ten Febr. Abends um 10 Uhr.

Bist du traurig, liebe Seele, daß du diesen Abend mich umsonst erwarten mußtest? Ach, mein Herz ist unaussprechlich traurig und zerrissen. Auf den Fittigen der Liebe wollt ich zu dir fliehen, als mich auf der Strase der geheime Rath von Zollern antraf, und mir sagte, er habe etwas wichtiges mit mir zu reden. Ich gieng mit ihm nach seinem Hause, zwar voll Unmuthes, aber doch immer noch voll süsser Hofnung, bald von ihm loszukommen, und dann noch in deinen Arm zu eilen. Er sagte mir, der Landcommissarius Zobel würde täglich schwächer, so daß er sein Amt nur sehr selten versehen könne; Er riethe mir also an, mich bey der Obrigkeit zu melden, und zu bitten, daß man mich ihm an die Seite sezen möchte. Dieser

Vorschlag, so annehmlich er auch ist, machte tausenderley miteinander kämpfende Empfindungen in meiner Seele rege. Ich hasse überhaupt jede Veränderung meines Zustandes; Ich trage mich ungern bey der Obrigkeit selbst zu einem Amt an; denn wenn man mich kennt, und nöthig hat, wird man mich schon selbst aufsuchen. Und, liebe Seele, was das unangenehmste ist, wenn ich das Amt erhalten sollte, so könnt ich oft acht und mehrere Tage von dir getrennt leben müssen.

Stell dir also vor, in welche Verwirrung mich der Vorschlag versezt haben muß. In meinem Herzen sprach soviel dagegen, und doch durft ich dem geheimen Rath, der so gütig gegen mich gesinnt ist, nicht so geradezu widersprechen. Ich schwieg also und bückte mich. Er nahm dieses für Einwilligung an. Du kennst meine Schwachheit, daß ich niemanden ins Gesicht etwas abschlagen kann; Also gab er mir schon die Anweisung, wie ich mich melden sollte, und versprach von seiner Seite alles mögliche zu thun. Sie sind so gütig, sezte er hinzu, und bleiben diesen Abend bey mir, der Regierungsrath Werkmeister kommt, nebst einigen andern Herren von der Regierung, auf ein Spiel zu mir, und da können

wir vielleicht sogleich etwas in der Sache thun. Ich bückte mich, und fühlt' es, daß ich roth und blaß darüber im Gesicht wurde, denn ich stellte mir auf Einmal vor, daß ich dich nun heut nicht würde sehen können.

Wie mir zu Muth war, liebe Seele, da so verschiedne Leidenschaften in mir kämpften, das kann ich dir gar nicht beschreiben. Es war mir weinerlich und ärgerlich zu Muth; Bald ward ich wild und ungeduldig, daß ich heimlich mit den Zähnen knirschte, und auf den Boden hätte stampfen mögen: Bald stund mir wieder eine Thrän' im Auge.

Den ganzen Abend war ich in der Gesellschaft abwesend; war nur bey dir, und dachte, wie zärtlichungeduldig du auf mich warten würdest. Die geheime Räthinn bat mich, auf ihrem grosen Flügel zu spielen, und ich phantasirte so wild und unmuthig und düster, daß ein nur gemeiner Kenner des menschlichen Herzens den ganzen Zustand meiner Seele hätt errathen können.

Beym l'Hombre war ich so unaufmerksam, daß ich einen Fehler nach dem andern machte, und einigemal nicht undeutliche Anspielungen von der geheimen Räthinn hören musste. Ich spielte mit ihr und der Berginn, und dem jungen Meyer.

Es scheint, die geheime Räthin habe auch die Absicht, die beyden mit einander zu vereinigen. Meyer, der mit der Berginn spielte, war oft sehr zerstreut, und machte, so ein guter Spieler er sonst ist, manchen Fehler. Das Mädchen war ernsthaft, und sah ihn oft bedeutend an. Wäre meine Seele gegenwärtig gewesen, so hätt ich vielleicht manche aufschliessende Entdeckung machen können.

Der Regierungsrath Werkmeister besprach sich lang mit dem geheimen Rath allein, und war gegen mich sehr verbindlich. Vermuthlich haben sie von mir gesprochen. Ich weis nicht, soll ich wegen der, mir bevorstehenden Veränderung traurig oder vergnügt seyn?

Das Spiel schloß sich zu meinem gröſten Verdruß, erst nach 9 Uhr, und nun wusste ich nicht, sollt ich noch zu dir gehen, oder nicht? Beym Weggehen nahm mich der geheime Rath bey der Hand, und sagte: Seyn Sie nur ruhig! Es wird alles gut gehn.

Ich lief auf der Strase gerade deinem Hause zu, im festen Vorsaz, noch zu dir zu gehen. Als ich aber schon die Klocke anläuten wollte, entsank mir auf Einmal aller Muth. Die Vorhänge an deinen Fenstern waren herabgelassen; das Licht

schien düster durch, und die Nachtigall sang kläglich. Unschlüssig gieng ich noch einigemal die Strase auf und ab, und endlich voll Unruh und Beängstigung nach Haus.

Ach liebe Seele, wenn du nur nicht ungehalten auf mich bist, oder gar an meiner Liebe zweifelst. Aber, sag, wie kannst du das? Schlaf wohl, Engel! Morgen früh erhältst du, zu deiner und meiner Beruhigung diesen Brief.

den 19ten Febr. früh um 9. Uhr.

Eben, wollt ich meinen Brief fortschicken, und da kam der deinige. Gott, wie schrecklich sind alle meine Ahndungen erfüllt! Welch ein Brief, Sophie! Um unsrer Liebe, aller Heiligen im Himmel und auf Erden willen bitt ich dich, sey ruhig! Nur bis auf den Abend, und da sollst du sehen, wie unschuldig dein Wilhelm ist.

* *

20.

Sophie an Wilhelm.

den 20sten Febr.

Noch vor Schlafengehen ein paar Worte mit meinem lieben, unaussprechlich lieben Wilhelm! Die

man sich selber drum melden soll, da vielmehr die Obrigkeit einen aufrufen sollte? Aber Einmal, so hat dich ja der geheime Rath, als eine Hauptperson aufgerufen, und, wie du selbst sagst, schon vorgeschlagen. Und dann kann ja die Obrigkeit die Fähigkeiten eines jeden ihrer Bürger, zu diesem oder jenem Geschäft nicht wissen, also müssen sich selbst einige die sich tüchtig dazu dünken, angeben, und dann kann sie die Obrigkeit prüfen, und den fähigsten aus ihnen auswählen. Das scheint mir wenigstens nicht unpraktisch zu seyn; wenn man selber sagt: Zu diesem Geschäft bin ich mehr geschickt, als zu einem andern, darauf hab ich mich am meisten vorbereitet, dazu habe ich die stärkste Neigung. Ferner könnte ja auch die Obrigkeit nicht wissen, ob ihr Antrag angenommen oder ausgeschlagen würde, wenn sich nicht vorher Kompetenten meldeten; und das schickt sich doch auch nicht zu der Würde einer Obrigkeit, daß sie sich der Verlegenheit aussetzen sollte, einen Korb zu bekommen.

Auch kann ichs nicht billigen, daß du wegen deiner Versorgung und der Zukunft so ganz sorglos bist. In der Jugend denkt man freylich immer so. Aber Wilhelm, es kommen ernsthaftere Zeiten, da man die Unabhängigkeit nicht mehr für das einzige und gröste Glück hält; Bedürfnisse

lehren uns nur zu oft anders denken. Freylich iſt Unabhängigkeit ein groſſes, nie genug zu ſchätzendes Glück, aber nur für den, der durch äuſſre günſtige, beſondere Glücksumſtände ſich dabey erhalten kann. Unſre Liebe läſſt mich offenherzig mit dir reden. Du willſt mich heyrathen; dazu gehört Geld zur Einrichtung und Erhaltung eines eignen Hauswesens. Es kommen Kinder, die Bedürfniſſe vermehren ſich, u. ſ. w. Du kennſt dein und mein Vermögen. Ohne Amt und Einkommen könnten wirs nicht lang erhalten. — Doch, davon hat der meine Mutter ſchon geſagt, und du ſahſts auch endlich ſelbſt ein.

Dein wichtigſter Einwurf iſt freylich der: daß du als Land-Kommiſſar oft etlich Tage, oft auch ganze Wochen lang herumreiſen, und von mir entfernt leben müſſteſt, und das würde dir unausſprechlich ſchwer fallen. Ich glaub es, beſter Wilhelm, und ſegne mich, daß mein Herz dem deinigen ſo nah liegt. Ach, du Lieber, auch mir würd es unausſtehlich ſchwer fallen, lang ohne dich, der du mir alles biſt, zu leben; Aber, Beſter, können wir denn immer wählen, und alles Mögliche beyſammen haben? Könnteſt du eben ſo leicht ein andres Amt erhalten, das dich nie von meiner Seite trennte, o wie hurtig wollt ich dir dazu

man ſich ſelber drum melden ſoll, da vielmehr die Obrigkeit einen aufrufen ſollte? Aber Einmal, ſo hat dich ja der geheime Rath, als eine Hauptperſon aufgerufen, und, wie du ſelbſt ſagſt, ſchon vorgeſchlagen. Und dann kann ja die Obrigkeit die Fähigkeiten eines jeden ihrer Bürger, zu dieſem oder jenem Geſchäft nicht wiſſen, alſo müſſen ſich ſelbſt einige, die ſich tüchtig dazu dünken, angeben, und dann kann ſie die Obrigkeit prüfen, und den fähigſten aus ihnen auswählen. Das ſcheint mir wenigſtens nicht unbeſcheiden zu ſeyn; wenn man ſelber ſagt: Zu dieſem Geſchäft bin ich mehr geſchickt, als zu einem andern, darauf hab ich mich am meiſten vorbereitet, dazu habe ich die ſtärkſte Neigung. Ferner könnte ja auch die Obrigkeit nicht wiſſen, ob ihr Antrag angenommen oder ausgeſchlagen würde, wenn ſich nicht vorher Kompetenten meldeten; und das ſchickt ſich doch auch nicht zu der Würde einer Obrigkeit, daß ſie ſich der Verlegenheit ausſezen ſollte, einen Korb zu bekommen.

Auch kann ichs nicht billigen, daß du wegen deiner Verſorgung und der Zukunft ſo ganz ſorgloß biſt. In der Jugend denkt man freylich immer ſo. Aber Wilhelm, es kommen ernſthaftere Zeiten, da man die Unabhängigkeit nicht mehr für das einzige und gröſte Glück hält; Bedürfniſſe

lehren uns nur zu oft anders denken. Freylich iſt Unabhängigkeit ein groſses, nie genug zu ſchätzendes Glück, aber nur für den, der durch äuſsre günſtige, beſondere Glücksumſtände ſich dabey erhalten kann. Unſre Liebe läſst mich offenherzig mit dir reden. Du willſt mich heyrathen; dazu gehört Geld zur Einrichtung und Erhaltung eines eignen Hauswesens. Es kommen Kinder, die Bedürfniſſe vermehren ſich, u. ſ. w. Du kennſt dein und mein Vermögen. Ohne Amt und Einkommen könnten wirs nicht lang erhalten. — Doch, davon hat dir meine Mutter ſchon geſagt, und du ſahſts auch endlich ſelbſt ein.

Dein wichtigſter Einwurf iſt freylich der: daß du als Land-Kommiſſar oft etlich Tage, oft auch ganze Wochen lang herumreiſen, und von mir entfernt leben müſſteſt, und das würde dir unausſprechlich ſchwer fallen. Ich glaub es, beſter Wilhelm, und ſegne mich, daß mein Herz dem deinigen ſo nah liegt. Ach, du Lieber, auch mir würd es unausſtehlich ſchwer fallen, lang ohne dich, der du mir alles biſt, zu leben; Aber, Beſter, können wir denn immer wählen, und alles Mögliche beyſammen haben? Könnteſt du eben ſo leicht ein andres Amt erhalten, das dich nie von meiner Seite trennte, o wie hurtig wollt ich dir dazu

rathen, sollts auch jährlich hundert Thaler weniger eintragen: Aber du kennst unsre hiesige Verfassung. Und dann denk, auf diese Weise können wir einmal beyde unsern gemeinschaftlichen Hang befriedigen, unser Leben auf dem Land und in der Stille zuzubringen, denn ein Land-Kommissar bekommt allemal am ersten eine Amtmannsstelle.

Ich denk also, lieber Wilhelm, du thust mirs zu Gefallen, und überwindest deine Abneigung vor diesem Schritt. Wenn er Einmal gethan ist, dann erndten wir beyderseitig die Frucht davon. Komm heute bald, Meyer und die Verginn kommen zu mir. Beobacht sie genau. Leb wohl, Liebster.

*

Wilhelm an Sophien.

den 25sten Febr.

Ich habe deinem Willen gefolgt, liebe Seele, und um das Amt angehalten, dir thu ich alles zu Gefallen. Man hat mir abermal die besten Versprechungen gemacht, und übermorgen kann ich dem Land-Kommissar adjungirt seyn.

Daß ich gestern Abend nicht zu dir kommen, und es dir nur mündlich berichten lassen konnte,

davon war das die Urſache: Der junge Meyer kam zu mir, als ich eben ausgehen wollte. Er entdeckte mir, in Abſicht auf die Berginn das, was wir ſchon gemuthmaaſt, und beynah mit Zuverſicht gewuſt hatten, daß er nämlich ſterblich in ſie verliebt iſt. Mit einer Art von Todesangſt fragte er mich, ob ich auch wohl glaubte, daß er hoffen dürfte, und ihr nicht gleichgültig wäre?

Nach alle dem, was du lezthin nebſt mir aus dem Betragen der Berginn da ſie bey dir war, geſchloſſen haſt, konnt ich ihm nicht anders, als die tröſtlichſten Hofnungen machen, und da hätteſt du, liebes Mädchen, ſein Geſicht ſehen ſollen, wie es ſich auf Einmal aufheiterte, wie er vor Freuden zitterte, und nicht ſprechen konnte; wie er endlich weinte, mich umarmte, und wohl hundertmal fragte, ob es auch wohl wahr ſey, ob er ſich auch drauf verlaſſen könne? Er warf tauſend Zweifel auf, blos damit ich ſie löſen, und ihn zu gröſſrer Zuverſicht aufmuntern möchte. Ich war ziemlich in Verlegenheit, denn ſo wahrſcheinlich er auch ihre Liebe ſchon beſizt, ſo kann man doch in ſolchen Dingen, wo betrogne Hofnung ärger, als der Tod iſt, nichts Zuverläſſiges ſagen. Inzwiſchen zweifle ich gar nicht mehr an ihrer Liebe; denn nach dem ſchlechten Streich, den Et... aufs neu gemacht

hat, kann sie nicht mehr die geringste Achtung vor ihn haben, und ihre Blicke und Reden verriethens nur gar zu sehr, daß sie Antheil an Meyers nimmt.

Ich munterte ihn auf, sich ihr bey der nächsten schicklichen Gelegenheit näher zu entdecken, und er bat mich, dich zu bitten, sie auszuholen, und sie etwas von seiner Liebe merken zu lassen. Bey seinen Umständen könnt er sie bald heyrathen, und es sollte mich unendlich freuen, etwas zur Vereinigung zwoer würdiger Personen, die einander werth sind, und sich wechselseitig glücklich machen können, etwas beygetragen zu haben; denn ich kenne kein gröseres Glück, als der Urheber eines fremden Glücks zu seyn, oder doch einigen Antheil dran zu haben.

Leider, liebes Mädchen, kann ich dich heut abermals nicht sehen, und bin nicht wenig unmuthig drüber. Ich hatte diesen Morgen einen kleinen Anfall von Kolik, den ich gar nicht achtete, und da kam zu allem Unglück Doktor Ulrich in andern Geschäften zu mir. Als ich ihm so beyläufig davon sagte, da machte er ein Wesens, als ob ich mit Einem Fusse schon im Grab stünde, und verbot mir schlechterdings, heut bey dem nassen Wetter auszugehen. Ich sträubte mich zwar lang

ge, konnte aber nichts ausrichten, weil er mirs auf die Seele band, und mir tausend schlimme Folgen herrechnete, die draus entspringen könnten, wenn ich ausgienge. Morgen aber soll mich schlechterdings nichts zurückhalten.

Aber, liebes Mädchen, ich bitte dich bey all unsrer Zärtlichkeit, sey mir nicht einen Augenblick unruhig darüber, und laß dir nicht etwa wieder solche Schreckbilder vom Tod einkommen, wie neulich. Der ganze Zufall hat warlich nicht das geringste zu bedeuten, und mir ist wieder so wohl, wie immer; nur dem Doktor zu Gefallen, der, wie die meisten Doktors, gleich aus einer Mücke einen Elephanten macht, halt ich mich einen Tag lang inne, weil er, wenn mir wieder einmal etwas zustossen sollte, mir gewiß vorwürfe, der heutige Ausgang sey Schuld daran. Liebster bester Engel, sey mir ja ganz ruhig! Mir ist völlig wohl. Morgen seh ich dich, du Liebe, und drücke dich mit feurigerer Liebe nach zwey Tagen langer Trennung an mein ewig treues Herz.

22.

Sophie an Wilhelm.

den 28sten Febr.

Wohlgebohrner,

Insonders Hochgeehrter Herr Land-Komm iſſ
ſarius!

So eben vernehme ich die höchſterfreuliche Nachricht, daß Hochdieſelben zu dem wichtigen und ſehr anſehnlichen Poſten eines Land-Kommiſſars erhöht worden ſind, und kann nicht unterlaſſen, Ew. Wohlgebohrnen als eine treuverbundne Dienerinn und Clientinn, meinen unterthänigen, pflichtſchuldigſten Glückwunſch zu dieſem hohen Avancement abzuſtatten, und meine Wenigkeit zu fernern hohem und geneigten Andenken ſubmiſſeſt zu rekommendiren ꝛc.

Doch der Scherz kleidet mich auch heut ſehr übel. Lieber, lieber Wilhelm, mein ganzes Herz nimmt an der Nachricht Antheil, daß du das Amt erhalten haſt. Tauſend, tauſend Glück, und allen Segen des Himmels! Meine liebe Mutter läſſt dir auch von Herzen gratuliren. Komm doch heut recht bald zu mir! Ich bin ſo freudig, daß ich gar nicht allein ſeyn kann. Leb wohl, Leb wohl! mein Herz iſt zu voll, als daß ich jezt mehr ſchreiben könnte.

23.

Sophiè an Wilhelm.

den 4ten März.

Mit der Berginn iſts richtig, ſie liebt Meyern. Geſtern Abend ſchloß ſie mir ihr ganzes Herz auf, und war auſſer ſich, als ich ihr die Verſicherung gab, daß Meyer ihr ganz lebe. Flieg alſo augenblicks zu ihm, und reiß die gute Seele aus der Ungewißheit, in der er bisher ſchwebte. Aber ſag ihm ja, er ſoll ſeine Berginn nichts merken laſſen, daß ich geplaudert habe! Mir iſts auſſerordentlich lieb, daß die Sache ſo gieng.

Lieber Wilhelm, heut iſt der Tag gar herrlich, und der liebe Frühling ſcheint vor der Zeit einzuziehen. Hör, Beſter! ſo einen Tag müſſen wir nicht ungenuzt vorbeyfliegen laſſen. Du muſt mich heut an unſern Strom hinab an unſern Apfelbaum auf die Raſenbank führen. Willſt du das, mein Lieber? Wir wollen auch recht froh ſeyn, und uns jeden Augenblick vom Anfang unſrer Liebe an erinnern. Du darfſt meiner Katchrine nur Ja oder Nein ſagen, wenn du nicht Zeit zu ſchreiben haſt. Ich denke aber, du ſagſt:

Ja. Die Amtsgeschäfte werden sich ja doch etliche Stunden aufschieben lassen. Nicht wahr, um zwey Uhr holst du mich ab? Adio.

* * *

24.

Wilhelm an Sophien.

an Ebendems.

Ja, Liebe, um zwey Uhr bin ich bey dir. Dein Vorschlag zum Spaziergang ist gar herrlich und lieb. Du kamst mir zuvor; ich wollt ihn Dir thun. Um 2 Uhr also, Engel! — Göttlich, wegen Meyers und der Bergin.

* * * *

25.

Wilhelm an Sophien.

am 4ten März.

Noch schwimmt mein Herz ganz in der Seligkeit des heutigen Tages. O du süsse Liebe, welch ein Spaziergang! Warlich, der allerschönste meines Lebens. So offen war mein Herz noch nie allen Schönheiten der Natur, so sog ich noch nie alle Lieblichkeit des Frühlings ein. Golden hing der Himmel über mir; und die Lerche sang das feyerlichste

Brautlied, das ich je gehört habe. O du Engel, wie du mir die ganze Welt zum Paradiese machst! Wie gieng ich oft so sinnlos am blühenden Gestad des Stroms hinab; und heut war mir alles so f.,rlich. Jede Welle war mir wichtig, die an uns vorbeyrauschte; jedes neue Gräschen, jedes Gänseblümchen, denn es war ja Zeuge meiner Seligkeit. — Ach und unser Baum, und die Rasenbank, auf der wir sassen, ewig sollen sie mir heilig, ewig mir die Rasenbank ein Altar seyn, vor dem ich knien will; wenn ich allein bin, und dem milden G:ber danken, daß du mein wardst, daß du mein wardst! — O wie viel, wie unaussprechlich viel liegt in diesen kurzen Worten!

Wie du deinen Namen küsstest, den ich in den Baum geschnitten hatte, und ihn heiligtest, und mich dann ansahst, Mädchen, und mir an die Brust sankst, o wer kann die Seligkeit alle aussprechen, wir all tragen!!!

Ich hebe meine Hände auf zu Gott, der mir alles dieß gegeben hat. Dank und Preis sey dir, Allgütiger, Alliebender! Nie erwach ein Tag, an dem ich dir nicht danke für dein herrlichstes Geschöpf! Nie komm eine Nacht, in der ich dich nicht preise für dieß Glück, das mehr als Menschenglück ist. Ach, und wenn mein Dank zu schwach ist, so ver-

gieb der Schwachheit des Geschöpfes, und sieh meinen Wunsch für That an! — Gute Nacht, liebe Seele! Gott sende dir für alle Freuden, welche du mir heute schufest, Seligkeit des Himmels im Traum herab!

* *

26.

Sophie an Wilhelm.

den 6ten März.

Bald bereu ichs, bester Wilhelm, daß ich dir gerathen habe, um dein neues Amt anzuhalten. Also sollst du mir schon auf 6 oder 8 Tage entrissen werden? Ach, Wilhelm, wie bang und langsam wird mir diese Zeit hinfliessen, wie öd und traurig wird mir jeder Abend seyn! Ich bitte dich, eile doch deine Geschäfte recht bald zu vollenden, und vergiß mich nicht. Erheitre mir meine trübe Einsamkeit durch ein paar, oder auch, wenns seyn kann, durch mehrere Briefe! Du wirst ja leicht Gelegenheit finden, welche in die Stadt zu schicken. Heut nehm ich Abschied von dir, und drücke dir di sen Brief in die Hand. Ach, wie wird mir da zu Muth seyn!

27.

Wilhelm an Sophien.

Liebſtes, beſtes Mädchen!

Dornfeld am 9ten März Abends um 10Uhr.

Zwey Tage bin ich nun von dir getrennt, ach, und wie viel hab ich ſchon in dieſen Tagen ausgeſtanden! Wenn ich ſonſt den Tag über in verdrüßlichen ermüdenden Geſchäften verwickelt war, ſo war der Gedanke, all mein Leben: Auf den Abend folgt der Lohn, wenn du ruhen wirſt in ihren Armen. Und dann arbeitete ich muthiger, und ſcheute keine Schwierigkeit; denn ſtets ſchwebte mir das groſe Ziel vor Augen. — Aber jezt, Sophie! — Ach, ich mag nicht reden, und dein Herz betrüben. Traurig wach ich auf; kein tröſtender Gedanke ſtärkt mich bey der Arbeit. Freudenlos ſenkt der Abend ſich vom Himmel, bange Wehmuth mit ihm in mein Herz, und ich geh ins Einſame und ſeufze. Zwar lacht mir der ferne Tag des Wiederſehens entgegen. Aber achtet man das Ferne, wenn die Gegenwart uns ängſtet? —

Du biſt immer um mich; alles ruft dein Bild in meine Seele. Wenn ich nur ein Mädchen ſeh mit blauen Augen, o dann ſtehſt du vor mir.

Ach, und wenn das Mädchen traurig iſt, dann wend ich mich, und ſeufze, und mein Herz iſt ſchwer von Kummer.

Sieh, da geht gegen mir über der abnehmende Mond auf. Ach wie blaß er iſt, und wie ſtill melancholiſch! — Mädchen, mir iſt unausſtehlich bang. Mein Herz möcht aus ſeinem Kerker, und dir zufliegen! — Denkſt du auch an mich, du Heilige? O, dann lohn dirs Gott! — Wie viel gäb ich jezt um einen Augenblick in deinen Armen! Und ließ ſonſt ſo manchen ungenüzt und ungefühlt vorbey gehn. Bin ich nur erſt wieder bey dir, o wie will ich jeden Othemzug von dir ſo durſtig in mich ziehn; wie ſo ganz es fühlen, daß du mein biſt! —

Wie ſo ruhig und ſo ſtill es um mich her iſt!.. Nur in meiner Seele tobts. Ach, Sophie, du mein Einziges und Alles, wär ich wieder bey dir! Was bin ich ohne dich, als ein Leib ohne Seele! Möchte doch der Mond, der dich betrachtet, und die ſtille Luft, die von dir her weht, mir ſagen, ob du an mich denkeſt? Aber alles ſchweigt, und nur in meiner Seele tobts. Ach Sophie, wär ich wieder bey dir! —

Vor fünf Tagen ſeh ich dich nicht wieder. Welche unausſtehlich lange Zeit! Lieber Engel, denk

doch an mich, und vergiß mich nicht!.. Wenn du mich vergässest!.... Mädchen, Mädchen! solche bange Zweifel hatt ich nie. O vergib! die Entfernung macht meine Phantasie wild, und stellt ihr lauter Schreckbilder vor. Nicht wahr, lieber Engel, du kannst deinen Wilhelm nicht vergessen? Nein, bey Gott, du kannsts nicht.

Laß den Bothen ja nicht ehve einen Brief zurückkommen. Er soll zwey Stunden warten, oder länger, wenn du willst. — Ich bin unaufhörlich bey dir. Seys auch, liebe Seele, daß es Gott dir lohne! Leb wohl, Theure! dein

Wilhelm.

* *

28.

Sophie an Wilhelm.

den 8ten März Abends um 9 Uhr.

Meine Seele trauret um dich, du Geliebter, daß du fern bist. Gestern, ach, um diese Stunde, nahmst du von mir Abschied. O! es war der erste Abschied; Nur auf wenig Tage trenntest du dich von mir, und doch war mein Herz so sehr beklemmt, und im Traume wiederholt ich zwanzigmal den Abschied, und empfand sein Bitteres so oft.

Mein Klavier ſteht einſam. Ach, ich mag nicht ſpielen, weil es mir nur Trauertöne vorhallt. — Meine Kathrine fragt, warum ich traurig ſey? Sie hat wohl nie geliebt; ſonſt könnte ſie mich das nicht fragen. — Ich thu nichts, als deine Briefe leſen, ſie ſind mir jezt alles. O du Lieber! Deine ganze Seele ſind ich drinnen. Aber, ach, daß dieſe Seele fern iſt! — Doch ſie iſt nicht fern, ſie ſchwebt um mich, und iſt mir gegenwärtig. Nicht wahr, du biſt um mich, du Geliebter? Deine Seele ſpricht oft mit der meinigen, wenn in der Dämmerung du ſizeſt, und dein Geiſt voll Sehnſucht über Berg und Thäler mir entgegen wandelt.

Schreib mir doch bald, du Erwählter, daß ich mich am Schatten labe, da du fern biſt; daß der todte Buchſtabe mir ſtatt deiner ſage, daß du recht geſund, und daß du mein biſt!

Morgen ſoll ich zu der Bergiun! Mayer kommt auch zu ihr; ſie ſind Eins, und habens auch eins ander ſchon geſtanden. — Schlaf wohl, lieber Jüngling! Gottes Engel ſtehen um dein Lager!

den 9ten März. Abends um 10 Uhr.

Gottlob! daß ich heut unter Leuten war, deren Herz auch Liebe fühlt. Sonſt hätten ſie mich

ausgespottet, daß ich immer so zerstreut und trüb, und beym Gespräch so abwe end war. Tausendmal sehnte ich mich nach der Einsamkeit; Und nun bin ich drinn, und doch ist mir nicht wohl; wenn ich weinen kann, ist mir am wohlsten; Aber Thränen sind nur kleinerer Schmerz; Schmerz ist dennoch überall, wo du nicht bist. O Wilhelm, warum hab ich doch der Amtmänninn versprochen, zu ihr aufs Land zu kommen? Heute schrieb sie mir, und lud mich auf den künftigen Monat zu sich. Dann seh ich dich noch länger nicht. Aber auf den May komm ich gewiß wieder, denn da hat die Berginn Hochzeit.

Mir ist alles so traurig, und durchs Schreiben werd ich noch traurger. Morgen, Wilhelm, krieg ich doch ein Billetschen von dir? du sagtest ja, am Sonnabend komm ein Bothe von Dornfeld in die Stadt. Schlaf wohl, Theurer! Vielleicht erscheinst du mir im Traum.

den 10ten März.

O Gottlob! da hab ich endlich den so heiß erseufzten lieben Brief vor mir! Wilhelm, Wilhelm, ich weiß kaum vor Freuden, wo ich bin: wie möcht ich dir so herzlich danken, und ich kann nicht. Ich bin so voll Freuden, und doch wein' ich. Ach, mir ist so eng ums Herz, und doch so wohl! —

Hab Dank, du lieber Jüngling, o hab Dank für deine Liebe, und daß du auch in der Ferne deines Mädchens nicht vergissest! — Ich bin so unzufrieden, daß ich dir so wenig sagen kann, da doch mein Herz so voll ist. Liebtest du nicht auch, du hieltest mich für kalt; Aber du weist ja: Schweigen, und zum Himmel blicken ist so oft die Sprache des Glücks und der Liebe.

Ich stellte mir so oft die Freude vor, die ich haben würde, wenn ich einen Brief von dir bekäme. Aber meine Vorstellung war nur halb und falsch. Jene Freude hatte nicht soviel Banges bey sich.

Also bist du recht wohl und gesund, du lieber Wilhelm? — Traurig auch? O das freut mich, daß du traurig bist!

Ich sah neulich auch den Mond an, als du ihn betrachtetest. Lange dacht ich nichts dabey; Es war in meinem Herzen so verwirrt. Endlich schoß mirs in die Augen, und ich blickte weg. —

Also noch fünf Tage soll ich dich nicht sehen? Nein, lieber Wilhelm, eben seh ichs, nur noch vier. Du schriebst ja gestern: Nach fünf Tagen ꝛc. — Aber auch vier Tage sind sehr lang, wenn man so in ihnen jeden Augenblick bemerkt. Laß

dich doch durch nichts aufhalten, wenn dein Geschäft verrichtet ist!

Meine Mutter lässt dich herzlich grüssen. Sie kam eben aufs Zimmer, und sah, daß ich so beym Schreiben glühte. Grüß ihn vielmals herzlich, sagte sie. —

Ach, da ist der Bothe schon wieder und will den Brief abholen. Ich schaut ihn, daß er so bald komme; Aber, sagt er, es sey schon drittehalb Stunden, daß er da gewesen sey. Kaum ists möglich, und doch sagt mirs meine Uhr. Ich brach so oft ab.

Du schickst mir doch noch einen Brief, mein Lieber? Uebermorgen, oder Morgen?

O so leb denn recht herzlich wohl, und lieb mich ferner! Gott sey mit dir, und begleite dich auf jedem Tritt und Schritt; und gebe dich mir bald wieder!

— — Wiedersehn!

O du, der Liebenden Wiedersehn!

Weist du, wer so sang? O, er hat auch geliebt, der Göttliche! Leb wohl, Leb wohl! Komm doch bald! Wo du bist, da bin ich. Leb wohl, Wilhelm! Ewig, Ewig dein!

Sophie.

29.

Wilhelm an Sophien.

Dornfeld am 10ten März Abends um 6 Uhr. Diesen Nachmittag war ich Geschäfte halber in Brenndorf, und besuchte da den Onkel der seligen Steininn. Er hasst jezt die ganze Welt, weil durch sie die Steininn und ihr Brückner todt und ermordet sind. Ich habe zwo sehr traurige Stunden bey ihm zugebracht. Die ganze Welt wär mir ärgerlich, wenn nicht du noch drinn wärest. —

Der Bothe ist noch nicht aus der Stadt zurückgekommen. Hast du ihn aufgehalten, dann ists gut.

O Mädchen, ich liebe dich unendlich. Wär ich doch wieder bey dir! Mein Herz ist so trüb, und ich habe Trost nöthig.

Meine Geschäfte verlängern sich. Ich seh dich erst am 15ten oder 16ten wieder. Ich darf dir nicht sagen, wie mir dabey zu Muth ist.

Abends um 7 Uhr.

Da ist dein Brief, und mir ist wieder wohl: Hab Dank, liebe Seele, für deine Liebe, deinen Brief und alles. Du schriebst mir mit zitternder Hand, und das freut mich. Wie so lebendig stehst du jezt vor mir! Ach, ich seh dich Engel, wie du

ſchreibſt, und weinſt und aufſiehſt, und dein ganzer Blick mich dir zurückſehnt. Möcht ich dir ans Herz ſinken und die Thräne dir vom Aug küſſen, oder meine Thränen mit den deinigen vermiſchen können! Aber ach, ich ſtreck umſonſt die Hände nach dir aus; Meine Augen ſehn umher; Alles iſt mir fremd und ſagt mir, daß der Engel meines Herzens fern iſt.

Mir iſts auch wie dir: dein Brief, von dem ich ſoviel Troſt erwartete, hat mich trauriger gemacht, als ich vorher war. Aber dank ſey dir für dieſe Traurigkeit, die alle Freuden der Welt ſo weit überwiegt! —

Von meinem Aufenthalt in **Dornfeld** hab ich dir in meinem lezten Brief noch nichts geſagt. Ich logiere hier beym Prediger, einen ziemlich gleichgültigen Mann, der mehr ein Miethling, als ein freywilliger und freudiger Hirt ſeiner Heerde iſt. Die ganze Woche über denkt er wenig an ſeine, ihm anvertraute Gemeinde, ganze Tage lang geht er im Zimmer auf und ab, ſtopft ſich eine Pfeife nach der andern, und pfeift dazwiſchen. Am Freytag ſchlägt er eine von ſeinen Poſtillen auf, und lernt daraus eine Predigt aus dem vorigen Jahrhundert zuſammen, die ſich oft für ſeine Gemeinde ſchickt, wie eine Rede aus dem engli-

schen Par'ament für den Magistrat in einer klei-nen Landstadt; Er hat nicht einmal die Bibel vor sich, wenn er eine Predigt zusammenstoppelt. Seine Ebräische Bibel hat er verkauft, sobald er sein Amt angetreten hat. Von seinen wenigen Büchern fällt er das ganze Jahr durch nicht Ein-mal den Staub wegblasen. Im Sommer läuft er selbst auf den Feldern herum, und sammelt mit einer jüdischen Genauigkeit und Strenge den Zehenden von seinen armen Bauren ein. Wie viel könnten doch Landprediger ihren Gemeinden wer-den, und wie wenig sind sie ihnen oft!

Die Frau Pfarrerinn ist ihres Herrn Gemahls würdig; Ein geiziges zänkisches Weib, die Jahr aus Jahr ein über böse Zeiten klagt, und immer thut, als ob sie verzweifeln wollte. Dabey ist sie doch übermäßig hochmüthig, und lebt seit mehrern Jahren mit allen Amtmännimen in der Gegend in Todfeindschaft, weil diese ihr den Vorrang nicht lassen wollen. Sie winselt einem ganze Stunden lang von Unterdrückung und Geringschäzung des Geistlichen Standes vor, woran doch solche Leute, wie ihr Mann ist, selbst am meisten Schuld ha-ben. — Sie hat zwo sehr ungleiche Töchter; die älteste, eine Dirne von 25 Jahren, ist ein völliges Baurenmensch, die mit den Baurenkerls weidlich

herumschäkert, und durch ihren Umgang mit einem Baurensohn die Dorfgemeinde eben nicht sehr erbaut. Weil ihr Kerl reich ist, so wärs die Frau Pfarrerinn sehr wohl zufrieden, daß sie ihn heyrathete; Aber sein Vater will es nicht zugeben, und deswegen hat der Herr Pfarrer ihn schon einigemal abgekanzelt. —

Die jüngste Tochter ist ein feines sittsames Mädchen, aus dem, bey einer bessern Erziehung, viel werden könnte. Sie ist achtzehn Jahr alt, eine, eben nicht sehr schöne, aber doch sehr angenehme Blondine, mit ein paar grosen schmachtenden blauen Augen. Sittsamkeit, Unschuld, und Empfindung blicken draus hervor. Das arme Mädchen daurt mich sehr. Sie kann bey ihrer Anlage zur Empfindung, durch Liebe einmal sehr unglücklich werden; denn man sieht ihrs an, daß, wenn sie einmal liebt, sie bis in den Tod lieben wird, und weh ihr, wenn sie nicht Gegenliebe, oder nur kalte alltägliche Empfindung in dem Herzen ihres Liebhabers findet! Sie ist jezt schon oft sehr nachdenklich und beynah schwermüthig; Sie sieht es ein, wie sehr ihre Eltern sie vernachläßigen, und auf ihre Bildung gar nichts wenden, und doch darf sie sich den Wunsch nach glücklicheren Zeiten gar nicht merken lassen. Schon einis

gemal brachte sie mehrere Stunden bey mir auf dem Zimmer zu, und bat mich um Erlaubnis, in den Büchern, die ich bey mir habe, lesen zu dürfen. Ich sehe sie dann zuweilen seitwärts an, und merke, wie sie alles Gute fühlt und verschlingt, und sich nach einer andern Welt und andern Menschen sehnt, unter die sie nie kommen wird, und dann heb ich meine Augen zum Himmel auf, und seufze: diese Seele wird denn auch in dieser öden Welt verschmachten! Ach, Sophie, und so sind schon Tausende verschmachtet, und noch Tausende werden ungekannt und unbedaurt verschmachten!!!

Was das Mädchen mir noch theurer macht, ist, daß sie auch Sophie heisst, wie du, und eben so schöne, offne blaue Augen hat.

Aus Kleist und Geßner schreibt sie ganze grose Stellen ab. Ich will ihr aber eine kleine Freude machen, und ihr bey meiner Abreise die beyden Bücher zurücklassen; dafür muß sie mir die abgeschriebnen Stellen schenken. —

Ich bewohn ein artiges kleines Zimmer, von dem ich den ländlichen Kirchhof übersehe, und da lieg ich ganze Stunden unter dem Fenster voll trüber traurigèr Gedanken. Gestern haben sie ein hübsches neunzehnjähriges Mädchen drauf begraben, und jetzt wirft der blasse Mond seine sterben-

he Strahlen durch ein weisliches Gewölk auf das friſche Grab und das Kreuz darauf. Vielleicht weint jezt ein jugendliches Herz, das ſie geliebt hatte, um den Engel. Gott erbarm dich aller Liebenden, die ihre liebſte Hofnung im Grab wiſſen. Ach Sophie, mir iſts trüb im Herzen. Gott erhalt uns beyde, eins dem andern. Gute Nacht Engel! Schon ſchlägts 12 Uhr, und der Mond tritt ganz hinter Wolken. Gute Nacht! Gute Nacht!

Am 11ten März. Abends um 9 Uhr.

Ich bin ganz abgemattet von den Geſchäften dieſes Tages, und eile, mich in deinem Umgang, meine herrliche Sophie, wieder zu erquicken: Gottlob, daß wieder ein ſo freudenloſer Tag dahin iſt, den ich ohne dich durchlebt habe, und daß die Stunde des Wiederſehens immer näher rückt. Ach Sophie, jeder Tag, den ich, von dir getrennt, durchſeufze, wird eine neue Laſt, die mir aufs Herz fällt, wenns noch lange währte, würd ich unterliegen. Ach, daß ich ſobald mich wieder von dir trennen ſoll, und auf ſo lange Zeit!! Aber wenigſtens komm ich drey- oder viermal zu dir aufs Land; denn jeder Tag, da man ſich nicht ſieht, iſt auf ewig, denk, auf ewig! verlohren.

Ich könnt jezt gar nicht mehr leben, wenn ich dich, du Heilige, nicht hätte. Alles ist mir so zuwider und abgeschmackt; Nichts füllt meine Seele, oder zieht sie an sich. Nur durch dich hat die Welt noch Bande, die mich an sie fesseln; wär's reist du nicht drinn, so sehnt' ich mich nach einem Ausgang. Ich muß mit soviel schlechten, tückischen und zweydeutigen Menschen umgehn, daß ich tausendmal denke, wenn ein Mensch gut seyn will, so ist die Welt nicht sein Vaterland. Ich thu alles für die Menschen, was ich in meinem Beruf thun kann, und weil mich Gott deswegen unter sie gesezt hat, aber tausendmal rufts, wider meinen Willen, aus mir heraus:

Sie ists nicht werth, so eine Welt, wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weiht! —

Die arme Sophie war eben eine Stunde lang bey mir und weinte. Ich erzählte ihr von dir. Es muß ein herrliches Frauenzimmer seyn, sagte sie, und ich wünschte nichts mehr, als sie auch zu kennen, und von ihr zu lernen. Kommen Sie zu uns in die Stadt, sagte ich. — Ach, lieber Gott, gab sie mir zur Antwort, wie wollt ich in die Stadt kommen? Meine Eltern lassen' mich nicht dahin, und ich hätte nicht einmal Kleider, mich zeigen zu können. Armes Mädchen! sagt

ich. — Ich bin gern auf dem Land, fuhr sie fort; aber so verlassen, und so unaufhörlich ohne menschliche Gesellschaft, das ist doch hart. — Ich konnte nichts, als aufstehn, mich ins Fenster stellen, und seufzen.

Ach, Sophie, wie glücklich sind wir, daß wir uns gefunden haben! Aber, wie so viele finden sich nicht, und der Himmel schuf sie doch für einander; Jedes welkt einsam in der dürren, Trosts und Wasserlosen Wüste, bis ihr Freund, der Tod kommt, und sie in bessre Gegenden, in den Garten Gottes, verpflanzt. O, es ist viel Unglück in der We't für den der Augen hat, es zu sehen, und ein Herz, es zu empfinden! Guter Gott, wenn alle, die dort auf dem Gottesacker schlafen, und ihr Leben durchgeseufzt und durchgeweint haben, ewig schliefen, wer könnte noch an deine Güte glauben? Und doch giebts Grausame und Thoren gnug, die von ewiger Vernichtung träumen können. O Religion meines Heylands, wie hellst du allein die dunkeln, schreckvollen Pfade auf, die der Mensch durchwandelt!

Liebe Sophie, grüß die Verginn und den braven Meyer herzlich! Ihr Glück ist das meinige. Gottlob, daß es noch solche Menschen, mit solchen Schicksalen gibt, sonst wüsste man oft nicht,

wo man hin blicken ſollte, um ſich aus ſeinen trübſeligen Gedanken heraus zu arbeiten.

Morgen vor Tag reiſ' ich von Dornfeld weg, und habe noch auf zwey oder drey Dörfern Geſchäfte. Wir können einander dieſe Zeit über weiter keine Briefe zuſchicken, weil ich dir meinen Aufenthalt nicht beſtimmen, und nicht wiſſen kann, ob Leute, bey der jezt anfangenden Frühlingsarbeit auf den Feldern, in die Stadt gehen? Morgen oder übermorgen bekommſt du dieſen Brief; Am 16ten aber bin ich gewiß wieder bey dir. O dann trocknen wir die bangen Trennungszähren ab, und weinen die troſtvollere Zähre des Wiederſehns. Leb indeſſen wohl, du Engel, und gedenke meiner! Der Gott der Liebe laſſe mich wieder geſund an deine treue Bruſt ſinken! Empfiehl mich unſrer gemeinſchaftlichen treflichen Mutter aufs kindlichſte, und dank ihr für ihr Andenken! Leb wohl, Engel, Leb wohl! Ich bin ewig dein

Wilhelm.

30.

Sophie an Wilhelm.

den 16ten März Abends um 10 Uhr.

Alſo biſt du wieder mein, Geliebter!!! Wieder mein!... Welche Wonne liegt in dieſem Wort, und wie unausſprechlich iſt ſie! O ich konnte dir nicht ſagen, was ich fühlte, und kanns noch nicht. — Als ich ſchon ſo lang und ſo ſehnſuchtsvoll die Straſe hinauf nach dir geſehen hatte, und du endlich kamſt, da konnt ich dich doch nicht kommen ſehn. Weggehn muſſt ich, und allein ſeyn, ſo ungeſtüm und laut pochte mir das Herz.

Wilhelm, wie ſo unausſprechlich viel biſt du mir! Gott im Himmel weis, ich kann die Hälfte nicht von dem zeigen, was ich fühle. Ich wollte noch vor Schlafengehn mein Herz erleichtern, und all mein Empfindungen in dieſen Brief ausgieſſen; aber ich kann nicht. Ich weiß noch nicht, geb ich dir Morgen dieſen Brief, oder nicht? Er iſt ſo kalt, und ich wollte dir ſo gerne etwas ſagen.

Wilhelm, unſer Herz iſt ein ſonderbares Ding! Oft, bey geringern Anläſſen, wills von Empfin,

dung überfliessen, und hat Worte gnug in Vorrath. Und gerad da, wenn man es so ganz offen zeigen, sich in eine andre Seele ganz hinübergiessen wollte, da verschliesst es sich in sich selbst; geniesst nur, und theilt nicht mit; ist nur leidend. — Aber wollen wir denn gegen uns selbst seyn, oder gegen den murren, der uns einmal so gestimmt hat?

Gute Nacht, Engel! Gottlob, daß du wieder bey uns bist!

* * *

31.

Sophie an Wilhelm.

den 17ten März. Abends um 9 Uhr.

Welche Angst hast du mir heut durch deine Hize gemacht! Noch zittern meine Glieder, und ich weis kaum, was ich schreibe. Du liesst im ersten Unmuth weg, und wolltest mich nicht anhören. Hab ich das um dich verdient, am zweyten Tage, da du wieder mein bist? Ach Wilhelm, bey Gott, du thatst mir Unrecht; Höre mich nur an!

Wo iſt deine Nachtigall, fragteſt du. In aller Unſchuld gab ich dir gerad heraus die Antwort: Sie iſt fortgeflogen, dieſen Nachmittag ließ ich ſie los. Gott im Himmel! wie erſchrack ich, als du auffuhrſt, auf den Boden ſtampfteſt, und mit bittrer Stimme ausriefſt: das iſt deine Liebe? Krieg ich das zum Dank? Du liebſt mich nicht, Sophie! — Ach, mit dieſen Worten liefſt du weg, und lieſſeſt mich in aller Angſt zurück.

Hör mich an, Wilhelm, wie es gieng, und dann verurtheil mich! Ganz von der Wonne voll, dich wieder hier zu haben, ſaß ich dieſen Nachmittag in meinem hintern Zimmer, wo die Nachtigall hieng, dankte Gott für das Glück des Wiederſehns, und weinte Freudenthränen. Da ſchlug der Vogel einigemal etliche traurige Locktone, auf die ich anfangs gar nicht achtete. Endlich, als er nicht aufhörte, ſah ich ihn mitleidig an, und ſagte: Armer Vogel! Er ſah mich an, und lockte wieder; und mir ſchien es trauriger, als Anfangs. Dann ſah er nach dem Garten vor dem Fenſter, wo ſchon einige Vögel zwitſcherten. Ich will die Frühlingsluft hereinlaſſen, dacht ich; ich bin heut ſo glücklich, da ich meinen Wilhelm wieder habe, warum ſollteſt du allein trauren? — Ich verlor mich aufs neu in Gedanken, und vergaß den Vo-

gel. Aber er lockte sehnsuchtsvoller als vorher, und ich sah ihn wieder an. Vielleicht, dacht ich, fehlt es ihm an Futter oder Wasser, und sah nach, aber er hatte alles gnug. Er senkte traurig seine Flügel, als ich nachsah. Gelt, du möchtest frey seyn, sagt ich, und dein Weibchen wieder finden? Gut, das sollst du, und da macht ich auf, und der liebe Vogel flog hinaus.

Mir war nun so wohl ob dieser That, und ich dachte freudiger an dich, mein Theurer; ach, und wusste nicht, daß du mich darob so traurig machen, und mir vorwerfen würdest, ich liebe dich nicht. O ich liebte dich so sehr in diesem Augenblick, Gott weis, so sehr, als einmal in meinem ganzen Leben.

Wilhelm, der Vogel ist nun frey, und ihm ist wohl! Und du sprichst so oft von Freyheit, schimpfst auf alle Fürsten und Tyrannen, daß sie Wesen unterjochen, die doch frey gebohren sind. Wilhelm, du hast Recht. Aber ist die Nachtigall nicht auch so frey gebohren wie wir? Oder sind wir frey, wenn wir andere Geschöpfe sklavisch behandeln? Ein Despot ist nicht frey, denn er denkt nicht frey. Und in diesem Betracht ist die Nachtigall so gut wie wir. Ach, Wilhelm, vielleicht singt sie uns diesen Frühling unter unserm Apfel-

baum, und gewiß klingts uns beſſer, als im Geſicht.

Kannſt du mir vergeben, Wilhelm? Reiß mich doch recht bald aus dieſer Unruhe! Morgen früh ſchick ich dir ſogleich dieſen Brief. Sey doch gut und lieb! Warlich, keine Seele auf der Welt kann dich mehr lieben, als ich.

* * *

32.

Wilhelm an Sophien.

den 18ten März.
Mittags um 12 Uhr.

Ich verabſcheue mich, ich haſſe mich! Ich bin dein nicht werth, du Engel! O, ich darf dich nicht um Verzeihung bitten. Ich weis kaum mehr, was ich geſtern gethan habe? Ich war ein Raſender. Gott, was kann in Augenblicken aus dem Menſchen werden! Nein, ich darf dich nicht um Verzeihung bitten. Ich habs ſchon zu oft ſo gemacht! Heut darf ich dir nicht unter die Augen treten! Ich müſſte mich ſelbſt verdammen.

Dir ſo teufliſch Unrecht zu thun, gute, fromme, liebevolle, mitleidige Seele! O ich möcht mir den Kopf einſchlagen!!!

Du haſt Recht, ich kenne keine Freyheit. Ich bin ein Tyrann, ein Grauſamer! Ich kenne mich nicht mehr. Vergib, wenn ein Verworfener Vergebung hoffen kann! O Sophie, wie ſo tief bin ich geſunken, und wie hoch ſtehſt du über mir!!!

* *

33.

Wilhelm an Sophien.

den 19ten März.

Alſo vergeben haſt du mir, du Nachahmerinn der Gottheit? Haſt mich geſtern zu dir rufen laſſen, nicht mich zu verdammen, ſondern einen Sünder zu begnadigen! Ach, zu viel, zu viel, Sophie! — Als du deine Hand auf meine Bruſt legteſt, mit den Worten: Es iſt alles vergeben und vergeſſen, da war mirs, als ob ich die Stimme eines Engels hörte. Aber eine Stimme rief aus mir, du biſts nicht werth, da verhüllt ich mein Geſicht und weinte.

O Sophie, ich habe auf den Knien Gott gebeten, dich mir zu erhalten zur Leiterinn, und mir künftig Muth und Kraft zu geben, alle

dem Toben in meiner Seele, und dem rasenden Ungeſtüm, wozu mich Eiferſucht und üble Laune ſchon ſo oft verführten, Einhalt zu thun! Lieber wollt ich vorher ſterben, eh ich dir, du Heilige, noch Einmal ſo begegnete. Du kannſt nicht glauben, welche Quaalen das Bewuſtſeyn mit ſich führt, nicht nur eine Thorheit, ſondern eine ſolche Ungerechtigkeit begangen zu haben. Gewiß, der innre Vorwurf des Gewiſſens, da man ſich ſelbſt verdammen muß, überwiegt alle äuſſerliche noch ſo ſchmerzliche Quaalen. —

Und die Amtmänninn will dich jezt ſchon bey ſich haben? Will dich mir entreiſſen, da du erſt ſeit drey Tagen wieder mein biſt? Ach Sophie, das iſt hart, ſehr hart! Aber, oh, daß ich mir ſagen muß: Es iſt Lohn für deine Thaten, für die Ungerechtigkeit, mit der du deiner Sophie begegneteſt! ! ! Mädchen, wenn ich daran denke . . . oh, ich mag nicht reden!

Welch ein Abend wird das Morgen ſeyn, wenn ich mich ſchon wieder, ach, und auf ſo lange Zeit von dir trennen ſoll! Ich darf daran nicht denken, wenn ich nicht ganz melancholiſch werden will. Freylich führt die Liebe Götterfreuden bey ſich. Aber ihre Leiden — wer von allen, welche lieben, mag ſie zählen?

Wo iſt Ruhe auf der Welt? In welcher Seele, die Empfindung hat, iſt ihr Thron, von dem ſie nie herabſteigt? Der Mann, der ſichs rühmen kann, trete auf! Er muß ein Gott ſeyn, oder ein Stück Holz!

Laß uns denn, Sophie, aus dem Sand des ſtürmiſchen und ungeſtümen Meeres, die wenigen Goldkörner ſammeln, wenn das Meer zur Zeit der Ebbe ſtill iſt, und laß dankbar uns zum Himmel aufſehn, und ihm auch für dieſe Gabe danken, die wir — ach und ich am wenigſten — ſo ſelten ſie auch iſt, dennoch nicht verdienen.

Morgen alſo, o du Theure? — Ach, ich darf mich in den Abgrund nicht vertiefen! Leb wohl, Engel! In zwo Stunden drück ich dieſen Brief an dein Herz!

* * * *

34.

Sophie an Wilhelm.

Lieber Jüngling!

den 23ſten März.

Wie ſo öd und trüb iſts um mich her! Ach nun hab ich dich drey Tage nicht geſehen, und wie

lang iſt dieſe Zeit; und eine noch weit längere ſteht vor mir. Wilhelm, es iſt wahr, was du mir neulich ſchriebeſt: Freylich hat die Liebe Götterfreuden bey ſich. Aber ihre Leiden — wer von allen, welche lieben, mag ſie zählen!

Ich hätte hier auf dem Lande alles, was zu einem ruhigen und frohen Leben gehört, aber, o ich habe dich nicht! — Meine Baaſe, die eine recht gute Frau iſt, empfieng mich mit ofnen Armen. Nur ein wenig zu dienſtfertig und umſtändlich iſt ſie mir. *Wenn ich traurig bin* — und heiter kann ich doch unmöglich immer ausſehn — da iſt ſie beſtändig um mich herum, macht ſich allerley zu ſchaffen, fragt mich hundertmal, was mir fehle, ob mirs in ihrem Haus nicht gefalle, u. ſ. w. Die gute Frau weis nicht, welch ein Troſt mir in ſolchen Fällen Einſamkeit und Schweigen wäre. Ob ſie gleich weis, wie ſo ſehr ich dich liebe, ſo fällt ihr doch gar nicht ein, daß die Trennung von dir die Quelle meines Kummers ſey. Denn davon, daß Entfernung von dem, was man liebt, der bängſte Zuſtand iſt, hat ſie, da ſie im eigentlichen Verſtande nie geliebt hat, gar keinen Begriff. Sie iſt eigentlich eine recht treue Haushälterinn ihres Mannes, der gerad eine ſolche Gehülfinn nöthig hat; denn er iſt ein dicker phlegmatiſcher

Mann, der, mit Hülfe seines Schreibers, den Tag über unter vielem Aechzen und Schweißabwischen seine Geschäfte verrichtet, und nur deswegen nach seiner Art, eilt, um sich bald in seinen Grosvaterstuhl sezen zu können, wo er eine grose Lase dickes Bier neben sich stehn, und etliche gestopfte Pfeifen vor sich liegen hat, deren eine nach der andern er gemächlich ausdampft. Da lässt er sich gern Stadt- und Dorfgeschichten erzählen, über die er zuweilen so lacht, daß sein ganzer schwerer Bauch erschüttert wird. Auch muß ich manchesmal ein Damenspiel mit ihm machen, und da triumphirt er sehr wenn er mir eins abgewinnt. Sonst aber ist er ein Seelenguter Mann; Er kann oft weinen, wenn man ihm von unglücklichen Personen erzählt, und den Armen in der Gegend herum thut er viel Gutes. Auch lässt er den Bauren ihre Strafen noch, so bald sie kläglich thun, und sich aufs Bitten legen. Er würde, wenn er die Welt zu regieren hätte, sie zwar nicht zernichten, aber untergehn liess' er sie, wenn sie sich nicht selbst erhielte.

Der Schreiber ist ein Mensch, der so allerley durch einander gelesen hat, und es sich ein wenig viel merken lässt. Weil er weis, daß ich auch lese, so plagt er mich immer mit gelehrten Discursen über

dieſes oder jenes Buch, und will entweder mein Urtheil drüber hören, oder mir das ſeinige aufdringen, und das in einem ſehr gezierten Ton, denn er ſpricht wie ein Buch. Ich weich ihm aus, ſo viel ich kann, weil ich zwar ein gutes Buch leſe, aber viel drüber ſprechen mag ich nicht, denn das gelehrte Weſen ſteht einem Mädchen gar abgeſchmackt. Uebrigens dieß weiſt du, daß ich am liebſten ſolche Bücher leſe, die für die Empfindung und fürs Herz ſind, und da ſprech ich dann nicht gern viel davon, weil ſich über Empfindungen, die man wirklich hat, wenig plaudern läſſt. Ich hab aber auch den guten Weißmann (ſo heiſſt der Schreiber) ſchon ausgeholt, und gefunden, daß eigentlich ein fremder Geiſt aus ihm ſpricht, die Recenſenten nämlich, deren Zeitungen er in Menge lieſt, und nach dieſer weiſen Herren Ausſpruch ändert ſich ſeine Meynung von Büchern faſt alle Tage.

Vergieb, lieber Wilhelm, daß ich dir ſo viel unbedeutendes Zeug ſchreibe! Einſamkeit und Unterhaltung mit dir, und allem, was dich angeht, iſt mir hier das liebſte. Deine lieben Briefe leſ' ich des Tages zehnmal, und find immer wieder von Neuem viel herrlichen Sinn drinn. Ich denke mich ſo in deine Lagen und Empfindungen

hinein, und find überall dein gutes edles Herz und deine treue Liebe zu mir.

Am liebſten geh ich mit des Amtmanns drey Kindern um, welches gar herrliche Geſchöpfe ſind, ganz Natur und Unſchuld. In ihrer Geſellſchaft leb ich noch am ungezwungenſten, ich verhehle meine Seufzer nicht, und halte meine Thränen nicht auf. Die lieben Kinder nehmen Antheil dran, und weinen mit mir. Der kleine Knabe, welcher Wilhelm heiſſt, und neun Jahr alt iſt, iſt mein Liebling. Er hat erſtaunlich viel Geradheit und Offenherzigkeit; er will mich immer führen, wo ich hingehe; und, wenn ich eine Zeitlang nicht auf ihn achte, thut er ganz böſe, und macht mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht lieb habe. Als ich geſtern Abend auf meinem Zimmer ſaß, und in deinen Briefen las, und weinte, da kam er her, ſtieg mir auf die Knie, wiſchte mir mit der Hand die Thränen aus den Augen, und ſagte: Baas, du weinſt ja immer, hat dir jemand was gethan, oder biſt du bös auf mich? Nein, ſagt ich, lieber Wilhelm, in der Stadt iſt noch ein andrer Wilhelm, der gröſer iſt als du, den hab ich auch ſehr lieb, und da wollt ich, daß er bey mir wäre! Er lachte, daß ich über ſo etwas weinen könnte; darfſt ihn ja nur kommen laſſen, ſagte er. Das will ich auch

thun, gab ich ihm zur Antwort, er wird bald zu uns kommen. — Nach ziemlich langem Stillschweigen, während dem er nachzudenken schien, sah er mich ganz kläglich an, streichelte mir die Wangen, und sagte endlich: Aber Baase, dann wirst du mich nicht mehr lieb haben, wenn der andre Wilhelm kommt. Ich hatte viele Mühe, bis ich ihn überzeugte, er würde mir nichts deswegen weniger lieb bleiben. — Heut bey Tisch: setzte er mich sehr in Verlegenheit; Papa, fieng er an, Baas Sophie hat noch einen Wilhelm lieb, der ist in der Stadt, und den will sie auch kommen lassen. Der Amtmann war zu allem Glück nicht aufmerksam drauf, und sagte nichts, als: So? Aber die Amtmänninn sah mich an, und ich ward feuerroth. Nun spricht mir der Knabe immer von dem Stadt-Wilhelm vor. Er wird grose Augen machen, wenn du kommst, und sieht, daß du so ein groser Wilhelm bist, denn er bildet sich ein, du seyest höchstens einen halben Kopf gröser, und ein Jahr älter, als er.

Das andre Kind, ein Mädchen von sieben Jahren, ist auch artig, aber schnippisch, und wird eine Zierpuppe. Es steht ganze Stunden vor dem Spiegel, und fragt mich nach dem Namen aller Kleidungsstücke.

Der kleine Gottfried, welcher fünf Jahre alt ist, hat ein tiefes Gefühl, und ist sehr nachdenklich; er sieht ernsthaft aus, horcht auf alles aufmerksam, was man spricht, und wirft oft Fragen auf, durch deren Beantwortung man in Verlegenheit gesezt wird. Er denkt sehr edel, und fühlt jeden Vorwurf, welchen man ihm macht, noch lang nachher. Endlich kommt er wieder, und fragt mit edler, liebenswürdiger Offenherzigkeit, ob ers nun recht mache? Wenn er mich lesen sieht, so bittet er, ich möcht ihn auch etwas lesen lassen, und da will er jedes Wort erklärt wissen, das er nicht versteht.

Nachdem ich nun in einer Fassung bin, geb ich mich bald mit dem einen, bald mit dem andern Kind ab. Am liebsten aber immer mit dem kleinen Wilhelm, denn der plaudert mir am meisten von dir vor.

Ach, Wilhelm, wenn du hier wärest, wie so wohl wäre mir! Mit welchen Freuden bräch mir dann der Frühling an! Jedes neu hervorsprossende Gräschen, jedes neue Laub würde mir dann theurer, wenn ichs an deinem Arm hervorsprossen sähe. Nun aber läßt mich alles kalt, und das neue Leben der Natur überfüllt mich oft mit bald

ger Wehmuth. Mach doch, daß du bald zu mir herauskommſt!

Morgen ſchick ich dir dieſen Brief. Sey ſo gut, und ſchick Innliegendes ſogleich an meine liebe Mutter! Künftigen Sonnabend kommt der wöchentliche Bothe nach der Stadt, und ſchickſt du mir Morgen keine Antwort, ſo ſchickſt du mir doch gewiß auf den Sonnabend welche. Schreib mir doch recht viel, denn ich habe deinen Zuſpruch ſehr nöthig. Der Amtmann und die Amtmänninn laden dich ſ.yerlich ein, und grüſſen dich.

O du Herrlicher, wie lieb hab ich dich! Der einzige Gedanke, der mit mir aufwacht, und mit mir ſchlafen geht, iſt der Gedank an deine keu'che treue Liebe. Gott behüte dich, und ſchüze dich, und bringe dich recht bald wieder an mein Herz, das ewig dein iſt, und nur deinetwegen ſchlägt! Leb wohl, Leb wohl! Gottes Segen über dir, du Herrlicher! Ewig dein in dieſem und in jenem Leben.

Sophie.

35.

Wilhelm an Sophien.

Liebe fromme Seele!

den 25ſten März.

Zu allem Unglück war ich nicht zu Hauſe, als der Bothe deinen theuren herzlichen Brief brachte, und nun kann ich dir den meinigen erſt morgen ſchikken. Mit Thränen der Sehnſucht und der Zärtlichkeit durchlas ich deinen Brief, und dankte Gott und dir für deine Liebe.

Die naive Schilderung der Familie des Amtmanns hat mich ſehr gefreut, und mich recht begierig gemacht, dieſe Perſonen bald näher kennen zu lernen, welches auch hoffentlich recht bald geſchehen wird.

Wenn dir die Trennung traurig iſt, ſo iſt ſies mir gewiß eben ſo ſehr. Wenn am Abend die Zeit kommt, in der ich ſonſt gewöhnlich zu dir, meine Theure, eilte, da wird mirs ſo bang ums Herz, daß ich nicht weis, wo ich bleiben ſoll? Ich gehe dann, wenn das Wetter gut iſt, an unſerm Strom hinab auf unſre Raſenbank, ſeh den Abend mit ſeiner Ruh, ſo langſam heraufziehn, und flieg über Berg und Thal zu dir, du Heilige! —

Neulich hatt ich mich einmal in meinen liebenden Gedanken so vertieft, daß unvermerkt der spate Abend anbrach, und ich springen mussie, um noch vor Thorschluß in die Stadt zu kommen. Ach, ich kann dir gar nicht sagen, liebes, theures Mädchen, wie so öd und leer es ausser mir, und in mir ist, wie der Abend mir so unausstehlich lang wird? Nur Ein Gedank ist, der mich dann noch trösten kann, daß dein liebevolles Herz sich auch mit mir beschäftigt; und Zwiß begegnen sich im Hauch des Abendwinds unsre Seelen oft.

Zuweilen geh ich auch zu Meyern, den seine Liebe jezt so selig macht. Wir reden dann von dir und seiner Verginn. Ach, ihr lieben Seelen, wenn ihr uns oft hörtet, wenn wir in der tiefen Dämmerung beysammen sizen, und kein Licht anzünden, um desto ungehinderter und unzerstreuter uns so ganz zu Euch hinträumen zu können!!!

Meyer hat schon am 25sten April Hochzeit, daß du also früher nach der Stadt kommen must. Du wirst mir glauben, liebes Mädchen, daß ich an dieser Aenderung ihres anfänglichen Entschlusses mit Antheil habe.

den 26sten März.

Hier brach ich gestern ab, weil ich zum geheimem Rath von Zollern gerufen wurde. Er gab

mir Nachricht, daß der Land-Kommiſſarius Zobel ſehr krank ſey. Alsdenn bekomm ich das Land-Kommiſſariat, und wir heyrathen uns. O Mädchen, welche Seligkeit blüht für uns heran! Gott laſſ' uns bald die Früchte davon ſehen. Zugleich truz er mir ein Geſchäft auf, das ich künftigen Donnerſtag in deiner Gegend zu verrichten habe. Ich bat ihn um Erlaubniß, mich zwey oder drey Tage länger auf dem Land aufhalten zu dürfen, und er geſtand mirs ohne Widerrede zu. Alſo ſeh ich dich, du Theure, in vier Tagen. Laß uns dann alles traurige der Trennung in die Seligkeit des Wiederſehns verſenken! Am 30ſten gleichnach Tiſche ſeh ich dich, und ſink in deine Arme. Empfiehl mich zum Voraus dem Amtmann und der Amtmänninn, und grüß meinen Nebenbuhler, den kleinen Wilhelm.

Ich kann dir nicht ſagen, wie mir jezt ſo wohl und bang iſt, wie die Zeit bis auf den 30ſten mir ſo träg hinſchleicht, und wie ich gar nichts thun kann, weil der Gedanke ans Wiederſehn immer vor mir ſteht, und mein ganzes Herz an ſich reiſſt!

Leb wohl, Engel! Ich kann dir nicht mehr ſchreiben, denn der Bothe wartet. O wie unausſprechlich lieb ich dich! Möcht ich dir das ganz ſa-

gen können, wenn ich bey dir bin! Jezt kann ichs nicht. Ewig, ewig dein

Wilhelm.

* *

36.

Sophie an Wilhelm.

den 7ten April um 3 Uhr.

O Wilhelm, was waren das für Tage, die wir mit einander zubrachten! und — o Gott verzeih, daß ich klage! — Auch sie sind dahin, und ich bin wieder allein! Mein Glück war groß, deſto gröſſer muß mir sein Verlust seyn.

Aber ewig klagen? ... Sind wir denn zu ewigem Genuß geschaffen? ... Ich will mich ermannen, Wilhelm, will kein Weib seyn!

Hast du je den ankommenden Frühling so gefeyert, mein Lieber? Mir brach keiner noch so schön an. Wenn ich jezt die Oerter wieder besuche, wo wir Veilchen pflückten, und das junge Laub hervorbrechen sahn, und stehen blieben, den Gesang der Grasemücken anzuhören — Wilhelm, wie so warm wallt mirs dann in meinem Her-

zen auf und ab, und durch alle Adern! Wie so neu und wunderlich wird mirs zu Muth, und am Ende, wie so wehmüthig! — Gestern sang die Nachtigall zum erstenmal; sie soll schöner singen, als die Grasemücke: ich glaubs? Aber wunderts dich; daß ich doch die Grasemücke lieber höre? Sang sie denn nicht auch als du bey mir warst? Meine Baase sagt immer; das sonderbare Mädchen, da ist sie in die Grasmücken vernarrt, und die Nachtigall singt doch! Nicht wahr, meine Baase hat doch wenig Sinn, so gut sie sonst auch ist?

Ich will sehn, was aus den Pfropfreisern wird, die wir zusammen eingeimpft haben? Noch sieht man nicht, ob sie gerathen werden, oder nicht? Wenn deins, oder meins verdorrte, ich hielts für keine gute Vorbedeutung. Lach nicht über mich! Ich bin ein Mädchen, und Ahndungen sind doch nicht immer blose Hirngespinnste. Wenigstens verzeihlich ist der Glaube an Ahndungen, und die Furcht davor. Man glaubt nur dran, wenn man sehr glücklich oder sehr unglücklich ist; beydes macht ängstlich.

Als du wegrittest, da hätt ich mich dir auf den Flügeln des Windes nachschwingen mögen.

Das Reiſen, und das Abſchiednehmen, das vor, an geht, iſt doch etwas ſehr trauriges. Man hat immer dabey den Gedanken an ewige Trennung und an Tod. Wenn du nah um mich biſt, ob ich dich gleich nicht ſehe, da denk ich immer, daß dir nichts widriges begegnen kann. Aber kaum weis ich dich zwo Stunden weit von mir entfernt, da ſchwebt mein Geiſt immer ſo ängſtlich um dich her, und ich bin ſo traurig. — Und du ſahſt ſo blaß aus, Wilhelm, als du von mir wegritteſt; warſt zwar hier beſtändig heiter, aber doch nicht ſo ganz aufgeräumt, wie ſonſt. Oft ſahs aus, als ob du dir nur Zwang anthäteſt. Auch fiel mirs ſchwer auf, als du dich ein paarmal über Bangigkeit auf der Bruſt, und über Seitenſtechen beklagteſt. — O Wilhelm, Wilhelm, welche bange Ahndungen! Ich muß ein wenig innehalten und im Garten auf und abgehn. Schreib mir doch morgen ja durch den Bothen, und ſag mir, ob dir jezt recht wohl iſt?

Nach 4 Uhr.

Ich war bis jezt im Garten. Die Bangigkeit hat ſich in etwas verlohren. Aber noch nicht ganz. Der kleine Wilhelm hüpfte zu mir her, als ich in der Sommerlaube ſaß. Wie ſind doch die Kinder

so glücklich! Keine Ahndung von Zukunft und Veränderung! Für sie ist nichts wichtig, als die Gegenwart. Glaubst du nicht, daß ein Mensch es weit gebracht hat, wenn er das, was da ist, zu geniessen lernt? Wenigstens bestraft uns das verwegne Schauen in die Zukunft oft mit fürchterlichen Bildern.

Der Knabe fand mich traurig. Warum gar nicht lachen, Baase? sagte er, kommt denn Vetter Wilhelm nicht bald wieder? Das gute Kind glaubte, mich zu trösten, ach, und wusste nicht, welchen Stich es mir durchs Herz gab. Such mir Blumen, Wilhelm, sagt ich zu ihm, um ihn nur einige Augenblicke von mir zu entfernen. Er kam bald wieder, und hatte einen ganzen Strohhut voll Blumen. Da, Baase, sagte er, indem er mir ein Handvoll gab, mach dir einen Straus. Ich mache zwey; einen für den kleinen Wilhelm, und den andern für den grosen Wilhelm.

Ach, Wilhelm, wäre noch die Zeit, da ich dir einen Straus binden konnte in der Laube! Aber diese Blumen welken, eh ich sie dir an den Busen stecken kann. Und so welkt denn alles, was auf Erden blüht und lebt. —

den 3ten April. Morgens um 6 Uhr.

Heut bin ich heitrer aufgestanden, als ich gestern war. Auch ist die Natur heut heitrer. Keine Wolke schwächt den Glanz der Sonne. Die Luft ist rein und blau, wie Saphyr, und der Gesang der Vögel schallt viel silberner und heller. Noch will ich dir ein paar Worte schreiben, eh der Bothe kommt, der nach der Stadt geht.

Daß ich gestern so melancholisch war, kam wohl von der schweren Luft, und meinem trägschleichenden Blut her. Doch wollt ich, daß ich bey dir wäre. Sonst reist' ich immer mit so frohem Herzen aus der Stadt aufs Land; aber seit du mein bist, wie so anders ist es! Ich geniess' jezt nichts mit ganzem Herzen. Die Natur theilt sich mir allein an deinem Herzen ganz mit.

Der Amtmann und die Amtmänninn lassen dich von ganzem Herzen grüssen. Sie sind gänzlich von dir eingenommen; und wer sollt es auch nicht seyn?

Ich soll dich grüssen, sagt der kleine Wilhelm, und die andern Kinder. Er wünscht dich jezt so sehr wieder her, ob er gleich, als du da warst, so eifersüchtig that, und über jeden Kuß,

den du mir nahmst', böse wurde. Das wird einmal ein herrlicher Junge werden. Ich glaube, Wilhelm, du warst in der Jugend auch so.

Man ruft, der Bothe sey da, und ich muß siegeln. Leb wohl, liebster bester Wilhelm! Morgen früh hab ich doch gewiß einen Brief? O wie lieb ich dich so unaussprechlich! Ewig dein.

Sophie.

37.

Wilhelm an Sophien.

den 8ten April.

Dein lieber herzlicher Brief, meine theureſte Sophie, hat mich ſehr erquickt, denn ich hatte ſolchen Zuſpruch nöthig. Seit ich dich verlaſſen habe, wars in meinem Herzen niemals hell, und — ich muß dirs nur geſtehen, und du muſſt auch nicht zu ſehr erſchrecken — meine wankende Geſundheit war mit Schuld daran. Lieber Engel, ich beſchwöre dich, ſey nicht zu traurig, und faß Muth; denn das meiſte hat ſich ſchon gegeben, und mit Gottes Hülfe wird in kurzem alles wieder gut werden. — Ich war kaum hier angekommen, ſo bekam ich einen Anfall von Blutſpeyen, der mich anfangs ſehr betroffen machte. Aber die ſchnelle Hülfe des Doktor Uirichs, der mir gleich eine Ader öfnen ließ, und Arzeneymittel verſchrieb, ſtellte mich in kurzer Zeit wieder ſo her, daß ich ſchon faſt beſtändig auſſer dem Bette ſeyn, und an dich ſchreiben kann: auſſer daß ich noch ein wenig matt bin, weswegen ich auch nicht ſo viel an dich ſchreiben kann, als ich gerne wollte. D. Ulrich heiſſet mich gutes Muths ſeyn, und verſichert

mich, das Blut ſey nur aus dem Magen gekommen, und bey einer ſtrengen Diät hoft er mich bald wieder ſo herzuſtellen, daß du mich bey deiner Zurückkunft völlig geſund antreffen wirſt.

Alſo ſiehſt du, daß du dir und mir unnöthigen Kummer machen würdeſt, wenn du dich über dieſe Nachricht zu ſehr betrübteſt. Solche Zufälle ſind weiter nichts, als Erinnerungen des Allliebenden, nicht zu ſehr auf das zu bauen, was wir haben, und das Güte, womit er uns ſegnet, ſo zu genieſſen, daß wir ſeiner, der es geben und auch nehmen kann, nicht dabey vergeſſen.

Ich hätte dir den ganzen Zufall verſchweigen können, meine Theureſte. Aber, wenn du's von einer dritten Perſon erfahren hätteſt, würd es dich gewiß mehr erſchüttert haben, und ſo ſiehſt du doch, daß ich nicht ſehr krank ſeyn muß, da ich ſelber an dich ſchreiben kann.

Der Gott, der bisher gegen uns ſo unausſprechlich gütig war, wirds auch ferner ſeyn. Bitte Ihn mit mir darum! Und ich hoffe zuverſichtlich, daß er mich dir wieder geſund in deine Arme zurückgeben wird. — Gegen den 20ſten kommſt du doch gewiß wieder zurück? Bis dahin wird alles gut ſeyn.

Den Augenblick war D. Ulrich bey mir, und erlaubte mir, heut ſchon wieder auszugehen. Alſo bitt ich, ſey ruhig!

Empfiehl mich deinen Anverwandten aufs beſte, und gib dem kleinen eiferſüchtigen Wilhelm in meinem Namen einen recht herzlichen Kuß! — Bey der nächſten Gelegenheit ſchreib ich dir wieder: Lieb mich ferner ſo treu und zärtlich; beſtes Mädchen! der Gedanke, dein zu ſeyn, wär allein ſchon im Stande, mich wieder ganz geſund zu machen. Gott ſegne dich, und wach über unſre Liebe!

O du Engel, hab Dank für alle deine treue Zärtlichkeit! Mein Herz iſt unaufhörlich bey dir. Du allein biſt mir alles. Leb wohl, Leb wohl, lieber, lieber Engel!

Wilhelm.

38.

Sophie an Wilhelm.

den 10ten April.

O Wilhelm, Wilhelm! Welch ein Donnerschlag war mir dein Brief und die darinn enthaltene Nachricht! Der ganze gestrige Tag, und die Nacht drauf...!!! O was hab ich ausgestanden! Mehr als in meinem ganzen Leben. Ich konnte nicht denken, nicht schreiben — konnte gar nichts! — Wilhelm, Wilhelm, ach die Ahndungen, die Ahndungen!! Lebst du, oder bist du todt? Ach, meine Mutter gab mir einen Wink; Und du stellst alles so gering und unbedeutend, vor. — Gott weis, mein Zustand ist der allerunglückseligste! Warum bin ich nicht schon todt? Wilhelm, liebster, bester Wilhelm, o was steh ich aus!!!

Ich schicke dir einen Extrabothen mit dem Brief. Ich beschwöre dich bey allem, was heilig ist, gib mir ganz zuverlässige Nachricht, wie es mit dir steht? Verhehl mir nichts, daß ich zu dir flieg, und dich noch einmal umarme, ach und —

Gott, erhöre dieſen Wunſch! — meinen Geiſt mit dem deinigen zugleich aufgebe!

O, was iſt aus mir geworden! Gott im Himmel erbarm ſich meiner! — Keine Zeile mehr. Ich kann nicht ſchreiben. Meine Finger zittern, und die Feder fällt mir aus der Hand. Schreib mir alles ja recht offenherzig! Um Gotteswillen, thus! !

Gott ſey mit dir, und mir! Ach Wilhelm, ſchreib mir!

* * * * * *

Nachbericht des Herausgebers dieſer Briefe.

Der Bothe kam noch denſelben Abend, ohne Brief zurück. Alles ſey, ſagte er, in Wilhelms Haus in Unordnung; Der Bediente hab ihm den Brief mit verweinten Augen abgenommen, und geſagt. Sein Herr könn' unmöglich ſchreiben, er ſey ſehr ſchwach. — Sophiens Mutter ſchrieb. „Willſt du ihn noch ſehn, meine Tochter, ſo fahr morgen ſo früh nach der Stadt, als möglich!"

Sophie kam am 11ten, Vormittags um 10 Uhr, nach der Stadt, und fand ihren Freund todt. Er war drey Stunden vor ihrer Ankunft gestorben.

Drey Tage nach seinem Tod gab ihr sein Bedienter diesen Brief, der schwarz zugesiegelt, und mit zitternder, fast unleserlicher Hand von ihrem und meinem Freund geschrieben war.

Liebste, beste Seele!

den 9ten April.

Der Herr sey mit dir, und unterstüze dich mit Seiner Kraft, wenn du diesen Brief erbrichst! Halte dich an Gott, der mich im Tode tröstet, und Er wird dich auch im Leben nicht verlassen. Alles kommt von Ihm, dem Gütigen und Weisen, unserm Vater.

Wenn du lieseſt, steh ich schon vor seinem Angesicht, und bitt Ihn, dich nicht zu verlassen! Ach Sophie, Hoff auf Ihn! Er kann dich nicht verlassen. — Klag Ihn nicht an! Wiß, in diesem Augenblick, in dem du lieseſt, weis ich schon, warum Er mich von dir hinwegrief! und — so wahr Er lebt! — ich werd Ihn preisen, daß Ers that; denn übersehen werd ich seinen ganzen Plan,

und finden, daß weise Güte ihn entworfen hat; und so wirst auch du dereinst Ihn preisen, wenn du stehst vor seinem Angesicht an meiner Seite, obs gleich jezt noch deinen Augen dämmert, und du nichts als Elend vor dir siehst und Härte. —

Liebstes, bestes Mädchen! Gestern hoft' ich auf Genesung, und schrieb es dir. Aber diese Nacht enthüllte mir Gott seinen Rathschluß; Ich spie wieder Blut, und mehr als lezthin, und nun kann ich nicht mehr genesen. Ich fühle Todesmattigkeit in meinen Gliedern; Auch der Arzt hat mir schon den Tod angekündigt.

Nun, der Wille dessen, welcher mir das Leben gab, und von meinem ersten Hauch bis jezt mein Vater war, geschehe! Möchtest du auch sagen können, so wie ich: Sein Wille geschehe!

Ich weiß nicht, ob ich dich noch sehen werde, meine Theureste? Weiß auch nicht, ob ichs wünschen soll? Denn wir würden beyde unaussprechlich viel leiden. Auch hier geschehe dessen Wille, der mich dir gegeben hat, und jezt wieder nimmt! Sehen wir uns hier nicht mehr, so sehen wir uns dort einst, ohne Thränen.

Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh. ꝛc.

Ach Sophie, glaube nicht, daß ich gern und ohne Thränen von dir ſcheide! Ach, es gieng ein langer, fürchterlicher Kampf voran. —

O, wie haſt du mich geliebt, du Engel!! Möcht ich danken können!!! Aber, ach, ich fühls, ich kanns erſt in der Ewigkeit. Da wird eine andre Sprache ſeyn. Das Herz wird reden können, ohne dieſen langen Umweg durch Worte.

Ich bin ſehr matt, meine Theureſte! Alle meine Kräfte ſind vertrocknet. Auch das Herz iſt matt, und kann nicht reden.

Leb denn wohl, du Engel! Troſt und himmliſche Beruhigung träufle nieder vom Barmherzigen! Ach, wie haſt du mich geliebt, Sophie, Gottes Troſt begleite dich durchs Leben!

Ewiger, ewiger Lohn für alle deine Liebe, du Geliebteſte, und für alle Nachſicht, mit der du mich getragen haſt! Vergib, vergib dem Sterbenden die Fehler, die er an ſich hatte, die Kränkungen, die er dir wider Willen anthat! Ach, vergib, vergib Sophie!

Zum leztenmal.... leb wohl, leb ewig wohl! Gott segne dich, Gott tröste dich! — Meinen Namen noch... Dein

Wilhelm.

den 10ten April. Abends um 7 Uhr.

Noch einmal... Wiewohl sehr matt.... Gott unterstüze dich... o du Reine, Heilige ... Leb wohl, leb ewig — — —

* * * * * * *

Weiter konnte mein Freund, ach, der ewig unvergessliche, der nun bey Gott ist, nicht schreiben. Ich hab unaussprechlich viel an ihm verlohren!

Und, ihr, die ihr ihn durch mich kennen lerntet, und ihn nun gewiß auch liebet, weint mit mir! Glaubt, so ruhen viele schon im Grabe, ach, und wir Verlassne, weinen ihnen nach!

Und du Sophie, schöne Dulderinn, dir dank ich ewig für die süsse Wehmuth, die du mir und meinen Freunden durch Mittheilung dieser Briefe machtest.

Sie lebt noch, meine Freunde, aber wie die Rose, die, schon abgebleicht, nun ihre Blätter nach und nach verliert. Vor einem halben Jahre sah ich sie zum leztenmal, und das Herz brach mir bey ihrem Anblick. Sie lebt bey der Amtmänninn auf dem Lande. Mit dem kleinen Wilhelm unterhält sie sich am liebsten, denn er spricht oft mit ihr von ihrem Entschlafenen, und weint auf ihrem Schoos. Seit einem Vierteljahre kränkelt sie, und sieht gelassen, wie eine Christinn seyn soll, dem Tag entgegen, der sie bald auf ewig mit ihrem Wilhelm vereinigen wird.

Geſchichte
Karls von Burgheim
und
Emiliens von Roſenau.

In Briefen.

Erſter Band.

mit Kupfern.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1778.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

PRIV.-U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Vorrede.

Ich sehe bey Bekanntmachung dieser Geschichte, wovon noch zwey Theile nachfolgen sollen, voraus, daß, ausser den Recensenten, hauptsächlich zweyerley Arten von Leuten verschiedenes gegen mich vorbringen werden. Ich will, nicht in der Hofnung sie ganz auf meine Seite zu bringen, sondern nur um zu zeigen, daß ich auch meine Gründe habe, warum ich ein Buch von dieser und von keiner andern Art der Welt vorlege, einiges auf ihre etwanigen Einwürfe antworten.

Es gibt viele, und unter diesen auch gewiß verehrungswürdige und redliche Männer, die unter dem Namen solcher Geschichten, die man zu der Gattung der Romane rechnet, sich allemal etwas schädliches, Herz und Sitten und Zeit verderbendes, wenigstens etwas sehr entbehrliches und unnützliches denken. Es gibt, sagen sie, nicht leicht einen Roman ohne Liebe; die meisten Geschichten sind von Anfang

bis zu Ende eine fortlaufende Kette von zärtlichen und verliebten Auftritten; Jünglinge und Mädchen, die schon lieben, nähren, wenn ihnen ein solches Buch in die Hände fällt, ihre ohnedieß schon genug erhizte und versengte Einbildungskraft noch mehr mit der Flamme, die in den Herzen der Romanhelden und Heldinnen lodert, anstatt daß man suchen sollte, dieses Feuer zu ersticken; Sie glauben, weil die Liebe bey denen im Roman geschilderten Personen die wichtigste Angelegenheit ist, so sey diese Leidenschaft die einzige und wichtigste Angelegenheit des Lebens überhaupt; Sie lachen uns mit einem gewissen mitleidigen Stolz aus, wenn wir sie von der Liebe ab, und auf wichtigere und höhere Gegenstände zu lenken suchen; Sie sehen mit ihren Romanhelden uns als kalte, unempfindliche, mürrische Leute an, die der Jugend alle Freude mißgönnen, und vergleichen uns sogleich mit denen Alten, die in ihren Liebesbüchern sich nicht nur der Liebe ihrer Kinder aus schwachen Gründen oder blossem Eigensinn widersetzen, sondern sonst auch lächerlich oder boshaft und hassenswürdig ge-

nug abgeschildert sind, und also gar keine Achtung und Folgsamkeit verdienen. So zerreissen die Romane alle Bande zwischen Eltern und Kindern, Vormündern und Mündeln, und machen ungehorsame, eigensinnige Kinder, schwärmerische, weichliche, träge, gegen Ausübung aller Pflichten gleichgültige Gemüther. Der andern bösen Folgen des Romanenlesens nicht zu gedenken, da sich Jünglinge und Mädchen Tag und Nacht von denen in ihren Büchern so gar häufig vorkommenden heimlichen Heyrathen, Fluchten aus dem väterlichen Hause, Entführungen, Vermählungen mit Rittern und Grafen, Baronen und Prinzessinnen, träumen lassen, und dergleichen schöne Sachen bey der ersten sich anbietenden Gelegenheit wohl selbst nachmachen. So werden unsre Kinder, die bisher noch ganz natürlich liebten, zu ausschweifenden Thoren, die mit unserer Alltagswelt nicht zufrieden sind, und sie also entweder umschaffen wollen, oder, wenn dieses nicht angeht, unter uns wie Leute leben, die aus einer andern Welt herkommen, sich in diese gegenwärtige nicht schicken, und deswegen sich

und andre, die mit ihnen zu thun haben, unglücklich machen. Doch von jungen Leuten, die nun einmal schon verliebt, das heißt, nicht recht bey sich selbst und halb verrückt sind, wollen wir noch schweigen, wenn sie das Romanenlesen noch dazu anfangen; Denn es ist nicht mehr viel an ihnen zu verderben; Aber das ist traurig, daß die Romane jugendliche Herzen, die bisher noch nichts von der Liebe wußten, damit bekannt machen, ja ihnen noch dazu die Liebe als etwas so herrliches, süßes, wünschenswürdiges und göttliches abmalen, daß sie sich für Thoren und Feinde ihres eignen Glücks halten müssen, wenn sie die Liebe nicht lieber heut als morgen kennen lernen wollten; Da entsteht ein Sehnen in der Brust nach Liebe, da schwebt das Herz auf den Fittigen verliebter Seufzer in der halben Welt umher und hängt sich an den nächsten besten Gegenstand an, um nur das Glück und die Süßigkeit der Liebe recht bald aus vollen Bechern trinken zu können. Da zernichtet so ein einziger Roman alle die Bemühungen, die wir Jahrelang anwendeten, unsre Kinder von der Bekanntschaft

mit der Liebe entfernt zu halten; Was hilfts, wenn wir unsre Töchter nicht in die Gesellschaft von Jünglingen, und unsre Söhne nicht in Mädchengesellschaften gehen lassen, und ein Romanenschreiber bringt sie auf Einmal in den Zirkel von Personen beyderley Geschlechts, wo Zärtlichkeit und Liebe immer das zweyte Wort, und Schmachten und Küssen als die einzige und wichtigste Beschäftigung der Jugend angepriesen ist? Man hat warlich in der Jugend mehr zu lernen als die lose Kunst zu lieben, die lieber ganz aus dem menschlichen Geschlecht verbannt seyn sollte; Und da werfen sich Romanenschreiber noch zu Lehrmeistern derselben auf; Man sag uns nun, ob sie Freunde und Wohlthäter der Menschheit, wofür sie so gern gehalten seyn möchten, oder ob sie nicht vielmehr schädliche und verderbliche Glieder der Gesellschaft, Feinde und Vergifter jugendlicher Seelen sind? — Ueberhaupt, wenn einer etwas schreiben kann, warum schreibt er grad Liebesgeschichten und Romane? Ist denn das der Weg, der Jugend nützliche Kenntnisse und Lehren beyzubringen?

Warum schreibt man nicht Predigten, Moralen, Lehrgedichte u. dgl.? Warum schreibt man nicht lieber etwas gründliches und gelehrtes aus den eigentlichen Wissenschaften, was zuförderst den Verstand ausbildet? Ueber den Romanen vergißt man die eigentliche wahre Gelehrsamkeit und alles was gründlich und nützlich heißt.

Ich will nicht mehr solcher Beschuldigungen anführen, die man den Romanen und Romanenschreibern so gar häufig macht. Ein jeder versuche es, und schreibe etliche Bogen, die die Form von einem Roman haben! Er wird Erfahrungen machen, über die er erstaunen wird. Ich will einige solcher Vorwürfe so kurz als möglich zu beantworten suchen.

Es ist zwar an sich nicht nöthig, daß ein Roman von nichts als Liebe handle; Aber soviel will ich gern zugeben, daß sie der Hauptinhalt der meisten Bücher solcher Art ist; Und sie macht auch den Hauptinhalt von Burgheims und Emiliens Geschichte aus. — Aber nun sage man mir aufrichtig, ob denn nicht auch eben diese so verschriene Liebe fast in ei-

nes jeden Menschen Leben, wenigstens eine Zeitlang, eine wichtige Rolle spielt? Ob sie nicht die allgemeinste Empfindung unter der Sonne ist? Ob sie nicht auf das Glück oder Unglück unzähliger Menschen den mächtigsten Einfluß hat? Darf ich nicht unter hundert Menschen immer wenigstens 60 oder 70 annehmen, die ihre Macht fühlen lernen, wenn sie schon in ihrem Leben nie einen Roman in die Hände bekommen haben? Soll und darf man also in einem Roman, der Bild des menschlichen Lebens und Geschichte eines gröſsern oder kleinern Theils des menschlichen Herzens seyn soll, nichts von dieser Leidenschaft sagen? Nun aber fragt sich nur, in welcher Absicht man einem Roman eine oder mehrere Liebesgeschichten einweben soll? Geschiehts allemal und blos deswegen, um junge Gemüther vor der Zeit mit der Liebe bekannt zu machen, zu erhitzen, und mit schwärmerischen, überspannten Ideen anzufüllen, ja wohl gar sie gegen allen Ruf der Pflichten und die Stimme des Gehorsams gegen Eltern, Tugend und Vernunft taub zu machen? Oder kanns

nicht aus den edelsten, wahrhaftig wohlmeynenden und ganz moralischen Absichten geschehen? Ich weiß, daß das leztere nicht nur möglich, sondern wirklich ist; Denn mein eigenes Gewissen gibt mir das freudige Zeugniß, daß ich bey Bekanntmachung gegenwärtiger, und auch schon anderer Geschichten keine andre als wahrhaftig gute, ganz moralische, und auf das Wohl meiner Mitmenschen allein abzielende Absichten hatte. Ich will nur ein paar davon berühren.

Wer einen, nur ein wenig aufmerksamen Blick auf unsre gegenwärtige Welt, auf das Thun und Lassen der Menschen, und vorzüglich auf den Ton, der bey unsrer Jugend herrscht, wirft und ein Herz hat, das noch für das Wohl seiner Mitmenschen warm ist, o! der wird den Blick bald voll Mitleids und Thränen weg, und zum Himmel wenden; Er wird in die Einsamkeit entweichen und laut klagen: Gott, was hat mein Aug erblickt! Welche Greuel hat mein Ohr gehört! — Deutschland! Wohnplatz alter Redlichkeit und Treue! Sitz der Unschuld und der Keuschheit! Ist

es wahr, was die Geschichte uns von Dir erzählt: Daß ehmals diese Tugenden bey dir gewohnt, daß sie im Herzen jedes deiner Kinder ihren Tempel aufgeschlagen haben? Ist es wahr, daß unsern Vätern nichts auf Erden heiliger gewesen als der Ehestand? Daß selten oder nie ein Frevler seine geheiligten Bande zerrissen, daß die Ehebrecherinn mit Schimpf und Schande und mit Ruthen aus dem Gau vertrieben worden ist und nirgends keinen Wohnplatz, keine Ruh, und überall Verachtung fand? Ist es wahr, daß deine Söhne und Töchter überall, im Dunkelsten des Waldes, in der tiefsten Einsamkeit, die Unschuld und die Keuschheit zu Gespielinnen und Freundinnen bey sich gehabt und sie durch keine niedre Lust von sich getrieben haben? Ist das wahr, o Vaterland? Geschichte, ha, du willst uns hintergehen! Denn wo sind noch Spuren dieser Tugenden, die du als Zierden unsrer Väter, unsrer Mütter rühmst? Ein guter alter Deutscher, das heißt: Ein redlicher und frommer Mann, ist ein Name, der jezt unter uns, so wie der Gegenstand, den er bezeichnet, täglich

seltner wird. Treu und Redlichkeit werden immer mehr Wörter aus einem längst entflohenen goldnen Zeitalter. Erzählungen von Männern, die ihr Wohl, ja selbst ihr Leben ihrem Vaterlande oder ihren Freunden aufgeopfert haben, staunen wir als Fabeln an. Du sagst, Geschichte: Unsre Väter haben überall die Gottheit gesucht, sie überall geahnet, überall als gegenwärtig sie verehrt, und als sie endlich in der Offenbarung sie noch deutlicher und heller fanden als bey den Druiden, sich gefreut, und keinen ehrenvollern Namen auf der Welt gekannt als: Gottselig oder guter Christ. Ist das möglich, Vaterland? Sind dieß nicht Namen, deren sich jezt Groß und Klein und Jung und Alt anfängt zu schämen? Bringts nicht Ehre, über Christenthum zu spotten und Religion als Aberglauben zu verwerfen? Hält mans nicht für Kennzeichen eines schwachen Kopfes oder kranken Herzens, wenn man in den Tempel geht, um öffentlich die Gottheit anzubethen? Sind nicht ihre Diener schon beynah ein Spott der Knaben? — Ernst und Würde wäre sonst ein Antheil unsers

Volks geweſen? Aber Leichtſinn muß ja auf der Stirne eines jeden angeſchrieben ſeyn, der in die groſſe Welt, d. i. zu den edler und vornehmer ſeyn wollenden eingehen will. Man muß jezt ja über alles, was groß und erhaben iſt, lachen, und mit ſpotterfülltem Auge drauf herab ſehn können. — Ach und Unſchuld, Sittſamkeit und Keuſchheit, Reinigkeit der Liebe, Zucht und eheliche Treue ſollen ehmals ihren Altar auf den Fluren Deutſchlands, und ſeine Jünglinge und Mädchen zu Prieſtern und Prieſterinnen gehabt haben? Gott! wie hat jezt alles ſich ſo ganz, ſo ganz verändert! Andre Tempel und Altäre ſind jezt aufgerichtet; Freche Jünglinge und Mädchen mit verbuhlten Blicken tanzen drum herum und opfern ihre Schande drauf; Der Eintritt aus dem Knabenalter in das Alter des Jünglings iſt ein Eintritt in den Tempel der Wolluſt. Aus öffentlich gedruckten und gelobten Büchern und Gedichten lernt der Jüngling und das Mädchen die Kunſt zu buhlen, und über Tugend und Ehrbarkeit zu lachen; Dann eilen ſie, die gelernte Kunſt in Ausübung zu bringen.

Die ungebundne Lebensart, die man die Freye nennt, wird von vielen schon dem Ehstand vorgezogen, und so sterben sie, ohne dem Staat Kinder, welche sie ernähren, und die ihrigen zu nennen wagen, geschenkt zu haben. Andre treten zwar noch in die Ehe; Aber durch Jahre lang genoßne niedre Lust entnervt, naht der schon zum Greis herabgeschwächte Jüngling sich mit einem Mädchen, das den jungfräulichen Kranz als eine Art von lügenhafter Schminke trägt, dem heiligen Altar; Da schwört eins dem andern eheliche Treue, die es nie zu halten denkt und acht Tage nach dem Schwur schon bricht; Und so sind auf ewig eheliche Liebe und Vertraulichkeit aus ihrem Haus verbannt.

Das ist so ein kleines, kaum zur Hälfte ausgemaltes Gemälde der Sitten unsrer Zeit, das nur der für überladen halten kann, dessen Blick zu stumpf ist, um den dünnen Flor von Wohlanständigkeit, den man über seine Handlungen noch zu werfen sucht, zu durchschauen. Je tiefer man, zumal in Städten, in das häusliche Leben blickt, destomehr wird man erken-

nen, daß mein Pinsel blos allein in Wahrheit getaucht ist. Es ist warlich immer ein weit süsseres Geschäft, ein schönes, anmuthsvolles, als ein häßliches, verzerrtes Gesicht zu malen; Aber man muß seine Bilder zeichnen, wie uns die Natur und Wahrheit sie vor Augen legt.

Wenn nun aber der Freund der Tugend und der Menschheit, und besonders seines Vaterlandes das Verderben und die Sittenlosigkeit so um sich greifen und seine Brüder und Schwestern immer häufiger und schneller sich dem Abgrund nähern sieht, kann er kalt und unbewegt da stehen? Oder wird er sich begnügen, sie mit thränenvollen Blicken zu bejammern? Nein, sein Herz und seine Liebe wird ihn treiben, dem Verlohrnen zuzurufen, ihn zu warnen und zu flehen, umzukehren von dem Wege des Verderbens! Aufspringen wird er, wird den brüderlichen Arm ausstrecken, um hie Einen und dort Einen noch zu retten und zurück zu ziehen; Er wird sich dem Taumelnden entgegen stellen, um ihm seine Beute, eine noch nicht ganz verdorbne Seele zu entreissen und erst alsdann ruhen und sich glücklich prei-

sen, wenn sein Herz ihm sagt, Du hast nicht ganz umsonst gearbeitet, wenigstens hast du das Deinige gethan.

Und das, Ihr Jünglinge und Mädchen, die ihr dieses Buch in die Hände nehmt, ist meine Absicht. Seht mich an als Euren Freund, der es wahrlich! nicht redlicher und aufrichtiger mit Euch meynen könnte! Wenn einige von Euch schon vom Ton des Leichtsinns sich betäuben lassen, wohl mir, wenn Ihr noch etwas auf meine Warnungsstimme hört! Vielleicht dringt der brüderliche, herzliche, so wohlgemeynte Ton doch in einer glücklichen Stunde noch an Euer Herz und lehrt Euch überlegen, wer es redlicher und besser mit Euch meyne, der schmeichelnde anlockende Weltgeist, oder ich? Stillstand auf der Bahn des Leichtsinns ist oft schon der Anfang zur Rückkehr. Vor Euch öfnet sich der Tempel des Vergnügens und der Wollust und verblendet Eure Augen; Wenn bey meinem Ruf Ihr stille steht und Euch umblickt, so betrachtet doch auf einen Augenblick den kleinen, ungeschmückten, aber festern Tempel der Tugend und der Ru-

he, den ich aufgerichtet habe, ob Euch nicht die kleine Gesellschaft der Edeln, die sich um ihn her versammlen, bessere Freuden verspreche als der lautlärmende Haufen der Wollüstlinge, die Euch zu sich winken? Wie würd ich mich segnen, wenn Ihr diesen Weg mit meinem Burgheim zurück machtet! — Ich weis auch, und mit Freuden und Dank gegen Gott sag ichs, daß noch hie und da, in einer oft ganz unbemerkten Hütte jugendliche Seelen leben, denen Unschuld, Sittsamkeit und Keuschheit über alles geht, die vom Gift der Wollust und der Mode noch ganz rein und unverderbt sind; Mir selbst — sags mit Dank, mein Herz! — hat Gott ein Häuflein solcher Edeln gezeigt, und ihre Liebe mir geschenkt; O wie will ich mich so glücklich preisen, wenn Euch, Ihr Edeln, dieses Buch ein willkommener Gesellschafter in der Einsamkeit ist, wenn es Euch die Tugend, die Ihr bisher liebtet, noch liebenswürdiger macht, Euch in der Liebe zu ihr bestärkt und heilige Gelübde, ihr noch ferner treu zu bleiben, Euch entlockt! Wohl mir, wenn mir Eu-

re ſtille Thräne dankt, daß ich Euch mit Emilien und Frideriken, mit Blumenthal und Burgheim, dem Zurückkehrenden bekannt gemacht habe; Wenn Ihr mit ihm den Leichtſinn unſrer Zeit und das Laſter und die Wolluſt immer mehr verabſcheut und ihm ewigen Haß ſchwört! —

Ihr Väter und Ihr Mütter, die Ihr ſchon zu zittern anfangt, wenn Eure Kinder nach einem Roman greifen, zittert nicht, wenn ſie mein Buch in die Hände nehmen! Sie werden kein Gift daraus ſaugen, das die Unſchuld ihrer reinen, jugendlichen Seelen tödtet. Die Liebe, welche ſie aus meinem Buche kennen lernen, iſt keine Mutter der Wolluſt; Es iſt keuſche, reine Liebe, die mehr auf Vereinigung der Herzen als der Leiber zielt, die die Ausübung höherer Pflichten nicht verhindern ſoll; Es iſt keine ſchwärmeriſche Liebe, die den Menſchen über alle andre Verbindungen wegſetzt

und ihn zum träumenden oder wimmernden Geschöpfe macht; Eure Kinder werdens mehr als Einmal dringend eingeschärft finden, daß Liebe zu Gott und zur Tugend in dem Herzen eines Liebenden wohnen muß, wenn man glücklich lieben will. Glaubt auch nicht, ich will ihnen Liebe als das Einzige und Süsseste auf der Welt vormalen! Wie hätt ich ihnen sonst die Leiden schildern können, die die Liebe so gar oft begleiten, und in deren Drang man am besten fühlt, daß man sich an Gott und die Religion zu halten habe, wenn man nicht ganz unterliegen will? Woraus sie lernen können, daß die Liebe höhern Pflichten untergeordnet sey und von ihnen geleitet werden muß? Kurz, lest selber erst, und dann verdammt mich, wenn Ihr nicht überall die wärmste Liebe zur Religion und Tugend, und die herzlichste Aufmunterung zu den Pflichten findet, die uns die verschiednen Stände, in die uns die Vorsehung gesezt hat, auflegen! —

„Aber, fragen andre, warum muß es denn gerad ein Roman seyn, in dem solche Lehren eingeschärft werden? In Predigten, Moralen oder Lehrgedichten würden sie an einem schicklichern Ort stehen und mehr Eindruck machen.„ Hierauf dient zur Antwort: So sehr ich auch Schriften dieser Art und ihre Verfasser verehre, so sehr ich auch von ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit überzeugt bin, so glaub ich doch, daß unter manchen Umständen und bey manchen Personen ein Buch, das die Form eines Romans hat, weit gröſſere Wirkung thut. Roman ist Geschichte und stellt Beyspiele auf. Und gewiß wird auf junge, mehrentheils sehr sinnliche Gemüther eine Geschichte weit gröſſern und bleibendern Eindruck machen, als eine trocken und gleichsam gebiethrisch vorgetragne, noch so vortrefliche Wahrheit. Die in einem Roman handelnde Person kann sich weit mehr ins Licht stellen, dem Herzen eines Lesers oder einer Leserinn sich weit mehr einschmeicheln, ihr Ver-

trauen weit mehr gewinnen, als der beredteste Prediger oder Sittenlehrer; Ihre Schicksale sympathisiren oft mit den Schicksalen eines Lesers so sehr, daß sich dieser an die Stelle der handelnden Person sezt, ihren Rath als Eingebung seines eignen Herzens ansieht und ihre ganze Denkungs- und Handlungsart annimmt. Die Macht des Beyspiels ist überhaupt jedem Seelenlehrer bekannt; Die Geschichte wird, besonders auch aus diesem Grunde, so sehr und mit so vielem Recht angepriesen; Und eine, ausdrücklich für die Jugend ersonnene Geschichte muß eben deswegen auch auf sie den stärksten Eindruck machen. —

Die Lehre von der sich auf jedliches Geschöpf erstreckenden genauesten Vorsehung, die ein so wichtiges Stück der Religion ist, kann wohl nirgends leicht so stark und anschauend vorgetragen, die alles lenkende väterliche Hand nirgends so sichtbar gemacht, und der Glaube an diese Vor-

ſehung nicht leicht durch etwas mehr erweckt und geſtärkt werden, als durch Geſchichte und dargeſtellte Handlung; Und dieſe Lehre meinen Leſern einzuprägen, ſie bey den Schickſalen der in dieſem Buche handelnden Perſonen immer auf den, der mit weiſer Hand und liebevollen Herzen alles leitet, einem Menſchen nichts umſonſt und das nicht auf ſein Glück und ſeine Beſſerung Abſicht hätte, wiederfahren läſt, aufmerkſam zu machen, und ſie nun auch bey ihren eignen, auch widrigſcheinenden Schickſalen immer dieſe liebevolle Hand küſſen und verehren zu lehren, das iſt die Hauptabſicht, warum ich dieſes Buch ſchrieb, und ich hoffe, dieſe wird von niemanden getadelt und von keinem billigen und aufmerkſamen Leſer verkannt werden. — Eben dieſe Abſicht kann zugleich als Antwort auf den Einwurf, den ich ſchon zuweilen hörte, dienen: „Warum man nicht lieber Bücher ſchreibe, die das Feld der Gelehrſamkeit erweitern? Warum man nur ſchöne, und nicht lieber gründliche und

wissenschaftliche Bücher der Welt vorlege? „ Gewiß schreibt kein Romanschreiber, und ich am allerwenigsten, einen Roman deswegen, um Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu verdrängen oder verächtlich zu machen; Denn zu Verfertigung eines guten Romans gehören selbst viele wissenschaftliche Kenntnisse; Und ich sehe den Nutzen und die Nothwendigkeit der Gelehrsamkeit sehr wohl ein; Sie ist einem wichtigen und ansehnlichen Theil der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich; Aber soll darum blos für eigentliche Gelehrte gesorgt werden? Ist die Ausbildung der Sitten, Glaube an die Vorsehung, thätige Frömmigkeit nur ein Eigenthum der Gelehrten? Gibts nicht heut zu Tag unter denen Ständen, die sich nicht eigentlich mit den Wissenschaften beschäftigen, gibts nicht in dem andern Geschlecht eine Menge von Personen, die eine ziemliche Zeit ihres Lebens auf das Lesen verwenden? Und wenn nun ein Schriftsteller bey sich einige Anlage entdeckt, dieser Klasse von

Lesern nützlich zu werden: Wenn er sich nicht ganz unfähig glaubt, den Ton anstimmen zu können, der für sie der passendste, faßlichste und eindringendste ist, soll er diese Anlage ersticken und lieber die ohnedieß schon so grosse Zahl der eigentlich gelehrten Bücher vermehren? Ich glaube nicht.

Ich muß hier verschiedene meiner Leser um Verzeihung bitten, daß ich mich so lang bey Beantwortung von Einwürfen aufhielt, die sie mir freylich nie gemacht haben würden; Aber verschiedene Umstände machten diese Weitschweifigkeit nothwendig. Ohne Noth laß ich mich gewiß in nichts ein, das nur von ferne den Anschein einer Streitigkeit hat. Freylich sollte man denken, seit wir einen Grandison, eine Klarissa, eine schwedische Gräfin, eine Miß Fanny Willes und So, hiens Reisen haben, sollte man die Sittlichkeit und Nutzbarkeit eines Romans nicht mehr vertheidigen dürfen.

Ich eile nun zu der zweyten Klasse von Leuten, die mir, so weit ich unser gegenwärtiges Publikum kenne, Einwürfe machen können, die gerad das Gegentheil von den vorhergehenden sind. Es gibt nämlich eine Art Leute, die sich an die zu grosse Sittlichkeit eines Romans stossen. Sie wollen, man soll die Menschen darstellen, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten! Ein Roman soll kein moralisches Kompendium seyn! Schriftsteller, die auf Sittlichkeit und Religion dringen, sind ihnen moralische Drahtpuppen, Träumer und Schwärmer. — In Absicht auf ihren ersten Grundsatz bin ich mit ihnen fast einig, daß man in einem Roman die Menschen darstellen soll, wie sie sind, nicht blos, wie sie seyn sollen. Aber dann glaub ich auch, daß ein Romanschreiber sich umsehen muß, ob es denn nicht noch Menschen in der Welt gibt, die so sind, wie sie seyn sollten? Diese muß er in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit darstellen, und sie so schildern, daß ihr Betragen Nachahmung er-

weckt! Er muß die Tugend ausmalen und das Laster und den Leichtsinn blos in Schatten stellen; Er muß Böſewichter nicht als liebenswürdig ſchildern, junge Leſer oder Leſerinnen nicht ins Bordell führen; Er darf ſich nicht ſchämen, Tugend und Religion bey jeder ſchicklichen Gelegenheit laut zu predigen; Er muß das Glück, das ſie gewährt, recht lebendig darſtellen, beſonders aber ſchon verirrten Seelen die Umkehr zur Tugend als nothwendig und zugleich als möglich in Beyſpielen zeigen! — Wollen aber gewiſſe Leute lieber in Geſellſchaften von Böſewichtern, Nichtswürdigen und Leichtſinnigen geführt werden, ſo überlaſſ ich dieſes Glück gern andern Schriftſtellern und beneide dieſe nicht um den Dank, der ihnen dafür von da und dorther zuſchallt; Auch kehr ich mich nicht an den Tadel und das entſcheidende Verdammungsurtheil, das über mein Buch auch wieder, wie ſchon über andre dieſer Art geſchah, in gewiſſen

Blättern gefällt werden wird, und das, man mags verbergen wie man will, keinen andern Grund hat, als daß durch Bücher dieser Art gewisse Bücher von einer andern Art schon etwas verdrängt worden sind. Es wird sich bald zeigen, daß man mich verstanden hat.

Noch gibts eine Gattung von Lesern, die in einem Roman hauptsächlich komische Züge und Auftritte suchen, die gern belustigt seyn, mit Einem Wort, gern lachen wollen, und sich ungern mit ernsthaften Dingen unterhalten, noch weniger gern rühren oder gar zu Thränen bewegen lassen. Ich gestehe aufrichtig, diese werden bey mir selten ihre Rechnung finden. Dieses kommt nicht daher, daß ich die Freude oder das Komische überhaupt hasse. Ich lese den Don Quixotte und Fieldings Schriften in gewissen Stunden mit dem innigsten Vergnügen und der wahrsten Theilnehmung, und weis, daß auch

Bücher in diesem Ton nicht nur nützlich, sondern für eine nicht kleine Klasse von Menschen nothwendig sind; Aber selbst komische Scenen anzulegen und auszumalen, sind ich bey mir wenig Anlaag; Also laß ichs lieber unversucht. Und überhaupt denk ich: Wer gern lacht, kann diesen Wunsch am Besten in Gesellschaften befriedigen; Die Stunden der Einsamkeit, die uns doch so selten zu Theil werden, sind mir zum bloßen Lachen viel zu heilig und kostbar. Der Quell der Empfindung, der bey so viel zerstreuenden Geschäften und überhaupt bey dem jezt herrschenden Ton in der Welt, so leicht vertrocknet, darf wohl genährt und unterhalten werden, daß er sich nicht ganz verliere. Das Lachen leitet doch immer gewissermaßen zum Leichtsinn, und den möcht ich nicht gern vermehren helfen.

Endlich werden manche, auch gutgesinnte, Seelen unter meinen Wunsch, etwas zur Verbesse-

rung der Menschen und besonders der Jugend beyzutragen, mitleidig lächeln und mir heimlich zulispeln: „Armer Freund! Du magsts wohl redlich meynen; Aber was hilft alle gute Absicht, wenn sie nicht kann ausgeführt werden? Du willst Menschen bessern; Aber weist du auch, wie schwer es hält, nur Einen Menschen, auch durch langen Umgang, von seinen Grundsätzen abzubringen und vom Laster und dem Leichtsinn zur Tugend, Religion und Rechtschaffenheit zurück zu rufen?„ Ja, ich weis es, meine Freunde! Ich weis leider! nur zu gut, daß wenig, oder keine Besserung im Ganzen möglich ist. Ich weis, wie selten ein Prediger, ein Sittenlehrer, ein Schriftsteller einen schlechten und verdorbnen Menschen zu einem guten macht. Ach, ich weis es, meine Freunde, es ist weit mit uns gekommen. Das Herz der meisten ist verhärtet und verstockt. Die meisten, die im Schlamm der Wollust und des Lasters stecken,

wollen sich daraus nicht retten lassen und verlachen jede Warnung. Bey vielen ist Gefühl für Menschheit, Tugend und Religion schon ganz erstickt und sie sind nicht mehr zu retten. Glücklich, wenn wir nur bey andern noch den sterbenden Funken von Menschheit, Aufrichtigkeit und Tugend etwas unterhalten, daß er nicht ganz erlöscht! Glücklich, wenn wir nur zuweilen noch eine eben einschlummernde, in Todesschlaf hinsinkende Empfindung wieder aufwecken. — —

O Ihr, in denen noch Liebe zur Tugend, Wahrheit, Natur und Religion lebt, die Gott mit dem herrlichen Geschenk begabt hat, in das Herz des Menschen reden zu können, die Ihr durch die Gotteskraft der heiligsten Religion, durch die Allgewalt der Beredsamkeit, durch die Schöpfungskraft der Dichtkunst, durch die Gabe zu rühren und den Augen Thränen abzulocken, noch etwas über den Menschen vermögt — —

o ich bitte Euch, vereinigt Euch mit mir! Thue jeder was er kann, den heiligen Funken der Menschheit und Empfindung zu unterhalten, daß er sich nicht in der Asche und dem Staub des Modetons verliere! Last uns Priester seyn, die wie ehedem die Priester das heilige Feuer auf dem Altar nähren, daß es nicht ganz von der Erde in beglücktere Gebiete, die desselben werther sind, aufstiege!

Geschrieben in der Ostermesse
1778.

Erſter Brief.

Karl von Burgheim

an

Friedrich, Baron von Blumenthal

zu Allsrode im Hannöverſchen.

Rodſtein, in der Wetterau d. 23 Oct. 1771.

Liebſter Baron!

Bey Empfang dieſes Briefes muſt Du all Deine Güte, Nachſicht und Verſöhnlichkeit aufbieten, um ihn nicht ungeleſen wegzuwerfen, und den der ihn ſchrieb, unverhört abzuweiſen. Ich geſtehs, Lieber! Alles iſt wider mich, Schein und Wahrheit. Ueber zwey Jahre lang an einen ſolchen Freund, wie Du biſt, nicht zu ſchreiben, nach einem ſo ganz vertrauten Umgang, das iſt unverantwortlich! Und doch faß ich wieder Muth, und ſchreibe Dir, und bitte Dich um Dein Herz, wenn Du's mir auch dieſe Zeit über ſollteſt entzogen haben; Denn ich weiß, Du biſt viel zu gut

und lieb, als daß Du da noch hart und unversöhnlich seyn könntest, wann Dein Freund, der auch noch so sehr gefehlt haben mag, Dir reuevoll und mit ofnem Arm entgegen kommt.

Die Erzählung, wie es mir seit dem lezten Abend, da wir uns in Hamburg sprachen, gieng, mag zugleich das Wenige, was ich zur Entschuldigung meines Schweigens anführen kann, enthalten.

Von Hamburg aus reist ich gerades Wegs zu den Meinigen nach Frankfurt. Du wirsts auch gefühlt haben, wie warm und bang und wunderlich einem ums Herz ist, wenn er nach einer Entfernung von etlichen Jahren seiner Vaterstadt und dem väterlichen Hause, wo man sein mit ängstlicher Freude wartet, immer näher kommt, und ihm so tausend Vorstellungen durch den Sinn fahren, was die Mutter, die Schwester und die andern Lieben im ersten Anstoß ihrer Freude machen und sagen werden; wenn man zugleich mit banger Ahndung an den raschen Uebergang von dem freyen ungezwungenen Leben in der Fremde und auf der Universität, zu dem Zwang denkt, dem man sich bey den Seinigen und in seiner Vaterstadt unterwerfen muß.

So war mirs, als ich meiner Vaterstadt immer näher kam, und sie endlich von der Höhe herab vor mir liegen sah. Mit lautem Herz-

Lopfen fuhr ich durchs Thor und vor mein Haus, Kein Mensch ließ sich am Fenster oder in der Thüre sehen. Ich lief die Treppen hinauf und in das Zimmer meiner Schwester. Es war leer; weil man mich aber die Thüre hatte öfnen hören, so lief sogleich ihr Mädchen hinter mir drein, und mit einem lauten Schrey wieder weg. Meine Schwester kam mir, als ich eben aus dem Zimmer gehen wollte, entgegen; Aber — Gott! wie entstellt! Blaß, mit rothgeweinten Augen. Bruder! rief sie aus, und sank mir schweigend in den Arm. Wo ist die Mutter? fragt ich hastig. Ein Ach war die Antwort. Endlich schluchzte sies heraus: Die Mutter ist krank, und wirds vielleicht nicht lang mehr treiben. Stell Dir vor, mein Lieber, welch ein Donnerschlag mir dieses seyn muste! — Nachdem man die Mutter auf mich vorbereitet hatte, trat ich am Arm meiner Schwester an ihr Bette. Ach, da strekte sie den matten abgezehrten Arm nach mir aus, und ich weiß nicht, wie mirs weiter gieng? — Die Geschichte ist mir allzutraurig und zu neu, als daß ich weitläuftig dabey seyn könnte. Nach vier Tagen folgt ich ihrem Sarg ans Grab. —

Ihr Segen, ihre Bitten, künftig anders zu leben, schallen mir noch immer in den Ohren; Und, so Gott will, werd ich mich auch bessern.

Ach Freund, sie starb so ruhig und mit solcher Freude! Wenn ich heute sterben sollte, würd ich auch so ruhig da liegen können? Ueberhaupt hab ich eine Zeither allerley Gedanken. Es thuts nicht, wenn ich so fort mache. Wärst Du jezt bey mir, Du würdest viel über mich vermögen. Wenn man einen der Welt will überdrüßig machen, so lasse man ihn nur sie ganz geniessen! Doch, ich soll erzählen und nicht moralisiren! Hab auch noch ein schönes Stück Arbeit vor mir.

Ich brachte nach meiner Mutter Tod, mit meiner Schwester, ihre Sachen in Ordnung. Sie hat in den lezten Jahren viel von ihrem Vermögen zugesezt, und zwar um meinetwillen. Wenn mich Gott nur nicht vor dem Tod meines Onkels sterben läst, so will ich meiner Schwester alles ersetzen. Griffberg, den diese so rasend liebte, machte grosse Augen, und that ganz befremdet und kalt, als er von ohngefähr die Summe des hinterlassenen Vermögens hörte. Dieß mißfiel mir schon damals an ihm, wie ich denn überhaupt viel an ihm nicht leiden konnte; Aber meine Schwester merkte nichts, und ich durfte mich auch nichts merken lassen. Endlich zeigte sich der schlechte Kerl ganz. Mein Onkel in Rodstein ließ nicht nach, bis wir uns endlich entschlossen, zu ihm herauszuziehen. Er ist ein wunderlicher Mann, wie so die alten Hagestolze

oft sind. Andre alte Leute theilen sich der Welt noch mit durch ihre Kinder, nehmen auch, durch diese, noch an ihr und ihren Freuden Antheil; Aber ein Hagestolz lebt wie auf einer von dem übrigen Menschengeschlecht abgesonderten Insel, und da thuts ihm weh, wenns auf dem festen Land umher froh zugeht, und er schimpft drauf. Da wir aber viel von ihm nach seinem Tod zu hoffen haben, so musten wir uns seine Wunderlichkeit schon gefallen lassen, und mit ihm eins brummen, wenn er in übler Laune war. So wenig ich auch Freuden in seinem Umgang zu geniessen hoffen konnte, so zog ich doch gern zu ihm aufs Land, da ich des Stadtlebens recht überdrüßig worden war, und mich einmal wieder sammeln wollte. In den ersten Wochen, da ich ihm noch neu war, gienge mir so ganz erträglich, einige Anspielungen abgerechnet, die er auf den grossen Aufwand, den ich in Halle und auf meinen Reisen gemacht habe, machte. Das beste in solchem Fall ist immer, daß man schweigt, und thut, als ob man nichts merkte, worauf die Sticheleyen zielen. — Meine Schwester, die nicht gern etwas einstekt und auf mich so viel hält, gab ihm oft tüchtig hinaus, und da ward wieder Ruhe, denn er scheut sich vor keinem Menschen so, wie vor ihr. Das gute, immer idealisirende Mädchen nährte indessen in den angenehmen, zum

Theil romantischen Gegenden von Rodstein ihre Phantasie, lief halbe Tage lang in den dunkelsten Buschwerken herum und besprach sich mit dem Schatten ihres abwesenden Geliebten. Dieser schrieb ihr Anfangs fleißig zu, wenigstens die Woche zweymal; Oft schikte auch meine Schwester einen Extrabothen nach der Stadt, wenn es ihr zu lang ward, auf den ordentlichen Briefstag zu warten. Vierzehn Tage waren nun verflossen; Griffberg hatte versprochen, nach Verlauf derselben selbst heraus zu kommen; Aber statt seiner kam ein Brieflein mit der Nachricht, er müste nothwendig nach Mannheim und noch weiter hinab in die Pfalz reisen, um da bey seinen Verwandten auf dem Land gewisse Geschäfte abzuthun. Meine Schwester suchte nun noch mehr die Einsamkeit; Ich traf sie zuweilen, wenn ich auf der Jagd war, in den tiefsten und fernsten Gehölzen mit dem Pack von seinen Briefen an, unter einem Baum sitzend und weinend. Vierzehn Tage wartete sie umsonst auf Briefe. Endlich entdekte sie sich mir, sie woll ihm nachreisen. Ich redete ihr dieses aus, und versprach selbst, nach Mannheim und in die Gegenden zu reisen. Ich thats. Er war dort gewesen, und schon wieder weg. Seine Verwandte hatten ihm Geld gegeben, weil er eine nöthige Reise nach Bremen vorgab. Ich eilte ihm nach, erfuhr

aber dort, daß er nach Hamburg gereist sey. Hier erhielt ich einen Brief von meiner Schwester, den man mir nachgeschikt hatte, mit der Nachricht, Griffberg hab in Frankfurt von den Seinigen förmlich Abschied genommen, und gesagt, er werd Officier im Preußischen, und komme vor etlichen Jahren nicht wieder heim. Du kannst Dir vorstellen, ich ward über diesen Brief halb rasend, schwur dem niederträchtigen Betrüger den Tod, und beschloß, ihn aufzusuchen, er möchte seyn, wo er wollte! Ist das nicht ein Bubenstreich, der mehr als den Tod verdient, ein Mädchen, wie meine Schwester ist, von der ich noch unter allen Weibern, die ich kenne, die beste Meynung habe, so anzuführen? Ich gab mir alle Müh, ihn auszukundschaften, oder etwas von ihm zu erfahren. Lang wars vergeblich, bis ich endlich ohngefähr von einer liederlichen Dirn, an die er sich gehängt hatte, erfuhr, er sey nach Berlin gereist, in der Absicht da eine Officiersstelle zu suchen; Weiter wuste sie mir nichts zu sagen. Ich reisle auf Gerathewohl nach Berlin, saß da etlich Wochen, ohne was von ihm zu hören. Zulezt sucht ich die Bekanntschaft von allen Officiers, und da sagte mir einer, er sey lang bey den Prinzen und Generals herumgelaufen, hab aber sein Gesuch nicht erhalten können; Vor drey Wochen sey er weiter gereist

vermuthlich nach Holland, um da sein Glück zu suchen. Wuth und Rachsucht jagte mich ihm nach, und zuerst nach dem Haag. Hier wuste mir kein Mensch von ihm Nachricht zu geben, und fünf Wochen waren verschleudert. Drauf sucht ich ihn in Amsterdam auf. Nach sieben Wochen, die ich unter vergeblichem Nachforschen hingebracht hatte, wollt ich voll Verdruß wieder nach Haus, als ich durch einen Zufall auf einem Kaffeehaus einen Schifskapitain kennen lernte. Er sprach mit einem andern von einem gewissen Griffer. Bey der Aehnlichkeit mit dem Namen Griffberg fuhr ich auf. Herr, sagt ich, hat der, von dem Sie da reden, nicht Griffberg geheissen? Nein, mein Herr, war die Antwort; Aber Griffberg? Den Namen hab ich auch gehört. Mit meinem Vetter ist ein Griffberg nach Petersburg gesegelt. Ich hab ihn wohl gekannt. Ich hätt ihn dahin gebracht, wär ich nicht so hundsfüttisch lang aufgehalten worden. Er will als Freywilliger unter der russischen Armee den Türken die Hälse brechen. Nun wars richtig; Griffberg wars! Ich wär ihm auf dem ersten besten Schiff nachgeeilt, um ihm vorher den Hals zu brechen. Aber zu allem Unglück waren meine Wechsel drauf gegangen. Ich befand mich also in der Nothwendigkeit, vorher meinem Onkel und meiner Schwester um Geld

zu schreiben. Dabey war ich dumm und unvorsichtig gnug, die Ursache anzugeben, warum ich Geld brauche und nach Rußland reisen wolle? Dafür bekam ich einen leeren Brief, ausser soviel Wechseln, als ich zur Rückreise nöthig hatte. Hingegen war der Brief meiner Schwester mit Bitten vollgepfropft, den Niederträchtigen zu schonen, und die Rache dem Himmel zu überlassen; Und der Brief meines Onkels, dem meine Schwester vermuthlich die Ohren voll geschwazt hatte, enthielt lauter ernstliche Ermahnungen, dem Betrüger nicht nachzusetzen, und Drohungen von Verlust seiner Gunst, wenn ich auf seine Warnungen nicht gäbe.

Mein Verdruß war nun getheilt, und wälzte sich halb von Griffberg auf meinen Onkel ab. Die Rachsucht war durch die Länge der Zeit auch ein wenig kühl geworden, ob sie wohl, sobald ich ihn erblicke, wieder hell auflodern wird. Ich beschloß also, wieder umzukehren; Doch hatt ich nicht Lust, gerades Wegs nach Haus zu reisen, denn mein Onkel und meine Schwester hättens bey mir nicht aushalten, und ich meinen Unmuth nicht in mich hinein verschliessen können, Was meynst du, Fritz? Ich hatte den Einfall Dich und Dein Weib in Allsrode zu überfallen. Aber, wie mirs immer geht, wenn ich Plane mache, es ward nichts draus. In Münster traf ich einen

alten Universitätsfreund an, unsern ehrlichen Silberstern. Da wurden nun, gleich am ersten Abend, wie natürlich, alle alte Universitätsgeschichten hervorgesucht, die man so, durch die Wiedererinnerung, noch einmal spielt. Da er zwey Jahre noch nach uns in Halle geblieben war, so fragt ich ihn nach hundert Bekannten und Bekanntinnen. Du kannst Dir vorstellen, wir kamen auch auf Lurien zu sprechen, da er meine Geschichte mit ihr weiß. Und da erfuhr ich nun von dem saubern Fräulein gar erbauliche Dinge. Ich war kaum ein halbes Jahr von Halle weg, so zog sie von ihrem Landgut in die Stadt herein, zu der feinen Majorinn. Da hier viele Pursche aus und eingehen, so wärs Wunder gewesen, wenn sie bey ihrem noch immer frischen Aussehn nicht bald ein halb Duzend Liebhaber gehabt hätte. Stierling und Habersberg schlugen sich um sie, und der erste ward ihr erklärter Liebhaber. Man sprach in der Stadt öffentlich davon, und doch hatte die schöne Creatur die Verwegenheit, nicht nur ihre Briefe immer von Fallheim aus zu datiren, sondern mich auch ihrer unveränderten Liebe und steten Sehnsucht nach mir zu versichern. Siehst Du, Baron, daß mein Grundsatz wahr ist: Man darf keinem Mädchen trauen! Je mehr ich wieder seitdem Erfahrungen gesammelt habe, desto mehr werd ich darin

ryn beſtärkt. Doch Du biſt in dieſer Sache immer unglaubig geweſen. Hätt ich mich mehr um ſie bekümmert, und mir nur die Mühe nehmen wollen, Einmal deswegen nach Halle an Silberſtern oder an einen andern zu ſchreiben, ſo wär ich Luiſens ſogleich los geworden. Jezt aber kam mir, da ich ohnedem ſo übellaunig wär, die Nachricht eben recht. Silberſtern wuſt es, daß ich ihr die Ehe ſchriftlich verſprochen habe. Ich entdekte ihm meinen Vorſatz, zu ihr zu reiſen und ihr ſo wohl mein Kind als auch meine Verſchreibung abzufodern. Er war meiner Meynung, daß ich ein gegründetes Recht dazu habe; Nur mißrieth er mir, geradezu nach Fallheim zu reiſen, welches ich ſonſt gethan haben würde. Ich verſprach ihm alſo, ſie nach Mannsfeld kommen zu laſſen, und reiſte fort, über Halle, wo ich noch mehr erfuhr als mir Silberſtern geſagt hatte.

Von Mannsfeld aus ſchikt ich meinen alten ehrlichen Heinrich, den ich bey mir hatte, nach Fallheim, mit einem Briefchen an Luiſen, des Inhalts, ſie möchte, nebſt meinem Kind zu mir nach Mannsfeld kommen, weil ich ihr wichtige Dinge zu entdecken hätte. Sie kam, vermuthlich in der Meynung, ich ſey noch eben ſo in ſie vernarret, wie ehmals, und werde ſie als Weib mit mir nehmen. Ich kann Dir nicht leb-

haſt genug beſchreiben, wie ich erſtaunte, da ich ihr ganzes Geſicht ſo verändert und entſtellt ſah! Die Spuren ihres indeß geführten liederlichen Lebens hatten ſich ſichtbar und fürchterlich in ihr Geſicht eingegraben. Weg war die blühende Roſenfarbe der Wangen, und die gelbe Haut ſchien durch die Schminke durch. Das feurige Auge war erloſchen und in wollüſtiges Schmachten verdämmert. Die Augenlieder waren ſchlaff herabgeſunken, und der offne freye Blick war weg; Der Mund und die andern Geſichtszüge waren ganz verzerrt, kurz ſtatt der himmliſchen Venus eine Liebesgöttinn im Arm des Mars. Ich kann Dirs nicht verbergen, ich verfluchte mich in dem Augenblick. Unerträglich war mir der Gedanke: Dieſes Mädchen fandſt du auf dem Weg der Unſchuld, unbekannt und ſittſam wie ein Veilchen, und du brachſt es ab, und es welkte weg an deiner Bruſt, dann wards weggeworfen. Nein, ich will mich an keine Unſchuld mehr machen! Wenn ich ſie mit Einem Schritt auf den Abweg leite, ſo thut ſie nachher freylich freywillig, hundert andre; Aber doch wären dieſe vielleicht ohne den Erſten nicht gethan. —

Doch, wieder auf Luiſen. Sie kam mit offnem Arm auf mich zu; Neben ihr das Kind; Ein feiner Junge. Ich trat zurück. Hätte ſie noch ausgeſehn wie ehmals, ich hätte gewankt.

Fräulein, sagt ich, Sie haben nicht Wort gehalten; Es ist aus! — Wie, nicht Wort gehalten? — Sie sind treulos geworden. — Gott, wer will mir das beweisen? — Ihr Gesicht. — Mein Gesicht? Ach, der Kummer. — Schöner Kummer! Vielleicht über Stierlings Abreise? — Hier ward sie roth und fieng an, Entschuldigungen, Lügen, und Betheurungen herzustottern. Ich wuste sie mit Thatbeweisen zu widerlegen, und als sie schon in der äussersten Enge war, ließ ich Stierlings ehemaligen Bedienten hereintreten, mit dem mein Heinrich in Halle Bekanntschaft gemacht und den ich deswegen von da mitgenommen hatte. Dieser wuste ihr mit Wenigem so viel zu sagen, daß sie verstummte, und mir zulezt alles gestand. Jezt flossen Thränen falscher Reue die Menge, und sie legte sich aufs Bitten um Verzeihung. Aber da war alles aus; Ich ließ mich nicht mehr fangen. Kurz und gut sagt ich ihr meine Meynung: Da Sie so schlecht Wort gehalten habe, so sey ich auch nicht mehr ans meinige gebunden. Also solle sie mir mein schriftliches Versprechen zurückgeben; für mein Kind woll ich auch selber sorgen und es jezt sogleich mitnehmen. Bey allen Vorstellungen, die sie dagegen machte, merkt ich wohl, daß es ihr um weiter nichts als noch um ein Stück Geld zu thun sey. Ich sagte also, weil sie doch etwas an

das Kind gewendet habe, und überhaupt durch unsern beyderseitigen Fehltritt etwas zurückgesezt worden sey, so wünscht ich, daß sie einen Wechsel von 500 Thalern, (den mir Silberstern, der so etwas zum voraus vermuthete, geliehen hatte) von mir annehmen möchte! Auf Einmal ward sie nachgiebig, machte weiter keine Schwierigkeiten, mir das Kind zu überlassen, und versprach, mir meine Handschrift, die sie jezt nicht bey sich hätte, nach Frankfurt nachzuschicken. Und so ward ich noch so ziemlich wohlfeil dieser elenden Creatur los; — Anders kann ich sie nicht nennen. — Jezt mag sie meinetwegen thun und anfangen was sie will! — Die Eheverschreibung hat sie mir noch nicht nachgeschickt; Ich hoff aber, sie soll noch kommen; Sonst mahn' ich sie nächstens drum. Ich weiß auch nicht, was sie damit machen wollte, da ihr an mir wenig gelegen seyn kann. Lieber wollt ich auch in meinem Leben kein Weib nehmen, als sie heyrathen. Denn es ist sonderbar, wir Mannsleute mögen uns auch bey den Mädchen noch soviele Freyheiten erlauben und nichts weniger als keusche Josephe seyn, wir sind doch in der Wahl einer Gattinn äusserst leckerhaft und wählen wol nicht leicht ein Mädchen von zweydeutigem Charakter. — Meinen Buben, aus dem bey ihr doch nichts geworden wäre, nahm ich mit mir, und gab ihn einem alten Prediger auf einem

von meines Onkels Dörfern in die Kost. Er darf aber meinem Onkel nicht sagen, wo das Kind her kommt, denn der würde schönen Lärm anfangen, ob er gleich vielleicht auch manche so herum laufen hat. Nunmehr, hoff ich, ist das ganze Abentheuer mit der schönen Luise von Frankenfeld geschlossen.

Meine Schwester traf ich bey meiner Zurückkunft in einer traurigern Lage an, als ich mir selbst vermuthet hatte. Ach, sie ist nicht mehr das feuervolle, mittheilende, antheilnehmende Mädchen, wie vorher. Ihr sonst so offnes Wesen hat sich in stummen, in sich selbst verschlossnen Gram verwandelt, der sie innerlich aufzehrt. Bittrer Menschen — oder vielmehr Männerhaß leuchtet aus allem, was sie spricht und thut, hervor. Wenn ich ihr zuweilen in etwas widerspreche, und sie hat sich eine Zeitlang mit mir herumgestritten, und weiß nichts mehr zu sagen, so geht sie mit den Worten von mir: Ihr seyd Männer! Und das spricht sie mit solcher Bitterkeit, mit so verbissenem Unmuth aus, daß sie zittert; Und dann verschließt sie sich, oder schweift im Feld herum, und kämpft, Gott weiß, mit was für schrecklichen Gedanken! Herren der Schöpfung, ist der gewöhnliche Titel, den sie uns jezt giebt, und das heist, aus Ihrem Ton in den gewöhnlichen übersezt, nichts anders, als:

Wüthriche und Unmenschen. Sprich doch nicht so allgemein! sagt ich lezthin zu ihr, wir sind bey weitem noch nicht alle so. Ich weiß, war die Antwort, Ihr seyd voll Gerechtigkeit und Menschenliebe; Der Eine betrügt ein Mädchen, und der andre rennt ihm durch die weite Welt mit dem Mordstahl nach, um sein Geschlecht von einem Schimpf zu retten! Das war tief gestochen und ich schwieg. — Neulich sezte sie mich in die schrecklichste Verlegenheit. Es war ein schöner Nachmittag, und ich redete ihr zu, mit mir spazieren zu gehen, weil sie, wenn sie von dem freyen Feld zurückkommt, immer noch am heitersten zu seyn scheint. Sie ließ sich endlich meinen Vorschlag gefallen. Wir giengen lang herum, ohne viel zu sprechen. Sie sah von ferne Holzeck liegen, wo mein Bube bey dem Pfarrer ist. Wir wollen hingehen, sagte sie, ich hab die Pfarrerinn schon lange nicht besucht, und sie ist auch eine von den Glücklichen, dies Euch Männern zu verdanken hat. Ich wagt es nicht, sie abzuhalten, ob mir gleich das Herz schlug und die Röthe im Gesicht an allen Ecken ausfuhr. Wir kamen in den Pfarrhof und mein kleiner Karl spielte da mit einem Bauernjungen. Wem gehört der hübsche Knabe? fragte sie. Ich weiß nicht, antwortet' ich stotternd und eilte in das Haus. Die Pfarrerinn war halb krank, und

ſaß in ihrer Stube auf dem Feldbett. Der Pfarrer kam auch; Sobald ich konnte, nahm ich ihn auf die Seite und bat ihn, ſich wegen des Kindes ja nichts merken zu laſſen! Ich hatte dieß um ſo nöthiger, weil er gar einfältig iſt, und wenig von Verſtellung weiß. Seine Frau, die ſchon ſchlauer iſt, weiß nicht, wo das Kind herkommt und iſt, da ſie das Geld ziemlich liebt, damit zufrieden, daß ſie monatlich das ſchöne Koſtgeld einzieht. Die Frauenzimmer ſprachen mit einander von ihren Angelegenheiten; Meine Schweſter erzählte ihr ihre Geſchichte mit Griffberg, und da giengs gewaltig über uns her. Die Pfarrerinn hat auch Urſache genug, mit den Männern nicht zufrieden zu ſeyn, wovon ich Dir vielleicht ein andersmal ſchreibe, wenn ich ſonſt nichts weiß. Man trug indeſſen Kaffee auf. Mein Karl, der das gemerkt, hatte ſich in die Küche gemacht, und kam mit der Magd ins Zimmer. Er lief ſogleich auf mich zu. Kennſt du ihn? ſagte meine Schweſter zu mir. Von Frankfurt aus, verſetzt ich, wo ihn der Herr Pfarrer abholte, und da fuhren wir zuſammen heraus. Dieß iſt zu allem Glücke wahr; Sonſt hätt ich mir nicht zu helfen gewußt. Aber wie mir ſo bang war, kannſt Du denken, da Kinder und Narren, wie das Sprüchwort ſagt, die Wahrheit

reden. Ein hübscher Knabe, sagte meine Schwester; Wem gehört er denn? Jezt war etliche Sekunden ein tiefes, für mich fürchterliches Stillschweigen. Wo ist deine Mutter und dein Vater? fragte meine Schwester. Ich weiß nicht, antwortete der Knabe traurig. Da, weit, weit weg; Und wies nach dem Fenster übers Feld hinaus. Das ist so ein Umstand, gnädiges Fräulein, sagte der Pfarrer; So eine eigne Sache; Ein Geheimnis, so zu reden, wenn Sies nicht ungnädig nehmen; Sie verstehen schon, wie ichs meyne ... Ein Bankert, sagte die Pfarrerinn; Kurz zu sagen! wieder von so schönen Eltern, wie es viele giebt! — Ach Gott, sagte meine Schwester, der schon eine Thräne im Auge schwamm, und nahm den Knaben auf den Schoos und küst ihn. Armes Würmchen! Also keinen Vater, keine Mutter? Ach, Frau Pfarrerinn Kinder auf die Welt setzen, und sich alsdann ihrer schämen; Das thut doch kein Thier., O du Engel! und da küßte sie den Knaben, und der Knabe weinte, wußte nicht, warum? Ich gieng an den andern Tisch, mir eine Pfeife zu stopfen, und noch mehr zu thun. Seit etlich Jahren war das die erste Thräne, aber auch die brennende. — Es gieng nun schrecklich über unser Geschlecht her, und da fielen Worte, die mir spitzige Nägel ins Herz waren. O Bruder, das ist etwas Schreck-

liches, Verwünschungen, die so gerecht, und einem andern zugedacht sind, stillschweigend auf sich ziehen zu müssen! Der ehrliche und einfältige Pfarrer kam dabey in nicht viel geringere Verlegenheit, als ich selber. Er glaubte, mich und sich entschuldigen zu müssen. Die Eltern, sagt' er, hättens nicht so bös gemeynt, und, wie er wüßte, schon bereut. — Ja, bereut! Aber warum? Und was hilft eine solche Reue? — Er hätt es müssen thun, fuhr er fort, und das Kind aufnehmen. Es sey so doch gut versorgt, und Gott werde weiter sorgen. Wenns nur christlich auferzogen werde, und das woll er thun. Ich schwieg, soviel ich konnte, um mich nicht am Ende zu verrathen, und saß mit niedergeschlagnen Augen da, denn meine Schwester heftete einigemal ihre Blicke, die vorher aufmerksam auf dem Knaben geruht hatten, auf mich, und schien seine Züge mit den meinigen zu vergleichen. Es kommt mir auch vor, als ob das Kind viele Aehnlichkeit mit mir hätte. O, ich war so froh, als endlich meine Schwester sich zum Weggehn rüstete. Dieser Abend war mir sauer geworden. Auch auf dem Heimweg hatt ich noch manchen Puff auszuhalten; Denn meine Schwester schien nicht undeutlich zu verstehen zu geben, was sie argwohne. Oft lag mir das Bekenntnis schon auf der Zunge; Aber ich fand wohl, daß es leichter ist,

eine schlechte That zu begehen, als sich zum Urheber davon zu bekennen. Ein schuldloses Herz ist ein grosser Schatz, das seh ich jezt überzeugend ein; Aber Einmal verloren ist immer verloren!

Mir ist jezt, nach dem Herumstreichen in der Welt und dem Genuß ihrer, hinterdrein oft so widrigen Freuden zu Muth, wie's einem nach einem Schmaus ist, bey dem man sich im Essen und im Trinken überladen hat. Es ekelt mich alles an; Selbst die Natur läst mich gleichgültig; Ich laufe Tage lang herum und kann von ihren Freuden nichts geniessen. Reinigkeit und Unschuld, Bruder, gibt nur allein die Empfänglichkeit dazu. O, ich schlage mich vor den Kopf, daß ich alles dieß erst jezt einsehe, da's zu spät ist! Wenns so fort geht, so weiß ich nicht, was noch aus mir werden soll?

Für die Liebe bin ich ganz todt. Ehmals träumt ich, sie sey dazu bestimmt, unser Daseyn zu beseligen und alle Lücken unsers Lebens auszufüllen. Etwas Wahres muß dran seyn: denn ich fühlte es viel zu lebhaft, und an Gefühle glaub ich immer am meisten. Aber für mich ists nicht mehr wahr. Mit mir ists aus! O, du bist gewiß glücklicher als ich, und verdienst's auch. — Ich versucht es schon, ob nicht eine Liebesgeschichte mein Herz wieder aufthauen könne? Der Pachter auf unserm Gut hat eine Tochter, die die Unschuld und Ein-

falt ſelber iſt, und dabey wie eine Roſe blühe. Ich bringe manche Stunde mit ihr hin, und finde, daß ſie auch wol Antheil an mir nehmen mag; Da kommt denn zuweilen eine Rückerinnerung in meine Seele von vergangnen Freuden, auch wohl eine Ahndung, daß wir noch einmal wohl werden könnte; Aber das ſind Blitze bey der Nacht, die die Dunkelheit, die mich umgibt, noch ſchrecklicher und ſichtbarer machen. Uebrigens daurt mich das Mädchen; Sie iſt ſchwach, wie alle Weiber, und ich könnte ſie bald weg haben. Aber es iſt doch Schade um ſie; Nein, ich will ſie lieber meiden! Siehſt Du, Fritz, wie ich ſo fromm werde! Nicht wahr, ſo willſt Du's haben?

Mit allen übrigen Zerſtreuungen iſts gar nicht. Die gewöhnliche Geſellſchaft meines Onkels beſteht aus ein paar Landjunkern, die den gegenwärtigen Krieg mit den Türken ſehr eifrig führen; Aus Europa haben ſies in ihrem Sinn ſchon hinausgejagt, und nun wollen ſie nächſtens die Staatsverbeſſerung mit Frankfurt und den übrigen Reichsſtädten vornehmen; Mit der Kammervisitation in Wezlar, wo ſie ihren eignen Korreſpondenten halten, haben ſie auch ſo etwas vor. Du kennſt meine Abneigung von Staatsangelegenheiten, kannſt dir alſo vorſtellen, wie mirs bey den Herren behagt. Des Leſens bin ich auch überdrüſſig. Das ſchmeckt nur nach andern Arbeiten, und die hab ich nicht. Jezt

will mich mein Onkel zur Landökonomie anführen, und das ist mir noch das Liebste, denn es ist doch zweckmässig für mich. Die meisten Tage schleichen mir dahin, wie eine schlaflose Nacht dem Kranken.

Bey meiner Ankunft in Frankfurt fand ich zwey Briefe von Dir. Ich wollte sie sogleich beantworten. Die Zerstreuung und das Reisen kam dazwischen, und dann weist du schon, mit Briefschulden gehts wie mit Geldschulden, man verschiebt die Bezahlung immer. Ich hoff aber doch, du lässest dich diesmal noch erbitten. Ueber diesen langen Brief darfst du nicht erschrecken. Er ist kein Vorbothe von künftigen eben so langen. In einem so unthätigen Leben, wie mein jetziges ist und allem Anschein nach künftig seyn wird, werd ich wenig Stoff zum vielen Schwätzen finden.

Grüß von mir, unbekannter Weise, Dein liebes Weib! Was macht Dein Hofmeister Erlach? Hast du den alten Knaben noch nicht untergebracht? Schreib mir bald und viel! Ich bin noch, wie immer

Dein aufrichtigster Freund
Karl von Burgheim.

Zweyter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 21ten Nov. 1778.

Ich will nicht bös auf Dich seyn, Burgheim, ob ichs wohl nach so übertrieben langem Schweigen Ursache genug hätte. Anfangs verdroß es mich, das muß ich sagen, daß ich zweymal die Angel vergeblich ausgeworfen und zween Briefe umsonst geschmiert habe, ohne einen Laut darauf zu hören, da Du doch bey unsrer lezten Zusammenkunft in Hamburg so kläglich um Briefe batest. Er sollts doch für eine Ehre halten, dacht ich, daß ich ihm zuvorkomme, und nun dankt er gar nicht hinterdrein. Es ist ärgerlich vor einem stolzen Kerl den Hut zuerst zu ziehen, und dann keinen schönen Dank dafür zu bekommen. — Seys! Dacht ich endlich; Er wird schon noch kommen und am Ende mich aufsuchen. Du hasts oft so gemacht, junger Herr Flüchtling! Wenns Dir in Halle vorkam, der Umgang mit mir sey so einförmig — ein junger Mensch müsse sich zerstreuen und der Welt geniessen; Da taumeltest Du von einer lustigen Gesellschaft zur andern, vergassest Deines trocknen und kalten Blumenthals, wie Du mich zu nennen beliebtest, liessest Dich oft Wochen lang nicht sehen, wicheſt mir wohl auf der Strasse aus, weil Dir

schen vor Vorwürfen bange war, und wenn Du Dich verbrannt hattest, und Dein lüstiges Wesen Dich in Ungelegenheiten gebracht hatte, da kam man sein hübsch wieder zum trocknen und kalten Blumenthal, that ganz demüthig und bat, er möchte die wilden Flammen löschen und alles, was man in der Hitze verdorben hatte, wieder in Ordnung bringen. Ich kenne die sanguinischen Herren schon; Ihr machts alle so.

Als mir Dein lezter langer Brief zu Handen kam, dacht ich gleich, indem ich ihn erbrach: Der wird wieder ausgetobt haben, und nun wirds in seinem Kopf wüst und leer aussehen, und ich werde Klaglieder anhören müssen. Und so wars auch. — Also ist wieder ein Akt in Deinem Leben geschlossen, der ein wenig lang daurte, und mit Episoden vollgepfropft ist? Zu recensiren hab ich wieder gnug. Denn Du must wissen, daß ich von meiner Denkungsart noch kein Haar abgewichen bin und nur noch fester dran hänge, weil mich die Erfahrung immer mehr darinn bestätigt, daß einem wohl dabey seyn kann. Ich habe noch alle die Grundsätze, die Du oft so streng nanntest, weil sie Deine Handlungen geradezu misbilligten, und habe noch eben die so herrliche Gewohnheit, meine Meynung grad und unverholen herauszusagen und den Kopf zu schütteln, wenn mir etwas nicht gefällt. Wenn Dir das nicht

behagt, ſo darfſt Du nur, wie ich Dir ſchon oft gerathen habe, Dir nichts mehr mit mir zu ſchaffen machen; Denn von Grundſätzen, die, wie ich überzeugt bin, gut ſind, kann ich nicht abgehen, wenn ich ein ehrlicher Mann bleiben will.

Es wäre gut, wenn die Bitten Deiner ſterbenden Mutter, der Du in ihrem Leben ſo viel Verdruß gemacht haſt, gute Rührungen und Entſchlüſſe bey Dir hervorgebracht hätten; Denn es iſt warlich einmal Zeit, klug zu werden; Aber ich ſah Dich zu oft in der größten Rührung und voll löblicher Entſchlüſſe; Heut ſangſt Du Bußlieder und den Tag drauf wieder Opernarien. Das hilft nichts, wenn nicht dem Entſchluſſe Thaten auf dem Fuſſe nachfolgen! Eine gute Rührung wird durch eine luſtige verdrängt, und nun iſt zwiſchen Entſchluß und That eine unüberſpringbare Kluft befeſtigt. Ein Entſchluß, den man ohne Grundſätze faßt, iſt ein Haus auf dürrem Flugſand. Du muſt erſt, was ich Dir ſo tauſendmal geſagt habe, Grundſätze annehmen; Denn im Grunde haſt Du gar keine, und wirſt alſo ewig auch von jedem Nebenumſtand beſtimmt werden. Religion, Bruder, Religion! Aber das wird eben immer noch in Deinem Kopf ein luſtiges Phantom ſeyn. Inzwiſchen werd ich doch nie müde werden, Dir ins Herz zu reden; Denn Du verdienſts, ein beſſrer Menſch zu ſeyn.

Das ist nichts, daß Du dem elenden Griffberg durch halb Deutschland mit Mordgedanken nachreistest. Ist er ein schlechter Kerl, wie ers freylich ist, so überlaß ihn sich selbst, und er ist gestraft genug. Du weist wohl, ein verletztes Gewissen ist ein Dolch im Herzen, der mehr schmerzt, als ein Degenstoß, der die Seele in einem Huy vom Körper losmacht. Wenn du so nach Rache schnaubst, ist Dirs nicht Befriedigung genug, daß ihn seine Angst aus Deutschland nach Rußland, und von da den Türken entgegen jagt? Hält ihn Gott für reif zum Tod, so wird er ihn ja leicht durch eine Kugel treffen lassen können. Warum willst Du Dich zum Werkzeug seines Todes aufdringen und Deine Hände mit Blut beflecken, das ewig zu Deinem Schrecken dran rauchen würde? Du bist nicht dazu auf der Welt, alles Unebne grad zu machen! Ueberlaß das dem, ders allein und am besten kann! Ich wüst auch nicht, was sein Tod Dir oder Deiner Schwester für Nutzen bringen würde! Soviel also davon! Ich sagte Dir das nicht wegen des Vergangenen; Denn das kann nicht ungeschehn gemacht werden. Aber es könnte Dich leicht wieder einmal so ein Einfall von falscher Großmuth oder Ehrbegierde anwandeln. Deine Schwester aber bedaur ich herzlich, daß sie so das Schlachtopfer eines Schurken werden soll.

Den Ausgang der Geſchichte mit Luiſen hab ich mir nie anders gedacht. Wenn aber nur ſchon der völlige Ausgang da wäre! Ich fürcht immer, Du biſt noch gar nicht aus ihren Schlingen; Und wenn Du auch noch eine Zeitlang drinnen zappeln muſt, ſo geſchieht Dir recht. Denn, gerad heraus zu ſagen, das iſt einer der einfältigſten Streiche, die Du je geſpielt haſt; Und Einfalt, die ein kluger Kopf begeht, verdient ihre Strafe. Noch kann ich Dir das Mistrauen nicht ganz vergeben, das Du damals gegen mich zeigteſt. Ich fragte Dich ſo oft auf Dein Gewiſſen, was das beſtändige Ausreiten bedeute, und Du belogſt mich oft ſo ſchändlich, daß ich zulezt gar nicht mehr fragen oder nachforſchen mochte. Endlich kamſt Du, da die einfältige Eheverſchreibung ſchon ausgeſtellt war, und wollteſt guten Rath haben. Du weiſt, was ich Dir damals prophezeihte, und es wird noch eintreffen. Luiſe wird Dir noch einmal in den Weg kommen, wenn Du eben mit einem braven Weib in den Tempel der Glückſeligkeit eingehen willſt. Sie iſt ſchlau; und Du biſt leichtſinnig und nimmſt alles auf die leichte Schulter. Glaub ja nicht, Du habeſt Deine Sachen ſehr klug gemacht, daß Du Dein Kind zu Dir nahmeſt und ohne die zurückgegebene Verſchreibung von ihr reiſteſt. Du warteſt zwar jezt drauf, aber da wirſt Du meiner Treu! noch lang vergeblich warten. Sie müſte gar

nicht seyn, was sie ist, wenn sie Wort hielte. Ein Weib, das sich soweit vergangen, und nachher noch solche Streiche gemacht hat, ist alles zu thun fähig; Denn sie hat ja, wenigstens gegen Dich, keine Ehre mehr zu verlieren. Könntest Du ihr einen Mann verschaffen, das wär noch das Beste. Aber Deinen Beutel wirst Du noch oft ziehen dürfen.

Es freut mich, daß Du das, was ich Dir so oft schon gesagt habe, nun auch durch die Erfahrung bestätigt findest, daß nämlich schlechte oder unüberlegte Streiche mehrentheils schon auf der Welt üble Folgen und Strafen nach sich ziehen. Um tausend Thaler hätt ich nicht an Deiner Stelle auf dem Stuhl da sitzen mögen, als man nach dem Vater Deines Kindes fragte, und Du alle die Verwünschungen, die man ihm nachschickte, stillschweigend auf Dein Haupt zusammen sammlen musteſt. O Burgheim, ich glaube Dir, es ist schmerzend, solche Vorwürfe auf sich ziehen zu müssen; Aber bedenk, wie viel quälender muß es seyn, die Seufzer und Verwünschungen anzuhören, die man einer unglücklichen Mutter, deren Tochter man verführt und ins Elend gestürzt hat, auspreßt. Und kannst Du die Seufzer und Flüche zählen, die Du auf solche Art bisher auf Dich geladen hast? Freylich bist Du von den meisten dieser Unglücklichen viele Meilen weit entfernt; Aber weißt Du nicht, ihre Seufzer steigen all zum Himmel auf, und da

ist Einer, der sie sammlet, und vor dessen Richterstuhl werden wir einst treten. Burgheim, Burgheim, Du hast Deinen unglücklichen Leichtsinn, und die Laster, worein er dich stürzte, schon so oft beseufzen müssen. Kehr um! Kehr um, so langs noch Zeit ist! Wiss, es kommen einmal Seufzer, die wir nicht mehr so hinweghauchen, oder durch Lachen, oder ein Glas Wein ersticken können! Deine Schwester hat ganz Recht, wenn sie über unser Geschlecht so bittre Klagen führt. Du bist noch keiner von den Schlimmsten; Aber, denk, wie viele Mädchen wären glücklicher, wenn Du nicht lebtest. Heißt das den Zweck erreichen, zu dem Gott uns auf die Welt gesezt hat? Du lebst jezt in der Einsamkeit; Darum mach ich Dir auch mehrere und ernstlichere Vorstellungen, als ehemals, da Du jeden guten Gedanken, der in Dir erweckt wurde, sogleich im Getümmel der Gesellschaften wieder tödtetest.

Du fühlst jezt Ekel nach dem übermässigen Genuß der Welt, und das ist auch ganz natürlich. Aber wenn ich einmal weiß, daß diese oder jene Speise mir nicht zuträglich ist, so laß ich sie bey der nächsten Mahlzeit liegen, wenn mirs um meine Gesundheit zu thun ist. Je öfter ich meinen, schon geschwächten Magen überlade, desto rasender stürm' ich auf meine Gesundheit los. Du bringst auch darüber ganz gute Gedanken vor, und was

Du von der Reinigkeit des Herzens sagst, daß sie zum Genuß der Freuden der Natur allein empfänglich mache, ist ganz wahr. Allein ich bins von Dir schon gewohnt, gute Gedanken zu hören, und Dich ihnen nachher entgegen handeln zu sehen. Das vergrössert aber Deine Schuld, wenn Du gegen Deine eigne Ueberzeugung wider besser Wissen und Gewissen handelst.

Ich kann nichts dafür, daß mein erster Brief, den ich nach so langer Zeit an Dich schreibe, wie eine Polemik aussieht. Du bists schon an mir gewohnt, daß ich meine Meynung grad heraus saze, und wo mein Herz Nein! denkt, kann mein Mund nicht Ja! sagen. Also muß ich schon das übrige, was mir noch auf dem Herzen liegt, herausschütten. Du scheinst einzusehen, daß uns Unschuld und ein unbeflecktes Herz allein glücklich machen können, sagst aber auch dabey, für Dich sey das Erkennen dieser Wahrheit schon zu spät; Und warum, Burgheim? Kann man denn ein Herz, das beflecke ist, nicht wieder abwaschen? Oder, kann man, wenn man einsieht, daß man irre geht, nicht umkehren und einen bessern Weg suchen? Freylich, ganz wirst Du Dir die Freuden eines reinen Herzens niemals wieder geben können; Die unwillkührlichen Erinnerungen ans Vergangne bringen sich mit ihren kränkenden Vorstellungen uns nur allzuoft auf; Aber ich möchte doch solche Hand-

lungen, deren Andenken uns so schmerzlich ist, nicht immer noch mehr häufen. Du mußt warlich umkehren, sonst wirst Du jeden Tag für die wahre Freude weniger empfänglich. Das Spielen und der Umgang mit liederlichen Weibspersonen, oder gar das Verführen einer unerfahrnen Unschuld waren bisher Deine Lieblingsfehler, und werden, wenn Du sie nicht ablegst, für Dich eine ewige Quelle von Unruh und Mißvergnügen bleiben. Und doch glaubst Du, eine neue Liebesgeschichte, wie Dus nennst, werde Dein Herz der Natur und ihren Freuden wieder öfnen. Ich weiß, was Du Liebe nennst; Nichts als thierischen Genuß. Das ist nie der rechte Weg zum Glück! Und noch dazu, wenn mans sich auf Kosten einer Jugend, die man vorher tödten muß, erwerben will! Was ists anders? Du sagst selbst, die Pachterstochter sey ein gutes, unschuldiges Geschöpf. Pfuy, Burgheim! Das ist schändlich, so mit dem schönsten Kleinod, das ein Mädchen hat, zu spielen! Willst ein Kavalier, ein Mann von Ehre seyn; Setzest gleich Dein Leben dran und ziehst den Degen, wenn Dir einer nur ein unschönes Wort gibt; Da willst Du ihm schon den Hals brechen, weil er Deine Ehre angetastet habe. Ist Deine Ehre so empfindlich und zart, daß sie nicht ein hartes Wort oder einen schiefen Blick vertragen kann? Und wird doch nicht verlezt, wenn Du einen Diebstahl am köstlichsten,

was eine Porſon, die Dich nicht einmal beleidigt hat, beſizt, begehen willſt? Was wir doch mit Worten ſpielen! Ich ſag Dir, laß die Gedanken auf das arme Mädchen fahren, wenn ich Dein Freund bleiben ſoll! Bey ſolchen Grundſätzen glaub ich freylich, daß Du nicht mehr auf das wahre Glück der Liebe zu hoffen wagſt. Machſt Dich dieſes Glücks auch nicht werth. ---

Dein Onkel mag übrigens ſeyn, wie er will, ſo hat er doch darinnen einen ganz vernünftigen Einfall, daß er Dich mit der Landökonomie will bekannt machen. Da Du vermutlich einmal Erbe ſeiner Güter werden wirſt, ſo haſt Du ſolche Kenntniſſe ſchlechterdings nöthig. Sieh, ich will Dir ſagen, wie es mir gieng. Meine Eltern lieſſen mich gröſtentheils in der Stadt erziehen, weil ſie glaubten, das ſey einem Kavalier viel anſtändiger. Da lernt ich nun zwar Komplimente, feine Lebensart, und was zu dem Plunder weiter gehört; Als aber meine Eltern ſtarben, und ich die eigene Verwaltung meiner Güter übernehmen ſollte, da gieng alles verkehrt. Ich hatt in Büchern dieſes und jenes vom Landbau geleſen, auch auf der Univerſität ein paar Kollegia drüber gehört; Da kam ich nun mit meiner Theorie hinaus, und wollt alles darnach einrichten. Ich fand aber bald zu meinem eignen Schaden, welch ein Unterſchied zwiſchen Theorie und Ausübung iſt Es

gerieth nichts; Denn die Lage meiner Güter wollte ſich auf meine Theorie nicht anpaſſen. Meine Bauren waren auch mit mir ſehr unzufrieden; Ich foderte weit mehr von ihnen, als ſie leiſten konnten, bis mich die Erfahrung klüger machte. Jezt hab ich alles um mich her ſo blühend gemacht, daß Du Deine Luſt dran haben würdeſt, wenn Du's ſäheſt. Meine Bauren halten mich, Gottlob! für ihren Vater, und das war immer mein Wunſch. Der Landbau iſt jezt beynah meine einzige Freude und Beſchäftigung. Wenn ein Landedelmann nichts thun will, als ſich vom Schweiß ſeiner Bauren und dem Wild im Forſte nähren und allenfalls zuweilen in ſeinem Müſſiggang ein Buch leſen, ſo deucht er mich ein ſehr überflüſſiges Geſchöpf zu ſeyn. Arbeit iſt der Zweck unſers Daſeyns, und würzt das Leben. Lern alſo immerhin brav Landökonomie!

Meine Betty hab ich noch immer lieb; Sie iſt ein liebevolles Weſen, und ſchickt ſich immer mehr in mich. Nunmehr hat ſie faſt ganz das Stadtleben, an dem ſie ſo ſehr hieng, aus dem Sinn geſchlagen. Mein Ernſt hat ihre Luſtigkeit, und dieſe meinen Ernſt gemildert, und ſo flieſſen unſre Herzen immer mehr in einander. Jezt hat ſie mir drey Kinder gebohren, zween Knaben und ein Mädchen. O Burgheim, das iſt Lohn der

Liebe, ſolche Geſchöpfe um ſich her zu ſehen, wie ſie ſich in ihrer Unſchuld freuen, und mit ganzer, reiner Liebe an mich und meine Betty anhängen. Sich, ſo glücklich könnteſt Du auch noch werden; Aber, bey Gott! auf dem Weg nicht, den Du bisher giengeſt. Werd doch Einmal brav und vernünftig! Du haſt ſoviel Verſtand und Herz; Willſt Dus denn ewig ſo von Dir wegwerfen?

Erlach iſt jezt auf einem meiner Dörfer, das nur eine halbe Stunde weit von Allsrode liegt, Beamter. Seit etlichen Wochen hat er alle ſeine Munterkeit verloren. Ich weis nicht, was ihm fehlt? Er ſagt, er ſey nicht geſund. Ob aber am Körper, oder an der Seele, hab ich noch nicht ausforſchen können. Er daurt mich.

Meine Betty grüſt; Sie fragt, ob Du uns nicht einmal beſuchen wolleſt? Wenn Du nicht bald eine nähere Beſtimmung kriegſt, ſo könnteſt Dus wohl thun. Empfiehl mich Deiner Schweſter vielmals! Sey brav!

Dein

F. von Blumenthal.

Dritter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 24ſten Nov. 1771.

Liebſter Baron!

Ich erhielt lezthin Deinen Brief, als ich eben von Frankfurt zurükkam. — Die Langeweile hatte mich in die Stadt getrieben, wo ich die üble Laune zu vertreiben hoffte. So lang mir die dortigen Vergnügungen noch ein wenig neu waren, gieng das an; Aber bald verfiel ich in meinen vorigen Zuſtand. Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, o das iſt etwas ſchreckliches! Sonſt erſäuft' ich ſie immer in dem Strom des Wohllebens und der Zerſtreuung; Aber auch dieſer Strom iſt für mich verſiegt. Ich ſuchte mich durchs Spiel aufzumuntern, und verlor eine anſehnliche Summe; Und ſo kehrt ich unzufriedner, als ich abgereiſt war, hieher zurük.

Bey Empfang Deines Briefes ſchlug mir das Herz; Ich vermuthete mir Vorwürfe, und hatte mich nicht betrogen. — Nichts mehr von der Rache an Griffenberg! Jezt, da meine Wuth verraucht iſt, denk ich ſelbſt anders; Aber freylich kann

man solche Gesinnungen, wie Du äusserteſt, nur bey kaltem Blute haben.

Wegen Luisens machſt Du mir in der That selbst bang. Ich muß es nur gestehen, auf drey Anmahnungsbriefe hab ich noch keine Zeile Antwort. Heut schrieb ich ihr wieder und drohte, wenn ſie mir meine Verschreibung nicht sogleich schicke, so werd ich noch einmal selber, und zwar mit Stierlings Bedienten kommen, und die Handschrift mit Gewalt herauszwingen. Diese Drohung, hoff ich sollte doch fruchten. — Daß ich in der ganzen Geschichte mit Luisen mich sehr unüberlegt betragen habe, geb ich Dir herzlich gerne zu; Habs auch schon genug bereut; Aber was hilft Reue? Ich bin bisher immer selbst mein ärgster Feind gewesen. Du warſt mein beſter Freund, und Dich hört ich nicht, als nur, wenn Du auf der Seite meines Herzens wareſt. Mein Verstand hielts gröſtentheils mit Dir; Aber Herz und Gefühl riſſen immer Uberzeugung und Entſchluß um, und da ward ich unwiderſtehlich im Strudel der Sinnlichkeit dahin gerissen. Die Jahre, Lieber, hoff ich, ſollen alles geben. Es iſt nicht Ein Menſch, wie der andre; Wir ſind aus verſchiednem Teig geformt. Du nimmſt auch manches viel zu genau. Wenn wir die Folgen einer jeden Handlung immer vorher ſo genau erwägen wollten, wann würden wir fertig werden? Und wer kann ſie alle ſo vorausſehen? Das mißfällt mir

eben ſo an der Religion, die Du mir immer vorhältſt, und die meinetwegen auch viel Gutes an ſich haben mag, daß ſie uns ſo einſchränkt und uns alle zu moraliſchen Puppen machen will, die ſie nach Gefallen an ihrem Drat herum führt. Verſteh mich aber nicht falſch, Baron! Ich ſpott über Die nicht, die ſich an die Religion anhängen, am wenigſten über Dich. Wer ſie goutiren kann, dem mag wohl dabey ſeyn; Aber nicht jede Speiſe behagt allen, und man muß es keinem übel nehmen, wenn ſein Gaumen mit einem Gerichte nicht ſympathiſirt. Auch kann wohl noch eine Zeit kommen, da ich mir aus der Religion mehr mache; Wie ſie denn überhaupt unter Weibern und alten Leuten ihre meiſten Verehrer findet. Laß uns über ſolche Dinge nicht ſtreiten! Genug, ich werd jezt immer mehr darinnen mit Dir einig, daß man eine gewiſſe Rechtſchaffenheit nöthig hat, wenn man glücklich leben will, und mir dieſe zu erwerben, das iſt jezt mein feſter Vorſatz.

Manche Stellen Deines Briefes fielen mir hart auf. Ehedeſſen war ich Deine Strenge und Dein ſo gerades Weſen mehr gewohnt; Die lange Entfernung von Dir gab mir eine etwas andre Stimmung. Ich muß es Dir nur bekennen: Anfangs ſtuzte ich gewaltig! und war ſo aufgebracht, daß ich beſchloß, Dir nicht mehr zu antworten. Sonſt hätteſt Du auch ſchon eher einen Brief er-

halten. Nach etlichen Tagen aber ward ich wieder anders Sinnes. Die vielen reellen Freundschaftsdienste, die Du mir in Halle erwiesen, da Du Dich so gar ein paarmal für mich in Lebensgefahr gestürzt, und so manchen andern Verlegenheiten ausgesezt hast, drangen sich meinem Gedächtniß wieder lebhafter auf, als jemals, und warfen mir Undankbarkeit vor, wenn ich schweigen wollte. Mein Herz wird überhaupt von so vielen Seiten an das Deinige gezogen, ob wir gleich in manchen Stücken so verschiedne entgegengesezte Grundsätze haben; Ein unsichtbares Band zog mich so oft wieder zu Dir hin, wenn ich fest beschlossen hatte, mich ganz von Dir los zu machen, daß ich dieß zwar alles nicht begreifen kann, aber doch ein Thor wäre, wenn ich diesem Trieb entgegen arbeiten wollte. Kurz! Mir ist wohl bey Dir, und ich bitte Dich, Geliebter, nimm mich mit allen Schwachheiten auf, die ich an mir habe! Verlaß mich nicht, auch wenn ich Thor genug wäre, Dein Herz und Deine guten Absichten zu verkennen! Trag Geduld mit mir, und schleif ferner, wie Du bisher thatest, so manches Unebne an mir ab, damit wir uns immer fester an einander anschliessen können! Glaub mir, daß ich Dich wie einen Bruder liebe, und wie einen Vater ehre. Du bist hoch über mich erhaben. Zeuch mich Dir allmählich nach, wenn Du mich für werth hältst, neben Dir

zuſtehen! Lezthin ſprach ich von Dir mit meiner Schweſter, als ich eben noch bös auf Dich war. Sie kennt Dich blos aus denen Briefen, die ich ehedem von Halle aus an ſie und meine Mutter geſchrieben, worinnen ich Deiner oft gedacht habe. Ich kann Dir die Wärme nicht beſchreiben, mit der ſie ſich Deiner annahm. Wenn Du ſo ſeyſt, wie ich Dich beſchrieben habe, ſagte ſie, ſo müſteſt Du einer der erſten Männer ſeyn, und unter die gehören, die eine Ausnahme von der Regel machen, die ſie ſich von allen Männern abgezogen habe. Du weiſt nämlich ſchon, wie ſie von unſerm Geſchlecht denkt. Wärſt Du nicht ſchon beweibt, Baron, meiner Seel! ich würde ſie Dir kuppeln; Ihr gäbt gar ein liebes Paar ab. Doch, das ſind nun Träume! Genug, meine Schweſter ehrt Dich, meine Mutter ehrte Dich, und das alles blos auf meine Beſchreibung hin; Du kannſt alſo draus ſchlieſſen, was Du mir ſeyn muſt. Laß Dich alſo doch die Grillen, die mir zuweilen durch den Kopf ſchwirren mögen, nicht von mir abbringen! Ich bitte Dich.

Wegen des Pachtermädchens kann ich Dich nun ganz auſſer Sorgen ſtellen. Ich habe Dir ſchon lezthin geſchrieben, ſie daure mich, daß ich ſie um ihre Ehre bringen ſollte. Bey dieſer Geſinnung blieb ich nicht nur, ſondern that auch noch mehr. Einem hübſchen jungen Baurenkerl, der

bey meinem Onkel Taglöhner ist, merkt ichs schon lang an, daß er ein Aug auf sie wirft. Weil er aber nicht viel am Besten hat, so durft ers nie recht öffentlich zu ihr aufheben. Ich fragte Miekchen neulich, wie ihr Philipp gefalle? Sie ward roth und sagte: O Junker, wie kommen Sie auch darauf? Das war mir schon genug. Ich schickte Philippen nach der Stadt, mir fünf Loose aus der Lotterie zu holen. Zum sechsten schenkt ich ihm für seine Mühe das Geld, mit dem Zusatz: Wenn Du ein paar tausend Gulden gewinnst, so kannst Du Miekchen dafür heyrathen; Das wilst Du doch? Nicht? — Ja, Herr, sagte er, das wär etwas! Nun lief er sich ganz athemlos nach der Stadt, als ob er statt des Looses schon das Geld abholen sollte. So oft er mich sah, ward er roth, als ob er fragen wollte, ob noch nichts gewonnen sey? Er sah auch Miekchen schon freyer und freudiger ins Gesicht. Endlich kam die Ziehungsliste. Eins meiner Loose hatte 2500 Gulden gewonnen. Wo hast Du Dein Loos? sagt ich zu Philipp, wir wollen tauschen, damit die meinigen alle in der Ordnung auf einander folgen. Er zogs sogleich aus der Tasche, denn er trugs immer bey sich. Den andern Tag schickt ich ihn mit den Loosen nach der Stadt, er sollte fragen, ob keins gewonnen habe? Er kam ganz mit Schweiß bedeckt, und einem Sack Geld zu mir auf mein Zimmer. Nun, wie stehts,

Philipp, sagt ich, hat eins getroffen? Er schwieg. Du hast ja Geld da; Ists mein oder Dein? Er blaste ab und stotterte: Es ist wohl mein, gnädiger Herr ... aber nein, es gehört Ihnen .. Freylich .. wie mans nehmen will ... Da ists; Es gehört Ihnen. — Laß sehen, sagt ich, und legte das Geld in meinen Schreibpult; Der arme Narr zitterte; Drauf sah ich die Liste an. Numer 67 hat ja gewonnen; Das ist dein Loos; Da muß ich das Geld Dir geben. Der Kerl ward fast ohnmächtig, und ließ den Sack vor sich auf die Erde fallen. Er brachte viel Bedenklichkeiten vor: Er hätte das Geld wohl gern; Aber weils getauscht sey; Vorgestern hätts noch mir gehört, u. s. w. Vorgestern ist nicht heut, sagt ich; Tausch ist Tausch. Nimm das Geld und verwahrs wohl! Er wußte nichts vorzubringen; Aber all sein Stottern war der wahrste innigste Dank. Endlich gieng er, und mit dem Geld unterm Arm geradezu zum Pachter, um bey ihm um Miekchen zu werben. Eine Viertelstund drauf kamen der Pachter, seine Frau, Miekchen und Philipp mit dem Geldsack, unangemeldet auf mein Zimmer. Der Pachter hielt Philippen am Rock fest. Gnädiger Herr, sagte dieser, da wollen sie mirs nicht glauben, daß ich ehrlicherweise zu dem Geld gekommen sey; Ich habs gestohlen, sagen sie, und das leid ich nicht; Sagen Sie's, wie's

ist! Ihnen glaubt mans eher. — Ich erklärte ihn sogleich für unschuldig. Miekchen zupfte die Mutter am Mieder, als ob sie sagen wollte: Hab ichs nicht gleich gesagt, daß es so sey? Der Pachter wendete sich nun zu Philipp; Wenn die Sachen so stehen, sagte er, so ists was andres. Miekchen, siehst du (auf den Geldsack zeigend) willst du ihn heyrathen? O ja, herzlich gern, sagte Miekchen, mit unnachahmlicher Naivetät, und nun zogen sie, nach vielen Entschuldigungen und Danksagungen, Paar und Paar mit einander ab. Meinem Onkel gefiel die Sache wohl; Nur, sagte er, müste man den Spaß nicht zu oft machen! — Gestern gieng das Hochzeitpaar zur Kirche, meine Schwester mit der Braut, und ich mit dem Bräutigam. Die Leute sahen mehr auf mich, als auf die Neuverlobten, und das mit einem Ausdruck von Bewunderung und Liebe, die mir an die Seele gieng. Auch der Pfarrer, dem ich sonst nicht viel zugetraut hatte, hielt eine Predigt, die manches Auge naß, und mir selber etlichemal das Herz weich machte. Nie noch hat der Gottesdienst mich so gerührt. Wir mußten auch dem Hochzeitmaal mit beywohnen, und da wurden viele herrliche Gesundheiten ausgebracht. Gutes thun schafft doch warlich eine herrliche Empfindung, und ihr Nachgenuß übersteigt bey weitem

jede Wolluſt, die man nur oft fälſchlich ſo nennt, weil ſie gar zu häufig Wehen nach ſich zieht! Ich genoß dieſes Vergnügen ſo rein, weil ich gar keine Nebenabſicht, oder Beziehung auf mich ſelbſt dabey gehabt habe, und Dir ſchwören kann, daß der Bräutigam das Mädchen ſo rein aus meiner Hand erhalten hat, als aus der Hand der Schöpfung. So gut hab ich ſelten noch geſchlafen, wie auf den geſtrigen Abend.

Ich komme nun auf eine wichtige Sache, die ich mit Fleiß auf die Letzte verſpart habe. Mein Onkel, der eine Zeit her beſtändig kränkelt, ließ mich vor einigen Tagen auf ſein Zimmer kommen, und ſah ernſthafter aus, als gewöhnlich. Neffe, fieng er an, wir müſſen einmal im Ernſt miteinander reden. Ich bin ſchwächlich und habe keine Kinder, und Sie ſind mein nächſter Anverwandter. Unſre Familie ſtirbt aus, wenn nicht Sie ſie fortpflanzen. Das bekümmert mich ſchon lang, und ich möchte darüber noch vor meinem Ende ruhig werden. Setzen Sie ſich auf das Schloß zu Kirnbach (ſo heißt eins ſeiner Dörfer) und nehmen eine Frau! Nur nicht ſtutzig, Neffe! Sie werden mir doch meinen Plan, an dem ich ſchon ſo lang arbeitete, nicht vereiteln wollen? Daß ich niemals heyrathete, das war ein ganz andrer Umſtand; Damals lebten auſſer Ihnen, noch zween Burgheim; Leider, daß Sie todt ſind! Kurz, es

muß seyn! Soviel werd ich doch wohl fodern können, für das, was ich an Ihm that, junger Herr? Also richtig ists. Und ein Fräulein hab ich Ihnen auch schon ausersehen; Beym Blitz! Ein scharmantes Fräulein, meiner Schwester Tochter, die Braunwaldin in Cassel. Es kommt also nur drauf an, daß Sie bald nach Cassel reisen und um sie anhalten. Es ist alles schon eingelenkt und wird keinen Anstand haben. Aber bald, Neffe! Das Podagra zieht mir immer so herum; Ich fürcht, es tret einmal in den Leib. Ists gefällig, Neffe? Nur grad heraus gesprochen! Aber keinen Korb! Beym Blitz, das bin ich nicht gewohnt! Was gibts für Bedenklichkeiten? Steckt doch nichts anders im Kopf? — Erlauben Sie, gnädiger Herr Onkel, stottert ich, Sie haben zu befehlen; Ich weis nichts einzuwenden. Nur — wenn ichs sagen darf — der Gedanke ist mir so neu. Ich habe bisher gar nicht dran gedacht. — Blitz! So denkt jezt dran! Deswegen sag ichs ja! Wenns sonst nichts ist. . . Neue Gedanken werden auch alt, wie neue Kleider. Das geht ja bey den jungen Herren! Nicht wahr, die Freyheit? Das ist nur so Einbildung! Ist einer ja Herr über sein Weib. Also, es bleibt dabey! Sie ziehen nach Kirnbach, oder, wollt ich sagen, vorher nach Cassel, holen da meine Nichte ab, und bringen sie als Frau nach Kirnbach. Aber, wie gesagt, nur bald!

Uebers Jahr muß ich schon zu Gevatter stehen. — Eh ich noch was sagen konnte, kam meine Schwester aufs Zimmer, und fragte, ob der Onkel auf dem Saal speisen wolle? Das Essen sey fertig. Freylich auf dem Saal heut! sagte er; Georg soll Burgunder auftragen: Wir müssen Gesundheiten trinken! Meine Schwester und ich musten ihn nun auf den grossen Saal führen. Mir war so warm, daß mir der Schweiß ausbrach; Auch must ers fühlen, wie ich zitterte. In meinem Kopf war ein Gewirr von Gedanken durcheinander, daß ich nicht zu mir selber kommen konnte. Auf dem Saal war für vier Personen gedeckt. Er zog die Uhr heraus. Schon acht Uhr? murmelt er, und Waldeck kommt noch nicht? In dem Augenblick kamen Waldeck und sein Bedienter in den Hof gesprengt. Dieser Waldeck ist ein benachbarter Edelmann, meines Onkels Vertrauter. Er ist ziemlich verschuldet, weil er locker lebt, weis aber meinen Alten so einzunehmen, daß ihm dieser von Zeit zu Zeit mit Geld aushilft. Seit ein paar Wochen steckten Er und mein Onkel täglich beysammen, und da haben sie vermutlich das liebe Heyrathsprojekt miteinander ausgeheckt. Er ist auch in dem Braunwaldischen Haus zu Cassel bekannt. Mit grossem Gerausch kam er die Treppen hinauf, und in den Saal, und umarmte meinen Onkel, dem er auch sogleich

etwas ins Ohr zischelte, doch so laut, daß ich den Namen Braunwald ein paarmal deutlich hören konnte. Mein Onkel sagt' ihm wieder etwas, und darüber hat er solche Freude, daß er hoch aufsprang, und ein Gejauchz erhub, als ob ein Wild aus dem Lager aufgestanden wäre. Ich stand auf der Seite drüben wie verurtheilt, und biß mich vor Aerger auf den Daumen. Das Essen ward aufgetragen; Es fielen Anspielungen genug auf die Heyrath vor; Endlich konnte sich mein Onkel länger nicht mehr halten, füllte die Gläser Burgunder, und stieß mit mir und den übrigen, auf die Gesundheit meiner Braut an. Dieß überraschte mich so, daß ich kaum das Glas vor Zittern halten konnte und den vierten Theil vom Wein verschüttete. Sagen konnt ich nicht ein Wort, und trank also stillschweigend mit. Recht so, Neffe, sagte mein Onkel, und schüttelte mir die Hand; Das gefällt mir, daß Sie sich sogleich gegeben haben; Hätt mirs kaum vermuthet. So ists brav! Nun kann ich Sie noch tausendmal mehr leiden. — Sag, Baron, was hätt ich dagegen sagen können, so viel Einwendungen auch mein Herz dawider machen könnte? Gefangen war ich, und durfte mich nicht einmal dawider sträuben. Du weißt überhaupt, durch eute Worte hat man mich den Augenblick weg, daß ich zu Dingen Ja sage, wozu mich keine Gewalt hätte zwingen können. Wer einmal diese meine schwache

Seite kennt, der kann mit mir anfangen, was er will. Waldeck wünschte mir nun förmlich Glück; Auch meine Schwester, nachdem ihr mein Onkel erst erklärt hatte, wen er für mich ausersehen? Die beyden Alten tranken so tapfer drauf, daß sie bald zu stammeln, und sich ihre Jugendstreiche zu erzählen anfiengen, welches ich schon hundertmal anhören muste. Nunmehr hatt' ich erst Zeit über mich selbst nachzudenken und die Verlegenheit einzusehn, in die ich gerathen war. — Heyrathen, Lieber? Sklave werden von einem Weib und Pflichten, die uns nicht die Natur, nur der bürgerliche Zwang aufgelegt hat? O, der Gedanke macht mich rasend! Und noch dazu an ein Weib soll ich mich fesseln lassen, das ich kaum kenne, an das mich mein Herz in meinem Leben nie würde hingezogen haben. Kanns einem Menschen ärgerlicher gehn, als mir? — Und doch, was will ich anfangen? Mein Onkel ist ein Tollkopf, dem ich keinen Augenblick widersprechen darf, wenn ich nicht zum Bettler werden will. Hol der Henker alle die Verhältnisse, in die wir vom Flügelkleid an bis zur Todtenbaar uns müssen einzwängen lassen! Das ist also der Traum von Glückseligkeit, mit dem wir Thoren uns oft Wochen lang herum schleppen.

In acht Tagen soll ich schon nach Cassel reisen. Ich musts den beyden Alten noch denselben

Abend verſprechen; Sie lieſſen nicht nach. Waldeck will mit mir hin, und mich im Braunwaldſchen Haus einführen. Ich bin wie ein Schaf, das der Schlächter zu der Fleiſchbank zerrt. Das wird eine feine Hevrath geben! Die Braunwaldin hab ich vor ſechs Jahren kennen lernen. Sie ſieht nicht übel aus. Aber das iſt auch alles, was man Gutes von ihr ſagen kann. Uebrigens iſt ſie ein eitles coquettes Ding, das an Allem und an Nichts Antheil nimmt. Wenn ihr Mann ihr ſchöne Kleider gibt und Equipage hält, ſo iſt ſie mit ihm zufrieden, und bekümmert ſich weiter nicht um ihn. So kam ſie mir wenigſtens damals vor. Meine Schweſter ſagt zwar, ich übertreibs, aber zu ihrer Entſchuldigung weis ſie übrigens nichts anzuführen. — Seys denn! Wenn mich die Nymphe haben will, ſo mag ſie ſehen, wie ſie ſich das Leben froh macht; Ich werde mich auf meine Art zu vergnügen ſuchen. Wenns ja aehevrathet ſeyn muß, ſo iſts noch am Beſten, man macht das Band ſo locker als möglich, und ſteht ſich nicht im Wege. Die Franzoſen denken hierin am vernünftigſten. Die Glückſeligkeit der Liebe, oder gar der Ehe iſt doch nur ein ſchöner Traum, auf deſſen Wirklichkeit ich längſt nicht mehr gebaut habe. Du wirſt mit dieſer Denkungsart nicht zufrieden ſeyn, Baron! Das kann ich mir vorſtellen. Aber kann ich eine andre haben, da das Reſultat von ſo

hundert Erfahrungen, die ich gemacht habe, nie ein anders war als dieſes: Daß ein Weib, ſo ein ſchwaches, ſchwankendes, zweydeutiges Geſchöpf, ohnmöglich im Stand iſt, die Bedürfniſſe eines Mannes auszufüllen und ihn für all: Freuden ſchadlos zu halten, die er ihr zu Lieb entbehren muß? Und wenn man faſt alle Ehen unter Vornehmern anſieht, was ſind ſie anders, als das Werk eines Zufalls, einer Uebereilung, oder des Eigennutzes? Wo iſt jemals eine glücklich, wenn ſie auch mit noch ſo viel Bedächtlichkeit geſchloſſen worden iſt? Deine Ehe und vielleicht noch etlich andre ſind Ausnahme, die jede allgemeine Regel hat. Die Ehen fand ich immer noch am glücklichſten, oder am wenigſten unglücklich, wo Mann und Weib einander gehen laſſen und ſich nichts in den Weg legen. Mag denn die Meinige auch ſo werden!

Meinen nächſten Brief werd ich Dir von Caſſel aus ſchreiben, und Dir darinnen meine fernern Abentheuer melden. Leb bis dahin wohl, und wenn Du mir ſchreibſt ſo meld auf der Adreſſe, daß der Brief beym geheimen Rath von Braunſwald, dem Vater meiner Dulcince, abgegeben wird! Bleib mein Freund, wie ich der Deinige!

R. von Burgheim.

Vierter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allerode, den 20ſten Dez. 1777.

Wenn Du denn gar mit ofnen Augen ins Elend rennen willſt, ſo thu's, Burgheim! Aber dann klag nicht die Vorſehung an, oder ſag, es habe Dich kein Freund gewarnt! Mit wahrem Unwillen hab ich Deinen Brief geleſen, und war ſo voll Aerger, daß es auch meine Betty merkte und mich um die Urſache davon fragte. Hätte ſie mich nicht beſänftigt und ſich Deiner gegen mich angenommen, ich hätte Dir ſo bald nicht mehr geſchrieben. Ihr haſt Du alſo dieſen Brief zu verdanken, ob er Dir gleich wenig Freude machen wird, denn er ſoll bittre Wahrheiten enthalten.

Bisher war ich an Dir nur Leichtſinn gewohnt, den Du nachher, wenn er Dich zu Ausſchweifungen hingeriſſen hatte, immer noch bereuteſt und nicht zu entſchuldigen wageſt. Jezt aber brüſteſt Du Dich gar mit Grundſätzen, die Du vermuthlich während Deiner Reiſen auf Kaffeehäuſern und in Geſellſchaften von Laſtlingen aller Art zuſammen geſtoppelt haſt, um den erſten Anfällen eines rechtſchaffnen Mannes, und flüchtigen Gewiſſensvorwürfen einen Augenblick die Spize zu

bieten oder auszuweichen; Denn, glaub ja nicht daß alle Deine Grundsätze Dich in einer einzigen schlaflosen Nacht werden beruhigen können! Die ganze Mauer, die Du aufgeführt hast, ist so hinfällig und durchsichtig, daß das kleinste Lüftchen der Widerwärtigkeit sie übern Haufen werfen kann.

Zu Anfang Deines Briefes scheinst Du etwas ernsthaft gewesen zu seyn. Vermuthlich liefst Du dann davon, um die Grillen — denn so nennt Ihr Leute jeden Augenblick der Ueberlegung, der uns in uns selber blicken heißt — zu vertreiben, und kamst alsdann mit Lüstigkeit und leichterm Sinne wieder. Da entstand daraus das erbauliche Geschwätz über Moralität und Religion, daß nicht Ein Mensch sey, wie der andre, also auch — denn dieß folgt daraus — ein jeder thun dürfe, was er wolle, und man aller Lebensregeln ganz entbehren könne. Ich dächte, eben weil nicht alle Menschen gleich sind, und Einer reizbarer zu Ausschweifungen ist, als der andre, wär eine Lehre wohlthätig und verdiente Ehrerbietung, welche die verschiedenen Neigungen der Menschen auf Einen guten Zweck hinlenkt, uns die Waffen gegen unsre heftigen Begierden in die Hand gibt, und dadurch wenigstens die bürgerliche Sicherheit und Ruhe befestigt. Gesetze sind immer wohlthätig für das Ganze, und je grössers Ansehen und Verbindlich-

keit sie haben, desto nüzlicher, und zweckmässiger, und verehrungswürdiger sind sie. Die göttlichen Gesetze sind also doch die besten, weil sie die allgemeinverbindlichsten und wirksamsten sind. Das würdet Ihr auch wohl zugeben, wenn nur nicht die Wahrheit so bitter wäre, daß Ihr als Uebertreter solcher Gesetze desto strafwürdiger seyd. — Du hast der christlichen Religion eine Lobrede gehalten, ohne daß Du es wohl selber wusteſt. Also deswegen ist sie Euch nicht anständig, weil sie Euch einschränkt, das heißt, weil sie Euch Hurerey und andre schlechte Streiche untersagt? O wie göttlich und ehrwürdig ist mir eine Religion, die nur Wollüstlinge und schlechtdenkende Leute zu Feinden hat! Wenn man eine Geschichte der Freygeister schriebe, so würde man finden, daß die meisten Anfangs eine Abneigung vor der Religion bekamen, weil sie ihnen bey ihren Lüsten immer im Wege steht. Nunmehr suchten sie erst Gründe auf, diesen lästigen Feind zurückzuschlagen, um doch nicht den Vorwurf hören zu müssen, die schlechte Denkungsart und Aufführung allein mache sie ihr abgeneigt. So gehts, wenn uns ein rechtschaffner Mann bittre und unangenehme Wahrheiten gesagt hat; Wir werden ihm feind; Weil wir uns aber schämen die wahre Ursache davon anzugeben, so suchen wir allerley Verläumdungen auf, um sie gegen

ihn brauchen zu können. Sehr witzig sagst Du auch, im Alter könne Dir vielleicht die Religion wohl noch einmal gefallen, weil sie überhaupt unter Weibern und Alten — das heist wohl halb kindischen Leuten? — ihre meisten Verehrer finde. Schön! Also waren wohl Luther, der Kanzler Morus, Grotius, Leibnitz, Newton, Boyle, und andre grosse Männer auch solche Weiber und alte Gecken, die die Religion aus Einfalt zu ihrem Liebsten machten?

Glaub übrigens nicht, daß ich Dir die Religion aufdringen wolle! Ich wünsche nicht zu ihrem, sondern zu Deinem eignen Besten, weil ich Dein wahrer Freund bin und herzliches Mitleid mit Dir habe, daß Du sie ergreifen möchtest. Das Christenthum hat noch rechtschaffene Verehrer gnug und darf sich nicht so feil bieten. Auch weiß ich wohl, daß es sich einem nicht einraisonniren läst. Die Religion ist eine Arzeney. Solang Du Dich für gesund und stark hältst, wirst Du freylich nicht darnach greifen; Aber, Burgheim, es kann noch wohl eine Zeit kommen, daß Du Deine Krankheit einsiehst; Ach, wenn Dich dann nur nicht der Tod überrascht, eh Du Dich nach der ehmals so verschmähten Arzeney sehnst? Solang Dirs äusserlich wohlgeht, und Du so von einer Zerstreuung in die andere taumelst, wirst Du schwerlich die Nothwendigkeit ei-

nes höhern Freundes einsehn; Daher versprech ich Dir, die unnöthige Bemühung, Dich zur Religion zu bringen, künftig ganz unterwegs zu lassen und auf eine Zeit zu warten, da Du mich vielleicht selbst um meinen freundschaftlichen Arm ansprichst, Dich aus Deinem Schlamm heraus, aufs trockne Land, zu ziehen. Nur das mußt Du nicht erwarten, daß ich gänzlich stille schweige, wenn ich Dich auf Irrwege gerathen sehe, die Dich geradezu ins Verderben führen! Du sagst, darinnen werdest Du immer mehr mit mir einig, daß man eine gewisse — warum nicht gänzliche? — Rechtschaffenheit nöthig habe, wenn man glücklich leben wolle. O Burgheim, wenn das gewiß ist, und Du dieser Ueberzeugung gemäß auch handelst, dann komm und umarme mich! Dann bin ich wieder ganz Dein, und Du bist der Religion weit näher, als Du selber glaubst.

Deine Versicherungen, wie lieb Du mich habest, rührten mich. Wärs nicht ein geheimer Zug, der mich Dir näher brächte, Du wärst mir, bey so vielem, was mir an Dir mißfällt, längst schon gleichgültig geworden. Aber Burgheim, ich kenne Dein Herz. Es ist gut und der edelsten Empfindungen fähig. Und eben das thut mir so weh, daß ein solches Herz, zu weit höherer Bestimmung geschaffen, ein Raub des Leichtsinns, der Wollust, und so vieler schlechten Leute

werden ſoll, die die allzugroſſe Biegſamkeit Deines Herzens mißbrauchen. Eben darum ſoll mich nichts abhalten, Dein zu bleiben, und zu ſtreben, Dich ſolchen niedrigen Geſchöpfen zu entreiſſen. Ein weiches, gefühlvolles Herz iſt eine groſſe Gabe des Himmels; Aber leider nimmt ein ſolches auch alle Eindrücke auf, ſie mögen gut oder bös ſeyn. Wie freut ich mich oft über Dich, wenn wir zuſammen oben bey Giebichenſtein ſaſſen, unter uns die Saale vorbeyſtrömen, und die weite ofne Gegend bis zum Petersberg hinab vor uns ausgebreitet ſahn, im bläſſern Licht der Abendſonne! Wenn dann unſer Blick von der Ferne in die Nähe kehrte, und wir unten über der Saale drüben, bey dem Coloniſtendorf, die Heerden weiden ſahn, und die ruhige Stille, in der die Leute nun allmählich nach Haus kehrten, oder in ihren kleinen Wurzgärtchen arbeiteten, und wir dachten an das Glück, das der groſſe Friederich aller Orten, wo ſein Scepter hinreicht, ausbreitet, wenn Du dann voll Begeiſterung und mit hellem glänzenden Aug von der Wonne ſprachſt, wohl zu thun und ſeine Mitgeſchöpfe zu ſegnen, und wir ſo auf den Gedanken an Gott kamen, der Alles, Alles ſchuf, und Alles ſegnet — Ach Burgheim, wie hatt ich da Dich ſo lieb, wenn Dein ganzes Herz offen vor mir lag, und ich darinn den groſſen Trieb zum Wohlthun las und

ſah, daß all Deine Abweichung nur Folgen von Leichtſinn, oft von allzugroſſer Nachgiebigkeit und Güte ſind, da Du ſo gern allen auch den ſchlechten Leuten recht machen wollteſt. Dann ſchwur ich mir ſelber in der Stille, mich nichts von Dir abbringen zu laſſen, und alles anzuwenden, Dich, wenn ich könnte, zu einem ganz guten, ganz glücklichen Menſchen zu machen; Und zu Hauſe flehte ich Gott noch an, mir beyzuſtehn mit Kraft und Klugheit, jeden gelegenen Augenblick recht zu nützen! Wie oft hatt ich Dich ſchon weit auf dem beſten Wege, wenn Du Deiner Ausſchweifungen und Geſellſchafter müde zu mir kamſt, und über Deine Verirrungen weinteſt und mir eingeſtandeſt, Du ſeyſt dabey nicht glücklich. Zwey, drey Wochen lebteſt Du oft ſo in Ordnung, fandeſt ſoviel Geſchmack am Guten, ſagteſt ſelbſt, es ſey Dir jezt ſo wohl, bis dann Deine vorige Geſellſchafter Dich wieder mit Gewalt von mir wegſchleppten und Deine Ueberzeugung mit allen guten Entſchlüſſen durch Spott und unſinnige Luſtbarkeiten betäubten oder gar tödteten. Wenn Du Dir nur erſt einmal ſelbſt angehörteſt, Burgheim, und Dir ſelbſt genug wäreſt, Du würdeſt bald anders! Aber bisher warſt Du immer der Ball der Umſtände und leichtſinniger Freunde. Gegen die lezte Zeit hin in Halle leſſeſt Du Dich gut an; Nur das Herumſchwärmen in der Welt, das

man Reiſen nennt, vernichtete, wie ich mir geweiſſaget hatte, alles wieder.

Deine Erzählung von Philipp und Miekchen, und Dein ganzes Betragen gegen das gute Paar iſt Urſache dieſer Ergieſſung meines Herzens. Es ward auf Einmal weich, da ich vorher, wie Du aus dem Anfang meines Briefes ſiehſt, ziemlich aufgebracht über Dich war. Lieber Burgheim. Du haſt Recht: Gutes thun ſchaffe die herrlichſte Empfindung. Wer gut iſt, iſt auch glücklich. O ſo laß uns denn nach dieſem daurenden und wahren Glücke ſtreben und uns unſer Herz und unſre Hände nie mit Unrecht beflecken! Unrecht iſt Gift, das die beſten Speiſen verdirbt. Ein reines Herz, das nur allein iſt Quelle ewiger Ruhe, die ſich über unſer ganzes Leben hin ergieſt.

Ich bin jezt ſo geſtimmt, daß ich Dir weiter keine Vorwürfe machen mag, ob ichs gleich wegen Deiner leichtſinnigen Gedanken, die Du von der Ehe haſt, da Du ſie Sklaverey und bürgerlichen Zwang nennſt, mit dem beſten Rechte thun könnte. Du daurſt mich, Burgheim! Denn mit ſolchen Geſinnungen weichſt Du immer mehr vom wahren Glück ab. Du glaubſt doch an Freundſchaft und weiſt, daß ſie uns unſer Daſeyn ſo ſehr verſüſſen kann, und Ehe kann und ſoll der höchſte Grad von Freundſchaft werden. Jedes

Herz hat Geheimnisse, die es nicht allein tragen kann, und doch oft dem besten Freund nicht anzuvertrauen wagt; Aber in dem Schoos einer Gattinn kann man auch seine geheimsten Gedanken ausschütten. Welch ein seliges Bewustseyn für mich. Keine Leiden, keine Freuden darf ich allein tragen. Es ist eine Seele auf der Welt, die alles, alles mit mir trägt, die sich sogar glücklich denkt, wenn sie mit mir leiden darf. Wenn ich einen Tag von Haus weg bin, und es begegnet mir etwas Freudiges oder Trauriges, mags wichtig oder unwichtig seyn, o wie zieht mich alles hin zu der Einzigen, die mich so ganz versteht, an Allem, was mich angeht, so innigen Antheil nimmt! Sie ist für mich Mittelpunkt der Schöpfung, das festeste Band, das mich ans Leben heftet! Auch der innigste Freund kann in Verhältnisse kommen, daß er sich einmal von mir trennen muß. Mit keinem wandelt man durchs Leben bis ans Ziel; Er hat immer ausser dem meinigen auch noch sein eignes Interesse. Aber meine Gattinn ist an mich unzertrennlich fest gebunden; Sie thut keinen Schritt ohne mich; Ich keinen ohne sie; Sie hat kein Interesse als das Meinige; Ich keines als das Ihrige. Die Kinder, die sie mir gebiert, sind das Vereinigungsband, das mich unaufhörlich an sie bindet. Diese zu erziehen, glücklich zu machen, zum Segen

für die Nachwelt gut zu bilden, o wie macht dieß, daß all unſer Streben, unſer Dichten und Trachten, Wunſch und Wille, kurz unſer ganzes Seyn in Eins fließt! — Burgheim! Ich kanns nicht ausſprechen, dieſes unnennbarſte, ſeligſte, unerklärlichſte, ganz einzige Gefühl, oder was es iſt! Kurz, die Ehe kann Schaz und Quelle alles Glückes ſeyn. Kann aber auch — und nach deinen Grundſäzen muß ſies — Abgrund ewigen, nagenden Kummers, kann eine Hölle in und auſſer uns werden. O, ich beſchwöre dich, ſey nicht leichtſinnig da, wo der kleinſte Schritt zum Leben oder Tod führen kann! Glaub, auf mein Wort, an die Tugend des andern Geſchlechts! Eine weibliche Seele iſt ſo recht eigentlich zur wahrſten Freundſchaft gebildet. Das Sanfte, Gefällige, Duldende, das den Weibern ſo eigen iſt, gibt die heilſamſte Miſchung mit unſerm harten, unbeugſamen, oft ſtörriſchen Charakter, der ohne ſie der Freuden des Lebens ſo wenig empfänglich iſt. Wie willſt Du doch von Deiner Bekanntſchaft mit Weibern einen Schluß auf ihr ganzes Geſchlecht machen? Gabſt Du Dich doch mehrentheils nur mit verächtlichen Weibsleuten ab, die unter rohen Studenten alles Gefühl für Ehr und Tugend ſchon verlohren hatten.

Gefällt Dir die Braunwaldinn nicht, und siehst Du voraus, daß Du niemals mit ihr sympathisiren, also auch nicht glücklich mit ihr leben kannst, so folg meiner Warnung, wenns noch Zeit ist! Geh lieber gar kein Band ein, als ein solches, das man, wie Du sagst, so locker anzieht als möglich, und das Dir so sehr gefällt; Glaub mir, solche Eheleute scheinen nur glücklich. Heimlich klagt eins das andre an, daß es ihm nicht das ist, was es seyn sollte. Dein Onkel wird doch noch vernünftige Vorstellungen anhören; Wenigstens vermag, wie Du mir selbst schon schriebest, Deine Schwester alles über ihn, und sie wird gewiß auf Deiner Seite seyn und für Dich bey ihm sprechen, wenn Du ihr vorstellst, daß die Braunwaldinn Dich nicht glücklich machen könne.

Thu nur in der Verzweiflung keinen unüberlegten Schritt, daß Du glaubst, Du könnest doch nicht mehr durch Liebe glücklich werden, oder es geb überhaupt kein Glück der Liebe! Ich dachte einst auch so, da ich mich bey zwey Mädchen, die ich wählen wollte, hintergangen sah, weil sie das nicht waren, was ich anfangs glaubte; Jezt bin ich doch so unendlich glücklich. Es ist Eine uns vom Himmel bestimmt, und die müssen wir suchen, und nicht ungeduldig werden, wenn wir sie oft Jahre lang nicht finden; Endlich kommt

uns doch die entgegen, da beym erſten Anblick unſer Herz uns ſagt: Sie iſt es.

Ich bin ſehr begierig, was der Ausgang dieſer Sache ſeyn wird, der auf dein künftiges Leben ſo vielen Einfluß haben muß. Gib mir doch bald wieder Nachricht! In ernſthaften Stunden gedenk ich Deiner oft vor Gott. — Erlach läſt Dich grüſſen. Ich bin jezt auf der Spur zu der Urſache ſeiner Schwermuth. Mir iſt für ihn bange. Meine Betty grüſt Dich. Möchteſt Du ein Weib finden, das ihr gleich iſt! So würdeſt Du bald anders von der Ehe denken. Ich bin, wie Du weiſt, Dein wahrer Freund

F. v. Blumenthal.

Fünfter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 4ten Jenner 1773.

Liebſter Baron!

Dießmal nur wenig Worte! Es geht alles beſſer, als ich ſelber hoffte. Karoline, ſo heiſt meine Braunwaldinn, iſt ein liebes, gutes, fröhliches Geſchöpf, und hat ſchon mein ganzes Herz. Seit den ſechs Jahren, da ich ſie geſehen habe, hat ihr Aeuſſerliches ſehr gewonnen; Sie iſt jezt eine wirkliche Schönheit; Aber auch ihr Herz zieht mich an ſich. Du kannſt nicht glau-

ben, lieber Blumenthal, welchen Antheil ſie an mir nimmt! Mein Herz geht wieder ganz auf, und öfnet ſich Empfindungen, für die ich ſchon todt zu ſeyn glaubte. Alles iſt ſo heiter und froh um mich herum, wie ſie ſelber. O, ich ſeh eine glückliche Zukunft vor mir, und fange ſchon an, von der Ehe ganz anders zu denken, wie lezthin. Die Beſchreibung, die Du von ihrer Glückſeligkeit machteſt, ſcheint mir jezt nicht übertrieben. Wie ſchnell kann ſich nicht unſer Schickſal, und mit ihm, unſre Denkungsart umändern! Alles überhäuft mich in dieſem Hauſe mit Liebe. Karoline bildet ſich ganz nach meiner Denkungsart. Anfangs entdeckte ſie eine ziemliche Abneigung vor dem Landleben. Jezt aber ſind wir ſchon einverſtanden, daß wir immer den Frühling und Sommer auf dem Lande, und das Spatjahr und den Winter in der Stadt, entweder in Frankfurt oder in Caſſel zubringen wollen. Kurz, es geht mir alles nach Wunſch. Die Verlobung hat ſchon ihre Richtigkeit; Aus dem Haus aber ſind wir noch nicht miteinander gegangen. Sie muß ſich erſt Kleider und Schmuck machen laſſen; Alsdann machen wir unſre Aufwartungen herum. Zu Ende des Februar oder Anfang des März iſt die Hochzeit, und im April ziehen wir nach Kirnbach.

Du muſt mir verzeihen, liebſter Baron! wenn ich Dir jezt nur flüchtige und kurze Briefe ſchreibe. Die Zerſtreuungen ſind viel zu groß und häufig. Ich ſoll Dir meine Karoline vielmals empfehlen. Leb recht wohl! Sobald ich eine Stunde loskriegen kann, ſchreib ich Dir wieder. Dein glücklicher

Karl von Burgheim.

Sechſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 12. Junius. 1772.

Du ſchreibſt mir nicht, liebſter Baron! Aber freylich, was ſollteſt Du mir auch auf einen ſo kurzen Brief, wie mein lezter war, antworten? Inzwiſchen weiß ich doch, daß Du an meinem Schickſal Antheil nimmſt. Ich werd jezt in einem Strudel von Zerſtreuungen herum gewirbelt, und kann wenig an mich ſelbſt und meine Freunde denken. Doch kannſt Du einige Augenblicke von mir fodern. Karoline iſt jezt von Schneidern, Galanteriehändlern und Puzmacherinnen ſo umringt, daß ſie mir nur wenig angehört. Oft kommt ſie mir etwas kalt vor; Dieß ſchreib ich aber blos auf Rechnung der Zerſtreuungen. Mit ihrem ewigen Fragen, wie mir dieſer oder jener Puz gefalle, liegt ſie mir oft faſt zur Laſt; Sie

gel und Kleider sind ihr gegenwärtig mehr, als ich: Es schleicht sich oft in mein Herz eine gewisse Leere ein, die mich mißlaunig macht. Ich wollte, das Ding nähm ein Ende! Morgen machen wir die ersten Aufwartungen. Die Brauttage werden einem Paar durch die viele Etikette recht lästig gemacht. Gerade zu der Zeit, wo man sich am liebsten allein angehören möchte, muß man andern angehören. Doch, das läst sich nun einmal nicht ändern. Die Menschen sinnen immer drauf, einander, auch unter dem Schein der Freundschaft zu quälen.

Ich vergaß lezthin gar, Dir für Deinen freundschaftlichen Brief zu danken. Verzeih! Wenn ich zur Ruhe komme, will ich über manches, darinn enthaltne, nachdenken. Jezt ists nicht möglich. Leb wohl, Liebster! Dein

K. von Burgheim.

Siebenter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allerode, den 19. Jenner 1772.

Ich kam erst gestern von Braunschweig zurück lieber Burgheim, und fand Deine beyden Briefe. Da Du jezt soviel andre Geschäfte hast, will ich Dir nur ganz kurz antworten. Ich nehme herzlich an dem Glück Antheil, das Du auf einem

Wege fandeſt, wo Du es nicht vermuthet hatteſt. Sieh, ſo väterlich ſorgt die Vorſehung für Dich, um Dich wieder zu ſich zu rufen. Nimm Karolinen mit dankbarer Empfindung aus ihrer Hand an und ſuch Dich des Geſchenkes werth zu machen! Ich wollte, Du hätteſt mir Deine Braut noch genauer geſchildert. Du rühmſt blos ihre Schönheit, ihr muntres Weſen, und den Antheil, den ſie an Dir nimmt. Ich hoffe, daß ſie noch weit mehrere Vorzüge hat. Denn, gerad heraus zu ſagen, dieſe drey Stücke ſind noch lange nicht die Erforderniſſe alle, die ein Weib haben muß, das einen Mann, beſonders von Deiner Denkungsart und Deinem Temperament, glücklich machen will. Dein Weib muß eben ſoviel Ernſt als Luſtigkeit haben, ja noch mehr vom erſtern, ſonſt wird Dein Leichtſinn auch der Ihrige. Nachgiebigkeit iſt nur bey einem Manne gut, der nach ſichern Grundſätzen handelt; Und der Mann biſt Du eben noch nicht. Ich wünſche Dir und Deiner Braut, daß Ihr bald aus den Zerſtreuungen herauskommt. Sie ſind eine Quelle vieler Thorheiten und Verirrungen. Ich hielts auch für beſſer, wenn Ihr nicht nur den halben, ſondern den gröſten Theil des Jahrs auf dem Lande zubrächtet. Sonſt verzehrt man im Winter alle Einkünfte in der Stadt, die uns unſre Unterhal-

nun das Jahr über mit saurem Schweiß erarbeitet haben; Und das ist doch ungerecht, daß sie nicht auch wieder einen Theil davon genieſſen sollten. Das gibt eben soviel arme Dorfschaften. Doch, das kann sich schon noch geben. Liebt Ihr beyde Euch recht herzlich, so bleibt ihr gewiß selber lieber in der ländlichen Einsamkeit und Stille, wo man sich tausendmal mehr angehört und einander weit mehr genieſt als im Geräusch der Stadt. Leb wohl, Burgheim, und empfiehl mich Deiner Braut! Dein

F. v. Blumenthal.

Achter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 28sten Jenner 1772.

Liebster Baron!

Du hast wohl Recht, daß meiner Braut und mir die Zerstreuungen nichts nutz sind. Niemand sieht das mehr ein, als ich selber. Ich werde von Tag zu Tag verdrüßlicher. Karoline beträgt sich, als ob sie mir gar nicht angehörte. Der ganze Morgen geht am Putztisch, mit Frisieren, Schmuckauswählen und dergleichen Läpperey hin. Komm ich zu ihr aufs Zimmer, so treff ich die Putzmacherinnen oder gute Freundinnen an, mit denen man die wichtigen Ange-

legenheiten über Spitzen, Blonden, Hauben, Juwelen, Bänder und Zeuge abhandelt. Ich ſteh an der Seite drauſſen, und werde kaum eines Blicks gewürdigt. Iſt auch niemand da, ſo ruft man die Kammerjungfer, um über dieſe oder jene Kleinigkeit, die den Putz oder Stadtneuigkeiten betrifft, zu plaudern, und da werd ich, um nicht ganz müſſig zu ſeyn, zuweilen mit in das gleichgültige Geſpräch gezogen. Aber allein mit mir zu ſeyn, ihr Herz vor mir auszugieſſen, ſich mit mir über unſre bevorſtehende Vereinigung zu freuen, darnach ſehnt ſich ihre Seele nicht. Als ſie mir das geſtern früh gar zu arg machte, ließ ich mir mein Mißvergnügen in Mienen und abgebrochnen Antworten, wenn ich einer Frage gewürdigt ward, ziemlich deutlich anmerken; Und doch fiel es ihr nicht auf, bis ich mich endlich ganz verdrüßlich hinter ihren Putztiſch ſtellte, ſo daß ſie mein Geſicht im Spiegel ſehen muſte. Was fehlt Ihnen mon cher? ſagte ſie, indem ſie ſich umwendete. Ihr Zutrauen, meine Liebe! antwortete ich; Sie haben mich nicht mehr ſo lieb; Bin ich Ihnen gleichgültig? — Einbildungen! verſezte ſie, und klopfte mich auf die Backen. Sie ſehen ja, ich bin ſo beſchäftigt; Nur nicht eiferſüchtig! das wär viel zu früh. Und nun fuhr ſie fort, mit ihrem Mädchen von den gleichgültigſten Dingen zu reden, als ob gar nichts vorgefallen wäre; Auch merk ich nicht, daß ſie ſich ſeitdem mehr

um mich bekümmerte. Ach, Geliebter! Es scheint nicht, daß ich glücklich werde. Sie hätte wirklich meine Seele an sich ziehen und ausfüllen können; Ich war jezt in einer Stimmung, daß ich gern mein ganzes Herz einem andern hingegeben hätte; Aber so stößt sie mich selbst wieder zurück, und das kleine Fünkchen von Glauben an ihr Geschlecht und das Glück der Liebe, das schon in mir aufzuklimmen anfieng, wird in seinem Aufleben wieder erstickt. Ich müste gar kein Gefühl mehr haben, wenn mich ihr Betragen in Gesellschaften nicht aufs äusserste kränkte. Mit jedermann unterhält sie sich mehr, als mit mir; Nichts hat für sie Beziehung auf mich. Ganze Abende gehen hin, ohne daß ihr Auge nur Einmal dem meinigen begegnete, oder ihr Blick eine Sekunde lang auf meinem Angesichte ruhte. Ich weiß wohl, daß man in Gesellschaft andrer Personen sich nie viel geniessen kann; Aber man kann doch durch Ein Wort, durch einen Blick sich soviel sagen; Und sie sagt mir gar nichts. Mit jeder Dame, jedem Fräulein geht sie auf gleichem Fuß um; Von allen scheint sie die vertrauteste Freundinn zu seyn, und ists von keiner. Das allerärgerlichste aber ist mir ihr Betragen gegen junge Herren. Sie beträgt sich gegen sie gerade so, wie sie sich im Anfang meines Hierseyns gegen mich betragen hatte, da ich mir wegen ihrer Liebe so Glück wünschte. Sie nimmt bald den

Einen, bald den Andern auf die Seite, zischelt ihm etwas in die Ohren, schlägt ihn mit dem Fächer auf die Schulter, wenn er etwas Muthwilliges, d. i. eine Zweydeutigkeit, gesagt hat, oder gibt ihm wohl gar eine Zweydeutigkeit zurück. Nach witzigen Einfällen jagt sie unaufhörlich, auch, wie ich schon ein paarmal merkte, auf Kosten der Religion. Ich ward für sie roth, als sie neulich Spöttereyen solcher Art vorbrachte; Denn ein Frauenzimmer, das den Freygeist spielen will, ist mir das widrigste und lächerlichste Geschöpf, auf dessen Tugend ich blutwenig baue. Freygeisterey hat, ich gesteh es, immer einen gewissen Leichtsinn bey sich, der ein Weib zu Allem verleiten kann. Wenn sie noch an einer Sache ganz Antheil nimmt, so ists das Spiel; Denn das ist für sie mehr Bedürfniß als Zeitvertreib. Ich zweifle aber, ob eine Spielerinn jemals eine gute Gattinn werden kann? —

Sieh, Baron, das ist eine, warlich gar nicht übertriebne Schilderung von der Person, die einst mein Weib und die Gesellschafterinn meines Lebens werden soll. Kann ich mir da Gutes prophezeihen? Kann ich ihr mein Herz schenken? Und ists meine Schuld, wenn meine Ehe nach dem ganz gewöhnlichen Zuschnitt wird, wie ich Dir neulich welche geschildert habe; Wenn sie dem reizenden Gemälde ganz unähnlich sieht, das

Du in Deinem vorlezten Briefe aufstelltest, und dessen Urbild Du in Deinem eignen Hause hast? Innigste Vereinigung soll die Seele einer glücklichen Ehe seyn und diese Vereinigung ist mir, bey einer solchen Gattinn, schlechterdings unmöglich. Je lockrer das Band ist, je weniger wir einander im Wege stehn, desto besser für uns beyde! Noch Einmal will ichs versuchen und Karolinen ernstliche Vorstellungen thun. Hilfts nicht, nun so mag mirs gehen, wie es will! Kein Mensch wird mir alsdann Vorwürfe machen, wenn ich mich auf andre Weise schadlos zu halten suche.

Wegen Luisens wär ich jezt ganz ruhig. Vorige Woche schrieb sie mir. Sie ist verheyrathet; Und, solltest Du wohl rathen, an wen? An den feinen Marquis *de Segnac*, der sich in Magdeburg, ich weiß nicht durch welchen Canal? eine Bedienung bey der Ferme erschlichen hat. Nun wird er wieder solang Farao spielen, bis er ihr Vermögen auch durchgebracht hat. Meine Handschrift schickte sie mir zwar nicht denn sie hat sie nebst andern Papieren in Fallhern zurückgelassen; Dafür stellte sie mir aber einen Revers aus, daß sie auf mich gar keine Ansprüche mehr habe. Mein alter Hauswirth in Halle, der mir sonst was zu schreiben hatte, gab mir auch von dieser Vermählung Nachricht. Also hat die Sache ihre gute Richtigkeit. Ich wollte lieber, Luise

wäre genommen, und hätte meiner Verbindung mit Karolinen Hinderniſſe in den Weg gelegt. Inzwiſchen muß ich dieſer doch die Geſchichte entdecken, weil ich meinen Kleinen gern nach einiger Zeit zu mir nehmen möchte. Ich trage viel Liebe zu dem Jungen.

Mein Onkel dringt darauf, daß die Verlobung bald vor ſich gehe. Du kennſt ihn nicht, wenn Du glaubſt, er würde von mir oder meiner Schweſter vernünftige Vorſtellung gegen dieſe Verbindung anhören. Wenn er einmal etwas beſchloſſen hat, ſo iſt kein Menſch eigenſinniger, als er. Waldeck, der erſt vorige Woche von hier abgereiſt iſt, wird auch alles thun, um ihn in ſeinem Vorſatz zu befeſtigen; Denn er hofft von meinen künftigen Schwiegereltern, die übrigens karg genug ſind, einen guten Kuppelpelz zu erhalten. Auf die Vermählung wird mein Onkel nicht ſelbſt hieher kommen können; Sein Podagra läſts nicht zu. Aber meine Schweſter erwart ich in 14. Tagen.

Mit einem hieſigen Officier hab ich eine Bekanntſchaft gemacht, die mich ſehr freut. Er iſt eine luſtige Seele, und dabey voll Feuer und Muth. Im letztern Krieg hat er ſich vom Fahnjunker bis zum Major hinaufgeſchwungen, und iſt doch erſt in den Dreyßigen. Von ſeinen Feldzügen und den Abentheuern, die er in den Winterquar-

tieren gehabt hat, unterhält er mich ganze Stunden lang. Auch in Absicht auf Karolinen, die er gut kennt, hat er mir manche Aufklärungen gegeben, woraus ich von ihrer Koketterie immer mehr überzeugt werde. Sie hat schon ein paar solcher Geschichten mit andern gespielt, wie mit mir. Kurz ich finde, daß ich mit ihr nie werde glücklich leben können.

Noch einen Beweis, wie wenig wahre Liebe sie zu mir trage, hab ich erst diesen Morgen erfahren. Ich erzählte ihr meine ehemalige Geschichte mit Luisen, und auch etwas, wiewohl nicht ganz deutlich von meinem Kinde. Sie hörte die ganze Erzählung mit der größten Leichtsinnigkeit an. Das konnt ich mir vermuthen, sagte sie ganz untheilnehmend. Aber mon cher, indem sie mich auf die Schultern klopfte, künftig wollt ich mir dergleichen Nebenwege verbitten. Mit diesen Worten verließ sie mich. Ich blieb stehen, war ganz ausser aller Fassung, schlug mich vor den Kopf, und murmelte etliche Worte vor mich hin. Ich kann sie jezt gar nicht mehr ohne Widerwillen ansehn.

In 14 Tagen werd ich also in ein Joch eingezwängt seyn, unter dessen Last ich seufzen werde, bis der Tod Mitleiden mit mir hat. Leb wohl, Blumenthal! und beklag mich! Ein besseres Schicksal hätt ich doch verdient. Dein

K. v. Burgheim.

Neunter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 4ten Februar 1772.

Liebſter Baron!

Du ſchreibſt mir wohl nur darum nicht, weil Du weiter nichts zu meinem Troſt zu ſagen weiſt. Etliche freundſchaftliche Zeilen würden mir aber in meiner Lage doch wohl thun. Ich bitte Dich darum. Mein Mißvergnügen ſteigt von Tag zu Tag. Der Major Schackwitz, von dem ich Dir lezthin ſchrieb, hat mir noch mehr ſchöne Hiſtorien von Karolinen erzählt. Vorgeſtern iſt meine Schweſter hier angekommen, um meiner Vermählung beyzuwohnen. Ich fragte ſie um ihre unpartheyiſche Meynung von meiner Braut. Sie wollte mit der Sprache nicht recht heraus; Doch merkt ich wohl, daß ſie ihr auch nicht gefällt. Schweſter, ſagt ich, Du ſiehſt, daß ich auf ſolche Art ins Unglück renne. Das Beſte wird ſeyn, wir machen alles noch zu rechter Zeit rückgängig. Ich kann Karolinen nicht heyrathen. Sie geſtand mir nun gerad heraus, daß ſie ſich auch in ihrer Vorſtellung von Karolinen ſehr betrogen habe, und ſie nicht für das Mäd-

chen hatte, das mich glücklich machen könne. Aber drauf stellte sie mir auch die Schwierigkeiten vor, die mein Onkel dagegen machte, und welcher Gefahr ich mich aussetzen würde, wenn ich ihm seinen Entwurf vereitlen wollte. Ich wuste nichts dagegen zu sagen; Endlich überredete ich sie doch, daß wir ihm gemeinschaftlich einen Brief schrieben, worinnen wir ihm alle mögliche Vorstellungen machten, und ihn baten, nicht auf eine Verbindung zu dringen, deren traurige Folgen für mich wir jezt schon voraussehen könnten. Heute ward der Brief weggeschickt, und nun bin ich voll der ungeduldigsten Erwartung. was er ausrichten werde? Meine Schwester verspricht sich nicht viel Gutes davon, denn sie sagt, mein Onkel hab ihr gesagt: In drey Wochen müste sie das neue Ehepaar mitbringen, oder er lasse das Schloßthor ihr vor der Nase zuschliessen!

Ach, mein liebster Baron, jezt seh ichs ein, daß von der Wahl einer Gattinn Glück und Unglück abhängt! Je näher ich dem Ziel komme, desto ernsthafter werd ich. Wenn nur nicht alles schon zu spät ist! Gestern war ich mit einem jungen Paar in Gesellschaft. das sich gemeinschaftlich die Erde zum Himmel macht. O, wie die beyden mit Liebe an einander hangen, mit jedem Blick einander all ihre Freuden und Empfindungen mittheilen, so ganz in und durch einander leben und geniessen!

Nun fühl ich erſt die Wahrheit der Beſchreibung, die Du mir neulich von Deinem Glücke machteſt. Mir war ſchon ſo wohl, da ich nur um das liebe glückliche Paar herum war und ſeine Seligkeit mit anſah. Wenn das Anſchauen ſolches Glückes, dacht ich, ſchon ſo ſelig macht, wie unendlich mehr muß es der Genuß thun! Und da fuhren Ahndungen mir durch die Seele, daß auch wohl ich noch einmal in den Beſitz ſolcher Freuden kommen könnte. Tauſend gute Vorſätze faſt' ich, und gelobte es mir ſelber an, alles zu thun, um mich einer rechtſchaffnen Gattinn werth zu machen. Ach, Geliebter, ſie ſaß neben mir, ſie, um die ich alles thun würde. Laß michs Dir geſtehen! Denn ich weiß, es macht meinem Herzen keine Schande. Seit geſtern bin ich weg. Mein Herz kann weder an Karolinen, noch an irgend einem andern Mädchen hangen. Nur an Ihr, an Ihr, der lieben, ſtillen, frommen, hängt mein Sinn mein Hoffen, jeder Gedanke meiner Seele! Aber, Du weiſt nicht, wen ich meyne. Es iſt die Schweſter von der Frau, die ſo glücklich iſt, und ſo glücklich macht durch ihre Liebe. Geſtern war ſie mit in der Geſellſchaft. Sie erhöht das Glück der Glücklichen. Beſchreiben kann ich Dir ſie nicht. Immer ſchwebt das ganze bezaubernde Bild vor mir. Aber einzeln kann ich mir keinen Zug von ihrem Geſicht und ihrem ganzen lieben Weſen denken,

noch viel weniger beſchreiben. Auch kann ich Dir nicht ſagen', wie mir zu Muth war in ihrer Gegenwart. Betäubt war ich beym erſten Blick, als ich ins Zimmer trat, wuſte den ganzen Abend nicht, was um mich herum vorgieng. Ich war ganz in ihrem Anſchaun verſunken, hatte für ſie allein Aug und Ohr und Sinnen. Dunkles Bewuſtſeyn von heiligem Gefühl, in dem ich ſchwebte, Iſt alles, was mir jezt noch die Erinnerung zurückbringt. Unwillkührliche Seufzer entdeckten mir zuweilen den heimlichen Wunſch und ein Sehnen, möchte ſie einmal auf dich herabblicken! Ach, an ihrer Hand durchs Leben hinzugehn, es wäre der Weg zur Tugend und zum Himmel. Und dann ward ich wieder aus dieſen ſüſſen Ahndungsträumen durch eine unwillkommne Frage, oder durch Karolinens leeres, gedankenloſes Lachen aufgeweckt. Karoline neben einem ſolchen Geſchöpf, ich kann Dir nicht ſagen, was mir das für widrige Empfindung machte. Sie wurde mir nun noch unausſtehlicher. An ſie auf mein ganzes Leben gefeſſelt zu werden! Auf dem Scheideweg einen ſolchen Engel anzutreffen, ihn Augenblicke zu genieſſen, und dann an der Hand eines Geſchöpfes, zu dem man kein Zutrauen, keine Liebe haben kann, ſich trennen zu müſſen von dem beſten Weſen, und es nie wieder zu ſehen, ewig nach ihm zurückzuſchmachten, und ſo ſein Leben in

einſamer Trauer hin zu bringen, glaub mir, Baron das iſt der allerquälendſte Gedanke. Ich konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, warf mich immer hin und her im Bette. Heut den ganzen Tag toben tauſenderley Vorſtellungen, Entwürfe, Angſt und Hofnung in meinem Kopf herum. — Alles hängt nun von dem Brief meines Onkels ab. O, möchte dießmal der Himmel meinen Wünſchen und Gebethen hold ſeyn! Wie wollt ich ihm mein ganzes Leben ſchenken! Mit ſolchem brünſtigen Sehnen hub ſich meine Seele noch nie hinauf in die Höhe.

Schreib mir doch bald, Baron! Sag mir, was Du denkeſt? Ob Du etwas für mich hoffeſt? Beth auch für mich! Grüß Deine liebe Betty! Auch den armen Erlach! O, wie nehm ich ſchon an ſeinem Schickſal Antheil! Leb wohl!

K. v. Burgheim.

Zehnter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Altrode den 9. Febr. 1772.

Das hab ich gefürchtet, Burgheim, daß es ſo gehen würde. Freylich kann auf ſolche Art Dich Karoline nimmermehr glücklich machen. Eine zu

gendhafte und zugleich kluge Gattinn, die Dein Herz und Zutraun durch Vernunft und Liebe zu gewinnen wüſte, hielt ich immer für das wirkſamſte Mittel zu Deiner Beſſerung. Es ſind mir wenigſtens Beyſpiele genug bekannt, da ein leichtſinniger und laſterhafter Ehemann durch das liebevolle und kluge Betragen einer rechtſchaffnen Gattinn wieder auf beſſre Wege gebracht worden iſt. Karoline wird, der Beſchreibung nach, die Du von ihr gibſt, gerade das Gegentheil hervorbringen. Ihr Leichtſinn wird machen, daß Du den Deinigen entſchuldigen und ihm deſto mehr nachhängen wirſt. Der Verdruß und die Langeweile, die Du in ihrem Umgang haben muß, wird Dich zu hundert Ausſchweifungen verleiten. Man ſucht ſich zu zerſtreuen, und geräth endlich auf verzweifelte Mittel. Ich bedaure Dich von Herzen, Burgheim! Wenn Du nur Geduld genug hätteſt, Du könnteſt ſie durch Liebe, zumal in der ländlichen Einſamkeit noch wohl herum bringen. Aber ich weiß, wie wenig Geduld und Stätigkeit Du haſt. Möchte ſich Dein Onkel noch auf andre Gedanken bringen laſſen! Aber, aufrichtig zu geſtehen, ich zweifle ſehr daran. Alte Leute ſind gewöhnlich hartnäckig und eigenſinnig, zumal wenn man ihnen Wohlthaten zu verdanken hat. Der alte Waldeck wird ihn auch in ſeinem Vorſatz noch mehr beſtärken. Ihm geradezu entgegen zu handeln, dazu kann ich

Die gar nicht rathen. Ich kenne deine ökonomiſchen Umſtände ſo ziemlich, und Du biſt nicht der Menſch, der ſich mit Wenigem begnügen kann.

Iſt es Dir noch um Dein Glück zu thun, ſo ſtudier Karolinens Charakter! Jeder Menſch hat eine Seite, auf der man viel über ihn vermag. Vielleicht kannſt Du ihre Eitelkeit benutzen. Handl ihr nicht geradezu entgegen! Man kann der Seele eines Menſchen nur nach und nach eine andre Richtung geben. Durch Strenge und Hitze richtet man nur wenig, aber deſto mehr durch Liebe aus. Ihre Bande ſcheinen die ſanfteſten, und ſind doch im Grund die ſtärkſten, welche uns am unwiderſtehlichſten bezwingen. Hab Geduld, ſo lang Du noch in Caſſel biſt! Aber nach der Hochzeit muſt Du ſogleich abreiſen!

Es hat freylich den Anſchein, als ob das Mädchen, das Du ſpäter kennen lernteſt, weit mehr für Dich geſchaffen wäre. Du biſt zwar in dergleichen Dingen ſehr ſchnell, und fängſt gleich im erſten Augenblick Feuer; Aber ich muß auch bekennen, daß ich Dich in ſolcher Wärme, und, was das Beſte iſt, mit ſolcher Ehrfurcht noch von keinem Mädchen habe ſprechen hören. Daß ſie ſo vortrefliche Anverwandten hat, ſpricht auch zu ihrem Vortheil. Das wär alle recht gut, Burgsheim! Aber ſag mir doch, was ſoll dabey heraus kommen? Du biſt verlobt, biſt alſo ſchon an ein

Frauenzimmer gebunden. Ein anderes mag Deine Verlobte hundertmal übertreffen, Du hast deswegen doch keine Ansprüche auf sie, und alle Einwürfe sind blosse Hirngespinnste, die nur Kopfweh und üble Laune machen. Du hast jezt das Mädchen Einmal von ungefähr gesehen, aber dabey muß es auch bleiben! So oft Du sie wieder siehst, gibts neuen Stoff zu heimlicher Qual. Du stellst Vergleichungen zwischen ihr und Karolinen an, die nothwendig immer zum Vortheil der erstern ausfallen, das macht Dein Herz nicht nur gänzlich abgeneigt von Deiner Braut, sondern auch unbillig, daß Du auch das Gute, was sie an sich hat, verkennst. Sey vernünftig, und werde nicht Dein Seelenpeiniger! Wenn Du erst lernst mehr an die Vorsehung zu glauben, und ihr auch etwas zuzutrauen, so wirst Du Dich auch in widrige Schicksale mehr schicken lernen, und nicht alles allein gut machen wollen. Am Ende wirst Du doch finden, daß sies gut meynt, und dem Widrigscheinenden eine, für uns erwünschte Wendung geben kann.

Meine Betty dankt und grüßt wieder. Sie hat mir abermals einen Knaben gebohren. Welche Wonne, so ganz Ihr und den lieben unschuldigen Geschöpfen zu leben. Das vertreibt alle Langeweile und jeden Unmuth. Leb wohl! Gott machs gut mit Dir.

Fr. v. Blumenthal.

Eilfter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 14ten Nov. 1772.

Liebſter Baron!

Da lies den Brief von meinem Onkel an meine Schweſter und mich, und dann, wenn Du kannſt, ſo tadle meinen Unmuth, und mach mir weiß, man könne ſich in alles ſchicken und auf glühenden Kohlen ſagen, es geh einem wohl!

Vielgeliebte Nichte! Ingleichem
Vielgeliebter Neffe!

Ihr wollt mich wohl mit Gewalt in die Grube ſtürzen, um an Eurem Hochzeittag mit Gatten von Eurer Wahl auf meinem Grab tanzen zu können! Aber, Proſit die Mahlzeit! So weit iſts noch nicht gekommen. Schämt Ihr Euch nicht, mit derley Zumuthungen einen alten Mann zu inkomotiren? Was beym Blitz, ſind das für Streiche, ein Fräulein ohn allen Makel, von ſolcher Nobleſſe und ſo ſchönen Gütern auszuſchlagen, um vermutlich ein bürgerlich Bettelmädel zu heu-

rathen; Und noch dazu ist der Herr Neffe so unverschämt, mir vorher zu schreiben, er sey mit dem Fräulein gar wohl zufrieden, und jezt reutet ihn der Böse, daß er nichts mehr von ihr hören und sehen will. Blitz, ich stampfte mit dem Fuß, daß ichs Potagram von neuem kriegte. Von dem Herrn Neffen bin ich so schöne Einfälle freylich leider längst schon gewohnt; Die sind mir nichts neues; Aber meiner Baas Nichte hätt ich doch noch ein Bissel mehr Vernunft zugetraut, daß sie mich nicht so betrüben thät.

Summa Summarum. Ins künftige bitt ich mir solche Impertinenzen aus, oder ich weiß schon, was ich zu thun habe. Ist der Herr Neffe nicht höchstens zu End hujus mit dem gnädigen Fräulein von Braunwald vermählt, so sag er nicht mehr, daß ich sein Onkel sey! Und das ohne Widerrede, die ich mein Seel nicht erst in meinen alten Tagen von ihm leiden lernen will. Uebrigens verharr ich mit aller Estime Ihr getreuer Onkel

Hanns Karl von Burgheim

Herr zu Rodstein, Kirnbach, Stölzen ꝛc ꝛc.

Nun, Baron? Jezt setz Dich an meine Stelle und sag: Es ist doch gut. Man muß es gelassen ertragen. Da würde doch auch wohl Deine Philosophie und Steifigkeit die Segel streichen. Ich

ſchwöre es Dir: Anfangs trug ichs ſo ſtandhaft, daß ichs ſelber nicht von mir geglaubt hätte. Der kurze Umgang mit Emilien hat mich Duldung und Gelaſſenheit gelehrt. Aber dieſe Emilie, dieſe himmliſche Lehrmeiſterinn zu verlieren, das gelaſſen zu ertragen, bey Gott! Das könnte ſie mich ſelbſt, mit all ihrer Bezauberung nicht lehren! — Ich weiß nicht, was Du willſt, Baron! Ich ſey verlobt, ſey ſchon an ein andres Frauenzimmer gebunden; Alſo ſoll ich Emilien meiden u. dgl. Verzeih mir, Baron! Das iſt einfältiges Geſchwätz. Ihr kaltblütige Seelen wollt alles über Euren Leiſten ſchlagen, und bedenkt nicht, daß wir von ganz anderm Zeug zuſammengeſetzt ſind, und wider die Natur ſtreiten müſſen, wenn wirs Euch nachmachen wollten. Ein jedes Thier nach ſeiner Art, ſo auch ein jeder Menſch. Die Liebesflamme, die in mir lodert, kann man nicht ſo mit etlich Tropfen kalter Vernunft und moraliſchen Waſſers löſchen. Doch, was hilft das Geſchwätz? Ich muß ſo handeln, muß nur Emilien leben, und thu viel zu wenig, daß ich mich nicht ganz ſchon von Karolinen losgeriſſen habe. Mag mirs gehen, wie es will, ich lauf Emilien auf jedem Schritt und Tritt nach, und wohl mir, daß ich Gelegenheit gefunden habe, ſie bey ihrer Schweſter faſt täglich zu ſehen. Wahr iſts, jeder Augenblick, den ich mit ihr zubringe, bindet mich unzertrennlich an ſie; Je

öfter ich ſie ſeh, deſto weniger kann ich von ihr losgeriſſen werden, oder ich müßte mein Leben ausbluten. Aber, was thuts? Lieber für Emilien ſterben, als für Karolinen nur zween Tage leben. Dieſe iſt meiner Liebe völlig unwerth. Sie macht ſich immer weniger aus mir. Es deucht mir gar, ſie hängt am Major Schackwitz, und wenn ich mich nicht ſehr betrüge, ſo ſpricht dieſer nur nicht gut von ihr, um mich ihr abgeneigt zu machen. Einfältiger Major! Das hats gar nicht nöthig. Umarmen wollt ich ihn, und meinen beſten Freund nennen, wenn er nur Karolinen für ſich nähme. Ich geh auch ſtark mit einem Plan um, ſie ihm in die Arme zu ſpielen. Wenigſtens ſoll mir das genug Einwendungen gegen ſie an die Hand geben. — Heut bin ich ſonſt Karolinen recht gut. Sie ſchlug mir ſelbſt einen Beſuch bey Emiliens Schwager vor, und da werd ich ſie gewiß treffen. Es ſchlägt 5 Uhr. Adieu indeſſen!

Abends um 10. Uhr.

Ach Baron! Alles hat ſich gegen mich verſchworen; Auch ſogar Emilie. Es war groſſe Geſellſchaft bey Biedenhorſt, ſo heiſt ihr Schwager. Man ſpielte. Ich rankte mich aber auf eine gute Art davon los. Emilie ſpielte auch nicht. Ich gieng mit ihr in ein Seitenzimmer. Sie hatte ein kleines Mädchen ihrer Schweſter

auf dem Schoos. Ganz in überirdiſche Empfindung verſunken, ſaß ich ihr gegen über, und ſah, wie ſie mit der unbeſchreiblichſten Anmuth und Liebe mit dem Kinde ſpielte. Ihr Auge traf ein paarmal auch das Meinige; Ich muſt es niederſchlagen und verſank in düſtern Trübſinn. Es herrſchte etliche Minuten ein gänzliches Stillſchweigen unter uns. Endlich unterbrach ſies mit der Frage, ob unſre Verlobung bald ſeyn werde? Das Geſicht ward mir glühend heiß. Gott gebe, noch lang nicht, ſagt ich, oder lieber gar nie! Sie fragte mich ganz befremdet um die Urſache dieſes Wunſches. Rein heraus, und ohne alle Zurückhaltung ſagt ich ihr, wie unzufrieden ich mit Karolinen ſey, und alle Verbindung mit ihr aufzuheben denke. Doch ſagt ich ihr nichts von meinen Abſichten auf ſie. Da hätteſt Du hören ſollen, Baron, mit welcher liebenswürdigen Hitze, ſo daß ihr Geſicht, das ſonſt etwas blaß iſt, ganz roth wurde, ſie ſich Karolinens annahm, ſie vertheidigte, und zwar ſo, daß ich oft nichts dagegen ſagen konnte. Endlich ſchloß ſie damit: Ich hatte bisher eine ſo gute Meynung von Ihnen, Herr von Burgheim! Daß Sie Karolinen kalt begegneten, merkt ich wohl, aber dieſe Kälte glaubt ich Ihnen natürlich. Jezt erſtaun ich, daß ich Sie ſo reden höre. Kann eine ſolche Denkungsart mit der Rechtſchaffenheit eines Man-

nes übereinstimmen? Verzeihen Sie! Ich rede hart: Aber in der Liebe fodr ich auch die zärtlichste Gewissenhaftigkeit. Wer mit uns leichtsinnig umgeht, dem kann ich nichts zutrauen. Nein! Sie sind ein rechtschaffner Mann, der auf Tugend hält. Nicht wahr, das war nur so ein Anfall von übler Laune! Ich möcht um alles Willen nicht schlecht von Ihnen denken. Versprechen Sie mirs, daß Sie Karolinen nicht verlassen wollen! (Hier setzte sie das Kind auf die Erde und stand auf.) Sie versprechen mirs doch? Die Hand her, Burgheim! Der Tugend zu Ehren! — Bruder, Bruder! Das drang durch Mark und Bein. Ich kann nicht, sagt ich. Sie wollte weggehn. Nein, rief ich, hier ist meine Hand! Mit weggewendetem Gesicht gab ich sie ihr. Meine Hand zitterte in der ihrigen. Sie drückte sie sanft. Ein heisser Schauder fuhr durch mein ganzes Wesen. Engel! rief ich. O Burgheim, sagte sie mit halbgebrochner Stimme; Nun haben Sie meine ganze Freundschaft wieder. Sie werdens mir noch verdanken. Jezt kann ich nicht mehr reden. — Karoline ist gewiß gut, fieng sie noch einiger Zeit wieder an, ich kenne sie von Jugend auf. Ihr Leichtsinn ist mehr Gewohnheit, als Natur. Ich will mit ihr reden. Sie thut mir noch alles zu Gefallen. Geben Sie nur Acht, Sie wird bald anders mit Ihnen um-

gehn. Ihr Verſprechen gereut ſie doch nicht? Das mrß es nicht, lieber Burgheim! — Ich will alles thun, ſagt ich, was Sie wollen. Sie können alles aus mir machen. — Wir wollen ſchon noch mehr davon reden, ſagte ſie, als eins aus der Geſellſchaft auf unſer Zimmer kam.

Ich ſaß den ganzen übrigen Theil des Abends in der Geſellſchaft wie verſteinert. Kaum wagt ich es zuweilen, mein Auge zu Emilien aufzuheben. Sie nahm nachher Karolinen mit ſich in das Seitenzimmer, wo ſie eine gute halbe Stunde allein blieben. Karoline ſah beym Zurückkehren aus, als ob ſie geweint hätte; Auch Emilie ſchien bewegt zu ſeyn. Ihr Angeſicht ſtrahlte in himmliſcher Zufriedenheit. Beym Nachhauſefahren ſprach Karoline wenig; Aber einigemal drückte ſie mir mit ungewöhnlicher Bewegung die Hand, und blickte mich zu Haus mehrmals mit wehmüthiger Zärtlichkeit an.

Noch weiß ich nicht, wie mir zu Muth iſt. Ich blicke kalt und empfindungslos in die Zukunft. Oft überfällt mich ſchnell ein ängſtliches Zurückkehren. Ach Emilie, Emilie! Ich bin Dein Gefangner, und folge Dir willig nach, wohin Du mich führeſt. Auch den Tod, den ich vor mir ſehe, nehm ich aus Deinen Händen gelaſſen an. Welch ein Verſprechen haſt Du mir heute abgedrungen! Wie konnteſt Du das, Du Engel! — Ich will

ſehen, ob ich ſchlafen kann. Gute Nacht, Baron! Morgen das Weitere! Gute Nacht!

Den 5ten Februar. Morgens.

Ich habe nicht ſchlafen können. Es giengen fürchterliche Kämpfe in mir vor. Und doch muß ich folgen! Emiliens Freundſchaft zu verlieren, iſt mir ein unausſtehlicher Gedanke. Nein! ſie ſoll erhalten werden! Aber Freundſchaft für Liebe, für die Hand eines Engels! Iſt das nicht noch unausſtehlicher? O Gott, o Gott! Was wird noch aus mir werden?

Karoline iſt heute wie umgeſchaffen. Ganz Zärtlichkeit und Liebe. O Emilie, das iſt Dein Werk! Bliebe Karoline ſo, und kennt' ich keine Emilie, vielleicht könnt ich noch glücklich werden. Aber was wird ſo heraus kommen? — Ich ſuch jezt nur noch die Vermählung ſo weit hinaus zu ſchieben, als möglich. Trauriger Troſt, wenn ein Verurtheilter ſeinen Todestag noch um ein paar Tage entfernen kann! — Es iſt mir nicht möglich, Dir mehr zu ſchreiben. Ich komm immer wieder auf das alte Lied; Und das hat einen ſo traurigen Ton. Leb wohl, Lieber! Schreib mir doch ſobald als möglich! Aber keine Vorwürfe, wenn ich bitten darf. Mein Herz könnt jezt ſie nicht aushalten.

N. S. Morgen gehn wir auf die Maskerade. Emilie wird auch da ſeyn.

Karl von Burgheim.

Zwölfter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 10ten Febr. 1772.

Liebſter Baron!

Ich muß Dir ſchon wieder ſchreiben! Mein Herz hat Erleichterung ſo nöthig. Der letztere Maskenball hat eine traurige Wirkung hervorgebracht. Ich fuhr mit Karolinen, Emilien und ihrer Schweſter drauf. Wir waren Anfangs ſehr vergnügt, denn ich kann Dir nicht ſagen, wie ſo zärtlich Karoline mir ſeit der Unterredung mit Emilien begegnet! Ich bin jetzt beynahe zuverſichtlich überzeugt, daß ſie wahre Liebe gegen mich trägt, und daß ihr voriges Betragen blos Unüberlegtheit und eine Folge der allzugroſſen Zerſtreuung war? Emilie freute ſich ihres Werks mit Engelfreude, und ſuchte uns einander immer näher zu bringen. Mein Herz fängt ſchon an getheilt zu werden, ob es gleich noch weit mehr an ihr hängt. Eigentlich lieb ich in Karolinen blos ſie, und hänge mich an dieſe blos, um mir Emiliens Wohlgefallen zu erwerben. Je zärtlicher ich auch gegen Karolinen thue, deſto offner wird Emilie gegen mich. Doch, ich mag auch Nebenabſichten haben, die ich zum Theil ſelber noch nicht

deutlich denken kann, so ist doch mein Herz Karolinen schon weit mehr zugethan, als vor etlichen Tagen, und nach und nach könnte sich noch wohl Liebe bey mir einmischen. Desto mehr Ursache hab ich aber jezt bekümmert zu seyn. Karoline hat einen starken Hang zum Englisch und Schwäbisch Tanzen, weil es rasch weg geht. Bey der letztern Mackerade hatte sie nun mehr Gelegenheit, diesen Hang zu befriedigen, als mir lieb war. Denn ausserdem, daß der schwäbische Walzer eben nicht der sittsamste Tanz ist, und es mir schon wehe thut, wenn ich ein mir gleichgültiges Frauenzimmer, geschweige denn ein Mädchen, das mich näher ans geht, in so unanständiger Bewegung herumfliegen seh, so bin ich immer wegen der Gesundheit eines Mädchens bange, das sich halbe Stunden lang aufs äusserste erhizt, und alle Kräfte ihrer ohnedies zärtlichen und schwächlichen Natur bis zum Uebermaas anstrengt, und dann plözlich ihre Hize durch frische Luft oder einen Trunk Limonade zu löschen sucht. Wie bald kann plözliche Stockung, oder Gährung der erhizten Säfte daraus folgen! Ich war also sehr traurig, als ich Karolinen beynah eine halbe Stunde lang im wildesten Walzer sich herum drehen sah. Als sie ausgetanzt hatte, kam sie zu mir in eine Ecke des Saals, wo ich einsam stand. Ihre Brust schlug, daß sie kaum vor Schnaufen sprechen konnte. Ich gab ihr auf

ihre Fragen nur kurzabgebrochne Antworten. Dieſes merkte ſie und fragte, ob mir etwas fehlte? Ich bin traurig, ſagt ich, weil ich fürchte, daß Sie ſich durch das allzuſtarke Tanzen ſchaden. O, da ſeyn Sie unbekümmert, gab ſie mir zur Antwort; Das bin ich ſchon gewohnt. Es ich was drauf ſagen konnte, kam eine Maske, und riß ſie von meiner Seite weg, und tanzte noch wilder mit ihr herum. Traurig gieng ich davon, um Emilien aufzuſuchen. Sie war auch meiner Meynung, daß Karoline ſich mehr mäſſigen ſollte. Aber, ſagte ſie, haben Sie Geduld mit ihr! Auch dieſes wird ſich noch geben. Es freut mich unbeſchreiblich, daß Sie ſonſt ſo gut mit ihr ſtehen. Sie werden eine brave Frau an ihr bekommen. Sie Beyde ſind eins ander ganz werth. Bey dieſen Worten, die ſie mit beſondrer Rührung ausſprach, ſuchte ſie einen Seufzer zu unterdrücken. Ich rathe hin und her, und konnts noch nicht errathen, was dieſem Engel einen Seufzer auspreſſen konnte? Ueberhaupt ſah ich ſie oft tiefſinnig und zerſtreut. Die liebe Seele muß irgend einen geheimen Kummer haben. Hätt ich doch Muth genug, ſie darum zu fragen, und ſie Zutrauen, mir ihn zu entdecken? Ich bin immer in ihrer Gegenwart ſo voll heiligen Gefühls und reiner Ehrfurcht. Ach, ſie könnte Alles aus mir machen. Warlich ſie allein! Und ſie

sucht mich immer von sich zu entfernen. Mein Zustand ist der bängste.

Wir sezten uns an ein Tischchen, wohin ich mir Limonade bringen ließ. Karoline kam, und warf sich abgemattet auf einen Stuhl hin. Eh wirs sahn, griff sie nach der Limonade und trank. Emilie riß ihr das Glas vom Mund weg. Du thust Dir Schaden, Liebe, sagte sie, und machte ihr hierauf Vorwürfe wegen des starken Tanzens. Es ist wahr, versezte Karoline, künftig will ich mich in Acht nehmen. Sie sah mich zärtlich an, und drückte mir die Hand. O, sie ist doch ein liebes Mädchen! Wir fuhren bald darauf nach Haus.

Gestern früh beklagte sich Karoline sehr über Müdigkeit, Frost und Hitze, und hatte einen kleinen Husten. Ich fürchtete, ihr Tanzen sey die Ursache davon, wagte es aber nicht, etwas davon zu sagen. Sie sah den ganzen Tag ausserordentlich blaß aus. Ich kam nicht von ihrer Seite. Ich sehne mich recht nach Ruhe, fieng sie einmal an. Nicht wahr, mein Lieber, auf dem Lande, wenn wir uns allein gehören, wirds recht gut seyn? Und Sie erlauben doch, daß ich Emilien zuweilen eine Zeitlang bey mir habe? Sie ist gar ein liebes Mädchen; Sie kennen sie noch nicht halb. — Ja, sagt ich, meine Beste! Emilie soll bey uns seyn! Ich will auch noch

von ihr lernen. Und nun brach ſie in ſo wahre, ungekünſtelte, aus dem Herzen quillende Lobeserhebungen auf Emilien aus, daß ich ſie noch hundertmal lieber habe. Mit welcher Wärme ich ihr Beyfall gab, Baron, das kannſt Du Dir vorſtellen. Aber, warum mußt ich ſo oft ſeufzen? Warum kam ſo oft geheimes Sehnen: Möcht Emilie für dich noch mehr ſeyn, als nur Karolinens Freundinn! Gewiß, mein Liebſter, ich habe ſie mir zum Glück und zur Qual kennen lernen. Ich wünſchte, daß ſie mit uns auf dem Lande leben möchte, und zittre auch davor. Heilig wird ſie mir immer bleiben. Ich kann in ihrer Gegenwart nichts Böſes denken; Aber verſchmachten werd ich nach und nach im Stral ihrer Vollkommenheiten. Du ſchriebſt mir einmal: Wir müſſen bey der Wahl einer Gattinn ſolang warten, bis uns die entgegen komme, da beym erſten Anblick unſer Herz uns ſage: Die iſts! Lieber, das ſagte mir mein Herz bey Emilien ſo laut, und doch ſoll Karoline meine Gattinn ſeyn. Warlich, meine Beſtimmung und mein Schickſal iſt mir unbegreiflich!

Karoline befindet ſich heut noch ſchlimmer. Sie iſt matt, und huſtet noch mehr. Ich bin ſehr beſorgt, und ſchlug ihr vor, nach einem Arzt zu ſchicken. Sie will aber davon nichts wiſſen, und ſagt, ſie habe ſich nur etwas verkältet. Doch

merk ich ihr Aengſtlichkeit an. In meinem Herzen ſtürmts wunderlich durch einander. So ſehr ich auch für Karolinens Leben wünſche, ſo kann ich doch zuweilen einen geheimen Wunſch, den Du errathen kannſt, nicht unterdrücken. Ich weiß, er iſt Ungerechtigkeit, und ich ſag es mir ſelber oft genug; Aber kann ich dafür, daß in mir wie zweyerley Menſchen ſind? Ehmals war ich ſo gewiſſenhaft nicht, und doch iſt mir bey dieſen Bedenklichkeiten wohl. Welchen wunderlichen Veränderungen iſt doch das Herz eines Menſchen ausgeſetzt! Ich bin mir ſelbſt das unerklärlichſte Geheimnis. Glaub mir, lieber Baron, ich bin in einer Lage, die für mich ſehr quälend iſt. Ich will es dem überlaſſen, der mich drein geſetzt hat. Soviel kann ich Dir gewiß ſagen, ich werd an Karolinen keine Untreue begehen, und denk überhaupt ganz anders, wie ſonſt. Das verdank ich meiner Lehrmeiſterinn. Sie will Karolinen heut beſuchen, und dann will ich aufs neue von ihr lernen. Ich gieng noch nie unbelehrt und ungebeſſert von ihr.

Ich hoffe, Du ſchickſt einen Brief an mich ab, noch eh Du dieſen bekömmſt. Schreib mir doch von Erlach, wenn Du etwas von ihm weiſt! Mein Herz hängt jezt allem Traurigen ſo nach. Leb wohl, lieber Baron! Ich bin Dein

K. v. Burgheim.

Dreyzehnter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Altrode den 20. Febr. 1772.

Ueber den Anfang Deines Briefs vom 14ten, und die Deklamation gegen die kaltblütigen Seelen, zu denen Du auch mich zu rechnen die Gütigkeit hast, mag ich nichts sagen. Du sprichst immer, wies die Leidenschaft Dir eingibt, und da weiß ich wohl, daß alle Vorstellungen bey Euch, starke Seelen! wozu Ihr Euch selbst so gerne macht, nichts ausrichten. Nur so viel will ich noch sagen: Es gehört mehr Seelenstärke dazu, der Stimme der Vernunft und Klugheit zu folgen, und sich nach den Umständen, in die wir versetzt werden, zu richten, als in der Tollheit mit dem Kopf wider die Wand zu rennen, und auf alle bürgerliche Verhältnisse gar gewaltig zu schimpfen. Es ist eine, hundertmal schon gesagte Wahrheit, daß der ein weit größrer Held ist, der sich selbst und seine Leidenschaften, als der, welcher andre bezwingt.

Ich mag nicht darüber spotten, daß die Helden, mit denen Dus so gern hältst, gar oft durch ein paar schöne Augen, ein glattes Gesicht und eine zarte Weiberstimme all ihres Heldenmuths beraubt werden, oder durch ein schwaches Weib

sich bestimmen lassen, mit ihren Riesenkräften gegen die Vernunft und andre Menschen zu streiten. Genug, ich gratulire Dir, daß diesmal ein Weib Dich auf einen so vernünftigen Entschluß gebracht hat, nämlich Karolinen nicht zu verlassen und Dich dem Unwillen Deines Onkels und allen daraus fliessenden übeln Folgen nicht auszusetzen. Ich würde Dich bedaurt haben, wenn Du hättest Karolinen heyrathen sollen, und sie wäre das wirklich gewesen, wofür Du sie bisher ausgabest. Aber siehst Du, wie man Leute verkennen, und wieviel man bey andern durch Vernunft ausrichten kann. Sie muß gewiß die beste Anlage haben, da die einzige Vorstellung Emiliens über sie so viel vermocht hat. Leichtsinn ist nicht das Mittel, das Zutraun eines leichtsinnigen Gemüthes zu gewinnen, sondern Ernst, Liebe, Aufmerksamkeit und rührende Vorstellung. Lern also hieraus den Weg, den Du künftig zu dem Herzen Deiner Gattinn zu gehen hast! Lern aber auch an Emiliens Beyspiel, wie falsch der Grundsatz ist, den Du schon mehrmals äusserteſt: Daß kein Mädchen einen festen und sichern Charakter und wahre Tugend habe. Ihre Handlung ist wirklich sehr edel, daß sie Dich dazu ermahnte, Karolinen treu zu bleiben, da sie Dich ihr hätt entziehen können. Du bist ihr alle Hochachtung und allen Dank schuldig, hast alle Ursache,

Dich um die Freundschaft einer solchen edlen Seele zu bewerben; Aber ihre Liebe kannst Du niemals fodern, da sie ja sonst aufhören müste, edel zu seyn, und Du müstest aufhören, sie hochzuschätzen.

Und nun, Burgheim, muß ich Dir noch sagen, daß ich Dich auch wieder doppelt lieb gewonnen habe, da ich sehe, wie viele Hochachtung Du noch gegen eine tugendhafte Person hast, und wieviel Dir dran gelegen ist, ihre Freundschaft zu verdienen. Hochachtung gegen Tugendhafte ist schon halbe Tugend. Man schämt sich wenigstens, in ihrer Gegenwart lasterhafte Gesinnungen oder Handlungen zu zeigen, und nimmt immer etwas von ihrer Denkungsart an. Gott lasse Dich ferner in Gesellschaft guter Menschen kommen! Du hast die Anlage, noch ein sehr würdiger Mann zu werden, und ich finde immer mehr, daß mich mein Ahndungsgefühl nicht getäuscht hat.

Leb wohl, Burgheim, und gib mir bald von Deiner Vermählung Nachricht! Ich bin Dein wahrer Freund

F. v. Blumenthal.

Vierzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 25. Febr. 1772.

Ich habe diesen Morgen Deinen Brief bekommen, liebster Baron, und danke Dir dafür. Meinen letztern wirst Du nun auch haben. Noch zween Tage flossen mir wegen Karolinens recht traurig hin, denn sie befand sich an denselben sehr übel. Jezt scheint sie, Gottlob! wieder etwas besser zu seyn, ob ich gleich noch nicht ausser Sorgen bin. Sie hat endlich auf Emiliens und meiner Schwester und mein Anrathen nach einem Arzt geschickt; Aber dieser Mann sprach so zweydeutig und unbestimmt, daß wir jezt so klug sind, wie vorher. Ich nahm ihn besonders auf die Seite, und fragte ihn auf sein Gewissen, was er von ihren Gesundheitsumständen halte? Er zuckte die Achseln, und sagte, wenn nicht ein geheimes Uebel verborgen läge, so stieh es recht gut. Das hätt ich gewust, ohne einen Arzt fragen zu dürfen. Sie ist in diesen wenigen Tagen sehr mager geworden, und der anhaltende Keuchhusten erregt mir viele Besorglichkeit. Man darf ihr aber nichts davon sagen, weil sie sehr ängstlich ist. Sie fragt immer, was man von ihrer Ge-

sundheit halte, und wenn man sie nicht gut findet, wird sie darüber nachdenklich und verdrüßlich. Ich hätte nie geglaubt, daß sie mich so sehr liebte. Mich allein und meine Schwester will sie immer um sich haben. Wir gerathen oft in ernsthafte Gespräche, und da entdeckt sie Gesinnungen, die ihrem Herzen die gröste Ehre machen. Den Major Schackwitz kenn ich nun ganz als einen unwürdigen Mann. Weil er von der Unpäßlichkeit meiner Braut gehört haben mag, so ließ er sich schon zweymal anmelden. Sie verbats allemal mit Unwillen, und sagte, die Zudringlichkeiten dieses Mannes seyen ihr sonst schon immer sehr verdrüßlich gewesen, jezt seyen sies ihr noch mehr. Sie habe sich nie weder mit seinen Grundsätzen, noch mit seiner Aufführung vertragen können. Er habe Gesinnungen in Absicht auf die Religion und Tugend geäussert, die sie verabscheue; Und deswegen habe sie ihm immer sehr frostig begegnet. Das schliest mir nun alles auf. Weil sie von Religion sprach, so lenkte ich das Gespräch darauf, denn Du weist, wie sie ehedem davon gesprochen hat. Ach, mein Liebster, sagte sie mit gerührter Stimme, warum erinnern Sie mich daran? Sie wissen, wie man in den Ton, der in einer Gesellschaft herrscht, oft so gern mit einstimmt, wenn gleich unser Herz dagegen spricht. Nichts steckt mehr an, als Leichtsinn. Lieber

Gott, wenn ein Mensch die Religion von sich stößt! In der ersten trüben Stunde oder schlaflosen Nacht, die man hat, nimmt man doch zu ihr seine nächste Zuflucht. Das hab ich die Zeit her wohl erfahren. Gott bewahre Sie vor trüben Stunden, mein Geliebter! Aber wenn sie kommen, so sey Religion Ihr Trost! Er ist der herrlichste und einzige. Sie haben doch Religion? Liebe! sagt ich, ganz verwirrt; Ich will darnach ringen. Ich war auch leichtsinnig. Sie sollen meine Lehrmeisterinn seyn! Wenn mich Gott solang erhält, versetzte sie, und sah mit glänzendem Aug zum Himmel. Lesen Sie mir etwas vor! Ich las ihr ein paar Psalmen und ein paar Lieder aus dem schönen neuen Casselschen Gesangbuch. Das that tiefe Wirkung auf mein Herz. Man schämt sich seines Leichtsinnes, Baron, wenn man fühlt, wie viel Ernst und Würde die Religion hat, und wie sie den Elenden tröstet. Zweifel hab ich noch genug, aber die verschwinden im Augenblick der Andacht und Entzückung. Ich will mich künftig vor Spöttereyen hüten. Das gelobt ich heilig am Krankenbette meiner Braut. Sie läßt mich wieder rufen. Morgen ein mehreres!

Den 26sten Febr.

Karolinens Umstände werden mir immer bedenklicher. Sie hat eine schlimme Nacht ge-

haßt, und klagt ſehr über Bangigkeit und Seitenſtechen. Wir haben jezt noch einen zweyten Arzt rufen laſſen, der mir beſſer gefällt, als der erſte. Nach genauer Erforſchung aller Umſtände gab er nicht undeutlich zu verſtehen, daß er dem zu ſtarken Tanzen, und der darauf folgenden Erkältung durch das Trinken alle Schuld beymeſſe. Ich habe ſelbſt nie eine andre Urſache gemuthmaſſet. Wir ſind alle ſehr in Aengſten, müſſens aber vor ihr verbergen. Ihre Mutter, die von Natur ängſtlich iſt, hat ſie mit ihren Beſorgniſſen ſchon einigemal ſehr erſchreckt. Ihr Vater, der den Tod, und um deſſelben Willen, jede Krankheit auſſerordentlich fürchtet, kommt gar nicht zu ihr aufs Zimmer, und läſt ſich nur durch die Bedienten nach ihrem Befinden erkundigen. Meine Schweſter und ich kommen ſelten von ihrer Seite.

Noch hab ich nichts von Emilien geſagt. Der Engel kommt faſt täglich zu Karolinen und nimmt an ihrem Schickſal ſchweſterlichen Antheil. O, wie kann ich da ſie täglich mehr bewundern. Mit ſolcher Ehrfurcht, ſolchem heiligen Gefühl hab ich keinen Menſchen noch betrachtet; Es iſt mehr als Liebe, was ich für ſie fühle. Wenn ſie mir Beyfall zulächelt oder mich lobt, daß ich Karolinens mich ſo annehme, dann fühl ich mich über alles erhaben. Um ihren Beyfall würd ich

alles thun; Sie kann aus mir machen, was sie will. Gewiß, Gott hat mich dieser Herrlichen nahe gebracht, um mich umzuschaffen, um mich zu lehren, wie hoch sich der Mensch hinauf schwingen kann. Glaub mir, mein liebster Baron, wenn ich jezt gleich dürfte, ich würd' es kaum wagen, sie zu küssen. Ich fühle zu sehr, wie unheilig ich gegen ihr bin. Wenn meine Hand nur von ohngefähr die ihrige berührt, o wie zitt ich! Wie so himmelhoch verschieden ist die Empfindung gegen sie, von allen Empfindungen, die ich je in Gegenwart eines Mädchens, selbst da, als ich aufs heftigste zu lieben glaubte, hatte! Wirf mir nicht vor, daß ich Karolinen drüber vergesse und ihr untreu werde! Wenn mein Auge zuweilen zu lang und zu schmachtend an Emilien hängt, so sieht sie mich an, wendet dann ihr Aug auf Karolinen, und zieht das meinige unwiderstehlich mit sich dorthin, und ich wag es lange Zeit nicht wieder, auf sie zu blicken. In ihrer Gegenwart erlaub ich mir kaum den stillen Wunsch nach ihrer Liebe; Denn ich fürchte, sie durchschaue mich, und lese ihn in meinem Herzen, und entziehe mir ihre Freundschaft. Sie hat auch eine so gute Meynung von mir, daß ich drauf schwören wollte. der Gedanke ist noch niemals in ihr Herz gekommen, daß ich eine geheime Absicht auf sie habe; Und um aller Welt Güter Willen möcht

ich diese gute Meynung nicht verlieren. Ich bin so stolz darauf, wie ein Prinz auf seine königliche Würde. Ich kann Dir auch das als einen Beweis geben, wie treu ich Karolinen bleibe, da diese noch niemals den geringsten Schein von Eifersucht hat merken lassen.

Meine Schwester ist von Emilien ganz bezaubert und hat eine genaue Freundschaft mit ihr errichtet. Wieviel diese über jedes Herz vermöge, magst Du auch daraus sehen, daß meine Schwester, seit sie mit ihr umgeht, viel von ihrem verdrüßlichen Wesen, und der Verachtung, womit sie auf die Menschen, und besonders auf uns Männer herabsieht, verloren hat. Kurz, wohin sie kommt, da verbreitet sie Wonn und Frieden.

Mein Onkel hat wieder geschrieben. Er ist jezt auf meine Erklärung, daß ich Karolinen heyrathen wolle, sehr vergnügt und hat allen Unwillen über mich abgelegt. Ich soll nur mit der Vermählung eilen, schreibt er; Die Ungeduld uns beyde bey sich zu sehen, bring ihn schier um. Er wird aufs Neue tolle werden, wenn er hört, daß die Dazwischenkunft der Krankheit eine Verzögerung macht. Aber, wenn sie nur nicht noch mehr macht! Karoline befindet sich diesen Abend wieder besonders übel. Wenn nur bald heitre und etwas wärmere Tage kämen! Der Arzt sagt, eine mäßige Bewegung in der frischen Luft wür-

de die beste Arzeney seyn. Gott steh ihr bey! Dein

Karl von Burgheim.

Funfzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 28. Febr. 1772.

Liebster Baron!

Ich schreibe Dir schon wieder; Denn ich kann die Zwischenzeit, die ich ausserhalb dem Krankenzimmer zubringe, nicht besser anwenden, als daß ich mich im Umgang mit Dir von den traurigen Bildern, die mich umschweben, los zu reissen suche, ob sie mich gleich auch ans Schreibpult hin verfolgen. Der heutige Tag ist mir einer der traurigsten und bängsten meines Lebens. Schon gestern zeigte sich bey Karolinen ein Anfang vom hitzigen Fieber. Heut brach das Uebel noch mehr aus. Beyde Aerzte hielten eine beynahe Stundenlange Konferenz mit einander darüber. Am Ende waren sie darinn einig, es sey die gröste Gefahr, und menschlicher Einsicht nach, keine Hofnung zur Genesung mehr da, also wär es gut, wenn mans der Kranken auf eine gute Art beybrächte. Die Verwandten fielen, nach langem Wehklagen, endlich darauf, ich wäre die geschick-

teſte Perſon, die ihr dieſes ankündigen könnte. Ich ſträubte mich lang, denn meine ganze Natur entſetzt ſich dagegen; Endlich muſt ich mich doch, unter der Bedingung, dazu bequemen, daß Emilie zugleich mit mir das Todesurtheil ihr beybringen ſoll. Dieſen Abend wird nun Emilie zu dieſem traurigſten Geſchäfte kommen. O, was wird die gute himmliſche Seele dabey leiden!

Ach Baron! Mein Gemüth iſt in einem fürchterlichen Zuſtand. Gott weiß, ich hatte viel herzliche Zuneigung zu Karolinen, wenns auch noch nicht völlige Liebe war. Und nun ſoll die aufblühende Blume welken; Soll, da ſie die ganze Welt roſenroth um ſich herumſah, und tauſend aufkeimenden Vergnügen entgegen blickte, ihr Aug auf ewig zuſchlieſſen und an der Hand des Todes, aus dem Chor der Freuden, aus dem Arme ihres Bräutigams und ihrer Freunde in die dunkle freudenloſe Gruft eingehen, um auf immer da zu ſchlummern. Ach, und ich, von dem ſie nur die Stimme der Liebe gewohnt war, von dem ſie nur Verſprechungen der frohlen Zukunft erwarten konnte, ich ſoll ihr das fürchterliche Todesurtheil bringen! Schrecklich, gewiß ſchrecklich! — Vor einer Stunde war ich bey ihr auf dem Zimmer. Mit mattem, liebvollem Auge ſah ſie mich an, und ſtreckte ihre abgezehrte Hand nach mir aus. Ach Gott! dacht ich, und

kalt und heiß fuhr mirs durch mein ganzes Wesen; Wenn Du wüßtest, wenn Du wüßtest! — Ich muste weggehn. Dieses Zutraun, diese Liebe, wie muß ichs vergelten! — Was fehlt Ihnen, Lieber? rief sie, warum so bewegt? Es wird bald besser werden; Ich fühle schon Erleichterung; Der Athem geht schon freyer. Wenn es Gott wollte! sagt ich. Ach ja, seufzte sie, und sah zum Himmel. — Das geheimnisvolle Wesen, und das Zusammenzischeln, das jezt unter uns allen, die wir um sie herum sind, herrscht, ist ihr schon ein paarmal aufgefallen, und sie sieht uns oft ängstlich und mißtrauisch an, als ob sie fragen wollte, was wir miteinander haben? Inzwischen das Fürchterlichste vermuthet sie noch nicht; Denn die Liebe zum Leben beraubt all ihre andre Empfindungen. Wenn ihrs einen Augenblick leichter wird, so sieht sies als ein Zeichen der Besserung an, und erzählts jedem von uns mit grossen Freuden. Sie ist ungehalten auf die Aerzte, wenn sie ihre ungeduldige Fragen, wie bald sie wieder hergestellt seyn werde? so langsam und zweifelhaft beantworten. Wir stehn deswegen alle viel mit ihr aus. Gestern war mirs recht traurig, da sie nach ihrem Brautanzug fragte, und als sie hörte, daß er fertig sey, ihn sich herein bringen ließ. Ihr Auge ward weit heller und lebhafter; Sie vergaß ihren jezigen Zustand

ganz, und war voller Freuden, daß das Kleid so gut ausgefallen sey. Herr Gott! sagte meine Schwester, die zu mir ans Fenster kam, wenn sie wüßte, daß sie dies Gewand vielleicht bald mit einem Sterbekittel vertauschen muß! — O liebster Baron, wenn doch der fürchterliche Augenblick der Ankündigung für mich schon vorbey wär, oder lieber nie käme! Emilie wird nun bald kommen. Ich muß aufhören zu schreiben. Ein fürchterlicher Schauder überwältigt mich.

Abends um 9 Uhr.

Es ist geschehen! O, das war ein Auftritt, der ist nicht mit Worten zu beschreiben. Ich hatte mich vorher mit Emilien unterredet, die über die Maassen gerührt war. Ich wollte lieber selber sterben, sagte sie, als solche Bothschaft bringen! Wir machten hundert Plane, wie wirs angehen wollten, und am Ende hatten wir doch keinen. Wie oft standen wir schon auf, um nach dem Krankenzimmer zu gehen, und blieben wieder stehn und überliessen uns ganz unsrer Wehmuth. Mit beklommenem Herzen giengen wir endlich zu der Kranken. Sie erzählte uns mit vieler Freude, sie hab ein Stündchen geschlafen, und jezt sey ihr recht leicht; Sie spüre merkliche Besserung. Dies setzte uns beyde ganz ausser Fassung. Wir schwiegen ziemlich lange still. Ich

beſchloß feſt bey mir, ihr dieſen Abend noch nichts zu ſagen, und paſſte nur auf Gelegenheit, Emilien auf die Seite zu bringen, und ſie auch darum zu bitten. Aber Karoline fieng ein Geſpräch mit ihr an, das unſre künftige Hochzeit betraf, alſo war es nicht möglich. Es kamen wieder neue Bangigkeiten und ein anhaltender Huſten, an dem ſie faſt erſtickte. Du biſt ſehr abgemattet, ſagte Emilie, da der Huſten nachließ, und nahm ſie bey der Hand. Dießmal dacht ich, ich würde bleiben, verſetzte die Kranke. Ach Gott, wenns doch bald beſſer würde! Wie Gott will, ſprach Emilie, von Ihm kommt Leben und Tod; Was Er ſchickt, iſt gut. Wir ſind alle Menſchen; Keiner weiß, wie nah ſein End iſt, und ein Kranker weiß es am wenigſten. Nicht wahr, Karoline, Du ſchickſt Dich doch in Alles? Die Kranke ſchwieg, und weinte. Das wäre fürchterlich, ſagte ſie nach einiger Zeit, und rang die Hände. Gelt, ich ſterbe nicht, Emilie? — Wie? Du ſchweigſt? Sagen Sie mirs, mein Geliebter! Nicht wahr? Es iſt nichts zu fürchten? Ich zuckte die Achſeln; Man kann nicht wiſſen, ſagte ich, und die Stimm erſtickte wieder. — Was? fieng ſie an; Ich ſoll ſterben? Sterben meynt ihr? Gott, ach Gott! Sie verhüllte ſich ins Kiſſen, und ſchluchzte. Alle Umſtehende weinten mit. Ich gieng gar weg aus dem Zimmer, denn

mir war so bang, als ob ich ersticken sollte. Erst nach einer Viertelstunde kam ich wieder. Sie rang noch die Hände, sah mich schweigend an, und brach in noch heftigere Wehmuth aus. Bin ich so jung! rief sie; War so frisch und froh! Freute mich so auf die Zukunft! Hatte meinen Burgheim so lieb! Ach so über alles lieb! Glaubte mich so glücklich! Und nun. . . ? Sterben! Alles verlassen! Gott! Warum das? Warum das? . . . O, wenn mir noch zu helfen wäre! . . Emilie! Burgheim! Ist denn gar nicht mehr zu helfen? — Gott kanns, sagte Emilie; Halt Dich an Ihn allein! — Ich habe ihn immer schon gebethen, versetzte Karoline; Flehentlich gebethen. Ach, sein Vaterherz ist verschlossen! — Nicht verschlossen? fiel Emilie ein; Aber, Er weiß, was seinem Kinde gut ist. Du bist ja sein Kind. Ueberlaß Dich ihm!

So sprachen sie noch lange fort. Zuweilen, auf Augenblicke, schien das arme Mädchen sich zu fassen; Aber gleich brachen wieder Klagen aus. Ich konnte nichts als schweigen; Nicht das kleinste Wörtchen fiel mir ein. Ich bin so abgemattet, daß ich heute nicht mehr schreiben kann.

Den 15ten März.

Mit der armen Karoline eilts sehr zum Ende. Diese Nacht über hat sie oft phantasirt; Jezt liegt sie abgemattet da. Es war ein erbarmungswürdiger Anblick, wie in ihr die Liebe zum Leben mit der Furcht vor dem Tode rang. Jezt scheint sie gefaster zu seyn. Doch merkt ich mehrmals, wenn ich in der Ferne stand, und sie sich allein zu seyn glaubte, wie sie mit gerungnen Händen und dem sehnsuchtsvollsten Auge sich gen Himmel hub und um Leben flehte. Bey einem Geschöpf, das nicht nur den Gedanken an den Tod, sondern auch jede andre traurige Vorstellung bisher immer durch Gesellschaft, Spiel Tanz, Putz und hundert andre Zerstreuungen von sich zu entfernen wußte, und in ihrem Taumel nur für diese Welt da zu seyn glaubte, kanns auch nicht wohl anders seyn. Ich habe tiefes, herzliches Mitleiden mit ihr. Sie hätte bey einer andern Erziehung, ein recht vortreffliches Frauenzimmer werden können; Und auch jezt wäre noch nichts versäumt. Aber es ist aus; Sie kann nicht mehr genesen. Man kann ihre Klagen über die so leichtsinnig hingebrachte und vertändelte Zeit nicht ohne die mitleidigste Theilnehmung anhören. Ihre Mutter hatte viele Schuld daran; aber Karoline klagt sie nicht an. Sie ist eine sogenannte Weltdame, die keinen Tag ohne Ergözungen hinbringen kann. Täglich war bisher in

ihrem Haus Gesellschaft, oder gieng man aus Haus, so ward Karoline mitgenommen. Anfangs hatte sie, wie Emilie mir sagt, gar kein Wohlgefallen dran; Endlich siegte die Gewohnheit über ihren Widerwillen und ihr Temperament. Sie hätte auf dem Land und in meinem Arm, zumal in Emiliens Gesellschaft, wieder umgekehrt. Das fühlt sie jezt, und das erschwert ihr ihren frühen, unverhofften Abschied um ein Grosses!'

Die Mutter ist im trostlosesten Zustand. Es geht ihr, wie allen sanguinischen Leuten. Von dem Einen äussern Ende verfällt sie aufs andre. So wie vormals ihre Lustigkeit, so weiß sie jezt ihre Traurigkeit nicht zu mässigen. Sie schreyt und klagt unaufhörlich. Diesen Morgen fieng sie an: Das gottlose, verwünschte Tanzen! Das bringt mich um meine Tochter! Wären wir nur diesmal nicht auf den Ball gegangen! Ach Karoline, hättest Du doch nie getanzt! — Es ist traurig genug, Mama, fieng Karoline an, daß ich mich so wenig mässigen konnte! O Mama, sagen Sies doch, Du Emilie, sags allen unsern Freundinnen, und jedem Mädchen, das Du kennst, daß ich sie in diesem meinen jammervollen Zustand, ach auf dem Todbette, am Rand des Grabes bitten und beschwören lasse, sich in Acht zu nehmen bey dem Deutschtanzen, nicht so wild auf Gesundheit und Leben loszustürmen, nicht, wie ein

Rasender, dem Grabe zuzuspringen! O möchten alle Mädchen meine traurige Geschichte hören und Klugheit daraus lernen' Ich Unglückliche traute mir soviel zu, achtete auf keine Warnung, dachte nur an den gegenwärtigen Augenblick, ach, und muß meine Unbesonnenheit mit meinem Leben bezahlen! — Buraheim, Sie warnten mich; Aber da wars schon zu spät! O, ich bitte Sie, sagen Sies all Ihren Freunden, allen Jünglingen, wir liessen sie bitten, Mitleid mit uns zu haben und den Tanzsaal nicht für uns zum Weg ins Grab zu machen! Sie verlieren mich durch eine Unbesonnenheit, zu der uns Tausende von Ihrem Geschlecht so oft verleiten. Möcht ich doch das letzte Opfer einer so rasenden Lust seyn! Ich bitte, warnen Sie jeden, den Sie kennen! — Ja, ich wills auch thun, liebes, unglückliches Mädchen! Das gelob ich Dir heilig. Thu Dus auch, lieber Baron! Es ist wahr, hundert Mädchen hat das wilde Tanzen schon das Leben gekostet. Es ist rasend, daß wir immer nur auf Vergnügungen sinnen, die wir mit dem Theuersten was wir haben, mit der Gesundheit und dem Leben bezahlen müssen. ! ! Karoline wünschte ihren einzigen Bruder, der in Göttingen studiert, noch einmal zu sprechen. Er wird vermutlich auch den Abend herüber kommen. — Ich muß wieder zu ihr.

Mittags um 1. Uhr.

Sie schlummert, und ich schreibe Dir wieder, mein Geliebter. Du bekommst jezt lauter abgerißne Stücke, die immer in dem Ton geschrieben sind, in dem ich gerade für den gegenwärtigen Augenblick bestimmt bin. Ihr Beichtvater, den sie selbst verlangt hatte, war heute früh bey ihr. Morgen früh will sie das Abendmal geniessen. Sein Zuspruch hat viel über sie vermocht. Sie ist jezt ziemlich gelassen. Er zeigte ihr den Zusammenhang dieses Lebens mit dem zukünftigen auf eine sehr einleuchtende Art, verglich beyde miteinander, und machte ihr das höhere Glück jenes Lebens auf eine rührende Weise anschauend. Sein Zuspruch erbaute nicht nur sie, sondern alle Umstehende. Ein Prediger kann, wenn er ein vernünftiger Mann ist, am Krankenbette mehr thun, als auf der Kanzel. Künftig werd ich Leute von diesem Stand mit weit größrer Ehrerbietung ansehen. Ein Krankenzimmer lehrt uns überhaupt, viele Dinge auf der Welt mit ganz andern Augen und weit ernsthafter betrachten. Ach Liebster, wenn ich oft so sitze, und sie liegt mit halbgeschloßnem Auge schwerathmend da, es steigen traurige Gedanken in mir auf. Wir Menschen thun so stolz, machen so weit aussehende Plane, wollen alles durchschauen, tadeln, besser machen; Und — Ein stockender Blutes-

tropfen hemmt uns in unserm stolzen Lauf, verschließt unserm Aug die Zukunft, stürzt alle hochaufgethürmte Plane um, und überzeugt uns auf Einmal von unserm Nichts, und wie viel uns noch fehle, um Weltbeherrscher zu seyn. Das ist nun das Mädchen, denk ich oft, das einen grossen Theil von den Jünglingen einer ansehnlichen Stadt zu interessiren suchte und auch würklich interessirte; Um das sie herumhüpften, wie um ein Götzenbild und es anbetheten und Göttinn nannten! Wie manche hätten um einen Blick, um einen Händedruck von ihr alles gewagt, alles, selbst ihre Tugend hingegeben! Was hilft jezt Karolinen alles Aufsehen, das sie machte? Was alle Vergötterung? Folgt es ihr aufs Krankenbette nach? Kanns einen Augenblick ihre Schmerzen, ihre Todesangst lindern? Und leitet dieß Bewustseyn sie wohl freudiger zum Richter? Ach, das Andenken an Eine gute That ist ihr jezt mehr werth, als tausend schmeichelhafte Lobeserhebungen; Das Lächeln des Danks für Eine Wohlthat mehr als tausend dumme Vergötterungen. Und so wirds einst mit uns allen auf dem Krankenlager seyn; Die besten Begleiter, die wir uns dahin wählen können, sind gute Thaten und ein reines Herz. Gott, wie wenig zähl ich solcher! Und wie viel Thorheiten, Uebereilungen und Ungerechtigkeiten werden mir ans Krankenlager folgen?

Gott, verzeih, und laß mich leben, um noch Gutes auf der Welt zu ſtiften.

Bey Dir, mein lieber Baron, darf ich mich wohl wegen ſolcher Empfindungen nicht entſchuldigen? Ich weis, die meiſten von meiner bisherigen Bekanntſchaft würden mich verſpotten. Möchten ſies! Du kannſt das nicht thun, wirſt vielmehr mit mir zufriedner ſeyn. Ach, dergleichen Betrachtungen ſind mir jezt ſo natürlich. Ich weis nicht, wie man an einem Krankenbette andre haben kann? —

Karoline ſtirbt jezt einer Empfindung nach der andern ab, und das iſt ein Glück für ſie; Es erleichtert ihr den Abſchied von der Welt. Sie ſieht jezt ihre Mutter und mich oft lange Zeit ganz ſtier und gedankenlos an, als ob ſie nicht mehr wüßte, wer wir ſind, und daß ſie ſich von uns, Gott weis, auf wie lange Zeit? trennen ſoll. Wir leiden mehr, als ſie ſelbſt. Emilie kommt ſelten von ihrem Bette. Sie wohnt faſt in unſerm Hauſe. Es iſt erſtaunlich, wie viel der Engel an ihrer kranken Freundinn thut. Sie ſieht ganz blaß aus, und ich zittere für ihre Geſundheit. Eine ſolche antheilnehmende Seele hab ich in meinem Leben nicht gekannt. Wegen der Sorgfalt, die ich für Karolinen trage, ſchein ich ihr immer werther zu werden; Sie ſpricht mit mir im vertrauteſten Freundſchaftston.

Um 4 Uhr.

Ach Geliebter! Ich eile, um meine Empfindungen mit Dir zu theilen. Sie ſind mir zu ſchwer, um ſie allein tragen zu können. Ich ſchlich mich eben vom Krankenbette weg, weil ichs da nicht länger aushalten konnte. Da ſaß ich mit Emilien bey der Kranken! Nachdem ſie lang uns beyde unbeweglich angeſehen hatte, ſchoß ihr plötzlich eine Thräne ins Auge, und ſo ſah ſie zum Himmel auf. Nachdem ſie uns wieder angeſehen, nahm ſie meine Hand und legte ſie in Emiliens ihre, mit einer vielbedeutenden Miene.

Emilie ſah erſt Karolinen, ſodann mich ſehr zerſtreut an, ward feuerroth, zog ihre Hand haſtig zurück, verbarg eine Thräne, die ſie mit der andern Hand wegwiſchte; Ein paarmal ſchiens, ſie woll etwas ſagen, ſchwieg aber wieder und gieng ans Fenſter. Karoline rief ihr; Ich komme gleich, ſagte ſie; vermuthlich wollte ſie ſich erſt wieder faſſen, denn ſie ſah beym Wiederkommen noch verwirrter aus. Ich aber war ſo auſſer aller Faſſung, daß ich weggehen muſte. Und nun ſchlägt mein Herz, und alle Glieder an mir zittern. Was iſt das, Geliebter! Was iſt das? Ohne allen Zweifel wollte Karoline mir Emilien vermachen. Und Sie? Warum ward ſie ſo verwirrt? Warum weinte ſie, zog ihre Hand zurück, und gieng von uns weg, um noch mehr zu wei-

nen? So frag ich mich, und frag, und kann mir keine Antwort geben, und kein Menſch auf Erden und kein Engel kann es. Ha! Nun fühl ichs, was ich ſelbſt mir immer zu verbergen ſuchte; Emilie, nur Emilie muß die Meine werden, ſonſt bin ich verlohren! Ach Emilie, warum zogſt du deine Hand zurück aus der meinigen? Warum warſt du ſo verwirrt, Emilie?

Dieß ſchrieb ich vorhin, und die Unruh trieb mich wieder auf das Krankenzimmer. Beyde Mädchen erſchraken, als ich kam, Emilie erſchrak am meiſten. Sie muß noch mehr geweint haben; Ihr Auge iſt ganz roth. Gott, wie ſie nun ſo zurückhaltend gegen mir thut! Sie wagts kaum, mich anzuſehn, und begegnet mir ihr Auge, ſo ſchlägt ſies ſchnell nieder, als ob ſie ein böſes Gewiſſen, oder mich beleidigt hätte. Ach, dahinter muß ein trauriges Geheimniß ſtecken! Vielleicht wär mirs gut, wenn ichs nie erführe. Und doch hab ich keine Ruhe.

Um 8. Uhr.

Alles beſtärkt mich in meiner Vermuthung. Auch meine Schweſter fragte mich, was Emilien fehle? Ich wußte nichts zu antworten und ward roth. Jezt iſt ſie heim gegangen. Wenn ich kann, ſo frag ich Karolinen; Aber ſie iſt ſelten allein. Dieſen Abend iſt der Bruder von Göt-

tingen gekommen; Ein einnehmender junger Mensch. Die Mutter begieng eine grosse Unbesonnenheit. Mit all ihrem hastigen Wesen brachte sie den jungen Menschen, eh sie Karolinen noch im geringsten darauf vorbereitet hatte, ohne daß auch wir etwas davon wusten, aufs Zimmer. Der junge Braunwald, der seine Schwester sehr zu lieben scheint, kam auf sie zu: Schwester, rief er, und stürzte sich über sie her; Wir alle erschraken. Bey Karolinen schienen sich alle ihre schon halb erstorbene Lebensgeister auf Einmal wieder zu sammlen und aufzuwachen! Sie richtete sich auf, umschlang ihren Bruder, brach in lautes Weinen aus, und sank ohnmächtig wieder aufs Bett zurück. Wir hatten viele Müh, sie zu sich selbst zu bringen. Bis jezt ist sie äusserst matt. Wir fürchten all, ihr Ende sey nicht fern; Auch die Aerzte sagens. Gott steh ihr vollends bey! Ach, er steh auch mir bey! Denn ich leid unendlich viel.

Den 8ten März. Morgens um 10. Uhr.

Karoline wird bald überwunden haben. Sie liegt schon halb fühllos da und bekümmert sich um nichts auf der Welt mehr. Vor einer Stunde hat sie das Abendmal empfangen. Ich ward bey dieser Handlung so gerührt, daß ich fest beschlossen habe, so bald ich wieder zu Rodstein und in Ruhe bin, das Abendmal auch wieder zu geniessen, nache

dem ichs nun fünf Jahre nicht gethan habe. Es kehren alle die Empfindungen wieder in mein Herz zurück, die ich bey meiner Konfirmation gehabt hatte. Wie voll von guten heiligen Entschlüssen war damals mein Herz, und wie wenig hab ich davon bisher ausgeführt! O wie ungleich ist sich unser Herz! Es scheint, ich kehre jezt wieder in die damaligen Zeiten zurück. Wenigstens bin ich so weichherzig und Entschlüssevoll, wie damals.

Nachmittags um 3. Uhr.

Emilie ist wieder da, und ich bin in der fürchterlichsten Unruh. Karolinens Bruder spricht schon eine Stunde lang mit ihr ganz heimlich, und wie es scheint, äusserst vertraut. Ha! wenn das die Ursache wäre, daß sie ihre Hand aus der meinigen zurückzog! Junger Mensch, dann zittre! Der Gedanke eines Nebenbuhlers ist mir unerträglich! Erst soll mich die Schwester von Emilien wegreissen, und dann der Bruder? Nein, das soll nicht seyn! bey Gott nicht!

Den 3ten März.

Diese Nacht hat Karoline ausgerungen. Das ist der erste Mensch, den ich sterben sah. Es ist etwas fürchterliches um den Tod; wenn so alle Kräfte im Menschen der Vernichtung entgegen

ringen: Jede Nerve sich zum leztenmale anstrengt; Jede Muskel aufläuft, und der ganze Mensch in Arbeit und Zuckung ist; Und nun — auf Einmal — Fühllosigkeit, Tod, gänzliche Unthätigkeit, und hinterdrein Verwesung! — Bruder! man wird melancholisch, wenn man nur dran denkt. Und wenn man dann noch weiter hinaus schauen, und dem, was im Menschen lebt und dachte, folgen will; o wie verliert man sich in Nacht und Graun und tausend fürchterlichen Zweifeln! Es gehört viel Ueberwindung dazu, eine Seele und ihre Fortdauer zu glauben. —

Jezt muß ich diesen Brief schliessen und fortschicken. Es gehe in unserm Hause alles verwirrt zu, daß ich Dir vor zwey oder drey Tagen, eh die Leiche beerdigt ist, nicht wohl schreiben kann. Ich habe diese Tage über viel gelitten und schmachte nur sehr nach Ruhe, auch um Emiliens willen. Sie ist diese ganze Nacht hier gewesen und hat ihrer Freundinn die Augen zugedrückt. Diesen Morgen gieng sie erst nach Haus. Sie war so blaß und abgemattet, daß sie sich, wider ihre sonstige Gewohnheit, überreden ließ, heim zu fahren. Jezt muß ich immerfort das Schreyen und Jammern der Mutter anhören. Der junge Braunwald gefällt mir immer mehr, wenn nur der Umstand mit Emilien nicht wäre! Ich kann blos deswegen kein rechtes Zutrauen zu ihm fassen. Wäre

dieſes nicht, ſo müſt ich aus ſeinem Betragen faſt ſchlieſſen, meine Schweſter ſey ihm nicht gleichgültig. Ueberhaupt kann ich jezt aus dem Menſchengeſchlecht nicht kommen. Leb wohl, liebſter Baron! und ſchreib mir, wo möglich, mit dem erſten Poſttag! Dein

K. v. Burgheim.

*

Sechzehnter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allerode, den 7. März 1772.

Ich wünſchte, Burgheim, daß Du oft an einem Krankenlager ſeyn müſteſt; Denn in Deinen zwey letzten Briefen gefällſt Du mir über die Maaſſen wohl. Nur fein ernſthaft über den Menſchen und ſeine Beſtimmung nachgedacht, ſo wird ſich das leichtſinnige Weſen, die ungebundne Lebensart und der Spott über die heiligſten Dinge ſchon verlieren. Leichtſinn und anhaltende Zerſtreuungen ſind, zumal bey Leuten von Deinem Temperament, gewöhnlich die erſte und faſt einzige Quelle von Ausſchweifungen und daraus herflieſſender Irreligion. Ich erinnere mich einmal geleſen zu haben: So wie ſich die Sonne nur in einem ruhigen See abſpiegeln kann, ſo kanns auch die Religion nur in einem

ruhigen Herzen. Und so sind ichs auch bey Dir. Lebst Du erst einmal noch auf dem Lande, näher der Natur und Offenbarung und Gottheit, Du wirst die Religion noch fester und tiefer in Dir wurzeln lassen. Liebe hat das harte Erdreich aufgehaut; Liebe macht das Herz weich und guter Eindrücke empfänglicher, deswegen konnt ich auch das Schimpfen auf sie nie ohne Widerwillen anhören. Man sieht immer schief und einseitig, wenn man auf sie schimpft.

Die gute Karoline verdient Deine und meine Thränen. Möchte doch die Ursache ihres Todes manchem Mädchen Warnung seyn! Wär ich Fürst, ich würde alles übertriebene Tanzen verbieten. Unsre deutsche Vorfahren konnten bey ihrem starken abgehärteten Körper solche starke Bewegungen schon aushalten; Ihnen wars angemessen; und so ists auch jezt noch grösstentheils beym Landvolk; Aber bey unsern entnervten, verzärtelten Milchsuppenkörpern ist es Thorheit und mittelbarer Selbstmord, so herum zu rasen. Doch, die Menschen wollens nicht anders. Selbst in ihre Vergnügen mischen sie Gift und Tod ein.

Du hast Recht, Burgheim; wenn man sich ins Nachgrübeln vertieft, so ists schwer, eine Seele und ihre Fortdauer zu glauben. Ich irrte auch schon oft so in Nacht herum. Aber desto willkommner ist mir alsdann ein Licht, das mir

Ausweg zeigt. Desto freudiger ergreif ich eine Offenbarung, die alle Zweifel mit Einemmal aus meiner Seele herausreiſſen kann. Da, wo wir ſelbſt noch keine Erfahrungen machen konnten, gibts keinen andern Ausweg, als Glauben. Und wenn mir Gott etwas ſagt, ſo nehm ichs an, wenn auch tauſend Menſchen Einwendungen dagegen machen. —

Ich wünſchte Dir nun ſelbſt Emiliens Herz. Sie könnte Dich am beſten auf dem guten Weg, auf dem Du biſt, weiter fort leiten, da ſie ſo viel über Dich vermag. Mach Dich ihrer Liebe würdig und wirb um ſie! Wie ſind denn ihre ökonomiſchen Umſtände? Das heißt nicht, hat ſie Geld? Sondern unter wem ſteht ſie! Hat ſie noch eine Mutter? Hat ſie freye Hand zu wählen u. ſ. w.? Du haſt mir überhaupt noch wenig von ihrem Ausſehen u. dgl. geſchrieben. Schreib mir, wenn Du wieder ruhig biſt;

Von Erlach kann ich Dir noch nichts zuverläſſiges melden. Er iſt auſſerordentlich verſteckt. Liebe iſt die Urſache ſeiner Schwermuth; Soviel iſt gewiß. Meine Betty war krank; Iſt aber, Gottlob! wieder hergeſtellt. Sie läßt Dich grüſſen. Leb wohl!

F. v. Blumenthal.

Siebzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 7ten März 1772.

Liebſter Baron!

Karoline ruht nun in der mütterlichen Erde. Geſtern wurde ſie begraben. Das gute Mädchen! Ich habe noch viel von ihr erfahren, das ihrem Herzen Ehre bringt. Es ſtunden etlich Arme unſerm Haus gegenüber und weinten, als die Leiche wegaeführt wurde. Nachher ſagte mir der Bediente, ſie haben geſammert, daß ſie wieder eine groſſe Gutthäterinn verlohren haben, denn die Selige hat ihnen wöchentlich durch eine dritte Perſon heimlich etwas Gewiſſes zufliessen laſſen. O mein Freund, das rührte mich. Es iſt ſchön, wenn nach dem Tod eines Menſchen ſolche Geheimniſſe von ihm auskommen. Ruh im Frieden, liebe, gute Seele, und verzeih, daß ich in deinem Leben Dich verkannt habe! Glaub mir, Baron! Ich hatte ſeit ihrem Tod ſchon manche trübe Stunde, und machte mir Vorwürfe wegen meiner, oft ſo kaltſinnigen Begegnung, und der Unbilligkeit, womit ich ſie, auch gegen Dich, beurtheilte. Es iſt eine ſo ganz eigene und heili-

ge Empfindung, die man gegen seine Verstorbene hat; Man wird so gewissenhaft. Sollts nicht ein Gefühl von ihrer und unsrer Fortdauer seyn? Ich ahnde so etwas drinn.

Emilie war fast ausser aller Fassung, als sie ihre Freundinn wegbringen sah. Wenn der Engel nur nicht Schaden leidet! Sie ist ohnedieß so schwächlich. O mit welcher heiligen Empfindung sah ich gestern ihre Thränen fliessen, da sie noch einmal mit mir zu ihrer todten Freundinn gieng, eh der Sarg geschlossen wurde. Wir waren ganz allein auf dem Zimmer. Langsam nahte sie sich dem Sarg, und nahm schüchtern das weisse Tuch weg, das über den Leichnam hergedeckt war. Karoline! sagte sie, und schwieg, und sank auf einen Stuhl am Sarg, und verbarg ihr Gesicht hinters Schnupftuch. Dann sah sie zum Himmel auf, im stärksten Ausdruck der Wehmuth, und dann wieder auf die todte Freundinn. Karoline! stieß sie noch ein paarmal heraus, mit einem Ton des Schmerzens, der mir durch Mark und Bein gieng. — Sie schaden sich, meine Beste! sagt ich, und wollte sie wegführen. — Lassen Sie! O, lassen Sie; rief sie aus; Mir ists traurig hier, und doch so wohl. Dann ergriff sie Karolinens Hand. Liebe! Gute! sagte sie, leb wohl, o leb wohl! Wiedersehen, wiedersehen, o du Liebe! Wiedersehen,

Burgheim! Sagen Sie; Ist das nicht tröstlich? — Ja! rief ich, Engel! und ergriff ihre Hand mit Heftigkeit, und drückte sie an meinen Mund; Wiedersehn, o Du, der Liebenden Wiedersehn! — Ach Baron! Wie war mir da zu Muth! Ich schwebte schon in der Ewigkeit; fühlte noch in meinem ganzen Leben nie so überzeugend meine eigene Unsterblichkeit. Sie drückte mir die Hand auch und sah mich an, und ihr Gesicht, ach, es war wie eines Engels Angesicht. — Wir giengen Hand in Hand aus dem Zimmer. Unter der Thüre sah sie sich noch einmal um, und sagte, mit einem Lächeln, das durch Thränen brach: Leb wohl, Karoline!

Ich brach vorhin ab, und stellte mir die ganze Scene wieder vor, und werds noch tausendmal in meinem Leben thun. Werd ich hundert Jahre alt, sie soll in hundert Jahren mich noch rühren! Könnt ich malen, o, das sollte mein Meisterstück werden! — Wie Emilie mich jezt noch tausendmal mehr als sonst rührt, in der schwarzen Kleidung und dem Flor von dem blassen dämmernden Gesicht, das kann ich Dir nicht sagen. Die Trauer kleidet überhaupt ein Mädchen vorzüglich, und gibt der Miene eine Art von Feyer-

lichkeit, und nun erſt bey einem ſolchen himmliſchen Geſicht . . ! O, Du ſollteſt ſie ſehen, Baron! Alle Beſchreibung iſt doch Stümperey. — Jezt muß ich auf Mittel ſinnen, wie ich Emilien öfter ſpreche. Dieſes wird ſo leicht nicht ſeyn, da ſie bey einem Verwandten, ihrem Vormund, der ein Wittwer, und ſoviel ich weis, ein murriſcher Kauz iſt, wohnt. Jezt hab ich ſie nur ſeit 24 Stunden nicht geſehen, und dieſe Zeit ward mir unerträglich lang. Immer, immer ſteht ſie vor mir, und doch ſchmachtet meine Seele nach dem nähern Anſchaun. Wegen des jungen Braunwalds bin ich jezt etwas ruhiger. Sie ſpricht zwar öfters ſehr vertraut mit ihm, aber, wie ich hoffe, mehr der Freundſchaft zu ſeiner ſeligen Schweſter wegen, und weil er mit ihr aufgewachſen iſt. Es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß er meine Schweſter liebt. Ach, dann bedaur ich ihn. Denn meine Schweſter will durchaus von keinem Manne nichts wiſſen. Wie lang ich noch in Caſſel bleibe, weis ich ſelber nicht. Ohne Emilien kann ich dieſe Stadt nicht verlaſſen. Leb wohl, liebſter Baron! Ich wart auf Briefe von Dir. Dein wahrer Freund

Karl von Burgheim.

Achtzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 30ten März 1772.

Ach mein Geliebteſter! Ich bin im gröſten Jammer, Emilie iſt krank; Schon ſeit geſtern iſt ſies. Ich war geſtern Abend mit Braunwald und meiner Schweſter zu Biedenhorſt gegangen, wo wir ſie gewiß erwarteten, als ſie ſagen ließ, ſie könne wegen einer Unpäßlichkeit nicht kommen. Welch ein Donnerſchlag war mir das! Den ganzen Abend bracht ich in der fürchterlichſten Unruh unter Höllenqualen zu; Ach, und durfte mich nichts merken laſſen. Man erzählte von Karolinens Tod. Wie fiel mirs da hundertmal ſo ſchwer aufs Herz, und in welche graunvolle Labyrinthe führte mich meine arbeitende Phantaſie hinein! Wie unausſtehlich lang ward mir der Abend! Und die Nacht drauf —! Hin und her wälzt ich mich in meinem Bette, ächzte wie ein Kranker, wünſchte mir den Schlaf, und wenn ein Schlummer kam, träumt ich von Grab und Tod, und ſuchte den, ſo ſehr gewünſchten Schlaf wieder zu zu verjagen. Dieſen Morgen ſteckt ichs ſogleich hinter meine Schweſter, daß ſie ſich nach Emilien ollte erkundigen, und ſich und mich auf den Abend

bey' ihr melden laſſen. Sie that. Die Nacht ſey erträglich geweſen, war die Nachricht, und ſie würd uns auf den Nachmittag ſchon erwarten. Alſo in zwo Stunden. Aber Gott! was werd ich noch bis dorthin ausſtehn, und was hab ich nicht ſchon ausgeſtanden! — Erträglich ſey die Nacht geweſen! Und was heiſt erträglich? O ein fatales, räthſelhaftes Wort! — Gott, Gott! Erbarm Dich des Engels und meiner! — Auf den Abend ſchreib ich mehr. Jezt kann ich unmöglich.

Abends um 8. Uhr.

Ich bin dort geweſen, und bin jezt noch unruhiger wie vorher. Sie hatte vorhin ſchon blaß ausgeſehn, aber jezt ſitzt ihr Todtenblaſſe im Geſicht. Zwar ſagte ſie, wir möchten ruhig ſeyn; Es ſey weit beſſer, wie geſtern. Aber der Engel wollte nur uns aus der Unruh reiſſen. Wenn mein Auge ſo auf ihrem Angeſichte ruhte, Gott! ich glaubte zu vergehen. Ach, wenn ſie auch ſtürbe! — Der Gedanke zerreiſt mein Innerſtes. Zwar Braunwald und meine Schweſter ſagen, es ſey gar kein Anſchein von Gefahr da. Aber die Kalten! Sie lieben nicht. Wären ſie an meiner Statt, ſie vergiengen. — Vorhin ſagt' ich, Braunwald liebe nicht. O wenns wahr wäre! Aber

heut sprach er wieder so heimlich und vertraut mit Ihr. Das wird mir noch das Leben abnagen. Zwar wenn ich sonst auf sein übriges Betragen Acht gebe, so sagt mir alles, er lieb meine Schwester. Aber seys auch! Kann ihn nicht Emilie doch lieben? — Emilie! Du einen andern lieben? Und ich bin so ganz Dein! Erbarm Dich! Erbarm Dich!

Sie muß einen geheimen Kummer im Herzen hegen. Oft ist sie so nachdenklich und ganz abwesend mitten in Gesellschaft. Ueber Karolinens Tod kann sie doch soviel nicht leiden. Alles ist mir unergründlich. Doch, wenn sie nur erst wieder gesund wäre! Möcht es um das Uebrige stehen, wie es wollte! Aber ach, sie ist so gar matt und blaß. O wie zitt' ich für den Engel und mich!

Auch muß ich Dir noch sagen, daß ihr Onkel, ihr Vormund, bey dem sie wohnt, mit in der Gesellschaft war. Es ist ein Mann, der mich unter andern Umständen sehr für sich würde eingenommen haben. Ein starker, grosser, ansehnlicher Mann, der viel drolligte Einfälle hat, ob sie mir gleich heut oft sehr zur Unzeit kamen. Aber er besitzt so ein ofnes Wesen, das mich an ihn hin zog; Auch schien er an mir kein Mißfallen zu haben.

Deinen Brief hab ich erhalten. Es ist mir lieb, daß Du einmal mit mir zufrieden bist. Wart nur! Wenn der Himmel meine Sehnsucht erhört, so soll Emilie mich noch tausendmal besser machen. Sie vermag alles über mich. Ich soll um sie werben, räthst Du mir. Wenn das nur so leicht gehen, als gerathen wäre! Ach Baron! Warum bin ich so zaghaft und ängstlich in ihrer Gegenwart? Warum schreckt mich tausendmal der Gedanke zurück: Du bist ihrer nicht werth? Bin ich denn ein so ganz verworfner Kerl? So verfluch ich alle, die mich zu dem machten, der ich bin! Oder ists immer bey der Liebe so? Ist man da immer so zaghaft? Lös mir das Räthsel auf!

Du willst auch sonst noch andre Umstände von mir wissen, unter wem sie steh, ob sie freye Hand zu wählen habe? u. s. w. Ich muß Dir gestehen, darnach hab ich noch nicht Zeit mich zu erkundigen, dachte auch noch nie dran. Mir ists jezt blos um einen Blick von ihr zu thun. Hätt ich diesen, sprach aus ihrem Auge Hofnung, o wie wollt ich alle andre Hindernisse mit Füssen treten! Aber noch schwank ich zwischen quälender Ungewißheit und Hofnung. Oft denk ich wohl, ich sey ihr nicht so ganz gleichgültig; Aber tausend fürchterliche Zweifel thürmen sich wieder wie Gebirge auf und ersticken das kleine Fünkchen.

Aber bin ich nicht ein Narr? Da vergeß ich, daß sie in Gefahr schwebt. Gott, erbarm Dich ihrer!

Den 11ten März.

Hurtig soll der Brief fort! Sie ist besser! Sie ist besser! Gott sey ewig Lob dafür! Es sey ganz gut, ließ sie sagen; Wir möchten ruhig seyn; Ja, ich wills, ich wills, Du Engel!

Aber doch wurmt mir etwas im Kopf. Mein Onkel schickte diesen Morgen einen lamentablen Brief an uns, theils über Karolinens Tod, theils über sein Zipperlein. Ich soll mit meiner Schwester sogleich Extrapost nehmen und zu ihm kommen. Das geht nun in Ewigkeit nicht an. Ich habe mich den ganzen Morgen mit meiner Schwester herumgestritten. Jezt ist sie ganz bös auf mich, und will allein wegfahren. Mag sies meinetwegen immerhin thun! Ich wünsch ihr Glück auf die Reise. Morgen früh will sie fort, und heut nimmt sie Abschied bey Biedenhorst und Emilien. Hab ich doch Gelegenheit, den Engel wieder zu sehen. Leb wohl indessen, liebster Baron! Beth für den armen Sünder

Karl von Burgheim.

Neunzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 20. März 1772.

Liebſter Baron!

Ich habe diesmal länger geſchwiegen, als ichs bisher gewohnt war. Eine kleine Reiſe, von der ich geſtern erſt zurück kam, iſt Schuld daran. Der junge Braunwald ließ mir keine Ruhe, bis ich ihn nach Göttingen begleitete. Weil mir ſeine Mutter auch ſehr anlag, that ichs. Aber auch noch eine andre Urſache, die ich Dir nicht verſchweigen kann, beſtimmte mich dazu. Ich war etwas aufgebracht auf Emilien. Denn ſeit ich Dir das letztemal geſchrieben, hab ich ſie nicht mehr geſehen; Und es ſchien, als ob ſie ſelbſt meinen Umgang meide. Das kränkte mich ſo, ich war mir ſelbſt ſo ſehr zur Laſt, daß ich Narr glaubte, durch dieſe Reiſe wollt ich mich zerſtreuen und die Grillen aus meinem Gehirn jagen. Aber Gott vergeb es mir, daß ich meine Liebe zu ihr Grillen nannte! Auftrag des Himmels iſt es, dieſem Kleinod nachzulaufen, und ſollt ich auf der Laufbahn zu Grunde gehen! Ich haſſe mich, daß ich je den Einfall hatte, ich ſey zu gut dazu,

etwas, oder viel um sie zu leiden. Wenn sie mich nach Jahrelangem Schmachten, nach tausend fehlgeschlagenen Versuchen endlich aufnähme, so soll ich noch Gott und ihr dafür danken und bekennen, ich sey ihrer nicht werth. — Genug, auf meiner Reise wollt ich mich zerstreuen, und dacht auch von Weitem drauf, ob ich mich nicht dem jungen Braunwald entdecken, und ihn zum Vertrauten und zum Unterhändler meiner Liebe machen wollte? Das erste war unmöglich, und des letzten schämt ich mich am Ende selber wieder. Denn ob ich gleich Emilien alles aufopfern würde, so könnt ich doch das nie von mir erlangen, sie einem andern, als mir selber zu verdanken zu haben. Bey meinen bisherigen Liebeshändeln hatt ich diesen Stolz nie; Aber eben das ist mir ein Bürge für die Wahrheit und Stärke meiner Liebe. Ich ringe nach ihrem Herzen und nicht blos, wie ich sonst that, nach ihrer Person. Und ihr Herz kann sie mir nicht um eines andern, sondern blos um meiner selbst willen schenken. Auch könnt ich um alles in der Welt nicht meine Liebe einem andern entdecken, dem ich nicht so ganz angehörte, wie Dir, mein Lieber! Das Geheimnis dieser Liebe ist mir theuer, als das theurste Kleinod, so theuer, wie Emilie selbst. Wenn Du nicht aufs Aeusserste geliebt hast, so verstehst Du mich nicht, Baron, und glaubst, ich rede

Worte ohne Sinn. Noch vor ſechs Wochen wär mirs ſelber ſo gegangen; Aber jezt iſt alles ſo ganz anders; Jeden Augenblick überraſchen mich neue, vorher mir ganz unbekannte heilige Gefühle. — Auf dem ganzen Weg nach Göttingen, wie war mir doch ſo ſonderbar zu Muth! Das Bewuſtſeyn, mich nur fünf Meilen weit von Ihr zu entfernen, wie engte es mir oft die Bruſt! Wie oft war ich im Begriff, vom Wagen herabzuſpringen, zu Fuß wieder zurückzukehren, mich ihr zu Füſſen zu werfen und ſie um Verzeihung anzuflehn wegen des Unwillens, den ich nur ein paarmal über ſie gehabt, wegen der nicht ganz würdigen, ganz heiligen Gedanken, die ein paarmal über ihr Betragen in mir aufgeſtiegen waren. Nur das Geſpräch hielt mich zurück, in dem Braunwald zuweilen entfernt auf ſie kam und der Gedanke: Er erräth dein Gefühl, und ſpöttelt drüber, und dann wirds entheiligt. Aber, verzeih, Braunwald! Spötteln hätteſt Du nicht können. Nein, bey Gott nicht! Denn Du liebſt ja. Ach Baron, Er liebt; Meine Schweſter liebt Er. Vorgeſtern hat er mirs entdeckt, um Mitternacht, nachdem er erſt die Lichter ausgelöſcht hatte. Es war ein recht feyerlicher Auftritt. Zehnmal wollt ich ihm um den Hals fallen und ihm meine Liebe auch geſtehen; Aber ich weiß nicht, welch eine unſichtbare Macht mich davon

zurückhielt. Ich habs ihm geschworen, feyerlich geschworen, seiner mich bey meiner Schwester anzunehmen. Aber, sagt ich ihm, Du wirst — Denn ich nannt ihn von dem Augenblick an, Du — Du wirst tausend Hindernisse finden. Meine Schwester ward schon einmal hintergangen, und wer ihrer sich durch Einen Fehltritt nur durch Eine kleine Ausschweifung unwerth macht, dem wird sie ihre Hand in Ewigkeit nicht geben. Sie ists aber werth, daß Du rein lebst, wie ein Engel, denn sie wird Dir, wenn sie Dein wird, Engelsfreuden schaffen. — O das will ich, rief er, bey Gott, das will ich, und drückte mich fest an ihr Herz. Gott weiß, ich bin noch rein, und Er steh mir bey, daß ich es bleibe! — O Baron, wie beneidet' ich den Jungen, daß er sagen konnt', ich bin noch rein! Alles hätt ich hingegeben, um es auch sagen zu können!

In Göttingen gefiel mirs ziemlich; Soviel nemlich ein Liebender sagen kann, daß ihm ein Ort gefalle, wo sein Liebes nicht wohnt. Den ersten Tag kamen alle von Braunwalds Gesellschaft auf sein Zimmer. So zuwider es auch ihm und mir war, so gabs doch ein Hospiz. Und da fühlt ich nun zu meinem Aerger, was es für ein fades, abgeschmacktes Wesen um die meisten gewöhnlichen Purschengesellschaften ist, wovon ich sonst eine so übertrieben hohe Meynung hatte.

Kahler Scherz, schlefer Witz und Gespräche über Philistergäule und liederliche Weibspersonen machten den Hauptinhalt der Unterredung aus, die mit dem gröſten Interesse geführt wurde, bis es ans Singen und Trinken gieng. Ich schlich mich unter dem Vorwand der Müdigkeit bald auf mein Zimmer, sah, weil die Nacht schön und sternhell war, beym Fenster hinaus, und phantasierte mich zu meiner Emilie hin. Ich träumte hierauf von ihr, aber nur sehr dunkel. Den andern Morgen besah ich die herrliche Bibliothek und besuchte einige Professoren. Den Nachmittag bracht ich sehr angenehm in der Gesellschaft eines jungen Menschen zu, der mich den Abend vorher schon sehr für sich eingenommen hatte. Er ist ein Casselaner, Braunwalds vertrautester Freund und heist von Alten. Seine Schwester ist Emiliens vertrauteste Freundinn, die ich auch einmal bey ihr gesehen hatte. Der junge Mensch ist mit ihr aufgewachsen, und hält alles auf sie. O, wie gewann ich ihn so lieb, da er mit solcher Wärme von ihr sprach und mir Züge aus ihrer Jugendgeschichte erzählte, um deren willen ich die gröſte Hochachtung für sie haben müste, wenn ich sie auch in meinem Leben nie gesehen hätte. Aus einigen Reden schloß ich, daß ihr Vormund nicht der Mann seyn muß, wofür ich ihn hielt. Wenn es wahr ist, daß er Emilien hart hält, so genad

ihm Gott! Denn das muß ein Scheusal seyn, wer einem solchen Geschöpf eine trübe Stunde machen kann. Ich muß das in Cassel ausforschen. Ich glaube, daß von Alten auch liebt, er sieht so schmachtend aus, und nimmt an allem, was das Herz angeht, so warmen Antheil. Die Studenten zogen ihn auch den Abend vorher wegen einer Professorstochter auf, und er schien mir drüber betroffen zu seyn. Er ist ein lieber, bescheidner Jüngling, voll Gefühl und Güte des Herzens. Wir trafen uns in unsern Empfindungen so oft: Denn Du mußt wissen, Baron, daß mein Herz wieder völlig aufthaut. Ich nehme, Gottlob! nicht mehr an allen Dingen Antheil, aber desto tiefern und wahrern an wenigen. Wärst Du nur bey mir, Du würdest schon weit weniger über meinen Leichtsinn und Flattergeist klagen. Und das alles verdank ich meinen himmlischen Lehrmeisterinnen, Emilien und der Liebe.

Da hab ich ja, wider meine Art, mich selbst gelobt. Du magst mirs verzeihen! Ich gefalle mir so selber viel zu wohl. Wär ich immer so gewesen, ach Baron, dann dürft ich mich nicht loben.

Nach drey Tagen trennt ich mich nicht ohne Rührung von den beyden lieben Jünglingen. Braunwald begleitete mich noch ein paar Stunden weit und bat mich aufs rührendste, mich sei-

ner bey meiner Schweſter ja recht thätig anzuneh-
men! Ja, ich will es thun, als ob er mein Bru-
der wäre. Ein Liebender kann ſeine Herzensan-
gelegenheiten gewiß in keine beßre als die Hände
eines Liebenden übergeben. Lieb und Unglück
macht am thätigſten zur Hülfe und iſt eine Mut-
ter des Mitleids.

Ich ritt, um deſto ſchneller nach Caſſel zu
kommen. So kalt auch die Luft war, die mir
entgegen wehte, mir wars laue Frühlingsluft,
denn ſie kam von Caſſel her. Vor Dransfeld,
zwiſchen Göttingen und Münden, verlohr mein
Pferd ein Eiſen. Ich berſtete faſt vor Ungeduld,
bis ein neues aufgeſchlagen war. Zu meiner grö-
ſten Freude kam ich noch ſo ziemlich frühzeitig in
Caſſel an, und ritt bey Emiliens Wohnung vor-
bey. Sie ſah aus dem Fenſter, blühend wie eine
Roſe. Ich hatte mich kaum umgekleidet, ſo flog
ich, unangemeldet, zu ihr. Sie empfieng mich
freundlich. O wie war ſie mir in den drey Ta-
gen tauſendmal mehr lieb geworden! Wir ſpra-
chen viel von Göttingen, auch vom jungen Al-
ten. Es freut mich ſehr, ſagte ſie, daß Sie ihm
ſo gut ſind. Ich bin ihms auch; Wir ſind mit-
einander aufgewachſen. Er iſt eine liebe gute
Seele. Ich beneidete den Jungen, der aus ih-
rem Munde ſolch ein warmes Lob erhielt. Dar-
über, daß ſie mich neulich etlich Tage nicht hat

vor sich kommen lassen, bin ich wieder ganz ruhig. Sie entschuldigte sich selbst, und sagte, ihr Onkel habe Gesellschaft gehabt, die mir nicht anständig gewesen seyn würde. Bey meiner Schwester, fügte sie hinzu, können wir uns oft sehen. Ihr Onkel war auch eine Zeitlang bey uns, und ich beobachtete ihn genau. Er gefällt mir doch noch immer, und betrug sich gegen mich sehr verbindlich.

Fast hätt ichs vergessen, Dir auch noch zu sagen, daß ich bey meiner Zurückkunft in Cassel einen Brief von meinem Onkel vorfand, worinnen er mich auf eine recht beleidigende Art nach Rodstein zurückruft. Ich hätte, sagt er, jezt in Cassel nichts mehr zu thun, als das Geld unnöthiger Weise zu verzehren. Ich soll zurückkommen! Ein guter Freund von ihm (vermutlich der saubre Waldeck) wiß eine gute Parthie für mich in Frankfurt, und wolle mit mir dorthin reisen. Auch meine Schwester drang in mich, zu kommen, weil der Onkel sehr aufgebracht sey. Ich schrieb aber wieder, ich hätte hier wichtigere Geschäfte, als man glauben könnte, und der Herr von Waldeck möchte sich nur meinethalben keine Mühe geben! Ich will mich warlich nicht aufs neu so ins Joch sperren lassen, wie bey Karolinen. Gottlob, daß ich draus heraus bin! — Du schreibst mir eine Zeitlang seltener. Sind

Dir vielleicht meine Briefe läſtig? Doch verdammt ſey dieſer Argwohn! Du haſt mir ja auch nicht viel zu ſchreiben. Wenn Du nur Geduld haſt, mein Geſchwätz anzuhören. Herzensangelegenheiten lieſſeſt Du Dir ja ſonſt immer gern erzählen. Leb wohl!

Zwanzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 27. März 1772.

Liebſter Baron!

Wieder etwas neues, aber, leider! nichts Gutes. Dieß iſt der letzte Abend, den ich in Caſſel zubringe. Meine Schweſter hat mir einen ſchönen Streich geſpielt. Dieſen Morgen erhielt ich einen Brief von ihr, in dem ſie mir noch dringender anlag, nach Rodſtein zurückzukommen, weil mein letzter Brief den Onkel ganz in Harniſch gejagt habe. Er ſcheints überhaupt nicht lang mehr machen zu wollen, und da würds mein gröſter Schaden ſeyn, wenn er im Unwillen auf mich aus der Welt gehen würde. Sie ſchrieb noch ein Langes und Breites, womit ich Dir jezt nicht beſchwerlich ſeyn will. Am Ende fügte ſie hinzu,

wegen einer Heyrath in Frankfurt dürfe mir nicht bange seyn; Sie habe dieses meinem Onkel schon aus dem Kopf geredt. Wenn ich ihm nur seinen Willen thu und komme, so könn ich ja immer wieder nach Cassel zurückreisen, denn es fall ihr nicht schwer zu errathen, was mich dort zurückhalte. Es lag noch ein Briefchen an Emilien mit eingeschlossen, das sie mich bald abzuliefern bat. Ich schickt' es ihr sogleich zu. Hierauf macht ich Grillen, und überlegte bey mir selbst, was ich wohl zu thun habe? Anfangs wankt ich halb und halb und war schon beynah entschlossen, auf einige Tage nach Rodstein zu reisen; Aber bald besann ich mich wieder anders, und beschloß, hier zu bleiben, möchts auch gehen, wie es wollte. Um mich zu zerstreuen, schlendert ich Nachmittags auf die Au hinaus, welches mein liebster Spatziergang ist, weil Emilie mir sagte, es sey auch der ihrige. Ich gieng am obersten Ende einer Allee, als mein Bedienter in vollem Sprung herauf kam. Was gibts, Heinrich? sagt ich. Sie möchten sogleich, rief er ganz athemlos, zum Fräulein von Rosenau (das ist eben Emilie) kommen! Sie hat hergeschickt. Der Kerl lächelte dabey. Ich glaub, er hat schon etwas gemerkt. Auf den Flügeln der Liebe eilt ich nach der Stadt, voll süsser schwärmerischer Vorstellungen, was die Liebe mir zu sagen haben

möchte? Du weiſt ſchon, Baron, wies einem Liebhaber geht; Er ſtellt ſich immer das erfreulichſte vor. — Sie haben mir, ſagte Emilie, heut einen angenehmen Brief von Ihrer Schweſter zugeſchickt; Aber gegen Sie hat ſie groſſe Klagen eingebracht, und ich bin auch über Sie recht böſe. — Ich muß bey dieſen Worten abgeblaſſt ſeyn, denn ſie lächelte und ſagte: Erſchrikt Sie das Gewiſſen ſchon? Das Beſte iſt, daß Sie Ihren Fehler gut machen, und unſre Gnade wieder erlangen können. — Dieß machte mir wieder Muth. Was hab ich denn verbrochen? ſagt ich. — Sie ſind ſo ungehorſam, war die Antwort. Ihre Schweſter ſehnt ſich ſo nach Ihnen, und Sie kommen nicht. Ich hätte doch geglaubt, Sie hielten mehr auf ihre Schweſter. — Hierauf ſchilderte ſie die Liebe meiner Schweſter zu mir, ihr traurige Lage in der Einſamkeit bey meinem Onkel, und ihre Sehnſucht nach mir ſo lebhaft und rührend, daß ich ganz bewegt wurde. — Sie haben mir ſchon manches, beſonders wegen unſrer ſeligen Freundinn, zu Gefallen gethan, ſchloß ſie endlich, und ich hoffe gewiß, Sie thun auch dieſes mir und ihrer Schweſter zu Gefallen, und reiſen zu ihr. Nicht wahr, Herr von Burgheim, Sie thun es doch? — Dieſe Worte, wieder mit dem unausſprechlichen Zauberton ausgeſprochen, mit dem ſie mich neulich bat, Karo-

linen mein Herz zu schenken, zwangen mir zum zweytenmal ein Ja ab, das ich sonst um keine Güter auf der Welt würd' ausgesprochen haben. Zehnmal lag mirs auf der Zunge: Engel, schonen Sie! Sie fodern etwas mir unmögliches. Ich kann mich nicht von Ihnen trennen! — Umsonst! ich schwieg, und ließ mich, wie ein Lamm zur Schlachtbank führen. O die liebe, grausame Zauberinn! Wie hab ich auf Einmal allen Muth verloren! Und war sonst so frey, ja öfters frech. Das einzige konnt ich sagen: Es gefalle mir so wohl in Cassel, und, wenn ich in zwo oder drey Wochen wieder komme, ob sie denn auch böse auf mich seyn würde? Wenn Sie mit Erlaubnis Ihrer Schwester kommen, sagte sie, so sollen Sie mir ganz willkommen seyn. Ich verließ sie, bös auf mich und meine Schwachheit, die mich schon so hundertmal wider mich selbst zu handeln getrieb. Hätte nicht die Wehmuth über meine Trennung von dem Engel meine Wuth gemildert, ich hätte mir geflucht und mich vor die Stirn geschlagen. O, daß meine Schwester je von meiner Liebe zu Emilien etwas gemerkt hat! Sie kennt die Macht, die sie über mich hat, und da kam sie auf den verwünschten Einfall, sich an sie zu wenden. Lieber, soll ich denn ewig ein Ball meiner Nachgiebigkeit, oder willst Du Schwachheit nennen? seyn? O, gib mir von Deiner Festigkeit, daß

ich dich segne! Aber bin ich nicht ein Narr mit meinen Foderungen? Und könnt ich Emilien entgegen handeln, ohne mich zu hassen? Ich schwimm im Strudel, und bin nicht mein eigner Herr mehr.“

Und so soll ich denn die Stadt verlassen, die mein Liebstes, Bestes, ach das Kleinod meiner Seele einschließt? Ungewiß, ob in ihr Herz nur ein Fünklein von Empfindung gegen mich sich eingeschlichen hat? Ungewiß, ob nicht ein andrer sie indeß gewinnen, und mich ewiger, nagender Qual überlassen wird? Und sie hat mirs selbst gebothen, sie zu fliehen? O Schicksal und Verhängnis! Und du, der du Schicksale und Verhängnis lenkest, habe Mitleid! — Du auch, mein Geliebter! habe Mitleid mit mir! Bitte Gott, daß er mich bald wieder zu meinem Engel bringe, ach, und meinem Herzen dann beruhigende Gewißheit schenke! Leb wohl!

K. v. Burgheim.

*

Ein und zwanzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 10. April 1772.

Liebſter Baron!

Ich habe Deinen letztern Brief *) erhalten, und danke Dir dafür herzlich, ſo wie für die guten Wünſche, die Du mir in Abſicht auf Emilien thuſt. Nun bin ich bald 14 Tage lang von dem Engel entfernt. Ach Baron, das Traurige meiner Lage kann ich Dir nicht beſchreiben. Es wären lauter für Dich unglaubliche Dinge, und doch würde Dir die Schilderung meiner Leiden ihre Gröſſe kaum zur Hälfte darſtellen können. Ein Patriot, der aus ſeinem Vaterland verwieſen wird, das er an den Abgrund des Verderbens mit ſchnellen Schritten eilen ſieht, für deſſen Rettung er noch ſeine letzten Kräfte umſonſt anſtrengte, kann nicht mit ſolcher Beklemmung und ſo ſchmachtendem Blick nach den Thürmen ſeiner Vaterſtadt nun noch zum

*) Dieſer Brief iſt, nebſt manchen andern, die nichts Weſentliches zur Aufklärung in der Geſchichte der Hauptperſonen, enthalten, weggelaſſen worden; Und gilt dieſe Anmerkung Ein für allemal.

Der Herausgeber.

leztenmal zurückolicken, wie ich nach den Thürmen von Caſſel blickte. Zehnmal wendete ich mein Pferd um, ſah lang, und mit unverwandtem Blick nach der Gegend, wo Emiliens Haus ſteht; Ein paarmal fiel michs an, daß ich dem Pferd die Sporen gab, und wieder zurück ritt: Und dann rief ich wieder laut aus: Thor! wo willſt du hin? Du biſt ja verbannt! Fliehen ſollſt du, und Emilie wills haben! Dann kehrt ich langſam wieder um, als obs den Weg zum Tode gienge. Zuweilen wandelte mich wohl ſo ein Gedanke an: Sey getroſt! In kurzer Zeit kommſt du wieder nach Caſſel, und dann kehrſt du vielleicht, nicht mehr ſo einſam und troſtlos, kehrſt vielleicht an der Hand des beſten Mädchens zurück auf dein Gut. Aber dieſe leiſe Stimme, wie ſo ſchnell überſchrien ward ſie vom lautern Ruf des Herzens! Wie ſo ſchnell erſtickt der zarte Keim der Hofnung vor der aufſtrebenden Sehnſucht der Liebe! Was iſt alle Hofnung, alle Vorſtellung der Vernunft gegen das Sehnen und Verlangen eines Liebenden? Die Liebe will nichts von der Zukunft wiſſen, will nur Gegenwart und Beſitz. —

Am dritten Tag kam ich erſt nach Rodſtein; Denn ich hatte nichts zu eilen, und ließ, da ich immer mit meinem Herzen abweſend war, meinen Gaul laufen, wie er wollte. Reiſ ich einſt zurück, dann ſoll er andre Sprünge machen müſ-

ſen. Zuweilen zwar fiel mirs ein; Je früher du nach Rodſtein kommſt, deſto eher kannſt du nach Caſſel wieder zurückkehren, und dann ritt ich mit verhängtem Zügel; Aber wenn das Pferd zu laufen nachließ, war ich ſchon wieder in meine Träumereyen verſunken. Ich habe nichts auf der ganzen Reiſe bemerkt, als daß ich jezt ganz mitleidig und weichherzig geworden bin, und am Schickſal eines jeden, der zu leiden ſcheint, mehr Antheil nehme. Kein Bettler hörte von mir das ſo gewöhnliche Helf euch Gott! Ich griff gleich in meine Ficke, um ihm, ſoviel mir möglich war, ſelbſt zu helfen. Da ich mich einmal in meinem Tiefſinn verirrt hatte, und von einem Dorf aufs andre einen Bauerkerl als Bothen mitnehmen muſte, und der Kerl mir ſehr tiefſinnig und traurig zu ſeyn ſchien, da holt ich ihn aus, daß er mir die Urſache ſeiner Traurigkeit erzählen mußte. Man wollte, ſagte er, ſein Mädchen einem andern geben, der hundert Gulden mehr im Vermögen habe, als er. Augenblicklich ſtieg ich vom Pferd, und zählte ihm auf einem abgehauenen Eichſtamm die hundert Gulden in blanken Louisdors und Konventionsthalern her. Der Kerl ſah mich an, und wußte nicht, was er von mir halten ſollte? Ich glaub, er hielt mich für den böſen Feind, oder einen Werber, der ihn wegkapern wollte. Endlich, da ich mir mit vieler Müh ſein Zutrauen

wieder erworben hatte, wollt er mir faſt zu Füſſen fallen. Ich ſagt ihm aber, beth du nur für mich, daß ich auch mein Mädel krieg! Ja, das will ich thun, rief er, täglich auf den Knien, ich und meine Marie. Herr, Sie müſſen tauſend Weiber kriegen für Eins, da Sie ein ſo guter, gnädiger Herr ſind! —

Mein Onkel machte bey meiner Ankunft ein freundlicheres Geſicht, als ich mir vermuthet hatte. Statt der Vorwürfe, denen ich ſchon entgegen ſah, ſagte er, es freu ihn, daß ich endlich komme; Er habe ſehnlich auf mich gewartet. Die Urſache dieſer ſo gelinden Aufnahme iſt aber nicht eine Umänderung ſeiner Denkungsart, ſondern nur ein neuer heftiger Anfall von ſeinem Podagra, den er den Tag vorher gehabt hatte. Du muſt nämlich wiſſen, Baron! daß man keinen beſſern, nachgiebigern Mann auf der Welt finden kann, als meinen Onkel, wenn er krank iſt und die Krankheit für gefährlich hält. Da hat er eine ſolche Furcht vor dem Tod, und glaubt, jedes harte Wort, das er einem andern gebe, werde Gott bewegen, ihm ſeinen Erbfeind früher auf den Hals zu ſchicken, daß er auch mit dem, den er über alles haſſte, ſich ausſöhnen, und mit ihm wie mit einem Bruder reden würde. Da bekommt man dann von ihm die beſten Worte und kann alles von ihm erhalten, wenn man ihn

nur mit der Hofnung der Geneſung tröſtet. Das weis ſein alter Kammerdiener wohl, ein ſchlauer Kerl, der in einer Zeit von zwölf Jahren eben ſo viel tauſend Thaler vor ſich gebracht hat, ob ihm gleich mein Onkel nur 300 Thaler Jahrgehalt giebt, und die Freygebigkeit eben nicht unter ſeine Haupttugenden rechnen kann. Mit der Gefahr nimmt aber ſeine Frömmigkeit und Freundlichkeit wieder ab, und das hab ich dießmal wieder nur zu ſehr erfahren.

Meine Schweſter fragte mich, als ſie mit mir auf mein Zimmer gieng, mit ängſtlicher Beſoraniß, was mir ſeit der Zeit zugeſtoſſen ſey? Ob ich etwan krank geweſen? Denn ich ſey ſo blaß und abgezehrt, als ob ich ſchon im Grab gelegen hätte. Wie konnte ſie das fragen? Und weis doch, daß ich liebe! Ich gab ihr ein Briefchen von Emilien; Sie las es in meiner Gegenwart. Das iſt doch ein Engel! ſagte ſie, als ſies ausgeleſen hatte. Und von dieſem Engel, ſagt ich unwillig, haſt du mich hinweggeriſſen! Sie ward roth und wuſte nichts zu antworten, als: Du kennſt ja unſern Onkel. — O Baron! wenn ich doch den Brief zu ſehn bekommen könnte! Meine Schweſter wag ich nicht darum zu bitten. Ich ſinne ſchon auf Liſt, den Brief in die Hände zu bekommen; Aber ich ſchäme mich dann doch wieder, Kunſtgriffe zu gebrauchen.

Jezt mach ichs, wie ehmals meine Schweſter, die von ihrer Liebe zu Griffberg jezt zwar wieder ziemlich geheilt, aber doch mit unſerm Geſchlechte noch nicht ausgeſöhnt iſt; Jezt irre ich halbe Tage lang auf dem einſamen Feld, in Waldung und Gebüſch umher, ſuche nur das Dunkelſte und Dichteſte, und bin bös auf die Hecken, daß ſie noch nicht ganz belaubt ſind, um mich ganz vom Licht abzuſondern, und der Sonne zu verwehren, keinen Stral auf mich zu werfen. Das ſehnſuchtsvolle Schmachten, das der Frühling immer durch die Natur hin ergießt, der Hauch der Liebe, mir den: er alles anhaucht, beklemmt mein Herz und dehnt es wieder aus, daß all meine Gedanken und Gefühle zu Seufzern werden. Wehmuth, die an Thränen gränzt, überraſcht mich, ſo oft ich vom Fenſter aus einem Blick ins freye Feld hinauswerfe, und die Lerchen oben in der Luft höre. Emilie iſt das Loſungswort, das mir jeder Vogel, jedes Lüftchen zurufe. Möcht ich das mit dir genieſſen, Engel! ſo ſeufz ich tauſendmal, wenn ich eine Gegend finde, wo mein Herz mir ſagt, daß mir hier wohl ſeyn könnte, ach, und nicht iſt.

Meinen Kleinen hab ich auch ſchon beſucht. Er nimmt brav zu. Aber jezt iſt mirs ein Stich durchs Herz, wenn ich den Knaben ſehe. Er erinnert mich an Zeiten, die ich, ach mit meinem

Herzblut aus der Geſchichte meines Lebens auslöſchen möchte! Gott! was war ich damals für ein Menſch! Welch einen rohen, unedlen Geſchmack hatt ich damals! Louiſe und Emilie! Licht und Finſterniß! Ha! Und hinterdrein noch eine Reihe noch unedlerer Geſchöpfe! Gott, wenn du mir eher eine Emilie entgegen geſchickt hätteſt! Damals, als ich noch am Scheideweg von Tugend und Laſter ſtand! wie wenig hätt ich gezaudert, welchen Weg ich wählen ſollte? O Baron! wie ſo ſehr hängen unſre Handlungen, Tugend und Laſter, von äuſſerlichen Umſtänden ab! Und doch, hätt ich damals ſo handeln müſſen, ſo fühlt ich ja keine Reue drüber.

Philipp und Miekchen ſind ſehr glücklich. Ihr Dank gegen mich kennt keine Gränzen. Vorgeſtern ſaß ich bey ihnen auf ihrer Stube. Statt ihres Glücks mich zu freuen, werd ich traurig, und mein Blick verſank in Schwermuth. Fehlt Ihnen etwas, gnädiger Herr! fragte Philipp. Ich bin nicht glücklich, ſagt ich, lieben Leute! Was? Nicht glücklich? rief er, und ſah ſein Weiblein an, als ob ſein Aug ihr ſagen wollte: Und hat doch uns ſo glücklich gemacht? — Ihr guten Leute, es iſt leichter, andre glücklich zu machen, als ſich ſelber, dacht ich bey mir ſelbſt, und gieng weg.

Mein Onkel glaubt, ich sey über Karolinens Tod so traurig, und sucht mich durch unzeitigen Spaß lustig zu machen. Er kam schon mit seiner Frankfurter Parthie angestochen, ich wich aber aus, und nun schweigt er. Gestern hat er mich selber auf das Geständniß gebracht, daß ich auf ein Cassler Frauenzimmer Absichten habe. Gut! sagte er, wenn sie von guter Familie ist, und Vermögen hat, so heyrathen Sie das Fräulein! Ich hab nichts dagegen. Es hat noch von ihrer Seite Schwierigkeiten, sagte ich. Blitz! rief er, so nehmen Sie eine andre! Es giebt ja der Mädel genug, und das muß eine Närrinn seyn, die eine Parthie, wie Sie sind, ausschlägt! O Baron! solche Reden schmerzen, und doch kann man nichts dagegen sagen. Mit alten Leuten ist von Herzensangelegenheiten gar nicht zu reden; Sie verstehen einen nicht. Alles, was uns heilig ist, ist ihnen gemein. Ich mußte ihm Emiliens Geschlecht und Namen nennen. Die Familie ist gut, sagte er, ich muß mit Waldeck drüber reden. Nun ahndet mir schon nichts Gutes. Der Mensch steht mir immer im Wege. Aber, bey Gott! dießmal kann ich nicht nachgeben. Was geht der Waldeck mich und mein Herz an?

Die ersten Tage, da mein Onkel noch sehr übel dran war, ließ er mich nicht von seinem Bette. Die Jugendsünden müssen ihm einfallen,

da träumt ihm vom Teufel, und wenn nur ein Mensch um ihn ist, so glaubt er, der böse Feind könn ihm nichts thun. Auch must ich ihm immer aus alten Gebethbüchern vorlesen, und da plappert er die Worte nach, wie ein Papagoy. Unser Pfarrer setzt ihm solche Dinge noch mehr in Kopf, und macht ihm weis, vor gewissen heiligen Namen müsse die ganze Hölle zurückfliehen. Mein Onkel zwingt sich, das zu glauben, wenn ihm schon oft die Höll im Herzen brennt. Ich habe kürzlich in Frankfurt Dinge aus seiner Jugendgeschichte erfahren, die ich nie von ihm geglaubt hätte. Er war ganz zur Stumpfheit und Thierheit herabgesunken, und ich bin ein Engel gegen ihn. Erst das Podagra, die Folge seiner eignen Sünden, hat ihn etwas mürb, oder vielmehr nur zum furchtsamen Hasenfuß gemacht. Würd er wieder jung und gesund, er wäre der alte Sünder; Denn am Herzen hat ihms immer gefehlt, und ohne dieses ist ein Mensch unverbesserlich.

Da es etwas besser mit ihm wurde, must ich in seinen Geschäften nach Frankfurt reisen, und mich dort fünf Tage lang aufhalten. Ich kam selten aus dem Haus; Denn wo ich hinkam, traf ich Leute von meiner alten Bekanntschaft an, die mich zu den ehemaligen Streichen aufmuntern wollten, die ich jezt mit Ekel ansehe; Auch vor denen, die einst Zeugen und Mitgenossen das

bey waren, ekelt mirs jezt. Und da muſt ich ihre Spöttereyen anhören, ob ich ein Herrnhuter worden ſey, und ein altes Weib mich bekehrt habe? Ich gab ſelten Antwort und mied die Kerls. Denn was ſoll man ſolchen Leuten ſagen? Ihnen etwas von Liebe und von ihren Wundern offenbaren? Das hieſſe ſein Gefühl entheiligen und Perlen für die Säue werfen. --- Aber einen Handwerkspurſchen ſah ich, das war ein Menſch für mein Herz! Laß Dir ſagen, Baron! Unſer Haus ſteht einer Kirche gegenüber, da ſah ich einsmals Morgens hinaus. Von der friſchen Luft angeweht, auf ihren Fittigen emporgetragen, wohin konnte ſich mein Geiſt anders ſchwingen, als über Berg und Thal nach Caſſel? Zu der Einzigen in Caſſel und in Gottes weiter Welt? Der Geſang drüben in der Kirche, der ſo langſam und majeſtätiſch wie das Meer unter leichtem Kühlwind dahinrauſchte, und zuweilen wie die Woge ſich empor hub, machte meine liebende Gedanken zu Gebeth. Sieh, da ſtand ein Handwerkspurſche drüben auf dem Kirchhof in der Ecke, ſchon reiſ- und wanderfertig, mit einem groſſen Strauß von Frühlingsblümlein und vergoldetem Roſmarin auf dem Hut, einen Hirſchfänger mit der Kuppel von der Schulter herunter hängend, und die Rockzipfel mit Reiſehaken aufgemacht. Der gieng langſam auf und ab, als ob er auf etwas wartete, blieb

zuweilen stehen, und scharrte mit seinem Stock kleine Kiesel zusammen. Dann sah er wieder, ob noch nichts komme? Wenn du ein Liebchen hättest, dacht ich, und es jezt verlassen müßtest! Da kam ein Dienstmädchen mit einem Korb am Arm, und er stuzte auf. Sie giengen in die Ecke und ich an ein ander Fenster, um sie besser zu sehen. Doch blickt ich nur zwischen den Gardinen durch, um sie nicht zu stören. Sie gaben sich die Hände, sahn einander lang, und traurig, und schweigend an. Das Mädchen zog sich oft zurück und wollte gehen; Er ließ aber ihre Hand nicht los. Sie nahm etwas, in Papier gewickeltes, aus dem Korb, und gabs ihm. Vermuthlich wars ein Schnupftuch. Endlich trennten sie sich, nachdem das Mädchen zweymal, da es schon hatte gehen wollen, sich wieder umgewendet und ihm etwas zugerufen hatte. Hören konnt ich nicht, vermuthlich wars ein: „Gott erhalt dich gesund! Und komm bald wieder, und vergiß mich nicht!“ Sie lief, was sie laufen konnte; Vermuthlich um zu Haus, auf ihrem Kämmerlein, sich recht auszuweinen. Der Handwerkspursche blieb stehen, sah ihr nach, nahm endlich sein Schnupftuch heraus, schneuzte sich und wischte sich die Augen. Dann nahm er seinen Hut ab, sah an der Kirchenthüre nach dem geschriebnen Lied, das gesungen wurde, und gieng in die Kirche, gewiß, um sein Liebes

Gott anzubefehlen. Das muſt du auch thun, ſagt ich laut zu mir ſelbſt, und zog mich ſchnell an, um auch in die Predigt zu gehen. Der Prediger war ein junger, gefühlvoller Mann, und predigte über den Abſchied des Heilands von ſeinen Jüngern. Sein Satz handelte vom Wiederſehen der Freunde, freylich erſt in jener Welt. Ich dacht aber oft dabey auch an dieſe Welt, und der Handwerksburſche gewiß auch. Er ſaß nicht weit von mir, nickte dem Prediger oft mit dem Kopf zu, und wiſchte ſich die Augen mehr als Einmal. Meine Andacht war gewiß brünſtig; Ich betete für mich und den Handwerksburſchen, und ſah, ſeit dieſer Predigt, weit öfter zum Himmel auf. Ich glaube, Dir, mein Beſter, iſt dieſer Umſtand nicht unwichtig. Du bemerkſt ja ſolche Dinge auch am liebſten.

Bey meiner Wiederkunft von Frankfurt traf ich meinen Onkel von einem neuen Anfall vom Podagra geſchwächt an. Alſo war auch meine Hofnung vereitelt, bald wieder nach Caſſel zurückkehren zu können. Denn er würde mich enterben, wenn ich jezt nicht bey ihm bliebe. Und noch hats keinen Anſchein zur Beſſerung! Ich möchte faſt vor Ungeduld und Sehnſucht vergehen. Wenn ich einen Augenblick ruhig zu ſeyn glaube, ſo fällt mich der Unmuth mit gedoppelter Wuth wieder an. Die Ungewißheit, wo Emilie jezt ſeyn möge, ob nicht ein, ach vielleicht De-

glückterer als ich, bey ihr ſitze, oder mit ihr in der Au geh? Dieſe Zweifel und Fragen, die ich täglich ſo tauſendmal an mich ſelber thu, und mir nie beantworten kann, treiben mich umher; Und die angſterfüllte Frage! Denkt ſie auch, nur mit einem einzigen Gedanken, an dich? Ach die ſtürzt mich oft in die dumpfeſte, hofnungoloſeſte Melancholie. — Sonſt lacht ich immer, oder hielts für übertrieben, wenn ich hie und da den Zuſtand eines Unzewißliebenden geſchildert las, oder einen Liebenden ſich ſo unglücklich nennen, und über ſeine Leiden klagen hörte; Aber die Liebe mag mir das verzeihen, daß ich ſo in meiner Unwiſſenheit mich an ihr verſündigte. Nunmehr ſeh ich ein, daß kein Ausdruck und keine Sprache das Bange einer ungewiſſen Liebe ſtark genug ſchildern und die Höhe der damit verknüpften Qual erreichen kann. Schon ein paarmal wollt ich an Emilien ſchreiben, hatt auch ſchon ein paar Briefe angefangen; Aber ich zerriß ſie wieder; Denn ein Schauer von Ehrfurcht überfiel mich, und ich war auch mit keinem Ausdruck zufrieden. Gott! und wenn ich denke, daß ſie dann mit einem einzigen Wort meine längſt genährte Hofnung niederſchlagen und auf ewig tödten kann? — — Und doch muß ichs einmal wagen. . O ich Elender! —

Meine Schweſter merkt das Bange meiner Lage und die Urſache davon! Aber ſie wagts nicht, von dieſer Sache mit mir anzufangen, und ich wag es noch weniger. Woher kommts doch, daß oft unter Geſchwiſtern in ſolchen Herzensangelegenheiten weit weniger Vertraulichkeit herrſche, als unter Freunden, die das Blut nicht miteinander vereinigt hat? Man findet ſelten ganz vertraute Geſchwiſter, oder überhaupt Blutsverwandte. Dieß fand ich aufs neue beſtätigt, als ich bey meiner Schweſter etwas für den armen Braunwald zu thun verſuchte. Ich holte erſt weit aus, bis ich auf den Punkt kam, und ſprach auch da noch immer ſehr verblümt und unbeſtimmt. Deswegen konnt ich auch wenig Gewiſſes herausbringen. So viel merkt ich wohl: Sie hat von Braunwald eine etwas beſſre Meynung, als ſie von uns übrigen Männern hat; Aber von aller Liebe iſt ihr Herz noch weit entfernt. Er iſt ein guter junger Menſch, ſagte ſie, und, wie es ſcheint, noch unverdorben; Aber ob ers bleiben wird, das iſt wohl die zweifelhafteſte Sache von der Welt. Er wirds gewiß bleiben, ſagt ich mit Hitze; Dafür ſteh ich! Bruder! verſetzte ſie, und ſah mich mit einem, von Mitleid und Liebe vermiſchten Blick, an; Du willſt für andre ſtehen, und konnteſts nicht für dich ſelbſt? Mit welchen Vorſätzen reiſeteſt Du nicht von uns weg nach Halle! Frag

Dich selber, wie viele Du davon erfüllteſt! Ich biß mich auf die Lippen und ſchwieg. — Wenn ers aber doch bliebe? ſagt ich nach etlichen Sekunden. Gut für ihn! war ihre Antwort; Ich wünſch ihms herzlich; Aber warum ſiehſt Du mir dabey ſo ins Geſicht? Was gehts mich an? — Was Dichs angeht? ... Wenn ers um Deinetwillen bliebe? — Um meinetwillen? Er hat mir keine Verbindlichkeiten. — Ach, Du willſt mich nicht verſtehen, ſagt ich; Und drauf fieng ſie vorſezlich ein andres Geſpräch an. Ich befinde mich dabey in der verdrüßlichſten Lage. Braunwalden hab ich verſprochen, alles mögliche für ihn zu thun, und ihn ſogleich von dem Erfolg meiner Verſuche zu benachrichtigen. Mehr in meine Schweſter ſetzen kann ich auch nicht; Denn im Grund iſts doch wahr, wie kann ich für den jungen Menſchen ſtehen? Wenn er mir nun ſchreibt, wie ich das alle Tage fürchte, was ſoll ich ihm für Antwort geben, lieber Blumenthal? Ich nahm mir vor, ſeine Sache ſo gewiſſenhaft zu betreiben, und jezt muß ich mich ſo unthätig betragen. Künftig ſoll mir das eine Warnung ſeyn, mich in meinen Verſprechungen mehr vorzuſehen. Verſprochen iſt eine Sache bald, aber die Erfüllung iſt ſo ſchwer: Und da nährt man denn doch beym andern eine betrügliche Hofnung.

Ich muß jezt nur warten, bis mir Braunwald selber schreibt, und alles dem lieben Zufall überlassen.

Wenns doch nur mit meinem Onkel bald besser würde, daß ich nach Cassel fliegen könnte! Meine Sehnsucht wächst mit jedem Tage. Die Bangigkeit treibt mich oft herum, wie den Kain sein Brudermord. Mein Onkel merkts, seit ich ihm von Emilien gesagt habe, und da kann er oft noch drüber spotten, und das ist mir mehr als ein Dolchstich. Eh Waldeck von Wezlar wieder kommt, entschließt er sich überhaupt zu nichts. Ich hab aber jezt einen Anschlag, der, hoff ich, gute Wirkung thun soll. Waldeck ist ein schlechter Kerl, der im Grunde meinen Onkel gar nicht liebt und auch nicht lieben kann! Denn er ist keiner Freundschaft fähig, und der Onkel verdient keine. Der Eigennutz vermag alles über den hungrigen Junker, und durch Versprechungen hoff ich ihn auf meine Seite zu bringen, daß er theils bey meinem Onkel bleibt und ich eher wegkommen kann, theils meine und Emiliens Parthie nimmt und dem alten Podagristen weiß macht, sie sey reich, und ihm zuredet, seine Einwilligung zu der Heyrath zu geben. Waldeck müßt' ein Narr seyn, wenn er nicht auf meine Seite träte; Denn, wahrscheinlich kann er mich noch öfter brauchen,

da im Gegentheil mein Onkel alle Tage abmarſchiren kann. Was ſagſt Du dazu, Baron? Schreib mir bald! Dein

K. v. Burgheim.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allerode, den 18 April. 1772.

Nur Geduld, Burgheim, Geduld! Das Ding geht nicht ſo ſchnell, und kann und ſoll auch nicht ſo ſchnell gehen! Wenn Dir die Hofnung einen Finger reicht, ſo willſt Du ſchon die ganze Hand haben. Die Vorſehung zeigt Dir jezt, daß ſie Dich wohl noch glüklich machen könnte, und zwar durch Liebe, welches Du ſonſt für das ungeſchikteſte Mittel hieltſt. Dieſes Glück aber muß errungen und verdient werden, wie der Himmel, in den man ſich nicht auf ein paar fromme Seufzer hineinſchwingen kann. Je gröſſres Glück im Beſitz Emiliens liegt, deſto mehr Seufzer, Leiden und trübe Stunden verdient es. Alſo nur nicht gleich verzweifelt, und halb unſinnig gethan, wenns nicht im erſten Augenblick nach Herzenswunſch geht! Du haſt noch für vieles zu büſſen, wenn Dir Gott genau nachrechnen will. Auch ſind ich das ſehr natür-

lich, daß Du acht oder vierzehn Tage von Emilien entfernt leben mußt, und des allzugroſſen Jammerns iſt warlich zu viel. Ein Mann muß, auch wenn er liebt, immer ein Mann bleiben!

Daß Du jezt ſo manche gute Gedanken, viel rühmliche, zum Theil gar religiöſe und fromme Entſchlüſſe faſſeſt, überhaupt Sittlichkeit und Religion mit mehr Ernſt und Wahrheit anſiehſt, muß mich freuen, und ich kanns nicht anders, als loben. Aber gegen plözliche Bekehrungen hab ich immer meine Zweifel. Du weiſt, daß Desbarraux in der Faſtenzeit einen Eyerkuchen aß, welches er nach den Kirchengeſezen nicht hätte thun ſollen. Als nun währendem Eſſen ein Gewitter kam, ward er in der Angſt religiös, und warf den Eyerkuchen beym Fenſter hinaus. Das Gewitter war vorüber, und nun reute ihn ſeine Anwandlung von Frömmigkeit, und er wünſchte ſich den Eyerkuchen wieder auf den Tiſch. Das iſt ſo die gewöhnliche Geſchichte des menſchlichen, und in ſpecie Deines Herzens. Dein Handwerkspurſche iſt ein braver Kerl; Aber wenn er ſonſt nie in die Kirche gieng und für ſein Liebchen bethete, als an dem Tag, da er es verlaſſen mußte und auf die Wanderſchaft gieng, ſo verſprech ich mir von ſeinem Chriſtenthum nicht viel. Du zeigſt jezt mehr Gefühl und Wärme für Tugend und Religion, Burgheim! Nicht wahr, die einzige Quelle davon iſt Liebe? Wie aber, wenn

die Quelle vertrocknete, würde dann das Bächlein auch noch fortfliessen? Liebe ist ein zu schwankender Grund, als daß alle Tugend und Gottesliebe darauf gebaut werden könnte. Wär Emilie eine Atheistinn, so würdest Du ein Atheist. Du mußt erst Religion ausüben, und lernen, daß aus ihr allein wahre, ewig daurende Ruhe quillt; Dann liebst Du sie um ihrer selbst, und nicht um eines Mädchens willen. Inzwischen ists immer ein Glück für Dich, daß Dein Herz durch die Liebe, wie ein Feld vom Regen, aufgeweicht, und vielen guten Samens empfänglich gemacht wird. Ohne Rechtschaffenheit kannst Du Dir auch nie auf Emiliens Herz, so weit als ich sie kenne, Hofnung machen.

Gegen den guten Braunwald handeltest Du nach Deiner gewöhnlichen voreiligen Hitze und Unüberlegtheit. Du versprichst — freylich aus gutem Herzen; Aber, was hilft das einem andern? — Dinge, die Du selber noch nicht in Händen hast. Du kannst ihm jezt nichts schreiben, als „daß Du noch nicht Gelegenheit gehabt habest, die eigentliche Gesinnung Deiner Schwester zu erfahren. Das aber wissest Du gewiß, daß sie nie einem ihre Hand geben würde, der sein Herz auf irgend eine Weise, und vorzüglich mit Unkeuschheit befleckt habe; Reinigkeit und Unschuld seyen allein der Preis, womit man ihr Herz erkaufen könne.„ Sollt alsdann auch Deine Schwester nie-

mals ſein werden, ſo wird ers doch gewiß nie bereuen, daß er ſich auf ſolche Art ihrer werth zu machen geſucht hat, und die Liebe eines andern Mädchens wird ihn dafür lohnen.

Was ich zu dem ſchönen Anſchlag mit Waldeck ſage, fragſt Du? Gewiß nicht, was Dir gefallen wird, Burgheim! Und wie könnteſt Du das auch erwarten? Pfuy! Einen ſchlechten Menſchen brauchen wollen, um in Emiliens Beſitz zu kommen. Ich würde mich ſchon ſchämen, ihm nur gute Worte zu geben. Wird man nicht ein Sklave von ihm, wenn man ihn beſticht und um Geld auf ſeine Seite bringt? Die Augen muß man niederſchlagen, ſo oft man ihn nur von ferne ſieht. Alles muß man ſich von ihm gefallen laſſen, und darf ihm nicht ſagen: Du biſt ein ſchlechter Kerl, weil er gleich einfallen kann: Den Du zu Deinem Vortheil brauchteſt! Und denk, Burgheim, was Emilie dazu ſagen würde, wenn ſie hörte, Du habeſt ſolche Griffe gebraucht, um zu ihrem Beſitz zu gelangen? Unterlaß das alſo, wenn Du guten Rath anhören willſt! Ehrlich währt am längſten, und der erlaubte Weg iſt immer der ſicherſte, ſollt auch gleich ein Schleichweg um hundert Schritte früher zum Ziel führen. Hier haſt Du meine wahre Meynung. Leb wohl: Ich bin Dein Freund

Fr. v. Blumenthal.

Drey und zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 20ſten Apr. 1772.

Deine Klugheitsregeln und Vermahnungen zur Geduld, mein liebſter Baron, mögen alle auf den beſten Gründen beruhen; Aber wenn ich auch ihre Wahrheit bis zur hellſten Ueberzeugung einſah und fühlte, was hilfts, wenn ich nicht darnach handeln kann? Und das iſt mir doch warlich unmöglich. — Geduld, ſchreyſt Du, Geduld! Armer Baron! Wenn Du auf der Folterbank lägeſt, und ich rufte Dir beſtändig zu: Geduld! Was würdeſt Du zu mir ſagen? — Gottlob, daß ich jezt am Ziel bin, und übermorgen um dieſe Zeit ſchon in Caſſel ſeyn werde, ſonſt würd ich gegen Deine fromme Predigt noch mehr Ausnahmen und Einwendungen machen. Du haſt mich überhaupt von mehr als Einer empfindlichen Seite angegriffen, und mich, weiß der Henker warum? an die Vergangenheit erinnert, die ich zu meiner Ruhe gern vergeſſe. Es iſt gut, daß Du nicht der liebe Gott biſt; Du würdeſt mit uns armen Erdenſöhnen artig umgehen, und zumal, wenn wir Fehltritte gethan hätten, ſie uns fleiſſig nachzählen. Ich handle jezt als ein ehrli-

cher Kerl, und thue so brav als ich kann! Was zwingst Du mich, rückwärts zu sehen?

Mein Onkel ist von seinem Uebel wieder frey, und übermorgen bin ich, wie gesagt, in Cassel. Er dringt jezt selbst auf Eile, denn er will mich mit Gewalt verheyrathersehen. Aber, ach, wenns nur aufs Wollen ankäme! Ich hab immer soviel tausend ängstliche Zweifel, und meine Schwester, der ich mich nun endlich anvertraut habe, nährt sie noch, ob sie mich gleich heilig versichert, sie habe weiter keinen andern Grund dazu, als ein gewisses Mißtrauen, das sie in alle menschliche Erwartungen setzte. Ich werde mich nun Cassel und dem Engel drinn mit ängstlichem Zittern nahen.

Du verkennst nicht nur mein, sondern alles heilige Gefühl der Liebe, wenn Du mit so kaltem Herzen sagen kannst: Es sey sehr natürlich, daß man 8 oder 14 Tage von dem Gegenstand seiner Liebe entfernt leben müsse, und es sey des Jammerns bey mir gar zu viel. Glaub mir, das schmerzte mich mehr als die gröste Beleidigung von jeder andern Art; Wär ich nicht so sehr Dein Freund, und wüßt ich nicht gewiß, daß Dus nicht aus bösem Herzen sagtest, ich könnte Dir das nie vergeben. Eben so sehr mißfallen mir die Zweifel, ob Du die Dauer meiner Liebe und der daraus entsprungenen Bekehrung, wie Dus

nennst. O wie wenig kennest Du die Stärke meines Gefühls, die Alles, Alles übersteigt! Dieses Herz muß erst zu schlagen und zu fühlen aufhören, eh in mir die Liebe zu Emilien stirbt. Wüßte ich einen Tropfen Bluts in mir, der einmal aufhören könnte, heiß für sie zu seyn, er müßte mir heraus, und sollt ich funfzig Unzen Bluts drüber verlieren! Ach, Baron, Du kennst mich nicht mehr. Ich bin jezt so ganz verändert. Ich, und meine Liebe zu Emilien sind Eins. Das Gefühl für sie ist jezt die Quelle meines Lebens, wies bey andern Menschen ihr Blut ist. Vertrocknet jenes, so bin ich Staub. — Aber, was brauchts da viel Geschwäz und so alberner Versicherungen? Denn warlich, wollt ich Dir beweisen, mein Gefühl sey ewig, so müßt ich Dir auch beweisen, daß ich jezt an Dich schreibe. Und glaub mir, Baron! Solang ich Emilien liebe, bleib ich auch gut. Ist sie doch die Tugend selbst in sichtbarer Gestalt. Du hättest also Dein Mährchen von dem Eyerkuchen wohl ersparen können. Ich glaub auch, wenn ich rechtschaffen handle, so wird Gott nicht erst fragen, auf welchem Weg ich zu Ihm und der Tugend zurückgekehrt sey? Ruft er ja uns selbst auf verschiednen Wegen zu sich.

An Braunwald will ich jezt selbst, sobald ich etwas ruhig bin, schreiben, und den Fehler, den Du mir zur Last legst, wieder gut zu machen

ſuchen. Soviel kann ich Dich verſichern, daß ich ihm nie mehr verſprochen habe, als ich gewiß leiſten zu können hoffte. Achſelzucken und Bedenklichkeiten machen kann ich nicht. Ich hätte dem guten Jungen einen Dolch ins Herz geſtoſſen, wenn ich weniger verſprochen hätte.

Waldeck iſt hier, und ich hatte ſchon mit ihm geſprochen, eh Du noch mit Deiner Warnung kameſt. Ich ſagt ihm weiter nichts, als er möchte ſich meiner wegen Emiliens annehmen! Es würd ihm nie gereuen. Er merkte, was ich meynte, und verſprach alles Gutes. Wenns nur geht, was bekümmr ich mich darum, wies gegangen iſt? Nach Deinen Grundſätzen müßte man wie eine Schnecke durch die Welt kriechen, und käme gewiß nie ans Ziel. Man muß ſich nach den Leuten richten, die man vor ſich hat. Hundsfütter kann man warlich nicht durch moraliſche Reden, ſondern nur durch Hundsfüttereyen auf ſeine Seite bringen. Was kann ich dafür, daß die Welt ſo iſt? —

Morgen, o Bruder, morgen eil ich wieder dahin, wo mein Herz hängt. Addreſſir die Briefe an mich nicht mehr ans Braunwaldiſche Haus in Caſſel, ſondern in den Gaſthof zur Stadt Stralſund. Seit Karolinens Tod thaten die Braunwaldiſchen ganz kalt gegen mich. Ihre

Zuneigung zu mir ſtarb mit Karolinen. Mei-
netwegen! Leb wohl!

K. v. Burgheim.

*

Vier und zwanzigſter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allerode, den 12 May 1772.

Ich bin mit Deinem letzten Brief nicht zufrie-
den, Burgheim! Nicht weil Du mir drinn wi-
derſprichſt; Denn das kann ich wohl leiden, wenns
mit Gründen geſchieht, ſondern weil Dus mit
ſo ſeichten Gründen thuſt. Du willſt nicht an die
Vergangenheit erinnert ſeyn, weil Du ſie zu Dei-
ner Ruhe ſo gern vergeſſeſt. Der liebe Gott,
meynſt Du, thu das auch nicht, und ich wolle
nur Dein Plaggeiſt ſeyn. Ich erinnerte Dich aber
nur dran, damit Du nicht glaubeſt, weil Du
jezt ein wenig beſſer ſeyſt, ſo müßt Dir alles nach
Wunſch gehn. Und wenns nicht ſo geht, ſo weiß
ich, daß Du Dich über Gott beſchweren wirſt,
als ob er ungerecht an Dir handelte. Vor dies-
ſem Abweg wollt ich Dich bewahren. Gott ſieht,
wie Du wiſſen mußt, die Vergangenheit ſo gut
wie die Zukunft. Er kann nichts vergeſſen wie
wir. Aber das iſt ſo der gewöhnliche Schlupf-

winkel, in dem wir uns mit falſcher Ruhe täuſchen. Kommt dann ein Unglück, das noch eine Folge jener, ſchon vergeſſenen Verſehungen iſt, ſo wiſſen wir uns nicht zu faſſen, und brechen in Klagen über die Unbilligkeit oder Härte der Verſehung aus; Und das iſt der Weg zur Verzweiflung.

Was man von der Ewigkeit der Liebe, die ein jeder Liebhaber beſtändig im Munde führt, zu halten habe, weiß man ſchon, wenn man nur halbweg einige Erfahrung hat. Epigrammatiſten und Satirenſchreiber haben ſich ſchon oft genug luſtig drüber gemacht. Ich will's bey Deinen Verehrungen nicht auch thun; Denn Du würdeſt mich als einen ganz Unheiligen verdammen. Ein Berauſchter hat immer Recht, und der Nüchterne ſchweigt dazu, wenn er klug iſt.

Auch mit meinem wohlgemeynten Rath wegen Mardecks hätt ich wohl zu Hauſe bleiben können. Denn Ihr Leute fragt um Rath, was ihr zu thun habt, wenn alles ſchon gethan iſt; Und da iſts freylich unartig, wenn man ſagt, es hätte ſollen anders gemacht werden. Ich wünſche nur, daß Du dieſen Schritt nie bereuen mögeſt, und bin mit wahrer Liebe

Dein

Fr. v. Blumenthal.

*

Fünf und zwanzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 14ten May 1772.

Liebſter Baron!

Ich hätte Dir zwar eher ſchreiben können, aber weil ich Dir nichts Entſcheidendes melden konnte, ſchwieg ich. Noch befind ich mich zwar immer in der vorigen Lage, aber jezt kann ich nicht länger alles, was mich drückt, allein tragen. Voll der ſeligſten Hofnungen kam ich nach Caſſel, und flog ſogleich zu Emilien, um ihr einen Brief von meiner Schweſter zu bringen. Sie ſchien über meinen Anblick betroffen zu ſeyn, und ich prophezeihte mir daraus viel Gutes. Der Engel empfieng mich ſo freudig und ſah ſo freundlich aus, ich hätt ihr um den Hals fallen, und mein Leben aushauchen mögen. Sie erkundigte ſich halbängſtlich nach meinem Befinden, indem ſie die Bemerkung machte, ich ſehe ſo blaß und kränklich aus. Engel, dacht ich, wenn Du wüßteſt, wer Urſache dran iſt! Ach, Du würdeſt mir wohl helfen! Denn Du biſt ja ſo voll Güte! Ich wollts ſagen; Aber die Aengſtlichkeit der Liebe ließ meine Gedanken nicht zu Worten werden. Ich

ſagte nur: In Caſſel, hoff ich, ſolls bald beſſer werden. — Es iſt mir lieb, ſagte ſie drauf, daß Sie hier ſind, und ich Sie zuweilen ſprechen kann. Karoline iſt nicht mehr bey uns, und ich hab oft trübe Stunden. Möcht ich ſie aufheitern können! verſetzte ich. Sie können's, ſagte ſie, wir wollen oft von Karolinen reden. Wir ſprachen noch viel von meiner Schweſter, meinem Onkel und von ihrer eignen Lage. Sie war auſſerordentlich offenherzig, und entdeckte mir, ſie hab in ihrem Hauſe viel auszuſtehen. Ihr Onkel habe geheyrathet, und ihre neue Tante ſey ein verdrießliches Weib, die immer murre; Ihr Onkel laſſe ſich von ihr ganz regieren. Ich fieng eben an, ſie zu beklagen, als der Onkel aufs Zimmer trat, und mich äuſſerſt freundſchaftlich empfieng: Bald darauf kam auch die Tante, ein widerliches Weib, deren Geſichtszüge ſchon nichts Gutes verſprechen. Sie war zwar gegen mich auch höflich, aber deſto unfreundlicher betrug ſie ſich gegen Emilien, fuhr ſie oft an, ſpöttelte ſie ab, wenn ſie etwas ſagte, und brachte mich einigemal in Verſuchung, ihr Sottiſen zu ſagen. Ich wäre gern noch länger geblieben, aber es that mir zu weh, den Engel ſo leiden zu ſehen. Emilie ſagte mir beym Weggehn, vielleicht ſind ich bald Gelegenheit, ſie bey meiner Schweſter zu ſprechen.

Etlich Tage lang gieng ich umher, so voll Unmuths und innern Grams, daß die ganze Welt mir zum Ekel ward. Das ist eine Welt, in der die verworfensten und elendesten Geschöpfe die besten Menschen drücken, und Augen, aus denen der Himmel lacht, Thränen auspressen! Unmenschen, die die Ruh einer Engelsseele stören, warum sengt sie Gottes Blitz nicht von der Welt weg? — Tag und Nacht stand Emiliens Bild, ach das Bild der leidenden Unschuld und Tugend vor mir, als obs mich um Rettung und Hülfe anflehte. Tausendmal schwur ich ihr Errettung, bethete und fluchte. Alle Tage gieng ich zu Biedenhorsts, dem lieben treflichen Paar, das in seiner Liebe so ganz glücklich ist, und es zu seyn so ganz verdient, und harrte da mit Sehnsucht auf Emilien, aber sie kam nicht. Ich fieng oft mit ihrer Schwester und ihrem Schwager von ihr zu reden an, und besonders von den vielen Leiden, denen sie in ihres Onkels Hause ausgesetzt sey. Die guten Leute bedauren sie, versprachen, alles anzuwenden, sie aus dieser verdrüßlichen Lage herauszureissen; Aber auf Einmal könne mans nicht thun; Sie hätten dem Onkel viele Verbindlichkeiten, und er hab Emiliens ganzes Vermögen in Händen. — Wenn sie eben sich verheyrathen könnte, sagte die Biedenhorstinn und sah ihren Mann vielbedeutend an; Er sah drauf mich an,

und ich schlug die Augen nieder, denn ich merkte, ich ward roth. — O Baron, den beyden lieben Leuten muß ich mich entdecken, und das bald; Sie haben ausserordentlich viele Liebe für mich. Wenn ich doch nur in dergleichen Dingen etwas beherzter wäre! Aber da wünsch ich immer, man möchte mir zuvor kommen, und kommt man mir schon halbwegs entgegen, so lenk ich selber wieder um. Es ist mir immer so zu Muth, als ob ich ein böses Gewissen hätte; Und meyns doch so ehrlich. Sonst war ich ganz anders.'

Um mir den Verdruß zu vertreiben, trank ich vorgestern in meinem Gasthof ein paar Gläser Pontak zu viel. Der Wein machte mir den Kopf warm und ich gieng zu Riedenhorst, in der Absicht, mich nun endlich zu entdecken. Da war nun einmal Emilie; Aber, Gott! wie so blaß und abgezehrt war sie! Das erhitzte mich noch mehr; Ich fieng an, auf Onkel und Tante gewaltig zu schimpfen, und allerley, zum Theil sehr abgeschmacktes und verliebtes Zeug vorzubringen. Emilie that sehr kalt und zurückhaltend; Wenn ich mit ihr sprach, suchte sie immer das Gespräch mit mir geschwind abzubrechen, und fieng mit ihrer Schwester oder ihrem Schwager ein neues an; Sie blickte mir auch nicht so frey ins Gesicht, wie sonst. Das schlug auf Einmal alle meinen Muth wieder nieder; Ich versank in

ernſtliches und tiefes Nachdenken. Wir ſchwiegen alle. Endlich brach Emilie noch vor 7 Uhr auf, da ſie ſonſt immer erſt um acht Uhr heim geht. Ich erboth mich, ſie nach Haus zu begleiten. Sie nahms an; Aber, wie ich ſichtlich merkte, ſehr ungern. Ihr Arm zitterte an dem meinigen. Ich hoffte ſchon ſolang das Glück zu haben, ſagt ich auf der Straſſe, Sie zu ſehen; Aber alle Hofnung war bis heut vergeblich. Es war mir unmöglich, auszugehn, verſetzte ſie, und wird künftig noch ſeltener geſchehen. Hab ich etwan Sie beleidiget, fieng ich nach einigem Schweigen wieder an; Sie ſcheinen mir ſo zurückhaltend? Sie betheurte, aber mit merklicher Verwirrung, daß ich ſie gar nicht beleidigt, und daß ſie nichts gegen mich habe. Ich möchts ihrer Lage verzeihen! — Ach, verzeihen! ſagt ich, wenn ich nur weis, daß Sie mir nicht böſe ſind? Da liegt mir alles dran. Sie verſicherte mich nochmals, daß ſie mir auf keine Weiſe böſe ſey. Wir waren nun vor ihrem Haus, und ich mußte von ihr Abſchied nehmen. Seitdem ſchweb ich zwiſchen Himmel und Hölle, grüble Tag und Nacht, um mir die Urſache eines ſolchen Betragens zu ergrübeln, und errathe nichts. Hat mich jemand bey dem Engel angeſchwärzt? Oder ſteckt der Onkel und die häſſliche Tante dahinter? Oder merkte ſie, daß ich ein wenig zu viel Wein ge-

trunken hatte? Möchte dann jeder Tropfen Gall und Wermuth geweſen ſeyn! Sey es künftig jeder, den ich zu viel trinke! Oder gar der Brief meiner Schweſter? Ha! wärs möglich, Friderike? Meine Schweſter Du, und mein Teufel? Nein, das iſt nicht möglich! Aber warum brach ich nicht den Brief auf? In meinem Buſen trug ich ihn, weil ihn Emilie berühren ſollte. Und ich hätt eine Schlang in meinem Buſen getragen? — Ich traue keinem Menſchen mehr; Halte ſie aller Bubenſtücke fähig! — Emilie! Neulich noch ſo offen und lieb! Jezt ſo ganz verwandelt! Kalt wie Schnee und zurückhaltend wie ein heimlicher Feind! Es muß heraus das Geheimnis! Sollts auch mein plözlicher Tod ſeyn! Lieber todt als in ſolcher Ungewißheit! —

Ich war heute bey Biedenborns. Sie haben die Zurückhaltung auch gemerkt, wundern ſich auch darüber, können auch nichts errathen. Alle Vermuthung fällt auf die Tante. Henriette, ſo heiſt Emiliens Schweſter, will ausforſchen. Sie iſt ganz auf meiner Seite. Es fehlten nur ein paar Worte, daß ſies gerade herausgeſagt hätte, ſie wünſche, daß ich und Emilie ein Paar würden. Aber was hilfe das? Emilie ſoll mir ſelbſt ihr Herz ſchenken! In jeder andern Hand, durch die es mein wird, verlierts von ſeinem Werth.

Ich haß in der Liebe alle Umwege. — Jezt kann ich nicht mehr ſchreiben. Auch das Schreiben wird mir zum Ekel: Ich laufe lieber herum und quäle mich mit Phantaſien. Leb wohl, Baron, und bedaure mich!

Karl von Burgheim.

*

Sechs und zwanzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Emilie von Roſenau.

Rodſtein, den 29. März 1772.

Beſte Freundinn!

Du haſt mir durch Deinen Brief unendlich viele Freude gemacht. Ich bedaure Dich, gutes Mädchen, daß Du Karolinens Verluſt ſo tief fühlſt; Aber das iſt doch zu weit getrieben, daß Du Dich zu ihr auch ins Grab wünſcheſt. Was würde aus der Welt, die doch ſo arm an guten Seelen iſt, werden, wenn wir immer unſern Freundinnen ins Grab folgen wollten? Und haſt Du auch überlegt, Mädchen, wie ſo ungerecht Dein Wunſch iſt? Wie, wenn Du durch Deinen Tod mehrere unglücklich machteſt, die mit Dir all ihre Hofnungen ins Grab tragen ſähen? Du biſt viel

zu gut, Liebe, als daß Du soviel Unheil auf der Welt anrichten könntest. Nicht wahr? — Um Einer Sache willen, sagst Du, wünschest Du allein noch bey uns Erdenwürmern zu bleiben. Nun so halt Dich an diese Eine Sache an! Es gibt oft Zeiten, da man sich hienieden nur noch an einen schwachen Rohrstab halten kann. O, ich hatte Zeiten, da ich noch mehr zu beklagen hatte, als den Verlust einer Freundinn, der doch immer noch ersetzt werden kann. Wie oft wollt ich mit Dir davon reden! Aber, Gott weiß, was mich davon zurück hielt! Es gibt viele Leiden auf der Welt, die Du noch nicht kennest, Liebe! Gebe Gott, daß Du sie nie erfahrest! Ich, o ich habe die Schule des Elends durchlaufen, dachte oft, nun ists aus, nun muß ich sinken. Aber da erfuhr ich auch, daß wir, so schwache Geschöpfe wir auch scheinen, mehr Kraft zu tragen haben, als ein Riese. Wenn wir sinken wollen, unterstützt uns eine höhere Kraft. Du kennst dieses Wesen, von dem sie herkommt, so gut, bist mit diesem Wesen so genau vereinigt, bist ihm so lieb: Schwester, laß den Glauben an Gott nicht fahren! Wir schwache Weiber haben uns ja ohnedieß in der Welt sonst an nichts zu halten. Laß die Männer immer spotten! An Gottes Hand sind wir stärker, als sie.

Hier in Rodſtein leb ich ſo, wie immer; Nie ganz glücklich und auch nie ganz unglücklich. Wenn ich nur Dich bey mir hätte, Liebe, ſo blie: be mir nicht viel zu wünſchen übrig. Des Abends, wenn ich ſo allein ſitze, da kommt die Erinnerung an die, mit Dir ſo glücklich durchlebten Stunden, und da hat mich die Sehnſucht nach Dir ſchon manche Thräne gekoſtet. Nicht wahr, wir lebten doch recht glücklich zuſammen! O, ich habe Dich ſo lieb gewonnen! Du biſt eine gute Seele, recht nach meines Herzens Wunſch, und ich hoffe, ich ſey auch nach dem Deinigen; Du ſagteſt mir es ja in Deinem Briefe. Warum können wir doch nicht immer beyſammen leben?

Ich habe meinen Onkel ziemlich krank angetroffen, und die Zeit über viel bey ihm ausgeſtanden, darum ſchreib ich dir auch jezt erſt. Er iſt in der Krankheit gar wunderlich; Da kann ihm niemand nichts recht machen. Jezt iſt er, Gottlob! wie Dir mein Bruder ſagen wird, völlig wieder hergeſtellt. Aber der arme Bruder! Ach der dauert mich. Du wirſt Dich wundern, Liebe, wenn Du ihn das erſtemal wieder ſiehſt, wie er ſo blaß und hager geworden iſt, und ſeine Munterkeit ſo gar verlohren hat. Ich muß nur gerade heraus reden, Mädchen; Ich habe meinen Bruder viel zu lieb, und ich weiß, Du kannſt mir meine Offenherzigkeit nicht übel nehmen.

Du bleibſt doch Dein eigner Herr, und kannſt immer thun, was Du willſt. Mein Bruder ſieht ſo blaß und abgezehrt aus, weil er Dich liebt. Ja, meine Liebe, Du biſt die Urſache ſeiner Traurigkeit, und Du kannſt ihn auch allein wieder draus heraus reiſſen. O, wenn Du wüſteſt, was der arme Menſch auf Dich hält, und wie er ſich um Deinetwillen abhärmt, Du würdeſt doch wenigſtens Mitleiden mit ihm haben; Und das haſt Du auch gewiß. Aber, wenn Du die Liebe auch nur von Hörenſagen kennſt, ſo weiſt Du wohl, das bloſſe Mitleiden iſt für ein liebendes Herz gar ein ſchlechter Troſt. Liebe Seele, Du darfſt Dich nur ohne Scheu entdecken. Sag mir unverhohlen, ob Dein Herz noch frey iſt? Und wenn es, wie ich hoffe, noch Dir allein angehört, könnteſt Du es wohl meinem Bruder ſchenken? Du würdeſt ihm das Leben wieder geben, das er ſonſt langſam aushaucht; Und mir würdeſt Du einen Bruder wieder ſchenken, der meine einzige Freude auf der Welt iſt. Er iſt, Gott weiß es, ein guter Menſch. Es iſt wahr, er war ein wenig verderben, wies bey den meiſten jungen Leuten auf Univerſitäten geht. Er gieng auch ſehr jung nach Halle, und die Verführung iſt viel zu groß. Aber ſeit er Dich geſehen hat, iſt er ein ganz andrer Menſch geworden. Ich wollte für ihn ſchwören, daß er jeden Fehltritt, den er

gethan hat, schon tausendmal bereute, und sich oft deswegen selber nicht leiden kann. Du könntest ihn wieder zu einem ganz guten Menschen machen; Denn er thut Dir alles zu gefallen; Du vermagst alles über ihn. O, wenn Du ihn lieben könntest! Er kriegt einmal schöne Güter, und da könntet ihr so vergnügt zusammen leben. Ich weiß, es würde Dich nicht gereuen. Man kann ihn lenken, wie und wohin man will. Sein Unglück war, daß er unter Leute kam, die seine Gutherzigkeit mißbrauchten. Unter Deinen Augen würde das nun nicht mehr zu fürchten seyn, und er würde Dir für Deine Liebe ewig danken. O, denk, Emilie, wenn Du meine Schwester würdest, und wir lebten so still auf dem Land beysammen, das Du Dir, wie Du mir oft sagtest, allein wünschest! Ich wollte gern alle meine ausgestandne Leiden vergessen und mich nur Eures Glücks freuen. Keine leibliche Schwester könnte Dich mehr lieben, als ich.

Bedenk das, Liebe! Sieh den armen Menschen an, wenn er so in seiner Traurigkeit vor Dir steht! Du könntest mit Einem Wort den unglücklichsten Menschen zum Glücklichsten machen, und das ist ja sonst Deine gröste Freude. Gelt, Du thust es, wenn Dirs möglich ist? Gott soll Dich auch ewig dafür segnen!

Aber glaub ja nicht, daß ich Dir etwas zumuthen will, was Dir unmöglich iſt, oder Dir auch nur hart ankomme! Wenn Dein Herz ſchon verſchenkt iſt, ſo laß Dir, mir zu Gefallen ja nicht einkommen, nur einen Augenblick an meinen Bruder zu denken! Lieber wollt ich ihn vergehen und verſchmachten ſehen, und noch lieber ſelbſt für ihn langſam verſchmachten, als Dich zu einer Untreu oder gar zu einem Meyneid überreden. Glaub mir, es gibt nichts Fürchterlicheres auf der Welt, als Treuloſigkeit und Meyneid in der Liebe. Ich habs erfahren, was es heiſt, verlaſſen werden; Mein Zuſtand war der elendeſte; Aber noch tauſendmal elender muß der Zuſtand deſſen ſeyn, über den der Verlaſſene in Seufzer und Verwünſchungen ausbricht. Sieh, da kam ich wieder auf meine Geſchichte, ohne daß ichs im Sinn hatte, drauf zu kommen. Ich muß Dir einmal alles weitläuftiger erzählen. Glaub mir, Mädchen, ich halt auf nichts heiliger als auf Treue, und wenn Du ſie einem angelobt haſt, ſo mußt Du ſie halten, und alles, was ich Dir von meinem Bruder ſagte, anſehn, als obs in den Wind geredet wäre! So theuer er mir iſt, ſo iſt mirs doch die Treue noch mehr.

Willſt Du mir Dein ganzes Herz entdecken, ſo ſey verſichert, daß Dein Geheimnis auch das meinige ſeyn wird, und daß ichs mit ins Grab

nehmen werde. Doch will ich Dir auch hierinnen nicht zureden, wenn Dich Dein Geſtändnis zuviel koſten ſollte. — Siehſt Du nun, wie ſo offenherzig ich bin! Ich müſte Dich aber gar nicht kennen, wenn Du mir das übel nehmen könnteſt. Ich ſtund lange bey mir an, ob ich Dir davon etwas ſchreiben ſollte? Aber endlich überwand die Liebe zu meinem Bruder alle andre Bedenklichkeiten, und gab mir ſelbſt die Feder in die Hand, und gab mir die Worte ein. Ich hoffe nun, daß Du mir bald ſchreiben werdeſt, und wenn Du kannſt, ſo beruhige mich wegen meines armen Bruders. Behalt mich lieb, Du Gute! Ich verbleibe lebenslänglich Deine treuſte aufrichtigſte Freundinn

Friderike von Burgheim.

Empfiehl mich Deiner lieben Schweſter und ihrem braven Mann tauſendmal!

*

Sieben und zwanzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 24ſten May 1772.

Liebſter Baron!

Ich war letzthin unglücklich, als ich an Dich ſchrieb, aber jezt bin ichs tauſendmal mehr. Alle

Hofnung, Emilien zu ſehen, war bisher vergeblich. Sie kam nicht zu Biedenhorſt, ob ich gleich täglich hin gieng. Endlich hielt ichs nicht länger aus, und ließ mich geradezu bey ihrem Onkel melden. Man nahm mich ſogleich an, und begegnete mir aufs höflichſte, aber Emilien ſah ich nicht. Ich konnte meine Unruhe nicht verbergen, und fragte nach ihr. Ich weiß nicht, was dem närriſchen Mädchen fehlt, ſagte die Tante. Sie hängt den Kopf ſchon ſeit etlich Tagen, und macht verdrüßliche Geſichter. Wir verwieſens ihr ein paarmal, und da weint ſie und klagt über Kopfweh und Uebelkeiten und andre ſolche Narrheiten. Sie iſt mannsſüchtig, glaub ich; Man muß ihr nur einen Mann geben. Heute früh war ſie kaum ein paar Stunden auf, und da legte ſie ſich wieder ins Bette, und da liegt ſie noch, klagt bald über dieſes, bald jenes, und des Aechzens und Winſelns wird kein Ende. — Man muß Geduld haben, ſagte der Onkel. — Ey, was Geduld? rief die alte Megäre; Ich denke, wir hätten ſchon mehr als Pferdegeduld; Je mehr man ihr nachſieht, deſto unausſtehlicher wird das Ding. Sie verderben ſie, mon cher! Ueber Sie wird ſie einmal die Händ überm Kopf zuſammenſchlagen, Ich habs ſchon oft geſagt: Wär ſie nur ganz meiner Zucht überlaſſen, das Ding müſte mir bald anders werden! — Nun geriethen die beyden ſeinen Leute

mit einander in Wortwechsel. Die Tante gebehrdete sich wie eine Furie, daß ich dachte, sie werd endlich ihrem Gemahl die Perücke vom Kopf abreissen. Sobald sich der Sturm ein wenig gelegt hatte, nahm ich meinen Abschied und fluchte über das verdammte Weibervolk, das doch grösstentheils nichts nutz ist. Macht eine einmal Ausnahme von der Regel, so sind immer sechs hinter ihr her und peinigen sie, wie die Teufel in der Höll eins ander peinigen.

Da muß nun Emilie, der Engel, unter dem Joch eines alten scheußlichen Weibes seufzen, das aller Freude abgestorben ist, und nun ihre Wollust darinn sucht, andre zu quälen, und ihnen jede Freude zu verbittern; Und der Onkel ist ein alter kraftloser Geck, der nicht das Herz hat, seinem Eheteufel zu widersprechen und sie einzuschliessen, bis sie wieder einmal eine menschliche Empfindung annimmt! Das nenne mir ein Philosoph die beste Welt! Da sitzen sie auf ihren Studierstuben, im zerrissnen Schlafrock, klappern vor Kälte mit den Zähnen, schreiben ums trockne Brod, und schreyen ohne Herz und Ueberzeugung in die Welt hinein von bester Welt und andre schändliche Lügen. Wies in der Welt wirklich hergeht, davon wissen sie kein Wort, und sehn keine sechs Schritte weit durch ihre Abstraktionswolke.

Den folgenden Tag nach dieſem Beſuch war ich krank vor Aerger und konnte nicht ausgehen; Auch mocht ich keinen Blick beym Fenſter hinaus thun, um nur keinen Menſchen anſichtig zu werden. Ich ließ mir einen ganzen Pack Bücher aus dem Buchladen holen, und dachte, wieder einmal etwas zu leſen. Allein, ſobald die Bücher da waren, mocht ich keins davon anſehen. Ich war den Tag drauf noch halb krank, aber ich gieng doch zu Biedenhorſts, um ihnen alles zu erzählen und Emilien zu retten. Ach, Baron, da ward mir das Todesurtheil vollends geſprochen. Emilie iſt fort! Vor drey Tagen iſt ſie fortgereiſt, nach Carlshaven. Ein Donnerſchlag hätte mich nicht mehr beräuben können, als dieſe Nachricht. Sie hat keinen Menſchen nichts davon geſagt. Erſt eine Viertelſtunde, eh ſie wegreiſte, ſchrieb ſie der Biedenhorſtinn, ſie wiſſe, daß ſie ſchon lang eine kleine Reiſe nach Carlshaven vorgehabt habe; Jezt ſey von Julien (das iſt auch ihre Schweſter) Nachricht gekommen, die Zeit ihrer Niederkunft ſey nah, und weil ſie ſchon eine Zeit her etwas kränkle, würd ihrs lieb ſeyn, wenn ſie bey ihr wäre, und da hab ſie ſich ſchnell entſchloſſen, weil ſich eben eine ſchickliche Gelegenheit gezeigt habe, nach Carlshaven zu reiſen. Sie hätt ohnedieß, ihrer Geſundheit wegen, auch eine Luftveränderung nöthig; Ihren Mann und mich lieſſe ſie vielmals

grüſſen. Das letzte Wort machte noch, daß ich nicht in Gegenwart der Biedenhorſtinn ohnmächtig wurde; Ich gieng aber gleich, unter dem Vorwande, daß ich mich wohin verſprochen habe, weg. Den Zuſtand, in dem ich nach Hauſe kam, will ich Dir nicht ſchildern; Du würdeſt mich doch nur einen Raſenden nennen. Genug, ich ward kränker als vorher, und, hätt ich nicht zur Ader gelaſſen, ſo wär ich wahrſcheinlich nicht mehr da.

Alle meine Hofnungen ſind nun über einen Haufen geworfen; Denn wer weiß, wenn Emilie wieder hieher kommt? Ihre Schweſter kann noch etlich Wochen lang nicht niederkommen; Dann iſt erſt das Wochenbette; Das währt ſechs Wochen. Oh, in dieſer Zeit verzweifl ich, oder geh zu Grunde. Schon die drey Tage, daß ich ſie von hier entfernt weiß, waren mir unausſtehlich lang.

Heut kam ich auf eine Muthmaſſung! Mir ſchaudert noch davor. Und doch hat ſie ſo viel für, als wider ſich. Wie? Wenn Emilie verreiſt wäre, um mir auszuweichen? Wenigſtens, ſag mir aufrichtig, Baron! Glaubſt Du wohl, daß ſie hätte gerad jezt von hier wegreiſen können, wenn ſie nur Einen Gedanken auf mich hätte? Nein! Ich muß ihr der gleichgültigſte — Ha! der verworfenſte, unſeligſte Menſch auf Gottes Erdboden ſeyn! — Ich erliege unter dem Gedanken. O Liebe! Liebe! Wie ſo grauſam rächſt du

dich an mir! Ich verhöhnte, und verläugnete ſo oft deine Gottheit, und nun fühl ich deine fürchterliche Rache. — Lieber Baron! ich bin äuſſerſt elend. Bitt doch Gott, daß es bald anders mit mir werde!

K. v. Burgheim.

Acht und zwanzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 29ſten May 1772.

Und Du ſchreibſt mir nicht, Baron? Willſt mich auch verlaſſen, da mich ſchon die ganze Welt verlaſſen hat? Schreib mir doch nur eilich armſelige Worte! Aber von Entilien, und ein wenig Troſt, damit ich nicht gar verſchmachte! Da ſitz ich noch immer, auf mein Zimmer eingeſchloſſen; Denn noch bin ich nicht ganz geſund am Leib; An der Seele werd ichs wohl nie wieder werden. Bücher liegen haufenweis um mich herum; Ich habe wohl ſchon den halben Buchladen ausgekauft, um endlich eins zu finden, das nach meinem Herzen wäre; Aber es iſt alles nichts. Die Bücher der Gelehrten ſind ſo gar nichts fürs Herz; Und die Poeten, das ſind Lügner; Malen einem da eine goldne Welt vor, die man nir-

gends antrift; Alles, was ſie ſagen, iſt blos Einbildung und idealiſch; Haben ſelber nie gefühlt noch geſehen, was ſie ſingen, es mag traurig oder freudig ſeyn. Wenn wir doch einmal einen Dichter hätten, der die Welt nähme, wie ſie iſt, alles ſein ſo hererzählte, wie mans täglich antrift, und nicht nur, wie ſies, mit Hülfe ihrer kalten oder überſpannten Einbildungskraft in ihren Kopf hinauf gepumpt haben! Ich halt überhaupt nicht viel von Büchern; Aber es gibt doch Zeiten, da ſie einem ein groſſer Troſt ſeyn können, wie z. E. gegenwärtig mir. Weiſt Du einen Schriftſteller, der ſo recht ein Herzensfreund in trüben, beſinnungsleeren Stunden iſt, ſo nenn ihn mir! Nur keinen Idealjäger!

Seit geſtern hab ich einen Freund, den Du wohl in Deinem Leben nie errathen würdeſt; Und das iſt mein treuer Heinrich. Er merkte ſchon immer, daß ich heimlich leide, und war ganz niedergeſchlagen drüber Geſtern konnt er ſich nicht länger halten, und bath mich um Gotteswillen, ich möcht ihm doch ſagen, was mir fehle? Sonſt könn er nicht ruhig ſeyn. Seine Liebe zu mir rührte mich; Ich entdeckt ihm mein ganzes Geheimnis. Du hätteſt ſehen ſollen, welchen Antheil er dran nahm; Wie er ſich nicht wollte abhalten laſſen, nach Carlsbaven zu reiſen, und Emilien alles zu entdecken, und ſie um Mitleid mit mir anzuflehen! Jezt

iſt mirs weit leichter ums Herz; Denn ich habe nun doch einen Menſchen, mit dem ich frey reden, dem ich alle meine Empfindungen entdecken kann, der ſie alle mit mir fühlt. Und ſieh, was die Vertraulichkeit thut! Er hat ſich mir auch entdeckt. Er liebt auch; Sein Mädchen iſt in Frankfurt. Er ſoll ſie auch gewiß bekommen. Ich will ihm Geld geben ſo viel er nöthig hat. Nur bath ich ihn, er möchte mich jezt nicht verlaſſen! Ich hab ihn jezt noch ſo nöthig. Er wills auch nicht thun, will bey mir bleiben, bis mein Herz beruhigt iſt. Sein Mädchen, ſagte er, entgeht ihm nicht; Es lieb ihn treu; Er wolle mich erſt glücklich ſehen, eh Ers werde. Sieh, Baron, das iſt ein Freund! Wenn er ein goldbeſetztes Kleid trüge, wär ers wohl nicht. Wahrheit und Natur! O, ich will dich nicht mehr nur im Zirkel der groſſen Welt ſuchen. Da thronſt du am ſtolzeſten. In Hütten wohnſt du öfter, und hängſt lieber ſchlechte Kleider um, als goldbeſchwerte Ballaröcke.

Biedenhorſt lieſt geſtern bey mir anfragen, warum ich ihn nicht mehr beſuche? Und auf die Nachricht von meiner Unpäßlichkeit beſuchte er mich heut. Er iſt gar ein lieber Mann, und brachte mir einen recht herzlichen Gruß von ſeiner Frau. Das erquickt mich noch in etwas, daß ſich doch gute Leute um mich bekümmern. Ich bin nun feſt ent-

ſchloſſen, ſobald ich wieder ausgehen kann, mich dem lieben Paar zu entdecken. Sie werden doch wenigſtens Mitleid mit mir haben, wenn ſie mir weiter auch nicht helfen können. Bredenhorſt bath mich, ihn doch höflich zu beſuchen! Ich würds ſo gern thun; Aber das liebe Paar iſt ſo glücklich, und Du weiſt wohl, ein ſolcher Anblick iſt für einen Unglücklichen nur Qual. Das hätt ich mir niemals träumen laſſen, daß die Ehe ſoviel Glückſeligkeit gewähren könn. O Gott! wenn du mich doch auch ſolches Glückes würdig hieteſt! Aber wie ſo weit bin ich davon noch entfernt!

Lieber Baron, ich bitte Dich nochmals recht ſehr, ſchreib mir bald! Ich habs ſo nöthig. Gott erhalte Dir Dein Glück und Deine Betty! Grüß auch Erlach von mir! Ich bin dein treuer unglücklicher Freund

K. von Burgheim.

•

Neun und zwanzigſter Brief.

Emilie von Roſenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven, den 27ſten May 1772.

Beſte, zärtlichſte Freundinn!

Verzeih mir doch, daß ich Dir auf Deinen lieben Brief nicht früher geantwortet habe! Es war

mir in der That nicht möglich; Denn ich hatte die Zeit über mit so gar vielerley zu kämpfen. Du hast freylich Recht, daß mein Wunsch, bey Karolinen auch im Grab zu liegen, sehr übertrieben war; Aber Du weist auch, beste Freundinn! daß man im Schmerz gern zu weit geht, und seine Worte so genau nicht abwiegt. Glaube ja nicht, daß ich das Vertrauen auf Gott und die Vorsehung von mir werfe! Ach, ich weiß zu sehr, daß es das einzige ist, woran wir arme Mädchen uns halten können. Ich habe das schon so oft erfahren; Denn so kurz die Laufbahn des Lebens ist, die ich durchlaufen habe, so stiessen mir doch schon Widerwärtigkeiten und Leiden genug auf, und gegenwärtig wüßte ich gar nicht, womit ich mich aufrichten könnte, wenn ich meine Arme nicht nach der liebenden Vorsehung ausstreckte. Ich danke Dir aber doch recht herzlich für Deine treue schwesterliche Erinnerung. Die Warnung einer Freundinn kommt nie zur Unzeit; Wir entfernen uns nur zu oft von der einzigen sichern Bahn zum Glück. Laß es uns einander feyerlich versprechen, daß wir uns immer unverholen sagen wollen, wenn die eine an der andern etwas auszusetzen hat! So macht ich es bey unsrer seligen Karoline, und so wollen wir es auch machen!

Nun muß ich mit Dir von einer Sache reden, von der ich lieber ewig geschwiegen hätte. Ach, meine Beste, wenn Du gewußt hättest, wie unendlich vielen Kummer mir die Entdeckung wegen deines Bruders machen würde! — Aber Du mußtest ja reden, und ich kann nun länger auch nicht schweigen. Aber, Gott! was kann ich sagen, ohne Dein und mein Herz aufs allertiefste zu verwunden! Verzeih, Schwester! Ich muß reden, wie mirs ums Herz ist. Bisher glaubt ich immer, Dein Bruder trage gegen mir nichts als Freundschaft; Und als Freundinn that ich gegen ihn auch immer offenherzig. Wenn nur diese meine gutgemeynte Offenherzigkeit ihn nicht auf den Gedanken, daß ich mehr als Freundschaft für ihn fühle, gebracht, und die unglückliche Leidenschaft in seinem Herzen erzeugt hat! Aber konnt ich, als Karolinens Freundinn, mich wohl anders gegen ihn betragen? Daß er seit Karolinens Tod immer traurig und niedergeschlagen war, merkt ich wohl; Aber konnt ich vernünftigerweise eine andere Ursache davon muthmassen, als eben diesen Verlust unsrer gemeinschaftlichen lieben Freundinn? Und aus diesem Grund allein that ich bisher gegen ihn vertraut, um ihm desto besser Trost einsprechen zu können.

Nun stell Dir meinen Zustand vor, Friederikchen, als Du mir auf Einmal die Entdeckung

machteſt, Dein Bruder liebe mich und leid um meinetwillen! O, Du ſollteſt Deinen Brief an mich ſehen, wie er von den vielen Thränentropfen faſt unleſerlich worden iſt, die ich beym Durchleſen darauf fallen ließ! Mitleid, unausſprechlich tiefes Mitleid hab ich mit Deinem armen Bruder; Denn ich kann, o ich kann ihn nicht wieder lieben! — Ach, Liebe, wenn Du wüſteſt, wie unendlich viele Qual und Ueberwindung es mich gekoſtet hat, bis ich dieſe wenige Worte niederſchrieb! Das weiß nur Gott, der in dieſer nächtlichen Stunde in mein Zimmer und in mein zerriſſnes Herz herab ſieht. Und Er weiß es auch allein, daß es nicht Leichtſinn, noch vielweniger Mangel an Hochachtung oder Freundſchaft für Deinen Bruder iſt, daß ich ihm mein Herz nicht ganz ſchenken kann. Ich würde ihn ſchon deswegen hochſchätzen, weil Du, meine Liebe, ſeine Schweſter biſt; Aber er hat ſonſt auch ſo viele Vorzüge, die ihn vor ſo vielen Männern auszeichnen, daß ich ihn den meiſten unter denen, die ich kenne, vorziehen muß. Aber, Schweſter! Liebe hat zwar immer Hochachtung zur Gefährtinn, und iſt ohne ſie keine Liebe; muß aber deswegen auch Hochachtung immer Liebe zur Begleiterinn haben? Lieben können wir nur Einen; Hochachten aber Hunderte. Ich muß es wiederholen, meine Beſte; Es iſt weder Eigenſinn noch Leichtſinn, noch vielweniger

Sprödigkeit, daß ich für Deinen Bruder nur Freundschaft fühle. Du kannst die wahre Ursache errathen; Aber dring nicht in mich, sie Dir zu entdecken!

Mitleid, sagst Du, soll ich mit Deinem Bruder haben! O, das hättest Du mir gar nicht sagen sollen! Ich leide vielleicht mehr als er selber, seit ich Deinen Brief erhalten habe. Denn von diesem Augenblick an hatt ich keine ruhige Stunde; Und wenn ich ihn ansichtig wurde, glaubt ichs gar nicht aushalten zu können. Es war mir schon unendlich schmerzlich, da ich ihn traurig sah, und die Ursache davon in Karolinens Tod suchte; Seit ich aber weiß, daß ich die Urheberinn seines Kummers seyn soll, gieng mir allemal ein Stich durchs Herz, so oft ich ihn erblickte. Dieß ist auch die Ursache, daß ich seitdem seinen Umgang mied, so gut ich konnte, und in seiner Gegenwart ein so ängstliches, zurückhaltendes Betragen annahm, daß er sich in mich gar nicht wird zu finden wissen, und gewiß eine nachtheilige Meynung von mir bekommen hat. Ach, wenn ich ihn so schmachtend und in tiefen Leiden, das sich in alle seine Gesichtszüge eingegraben hat, mir gegenüber sitzen sah, und mir dann mein Herz sagte: Du machst diesen edlen Mann, diesen Bruder deiner Friderike, unglücklich, und kannst seine Leiden niemals heben, ohne dich und andre in noch unabsehlichere Qual

hinabzuſtürzen; Wenn er dann ſein trübes Aug aufhub, und mich mitleidflehend anſah, und vielleicht in ſeinem Herzen mich eine Grauſame und Unempfindliche ſchalt — Gott! was litt ich da! Wie kämpfte da oft das Mitleid mit meiner Pflicht und meinem Herzen! Wenn er da ſeinen Mund geöfnet und mich um meine Hand gebethen hätte, vielleicht hätte da mich meine Schwachheit überwunden, und ich einen Schritt gethan, weswegen ich mich ewig hätt anklagen, ewig mich verdammen müſſen. Ha, wenn ich da in ſolcher Faſſung mein Herz überraſchte, da ſchaudere ich zurück, wie einer, der auf blumenvollem Wege plötzlich einen Todten vor ſich liegen ſieht; Da zittert ich, er möchte reden, wünſchte mich hundert Meilen von ihm weg, und that ein Gelübde, ſeine Gegenwart hinfort zu fliehen, ſoviel ich könnte. Darum hielt ich immer mich zu Haus in trüber Einſamkeit auf; Darum erſchrack ich ſo, als ich ihn neulich unvermuthet bey meiner Biedenhorſtinn antraf. Er führte mich nach Haus; Ich zitterte, als ob ich zum Tod geführt würde, und dankte Gott, als ich nur endlich vor mein Haus kam. Und dieß, meine Liebe, iſt die Urſache, daß ich izt nicht mehr in Caſſel, ſondern in Carlshaven bin. Dein Bruder ließ ſich nemlich letzthin bey meinem Onkel melden, als ich eben nicht recht wohlauf war. Dieß hielt ich für eine hinlängliche Entſchuldigung, daß

dem Besuch nicht gegenwärtig seyn zu dürfen; aber meine Tante, die Du nun schon wohl genug aus dem, was ich Dir neulich von ihr schrieb, kennen wirst, sagte mir, ich werde doch keine Thörinn seyn, und wegen einer solchen Kleinigkeit als sein bleiben wollen. Ich schützte wieder meine Unpäßlichkeit vor; Sie aber gieng lachend weg, erzählte alles meinem Onkel; dieser kam erbittert auf mein Zimmer und sagte, ich müßte der Visite mit beywohnen? Alles Widerreden half nichts; auch nicht meine blasse Farbe und die Schwächlichkeit, die immer zunahm. Um vier Uhr muste mich mein Mädchen ankleiden. Als ich aber schon halb angekleidet war, ward ich ohnmächtig. Meine Tante schalt erst drüber; Endlich, als sie die Unmöglichkeit beym Besuch mit zu erscheinen, einsah, sprach sie mich unter ziemlich spöttischen Anmerkungen davon los. Ich brachte, wie Du leicht denken kannst, den Abend unter sehr traurigen Vorstellungen hin; denn ich sah nun wohl, wenn sich dein Bruder öfters melden lasse, so werd ichs kaum vermeiden können, ihn zu sehen, und davor zittert ich. Also dacht ich auf Mittel, mich ganz, wenigstens auf eine Zeitlang, von Cassel zu entfernen. Meine Schwester in Carlshaven ist ihrer Niederkunft nah, und da bath sie mich schon lang, das Wochenbett über bey ihr zu seyn, und ihre Haushaltung zu versehen. Ich schrieb ihr also

mich denſelben Abend, gewiſſe Umſtände machten, daß ich wünſchen müßte, je eher je lieber Caſſel zu verlaſſen; Sie möchte alſo doch ſogleich an unſern Onkel ſchreiben, daß ſie mich, wegen ihrer nahen Niederkunft äuſſerſt nöthig habe. Das that ſie auch, und ſchrieb meinem Onkel: Sie kränkle ſchon eine Zeit her, werd auch bald niederkommen, darum bitte ſie ihn, mich ſogleich zu ihr reiſen zu laſſen! Man machte mir das gar nicht ſchwer; denn meine Tante kann mich ohnedieß nicht leiden, weil ſie fürchtet, mein Onkel laſſe ſich von mir regieren, und er wende viel an mich, ob er mir gleich jährlich keinen Heller gibt. Alſo reiſt ich, mit einer zurückgehenden Chaiſe gleich den andern Tag hieher nach Carlshaven.

Aber, liebſte Freundinn, was wird nun dein Bruder bey dieſer plötzlichen Abreiſe gedacht haben, und daß ich nicht einmal Abſchied von ihm nahm? Es wäre mir nicht möglich geweſen, wenn ich auch mehrere Zeit übrig gehabt hätte. Ein Kompliment ließ ich ihm durch meine Wiedenhorſtinn machen; Mehr konnt ich nicht. Ach, wenn er mich doch durch meine Entfernung ganz vergeſſen könnte! Der Gedanke an ihn verläſt mich nicht; Ich leide unausſprechlich viel. Tauſend Vorwürfe hab ich mir ſchon gemacht, daß ich vielleicht ſelbſt durch mein ſo offenes Betragen Schuld daran bin, daß er dieſe unglückliche Liebe zu mir faßte,

weil er glauben mußte, ich lieb ihn schon vorher. Gott weiß, daß ich mir nicht träumen ließ, daß er auf mich Rücksicht nehme; Sonst hätt ich mich von jeher anders betragen. Er liebte ja vorher Karolinen; Konnt ich denken, daß er sie sobald vergessen und auf mich fallen könnte? Liebes Friedchen, ist es denn nicht möglich, daß Du ihm diese traurige Leidenschaft ausredest? Sieh, Du kennst mich; Ich bin ein schwaches, einfältiges Mädchen; Sehe mehr nicht als erträglich aus; Habe kein grosses Vermögen; Er könnte mehr als Ein, zehnmal verständigeres schöneres, reicheres Mädchen bekommen, das auch noch grössere Vorzüge des Herzens hätte, obgleich mein Herz das einzige ist, worauf ich mir noch etwas zu gut thue. Stell ihm das vor, meine Beste! Du vermagst viel über ihn. Es kann ihm ja gar nicht fehlen. Er ist wohl gebildet, hat viel Verstand, grosse Reichthümer, weiß sich beym Frauenzimmer beliebt zu machen, und hat ein gutes Herz. Tausend Frauenzimmer werden sich glücklich schätzen, ihm ihre Hand zu geben. Ich würde selbst unter andern Umständen, mir Glück gewünscht haben, von ihm geliebt zu werden. Wenn Du ihm das alles vorstellst, solltest Du dann nichts über ihn vermögen?

Ich bitte Dich aber, schreib ihm nichts von mir, daß ich etwas von seiner Liebe wisse und sie

nicht erwiedern könne! Er könnte herüber kommen, und in mich setzen, und die Ursache von mir wissen wollen, und da wär ich in der äussersten Verlegenheit. Ich zittre ohnedieß immer, daß er einmal nach Carlshaven kommen und mich aufsuchen werde. — Wenn er nur recht bald ein Mädchen fände, das seiner Liebe würdiger ist, als ich! Wie würd ich mich über sein Glück freuen! Alsdann könnt ich den Zwang ablegen, und ihm unverhohlen zeigen, welche grosse Hochachtung ich für einen so würdigen Bruder meiner besten, liebsten Friderike habe. O, meine beste Freundinn; ich kann Dirs nicht ausdrücken, wie so sehr ich Dich liebe; Wie so glücklich ich mich preise, daß ich Dich gefunden und mir Dein Herz erworben habe; und wieviel trübe Stunden ich schon wegen unsrer Trennung hatte! Ja, wenn wir zusammen hätten leben können, auf dem stillen, einsamen Land, durch das engste Band des Herzens und der Blutsfreundschaft vereinigt! Welche Seligkeit! Aber es ist unmöglich. Unser guter Gott weiß, warum er es unmöglich machte. Laß uns soviel Glück mit und durcheinander geniessen, als er uns zu geben für gut fand!

Den Kummer wegen Deines Bruders abgerechnet, wäre mir hier wohl; denn meine Tante in Cassel macht mir das Leben sehr sauer. Sie ist so geizig, daß Du mirs kaum glauben würdest,

wenn ich Dir Proben davon anführen wollte. Weil mir gröstentheils die Führung des Hauswesens anvertraut ist, so muß ich am meisten drunter leiden. Es soll immer prächtig hergehn und nirgends kein Mangel seyn, und doch muß ich, sobald ich Geld verlange, lauter bittre Vorwürfe hören, daß man auf nichts Acht habe, immer auf den Untergang loshause, u. dgl. Wenn ich mir auf eigne Kosten ein neues Kleidungsstück anschaffe, so hör ich nichts als Sticheleyen, weil sie glaubt, mein Onkel gebe mir das Geld dazu. Sie ist überhaupt auf alle Freuden und Vorzüge, die die Jugend vor dem Alter hat, eifersüchtig. Jede neue Mode nennt sie Komödiantentracht, kanns nicht leiden, wenn man ein junges Frauenzimmer schön nennt, sagt immer gleich, man soll nur auf den Gottesacker gehn, und da das Ende aller Schönheit sehen. Ihre Eifersucht übersteigt alle Gränzen; Vergist ein Dienstbote nur Einmal den Titel: Gnädge Frau, so hat er schon ihre Gunst verlohren und muß aus dem Hause. Sie kanns nicht einmal leiden, daß man nur von andern Frauen sagt, sie haben schöne Kleider, eine wohleingerichtete Haushaltung, oder prächtige Equipage; Denn sie glaubt sogleich, man hält andern, auf Ihre Kosten, eine Lobrede. Das muß ich aber auch nicht verschweigen, daß sie zuweilen gute Stunden hat, in denen man alles mit ihr

ausrichten kann. Sie ist eben wetterläunisch, und mit solchen Leuten ist nicht gut umgehen, weil man nie weiß, wie man mit ihnen dran ist und nach welcher Seite man den Mantel hängen muß. Mein Onkel hätte tausendmal besser gethan, wenn er unverheyrathet geblieben wäre. Aber er war eben mit meiner Tante zu vertraut, da sie ihren vorigen Mann hatte, und nach dessen Tode, mußt er sie haben. So straft man sich gewöhnlich selber.

Was ich Dir hier sagte, meine Liebe, hab ich noch keinem Menschen anvertraut. Du behältst also als Geheimniß bey Dir. Es wäre schändlich, wenn ich die Geheimnisse eines Hauses, in dem ich leb und doch auch Wohlthaten genieſſe, ausstreuen wollte. Ich führte Dir das nur an, damit Du sehen magst, wie wohl mir dagegen hier in Carlshaven seyn muß. Denn da leb ich in dem Haus einer Schwester, die meiner lieben Bredenhorstinn nichts nachgiebt, und mich so lieb hat, wie diese. Du solltest sie nur auch kennen, meine Liebe! Es ist gar ein treffliches Weib; Immer so froh und munter, immer arbeitsam, und doch so mittheilend gegen jedes, das zu ihr ins Haus kommt, und ihr lieb ist. Sie hat drey liebe Kinder, ein Mädchen von 9 Jahren und zween Knaben von sechs und sieben, die den ganzen Tag in ihrem Matrosenhabit herumhüpfen, wie die Freude selber. Sie

giebt sich bisher allein mit ihrem Unterrichte ab, und hat die lieben Seelen schon sehr weit gebracht. Sie unterrichtet sie nur selten aus Büchern, immer im Gespräch. Auf Spaziergängen z. E. oder in ihrem Garten draussen, wo wir täglich den Nachmittag, oft auch schon den Morgen zubringen, spricht sie mit ihnen von allem, was sie um sich herum sehn, von Hügeln, Bergen, Wassern, Bäumen, Blumen und Gebäuden, bringt ihnen da unvermerkt einen Begriff von Erdkunde, Naturkenntnis, vom Ackerbau und Fleiß der Menschen und den verschiednen Ständen bey. Vom Geschöpf steigt sie immer zum Schöpfer hinauf, und bringt ihre lieben Kleinen mit einem ehrfurchtsvollen, dank- und liebesvollen Herzen vor den Thron des Alliebenden. O Du solltest sehen, Friedchen, wie die Kinder oft so sehnend und mit nassen Aeuglein nach dem Himmel aufblicken, ob sie denn den nicht sehen können, der so gut ist, allem, was um sie herum lebt und webt, Glück und Leben gibt? und dann traurig sind, daß sie Ihn nicht sehen, ihm nicht danken, ihm nicht um den Hals fallen können, so wie ihrer frommen liebevollen Mutter. Neulich zertrat das kleine Fleckchen unwissend eine Schnecke, sie sah es, und kam weinend zu der Mutter, und sagte, sie hab etwas unrechtgebracht, das der liebe Gott erschaffen habe; Itzt werd er ihr wohl böse seyn. Nein, mein

Engel, sagte meine Schwester, sey nur ruhig! Du thatest ja nicht mit Fleiß, oder aus Bosheit; Aber wenn Du ein Thier vorsetzlich quältest oder umbrächtest, oder gar einem Menschen wehe thätest, die der liebe Gott am liebsten hat, sieh, das wär eine grosse Sünde, und da würde Dir der liebe Gott recht böse werden. Gelt, Du willst mich immer lieb haben, und den Papa, und deine Geschwister, und Fräulein Tante und alle Menschen? Ja, ich wills, Mama! sagte das liebe Kind, und fiel meiner Schwester weinend um den Hals, und die andern hiengen sich an ihre Hand und weinten. So weiß die gute Frau ihren Kindern alle Pflichten anschauend vorzutragen und mit Thränen der Liebe in ihr junges Herz einzugraben.

Ihr Mann ist mir zwar nicht ganz so lieb, wie Wiedenhorst, aber doch ist er auch ein braver guter Mann. Ehedem lebte er ein wenig ungebunden, und da waren seine bösen Gesellschafter schuld daran: Aber meine Schwester hat ihn durch ihre Klugheit und ihr sanftes Wesen fast ganz wieder herum gebracht. Sein Glück ist auch, daß er viele Geschäfte für den Fürsten hat; da kommt er erst Abends nach Haus; Meine Schwester kommt ihm mit all ihrer Liebe, die süssen Kleinen an der Hand entgegen, heitert ihn nach der vielen Arbeit mit ihrem Gespräch und Erzählungen von dem, was die Kinder den Tag über thaten

oder lernten, auf, und fesselt ihn so ganz an sich, daß er seines ehemaligen Hangs zu Ausschweifungen, besonders zum Trunk und Spiel, nun schon ganz vergessen hat. — So glücklich ich aber in diesem Betracht hier leben könnte, so ist doch meine Seele nicht ganz frey von Kummer. Denn meine Schwester ist schon seit ein Paar Monaten etwas kränklich. Wir hoffen zwar, daß dieses blos von ihrer Schwangerschaft herrühre, und sagen es ihr auch oft genug; Sie aber ist voll ängstlicher Ahndungen, mit denen sie uns täglich bänger macht. Sie spricht oft von Grab und Tod. Vor ihrem Gartenhause steht ein blühender Apfelbaum. Unter diesen setzen wir gewöhnlich jezt an den lauen Abenden einen Tisch ins Gras, arbeiten dran, und die Kleinen spielen im Gras herum, pflücken Blumen und legen oft ihrer Mutter welche aufs Nehküssen. Da merke ich schon einigemal, daß sie traurig wird, ihre Arbeit sinken läßt, an den Stuhl sich zurück lehnt, weinend auf die Blumen, dann auf ihre Kinder sieht, einen heimlichen Seufzer zum Himmel schickt, und dann, wann ich sie bemerke, erschrickt, und in Verwirrung geräth. Juliechen, sagt ich schon ein paarmal, warum so traurig? Bist so glücklich; Sieh da! Deine lieben Kinder sind so froh. Drum denken sie nicht an den Tod, gab sie gestern mir zur Antwort. — Warum an den

Tod, verſetzt ich, Liebe? Jezt in deinen beſten Jahren, und im Frühling? — Im Frühling, Emilie, wo die Blumen welken und die Blüthen von den Bäumen fallen; Und da wies ſie auf die Blumen und einige Blütenblätter, die eben ein kleines Windchen auf ihr Nehküſſen herabgeſchüttelt hatte. Da weiß ich dann nichts zu ſagen und zu tröſten, ich, die ich ſelbſt den Tod mehr für Wohlthat, als für Unglück hielte. Gott ſtehe meiner Schweſter bey, und noch mehr ihrem Mann und ihren armen Kindern!

Da haſt Du nun einen ſehr langen Brief, meine liebſte Freundinn! Glaub aber ja nicht, daß ich immer ſo geſchwäzig bin! Das Briefſchreiben iſt ohnedieß meine Sache nicht. Aber Du ſiehſt ſelbſt, ich hatte Dir dießmal aber ſo viel wichtiges zu ſchreiben, daß ich mich unmöglich kürzer faſſen konnte. Ach, mir ſcheints doch noch immer, ich habe nicht genug geſagt. Ich ſchwebe noch in beſtändiger Furcht, daß Du über mich ſehr aufgebrache ſeyeſt, und vielleicht gar Deine theure Liebe mir entzogen habeſt. Liebſtes Friedchen, thu das doch nicht! Gott weiß, daß ich wegen Deines Bruders mich nicht anders erklären konnte; Oder, wenn ichs gethan hätte, ſo wär ich deiner Liebe gar nicht werth. Ich hoffe, daß Du vielleicht doch Deinen Bruder werdeſt beruhigen, ſeine Liebe zu mir, der ich gar nicht werth bin, ausſeeden, und

mir recht bald die erfreuliche Nachricht davon geben können. Thu das ja, meine Beste, und reiß mich aus meiner fürchterlichen Unruhe! In dieser Hofnung nenn ich mich Deine allergetreueste und zärtlichste Freundinn.

Emilie von Rosenau,
wohnhaft bey der Frau von Emden.

Dreyßigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allerode, den 5ten Jun. 1772.

Du jammerst gar gewaltig, Burgheim, daß ich Dir eine Zeitlang nicht geschrieben habe. Aber, sag mir selbst, was kann ich Dir in Deiner Lage viel schreiben? All Dein Dichten und Trachten geht jezt auf Emilien. Daß ich Dir ihre Liebe recht von Herzen wünsche, weist Du selbst schon, und weiter kann ich auch in meiner Lage nichts für Dich thun, als wünschen. So wenig ich auch kalt bin, wie Du selbst von mir am besten überzeugt bist, so kann doch ein dritter, wenns auch der beste Freund ist, sich für die Herzensangelegenheiten eines Liebenden nie so interessiren, daß dieser damit zufrieden ist. Jeder andre

ſcheint ihm immer kalt zu ſeyn, und Dir beſonders bey Deinem aufbrauſenden Geiſte. Ich tadle Deine Lebhaftigkeit gar nicht, mein Lieber! Lebhaftigkeit iſt immer die Mutter von Thätigkeit und Unternehmung. Auch freut michs, daß ich bey Dir noch ſo viel Feuer wahrnehme, als ich, nach ſo vielen Auffoderungen kaum mehr vermuthet hätte. Aber doch wirſt Du's einem unbefangenen, und bey der ganzen Sache gewiß uneigennützigen Freunde nicht übel nehmen, wenn er Dir ſagt, daß Du deine Leidenſchaft zu ſehr nährſt, und deine Empfindungen zu einer Höhe hinaufſchraubſt, in der ſie nicht mehr natürlich ſind, und beynah ans Ausſchweifende und Raſende gränzen. Ich habe noch ſelten eine Liebe glücklich werden ſehen, die ſich nicht durch Hinderniſſe hätte hindurchdringen müſſen. Du aber geräthſt über jede Schwierigkeit, die Dir aufſtößt, ſogleich in raſende Wuth, und verfluchſt mehr als das halbe weibliche Geſchlecht, weil Ein Weib Deiner Geliebten nicht ſo begegnet, wie ſie ſollte. Es iſt freylich etwas leider ſehr gewöhnliches, daß gute Menſchen unter ſchlechten leiden müſſen, und Emiliens Tante mag ein häßliches Geſchöpf ſeyn; Aber, Burgheim, deswegen iſt dieſe Welt noch lange nicht die ſchlimmſte, oder ein ſo häßliches Zuchthaus als Du draus zu machen ſcheinſt. Der

Sprung vom Besondern aufs Allgemeine ist sehr schnell gethan, aber es wäre doch weit klüger und vernünftiger, auf der königlichen Mittelstrasse zu wandeln, wo man der Wahrheit immer näher ist. Die Philosophen, die von der besten Welt geschrieben haben, sind auch nicht alle lügenhafte Hungerleider, die davon ohne Herz, Wahrheit und Ueberzeugung etwas in den Tag hinein geschmiert haben. Leibniz nannte seine beste Welt nicht eine solche, in der gar kein Elend oder keine Unvollkommenheiten sind; sondern eine Welt, in der soviel Vollkommenheiten sind, als sich neben einander vertragen können, und wo das Gute immer dem Bösen die Waage hält. — Schmerzlich mag es für Dein liebendes Herz immer seyn, daß Du eine Zeitlang von Emilien entfernt leben mußt; Aber in gänzliche Muthlosigkeit solltest Du nicht drüber versinken, oder schon Dein Unglück für vollkommen halten; Denn es ist der alltäglichste Fall, daß ein Frauenzimmer auf eine Zeitlang zu seinen Verwandten reist, um ihnen in einer Krankheit, oder während dem Wochenbette beyzustehn; Und überdas so schreibst Du ja selbst, Emilie hab es ihrer Schwester länger schon versprochen, sie auf einige Zeit zu besuchen. Warum willst Du nun sogleich auf die, für dich quälende Muthmassung fallen, sie habe diese Reise vorgenommen, um Dir

auszuweichen? Daß ſie gegen Dich zurückhaltend thut, kann entweder bloſſer Argwohn von Deiner Seele ſeyn, der der Liebe immer zur Seite geht, ſo wie Du Dich z. E. in der Muthmaſſung betrogen haſt, daß Braunwald Emilien liebe; Oder, wenn ſie wirklich etwas zurückhaltender iſt, als ſonſt, ſo kann das eben ſo gut hundert andre Urſachen haben, als gerad eine Abneigung von Dir. Ich weiß wohl, daß es einem Menſchen in Deiner Lage, deſſen Herz ſo voll Liebe iſt, ſehr natürlich ſeyn muß, immer gleich das Traurigſte zu muthmaſſen, und deswegen werf ich Dir es auch nicht vor; Aber ich kann doch hoffen, Dich allenfalls auch auf andre, eben ſo wahrſcheinliche, für Dich minder quälende Vermuthungen zu bringen. Wenn Du nur nicht immer gleich in den Ausruf ausbrächeſt, Du ſeyeſt der unglücklichſte Menſch auf dem ganzen Erdboden. Aber Du haſt eins von denen Temperamenten, die immer aufbrauſen, wie der junge Moſt; Wenn er einmal ausgetobt und ausgebrauſt und die Hefen abgelegt hat, dann kann erſt guter klarer Wein hervorkommen. Stürme ſind gut, mein Lieber, und wir müſſen nicht ſogleich in Klagen, die an die Verzweiflung gränzen, drüber ausbrechen, denn ſie machen ſtark. Ein Bäumlein, das in einem Garten zwiſchen vier Mauren, wo kein Sturm hinkommen konnte, aufgezogen iſt, erliegt

auf freyem Feld dem kleinsten Winde; Da hingegen der Eichbaum, der von Jugend auf in Sturm und Wetter aufgewachsen ist, dem wüthendsten Nordwind trotzt und nicht sinkt. Glaub mir, Burgheim! Ich dankee der Vorsehung schon tausendmal, daß ich durch so manche Leiden und Widerstände zu meiner jezigen Ruhe eingegangen bin. Jezt acht ich kleinere Widerwärtigkeiten nicht, weil ich schon grössere überstanden habe. Man muß nicht mit aller angestrengter Kraft dem Strom entgegen arbeiten, oder ihn zurückpeitschen wollen; Aber hinstehen muß man als ein Mann, und ausdauren! Das stählt Muth und Nerven. Ich rede nicht wie Deine sogenannte Philosophen im zerrissenen Schlafrock, die die Welt nie gesehn haben als vom Studierzimmer aus, oder auf der Landcharte; Ich red aus Erfahrung. Ich trug und duldete, und dafür leb ich jezt in einer Art von Unabhängigkeit von den meisten äusserlichen Umständen, über die Du vielleicht mitleidig lächeln und sie Kälte nennen magst; Aber es thut nichts. Genug, mir ist wohl dabey, und ich wünschte, daß Dir auch so wäre!

Ich sind also kein so grosses Unglück drinn, daß Du leiden mußt. Es können noch grössere Leiden kommen, und so wirst Du nach und nach die, die Du jezt für unerträglich hältst, geduldig

tragen lernen und gering achten. So ſteigen wir von Stufe zu Stufe, nehmen immer an Kraft zu. Denn ſelten erliegt ein Menſch unter der zu ſchweren Laſt, wenn nicht ſeine Feigheit Schuld dran iſt. Die Vorſehung kennt unſre Kräfte, und wiegt das, was ſie uns auflegt, darnach ab. Sie iſt eine liebende Vorſehung, und will keines Menſchen Untergang. Halt Du Dich an ſie! Das ſag ich Dir ſo oft, und werde nicht müd, wenn ich Dirs tauſendmal ſagen muß. Denn ich weiß, das iſt der vernünftigſte und beſte Rath, den ein Menſch und Freund dem andern geben kann.

Du fragſt mich nach einem Schriftſteller, der ein wahrer Freund in trüben, hofnungsleeren Stunden ſey. Ich weiß ein Buch, das mich in jeder Lage bisher aufgerichtet und getröſtet, und mir immer wahre Freundesdienſt' erwieſen hat. Es iſt ein, heut zu Tag gering geſchätztes und verachtetes Buch, das Du in jeder Baurenhütte finden kannſt, wo es ſchon Wunder gethan, und Leidende getröſtet hat, die kein Menſch mehr tröſten konnte. Dieſes Buch iſt die Bibel. Zieh nur nicht gleich die Naſe in die Höhe! Denn Du haſt vielleicht ſchon lang nicht mehr an dieſes Buch gedacht, ohne eine widrige Empfindung damit zu verbinden, weil Dich in vornehmen, glänzenden Geſellſchaften mancher ſtarke Geiſt ver-

sichert hat, es steh einfältiges, kindisches Zeug drinn, das kaum noch ein etwas aufgeklärter Taglöhner glauben könne. Es ist freylich die beste Art, ein Ding verächtlich zu machen, daß man gleich mit Einfalt und Kindereyen um sich wirft, und also den Leuten zu verstehen gibt, wenn ihr euch nur damit abgebt, so erregts eine niedrige Meynung von eurem Verstand, anstatt daß man sagen sollte: sehts und prüfts Alber! Ich wünschte aber doch, daß Du Dir einmal die Mühe nähmest, und das Buch Hiob, oder einige Psalmen, oder etliche Gleichnisse und Reden Jesu wieder aufmerksam durchläsest, ob Du nicht mehr Geist und Wahrheit drinn entdeckest, als in allen Reden und Spöttereyen derer, die sich drüber oft so lustig machen? — Was Du sonst von den Dichtern sagst, sind ich größtentheils sehr wahr. Aus Begierde, neu zu seyn, ergrübeln sie Empfindungen, die kein Mensch hat, und sie selbst nicht haben, anstatt die Wahrheit zu erhaschen, die jedem Menschen vor den Füssen liegt. Aber so gehts; Wir spähen in der ganzen weiten Welt herum nach Dingen, die wir in der Näh am besten haben könnten; Schn, wie Wieland sagt, den Wald vor lauter Bäumen nicht. Und unter allen Menschenkindern begegnet dieß den Schriftstellern, und besonders Dichtern am häufigsten. Wenn z. E. einer soll die Wuth eines aufgebrachten Men-

ſchen ſchildern, ſo nimmt er das Gleichniß von einem Tyger oder Löwen her, Thiere, die er vielleicht nie in ſeinem Leben, oder doch nur an Ketten und im eiſernen Käfigt geſehen hat, da er einen aufgebrachten Stier täglich ſehen kann. Aber ein ſolches Bild wäre zu natürlich, oder zu gewöhnlich, wie Ers nennt. Inzwiſchen haben wir doch auch Dichter, die vorzüglich für das Herz ſchreiben, und den Menſchen aus ihm ſelbſt, und nicht aus Büchern ſtudirt haben. Welche wahre Schilderungen finden wir im Homer, den ich leider, nur in Popens Ueberſetzung leſen kann; Und beſonders in dem, mir ſo unendlich lieben Oßian, im Meßias und in Hermans Schlacht und einigen andern!

Deinen Heinrich hab ich immer als einen braven ehrlichen Kerl geſchätzt. Leute von ſeinem Stande wären oft der ſtärkſten Freundſchaft fähig; Aber wir ſchrecken ſie gewöhnlich durch unſer eigenes Betragen ab, ihre Empfindungen an den Tag zu legen, wenn wir immer nur aus den Wolken zu ihnen herab reden, und Kleider zur Scheidewand zwiſchen ihrem und unſerm Herzen machen.

Lieber Freund, gedulde Dich jezt wegen Emiliens Abweſenheit! Denke, daß die Vorſehung oft zu unſerm Beſten ſolche Umwege macht, weil ſie ſieht, wir würden auf dem geraden Wege ſtraw

cheln. Ohn ihren Willen kommen wir doch, mit Anstrengung all unsrer Kräfte, um keine Sekunde eher ans Ziel, und oft sehen wirs am Ende selber ein, daß sies zu unserm Besten so gefügt hat. Mach Dich der Liebe Emiliens immer mehr durch Rechtschaffenheit und gute Thaten werth! Dieß ist der beste und sicherste Weg zum Besitz ihres Herzens. Meine Betty grüßt Dich herzlich. Leb wohl!

Dein

Fr. von Blumenthal.

Ein und dreyßigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Cassel, den 15ten Jun. 1772.

Ich danke Dir, liebster Baron, für Deinen letzten Brief, und Deine, mir darinn gegebne Zurechtweisungen, die ich größtentheils sehr heilsam, und im Ganzen genommen, alle gutgemeynt finde. Aber Du weist schon, ein Kranker kann eine Arzeney sehr gut finden, und sie heilt ihn doch nicht. So geht mirs mit Deinen Trostgründen. Es mag seyn, daß ich meinen Unwillen auf die Welt und die Menschen drinn übertrieben habe; Wenn man kalt ist, denkt man freylich richtiger. Du thust aber auch nicht recht dran, daß Du

alles, was ich in der Hitze niederschrieb; so ganz eigentlich nimmst, und mit vieler Ernsthaftigkeit widerlegst. Thu das künftig nicht mehr, denn es nutzt nichts. Ein jeder sieht die Welt doch immer mit seinen eigenen Augen an, und sein Urtheil von ihr richtet sich beständig nach der Lage, in der er sich befindet. Der Welt liegt auch wenig dran, wie wir von ihr denken. Sie bleibt doch, wie sie ist.

Seit ein paar Tagen kommt sie mir auch nicht mehr so schwarz und betrübt vor, wie letzthin. Du kannsts errathen, daß nichts Schuld dran seyn kann, als das Verhältniß, in dem ich mit Emilien stehe. Ich war nemlich neulich bey Biedenhorst, wo ich jezt täglich hinkomme, und da ward viel von Emilien gesprochen, das mich freute. Sie hat der Biedenhorstinn geschrieben, und mich nicht nur sehr freundlich grüssen, sondern sich zugleich sehr angelegentlich nach mir erkundigen lassen, ob ich mich wohlauf befinde? Das freute mich so, daß ich im ersten Taumel ausrief: O, der Engel, daß sie sich nach mir erkundigt! Da war ich nun verrathen. Biedenhorst sah sein liebes Weib an; die Beyden lächelten; Ich schlug die Augen nieder und ward roth; Endlich sagte Biedenhorst: Kommt Ihnen das so unerwartet vor, daß sich meine Schwägerinn nach Ihrem Wohlbefinden erkundigt? Sie hält

wohl recht viel auf Sie. Nicht wahr, Henriette? Das liebe Weib bekräftigte das nun noch mehr, und erzählte, daß Emilie schon sehr viel Gutes von mir gesprochen habe. — Vielleicht aber, sagt ich, denkt sie jezt nicht mehr so gut von mir, weil sie von hier wegreiste? Ich erschrack, als ich dieß ausgesprochen hatte, denn es war sehr albern und verrieth mein Herz noch mehr. Biedenhorst sagte auch ganz frey heraus: Da haben wirs! Die Verliebten sind doch gar nicht zu befriedigen. Also meine Schwägerinn in Carlshaven soll dießmal in ihrem Wochenbette keine Gesellschafterinn haben, weil . . — Ich geb alles zu, fiel ich ihm ein; Sie haben Recht; Ich habe mich verrathen; Und nun sagen Sie, sind Sie mir böse, daß ich Ihre Schwester liebe? Ist meine Leidenschaft — Die Biedenhorstinn ließ mich nicht ausreden, und versicherte mich, sie und ihr Mann hätten lange schon davon gesprochen, und es wohl gemerkt, daß mir Emilie nicht gleichgültig sey. Sie hätten sich beyde recht herzlich drüber gefreut, und wünschten nichts mehr, als daß ich Ihr Schwager würde. — O Baron, wie fiel mir da ein Stein vom Herzen! Ich hätte das liebe herrliche Weib, die Biedenhorstinn, umarmen mögen. Ihren Mann umarmt ich, und empfahl ihnen meine Sache so angelegentlich als wäs ihre eigne wäre. Sie versprachen mir auch,

alles für mich zu thun, und machten mir wegen Emiliens die gröſste Hofnung. Nur müſste man, dieſs rieth mir Henriette, ſehr behutſam zu Werke gehen, und nichts übereilen! Meine Schweſter, ſagte ſie, iſt gar verſchloſſen und bis zum Uebertriebnen furchtſam, wenns auf Herzensangelegenheiten ankommt. Ich weite drauf, ſie wagts kaum, es ſich ſelber zu geſtehen, wenn ſie liebt. Ueberlaſſen Sie nur alles mir! Ihre Sache ſteht in guten Händen. Ich muſs Umwege machen, und das Mädchen ausholen. Seyn Sie mir geduldig! Ich gieng nach Haus, und kannte mich vor Freuden ſelbſt nicht mehr. Auf meinem Zimmer warf ich mich auf meine Knie, und dankte Gott laut für dieſen, mir geſchickten Hofnungsſtral, und empfahl Ihm meine Liebe. — Bruder, mir iſt jetzo noch ſo wohl, da ich endlich mein Herz ausſchütten konnte, und Seelen fand, die auch hier an meinem Schickſale ſolchen Antheil nehmen. Freylich ſeh ich wohl, daſs auf ſolche Art die Sache ſich verziehen wird, und ich noch viel leiden werde. Aber wenn man nur ein Ende ſeiner Reiſe ſieht, mags auch noch ſo entfernt ſeyn, als es will. Auch von meinem Vorſatz muſst ich abgehen, daſs ich Emilien niemanden, als mir ſelber wollte zu verdanken haben. Denn was helfen alle Vorſätze? Umſtände beſtimmen uns, und wir ſind ewig ihre Sklaven. Im Grunde iſts

doch immer Emilie, die mir ihr Herz gibt. Nächstens will die Biedenherstinn an sie schreiben. O wie wird mein Herz bis auf den Tag der Antwort zwischen Furcht und Hofnung schweben!

Mein Herz ist jezt den Freuden der so herrlich um uns her grünenden Natur wieder offener. Ich schweife weit und breit in der Gegend herum; Besonders bin ich viel in dem Garten zu Weissenstein und droben auf dem Winterkasten. Wenn ich so die weite Gegend vor mir ausgebreitet da liegen sehe, so weilt mein Auge nicht auf dem unten liegenden Schloß, oder auf den Thürmen von Cassel, sondern auf irgend einer einsamen, zwischen Fruchtbäumen versteckten Hütte, da träum ich mich mit meinem Engel hinein: Möchte dann Cassel und die ganze Welt gehören, wem sie wollte!

Dank Dir, daß Du mich auf Ossian aufmerksam gemacht hast! Er ist ganz mein Mann. Er begleitet mich in dunkle Wälder, und da klag ich mit ihm um Comala, Malvina, Minona, und die andern blauäugigen Mädchen. Auch eine Bibel hab ich mir gekauft, und lese Morgens drinn, und finde mehr drinn, als ich je gesucht hätte.

Leb wohl, Lieber! Ich hoffe Dir nun bald noch erfreulichere Nachrichten mittheilen zu können. Ganz Dein

Karl von Burgheim.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Roſenau.

Rodſtein, den 8ten Jun. 1772.

Liebſte Freundinn!

Dein Brief hat mich ſehr traurig gemacht, ſo lieb er auch abgefaßt iſt. Ach, meine Emilie, wie unglücklich iſt mein Bruder! Ich war ſo voll froher Hofnungen für ihn, und nun ſind ſie alle auf Einmal und auf ewig vernichtet. Glaube nicht, meine Liebe, daß ich Dir Vorwürfe mache, wenn ich ihn beklage! Du machſt Dir ohnedieß ungegründete Vorwürfe genug, wenn Du ſagſt, Du fürchteſt, Deine Offenherzigkeit hab ihn auf den Gedanken gebracht, auf Deine Liebe zu rechnen, und Dich für mehr als ſeine Freundinn zu halten. Nein, ich ſchwöre Dir heilig, meine Schweſter! mein Bruder hat noch nie gehofft, daß Du ihn liebeſt; Nur gewünſcht hats ſeine Seele. Ach, ich weiß, mit welcher Aengſtlichkeit er mir ſein Herz entdeckte; Mit wie bangen Zweifeln er rang, und mir meine Frage: Ob ich glaube, daß Du auch Liebe zu ihm fühleſt? mit einem ſo traurigen Nein beantwortete. Du biſt

also unschuldig an Entstehung seiner Liebe. Auch deswegen klag ich Dich nicht an, daß Du seine Liebe nicht erwiedern kannst. Ich weiß zu gut, daß wir uns die Liebe so wenig ins Herz pflanzen können, als wir im Stande sind, sie herauszureissen, wenn sie Einmal drinnen gewurzelt hat. Wir sind in diesem Stück so wenig Herren über unser Herz, als wirs über unser Schicksal sind. Aber destomehr beklag ich meinen Bruder, weil ich keine Rettung für ihn sehe. Er kann seine Liebe, so hofnungslos sie auch ist, nicht aus seinem Herzen reissen, ohne daß es sich verblute; Und Du, Emilie, kannst niemals ihm mit liebendem Herzen entgegen kommen, und in seine Seele Trost giessen. Also wieder hier ein Beyspiel, daß uns Liebe mehr zur Qual als zum Glück gegeben ist. Denn zehn unglücklich Liebende gehen immer auf Ein glückliches Paar.

Doch ich will Dich nicht mehr quälen, meine Beste, und Dir viel von den Leiden meines Bruders herjammern. Ich weiß doch, daß Du mit ihm leidest. Ein Herz, wie das Deine, kann nicht gleichgültig zusehn, wenn ein andrer um unserm allen elend ist, und wir ihm nicht helfen können. — Verzeih mir auch, Mädchen, daß ich in meinem letzten Brief unüberlegt genug war, und Dich aufforderte, mir jedes Geheimniß anzuvertrauen, das in Deinem Herzen verschlossen

ſey. Gott weiß, ich thats nicht aus Neugierde, ſondern aus der beſten Meynung. Aber es war doch immer unartig und gegen die Zärtlichkeit der Empfindung. Du thateſt alſo recht, daß Du mir auswicheſt. Ich bin ein närriſches, unbeſonnenes Mädchen, das nur gar zu oft alle andre Menſchen nach ſich beurtheilt, und aus dieſem Grund ſchon hundert Thorheiten begangen hat. Nimm mich, wie ich bin, und trag Geduld! Aber Wort mußt Du halten, und mich wie unſre ſelige Karoline behandeln, und mir alles unverhohlen ſagen, was Du an mir auszuſetzen haſt! Du verſprachſts ja lezthin.

Jezt, da mein Onkel wieder hergeſtellt iſt, genieß ich der Schönheit der Jahrszeit reichlich. Genuß und Bewunderung der Natur ſind auch das einzige, was ich hier habe. Mir iſt aber wohl dabey, und beſſer als in den galanten Stadtgeſellſchaften, beſonders in ſolchen, wo Männer und junge Herren ſind, und wir alle Augenblicke auf die unangenehmſte Weiſe dran erinnert werden, daß ſie nicht nur den Herrn der Schöpfung, wozu Gott den Menſchen freylich ſetzte, ſondern auch den Herrn der Hälfte des Menſchengeſchlechts, nemlich der Weiber, ſpielen wollen. Hier in meiner Einſamkeit genieß ich des ganzen, ungekränkten Rechts der Menſchheit, und darf nicht das Joch der Männer tragen. Und da dank ich

Gott dafür und bitt ihn täglich, daß er mir ja nie den Besitz dieser Freyheit und des seligsten aller Gefühle raube! Den Morgen über besorg ich die Haushaltung, seh, ob das Gesinde für das Vieh sorgt, und auch wieder das Seinige bekommt? Dann ordne ich in der Küche an, und leiste meinem Onkel Gesellschaft bis Mittag. Nach dem Mittagessen seh ich wieder nach der Haushaltung, und dann bin ich frey, und mache Spaziergänge von Einer, auch wohl mehrern Stunden. Besonders ach ich viel nach einem Dörfchen, das meinem Onkel gehört, und Holzeck heißt. Da ist ein alter Pfarrer, der freylich das Pulver nicht erdacht hat, sonst aber, unter den Männern noch wohl für gut passiren kann, denn er thut doch wenig Böses, und stiftet soviel Gutes, als ihm seine Einsichten und Kräfte und sein kleiner Wirkungskreis zulassen. Um seinetwillen würd ich nun wohl die Stufen seines Hauses wenig betreten; Aber er hat ein Weib, das viel geduldet hat und brav ist, und bey solchen Leuten bin ich am liebsten. Sie kennt die Männer auch; Ist von zweyen angeführt worden, und da schütten wir unsre Galle aus, und beklagen miteinander unser leidendes Geschlecht. Ungefähr seit drey Vierteljahren hat sie einen Jungen bey sich, den sie auferziehen soll. Ihrer Aussage nach ist er das Pfand einer verbothenen Liebe, dessen

ſich ſeine ſchlechtdenkende Eltern [illegible] müſſen. Weiter aber weiß ſie nicht, und bekümmert ſich auch weiter nicht darum, ſo lang ſie das Koſtgeld richtig ausgezahlt bekommt. Das iſt Dir nun ein gar lieber herziger Knabe, mit dem ich mich viele Stunden abgebe. Er hat das freyſte, offenſte Geſicht, und ſpricht immer frey heraus, wie ihm ums Herz iſt. Sein Gemüth iſt das redlichſte und beſte. Tauſendmal ſeh ich ihn ſchon mit tiefem Mitleiden an, theils wegen ſeiner ſchlechten Eltern, die den Unſchuldigen des Glücks berauben, den Vater und Mutternamen auszuſprechen; Theils wenn ich bedenke, daß all dieſe herrliche Anlagen, wer weiß wie bald? von niederträchtigen Verführern zerrüttet werden können, und aus einem Menſchen, der ein Engel werden könnte, ein Teufel an Bosheit und männlichen Verführungskünſten werden kann. O was könnte der Menſch ſeyn, und was iſt er gröſtentheils? Männer, Männer, Ihr wollt Herren der Schöpfung ſeyn, brüſtet Euch ſo mit der Uebermacht, die Euch Euer Verſtand über uns geben ſoll, und wo iſt denn Euer hochgeprieſener Verſtand? Wozu braucht Ihr ihn? Kinder, die wir Euch gut gebähren und erziehen, wenn ſie groß geworden ſind, wieder zu verderben, den Samen der Tugend, den wir in ihr Herz ſtreuten, wieder aus

zujäten, wenn er Früchte tragen soll, und teufli-
sches Unkraut dafür hineinzupflanzen! Jünglinge
führt ihr aus dem Tempel der Tugend und der
Gottheit, wohin wir sie führten, ins Trink- und
Spiel- und Hurenhaus, und Mädchen, deren Tu-
gend wir Jahrelang zu befestigen suchten, stürzt
Ihr in Einer scheußlichen, mitternächtlichen Stun-
de in den Abgrund. O du hochgepriesne Män-
nerweisheit!

Gewiß könnt ich aus dem kleinen Karl, (so
heist der Knabe) etwas machen. Wenigstens
möcht ich einmal die Probe anstellen, obs denn
nicht möglich ist, durch gute Bildung eine Kna-
benseele gegen alle männliche Versuchungen und
Niederträchtigkeiten zu sichern? Setzte man sich
nicht sogleich der schändlichsten Verläumdung und
dem kränkendsten Argwohn aus, ich hätte längst
den Knaben zu mir ins Haus genommen, um
ihn, ohne mir das Kostgeld zahlen zu lassen, zu
erziehen. So aber kann ich nichts thun als ihn
lesen lehren, und im Gespräch seine Empfindun-
gen berichtigen. Die Abendstunden bring ich
theils bey meinem Onkel, theils bey Büchern zu.
Leider kann ich, wegen meines schwachen Gesichts,
nur wenig lesen; Denn daran sind ich meine gröste
Freude, wenn ich mich mit Geßnern und andern
Dichtern in eine andre und beßre Welt hinein
phantasiren kann.

Das Schicksal meines armen Bruders beschäftigt mich jezt gröstentheils in meinen einsamen Abendstunden. Mein Onkel dringt beständig in mich, ich soll an ihn schreiben und ihn fragen, wies mit seiner Brautwerberey gehe? Er möcht ihn lieber heut als morgen verheurathet sehen. Ich aber zittre davor, meinem Bruder zu schreiben. Denn in der ungewissen Hofnung auf Dich kann ich ihn nicht lassen, ob ich diese gleich niemals nährte. Und, gerechter Gott! ihm gerad heraus schreiben, es sey nichts, er soll nicht länger hoffen, nein, das kann ich nicht, wenn es auch mein Leben kosten sollte; Denn ich weiß, was er dabey leidet, und wie er sich gar nicht wird zu fassen wissen. Da schwebe ich nun in der fürchterlichsten ängstlichsten Unentschlossenheit, und weiß noch gar nicht, was und wie ichs anfangen werde?

Ich habe seit vierzehn Tagen keinen Brief von ihm erhalten, und weiß also nicht wie sein Gemüth beschaffen ist, und wie er die Nachricht von Deiner plötzlichen Abreise nach Carlshaven aufgenommen hat? Auch fürcht ich immer, seine Ungeduld wird ihn nicht lang in Cassel still sitzen lassen, sondern einmal ohnversehens nach Carlshaven treiben; Und da zittr' ich für Dich und ihn. Ueberhaupt ist eine so kleine Entfernung des Einen Orts von dem andern ein schwaches

Mittel, ihn Deiner und ſeiner Liebe vergeſſen zu machen. Du ſagſt: Ich möchte ſuchen, ihm ſeine Liebe auszureden, und ihm vorzuſtellen, er könne noch mehrere und weit beſſere Mädchen bekommen, als Dich. Das Letztere werd ich nun ſelbſt in meinem Leben nie glauben; Aber wenn ichs auch glaubte, ſo muß ich Dir doch ſagen, daß Du die Liebe wenig kennſt, wenn Du das für Gegenmittel dafür hältſt. Vorſtellungen nimmt kein Liebender an; Sein Herz verlacht alle Gründe und gibt ihnen gar kein Gehör. Je mehr Widerſtand die Liebe findet, deſto mehr nimmt ſie an Kraft zu. Es iſt wahr, die Mannsleute werfen uns unaufhörlich Unbeſtand und Veränderlichkeit vor, da ſie doch ſelbſt veränderlicher ſind, als der Wetterhahn auf meinem Kirchthurm; Aber das ſind ſie nur, wenn ihre Liebe ſchon erhört iſt und ſie im Beſitz ihres Mädchens ſind. So lang ſie noch vor Liebe girren und zwiſchen Angſt und Hofnung herum geſchaukelt werden, laſſen ſie nicht nach; und ein, noch unerhörter Liebhaber wird ſelten untreu. Denn nachlaſſen thun ſie nicht; das wäre für das liebe Mannsvolk eine zu ſchmerzliche Beleidigung ihres Stolzes.

Daß es Dir übrigens in Carlshaven ſo wohl geht, freut mich herzlich. Die Beſchreibung von Deiner lieben Schweſter und ihrer vortreflichen Kinderzucht hat mich im Innerſten gerührt.

Ich danke Gott allemal, so oft ich wieder von einem treflichen Menschen, an denen die Welt doch so arm ist, höre, und das hellt mir wieder viele trübe Stunden auf. Wenn Du einmal in einer müßigen Stunde mit Deiner lieben Schwester von diesem und jenem sprichst, so sag ihr auch etwas von mir, und daß ich sie mit der grösten Hochachtung und schwesterlicher Liebe ehre! Gott stärke ihre wankende Gesundheit, und erhalte sie Dir und ihren lieben Kindern.

Du siehst nun, meine Beste, daß ich auch lange Briefe schreiben kann, wenn ich nur erst ins Plaudern komme. Es ist ein so süsser Trost, seine Empfindungen mit einem schwesterlichen Herzen, das uns versteht, theilen zu können. — Nun bitt ich Dich nochmals, nimm nur meine letztere allzugrosse Zutraulichkeit, oder vielmehr, wenigstens anscheinende, Zudringlichkeit nicht übel! Sey übrigens in Deiner traurigen Lage, besonders auch im Haus Deiner Tante, getrost und verlaß Dich auf den, der alles lenkt und unser Vater ist, so lang wir uns kindlich gegen ihn betragen! Mich hat immer der Gedanke vorzüglich in meinen Leiden aufgerichtet; Jeder Pulsschlag, oder Athemzug gehört schon der Vergangenheit; Mit jedem neuen thun wir einen Schritt näher zum Ende unsrer Leiden und zu dem Tag, der auf ewig uns allen Widerwärtigkeiten entreißt, und uns in

das Land ewiger, endloser Ruhe einführt. Gott ſtärke Dich, mein Engel! Ich liebe Dich mit der ſtärkſten, ſchwesterlichſten Liebe, und bin bis ans Grab und jenſeits noch

Deine
Friderike von Burgheim.

Drey und dreyßigſter Brief.

Emilie von Roſenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven, den 20ſten Jun. 1772.

Beſte, zärtlichſte Freundinn!

Endlich kann ich einmal die ſo lang gewünſchte Stunde finden, Dir auf Deinen letzten lieben Brief zu antworten. Es wäre ſchon weit eher geſchehen, aber wir hatten Fremde im Haus, und da mußt ich an meiner Schweſter Statt die Wirthinn machen. Alle Abende, eh ich einſchlief, und auch oft noch im Schlaf beſchäftigte ſich meine Seele mit Dir, Du Geliebte. Ach, ich kann Dirs nicht beſchreiben, wie viel Vorwürfe mir mein Herz ſeit Empfang Deines ſo freundſchaftlichen Briefs gemacht hat. Sag mir nur, Du Engel, bin ich Deiner Liebe noch werth, da ich gegen Dich ſo mistrauiſch war, und Dir das Geheimniß meines Herzens, das mich gegen Deinen lieben Bruder an-

ſcheinend grauſam macht, nicht entdeckt habe? Du bitteſt mich noch um Verzeihung, und gibſt Dir Zudringlichkeit ſchuld, daß Du mich zur Offenherzigkeit aufrieſeſt; O, das hat mein Herz mit den kränkendſten Vorwürfen, die es ſich ſelber machen muſte, verwundet. Die geringſte Vergütung, die ich thun kann, iſt, daß ich Dir nun alles Haarklein erzähle, was ich unbillig genug war, Dir ſo lang zu verhehlen. Um Verſchwiegenheit darf ich Dich wohl nicht erſt bitten, du Liebe? Das wäre nur neue Beleidigung. Meine Erziehung iſt allein Schuld daran, daß ich ſo mistrauiſch und zurückhaltend bin. Wenn man in der Jugend keine Freundinn hat, ſo verſchlieſt man nachher alles in ſich und traut keinem Menſchen; Und ſo gieng's mir, bis ich meine von Alten zur Freundinn bekam, und nach ihr unſre ſelige Karoline.

Du ſollſt jezt alles hören, was auſſer dieſer Freundinn und dem jungen Braunwald keine Seele auf Gottes Erdboden weiß. Schon ſeit fünf Jahren, ja faſt ſchon von meiner erſten Jugend an lieb ich einen Jüngling von dem beſten, edelſten, gefühlvollſten Herzen. Dieſer Jüngling iſt der junge von Alten, den ich gewöhnlich nur meinen Eduard nenne, und von dem Dir Dein lieber Bruder vielleicht ſchon erzählt hat; Wenigſtens weiß ich, daß ſie ſich in Göttingen, wo mein Eduard ſtudiert, haben kennen lernen. Ich

bin mit ihm aufgewachsen, und kenn ihn schon seit seinem sechsten und meinem fünften Jahr an. Wenn wir Kinder spielten, so waren Er und ich immer Bräutigam und Braut. Wir bekamen zwar hundertmal des Tags miteinander Streit; Aber der Entzweyung folgte immer die Aussöhnung wieder auf dem Fusse nach. Unsre beyderseitige Eltern lachten über uns beyde Affen, wie sie uns nannten, und hielten alles für Spaß; Aber sobald unsre Seelen der Kindheit entschlüpften, ward aus diesem kindischen Spiel die reinste, feurigste Liebe. Die Eltern meines Eduards erschraken, als sie das Geheimniß entdeckten, denn sie sind viel reicher und vornehmer, als meine seelige Eltern waren. Sie verbothen ihrem Sohn, mit mir umzugehen; Allein das machte seine Liebe nur heftiger; Er suchte alle Gelegenheiten auf, mich zu sprechen, und schrieb mir wöchentlich wenigstens zweymal, heimlich zu. Sie erfuhren das, untersagten es ihm noch schärfer, und schickten ihn deswegen mit einem Hofmeister auf die Ritterakademie nach Lüneburg, und nun vor zwey Jahren nach Göttingen. Drey Jahre lang bin ich nun von dem liebsten besten Jüngling getrennt; Nur zweymal sah ich ihn heimlich, seit er in Göttingen ist, und in acht oder zwölf Tagen erwart ich ihn hier. O meine Schwester, Du weist, was Liebe ist, wie sie mit

den Hinderniſſen anwächſt, und beym Sturm des Unglücks immer tiefer wurzelt, wie die Eiche beym Sturm wird. Getrennte Liebe wird mehr Seelenliebe, ſie wird heiliger und reiner und dadurch noch feſter und ewiger. Ich glaubte ſchon zu lieben, als ich meinen Eduard am Herzen hatte; Aber was war das gegen jezt? Aus dem Arm und von der Bruſt weg konnt ihn mir das Unglück reiſſen; Aber nicht aus dem Herzen, in das ihn jeder Tag der Trennung noch tiefer und unauslöſchbarer eingrübt. Als ich ihn noch in Caſſel bey mir hatte, dacht ich hundertmal des Tages an ihn; Aber oft verſchwand er mir aus den Gedanken, denn ich dachte, auf den Abend ſiehſt Du ihn, und mit dem Gedanken war ich ſchon zufrieden. Jezt, meine Liebe, kann ich nicht mehr ſagen, tauſendmal des Tages denk ich an ihn, ſondern nur Einmal, aber ununterbrochen, ſo wie ich ununterbrochen Athem hole. Ueberall, wo Ich bin, iſt auch Er. Wenn ich in zerſtreuender Geſellſchaft ihn auf eine Viertelſtunde aus den Gedanken verliere, ſo mach ich mir nachher bitre Vorwürfe, und bitt ihn, als ob er gegenwärtig wäre, um Vergebung. Glaub nicht, daß dieß mich an Beobachtung meiner andern Pflichten hindre! Du kennſt die Liebe und weiſt, daß ſie die frömmſte und heiligſte Empfindung werden kann, und werden muß, wenn ſie wahre Lie-

be ſeyn ſoll. Mein Eduard iſt fern von mir. Als er mir noch nah war, träumt ich ihn immer ſicher, als ob ich ſein Schutzgeiſt wäre. Aber jezt, da er fern iſt, ſchweben immer tauſenderley Gefahren um mich, die ihn treffen könnten, und weſſen Schutz kann ich ihn alsdann anbefehlen, als dem Schutz des Gottes der Liebe? Sieh, dieß macht meine Liebe zur Andacht; Ich denk an meinen Eduard faſt nie, ohne auch zugleich an Gott zu denken. Ach und unſre Liebe iſt unglücklich und von drohenden Gefahren umringt, und was bringt Gott uns näher, als Unglück? Mein Geliebter iſt das edelſte Kleinod, das mir zu Theil werden kann, und auf welches Glück kann der Menſch rechnen, das er nicht zu verdienen ſtrebt? Und womit willſt Du etwas von Gott verdienen, wenn Du deinen Pflichten nicht getreulich nachlebſt? Oft, wenn ichs ſo überlege, welch ein Glück es iſt, von Eduard geliebt zu werden, ach von Eduard, Geliebte; Was würdeſt Du dabey denken, wenn Du ihn kennteſt! — Und wenn dann mich meine Phantaſie und mein ahndendes Herz in die Zeiten hinträgt, da er ganz mein, ich ganz ſein werde, o dann kann ichs nicht faſſen, warum Gott mich armes noch ſo unvollkommnes Mädchen ſo ganz liebt? Dann zittert mein Herz vor jedem, Gottes unwürdigen Gedanken, vor jeder Handlung, die nur einen Schritt weit von der

Bahn der Pflicht abweicht; Dann ringt mein Geist im heissen Gebet vor Gott, mich fest zu machen und zu stärken in der Tugend, meinen Fuß zu leiten auf dem Weg der Unschuld, und mein Herz zurück zu ziehn von jedem, Ihn entehrenden Gedanken, jeder, ihn noch mehr entehrenden Handlung. Meine Liebe ist mir mehr noch, als das leiseste moralische Gefühl. Wenn ich nur Einmal eines Menschen nicht ganz würdig handle, so macht sie mir Vorwürfe, und ruft mich zu meiner Pflicht und zur Reue zurück. Da hatt ich neulich meinem Mädchen wegen einer Saumseligkeit etliche harte Reden gegeben; Sie sah nachher traurig und bekümmert aus; aleich schlug mir mein Herz, und Schamröthe stieg mir ins Gesicht. Wenn dich das nun Gott entgelten liesse, dacht ich, und dir um etliche Stunden länger deinen Eduard, oder auch nur einen Brief von ihm entzöge? Da zittert ich, und rief meinem Mädchen und gab ihr gute Worte und ein Paar Kleidungestücke, um ihr nur den gemachten Kummer zu versüssen. Einmal hatt ich einen Armen, der mir ungelegen kam, mit rauhen Worten von mir abgewiesen. Er seufzte, sah zum Himmel und gieng. Gott, wie mir dieser Blick zum Himmel auffiel! Zum Gott der Liebe ist er gerichtet, dacht ich, in dessen Hand dein Glück und Unglück ruht, der dir deinen Eduard geben

und nehmen kann, der dir bisher so unendlich viele Wonne schenkte! Undankbare, wenn nun dieser Blick bey Gott dich angeklagt hat? Du willst unnennbare Freuden, und versagst einem Armen etlich Pfenninge! Da badet ich mein Angesicht in Thränen; Ich wollte dem Armen wieder rufen, aber eine falsche Scham hielt mich zurück. Gott weiß, wie viel Vorwürfe ich mir schon deswegen gemacht habe, wie ich jezt keinen Armen mehr abweise und jedem reichlicher gebe. Ach meine liebste Freundinn, die Liebe ist gewiß ein mächtiger Aufruf zur Tugend. Darum blutet mir mein Herz, wenn sonst gute und vernünftige Leute, auch wohl Prediger, so gegen sie eifern, und wohl Laster nennen, und ich dann schweigen muß, und meine himmlische Freundinn nicht vertheidigen darf, um mir keinen Argwohn aufzuladen. Man sagt zwar oft, Liebe leite zur Sinnlichkeit und zu schändlichen Ausschweifungen; Aber ist das Liebe? Mich deucht, das ist Buhlerey: Oder ich müßte die Liebe gar nicht kennen. Ich sprach oft mit meinem Eduard davon; Auch schreiben wir uns oft darüber. Er sagt, durch die Liebe unterscheide sich eigentlich der Mensch von den Thieren. Bey ihm seys die innigste Freundschaft und Wohlwollen, das zum allgemeinen Wohlwollen leite; Thiere seyen keiner eigentlichen Liebe fähig; Bey ihnen sey alles thierisch

ſcher Inſtinkt. Beym Menſchen könn und müſſe ſie Vereinigung der Seelen werden. Und ſo kommt mirs auch vor. Das Küſſen ſcheint mir blos ein Beſtreben der Seelen, ſich einander noch mehr und inniger mitzutheilen, ſonſt würden nicht auch Freundinnen und Freunde ſich nach langer Trennung und im heiſſeſten Liebesgefühl ſo brünſtig küſſen und umfangen. Sinkt ein Menſch zur Wolluſt herab, ſo kommt er dem Thier näher, und gibt ſeiner himmliſchen Freundinn, der Liebe, Abſchied. O, du glaubſt nicht, wie ſo warm und herrlich mein Freund darüber ſpricht und ſchreibt. Wenn Du ſeine Briefe leſen könnteſt, wie ſo voll Zärtlichkeit und Tugend und Gottesliebe ſie ſind, wie mir jeder ein himmliſcher Bothe iſt und mich Gott näher bringt, Du würdeſt zerſchmelzen vor Wonn und Wehmuth. Aber, meine Beſte, ſo innig ich Dich auch liebe, ſo kann ich Dir doch dieſe Briefe nicht mittheilen. Sie ſind mein Einziges und alles, ich kann ſie nicht aus meinen Händen laſſen. Ich leſe kein Buch, als die Bibel, denn ich hätte keine Zeit dazu; Auch ſagte mir mein Eduard einmal, das Bücherleſen ſey für ein Mädchen nicht viel. Die meiſten Bücher äfften nur Gefühl und Empfindung nach, und füllten den Kopf mit romanhaften Ideen an; Auch werde das wahre Gefühl und das Hängen an Einem Gegenſtand dadurch zertheilt, man

ſey überall und nirgends recht. Deswegen leſ' ich auch kein Buch; Mein Herz fühlt auch kein Bedürfniß und kein Sehnen darnach; Aber ſeine Briefe leſ' ich täglich, ſo oft ich allein bin; Sie ſind mir ſo ganz ein Spiegel, in dem ich ſeine reine, ſchöne Seele leſe; Alles, was er ſchreibt, iſt ſo wahr, als ob ichs aus ſeinem Munde hörte; Der ganze liebe Eduard ſteht vor mir, wenn ich ſeine Briefe leſe. Wenns trüb um mich her wird, und ich oft nur Hinderniſſe vor mir ſehe, die ſich unſrer Liebe widerſetzen können, und mein Herz in Zagen und Zweifelmuth verſinkt, da richten mich ſeine Briefe wieder auf, und reiſſen mich heraus aus der tiefen Schwermuth, denn er öfnet meinem Blick die Zukunft jenſeits des Grabs; Wir haben einen Bund geſchloſſen auf die Ewigkeit. Eine Liebe, die ſich nur in den Zeitpunkt von 30—40 Jahren einſchränkt, iſt nur halbe oder keine Liebe. Dieſe feſte Ueberzeugung, die mir ſoviel tauſend Wonne ſchafft, daß wir uns noch jenſeits des Grabes angehören werden, bürgt mir am meiſten dafür, daß ſeine und meine Liebe nicht blos thieriſche Empfindung, ſondern reines heiliges Gefühl iſt. Die Blicke, die ich ſo gern in die Ewigkeit hinüber werfe, ſind mir die einzigen Wegweiſer in den Irrgängen meines dunkeln Schickſals; Denn oft ſeh ich Hinderniſſe vor mir, die mir ganz unüberſteiglich ſcheinen. Aber

ſollt ich auch in dieſem Leben nie mit meinem Eduard vereinigt werden, o ſo ſch ich doch eine Bahn, auf der ich zwar nie an ſeiner Seite gehn, immer nur hinter ihm drein wandeln, an deren Schluß ich ihn aber endlich doch einholen, und auf ewig mich mit ihm vereinigen werde.

Sieh, meine Theureſte, hier haſt Du das Geſtändniß meiner Liebe, das Dir das ſicherſte Pfand ſeyn kann, wie unendlich viel ich auf Dich baue. Denn auſſer der Schweſter meines Eduards, die auch weiß, was Liebe iſt, hab ich mein Geheimniß noch keiner lebendigen Seele anvertraut, nicht einmal unſrer ſeligen Karoline, denn die war mir in dieſem Stücke zu leichtſinnig, und Leichtſinn und Liebe vertragen ſich nie mit einander. Ueberhaupt gehört viel dazu, einem andern Menſchen ſeine Liebe zu geſtehen. Wo ich nicht die wärmſte Theilnehmung voraueſehe, wär es mir ſchlechterdings unmöglich. Ihr Gefühl iſt ſo heilig, daß ichs allemal für Entheiligung anſehen würde, wenn ichs einem Ungeweihten anvertrauen ſollte. Er könnte meine Empfindung für übertrieben halten, oder gar darüber lächeln oder ſpötteln, und das wäre mir das Schmerzlichſte. Ich war ſogar auf meinen Eduard recht bös, als er mir ſagte, er hab unſer Geheimniß dem jungen Braunwald, Karolinens Bruder, anvertraut. Nachher aber ſah ich wohl, daß er hierinnen ſo

behutsam geht, und ein eben so leises Gefühl hat, wie ich; Denn Braunwald ist einer von den edelsten zärtlichfühlendsten Jünglingen, der ihm selbst heilig angelobte, sein Geheimniß keinem Menschen auf der Welt anzuvertrauen. Ich schätze den jungen Menschen gar unendlich hoch, und wünsch ihm nur, daß er einst in der Liebe so glücklich werden möge, als ers verdient!

Und nun, meine Beste, da Du mein Geheimniß weist, so siehst Du wohl, daß weder Eigensinn noch Sprödigkeit die Ursache waren, daß ich die unglückliche Liebe Deines Bruders nicht erwiedern konnte, und unmöglich jemals erwiedern kann. Ach, ich leide mehr dabey, als ich aussprechen kann; Aber helfen kann ich nicht. Gott, es muß die schmerzlichste Empfindung seyn, lieben und nicht wieder geliebt werden! Schwester, ists denn nicht möglich, ihm diese Liebe auszureden? O, ich beschwöre Dich, wend alles an, was Du kannst? Sag ihm alles, was seine Liebe tödten kann, nur nicht, daß ich einen andern liebe! Er möchte nachforschen, und das könnte fürchterliche Folgen für meinen Eduard und mich haben. Wenn er sich nur aus unsern Gegenden entfernte, und Du das zuwege bringen könntest! Es wäre gewiß gut, für Ihn und mich. In der Entfernung würd er weniger an mich erinnert, und vielleicht vergäß er doch nach und nach mich

und seine unglückliche Leidenschaft Für mich aber wärs ein grosser Trost, wenn er mir nicht mehr so nahe lebte. Denn so zittre ich täglich, daß er zu uns nach Carlshaven herüber komme, und um mich anhalte. Und, Gott! in welche Verlegenheit würd ich nicht alsdann gesetzt! Ueberdas so kommt er in Cassel öfters zu meiner Biedenhorstinn und auch in das Haus meines Onkels. Biedenhorst und meine Schwester sind ihm ohnedieß schon sehr zugethan; Sie liessen sich ein paarmal gegen mich verlauten, er wäre keine unfeine Parthie. Wenn er nun vollends noch an meinen Onkel und seine Frau käme —? Gott, ich schaudre vor dem Abgrund, der sich vor mir öfnet! O Schwester, Schwester! Bey der Liebe, und bey allem, was heilig ist, beschwör ich Dich, such mich zu retten und Deinen Bruder zu entfernen! —

O warum muß die Liebe bey all ihrer Himmelsseligkeit so viel Bitterkeiten zu Begleiterinnen haben? Du weists am besten, Gott, der Du Glück und Unglück austheilst, und es gewiß mit uns armen Menschen gut meynst. Gewiß würden wir uns überheben und Dich ganz vergessen, wenn wir nichts als Glück genössen. Ach Gott, schick mir noch mehr Leiden zu; Ich will sie tragen! Schick mir nur nicht mehr, als mei-

ne Kraft vermag! Nimm mir alles, nur nicht meinen Eduard! —

Du, meine Theureste, beklagst Dich sehr in Deinem Brief über das männliche Geschlecht und die Oberherrschaft, oder vielmehr Tyranney, die sie an uns ausüben. Es ist wahr, man achtet uns gar zu geringe und behandelt uns oft nur wie Sklavinnen, die um der Männer willen da sind und ihrem Eigensinne dienen müssen. Ich hab oft auch schon heimlich drüber geseufzt. Aber doch muß ich Dir offenherzig gestehen, daß ich das alles ohne Murren und mit Freuden trage, wenn nur mein Eduard mein wird. Dulden und schweigen scheint mir das, uns vom Schöpfer selbst bestimmte Loos zu seyn, sonst hätt er uns so stark erschaffen wie die Männer. Unsre Sanftmuth und das, unserm Geschlecht eigne, gefällige, nachgiebige Wesen vermag oft mehr über sie, als Stärke.

Wenn Du wieder zu dem kleinen Karl nach Holzeck kommst, so küß ihn auch in meinem Namen! Ich habe die Kinder auch so lieb; Sie sind so voll Unschuld und Wahrheit. Mich deucht, ich habe dir letzthin etwas von den Kindern meiner Swchester geschrieben, daß mir die soviel Freude machen. Du hast Recht; Es ist traurig, wenn man denken muß, daß alles, was eine Mutter in einer Zeit von Jahren bey ihren Kindern

gut gemacht hat, oft in einem Augenblick zerstöre werden kann. O, wie unvollkommen ist der Mensch, und wie vollkommen könnt er seyn!

Meine Schwester läst Dich wieder recht herzlich grüssen. Sie sieht jezt ihrer Niederkunft entgegen; Aber ich zittere für sie, denn sie ist sehr schwach und sieht mehrentheils so blaß aus, wie der Tod. Gott steh ihr bey!

In acht Tagen kommt mein Eduard hieher. Er kennt meine Schwester schon von Jugend auf wie mich, und also hoff ich, daß sein Besuch keinen Verdacht erregen werde. O wie zittre ich dem Augenblick des Wiedersehns entgegen!

Nun leb wohl, meine beste Freundinn! Schreib mir doch recht bald, ob Du etwas bey Deinem Bruder habest ausrichten können, daß er Cassel verläst? Ich beschwöre Dich, laß Dir die Sache angelegen seyn! Ich bin bis in den Tod Deine getreueste zärtlichste Freundinn.

Emilie von Resenau.

*

Vier und dreyßigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 20ten Jun. 1772.

Liebſter Baron!

Wenn das Ding noch lang ſo fort daurt, ſo werd ich toll. Nunmehr iſt Emilie vier Wochen weg, und noch iſt an keine Wiederkunft zu denken; Ihre Schweſter liegt noch nicht einmal im Wochenbette. Ueberhaupt ſchlägt mir das Herz faſt vor Ungeduld die Bruſt durch; Denn es geht mir alles konträr. Die Biedenhorſtinn liegt, ſeitdem ich Dir geſchrieben habe, im Bett; Sie hat die Roſe, und kann nicht ſchreiben. Morgen, ſagt ſie, wolle ſies verſuchen. Sie und ihr Mann haben gnug an mir zu tröſten, und mir Geduld einzuſprechen. Oft haben ſie mich zum Beſten und ſpotten über mich. Von ihnen muß ich mir das ſchon gefallen laſſen; Von andern litt ichs meiner Seel, nicht. Sie ſagen immer, das Zaudern ſchade gar nichts, und malen mir allerley ſüſſe Hofnungen vor. Einem Hoffenden iſt bald etwas weiß gemacht, denn er iſt gar leichtgläubig, und da laſſ ich mich zuweilen auch ſo einſchläfern; Aber lange daurts nicht, und in der Einſamkeit wachen

alle Zweifel und Aengſtlichkeiten mit gedoppelter Kraft wieder auf.

Ich weiß ſchon, was ich thue. Statt ſo unthätig hier zu ſitzen und mich halb todt zu ſehnen, laß ich dieſer Tagen mein Pferd ſatteln und reute hinüber nach Carlshaven. Da wird ſich ſchon Gelegenheit geben, Emilien eine Zeitlang unbemerkt zu belauſchen. Und das gibt wieder Labſal auf lange Zeit. Leb wohl, Baron, und gib mir auch bald wieder etwas zu leſen!

Eben als ich dieſen Brief auf die Poſt ſchicken wollte, ward mir einer von dem armen Braunwald gebracht. Den Innhalt davon will ich Dir noch mit ein paar Worten melden. Der gute Junge ſeufzt und jammert wegen der bewuſten Sache mit meiner Schweſter. Er will Antwort haben, und ich habe ſie noch nicht einmal gefragt. Ich kann unmöglich ſo geradezu in ſie dringen, denn ſie gibt gewiß keine entſcheidende Erklärung. Und ihn immer ſo der marternden Ungewißheit überlaſſen, iſt doch auch grauſam. Tauſend Thaler wollt ich dieſen Augenblick hingegen, wenn ich ihm ſchreiben könnte: Du darfſt zuverſichtlich hoffen. Aber wie kann ich dieſes? Es iſt ein elendes Leben um das Leben eines Liebenden. Möcht uns beyden doch einmal Gewißheit aufdämmern! Ich muß nächſtens einmal ſelbſt zu Braunwald, und ihm gerade heraus-

ſagen, daß ſo bald nichts zu verſuchen ſey. Aber wie ſo ſchwer wird mich das ankommen! Hätt ich ihm doch niemals nichts verſprochen! Leb wohl, Baron! Dein unglücklicher

K. v. Burgheim.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel, den 24ſten Jun. 1772.

Es iſt ausgeführt, was ich beſchloſſen hatte, Baron! Ich bin in Carlshaven geweſen, und kam eben vor einer Stunde zurück. Ich hab Emilien geſehen, und nun laß Dir ſagen, wie? vorgeſtern gieng der Brief der Bievenhorſtinn ab. Ich dacht, ich müßte mit hinüberfliegen. Gegen Abend ließ die Ungeduld mir länger keine Ruhe. Ich hieß meinen Heinrich die Pferde ſatteln, und ritt mit ihm geradeswezes auf Carlshaven zu, ohne noch zu wiſſen, was ich dort anfangen wollte? Denn gleich nach Empfang des Briefs von ihrer Schweſter vor Emilien zu erſcheinen, das wäre, wie ich ſelber einſah, Thorheit geweſen. Erſt ziemlich ſpät bey Nacht kam ich nach Carlshaven und logierte mich im nächſten beſten Wirthshaus ein. Es war mir eine ganz neue äuſſerſt un-

ruhige Empfindung, mich mit Emilien nun wieder an Einem Ort zu wiſſen, und vielleicht ihr ſo nah. Die ganze Nacht konnt ich, wie natürlich, nicht ſchlafen, gieng beſtändig mit Entwürfen um, wie ich den andern Tag unentdeckt und unvermerkt ſie ſehen könnte; Aber es fiel mir nichts vernünftiges ein. Den Morgen drauf mußte ſich mein Kerl ſogleich, als obs ohne Abſicht geſchähe, nach der Frau von Emden (ſo heißt Emiliens Schweſter) erkundigen. Sie wohne nur drey Häuſſer von dem unſrigen, hieß es. Da ſchlug mir mein Herz noch mehr. Ich ſtand am Fenſter, und ließ mir von meinem Heinrich das Haus weiſen. Mit unverwandten Blicken hieng ich dran, ob ich nicht jemanden am Fenſter ſehe; Aber ich ſah niemand. Da kam ein ganz verlumpter Bettler aus Haus, es war ein Stummer, denn er hatt ein Glöckchen und klingelte. Das Fenſter öfnete ſich, ein ſchneeweiſſer Arm warf eine Gabe, in Papier gewickelt, heraus; Die milde Geberinn ſah dem Armen nach; Es war Emilie. Stell Dir nun, Baron, die Bewegungen vor, die in meiner Seele müſſen vorgegangen ſeyn. Ich ſtand noch eine Zeitlang zitternd und bebend am Fenſter, lief dann haſtig im Zimmer auf und ab, und dachte: Möcht ich doch dieſer Arme geweſen ſeyn! Schnell wie ein Blitz fuhr, mit dieſem Wunſch, der Gedanke durch mein Herz:

Wie, wenn du dich in einen Bettler verkleidetest! Bring den Stummen auf mein Zimmer, sagt ich zu meinem Heinrich; Er brachte ihn. Der Kerl hatte nichts als Lumpen auf dem Leibe. Kauf dem Hausknecht einen guten Zwilchkittel ab und andere Kleider; Gib ihm dafür soviel als er fodert, und laß sie den armen Mann da anziehen! Seine Lumpen behalt! Heinrich sah mich eine Zeitlang verwundert an; Ich hieß ihn noch einmal gehn. Er gieng, und that, was ich ihm anbefohlen hatte. Die Kleider hatt ich nun; Aber was sollt ich damit anfangen? Mein gutes Glück kam mir hier auch zu Hülfe. Der Wirth, der von meiner Großmuth gehört hatte, kam, vermuthlich aus Neugierde, auf mein Zimmer. Herr Wirth, sagt ich, in dem gelben Haus da droben sah ein junges Frauenzimmer heraus. Ist das die Kammerjungfer? Ey, behüte! sagte der, zu meinem Glück, geschwätzige Wirth. Das ist die gnädige Fräulein, eine Schwester von der Frau von Emden, ein gar zierliches Fräulein. Ich habe sie schon oft Stundenlang betrachtet, wenn ich in meinem Garten war; Denn der Frau von Emden Garten stoßt an den meinigen, und da geht das Fräulein jeden Nachmittag mit den Kindern ihrer Schwester hin. Sie werdens sehn, gnädger Herr, in zwey Stunden wird sie wieder mit den Kindern am Arm hinaus spazieren. Ich fragte, wo der Garten wäre? Gleich da dro-

den, hieß es, etlich hundert Schritte weit vom Ort weg: Es ſey ein groſſes Gartenhaus drinnen, gröſſer als die andern dram herum. — Das war mir ſchon genug. Ich konnte den Nachmittag kaum erwarten, ſah zwo Stunden drauf, wies der Wirth geſagt hätte, Emilien mit zwey Kindern die Gaſſe hinauf, und dem Garten zu ſpazieren. Mein Herz flog ihr nach. Ich ſetzte mich ſogleich mit meinem Kerl zu Pferd und ritt beym entgegen geſetzten Thor hinaus. Die zerlumpten Kleider mußte Heinrich in den Mantelſack mit auspacken, nachdem ich ihm vorher meine Abſicht entdeckt hatte. In einem Wäldchen vor Carlshaven ſteckt ich mich in die Bettelkleider, raufte meine Haare auseinander, daß ſie mir ins Geſicht herein hiengen, und machte überhaupt noch mein Geſicht unkenntlich. Heinrich ſagte mir, wenn ers nicht wüßte, würd er mich in der Verkleidung ſelber nicht erkennen. Ich ließ ihn alſo mit den Pferden im Wäldchen zurück, und gieng an meinen Stab, und mit einem Glöckchen, dem Zeichen meiner Stummheit, in der Hand, nach der Gegend, wo der Beſchreibung nach der Garten liegen mußte. Ich ſah bald das Gartenhaus von fern; Je näher ich ihm kam, deſto angſtvoller ſchlug mein Herz. Ein paarmal war ich in Begriff, wieder umzukehren. Es begegneten mir etliche Perſonen, die ich in meinem Leben nie geſehen hatte, und doch glaubt

ich, jede kenne mich. Endlich kam ich zitternd ans Gartenhaus; Vor demselben stand ein Baum, und ein Tisch drunter, und Emilie der Engel saß dran in all ihrer Anmuth, arbeitend, und wie mirs vorkam, über etwas traurig nachdenkend. Zitternd, und unschlüßig, was ich thun sollte, stand ich, unbemerkt von ihr, einige Augenblicke an der Gartenthüre, als ich, mir selbst unwissend, mit der Hand, in der ich das Glöcklein hielt, eine Bewegung machte, und das Glöcklein einen Schall gab. Sie sah plötzlich und erschreckt, als aus tiefen Gedanken erwachend auf, grif in die Tasche, rief einem Mädchen, das mit ihrem jüngern Bruder im Gras spielte, gab ihm Geld, und sagte: Da, brings dem armen elenden Mann! Das Mädchen sah mich einen Augenblick an; Tante, sagte sie, dem haben Sie ja heute Morgen schon gegeben. Nicht doch, Liebe! sagte Emilie, indem sie mich genauer ansah; Das ist wieder ein andrer elender Mann; Gib ihm nur das Geld! Und wenns auch wäre, setzte sie mit sanfter Engelestimme hinzu, so muß mans bey Unglücklichen nicht so genau nehmen, Louise! Ihnen thut die kleine Gabe wohl und uns nicht weh. Man muß immer Gutes thun, Louischen. Da, Mann! sagte das Mädchen, und gab mir das Stück — es war ein Viergroschenstück — Fräulein Tante gibts; Müßt Euch bedanken! Ach Gott, sag-

te Emilie, seufzend: Du meynst, er könne reden, wie Du; Aber er ist stumm. Drum hat er das Glöcklein. Nicht reden kann er? sagte das Mädchen, und sah mich mitleidig an. Ich bezeugte Emilien durch Zeichen meinen Dank. Schon gut, sagte sie; Gott tröst Euch ferner!— O Baron, ich dacht in dem Augenblick, ich müßte in den Garten hinein und mich vor ihr niederstürzen! So sanft war ihr Ton, ihr Blick so himmlisch und die Thräne der Verklärung drinn! Gott, was könnt ich durch den Engel werden, und was bin ich ohne sie?

Schnell mußt ich forteilen, um mich nicht zu verrathen; Denn laut schlug mein Herz, naß war mein Blick, und der Ausruf: Engel! schwebte mir schon auf der Zunge. — Heh, Stummer, rief mir im Fortgehn eine Stimme von der Seite zu, und als ich mich umsah, stand mein Wirth an der Gartenplanke, und both mir, vermuthlich durch Emiliens Betragen gerührt, einen Groschen heraus. Nun fiel mir dummen Schöps erst ein, daß ich in dem Gartenhaus des Wirths meine Himmlische den ganzen Nachmittag unbemerkt hätte belauschen können, Aber jezt wars schon zu spät und dann hätt ich das Viergroschenstück nicht, das durch Emiliens Hand gegangen und mir mehr werth ist, als die kostbarste Schaumünze aus der Hand eines Fürsten. — Ganz im wehmüthig-

ſten Entzücken ſchwebend eilt ich nun dem Wäld-
chen wieder zu; Mein Heinrich las alles in
meinem Blick; Es muß Ihnen gut umgegan-
gen ſeyn, gnädger Herr, ſagte er. Herrlich, gab
ich zur Antwort; Aber jezt ſchweigt! Ich kann
mich nicht ſtören laſſen! Ich wollt über alles
nachdenken; Aber noch wars unmöglich; Die
Freude war viel zu ungeſtüm; Ich fieng endlich
doch ſelbſt zu erzählen an, wieß dem Kerl mein
Viergroſchenſtück, und ſchwatzte Dinge her, die er
gewiß nicht verſtanden hat, ſo abgeriſſen und un-
zuſammenhängend waren ſie. Wir ritten den
Abend noch auf ein Dorf, wo wir übernachteten.
Ich ſehnte mich nach der Einſamkeit, um mir jeden
Blick Emiliens, jeden Ton ihrer Stimme wieder
vorzuſtellen. Ich war den ganzen Abend in ei-
ner Art von Rauſch; Mein Blut wallte, und
ließ mich nicht ſchlafen. Bis an den Morgen
lag ich in einem Mittelzuſtand zwiſchen Schlaf und
Wachen da. In dieſer Unruhe war ich noch, als
ich vor ein paar Stunden wieder in Caſſel an-
kam, und ſuchte meinem vollen Herzen durch das
Schreiben an Dich Luft zu machen. Ob ich mei-
nen Anſchlag gleich nach Wunſch ausführte, ſo bin
ich doch noch voller Unruh, und beſonders darüber,
daß Emilie ſo traurig nachdenkend da ſaß. Sie
hat den Brief, in dem ihr die Bedenhorſtinn
von mir ſchrieb, bekommen. O Bruder, Bruder!

Wenn nur ihre Traurigkeit nicht davon herrühret! Ach Gott! lenk ihr Herz, und ſchenk mir dieſen Engel!

Jezt will ich zu Biedenhorſt gehen, denn ich kann gar nicht allein ſeyn, ob ich mich gleich ſo ſehr nach Einſamkeit ſehnte. Aber von meinem Ausritt darf ich mich nicht das geringſte verlauſten laſſen, denn da würd ich ſchön ankommen. Sie tadeln ohnedieß immer meine Ungeduld und ſagen, Langſamkeit ſey das Beſte. Aber ſo ſagen alle Leute, die ſchon ausgeliebt haben, oder im Schatten des Eheſtands ſchlummern. Mögen ſie doch! Ich kann nicht mit ihnen ſympathiſiren, und welcher Liebende kann das? — Verzeih, Baron! Eben fiel mir ein, daß Du auch im Eheſtand lebſt. Leb wohl!

K. v. Burgheim.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Emilie von Roſenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven, den 25ſten Jun. 17—.

Liebſte, beſte Freundin!

Ich kann nicht länger warten, meine Theureſte, und muß an Dich ſchreiben, eh noch die Antwort auf meinen letztern Brief kommt. Ach ich weiß,

Du verzeihst mir, sobald Du den Zustand meines Herzens kennst. Alles, was ich fürchtete, scheint nun früher noch herein zu brechen, als ichs geahndet hatte. Meine Biedenhorstinn schrieb mir diese Woche einen Brief, der lauter schwesterliche Zärtlichkeit athmete. Mein ganzes Herz zerfloß während dem Durchlesen in wehmüthiger Liebe. Bestes Weib, rief ich mehrmals aus; Gott! wie glücklich machst Du mich durch meine Schwestern! Mein Aug eilte eben den letzten Zeilen zu; Es ward mir schon leicht ums Herz, weil ich das, was ich befürchtet hatte, nämlich eine Vorsprache für Deinen Bruder, nicht darinnen fand. Ich legte den Brief umgekehrt hin, und gieng einigemal auf meinem Zimmer auf und ab, um mich ganz in Empfindungen der Zärtlichkeit zu versenken. Von ungefähr sah ich wieder auf den Brief hin, und erblickte auf der umgekehrten letzten Seite eine Nachschrift. Hastig las ich sie; und nun, meine Beste, stell Dir meinen Zustand vor! „A propos, hieß es, Herr von Burgheim ist noch immer hier, und macht Dir tausend Empfehlungen. Er glaubt, er müsse Dich herüber sehnen; Weil das aber wohl nicht angehen möchte, so weiß ich ihm zuletzt nichts Bessers zu rathen, als daß er Dich abhole. Du solltest doch ein Einsehn mit ihm haben, und die Emden könnte wohl einmal ins Kindbett kommen. Im

Ernſt, Mädchen, Burgheim iſt ein treflicher Menſch, und wir wünſchen, daß Du eben ſo von ihm denkeſt! Entweder komm bald, oder ſchreib uns Deine Herzensmeynung von ihm! Und ſo mit Gott befohlen!„ Das ſind meiner Schweſter eigne Worte, Friedchen! Und nun kannſt Du ſchon die Wirkung wiſſen, die ſie auf mich machen mußten. Erſt ganz betäubt, fühl- und empfindungslos ſcheinend, und dann zitternd, die Hände ringend, und das Auge gen Himmel gehoben, gieng ich auf und ab, ſtieß zuweilen ein paar Worte aus, und ſah wieder unbeweglich in Eine Ecke hin, als meine Schweſter ins Zimmer trat. Du haſt Briefe von der Riedenhorſtinn, meine Liebe, ſagte ſie, was ſchreibt ſie? Darf mans ſehen? Ich gab ihr zitternd und ſchweigend den Brief hin, ſtellte mich, während daß ſie las, ſeitwärts ans Fenſter, ſah ſie von Zeit zu Zeit an, und zitterte, je näher ſie der letzten Seite kam, auf der die Nachſchrift ſtand. Hundertmal dacht ich, wenn ſies nur ſo, wie ich, überſähe! ſtreckte ſchon die Hand nach dem Brief aus, als ſie die dritte Seite geleſen hatte; Aber ſie wendete um und las auch die Nachſchrift. Das iſt alles vortreflich, ſagte ſie; Aber das Letzte kann ich nicht verſtehen; Da bitt ich mir Erklärung aus. Es iſt nichts, verſetzt ich, und ſtellte mich ſo ruhig und leichtſinnig an, als ich konnte; Gewiß

nichts; Du weist ja, wie die Biedenherstinn so scherzhaft ist! Also ein Geheimniß, das ich nicht wissen darf? sagte meine Emden und gieng, wie ich fürchte, halb empfindlich und halb traurig aus dem Zimmer. Ich wollt ihr nach, aber konnte nicht; Etwas unsichtbares hielt mich zurück. Nun weint ich, und machte mir Vorwürfe wegen meines Mißtrauens gegen sie. Und doch war mirs bisher noch nie möglich, davon anzufangen. Sie selber schweigt, und ich habe kaum das Herz, die Augen vor ihr aufzuschlagen. Ich muß mich ruhig und gleichgültig anstellen, und das fällt mir so schwer; Ich kanns nicht aussprechen. Den Nachmittag darauf, da ich den Brief empfangen hatte, gieng ich mit den Kindern meiner Schwester in den Garten hinaus. Zum Glück war ich da allein und konnte meinem Kummer ungestört nachhängen. Aber die Kinder, und das Mädchen besonders, die in solchen Dingen immer am scharfsichtigsten sind, merkten das bald und wollten wissen, was mir fehle? Ein Stummer, der mich um ein Allmosen ansprach, mußte nun die Ursache meiner Traurigkeit seyn, und das wollten die Kinder nicht begreifen. Ich hätt ihm ja ein grosses Stück gegeben, meynte die Kleine, und da könnt er sich wohl dabey seyn lassen, und Semmeln genug kaufen. Wie glücklich pries ich die Kinder, welche glauben, daß dem Menschen,

der zu eſſen genug habe, weiter nichts fehlen könne.

Auf den andern Tag war mir noch bänger; Da wollte mein Eduard kommen, und er kam auch. Statt ihn, nach ſo langer Trennung mit Thränen der Freude und des ſeligſten Entzückens zu empfangen, empfieng ich ihn mit Thränen der Beklemmung und des Kummers, und durft ihm doch nichts merken laſſen. Er ſey ſo froh, ſagte er mir, ſo oft wir uns einen Augenblick allein ſprechen konnten, er glaub im Himmel zu ſeyn; Und ich mußte das auch ſagen, und mein Herz war ſo durchfoltert. Ihn, den meine Seele ſo über alles liebt, vor mir zu ſehen, und den ſchröcklichen Gedanken im Buſen zu tragen. Dir ſoll ich vielleicht bald entriſſen werden! O das geht über alle Martern!

Das Einzige war noch gut, daß meine Schweſter nichts von unſeer Liebe argwohnte, weil ſie gewiß glaubte, ich hab ein Verſtändniß mit Deinem Bruder, und geſteh ihrs nur nicht. Alſo konnt ich, ohne Argwohn zu erregen, mit meinem Eduard allein reden, und gieng auch, weil ſie wegen ihrer nahen Entbindung nicht mehr ausgeht, und mein Schwager nöthige Geſchäfte hatte, gegen Abend allein mit ihm in den Garten hinaus. Ach, meine Theureſte, da hätt ich den trau-

ringſten und ſeligſten Abend. Nach den erſten Umarmungen ward mein Eduard auf Einmal nachdenklich. Die fehlt etwas, Liebe, ſagte er; Ich beſchwöre Dich, erzähl mir, was es iſt? Liebſt Du mich nicht mehr? — Eduard! ſagt ich, und fiel ihm um den Hals; Wie kannſt Du das von mir denken? Lange ſchwiegen wir, und konnten nichts als weinen und unſre Herzen feſt an einander drücken. In meiner Seele giengen fürchterliche Kämpfe vor, ob ich ihm die Urſache meiner Traurigkeit entdecken ſollte? Oft lag mir ſchon das Wort auf der Zunge, aber ich konnte nicht zum Reden kommen. Ich kenn ihn zu gut; Die Entdeckung hätt ihm tauſendfache Qual verurſacht. — Was fehlt Dir? ſagte er darauf wieder, und ſah mich mit einer Wehmuth an, die ich nicht aushalten konnte. Unſer künftiges Schickſal ſchwebt vor mir, ſagt ich. Er verſtand das von unſrer übrigen Lage, weil ſich ſeine Eltern wider unſre Liebe ſetzten. Ich hatt ihm darüber öfters ſchon, mündlich und ſchriftlich, meine Beſorgniſſe entdeckt, hatt ihm ſchon mehrmals einen Vorſchlag gethan, der mir das Leben koſten würde, eine gänzliche Trennung, weil ich, nach meinen Grundſätzen, wider den Willen ſeiner Eltern, ſeine Hand nie annehmen könnte. Er ſagte mir aber immer, ſeine Eltern würden gewiß noch einwilligen; Seine Mutter ſey ſchon gar nicht gegen mich, und

sein Vater hat auch wider mich nichts einzuwenden, als daß ich nicht soviel Vermögen habe, wie Er; Das aber gebe ihm kein Recht, sein gänzliches Elend zu fodern, und das würd ihm die Trennung von mir seyn. Ueberdas so hoff er gewiß, sein Vater werde noch nachgeben, und von der Vorsprache seines Onkels, der preußischer Minister und ein vortreflicher Mann ist, hoff er alles. Damit hatte er mich sonst beruhigt, und jezt sagt er mir das wieder, und setzte hinzu: Gegen das Ende dieses Sommers komme sein Onkel ganz gewiß nach Cassel, und er hab ihm schon versichert, er woll alles für unsre Liebe thun; Es könne gar nicht fehlen; Er vermuthe, sein Onkel werde mir, weil ich reich und ohne Kinder sey, und alles auf mich halte, eine Summe Gelds unter der Bedingung ausmachen, daß sein Vater alsdann seine Einwilligung in unsre Liebe gebe. Das wiß er schon seit etlichen Wochen, setzte er hinzu, aber er hab es mir nicht schreiben wollen, um mich zu überraschen und ein Augenzeuge meiner Freude zu seyn; Also möcht ich nunmehr alle Besorgnisse fahren lassen! — Diese unverhoffte, freudenvolle Nachricht machte auch auf mich einen solchen Eindruck, daß ich nun auf Einmal allen Kummer vergaß, und mich ganz dem Entzücken und der Seligkeit der reinsten Liebe überließ. Der ganze Abend war mir einer der seligsten. Nur

zuweilen stieg noch ein Wölkchen in meiner Seele auf, so wie seitwärts am klaren Abendhimmel. Aber ach, als wir voll der seligsten Gefühle wieder heimgegangen waren, und ich Abends allein war, und die Freude dieses Tags mich nicht schlafen ließ, da stiegen nach und nach alle die Schreckgestalten wieder vor mir auf, die mich vorher geängstet hatten. Wenn dein Bruder vorher, eh der Onkel nach Cassel kommt, meinem Onkel sich entdeckte, und die Riedenhorstinn und mein Schwager sich mit ihm vereinigten, wie sie schon thun, und dann in mich setzten, daß ich ihm meine Hand geben sollte, und wollten mich dazu zwingen, und ich dürft ihnen meine Liebe zu meinem Eduard nicht entdecken, weil sie jezt noch hofnungslos ist —— Schwester, Schwester, was würd alsdann aus mir werden! Wie könnt ich das tragen und der Last nicht erliegen! Diese Gedanken folterten mich die ganze Nacht, und den andern Tag noch mehr, da mein Eduard mich wieder verließ, und bis diese Stunde gönnten sie mir nicht einen Augenblick Ruhe.

O Schwester, Du hast auch geliebt und gelitten, wie es scheint. Setz Dich nur eine Minute an meinen Platz, und Du wirst alles für mich thun, was Menschen möglich ist. Ich wiederhol meine Bitte; Wend alles an, daß Dein Bruder Cassel verläßt! Ich muß jeden Augen-

blick zittern, daß er zu meinem Onkel geht oder ſelber mit ihm hieher kommt. Und dann denk, was aus mir werden muß! Ich ſoll nun meiner Biedenhorſtinn wieder ſchreiben; Und was ſoll ich ihr antworten? O, ich beſchwöre Dich, mache, daß Dein Bruder aus der Gegend weg zieht! Es iſt ſein und mein Unglück, wenn er bleibt. Ich muß ihn ausſchlagen. Für ihn iſt das Leiden unvermeidlich, wenn es Leiden für ihn iſt, mich nicht zu bekommen. Aber für mich iſt es gedoppeltes Leiden, denn wie wird alsdann mein Onkel mir begegnen! Wenn er nicht mehr in Caſſel iſt, wird alles vermieden. Ich darf ihn nicht kränken durch Ausſchlagung meiner Hand, und mir wird unausſprechlicher Kummer erſpart. Entdeck lieber Deinem Bruder alles! Ich fodre viel von Deiner Freundſchaft; Aber ſag mir, kann ich weniger? O wie ſehn ich mich nach Antwort!

Leb wohl, meine Beſte! Fodre alles von mir! Ich will es thun. Ewig Deine treueſte bekümmertſte Freundinn

Emilie von Roſenau.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allſtrode, den 28 Jun. 1772.

Wenns jemals bey einem Menſchen eintraf, daß die Liebe zum Narren macht, ſo triſts bey Dir ein, Burgheim! Dießmal kann ich warlich nicht gelinder reden. Soviel Tollheit hatt ich Dir doch nicht zugetraut. Ich muß reden, wie mirs ums Herz iſt, magſt Du dann meinethalben auf mich ſchimpfen, und mich einen kalten Lappländer nennen, oder gar mit mir brechen! Es wäre nicht das erſtemal, daß ich einen Freund um der Wahrheit willen, und weil ich ſeine Thorheit nicht Weisheit nennen wollte, verlohren habe, und noch nie hat michs gereut. Alſo rein von der Bruſt weg geſprochen! Es iſt die Handlung eines Raſenden und nicht eines Menſchen von geſundem Hirn, ſich in Bettlerskleider werfen und den Stummen agiren, um ein Mädchen anzubetteln und ein Stück Geld von ihr zu bekommen, das man nachher wie ein Heilighum verehrt. Wenn Du das einem Menſchen im Tollhaus erzählen ſollteſt, Du würdeſt Dich ſchämen, und mir erzählſt Du es mit dem größten Triumph, und

glaubst noch, etwas gar gescheides und grosses ge-
than zu haben. Ich hätte sollen das wissen und
in der Nähe seyn. Einen Bettelvogt hätt ich
bestellt, der Dir den Paß hätt abfordern müssen,
und dann, wenn keiner da ist, fort mit dem sei-
nen Herrn in das Zuchthaus; da hätte man
dem saubern Stummen schon wieder die Sprache
geben können. Wenn Du nur einen Augenblick
an die Folgen eines solchen Einfalls hättest den-
ken wollen! Aber das heißt schon von einem Ver-
liebten deines Gelichters zu viel gefordert, daß er
zwey Schritte weit vor sich hinsehen soll. Ich
will Dir also nur ein paar Fälle anführen, die
gewiß nichts weniger, als unmöglich gewesen wä-
ren. Bettelvögte wirds im Hessischen wie in je-
dem polizierten Staate geben, und Landstreicher,
die kein Attestat und keinen Paß haben, werden
überall von ihnen aufgehoben und zur Untersu-
chung gezogen. Hätte Dich nun auf Deinem
tollen Ausritt ein solcher Polizeyknecht angetros-
fen, so hätt er gethan, was seines Amts ist und
Dich mitgeschleppt, oder Du hättest Dich müssen
zu erkennen geben, und dann hätte der Bettel-
vogt einen solchen sonderbaren Fall, der ihm in
seiner Amtsführung wohl noch nie wird begegnet
seyn, mit aller Emsigkeit herum erzählt. Die Ge-
schichte wär in Carlshaven und auch bald in
Cassel von Mund zu Mund getragen worden;

Du wärest das Gespräch und Gelächter von allen Gesellschaften gewesen, und hättest Dich, um diesem auszuweichen, bey Nacht und Nebel davon machen müssen. Einen Augenblick hättest Du da in Deinen Abgott gesehen, um auf immer aus seiner Gegenwart verbannt zu werden; Denn wenn Emilie dein Abentheuer auch erfahren hätte, würde sie sich gewiß für einen solchen stummen Brautwerber im Bettlerkittel bedankt haben. Nun triumphirst Du zwar, daß Du deine Rolle so unentdeckt gespielt habest; Aber, guter Freund, das ist doch so ausgemacht noch nicht. Der neugierige und geschwätzige Wirth wird einen so sonderbaren Passagier, der Stumme neu kleidet und ihre Lumpen einpackt, schon noch weiter nachgespürt haben, und wer weiß, was er endlich da herausgekundschaftet hat? Wenn nun solche Streiche Deiner angebetheten Emilie zu Ohren kommen, was wird und muß sie von Dir denken? Was für kleine und niedrige Nebenabsichten kann sie nicht bey einer solchen Mummerey vermuthen? Gewiß wird dabey ihre Hochachtung gegen Dich nicht steigen. Auch Dein Kerl weiß davon; Und das ist immer Thorheit, einen Bedienten zum Vertrauten seiner Jugendstreiche zu machen Wie bald zerfällt man mit einem solchen Menschen! Wie viel Freyheiten nimmt er sich h..aus, wenn er unsre Schwäche kennt, die

wir verbergen müſſen, um uns nicht vor der Welt lächerlich oder verächtlich zu machen! Ich könnte Dir noch eine Menge von Verdrüßlichkeiten erzählen, in die Dich dieſer unbeſonnene Streich hätte ſtürzen können, und vielleicht noch ſtürzen wird. Hoffentlich ſind Dir aber ſelber ſchon die Augen drüber aufgegangen, und Du ſchämſt Dich deiner Donquixotterie. Nimm Dich nur in Acht, daß ſie kein Menſch weiter erfährt und ſie nicht ein Stadtmährchen wird, worüber Dich einſt noch Deine Kinder aufziehen und ausſpotten und Die den Mund ſtopfen können, wenn ſie noch größre Thorheiten vornehmen!

Wärlich, Buraheim, ich hatte Mitleiden mit Dir, als Du mir das Zeug ſchriebſt. Ehmals fandeſt Du an ſchändlichen, unmoraliſchen Streichen Wohlgefallen, und jezt an lächerlichen. Muß es denn immer ausgeſchweift und übertrieben ſeyn? Kannſt Du nie auf der ebnen Landſtraſſe mit andern vernünftigen Leuten gehn? Entweder watеſt Du ſeitwärts im Sumpf, oder klettерſt auf der andern Seite auf ſchroffen Felſen herum und machſt halsbrechende Sprünge. Du biſt von einer Original- und Genieſucht angeſteckt, bey der nie nichts herauskommt. Du glaubſt, Dich auszuzeichnen und was groſſes zu ſpielen, und hörſt nicht, wie die vernünftige Welt hinter Dir dreinziſcht. Ich muß Dir doch erzählen, was ich die-

ser Tagen in einer gelehrten Zeitung von Heynisch las, den Du immer in Halle für ein Genie ausposaunest, das dereinst in der Litteratur Epoche machen werde. Der blattermachichte, triefäugichte, hagre Kerl hats nun gemacht, und die traurige und rührende Geschichte der Clarissa Harlowe, über deren Tod ich Dich selbst einst weinend antraf, auf deren Sarg soviel edle Seelen schon heilige Mitleidsthränen geweint haben, travestirt sie, nach den Zeitenzahlen, in erbärmlich gereimte pöbelhafte Verse gebracht, mit Zoten verbrämt, zur Begaffung und Bewunderung der Narren ausgestellt, und sich selber vor der ganzen ehrbaren Welt als ein Mißgeschöpf gebrandmarkt, dems an jeder Empfindung für Wahrheit, Gefühl und Ehrbarkeit fehlt, wie ihm dieß dein Recensent sehr klar gezeigt hat, und es jeder selber einsehn kann, der nur guten, unverdorbenen Menschenverstand hat. Wenn Du willst, so kann ich Dir die Charteque schicken. Das ist nun ein Werklein eines, von Dir so angebetheten Genies. Und so gehts allen Originalsüchtigen. Auf dem gewöhnlichen Weg können sie kein Aufsehn machen, denn da ists freylich schwerer. Darum gaukeln und purzeln sie, schlagen ein Rad, gehn auf Stelzen, lassen sich von Strassenjungen begucken, oder necken alle andre ehrliche und vernünftige Personen, besudeln Dinge, die diese für heilig halten, tasten

Tugend und Ehrbarkeit an, und ſind nun Originale — wie mans nämlich in jedem Zucht- und Tollhaus genug ſehen kann. — Du biſt nun zwar kein ſo gelehrtes Original, Burgheim, haſts auch in der Originalität noch nicht ſo weit gebracht; Aber da Du ſchon mit Verkleidungen anfängſt, ſo biſt Du auf dem Weg dahin, und davon möcht ich Dich, warlich aus redlicher Abſicht, noch zurück bringen.

Ich weiß gar wohl, Ein Menſch iſt, zumal in Liebesſachen, nicht ſo geſetzt wie der andre; Ich ſehe gern einem jeden etwas nach, ſo lang ſeine Thorheiten noch aus ſeinem Temperament und Charakter flieſſen, und mehr Schwachheiten ſind, als Thorheiten, Aber wenn einer anfängt, einem Pfauen ſeine Federn auszurauſen, um zu fliegen; Wenn er Romanhelden nachahmen will, die ſo abentheuerlich gar nie exiſtirt haben; Wenn er glaubt, Lieben und Narrheiten treiben ſey von einander unzertrennlich, und ſich nun über ſeinen Empfindungskreis hinaufſpannt, und mit Sancho Panſa ſich zu überreden ſucht, er höre den Sphärengeſang und ſeh himmelblaue Ziegen; Dann muß man ihn beym Rock zupfen und zurückziehen, eh er ins Paradieß der Narren wandert. Du nennſt Liebe immer eine heilige Empfindung, und ſie iſts auch; Aber wenn ſie das Gehirn verſengt, iſt ſie Tollheit und nicht Liebe mehr.

Deine ganze jetzige Lage ist Schuld daran, daß Du so ins Land der Feereyen und Romane hineinschwärmst. Wenn man so den ganzen Tag vom Morgen an bis in die Nacht hinein nichts zu thun hat, als seiner Phantasie Gehör zu geben; Wenn man schlechterdings kein Geschäfte treibt, das die Seele, wenigstens auf Augenblicke, mit andern Gegenständen beschäftigt, dann kann man freylich endlich nichts anders als solche Einfälle ausheckeu und glaubt, man müsse so handeln, und jeder vernünftige Mensch müss' einem noch Recht dazu geben. Der ewig ununterbrochene Gedanke an Emilien muß Dich endlich in eine Zauberwelt hineinbringen, die Du wirklich vor Dir zu sehen glaubst. Versuch's nur einmal, und sieh eine Viertelstunde lang ohnaufhörlich an einer weissen Wand auf Einen Fleck hin! Endlich wirst Du nichts als rothe, blaue, gelbe Farben vor deinen Augen herum hüpfen sehen; Aber ist deswegen die Wand roth und blau und gelb geworden, und hat ein Mensch mit gesunden Augen Unrecht, wenn er lacht und sagt: Die Wand ist noch weiß, wie sie vorher war? — Was also mein gutgemeynter Rath ist? Dieser, daß Du von Cassel weggehst, bis Emilie dahin zurückkommt, und indessen Dich bey Deinem Onkel auf seinen Gütern aufhältst, um den Ertrag davon, die Beschaffenheit der verschiednen Länder

reyen u. dgl. kennen zu lernen, da Du doch einmal Eigenthümer davon wirst. Diese Beschäftigung wird Dir mehr als nur einfachen Nutzen bringen. Deinem Onkel wirds lieb seyn, wenn Du um ihn bist und Aufmerksamkeit gegen ihn bezeugst; Die Kenntniß Deiner künftigen Ländereyen wird Dir viel Verlust ersparen, den Dir sonst Deine Pächter zufügen würden; Denn wenn solche Leute sehn, daß man selbst nicht von der Landwirthschaft unterrichtet ist, und ihnen also nicht in die Karte sehen kann, da wird des Betrügens kein Ende. Der gröste Nutzen aber für Dich ist die Zerstreuung, die Dir so nöthig ist, und deren Mangel Dich eben auf allerley Einfälle bringt. Glaub nicht, daß ich Deine Liebe zu Emilien misbillige, oder sie Dir entleiden wolle! Verheyrathen mußt Du Dich bald, und soviel ich Emilien aus Deiner Schilderung kenne, ist sie das beste Weib für Dich; Aber Du mußt nur auch auf eine vernünftige Art zu ihrem Besitz zu gelangen suchen; Denn man hat Beyspiele genug, daß eine so übermäßig glühende und sprühende Liebe in kurzer Zeit wieder eiskalt geworden ist. Es könnt ihr selber nicht gefallen, und müßte sie Dir eher abgeneigt als geneigt machen, wenn sie wüßte, wie Du auf sie so im Hinterhalte laurst und auf solchen Wegen sie zu sehen suchest. — Bruder, ich glaube so fest an die

Vorsehung, die sich um all unsre Schritte und Schicksale bekümmert, und sie aufs väterlichweiseste zum Zweck lenkt, so lang wir ihr nicht selber mit Gewalt das Gängelband aus der Hand zu winden suchen; Und da ich nicht leicht einen wichtigern Punkt im Leben eines Mannes kenne, als die Wahl einer Gattinn und Gesellschafterinn auf der ganzen Laufbahn des Lebens, so ist auch das mein fester unumstößlicher Glaube, daß die Vorsehung hier das Meiste, ja fast alles thun muß, daß wir also ihr uns ganz und kindlich überlassen müssen, und nicht wüthen und toben, wenn nicht alles gleich nach unserm Wunsch geht, oder gar trotzen und es besser wissen wollen und sagen: Die Vorsehung haß uns oder steh uns im Weg und was dergleichen Reden mehr sind, die die Ungeduld und Tollheit ausstößt. O mein Lieber, Glauben an Gott und seine Vorsehung ist es, was ich Dir in dieser Sache besonders so sehnlich wünsche, Dir so gern vom Himmel herabflehen möchte. So lang Du diesen nicht hast, bist Du ein wankendes Rohr, hältst Dich so lang an Gott, als es still ist und Dir nach Wunsch gehe; Allein sobald sich ein Sturm erhebt, fällst Du von Gott ab, weist Dich an nichts auf der Welt zu halten, und wirst ein Raub der Muthlosigkeit und Verzweiflung. Bruder, und darum ist mir für Dich bange. Du meynst, Du müßtest Emi-

sien haben; Ohne sie könne Gott Dir kein Glück mehr geben; Und nun, wenn es kommen sollte — und wie leicht kann das! — daß Emilie nicht sollte Dein werden, o was bist Du dann ohne Glauben an Gott? Such also diesen Schild auf den Tag des Kampfs? Ueberdenk Deine vorigen Schicksale! Findest Du nicht überall die Hand des Weislichleitenden? Frag andre, die auch schon geliebt haben! Deren Wünsche auch oft vom Schicksal vernichtet wurden, daß sie glaubten, nun ists aus mit mir; Für mich ist kein Glück mehr! ob sie sich nicht irrten? Ob nicht das, was ihnen äusserstes Elend schien, für sie Quelle des Glücks ward? Und wenn Dir dieß denn Hunderte sagen, willst Du noch wähnen, nur bey Dir gehe die Vorsehung von ihren ewigen Gesetzen ab?

O Burgheim, Du magst über mich lachen oder rasend drüber werden; Aber ich glaube, wie mein eignes Daseyn: Wenn Emilie nicht Dein wird, so ists Glück für Dich. Du müßtest denn toll werden und selbst in Verzweiflung oder Abfall von Gott rennen. Bruder, ich bitte Dich, sieh Gott als Vater, sieh Dich als Kind, und Emilien als Geschenk in seiner Hand an! Dein Vater kennt Dich, mehr als Du selber. O, er weiß, was Dir gut ist, und ist so gut, sein Herz so voll Liebe! Und er sollte, wenn er Dir Emi-

lien nicht gibt, es aus Neid oder Misgunst thun, sollte darum nicht Vater seyn? O Burgheim, sey weise! Eben die Hand, welche Vaterhand ist, wenn sie gibt, ist auch Vaterhand, wenn sie nicht gibt. Das ist mein Glaube, seit ich Gott aus meinen eignen und aus fremden Schicksalen studiere. Mit jedem Blick in die Schöpfung und die Geschichte der Menschen wächst dieser Glaube; Und dabey bin ich so ruhig; Weiß mir alles, was auf der Welt vorgeht, so leicht zu erklären; Ohn ihn fänd ich nichts, als Widerspruch; Eine Welt ohne Gott; Eine Schöpfung, und keinen Schöpfer. — Lieber Bruder, ich bitte Dich, denk einmal recht ernstlich über das nach, was ich Dir sagte! Findest Du Widerspruch darinnen, so sag mirs! Aber ich kanns nicht glauben, daß es Widerspruch ist: Gott ist Schöpfer, und lenkt das Schicksal seiner Geschöpfe; Er ist weis und ist gut; Also muß er alles mit Weisheit und zum Guten lenken. Nein, das kann nicht falsch seyn: Das Geschöpf müßte denn weiser seyn und verständiger als der, ders gemacht hat.

Ich will sehn, wie Du das aufnimmst, was ich Dir mit einem Herzen sagte, das nicht treuer und brüderlicher gegen Dich gesinnt seyn könnte. Misverstehst Du es, und glaubst, ich habe Dich nur beleidigen oder hofmeistern wollen, so ists

fest bey mir beschlossen, daß ich Dir nun ferner mit keiner Warnung mehr beschwerlich bin. Die Freude ist eben nicht gar groß, mit einem Freund immer in solchem Ton zu reden, und ich habe meine Ruhe so lieb als ein andrer. Aber das weiß ich: Wenn Du Dich immer so von Leidenschaft zu Leidenschaft hinreissen lassen und auf eines Freundes Rath nie achten wirst, der doch auch, Gottlob, seine fünf Sinnen und seine gesunde Vernunft hat, so wirst Du einmal, wenns zu spät ist, die Wahrheit und Redlichkeit seiner Warnungen einsehn und Dich vor den Kopf schlagen, daß Du so gar nichts darauf geachtet hast. Gott gebe, daß diese Zeit bey Dir nie komme! — Ich hätte Dich, um Dir Zerstreuung zu verschaffen, und mich mündlich mit Dir über Deine Lage zu besprechen, zu mir nach Allsrode eingeladen; Aber in zwey Tagen reis ich mit meiner Betty und meinen Kindern ins Holsteinische auf das Gut ihres Vaters, der vor vierzehn Tagen gestorben ist. Weil wir da mit den Geschwistern meiner Frau die Erbsachen in Richtigkeit bringen müssen, so kann ich nicht sagen, kommen wir bald oder spät zurück? Hast Du inzwischen innerhalb den nächsten vierzehn Tagen etwas an mich zu schreiben, so schick den Brief nach Hillensen, nahe bey Schleswig! Ich wünsche Dir gesetzten Muth,

so wirds die Vorsehung gut mit Dir machen.
Dein redlicher und aufrichtiger Freund
Friedrich von Blumenthal.

*

Acht und dreyßigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 9ten Jul. 1772.

Liebste Freundinn!

Du darfst über das schwarze Siegel meines Briefs nicht zu sehr erschrecken; Es bedeutet den Tod meines Onkels, den ich lange schon vorausgesehen habe. Er ist vor acht Tagen gestorben, und dieß ist die Ursache, daß Du auf Deine zwey dringende Briefe erst jezt Antwort erhältst. Jezt, da die Unruhe vorbey ist, kann ich mich desto länger mit Dir unterhalten. Zu allererst muß ich Deine Besorgnisse wegen meines Bruders zerstreuen, wenn Du nicht schon seinethalben von Cassel aus Nachrichten erhalten hast. Wisse also, daß er nicht mehr bey Dir in der Nähe, sondern schon seit zehn Tagen hier in Rodstein ist. Als mein seliger Onkel vor ohngefähr vierzehn Tagen einen Anfall bekam, der seinen nahen Tod gewiß voraus verkündigte, und er ein sehnliches Verlangen trug, meinen Bruder noch einmal zu sehen, um ihm

seine Ländereyen abzutreten: Da schickten wir einen expreſſen reitenden Boten nach Caſſel, mit dem er nach drey Tagen hier ankam. Er traf meinen Onkel noch bey Leben, aber ſchon ſehr ſchwach an, und ward von ihm zum Erben ſeiner Güter eingeſetzt, wobey ich aber auch ſehr reichlich bedacht wurde, ſo daß ich jezt reicher bin, als ich gewiſſer Umſtände halber ſelber wünſchte. Die fürchterliche Todesangſt, in der mein ſel. Onkel ſchwebte, machte, daß er ſich um irdiſche Dinge ſehr wenig mehr bekümmerte, und meinen Bruder gar nicht fragte, wie es mit ſeiner Verheyrathung ſtehe? Nur den Wunſch äuſſerte er: Er möchte bald eine glückliche Wahl treffen und die Familie der Burgheim fortpflanzen! Wenn er zuweilen einige Linderung ſeiner Schmerzen fühlte und vom Prediger in unſerm Dorf in etwas beruhigt war, — denn oft rang er beynah mit der Verzweiflung — ſo ſprach er mit meinem Bruder von ſeinem vorigen Lebenswandel, der, im Vertrauen, eine Kette von leichtſinnigen und ſchlechten Handlungen ausmachte, und bat ihn mit gerungnen Händen, ein Exempel an ihm zu nehmen, und die Wege nicht zu betreten, auf denen er gewandelt und ſich nagende Gewiſſensbiſſe, die ihn jezt auf dem Todbette folterten, geſammelt hatte. Mein Bruder ſchien darüber oft ſehr bewegt zu ſeyn. Mein Onkel ſtarb endlich unter

schrecklichen Verzuckungen. Die Leichanfalten beschäftigten nun uns beyde so, daß wir den Tag über selten, als beym Essen beysammen waren und von keinen andern, ausser den gegenwärtigen, Angelegenheiten reden konnten. Eh ich von dem weitern Erfolg, was ich in Absicht auf Dich, meine Liebste, von ihm hab erfahren können, rede, will ich Deine zwey liebe zärtliche Briefe lieber nach der Ordnung beantworten. Also erstlich zu Deinem Brief vom 20sten ** v. M!

Du gutes, allzugewissenhaftes, ängstliches Mädchen, wie hast Du mich durch den Eingang zu Deinem Schreiben gerührt und zugleich beschämt! Du machst Dir so viele Vorwürfe, und hast sie doch sogar nicht verdient, oder ich verdien ihrer eben so viele und nicht minder harte. Dennn ich habe Dir ja auch noch nichts von meiner geheimen Herzensgeschichte entdeckt, ob ichs gleich nun bey der nächsten Gelegenheit thun will, wenn ich Dir nicht, wie diesmal, soviel von andern Dingen zu schreiben habe. Ich habe Dein Schweigen von dieser Sache niemals als Mißtrauen oder Mangel an Zutrauen angesehen, würde auch nie nichts mehr davon berührt haben, denn ich weiß, wie verschieden wir Mädchen (arinnen denken und daß jede eine besondre Art zu empfinden, auch besondere Ursachen zu grösserer oder geringerer Heimlichkeit hat. Aber desto grössern Dank bin

ich Dir, meine Beste, schuldig, destomehr sah ich, wie soviel Du auf mich halten mußt, da Du mir bey so vielen Gründen, die Dir eine strenge Verschwiegenheit anrathen, dennoch Dein Herz und seine ganze Geschichte mit einer solchen lieben Offenherzigkeit entdeckt hast. Ich danke Dir dafür aufs allerherzlichste, und verspreche Dir eine Verschwiegenheit, die ich gewiß bey meinen eignen geheimsten Herzensangelegenheiten nicht gewissenhafter beobachten könnte. Auch sollst Du sehen, daß ich Dir künftig alles, was mir selber angeht, so treulich entdecken werde, als es ichs mir selber sagte.

Gesegnet seyst Du, und Deine Liebe und Dein lieber Eduard! O Mädchen, wie glücklich mußt Du seyn in der Liebe eines solchen Jünglings, wie Du ihn beschreibst; Und wie freu ich mich, daß Du so glücklich bist! Bis zu Thränen hast Du mich gerührt durch Deine so wahre, warme, und empfindungsvolle Schilderung Deiner Liebe. Ja, so ists, so im Taumel und Jubel schwebt das Herz, das sich geliebt fühlt. So in Wehmuth und allgemeines Wohlwollen zerschmilzt es beym Gedanken an den abwesenden Jüngling, und ist immer nah dem Alliebenden, dem Schutzgott unsrer Liebe. So war mirs ehmals auch, in den Zeiten, die vergangen sind, und deren Rosenroth sich ins Gewand der Mitternacht verhüllt hat. Doch verzeih Es

liebte! Ich wollt jezt nicht klagen; Nur an Deinem Glück wollt ich Antheil nehmen. Wenn Du einmal zu Thränen gestimmt bist, dann will ich von mir reden; Aber jezt nicht.

Auch darinnen fand ich ganz das Bild der Liebe, wo Du sagst, daß sie so viel dankbare und heilige Empfindungen gegen Gott, so viel fromme Entschliessungen, und so viel Gewissenhaftigkeit in Beobachtung unserer Pflichten hervorbringe. Zumal fand ich dieses bey den Hindernissen, die sich unsrer Liebe in den Weg stellen. So wie jedes Leiden uns Gott näher bringt und frömmer macht, so thuts vornehmlich das Leiden der Liebe. Dieses sah ich auch bey meinem Bruder, der jezt viel gelassener und duldender, viel weniger leichtsinnig und zerstreut ist, wie ehmals. Ich war auch ein muthwilliges und ausgelassenes Mädchen, eh die Liebe in mein Herz kam; Hättest Du mich vormals gekannt, Du würdest mich jezt kaum mehr kennen. Und von dieser Seite dank ich Gott, daß ich mit einer Leidenschaft bekannt wurde, die mich sonst so viele tausend Seufzer gekostet hat, und jezt noch kostet. Hätt ich einen Jüngling zum Freund bekommen, wie Dein Eduard ist, ich segnete den Tag, da ich die Liebe kennen lernte, als den glücklichsten nach dem Tage meiner Geburt, und würd ihn jährlich, so wie diesen feyern. Ach wie glücklich bist Du vor so vielen tausenden unsers Ge-

schlechts, daß Dein Geliebter ein Freund der Religion und Tugend ist. Solche Jünglinge werden täglich seltener, und, wenns so fort geht, sterben sie in wenig Jahren gar aus; Und doch ist ein Jüngling ohne diese beyde Leiterinnen keiner wahren Liebe fähig. Ich selbst weiß leider! am besten, was man sich von einem Menschen ohne Grundsätze zu versehen hat. Dank also Deinem Gott, daß Dir ein so liebliches und schönes Loos fiel! — Daß Du soviel Hindernisse Deiner Liebe findest, ist freylich traurig; Aber soviel ich aus den Schicksalen Anderer, und besonders aus Romanschreibern, die der Wahrheit noch am treusten geblieben sind, die Liebe kenne, so sind Widerwärtigkeiten und Leiden ihre fast beständige Gefährtinnen, und eine ganz glückliche Liebe, die nie keine Thränen vergoß, ist entweder etwas unmögliches, oder doch eine Ausnahme von der Regel. Ich weiß auch nicht, wenn ich wählen dürfte, ob ich eine völlig leidenlose Liebe wählen würde? Leiden sind das Salz, das ihre Freuden würzt, und ergötzen den Liebenden, wenn sie vorüber sind, wie den Seefahrer das Andenken an einen glücklich überstandnen Sturm. Da die Eltern Deines Eduard gegen die Wahl ihres Sohns nichts weiter einzuwenden haben, als daß Du nicht ganz so reich und vornehm bist, wie Er; so glaub ich doch, daß sie noch nachgeben werden,

wenn sie sehn, wie fest er an Dir hängt, und gewiß, auch ohne diese Dinge, ganz glücklich mit Dir leben wird. Sie können ja nicht einmal eine Mißheyrath vorschützen, da du von gutem alten Adel bist und ein Vermögen hast, bey dem Dein Mann, wenn er auch weniger besässe als Du, dennoch standesmäßig leben könnte. Daß doch so viele Leute glauben, grosse Reichthümer machen allein das Glück der Ehe aus, und wenn wir diese haben, seyen wir auch fähig, einen Mann glücklich zu machen! Doch Du hast ja gute Aussichten, da Du die Mutter und den Onkel Deines Eduards für, und nur allein noch seinen Vater gegen Dich hast. Also wünsch ich Dir recht von ganzem Herzen Glück zu Deiner Liebe.

Ich komme nun auf die Geschichte meines armen Bruders. Erlaub mir immer, daß ich ihn so nenne! Das Beywort enthält keinen Vorwurf für Dich. Ich könnte Dich, auch wenn Du meine Schwägerinn würdest, nicht mehr hochschätzen, wenn Du treulos würdest. Denn Treulosigkeit hass ich über alles. Es ist gut, daß Deine Bitte, meinen Bruder von Cassel wegzubringen zu suchen, ohne mein Zuthun in Erfüllung ging. Denn sie enthält etwas unmögliches. Eher wollt ich einem Fisch weiß machen, es sey gut für ihn, das Wasser zu verlassen; Eher wollt ich ihn überreden, sich in den trocknen Sand am Ufer zu le-

gen, als ich einen Liebenden überreden wollte, die Gegend, in der sein geliebtes Mädchen wohnt, zu verlassen. Was würdest Du sagen, wenn ich Dir zumuthete, ohne Deinen Eduard nach Frankreich oder Italien zu ziehen? Auch ist das eine unmögliche Foderung, die wenigstens eine ganz entgegengesetzte Würkung würde hervorgebracht haben, daß ich alles anwenden soll, meines Bruders Liebe zu Dir zu tödten, welches vermuthlich so viel heist, ich soll Dich verkleinern und ihm recht viel Böses von Dir versagen? Das hiesse ja nur Oel ins Feuer gegossen. Mädchen, Du liebst doch, und weist noch nicht, daß alles Entgegenstreben die Stärke der Liebe nur vergrössert, so wie eine aufgehaltne Last, die den Berg herabrollt, nur noch stärker auf mich andrückt? Nein, man muß ein muthiges Pferd zu reiten laufen lassen, und nicht immer mit dem Zügel zurückhalten, sonst tobt es immerfort. Das weiß ich noch von den Zeiten her, da ich mit meinem sel. Onkel als Amazone ausreiten mußte. Das Mannsvolk machts wie die Pferde. Auf ebenem Wege trollen sie sich ganz gelassen fort; Aber sobald etwas im Wege liegt, setzen sie über Stock und Stein. Du scheinst ihren Stolz und ihre Eigenliebe noch nicht recht zu kennen. Eben da, wo Hindernisse sind, wollen sie zeigen, daß sie Herren der Schöpfung sind, und da bricht ihr Eigensinn alles durch, sollten sie auch

den Kopf drüber einrennen. Wenn sich ihnen vollends ein armseliges Geschöpf aus unserm Orden widersetzen will, da ist jede Einrede ein Sporn, der sie vorwärts treibt. Uns, die wir doch auch Menschen sind, nachzugeben, wäre für die Herren viel zu schimpflich. Auch wenn sie uns lieben und eine Zeitlang nachgeben, so holen sie das im Ehestande alles wieder ein, wie Du das von jedem Weib, das ehrlich mit der Sprache herausgeht, erfahren kannst.

Ich sag also noch einmal, es ist gut für Dich und mich, daß mein Bruder mit guter Manier von Cassel weggebracht worden ist. Jezt muß er auch schon eine Zeitlang hier und in den hiesigen Gegenden harren, denn mein seliger Onkel war eben kein so guter Haushälter, daß er ihm in denen Besitzungen, die er jezt von ihm antreten muß, nicht ein gutes Stück Arbeit übrig gelassen hätte. Es ist gar vieles in Unordnung. Die Pächter thaten was sie wollten; der Beamte, der über sie und unsre Dorfschaften gesetzt ist, hielts mit den Pächtern und reichen Bauren. An Schulden fehlts auch nicht. Kurz, mein Bruder hat alle Hände voll zu thun, wenn er in einem Vierteljahr alles in Richtigkeit bringen will. Er war auch bisher sehr fleißig, und das ist für ihn und seine Lage das heilsamste; Denn Arbeit und Zerstreuungen sind das Gegengift der

schwärmerischen Liebe. Es können Stunden hingehen, bis man Einmal Zeit hat, sich damit zu beschäftigen. — Anfangs als er kam, schien er mir vergnügter zu seyn, als ich von ihm erwartet hätte; denn ich dachte, er würde böse drüber seyn, daß er Cassel hat verlassen müssen. Es thut mir leid, Bruder, fieng ich an, daß ich Dich holen ließ; Aber der Onkel wollt es durchaus haben; Du siehst selbst, wie weit er draussen ist. Schon gut, sagte er; Wenn in Cassel etwas für mich zu versäumen wäre, wär ich nicht gekommen. Von Emilien kann ich Dir keinen Gruß mitbringen; Sie ist schon einige Zeit in Carlshaven. Ich stellte mich an, als ob ich noch nichts davon wüßte, denn er darf nicht wissen, daß ich öfters Briefe mit Dir wechsle. Wenn er einen Brief von Dir lesen wollte, so käm ich in die äusserste Verlegenheit. Also sagt ich, das ist mir etwas ganz neues; Ich habe schon seit drey Wochen keinen Brief von ihr. Sie machts andern Leuten auch so, sagte er, und schien halb böse dabey zu seyn; Sie schreibt keinem Menschen! Ich wollt ihn eben noch mehr ausholen, als uns unser Onkel rufen ließ. Seitdem hab ich fast noch nie wieder von dieser Sache mit ihm gesprochen. Er hat ein geheimnisvolles, oft sehr düstres Wesen angenommen, und in solchem Zustand wag ichs dann nicht, das Gespräch auf Dich zu lenken. Wenn ich so allein.

bey ihm sitze, und ihn ganz im Tiefsinn und in Gedanken an Dich versunken sehe, und mich dann in seine Seele hinein denke, daß er sich vermuthlich mit Hofnungen nährt, von denen ich weiß, daß sie alle eitel und vergeblich sind, und dann denke an den Augenblick, da er endlich seines schmeichelnden Irrthums überführt werden muß — Gott! wie schaudr ich da oft zurück und bebe, als ob mich ein Fieberfrost ergriffe; Dann geh ich unter allerley Vorwand weg auf mein Zimmer, um ihm meine Thränen zu verbergen; Stromweise stürzen sie aus meinem Aug hervor, und ich werfe mich nieder vor Gott in den Staub und flehe ihn an mit gerungnen Händen, daß Er meines Bruders sich erbarme und ihn stärke auf den fürchterlichen Tag, da das Geheimniß sich enthüllen muß, das die traurigsten Folgen für ihn haben kann und haben wird. O ich hab ihn oft gesehen, wie er wüthete und fast mit Verzweiflung rang, wenn ihm einer seiner Entwürfe nicht nach Wunsch gieng, und das waren Kleinigkeiten gegen das, was ihm jezt bevorsteht. Sein verschloßnes düstres Wesen, das er jezt angenommen hat, und das gegen seinen ehmaligen Leichtsinn so sehr absticht; Das Nachdenkliche und Melancholische, in das er, besonders seit dem Tod unsers Onkels gefallen ist, macht mir tausend Besorgnisse. Ich hab einmal gelesen: Sehr muntre und sanguinische Gemü-

ther verfallen gar leicht in eine entgegengeſetzte Stimmung und eine Art von Melancholie, die die traurigſte und unheilbarſte ſey. Darauf achtete ich damals beym Leſen nicht ſehr, wie es immer bey Dingen geht, die uns nicht angehn, oder die wir noch nicht durch die Erfahrung beſtätigt gefunden haben; Aber das erſtemal, als ich meinen Bruder in ſolchem Tiefſinn ſah, fiel mirs wieder ein und wie ein Fels aufs Herz, und ſeitdem kann ich mir das nie mehr aus dem Sinn bringen und ängſte mich mit den ſchrecklichſten Vorſtellungen. Das Einzige, wozu ich jezt meine Zuflucht nehmen kann, iſt das Gebeth. Denn ich ſehe wohl, Menſchenwitz und Klugheit kann hier gar nichts, und nur Gott allein muß alles thun.

Seit mein Bruder hier iſt, hat er zweymal von Caſſel aus Briefe bekommen, aller Wahrſcheinlichkeit nach von Deinem Schwager oder Deiner Schweſter. Nach Empfang des erſtern Briefs kam er mir ſehr aufgeräumt und munter vor. Weil er aber mir nichts vom Innhalt ſagte, mocht ich ihn auch nicht drum fragen. Es ſchmerzt mich, daß er gegen mich ſo geheimnievoll thut, und doch darf ich mich nichts merken laſſen; Bisher gab ich mir vergeblich Mühe, die Urſache ſeines ſo ſeltſamen Betragens auszuſinnen. Kommts vielleicht daher, daß ich ihm neulich, als er einige Zweifel, ob Du ihn auch liebeſt, merken ließ, dar-

inn zu bestärken suchte, und ganz entfernt von einem andern Mädchen sprach? Oder hat er vielleicht etwas davon gemerkt, daß ich Briefe mit Dir wechsle, und nimmt ers übel, daß ich ihm nichts davon sage? Das könnte leicht seyn; Nur kann ich nicht begreifen, wie er soll dahinter gekommen seyn? Ich kann Dich versichern, Mädchen, es gibt keine verdrießlichere Lage, als wenn zwischen zwo Personen, unter denen sonst Vertrauen herrscht, sich eine solche Art von Zurückhaltung einschleicht. Ich mache mir oft Vorwürfe, daß ich daran Schuld bin, und doch ist es gegenwärtig unvermeidlich. Ich wollte, das Geheimniß klärte sich ihm bald auf! Und doch zittre ich vor dem Augenblicke. Sein Bedienter, Heinrich, scheint sein Vertrauter zu seyn, von dem ich vielleicht viel erfahren könnte; Aber ein gewisser Stolz hält mich zurück, einem Bedienten in solchen Fällen gute Worte zu geben.

Vorgestern bekam er wieder einen Brief von Cassel, in dem noch ein andrer eingeschlossen war. Bey Lesung des erstern schien er ziemlich ruhig zu bleiben; Als er aber den Einschluß erbrach, und kaum zu lesen angefangen hatte, da sah ich, wie sich seine Stirn zusehends umwölkte; Seine Hand zitterte; Er stampfte auf den Boden, biß sich auf die Lippen, stieß ein Paar Flüche aus, drückte den Brief, eh er noch die erste Seite ganz gelesen

haben konnte, zusammen, steckte ihn ein, und gieng eilends auf sein Zimmer, wo er eine halbe Stunde blieb, und dann ritt er ganz allein aus. Ich zitterte am ganzen Leib, da ich ihn so aufgebracht sah, und rieth bisher hin und her, von wem der Brief möge gekommen seyn? Endlich fiel mir ein, ob er wohl nicht von seinem vertrautesten Freund, dem Herrn Baron von Blumenthal, geschrieben seyn möchte? Ich sah von diesem Herrn schon Briefe, und dem grossen Siegel nach könnte dieser wohl auch von ihm seyn. Ob ich gleich sonst von der Neugierde, die die Männer unsre Erbsünde nennen, nicht sehr angesteckt bin, so muß ich Dir doch offenherzig gestehen, Mädchen, daß ich sehr begierig bin, den Innhalt dieses Briefs zu wissen. Herr von Blumenthal ist, so weit ich ihn aus Beschreibungen meines Bruders kenne, ein vortreflicher, sehr gesetzter Mann, der seine Meynung immer gerad heraussagt, und besonders gegen meinen Bruder oft schon, auch mit unangenehmen Wahrheiten, so unverstekt herausgerückt ist, daß dieser manchmal eine Zeitlang sehr bös auf ihn war, am Ende aber, wenn er einsah, daß sein Freund Recht hatte, dennoch wieder zu ihm umkehrte. Ich weiß nun nicht, was sie wieder unter einander haben, ob vielleicht Blumenthal mit seiner Liebe, oder der Art seines Betragens nicht zufrieden ist? Wenn das aber wäre,

und Du kämeſt ſeinetwegen in Verlegenheit, ſo würd ich mich im Nothfall geradezu an Herrn von Blumenthal wenden und ihn bitten, meinem Bruder ſeine Neigung auszureden, oder ihm wegen ſeiner fehlgeſchlagnen Hofnungen Muth einzuſprechen. Denn das ärgt ich am meiſten: Sieht mein Bruder, daß es nicht möglich iſt, Deine Hand zu erhalten, ſo weiß er ſich nicht mehr zu helfen, und verfällt auf Handlungen, vor denen ich ſchon zittre, wenn ich nur daran denke. Das einzige noch, was mich in etwas beruhigt, iſt, daß er jezt mehr Grundſätze zu haben ſcheint, als ehmals; Und beſonders war mir das erfreulich, daß er gleich ein paar Tage nach ſeiner Ankunft in Rodſtein, ſich eine Bibel geben ließ, die ich oft auf ſeinem Tiſch aufgeſchlagen ſehe. Seit meines Onkels Tod gieng er auch ſchon zweymal in die Predigt. Wenn er ſich nur erſt an Religion hält, ſo kann er ſich ins Widrige gewiß beſſer ſchicken. O Liebe, es iſt traurig, daß die Männer heut zu Tage glauben, Religion ſey etwas ſie entehrendes. Ein guter Chriſt war zu unſrer Vorfahren Zeiten der ehrenvollſte Titel, und nun iſts der Name: Freygeiſt, oder ſtarker Geiſt. Daß die Welt beſſer dadurch geworden ſey, kann man gewiß nicht ſagen; Wohl aber hört man nun deſtomehr von Treuloſigkeit, Verführung und viehiſcher Wolluſt. Mein Bruder hat ſich auf der

Univerſität von der herrſchenden Mode der Freygeiſterey auch verblenden und mit hinreißen laſſen; Jezt aber kehrt er, Gottlob! von dieſem ſchädlichen Wege wieder um, und dieß glaub ich ſeinem rechtſchaffnen Freunde Blumenthal, dem Tod meines Onkels, und gewiß auch dem Umgang mit Dir, meine Beſte, verdanken zu müſſen. Eine rechtſchaffne Gattinn würd ihn vollends ganz von dieſer Krankheit heilen. Ich wünſchte allen neumodiſchen Freygeiſtleins nichts, als deß ſie all an einem ſolchen Sterbebette, wie das meines Onkels war, ſtehen möchten, der auch zuweilen die Religion zum Ziel ſeiner luſtigen Einfälle machte!

Mein Bruder hat jezt das Nöthigſte zu Rodſtein in Ordnung gebracht, und iſt geſtern nach Holzeck gereiſt, um da auch nach der Haushaltung zu ſehen. Weil er vom frühen Morgen an bis in die ſpäte Nacht arbeitet, ſo ſchläft er drüben und logiert im Pfarrhaus, und wird ſchon eine Zeitlang zu thun haben. Dann muß er noch auf ein paar andre Ortſchaften und zulezt nach Frankfurt, wo wir ein paar Häuſer geerbt haben. Kurz, wie ich Dir ſchon ſagte, vor einem Vierteljahre haſt Du ihn in Caſſel nicht zu fürchten. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, ſo würd ich indeſſen meiner Biedenherſtinn wegen ihrer, meinen Bruder betreffenden, Anfrage ganz zwey-

demig antworten: Du könneſt Dich über ſolche Sachen, die eine lange Ueberlegung erfoderten, ſchriftlich nicht erklären, und wolleſt ſchon mit ihr drüber ſprechen. Bis dahin kommt ja der Onkel deines Eduard nach Caſſel, und da wird ſichs ſchon geben. Ueberhaupt iſts immer meine Art in ſolchen Fällen vieles der Zeit und der Vorſehung zu überlaſſen. Wenigſtens ward aus meinen, lange Zeit vorher geſchmiedeten Entwürfen nie viel, — Ach, Mädchen, warum muß ich Dir doch immer Anſchläge gegen meinen Bruder geben, den ich ſo ſehr liebe, und Anſchläge, von denen ich weiß, daß ſie ihn ſo elend machen müſſen? Warum machte es doch die Vorſehung nicht möglich, daß Du in noch engerem Verſtand meine Schweſter geworden wäreſt? Aber wann findet man in ſolchen Fällen ein Ende ſeiner Fragen? Und wer als die Zukunft, oder erſt die Ewigkeit kann uns unſre Fragen und Zweifel auflöſen? Der Gedanke, daß jedes Schickſal von Gott herkommt, kann und muß uns ganz allein beruhigen.

Daß Du Deinen Eduard nach ſo langer Trennung wieder ſaheſt, hat mich herzlich gefreut, und nun wünſch ich Dir nichts mehr, als daß Du ihn bald wieder ſeheſt und dann keine Trennung mehr erlebeſt! O Mädchen, wenn wir, Du und Dein Eduard, mein Bruder und ich, immer an

Einem Ort zuſammen leben, und alle glücklich, und durch Liebe glücklich leben könnten! Aber was wünſch ich da? Durch Liebe glücklich? O das iſt für mich vorbey. Genug, wenn ich nur ſo fort leben kann wie jezt, daß mein Schickſal mir erträglich iſt; Und das wär es, wenn ich Euch, meine Liebſten, glücklich ſähe. — Jezt aber muß ich ſchlieſſen, wenn mein Brief nicht ein Buch werden ſoll. Verzeih meiner Redſeligkeit, und ſchreib mir bald! Was macht denn Deine brave Schweſter Emden? Lacht noch kein junger Engel an ihrer mütterlichen Bruſt? Grüß ſie herzlich! Ewig Deine

Friderike von Burgheim.

*

Neun und dreyßigſter Brief.

Emilie von Roſenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven, den 22ſten Jul. 1772.

Meine liebſte beſte Freundinn!

Tauſendfachen zärtlichen Dank für Dein ſo liebes Schreiben, das mich zugleich ſo vieler Angſt entledigt hat. Ich wuſte noch nicht das geringſte von der Abreiſe Deines Bruders von Caſſel; denn meine Biedenhorſtinn hat mir auf meinen

letztern Brief noch nicht geantwortet; Ich fürchte, sie ist böse drüber. Und sonst schreibt mir ohnedieß kein Mensch von Cassel aus, da Sophie, die Schwester meines Eduards, bey einer Freundinn auf dem Land ist. O wie glücklich hat es Gott gefügt, daß Dein Bruder ohne Dein Zuthun Cassel verlassen mußte, und ich dadurch meiner so gegründeten Besorgnisse überhoben wurde; denn, ob ich Dich gleich bath, Du möchtest Deinen lieben Bruder zur Abreise zu bewegen suchen, so muß ich Dir doch offenherzig gestehen, deß ich selber mir nicht viele Würkung von Deinen Bemühungen versprach; Man greift eben in der Angst nach jedem Strohhalm und sucht sich dran zu halten. Jezt aber hoff ich, da die Vorsehung ohne unser Zuthun alles so weislich und glücklich gelenkt hat, daß sie es auch ferner thun werde. Wenigstens, menschlichen Aussichten nach, die freylich nur zu oft trügen, hab ich jezt von dieser Seite her wenig oder nichts mehr zu fürchten. Dein Bruder, schreibst Du, kann vor einem Vierteljahre nicht von seinen Gütern wegreisen, und von meinem lieben Eduard erhielt ich gestern einen Brief, worinnen er mir meldete, sein Onkel werd in der Mitte des Septembers zuverläßig in Cassel seyn. Er hat Briefe von ihm und wiederholte Versprechungen erhalten, daß er sich unsrer aufs thätigste bey seinem Vater annehmen und nicht eher

von Caſſel wegreiſen werde, als bis er in unſre Liebe eingewilligt habe. Meines Eduards Mutter hat ſich in einem Brief an ihn jezt ganz für mich erklärt, und ſchreibt, wenn der Punkt wegen Ungleichheit des Vermögens gehoben ſey, ſo wiſſe ſie, daß ihr Mann auch nichts gegen mich habe. Sieh, Liebe, ſo geht mir jezt alles nach Wunſch, und beunruhigt mich nichts mehr, als das Schickſal Deines armen Bruders. Ach, Du glaubſt nicht, wie viel Seufzer mich das in der Einſamkeit koſtet! Gott, kann den der Menſch faſt nie, als auf Koſten Andrer glücklich werden, und kann ich meine Wünſche nicht erreichen, ohne daß die Wünſche des Bruders meiner liebſten Freundinn fehlſchlagen? Doch, ich hoffe, meine Beſte, und wie oft ichs ihm erflehe, das weiß Gott, daß es ihm auch wohl gehn wird, zumal da er jezt zu Gott wieder umkehrt. Er hat ſich würklich von mir eine viel zu groſſe Vorſtellung gemacht, wenn er glaubte, daß ich ihn allein glücklich machen könne; Es gibt noch ſoviel gute Mädchen, und gewiß viele, die ihm das weit mehr ſeyn können, als er ſich von mir einbildete, daß ich ihm ſeyn würde. Gott gebe, daß er bald eine ſolche finde, und es einſehe! dann wird er mich bald vergeſſen können. O meine Liebſte, Du weiſt nicht, wie viel ich auf ihn, theils um ſeiner eignen Vorzüge, theils um Deinetwillen halte, und wie viel mir

dran liegt, daß er eine gute Meynung von mir hat. Aber die, fürcht ich, wird er verlieren, wenn er hört, daß ich mein Herz einem andern geschenkt habe; Das ist aber ja nicht in unsrer Gewalt, und wenn ich einem gleich nicht meine Liebe schenken kann, so kann er ja doch meine ganze Hochachtung und Freundschaft besitzen; Und die besitzt er gewiß. Du schreibst mir, Friedchen, er scheine bös auf mich zu seyn, weil ich so selten nach Cassel schreibe; Ach, wie wird ers erst werden, wenn er hört, warum ich so selten, wenigstens von Ihm etwas schreib! Doch, ich will ja gern eine Zeitlang von ihm verbannt seyn, wenn es ihm nur wohl geht, und er nicht klagen kann, er verdanke mir sein Unglück.

Noch eins beunruhigt mich; Und das geht Dich, meine Beste, unmittelbar selbst an. Du gabst mir nämlich schon ein paarmal Winke, und in Deinem letzten lieben Briefe sagtest Du es ausdrücklich, daß die Liebe Dich unglücklich gemacht habe, und Du ferner nicht hoffest, durch sie glücklich zu werden. Ich schloß dieß auch schon öfters aus der Bitterkeit, mit der Du gewöhnlich von dem männlichen Geschlechte sprichst. O meine Theureste, wie traurig macht mich das, Dich unglücklich zu wissen, die ich so sehr liebe, und die vor so vielen hundert andern ganz glücklich zu seyn verdiente! Aber, Theure, verzeih dieser Frau

ge! Biſt Du auch vielleicht nicht zu zaghaft? Stellſt Du Dir das männliche Geſchlecht nicht unter zu ſchwarzen Farben vor? Ich kenne doch auch manchen edeln Jüngling, der Deiner Hochachtung und Deines Herzens gewiß nicht ſo unwürdig wäre; Es gibt zuverläßig noch manchen Eduard; Und Du kennſt ja Deinen Bruder. Du weiſt, wir müſſen an eine liebende Vorſehung glauben, und wie könnte dieſe Dich immer unglücklich laſſen, wenn Du es auch jezt biſt? Nein, mein Engel; Du wirſt nicht immer klagen dürfen. O Du biſt ja ſo gut, haſt Gott ſo lieb, und er erwiedert jedem Geſchöpf ſeine Liebe; Sollt Ers bey Dir nicht thun? O Gott, der Du mich durch meinen Eduard ſo glücklich machſt, gib meiner Freundinn auch einen Eduard, der ihr die Thränen von den Wangen trockne, die ihr vielleicht ein Unwürdiger ausgepreßt hat! Meine Theureſte, Du glaubſt zu wenig an die Menſchheit. Wenn ſie ſchon viel Unedle zählt, die ihre Würde ſchänden, o ſo hat ſie auch Kinder, die dieſe Welt verherrlichen, und über die ſich ſelbſt die Engel freuen, und ein ſolcher ihrer Söhne müſſe Dich mit ihr wieder ausſöhnen, und Dich, Dir zur Wonne, überzeugen, daß Du ihr Unrecht thateſt! Liebe Seele, möcht ich Dir doch bald zu einem Geliebten Glück wünſchen können, der Dir ſo viel wäre, wie mir mein Eduard!

Und nun verzeih, daß ich wegen dieſer Sache ſo mit Dir geſprochen habe! Sie lag mir ſchon lang auf dem Herzen.

Noch muß ich Dir eine ſehr freudige Nachricht melden. Meine liebe Schweſter Emden iſt vorige Woche glücklich niedergekommen, und hat ein allerliebſtes Mädchen, das das liebe Weib zum Beweis ihrer Liebe gegen mich Emilie nennen ließ, gebohren. Wir ſind um ſo mehr in Freuden, da nicht nur wir, ſondern auch ſie ſelbſt, einer traurigen Entbindung entgegen geſehen. Sie war während ihrer Schwangerſchaft beſtändig ſchwächlich, und wards täglich mehr. Gefaßt, ſo ſehr als es nur eine Chriſtinn, die ſo wie ſie, gelebt hat, ſeyn kann, ſah ſie allem Traurigen, auch dem Tod, entgegen; Hatte ſchon ihre Kinder der Liebe ihres Mannes, und meiner Liebe empfohlen, war oft ſchon mehr im Himmel als auf Erden, weinte oft auf ihre Kleinen Thränen einer Verklärten nieder: Noch den Tag vor ihrer Niederkunft ſagte ſie mir: Emilie, bald bin ich da droben; (ſie wies zum Himmel) Lang dacht ich, das ſey noch zu früh, aber jezt ſehn' ich mich Gottlob, dahin; Ich bin ja dem rechten Vater meiner Kinder näher, und er wird ſie gewiß beſſer ſchützen, als ich hätte thun können; Wenn ſie nur mein Mann fromm erzieht, und das hoff ich zu Gott und ihm; Es hält mich nun nichts mehr

auf der Welt. Ich weinte, sie stand auf, und küßte mir lächelnd die Thränen vom Gesicht. — Wir sahen nun alle dem Traurigsten entgegen. Und siehe da! Sie kam glücklich nieder, fühlt sich seitdem wieder stärker und nimmt zu. O, meine Theureste, das grub mir mit dauernden Buchstaben die Lehre in mein Herz: Niemals an der Hülfe Gottes zu verzweifeln, und da am meisten von Ihm zu hoffen, wo Menschen am wenigsten mehr thun können. Ich weiß, Liebe, Du wirst diese Geschichte auch auf Dich und Deinen Zustand anwenden können.

Jezt leit meine liebe Schwester wieder wie neu auf, steigt vom Himmel, in dem ihre Gedanken schon waren, wieder auf die Welt herab, wie ein Engel, um noch eine Zeitlang unter den Menschen zu wandeln, und das ihr angewiesne Tagwerk zu vollenden. Einen einzigen Kummer hat sie, der ihr Ehre bringt. Sie ist, ihrer vorigen Kränklichkeit wegen, zu schwach, ihr Kind selber zu säugen. Da sieht sie nun oft die Amme mit thränenden Augen an, wenn ihr Kind an fremder Brust liegt, und sie ihren Liebling, der so lang unter ihrem Herzen lag, nicht selber nähren kann. Welch ein schmerzender Vorwurf müßten, wenn siehs sähe, diese Thränen mancher Mutter seyn, die zu dumm-stolz oder zu bequem, und zu wenig Mutter ist, um ihrem Kind die

Nahrung angedeihn zu lassen, die die Natur selbst in ihrer unmütterlichen Brust bereitet hat!

Meine Biedenherzinn hab ich beynahe so geschrieben, wie Du mir es riethest. Es wäre, sagt ich, schwer, über solche Dinge sich sogleich zu erklären; Ich bäth also, sie möchte mich jezt noch verschonen und mir Zeit lassen! Sie wüßte ja, daß ich gern in dem Zustand bleibe, in dem ich sey. Ich glaub, ich mußte mich ein wenig zweydeutig ausdrücken; Denn, wenn sie meine wahre Gesinnung sogleich erfahren hätten, so würden sie nur auf eine nähere Erklärung gedrungen und mich in Verlegenheit gesetzt haben. Ich weiß jezt nicht, wie meine Antwort aufgenommen worden ist? Sollte man noch mehr in mich dringen, so würd ich eine Art von Scherz daraus machen, die die Sache herum zöge, bis der Onkel meines Eduards nach Cassel kommt; denn eher denk ich nicht, dahin zurükzukehren. Schreib mir nun bald wieder, meine Theureste! Ich verbleibe ewig Deine zärtlichste

Emilie.

Vierzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Holzeck, den 18ten Jul. 1772.

Hätte nicht ein, anfangs ziemlich heftiger Anfall von Fieber mich ſeit fünf Tagen auf mein Zimmer eingeſchloſſen, ſo würdeſt Du vielleicht nie wieder einen Brief von mir zu ſehen gekriegt haben. So toll, Baron, haſt Du mich noch nie gemacht, wie durch Dein letztes Schreiben. Bin ich denn ein Kind, oder ein Narr, daß Du ſo mit mir umgehſt? Ich wetterte und fluchte, da ich die erſte Seite geleſen hatte, und muß mich nur wundern, daß ich nicht den ganzen Brief zerriß und ins Feuer warf. Uebel nehmen hätteſt Du mirs gewiß nicht können. Es iſt wahr, am Schluß des Briefs lenkſt Du wieder ein. Aber ich hätt ein Eisſchollen ſeyn müſſen, wenn ich damals ſo weit geleſen hätte. Blos das Fieber konnte mich dazu bringen. Laß Dir alſo ſagen, wie das gieng! Ein Estafette holte mich vor ungefähr drey Wochen von Caſſel ab, weil mein Onkel in den letzten Zügen liege. Da mußt ich nun mit, ich mochte wollen oder nicht. Wie ich meinen Onkel antraf, und die Umſtände ſeines Todes will ich Dir nachher

erzählen. Ich ward Erbe seiner Güter; Weil nun sein ganze Oekonomie sehr zerrüttet war, so mußt ich anfangs zu Rodstein an die Untersuchung, und jezt bin ich in eben dieser Absicht seit zehn Tagen in Holzeck. Deinen Brief, den ich in Rodstein noch erhalten, und wovon ich nur den heftigen Anfang gelesen, hatt ich, nebst andern schriftlichen Sachen, drüben gelassen; denn ich war, gerad herausgesprochen, nicht gesonnen, ihn in meinem Leben wieder anzusehen, noch Dir jemals eine Sylbe drauf zu antworten; Vielmehr sucht ich alles hervor, mir die Gedanken an Dich aus dem Sinn zu schlagen. Vor fünf Tagen ward ich plötzlich krank und zwar so heftig, daß ich schon den Tod vor der Thüre glaubte. Wie einem nun in solchem Fall allerley Gedanken kommen und man manches aus seinem vorigen Leben mit ganz andern und gewissenhaftern Augen ansieht, als in gesunden Tagen, so kam ich auch natürlich mit meinen Gedanken auf Dich und Deinen lezten Brief. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht ganz gelesen, da ich doch überzeugt bin, daß Du immer redlich mit mir meynst, und mir nie vorsetzlich Unrecht thust. Unter andern Gelübden that ich also auch dieses, wenn ich dießmal davon kommen sollte, Deinen Brief mit unpartheyischen Augen und dem möglichst kalten Geblüt durchzulesen. Da ich, wider Verhoffen, sobald wieder der Gefahr

entriſſen wurde und zu Kräften kam, ſo bat ich meine Schweſter, die beſtändig um mich war, mir nebſt andern Schreibereyen, Deinen Brief aus meinem Kleid heraus zu nehmen und zu ſchicken. Sie thats, und geſtern erhielt ich das Paket, das ich mit zitternder Hand erbrach. Dein Brief lag zu oberſt. Ich fühlte, daß mein Blut ſtärker wallte, und der Unwillen wieder in mir aufwachen wollte. Ich legte das Schreiben wieder hin, und dachte mich in die Zeiten unſrer erſten Bekanntſchaft zurück, überdachte all die Freundſchaftsproben, die Du mir bisher ſo oft bewieſen hatteſt: Mein Herz wurde weich, und nun macht ich den Brief in Gottes Namen auf. Gleich der Anfang erſchütterte mich heftig; Aber der Unwillen fiel nicht ſowohl auf Dich, als vielmehr auf mich, und den Einfall, den ich mit der Bettlerskleidung gehabt hatte. Denn ich ſchäme mich nicht, es Dir zu geſtehen, daß ich jezt davon ganz anders denke. Es war Unüberlegtheit, die allerdings üble Folgen hätte haben können. Von der Seite hatt ichs gar noch nicht einmal angeſehen, von der Du mirs zeigteſt, daß ich bey Emilien eine üble Meynung von mir hätt erwecken können, und das muß auf mich immer den meiſten Eindruck machen. Wenn nur Deine Weiſſagung nicht eintrift, daß die Sache noch wohl

könne entdeckt werden! Das wär ein verdammter Streich.

Darinnen aber, liebster Blumenthal, thust Du mir doch würklich groß Unrecht, wenn Du glaubst, ich sey von Original- und Geniesucht angesteckt; und nicht nur die Verkleidung, sondern meine ganze Liebe sey mehr angenommenes und gesuchtes Wesen als Wahrheit und würkliche Empfindung. Wie, Baron? Das sollte meine Liebe seyn? So weit würdigest Du sie herab? O? das schmerzt! Glaub mir! Diese ganze Stelle Deines Briefes ist das Kränkendste, was mir je in meinem Leben ist gesagt worden. Konntest Du wohl glauben, ich hab in dem Augenblick, da ich den Gedanken zur Verkleidung faßte, an irgend etwas auf der Welt gedacht, als an Emilien und mich? Quälende Sehnsucht der Liebe trieb mich nach Carlshaven hinüber. Ich konnts nicht mehr aushalten, ihr so nah zu seyn und sie nie zu sehen. Ihr so unangemeldet unter Augen treten mocht ich nicht, weil ich fürchtete ihr zu mißfallen. Denn Du weist, wie Liebe immer von Furcht begleitet ist. Also hascht' ich nach dem ersten dem besten. Daß es so abentheuerlich und verwegen ausfiel, dafür kann ich nicht. Wär mir eine bessere Gelegenheit, sie zu sehen, aufgeschlossen, ich hätte sie ergriffen. Doch das wollt ich alles noch nicht achten, wie Du von

der Verkleidung denkest! Sie sah wenigstens ernstsüchtig aus, und Du hattest doch noch Schein für Dich. Aber meine ganze Liebe; Blumenthal? . . . Meine ganze Liebe? O, in welcher übeln Stunde must Du dieses niedergeschrieben haben! Du, der Du sonst immer so kalt, so behutsam und bedächtlich zu Werke gehst? Alle Deine Worte so auf der Goldwage abwiegst, wie konntest Du so mit mir reden? Was geht mich Heynisch an, wenn er ein Narr ist? Vielleicht hab ich ihn für ein Genie ausgeschrien; Ich weiß es nicht mehr. Aber weist Du denn nicht, wie ein Mensch in zwey, drey Jahren seine ganze Denkungs- und Empfindungsart umändern kann? Weist Du nicht, welche Umschaffungen von allem andern die Liebe in dem Herzen eines Menschen vornimmt? Könntest Du jezt in mein Herz sehn, welche Schöpfungen sie drinnen vorgenommen hat! O, Du würdest billiger und besser von mir denken. Ich bin Dir in manchen Grundsätzen um so viel näher gekommen, und Du redest so mit mir? — Die Clarissa, die Geschichte einer unglücklichen Liebe hat der Schurke Heynisch travestirt und lächerlich gemacht? O wär er da, ich wollt ihm seinen Wisch ums Maul schlagen! Der Elende, der nicht lieben, so gar über Liebe spotten, und die heiligsten Empfindungen und Thränen belachen kann, weich ein Herz muß der haben!

Nein, das hätt ich nie gekonnt, auch da nicht, als ich ganz in Sinnlichkeit versunken war. Ich mag an den Kerl gar nicht mehr denken; Er verdients nicht!!

O Baron, mein ganzes Herz ist in Aufruhr. Ich bitte Dich, sey künftig billiger, und schon mich wenigstens von dieser Seite, wenn wir Freunde bleiben sollen! Du kannst mirs nicht übel nehmen, daß ich so in Heftigkeit gerathen bin. Meine Liebe ist das, worauf ich am meisten stolz bin; Sie hat mich in der kurzen Zeit so viel gelehrt, hat mich der Tugend und der Menschlichkeit um so viele Schritte näher gebracht; Und sie sollte Phantom und gesuchtes Wesen seyn? So müsts jeder Beweggrund zur Tugend, müsts auch das seyn, was Du für das Heiligste hältst.

Aber in dem, was auf diesen Ausfall in Deinem Briefe folgt, sind ich Dich ganz wieder. Da bist Du wieder der warme, zärtliche, liebevolle Freund, der ganz aus dem Herzen spricht; Da theilst Du mir Deine Erfahrung mit, baust auf Grundsätze, deren Wahrheit ich täglich mehr einsehe. Das hat mich gerührt und ist ans Herz gedrungen; Um deswillen freu ich mich, daß ich Deinen Brief wieder zur Hand nahm. Davon will ich mit Dir aber erst in einer Stunde reden; Denn jezt bin ich ganz abgemattet, und fühls, daß mich meine Krankheit ziemlich mitgenommen hat.—

Ich habe, lieber Baron, das noch einmal durchgeleſen, wo Du mir Behutſamkeit und Mäſſigung in meiner Liebe anräthſt, und mich hauptſächlich ſo beweglich zum Vertrauen und Glauben an die Vorſehung ermunterſt; Ich ward oft dabey, und am Schluß Deines Briefs beſonders ſtark gerührt, und nun empfang meinen warmen brüderlichen Dank dafür? Es iſt wahr, mein Aufenthalt in Caſſel, wo ich den ganzen langen Tag nichts zu thun hatte, als mich mit Gedanken an Emilien zu beſchäftigen, brachte mich auf allerley ſchwärmeriſche, nicht immer genug überlegte Einfälle; Ewiger Unmuth und märriſche Unzufriedenheit tobten durch mein Herz, das zwar jezt auch noch nicht ruhig, aber doch gelaßner ſchlägt; Nichts auf der Welt wäre mir zu theuer und zu heilig geweſen, um es nicht für Emilien hinzugeben, oder zu verletzen. Nur der Gedank allein, daß ich Emiliens vielleicht nicht theilhaftig werden könne, war im Stande, mich zur wildeſten Wuth, die an Verzweiflung gränzte, zu bringen. In Kurzem wär ich untergelegen; Meine Seele und mein Körper hättens nicht mehr ausgehalten. Und all dies Toben und Durcheinanderſtürmen hat nun die Zertrennung, welche Du mir anräthſt, und der brüderliche Rath, den Du hinzufügſt, zwar nicht ganz in meinem Herzen ausgelöſcht, aber doch ge-

dämpft und in gewisse Schranken eingeschlossen; Und ich muß gestehen, ich befinde mich dabey weit besser.

Anfangs, als ich von Cassel weg mußte, und in den ersten Tagen meines Aufenthalts zu Rodstein sah ich dieses freylich noch nicht ein; Da hätt ich mit jedem, nach Siberien verbannten, um ein gutes Wort getauscht. Ich verwünschte mein Geschick und hätte den einen Narren gescholten oder gar mit einer Maulschelle abgewiesen, der mich hätte überreden wollen, es sey gut für mich. Ich begegnete jedermann, auch sogar meiner Schwester, stürmisch und beleidigend, irrte voll düstern Trübsinns von Einem einsamen Ort zu dem andern, und klagte den Himmel und die ganze Welt an. Als aber mein Onkel todt war, dessen Abschied mich im Innersten erschüttert und schon zu so manchem Nachdenken gebracht hat; Als ich mich auf Einmal im Besitz etlicher Dorfschaften sah und befand, wie nöthig es sey, daß ich mich um die zerrüttete Haushaltung bekümmere, und nun auf Einmal in einen Abgrund von Geschäften gestürzt war, die meine ganze Aufmerksamkeit an sich zogen, und ich eine Art von Wohlgefallen daran fand, mich durch so viele Schwierigkeiten durchzuschlagen, da kam meine Seele unvermerkt in eine andre Stimmung; Emilie war zwar noch immer der Losungston; Aber der Gedank an sie,

dem ich erſt nach dem vielen Wirrwarr des Tages nachhängen konnte, führte eine Art von Ruh und labender Erquickung bey ſich, ſtatt des Stürmiſchen und Unruhvollen, mit dem er ſonſt immer begleitet war. In meiner Seele herrſchte eine Art von Wehmuth; Statt der ſtürmenden Ungeduld trug mich eine ruhigere Sehnſucht zu ihr hin; Ich blickte durch Thränen nach dem endlichen Beſitz; Ich ſah zum Himmel auf, nicht mehr mit dem fodernden Ungeſtüm, der ſie gleichſam von Gott erzwingen will, ſondern mit gebeugtem, demuthsvollem Herzen; Jezt fühlt ich nun erſt recht überzeugend: Gott iſts, der allein mir dieß ſein herrliches Geſchöpf geben kann; Nun fleht ich drum ſo kindlich, ſo glaubensvoll, gelobte ſo viel Gutes, und erſchrack nun auf Einmal wieder, daß ich bisher ſo wenig geleiſtet; Dann gelobt ichs Gott noch eifriger, und ward alsdann ſo ruhig, als ob ich erhört wäre. — Da war neulich ein ſo herrlicher, ſternheller Abend; Er war mir bey der Arbeit herangerückt, eh ich es ſelber gemerkt hatte. Meine Schweſter kam aufs Zimmer; Ich ſchrieb; Bruder, ſagte ſie, willſt Du Dir die Augen verderben? Da ſah ich auf, und merkte, daß es ganz dämmerig war; Ich gieng ans Fenſter, ſah ſchon den Abendſtern, und weit unten am Wald den ſichelförmigen Mond hinabſinken. Gib mir etwas zu Eſſen, Schweſter, ſagt ich, ich

bin ganz müd. Nachher will ich in die Laube hinab; Der Abend wird so schön. Ich gieng allein in den Garten, wo noch einige Spätrosen und andre Blumen im sinkenden Thau stärker dufteten; Der Mond sank eben ganz feurig am Wald vollends hinunter, und die Sterne kamen nun schaarenweise hervor. Da setzt ich mich in die Rosenlaube, die oben ganz unbedeckt ist, so daß sich die Milchstrasse über mich hinzog. — Emilie! dacht ich; Wenn Du hier wärest, Emilie! . . Wenn Du mein wärest, und ich Dein! . . . Du mein, Du Engel! Da stürzt ich mich schnell auf meine Knie; Gott, wenn Du sie mir schenktest! . . . Ach, wenn ichs werth bin. . . Bey diesen Worten sprang ich wieder auf, wie vom Donner aufgeschreckt. — Werth bin? riefs aus meiner innersten Seele heraus. Bist Dus werth? .. Und wenn Dus nicht bist . . .? Zweifel thürmten sich auf Zweifel; Ich lief schnell, oft die Hände ringend, in meinem Garten auf und ab, in einem Zustand, Bruder, den ich Dir nicht beschreiben kann. Genug er war der fürchterlichste; Solchen Kampf hatt ich noch nie gefühlt. Abgemattet und mit schwerathmendem Herzen setzt ich mich endlich wieder in die Laube nieder, lehnte meinen Kopf zurück und sah hinauf zu den tausend Sternen über mir. Also auch nicht geben . . . auch versagen kann mir Gott Emilien . . . ! so dacht

ich langſam. Noch ſchaudert ich zurück, als ich den Gedanken nun zum erſtenmal ganz deutlich dachte. Nicht geben? . . Und was bin ich dann? O Gott, o Gott, was bin ich dann? . . Ach, iſts möglich, daß ich dann noch glücklich bin? . . Ohne ſie noch glücklich bin? . . Du, o Gütiger und Gnädiger, kannſt ſie mir auch nicht geben . .! O, ich kanns nicht faſſen, daß ich dann noch glücklich bin . . .! Und doch . . . Du ſchuffſt dieſe tauſend Sterne; Gewiß Millionen Weſen drauf, daß ſie glücklich wären. . . Und mich allein, mich allein wollteſt Du nicht glücklich machen? Iſt Dirs möglich, Gütiger? . . Nein, es iſt nicht möglich . . .! Nun ſo ſeys, rief ich nach einer langen Pauſe, in der tauſend Gedanken durch mich hingeſtrömt hatten, und ſprang auf. . Es ſey! Dein Wille geſchehe! Gib mir ſie auch nicht, wenn Dus beſchloſſen haſt! — Noch kämpft ich ſo den ganzen Abend mit mir ſelber, kämpfte ſo die ganze Nacht; In mein Auge kam kein Schlaf. Endlich ward ich müde, nach und nach auch ruhiger. Langſam, Schritt vor Schritt, kam ich dem Glauben und der Ueberzeugung näher: Gott machts gut, auch wenn er mir Emilien nicht gibt. Aber noch hundertmal empörte ſich mein Herz dagegen; Alle Augenblicke irrt' es wieder in Labyrinthen, und fand keinen Ausweg; Noch empört ſichs oft, und weiß ſich nicht zu helfen. —

Den 19ten Jul.

Ich las das heute wieder durch, was ich gestern Dir geschrieben habe. Es ist kaum ein Schatten meines damaligen Zustandes, ist die unvollkommenste Beschreibung meines Kampfes. Und doch könnt ich Dir auch heut, und niemals eine bessere geben. Wenn Du nicht auch schon einmal einen solchen Kampf gekämpft hast, Bruder, so kannst Dus nicht fassen. Ich glaub aber, Du warst auch einmal in einem solchen Zustand, sonst wärst Du zu der hellen, festen Ueberzeugung nicht gekommen, mit der Du am Ende Deines Briefes von den Führungen der Vorsehung mit mir sprichst. O, ich danke Dir dafür, Geliebter! Du hast mich zu noch hellerm Licht geführt, hast meine dunkle Ahndungen zur Klarheit erhoben. Ich verstand jezt, was Du meyntest. Vor etlichen Wochen wär mirs noch als Thorheit vorgekommen. Such meine Ueberzeugung, meinen Glauben, immer mehr zu stärken auf den Tag des Kampfs! Ich bin noch schwach, bin noch schwankendes Rohr, zittre schon zum Voraus vor dem Tag des Sturms. Ach Gott, ists möglich, so laß diesen Tag doch nie herein brechen! Oder, muß er kommen, o so stärke mich von oben, daß ich nicht erliege!

Liebster Baron, durch eine Stelle Deines Briefes hast Du mich fürchterlich erschreckt. Du sagst: „Wenn es kommen sollte — und wie

leicht kann das! — daß Emilie nicht ſollte Dein werden". — Wie leicht kann das! ſagſt Du. Ich beſchwöre Dich, Liebſter, ſag mir offenherzig, gründen dieſe Worte ſich auf etwas? Haſt Du Urſache, ſo was Schreckliches zu muthmaſſen? Sag mirs, wenn Du etwas weiſt? Es wird mich fürchterlich erſchüttern; Aber doch hoff ich, daß ichs tragen werde. Beſſer noch, wenn meine Hofnung jezt erſchüttert wird, als dann erſt, wenn ſie ſich noch tiefer eingewurzelt hat. Sag mirs, ich beſchwöre Dich darum! Auch meine Schweſter ſprach ein paarmal ſo zweydeutig mit mir, und ließ ſich von weitem merken, ſie wünſchte, daß ich eine andre Parthie träfe, da doch Emilie ihre ſo vertraute Freundinn iſt. Da muß etwas anderes dahinter ſtecken. So läugnet ſie mir auch, daß ſie Briefe mit Emilien wechſle, da ich doch ſelbſt, als ich nach Caſſel reiſte, einen Brief von ihr an ſie mitnahm. O Bruder, das bringt mich oft auf traurige Gedanken. Meine Schweſter ſcheints ausdrücklich zu vermeiden, allein mit mir zu ſeyn, und beobachtet immer ein ſo ſchüchternes zurückhaltendes Weſen; Seit ich das an ihr merke, thu ich auch etwas kalt, und rede gar nichts von meiner Liebe mit ihr; Denn — aufrichtig zu ſagen — ich fürcht, etwas unangenehmes zu erfahren. Aus dem Biedenhorſtiſchen Hauſe hab ich zweymal Briefe erhalten; Aber immer nur

Freundschaftsversicherungen, und nichts von Emilien; Sie zögert sehr mit ihrer Antwort, und auch das macht mir bange. Täglich zittr ich jezt vor Briefen. Der Strudel von Geschäften, in dem ich herum getrieben werde, ist in der jezigen Lage wirklich mein Glück; Ich würde Plan auf Plan, Muthmassung auf Muthmassung bauen und mich Tag und Nacht quälen. so komm ich aber nie zu Athem, kann kaum eine Viertelstunde des Tags an mich selber denken; Früh Morgens gehn die Geschäfte an, die mehrentheils äusserst verwirrt sind Bis in die Nacht dauren sie fort, und dann bin ich so abgemattet, daß der Schlaf herbeykommt, eh ich ans Planmachen denken kann. Wenn ich zuweilen ungeduldig werden will, so denk ich: Alles das thust Du nicht blos für Dich, sondern auch für Emilien; Alle Frucht Deiner Arbeit soll sie einst mitgeniessen; Das ist mir ein Sporn, der mich mehr antreibt, als alles. Bisher scheut ich immer alle anhaltende Arbeit, und jezt sind ich Wohlgefallen dran. Ich hatte nie einen Begriff davon, welche Wonne man nach überwundnen Hindernissen fühlt; Mit welch triumphirendem Blick man auf das herabsehen kann, von dem man sich sagen darf, das hab ich gemacht! Und wie süß die Ruhe nach der Ermüdung schmeckt! Seit ich, wegen meiner Krankheit, die Arbeit einstellen mußte, ist mir

ſchon nicht mehr ſo wohl. Ich fange Grillen, grüble über Möglichkeiten, laſſe meine Phantaſie in der Zukunft herumſchwärmen, und das gibt kein gutes Blut. Heut ſoll mir mein Sekretär ſchon wieder Arbeit aufs Zimmer bringen.

Ueberhaupt, Baron, iſt mir der Menſch unbegreiflich, und wird mir täglich ein unauflöslicheres Räthſel. Wenn ich ſo nachdenke: Was ich vor etlichen Jahren, was ich auf der Univerſität, was nachher auf meinen Reiſen, dann in der Geſchichte mit Karolinen war, und nun ſeit der Bekanntſchaft mit Emilien geworden bin! Wie ich wieder ſeit etlichen Wochen mich ſo umgeändert habe, ſo an ganz andern Dingen Wohlgefallen finde, als damals! Ich kenne mich kaum ſelber mehr, und glaub, ein ganz neuer Menſch geworden zu ſeyn. Es iſt unglaublich, wie viel Einfluß äuſſerliche Umſtände auf unſern Charakter und unſre ganze Denkungsart haben können.

So geht mirs beſonders in Abſicht auf meine Denkungsart von Moral und Dingen, die die Religion betreffen. Mit wie ganz andern Augen ſeh ich dieſe jezt an! Du weiſt, welche Vorwürfe Du mir oft wegen meines Leichtſinns machteſt, und wie kalt und gleichgültig ich ſie anhörte! Und jezt fühl ich ſo lebhaft, daß Du in den meiſten Stücken Recht hatteſt, und ich ein verblendeter Thor war. Deine öftere freund-

schaftliche Ermahnungen, Karolinens Tod, der Umgang mit dem Engel Emilie flößten mir die größte Ehrerbietung gegen Sittlichkeit, Tugend, und Religion ein: Ich ward unzufrieden mit meiner vorigen Aufführung, sah die Nichtigkeit und Schändlichkeit meiner Grundsätze ein, und beschloß, meine Aufführung zu ändern. Zwar oft wankt ich wieder; Aber allemal kam eine neue, erschütternde Warnung dazwischen; Ich warf zuweilen in Cassel, auf Dein Zureden, einen flüchtigen Blick in die Bibel. Ich fand keine solche Abgeschmackheiten drinnen, als ich mir eingebildet hatte zu finden, wohl aber viel Vernünftiges, Würdiges und Grosses. Nun rief mich die Vorsehung hieher, den Tod meines Onkels mit anzusehen. Gott, in welchem Zustand lag der Unglückliche da! Er hatte vorher ein wüstes Leben geführt; Tugend und Religion waren Dinge, die er mehrentheils nur zum Spott im Munde führte. Da lag nun der Held, als der Tod heranrückte, zitternd und bebend wie die feigste Memme. Schreckliche Todesangst führte sein ganzes vergangnes Leben vor ihm vorüber. Er verfluchte seinen Leichtsinn, seine viehische Ausschweifungen, seine schändliche Reden und alle die kahlen Spöttereyen über die Bibel, und das, was andern Menschen das Heiligste ist. Die Trostgründe der Religion, die er vorher oft so

lächerlich gemacht hatte, waren jezt das einzige, wozu er seine Zuflucht nehmen konnte; Aber freylich ist es mißlich, dann erst alles von einem Arzt zu erwarten, wenn man ihn vorher immer mit Verachtung von sich gewiesen, und die Krankheit auf die höchste Höhe hat steigen lassen. Jezt sollte der Geistliche nicht von seiner Seite, den er sonst nie hatte zu sich kommen lassen, als wenn er ihn zum Besten haben und wegen seines Aberglaubens, wie ers nannte, aufziehn wollte. Jezt verabscheute er seine Ausschweifungen, weil er sie nicht mehr ausüben konnte und den scheußlichen Lohn, den sie geben, im Herzen trug. Er unterhielt sich etliche Stunden allein mit mir, und da beschrieb er mir die Qualen, die er fühlte, so schrecklich, daß mir die Haare zu Berg stunden. O, was wollt ich geben, rief er einigemal in sichtborsten Schmerz aus, wenn ich die vergangne Zeit zurückrufen, ach nur noch ein paar Jahre leben könnte, um wenigstens noch etwas Gutes auf der Welt zu thun, das die Menge meiner Sünden nur so obenhin bedeckte! Tag und Nacht wollt ich beten und Buße thun, und Gott und den Heiland suchen, den ich verschmähte! Aber jezt kann ich nichts denken; Alles geht in meinem Kopf durcheinander; Will ich beten, und wird mirs auf einen Augenblick leicht, so kommt der Teufel und zeigt mir das Sündenregister,

und da fällt mirs wie er wie ein Mühlstein aufs Herz. Ihr seyd glücklich, Vetter, habt noch eine schöne Zeit vor Euch; da könnt Ihrs anders machen, wenn Ihr klug seyd. Nehmt ein Exempel an mir! Gelt, Ihr versprecht mirs? Ihr wollt kein so Lumpenleben führen? — Ich versprach ihms von ganzem Herzen, und es ist, und soll mein fester Vorsatz bleiben! Wärs auch alles nichts mit der Ewigkeit, so wärs doch Klugheit, so zu leben, daß man sich den Abschied aus der Welt erleichtert, und nicht unter solchen Martern zur Vernichtung übergeht. Aber wenn ich auch nie eine Ewigkeit geglaubt hätte, so würd ichs seit dem Tod meines Onkels thun. Es rief aus ihm heraus, Du gehst in eine andre Welt über! Jezt war ihms unmöglich diese Stimme zu übertäuben, denn ichs sahs, es war Stimme des Herzens. In solchen Augenblicken wacht die ganze Menschheit wieder auf, die man einzuschläfern gesucht hat. Er sagte auch: Er hab immer eine Ewigkeit geglaubt; Aber weil er sich nichts Gutes drinn zu versprechen gehabt, so hab er sich zu überreden gesucht, es sey blosses Pfaffengeschwätz; Jezt muß er sich eben auf Gnad und Ungnad ergeben. So lang der Geistliche bey ihm war, und ihm soviel Trost sagte, als in dergleichen Fällen zu sagen ist, schien er etwas ruhig; Allein es haftete doch nichts bey ihm; Er starb end-

ich, nachdem er vorher noch etlichemal ausgerufen hatte: Gnade, Gnade, Gnade! Nun, Gott sey ihm und der armen Seele gnädi!

Ich befand mich etliche Tage lang nach seinem Tode in dem sonderbarsten Zustande. Sein letztes Rufen und Röcheln begleitete mich aller Orten hin, es schreckte mich vom Schlaf auf, wenn ich einzuschlummern anfieng, und einigemal sah ich ihn so lebhaft vor mir stehn und warnend nach dem Himmel hin deuten, daß ich fast geschworen hätt, er sey es selber. Ich dacht auch viel über Religion, Tod und Ewigkeit nach, sprach mit dem Geistlichen darüber, der mich aber gar oft nicht befriedigte, und las in der Bibel, wo ich grössere Beruhigung fand, ob mir gleich noch manche Zweifel aufstiessen, über die ich mit dir reden möchte; Denn zum Schreiben ists zu umständlich. Es liegt mir immer noch zu viel Geheimnisvolles und Unbegreifliches in der Bibel. Zwar die Moral Christi begreif ich ganz und geb ihr herzlich Beyfall; Aber seine Person begreif ich nicht, und das noch weniger, was die Apostel von ihm sagen. Eine Zukunft nach dem Tode gibts, in der Tugend belohnt und Laster bestraft wird, soviel glaub ich jezt gewiß; Und je unschuldsvoller einer lebt, desto glücklicher ist er. Das hab ich zwar immer schon geglaubt; Aber, wies so geht, so lang nicht eigene Erfahrung dazu kommt,

glaubt man immer ohne wahre Ueberzeugung, und dann hats auf unſer Leben keinen Einfluß. Seit ich die Erfahrung meines Onkels vor mir habe, iſts ganz anders. Sie brachte Entſchlüſſe bey mir hervor, trieb mich zur Ausführung an, und das meiſte hat nun vollends meine eigne Krankheit vollendet. Ich ſtand am Eingang in die Ewigkeit, oder glaubte wenigſtens dran zu ſtehen. Da ſah ich nun die Nichtigkeit aller Einwürfe ein, die man gegen die Möglichkeit einer Fortdauer der Seele, der Auferſtehung u. dgl. macht. Da fühlt ich, daß das Andenken an eine einzige gute That alle genoſſene Wollüſte des Laſters überwiegt; Da fühlt ich, daß mein Onkel es nicht übertrieben hat, wenn er ſeine Qualen Höllenqualen nannte; Da verwünſcht ich die Ausſchweifungen auch, die mit ſolcher Folter lohnen, und gelobte heilig, wenn ich ſollte mich davon reiſſen, künftig ſie, wie Schlangenbiß zu fliehen. Chriſti Lehre ward mir ehrwürdiger, weil ſie wenigſtens ruhig ſterben lehrt, wenn ſie auch in der Ewigkeit nichts helfen ſollte. Ein paarmal hatt ich mich in der Phantaſie ſehr lebhaft mit Emilien und Dir unterhalten; Als ich wieder zu mir ſelber kam, da ſetzt ich die Gedanken an Euch fort, dacht Euch beyde auch auf dem Krankenbett und am Eingang in die Ewigkeit, und verglich dann meinen Zuſtand mit dem Eurigen.

Gott, welch ein Unterschied müßte das seyn! Da wendete ich mich im Gebet zu Gott, bat ihn flehentlich, mir dießmal die Gesundheit wieder zu geben, und mir den Weg besser zu werden, und Euch, Engel, nachzustreben, nicht zu verschliessen! Er erhörte mich, und nun will ich gewiß anders leben. So lebhaft sah ich noch nie die Nothwendigkeit davon ein, habe noch nie mit solcher Festigkeit beschlossen. Ach, Bruder, wenn mir Gott einen sichtbaren Leitengel in Emilien dazu gäbe! Ach wenn ich das werth wäre! Wenigstens will ich suchen, mich, soviel als möglich, dieser größten aller Seligkeiten nicht ganz unwerth zu machen. Ich will mich Emilien nicht eher wieder nahen, als bis ich hoffen kann, auf dem Weg zur Tugend zu seyn. Ich hab jezt ein weites Feld vor mir eröfnet, Gutes zu thun. Auf meinem Dorfschaften sind viele verarmte Familien; Durch kluge Haushaltung, hoff ich, ihnen wieder aufhelfen zu können. Mein Onkel hat sie fast alle ausgesaugt; Der liederliche Waldeck, dem ich schon den Abschied gegeben habe, hat ihm treulich dazu geholfen. Alles war in den Händen nichtswürdiger Verwalter, die sich auf die unverantwortlichste Weise von dem Schweiß der armen Bauren bereichert haben. Ich hätt es nie geglaubt, daß die Niederträchtigkeit und Bosheit der Menschen es so weit treiben könnte, als ich bey

der bisherigen Untersuchung gefunden habe. Ich will auch nicht eher ruhn, als bis es anders ist. Ich hab einen Menschen aus Frankfurt in meine Dienste genommen, der die Ehrlichkeit selber ist, und auch hinlängliche Einsichten hat. Eben seine Ehrlichkeit machte, daß er bisher ohne Amt blieb. Denn er wollte sich nicht auf eine niederträchtige Weise vordrängen, und da wurden ihm immer schlechte Leute vorgezogen. Ich hab ihm ein hinlängliches Einkommen ausgesetzt, daß er nicht nöthig hat, auf unerlaubte Art sich zu bereichern, und da ist die gute Seele nun voll Dankbarkeit. Die Bauren haben schon die herzlichste Zuneigung zu mir. Ach, Bruder, wenn Emilie die meine würde und ich brächte sie auf meine Güter, und die Segenswünsche meiner Unterthanen schallten ihr und mir entgegen, und wir lebten nun, unter Glücklichen die Allerglücklichsten! Gott, was bliebe mir dann noch zu wünschen übrig.

Ich hab einen Plan, der mir schon ein paar Tage lang im Kopf herumgeht, nemlich mich an Emilien geradezu zu wenden, ihr zu schreiben, und mein Herz ihr anzubiethen. Noch bin ich nicht selbst mit mir einig. Was hältst Du davon? Ich würde mit meiner Schwester drüber reden; Aber sie weicht mir immer aus. So macht sies auch, wenn ich von Braunwald anfangen will.

Hier in Holzeck logier ich bey dem Pfarrer, dem guten, einfältigen Mann, von dem ich Dir, wie Du Dich erinnern wirst, schon einmal geschrieben habe, daß mein Karl sein Kostgänger sey. Der Knabe freut mich recht. Er thät eine Liebe zu mir, als ob ers wüßte, wie nah wir einander angehen. Während meiner Krankheit war er immer auf meiner Stube, und that anfangs so kläglich, daß man ihn kaum trösten konnte. Meine Schwester hat ihn sehr in Schutz genommen, und unterrichtet ihn oft selber. Ich will auch alles an ihn wenden, daß er etwas lerne, und besonders daß ihm gute Grundsätze eingeprägt werden. In einiger Zeit will ich ihm einen Ort in Frankfurt ausfindig machen; Denn bey dem ehrlichen Pfarrer kann er nicht viel lernen.

Einen so langen Brief hab ich in langer Zeit nicht geschrieben; Aber Du mußt mir verzeihn; Meine Krankheit machte mich so geschwätzig, und ich habe sonst niemanden, dem ich mein Herz so ganz aufschliessen kann. Morgen denk ich wieder ganz an meine Arbeit zu gehen. Schreib mir bald, wenn Du kannst! Ganz Dein

K. von Burgheim.

Ein und vierzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein den 2ten Aug. 1772.

Liebste Freundinn!

Es ist heut ein so trüber, trauriger Abend: Wir hatten ein Gewitter und jezt regnets fort; In meinem Herzen siehts auch so trüb aus: Ich muß suchen, daß ich mich in Deiner Gesellschaft, meine Liebe, aufheitre, wenigstens ein wenig zerstreue. Das Landleben hat freylich tausend Vorzüge vor dem Stadtleben; Aber das ist doch ein Hauptmangel dabey, daß man mehrentheils so ganz ohne Gesellschaft leben muß, die einem doch oft so nöthig ist. Mein Bruder hält sich jezt in Kirnbach auf, und das ist vier Stunden weit von hier. Ich wünsche sehr, daß er seine Geschäfte bald zu Ende bringen und wieder hieher kommen möchte! Ach Mädchen, noch hofft der Unglückliche, daß er alsdann hier werde seine Tage mit Dir hinbringen können. Ich habe mehr als Eine Probe davon. Vor vierzehn Tagen war ich seinetwegen in der schrecklichsten Angst. Er ward in Holzeck plözlich von einem heftigen hizi-

gen Fieber überfallen, und zwey Tage lang sah es, wie der Doktor mir nachher selbst eingestand, recht gefährlich mit ihm aus. Ich war Tag und Nacht um ihn. Er phantasirte viel, und da warest Du, und zuweilen Herr von Blumenthal, fast der einzige Gegenstand, mit dem er sich beschäftigte. O Mädchen, es drang mir durch Mark und Bein, wenn ich so draus auf die Heftigkeit seiner Liebe schloß, und dann dachte, welch ein Donnerschlag es für ihn seyn muß, wenn er auf Einmal alle seine Hofnungen vereitelt sieht. Wie viel wollt ich geben, wenn ein Jahr herum wäre! Auch noch aus einem andern Umstand sah ich, wie heftig seine Liebe zu Dir seyn muß. Ich habe nämlich den Brief des Herrn von Blumenthal, von dem ich Dir neulich schrieb, mehr durch einen Zufall, als durch besondre Kunst oder List zu sehen bekommen. Als mein Bruder sich schon wieder anfieng zu erholen, so sagt er mir, ich möcht ihm in Rodstein verschiedne seiner Briefschaften zusammen suchen und schicken; Besonders sollt ich auf einen Brief von seinem Freunde Blumenthal aufmerksam seyn, daß der nicht zurück bleibe! Ich muste also die schriftlichen Sachen alle Stück vor Stück durchgehn, und freylich, als mir der Brief endlich unter Händen kam, da konnt ich mich nicht enthalten, ihn ein wenig zu durchlaufen, weil Dein Name das erste war, was mir in die Augen fiel. Herr

von Blumenthal ist ein herrlicher Mann; Er ist zwar mit meines Bruders Liebe ganz zufrieden; Aber seine Heftigkeit sucht er zu mäßigen und bittet ihn, doch nicht nur auf einen guten Ausgang zu hoffen, sondern auch das Widrige, das eben so möglich ist, sich oft und lebhaft vorzustellen. Kurz, er kennt meinen Bruder, und sucht allem Traurigen, was ich befürchte, auf das angelegentlichste vorzubauen. Ich freue mich unendlich, daß er eben so denkt, wie ich; Nun wend ich mich an ihn zunächst, sobald mein Bruder sich der traurigen Entdeckung nähert. Ich kann Dir nicht beschreiben, Emilie, wie warm und rührend der edle Mann schreibt; Mit welchem Eifer er meinen Bruder auf die Wege der Vorsehung weist, und wie offenherzig er ihm seine beynah ausschweifende Leidenschaft vorwirft; Denn soviel ich aus dem Briefe schliessen kann, muß mein Bruder rasend lieben. Wie froh bin ich nun, daß er den Brief, über den er anfangs so aufgebracht schien, wieder hervor suchte, und mit kälterm Blute durchlas! Er schrieb beynahe zween Tage lang an der Antwort, und das halt ich für ein gutes Zeichen. Ich lenkte auch nachher einmal das Gespräch auf seinen Freund. Blumenthal ist ein edler würdiger Mann, sagte er; Nur mit seiner kalten Bedächtlichkeit steht er mir oft im Weg. Aber, versetzt ich, lieber Bruder, Der

bächtlichkeit iſt doch oft auch eine ſehr gute Sache . . .! Für Leute, die nicht lieben! fiel er mir hitzig ein. Haſt Du Dich vielleicht auch gegen mich verſchworen? Ich wollte mich verantworten, ſchwieg aber, als er noch hitziger wurde. Seitdem ſuch ich immer auszuweichen, wenn er von Dir zu reden anfängt. Denn beſtärken kann ich ihn in ſeiner Liebe nicht; Und wenn ich etwas dagegen ſagen wollte, würd ich ſeinen ganzen Unwillen auf mich laden. Ueberhaupt iſt mit ihm eine Zeitlang wenig auszurichten, und ich muß beſtändig auf meiner Huth ſeyn. Wenn er noch ſo ruhig und gelaſſen ſcheint, und ich laſſe mir nur ein Wort entfahren, das nicht ganz nach ſeinem Sinn iſt, zumal wenn es ſeine Liebe betrift, ſo fährt er auf, und iſt den ganzen Tag voller Unmuth. Er hat mich, ich weiß nicht warum? beſtändig im Verdacht, daß ich ihm entgegen ſey; Doch muß ich ihn wegen der verdrießlichen und äuſſerſt verwickelten Geſchäfte entſchuldigen, die ihn oft misleidig und misemuthig machen, die jezt aber ſehr zum Ende eilen. Auf ſeinen Dörfern hat er, mit Hülfe eines ſehr guten Menſchen aus Frankfurt, Namens Dietrich, den er erſt zum Sekretär und dann zum Beamten gemacht hat, ſo gute Aenderungen vorgenommen, daß die Bauren, die es vorhin ſehr hart hatten, ihn faſt anbethen. Ueberhaupt Emilie, hätteſt Du nicht

Deinen Eduard, Du könntest mit meinem Bruder ein glückliches Leben führen. Er wird jezt beynahe täglich besser, und Du würdest ihn im Guten stärken. Ach, und welch ein Leben hätte dann ich in meiner Einsamkeit?

Du irrst Dich sehr, Liebe, wenn Du glaubst, ich sey wegen meines künftigen Schicksals zu zaghaft. Wer so glücklich gewesen ist, wie ich, und dann so weit herabgesunken, der darf wohl zweifeln, ob er, wenigstens in diesem Betracht, jemals wieder glücklich werden könne? Hör meine Geschichte an, und beschuldige mich dann noch einer Muthlosigkeit, oder daß ich mir das Männervolk zu schwarz vorstelle! Ich hab Einmal nur geliebt in meinem Leben, aber so, daß ich nun nicht mehr lieben kann; Alles wäre Schattenwerk dagegen. Ich lebte mit meiner Mutter in Frankfurt, war zufrieden und ruhig, kam zuweilen in Gesellschaft junger Mannspersonen, aber keiner rührte mein Herz nur auf einen Augenblick. Die Wahrheit zu gestehn, sie waren mir all zu windig und läßig, und ich war darinnen immer lecker, und hielt mich zu gut, als daß ich mich hinwerfen sollte. Die Bemühungen manches jungen Stutzers, und das kindische Bestreben meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, machten mir das junge Mannsvolk nur verächtlicher. Verdienste sollten mich besiegen, und sonst nichts. Endlich sah ich ihn, den

Urheber meines Glücks und meines Unglücks. Beym ersten Blick giengen Bewegungen in mir vor, die keines, auch das nicht, das sie gefühlt hat, jemals wird beschreiben können. Eine unsrer, nun verstorbnen Anverwandtinnen gab dem jungen Griffberg zu Ehren, der eben erst aus England gekommen war, einen Ball, und bath mich und meine selige Mutter auch dazu. Er machte mir, wie den andern Mädchen auch, bey dem Eintritt ins Zimmer, ein Kompliment; Ich erwiedert' es, aber, oh, mit so klopfendem Herzen, so glühenden Wangen, und einem Blick, der den ganzen Abend selten mehr von ihm weg irrte. Alle Mädchen hiengen an ihm, stunden immer nur um ihn herum, bothen sich fast selbst zum Tanzen an, und lispelten sich immer nur von seinem herrlichen Wuchs und seinem ganzen liebvollen Wesen etwas ins Ohr; Ich aber schwieg, sagte keiner nichts, stand immer nur von fern, ärgerte mich über das Zudringen der Mädchen, und ward auf jede eifersüchtig, der er die Hand both. Ich begegnete beynahe jedem jungen Herrn grob, und war nicht auszustehn; Sie kamen mir vor, wie Dorngebüsch um den Eichbaum herum. Ich sagte mir oft selbst: Mädchen, Du bist eine Närrinn! Aber was halfs? Ich wars gern. Er hatte nun beynah bey allen herum getanzt; Ich merkt ihm an, sein Herz nahm an ihnen keinen Antheil;

Sie waren ihm zu sehr Mädchen und flatterndes Geschöpf; Endlich spähte sein grosser Blick im ganzen Saal herum, daß ich wohl sah, er suche etwas, und nun flog er, da er mich in einem Winkel entdeckt hatte, auf mich zu. O wie stolz ward ich in dem Augenblick! Triumphirend und doch bebend trat ich mit ihm in den Saal und tanzte eine Menuet; Ich wußte nicht, wie mir war? Oft wär ich beynahe niedergesunken, und doch sagte er mir beym Handgeben mit einem Händedruck: Sie tanzen herrlich; Tanzen Sie auch englisch? Das war damals unter uns noch etwas ziemlich neues; Doch wußt ich einen Cotillon und ein paar andre Tänze. Die meisten andern Mädchen mußtens erst lernen. Er hatt auch andre Tänze aus England mitgebracht; die tanzte er alle mit mir; Ich lernte sie in einem Augenblick. Das gab nun ein Gezischel unter den Mädchen. Die Burgheiminn, hieß es überall, die hat ihn weg! Manche kamen und gratulirten mir; Einige mit spöttischem Lächeln, andre mit Bitterkeit und verdrüßlichen Gebähden; Ich aber schalt die Thörinnen, so gern ichs auch hörte. Viele wurden zuletzt beleidigend, weil er sich fast ganz allein mit mir abgab. Ich ließ sie machen was sie wollten; Denn meine ganze Seele ruhte nur allein auf ihm. O, wie fesselte mich jeder Blick, jedes Wort immer mehr an ihn an!

Er war nicht nur ſchön; Sein Geſicht war über Schönheit erhaben. Er hatte etwas groſſes, majeſtätiſches, königliches. Sein Blick war wie Feuer; Sein Auge ſchien die Wohnung ſeiner Seele zu ſeyn, und der freyſten, edelſten, männlichſten Seele. Sein ganzes Betragen hatte viel vom Charakter der Engländer; Aber es war nicht nur angenommen, ſchien ihm angeboh-ren zu ſeyn. Er ſprach nicht viel, brachte keine Schmeicheleyen und Süßigkeiten vor, behauptete immer einen gewiſſen Stolz, der dem Männervolk ſo gut ſteht, und uns ſo gefährlich iſt; Aber doch war ſein Betragen ſo gefällig, ſo nachgiebig, ſo ungezwungen, ſeine Worte hatten ſo viel Wahrheit und Kraft und Innigkeit! O, es war nicht möglich, ihn ohne Hochachtung anzuſehn und anzuhören. Das war einmal ein Mann, wie ich immer einen anzutreffen mir gewünſcht hatte; So wenig Beck, ſo wenig Poltron oder Praler, kurz, ſo ganz Mann! Solche Charaktere zogen mich immer in Richardſons Romanen ſo an ſich; So hatt ich mir den Grandiſon immer vorgeſtellt. Er war, wenn Du anders die Clariſſa geleſen haſt, wo nicht, ſo lies ſie! Er war ein zweyter Lovelace, was das Aeuſſerliche und ſeinen Geiſt anbetraf; In Abſicht auf ſein Herz ſchien er mir gerad ſein Gegenbild zu ſeyn. Ach Gott, wär ers auch geweſen! — Er mußte mir

so viel von den Engländerinnen erzählen, hatte sie so genau beobachtet, hatte, wie ich, so viel Hochachtung gegen sie, und kam mir überhaupt in seinen Empfindungen so nah, wie ichs vorher noch bey keinem Menschen gefunden hatte; Er schien mich deswegen auch so hochzuschätzen und vor den andern Mädchen auszuzeichnen; Was Wunder, daß ich armes Mädchen ganz im Taumel des Entzückens und der Liebe versunken war! Meine Mutter brach vor der übrigen Gesellschaft auf; O wie war ich dießmal so unzufrieden mit ihr! Und doch durft ich mich nichts merken lassen. Sonst hatt ich immer selber an ihr getrieben; Denn in den meisten Gesellschaften ward mir die Zeit lang. Aber jezt! — Mit blutendem Herzen riß ich mich los. Er holte Hut und Degen, um mich im Wagen heim zu begleiten. Das war noch etwas Trost für mich. Beym Aussteigen bath er sich die Erlaubnis aus, mir Morgen früh beym Ankleiden aufzuwarten. O, wie gern ward ihm die gegeben! Der junge Herr von Greifberg ist ein recht artiger Mensch, sagte meine Mutter. O wie abscheulich klang das Wort: Artig, in meinen Ohren. Hätts nicht meine Mutter gesagt, ich hätte mit einer Grobheit drauf geantwortet. So sagt ich nichts, als: Ausserordentlich! Als ich drauf allein war, weint' ich helle Zähren, vor Unmuth, daß er wieder in die Gesell-

ſchaft zurückgekehrt war. Der Gedanke, ihn bey den übrigen Mädchen zu wiſſen, war mir unerträglich, und verbitterte mir alle übrige Freuden dieſes Abends. Ich konnte nicht ſchlafen, ſtellte mir ihn, bald mit dieſem, bald mit jenem Mädchen tanzend vor, und biß mich vor Unmuth auf die Lippen. Ein paarmal ſprang ich wieder vom Bett auf, als ich eine Kutſche vor dem Haus vorbey raſſeln hörte, und ward nun aufs neue toll, weil ich gewiß glaubte, er ſitze mit einer Dirn im Wagen. Zuletzt ergoß ſich alle mein Unwillen in Thränen, und erſt gegen Tag hin ſchlummert ich ein wenig ein.

Um acht Uhr war ich ſchon wieder auf; Noch kämpften in meinem Herzen Unmuth und Hofnung, ihn nun bald zu ſehn. Die letzte Leidenſchaft ſiegte endlich, und ward Sehnſucht und Ungeduld. Ich wählte meinen Anzug wohl zwanzigmal, und zwanzigmal verwarf ich ihn wieder. Du haſt heute viel zu thun, Mädchen, ſagte meine Mutter. Es wird doch nicht um Greiffbergs willen ſeyn? Laß Dir doch die Grillen vergehen! Den bekommſt Du nicht. Das war mir wie ein Donnerſchlag, und doch wagte ichs nicht, um die Urſache dieſer fürchterlichen Aeuſſerung zu fragen. Ich gieng auf mein Zimmer, und zerfloß faſt in Thränen. Endlich kam er: Zitternd gieng ich ihm entgegen. Er küßte mir

die Hand, als er die Treppe hinaufkam. Ich war gestern ausserordentlich vergnügt, sagte er, waren Sie es auch? Ich bejahte es mit Hastigkeit. Aber fuhr er fort, Sie sind so bald aufgebrochen, und das störte allein die Vollkommenheit des Vergnügens. Es war alles todt nach Ihrem Aufbruch; Ich war auch nicht mehr zur Freude aufgelegt, und in einer halben Stunde war die ganze Gesellschaft auseinander. O Mädchen, das war mir ein Trostwort! Ich glaube, mein Gesicht heiterte sich zusehens auf. Alle Mädchen, dacht ich, kann er nun doch nicht nach Haus begleitet haben; vielleicht warst nur Du allein die Glückliche? Gern hätt ich auch dieses gefragt, denn wie viel hätt ich daraus schliessen können? Aber ich fragte doch nicht. — Sie haben nicht viel geschlafen, sagte er, Ihre Augen sind so trüb. — Das kam gröstentheils vom Weinen her; Aber wie entzückte mich auch diese Aufmerksamkeit! Es lagen verschiedne Bücher auf meiner Toilette; Gröstentheils waren Romane, aus dem Englischen übersetzt. Sie haben meinen Geschmack, sagte er, ich liebe die englischen Schriftsteller auch vorzüglich. Drauf sprach er viel über Richardsons Romane, über Fieldings Amalia, die Geschichte der Sidney Biddulph u. a. Alle seine Empfindungen waren wie aus meinem Herzen heraus genommen; Seine Lieblingsstellen waren auch die

meinigen. So rückten unſre Seelen ſchnell einander näher. Zwar die meinige war ihm ſchon ſo nah. Sie ſpielen auch Klavier? ſagte er, als er mein Klavier ſtehen ſah. Ich klimpre nur ein wenig, verſetzt ich. Er gieng hin, und ſpielte ein paar engliſche Lieder; O Mädchen, mit einem Ausdruck, der noch in meinem Herzen tönt, und ewig neu drinnen bleiben wird. — Ich muß mich auch wieder nach deutſchen Muſikalien umſehn, ſagte er; In England iſt mir unſre Muſik ganz fremde geworden. Mein Geſchmack ſtimmt ſo mit dem Ihrigen überein; Schlagen Sie mir einige vor! Ich nannte ihm, was ich von neuern Muſikalien kannte, und war ſo ſtolz drauf, als ein Miniſter, den ein Fürſt um ſeinen Rath fragt.

Doch, Mädchen, ich ſehe wohl, wenn ich ſo fort erzähle, wirſt Du ſtatt eines Briefs einen ganzen Roman bekommen. Ach, das Andenken an jene Tage iſt mir ſo reizend, als es ſchmerzend iſt. Jeder Umſtand draus iſt mir noch wichtig; Ich weiß jedes Wort noch, was Er damals redete, und ich Thörinn wiederhole ſie mir tauſendmal, um mir am Schluß immer dieſe fürchterliche Wahrheit ins Herz zu donnern: Alles iſt vorüber wie ein Traum, und dieſe Zeit kommt nicht mehr! — Ach Gott, ewig kommt ſie nicht mehr! Ich war glücklich, und jezt werd ich bleiben, was ich bin, bis mich der Tod ruft!

Griffberg schien beym Weggehn so vergnügt zu seyn wie ich, und sagte, er wünschte, öfter in meiner Gesellschaft zu seyn. Ich war ausser mir vor Freuden; Aber bald mischte sich der Schmerz mit ein, daß ich nicht immer um ihn seyn konnte. Du weist selber, Mädchen, wie es einem im Anfang der Liebe ist. Ich empfand alle ihre Aeusserungen im höchsten Grad. Meine Mutter merkte das und sagte immer, ich soll nicht so thöricht seyn und mir auf Griffbergs Rechnung machen! Seine Anverwandten würden, bey dem grossen Unterschied zwischen seinem und meinem Vermögen, niemals in eine Verbindung einwilligen. Ich läugnete, wies in solchen Fällen geht, beständig daß ich etwas für ihn fühle. Im Grund aber bestärkten ihre Einwendungen meine Liebe nur noch mehr; Denn ich merkte gar wohl, daß sie gegen ihn und seine Person nichts habe, vielmehr gänzlich für ihn sey und eine nähere Verbindung wünschen würde; Nur hatte sie Bedenklichkeiten und Besorgnisse, die dem Alter so gewöhnlich sind. Ich dachte, wenn nur Griffsberg für mich ist, so darf ich auf ihn und seine Liebe alles bauen; Er wird sich um alle Widersetzung seiner Anverwandten nichts bekümmern; Und so wars auch. Nach zween Tagen liß sich seine Schwester, die ich bey dem Balle nur so obenhin hatte kennen lernen, bey mir mel-

den. Wer war froher darüber, als ich! Denn ich sah dieß für nichts anders, als für sein Werk an. Louise kam. Nun muß ich zwar gestehn; Ihre Bildung, ihr ganzes Betragen war gerad das Gegentheil von dem ihres Bruders; Sie war affektirt, stolz, und sah auch auf mich ziemlich hoch herab. Aber sie war seine Schwester, und das war mir schon genug, alles das zu übersehen und sie mit der freundschaftlichsten Wärme aufzunehmen. Sie habe letzthin schon gewünscht, sagte sie, näher mit mir bekannt zu werden; Ihr Bruder hab ihr das auch angerathen und sie versichert, ich würde sie gütig aufnehmen. Bey diesen Worten stieg mein Herz sichtbar empor. Weil sie auf ihren Bruder sehr stolz that, so erzählte sie mir den ganzen Abend nur von ihm. Das gewann ihr mein ganzes Herz. Ich war ausser mir über alles, was sie mir von ihm erzählte, und oft muß ich mich dabey verrathen haben. Endlich kam er, wie mein Herz schon lange heimlich geahndet hatte, selber, um seine Schwester abzuholen, wie er sagte; Ich aber legte dieses ganz anders aus. Können Sie mir auch verzeihen, sagte er, daß ich meiner Schwester Muth einsprach, sich um Ihre Freundschaft zu bewerben? Ich bin eigennützig dabey, denn ich hoffe, sie soll mir wieder eben diesen Dienst erweisen. Ich bin nur zu glücklich, sagte ich, küsse

Freunde zu bekommen. Er blieb über eine Stunde da, ob ihn gleich seine Schwester mehrmals zum Aufbrechen antrieb. Alle seine Mienen und Reden liessen mich nun gar nicht mehr dran zweifeln, daß ich auf ihn eben den Eindruck gemacht habe, den er auf mich gemacht hatte. Ich schwamm in einem Strom von Entzücken. Auch meine Mutter schien nach und nach weniger ungläubig zu werden. Zween Tage drauf liessen seine Mutter und Louise mich auch zu sich bitten. Sie wurden aufs herrlichste bewirthet. Die Pracht in den Zimmern und im ganzen Haus war ausserordentlich; Mich aber blendete das nicht. Ich sah nur auf ihn, und wär in einer Bauernhütte eben so vergnügt gewesen. Seine Mutter schien, so wie Louise, sehr viel auf das Aeusserliche zu halten; Sie zeigte uns all ihr Silber- und Porcellainservice, und blendete dadurch das Auge meiner Mutter. Sonst begegnete sie uns sehr gütig, vermuthlich ihrem Sohn zu Gefallen, auf den sie ausserordentlich viel zu halten schien. Er sagte, seine Mutter und auch seine Schwester lebten sehr einsam, und das sey nicht gut; Daher hab er ihnen gerathen, sich um unsre Freundschaft zu bewerben; Wenns uns nun gefällig sey, so würden sie uns öfter, aber ohne alle Ceremonien, besuchen, und er bäthe, daß wir das auch thun möchten! Meine Mutter nahm diesen Vorschlag mit

Freuden an; Ich brauchte gar nichts dabey zu sagen; Meine Mienen verriethen meine Einwilligung genug. Er zeigte seine Zueignung zu mir nun viel deutlicher; Wir hatten schon eine Gebärdensprache, die ein jedes ohne Worte errathen ließ, was im Herzen des andern vorgieng. Meine Mutter war nun auch beynahe ruhig, weil sie seine Mutter so gegen uns gesinnt sah, und sprach jezt von ihm mit weit mehr Wärme. Dieß machte mich auch um vieles offenherziger; Sie ward beynah die Vertraute meiner Liebe, denn eine solche hatt ich äusserst nöthig; Mein Herz konnte all die Wonn und Seligkeit nicht allein tragen. In acht Tagen hat er mir sein Herz entdeckt, und ich ihm meines. Meine Liebe wuchs mit jedem Augenblick; Unsre Mütter sahen ihrem Wachsthum zu und freuten sich; Seine Schwester schien auch Antheil daran zu nehmen; Ich war das glücklichste Mädchen. Von unserm wechselseitigen Glück, von all der unaussprechlichen Seligkeit, die seine Liebe mir gewährte, von den tausend Vollkommenheiten, die ich täglich neu an ihm entdeckte, und die sich am Stral der Liebe, wie Blumen im Frühling entknospeten, kurz von all der Wonne, die Du, Glückliche, im Besiz Deines Eduards geniessen mußt, könnt ich Bogen anfüllen, könnte Tag' und Nächte lang schwatzen, und hätte doch

kaum das A vom Alphabeth ausgesprochen. Ach, Mädchen, das waren zwey Jahre! Noch blick ich tausendmal darein zurück; Mein Aug zerfließt in Thränen, mein Herz möchte zerspringen vor Wehmuth, und doch, wenn es müd von Seufzern ist, weidet es sich aufs neu an seinem Schmerz und preist sich glücklich drinn.

Greysberg kam nun täglich zu mir, oder ich zu ihm. Er lehrte mich das Englische; Wir lasen den Muten mit einander, und Fieldings Amalia, und wie schnell nahm ich, bey einem solchen Lehrmeister, in der Sprache zu! Bey dem lezten Buch, das die eheliche Liebe so wahr und stark schildert, lernte ich sein Herz, das damals gewiß edel und gut war, vorzüglich genau kennen. Wie aufgebracht war er oft über den leichtsinnigen ausschweifenden Booth, der seiner lieben, zärtlichen Amalia so oft treulos wird! Wie bedaurte er die fromme, duldende, unschuldige Gattinn! Mit welcher Bitterkeit sprach er von allen treulosen Männern, von allen niederträchtigen, nichtswürdigen Buhlerinnen, die den Weibern ihre Männer entziehen! Wie glühte er für Tugend, Rechtschaffenheit und jede edle Handlung! Wie dürstete er darnach, Gutes auf der Welt auszubreiten und Menschen zu beseligen, vor allen aber mich! O Emilie, der Mensch muß vom Engel zum niederträchtigsten Geschöpf herabgesunken, oder er muß

ein Teufel in der Gestalt eines Engels des Lichts gewesen seyn, wenn ers damals nicht so meynte und alles nur Verstellung war! Noch ist mir sein damaliges Betragen ewig unbegreiflich, wenn ich daran denke. Es schien alles so wahr, so gefühlt, so entfernt von Zwang oder Kunst zu seyn, was er damals sagte; Alles floß so aus dem Herzen! Ich weiß nicht, hat der Mensch zwo Seelen, eine gute und eine teufliſche, oder was es ist? Seine Zärtlichkeit zu mir schien unbegränzt zu seyn. Sein Herz lag so offen vor mir da; Ich las jeden Gedanken drinn; Merkt es an der kleinsten Miene, wenn er nicht so aufrichtig war, wie sonst; Er nannte mich oft im Scherz eine Zauberinn, die aus dem Herzen lesen könne. Sollt ich denn den schrecklichsten, mit Höllenfarben gezeichneten Gedanken der Treuloſigkeit allein nicht drinnen entdeckt haben? Nein! Er muß von einer Furie umgeschaffen worden seyn! — Ich sprach oft mit ihm über unser Geschicke und unsre Bestimmung. Er hatte völlig meine Gedanken, entrüstete sich oft über die Abhängigkeit und Sklaverey, in der wir gewöhnlich von dem Mannsvolk gehalten werden, er fühlte das Unrecht und sagte, seine Gattinn müß einst seine vertrauteste Freundinn, und nicht seine Haushälterinn seyn, mit? alle Ehre mit ihm theilen, all die Rechte haben, die Er habe. Ich sah dem glücklichsten Leben entgegen. Er;

wünſchte ſeine und unſre Vermählung; Seine und meine Mutter wünſchtens auch; Nur ein Vaters-Bruder, der im Elſaß lebte, wo er ſeine Güter hatte, legte uns noch Hinderniſſe in den Weg. Er war ein Wittwer ohne Kinder; Griffberg ſollte alſo ſeine Güter erben. Dieſer ſchrieb ihm von mir. Das war aber ein wunderlicher Kauz, der die Grille im Kopf hatte, die Frau ſeines Neffen müſſ eine Gräfinn, oder wenigſtens eine Baroneſſe ſeyn und 50,000 Thaler im Vermögen haben. So viel hatt ich nun bey meinem nicht, obgleich meine Mutter damals noch ein anſehnliches Vermögen hatte, und ich auch noch auf ein beträchtliches von meinem Onkel hoffen konnte. Griffberg, der auch in Abſicht auf Stand und Geld die edelſten Geſinnungen hatte, war über ſeinen Onkel und ſein wunderliches Anſinnen äuſſerſt aufgebracht; Er hatte ſelbſt ſchon ſchöne Güter und viel baares Geld; Wir haben hinlänglich genug, ſagte er zu mir; Was ſoll ich lang von einem Gecken abhängen? Ich will meinem Oheim ſchreiben; Ich will meine Friderike, wenn ſie gleich keine Baroneſſe ſey und keine 50,000 Thaler habe; Und wenn ihm dieſes nicht gefalle, ſo ſoll er ſeine Güter vermachen, wem er wolle! Ich wendete alles an, ihm dieſen Vorſatz auszureden, ſagt ihm, ich ſey einer ſolchen Aufopferung nicht werth; Ja ich ſchrieb ihm einen Brief, und entſagte darinnen

ſeiner Hand und allen Anſprüchen auf ihn. Dieß hatte mich zwar den fürchterlichen Kampf, ja es hätte mich in kurzer Zeit das Leben gekoſtet; Aber ich beſtand darauf, ließ ihn zweymal nicht vor mich kommen und ſchickte ihm einen Brief unerbrochen zurück. Ich blieb ſtandhaft, bis ſeine Mutter zu meiner Mutter kam, und mich dieſe mit aller mütterlichen Gewalt nöthigte, ihn vor mich kommen zu laſſen. Er kam, bethete mich dieſer Geſinnung wegen faſt an, und ſchwur, wenn er mich vorher auch nicht gekannt hätte, ſo würd er, dieſes einzigen Zugs wegen, nicht eher geruht haben, als bis er mein Herz gewonnen hätte; Doch ſagt er, ſolcher Großmuth müſſ er nun auch ſoviel als möglich nachgeben. Er hab alſo beſchloſſen, und das Flehen ſeiner Mutter und Schweſter hab ihn noch darinn beſtärkt, zu ſeinem Oheim zu reiſen und ihm die Härte ſeiner Foderung mündlich vorzuſtellen. Aber, ſezte er hinzu, wenn er dann nicht nachgibt, dann müſſen Sie mir ſchwören, daß ſie ohne fernere Widerrede mein ſeyn wollen! Es iſt ſchon genug, daß ich mich ſo weit erniedrige! — Ich war zu ſchwach; Ihm ſelber konnt ich nichts abſchlagen, und gab nach. Es iſt unbeſchreiblich, wie ſeine Liebe durch dieſen Zwiſt noch wuchs. Er vergötterte mich faſt. Wir waren wieder unausſprechlich glücklich, und zitterten nur vor der Trennung. Nach drey Wochen reiſte er ab. Umſonſt

würd ich suchen, Dir die Grösse meines Schmerzens beym Abschied zu beschreiben. Du hast ihn selbst gefühlt, Emilie; Das ist genug gesagt. Die Qual über seine Abwesenheit war unermeßlich. Den zu missen, der sonst jeden Abend in meinem Arm ruhte, ihn so lange Zeit zu missen? O, man muß das selbst gefühlt haben, um ganz zu empfinden, was das heist. Ich lebte nur noch halb, und doch wars das qualenvollste Leben. Mein Leib war in Frankfurt; Meine Seele bey dem Einzigen. Wenn der Abend kam, die Stunde, die ihn mir sonst brachte, o da versank ich in Leiden ohne Namen. Und doch war das nur ein Vorbothe noch unaussprechlicherer, namenloserer Qualen. Schon tausendmal hab ich die Vorsehung gepriesen und mit Thränen angebethet, daß sie diese Leiden vorausschickte, die mich tragen lehrten. Sonst lag ich längst da, ein Opfer der Verzweiflung und des fürchterlichen Selbstmords. Warlich, Gott ist auch unter den schrecklichsten Züchtigungen noch Vater!

Gleich von der ersten Posistation aus bekam ich Briefe, und so von Station zu Station, bis auf das Gut seines Onkels. Diese Briefe erhielten mich noch. Sein Onkel war verreist; Er muste drey Wochen lang allein auf dem Schlosse harren. Eine fürchterliche Zeit für ihn und mich. Endlich kam ein Brief und die Nachricht: Der

Oheim ist da, hat seine Grille abgelegt, und ists zufrieden. O wie sprang ich auf, wie eine Unsinnige, hüpfte und jauchzte im Zimmer herum, daß meiner Mutter im Ernst für meinen Verstand bange ward. Sie konnte nichts von mir erfahren, als: Er ists zufrieden! Erst nach einiger Zeit sah sie nach dem Brief, sah, daß er einen ganzen Bogen lang war, und sagte: Mädchen, hast Du denn den ganzen Brief gelesen? Ey, was? sage ich, was brauchts mehr? Der Oheim ist zufrieden! Ich glaub, es vergieng eine Stunde, bis ich mich entschliessen konnte, auch das übrige des Briefs zu lesen; Eines Briefs von Griffberg, den ich sonst verschlang, nicht las! — Welch einen Uebergang vom feurigsten Entzücken zur dumpfesten Niedergeschlagenheit erfuhr ich nun! Vor drey Vierteljahren, schrieb er, oder einem Jahre könn er mich nicht sehen; Denn sein Oheim dringe drauf, daß er eine Reise nach Frankreich machen müsse, sonst gieb er seine Einwilligung in unsre Verheyrathung nicht. Er habe bey seinen hundert andern Grillen auch diese: Ein Kavalier müsse nothwendig eine Zeitlang in Paris sich aufgehalten haben; So ein närrisches Vorurtheil das nun sey, so hab er ihm doch nachgeben müssen, da sein Oheim ihm ein noch weit grösseres aufgeopfert habe. Im übrigen Theil des Briefes wendete er nun alles an mich zu trösten; Ich

sank aber, eh ichs ausgelesen hatte, in eine Ohnmacht; Denn der Uebergang von der Freude zum Schrecken war zu groß und rasch, als daß ichs hätte aushalten können. Meine Mutter fiel vor Schrecken auch fast in Ohnmacht und hatte lange Zeit zu thun, bis sie mich wieder zu mir selber brachte. Sobald ich allein war, stürzte ein Thränenstrom aus meinem Aug hervor; Ich rang und kämpfte mit mir selbst, wuste mich kaum zu fassen, bis endlich der Gedanke in mir siegte: Nun, es sey! Es kommt von Gott her. Ich wills tragen und nicht murren. Soich ein Kleinod, wie mein Griffberg, muß errungen werden! Er ists werth, und sollt ich auch durch tausend, jahrelange Leiden hindurchgehn, wenn nur Er am Ziel der Laufbahn mein wird! Diese Aussicht richtete mich wieder auf; Ach Gott, und sie trog mich! — Ich schrieb ihm ziemlich gelassen, und bath ihn um nichts, als nur mich nicht zu vergessen, und mir treu zu bleiben! Seine Antwort von Lyon aus enthielt die heiligsten Schwüre und Betheurungen; Ich machte mir selbst Vorwürfe, daß ich nur das geringste von diesem Punkt berührt hatte, denn auf seine Treue hätt ich Seel und Seligkeit verwettet. Ein Vierteljahr lang erhielt ich wenigstens alle Wochen einen Brief von Paris aus. Jedes Schreiben enthielt nichts als Zeichen der feurigsten Liebe, Klagen über unsre Trennung,

Unzufriedenheit mit Paris und jedem Ort der Welt, an dem ich nicht lebe, und ſchmachtende Sehnſucht nach dem Tag der Wiedervereinigung. Die Ausſichten in dieſe Zeiten, womit wir uns unaufhörlich tröſteten, die Scenen des Wiederſehns, in die uns unſre glühende Phantaſie hinein zauberte, waren noch das einzige, was das Leben mir erträglich machte. Sonſt lebt ich ſo eingezogen wie eine Nonne, kam zu keinem Menſchen, als zu ſeiner Mutter und Schweſter; Da war er unſer einziges Geſpräch; Allemal, ſo oft ich in ſein Haus kam, muſte man mich auf ſein Zimmrr führen; Da ſchloß ich mich ein, ſaß ganze Stunden lang auf ſeinem Stuhl, ſeufzte, redete mit ihm, als ob er gegenwärtig wäre, oder ſchrieb an ihn. Es hieng ein Portrait von ihm auf ſeinem Zimmer, das ſchon vor einigen Jahren gemalt und eben nicht ſehr ähnlich war; Aber ich ließ nicht nach; Seine Mutter muſte mir es auf mein Zimmer geben; Da hielt ich ſtundenlange Unterredungen mit ihm. Tauſendmal macht ich mir Vorwürfe, daß ich ihn bey ſeiner Anweſenheit nie überredet hatte, ſich für mich malen zu laſſen; Aber da dacht ich nicht daran; Wenn man den Geliebten ſelber hat, wer denkt da an ein Bild von ihm! Ich ſchrieb ihm zwar nach Paris, er möchte ſich doch malen laſſen! Aber da hatte er eine beſondre Grille; Er wolle nicht ſo viele Zeit

verlieren, gab er mir ein paarmal zur Antwort. Endlich muß ihm doch selber eingefallen seyn, wie viel mir jezt ein Bild von ihm seyn müsse, und er schickte mir eins, das sehr ähnlich war, und das ich noch auf meiner Brust trage Bald red ichs mit Verwünschungen an, bald mit liebevoller Wehmuth. — Mit seiner Mutter gieng ich am liebsten um; Ob sie gleich schon weit in den vierzigen war, so nahm sie doch an meiner Liebe noch so vielen Antheil, wuste sich in meine Laune so zu fügen, phantasirte mit mir so antheilnehmend, daß ich oft glaubte, sie sey ein Mädchen von zwanzigen. Ueberhaupt ists, ihre Liebe zur Pracht abgerechnet, eine liebe herrliche Frau, und hat alle grosse, liebe Eigenschaften, die ihr Sohn hat. Mit der Schwester konnt ich nie sympathisiren, und jezt am wenigsten. Sie ist ein so untheilnehmendes, kaltes, hochmüthiges Geschöpf, spricht von nichts als Putz und Ziererey, ist keiner Liebe, also auch keiner Freundschaft fähig, und überdas noch äusserst misgünstig und neidisch. Das einzige Gute, was ich an ihr fand, ist der Stolz auf ihren Bruder; Doch ist das auch eigentlich mehr ein dummer Hochmuth. Seitdem sie sah, daß es ihm mit mir ein Ernst war, und daß der Oheim auch in unsre Liebe willige, that sie gegen mich noch kälter, und beneidete mich wegen meines Glüks. Sie sympathisirte mit ihrem Onkel, und

hätt auch gern eine Baroneſſe zur Schwägerinn gehabt. Doch achtete ich das wenig, und fand mich in der Liebe ihres Bruders hinlänglich ſchadlos gehalten. Meine Mutter freute ſich freylich über meine Verbindung mit Griffberg, aber mehr, weil er eine gute Parthie war, als ſeiner perſönlichen Vorzüge wegen. Wenn mich in ihrer Gegenwart der Schmerz über ſeine Abweſenheit überfiel, ſo machte ſie mir Vorwürfe, nannte mich ein närriſches Mädchen, und ſagte, ſie habe meinen ſeligen Vater auch geliebt, wie ſichs gehöre, aber ſo gerappelt habe ſie nie. Da war mirs nun lieber, wenn ſie gar nicht von meiner Liebe anfieng; Denn oft mußt ich mich zwingen, daß ich ihr nichts hartes ſagte. Sie war ſonſt eine vortrefliche Frau, an die ich nie ohne die dankbarſte Zärtlichkeit und Wehmut denken kann.

Ein Vierteljahr war herum, da ſtunds ein paarmal vierzehn Tage an, bis ich einen Brief von Griffberg erhielt. Das war mir äuſſerſt ſchmerzhaft und befremdend. Ich ſchriebs ihm auch; Eh er aber dieſen Brief erhalten haben konnte, ſchrieb er mir ſelbſt: Ich möchte ſein verzögertes Schreiben mir ja keinen Kummer machen laſſen, oder etwas böſes daraus ſchlieſſen! Die einzige Urſache ſey eine Freundſchaft, die er mit einem Marquis Du Val errichtet habe; dieſer wohn-

auf dem Lande, zehn Meilen von der Stadt. Er hab ihn ein paarmal drauſſen beſucht, und da könn er meine Briefe nicht immer gleich erhalten, auch die ſeinigen nicht allemal auf der Stelle auf die Poſt ſchicken. Dieß beruhigte mich wieder, denn ich fand auch bey etlichen ſeiner Briefe, daß ſie früher datirt waren und alſo etliche Tage eher geſchrieben ſeyn mußten, als ſie auf die Poſt gegeben wurden. Den Marquis Dû Val und ſeine Gemahlinn beſchrieb er mir als die liebenswürdigſten und rechtſchaffenſten Perſonen, und ihr Landgut als ein wahres Paradies, wo er ſich, nach dem lärmenden Geräuſch der Stadt wieder ſammle, und ungehinderter und öfter an mich denke. Seine Briefe, die er auf dem Landgut an mich ſchrieb, kamen mir auch würklich noch inniger und zärtlicher vor, als die in der Stadt geſchriebnen. Nach Verfluß eines guten Vierteljahres ſchrieb er mir, in einem beynah ſchwärmeriſch verliebten Ton: In ſechs oder ſieben Wochen werd er Frankreich verlaſſen; Er erwarte nur noch Wechſel; Dann werd er bey ſeinem Oheim ſich noch höchſtens vier oder fünf Wochen aufhalten, und von da aus unverzüglich mir in die Arme fliegen, um ſich auf ewig mit mir zu vereinigen. Du kannſt Dir vorſtellen, meine Emilie, in welchem Taumel von Entzücken ich ſchwebte! Ich glaubte, die Zeit mit meinem Athem herbeyziehen zu müſſen. Meine

ungeduldige Sehnſucht war jezt ſtärker als jemals; Sie wuchs mit jeder Stunde; Ich hätt um jeden Tag, den er früher gekommen wäre, einen Tag von meinem Leben gegeben. Es kam ein neuer Brief; Aber wie ſchlug ſein Inhalt meine Hofnungen darnieder! Mit tiefſter, innigſter Rührung ſchrieb er mir die Nachricht, ſein Freund Dû Val ſey von einem hizigen Fieber überfallen worden und den ſechſten Tag drauf geſtorben. Er hab ihn, weil er in der Stadt geweſen, nur noch einen Tag beym Leben angetroffen. Auf ſeine lezte Bitte, die er ihm zu erfüllen heilig verſprochen habe, müß er nun der Witwe beyſtehn, um das ziemlich zerrüttete Vermögen, das dies durch die allzugroſſe Gutherzigkeit ſeines ſeligen Freundes ziemlich uſammengeſchmolzen ſey, in Ordnung zu bringen, und dieß könn ihn leicht noch ein Vierteljohr in Frankreich aufhalten. Er woll aber das Geſchäft abkürzen ſo viel als möglich. Im Anfang, da ich meine, ſchon ſo hoch emporgeſtiegne Hofnung auf Einmal wieder ſo tief herabgeſtürzt ſah, konnt ich mich kaum faſſen; doch wurd ich bald durch den Gedanken wieder ruhiger, daß mein Freund durch ein ſo edelmüthiges Geſchäft mir länger entzogen werde, und ich ihn dann nur mit noch größerer und bewunderungsvollerer Liebe an mein Herz drüken könne. Er ſchrieb mir nun etwas ſparſamer, aber nur, wie

er sagte, um die Geschäfte, die weitläuftiger wären, als er geglaubt hätte, desto früher zu vollenden. Er handelte, wie ich nachher zufällig erfuhr, auch bey diesem Geschäfte sehr großmüthig; Denn er ließ sich durch seinen Wechsler in Frankfurt ziemlich ansehnliche Summen zustellen, um sie, wie ich alle Wahrscheinlichkeit zu muthmassen habe, zum Besten der nachgelassenen Familie seines Freundes anzuwenden. Er schrieb mir jezt immer sehr kurz und flüchtig; Aber doch warm. Nach einem ganzen Vierteljahr schrieb er mir endlich, das Geschäft sey beynah vollendet, und nun werd er nächstens seinem Oheim zueilen. Meine Sehnsucht wachte nun wieder, und noch heftiger auf. Drey Wochen lang wartet ich vergeblich auf Briefe. Endlich kam einer von dem Gute seines Onkels. Dieser sey ganz mit ihm zufrieden, schrieb er, nur will er ihn länger aufhalten als es seine Sehnsucht wünscht, und ihn auf allen seinen Gütern herumführen, um ihn damit näher bekannt zu machen. So verdrüßlich ihm nun dieses sey, so müss' er sich doch in seinen Willen fügen, um ihn nicht aufs neue vor den Kopf zu stossen. Ich möchte mich nur noch diesesmal, da es doch das leztemal sey, gedulden! Bald sey alles vorüber. Dieses neue Hinderniß hätte mich noch mehr beunruhiget, wenn nicht währender Zeit ein näheres Uebel meine ganze

Seele erſchüttert und mit ängſtendem Kummer erfüllt hätte. Meine liebe Mutter wurde kränklich und bald drauf gefährlich krank. Gott, welch ein neues Elend! Sie war mir jezt alles; Mein Bruder war noch auf Reiſen. Ich war ihre einzige Stütze. Tag und Nacht mußt ich um ſie ſeyn, ſie warten und pflegen. Selten konnt ich einen Augenblick erhaſchen, um an Griſſberg zu ſchreiben; Ich bat ihn aufs inſtändigſte, ſeine Reiſe zu beſchleunigen, um mir den ſo ſchweren Kummer tragen zu helfen; Er verſprachs in einem Schreiben voller Zärtlichkeit und Theilnehmung. Die Kräfte meiner Mutter nahmen inzwiſchen täglich ab. Griſſbergs Mutter ſtand mir redlich bey, und brachte oft ganze Nächte mit mir an dem Krankenbette zu. Endlich kam mein Bruder zu meiner Erleichterung auch an. Ich fieng eben an, ein wenig freyer zu athmen und wollt einen umſtändlichen Brief an meinen Griſſberg ſchreiben, als zween Tage drauf meine beſte Mutter ſtarb. Du kannſt Dir meinen Zuſtand vorſtellen, Liebe! Die Freundinn war dahin, die mir zwanzig Jahre lang die treuſte mütterlichſte Zärtlichkeit geſchenkt, von der ich mich in dieſen zwanzig Jahren ſelten einen ganzen Tag getrennt, die meine Seele ausgebildet und ſo tauſend Geduld mit meinem ehemals ſo ausſchweifend heftigen Temperament getragen hatte; Die ſeit dem

Tod meines Vaters, der ihr ſchon vor ſechszehn Jahren vorangegangen, meine einzige Stütze, und mein Alles geweſen war. Die war nun dahin; Eben da ſie hoffte, in meinen Freuden wieder aufzuleben, da ſie mich an der Schwelle des Glücks ſah, an dem ſie ſo ganzen herzlichen Antheil würde genommen haben, mußte ſie von hinnen. Aber wohl Dir, Selige, Verklärte, daß Du hingegangen biſt ins Land des Friedens. In das beſte Land, wo Betrug und Treuloſigkeit nicht wohnen! Wohl Dir, daß Du meinen Jammer nicht erlebt haſt, der Dich vielleicht mit Jammer in die Grube geſtürzt hätte! Dank ſey Dir für Deine mütterliche Treue, deren Lohn Du jezt bey Gott und meinem Vater erndteſt. Dieſe Thräne miſche ſich zu den Tauſenden, die ich ſchon um Dich geweint habe!

Ach, Emilie, ich ward bey dem Andenken an die theure Hingegangne vorhin ſo bewegt, daß ich aufhören mußte zu ſchreiben, und eine Stunde lang im Garten unter dem trüben regneriſchen Himmel herumwandelte und mich mit meinen lieben Abgeſchiednen unterhielt. O wie wohl iſt allen, die im Grabe ruhn und von den Leiden dieſes Lebens nichts mehr wiſſen! — Mein Bruder gab ſich alle Mühe, mich in meinem Kummer aufzurichten; Aber theils war er ſelbſt zu niedergeſchlagen, theils war er jezt mit der

Verlaſſenſchaft unſrer ſeligen Mutter, die er in Ordnung zu bringen hatte, zu ſehr beſchäftigt. Alle Hofnung ſetzt ich alſo auf meinen Griſſberg, deſſen Ankunft ich kaum erwarten konnte. Endlich kam, nach noch drey, umſonſt durchſeufzten Wochen, die Stunde des Wiederſehns. O, das war ein Augenblick! Ich war ſo betäubt dabey, und von ſoviel kämpfenden Leidenſchaften beſtürmt, daß ich nichts mehr davon ſagen kann. Meine Freude glänzte beynah an Fühlloſigkeit und Ohnmacht. Erſt nach einer Stunde entdeckt ich, daß mein Geliebter ſehr blaß, abgezehrt und entſtellt ausſah. Ich fragt ihn ängſtlich um die Urſache, und da geſtand er mir, er hab auf den Gütern ſeines Onkels eine ziemliche Krankheit ausgeſtanden, und dieſe Entkräftung ſey eine Folge davon. Ich zitterte bey der Erzählung und dankte Gott zugleich für ſeine Erhaltung. Er war nun täglich bey mir, und beklagte mit mir den Verluſt meiner theuren Mutter. Seine vorige Munterkeit war faſt ganz dahin; Oft ſchien er äuſſerſt nachdenklich, tiefſinnig und zerſtreut; Ich wäre darüber noch befremdeter und verlegener geweſen, wenn ich mir von einer veränderten Geſinnung nur das geringſte hätte träumen laſſen, und er nicht den Schmerz über meiner Mutter Tod, und ſeine ausgeſtandne Krankheit als die

Urſache davon angegeben hätte. Er ſah auch öfters ohngewöhnlich blaß aus, und ließ mich einigemal vergeblich auf ihn warten, weil er unpäßlich war, oder wenigſtens eine Unpäßlichkeit vorſchützte. Mein Bruder, der ihn ſeit zwölf Jahren nicht geſehen, und dem ich oft in ſo ſchwärmeriſchem Ton von ſeiner Liebe zu mir geſchrieben hatte, ſchien mit ſeinem Betragen nicht recht zufrieden zu ſeyn. Er ſagte mir einigemal, er könne ſich, nach dem, was ich ihm von Griffberg geſchrieben habe, nicht in ihn finden. Er ſehe gerade das Gegentheil davon; Er ſey kalt, zurückhaltend, äuſſerſt zerſtreut, und ſeh oft aus, als wenn er entweder keine wahre Liebe zu mir, oder kein gutes Gewiſſen habe. Heimlich hatte mir mein Herz dieß auch ſchon einigemal geſagt; Aber jezt, da mirs mein Bruder ſagte, ward ich raſend drüber aufgebracht, warf ihm Kälte, Fühlloſigkeit und Verläumdungsſucht vor, behauptete, Griffbergs Liebe ſey die ſtärkſte, heiſſeſte, und ſuchte mich davon ſelbſt zu überreden. Alles, was dagegen ſprach, verbannte ich, oder ſchob die Schuld davon allein auf ſeine Krankheit. Mein Bruder, als er meine Heftigkeit ſah, ſchwieg, und bedaurte mich in der Stille. Doch konnt ich nicht umhin, mit Griffberg drüber zu reden. Er betheurte und verſchwur ſich, er liebe mich noch wie im Anfang unſrer Liebe, weinte ſogar, konnte nicht aufhören,

davon zu reden, beklagte ſich über mein Mißtrauen, wollte den wiſſen, der mirs eingeflößt habe, ſo daß mirs nun ſelber leid that, etwas davon erwähnt zu haben, und ich ihn weinend um Verzeihung bat. Wenn nicht die Trauer wäre, ſagte er, ſo müßt ich ſchon ſeine Frau ſeyn. Dieß war mehr als hinlänglich, mich zu beruhigen, und aller Argwohn ward erſtickt.

Bey genauer Berechnung des Vermögens meiner Mutter, die mein Bruder angeſtellt hatte, fand ſichs, daß es, da ſie in den lezten Jahren ziemlich ſtarke Ausgaben gehabt hatte, um etwan zwölf tauſend Thaler geringer war, als wirs geſchäzt, und ſie es Griffbergen ſelbſt einmal angegeben hatte. Ich hielts nun für meine Schuldigkeit, ihm dieſes offenherzig zu ſagen. Wenn Sie mich haben wollen, ſagt ich ihm einmal, in meines Bruders Gegenwart, ſo müſſen Sie ſechs tauſend Thaler verlohren geben, denn um ſoviel bin ich ärmer, als Sie mich ſchäzen möchten.— Schäzen möchten? ſprach er halb böſe, welch ein Ausdruck! Glauben Sie, ich habe bey meiner Wahl jemals auf viel oder wenig Nullen geſehen? Er ſprach dieſes würklich etwas aufgebracht, und verließ mich bald darauf. Ich ſchrieb ſeinen Unwillen der edelſten Geſinnung zu, und hätteſt Dus nicht auch gethan, Emilie? Mein Bruder aber ſagte, als er weggegangen war: Haſt Dus

nun gesehn, was er bey der Entdeckung für Augen machte? Dieß brachte mich auf; Ich gab ihm ein paar harte Reden und er sprach seitdem nichts mehr gegen Griffberg, bis endlich gegen diesen seine eigne Handlungen zu laut sprachen. Gleich auf diesen Vorfall zogen ich und mein Bruder zu meinem Onkel nach Redstein heraus, weil er uns, seit dem Tode meiner Mutter keine Ruhe ließ, und wir ihm, besonders mein Bruder als wahrscheinlicher Erbe seiner Güter, schon etwas nachgeben mußten. Sonst wär ich nicht herausgezogen, denn er hatte sich gegen meine selige Mutter nie sehr freundschaftlich betragen, und es kam mich hart an, meinen Griffberg, den ich nun eben erst kaum erhalten hatte, schon wieder zu verlassen. Doch versprach er mir heraus zu kommen, sobald er erst einige nöthige Geschäfte abgethan hätte, und ich ihn versichern könnte, daß mein Onkel es zufrieden wäre. Dieser hatte auch gegen unsre Liebe gar nichts, und war begierig Griffberg zu sehen. Ich schrieb es ihm; Er antwortete: In 14 Tagen, oder höchstens drey Wochen werd er bey mir seyn. Dieß war nun eine lange Zeit; Doch war ich, nach einer so langen Trennung, und durch so vielerley Leiden gebeugt, schon viel duldender und gelassener geworden; Und ich sah ja das Ziel der endlichen Vereinigung immer näher vor mir schweben.

Die Woche zweymal kriegt ich Briefe, wenn der ordentliche Bothe nach der Stadt gieng; Ja, ich ſchikte auch ein paarmal, wenn mirs zu lang anſtand, einen Extrabothen hinein. Der Aufenthalt auf dem Land und in den zauberiſchen hieſigen Gegenden war übrigens meinem Zuſtand recht angemeſſen. Ich zog Stundenlang allein in der Einſamkeit herum, hatte keinen Gefährten bey mir, als ein bologneſer Hündchen, das er mir vor ſeiner Reiſe nach Frankreich geſchenkt hatte, und das ganze Pack von ſeinen Briefen, und noch allenfalls ein Buch, mehrentheils Youngs Nachtgedanken, die ſeit einiger Zeit meine Lieblingslektüre geworden waren. Da ſetzt ich mich nun, wenn ich ein recht dunkles, ſchauerliches Buſchwerk fand, auf die Erde, machte das Briefpaket auf, las bald dieſen Brief, bald jenen, phantaſierte mich zu Griffberg hin, ſprach laut mit ihm, oder dachte an meine ſelige Mutter und weinte. Die vierzehn Tage waren nun herum; Es gieng in die dritte Woche; Alle Augenblicke harrt' ich ihm entgegen, lief oft Stunden weit auf die Landſtraſſe hinaus, ſah mich halb blind, ob kein Pferd oder Wagen komme, und er mich zu überraſchen ſuche? Traurig und langſam ſchlich ich erſt in der ſpäten Dämmerung wieder auf unſer Schloß zurück, und mußte da die einfältigen Späſſe meines Onkels anhören, dem ich aber oft recht derb und

trocken wieder hinausgab. Da ich einemals wieder an einem düstern Abend auf der Landstrasse wartete, da kam der Bothe mit einem Briefflein; Ich erbrachs, und sank beynah ohnmächtig nieder, da der Inhalt weiter nichts war, als: Er bedaure, daß er noch nicht kommen könne; Familienangelegenheiten machten seine Anwesenheit in Mannheim und auf dem Land in der dortigen Gegend äusserst nothwendig. „Ich weiß nicht, hieß es am Schluß, wie lang das dauren wird? Gott stärk Ihre Geduld und unterstütze Sie, da ichs nicht im Stand bin!„ Ich erreichte Rodstein kaum. Mein Onkel und Bruder erschracken, als sie mich so abgeblast sahen. Zween Tage war ich unpaß und mußte mich zu Haus aufhalten. Nun war mir mein Daseyn und die ganze Welt zur Last; Kein Mensch konnt es bey mir aushalten; Ich suchte die abgelegensten Gegenden auf, um da nur genug zu weinen; Es ahndeten mir fürchterliche Dinge; Ich las alle seine Briefe wieder durch; Die letztern schienen mir weit kälter zu seyn; Ich dacht an sein Betragen, das er eine Zeit her beobachtet hatte; Auch da schauderte ich oft zurück, und glaubte, nichts als Kälte, Zurückhaltung und Verwirrung anzutreffen. Die Reden meines Bruders fielen mir auch ein; Ich rang fast mit der Verzweifelung. Und doch konnt ichs zuweilen wieder nicht glauben, daß er nur

der geringſten Unart, nur des kleinſten Wankelmuths ſollte fähig ſeyn; Ich verfluchte meinen Argwohn, und glaubte ſo feſt an ſeine Treue als an meine eigene. Und doch kam kein Brief; Ich hörte nicht das Geringſte von ihm; Ich ſank wieder in das tiefſte, fürchterlichſte Elend herab. Endlich flammte ein Gedank in meinem Herzen auf, der ließ mich Tag und Nacht nicht ruhn; Er mußte ausgeführt werden! Fort wollt ich, ihm nach, er möchte ſeyn, wo er wollte! Ha! Wie war ich jezt wieder auf einmal ſo ſtark! Wie waren alle meine Kräfte ſo beyſammen und ganz! Ich pakte nur etwas weniges von Kleidungszeug und Wäſche zuſammen, und nun nahm ich meinen Bruder mit auf einen einſamen Spaziergang, und ſagt ihm: Bruder, ſchaff mir vom Onkel oder ſonſt woher eine Chaiſe und Pferde! Ich muß fort, zu Griffsberg! Ich Thörinn, daß ich ihm, dem damals ſo kalten Menſchen, mich entdeckte! Er erſtammte, zuckte die Achſeln, ſtellte mir Unmöglichkeiten, Schwierigkeiten, und dergleichen vor, bat, beſchwor mich, wendete Bitten, Drohungen und Thränen an; Die lezten rührten mich; Ich ließ mich überreden, zu bleiben; Er aber mußte den folgenden Tag vor Morgens Anbruch fort. O, wie flog mein Herz mit ihm fort! Wie oft reute es mich, daß ich nun doch nicht ſelbſt mich aufgemacht hätte!

Mit welcher Erwartung und mit welchem Zittern ich dem ersten Brief entgegen sah, kannst Du Dir vorstellen, meine Liebe! Alles, auch das Fürchterlichste, schwebte vor mir, und es war ein Glück für mich, daß ich so nach und nach auf den letzten entscheidenden Schlag vorbereitet wurde; Sonst wär ich ganz unterlegen. Der erste Brief kam von Mannheim aus. Ich las weiter nichts als: Grissberg sey weder da, noch in der Gegend, und schon lag ich in einer Ohnmacht. Wäre diese nicht gekommen, ich hätte gerast, und Gott weiß, was weiter vorgenommen? Als mich mein Mädchen wieder zu mir selber brachte, war ich so schwach, daß ich kaum reden konnte. Ein Thränenguß erleichterte mein Herz, das sonst geborsten wäre. Ich erholte mich in etlich Tagen nicht, und weidete mich am Gedanken, daß der Tod in kurzem meine Leiden enden werde. Schon tausendmal hab ich Gott für diese Hofnung, die damals so hell in mir loderte, gedankt; Sie hielt meinen Mund von Verwünschungen des Treulosen, und vom Murren über Gottes Schickungen zurück. Seit dieser Zeit kam ich ihm näher, und fand, daß auch Leiden, sollten sie auch noch so schwer seyn, doch im eigentlichsten Verstande Wohlthaten für uns werden können, wenn wir unser Auge nur der Absicht nicht verschliessen, in der Gott sie uns betreffen läst. Sie sollen dul-

den lehren, sollen uns den Saz, den wir im Glück so selten lebhaft fühlen, einprägen: Wie der Mensch und alles Glück des Menschen ohne Gott so gar nichts ist! Wie wenig wir auf alles in der Welt ausser Ihm, bauen können! Seitdem hoff ich und erwart ich wenig von der Welt, und dabey befind ich mich weit besser, als da, als ich noch auf ihre Freuden rechnete. Sonderbar war, daß denselben Tag, da ich den Brief von meinem Bruder erhielt, der mir Griffbergs Treulosigkeit schon soviel als gewiß machte, auch das Hündlein wegkam, das er mir geschenkt hatte. Man erzählt' es mir erst drey Tage nachher. Seys! sagt ich; Wer verlassen werden soll, wird ganz verlassen! Und da ward ich so sehr vom Schmerz überfallen, sah mich auf Einmal so abgerissen von der ganzen Welt, fühlte mich so ganz elend, daß dieß eine meiner fürchterlichsten bängsten Stunden war.

Daß Griffberg traulos sey und mich verlassen habe, daran konnt ich nun kaum mehr zweifeln; Aber die Ursache seiner Treulosigkeit, die konnt ich nicht ergrübeln, ob ich gleich Tag und Nächte lang drüber nachsann. Wenn ich mich nun müde gegrübelt hatte, und nichts finden konnte, und an die vergangnen Zeiten dachte; An die Stärke seiner Liebe; An sein Herz, dessen Edelmuth so groß war; An sein offenes, so

ganz von aller Zurückhaltung freyes Betragen, o dann hielt ich alles wieder für Blendwerk, sprach ihn frey und los von aller Untreu, und schalt mich selber wegen meines Argwohns. — Und doch war er fort; Mein Bruder war ihm nach Bremen nachgereist; Von da nach Hamburg; Und nun ließ auch dieser nichts mehr von sich hören, und ich war die Verlassene und wandelte im fürchterlichsten Dunkel. Endlich fiel mir ein, an seine Mutter zu schreiben und bey ihr mich zu erkundigen. Ihre Antwort machte mein Unglück vollkommen. Ob ich denn nichts wisse? schrieb die gute Frau. Er sey ja, aller ihrer Bitten ohngeachtet, nach Berlin gereist, um da eine Officierstelle zu suchen. Sie habe weiter nichts von ihm herausbringen können, als: Gewisse Umstände, die er mir entdeckt habe, machen diesen Schritt unumgänglich nothwendig, und er thu ihn mit meiner völligen Einwilligung. Sie sey über meinen Brief und die Nachricht erstaunt, daß ich nichts davon wisse. Ueberhaupt sey ihr sein ganzes Betragen seit seiner Zurückkunft aus Frankreich unbegreiflich gewesen. Sie zweifle nun gar nicht mehr daran, daß er seine ganze Gesinnung gegen mich geändert habe, und bedaure mich darüber recht von Herzen; Ich könne nicht mehr dabey leiden, als sie selbst; Denn sie hab einen Sohn und ich einen Liebhaber verlohren.

Nun war also auch der letzte Stab gebrochen, an dem meine Liebe sich noch gehalten hatte. Muth verdrang jezt alle andere Empfindungen und stärkte mich. Die Traurigkeit um ihn hätte mich langsam aufgezehrt; Aber jezt sagt ich meiner Seele: Veracht ihn! und sie thats. Ich fühlte darinn eine solche Wollust, ward so stolz, daß ich mich gröſſer dünkte als das ganze Männervolk zusammen. Mein Onkel merkte das, und konnte nicht begreifen, wie ich mich so schnell geändert hätte? Denn ich sah oft freudig aus, gieng spazieren, lärmte Stunden lang auf dem Klaviere und sang. Ich wäre glücklich, wenn ich hätt in dieser Stimmung bleiben können. Aber ach, sie währte kurze Zeit. Ich schrieb meinem Bruder, er möchte nur von Hamburg zurück kommen, und sich um den schlechesten Menschen weiter keine Mühe geben, den ich jezt so sehr verachte, daß ich ihn abweisen würde, wenn er heute von Berlin aus mit der Krone seines Königs zu mir käme und sie mir aufsetzen wollte. Es kam lang keine Antwort. Ich blieb immer noch in meiner Stimmung, nährte meinen Stolz beständig mehr. Wenn mein Herz zuweilen weich werden wollte, sagt ich zu mir selbst: Schäme Dich! Du willst um eine niedre Seele dich betrüben, über welche du so weit erhaben bist? Du hast deinen Adel beybehalten; Wenn

er vor dir stände, müst er beben und die Augen niederschlagen, und du sähest stolz auf ihn herab und wiesest ihn mit Einem Blick, vor dem er bebte, von Dir. Sey stolz auf dich selber! Er ist keine deiner Thränen werth! So war ich im hohen Gefühl meiner Würde und im süssen Rausch der Rache und Verachtung, mit der ich auf ihn herab sah, glücklich, träumte wenigstens, es zu seyn; Als mein Bruder mich durch einen Brief plötzlich aus dem Taumel weckte. Er schrieb mir von Berlin aus: Wuth und Rachsucht haben ihn dahin getrieben, um den niederträchtigen Betrüger aufzusuchen und ihm den Lohn seiner Niederträchtigkeit zu geben; Noch hab er ihn nicht ausfündig machen können; Ich soll aber gutes Muths seyn! Er woll ihn finden, wenn er auch in den Bauch der Erde gekrochen wäre. Ach, Emilie! Wie wachten jezt bey dieser fürchterlichen Drohung auf Einmal alle die Empfindungen wieder in mir auf, die ich ehmals für Griffberg gehabt hatte! Lieb und Mitleid sprach wieder laut für ihn; Ich zitterte und bebte für sein Leben; Keine Nacht konnt ich ruhen; Ich sah ihn im Traume blutig und durchstochen vor mir, und wachte zitternd und in kalten Todesschweissen auf. Nun fühlt ich erst daß alle Gleichgültigkeit, die ich bisher gegen ihn zu haben glaubte, nichts als Täuschung war, mit der ich mich selbst hintergangen hatte. Mein Herz

hieng noch fest an ihm, und sprach für ihn so laut, daß es selbst die Stimme für das Leben meines Bruders übertäubte; Denn ich dachte anfangs gar nicht dran, daß dieser in eben so grosser Gefahr schwebe, und zitterte nur allein für Griffberg. Im ersten Schrecken schrieb ich einen Brief an meinen Bruder, worinn ich ihm bey all seiner brüderlichen Liebe, und bey allem, was heilig ist, beschwor, sogleich umzukehren und Griffbergen kein Haar zu versengen, denn mein Leben hange unzertrennlich an dem seinigen! Der Brief war schon geschrieben, und nun, da ich die Adresse aufsetzen wollte, fand ich erst, daß mein Bruder mir gar keine gegeben hatte. Eine neue, schröckliche Verlegenheit, denn wie sollte der Brief, in einer so grossen Stadt, wie Berlin ist, an die rechte Person abgeliefert werden? Und doch schickt ich den Brief auf Gerathewohl fort. In dem fürchterlichsten Zustand, der mehrere Wochen dauerte, wartete ich vergeblich auf Briefe. Nun stiegen mir erst auch wegen meines Bruders ängstende Gedanken auf: Wie, wenn er verwundet oder gar getödtet wäre? Oder er hätte Griffbergen verwundet, und sich flüchten müssen? Beydes war gleich schrecklich. Endlich ward mirs zur Gewißheit, da ich jeden Posttag umsonst auf Briefe wartete. Ich schrieb an seine Mutter; Auch sie schwebte in eben solcher Angst und Ungewißheit

und vereinte ihre Klagen mit den meinigen. Was ich diese ganze Zeit über ausgestanden habe, ist im eigentlichsten Verstand unbegreiflich. Und doch seh ich jezt ein, daß auch dieser qualvolle Zustand Wohlthat war, und vom Gott der Liebe herkam. Keine Nachricht konnte mich jezt mehr erschüttern, denn ich hatte, selbst die fürchterlichste, mir schon hundertmal als möglich, oft als wirklich gedacht. Daher war jezt meines Bruders Brief, der endlich ankam, wahrer Trost für mich, so traurig er mir sonst gewesen wäre. Er schrieb von Amsterdam aus, bat meinen Onkel um Geld, um den rasenden Entschluß auszuführen, Grafbergen nach Rußland nachzusetzen, wohin dieser, wie er gehört hatte, gereist war. O Gottlob, daß er noch lebt! rief ich auf meinem Zimmer nach Empfang des Briefes aus, und fiel auf meine Knie, und dankte Gott für seine Erhaltung, als ob er mich nie verlassen und beleidigt hätte. Mein Onkel kam, eh ich mich noch ganz aufraffen konnte, mit dem Briefe meines Bruders in der Hand, auf mein Zimmer, warf mit Blitz und Wetter um sich; Hohl ihn der Henker, rief er. Nach Rußland reisen? um einen lumpichten Schurken lahm zu hauen? Dazu soll ich ihm Geld schicken? Teufelsdreck will ich ihm schicken! Er soll kommen, mit der ersten Post, oder ich will künftig Hans Kaspar heissen! So lärmte er noch

eine Zeitlang fort, bis er mich endlich auch zum Wort kommen ließ. Ich verstärke ihn in seinem Vorsatz, meinen Bruder ja nicht nach Rußland reisen zu lassen, und ihm nicht mehr Geld zu schicken, als er gerade zu seiner Heimreise nöthig habe! Wir schrieben ihm mit dem nächsten Posttag; Ich wiederholte alles, was ich in dem verlohren gegangenen Brief geschrieben hatte und setzte noch stärkre Bitten und Betheurungen hinzu, Griffbergen in Ruh zu lassen und sogleich wieder zu uns zurückzukommen. Ich gebrauchte die heftigsten Ausdrücke und sagte ihm: In seinem Leben dürf er mich nicht mehr seine Schwester nennen, wenn er sich nur einfallen lasse, Griffbergen nachzusetzen u. s. w.

So bald ich nun wieder zu einigem ruhigern Nachdenken kam, war mir Griffbergs Betragen noch unbegreiflicher. Er sey nach Rußland gereist, schrieb mein Bruder, um eine Officierstelle dort zu suchen und gegen die Türken zu dienen. Zum Soldatenleben hatte er nun zwar öfters Lust gezeigt, und ich hatte mich oft mit ihm drüber gestritten und ihm diese Neigung auszureden gesucht; Aber daß er zu Soldat wurde, und in Rußland, und sogar sein Leben in Gefahr setzte, gegen Feinde, die ihn gar nichts angiengen, da er sonst behauptete, man müsse sein Leben nur an Feinde seines Vaterlandes wagen; Dies alles war mir

ein unauflösliches Räthsel, und ist mirs bis auf diese Stunde noch. Auch die Muthmassung meines Bruders, die ich zwar beständig widerlegte, ward dadurch umgestossen, daß er mich nur darum verlassen habe, weil die Erbschaft kleiner ausgefallen sey; Denn da hätt er mit mir brechen können, ohne nach Rußland zu reisen und Soldat zu werden, wo er ja seiner Güter gar nicht froh werden kann; Da hätt er sich lieber um ein reicheres Mädchen umgesehn. Wie könnt aber überhaupt der um einiger tausend Thaler willen treulos und niederträchtig werden, der mir vorher mit solcher Großmuth alle Güter seines Oheims aufopfern wollte? Dieß machte meinen Bruder allemal verstummen, so oft er, nach seiner Zurückkunft, anfieng, ihn des Eigennutzes, als der Quelle seiner Untreue zu beschuldigen. Doch, was hilfts, daß ich mich müde grüble? Ich bringe doch nie nichts heraus, als ewig die, mir so traurige Wahrheit: Daß er meiner ganzen Liebe werth war, und mir dennoch einen Dolch ins Herz stieß, das noch immer blutet, und mich unaussprechlich elend machte. O Emilie, das Herz des Menschen, und der Männer besonders, ist ein unergründlicher Abgrund! Wer hat je hinab gesehen und alle seine Tiefen ausgespäht! Ewige Dunkelheit herrscht drinnen, die kein Stral

erleuchtet. Gott, warum iſt denn gerad der Menſch das zweydeutigſte Geſchöpf? Welche Widerſprüche ſind in ihm vereinigt! Wie iſts möglich, Engel und Teufel beyſammen zu ſeyn? und doch iſt das Griffberg; Und zu meiner Qual iſt ers. O, ich lieb und haſſ ihn, wie die Tugend und das Laſter. Stünd er vor mir, ich wär zweifelhaft, ob ich ihm fluchen, oder ihn umarmen ſollte? Und nun kämpft der liebe Ungetreue gegen Barbaren, und ſein Leben ſchwebt in täglicher Gefahr. O Gott, o Gott, wie bin ich ſo elend, und wann wird der Qual ein Ende?

Sieh, Emilie, das iſt die Geſchichte meiner Liebe. Das hab ich geduldet, eh ich mit meinem Bruder nach Caſſel kam und Dich kennen lernte. Damals war die Wunde noch friſch, darum konnt ich Dir auch nie davon erzählen, ob ichs gleich ſo oft im Sinn hatte. Zwar bin ich auch jezt noch nicht geheilt, aber doch, Gottlob! ruhiger, und habe mich mehr faſſen lernen. So langſam es auch geht, ſo thut doch die Zeit manches, das meiſte aber die Religion. — Nun kannſt Du Dirs auch hoffentlich erklären, warum ich vom männlichen Geſchlecht keine beſſre Meynung hege? Griffberg hat mich betrogen, und er iſt ein Mann. Das ſollte, dächt' ich, ſchon genug

seyn. Aber es ist nicht etwan nur einer von den Verworfenen, dessen sein Geschlecht sich selber schämte. Stolz muß es auf ihn seyn! Er hat alle Vorzüge, die ein Mann haben kann, beysammen; Schönheit, Muth, Wissenschaften, Artigkeit, hoher edler Stolz, alles, was sonst einzeln schon einen Mann vor andern auszeichnet, sind in ihm im höchsten Grad vereiniat; Ich sah keinen noch, der sich mit ihm hätt messen können; Sie sind alle klein in seiner Gegenwart. Und dieser so vollkommne Mann, diese Zierde seines Geschlechts, hat mich betrogen, hat mich auf die ungroßmüthigste Weise, ohne alle Veranlassung, elend gemacht. Ha! Was kann ich nun von den übrigen erwarten? Von den Männleins, die an ihm hinaufsehen, wie Zwerge? Im Hinterhalt stehen sie, um uns von hinten anzufallen, wenn der Löwe gerad auf uns zu geht, und uns zerreißt. Gib nur acht auf die Männer! Freylich kriechen sie und schmeicheln um uns herum und sind unterthänige Sklaven, bis sie uns in der Falle haben; Dann zeigen sie die Klauen, nehmen einen dummen Stolz an, sind gebieterische Herren, nicht Freunde und Mitgeschöpfe Eines Vaters. Ich wollte drauf schwören, die Meisten glauben, ein Geschlecht sey nicht um des andern, sondern das unsrige blos um Ihrentwillen da, daher dürfen sie auch mit uns anfangen, was sie wollen.

Sind sie unsrer überdrüssig, so laufen sie weg. Kann aber einer ohne eine Köchinn und Haushälterinn nicht leben, die ihm die Speisen auf den Tisch setzt und für seine Wäsche sorgt, so thut er noch, als ob er sie groß ehren wollte, führt sie zum Altar, der Pöbel preist sie glücklich, sie muß ihm für die Erhöhung grossen Dank sagen, ist so glücklich, ihren eigenen Namen ablegen und den seinigen führen zu dürfen; Und was ist sie nun? Nach drey oder vier Wochen, in denen sie noch allenfalls einigen Schein von Mitherrschaft hat, wird sie die oberste Haushälterinn, wenn nicht das Kammermädchen diese Würde mit ihr theilt; Die Schmeicheleyen werden seltne Gnadenbezeugungen; Die sonst demüthige Bitten, Befehle; Er rächt sich für die Herablassung und Nachgiebigkeit des Liebhabers und Bräutigams durch die übertriebensten Demüthigungen, und spielt für etliche Wochen, in denen er den Sklaven machte, nun auf ewig den rauhgebietenden Tyrannen. Warlich eine würdige Bestimmung! Aussichten, die uns zum Voraus die größte Hochachtung für alle Männer einflössen müssen! Griffberg war der erste, den ich kennen lernte, der hierinnen besser dachte und die Unbilligkeit von selber einsah, aber vermuthlich stieg ihms wieder zu Kopf, daß er ein Mann sey, daß er sich zu weit herausgelassen habe und der Würde seines Geschlechts zu viel bey

mir vergeben müßte, und da ward er rappelköpfisch und ließ mich Rebellin sitzen.

Sieh, so sehn die Männer aus, Liebe! Einzelne Ausnahmen gibts zwar noch, und dahin will ich Deinen Eduard gern rechnen; Aber sie sind fast so selten als ein weisser Rabe. Mein Bruder gehört wenigstens nicht dazu; Aber doch macht er es nicht so ganz grob, und ist jezt auf dem Weg der Besserung. Ich denk, eine kluge Gattinn könnte noch viel aus ihm machen. Und weil er mein Bruder ist und ich ihn als solchen zärtlich liebe, so wünsch ich ihm nichts herzlicher als dieses. Ich kenn ihn von Jugend auf, weiß, daß er mehr gute Seiten hat, als schlimme, daß er sich durch gute Führung leiten läßt, und das mag für mich das Wort reden, daß ich soviel aus ihm mache; Denn sonst könntest Du mir frevlich einwenden, warum ich ihn nicht auch zu der grossen Klasse rechne? Ich hab ihms oft genug gesagt, was ich von seinem Geschlechte denke und er konnte die wenigsten von meinen Beschuldigungen ablehnen. Als er von seiner Reise wieder zurück kam, welches erst nach etlichen Wochen geschah, weil er bey einigen seiner alten Universitätsfreunde vorbeyreiste, so gieng meine Erbitterung über ihn auch los, denn er glaubte noch, was Grosses gethan zu haben, daß er Griffbergen in so mörderischen Absichten nachgezogen war. Endlich gab

er nach und sah sein Unrecht ein. Seitdem strei-
ten wir uns über diesen Punkt nicht mehr.

Meine jezige Lage brauch ich Dir nun wei-
ter nicht zu schildern; Du kennst sie aus unserm
Umgang in Cassel, und aus meinen Briefen hin-
länglich. Glücklich bin ich freylich nicht, und wie
könnt ichs seyn, solang ich Griffbergen nicht ver-
gessen kann? Aber doch bin ich gröstentheils ru-
hig, und wenn sich zuweilen neue Stürm' in mei-
nem Herzen erheben wollen, dann werf ich mich
in den Arm der Vorsehung und beruhige mich wie-
der mit dem Gedanken, daß sie alles, auch das
Traurigste, am Ende noch zum Besten lenken wird.
Ohne diese Ueberzeugung wünscht' ich mir freylich
nichts als Tod und Grab. Solang sie mir dies-
ses nicht zuschickt, muß ich immer denken, daß sie
noch Absichten durch mich auf der Welt haben
muß.

Ich hoffe, meine Liebe, daß Du aus dieser
Erzählung meiner Schicksale manchen Trost, man-
che Lehre und vor allem andern den Gedanken schöp-
fen wirst: Daß kein Leiden so groß ist, daß der
Mensch es nicht tragen kann; Wir haben tausend
Kräfte, die wir dann erst kennen lernen, wenn
wir sie nöthig haben; Die Vorsehung weiß es
alles so zu fügen und zu ordnen, daß sie vorher,
eh sie eine schwere Last uns auflegt, uns allmäh-
lich zubereitet und durch Uebung stark macht. Hätte

mich Griffbergs Verlust gleich vom Anfang und unvorbereitet betroffen, so zweifle ich selbst, ob ich ihn hätt aushalten können? Aber so gieng alles stufenweise; Erst die lange Trennung von ihm, dann der Tod meiner Mutter, und endlich das Traurigste von allen. Gott gebe, meine Beste, daß Du nie ein Leiden erfahrest, das nur den tausendsten Theil von dem meinen ausmacht! Aber Du bist ein Mensch wie ich, und dann denk an Deine Friderike, wie viel sie geduldet hat; So wirst Du gewiß nie verzagen. Wenn Du nur nie über Untreu zu seufzen hast; Das ist für ein liebendes Herz das fürchterlichste. Doch Untreu ist ja wohl Deinem Eduard unmöglich?

Diese Hofnung, meine Beste, daß Dir meine Geschichte nicht nur wichtig, weil Du meine Freundinn bist, sondern auch lehrreich seyn werde, mag allein meine Weitläuftigkeit entschuldigen. Ich schrieb mehrere Tage dran, (denn wir schreiben heute schon den 9ten) darum mußt Du mir die Ungleichheit des Ausdrucks vergeben; Man ist nicht jeden Tag gleich gestimmt und gleich aufgelegt zum Schreiben, und oft mag mich auch die Leidenschaft zu einer Heftigkeit verleitet haben, die ich vielleicht bey kälterm Blute selbst wieder mildern würde. Aber wer wird nicht oft unwillig, wenn er solche Ungerechtigkeiten erduldet hat?

Von meinem Bruder kann ich Dir weiter noch nichts ſchreiben. Er iſt immer noch in Kirnbach. Geſtern ſchrieb er mir, in vierzehn Tagen woll er nach Frankfurt reiſen, ob ich nicht acht Tage vorher dahin gehn, und das nöthigſte in den beyden Häuſern, die wir dort haben, in Ordnung bringen wolle. Schick alſo Deinen künftigen Brief an mich nach Frankfurt, in das Burgheimiſche Haus auf der Zeill! Vor dem September wird demnach mein Bruder nicht nach Caſſel kommen können; Alſo darfſt Du ruhig ſeyn, weil bis dorthin ja der Onkel Deines Eduard auch ſchon in Caſſel ſeyn und alles in Ordnung gebracht haben wird. O Mädchen, wie ſo glücklich biſt Du, da Dir alles ſo nach Wunſch geht! Glaub mir, daß ich mich darüber herzlich freue, ob es mir gleich nicht ſo gut gieng. Ich ſauge Troſt aus dem Glück meiner Freunde, und nicht Gift, wie ſo manche niedre Seelen, wenn ſie unglücklich ſind. Die verdienen dann ihr Unglück. — Eben ſo innig hab ich mich über die glückliche Niederkunft und die Wiederaufleben Deiner lieben frommen Schweſter gefreut. Ja wohl, war mir das ein neuer redender Beweiß, wie Gott alles kann, wenn wir Menſchen ſchon verzagen. Empfiehl mich Deiner lieben Schweſter tauſendmal! Und nun, meine Theureſte, leb

wohl, und bitte Gott, mich ferner dulden zu lehren, Deine zärtlichste

Friderike von Burgheim.

*

Zwey und vierzigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Hillenſen, den 9 Aug. 1772.

Das iſt brav, mein lieber Burgheim, daß Du wieder umkehrſt und in Deiner Liebe, und überhaupt in Deiner ganzen Aufführung, ſo vernünftig wirſt. Dein Brief machte mir recht viele herzliche Freude. Ich war eben ein wenig übel aufgeräumt, weil einer meiner Schwäger, der's im Geiz beynah auf den höchſten Grad gebracht hat, über eine Kleinigkeit bey der Erbſchaft einen Streit mit mir angefangen hatte; Und da kam Dein Brief und that mir beſſre Dienſte als ein niederſchlagendes Pulver.

Ich dachte freylich, daß Dir mein Schreiben etwas hart auffallen müßte; Aber ich mußte mit der Sprache heraus. Nachgiebigkeit eines Freundes bringt, ſo ſüß ſie ſchmeckt, oft hinten nach nichts als Wehen; und Strenge thut oft eine umgekehrte Wirkung.

Da ich ſah, daß Du deinen Brief nicht von Caſſel aus geſchrieben hatteſt, ſo verſprach ich mir

davon ſchon recht viel Gutes. Der Tod Deines Onkels kann für Dich ſehr vielen Nutzen haben. Die Entfernung von Caſſel iſt der erſte; die Lehren, die Dir ſein Ende an die Hand both, ſind der zweyte; und die Geſchäfte, die jezt Dich ſo ſehr zerſtreuen und an ſich ziehen, ſind der dritte. Mehrere Vortheile, die noch draus für Dich flieſſen können, und wie ich hoffe, gewiß auch flieſſen werden, hat die Vorſehung jezt noch vor unſern Blicken verborgen. So wirkt ſie immer unſichtbar zu unſerm Beſten, und läßt uns nur zuweilen etwas davon ſichtbar werden, damit wir Glauben zu ihr faſſen. Es iſt mir lieb, daß Du darauf auch merkſt, und es einſiehſt, daß Du z. E. Karolinen und Emilien und mich nicht umſonſt haſt kennen lernen, und daß liebevolle Weisheit Dich ans ſchauderhafte Krankenlager Deines Onkels hingeführt hat. O Burgheim! Nichts geſchieht umſonſt. Alles, was um uns herum vorgeht, hat Einfluß und Beziehung auf uns; In jedes Menſchen Schickſal, mit dem wir verbunden ſind, hat Gott eine Lehre für uns gelegt, wenn wir nur die Augen öfnen und lernen wollen. Der allgemeine Ruf Gottes bey unſern eignen und bey fremden Schickſalen iſt immer der: Menſch, komm zu mir, ſo wird Dirs wohl gehn! Nicht wahr, mein Lieber, auch bey Deiner Krankheit hörteſt Du dieſen Ruf ſehr deutlich? Alſo ſiehſt Du, auch Un-

glück — denn das ist doch Krankheit immer, — ist Stimme des Liebenden und Einladung zum Glück. Könnt also nicht auch Emiliens Verlust den Du für dein größtes Unglück hältst, wenn er Dich treffen sollte, auch Einladung zum Glück, und wenn Du ihr folgtest, selber Glück seyn? Sieh, Burgheim, davon möcht ich Dich so gern überzeugen, weil ich selbst davon so fest überzeugt bin, damit Du wüßtest, woran Du Dich halten solltest, wenn es käme. — Du beschwörst mich, Dir zu sagen, ob meine Worte: Wie so leicht es kommen könne, daß Emilie nicht Dein werde, sich auf etwas gründen, daß ich allenfalls schon einige nähere Nachrichten von ihr hätte? Nein, Freund; Du darfst mir sicher glauben, ich weiß von Emiliens Angelegenheiten gar nicht das geringste. Meine Worte gründen sich auf nichts historisches, aber auf eine Möglichkeit, die es immer besser ist für Wahrscheinlichkeit, als für blosse Möglichkeit zu halten. Du sagtest mir ja selbst schon, daß Du eigentlich noch keinen sichern Grund zum hoffen habest; Also ist ja eins so möglich als das andre; Und hoffen müssen wir nur dann, wann wir beynahe schon Gewißheit vor uns sehen. Ich wollte, Du hättest mehr solche Kämpfe, wie den in der Laube! Wenn Du damals schon gelitten hast, so wirst Du einst dafür den Lohn dieser Leiden erndten.

Nicht wahr, die Arbeitsamkeit führt auch ihre Süssigkeiten bey sich, und zwar bessere und gröſsere als der Müssiggang? Ein geschäftleeres Leben wäre mir die gröſste Last, und so hoff ich, wirst Du bald völlig auch denken. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Müssiggänger einen Begriff von Ruhe haben kann; Und Ruh ist doch das Süſseste im Leben. Aber sie folgt erst auf Arbeit und ist keine Tochter der Unthätigkeit. — Du bist doppelt glücklich, da jezt alles, was Du vernimmst, Einfluß auf andrer Glückseligkeit hat. So vervielfältigen sich Deine Freuden, wie der Saamen, den der Bauer auf den Acker ausstreut. O Burgheim, Du wirsts auch noch erfahren, welchen Himmelssegen der Gedanke mit sich führt: Urheber fremden Glücks zu seyn! Der Wohlthäter seiner Brüder gleicht der Sonne; Sein eignes Glück stralt ihm hundertfach aus dem Antlitz der durch ihn Gesegneten entgegen, so wie ihr aus tausend Tropfen Thau ihr Bild zurückstralt. Wer nur aus eignem Glücke Freuden schöpfen will, dem trübt jede Widerwärtigkeit die Quelle; Sie versiegt beym kleinsten trocknen Windchen; Aber, wer Glück ausströmen läſst, und in fremde Herzen leitet, dem versiegt die Freudenquelle nie. Wer am meisten Glück ausbreitet, ist der Glücklichste, und kommt Gott, dem allein vollkommen Seligen, am nächsten. Darum,

Bruder, laß uns Gutes thun, und nicht müde werden! Uns ist viel gegeben, darum wird auch viel von uns gefordert werden.

Wohl Dir, wenn Du Jesum Christum immer näher kennen lernst! Je näher Du Ihm kömmst, destomehr wirst Du Ihn lieben, seine göttlich weise Lehre destomehr bewundern lernen. Du sagst zwar, manches sey Dir noch unbegreiflich und geheimnisvoll, was seine Person, und das, was die Apostel von Ihm sagen, angeh; Aber ich steh Dir dafür, wenn Du nur erst anfängst, Seine Lehre auszuüben, so werden Dir die Zweifel bald verschwinden. Er sagt selbst: So jemand wird den Willen deß, der mich gesandt hat, thun, der wird innen werden, ob meine Lehre von Gott sey? Wer Ihm folgt und sieht, daß die Ausübung seiner Lehre so zum wahren Glück führe, der wird willig auch das von Ihm annehmen, und für Wahrheit halten, was ihm nicht so ganz begreiflich ist; Er wird glauben, auch durch dieses will Er mich zum Glück führen, wenn ichs gleich jezt noch nicht einseh. — Wenn Du nur bey Deinen guten Entschlüssen beharrst und nicht wankst; Denn was hilft es, einen Bau anfangen und nicht vollenden? Einsamkeit und eignes Nachdenken können Dich am meisten drinn befestigen. Jezt wenigstens könnte grosse Gesellschaft und Zerstreuung die, noch nicht tiefen Eindrücke,

bald wieder verlöschen. Rechtschaffenheit muß bey uns erst zur Fertigkeit werden; Eher ist sie keine Tugend, und weicht jedem leisen Lüftchen.

Noch ein Wort von meinem letzten Briefe, und den Vorwürfen, die ich Dir wegen Originalsucht gemacht habe. Ich weiß eigentlich nicht mehr so genau, was ich geschrieben; Aber ich will gern zugeben, daß ichs etwas übertrieben hab, und bitte Dich deswegen um Verzeihung. Ich war aufgebracht, und da übertreibt mans leicht. Originalsucht hätt ich Dir nicht vorwerfen sollen; Es war nicht das rechte Wort. Ich wollte nur soviel sagen: In der Liebe übertreibt mans leicht; Man glaubt immer, seine Empfindungen seyen nicht wahr, wenn sie nicht den höchsten Grad der Heftigkeit erreichen, und da überspannt mans. Man will lieben, wie dieser oder jener Dichter seinen Helden lieben läßt, will sich ihm mit aller Gewalt nachschwingen, in Höhen, in die nur die Seele eines Dichters oder andern feurigen Genies sich heben kann, liebt nicht mehr, wies einem seine eigene Empfindung und Liebe eingibt, und in sofern wird man oft, ohne daß mans selber weiß, originalsüchtig. Und so, fürchtete ich, möchtest auch Du Deine Leidenschaft überspannen, und Dich selber übersliegen wollen. Daß Du wirklich liebest, daran hab ich keinen Augenblick ge-

zweifelt, und sprach blos von der Aeusserung Deiner Liebe.

Und jezt, da Du der Auflösung immer näher rückst, und nun bald erfahren wirst, ob Emilie die Deine werden soll oder nicht? Jezt, mein Lieber, wünsch ich Dir vor allem Festigkeit des Herzens, daß Dein Blick zum Himmel seh, und da erblicke den Alliebenden, der keines Menschen Unglück will! Du wirst Ihn finden, wenn Du nicht selbst Wolken von Unmuth um Dich her sammelst. Nicht wahr, Burgheim, die Zukunft soll entscheiden, ob Emilie für Dich gebohren und bestimmt sey? Und nun! Wer kann dieß bestimmen als der, der den Menschen Leben gibt und sie geschaffen hat, daß sie glücklich seyn? Wenn Er sie Dir nun nicht bestimmt hat? Willst Du glauben, also hab Er auch bestimmt, Du solltest elend seyn? Und nicht vielmehr, Er habs so gefügt, weil er voraussah, daß sonst Du und Sie nicht glücklich wären? Denk also immer, was von Gott kommt, das ist gut! Und von Gott kommts, wenn Du alle rechtmäßige Mittel angewendet, all das Deinige gethan hast, und sie doch nicht Dein wird. Trauren kannst Du dann, weil eine solche Wunde immer schmerzt; Aber nicht in Verzweiflung sinken, weil Du darfst auf Heilung hoffen von dem, der sie Dir geschlagen hat, und Dir grössre Freuden geben wird, bey denen

Du der Schmerzen leicht vergeſſen kannſt. Bereite Dich auf alles, Burgheim, wenn Dein Wohl Dir lieb iſt! Träume nur nicht von Gewiſſheit, denn ſonſt dürfteſt Du ja gar nicht fragen! Unverhoftes Glück iſt das Süſſeſte; Fehlſchlagung des gewiß gehofften das Bitterſte. Du kannſt Schöpfer Deiner Ruh und Deines Elends ſeyn. Noch ſtehts bey Dir. Sey weiſe, Burgheim, glaub an den Allweiſen und Allgütigen!

Und nun leb wohl, und ſchreib mir bald! In drey Wochen hoff ich wieder, in mein liebes Allsrode zurückkehren zu können. Man iſt doch nirgends ruhiger, als in ſeinem eignen Hauſe. Hier hätt ich mich ſchon oft ärgern können, wenn mir nicht meine Ruhe lieber wäre und ich nachgegeben hätte. Ich ließ ſchon bey zweytauſend Thalern fahren, um mit meinen geitzigen Verwandten nicht in Zank zu gerathen. O, wie kann der Geitz ganze Welten entzweyen! Wohl dem, deſſen Herz von dieſer Furie nie angefallen wird! Leb wohl! Dein wahrer Freund

Fr. v. Blumenthal.

Drey und vierzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Kirnbach, den 20ten Aug. 1772.

Liebster Blumenthal!

Freude! Lieber Bruder, Freude! Es wird immer heller um mich her. Vor acht Tagen kam ein Brief von der lieben Biedenherstinn. Emilie hat an sie geschrieben; Es sey schwer, sagt sie, in solchen Dingen sich sogleich zu erklären; Sie bitte noch um Aufschub, und sey ja gern, was sie sey. Ich müßte kein Weib seyn, schreibt die herrliche Frau, und das weibliche Herz gar nicht kennen, wenn ich dieß für etwas anders als jüngferliche Ziererey, die nur nicht gleich auf die erste Frage mit Ja antworten will, halten wollte. Es ist uns schon so eigen, Euch Herren langsam, Schritt vor Schritt entgegen zu kömmen; Ihr müßt immer zwanzig machen, bis wir Einen thun. Halten Sie also Ihren besten Rappen im Stall gesattelt und bereit, um beym ersten Wink marschfertig zu seyn! Künftig logiren Sie bey uns, Herr Schwager! Ferner schreibt sie: Ihr Mann lasse sich schon einen Gallarock auf die Hochzeit

machen, und ich könne desgleichen thun; Mit dem Onkel und seiner lieben Gemahlinn habe sie auch schon gesprochen, und da sey so grosse Freude im Haus entstanden, daß man, wider alle Gewohnheit, mit Pontak und Mallaga und Biscuit aufgewartet habe. Auch ihre Schwester Emilie, die niedergekommen und wohl auf sey, hab ihr gemeldet: Emilie habe seit einiger Zeit ein so nachdenkliches, schüchternes, geheimnisvolles Air angenommen, daß sie drauf schwören wolle, sie geh mit Brautgedanken um, und beym Namen Burgheim (den ihr also Emilie muß genannt haben) sey sie ein paarmal roth geworden, und habe gesagt: Die scherzhafte Biedenhorstinn ziehe sie mit diesem Herrn auf. Das seyen sichtbarlich nichts anders, als Zeichen vor dem Brauttag u. s. w.

Drey Tage nach Empfang des Briefs der Biedenhorstinn kam ein Brief mit einer, mir ganz unbekannten Aufschrift. Ich rieth und rieth beym Eröfnen, wo der Brief herkommen möchte? Und siehe da! Er kam von Cassel, von Emiliens Onkel. Da ist nun des Komplimentirens, und Rekommendirens, und Glücklichpreisens kein Ende, daß ich seine Familie und sonderlich seine Nichte so ehren, und distinguiren, und was weiß ich all? thun möge. Er habe lange heimlich schon

gewünscht, aber er habe nicht hoffen können, zumal nach meiner gemachten so ansehnlichen Erbschaft, daß ich an ein Mädchen von dem Vermögen seiner Nichte denken würde, denn sie habe nicht viel Vermögen, und er wünschte, davon mit mir noch besonders reden zu können. (Vermuthlich hat der alte Sünder sich desselben auch zuweilen schon bedient; Sonst würd er davon nicht soviel Geschwätz machen. Meinetwegen mag er alles verbraucht haben! Würd ich doch Emilien mit meinem eignen letzten Haab und Gut erkaufen, wenn ein solcher Schatz zu kaufen wäre!) Aber, fährt er fort, da ich nun so großmüthig sey und darauf nicht achte, so preis er seine Nichte über alles glücklich, und er wiss aus sichern Aeusserungen, die sie ehmals schon habe merken lassen, gewiß, daß sie sich auch für das glücklichste Frauenzimmer wegen dieser Wahl schätzen werde. Ich möchte also nur gütigst die Zeit bestimmen, wann ich dieser Sache wegen nach Cassel kommen wolle? Sobald er dann das nöthige mit mir verabredet habe, woll er seine Nichte, die sich gegenwärtig in Carlshaven aufhalte, unverzüglich holen lassen, u. s. w. Ich konnte kaum den heutigen Posttag erwarten, um ihm wieder zu schreiben, daß ich innerhalb sechs Tagen werd in Cassel seyn. Ich wäre so gleich nach Empfang seines Briefs selbst abgereist; Aber ein Sturz mit dem Pferd, der

mir das rechte Bein quetſchte, kam dazwiſchen; Ich konnte gar nicht auf das Bein ſtehn, und der Chirurgus erlaubt mir nicht, vor vier Tagen zu reiſen. Ich hätt ihm mögen Maulſchellen geben, da er mit ſeinen hundert Bedenklichkeiten angezogen kam. In vier Tagen aber reiſ ich ab, und ſollte man mich in den Wagen tragen müſſen!

Sieh, Brüderlein! So geht mir jezt — dieſe einzige Hundsfütterey abgerechnet — alles auf Einmal nach Wunſch. Nur ärgre ich mich über den Onkel mit ſeiner Umſtändlichkeit, daß er erſt alles mit mir ausmachen will, eh er Emilien von Carlshaven kommen läſt. Es iſt gewiß um des lumpichten Gelds willen, und ich ſchrieb ihm auch ausdrücklich: daran ſoll er gar nicht denken! Wenn Emilie auch gar nichts habe, ſo ſey ſie mir eben ſo lieb, als mit 100,000 Thalern. Die Einladung, die er mir that, bey ihm zu logieren, konnt ich leider! nicht annehmen, weil ichs ſchon bey Bedenhorſts angenommen habe, die mir die Abbeſtellung übel nehmen würden. Doch ſeys um die etliche Tage! Bald leb ich ja mit meinem Engel ewig unter Einem Dache.

O Blumenthal! Jezt kenn ich mich vor Wonn' und Entzücken kaum ſelbſt mehr. Tauſendmal des Tags will ich an mein Geſchäfte gehn; Aber es iſt unmöglich, an etwas anders

zu denken, als an die Freuden der Zukunft. Ich hab jezt alles meinem treuen Amtmann Dietrich übergeben; der mag schalten und walten wie er will; Zum Glück ist er die Ehrlichkeit leibhaftig.

Ueber mein verdammtes Bein und den Chirurgus, der drüber kommt, möcht ich mich toll ärgern! Tausendmal des Tags versuch ichs, obs nicht mit dem Gehen fort will? aber da ists umsonst. Wenn ich mich anstrenge, sagt Aesculap Weidenbusch, so könn ich mich auf vierzehn Tage verderben, und da sitz ich so still, wie ein Mäuschen, und lasse mir täglich tausend Weinessigüberschläge geben. Diesen Brief schreib ich Dir wirklich vom Bett aus. Daß der Gaul, der sonst noch nie gestürzt ist, gerad zu dieser Zeit mit mir stürzen mußte!

Dank Dir für Deinen brüderlichen Brief! Gottlob, daß ich jezt die heilsamen Arzneyen, die Du mir drinn zubereitet hast, nicht brauche. Ich hätte selber nicht gedacht, daß ich schon so nah am Tempel des Glücks stünde, sah nichts als Dornen und gefährliche Felsengänge vor mir, und hielt oft den Weg für völlig unzugänglich; Und nun darf sich nur noch die Thüre öfnen, und das wird sie thun in wenig Tagen. — O Baron, glaub nicht, daß ich den, der mich unsichtbar so väterlich geleitet hat, vergesse! Meine Seele hat sich eine Zeit her gewöhnt, aufwärts zu schauen,

und das soll ſie auch im Glücke nicht vergeſſen! Dank, heiſſer Dank ſey Dir, o Vater! Schöpfer und Geber meines Engels, meiner herrlichen Emilie! An ihrer Hand will ich dir täglich näher kommen; An ihrem Herzen täglich dich mehr lieben lernen; Täglich dir für dieſe deine beſte Gabe danken! — O Baron, ich zittre, wenn ich den Gedanken denke: Daß ſie bald die meine werden ſoll! Sie, die keuſche, reine, unſchuldige Taube, .. und ich —? O wie ſchreckt mich der Gedanke, ob ich ihrer werth bin? Ob ich auch ſo groſſes Glück verdiene? Hätt ich das mir jemals träumen laſſen, daß es ſolche Engel noch auf Erden gibt, daß eines ſolchen Engels ich gewürdigt werden ſoll, .. o wie hätte das jeden Funken niedriger Wolluſt in mir erſtickt! Wie möcht ich jezt alle Stunden thieriſcher Sinnlichkeit verfluchen! Wie oft wird noch ihr ſcheußliches Bild vor mir ſtehn, und mir die Stunden reinſter Freude trüb machen! Teufliſche Verblendung, in der ich herumtaumelte! Wie verabſcheue ich mich ſelber! — Wie ganz anders wär mir, wenn ich rein geblieben wäre; O Baron, wenn ich auf Deine brüderliche Warnung geachtet hätte! Und ich thats nicht, und lachte. O, ich Raſender!

Und nun, mein Liebſter, ſag, was thu ich? Soll ichs ihr entdecken, was ich für ein Kerl

war? Wird mich nicht der Engel von sich stoßen und verabscheuen? Aber wenn sies doch erführe, durch die dritte Hand, wärs nicht noch ärger? Würde sie mich nicht noch mehr verabscheuen, und ihr Herz mir entziehen, das schon mein gewesen wäre? O Baron, was thu ich? Rath mir!

Meinen Karl hab ich schon nach Frankfurt geschickt; Er ist gut versorgt, bey einem Mann, von dessen Ehrlichkeit ich überzeugt bin. Ich konnt ihn nicht mehr in Holzeck lassen. Wenn ihn Emilie einmal in meiner Gegenwart gesehen und bedaurt und seinen Vater angeklagt hätte, o das wären glühende Nägel in mein Herz gewesen. Wollust, Wollust, dacht ich jemals, daß dein Lohn so bitter wäre? Und welch Unheil sie bey andern, ausser uns, anrichten könne, hab ich vorgestern auch erfahren. Da kam ein Weib mit drey Kindern, das meine Leute, weil sies für ein Bettelweib gehalten, schon einigemal abgewiesen hatten, mit Gewalt auf mein Zimmer eingedrungen, stürzte sich mit ihren Kindern vor mir nieder und rief: Gnade, Gnade, Gnade! Ich stuzte über den schrecklichen Anblick, denn der Mutter und den Kindern sah der Hunger und die Verzweiflung aus den Gesichtern, und sie waren mit den elendesten Lumpen kaum zur Hälfte bedeckt. Ich richtete mich im Bette auf, und fragte, was

ſie wollte? Ach, gnädigſter Herr, ſagte ſie, Mitleid und Erbarmen für mich, und die armen Würmer hier. Drey Tage lang hatten wir kaum trocknes Brod zu eſſen, und, wenn Sie uns nicht helfen, ſtürz ich morgen meine Kinder in den Mayn und mich ihnen nach, denn länger kann ich das Elend nicht aushalten. Sie erzählte mir darauf umſtändlich: Sie ſey eine Tiſchlersfrau geweſen, deren Mann ſich recht gut geſtanden habe. Wenn mein ſel. Onkel in die Stadt gekommen ſey, hab er ihrem Mann allerley zu verdienen gegeben, und das habe ſie ihm allemal ins Haus gebracht; Sie ſey bisher immer ihrem Mann getreu geweſen, hab auf Tugend und Ehrbarkeit und Gottesfurcht gehalten; Da hab ſie aber unglücklicherweiſe meinem Onkel gefallen, und der habe ſie verführt, daß ſie ſey eine Ehebrecherinn geworden; Das habe ſie fünf Jahre lang getrieben, bis ihr Mann ihr auf die Spur gekommen ſey, daß ſies nicht mehr habe läugnen können, und da hab er ſich, alles Flehens ungeachtet, von ihr ſcheiden laſſen, und die drey Kinder, die von meinem Onkel da ſeyen, hab ſie mit ſich nehmen müſſen. Mein Onkel habe ſie nun bisher unterhalten, und ihr monatlich zwölf Gulden gegeben, wofür ſie in der Stadt ſich ein Zimmerlein gemiethet, und wenn er dahin gekommen ſey, habe ſie ſich bey ihm als Wäſcherinn im Haus aufhal-

ten müssen; Nun sey im vorigen Monat das Geld ausgeblieben, und als sie sich erkundigt, habe sie die leidige Nachricht erfahren, daß mein Onkel gestorben, und sie also die elendeste Person auf Gottes liebem Erdboden sey, denn seit einiger Zeit sey sie kränklich, könne nichts arbeiten und ihre drey unerzogne Kinder nicht ernähren. In der äussersten Noth habe sie sich an ihren ehemaligen Mann gewendet, daß er ihr beystehen möge! Das hätt er nun zwar wohl gethan, denn er sey ein braver, mitleidiger Mann; Aber sein jetziges Weib hab ihn schrecklich ausgezonkt und gesagt: Ob er sich wohl wieder an die Bettel hängen welle? Und da habe sie nicht eher geruht, bis sies beym Magistrat ausgewirkt habe, daß man sie ganz aus der Stadt wegschaffte. Ihr weniges Hausgeräthe und die Kleider habe sie müssen für die Hausmiethe zurücklassen und in bitterster Armuth aus der Stadt hinaus wandern. Jezt laufe sie acht Tage lang auf dem Land herum, könne, weil die Bauren alle auf dem Feld seyn, kaum für sich und ihre Kinder einen Bissen trocken Brods erbetteln, könne Nachts keine Herberge finden, wenn sie nicht ein Bauer aus Mitleiden in die Scheune lasse, wo sie mit ihren Kindern das Korn aus der Aehre heraus esse, um dem Hunger zu wehren, und in ihren Lumpen (hier hub sie den Arm mit dem zerrissenen

Mieder in die Höhe) müsse sie mit ihren Kindern fast erfrieren, zumal wenn die Nächte kälter werden, und nun, wenn das Mitleid nicht in meinem Herzen Eingang finde, müsse sie verschmachten und verzweifeln; Gott mögs dem anrechnen, der sie dazu gebracht habe; Sie könne nicht anders. — Sie fieng nun an zu schreyen und zu heulen und die Hände zu ringen. Der gröste Bube von den Kindern hatt indessen auf dem Nebentische ein Stück Butterbrod vom Frühstück stehn gesehen; Er stürzte drauf zu; Die andern Kinder sahns, wollens ihm aus der Hand reissen, und haben nun auch ein gräßliches Geschrey an. Während des Lärms blutete mein Herz; Mein Geist ergrimmte in mir; Ich warf einen grimmigen Blick auf das Andenken meines Onkels; Und nun suchr ich Weib und Kinder zu besänftigen; Es soll Euch geholfen werden, sagt ich, und nun stürzte die Frau sich über mein Bette her, ergrif mit Heftigkeit meine Hand und küste, und benetzte sie mit heissen Thränen. Ich ließ ihr sogleich eine Wohnung im Dorf miethen, und machte ihr jährlich etwas gewisses aus, von dem sie nun sich und ihre Kinder ernähren kann. Ihre Dankbarkeit übersteigt alle Beschreibung. Sie scheint auch wirklich eine recht gute Person zu seyn. Ihr Gesicht ist nichts weniger als frech und ehebrecherisch. Vermuthlich konnte sie den

Verſprechungen und Geſchenken, auch vielleicht den Drohungen meines Onkels nicht widerſtehen; Ihr Aug und Ohr ward dadurch geblendet und betäubt, und machte einen Bund gegen ihr Herz, und ſie überließ ſich einem Laſter, das ſie an den Rand des Verderbens führte. O Baron, wie viel Unglückliche mögen jährlich auf ſolche Art von laſterhaften oder leichtſinnigen Wollüſtlingen gemacht werden! O ihr Ehebrecher und Verführer der Unſchuld, wie viel Elend verbreitet ihr durch Befriedigung eurer Lüſte auf der Welt! Wenn einer von euch ſtirbt, und in dem Augenblick, da ihr vor dem Richter ſteht und ſeinen Ausſpruch erwartet, ſteigt der Flug oder der Seufzer einer, durch euch ins Elend geſtürzten, mit ihren Kindern zu dem Richter auf und klagt euch an, welch Entſetzen muß euch dann ergreifen und ins unterſte Elend herabſtürzen!

Bruder, ich ſchaudre, wenn ich denke, wie ich auch ſo an dieſem Abgrund herumtaumelte! Dank ſey Dir, und dem Engel Emilie und meinem Gott, der Euch mir entgegen führte, daß Ihr mich rettetet! O, wie hab ich das Glück alle verdient, das mir jezt bereitet wird! Bruder, wie ſo über alles Verdienſt und allen Ausdruck glücklich bin ich Leb wohl! Leb wohl! Ganz Dein

Burgheim.

Vier und Vierzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Roſenau.

Frankfurt, den 19. Aug. 1772.

Liebſte Freundinn!

Es wird ja wohl nicht nöthig ſeyn, daß wir immer nur dann an einander ſchreiben, wann wir einen Brief zu beantworten haben? Beym Briefſchreiben geht mirs, wie beym Beſuchgeben. Ich warte nicht immer, bis ich eingeladen bin, oder meine Freundinn zum leztenmal bey mir bewirthet habe; Sondern wenn mein Herz mich treibt, daß ich gern plaudern möchte, weil mir etwas Freudiges oder etwas Traueriges im Kopf herum geht, ſo komm ich ganz unangemeldet zu ihr, ſollt ich auch gleich geſtern erſt bey ihr geweſen ſeyn. Sieh, Mädchen, ſo geht mirs auch mit den Briefen. Warum ſollten wir das leidige Cerimoniel beobachten und immer erſt den Mund aufthun, wenn die andre gefragt hat? Du haſt lezthin einen Brief, aus dem man dreyßig hätte machen können, erhalten, und jezt ſchreib ich Dir ſchon

wieder, eh ich noch Deine Antwort haben kann; Und warum? Weil mirs so zu Muth ist; als ob ich mit Dir plaudern möchte.

Da bin ich jezt seit zwey Tagen in Frankfurt, und schon kommt mirs vor, als ob ich bald zwey Monate da wäre. Jezt seh ich erst ein, was es für ein herrliches Ding um das Landleben ist. Das Stadtvolk, das ich heut und gestern sprach, will mir durchaus nicht mehr behagen. Das gezierte, gesuchte, zurückhaltende Wesen macht in meinen Augen mit dem Natürlichen, Ungekünstelten und Wahren meiner Bauersleute einen solchen Abstand, daß mirs immer ist, als ob ich aus der gewöhnlichen Gesellschaft vernünftiger Leute auf den Redoutensaal gekommen wäre, wo jeder sein natürliches Gesicht und seinen Stand hinter einer Larve zu verbergen sucht. Drauſſen auf dem Lande geht die Menschheit unverhüllt, und hier in der Stadt en Masque, nur daß sie ihr Fratzengesicht nicht für Fratze, wie auf dem Redoutensaal, sondern für wirkliches, natürliches Gesicht ausgibt, und das ist zum Todtärgern. Drauſſen weiß ich doch, wen ich vor mir habe; Aber die Leute aus der grossen Welt sind immer das nicht, was sie scheinen, zumal bey dem allerliebsten Visitengeben. — Sieh, da läßt sich schon wieder jemand melden. Adieu!

Den 20ſten Aug.

Das war mir geſtern ein eben ſo unerwarteter als trauriger Beſuch. Wer meynſt Du wohl, Mädchen, daß bey mir geweſen ſey? Griffbergs Mutter und Schweſter kamen, und blieben bis um 9 Uhr. Anfangs war ich drüber äuſſerſt betroffen; Aber bey der lieben, treflichen Frau erholte ſich mein Herz bald wieder, und ſein ängſtliches Schlagen verlohr ſich; Aus der ängſtlichen Zurückhaltung ward wieder das zärtlichſte Zutrauen, und unſre Thränen miſchten ſich in Einen Strom. O Emilie, die Mutter leidet faſt ſoviel als ich; Ihr Sohn war bisher auch ihr einziger Stolz, war all ihre Freude, wie ers mir war; Und auch ſie iſt tief gedemüthiget durch ſein räthſelhaftes, ſo unedel ſcheinendes Betragen, und bis dieſe Stunde hat ſie noch nicht das geringſte von ihm gehört. Wir riethen hin und her, was ihn möchte ſo verändert haben? Und am Ende, da wir nichts errathen konnten, weinten wir zuſammen, daß wir kaum mehr ſprechen konnten, und uns nur wechſelsweiſe voller Mitleid anſahn. Es iſt nicht möglich, rief die Mutter hundertmal aus, daß mein Gottfried unedel handeln kann; Es muß andre Urſachen haben, und Sie müſſen ihn noch nicht verdammen, meine Friderike! Müſſen ihn erſt hören, meine Tochter! — Ach was kann ich? ſagt ich, meine Theure? Ich bin ja verſtoſſen und

verlassen! Er wird sich nie mehr um uns bekümmern! — Sie erzählte mir auch, sie hab an den Oheim geschrieben, ob er ihm die Verbindung mit mir untersagt habe, oder was sonst mit ihm vorgefallen sey? Der Oheim habe geantwortet: Er habe sich schon längst gewundert, von seinem Neffen keinen Brief mit der Nachricht von seiner Vermählung zu erhalten, denn er hab ihm nichts in den Weg gelegt. Von einer Krankheit hat er nichts gemeldet; Ich fragte die Mutter ausdrücklich drum. Kurz! Je länger ich drüber nachdenke, desto räthselhafter wird mir alles. Könnt ich ihn für schwach genug halten, daß er sich von irgend einem Menschen gegen mich hätt einnehmen lassen, so könnt ich den Verdacht auf niemand, als auf seine Schwester werfen; Denn ich sah ihr sehr deutlich die boshafte Schadenfreude an, die sie über mein Unglück hat. Wenn die Mutter einige Hofnung blicken ließ, daß er wohl wieder umkehren könnte, so suchte sie es zweifelhaft zu machen, und gab zu verstehen, ihr Bruder werde wohl aus guten Gründen so gehandelt haben. Wenn ihr die Mutter widersprach, so schwieg sie mit einem boshaften Lächeln, welches so viel sagen sollte, als ob sie es besser wüßte. Wenn Ich mir aber wieder Griffbergen denke, wie so frey er von Vorurtheil und Leichtglauben war, wie so viel er auf mich hielt, wie so alles er auf

meine Tugend baute, daß er sich von jedem, der nur einen Zweifel drein zu setzen schien, schon für äusserst beleidigt gehalten hätte, und bedenke, daß er ja doch täglich zu mir kam, und mich gewiß davon etwas hätte merken lassen, eh er es so blindlings angenommen hätte, da ich ihm ja durch mein eigenes Betragen nicht den geringsten Anlaß zum Argwohn gab, wenn ich das alles, und soviel anders zusammennehme, so ist mir auch diese Muthmassung wieder ganz unmöglich, und ich irre wieder in so dunkler Nacht, als vorher.

Ich habe zwar seiner Mutter nicht versprochen, noch an ihn zu denken; Und wie könnt ich das, da er mich so ganz vergessen hat? Aber das hab ich doch fest bey mir beschlossen, so zu bleiben, wie ich bin, und auszuwarten, wie es gehen wird? Ists denn nicht noch möglich, daß er unschuldig ist? Wenigstens ist meiner Hofnung alles möglich, und mein Herz spricht noch für ihn. Sollt es dieses wohl umsonst thun? Daß dieß aber ja kein Mensch erfährt! Mein Bruder würde mich für rasend oder die verworfenste Kreatur halten; Und das bin ich doch bey Gott, nicht! Ach, Emilie, wie elend ist mein Zustand!

Den 21sten Aug.

Der Aufenthalt in der Stadt wird mir von Tag zu Tag unerträglicher, und ich sehne mich

sehr nach der Ankunft meines Bruders. Das liebe Mannsvolk macht besonders, daß ich mich wieder auf das stille einsame Dorf zurück sehne. Es ist unbeschreiblich, wie die jungen Herren mir zur Last liegen, weil sie mich jezt, seit dem Tode meines Onkels, für eine gute Parthie halten. Leute, die mich sonst, auch vor meiner Bekanntschaft mit Grüfbera, kaum eines flüchtigen Blicks oder einer augenblicklichen Schmeicheley so im Vorübergehn gewürdigt haben, spielen jezt den Sterblichverliebten, machen mir Aufwartungen über Aufwartungen, gehn zwanzigmal des Tags bey meinem Haus vorbey und werfen mir schmachtende Blicke zu, oder lassen mich durch diese und jene Person auf das feyerlichste versichern, sie hätten schon lang eine geheime Neigung zu mir gehabt, da ich doch weiß, daß es grundfalsch ist, und daß sie schon hie und da um Frauenzimmer sich beworben haben. Gestern must ich wider Willen mit einem Anverwandten in das Konzert gehn, das ein herumziehender Virtuos gab. Da sammelte sich die ganze Stutzerwelt um mich herum; Denn wo zwey oder drey solcher Geschöpfe beysammen stehn, da sammeln sich die andern gleich zu ihnen, um über Nichts oder fade Einfälle lachen zu können. Ein gewisser Herr Baron, der, wie ich weiß, mich ehemals zu den Lebzeiten meines Onkels, für ein einfältiges, hochmüthiges Ding ohne Witz und Sinn

ausgeschrien hatte, drängte sich mir mit seiner abgeschmackten Unterthänigkeit am meisten auf. Leute sagten mir Schmeicheleyen vor, die sonst so laut, daß ichs oft hören konnte, sagten, Griffberg sey ein Narr, daß er sich mit einem so unbedeutenden Geschöpf, wie ich sey, einlasse. Jezt ward dieses einfältige, bespötte te, herabgewürdigte Geschöpf fast bis zum Himmel erhoben, jeder meiner Einfälle, wenns auch Grobheiten waren — denn was konnt ich anders vorbringen? — Ward bewundert und beklatscht wie das Gefiedel des Virtuosen: Jedes Stuzerchen sah an mir unzählige Verdienste, und wünschte, daß ich seine Wenigkeit auch bemerken möchte!

Sieh, Mädchen, so bin ich aus meiner Niedrigkeit auf Einmal empor gehoben. Da darf nur ein Vetter sterben, und uns etlich tausend Thaler vermachen, flugs sind wir die artigsten, schönsten, wiz- und verstandvollesten Geschöpfe, das Augenmerk und die Bewundrung des halben scharfsichtigen männlichen Geschlechts; Da werden wir überirrdische himmlische Wesen, Engel und Göttinnen. Sey aber arm, oder von geringer Herkunft; Hab Schönheit, Artigkeit, Verstand, mehr als zwanzig Männer zusammen! Deine Seele sey ein Wohnplatz der Tugend, Reinigkeit und Unschuld! Sey die erste Deines Geschlechts!

Das Mannsvolk wird Dich nicht ansehn; Wirst Du eines Blicks gewürdigt, so ists ein teuflischer Anschlag auf Deine Tugend. Unbemerkt, verkannt, ungelobt, wirst Du in Deiner niedern Hütte sitzen, Tag und Nacht für angebethete Frauzengesichter Hauben stecken, Filet stricken oder sonst Putzwerk machen müssen, um nicht Hungers zu sterben, und so, ohne jemals Theil an den Vorrechten der Menschheit genommen zu haben, wie das sittsame Veilchen, unbemerkt blühn, welken, alte Jungfer werden und sterben, und so all Deine Tugenden, die Kinder und Enkel hätten glücklich machen können, unbelohnt mit Dir ins Grab und in eine bessre Welt hinüber nehmen. Das ist die Bestimmung eines grossen Theils unsers glücklichen Geschlechts, wenn wir nicht in Gold und Seide prangen können, oder unsre Unschuld und Ruhe nicht der Verachtung des Mannsvolks aufopfern wollen. So hab ich viele würdige Frauenzimmer gekannt, die wegen geringen Vermögens oder Mangels an so schnell dahin schwindender Schönheit ihre Tage in Einsamkeit und unbemerkter Trauer hinbringen musten, da sie einen Mann hätten beglücken, ihm den Abgang äusserlicher Vorzüge durch desto grössre innerliche und darum auch wesentlichere hundertmal ersetzen, und der Nachwelt würdige Söhn und Töchter schenken und erziehen können. So weiß

ich, ſchmachten in dem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, hundert gute würdige Mädchen in der unbeſuchten einſamen Hütte, und kein Mann iſt ſo klug oder ſcharfſichtig, in der geringen ſittſamen Kleidung den Engel zu erblicken, der ihm ſeine Tage verſüſſen, und den Durchgang durchs Leben vor ihm her mit Blumen beſtreuen könnte. Da wandern die Herren lieber in Tanz- und Konzertſälen, oder im Komödienhaus herum, gaffen nach dem ſchönſten Kopfputz oder der feinſten Haut, fragen: Hat das Mädchen auch Stand und Vermögen und Erziehung? Das heißt: Kann ſie ſich mit Anſtand vernetzen und L'Hombre ſpielen und tanzen? Und nun iſt das edle Herz verſchenkt, wird einem feinen altadelichen Namen, einer guten Mitgift, einer glatten Haut als Opfer angeboten, und wenn das Mädchen noch etwas Gutes an ſich hat, ſo wirds vollends in dem Schlamm unſinniger Schmeicheleyen und Vergötterungen erſäuft; Der Weyrauch, den man ihr zu Ehren anzündet, ſchläfert ihre noch übrige Tugend ein; Der kleine Funken von Eitelkeit, der in uns, wie in jedem Menſchen ſchlummert, wird zur hellen Flamme angefacht, und Tugend, Sittſamkeit und Unſchuld gehen drüber im Rauch auf. Haben wir den Männern nicht recht vielen Dank, Emilie, daß ſie unſre Verdienſte ſo gut ſchätzen und belohnen, und uns ſo ermuntern, uns durch Tugend und durch

wesentliche Vorzüge ihrer Liebe werth zu machen? Müssen wir uns nicht recht glücklich preisen, wenn nun endlich einer, wenn wir lang genug am Markte feil gestanden haben, es für gut findet, uns aus dem Stand der Freyheit in den glücklichern der Abhängigkeit zu versetzen?

Den 25ten August.

Ich denk, ich will Dir alle Tage ein paar Seiten schreiben, bis ich Nachrichten von Dir erhalte, und Dir dann das ganze Packet mit einander schicken. Wenn ich mich müd gearbeitet, oder in Gesellschaften schläfrig gesessen, zuweilen auch gedrgert habe, so weiß ich keine bessere Erholung, als daß ich mich mit Dir, meine Liebe, unterhalte. Heut hab ich eine Bekanntschaft gemacht, die mich freut. Ich schrieb Dir neulich schon, mein Bruder hab einen sehr guten Mann, Namens Dietrich, zu seinem Beamten angenommen; dessen Braut machte mir heut eine Aufwartung, und nahm mich sehr für sich ein. Sie liebt den guten Dietrich, dem kein Mensch ein Amt geben wollte, weil ers nicht durch schlechte Künste suchte, schon zwölf Jahre lang, und das mit einer Zärtlichkeit, die man selten bey dem Anfang einer Liebe findet. Sie hat ein ziemliches Vermögen, und deswegen wurden ihr schon manche Anträge gemacht; Ihr Geliebter selbst wollte ihr, weil er

ſo wenig Ausſichten vor ſich hatte, auf eine groß-
müthige Weiſe entſagen; Sie erklärte ſich aber,
ſie wolle lieber unverheyrathet ſterben, als einem
andern angehören. Jezt ſieht ſie endlich die Be-
lohnung ihrer Liebe vor ſich, und wird ſich in
drey oder vier Wochen zu Rodſtein drauſſen mit
ihrem Dietrich vermählen. Ich freue mich ſehr,
daß ich an ihr drauſſen eine Freundinn haben
werde. Die Pfarrerinn in Holzeck iſt ohnedieß
kränklich, und wird wohl nicht lang mehr leben;
Auch der liebe Karl, den ſie bey ſich hatte, iſt
von ihr weg, ich weiß nicht, wohin? geholt wor-
den, und das thut mir ſehr leid. Gott weiß,
unter welche Hände das gute Kind jezt geräth?
Da werden die Menſchen ſo hin und her geſchleu-
dert, ſind ein Spiel von tauſend Zufällen, und
die beſtimmen ihre Bildung, ihren Charakter, ihr
Glück und ihr Unglück. O Emilie, ſolche Be-
trachtungen machen mich oft traurig. Ich will
ſehn, ob ichs verſchlafe? Gute Nacht, Liebe!

Den 23ſten Auguſt

Gott, was iſt das, Emilie? Da erhalt ich
eben einen Brief von meinem Bruder, deſſen Inn-
halt mich zittern macht. Endlich, ſchreibt er mir,
ſey er dem Ziel ſeiner Wünſche nahe; Er hab
ſichre Nachricht, daß Du ihm Dein Herz ſchenken
wolleſt; Morgen reiſ er nach Caſſel, und in wes-

nig Tagen hoff er, mir Nachricht geben zu können, daß ich auch dahin kommen soll. Das sind mir lauter Unbegreiflichkeiten. Es ist unmöglich, daß Du Deinem Conard untreu werden solltest, und doch schreibt mein Bruder mir so zuversichtlich. Wenn er mir nur früher etwas davon gemeldet hätte, so hätt ich gesucht, seine Abreise noch zu hintertreiben, oder wenigstens zu verzögern, daß Du etwas Luft bekommen hätteſt; Aber da ließ ers auf den letzten Augenblick ankommen; Wenn ich ihm jez: schriebe, so bekäm er meinen Brief erſt in Caſſel, wenn er vermuthlich schon den erſten Schritt gethan hat. Morgen will ich aber doch an den Herrn von Blumenthal schreiben, daß er ihn, wo möglich, noch zurückzuhalten sucht; Denn auf mich, weiß ich schon, würd er doch nichts geben. O Mädchen, ich zittre Deinethalben; Denn ich habe fürchterliche Muthmaſſung in Abſicht auf Deinen Onkel und die übrigen Verwandten. Ich beſchwöre Dich, ſey ſtandhaft und laß Dich nichts wankend machen! Du würdeſts tauſendmal bereuen. Hoff auf Gott, wenn Dich Menſchen unterdrücken wollen! Er verläſt keinen Unſchuldigen ganz, der ihm in die Arme eilt! Sey nicht muthlos, und verkenn Deine Kräfte nicht! Wir ſind auch ſtark, wenn man uns unterdrücken will! Noch einmal, verlaß Dich auf Gott und auf Dich ſelbſt, und wanke ja nicht! Gott ſteh

Dir und meinem armen Bruder bey! Ach Gott, wie wirds ihm gehn, der ſo voll Hofnungen Dir zufliegt, wenn er nun auf Einmal alles ſo vereitelt ſieht! O, wie zitte ich für ihn! — Schreib mir doch ſo bald als Du kannſt, Emilie, und reiß mich aus der ſchrecklichen Beängſtigung! Morgen ſchick ich Dir ſogleich dieſen Brief zu; Ich hoffe, in vier Tagen ſollſt Du ihn haben. Ich will dieſes alles unterſtreichen und mit Nota bene bezeichnen, damit Du es ſogleich und vor dem übrigen lieſeſt! Aber, ach Gott, wenn Du dieſen Brief erhältſt, weiſt Du ja wohl alles ſchon. Vielleicht trift er Dich nicht mehr in Carlshaven an; Ich möcht ihn faſt nach Caſſel ſchicken, wenn ich traute, daß er nicht erbrochen wird. Schreib mir doch gleich! Ich beſchwöre Dich! Gott ſey mit Dir, und geb Dir Muth und Kräfte! Ich will für Dich bethen. Leb wohl, Emilie, leb wohl! Gott ſey mit Dir!

Deine bekümmerte Freundinn
Friderike von Burgheim.

Fünf und vierzigſter Brief.

Emilie von Roſenau an Friderike von Burgheim.

Carlshaven, den 25ſten Aug. 1772.

Liebſte, zärtlichſte Freundinn!

O verzeih doch Deiner Emilie, daß ſie Dir auf deinen lieben rührenden Brief, der mir ſo unendlich viel werth iſt, jezt erſt antwortet! Ich hab ihn ſchon über acht Tage in Händen, habe ſchon tauſend Thränen dabey vergoſſen; Aber weil das kleinſte Kind meiner lieben Emden ſehr gefährlich krank war, und ich faſt beſtändig bey ihm wachte, hab ich unmöglich zum Schreiben kommen können. Du hätteſt nichts als abgeriſſenes, verwirrtes Zeug zu leſen gekriegt. Jezt iſt die kleine Emilie, Gottlob! wieder beſſer, und ich eile, Dir, meine Zärtliche, zu antworten.

Zuerſt tauſend, tauſend Dank für all die Offenherzigkeit, mit der Du Deine ganze rührende, ach für Dich ſo traurige Geſchichte mir erzählt haſt! Ach Du Engel, was hab ich allein bey der bloſſen Erzählung ſchon gelitten! Wie unendlich viel mehr mußt nicht Du dabey gelitten

haben! Wie iſts möglich, daß ein Menſch ſo viel duldet? Gott! ich bebe, wenn ich nur dran denke, daß auch mir ſolche Leiden ſollten können aufbehalten ſeyn! Ich würd erliegen, eh ich noch die Hälfte davon erfahren hätte. Ich kann nicht fort ſchreiben. Laß mich weinen und bethen, daß mich Gott nicht auch in ſolche ſchreckliche Verſuchungen führe! Morgen hoff ich, Dir mehr ſchreiben zu können. Leb wohl indeſſen, meine Beſte!

Den 27ſten Aug.

Verzeih, meine Liebe, daß ich geſtern meinen Brief an Dich nicht fortſetzen konnte! Mein Schwager nahm mich auf ſein Landgut mit, und wir ſind erſt heut zurückgekommen. Ich muß ohne teß ſeine und die Geſellſchaft meiner Schweſter noch ſo viel nutzen, als möglich, weil ich in ohngefähr acht Tagen wieder nach Caſſel zurück reiſe, wohin um die Mitte des künftigen Monats der Onkel meines Eduards kommen wird, und da muß ich bey der Hand ſeyn. Meine Schweſter, die Gottlob! ſich recht wohl befindet, nimmt jezt für ausgemacht an, daß ich Deinen Bruder heimlich liebe; Sie zieht mich deswegen öfters auf, und auch ihr Mann. Ich laſſe ſie auf der Muthmaſſung, weil es mir jezt weiter nicht mehr ſchaden kann. Wollt ich etwas von meinem Eduard ſagen, ſo könnten ſie mir nur allerhand

Zweifel und Bedenklichkeiten aufwerfen, und die kann ich nicht leiden. Sie werdens schon sehen, wenn sichs aufklärt.

Deine traurige Geschichte begleitet mich überall hin, und macht mir zuweilen den Blick in die, mir so helle, Zukunft trüb und düster. O Friderike, von welch einer neuen und häßlichen Seite lernt ich nicht durch Dich den Menschen kennen! Wie ist mein Glauben an seinen Adel erschüttert worden und so tief herabgesunken! Welch ein Scheusal ist Geissberg! So mit allem Liebenswürdigen und Grossen von dem Schöpfer ausgerüstet, und wie hat er all die treflichen Anlagen zerrüttet! Gott, wie groß und liebenswürdig und gütig bist Du, und wie strebt der Mensch, der Thon in deiner Hand, der alles, was er ist, durch dich ist, dir so thöricht und frevelhaft entgegen! O Friedchen, laß uns doch auf unsrer Huth seyn, da auch der Weiseste und Beste so leicht straucheln kann! Laß uns doch gewissenhaft mit den herrlichen Anlagen, die uns Gott gibt, umgehn, da sie so leicht gemißbraucht werden können! Laß uns nach Rechtschaffenheit und Güte streben, daß nicht endlich Tugend auf der Welt ein bloßer Schall und Schatten werde! Laß uns gut bleiben, wenn auch alle bös werden wollen! Ich habe bitterlich geweint über das Verderben der Menschheit; Dein Brief fieng hundert Thrä-

nen auf; Ich habe mit Dir gerungen und gelitten, und dann endlich doch deinetwegen Gott gedankt, der Dir Kräfte gab, die schwere Last zu tragen, und das Leiden Dir so Schritt vo Schritt sich nähern ließ, um Dich immer zu noch grössern vorzubereiten; Der Dir nicht die ganze Last auf Einmal, sondern nach und nach auflegte, daß Du durch die Uebung stärker würdest, und nicht unter der, auf Einmal aufgelegten Last niedersänkest und erlägest. O, ich bete, auch unter Deinen tausend Leiden, noch immer seine Weisheit und Liebe an, die nie den Untergang eines Geschöpfes, sondern sein Bestes will. Denn noch unter Deinen bängsten Qualen konntest Du ausrufen: Gott ist gut! Und gewiß, gewiß, o meine Beste, hoff ichs zu Ihm, Er wird sich und seine Liebe noch so an Dir verherrlichen, daß Du auch Deine Leiden für eine Leiter ansehen wirst, auf der Du zu den reinsten, seligsten Freuden aufsteigest. - Sieh, Liebe! so sah ich Deine traurige Geschichte an; So sch ich jede Erzählung grosser, nicht verschuldeter Leiden an; Und das lehrte mich einmal mein Eduard, da es auch traurig um uns her sah, aus der rührenden, lehrreichsten Geschichte Josephs in der Bibel. O, mein Eduard ist ein himmlischer Lehrmeister! Er ist mir von Gott nicht nur zum Geliebten, ach er ist mir auch zum Lehrer gegeben, der mich

erst ganz auf die Vorsehung baun und schauen lehrte; Und glauben an die Vorsehung ist die erste Stütze der Religion und wahren ewigen Glücks. — Dank Dir, meine Theureste, für die Erbauung und die Lehren, die mir Deine traurige Geschichte gab! O wie viel hab ich auch für mich daraus gelernt! Du bist gut und fromm; Ich streb auch immer mehr nach Frömmigkeit und Güte. Der Herr fands für gut, Dir ohngeachtet Deiner Frömmigkeit bittre Leiden zuzuschicken: Er kann dieß auch über mich beschlossen haben. Nun, Sein Wille geschehe! Käm jezt über mich ein Leiden, ich ertrüg es schon geduldiger, weil Dein Beyspiel mich gelehrt hat, daß der Mensch tausendmal mehr tragen kann, als ich glaubte, und daß Gott dem Leidenden seine Hand nie ganz entzieht.

Daß Du Grissbergen jezt verachtest, meine Liebe, da er Dich so schändlich betrogen hat, das kann ich Dir nicht verdenken; Ja mir deucht, daß Du eine noch viel zu gute Meynung von ihm hegest. Du bist immer noch geneigt, ihn zu entschuldigen, gibst immer zu verstehen, daß er wohl noch gut und unschuldig seyn könnte, da doch der Augenschein so sonnenklar gegen ihn zeugt. Nein, Liebe! Verachte ihn, den Schändlichen und Treulosen! Er mag vorher noch so groß und vollkommen gewesen seyn, desto schlimmer für ihn,

daß er ſo von ſeiner Höhe zu der tiefſten Niederträchtigkeit herabſank! Genug, Er iſt jezt ein ſchlechter Menſch, und als ſolcher verdient er Deinen ganzen Abſcheu. Aber, liebe Seele, laß Dir nun auch frey heraus ſagen, daß ſo gerecht die Vorwürfe ſind, die Du ihm machſt, ſo ungerecht ſind die Ausfälle, die Du auf das ganze männliche Geſchlecht thuſt. Nicht wahr, Dein Eifer, das Gefühl des Dir zugefügten Unrechts hat Dich ſo weit verleitet? Sonſt würdeſt Du gewiß eingeſehen haben, daß es übertrieben, und nicht billig gedacht iſt, wenn man um Eines ſchlechten Menſchen willen ſein ganzes Geſchlecht ſo herabſetzen, und die niedre Geſinnung eines Einzigen Tauſenden zur Laſt legen will. Ich wollte gewiß hundert und noch mehr Jünglinge finden, die ſein Betragen tadeln und verabſcheuen und ſich ſeiner Treuloſigkeit ſchämen würden: Das männliche Geſchlecht hat ſeine Grandiſons wie ſeine Loveslace. Ach Geliebte, frag nur Deine eigene Erfahrung! Gibt es nicht auch Mädchen, deren unſer Geſchlecht ſich zu ſchämen Urſache hat? Wie oft hört man von flatterhaften, leichtſinnigen Koketten, deren Liebe und Empfindung Tand und leerer Schall iſt; Die mit Treue ſpielen wie die Kinder mit dem Ball! Gibts nicht hundert Buhlſchweſtern und Verführerinnen, die der zärtlichliebenden das Herz ihres Jünglings, der treuen,

rechtschaffnen Gattinn das Herz und die Zuneigung ihres Mannes stehlen? Kann nicht vielleicht auch eine solche Elende Dir die Liebe Deines Griffbergs entzogen haben? Und wenn nun ein gekränkter und betrogner Jüngling gegen Dich auftreten, und unser ganzes Geschlecht, und auch Dich und mich, und so viel andre gute Mädchen anklagen, der niederträchtigsten Gesinnung beschuldigen, und uns alle Treulose und Buhlerinnen nennen wollte, sag, was würdest Du von dem Jüngling denken? Würdest Du ihm nicht die äusserste Ungerechtigkeit zur Last legen? O Geliebte, laß uns billig seyn! Laß uns nicht überall nur Böses sehen, und das Auge gegen alles Gute zuschliessen! Du wirst auch noch einen Jüngling finden, der Deiner Hochachtung, Deiner Liebe werth ist. Vielleicht hat er nicht die hohen Vorzüge der Bildung, der feinen Welt und des Verstandes, die Griffberg hatte, aber ein edleres und tugendhafteres Herz; und wie weit überwiegt dieses allen noch so erhabnen, noch so tiefdringenden Verstand, der so oft übel angewendet und gemißbraucht werden kann! Das Herz ist die herrlichste Zierde eines Menschen, und die Quelle tausendfacher Freuden für den, der es hat, und dems geschenkt wird.

Ich weiß, meine Theureste, Du nimmst mir diese, so gut gemeynte Erinnerungen nicht übel,

da Du weist, aus welchem Herzen sie geflossen sind. Und nun leb wohl, meine Beste! Ich muß schliessen, weil es heut schon spät ist, und morgen Mittag muß der Brief auf die Post gegeben werden. Bald schreib ich Dir mehr von Cassel aus. Meine Emden sah mich gestern schreiben, und da sagte sie: Viele herzliche Grüsse an die neue Schwägerinn! Das boshafte, liebe Weib! Leb wohl, mein Engel! Ich bin ewig Deine zärtlichste

Emilie.

N. S. den 28sten.

Zitternd und bebend reiß ich diesen Brief wieder auf, um Dir eine fürchterliche Neuigkeit zu melden. Vor einer Stunde kam ein Kutscher von Cassel mit einem Brief von meinem Onkel, ich soll plötzlich zusammenpacken, und morgen mit Tages Anbruch abreisen. Dein Bruder sey in Cassel, und da sey meine Gegenwart unumgänglich nöthig. Ich kann nichts denken, kann nichts schreiben; Kaum kann ich die Feder vor Zittern halten. Gott, was steht mir bevor? Ja, unterstütze mich mit Deiner Kraft! Sonst unterlieg ich. — Und Du, Friderike, hast mir nichts davon geschrieben, daß Dein Bruder komme. Bist Du mir auch treulos worden? Willst Du mich auch verlassen? Will mich alles verlassen? Nun so seys, und stürzt mich in den Abgrund! —

Gott, ich glaubte, so ſtark zu ſeyn, und bin ſo ſchwach. O verlaß mich nicht ganz, Gott, wenn gleich die Menſchen mich verlaſſen und die ganze Welt treulos wird! Jeſus, was wird aus mir werden!

*

Sechs und vierzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Caſſel den 28ten Aug. 1772.

O Baron, mit meiner Liebe gehts noch hurtiger und beſſer, als ich je mir im erhitzteſten Phantaſietraum hatte einfallen laſſen. Vorgeſtern bin ich hier in Caſſel angekommen, und logirte mich ſogleich bey Biedenhorſts ein, die mich wie ihren Bruder aufnahmen. Sie nennen mich ſchon ihren Schwager, und wenn ich noch einige Beſorgniſſe wegen Emiliens vorbringe, lachen ſie mich aus. Alle Schwierigkeiten, ſagte geſtern die Biedenhorſtinn, ſind jezt gehoben, da der Onkel und die Tante einwilligen, denn wir hatten anfangs Urſache, von dieſer Seite her einige Hinderniſſe zu befürchten. Vermuthlich wollte ſie damit auf den Punkt wegen des Vermögens zielen, das der Onkel unter ſeiner Aufſicht hatte, und damit ſiehts, wie Du gleich hören ſollſt, freylich nicht zum Be-

ſten aus. Geſtern ließ ich mich ſogleich bey dem Alten melden und zu ihm in der Sänfte tragen; Denn mit meinem kranken Bein will ſichs noch nicht geben. Er empfieng mich mit der äuſſerſten Höflichkeit und ganz ungewöhnlicher Freundſchaft, und führte mich ſelbſt unter dem Arm ins Beſuchzimmer. Ich fieng ſogleich von Emilien an, und wiederholte den Antrag, den ich ſchriftlich ſchon gethan hatte; Er ſagte, daß er mit unendlicher Freude ſeine Einwilligung in die Verbindung gebe, und fieng dann gleich wieder, wie ſchon im Brief, vom geringen Vermögen Emiliens zu ſprechen an. Ich wiederholte ihm meine Verſicherung, daß ich darauf gar nicht achte; Er prieß meine Großmuth, brachte einige Gemeinſprüche vor, daß die Tugend eines Frauenzimmers einen Mann weit mehr beglücke, als hoher Stand und Geld und Gut u. dgl. Am Ende kam er aber doch durch allerley Umwege wieder auf Emiliens Vermögen, und rückte endlich ganz verzagt und mit zitternder Stimme mit folgender Erklärung heraus: Es ſey wahr, ſeine Nichte ſey ſo ganz arm nicht, und beſitze doch ein Kapital von 40,000 Thalern; Aber er ſey eben nicht im Stande, dieſes Geld ſogleich baar zu ſchaffen; Er habe, da er vor einigen Jahren im Krieg viele Brandſchatzungen an die Franzoſen habe geben müſſen,

das Vermögen seiner Nichte angegriffen, und vor ein paar Jahren hab er sein Haus neu aufbauen lassen, und das hab ihm 15,000 Thaler gekostet. Wenn er nun Emiliens Vermögen baar oder in Wechseln darschiessen müßte, so würde ihn das ganz ruiniren; Und doch sch er sich genöthigt, dieses zu thun, da seine andern Basen, die Biedenhorstinn und die Emden wüßten, wie viel Emilien treffe; Wenn ich nun darauf bringe, so sey er ein ruinirter Mann; Er hoff aber, daß ich sein Unglück nicht wolle; Er bau alles auf meine Großmuth, darum bitt er mich inständigst, ihm 30,000 Thaler baar, oder in Wechselbriefen einzuhändigen, damit er diese Emilien als ihr Hevrathsgut mitgeben könne, die übrigen 10,000 woll er selbst darauf legen, und mir für mein Geld hinlängliche Hypothek verschaffen, wenn ich nur die Freundschaft für ihn haben, und den Biedenhorsts nichts davon entdecken wolle, u. s. w. Ich versprach dem alten Sünder alles, und nun ward er vor Freuden fast närrisch und erhub mich bis zum Himmel. Ich verabscheue zwar den niederträchtigen Gesellen von ganzem Herzen; Aber so lang als Emilie noch gewissermassen in seiner Gewalt ist, muß ich mir schon Gewalt antuhn und ihm gute Worte geben. Ich bat ihn um möglichste Beschleunigung der Sache, wozu er sich auch ganz willig finden ließ. Er hat heut schon

an meinen Engel geſchrieben, und ihr einen Wagen zugeſchickt; Morgen wird ſie hoffentlich ſchon hier ſeyn. O Baron, wie wird mir ſeyn, wenn ich nun die Holde nach ſo langer Trennung, ach, und mit dem Gedanken wieder ſehe, daß ſie nun auf ewig, denk Baron, auf ewig! ſoll die Meine werden. Noch kann ich die Gröſſe dieſes Glücks nicht faſſen; Es ſchwindelt mir, wenn ich dran hinausſehe. O, wenn Du doch hier wärest, Bruder, daß Du all mein Glück mit genieſſen könntest!

Heut hab ich ſchon meinen Heinrich mit einem Brief an meinen Wechsler nach Frankfurt geſchickt, daß er mir die 30,000 Thaler übermachen ſoll; Denn der Alte will eher nichts Ernſtliches in der Sache thun, als bis er das Geld in Händen hat; Das ſagt er zwar nicht, aber dennoch läßt ers deutlich merken. Die Biedenhorſtinn fürchtet er ganz auſſerordentlich, denn ſie hats vermuthlich gemerkt, daß es wegen des Geldes einen Haken hat. Er bath mich wohl zehnmal, ihr doch nichts zu entdecken! — Bey Biedenhorſts bin ich wie zu Haus. Weil ich meine Pferde nicht in ihrem Hauſe ſtellen konnte, und deswegen ſie in einem Gaſthof ſtehen hatte, ſo redeten ſie mir zu, den Heinrich mit den Rappen nach Rodſtein zurückzuſchicken, und nun brauch ich ihre Equipage und ihre Bediente, wie meine

eigene. Meiner Schweſter hab ich auch geſchrieben, ſie möchte von Frankfurt wieder nach Rodſtein reiſen und dort Zurüſtungen zum Empfang meiner Braut machen, oder uns in Caſſel abholen. Sie wird auch nicht begreifen können, wie das alles ſich mit mir ſo ſchnell und ſo glücklich verändert hat.

Den 25ſten Aug.

Sie iſt da, Bruder, ſie iſt da! Dieſen Abend iſt ſie angekommen! Aber noch hab ich ſie nicht geſehen. Sie kam erſt ſpät an, und ich habe mich nicht mehr melden laſſen können. Morgen hoff ich, wirſt Du viel Freudiges von mir erfahren. Mein Herz klopft ungeduldig ängſtlich. Ich dachte, mir ſollte ganz anders dabey zu Muth ſeyn. Warum ſchreibſt Du mir doch nicht, wie ich mich wegen des Handels mit Leuſen gegen ſie betragen ſoll? Ich kann Deinen Brief kaum erwarten. Noch nie war mir Freundesrath ſo nöthig; Und Du ſchweigſt, Baron?

Den 30ſten. Abends um 9 Uhr.

Voll Unmuths komm ich eben von Emiliens Onkel zurück. Ach Baron! Ich war dem Engel ſo nah, unter Einem Dach mit ihr, und habe ſie doch nicht geſehen. Mein Herz iſt voll fürchterlicher Unruh. Sie iſt krank zurückgekom-

men; Sehr krank, wie ich fürchte, ob mich gleich der Onkel und die häßliche Tante überreden wollen, es habe gar nichts zu bedeuten. Wenn das wäre, warum lieſſe ſie mich denn nicht vor ſich kommen? That ſies doch, als ſie ehmals krank war. Auch wegen meiner hat der Onkel noch nicht mit ihr geſprochen; Er hab es wegen der Unpäßlichkeit noch nicht thun wollen, ſagt er; Und doch ſoll die Unpäßlichkeit nichts bedeuten. — Gott, was für fürchterliche Ahndungen ſchweben vor mir! Welch eine Nacht werd ich heute haben! Wenn das nur nicht mehr bedeutet? Morgen früh will die Biedenhorſtinn gleich ſelbſt zu Emilien gehen. Aber wie lang iſt es noch bis Morgen früh! Was werd ich indeſſen auszuſtehen haben! Gott, wie bang iſt mirs ums Herz!

Den 21ſten Aug.

Die Biedenhorſtinn kam vor einer Stunde von Emilien zurück, und ich bin jezt unruhiger als vorher. Die Unpäßlichkeit, ſagt ſie, habe ſich ziemlich wieder verlohren; Aber wegen ihrer Geſinnung gegen mich will ſie nicht mit der Sprache heraus. Sie habe ſich nach mir erkundigt und mich ſehr freundſchaftlich grüſſen laſſen, das iſt alles, was ich herausbringen konnte. Sie betheuert mir, daß ſie, weil der Onkel und die Tante beſtändig gegenwärtig geweſen, kein Wort in

meinen Angelegenheiten mit ihr habe reden können; Beym Weggehen aber habe ſie der Onke verſichert, daß ſie, wenn er erſt einige falſche Vorſtellungen, die ſie von der Freyheit hege, werd aus dem Wege geſchaft haben, mir mit Freuden ihre Hand geben werde. Ich darf Dir wohl nicht erſt ſagen, lieber Baron, wie verdächtig mir das alles vorkommt. Fürchterliche Ahndungen ſchweben vor mir. Hinter dieſem ſo geheimnisvollen Weſen muß gewiß etwas Fürchterliches ſtecken. — Wenn ſie mich nicht lieben könnte! . . . Wenn ich von ihr verſchmäht, verachtet und verſtoſſen würde! . . . Ha! Was wäre dann mein Loos, als Verzweiflung und endloſes Elend! — Gott, ich glaubte ſchon, ſo gefaſt zu ſeyn und auch das Schrecklichſte ertragen zu können; Und jezt ſchwindl ich vor der bloſſen Möglichkeit am Abgrund. O, wie wenig kannt ich mich! Wo nehm ich Kräfte her, wenn es kommen ſollte? . .

Den 1ſten September.

O mein Theuerſter, es ſcheint, daß ſich nur Gewölke um mich her gezogen haben, um die Luft zu reingen und die Sonne ungetrübter auf mich herabſcheinen zu laſſen. Heut ſah ich den Engel! Weggeraft ſind aus dem Herzen Furcht und Bangigkeit und alle Zweifel! O, wie das matte trübe Auge mir ſo ſanft und mild entgegen lä-

chelte! Wie auf dem blaſſen Antlitz eine ſo himmliſche Röthe ſich verbreitete, als ſie ins Zimmer trat! Bruder, das riß mich aus der Nacht des Trübſinns in das helle Sonnenlicht herauf; Neues Leben, neue Seligkeit goß ſich durch mein ganzes Weſen hin; Ich ward wieder ein ganz neuer Menſch! Ich nahm ihre Hand und küßte ſie; Da drückte ſie die meinige, ſah mich an, und mein Herz zerſchmolz faſt in Wonne. Nun, Herr von Burgheim, ſagte der Onkel nach einiger Zeit, in der ich vor Seligkeit ſelbſt nicht wußte, wo ich war, ich hab heut Ihre Neigung meiner Nichte entdeckt, und ſie ſchätzt ſich glücklich, Ihnen ihre Hand zu geben; Nicht wahr, Emilie? O, das ſchüchterne Weſen müſſen Sie ablegen! Geben Sie ihm ihre Hand! — Ich hatte ſie ſchon ergriffen, ehs der Onkel noch geſagt hatte; Hatte ſie ſchon mit Thränen und Küſſen überdeckt; Etliche Minuten wußte ich kaum etwas von mir ſelbſt; Endlich wacht ich wie aus einem Schlummer auf und ſah ſie an; Ihre Augen ſtanden voll Thränen, und nun wagt ichs, ſie das erſtemal zu küſſen. O Bruder, laß mich ſchweigen, und die Seligkeit dieſes Augenblicks von neuem überdenken! — Mein, mein, mein; Dieß ſagt ich hundertmal und tauſendmal, konnte kaum ein andres Wort vorbringen. Ihr wars eben ſo; Ihre Lippe ſchwieg, ihre Hand bebte in der meini-

gen; Eine Thräne rollte nach der andern aus den lieben Augen, und auch ich, der ich sonst so selten weinen kann, konnte mich der Thränen nicht enthalten. Ein paarmal sah sie mich erst lang und schmachtend an, und dann schossen wieder Zähren in ihr Auge, und sie sank mir in die Arme, um sich auszuweinen und ihr himmlisches Gesicht auf meiner Schulter zu verbergen. Bruder, es war mir, als ob mein Herz vor Wonn und Beklemmung zerbersten wollte; Kaum konnt ich mehr Athem holen; So erschüttert und so tief bewegt war mein Herz noch nie, und so tief bewegt wie sie, sah ich auch in meinem Leben noch keinen Menschen. Der Onkel, den ich so gern weggewünscht hätte, sah dem allen unempfindlich zu; Endlich fuhr er sie sogar rauh an, und sagte: Wird des Weinens denn kein Ende werden? Seyn Sie doch kein Kind, Emilie! Ach, da erschrack der Engel, blickte auf, und sah mich wehmüthig bittend an; Verzeihn Sie, sagte sie, mein Theuerster! Ich kann nicht anders; das Herz ist mir zu beklommen; die Empfindung ist mir viel zu neu, zu sonderbar; Ich kanns nicht mehr aushalten! Und dann sah sie ihren Onkel an und bat ihn, sich entfernen zu dürfen! Dieser, und die Tante, die auch da waren, wollten böse werden und sie anfahren; Der Engel zitterte und ward noch blässer; da bat ich

ſelbſt für ſie und ſie gieng weg. Sie war theils noch von der Krankheit, theils von der heftigen Empfindung ſo matt, daß ich einigemal fürchtete, ſie möcht in Ohnmacht fallen. Der Onkel und die Tante wollten nun noch viel Entſchuldigungen machen, daß ihre Nichte ſich ſo albern betragen und nichts als geweint habe; Ich gab ihnen aber ganz entrüſtet zur Antwort, daß ich vollkommen glücklich ſey, und gleich drauf verließ ich das abſcheuliche Paar, um meine Seligkeit ganz und ungeſtört zu fühlen. Bodenhorſt und ſeine Frau waren ganz vor Freuden auſſer ſich, und ſagten mir, ſie hätten ſelbſt nicht geglaubt, daß es ſo ſchnell und ſo gut gehen würde.

Sieh Bruder, ſo gieng das, was ich Dir da ſo kalt und todt wieder erzählen konnte. Dieſer Abend hat auf Einmal meine tauſend Sorgen zerſtreut und mich zum Glücklichſten erhoben. Noch glaub ichs ſelbſt kaum, wenn ich drüber nachdenke. Aber ich kann und will nicht denken! — Uebermorgen ſollen wir die Ringe wechſeln, wenn das Geld, wie ich hoffe, morgen von Frankfurt kommt; Denn eher will der Onkel keinen Zug thun. Gute Nacht, Bruder, gute Nacht! O wenn Du Dich doch ſchon heute mit mir freuen könteſt! Dieſe Nacht werd ich nun das erſtemal als der Glücklichſte einſchlafen, wenn ich anders ſchlafen

kann. Morgen soll Dir dieser Brief sogleich zufliegen. Gute Nach! Dein Glücklicher

Burgheim.

*

Sieben und vierzigster Brief.

Emilie von Rosenau, an Karl von Burgheim.

Von Haus, den 2ten Sept. 1772.

An Sie, mein würdiger und theurer Freund, kann und will ich mich allein wenden, da mich alles auf der Welt verlassen will. Bey Ihnen such ich Mitleiden und Erbarmen. Ach, versagen Sie es mir um Gottes Willen nicht! Sie können mich retten, und ins fürchterlichste Elend stürzen; Ihrer Großmuth überlass ich mich nun ganz. Der gestrige Tag — ! O, noch beb ich, wenn ich an ihn denke. Er war der traurigste und schrecklichste meines Lebens! Und der morgende . . ! Wenn dieser Brief Ihr Herz nicht erweichet, so kann, und ich hoff es, wird er auch mein Todestag werden, — Sie glauben, Edler, und Sie müssens glauben, daß ich Ihnen meine Hand und mein Herz schenken wolle, oder vielmehr gestern schon geschenkt habe. Gott vergeb es denen, die mich

zwangen, Sie in dieſer Meynung zu beſtärken! Aber wiſſen Sie, und verzeihen Sie, mein Theurer, daß ichs ſagen muß! Ich kann Ihnen meine Hand nicht geben; Es wäre die Hand einer Treuloſen, einer Meineydigen, die Ihnen Gottes Fluch ins Haus tragen würde, die Sie ewig verabſcheuen müßten. Stoſſen Sie mich weg von ſich; Ich gehör einem andern an. Begehn Sie keinen Raub! Ich beſchwöre Sie; — Ach Herr von Burgheim, ich verdien Ihr ganzes Mitleiden. Sie wiſſen, wer mir geſtern ſagte: Ich ſoll Ihnen meine Hand geben! Sie ergriffen ſie, und ich zog ſie nicht zurück. Es ſtand mein Elend, oder deſſen Elend drauf, dem ich angehöre, den ich mehr als mein eigen Leben liebe. Und doch hätt ich meine Hand zurückgezogen; Aber Sie ſahens ſelbſt, ich war zu ſchwach dazu; Alle Augenblicke glaubte ich in Ohnmacht zu ſinken, und kaum war ich aus dem Zimmer weg, ſo ſank ich auch in eine. — Und nun ſeh ich einem Tag entgegen, der nicht nur mich, ach der auch den unabſehlich elend machen ſoll, den meine Seele über alles liebt. Können Sie das fodern, Edler? Bruder meiner ſo geliebten Friderike? Können Sie das Elend zwoer Seelen fodern, die noch nie in ihrem Leben Sie beleidigt haben, Ihnen nichts als Gutes wünſchen? O Sie könnens nicht, das weiß ich; Können meinen Eduard — denn wiſ

ſen Sie, von Allen iſts, den ich über alles liebe, den Sie, wie ich weiß, da Sie ihn in Göttingen kennen lernten, auch liebgewonnen haben. — Nein, Sie können meinen Eduard, den Guten, Lieben, Unſchuldigen, der auch Sie liebt, nicht ſo elend machen, ihm nicht die entreiſſen wollen, die ſein zweytes Leben iſt, und die doch in dieſem ganzen Leben Sie nie glücklich machen könnte. Darum bitt ich und beſchwör ich Sie, Edler! ſtürzen, o ſtürzen Sie nicht zwo unſchuldige Seelen ins Verderben! Verhindern, o verhindern Sie, wenns möglich iſt, daß der morgende Tag für mich kein Tag des Schreckens und des Jammers, für meinen Eduard keine Quelle der Troſtloſigkeit und Verzweiflung, und für Sie ſelbſt kein Tag der Reue und immerwährender Unruhe werde! Denn wenn mich auch mein Onkel durch tauſend Drohungen endlich zwingt, Ihnen meine Hand und den Trauring zu geben, wenn ich auch tauſendmal ſagen muß, ich wähle Sie, o ſo glauben Sie es nicht! Mein Mund iſt zum Lügner gezwungen, aber mein Herz bleibt frey, und gehört einem andern; Meine Seufzer, meine Thränen würdens Ihnen tauſendmal in den wenigen Tagen oder Stunden ſagen, die ich dann noch leben könnte. Ach Edler, warum ſoll ein armes Mädchen, das Sie lieben, in Ihrem Arm verſchmachten? Wenn Sie Liebe zu mir tragen, müßt Ihnen nicht

jeder Seufzer, jede Thräne — ach und deren würd ich täglich Millionen ausflossen und vergiessen — müßt Ihnen nicht mein ganzes martervolles Leben täglich tausend blutige Wunden ins Herz graben? Und in wenig Tagen lög ich dann da, eine Leiche, und Sie müßten mich begraben, und jeder Blick auf mein Grab würd Ihnen die fürchterliche Wahrheit ins Herz zurück stralen: Hier ruht die, von Dir geopferte! O was wär Ihr Leben dann? Und neben meinem Grabe lög ein Jüngling, der Sie nie beleidigt hat, und schmachtete sein Leben unter tausend Seufzern über Sie aus, weil Sie ihm sein Einziges und Alles weggenommen und getödtet haben. O mein Theurer, können Sie den schrecklichen Gedanken denken, und dann Morgen hingehn, um ihn auszuführen?

Gott weiß es, Edler, wie mein Herz Sie hochschätzt, wie es Ihnen seit dem ersten Tag unsrer Bekanntschaft zugethan war; Aber Liebe, wissen Sie, steht nicht in unsrer Macht, kann durch keine Hochachtung, sey sie auch noch so uneingeschränkt, aus einem Herzen verdrungen werden, in dem jene einmal Wurzel gefaßt hat. Dieses, herzliches Mitleiden hatt ich mit Ihnen, seit ich Ihre Liebe zu mir merkte, brachte manche Stunde, manche halbe schlaflose Nacht unter Thränen und Gebet um Ihre Ruhe hin; Aber mehr, Gott weiß es, konnt ich nicht thun;

Hätt ich mehr gethan, so wär ich mir ja selbst ein Abscheu worden.

Glauben Sie, Gott wird Sie segnen und gewiß mit einer glücklichern und frudenvollern Liebe belohnen, als mit meiner, wenn Sie Mitleiden mit mir haben und mit meinem Eduard, und zur Trennung einer Liebe nichts beytragen, die die treuste, festeste und reinste auf der Welt ist. Täglich will ich auf den Knien für Sie zu Gott beten und Sie segnen und ewig als den Edelmüthigsten hochschätzen und in meinem Herzen tragen. Ewig, wie mein Herz, soll mein Dank seyn!

Heut werd ich Sie wieder sehen, Edler, und dann werd ich suchen, Ihnen diesen Brief zu geben, der mein Wohl und Weh entscheiden soll. Menschlichkeit und göttliches Mitleiden schweb in dem Augenblick um Sie, wenn Sie meine Bitte lesen! Ich will auf den Knien liegen, und für Sie und mich beten, daß die Nachricht, daß ich Ihnen meine Hand nicht geben kann, Sie nicht zu sehr erschüttre, und daß Sie mein Leben und nicht meinen Untergang beschliessen! Ich würd Ihnen alles mündlich entdecken, und dann weiß ich, mein bleiches flehendes Gesicht, mein bang klopfendes Herz, meine Thränen würden in einem Augenblick mehr ausrichten, als wenn ich Ihnen tausend Worte, die doch

immer kalt und stumm sind, aufs Papier hin schreibe; Aber meine Tante und mein Onkel lassen mich nicht zwo Sekunden lang allein bey Ihnen, sie belauschen jedes meiner Worte, wachen über jeden meiner Blicke, und weh mir und meinem Eduard, wenn sie nur auf die Vermuthung kämen, daß ich den geringsten Versuch machen wollte, Sie auf seine und meine Seite zu ziehen. Verzeihn Sie also, Edler, wenn ich Sie heut noch mehr täuschen, noch mehr Liebe gegen Sie zeigen muß als gestern, um allen Argwohn aus dem Herzen meiner Anverwandten zu verbannen! Ach ich weiß, wie fürchterlich getäuschte Hofnung schmerzt, wenn man so auf ihre höchste Höh empor gehoben wird, um in desto tiefern Abgrund herab gestürzt zu werden; Aber der Allsehende, der in mein Herz sieht, weiß auch, wie so lang ich gekämpft und gerungen habe, bis ich endlich den Entschluß faßte, der der einzig mögliche ist, den ich zu meiner Rettung vor mir sehe.

Noch hätt ich Ihnen tausend Dinge zu schreiben, aber die stete Furcht überrascht zu werden, läßt es nicht zu. Machen Sie nun selber, wie Sies gut dünkt, daß der morgende Tag kein Verlobungstag und Tag endloser Leiden für mich werde! Zwar seh ich auch dann für mich und meinen Eduard noch tausend Schre-

cken vor mir; Aber iſt nur erſt das Drohendſte vorüber, o dann hoff ich zu Gott, er werd uns auch das Entferntere und Kleinere überwinden helfen. Wenn nur Sie nicht drauf dringen, daß ich meinem Lieben treulos werden ſoll; Die Leiden, die nur mich betreffen, will ich alle willig dulden. Auch zeigt mir alsdann die Zukunft bald Erleichtrung und Befreyung.

Und nun, mein Edler Freund, lenke Gott Ihr Herz zu meinem Beſten, und lege Kraft in meine Worte, daß ſie Eindruck bey Ihnen finden und Ihr Herz erweichen! Ach erbarmen Sie ſich meiner, daß Gott Ihnen auch einſt, wenn Sies nöthig haben, ſein Erbarmen nicht verſage! Er erſetz Ihnen den Verluſt eines Mädchens, das Ihnen ſeine Hand nicht ſchenken kann, weil es, da Sies kennen lernten, ſchon ſein Herz verſchenkt hatte, mit dem Beſitz der edelſten und vollkommenſten Gattinn! Er tröſt und unterſtütze Sie, wenn Sie meinetwegen leiden ſollten! Ach für eine ſolche That kann Gott Sie gewiß nicht lange leiden laſſen. Noch einmal! Erbarmen Sie ſich meiner. Ewig ſoll mein Dank, meine Hochachtung und Bewundrung währen. Ihre bekümmerte Freundinn

Emilie von Roſenau.

Acht und vierzigster Brief.

Emilie von Rosenau an Friderike von Burgheim.

Cassel, den 6. Sept. 1772.

Du wirst, meine zärtlichste und beste Freundinn, ausserordentlich begierig auf Nachrichten von mir und Deinem besten Bruder seyn, und ich eile, sie Dir zu ertheilen. Ach meine Theureste, wie unaussprechlich viel hab ich seit der kurzen Zeit, da ich Dir von Carlshaven aus meinen letzten Brief schrieb, ausgestanden! Kaum kann ichs begreifen, daß ich noch gesund und am Leben bin. Hör denn meine traurige Geschichte! Mit welch bebender Angst ich von Carlshaven nach Cassel zurückfuhr, dieß kannst Du Dir besser vorstellen, als ich es beschreiben kann. Noch denselben Abend, es war heute vor acht Tagen, sagte mir mein Onkel, er habe mir schon geschrieben, Herr von Burgheim sey hier angekommen, und da werd ich mir schon vorstellen können, warum man mich auch dazu geholt habe? Er hoff also, daß ich klug

seyn, und ihm meine Hand, um die er ihn schon angesucht, mit Freuden geben werde. Zitternd sagt ich ihm, man möchte mir doch erst Erholung von der Reise gönnen; Ich hätte noch so vielerley Bedenklichkeiten... Meine Tante ließ mich nicht ausreden, und fuhr mit der grösten Heftigkeit heraus: Jede Bedenklichkeit sey da Narrheit und Eigensinn; zu einer solchen Parthie müsse man lieber heut als morgen Ja sagen; Ich woll Ihnen immer nur entgegen handeln u. s. w. Ich konnte schon vor Angst und Zittern kaum ein Wort hervorbringen, und fieng an zu weinen. Heut wollen wir uns nicht mehr ereifern, Schatz, sagte meine Tante spöttisch zu meinem Onkel; Ueber Nacht wächst ihr zwar kein andrer Kopf, aber doch ein andrer Sinn; Genug, sie weiß jezt unsre Meynung, und darnach wird sie sich hoffentlich richten; Wo nicht, so giebts schon Mittel, den Eigensinn zu brechen; Ich habe schon mehr solcher Löwenseelen lämmerzahm werden sehen und auch machen helfen.. Sey nur ruhig, Schatz! Das wäre das erstemal, daß ein Mädchen sich zum Brautstand zwingen liesse. — Besinnen Sie sich eines bessern, sagte sie hierauf zu mir, und betragen sich nicht als ein Kind! Morgen werden Sies selbst kaum erwarten können, bis man Sie als Braut titulirt. Komm, mein Schatz! Mit diesen Worten nahm sie ihn beym Arm, und ich

stand allein auf meinem Zimmer. Halb ohnmächtig sank ich aufs Kanapee, lehnte mich mit meinem Kopf zurück, und sah starr zum Himmel auf. Noch war ich unfähig, meinen Zustand ganz zu überdenken; Endlich drängte eine Thränenflut sich in mein Auge, ich sprang auf, rang die Hände, stürzte mich auf meine Knie, und betete so laut zu Gott, und mit solcher Inbrunst, als ob ich Ihn sichtbar über mir hätte schweben sehen. Es ward mir ein wenig leichter; Aber bald lag die ganze Zentnerlast der Leiden wieder auf mir; völlige Trostlosigkeit bemächtigte sich meiner; So ging ich bis Mitternacht auf meinem Zimmer hin und her, wollt auf Mittel denken, mir zu helfen, aber auf der ganzen Welt sah ich keine Hülfe; Ueberall begegneten mir nichts als Angst und Schrecken. Endlich warf ich mich mit halber Sinnlosigkeit aufs Bette. O Geliebte, nun vergeblich würd ich mich bemühen, Dir die tausend bangen Kämpfe abzuschildern, die ich den noch übrigen Theil der Nacht, in der ich auch nicht einen Augenblick ein Auge zuthat, ausstehen hatte. Wenn ich sie Dir schildern könnte, so würdest Du bey ihrem bloßen Anblick schon unendlich viel leiden. Da war nicht ein einziger Gedanke, an den ich mich nur eine Minute lang hätte fest halten können; Wenn ich mich auf einen Augenblick zu Gott empor schwingen und ihm

meine Seele anbefehlen, oder wenn ich jezt nach einem Schein von Errettung haschen wollte, so zog mich der schreckliche Gedanke: Eduard ist für Dich, Du bist für ihn verlohren! mit Riesenkraft wieder tief hinab in den untersten Abgrund. Ob ich meinen Anverwandten meine Liebe zu ihm entdecken sollte oder nicht? Das war endlich der erste deutliche Gedanke, der mit dem ersten kommenden Sonnenstral in mein Herz schoß; Und nun gabs da wieder tausend neue Kämpfe; Ja und Nein verdrängten unaufhörlich eins das andre, und am Ende war ich immer so zweifelhaft als am Anfang. Ich lag noch in diesem Kampfe, als mein Onkel zu mir aufs Zimmer schikte, ob ich schon aufgestanden sey und bald hinunter kommen werde? Ich fuhr zusammen, als ich das hörte, und sagte, in einer halben Stunde werd ich erscheinen. Nun brach mir auf Einmal das Herz das bisher fast zum Ersticken gespannt war; Thränen stürzten hervor, als ob es sich ganz ausgießen wollte. Und nun ward mir auch so leicht, es war mir, als ob Zentnerlasten von mir weggewälzt würden; Alle Dumpfheit ward auf Einmal aus meiner Seele weggewischt; Ich sah alles heller um mich her: Wie auf Adlersflügeln schwang mein Herz aus meinem Leibe sich empor durch alle Welten an den Thron des Allbarmherzigen; Da fand ich Ihn wieder,

den so lang gesuchten, empfand nun auf Einmal wieder ganz, daß Er mein Vater, ich Sein Kind sey; Feuriger und zuversichtlicher hab ich nie gebethet.

Nun glaubt ich mich gestärkt, und wollte mich aufraffen, und mich ankleiden, und hinab zu meinem Onkel gehn, vor dessen Härte ich mich jezt nicht mehr entsetzte; Aber als ich aufstehn wollte, da empfand ich erst die Schwachheit, die mein ganzes Wesen durchdrungen hatte; Alle meine Glieder waren mir gelähmt und bleischwer; Nirgends keine Kraft; Ich sank aufs Bette wieder zurück. Ueber eine halbe Stunde blieb ich so liegen, als endlich mein Onkel mit meiner Tante zu mir aufs Zimmer kam. Sie sagte sehr spöttisch, ob es endlich so weit gekommen sey, daß man Stunden lang auf mich warten, und am Ende mir noch nachlaufen müsse? Sie woll also nur hören, ob ich nichts zu befehlen habe? Sie fuhr noch eine Zeitlang so fort, und weil ich ihr darauf ohnmöglich etwas antworten konnte, und sies für Verachtung oder Eigensinn hielt, so ward sie immer gröber, heftiger und spöttischer. Endlich hub ich, als um Mitleid flehend, meine Hände gegen meinen Onkel auf, der auf der Seite stand, und mich mit einiger Rührung zu betrachten schien. Er versuchte es auch wirklich, seine Frau zu besänftigen, und sagte ihr, sie sehe ja an meiner blas-

sen, eingefallenen Gestalt, daß ich nicht wohl auf sey. Nun giengs über ihn her; Er halte es mit mir und bestärke mich in meiner Widersetzlichkeit; Es sey bey mir alles nur Verstellung, und ich könne wohl aufstehn. Ich sagte, so will ichs denn versuchen, wenn man das glaube, und bat meine Tante mir zu helfen! Ich war aber kaum zwo Minuten auf, so wandelte mich eine Ohnmacht an, meine Knie brachen unter mir, alles schwand vor meinen Augen, und man brachte mich sinnlos zu Bette. Nunmehr sahn sie wohl, daß ich mich nicht blos verstelle, und liessen mir ein paar Stunden Ruh, in denen ich nun endlich etwas schlummern konnte. Ich machte gestärkter wieder auf; Aber mit den gestärkten Lebensgeistern ward auch die Vorstellung meines mir bevorstehenden Unglücks lebhafter, und ich wünschte mir die vorige Entkräftung. — Meine Tante war vor Wuth ganz ausser sich; Ich hörte sie unten im Haus herum lärmen und zitterte alle Augenblicke, daß sie wieder auf mein Zimmer hinaufkommen werde. Man schickte mir aber das Mittagessen durch einen Bedienten; denn mein Mädchen kriegt ich gar nicht zu sehen, vermuthlich weil man wußte, wie so zugethan sie mir ist, und also fürchtete, ich möchte etwas mit ihr verabreden. — Nach Tisch bekam ich so ziemlich meine verlohrnen Kräfte wieder: Ein paarmal konnt ich zuversichtlich beten, und

der faſt erloſchne Glaube, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen, wurde wieder in mir heller und lebendiger; Aber freylich wenn denn der noch hellere Gedanke, daß ich meinen Eduard ſo bald verlieren könne, mir mit aller ſeiner Furchtbarkeit ins Herz ſtralte, ach dann ward jener ſchwächre Glanz der Zuverſicht beynahe ganz wieder verdrungen. — Um drey Uhr kam mein Onkel allein zu mir aufs Zimmer. Er ſah ziemlich gütig aus, und redete mich auch ſo an. Warum ich ſo eigenſinnig ſey, ſagte er, und eine Parthie ausſchlagen wolle, die nicht vortheilhafter ſeyn könnte? Er hoff aber, daß ich in mich gegangen ſey; Herr von Burgheim komme dieſen Abend her; Ob er ihn zu mir aufs Zimmer führen, oder ihm doch wenigſtens Hofnung machen dürfe, mich morgen zu ſprechen und das Jawort von mir ſelbſt zu hören? Der gütige Ton, mit dem mein Onkel dieſes ſagte, gab mir auf Einmal wieder Muth und öfnete mein Herz. Um Gottes willen, ſprach ich haſtig, laſſen Sie ihn heut nicht zu mir kommen! Sie ſehn, wie ich ſchwach bin. Ach, und beſter Onkel (bey dieſen Worten ergrif ich ſeine Hand) haben Sie Mitleiden mit mir! Ach, ich kann nicht; Ich will Ihnen alles erzählen. . . Eh ich dieſes noch ganz ausgeſprochen hatte, kam der Bediente aufs Zimmer, und meldete: Herr von Burgheim ſey eben

gekommen. Mein Onkel lief haſtig weg; Ich rief ihm nach: Haben Sie Mitleiden! Bringen Sie ihn nicht! Ich möcht erſt allein mit Ihnen ſprechen. —

Ich ſchwebte nun den ganzen Abend in der fürchterlichſten Angſt, daß man Deinen Bruder doch zu mir aufs Zimmer bringen werde; Aber ſie brachten ihn doch Gottlob! nicht herauf; Zur Aufwartung ſchickte man mir eine alte Frau, weil man vorgab, mein Mädchen ſey krank geworden. Anfangs hatt ich zu dieſer Frau nicht das geringſte Zutraun, denn ſie hatte ein ſehr widerliches Geſicht; Nach und nach gefiel ſie mir doch beſſer, und gewann mein Herz durch ihre Dienſtfertigkeit. Da es ſpäter wurde, und ich hofte, daß man Deinen Bruder heute doch nicht zu mir bringen werde, ließ ich mir durch die Aufwärterinn meine Schatulle geben, und nahm die Briefe meines Eduards heraus. O meine Theureſte, mit ſolcher Empfindung hatt ich ſie noch nie geleſen; Es waren unter andern ein paar Briefe drunter, worinnen er bey einer anſcheinenden Trennung, die uns einſt bedroht hatte, mich zur Standhaftigkeit und zum Vertrauen auf die Vorſehung ermunterte. O, wie vielen Sinn entdeckt ich jezt in jedem Worte! Wie konnt ich jezt alles ſo gut auf meine Lage anwenden! Wie geſtärkt fand ich mich, alles um ſeinetwillen zu

erdulden, und auch in der äuſſerſten Gefahr nicht zu verzagen! Heiliger als je, gelobt ich ihm jezt an, feſt an ihm, dem Guten, Lieben, Herrlichen zu hangen, mich durch keine Drohung von ihm abbringen zu laſſen; Ach Gott, und wie wenig konnt ich dieſen felſenfeſten Vorſatz halten! — Um 9 Uhr hört ich Deinen Bruder wieder wegfahren, und dankte Gott, daß er dieſe ſo ganz nahe Angſt von mir weggenommen hatte, und ſah mit deſto unerſchrockenerm Blick auch den künftigen Schrecken entgegen. Aber meine Zuverſicht verſchwand bald wieder, denn nach einer halben Stunde kam mein Onkel auf mein Zimmer, und ſah ohngewöhnlich ſtürmiſch aus. Morgen früh, ſagte er mit rauher Stimme, können Sie uns ſagen, ob Sie wollen oder nicht? Ich rathe Ihnen, bleiben Sie nicht länger widerſpenſtig, oder es nimmt einen fürchterlichen Ausgang! Wir ſind Ihres Eigenſinnes endlich müde. Ich rathe Ihnen, geben Sie ſich! — Ich wollte mich eben übers Bett hinaus hängen, und meine Hand nach der ſeinigen ausſtrecken: Aber er war ſchon wieder an der Thür und ſchlug ſie hinter ſich zu. Nun lag ich, ich weiß ſelber nicht wie lang? in gänzlicher Betäubung da; Es ſchlug 11 Uhr, da ich das erſtemal meiner wieder ein wenig bewußt war, und nur etwas denken konnte, um deſto mehr vor meinem fürchterlichen Schickſal zurück

zu ſchaudern. Aller Muth, alle Standhaftigkeit, alle vorige Ergebung in den Willen Gottes war jezt wieder weg; Ich war hülf- und troſtloſer als zuvor. So brachte ich die ganze lange Nacht zu, ſank von einer Troſtloſigkeit zur andern; Wenn ich auf einen Augenblick einſchlummerte, ſo wars nur zum ſchrecklichern Erwachen. Mit Zittern ſah ich den trüben, neblichten, blutrothen Morgen anbrechen, der mir den trauervollſten, bängſten Tag verkündigte. Mit jeder werdenden Minute wuchs die Bangigkeit meiner Seele. Bey jeglichem Geräuſch auf der Treppe ſchaudert ich zurück.

Ich verſuchte, ob ich aufſtehen könne? Und als ich mich ſtark genug dazu fühlte, kleidete ich mich an. Nach einer halben Stunde ließ man mir ſagen, um 10 Uhr ſollt ich mich gefaßt halten, drunten zu erſcheinen. Zitternd ſah ich dieſer Zeit entgegen; Aber um halb 10 Uhr kam mein Onkel haſtig auf mein Zimmer. Ihre Schweſter kommt, die Biedenhorſtinn, rief er. Wenn Sie ſich von dem, was bisher vorfiel, das geringſte merken laſſen, ſo iſts, bey Gott! Ihr Unglück! Merken Sie ſich das und ſchweigen! Er kam ſogleich wieder mit meiner lieben Biedenhorſtinn zurück. Ich ſank ihr in den Arm, ward von Zärtlichkeit und Wehmuth übermannt und ſchluchzte. Sie bedaurte mich aufs liebevollſte, daß ſie mich das erſtemal nach einer ſo langen Entfernung

krank antreffen müste, und erkundigte sich mit so viel schwesterlichem Antheil, mit solch innigem Gefühl und Mitleid nach der Ursache meiner Unpäßlichkeit, und überhaupt der ganzen Lage meines Herzens, daß ich einigemal glaubte, nunmehr müßt ich losbrechen und ihr alles offenbaren. Aber der Anblick und die Gegenwart meines Onkels und seiner Frau, die mir immer halb drohend zur Seite standen, und sich auch nicht einen Augenblick entfernten, schreckten mich allemal wieder zurück. O Friedchen, ich kann Dir nicht sagen, wie so schmerzend mir das war, gegen meine Biedenhorstinn, die ich so sehr liebe, und von deren Liebe gegen mich ich auch so völlig überzeugt bin, so zurückhaltend und fremd zu thun! Das Herz, das so vielen Kummer in sich schliessen und verbergen mußte, wollte mir fast bersten. Sie merkte es; Aber die Gegenwart unsrer Anverwandten hielt sie auch ab, weiter in mich zu dringen. Wir sprachen also gröstentheils von meiner Emden, ihren Kindern u. dgl. Endlich fieng sie an, Du weist doch schon, daß ich einen Gast habe, der sich sehnlich wünscht, Dich bald zu sprechen? Ich fühlte es, wie bey diesen Worten mein Gesicht zu glühen anfieng; Meine Brust zitterte und pochte laut, daß der Athem mir beynah erstickte. Wir haben ihrs schon gesagt, fiel mein Onkel, der meine Verlegenheit sah, dazwischen ein; Sie wird

ihn morgen gewiß sprechen! Zugleich winkte er mir zu, daß ich das bejahen sollte. Ist er wohl auf? sagt ich; Mach ihm meine vielfache freundliche Empfehlung! Und nun schwieg ich wieder und sah unter mich, um meine Verwirrung zu verbergen. Meine Biedenhorstinn, die das vermuthlich gemerkt, brachte das Gespräch selber wieder auf etwas andres, und nahm bald darauf Abschied. Mein Onkel und meine Tante gaben ihr das Geleite, und als ich das auch thun wollte, hielten sie mich, unter dem Vorwand mich zu schämen, davon zurück; Vermuthlich hatten sie noch allein mit ihr zu reden.

Man brachte mir das Mittagsessen, ohne daß ich drum gebethen hatte, auf mein Zimmer, und ließ mir zugleich sagen, in einer Stunde werde mein Onkel zu mir kommen, weil er etwas mit mir zu reden habe. Der so sehr gefürchtete, unter tausend Seufzern und Schrecken erwartete Augenblick kam endlich. Mein Onkel sah ein wenig minder stürmisch aus, als den Abend vorher, und sagte: Er will jezt hören, ob ich mich wegen Burgheims entschlossen habe, oder ob ich noch auf meinem alten Eigensinn beharre, und was mich dazu bewege? Anfangs konnt ich ihm nur mit einem Strom von Thränen antworten; Als er aber ungeduldig wurde, stieß ich in der Angst auf Einmal die Worte heraus: Nein, Gott weiß,

ich kann nicht; Aber ich beſchwöre Sie, erſt meine Gründe anzuhören, eh Sie mich verdammen! Er gieng ein paarmal auf und ab; Endlich ſagte er: Ich will denn hören. Es mag ſchönes Zeug ſeyn! Wollen Sie mich unglücklich machen, beſter Onkel? rief ich, und ergrif ſeine Hand; Wollen Sie ein Mädchen, das Ihnen durchs Blut ſo nah verwandt iſt, das in ihrem Leben nichts mehr ſuchte, als Ihnen Freude zu machen, das Sie gewiß noch niemals vorſetzlich beleidigt hat — wollen Sie an dieſer meiner Hand mich ſelbſt dem Elend entgegen führen? Wollen, können Sie das? Er wendete ſein Geſicht und rief: Ich wills nicht; aber was ſoll das Geſchwätz? wo iſt denn Elend? — Ach in Burgheims Arm! Ewiges, endloſes Elend für mich! Sagen Sie um Gottes willen, wollen Sie darein mich ſtoſſen? — Er rief wieder: Nein, das will ich nicht! und ſchien bewegt zu ſeyn. — Nun warf ich mich vor ihm nieder, ergrif ſeine beyden Hände und ſah auf zu ihm: So erbarmen Sie ſich denn meiner! Zwingen Sie mich nicht! Beſter, beſter Onkel, zwingen Sie mich nicht! — Er ſchien noch gerührter; Aber warum kann denn Burgheim Sie nicht glücklich machen? Das iſt Eigenſinn und Einbildung! — Nein, Gott weiß es! Nicht Einbildung und Eigenſinn! Nein, Gott weiß es. Ich gehöre ſchon einem andern an. — Einem an

dern? rief er. Doch nicht dem von Alten? — Bester, bester Onkel, rief ich. Nicht so bitter? Ja, von Alten... Nun so ... rief er, riß auf Einmal sich von meinen beyden Händen los, daß ich vorwärts niederstürzte, und rannte zur Thüre hinaus. — Wie vom Donner niedergestürzt lag ich etliche Minuten da, wollte mich aufrichten, und wars nicht im Stande, als halb wüthend meine Tante hereinstürmte, und mein Onkel hinter her. Das hat noch gefehlt, rief sie, und fieng an, mich mit Titeln zu belegen, die ich mich schämte niederzuschreiben. Ich raffte mich auf und warf mich halb ohnmächtig aufs Kanapee; Es war mir nicht möglich, nur ein Wort zu meiner Vertheidigung vorzubringen. Sie stieß fürchterliche Betheurungen aus, daß ich niemals meinen Eduard bekommen soll! Endlich fiel mein Onkel ein; Es kann und soll auch nie geschehen! Der Regierungsrath (Eduards Vater) ist seit Jahren her mein guter Freund. Er hat sich mehrmals hoch betheurt, daß ichs selber hörte: Wenn sein Sohn sich noch einmal einfallen lasse, dieses Liebesverständnis anzuspinnen, das man ihm so oft untersagt, so sey es von dem Augenblick an nicht sein Sohn mehr; Er woll ihn enterben, und unter die gemeinen Soldaten stecken. Nun ists gut! Wir haben Zeugnisse genug; Jezt geh ich zu ihm und entdeck ihm alles. Komm, mein

Schatz! Gib mir meinen Schlüssel zum Kleiderschrank! Jezt geh ich grades Weges zu ihm. Komm! Du brauchst Dich nicht mehr zu erzürnen. — Er wollte gehn; Ich sprang auf, hieng mich fest an ihn und bath ihn um Gottes willen, da zu bleiben! Ich woll alles thun, was man von mir fodre. — Er wollte lang sich nicht erbitten lassen, da zu bleiben. Sie will uns nur aufziehn, sagte meine Tante; Geh Du hin, mein Schatz, und mach, daß der junge Laffe aus dem Weg kommt! — Ich fieng wieder an zu flehn und heilig zu betheuren, alles zu bewilligen, wenn nur Eduard geschont werde. — Endlich hieß es dann, man wolle mich hören; Und ich mußte feyerlich versprechen: den morgenden Tag Deinen Bruder vor mich zu lassen, ihm meine Hand zu versprechen, und, so bald mans für gut befinde, die Ringe mit ihm zu wechseln! Es wurden die schrecklichsten Drohungen hinzu gefügt: Wenn ich mich unterstünde, mich zu weigern, oder Deinem Bruder das geringste von dem Vorgefallenen zu entdecken, so lasse sich mein Onkel durch nichts auf der Welt abhalten, hinzugehn, und meinen Eduard von Grund aus zu ruiniren. Dieß waren meiner Tante eigne, schreckliche Worte. Ich versprach in der Angst alles, und hätte noch weit mehr versprochen, denn ich kannte die Wuth von meines Eduards Vater, und die genaue Verbin-

dung, in der er mit meinem Onkel schon seit lan-
gen Jahren her stand. Nun waren meine An-
verwandten auch auf Einmal besänftiget, sie lob-
ten mich und meinen Gehorsam, und sagten:
Ich werd ihnen selber noch danken, daß sie mich
auf einen so vernünftigen Entschluß gebracht;
Dein Bruder sey die erwünschteste Parthie, die
ich hätte finden können, u. s. w. Kaum hatten
sie mich verlassen, so versank ich in den traurig-
sten Zustand; Ich verwünschte mich selber, klag-
te mich der Untreu gegen meinen Eduard an,
und rang mit Muthlosigkeit und Verzweiflung.
Hundertmal beschloß ich, hinab zu gehn, meinen
Anverwandten mich zu Fuß zu werfen und ihnen
grad heraus zu sagen, daß ich alles widerrufe,
daß ich mein Versprechen nimmermehr halten und mei-
nem Eduard ohnmöglich treulos werden könne!
Aber wenn ich schon aufstand, um diesen Vorsatz
auszuführen, ach da fiel mir wieder das Elend
ein, in das ich meinen Eduard dadurch stürzen
würde, und ich sank wieder auf mein Kanapee
zurück und rang mit den fürchterlichsten Zweifeln.
So brachte ich den ganzen Abend hin; Nur
selten konnte sich mein Herz zu Gott erheben
und ihm alles anbefehlen. Wenn ich auch auf
Augenblicke etwas Muth faßte, so entriß mir doch
die gegenwärtige Noth alle Stützen wieder, an de-
nen ich mich fest zu halten suchte. — Unter die-

ſen Kämpfen ward ich zum Abendeſſen hinab gerufen; Meine Verwandte waren ungewöhnlich gütig gegen mich; Ich mußte die innern Leiden meines Herzens unter anſcheinender Ruh verbergen. Meine Tante ſprach ſchon von Zurüſtungen zur Hochzeit; Ich mußte die Kleider nennen, die ich Morgen, die ich am Verlobungstag anlegen wollte; Lieber hätt ich das Tuch zu meinem Sterbekittel gewählt, und mich noch glücklich dabey geprieſen. Mein Herz war ſo voll, daß es hätte zerſpringen mögen, und doch mußt ich alle ſeine Seufzer und Thränen zurückpreſſen. Als ich wieder auf mein Zimmer kam, ſtürzten ſie heraus wie ein Strom, und mir wurde wieder auf einige Augenblicke leichter; Aber bald kehrten alle Schrecken doppelt ſchwer zurück. — Nachdem ich die halbe Nacht durchjammert und durchkämpft hatte, ſetzt ich endlich alle meine Zuverſicht und Hofnung auf Deinen edlen Bruder ſelbſt, daß ich ihm mein ganzes Herz entdecken, ihm alles offenbaren, und bey ihm allein Hülf und Mitleiden und Erbarmung ſuchen wollte. Ich ſtellte mir ihn ſo billig, ſo gütig und edelmüthig vor, daß meine Hofnung auf ihn beynahe Zuverſicht wurde. Unter dieſer Täuſchung ſchlief ich endlich nach der gänzlichſten Ermattung ein; Aber hundertmal ward ich durch ängſtliche

und fürchterliche Träume wieder aufgeweckt. Mein Eduard erſchien mir unter mancherley Geſtalten, immer blaß und abgezehrt und ſterbend, warf mir meine Untreu vor und klagte mich als ſeine Mörderin an. Der Morgen war für mich nicht ruhiger; Denn auch die Hofnung, die ich noch auf Deinen Bruder ſetzte, wenn ich allenfalls allein mit ihm reden könnte, wurde mir beynahe ganz entriſſen. Meine Tante, die ſehr früh zu mir aufs Zimmer kam und mich in Thränen fand, ſagte: Sie ſey nur gekommen, um mir zu ſagen, daß mein Onkel muthmaſſe, ich wolle mich an den Herrn von Burgheim ſelber wenden, und ihn durch Entdeckung meiner Liebe zu Eduard bewegen, ſeine Abſichten auf mich aufzugeben; Sie habe Mühe gehabt, ihm dieſes auszureden, denn er ſey ſchon auf dem Sprung geweſen, zu dem geheimen Rath von Alten hinzugehn und ihm alles zu entdecken. Wenn ich dieſes, und das damit genau verbundne Unglück des jungen Herrn von Alten verhindern wollte, ſo ſoll ich mir ja nicht einfallen laſſen, eine ſolche Ausflucht zu ſuchen! Eh ich etwas ſagen konnte, kam mein Onkel ſelbſt aufs Zimmer, ſagte mir eben dieſes, und ſetzte noch die fürchterlichſten Drohungen hinzu. Ich verſprach, ihren Wünſchen in allen Stücken nachzukommen, wenn er nur nicht den unſchuldigen von Alten unglücklich machen wolle. — Meine

Tante fieng nun an vom Putz zu reden; Ich mußte mich frisiren lassen, und so ward der Morgen hingebracht, ohne daß ich einen Augenblick zu mir selber oder nur zum geringsten Nachdenken kommen konnte; Denn sie gieng auch selten von meiner Seite weg. Ich kann selbst nicht sagen, wie mir war. Alles, Gegenwart und Zukunft, kam mir wie ein dunkler Traum vor, bis man mich zur Tafel rief. Hier mußt ich nun nochmals Drohungen des fürchterlichsten Elends anhören, das meinem Eduard widerfahren würde, wenn ich nur Miene machen wollte, Deinem Bruder meine Hand zu verweigern, so daß ich meinen Onkel endlich selbst um Gottes willen bath, einzuhalten! Ich wolle ja alles versprechen und thun, was sie nur verlangen würden.

Auf diese Erklärung war man ganz mit mir zufrieden, und ließ mich nach Tisch wieder auf mein Zimmer, wo ich mich vollends ankleiden sollte. Aber statt dessen warf ich mich auf meine Knie, weinte laut und bethete: Gott, verlaß mich nicht in der bängsten Stunde, die sich mir jezt naht! Ohne Dich und Deinen Beystand bin ich das verlassenste Geschöpf. Zu dir flieh ich; Herr, verlaß mich nicht! —— Sodann sprang ich auf, und rief mit gerungnen Händen: Und Du, mein Eduard! Ach wenn Du wüßtest, was ich jezt um Deinetwillen leide! Wenn Du

wüßtest, was man von mir fodert, ach und was ich thun muß, um Dich nicht ins Elend zu stürzen! Liebe soll ich lügen gegen einen andern, da ich doch Dich nur allein lieben kann auf Erden. Meine Hand soll ich einem andern versprechen! Ach verzeih, verzeih! Ich muß es thun. Wenn ichs nicht thue, raubt Dich mir Dein Vater auf ewig, und stürzt Dich in gedoppeltes Elend. Mein Herz hat nicht Antheil an dem, was mein Mund versprechen wird. Wenn ich meine Hand ausstrecke, so geschiehts nur, um Dich von dem Rand des Abgrunds zurück zu ziehn, in den Dich Dein Vater und mein Onkel stürzen wollen; Es geschieht nur, wenn ich meine Hand ausstrecke, daß ich frey sie wieder zurück ziehe und Dir ewig gebe; Denn das hoff ich zu dem Gott der Liebe und zu Burgheims Großmuth, daß sie unsre Herzen, die so fest vereinigt sind, nicht trennen werden. Ja ich hoffs zu dir, du Gott der Liebe! — — So, meine beste Freundinn, dacht ich, oder rief zuweilen laut aus; und bey meinem letzten Blick zum Himmel ward mir leichter; Zuversicht floß wie ein Sonnenstral in mein Herz herab, und mit ihr der Gedanke: an Burgheim zu schreiben, wenn es nicht möglich seyn sollte, allein mit ihm zu reden. Bey dem Gedanken ward mir heller und leichter. Ich suchte meinen Schreibzeug; Die Tinte war zwar ein-

getrocknet, aber mit etwas Waſſer konnt ich ſie ſchon wieder auffriſchen. Nur konnt ich auf meinem ganzen Zimmer keine Feder finden. Ich lief alſo hinunter in das Wohnzimmer, unter dem Vorwand, in dem Kabinet ein Kleidungsſtück zu holen, und da fand ich eine Feder, die ich ſchnell einſteckte. Nun war mir ſo wohl, als ob mein Leiden ſelbſt gehoben wäre. Ich eilte wieder auf mein Zimmer, verbarg den Schreibzeug und die Feder, denn heut konnt ich nicht mehr ſchreiben, weil die Beſuchzeit ſchon heranrückte und auch meine Tante gleich drauf zu mir auf mein Zimmer kam. Sie merkte, daß ich muntrer war, und konnte ſich kaum drein finden. Ich ſagt ihr aber, da es einmal nicht zu ändern ſey, ſo will ich mich in mein Schickſal fügen ſo gut als möglich; Man möchte nur Geduld mit mir tragen, wenn ich mich gegen Burgheim nicht gleich ſo ganz offen und frey betrage, wie ich ſollte. Das gefiel meiner Tante auſſerordentlich; Sie konnte kaum aufhören mich zu loben, ſagte, daß man gern ein paar Tage Nachſicht mit mir haben werde, und lief in voller Freude hinab, um dieſe angenehme Neuigkeit meinem Onkel zu erzählen. — Glaub nicht, Friedchen, daß ich an dieſem Betrug ein Wohlgefallen hatte, oder ihm mich gern unterzogen habe! Ach, ich machte mir ſelbſt tauſend Vorwürfe drüber; Aber ſag mir, konnt ich

anders handeln? Zwang man mich nicht selbst dazu? Es war die erste Verstellung in meinem Leben, und ich hoffe, sie soll auch die lezte seyn. Ich schickte mich auch nicht sehr gut dazu, und hätte mich beynahe selbst verrathen. Zitternd und mit lautem Herzklopfen gieng ich die Treppen hinunter, als meine Tante kam und sagte, daß Dein edler Bruder drunten sey. Sie sprach mir selber Muth ein, und richtete mich ab, wie ich mich betragen solle. Ich wankte ins Zimmer; Dein Bruder kam auf mich zu, nahm meine Hand, und küßte sie. Zittern überfiel mich, und ich drückte seine Hand, damit er nur mein Beben nicht fühlen sollte; Er schien eben so verwirrt zu seyn, wie ich. Mein Onkel sagte endlich zu ihm, er habe mir seine Neigung entdeckt, und ich sey damit zufrieden. Drauf befahl er mir, ihm meine Hand zu geben; Aber eh ichs that, war mir Dein Bruder schon zuvorgekommen; Er nahm meine Hand, drückte sie an seinen Mund, und benetzte sie mit seinen Thränen. Das Entzücken und die Heftigkeit liessen ihn nicht reden; Er war völlig ausser sich. Mir schossen Thränen in die Augen, theils weil ich mit ihm Mitleiden trug, daß ich ihn so täuschen mußte, theils weil mir mein Eduard einfiel und ich mir seinetwegen wieder Vorwürfe machte. Auf Einmal überwältigte mich der Schmerz völlig; Ungewöhnlich

che Angſt überfiel mich; Alle meine Glieder zitterten; Ich glaubte, vergehn zu müſſen, und halb ohnmächtig, ohne meiner ſelber mehr bewußt zu ſeyn, ſank ich ihm in den Arm, verbarg mein Geſicht auf ſeiner Schulter, ſchluchzte und verging faſt vor Wehmuth. Als ich aus dieſer ſchrecklichen Betäubung und Fühlloſigkeit wieder aufwachte und mich in einer ſolchen Stellung fand, ſchauderte ich zurück, und wollte mich aus ſeinem Arm losreiſſen; Aber mein Onkel, dem vermuthlich bange dabey wurde, daß ich mich entdecken möchte, fuhr mich hart an, nannte mich ein Kind, ſchimpfte auf mein Weinen, da ſah ich mit innrer Wehmuth, und mit einer Thräne, die Mitleiden flehte, Deinen edeln Bruder an, und bath ihn zu verzeihen, die Empfindung ſey mir viel zu ſonderbar und neu; Er ſchwieg und drückte mir nur die Hand; Drauf bat ich meinen Onkel, mich entfernen zu dürfen, weil ich ſo ſehr Erholung nöthig habe. Er und meine Tante fuhren mich hart an, und wollten nicht zugeben; Aber Dein edelmüthiger Bruder legte ſelbſt Vorbitte für mich ein, und man ließ mich weg gehn. Ach Geliebte, wie viel ſtreitende Empfindungen kämpften nun in meinem Herzen, als ich auf mein Zimmer kam! Mißvergnügen über mich ſelbſt, Unzufriedenheit über die Rolle, die ich doch hatte ſpielen müſſen, tiefes Mitleiden mit

Deinem edeln Bruder, den ich so hintergehn und täuschen mußte, zitternde Ungewißheit wegen des Ausgangs dieser traurigen Begebenheit, dieß und noch hunderterley anderes bestürmte mein schon hingebeugtes Herz; Ich warf mich auf mein Kanapee, sah mit trocknem starrem Blick zum Himmel und verlohr mich in der Tiefe meines Jammers. — Alles, was ich nach so vielem hin und her Wägen und Ueberlegen heraus bringen konnte, war am Ende doch nichts anders, als: dem Einmal gefaßten Entschluß treu zu bleiben, in einem Brief Deinem Bruder alles zu entdecken, und — wenn alles fehlen sollte, frey heraus zu erklären, ich gehör und wolle niemand anders angehören, als allein meinem Eduard, möchte dann das Schicksal über ihn und mich verhängen, was es wolte! Um diesen Vorsatz auszuführen, war nun nöthig, daß ich meine Anverwandten sicher machte und mich so ruhig anstellte als möglich. — Nach einer Stunde gieng Dein Bruder weg, und sie liessen mich hinunter kommen. Anfangs sahen sie mich ziemlich stürmisch an; Ich fieng aber selber an, mich zu entschuldigen, daß ich so bewegt gewesen und soviel geweint habe. Es war, sagte ich, der letzte Kampf; Nun hab ich überwunden: Morgen sollen Sie mein Betragen gegen Herrn von Burgheim ganz verändert finden, u. s. w. Dieß gewann mir auf

Einmal das Zutrauen meiner Anverwandten wieder; Sie erzählten mir, Dein Bruder sey mit mir recht zufrieden gewesen, und habe meine Thränen für Vorbothen seines Glücks angesehen; Sie hättens mit ihm verabredet, daß wir die Ringe übermorgen wechseln sollten. Aber er kommt doch morgen auch her? sagt ich hastig, weil mir bange war, ich würd ihm sonst meinen Brief nicht beybringen können. — Freylich, freylich, sagte meine Tante, die meine Hastigkeit für Aeusserung der Liebe hielt; Das ist eine Ungeduld, die Lob verdient; Aber nur getrost! Er bleibt gewiß nicht aus. — Mein Onkel that besonders über mein Betragen ungewöhnlich fröhlich, und ließ sich den Wein noch mehr als sonst schmecken; Auch meine Tante blieb dabey nicht müßig; Alle Augenblicke ward eine neue Gesundheit, die sich auf Deinen Bruder oder auf mich bezog, ausgebracht. Ihre Freude wurde beynah ausgelassen. Ich aber saß in tiefverschloßner Wehmuth da, und betrachtete mich als ein Opferlamm, auf dessen Kosten sich die Priester, die es nun bald schlachten und verzehren wollten, lustig machen. Meine Seele war bald bey Deinem Bruder und sann auf die Worte, die sein Herz am besten rühren könnten, bald bey meinem lieben Eduard, dem Sanften, Ruhevollen, der sich von den Leiden, die mich niederdrückten, und auch ihn bald

treffen könnten, nur ſo gar nichts träumen ließ. Oft konnt ich kaum den Schmerz verbergen, der mich kräftig und gewaltig faßte.

Endlich ſagte meine Tante, die vermuthlich noch etwas Geheimes mit meinem Onkel mochte zu reden haben: Unſre Nichte wird ganz ſchläfrig; Sie hat heut viel ausgeſtanden und man muß ihr jezt die Ruhe gönnen. Darauf nahm ich Abſchied; Süſſe Träume vom Herrn Bräutigam! rief mir meine Tante ſpöttiſch nach, und ſchlug ein lautes Gelächter auf. Mir aber ſchoſſen Thränen aus den Augen, ſobald ich aus der Thüre trat, und ich eilte auf mein Zimmer, um meinem vollen Herzen ganz Luft zu machen. Ich war unfähig, dieſen Abend nur noch eine Zeile zu ſchreiben, konnte nichts als auf und abgehen, und die Hände ringen, und Gott bitten, mich bey meinem Verſuche, meinen Eduard und mich zu retten, mit ſeiner Weisheit und Macht zu unterſtützen! Ich gieng früh zu Bett, um morgen deſto früher zum Schreiben aufzuſtehn. Die ganze Nacht war für mich ein unruhiger Schlummer, aus dem ich hundertmal wieder aufwachte; Es kam mir beſtändig vor, als ob ich an Deinen Bruder ſchriebe und nie das rechte Wort und den rechten Ausdruck finden könnte. Lange ſchon vor Tages Anbruch war ich ganz wach, und konnte kaum vor Ungeduld die erſte Helle erwarten. Vor Sonnenaufgang ſaß

ich ſchon an meinem Tiſch und ſchrieb, nachdem ich vorher die Thüre verriegelt, und Gott noch einmal um ſeinen Beyſtand angerufen hatte. Aus Mangel an Papier riß ich die unbeſchriebnen Blätter von den Briefen meines Eduards ab, und nun ließ ich meiner Feder und Empfindung freyen Lauf, und ſchrieb, oft unter vielen Thränen, Deinem Bruder mein ganzen Zuſtand, entdeckte ihm offenherzig meine Liebe zu Eduard, bath ihn um Gottes willen, und ſo rührend als ich konnte, Mitleiden mit mir zu haben, und nicht drauf zu dringen, ihm meine Hand zu geben, vielmehr alles anzuwenden, eine Verbindung zu hintertreiben, die ewig mein Unglück ſeyn würde. Und nun war mir ungewöhnlich wohl, ſobald der Brief geſchrieben war; Ich dankte Gott, als ob ich ſchon völlig gerettet wäre, und vergoß tauſend Freudenthränen. Eine Stunde drauf, nachdem ich angekleidet war, kam mein Onkel ſelber zu mir auf mein Zimmer, und war auſſerordentlich vergnügt und munter, als er ſah, daß ich ſo aufgeräumt war und mich gegen ihn erklärte, daß ich heut noch ſo geſinnet ſey wie geſtern. Ich gieng mit ihm zum Theetrinken hinunter, und fand meine Tante in eben ſo guter Laune. Ja, nachdem ich kaum eine halbe Stunde wieder auf meinem Zimmer war, kam mein Mädchen zu mir, das ich die Zeit über nie zu Geſicht bekommen hatte. Sie

ſagte mir, nachdem ſie mich erſt gebethen, ſie nicht zu verrathen, daß ſie nicht krank geweſen ſey, wie man vorgegeben hatte, ſondern ſie habe ſich beſtändig unten in der Geſindeſtube, als in einer Art von Gefangenſchaft aufhalten müſſen. Ich fragte ſie, ob ſie ausgehn dürfe? Sie ſagte aber: Nein; Sonſt hätt ich ihr den Brief an Deinen Bruder anvertraut. Ich muſt ihn alſo ſchon bey mir behalten, bis ich ihn ihm ſelber übergeben konnte.

Um drey Uhr kam Dein edler Bruder. Ein plötzlicher Schauer überfiel mich, als man es mir ſagte; Ich gab mir aber alle Mühe, mich wieder zu faſſen, und gieng ihm mit der möglichſten Standhaftigkeit und Heiterkeit entgegen. Er empfieng mich mit der freudigſten, offenſten und liebevollſten Miene. Ach, es verwundete mein Innerſtes, daß ich ihn ſo voller Hofnung ſah, daß ich ſogar dieſe Hofnung nähren muſte, die nun bald von Grund aus ſollte vernichtet werden. Mehr als Einmal that ich den Wunſch, möcht ich dieſen Edeln glücklich machen können, ohne meinen Edvard und mich in endloſen Jammer zu ſtürzen! Möcht ihm an meiner Freundſchaft genug ſeyn, wie ſo ganz glücklich wollt ich ihn dann machen! Ach Gott, warum muß der Edle mich zu ſeinem Unglück lieben: — So dacht ich oft; Dann fragte er, warum ich ſo nachdenklich ſey? Ob

mir etwas fehle? Und dann muſt ich wieder Heiterkeit und Liebe lügen. — Hundertmal, wenn ich unbemerkt zu ſeyn glaubte, hatt ich ſchon den Brief, den ich in den Pochen hatte, in der Hand, um ihn ihm heimlich zuzuſtecken; Aber allemal überfiel mich Muthloſigkeit und Zittern; Mir war bang, ob ich das Herz faſſen würde, dieſen Schritt, der doch ſo unvermeidlich war, zu thun. Endlich da er mich allein in ein Fenſter gezogen hatte, und mein Onkel grad mit meiner Tante ſprach, faſte ich Muth, grif in die Taſche und gab ihm den Brief. Leſen Sie das allein, wollt ich ſagen, aber kaum konnt ichs vor Stottern; Mein Herz fieng laut an zu ſchlagen, alles Blut ſtieg mir ins Geſicht, das wie Feuer glühte; Ich zitterte, daß ich kaum mehr ſtehen konnte, und war in der ſichtlichſten Verwirrung. Mein Glück war, daß ich gegen das Fenſter zu ſtand, und von meinen Verwandten nicht bemerkt werden konnte, die vielleicht glauben mochten, daß wir uns den Empfindungen der Zärtlichkeit überlieſſen. — Dein Bruder war auch äuſſerſt betroffen und beſtürzt; Er ahndete vermuthlich nicht viel Gutes, und konnte kaum mehr etwas ſprechen. Das tiefe, düſtre Nachdenken, in das er auf Einmal verſank, machte mich äuſſerſt beſorgt, daß meine Anverwandten es an ihm wahrnehmen und auf Argwohn gerathen möchten; Darum gab ich

mir alle Mühe, munter, ja beynahe muthwillig zu werden. Dieß riß ihn ein wenig wieder aus seinem Tiefsinn heraus; Aber ganz konnt er ihn nicht ablegen und verbergen, und vor acht Uhr nahm er, unter dem Vorwand, daß er von Dir, meine Liebe, Briefe erhalten habe, die er beantworten müsse, seinen Abschied, nachdem vorher meine Anverwandte den künftigen Tag zum Verlobungstag angesetzt hatten.

Mir war nun vor Vorwürfen von Seiten meines Onkels oder meiner Tante bang; Aber sie hatten in ihrer Freude nicht das Geringste bemerkt, und waren vielmehr mit mir und meinem Betragen gegen ihn ausserordentlich zufrieden. — Aber desto weniger war ichs; Ich gieng auf mein Zimmer, um mich auszukleiden, schaffte mein Mädchen unter dem Vorwand weg, meiner Tante zu helfen; Und nun überließ ich mich der bittersten Wehmuth. Jezt, dacht ich, ist der Augenblick, da der arme Burgheim Deinen Brief liest, der ihn so elend machen kann; Dieser Augenblick kann und muß sein, und dein, und meines Eduards Schicksal entscheiden; Ach Gott, ach Gott, sieh uns allen bey! Verlaß keines von uns! Laß diesen Augenblick für ihn und Eduard und mich einen Augenblick der Gnade seyn! — Indem ich dieses laut und in der heftigsten Bewegung, auf den Knien liegend,

ausrief, kam mein Mädchen wieder, und erschreckte mich, daß ich fast in Ohnmacht sank. Sie mußte mir auch würklich Englisches Salz vorhalten. Es war mir nicht möglich, mit meinen Verwandten zu Abend zu essen; Ich ließ mich also unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen entschuldigen, die ich auch würklich hatte, verband meinen Kopf und legte mich zu Bette. Weil ich öfters mit Kopfschmerzen geplagt bin, so machten meine Verwandten nicht viel draus; Meine Tante kam zu mir aufs Zimmer, brachte mir Temperirpulver, und verließ mich mit dem Wunsch: daß ich bald mit dem Brautstand zugleich auf immer alles Kopfweh ablegen möchte!

Wie ich diese Nacht hinbrachte, liebes Friedchen, kann ich Dir ohnmöglich beschreiben. Genug, es war unter allen bisher schrecklichen, die schrecklichste, und ich danke Gott nur, daß sie überstanden ist. Die Angst vor dem Erfolg dessen, was ich zu unternehmen gewagt hatte, ließ mich kaum etlich Augenblicke ruhen. Ich sah einem noch schreckenvollern Tag entgegen; Aber Gott, der über all unsre Vorstellung gütig und barmherzig ist, der ewige Vater gränzenloser Liebe hatte jezt, da ichs am allerwenigsten vermuthete, ein Ende meiner Leiden beschlossen. O Friedchen, wie bin ich im Stande, Dir die Großmuth Deines besten, edelmüthigsten Bruders zu beschreiben? —

Gleich nach acht Uhr kam mein Mädchen mit einem Juwelenkäſtchen auf mein Zimmer. Hier iſt ein Geſchenk vom Herrn von Burgheim, ſagte ſie. Herrn von Riedenbourns Johann hats gebracht. Sie möchtens öfnen, wenn ſie ganz allein ſeyen, ſagte er zu mir; Es ſey auch ein Briefchen drinnen. Zum Glück hats niemand geſehn, als er mirs gab. — Mit der ungeduldigſten Angſt öfnete ich das Käſtchen, warf die prächtigen Juwelen heraus, um nur das Briefchen gleich zu finden. Anſtatt Dir zu ſagen, was ich beym Durchleſen empfand, darf ich nur den Inhalt ſelbſt herſetzen:

Ewig Verehrungswürdigſte!

So iſts dann beſchloſſen, mein ſchröcklichſtes, mein namenloſes Elend? Gott, wozu haſt Du mich auf die Welt geſetzt? Nun es ſey! Ich will dulden, leiden, mehr als ein Menſch geduldet hat! Uebers Grab hin mag das Unglück mich verfolgen! Ich ſoll ja die, die mir mehr als Alles iſt, um die ich Höllenqualen ausſtehn würde, retten. Sie ſollen glücklich werden, Beſte, wenns durch mich geſchehen kann. Der Gott, der mein Elend beſchloſſen hat, ſegne Ihre Liebe! Darum will ich flehn, wenn ſchon der Tod auf meinen Lippen ſizt. Der heutige Tag ſoll für mich allein ein Schreckenstag, für Sie ein Tag der Errettung

ſeyn: Ich will fliehn und all Ihre Leiden mit mir weg tragen. Seyn Sie ohne Sorgen! Ihre Anverwandten ſollen Sie nicht miſshandeln. Ich habe Mittel in Händen, die ſie nöthigen werden, zu Ihrer Verbindung mit Eduard Ja zu ſagen. Glauben Sie mir das, und ſeyn Sie ohne Furcht!

Nur noch Eine Bitte, vermuthlich die letzte, die ich auf der Welt an Sie werde thun können. Die Juwelen hier ſollten der Brautſchmuck an unſerm Hochzeittage ſeyn. Ach Geliebteſte! Verſchmähn Sie meine Bitte nicht! An Ihrem Hochzeittag mit dem beglücktern Eduard, den Gott ſegnen wolle, ob er gleich die Quelle meines Elends iſt! Legen Sie an dieſem Tage dieſen Schmuck an, und gedenken meiner, ich mag noch am Leben, oder todt ſeyn! Ich weiß es, beſte Seele, Mitleid und Gebeth zu Gott wird ſich mit in den Gedanken an mich miſchen. Leb ich, ſo ſchickt Gott mir in dem Augenblicke Lindrung in mein Herz. Bin ich todt, ſo ſchweb ich in dem Augenblick um Sie, weine unſichtbare Thränen und hauch Ihnen Segen zu. Alſo dieſe Bitte, dieſe letzte, die verſagen Sie mir nicht!

Ich preiſe Gott in all meinem Elend, daß ich Sie nicht auf Ihr ganzes Leben unglücklich mache. Er vergebe mir die Thränen, die ich Ihnen bisher ohne mein Wiſſen, ohne meine Schuld

auspreßte! — Sie sollen glücklich werden, Beste! Ich will alles thun, was ich kann; Und ich glaube, dießmal kann ich viel thun. Noch vor Mittag soll Ihr Schicksal entschieden seyn! Vor Abend bin ich schon aus Cassel weg. Senden Sie mir Ihr Gebeth nach, daß mich Gott in meinen Leiden nicht vergesse, mich nicht alles Trosts beraube! Leben Sie wohl, ewig wohl, Verehrungswürdigste! Gott segne Sie und Ihren Eduard! Vergessen Sie mich nicht ganz. Ewig Ihr Verehrer

K. v. Burgheim.

Stell Dir nun den Zustand vor, Friderike, in den mich das Lesen dieses Briefs, aus dem die ganze himmlische großmuthsvolle Seele Deines Bruders leuchtet, versetzen mußte. Mein Mädchen, das sich mit Bewundrung der Juwelen beschäftigte, sah mich auf Einmal blaß werden, in Thränen zerfliessen, und die Hände zum Himmel heben. Sie suchte mich zu trösten, und wußte doch nicht die Ursache meines Jammers. Gott segn ihn, Gott segn ihn! Dieß war alles, was ich sagen konnte. Eine halbe Stunde floß so hin, als eine Kutsche angefahren kam. Es ist Herr von Biedenhorst, schrie mein Mädchen, die am Fenster stand und auf die Strasse sah. Ich hörte das wie betäubt an, und fuhr endlich auf: Gott, was mag das bedeuten? — Wir hörten gleich drauf

unten einen groſſen Lärm. Mein Mädchen ſchlich ſich wider meinen Willen hinunter, und kam bald drauf mit groſſem Schrecken wieder: Es geh drunten wie im Krieg zu; Mein Onkel und mein Schwager ſchreyen zuſammen, und die Tante am meiſten; Sie habe nur gehört, daß mein Schwager ſage: Sie ſoll Ihren Eduard doch kriegen, und Sie ſollens nicht verhindern! Meine Tante ſchrey und heule, daß man ſie gar nicht verſtehen könne; Der Onkel rede nur ängſtlich.

Nach einer Stunde, die ich unter Seelenängſten zubrachte, kam mein Schwager zu mir, und der Onkel und die Tante hinter drein. Sie ſollen nicht gezwungen werden, ſagte er; Sie ſind frey. Haben Sie bis Morgen noch Geduld, dann ſoll alles ins Klare kommen! Meine Tante ſchimpfte und verwünſchte mich und wollte mich ſogar anpacken; Aber mein Schwager hielt ſie zurück. Wenn Sie meine Schwägerinn mißhandeln laſſen, ſagte er zu meinem Onkel, ſo entdeck ich alles, machs am Hof und in der ganzen Stadt bekannt. Es ſoll ihr nichts geſchehn; ſagte mein Onkel; Ich verſprech es. — Gut, verlaſſen Sie ſich drauf und tragen Sie Geduld! Mit dieſen Worten, die mein Schwager zu mir ſagte, verließ die Geſellſchaft das Zimmer. Schlieſſen Sie das Schloß ab, rief mein Schwager noch herein, damit Sie ſicher ſind! Ich that es. — Mein

ne Tante lärmte unten noch, und mein Schwager fuhr fort. Alles, was jezt vorgefallen war, war mir unbegreiflich; Ich hatte Deinen edeln Bruder und alles drüber vergessen; Mein Mädchen stand wie versteinert da. Endlich sagt ich im heftigsten Ausbruch des Schmerzens zu ihr: Herr von Burgheim wird nicht mein Bräutigam, und doch ist er der edelmüthigste Mann auf Gottes Erdboden! Mein Mädchen fieng darüber an zu jammern, denn sie wußte nichts von Eduard. Ich konnt ihr nichts sagen, als: Sey ruhig! Ich bin doch nicht unglücklich. — Um zwölf Uhr klopfte ein Bedienter draussen an die Thür und rief, man möcht ihn einlassen: Er bringe zu essen. Wir machten ihm auf, und verriegelten hinter ihm die Thüre wieder. Mein Mädchen, das gut mit ihm steht, fragte ihn, was es denn drunten gegeben habe? Er wußte wenig. Herr von Burgheim, sagte er, ist eben fort von Cassel, und will das gnädige Fräulein nicht um des jungen Herr von Alten willen; Und da ist die gnädige Frau wie rasend drüber. Sie hat schon den gnädgen Herrn schlagen und das Haus anzünden wollen, und jezt hat man sie in ihrem Zimmer eingeschlossen. Der gnädige Herr spricht nichts, und sieht ganz niedergeschlagen aus. —

Mein Mädchen, das an meinem Schicksal den herzlichsten Antheil nahm und überhaupt ein

recht gutes Mädchen ist, machte mich endlich so vertraut, daß ich ihr alles erzählte, denn ich hatte schlechterdings jemand nöthig, mit dem ich meinen Kummer und meine Freude, die so sonderbar miteinander kämpften, theilen mußte. Herr Gott, sagte sie, der Herr von Burgheim ist ein Herr, dem muß es wohl gehn! Ja gewiß, Sabine! sagt ich, komm, wir wollen miteinander für ihn bethen! Und wir betheten für ihn.

Gegen Abend klopfte der Bediente wieder an die Thüre, und brachte ein ganz kleines Briefchen von meinem Schwager. „Segnen Sie Gott, schrieb mir dieser, und den edelmüthigsten Mann, unsern Freund, Ihren Retter, unsern Burgheim! Durch seine Vermittelung wird von Alten der Ihrige; Ich komme eben von seinem Vater her; Er hat eingewilliget. Diesen Abend noch reist unser Burgheim fort, und will sich nichts abhalten lassen. Schicken Sie ihm tausend Segenswünsche nach! Morgen früh hol ich Sie aus dem Haus Ihres Onkels ab in das meinige. Gedulden Sie sich nur so lange noch! — Freude und Dankbarkeit überwältigten mich jezt, daß ich nichts als weinen und zum Himmel sehen konnte. — Also Eduard mein! Eduard mein! Dieß sagt ich nachher hundertmal, und gieng die Hände ringend in meinem Zimmer auf und ab. Ich konnte den schnellen Uebergang vom tiefsten

Elend bis zur höchsten Freudenstufe nicht begreifen und unterlag der Last meiner Empfindungen. — Was ich für Deinen Bruder fühle, Friedchen, und noch fühle, und so lang ich lebe, fühlen werde, das kann ich mit Worten nicht ausdrücken. O, Gott segne ihn, Gott segn ihn den Edelsten, den Besten! Millionen Freuden geb Er ihm für seine Leiden!

Mein Onkel ließ sich den ganzen Tag nicht sehn. Die Tante raſ immer noch, sagte der Bediente, der das Abendessen brachte. — Die ganze Nacht bracht ich in ängstenden Träumen mit Deinem Bruder zu. Der Gedanke an ihn ließ mich kaum an mein Glück und meinen Eduard denken. Der heftige Sturm und Regen, der draussen lärmte, weckte mich alle Augenblicke wieder auf, und wenn ich von neuem einschlummerte, erschien mir Dein Bruder in Wassersgefahr oder andrer Noth, und dann wacht ich zitternd auf, und betete laut mit der stärksten Inbrunst für ihn. Tausendmal macht ich mir Vorwürfe, daß ich an seinen Leiden schuld sey, und doch hatt ich nicht anders handeln können. —

Den andern Morgen um 9 Uhr kam mein Onkel zu mir auf mein Zimmer, sah mich kalt, und wie mich deuchte, halb mit Zwang und etwas furchtsam an Sie haben uns schöne Streiche gespielt, sagte er, und sich recht dankbar gegen

ein Haus betragen, dem Sie Erziehung und alles zu verdanken haben. — Ich wollte mich entschuldigen; denn dieser Vorwurf kränkte mich tief; Er fiel mir aber ein: Ich hab jezt nicht Zeit, dergleichen Zeug anzuhören, und wollt Ihnen nur sagen, daß wir Sie nicht länger hier im Haus behalten. In einer Stunde wird Ihr Herr Befreyer, der Herr Schwager kommen, und Sie abholen; Ich weiß nicht, ob er Sie noch in sein eignes, oder sogleich ins Altensche Haus bringen wird? Packen Sie Ihr Nöthigstes zusammen! Das übrige soll nachkommen! — Er machte, indem ich mich ihm näher entdecken, und etwas zu meiner Vertheidigung anführen wollte, mit einer spöttischen und bittern Miene, einen Bückling, und gieng aus dem Zimmer. — Nun vergoß ich Thränen des Unwillens und gekränkter Unschuld; Denn ich fühlte das Unrecht seiner mir gemacheen Vorwürfe zu tief, da ja blos sein grausames, gewiß unvetterliches Betragen mich zu einem solchen Schritt, den ich sonst selbst verdammen würde, verleitet hatte. Ich sah zum Himmel auf, rief Gott zu meinem Zeugen an, und hätte so fort gejammert, wenn mich nicht mein Mädchen endlich dran erinnert hätte, daß mein Schwager wohl bald kommen würde, wobey sie zugleich mich bat, sie doch nicht zurück zu lassen, welches ich ihr auch versprach. — Mein

Schwager kam nun bald darauf, und brachte zugleich meine liebe Biedenhorstinn mit, die mir weinend in die Arme sank und Glück wünschte. Eh wir aus dem Zimmer gehn und wegfahren wollten, sagt ich ihnen, ob ich nicht den Onkel noch sprechen könnte? und erzählte ihnen, wie bekümmert ich wegen seiner Vorwürfe sey. — Der alte Sünder! sagte mein Schwager; Er verdient nicht, daß sie seinetwegen sich betrüben! — Indem kam mein Onkel an der Thüre uns entgegen; Er that jezt ganz freundlich gegen mich, empfahl sich meiner Freundschaft und wünschte mir ferner Glück; Ich küßte ihm die Hand und fragte, ob ich auch bey meiner Tante Abschied nehmen könnte? — Sey doch klug, Emilie! sagte meine Biedenhorstinn, nahm mich bey der Hand und führte mich die Treppen hinunter. — Da ich eben vor dem Hause in den Wagen steigen wollte, hustete oben aus dem Fenster meine Tante und rief mich bey Namen. Ich sah auf, da spuckte sie auf mich herab und schlug das Fenster wieder zu, daß eine Scheibe zerbrach und die Scherben auf die Kutsche fielen. Wir fuhren fort.

Sobald ich in meiner Biedenhorstinn Haus ankam, war meine erste Frage, wo Dein Bruder, mein Erretter, sey, und was er mache? Er ist gestern Abend noch im schrecklichsten Regen fort-

geritten, war die Antwort, und eilt zu seinem Freunde Blumenthal; Wir konnten ihn trotz alles unsers Bittens nicht zurückhalten. Der Aufenthalt in Cassel, sagt er, würd ihn tödten. Er ritt mit Extrapost, und will uns in zwey oder drey Tagen Nachricht von sich geben. Zugleich übergab mir meine Schwester noch ein kleines Zettelchen von ihm, worinnen er von mir aufs rührendste Abschied nimmt, und mich bittet, für ihn zu beten. — Ja, Du Theurer, Edelmüthiger, tausend, tausend Segenswünsche send ich Dir nach. Gottes Schutz und Liebe müsse Dich überall hin begleiten! O, es kann nicht anders, es muß Dir wohl gehen, denn Du bist der Edelste, der Beste! Du hast mehr für mich gethan, als ein Bruder für seine Schwester, mehr als ein Liebender für die Geliebte thun kann. Und ich muß es Dir so vergelten. . .! Muste Dich dafür ins Elend stürzen. . . .! O verzeih, verzeih! Gott weiß, ich mußt es thun! — Und auch Du, des besten Mannes beste Schwester, ach Geliebteste, auch Du verzeih mir! — Gott weiß, wie mein Herz um seinetwillen blutet! Gott weiß, wie ich alles, alles ausser meinem Eduard ihm aufgeopfert hätte. —

Ich fragte meinen Schwager schon ein paarmal, wie denn Dein edler Bruder meinen Onkel so schnell habe besänftigen können, daß er mich

nicht mehr mißhandelt habe? Er antwortet aber immer nur: Burgheim ist der edelste, großmüthigste Mann, und, Ihr Onkel ist ein Niederträchtiger. Wenn Sie nähere Umstände wissen wollen, wie das alles gieng, so muß ich Ihnen seine ganze Schande aufdecken. Und dann schweig ich wieder, weil ich diese nicht wissen mag. — Morgen bin ich zu den Eltern meines Eduards gebethen. O Friderike, und auch dieses Glück, das größte, nach dem ich bisher geseufzt, verdank ich, wie mein Schwager sagt, ganz allein der Großmuth Deines Bruders. O, Gott lohns dem Edeln! Sich selbst stößt er einen Dolch ins Herz, um mich zu beglücken! Das ist mehr, als ich ertragen kann. — So glücklich ich auch jezt bin, so bin ich doch voller Unruh. Ich schrieb diesen Morgen meinem Eduard von unserm Glück, und konnte kaum den Brief vor Weinen und Schluchzen zu Ende bringen. Ach Gott, warum kann ich anders nicht, als auf Kosten des edelmüthigsten Mannes glücklich seyn? Meine Biedenhorstinn beweint sein trauriges Schicksal mit mir. Sie kann seine Liebe zu mir nicht stark genug beschreiben, und ist immer voll von seinem Lob. — Wir zittern bey seinem empfindungsvollen Herzen für seine Gesundheit, zumal auch, da er bey dem heftigsten Regen wegritt, der jezt erst seit diesem

Morgen etwas nachgelaſſen hat. Gott ſteh Ihm bey und erhalte ſein ſo theures Leben!

Sieh, meine Beſte, hier haſt Du eine ausführliche Erzählung meines Schickſals, das vor wenig Tagen noch ſo trüb und ſchrecklich war, und jezt ſo plözlich ſich durch die Großmuth Deines Bruders, den Gott als ein Werkzeug zu meiner Errettung brauchte, aufgeheitert hat. Ich ſchrieb geſtern und heut faſt ununterbrochen fort, um Morgen früh ſogleich den Brief an Dich abzuſchicken. — Faſſe Dich, Geliebte, wenn Du die traurige Lage Deines Bruders erfährſt, und glaub gewiß, Gott kann ihn nicht verlaſſen, da er ſo groß und edel handelte. Ich hoffe gewiß, daß Du recht bald frohe Nachricht von ihm erhalten wirſt. Vermuthlich ſchreibſt Du ihm ſogleich nach Allsrode; Segn ihn tauſendmal in meinem Namen! Sobald ich Nachricht von ihm habe, ſchreib ich ihm ſelber meinen tauſendfachen Dank. — Leb wohl, Geliebteſte, Leb wohl! Meine liebe Biedenhorſtinn und mein Schwager grüſſen Dich aufs zärtlichſte. Ewig Deine treueſte

Emilie.

Neun und vierzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Friederich Baron von Blumenthal.

Rodstein, den 12. Sept. 1772.

Theurer, verehrungswürdiger Mann!

Erlauben Sie, daß ich dem würdigsten Freund meines Bruders, den ich schon solang hochschätze, ohne Voranschickung des, den Menschen so sehr vom Menschen entfernenden Ceremoniels schreibe, und mich jezt in einer Angelegenheit an Sie wende, die mir die allerwichtigste ist, und in der ich zu niemand besser, als zu Ihnen, meine Zuflucht nehmen kann. Mein Bruder ist, mit allen seinen Leiden belastet, Ihnen zugeeilt, um im Schoos der Freundschaft die einzig mögliche Linderung zu suchen. Gestern hab ich diese Nachricht von Emilien, die die unschuldige Ursache alles seines Unglücks ist, erhalten. Er wird jetzo schon bey Ihnen seyn; Also darf ich Ihnen seine traurige Geschichte nicht erzählen. Sie kennen ihn und sein heftiges, aufbrausendes Temperament so gut, oder vielmehr besser als ich. Sie können sich also auch

die Aengstlichkeit und Unruhe vorstellen, in der ich seinetwegen bin, und werden mir verzeihn, daß ich sie mit diesem Brief und der Bitte beunruhige, mich sobald als möglich gütigst von dem Zustand seiner Seele zu benachrichtigen! Ach, Verehrungswürdigster, dadurch werden Sie Balsam in das Herz einer Schwester giessen, die ihren höchsten Stolz und ihre gröste Wonne darinnen sucht und findet, ihren Bruder zu lieben und glücklich zu sehen.

Sie sind zu sehr der Freund meines Bruders, und Ihr Herz denkt viel zu groß und menschlich, als daß ich Sie erst noch bitten dürfte, mit einem Unglücklichen Geduld zu tragen und ihm großmüthig die Hand zu bieten, um ihn wieder aus seiner traurigen Lage heraus zu reissen. Gott wirds Ihnen lohnen, Edler Mann, und mein Dank wird sich mit dem Dank des Errretteten vereinigen und in meinem Herzen nie ersterben. —

Sobald ich von meinem Bruder und dem Zustand seines Herzens Nachricht habe, will ich selber an ihn schreiben. Ich habe die Ehre, mit der allervollkommensten Hochachtung zu seyn Dero

gehorsamste Dienerinn
Friderike von Burgheim.

Funzigster Brief.

Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 18. Sept. 1772.

Verehrungswürdigstes Fräulein!

So viel wahres Vergnügen auch Dero gnädiges Schreiben, und das Zutrauen, das Sie drinnen gegen mich zu äussern die Gnade hatten, mir gemacht hat, so betroffen ward ich über dessen Inhalt. Das letzte Schreiben, das Dero Herr Bruder schon am ersten dieses Monats an mich geschikt hat, war voller Ausdrücke der Freude über seine, endlich glücklich gewordne Liebe zu dem Fräulein von Rosenau; Vor acht Tagen, da ich erst von einer Reise in das Holsteinische wieder zurück auf mein Gut kam, schrieb ich ihm sogleich, wünschte ihm von Herzen Glück zu seiner Liebe, und sagte ihm über ein paar Dinge meine nähere Meynung, warum er mich gebethen hatte. Seitdem wartete ich täglich auf Briefe und auf nähere Nachrichten von seinem Glück; Aber vergeblich. Aus seinem Schweigen schloß ich gleich nichts Gutes; Und leider ward ich durch Ihre gütige Zuschrift in meinen traurigen Muthmassungen noch

mehr bestärkt. Was sich eigentlich mit Ihrem Herrn Bruder zugetragen hat, weiß ich nicht; Aber viel Gutes läßt mich Dero Brief für ihn nicht prophezeihn. Er ist hier noch nicht angekommen und ich habe überhaupt nicht die geringste Nachricht von ihm. Vielleicht hat ihn ein ganz gleichgültiger, wenigstens unschädlicher Zufall auf seiner Reise länger aufgehalten. Sobald er zu mir kommt, soll es meine erste Pflicht seyn, Ihnen, verehrungswürdiges Fräulein, davon Nachricht zu ertheilen. Ich erwarte ihn mit offnen Armen und dem freundschaftsvollsten Herzen. Eben die Liebe, welche ich ihm schuldig bin, würde es mir zum Gesetz machen, alles anzuwenden, ihm den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen, und soviel als möglich, ihm Lindrung und Vergessenheit der Leiden, die er vielleicht mit sich bringt, zu verschaffen; Aber noch mehr würde mir es das Verlangen eines Frauenzimmers zur Pflicht machen, dem ich zwar nicht das Glück habe, persönlich bekannt zu seyn, das ich aber schon längst unter den Würdigsten Ihres Geschlechts verehre. Würdigen Sie mich ferner Ihres gnädigen Zutrauens, auf das ich so stolz bin! Mit der tiefsten Hochachtung verharre ich meines gnädigen Fräuleins

unterthäniger Diener
Friedrich von Blumenthal.

N. S. Eben, da ich dieſen Brief ſiegeln wollte, kam ein Brief mit der Adreſſe an Ihren Herrn Bruder an. Ich vermuthe, daß er von Caſſel kommt.

*

Ein und funfzigſter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein, den 2ſten Sept. 1772.

Um Gottes willen, Mädchen, ſag mir, ob Ihr denn noch nichts von meinem armen Bruder wißt? Ich hab an Herrn von Blumenthal geſchrieben, und der weiß von ihm nicht das Geringſte. Ich bin in der allerſchrecklichſten Angſt und vergehe faſt in meiner Ungewißheit. Mein Bruder, der ſo heftig iſt, und in plötzliche Unglücksfälle ſich ſo wenig ſchicken kann, reiſt nach Fehlſchlagung ſeiner liebſten Hofnung ab, und Ihr laßt ihn reiſen —! O was dachtet Ihr dabey? Gott weiß, ob ihn nicht die Verzweiflung. . . . . Ich kann meine fürchterliche Ahndungen nicht ausdenken, und doch dringen ſie ſich mir mit Gewalt auf, zumal in Träumen, die mich ganze Nächte durch ängſten. — Und Du, grauſames Mädchen, läſſeſt mich hier ſchon über 14 Tage lang ohne alle Nachricht ſchmach-

ten. Geh, Emilie, das heiſt nicht ſchweſterlich gehandelt! — Ihr müßt doch wohl etwas von ihm wiſſen? Iſt er todt? Sags nur heraus! Ich habe mir das alles, ſeys auch noch ſo traurig, ſchon gedacht. Mein Leben iſt ja doch nur zu Leiden beſtimmt, und als ich gebohren wurde, ſprach mein Schutzgeiſt: Wein und leide, bis du wieder Staub wirſt! — Mag dann auch dieſes letzte Elend über mich hereinſtürmen! — Schreib mirs nur, Emilie, wenn er todt iſt! Das ungewiſſe Schweben zwiſchen Hofnung und Angſt iſt ſchrecklicher als die ſchrecklichſte Gewißheit. Ach Gott! mußte mein Bruder für die edelſte Handlung ſeines Lebens ſo belohnt werden? Und von Dir, Emilie? — Ich beſchwöre Dich, ſchreib mir alles, und reiß mich aus meiner Qual heraus!

Deine
unglückliche
Friderike.

Zwey und funfzigſter Brief.

Emilie an Friderike.

Caſſel, den 1ſten Oct. 1772.

Beſte, theureſte Freundinn!

Wenn Du wüßteſt, welche Schmerzen mir die Vorwürfe in Deinem letzten Briefe machten, und wie wenig ich ſie verdient habe, Du hätteſt ſie mir

gewiß nicht gemacht. Doch wie sollt ich Deinem Schmerz nicht alles vergeben? Möcht ich ihn nur lindern können, wie viel härtre Dinge wollt ich ohne alles Murren dulden? Aber ach, hierinnen liegt das Schreckliche, daß ich diesen Schmerz nicht lindern kann! — Blos um Dich zu schonen, liebste, beste Freundinn, hab ich bisher ein Stillschweigen beobachtet, über das Du so ungehalten bist, und das Du mich nunmehr selbst zu brechen nöthigst. O meine Theureste, möcht ich lieber ewig schweigen dürfen! Wie werd ich Dein schwesterliches Herz verwunden müssen! — Ich beschwöre Dich, blick zum Himmel, eh Du weiter lieseſt! Bedenk, daß Du eine Christinn bist, und daß alles, was uns Menschen begegnet, von Gott, von dem Gott der Weisheit und Liebe herkomme, und daß Er, auch wenn er schlägt, es noch gut mit seinen Kindern meynt! — Fasse Muth, Geliebte, denn ich muß Dir traurige Dinge berichten! Wir haben Nachricht von Deinem Bruder; aber — leider! keine erfreuliche. Acht Tage waren schon seit seiner Abreise verflossen, und wir warteten voll Sehnsucht stündlich auf Briefe, die er uns, oder eigentlich meinem Schwager zu schreiben versprochen hatte. Da wir immer nur vergeblich einer Nachricht entgegen sahn, so stiegen nach und nach in unsern Herzen allerley Besorgnisse auf, die aber anfangs eins vor dem andern zu verbergen suchte, bis ich endlich mich nicht länger halten konnte, und

meinen Schwager bath, er möchte bey dem Poſtamt ſich erkundigen! Der hieſige Poſtmeiſter wußte weiter nichts, als: von Caſſel bis nach Münden ſey der Paſſagier glücklich gekommen: Vor ein paar Tagen aber hab einer ſeiner Poſtillions die Nachricht mit heim gebracht: Auf dem Harz bey Clausthal ſey es ihm und dem Schwager übel gegangen, beyde ſeyen ertrunken; Doch halt ers nur noch für ein bloſſes Gerücht. Mein Schwager bath den Poſtmeiſter, ſogleich nach Clausthal zu ſchreiben und ſich näher zu erkundigen! Er ſelber kam ganz blaß und entſtellt nach Haus; Anfangs ſuchte er die Nachricht vor uns zu verbergen; Als wir aber keine Ruhe hatten, erzählte er uns den ganzen traurigen Vorfall. Du kannſt Dir vorſtellen, beſte Freundinn, wie mir und meiner Biedenhorſtinn dabey zu Muthe war, welch ein Jammern und Wehklagen wir anſtimmten, wie wir uns kaum zu faſſen wußten, und mit welcher Angſt wir einer nähern Nachricht entgegen ſahn! Sie klagte mich an, daß ich gegen Deinen Bruder ſo hart geweſen ſey, und ich machte ihr und meinem Schwager Vorwürfe, daß ſie ihn ſo allein, und ohne einen Bedienten haben abreiſen laſſen. Endlich kam die Nachricht, die leider! gröſtentheils das, was wir ſchon wußten, beſtätigte. Dein Bruder, hieß es, ſey bey dunkler, ſtürmiſcher, regnichter Nacht in Clausthal angekommen, und habe Poſtpferde verlangt, um ſogleich wieder fort zu reiten.

Der Postmeister hab umsonst ihm lang alles vorgestellt, wie gefährlich es überhaupt in der dunkeln Nacht auf dem Harz fort zu kommen sey, und besonders jezt noch, bey so wildem Sturm und Regen, wo das Wasser sich in jedem Thal anhäufe, und das kleinste Bächlein angeschwollen sey; Der Postknecht hab ihm auch alles vorgestellt, und sich lang geweigert, mit zu reiten. Umsonst! Dein Bruder gab nicht nach, sagte, daß er nichts achte, versprach doppeltes Post- und Trinkgeld, und so ritt er endlich fort. Man wartete den ganzen nächsten Morgen vergeblich auf die Zurückkunft des Postknechts; Endlich kam das leere Pferd, auf dem Dein Bruder geritten war. Man schickte Leute aus, zum Suchen; Erst gegen Abend fand man den Postillion halb erstarrt auf einem kleinen erhöhten Ort mitten in einem rauschenden Waldbach, über den er nicht gehen konnte, sitzen; Von seinem Pferde sah man keine Spur. Nachdem man den Kerl geholt und wieder etwas zu sich selbst gebracht hatte, erzählte er: Er und der Passagier seyen bey Nacht an diesen Bach gekommen, dessen Daseyn sie allein am Rauschen erkannt hätten. Er habe durchaus nicht weiter fort gewollt; Aber Dein Bruder hab ihn erst ausgescholten, und da dieses nichts über ihn vermocht habe, sey er voran geritten, und als er schon mitten im Bach war, hab er ihm zugerufen: Er soll nachkommen! Es sey

keine Gefahr da. Da sey er ihm eben in Gottes Namen nachgeritten; Als sie aber schon halb über dem Wasser gewesen, da habe der gewaltige Strom erst Deinen Bruder, und gleich drauf auch ihn mit dem Pferd fortgerissen. Sein Pferd sey an einen grossen Felsen unter dem Wasser angetrieben worden, habe sich überschlagen, und da sey er herabgefallen; Wies ihm weiter gegangen sey, wiss er nicht; Gegen Morgen sey er erst wieder wie aus einem Traum aufgewacht, und da hab er auf dem erhöhten Ort an einem alten Eichenstamm gesessen; Das Wasser habe weit wilder um ihn herum gerauscht; Jezt seys um vieles gefallen; Von Deinem Bruder aber hab er nichts mehr erfahren. — Man suchte hierauf Deinen Bruder überall, fand aber nichts, als seinen Hut, der an einer Hecke hieng; Das Wasser sey noch zu hoch und gefährlich, schreibt der Postmeister, als daß man genaue Nachsuchung anstellen könnte. Das Pferd des Postillions habe sich gegen Abend auch wieder eingefunden; Sobald man von Deinem Bruder etwas höre, wolle mans hieher berichten.

Sieh, meine liebste, beste Freundinn! Dieß ist die ganze, traurige Geschichte, die ich umsonst Dir länger zu verschweigen suchte; Denn Du hättest sie doch bald erfahren, da hier jedermann davon spricht. Was es mich gekostet hat, sie Dir zu schreiben, kann ich Dir nicht sagen; Aber Du kannst Dir selbst vorstellen. Tag und Nacht hab

ich keine Ruhe; Die traurige Gestalt Deines Bruders verfolgt mich überall hin; Ich mache mir die bittersten Vorwürfe, und doch — Gott, Du weist es — konnt ich gar nicht anders handeln. Könnt ich Deinen Bruder uns wieder zurück erkaufen, o was wollt ich geben! Nichts auf Erden sollte mir zu theuer seyn, ausser dem, um dessen willen ich mir noch allein zu leben wünsche. Und doch! Auch in seinem Arm ist mir nicht wohl. Er ist seit acht Tagen hier, mein Eduard, und auch sein Onkel. Wir sind jezt ganz unser, und nichts auf der Welt widersetzt sich weiter unsrer Liebe. Aber, Gott, mußte denn der Weg zu unserm Glück über die Trümmer der Wohlfahrt des edelmüthigsten unter den Menschen gehn? All unsre Freude wird mit Thränen benetzt. Wenn ich meinem Eduard im Arm liege, und wir dünken uns einen Augenblick glücklich, so schaudern wir plötzlich wieder zurück; Denn Grab und Verwesung sind ein schrecklicher Gedanke. Oft preis ich den, der im Grabe ruht, glücklich. — Auch mein Eduard ist voller Wehmuth, und hat Deinem edeln Bruder schon unzählige Thränen des Danks und des schmerzlichsten Mitleids geweint. Wer nach einer solchen That stirbt, sagt er, der ist mehr beneidens- als beklagenswerth; Aber Gott erbarm sich derer die ihn liebten! Ich soll Dich tausendmal von ihm grüssen und Dir göttlichen Trost und Gelassenheit des

Himmels wünſchen. — O Friderike, ich bedaure Dich von Herzen; Aber glaub mir, ich verdien auch von Dir bedaurt zu werden. Gott ſtehe Dir und mir bey, und verzeihe mir, daß ich Ihm noch nie für die Wendung meines Schickſals danken konnte! — Meine Biedenhorſtinn ſah mich eben ſchreiben. Iſts an die Burgheim? ſagte ſie, und weinte. Grüß ſie tauſendmal, und wünſch ihr von uns allen Muth und göttlichen Troſt! — Leb wohl, meine Theureſte! Gott ſtärke Dich und mich! Es iſt mir nicht möglich, mehr zu ſchreiben. Leb wohl! Leb wohl! Ewig Deine treueſte

Emilie.

Drey und funfzigſter Brief.

Friderike an Emilien.

Caſſel den 10ten Okt. 1772.

Alſo todt, todt iſt er, mein Bruder, und Du haſt ihn tödten helfen, Emilie? Das vergebe Dir Gott! Ich kann es nicht. Iſt das der Welt Lohn, wenn man ſich ihr ſo ganz aufgeopfert hat, daß ſie einen kalt an den Abgrund rennen läſt, und dann hinterdrein viel Wehklagens und Jammerns anſtimmt, wenn er drunten liegt, und ihm wünſcht, daß er länger möchte gelebt haben! Verflucht ſey ein ſolcher Dank! Wer noch etwas für die Welt thut, iſt das elendeſte, einfältigſte Geſchöpf! Könnt ich einen mit ſechs Kreuzern glücklich machen, ich wollts nicht thun!

O mein Bruder, mein Bruder, warum hatteſt Du ein menſchliches Gefühl! Wärſt Du hart geblieben wie ein Tyger, oder wie das andre Menſchengeſchlecht, ſo wäreſt Du noch mein; Aber nun überläſt man Dich dem Waldſtrom, und da

er Dich fortgewälzt und erſäuft hat, ſucht man ſorgfältig Deinen Leichnam auf, um Dich ehrlich zu begraben. O des Glücks, ein Menſch zu ſeyn!

Geh, Emilie! Du nanntest mich ſonſt Deine Schweſter; Aber ich mag keine Schweſter, die mir meinen Bruder umbringt. Dachtest ſonſt ein ſo gutes Mädchen; Aber haſt doch auch viel Menſchliches an Dir. Haſts ſehr ſchlau gemacht, bis Du meinem Bruder den Brief beybrachteſt, der ihm Tod ward. O ihr weiſen Leute, die ihr ſo voll Mitleids einem den Dolch ins Herz zu ſtoſſen wißt! Pfuy, ich mag nichts mehr von Euch wiſſen; Will katholiſch werden und ins Kloſter gehn, und da zwiſchen meinen vier Wänden Buzpſalmen ſingen, daß mich Gott bald aus der Welt abruft, wo ſo viel edle Seelen wohnen! — Ihr habts ſehr gut gemacht, daß ihr meinen Bruder bey einbrechender Nacht fein ſo ganz allein abreiſen lieſſet. Er hätte ſonſt leicht wieder aus dem Strom gerettet werden und euch dann im Weg ſtehen können. O, ich muß eure Weisheit von Tag zu Tag mehr bewundern. Aber weh uns, die wir ſo dumm ſind!

Ihr wollt michs alſo wiſſen laſſen, wenn man meines Bruders Leichnam findet, daß ich fein auf ſeine Leiche kommen kann? O ihr Mitleidsvollen Seelen! Ihr übertrefft euch warlich ſelbſt an Menſchlichkeit. Aber beſſer wärs doch immer, wenn ihr meinen Bruder nicht vorher hättet ertrinken laſſen! — O heilige Menſchheit! O mein Bruder, o mein Bruder! O unglückliche

Fridertke Burgheim!

Ende des erſten Theils.

Geſchichte
Karls von Burgheim
und
Emiliens von Roſenau.

In Briefen.

Zweyter Band.

mit Kupfern.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1778.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

UNIVERSITÄTS- U. LANDES- BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Geſchichte

Karls von Burgheim

und

Emiliens von Roſenau.

In Briefen.

Zweyter Band.

Erſter Brief.

Dietrich von Biedenhorſt an ſeine Frau in Caſſel.

Rodſtein, den 21ſten Oktober 1772.

Meine Theureſte!

Den Anſchlag hat Dir und unſrer Emilie ein guter Geiſt eingegeben, daß ich ſelbſt zu unſrer armen Burgheim reiſen ſollte. Ich bin vorgeſtern Abend erſt nach zehn Uhr allhier zu Rodſtein angekommen, und da würd es ſich nicht mehr geſchickt haben, mich im Schloſſe melden zu laſſen; Alſo logierte ich mich in dem Wirthshaus des Dorfes ein. Auf meine Erkundigung erfuhr ich von den Wirthsleuten, daß ſie glaubten, Fräulen Friderike ſey krank, denn ſie habe ſich ſeit mehr als acht Tagen nicht mehr ſehen laſſen, und die Schloßbedienten ſagen, ſie ſey ganz ſchwermüthig, weil ihr Bruder, der gnädige Herr, geſtorben ſey.

Ich legte mich bald zu Bette, denn ich war ſehr müde. Den Morgen drauf um 10 Uhr ſchickte ich unſern Gottfried in das Schloß, und ließ mich unter dem Namen eines Fremden mel-

den. Man wies ihn aber mit dem Bescheid ab, das gnädige Fräulein könne keinen Besuch annehmen. Inzwischen waren noch keine sechs Minuten verflossen, so kam ein Bedienter und sagte: Wenn der Fremde etwas vom gnädigen Herrn wisse, so möchte er nur kommen. Ich sahe mich schon genöthiget, die kleine List, zu der man mir selbst Anlaß gegeben hatte, zu spielen, und sagte: Ja, ich hätte Nachricht. — Du kannst Dir vorstellen, liebes Herz, unter welchen traurigen Empfindungen ich mich dem Schlosse näherte. Man führte mich sogleich in einen Saal, und — o Gott! was erblickt ich da? Unsre arme Freundinn saß in tiefer Trauer, und mit einem Flor, durch den das blasse Gesicht, wie der Mond durch schwarze Wölklein, durchscheinte, da, und stand langsam auf, da ich in den Saal trat. Sie erkannte mich kaum, so sank sie wieder mit einem lauten Geschrey zurück und rief: Ha! bringen Sie den Todtenschein! Nein, versezte ich; Aber ich komme, Sie zu trösten. — Sie warf den Flor zurück, stand wild auf und schrie: Ich will nicht getröstet seyn! Gehn Sie, Biedenhorst! Ich will nicht! — Sie stieß noch mehr fürchterliche Reden gegen uns aus, die ich nicht hersetzen will, um Dich, mein Herz, und unsre Emilie nicht zu betrüben. Endlich fieng sie an, die Hände zu ringen, laut um ihren Bruder zu jammern und

zu weinen. Ich konnte nichts thun, als schweigend da stehn und auch mit ihr weinen. Dieß rührte sie endlich, daß sie aufstand und sagte: Nun, Sie sind doch noch nicht ganz durchtygert. Laßt uns eine Zeitlang mit einander weinen! Ich will dann schon wieder auf die fluchen, so ihn ums Leben brachten. Und nun fieng sie an noch bitterer zu weinen, und ich kann Dir nicht genug beschreiben, meine Theureste, wie ihr Jammer mir durch Mark und Bein gieng. Als sie sich so sehr angriff, daß ich fürchtete, sie möchte in eine Ohnmacht fallen, da versuchte ich es endlich, ihr durch vernünftige Vorstellungen Mässigung beyzubringen; Aber da fieng sie an: Ha, Teufel! wird Dir's schon zu lang, Dich in einen Engel des Lichts zu verstellen? Soll ich mit Dir jauchzen und ein Freudenlied anstimmen, daß er todt ist? Soll ich? — — Und mit diesen Worten gieng sie, ihre Hände ringend und zum Himmel hebend, beym Saal hinaus. Ich blieb unbeweglich stehen; Endlich trat ich an ein Fenster, um mich nur ganz auszuweinen. Sie kam, ohne daß ich es in der heftigen Bewegung sogleich bemerkte, wieder in den Saal, stellte sich hinter mich, und rief zweymal mit bewegter Stimme: Herr von Biedenhorst! Herr von B! Ich sah mich um. Was wollen Sie denn hier? fuhr sie fort. — Mit Ihnen weinen, sagt ich, meine liebste Fräulein! Ihren Gram

mit Ihnen theilen und den Edelſten beklagen. — Ach, willkommen! rief ſie, und ſank mir in die Arme; Tauſendmal willkommen! Ja, wir wollen weinen, bis wir nicht mehr können! Er verdients! Sie ſind doch noch ein Menſch! Kommen Sie! Wir wollen weinen! Mit dieſen Worten führte, oder zog ſie mich vielmehr an das Kanapee, ſah mich oft mit ſtarren Blicken an und wiſchte mir die Thränen vom Geſicht. — Und ſo ward der gröſte Theil des geſtrigen Tages zugebracht. Wenn ich nur Miene machte, als ob ich ihr etwas von Troſt und Beruhigung vorſagen wollte, ſo winkte ſie mir mit der Hand und wilden Blicken, oder hielt mir den Mund zu. Nichts dergleichen! ſagte ſie. Sie ſind gekommen, uch mit mir zu weinen, und da müſſen Sie Wort halten. Ich habe noch die ganze Zeit über faſt nie weinen können, weil kein Menſch ſich ſo wie Sie mit mir vereinigte; Jezt aber fühl ichs, wird mir recht wohl; Zentnerſteine fallen mir vom Herzen; Ich dachte immer, Sie hätten ihn ermordet; Aber Sie weinen ja; Wer um ihn weint, der hat ihn nicht ermordet; Nicht wahr, Biedenhorſt? Sie thatens nicht? — — So ſpricht ſie jezt ganze Stunden lang; Der tiefe, heftige, verſchloßne Gram hat beynah ihren Verſtand zerrüttet, und ich glaube, nur völliges Ausweinen kann ſie heilen; Wenn ſie erſt durch Thränen ganz ermattet

und erschöpft ist, dann hoff ich erst durch Gründe der Vernunft, und noch mehr der Religion etwas bey ihr ausrichten zu können. Sie kommt mir wie ein Mensch in einer hitzigen Krankheit vor, den man erst nach völligem Austoben und gänzlicher Ermattung zur Annahme der Arzeney bewegen kann.

Ach, mein liebes Herz, Du kanyst Dir, da Du mein so zartes Gefühl kennst, vorstellen, was ich bey diesem tiefen Gram unsrer armen Freundinn leiden muß. Es ist mir nicht möglich, Dir zu sagen, wie mir zu Muthe ist, wenn ich ihren Jammer so mit ansehe und ihr doch nicht helfen kann. Und doch ist jezt, wie schon gesagt, noch nicht dran zu denken. Ich fieng gestern nur an, ihr von Dir und unsrer Emilie etwas zu sagen. Ich wollte die lezteren besonders wegen des Verdachts, in dem sie bey ihr steht, entschuldigen; Aber ich mußte sogleich wieder schweigen, denn ihre Lebensgeister wurden fürchterlich rege und sie wollte mir sogleich all ihr Zutrauen entziehen, das ich doch zuförderst erst so nöthig habe.

Heute habe ich sie noch nicht gesehen, und ich wendete jezt diese frühe Morgenstunde an, Dir meine Allertheureste, zu melden, daß ich glücklich angelangt sey, und was ich bisher bey unsrer Friderike ausgerichtet habe. — Du wirst doch recht gesund seyn, mein Herzchen? Ich stand

eben am Fenster, wo ich das mannichfach abwechselnde Morgenroth mit heiliger Bewunderung betrachtete und den Urheber unsers Glücks, den Gott, der über unsre Liebe wacht, mit heisser Andacht bath, über Dich und unsre liebey Kleinen zu wachen, und mich Dir gesund wieder zu geben! Du wirst jezt' wohl noch schlafen, liebes Weibchen, wenn Dich nicht die zärtliche Bekümmerniß um mich schon aufgeweckt hat. O dann hast du gewiß so sonderbar neue Gefühle wie ich, da dieß das erstemal ist, daß wir so weit von einander entfernt sind. So stark ich Dich auch immerdar zu lieben glaubte, so fühlte ich doch noch nie so ganz stark, wie unentbehrlich du mir bist, meine Einzige, und wie unzertrennlich fest meine Seele an der Deinigen hängt. O Weib, wie so glücklich macht uns unsre Liebe. Gott erhalt uns doch einander immer!

Ich kann Dir noch nicht sagen, wie bald ich wieder bey Dir bin? Vor acht Tagen darf ich es kaum hoffen. In dieser Zeit wirst Du freylich so viel bange Stunden haben, wie ich. Aber, mein Herzchen, bedenk auch, diese Entfernung gilt dem Wohl einer so lieben und so unglücklichen Freundinn, wie unsre Friderike ist! Einem Unglücklichen beyspringen, das muß dem Gott der Liebe gewiß wohlgefällig seyn; Und dafür giebt Er mich Dir gesund wieder, und verdoppelt und

verlängert unsre Freuden. Tröste Dich damit, wenn Du traurig um mich bist, mein Engel! Jezt muß ich schliessen; denn der Bothe eilt nach der Stadt. In vier Tagen schreib ich Dir gewiß wieder. Nun, so leb denn wohl, mein Herzchen, und behalt deinen Biedenhorst fein recht lieb! Küß auch unsre lieben Kleinen tausendmal! Sie sollen recht brav und fromm seyn! Unsrer lieben Emilie und ihrem Eduard tausend Grüsse! Ich bleibe ewig Dein

zärtlicher Gatte

Dietrich Biedenhorst.

Zweyter Brief.

Biedenhorst an seine Gattinn.

Rodstein, den 23sten Oct. 1772.

Meine Theureste!

Heute kann ich Dir, Gottlob! von unsrer Freundinn Friderike weit erfreulichere Nachrichten schreiben als lezthin. Ihr schwarzer melankolischer Gram hat hellere Farben angenommen. Ich habe es ihr endlich begreiflich gemacht, daß der Tod ihres edlen Bruders eine Schickung von Gott ist, und auf keine Weise auf unsre

Rechnung kann geschrieben werden. Sie sieht jetzo ein, daß Eduard ein früheres Recht auf die Liebe unsrer Emilie hatte. Jetzo klagt sie nicht mehr über die Härte und Unbilligkeit des Schicksals, sondern nur über das allgemeine Elend, das die Liebe auf der Welt anrichte. Die Sorgfalt, die wir für sie tragen, hat sie tief gerührt, und ihr wieder eine bessere Meynung von dem menschlichen Geschlechte beygebracht. Jezt klagt sie sich wegen ihres Argwohns selber an, und ich habe genug zu thun, sie darüber zu beruhigen. Ob sie ganz wieder von ihrer Traurigkeit geheilt werden wird, daran zweifle ich freylich sehr; Doch hoff ich alles von dem Gott, der bisher durch mich so viel an ihr gethan hat. Wenn sie nur nicht sich der völligen Einsamkeit überläßt; denn diese ist ihr jetzo am schädlichsten. Doch hoff ichs, daß die Zurückkunft des Amtmanns Dietrich auch diese Besorgniß heben wird. Denn er hat sich in Frankfurt verheyrathet, und bringt morgen seine Frau mit sich, in die Friderike ein großes Vertrauen zu setzen scheint. Eine weibliche Seele muß es auch meiner Meynung nach seyn, die sie ganz wieder heilen kann. Solang bis diese Frau ankommt, muß ich schon noch hier bleiben, ob sie mich gleich überhaupt ungern von sich lassen wird. Die Versuche, sie mit nach Cassel

zu bringen, mußte ich sogleich aufgeben; denn dazu ist sie schlechterdings nicht zu bewegen.

Deinen lieben Brief hab ich gestern Abend erhalten, liebes Herzchen, und viele herzliche Freude draus geschöpft. Ich kann es Dir nicht beschreiben, wie so weich und sonderbar mir dabey wurde! Ich schwebte den ganzen Abend mit einem düstern heiligen Gefühl um Dich, und die Sehnsucht zog mir oft fast das Herz aus der Brust. O wie werd ich doppelt alles Glück unsrer Liebe fühlen, wenn ich wieder bey Dir bin! Nunmehr werde ich Dir erst recht sagen können, wie so gar viel, ja wie Alles Du mir bist! Denn ich fühle es jezt selber stärker noch, als vorher. — Du Liebe! sehnst Dich also auch oft nach Deinem Biedenhorst, und verfolgest mich mit unsern Kleinen auf der Reise? Du beschreibst dieß so wahr, daß ich Dich leibhaftig mit den lieben Seelen um den Tisch herum sitzen und ihnen allerley von mir erzählen sah. Die vier Zeilen unsers holden Dietrichs, wobey Du ihm die Hand führtest, sprachen mir recht ans Herz. Küß den lieben Jungen tausendmal dafür! Auch die andern Engel! Ich will ihnen allerley Spielzeug bringen, damit sie sein noch lang von dieser Reise sich erzählen. Grüß Emilien und ihren Lieben herzlich! Friderike will mir einen Brief an sie mit geben. Noch

ſechs Tage, liebes Herz, dann ſink ich wieder an Deine treue Bruſt. Gott beſchütze Dich bis dahin Deinem treuſten Gatten

D. Biedenhorſt.

Dritter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein, den 26ſten Oct. 1772.

Tauſend Dank und Gottes Lohn, Du Liebe, daß Du ſo mehr als ſchweſterlich an mir gehandelt und mir meine Unbilligkeit mit ſolcher Großmuth vergolten haſt! Gott, wie hab ich Dir begegnet! Wie ſo grauſam ſtürmt ich auf Dich los, und Du bliebſt doch meine Freundinn und verwarfſt mich nicht als eine Nichtswürdige und Raſende. Mädchen, ich weiß zwar kein Wort mehr von meinem letzten Brief an Dich, denn ich ſchrieb ihn in der völligſten Betäubung; Aber das weiß ich noch, daß er die unſinnigſten, ungerechteſten, unverdienteſten Vorwürfe enthielt. Ich ſah die ganze Welt und alle Menſchen als Verſchworne gegen mich an; Wo ich eine menſchliche Geſtalt ſah, floh ich ſie, oder fluchte ihr als einem Teufel; Ich habe noch

mehr solcher Briefe geschrieben; Zum Glück bekamst Du nur den einzigen. Und in diesem fürchterlichen Zustand wär ich geblieben, wär noch immer tiefer hinein gesunken, wenn Du, Engel, mir nicht mit Deiner Himmelsmilde Deinen lieben redlichen Schwager zugeschickt hättest. Ach, Emilie, Du segnetest mich, anstatt mir zu fluchen! Aber laß Dichs nicht gereuen! Du hast eine Seele gerettet; Und dieses Bewußtseyn ist ja tausendmal süsser als Rache.

Kannst Du mir vergeben, Liebe? Ach, Du hasts ja schon gethan, Du Engel! Aber Ich habe mir noch nicht vergeben; Ach, ich kanns vielleicht nie. Ich habe mich nicht nur an Dir allein versündiget, so schändlich auch schon dieses war. Ach, an Gott, an Gott hab ichs noch weit mehr! Laß mich die fürchterlichen Vorsätze verschweigen, die ich mehr als Einmal faßte! O, der unseligsten Heftigkeit, die mein zweytes Wesen auemacht! Schon hundertmal hab ich blutige Thränen drüber geweint, und mich doch nachher allemal tiefer wieder hineingestürzt. Es ist traurig, Liebe, wenn man schon oft auf der höchsten Höhe des Glaubens und der Gottergebenheit zu stehen scheint, und vom ersten widrigen Winde sich wieder hinab geweht sieht! Danke Gott doch tausendmal für Deine sanftere, weiblichere Seele!

schmerzliche Reue, Verabscheuung meiner selbst ist jezt mein Loos. Ich bin nicht werth, auf dem Erdboden zu wandeln, den ich so in toller Wuth verlassen wollte. Du wirst zittern, wenn Du dieses liesest; Aber es war so. Von allen menschlichen Geschöpfen verlassen, wie ich mich damals sah, oder wenigstens wähnte, mit meinem tollen, störrischen Kopf, was konnt ich anders wollen? O, verwünschen möcht ich mich, daß ich dieß wollte!

Und doch liebt mich Gott noch; liebt mich unaussprechlich. O wie hätt er sonst mir solche Engel zu Freunden gegeben und sie mir in der Stunde meiner Raserey zugeschickt, um mich zu retten? Thränen der Reue und des Danks, wenn ihr Ihn versöhnen könnt, so fließt, bis mein Auge keinen Saft mehr hat!

Mädchen! Noch ist in meinem Kopf alles wüst. Wenn Ein klarer Gedanke aufsteigen will, so verdrängen ihn wieder hundert Dunkelheiten. Aber sey getrost! Ich fühle doch schon, daß das Licht in diesem Kampf die Oberhand bekommen wird. Ich flehe ja Gott täglich um seinen guten Geist an; Und den versagt Er keinem ernstlich Flehenden.

Verzeih dem seltsamen Gemisch! Es ist Bild meines Herzens; Aber es wird alles gut werden. Schon hatt ich mit Deinem redlichen Schwa-

ger einige süsse, thränenreiche Stunden. Seit dieser Quell aufgeschlossen ist, fühl ich schon Erleichterung. — Ach, Dein Schwager ist ein Mann! So ruhig und sich immer so gleich! So voll Liebe und doch so viel Männlichkeit! Er hat viel mit mir ausgestanden. Gott vergeb es mir, und Ihm vergelt Ers!

Er mag Dir mehr von mir erzählen! Ich kanns jetzt noch nicht. Auch mag ich Dir, Du Glückliche, jetzt nichts von dem Schmerz um meinen Seligen vorsagen. Du hast gnug um mich und durch mich gelitten. Gott laß Dirs immer wohl gehn, Du Liebe!

Die Dietrichinn ist ein Weib nach meinem Herzen. Und doch thut mirs weh, daß ich sie jetzt zu meiner Thränenfreundinn machen muß, da sie eben erst glücklich zu werden anfängt. Ich kann ihr ihren Schmerz ja doch nie vergelten und mich mit ihr freuen.

Deiner Biedenhorstinn tausend Grüsse! Ach, sie soll mir doch verzeihen, daß ich ihr auf so lange Zeit ihren Mann entzogen habe! Aber sie soll denken, daß ihr einst dafür eine Seele in der Ewigkeit danken wird, die auf Erden keine Worte dazu hat!

Doch ich will jetzt des wunderlichen Durcheinanderschreibens nicht noch mehr machen. Noch einmal, verzeih, und hör noch einmal den schwäch-

sten, stärkest seyn sollenden Dank! Ach, ich bitt um Briefe, und recht bald. Ewig Deine errettete

Friderike.

Vierter Brief.

Emilie an Friderikn.

Cassel, den 1sten Nov. 1772.

Liebste, beste Freundinn!

Welche Freude hat uns mein Schwager mitgebracht! O Gottlob, daß er in einem solchen Zustand Dich verlassen hat! Nun kann ich erst wieder ruhig athmen, da ich weiß, daß Du wieder so weit hergestellt bist. — Liebes Friedchen! Du machst Dir in Deinem Brief auch allzu ungerechte Vorwürfe, und das, was wir thaten, erhebst Du allzuhoch. Du würdest in gleichen Umständen eben das, ja gewiß noch mehr gethan haben. Das Schreckliche der Nachrichten, die ich Dir überschreiben mußte, und Dein heftiges Gemüth, das Du Dir nicht selbst gegeben hast, entschuldigt auch Dein damaliges, freylich die Schranken übersteigendes Betragen sehr; Und Deine Reue und die guten Entschlüsse, welche Du darauf faßtest, waren Gott gewiß wills

kommen. Wenn wir nur von unſern Verirrungen zu dem im Himmel ſelber wieder umkehren, ſo verſchließt er uns ſein nachſichtvolles und geduldtragendes Vaterherz gewiß nicht. Künftig, wenn Dich, welches Gott verhüte! wieder Unglücksfälle treffen ſollten, wirſt Du gewiß mehr auf Deiner Hut ſeyn und Dich gleich an Gott anhalten. Nicht wahr, meine Beſte? Drum ſey ruhig, und zerquäle Dein, der Ruhe zu benöthigtes Herz nicht ſo ſehr!

Wir hätten freylich gern geſehen, wenn Du meinen Schwager nach Caſſel begleitet hätteſt; Aber ich kann mir die Urſachen wohl vorſtellen, die Dich hinderten, unſre Wünſche zu erfüllen. Du muſt jezt noch alle zu lebhafte Erinnerungen ſorgfältig fliehen.

Ich bin freylich glücklich, meine Beſte; Denn ich habe ja meinen Eduard bey mir, ſeh ihn täglich, und durch die Großmuth Deines beſten Bruders und die väterliche Liebe, die ſein Onkel zu meinem Eduard trägt, widerſetzt ſich jezt kein Menſch mehr unſrer Liebe; Aber leider! erfahr ich auch ſchon wieder, wie ſo unvollkommen auch das gröſte Glück auf Erden iſt. In acht Tagen ſoll ich mich von dem beſten Jüngling trennen, und Gott weiß, wie bald ich ihn dann wieder ſehen werde? Der Onkel iſt der beſte Mann von

der Welt; Er liebt meinen Eduard, und mich um seinetwillen, wie seine eigne Kinder; Aber eben diese Liebe wird ein Thränenquell für unsre Zärtlichkeit. Eduard, so sagt der Onkel, muß erst einen Karakter haben, eh er seine Braut heyrathet, damit er sie ganz glücklich machen kann; Und den will ich ihm verschaffen, denn Gottlob! mein König trägt viel Gnade gegen mich Ach Friedchen! nun soll Eduard mit seinem Onkel nach Berlin, und ich bin dann wieder die Verlassene. Der Onkel hat sich zu sehr gegen uns als Wohlthäter bewiesen, als daß wir ihm widersprechen oder seinen Plan vereiteln könnten. Wenn uns Dankbarkeit die Zunge bindet und die Liebe etwas von uns fodert, ach da ist der Widerstand unmöglich, und wir müssen Dinge wählen, die wir sonst verworfen hätten. Rang und Titel hätten wir gewiß verworfen, denn mein Eduard ist so gut überzeugt wie ich, daß wir ohne diese Dinge, die doch nichts als leere Namen sind, so ganz glücklich leben könnten. Wenns auf uns ankäme, so kauften wir uns irgend in einer ruhigen Ecke der Welt ein Landgut, genössen da der seligsten Liebe, der unschuldigen Freude der Natur, und machten unser kleines Dörfchen so glücklich als wir könnten. Schon oft, mein liebes Friedchen, sprachen wir davon, genossen schon im Vorschmack alle diese Freuden, und besonders den

Umgang mit Dir; — Denn in Deiner Gegend hätte unser Gütchen liegen müssen. — Aber alle diese Träume sind nun schon verflogen, eh sie noch zur Wirklichkeit gedeyhten. Und so gehts eben immer mit unsern Aussichten. Aber ich will nicht murren; Gott wills nun so haben; Vielleicht wird uns doch am Ende die Ruhe zu Theil, nach der wir uns sehnen. Hab ich nur meinen Eduard, so bin ich glücklich, leb er dann in welchem Stand er wolle!

Wär es Dir wohl lieb, meine Beste, wenn ich nach der Abreise meines Eduards zu Dir nach Rödstein käme? Ich glaube, es wäre Deinem und meinem Zustande zuträglich. Es war mir schon in Carlshaven so wohl, wo es eben nicht immer so gar ruhig hergieng; Wie wohl müßte mir bey Dir in Deinem ruhigen Rodstein werden! Für Dich aber glaub ich, ist der Umgang auch jezt nöthiger als sonst. Wir wollen unsre Schmerzen mit einander theilen, und dann auch wieder gemeinschaftlich mit einander Trost aufsuchen. Du siehst aus meinem Schreiben wohl, daß ich ihn auch nöthig habe. Ich bin gar nicht mehr so frisch und lebhaft seit den lezten traurigen Begebenheiten. Ach Gott, wie war ich sonst so froh, wenn ich meinen Eduard bey mir hatte! Da war alles Leben an mir; Oft giengs gar in Muthwillen über. Ich dachte nie, daß Leiden

uns den Muth und alle Munterkeit so ganz benehmen und uns zu ganz andern Menschen umschaffen könnten.

Mein Eduard grüßt Dich tausendmal; Ich würds umsonst versuchen, Dir den Antheil zu beschreiben, den er an dem Schicksal Deines besten unvergeßlichen Bruders und in Deinem Kummer nimmt. Mein lieber Schwager und sein braves Weib empfehlen sich Dir tausendmal und bitten Dich, Dein theures Leben zu schonen und immer mehr nach himmlischem Trost zu ringen! Thu das, liebes Friedchen! Schreib nur bald. Ich bin ewig Deine treueste und zärtlichste

Emilie.

Fünfter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 5ten Nov. 1772.

Ob mirs lieb sey, wenn Du zu mir kömmst? Engel, wärst Du lieber selber gleich gekommen, ohne noch eine solche Frage voran zu schicken! Der Geist der Liebe hat Dir diesen herrlichen Entschluß eingegeben. O Ihr Theuren! Wie so viel, wie unaussprechlich viel habt Ihr schon an mir gethan! Wie beeifert Ihr Euch alle, einer Uns

glücklichen ihren Zustand doch wenigstens erträglich zu machen! Gott im Himmel lohns, Ihr Theuren!

Komm, Emilie, und zögre doch nicht! Mein Auge hängt schon voller Sehnsucht an der Strasse, die mir Dich entgegen bringen soll. Komm, o komm! Wir wollen alles mit einander theilen. O wir wollen weinen Tag und Nächte lang; Wollen nichts als Klaglieder machen, traurige Wechselgesänge; Du fängst an und klagst um Deinen Eduard, und dann komm ich und klag um meinen Hingeschiednen. Komm, wir wollen Wettgesänge anstimmen! Ein Cypressenzweig soll der Preis seyn! O, ich will so viele gewinnen, daß ich ganze schöne Kränze von Cypressen flechten kann. Du mußt allemal verlieren, Mädchen: Denn Du weinst um den, den Du noch hast, und ich um den Verlohrnen. Es ist nichts verlohren, Mädchen, als das, was der Tod hat.

Du wärst mir zu jeder Zeit willkommen; Aber jezt am willkommensten, Emilie! Weist Du wohl, warum? Weil Du nicht glücklich bist. Ein Glücklicher ist immer nur ein halber Freund des Elends. Das seh ich am Besten bey der Dietrichinn. Wenn sie schon mit mir weint, so seh ich doch ihre Thränen wieder vertrocknen, und das will mein Kummer nicht sehn. — Komm, o komm, Emilie! Uns beyde soll die Morgensonn

in Thränen finden und die Abendsonne, und der Mond mit allen seinen Sternen! Wenn Du einmal genug geweint hast, und Dein Eduard kommt zu Dir, um Dir deine Thränen abzutrocknen, dann will ich mir eine andere Leidende aufsuchen; Es giebt ihrer ja gnug auf der Welt. Alsdann ziehst Du und Dein Eduard auf eines meiner Güter, welches Dir am besten wohlgefällt. Denn das wäre ja wohl wunderlich, wenn Ihr eins kaufen wolltet; Hab ich ja gnug, und brauche nichts als einen stillen Trauer- und Wittwensitz.

In vier Tagen steht ein Reisewagen vor Deinem Haus, damit Du mir sein gewiß kommst. Laß Dichs nicht gereuen, Mädchen! Das könnt ich Dir in meinem Leben nicht vergeben. Komm, o komm! Ich warte Dein mit ofnen Armen. Grüß alle Deine Lieben und besonders Deinen Eduard tausendmal! Ganz Deine

Friderike.

Sechſter Brief.

Emilie an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Rodſtein, den 16ten Nov. 1772.

Meine beſte Henriette!

Du wirſt gewiß mit Deinem liebſten Mann äuſſerſt begierig ſeyn zu wiſſen, wie's mit unſerer theuren Friderike ſteht? Und ich eile, Dir davon Nachricht zu geben. Sie iſt völlig in dem ſchwärmeriſchen Schmerz verſunken, wie wir es gemuthmaßt haben, und zwar noch weit tiefer, als wir es uns vorſtellten. Sie fuhr mir auf drey Stunden weit entgegen. Wir trafen uns auf der Landſtraſſe an. Sie ſprang aufs behendeſte aus ihrem Wagen, riß meine Kutſchenthüre auf und ſchloß mich mit beynahe wilder Heftigkeit in ihre Arme. O willkommen, willkommen! Weiter als dieſes konnte ſie nicht ſagen. Ich muſte mich in ihren Wagen ſetzen, und mein Mädchen blieb in dem meinigen. Als ich ſie das erſtemal genau betrachtete, erſchrack ich. Du würdeſt ſie wohl kaum mehr kennen, liebſte Schweſter! Denn in ihrem Geſicht iſt etwas ſo wild ſchwärmeriſches, das ſie ganz entſtellt; Und in ihrem ganzen Betragen iſt eine gewiſſe Haſtigkeit und Heftigkeit, die mich

oft für sie zittern macht. — Mädchen, sagte sie nach einiger Zeit, und drückte mir mit aller Kraft die Hand, du siehst ziemlich so aus, wie ich dich mir wünsche, blaß und düster; Aber weißt du, was mir an dir misfällt? Da, Dein grünes Kleid ist mir ganz unausstehlich; Ich kann keine bunte Farbe leiden. Heute noch must Du ein schwarzes Kleid von mir anlegen! Ich wills thun, meine Liebe, sagt ich; Ich wills thun! — In solchen Dingen muß ich ihr schon nachgeben; Nicht wahr, meine liebste Schwester? Der schwärmerische Schmerz hängt, wie Du weist, sehr fest an Kleinigkeiten und Nebensachen; Das seh ich im ganzen Schloß und in ihrem ganzen Betragen. Schick mir also, liebe Henriette, mit dem nächsten Postwagen meinen Traueranzug nach Frankfurt in das Burgheimische Haus! Du wirst ihn schon recht gut und sorgfältig einpacken, daß er keinen Schaden leidet.

Im Schloß ist jezt alles in tiefer Trauer, noch weit mehr, als wie es Dein lieber Mann angetroffen hat. Die Bedienten gehen alle schwarz; Auch die Zimmer, Tische, Stühle u. dergl. sind schwarz bekleidet. Kurz, das ganze Schloß ist ein Trauerhaus; Auch die Dietrichinn, ein liebes Weib, das ich gestern das erstemal sah, ist in Flor gekleidet. — In den ersten Stunden meines Hierseyns wechselte bey Friderikeu der Erguß

ihrer Zärtlichkeit gegen mich mit Wehklagen und Thränen ab; Ihr Schmerz theilte sich mir mit, ich war oft mehr bewegt als sie, und sann gar nicht darauf, ihren Klagen Einhalt zu thun. Jezt versuch ich dies schon öfter; Aber ich muß sehr behutsam drein gehn, wenn ich nicht ihr Zutraun auf Einmal verlieren will. Die Dickrichinn war hierinnen zu furchtsam und gab ihr zu sehr nach. Noch denselben Abend, da ich angekommen war, brachte sie mir schon ein Trauerkleid auf mein Zimmer, und ich mußte es vorgestern früh schon anlegen. — Nach dem Kaffeetrinken nahm sie mich beym Arm, und sagte mir, halb ins Ohr, als ob sie mir ein Geheimniß anvertrauen wollte: Komm, Emilie! Du bist es werth. Du darfst mit in das Heiligthum meines Schmerzens eingehn. Und nun führte sie mich an ein Zimmer, das sehr stark verschlossen war. Hier hat Er gewohnt, sagte sie ganz leise, indem sie das Schloß an der Thüre öfnete, hier muß man mit heiliger Ehrfurcht hinein gehn. Es überfiel mich auch wirklich eine Art von heiligem Schauer, da wir in das Zimmer traten, das sie sogleich sorgfältig wieder hinter sich zuschloß. Das ganze Zimmer ist schwarz ausgemacht; Man erblickt keine andre Farbe drinnen; Nur bey Einem Fenster fällt Licht herein; Vor den andern sind die Laden zugeschlossen. Das Licht fällt ge-

rad auf einen schwarz behangnen Schreibtisch, über welchem drey Portraits hängen, die aber mit einem kleinen schwarzen Umhang bedeckt sind. Sie gieng langsam an den Tisch und zog den Umhang von dem Portrait, das zur Rechten hängt, leise weg. Ich sah an der Aehnlichkeit der Gesichtszüge mit Friderikens ihren sogleich, daß das ihrer Mutter Portrait war. — Kennst du's? sagte sie; Ich bejahte es. Hierauf stand sie mit gefaltnen Händen vor dem Portrait; Schatten meiner Theuresten, fieng sie an, wenn du uns umschwebst, so sieh! das ist meine zärtliche Emilie; Sie ist gekommen, ihre Thränen mit den Thränen deiner armen Tochter zu vereinigen. Unser Karl hat sie gekannt und viel um sie gelitten; Ach sie ward wider ihren Willen die Ursache seines Todes! — Vergieb, vergieb, o du Theure! rief ich aus, indem ich auch vom Schmerz dahin gerissen wurde, und wie Friderike, meine Hände vor dem Portrait faltete; Ach vergieb! Ich habe gnug dabey gelitten. — O du Glückliche! fieng Friderike wieder an; Du bist längst am Orte der Ruhe und hast meinen Jammer nicht erlebt. Karl ist längst bey Dir und hat sein Leid vergessen. Aber ich — —! Wie lang werd ich noch so bleiben? — — Sie setzte sich dem Bilde gegenüber und wir weinten lange sprachlos. — Endlich sagte sie zu mir: Emilie! zieh Du den

Universitäts- u. Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt

Vorhang in der Mitte weg! Ich bins heut nicht im Stande. Zitternd gieng ich hin und schob den Vorhang weg. Er verbarg, was ich vermuthet und gefürchtet hatte —, Burgheims Bildnis. Sprachlos stand ich da, schlug die Hände in einander, blieb so eine Zeitlang stehen, und sank endlich matt und kraftlos zu der armen Friderike auf das Kanapee. Sie hatte ihr Gesicht ins Schnupftuch eingehüllt und schluchzte. Ich konnte auch nichts anders thun. Es war mir lieb, daß sie bald darauf mich both, die Vorhänge wieder vorzuziehen, und schweigend das Zimmer mit mir verließ. — Nachher sagte sie: Ist diese Wonne nicht die süsseste? Aber auch die bitterste, versetzt ich, die Dir noch das Leben kosten kann. Sie lächelte statt einer Antwort, und zwar so, daß ich darüber erschrack. — Was für ein Portrait hinter dem dritten Vorhang hängt, hab ich noch nicht erfahren können, ob wir gleich gestern und heute wieder in dem Zimmer waren. Ich hab es auch noch nicht wagen mögen, sie darum zu fragen, und habe hunderterley Muthmaassungen, ohne auf eine zu fallen, die mir ganz wahrscheinlich vorkäme.

Du siehst, liebste Schwester, wie krank noch unsre arme Friderike, und wie schwer sie zu heilen ist. Sie sucht nichts auf, was nicht

ihren Schmerz nährt; Alles andre haßt sie. Freylich muß sie davon abgebracht werden; Aber Du begreifst nun gewiß selber, wie so schwer das ist. Ich versuchte es ein paarmal; Allein sobald sie meine Absicht merkte, wich sie mir aus, und schien drüber mistrauisch und zurückhaltend zu werden. Eh sie nicht erkennt, daß alles gut ist was von Gott kommt, und daß selbst der Tod ihres Bruders ein Ereignis sey, bey dem die Vorsehung väterliche, liebevolle Absichten für sie hatte, eher wird sie sich nicht fassen; Und von dieser Ueberzeugung ist sie noch gar himmelweit entfernt. Ausserdem bin ich freylich selbst auch eine schlechte Trösterinn. Du weist, Henriette, wie schwermüthig ich schon oft in Cassel über Burgheims Tod und den Gedanken war, daß ich gewissermaassen selbst die Ursache dazu hatte abgeben müssen, so daß oft mein Eduard genug an mir zu trösten hatte. Und nun getrennt von diesem Liebling meiner Seele — — bey der Schwester des Verlohrenen — — in einer Lage, wo mich alles täglich tausendmal an ihn erinnert — — ach, wie kann ich da selbst anders als voll Traurigkeit und Schwermuth seyn? Wie oft des Tags bemächtigt sich der Schmerz meiner, daß ich oft mich kaum zu fassen weiß und selber Trost so nöthig hätte! Wie kann ich da noch Friderikn trösten? Muß

das nicht ihren Schmerz auf das äusserste nähren? Ich mache mir oft Vorwürfe, daß ich mehr zu ihrer Krankheit, als zu ihrer Genesung beytrage. Und wenn nun erst noch die langen trüben Winterabende kommen — —?

Unsre Freundinn plagt mich jezt täglich, ich soll ihr erzählen, wie ihr seliger Bruder es angegangen habe, daß er unsern Onkel so schnell zum Nachgeben gebracht, und auch den Vater meines Eduards bewogen hat, seine Einwilligung in unsre Liebe zu geben? Sie glaubt mirs nicht, daß ich nichts davon wisse, und macht mir deswegen hundert bittre Vorwürfe. Ich wollte daher wohl Deinen besten Mann ersuchen, mir gelegentlich davon Nachricht zu geben. Ich versichere Dich heilig, daß ich davon solchen Gebrauch machen werde, daß Friderikens Schmerz nicht noch mehr dadurch genährt wird. Willst Du deinen Mann drum bitten, meine Liebe?

Hat mein bester Eduard noch nicht geschrieben? Schick mir seinen Brief doch mit der nächsten Post! Wenn du zu seinen lieben Eltern kommst, so empfiehl mich ihnen aufs kindlichste und ehrerbietigste! Deine Kleinen küss und drück in meinem Namen! Fragen sie auch noch zuweilen nach mir? Empfiehl mich Deinem Lieben aufs Beste, und muntre mich doch bald durch einen lieben muntern

Brief auf, wie dus so gern schreibst! Unsre Emden ist doch auch wohl auf? Leb wohl, meine theureste Henriette, und beth zuweilen für Deine zwo traurige Freundinnen!

Ewig Deine zärtlichste Schwester

Emilie Rosenau.

Siebenter Brief.

Henriette Biedenhorst an Emilien.

Cassel, den 24sten Nov. 1772.

Du kanst Dir vorstellen, liebe Emilie, daß uns die Nachricht von Dir und Deiner lieben armen Schwärmerinn willkommen war. Wir konnten zwar ohne Weissagungsgabe vermuthen, daß Du sie in einem sonderbaren Zustand antreffen würdest, aber der von Dir beschriebne Zustand ist doch wahrlich gar zu sonderbar und muß einem zuweilen Thränen auspressen. Du bist selbst zuweilen eine Art von Schwärmerinn, und da fürcht ich, daß Friderikens Schwärmerey Dich auch mit anstecken werde; denn das thut die Schwärmerey gern. Daß Ihr da in dem romantisch ausmeublirten Zimmer ganze Vormittage miteinander sitzt und todte

Bilder anguckt, ist wenigstens kein Gegengift dafür. Zerstreuung, sagt mein Biedenhorst immer, sollten sich die Mädchen mehr zu machen suchen; Aber, lieber Dietrich, wer wills ihnen in den Kopf bringen, diese Zerstreuung aufzusuchen; Da liegt eben der Knoten. Läge Cassel nur so ein paar oder drey Stunden von Rodstein entfernt, so käm ich alle zwey Tage mit zwo Kutschen voll von Bekannten und Bekanntinnen hinausgefahren, und das gleich am frühen Morgen; Nach und nach wollt ich die Schwärmerinn schon auf andre Gegenstände bringen. Noch besser wär es freylich, wenn man euch auf eine Zeitlang ganz von Rodstein hinweg raisonniren könnte. So aber weiß ich keinen andern Arzt, als die Zeit, die so vieles schon geheilt hat. Endlich wird man doch auch die ungewöhnlichsten Dinge gewohnt und am Ende überdrüssig. — Ich hatte fast Lust, Emilie, Dir den verlangten Traueranzug nicht zu schicken; Denn dergleichen Dinge nähren nur den Schmerz. Aber ich weiß auch, daß er hartnäckiger wird, wenn man ihm entgegen arbeitet. In etlichen Wochen will ich Dir und Friderikken einen ganz neuen seidnen rosenrothen Anzug mit purpurgrünen Bändern schicken, und den werdet Ihr doch nicht ganz unbesehen in den Schrank einschliessen?

Hier schick ich Dir einen Brief von Deinem Eduard. Hoffentlich wird er Dich aus Deinem Trübsinn herausreissen. Möcht ich doch auch Friderikn einen solchen Tröster schicken können! Wenn Du fortfährst, Dich so in den Klageton hinein zu wiegen, so werd ichs gewiß Deinem Eduard schreiben, daß er Dich durch Vorwürfe draus aufweckt!

Liebe Schwester, Du weist, daß mir nichts heiliger auf der Welt ist, als Empfindung und Zärtlichkeit; Aber man kann alles übertreiben. Gott hat uns doch warlich nicht blos auf die Welt gesetzt, um seine Schöpfung, die so schön ist, anzuweinen. Das hiesse, ihm zum Trotz auf der Welt leben. Weist Du noch, wie uns unser Magister Berger von einem wunderlichen Mann, ich denk, er hieß Heraklit, erzählt hat, daß er Tag und Nacht nichts gethan, als geweint habe? Was meynst Du, wie die Welt aussehen würde, wenn es lauter solche Heraklite und Heraklitinnen drauf gäbe? Ich denk, unserm guten Landgrafen und seiner gnädigen Regierung hiesse das ein schlechtes Kompliment gemacht, wenn alle seine Unterthanen immer weinen wollten. Was müßte da ein Durchreisender von der Regierung denken? Und so kommt mir auch die Welt gerade wie ein Land vor, das unter Einem Herrn steht. Die Trüb-

seligen und Immerweinenden würde ich für miß-vergnügte Unterthanen halten.

-Du willst wissen, wie der liebe selige Burgheim Dich aus den Klauen unsers schö-nen Onkels, oder vielmehr seines abscheulichen Weibes befreyt und den Vater Deines Eduards auf Deine Seite gebracht hat? Mädchen, ich weiß nicht, soll ich Dirs erzählen oder nicht? Burgheim handelte dabey so edel und groß-müthig, daß ich fürchte wenn es Friderike hört, wird sie über seinen Verlust noch untröstlicher werden. Doch, wenn Dus behutsam brauchen willst, so will ich Dir und mir die Freude einer recht wehmüthigen Stunde machen, und Dir so viel erzählen, als mein Dietrich von dem Se-ligen erfahren konnte, der gewiß noch mehr ge-than hat, als er ihm entdeckte.

Du weist, Liebchen, daß Dein Heyrathsgut, so wie das unsrige, 40000 Thaler beträgt, und das dieser unser Onkel als Dein Vormund in Verwahrung hatte. Der grosse übertri bene Aufwand, den er von je her machte, flößte mei-nem Mann und mir schon längstens den Ver-dacht ein, daß das Ding, bey seinen Einkünf-ten, nicht natürlich zugehn könne, und daß er wohl gar zuweilen Dein Vermögen angreife; Dieß machte uns manche unruhige Stunde; Aber

auf die leere Muthmassung hin und ohne weitern Beweis zu haben, konnten wir ihn nicht drüber zur Rede stellen. Als er die Heyrath vornahm, die wir alle so misbilligten, kamen wir noch mehr auf den Verdacht, daß Dein Vermögen drunter leiden möchte. Also dachten wir auf Mittel, eine Aenderung zu treffen. Burgheim kam nach Cassel; Du gefielst ihm; Er gefiel uns, und entdeckte uns auch bald drauf, während Deines Aufenthalts in Carlshaven, seine zärtlichste Zuneigung zu Dir. Es konnte uns nichts hindern, ihm unsre möglichste Unterstützung in seiner Liebe zu versprechen. Daß wir dieses ohne Anstand und mit solchem Eifer thaten und Dich drüber bald unglücklich gemacht hätten, daran warst Du selber Schuld, Emilie! Denn Du stelltest Dich beständig an, als ob du völlig frey wärest und verbargst uns Deine Liebe zu Eduard sorgfältig. Wir wußten zwar wohl, wie Du ehemals mit ihm gestanden hattest; Aber dieses hielten wir für jugendliches schon verrauchtes Feuer. Und nun konnten wir nicht absehn, warum Du dem braven Burgheim abgeneigt seyn solltest? Ja, Dein Betragen gegen ihn, die räthselhafte Antwort, die Du mir auf einen Brief gabst, und das, was uns unsre Emden von Dir schrieb, ließ uns vielmehr muthmassen, daß er Dich nicht gleichgültig ge-

lassen habe. — Wir schrieben also an Burgheim, er soll kommen, und machten ihm nicht geringe Hoffnung. Hättest Du Dich grad heraus gegen mich oder die Enden erklärt, was Deines Herzens Meynung sey, so hättest Du Dir und uns auch, und besonders dem armen Burgheim vielen Kummer und noch mehr erspart. Aber die Verschwiegenheit und das geringe Zutrauen zu uns, das ich schon so oft an Dir getadelt habe, kam auch hier wieder ins Spiel. Doch, Emilie, ich will Dir keine Vorwürfe machen Du hast gnug für Deine Schwachheit gebüßt. — Burgheim kam, und meldete dem Onkel auch sein Vorhaben. Dieser war mit seinem Ansuchen ausserordentlich zufrieden und gab ihm sogleich seine Einwilligung. Mein Mann und ich wunderten uns sehr darüber und fiengen an zu glauben, daß wir ihm wegen des Gelds Unrecht gethan hätten. Aber unser Verdacht kam bald wieder. Onkel und Burgheim steckten viel beysammen, thaten sehr geheimnisvoll und das Verlobungsgeschäfte ward, ob Du gleich schon da warst, immer von einem Tag auf den andern verschoben. Wir merkten Unrath und entdeckten bald das Nähere. Von all Deinem Gelde hatte der Onkel noch einige 10000 Thaler in Händen; Das andre war verspielt, verbraust, verbaut, verheyrathet, und was weiß

ich all? Er entdeckte dem redlichen Burgheim seine Noth; Diese arme Schelm war viel zu sehr in Dich vernarrt, als daß er auf das Geld hätte sehen können; Ich glaub, er hätte Dich im blossen Nachtkittel angenommen. So wollts unser Onkel haben; Aber das war ihm nicht genug; Er wollt auch noch den Redlichen spielen und Dir Dein Geld baar darzählen. Burgheim schrieb drum nach Frankfurt, übergabs dem treuen Onkel, und nun war Triumph; Der Verlobungstag ward angesetzt, das Geld lag im Nebenzimmer schon parat, als auf Einmal, du weist schon warum? alles wieder krebsgängig ward. Du kannst nun begreifen, warum der Onkel so wenig machte, als Du ihm seinen Plan verrücktest. Burgheim war auf Deiner Seite, wuste die schönen Seiten unsers Onkels, und damit er nicht den ganzen Kram entdeckte, gab der Onkel das Geld wieder her, drang nicht auf die Heyrath, und ließ Dich so gutwillig abziehn, als mein Dietrich, Dich abholte. — Und nun willst Du noch wissen, wie der liebe Todte Eduards Vater auf Deine Seite geneigt habe? Auch hier gieng alles ganz natürlich zu. Die liebe Seele gieng zum Alten hin, fragte, warum man Dich seinem Sohn nicht geben wolle, da Dich dieser doch so lieb habe? Der Alte kam durch hundert Umwege auf den

Punkt des Vermögens, es sey keine Proportion zwischen dem was Du habest und sein Sohn einst zu erwarten habe. — Keine Proportion? fragte Burgheim. Das Fräulein hat doch 40000 Thaler baares Geld. — 40000 Thaler? rief der Alte; Das ist pur unmöglich. Ihr Vormund ist mein Freund, und der hat mir immer gesagt, sie habe keine 12000. — Das ist aber falsch, versetzte Burgheim, und zog das Geld und die Wechsel heraus; Das ist alles dem Fräulein von Rosenau und sie hat noch mehr als dieses. Der Alte staunte, fragte hundertmal, ob das auch gewiß sey? — So gewiß, daß ichs Ihnen gleich da lassen will, sagte Burgheim; Und was nun weiter vorfiel, weiß ich nicht. Genug; Du kriegtest die Einwilligung des Alten; Er führte Dir selbst seinen Eduard zu und ist treflich wohl mit seiner Wahl zufrieden. Sieh, Liebchen, so ein ehrlicher Mann ist unser Onkel, daß er seinen Freund, den Geldsüchtigen von Alten belog, um Dir Deinen treuen Schäfer zu entziehn und Deine Louisdor verzehren zu können. Und so ein treflicher edelmüthiger Mann war der selige Burgheim, daß er Dir alles aufopferte, den Dolch gegen seine eigne Brust kehrte und Dich Deinem Bräutigam entgegenführte, um selbst unter Gram und Leid zu vergehen. Sieh, so gehts auf der Welt her, daß der

Niederträchtige gute Tage hat, und der Edelmüthige mit seinem Edelsinn zu Grunde geht. — O ich möchte blutige Thränen weinen, wenn ich an den armen Burgheim denke! Er war so gut, so warm für alles Gute, so voll Liebe zu Dir, litt so viel für Dich, kämpfte den schwersten Kampf mit Neigung und mit Edelmuth, überwand, und nun da er den Siegeskranz empfangen sollte, kam er in dem wilden Waldwasser um. Ja, Ihr möcht wohl um ihn weinen, liebe Kinder! Ich kann jezt auch selbst nichts anders thun. — Du weist, Liebchen, ich halte viel, unendlich viel auf Deinen Eduard; Er ist eine gute, liebe, sanfte Seele. Aber Burgheim war auch gut und lieb. Ach daß Du den Einen tödten mußtest, um den andern zu beglücken. O Welt, wie viel Bitre hast Du!

Was ich Dir von Burgheim und seiner Großmuth geschrieben habe, wissen wir kaum zur Hälfte von ihm selber. Wahre Großmuth prakt nicht und ist so verschwiegen wie das Grab. Wir erfuhrens durch die dritte Hand. Vermutlich hat der Edle noch mehr gethan, als wir wissen. Gute Nacht für heut, mein Liebchen; Ich habe mich ganz müd und in tiefe Wehmuth hinein geschrieben.

Den 25ſten November.

Heut kann ich ſelbſt nicht begreifen, wie ich geſtern ſo tief in den Klageton hinein gekommen bin, da ich mich doch niederſetzte, Dich und Friderikken draus heraus zu reiſſen. Zuweilen könnt Ihr wohl traurig ſeyn, liebe Mädchen, und Euch auch wohl ins Paradies hinein ſchwärmen; Aber nur nicht immer. Lachen hat ſeine Zeit, aber das Weinen warlich! auch. Es iſt doch auch viel Freude in der Welt, zumal an einem ſo ſchönen Herbſtmorgen wie der heutige! Und die Freude iſt doch bey Gott nicht allein für Gäns und Kälber da. — Gib Acht, Liebchen, wenn Du fort ſchwärmſt, was Dir Eduard ſo fein den Text leſen ſoll. Halts nur nicht für Spas! Ich halte Wort.

Mein Herr Gemahl hält ſich zu Bette auf; Er hat die Roſe; Sie iſt aber ſchon wieder im Abzug. Ich ſoll viel Grüſſe an Friderikken und Dich von ihm ſchreiben. Auch die kleinen Engel grüſſen. Halt Dich wohl, ſo bleib ich Deine treue, liebvolle Schweſter

Henriette von Biebenhorſt.

N. S. Unſre Emden hätt ich bald vergeſſen. Sie iſt wohl auf nebſt Mann und Kindern,

*

Achter Brief.

Emilie an ihre Schwester Biedenhorst.

Rodstein, den 3ten Dec. 1772.

Meine Beste!

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief recht herzlich. Ob er mich gleich nicht ganz aus meiner Traurigkeit heraus reissen konnte, so hat er mich doch um vieles munterer gemacht. Unter lauter Traurigen, und von nichts als düstern Gegenständen umringt, vergräbt man sich immer tiefer in seinen Schmerz und überredet sich, man müsse so und könne gar nicht anders seyn; Und da ists denn gut, wenn eine dritte Person dazwischen kommt und uns zeigt, daß es doch noch Freude und Anlaß dazu auf der Welt gebe.

Ich habe freylich viel trübe Stunden und Augenblicke, und gestehe Dir auch offenherzig, daß ich oft in meiner Traurigkeit zu weit gehen mag. Aber sag mir, liebe Henriette, kanns auch

anders seyn? Du weist, daß ich von Jugend auf weit mehr Hang zur Schwermuth oder doch zur Einsamkeit und Stille hatte, wie Du. Die selige Mama sagte oft: Es ist gut, daß ich nicht mehr Töchter habe. Henriette steht auf dem Scheideweg zwischen Munterkeit und Muthwillen; Wär noch eine Schwester vor ihr, so würd es diese in der Lustigkeit übertreiben und mir vielleicht dadurch Kummer machen. Emilie steht zwischen Tiefsinn und Melancholie inne; Eine jüngere Schwester würde zu tief in Schwermuth versinken. Die Emden allein geht die wahre Mittelstrasse. Wir sagten ihr oft: Aber, liebe Mama, können denn wir dafür, daß wir so sind? Haben wir uns unsre Temperamente selbst gegeben? Und so, meine liebste Schwester, frag ich jezt auch Dich. Denk Dir ausserdem noch meine Schicksale hinzu! Du weist, den grösten Theil meines Lebens brachte ich elternlos, unter Personen zu, von deren Gnade ich abhängen muste; Meiner Liebe zu Eduard wurden bald fürchterliche Hindernisse in den Weg gestellt; Kränklich war ich auch eine ziemliche Zeit; Mußte nun nicht dieses alles meine Liebe zur Schwermuth nähren, und mir auch das geheimnisvolle, zurückhaltende Wesen einflössen, das du schon so oft an mir getadelt hast, und das ich mir auch so eifrig abzu

gewöhnen ſuche? Ich bitte Dich, liebe Schweſter, trag doch Nachſicht gegen mich und beurtheile mich nach meiner Lage! — Daß ich jezt, und in Rodſtein, bey der Schweſter unſers Burgheims, leiten aufgeräumt bin, ſollteſt Du mir gar nicht übel nehmen. Ach, Henriette, Burgheims Tod und der Gedanke, nur entfernt etwas dazu beygetragen zu haben, iſt für mich eine unerſchöpfliche Quelle von Qual und anhaltendem Trübſinn. Schon wegen deſſen, was ich von ihm wuſte, war er mir verehrungswürdig und unvergeßlich geworden, und nun wenn ich das noch hinzu denke, was Du mir von ihm geſchrieben haſt, ſo kann ich anders nichts als weinen, weinen, und mich in die tiefſte Schwermuth hinein vergraben. O Burgheim! Edler! Wie viel haſt Du nicht um mich gelitten! Wie ſo groß und edel haſt Du gehandelt! Deine Ruh und alles meiner Ruhe aufgeopfert! Und was ward dein Lohn dafür? Ein ſchrecklicher, Gott weiß, wie langſamer, ſchmerzlicher Tod! Nicht einmal danken kann ich Dir für Deine Großmuth! Nicht einmal Dein Grab beſuchen, und Blumen und tauſend Thränen darauf gieſſen! O Henriette, ſag, iſt das nicht ſchrecklich? Soll ich da nicht weinen und wehklagen? Kann ich da noch Friderikeu tröſten, wenn ich ſelber ohne Troſt bin? ---

Du sprichst freylich wohl von Zerstreuungen und andern Gegenständen, auf die ich unsre arme Friderike soll zu lenken suchen; Aber, liebe Biedenhorstinn, sag', wie ist das möglich? Weist Du nicht, daß der Gram halsstarrig, oft auch eigensinnig ist und immer nur an Einem haftet? Friderike preist sich nur dann glücklich, wenn sie ganz in ihrem Schmerz sich weiden kann, und würde den für ihren Todfeind halten, der sie draus herausreissen wollte. Ich darfs nicht wagen, ihr etwas von Fassung oder gar von Zerstreuung oder Aufheiterung vorzureden, wenn ich nicht auf Einmal ihr ganzes Zutrauen verlieren will. Seit drey Tagen trägt sie sich jezt all in mit dem Gedanken, ihrem Bruder ein Grabmal im Schloßgarten aufrichten zu lassen. Sie hat wohl schon zehn Zeichnungen und Inschriften gemacht, die sie alle wieder zerrissen hat, weil sie ihr nicht traurig und schwermüthig genug sind. Morgen erwartet sie einen Bildhauer aus Frankfurt, der ihre Ideen ausführen und den Grabstein hauen soll. Ich sehe nun zwar wohl ein, daß dies ihren Schmerzen neue Nahrung geben wird, wenn sie so den Grabstein täglich vor sich sieht; Aber sie hat den Gedanken so lieb gewonnen, daß sie mir Gefühl und alle Zärtlichkeit und Liebe gegen sie absprechen würde, wenn ich ihr die Ausführung ihres Vorhabens widerrathen wollte. Du kannst

gar nicht begreifen, wie hoch ihre Schwärmerey sich mit der Phantasie empor • geschwungen hat, und wie unheilbar eben deswegen ihr Schmerz ist.

Noch hab ich Dir kein Wort von meinem liebsten Eduard und seinem Brief gesagt. Jede Zeile seines Schreibens athmet Zärtlichkeit und liebevolle Sehnsucht. Er hat mir schon viele süsse, thränenreiche Stunden gemacht. Ach Henriette, daß ich fern von dem Zärtlichen, und er fern von mir leben muß! Noch ist sein Schicksal nicht entschieden; Er hat mit seinem lieben Onkel noch nicht zur Audienz kommen können. Morgen früh schreib ich ihm und schliesse den Brief in den Deinigen. Thu mir die Liebe und besorg ihn sogleich! Adjeu für heut, meine Beste!

Den 4ten December.

Der Bildhauer aus Frankfurt ist heut angekommen und hat grosse Verwirrung und Bestürzung in unserm ganzen Hause angerichtet. Man gab ihm drinnen in der Burgheimischen Wohnung einen Brief mit, den er Friderikeu übergab, da wir eben aus dem schwarzen Zimmer kamen. Sie blaßte ab, sobald sie die Ueberschrift ansah. Herr Jesus! rief sie aus; Der Brief ist von Griffbergs Mutter! Alles zitterte an ihr; Sie hieß den Bildhauer warten, nahm mich bey

der Hand, und zog mich wieder in das schwarze Zimmer. Hier sank sie aufs Kanapee und warf den Brief neben sich hin. Ich muß Athem holen, sagte sie; Nimms nicht übel, Emilie! Ich weiß nicht, was ich heut für ein närrisches Mädchen bin? Das griff mich so an, und ist doch so was natürliches; Ich habe ja schon mehr Briefe von dorther gekriegt; Aber dießmal fuhr so eine Ahndung durch mein Herz — — Es ist noch ein Brief drinnen, fuhr sie fort, indem sie den Brief wieder in die Hand nahm, auf den Fingern gleichsam abwog und befühlte; Es ist noch was drinnen; Ich fühl ein Siegel. Ihre Stimme ward immer bebender; Ihre Hand zitterte, daß sie kaum das Couvert aufmachen konnte. Und nun, als es offen war, that sie einen lauten Schrey und sank ohnmächtig hinter sich zurück. Ich hatte Mühe, bis ich sie durch Teichmeierischen Balsam wieder zu sich selber brachte. — Wo ist der Brief? fragte sie, sobald als sie die Augen wieder aufschlug. Ich hub ihn vom Boden auf, wo er lag, gab ihn ihr aber nicht sogleich. Ich weiß nicht gewiß, wo der Brief herkommt, sagt ich; Aber jezt, mein liebes Friedchen, bist du gar nicht in der Fassung, ihn zu lesen. — Und warum nicht? rief sie: Er ist von ihm! Von Griffberg ist er! — Und du wolltest einen Brief von ihm an

nehmen? verſezt ich: Weiſt du nicht mehr, wie er mit dir umgieng? Nein, du ſollſt ihn nicht erbrechen! Er will dich nur wieder fangen. — Ich muß aber! — rief ſie und riß mir den Brief aus der Hand und wollt ihn eben aufbrechen. Um Gottes willen nicht! ſchrie ich. Thus nicht, Friedchen! Um deines Bruders willen! Wollteſt du ihm das zu Leid thun? — Bey dieſen Worten fuhr ſie auf, ſah mich wild an, warf dann einen Blick auf ihres Bruders Portrait. Dir zu Leid thun? rief ſie. Nein, Karl! Und ſchnell warf ſie den Brief ins Feuer, das noch ſchwach im Kamin gloſtete. Ich ſprang hinzu, wollte den Brief wieder aus dem Feuer reiſſen, kam aber mit dem Finger an das Siegellack, das eben ſchmolz, und ließ ihn vor Schmerzen wieder fallen. Sogleich ſchlugs in helle Flammen auf und der Brief war zur Aſche.

Herr Gott, rief jezt Friderike aus: Was hab ich da gethan? Deinen Brief verbrannt — —! Mit dieſen Worten riß ſie den Vorhang von dem dritten Portrait weg, das ich noch nie geſehn hatte — — Deinen Brief verbrannt und nicht geleſen, Griffberg — —! Händeringend und mit Blicken voll Verzweiflung ſtand ſie vor dem Portrait, machte mir und ſich ſelbſt die allerfürchterlichſten Vorwürfe, nahm das Portrait herunter, küßte es, bats um Verzeihung,

und warfs wieder weg, indem sie ihres Bruders Portrait ansah. Ich stand lange sprachlos da, und wußte nicht, was ich anfangen sollte? Endlich bat ich und beschwor sie, ruhig zu seyn! Aber alle Bitten und Betheurungen vermochten nichts. Sieh nur das an, sagte sie, und hub das Portrait auf und gab mirs. Ich sahs an und bebte vor der Größe des Gesichts zurück. Solche Männlichkeit, solche feste sichre Züge, eine so offne freye Stirne, solches Feuer in den Augen, solche Kraft in der gebogenen Nase, solche Lieblichkeit in und um den Mund, solch ein festes, eingebildetes Kinn hatt ich in meinem Leben noch in keinem Bild, nicht einmal in der Natur gesehen. — Groß! sagt ich, vortreflich! Und doch hat er Dich verlassen! Das war nicht groß! Das war niederträchtig! Sie hielt mir den Mund zu, als ich weiter reden wollte. — O, daß ich den Brief verbrannt habe! Das war alles, was sie sagte und unzähligemal wiederholte.

Erst nach einiger Zeit verlangte sie den Brief von Griffbergs Mutter, den ich zu mir gesteckt hatte. Ich zitterte, als ich ihn ihr gab, und nicht ohne Grund. Sie verlohr aufs neue wieder alle Fassung, rang die Hände, jammerte und weinte. — Der Brief war ganz kurz und dieß sein Innhalt: Endlich habe Griffberg doch Nachricht von sich gegeben. Friderike werde sehen,

daß er nicht so ganz schuldig gewesen, und ihm hoffentlich Verzeihung schenken. Sie, die Mutter, bitte auch darum. u. s. w.

Ich konnte jezt noch nicht mit ihr reden; Sie war in zu heftiger, bestürmender Unruhe. Wir wollen morgen drüber reden, Liebe, sagt ich. Faß Dich! Wir müssen jezt zu dem Bildhauer gehn. Der arme Mann wartet allzulang. — Ach, ich kann jezt nicht! Ich kann nicht! rief sie. Rede Du mit ihm, Emilie! Mache, wie Du willst! Es ist mir alles recht. Ich bin viel zu zerrüttet. — Ich beschwor sie aufs neu bey ihrem Bruder, stellte ihr alles vor, was sie ihm schuldig sey, suchte ihre ganze Wehmuth zu erregen. Es fruchtete etwas, aber nicht viel. Sie kann noch ihre Gedanken nicht zusammen fassen. Ihre ganze Seele ist von Griffberg voll; Sie liebt ihn noch, und suchte bisher nur ihre Seele zu betäuben. Ich seh jezt wohl, diese unselige Liebe wär allein im Stand, sie von ihrer düstern Schwermuth wieder los zu reissen. Aber ich kann und darf dieser Liebe nicht das Wort reden. Griffberg hat zu treulos und zu niederträchtig an ihr gehandelt. Sie siehts selbst ein, und kann sich doch nicht von ihm losreissen. Sie glaubt an Unmöglichkeiten, hofft immer noch, daß Griffberg doch unschuldig seyn könne. Sie will an die Mutter und an ihn selber schreiben;

Und ich hatte noch nicht das Herz, ihr dieſes abzurathen; Und doch muß ichs:

O meine liebſte Schweſter, ich bin in der allertraurigſten, verwickeltſten Lage. Gieb mir doch augenblicklich Rath, was ich thun ſoll? Denn ich weiß mir ſelber nicht zu rathen. Leb wohl indeſſen, meine Theureſte, und grüß Deinen beſten Mann und Deine liebe Kleinen tauſendmal.

Deine zärtlichſte

Emilie.

Neunter Brief.

Henriette Biedenhorſt an Emillen.

Caſſel, den 8ten Dec. 1772.

Dießmal hat Dir Dein Gedächtnis einen ſchlimmen Streich geſpielt, und wenn Du noch lang in Deiner Traurigkeit ſo fort ſchwärmſt, wirſt Dus wohl am Ende gar verlieren. Da ſchreibſt Du mir fünf Seiten voll von einem Herrn Griſſberg, und von ſeinem Portrait, und von ſeinem Brief und ſeiner Mutter, und ſeiner Untreu, und wie Friderike ſich dabey gebehrdet habe, und am Ende ſoll ich Rath ertheilen, was Du Deiner Schwärmerinn drüber rathen, ob Du ihre Liebe billigen oder misbilligen ſolleſt? Und ich weiß

nicht eine Sylbe weder von Herrn Griffberg, noch von seiner Liebe, noch von seiner Untreu. Da wirds also bald auch Rath ertheilt seyn. Du scheinst ganz vergessen zu haben, wie geheimnißvoll Du Dich, auch in Absicht auf Friderikan, immer gegen mich betrugest. — So viel seh ich wohl aus Deinem Brief, daß Friderike ehmals Griffbergen geliebt haben, und daß er ihr treulos geworden seyn muß; Aber da die Treulosigkeit und auch die Veranlassung dazu so mannigfaltig ist, und man oft verliebte Zänkereyen und Maulereyen, die doch warlich keine Staatsverbrechen sind, wenigstens von Einer Seite auch mit dem Titel der Treulosigkeit belegt, so kann ich nicht sagen, ob Du Friderikan wegen einer Wiederaussöhnung zu- oder abrathen sollst? und bitte mir also, wenn Dirs noch um mein unvorgreifliches Gutachten zu thun ist, nähere Auskunft aus. Bisher kam mir Friderikens überspannte Phantasie und übergroße Zärtlichkeit gegen ihren Bruder immer etwas unwahrscheinlich und unnatürlich vor; Jezt aber hat sich mir auf Einmal alles aufgeklärt. Die Liebe, und verunglückte besonders, macht gern Schwärmerinnen. Auch das leichteste und beste Mittel, sie von ihrem überspannten Schmerz zu heilen, liegt mir jezt sehr deutlich vor den Augen. Griffberg kann sie nämlich davon heilen, und wenn seine Treulosigkeit

nicht von der schändlichsten Art ist, so kann ichs nicht begreifen, warum Du so grimmig ihm entgegen arbeitest, da Du doch sonst ein so gutes, sanftes, biegsames Geschöpf bist. Wenn Friderike, bey all seiner Treulosigkeit, noch an ihm hängt, warum willst Du sie denn mit Gewalt von ihm losreissen? Ich kann daraus nicht klug werden. — Ich für meine Wenigkeit würde es immer für klüger und besser halten, sich mit einem lieben Ungetreuen, der seinen Fehler selber wieder einsieht, und sich demüthig seiner Gebiethering zu Fuße wirft, wieder auszusöhnen, als Grabmale aufzurichten, um darauf sein junges Leben zu verweinen. Friderikens Traurigkeit wird, grad heraus gesagt, nicht nur übertrieben, sondern bereits sündlich. So sein Leben ganz an Einen Menschen hinzuheften, und, so bald Er nicht mehr lebt, sich von allen Pflichten der Gesellschaft loszureissen, kann dem Gott, der Menschen durch Menschen und durch die Bande der Gesellschaft glücklich machen will, warlich nicht gefallen. Wenn sie nicht bald umkehrt, mußt Du ihr dieß sagen und hart gegen sie verfahren. Nachgiebigkeit gegen solche Leute schadet mehr als Härte. Nimm mir nicht übel, Emilie! Ich muß so reden: Sonst wirst Du am Ende auch noch angesteckt. — Mein Mann ist, Gottlob! wieder ganz gesund und grüßt Dich

freundlich; Er ist auch meiner Meynung. Da schreyen noch die Kinder: Ein recht schönes Kompliment an Fräulein Tante. Leb recht wohl und behalt mich lieb!

Deine treue
Henriette.

Zehnter Brief.

Friedrich von Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allerode, den 7ten Dec. 1772.

Ich säume nicht einen Augenblick, Ihnen, mein verehrungswürdiges gnädiges Fräulein, eine Nachricht mitzutheilen, die ich so eben erhalten habe, und die Ihnen gewiß die erfreulichste seyn muß. Ihr von Ihnen und von mir schon als todt beweinter Bruder lebt. Aus angeschlossenem Briefe werden Sie das Nähere ersehen. Ich schicke dieses durch einen Expressen auf die nächste Poststation, damit Sie es ohngesäumt erhalten. Morgen werd ich selbst mit Tagesanbruch nach dem Dorf, wo Ihr Bruder ist, reiten. Seyn Sie überzeugt, daß ich für ihn, wie für meinen eignen Bruder Sorge tragen, und sobald als möglich wieder die Ehre haben werde, Ih-

nen nähere Nachricht zu geben. Verzeihen Sie gnädigst der Eilfertigkeit, womit ich dieſes ſchrieb! Die Nachricht hat mich viel zu ſehr überraſcht, und ich kann vor freudigem Beben kaum die Feder halten. Ich verharre mit der gröſſeſten Hochachtung

Meines gnädigen Fräuleins
gehorſamſter Diener
Friedrich von Blumenthal.

Schreiben des Pfarrers zu Lanzbeck auf dem Harz an den Baron v. Blumenthal.

Lanzbeck, den 4ten Dec. 1772.

Hochwohlgebohrner Herr! Gnädiger Herr! Ew. Hochfreyherrl. Gnaden verzeihen gnädigſt einem, Hochdenenſelben unbekannten, und in Komplimenten faſt ganz unerfahrnen alten Manne, ſowohl ſeine Kühnheit, Sie mit gegenwärtigem zu incommodiren, als auch, wenn ich etwas in dem höchſtſchuldigen Reſpekt, quoad curialia, verſehen ſollte. Was aber die Veranlaſſung dieſes Schreibens an Hochdieſelben anbelangt, ſo iſt es folgende: Ich habe ſchon ſeit 30 Jahren her ſo die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit bey meinen lieben Pfarrkindern in ihren Häuſern einen Beſuch abzuſtatten, und mich da mit ihnen über ihren Seelenzuſtand zu unterreden, welches, wie

mich die Erfahrung lehrte, oft noch grössern Nutzen hat, als das Predigen. Doch das gehört so eigentlich nicht zur Sache. Indem ich nun vorgestern Abend wieder ein paar solche Besuche gemacht gehabt, gieng ich bey dem Haus eines Bergmanns vorbey, in das ich sonst fast niemals gehe, weil die Leute drinnen, die noch allzuviel am Zeitlichen hangen, mich nicht gern zu haben scheinen; Und wo man mich mit meiner Bibel und meinem warlich treugesinnten Herzen nicht gern sieht, da bleib ich eben weg; So hats mein Herr und Meister auch gemacht, und gesagt, man soll den Staub abschütteln. Dießmal aber war mirs so ganz sonderbar zu Muth, indem ich bey dem Haus vorbey gieng; Es war, als ob ein Engel mich hinein rufte, und da gieng ich eben in Gottes Namen hinein, und hab Gott zu danken, daß ich es gethan. Die Frau saß allein am Tisch mit ihren fünf Kindern, denn der Mann war eingefahren in den Berg. Sie kam mir ganz erschrocken vor, als sie meiner ansichtig wurde. Ich achtete deß aber nicht und redete ganz freundlich und fragte sie um dies und jenes, ob sie auch fleißig bethe, ihre Kinder fein aus Gottes Wort unterrichte u. dergl. Es war mir schon ein paarmal vorgekommen, als ob ich in dem Kämmerlein an der Stube etwas ächzen hörte, und sie unruhig drüber würde. Ich fragte

ſie, ob ihr Mann drauſſen liege und krank ſey? Ich hab etwas gehört. Sie ſagte aber: Nein! Ich hab es mir nur ſo eingebildet. Ich ſagte: Es kann ſeyn, und redete wieder fort. Das Aechzen kam aber immer wieder. Das Weib gieng endlich in das Kämmerlein hinaus, und da rief eines von den Kindern, das hinter dem Tiſch ſaß: Mutter, ich will auch mit zu dem Herrn! — Ey, ſagt ich, habt ihr einen Herrn drauſſen? Den muß ich auch ſehn!

Das war nun ein erbarmungswürdiger Anblick für mich, gnädiger Herr! In dem engen, niedern, dunkeln Kämmerlein ſah ich: bey dem Bischen Licht, das durch einen halb offnen Laden herein fiel, etwas im Bette liegen, das ſich hin und her krümmte. Ich machte den Laden ganz auf, und da ſah ich einen jungen Herrn, der eine feine Bildung zu haben ſchien, weiß, wie ein Leichentuch und abgehärmt wie ein Krucifix, im Bette liegen und die ausgedorrten Hände nach mir ausſtrecken. An der Seite ſah ich ein grünes Kleid mit goldnen Borten hängen, und ſchloß daraus, es müſſe etwas Vornehmes ſeyn. Ich fragte den Herrn, wer er wäre und wie er hieher käme? Er gab mir aber hierauf keine Antwort und bath mich nur ſo ſchwach und leiſe, daß ich ihn kaum verſtehen konnte, um einen Trunk friſchen Waſſers. Das ließ ich holen durch eins von den Kindern,

und fragte die Frau etwas hart, wer der Herr sey und was sie mit ihm vorhabe? Sie that aber ganz zaghaft, und ich wollte jezt auch weiter keine Untersuchung anstellen, sondern dachte nur auf Hülfe, die der Herr so nöthig hatte, schickte sogleich nach meiner Frau, sagte ihr, sie sollte für den kranken Herrn unsre Ehebettstelle zurecht machen, denn wir haben keine andre, und ließ nach einer halben Stunde den Herrn auf einer Tragbahre wohlverwahrt in mein Haus tragen und auch sein grünes Kleid und sein andres Geräth nachholen. Ich schickte auch sogleich nach Clausthal, um den dasigen geschickten Doktor Stiefen, der noch bey der spätern Nacht ankam. Inzwischen wendete ich nun alles mögliche an, dem Patienten einige Erleichterung zu verschaffen, gab ihm selber etwas von meinen Hausmitteln, goß ihm etwas warme Fleischbrühe ein, und das stellte seine Kräfte einigermaßen wieder her; Doch blieb er immer noch sehr matt und konnte wenig reden so daß ich ihn auch nicht um seinen Stand und das Weitere fragen konnte: Hätte es auch nicht thun mögen, denn mein Glaube ist: Man muß einem Nothleidenden helfen, eh man weis und nachfragt, wer er sey?

Der Herr Doktor Stief sagte: Der Patient sey zwar sehr schwach und krank, doch scheine er mehr nur vernachläßiget, und er hoffe, ihm schon noch mit Gottes Hülfe zu helfen. Dieß machte mir

große Freude. Wir wachten dem Patienten, der Herr Doktor und ich; Und er konnte nach eingenommener Arzney so ziemlich schlafen.

Gestern Morgen, da der Tag kaum angebrochen, kam der Bergmann zu mir, bey dem der Herr Patient bisher gelegen, that sehr ängstlich, sagte, daß er mit mir allein zu sprechen habe, und da wollte er eben vor mir niederfallen. Ich aber hub ihn auf, und sagte, was das sey? Ob er denn nicht wisse, daß man Gott allein anbethen dürfe? Er solle mir nur stehend sagen, was es mit dem fremden kranken Herrn für eine Bewandniß habe? Da gestand er mir dann frey heraus: Er habe den Herrn im Gebürg gefunden, naß und halb erstarrt, und weil er ihm was ansehnliches versprochen, hab er ihn mit heim genommen und ihn da ordentlich und christlich verpflegen wollen. Das hab aber sein Weib, (die, wie ich Ew. Gnaden als ein ehrlicher Mann versichern kann, ein geiziges und heilloses Weib ist,) nicht haben wollen, sondern ihm gesagt, der Fremde könne doch nicht mehr aufkommen und werde bald sterben, da würden sie ja Narren seyn, wenn sie Lärmen machten; Sie wollten ihn in Gottes Namen sterben lassen, und dann seine Kleider und sein Geld für sich behalten; Das sey ein Segen, den Gott ihnen zuschicke. Sehen Ew. Gnaden, so machen es die bösen Leute, die

hen wohl gar noch den lieben Gott mit ins Spiel, wenn der Geizteufel sie besessen hat. Der Bergmann versicherte mich heilig, und sagte gar, er wolle das heil. Abendmahl drauf nehmen, daß er sich diesem Anschlag lange widersetzt habe; - Aber er fürchte eben sein Weib, und endlich hab ihms auch eingeleuchtet, daß er das als ein armer Mann mit fünf Kindern wohl brauchen könne; Da hab er eben den kranken Herrn wenig gewartet und keinem Menschen, weder Doktor noch Barbier, etwas davon gesagt; Doch sey ihms, da der Herr nicht habe sterben wollen, und ihn oft so kläglich angesehen hab, oftmals nahgegangen, und er sey ein paarmal schon auf dem Weg zu mir gewesen, um es mir zu sagen; Aber der Teufel und die Furcht vor seinem Weibe hab ihn immer wieder zurückgezogen. Er that nun ganz kläglich, und bath mich inständig, ihn doch nicht beym Berggericht in Clausthal zu verklagen, weil dieß ihn und seine arme Kinder in das tiefste Elend stürzen würde. Ich versprach ihm zu schweigen; Denn ich denke immer, ein Seelsorger muß sich nicht in weltliche Händel mischen; Aber im Beichtstuhle werde ich es ihm und noch mehr seinem gottlosen Weibe nachdrücklich genug sagen. Das ist ein fürchterliches Laster, der Geiz! Er ist ja wohl eine Wurzel alles Uebels! Ich mag predigen dagegen, wie ich will, ich kann ihn eben nie ausrotten.

Doch wieder auf unsern Herrn Patienten zu kommen, so befand er sich gestern auf den Schlaf um ein Gutes wieder besser und ward recht gesprächig. Er dankte mir für das, was ich gethan, weit mehr als ich verdient habe. Ich bin ja ein Diener meines Herrn und Heilands, warum sollte ich nicht den Nothleidenden beyspringen? Wir kamen unter andern auch auf seine Schicksale und seine Person zu sprechen; Und da sagte er mir denn, er sey ein Edelmann aus dem Reich, und er heiße Herr von Burgheim, und wie er auf den Harz gekommen, welches Ew. Gnaden schon wissen werden. Dann fragte er auch, ob Allerode weit von hier liege? und sagte von Ew. Hochwohlgebohrn. Gnaden ausserordentlich viel Schönes, und äusserte ein Verlangen, Hochdieselben zu sprechen. Da sagte ich, daß ich Ew. Gnaden schreiben wolle, welches ich denn jezt auch thue und unterthänig bitte, mir die grosse Weitläuftigkeit nicht ungnädig zu deuten und den gnädigen Herrn von Burgheim und mein geringes Haus bald mit Höchstdero Gegenwart zu beglücken. Ich habe wegen eines Nachtlagers schon Anstalten gemacht, so gut man es eben bey armen Landleuten und bey einem schlechten Prediger haben kann. Heute befinden sich der Herr Patiente schon um vieles besser. Ich

habe indessen die Gnade in tiefer Unterthänigkeit zu verharren

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden
unterthänig gehorsamster Knecht
Joh. Philipp Edelmann, Pastor zu
Lanzbeck, ohnweit Clauëthal.

*

Eilfter Brief.

Friderike an Emilien, nach Cassel.

Lanzbeck den 18ten Dec. 1772.

Gestern Abend, meine Theureste, bin ich noch bey ziemlich guter Zeit hier angekommen, und jezt eil ich, um versprochner maassen Dir fürs erste nur das Allerwichtigste zu melden; Und was kann dieß anders seyn als die Nachricht, daß ich meinen Bruder, Gottlob! in ziemlich erträglichen Umständen angetroffen habe. Um ihn nicht zu sehr zu überraschen, schickt ich, dem Rath unsrer Biedenhorstinn gemäß, ein kleines Zettelchen durch einen Postillion voraus, um ihn auf meine Ankunft vorzubereiten. Sie griff ihn aber doch noch stark genug an; Und auch ich ward aufs heftigste erschüttert. O Emilie, das wieder in

den Arm zu schliessen, was man schon im Grabe glaubte und als ewig verlohren beweinte, das ist ein Gefühl, das Mark und Bein durchschüttert und nicht seines gleichen hat! — Meines Bruders Aussehn ist noch herzdurchschneidend. Todesblässe, Eingefallenheit der Wangen, Mattigkeit der sonst so muntern Augen sind fürchterliche Ueberbleibsel des erlittnen Grams und Ungemachs. Daß ich Dich nicht mitgenommen habe, wie Du in der ersten Hitze haben wolltest, können wir unsrer so gesetzten Biedenherzinn, die es misrieth, nicht genug verdanken. Es hätt' in der Seele meines Bruders fürchterliche Folgen hervorgebracht. Seiner Seele Wunden sind noch nicht geheilt. Auf die ersten feurigsten Umarmungen kam sogleich Erkundigung nach Dir, ach und das mit einem Zittern, mit einem Seelenleiden, das ich Dir nicht beschreiben kann. Ich fürchte, daß ihn Gott nur zu noch längerm, tieferm Gram aufbehalten hat! — Doch ich Undankbare, hab ich nicht den Todtgeglaubten wieder? Und ich lernte noch nicht, daß Gott alle Dinge möglich sind? Verzeih, Urquell der Erbarmung! Verzeih!

Auch den Baron von Blumenthal fand ich hier; Ganz den Mann nach meinem Herzen. — Und der Vetter meines Bruders, der Pastor Edelmann . . .! O Emilie! Du sahst

schen Bilder von Aposteln mit silberfarbnen Haaren und dem Blick der Liebe; Denk Dir so den Redlichen, den Frommen, und Du hast ein schwaches Bild von ihm!

Doch von diesem allem künftig mehr! Dieß sey genug, Dich fürs erste aus der Ungewißheit und der Bangigkeit der Erwartung herauszureissen! — Der Arzt, der heute hier war, versichert mich, daß mein Bruder völlig auf dem Wege der Genesung sey. Gott lass' es wahr seyn! — Tausend herzliche Grüsse an Deinen treflichen Schwager und das beste Weib, die Biedenhorstinn! Leb wohl, Beste! Bald ein Mehreres.

Ewig Deine
Friderike

Zwölfter Brief.

Friderike an Emilien.

Lanzbeck, den 23ten Dec.r 1772.

Vor fünf Tagen, meine Beste, schrieb ich Dir blos das Vorläufige von dem, was meinen liebsten Bruder und meinen Aufenthalt in Lanzbeck anbetrift; Heut sollst Du einen etwas umständlichern Bericht erhalten. Mit meinem Karl bessert es sich, Gott sey Dank! täglich und

stündlich. Hätt er sogleich gute Verpflegung gehabt, so wärs nie so weit mit ihm gekommen. Du wirst erstaunen, wenn ich Dir erzähle, was er seit der unglücklichen Abreise von Cassel ausgestanden hat, und es kaum begreifen können, wie ein Mensch so viel ertragen kann! —

Als er mit dem Postillion über den reissenden Waldstrom reiten wollte, so ward er zuerst von seinem Pferd mit fortgetrieben. Dieses wehrte sich zwar und erhielt sich eine Zeitang über dem Wasser, endlich sank es unter, und mein Bruder machte sich mit vieler Mühe von ihm los. Ob er gleich sonst ziemlich gut schwimmen kann, so war er doch nicht im Stande, sich bey der zu grossen Gewalt des Wassers ans Ufer hin zu arbeiten, ward immer über grosse Steine, woran er sich oft zerschellte, hingetrieben, bis er endlich an der Wurzel einer alten Eiche, die sich weit ins Wasser hinein erstreckte, sich fest halten konnte. Er brauchte aber lange, bis er wieder so viel Kräfte sammelte, daß er sich am hohen Ufer hinauf arbeiten konnte. Da lag er nun, von Kälte halb erstarrt, von den Felsen jämmerlich zerschellt, im wildesten Platzregen, in einer wilden, mennchenleren Einöde, von beyden Seiten von den höchsten steilsten Bergen eingeschlossen, sah kein Licht und keinen Ausgang, und hatte nicht die geringste Kraft, auf

die Höhe zu klimmen oder um Hülfe zu rufen. Er sagt, er habe nichts erwartet als den Tod, habe seine Seele völlig Gott befohlen, und Ihn nur um das Glück gebethen, sein Ende nicht zu verzögern. Er sank hierauf in einen Schlaf, der mehr einer Ohnmacht ähnlich war. Am Morgen wachte er auf, und fand sich doch durch den Schlummer soviel gestärkt, daß er auf einem Steig, den er in einiger Entfernung entdeckte, auf die Höhe kriechen konnte. Da begegnete ihm ein Bergmann, der aus Lanzbek kam und eben in den Schacht fahren wollte. Dieses war eben der Mann, den wir schon aus des Pastor Edelmanns Brief kennen. Durch grosse Versprechungen brachte ihn mein Bruder dahin, daß er mit ihm wieder in das Dörflein, in seine Hütte zurück kehrte. Es brauchte erst langes Ueberreden bey dem Manne, weil er sein abscheuliches Weib fürchtete; Mein Bruder war kaum in der Hütte, so bekam er ein heftiges Fieber. Der Mann wollte auf sein Bitten nach Clausthal gehn und einen Arzt holen; Aber das Weib, diese eingefleischte Furie, gab es nicht zu; Der Mann mußte in das Bergwerk, nachdem er ihr vorher versprechen müssen, keinem Menschen nichts von dem Fremden zu sagen. Zu allem Unglück hatte auch kein Mensch im Dörflein etwas davon erfahren, weil das Haus zu äusserst draussen

steht. Meinem Bruder, der ohnehin kaum seiner Sinnen mächtig war, schwatzte sie von Hausmitteln vor, die besser seyen als alle Doktorsarzeneyen, und zwang ihn auch, davon einzunehmen. Er fiel bald darauf in ein hitziges Fieber, in dem er nichts mehr von sich selber wuste und beständig phantasierte. Der Mann sagte mir gestern, er habe ganze Stundenlang nichts ausgerufen als: Emilie! und sie hätten geglaubt, er sey ein Katholik und rufe den Emilie als seinen Schutzpatron an. Während dieses, für ihn so fürchterlichen Zustandes, gab die Hölle dem mehr als unmenschlichen Weibe den Gedanken ein, der Tod meines armen Bruders könne sie zur Besitzerinn seiner Haabseeligkeiten machen. Daher unterließ sie alle Wart, gab ihm in seinem brennenden Durst nicht einmal einen Tropfen kaltes Wassers, um nur seinen Tod zu beschleunigen. Seine treffliche Natur half ihm aber doch von dem Fieber; Jedoch war er so matt, daß es schien, er könne kaum noch ein paar Tage überleben. Er wünschte dieses selbst nicht, weil ein Ende aller seiner Leiden seine einzige Sehnsucht war. Der Mann, der nur selten nach Haus kam, brachte endlich doch das Weib so weit, daß sie meinem Bruder täglich eine Wassersuppe kochte. Als er aber nicht sier-

den wollte, drohte sie ihm mehrmals, ihn verhungern zu lassen, und vermuthlich hätte sie es noch gethan, wenn nicht endlich Gott den redlichen Pfarrer, nach dessen Zuspruch sich mein Bruder so viel hundertmal umsonst gesehnt hatte, ihm zur Rettung geschickt hätte. — Sieh, Emilie, so weit kann die menschliche Natur ausarten und so tygerartig werden, wenn Geiz und Habsucht einmal eines Menschen sich bemächtigt haben; So kann aber Gott auch der leidenden Menschheit zu Hülfe kommen, und sie über allen unsern Glauben unterstützen. Ich faßte mich bey Erzählung der Leiden meines Bruders nur kurz, um Dein und mein Gefühl nicht zu sehr zu verwunden. Darum schweig ich auch von seinen Leiden, die ihm das Andenken an Dich macht.

Gottlob, daß er doch jezt dem Leibe nach genesst. Er kann sich jezt oft schon zwo, drey Stunden lang ausser dem Bett aufhalten. Ich kann Dirs nicht beschreiben, Emilie, wie viel der redliche Pastor Edelmann an ihm gethan hat; Und welch ein vortreflicher Mann das ist. Er hat eine Frau und eilf Kinder, wovon achte noch bey ihm zu Haus sind; seine Pfarre trägt kaum fünftehalb hundert Thaler, und doch ist er wohlthätiger als mancher Mann von 100,000 Thalern, und beständig so zufrieden und ver-

gnügt, als ob er alles im Vollauf hätte. Mit der gröſten Freudigkeit nahm er meinen Bruder in sein Haus auf, räumte ihm sein Bette und legte sich die ganze Zeit über mit seiner Frau auf die Erde schlafen., Da Herr von Blumenthal ankam, wollte er ihm seine Schlafkammer einräumen und ein Bett aus dem Wirthshaus holen lässen; Aber Blumenthal nahms nicht an, und schlief selbst im Wirthshaus. Als ich ankam, und er noch nicht wuste, daß ich mein eignes Feldbette bey mir hatte, wollt er auch schon wieder Anstalt machen, mir ein Lager zu verschaffen. Ob er gleich Tag und Nacht für uns besorgt ist, so glaubt er doch immer noch, er thue nicht genug und entschuldigt sich hundertmal mit seinen Umständen, die ihm nicht erlaubten mehr zu thun. Wenn wir uns bey ihm wegen der Unruhe, welche wir ihm machen, entschuldigen, und von Dankbarkeit reden, so will er davon nichts hören, indem er sagt, das was er thue, sey ja Schuldigkeit und liege jedem Christen ob. Und das ist kein leeres Kompliment, denn was er spricht, kommt aus dem Herzen. Er ist so gut, daß er glaubt, alle andre Menschen müssen auch so seyn wie er, und es gar nicht begreifen kann, wenn wir etwas besondres draus zu machen scheinen. Er sagt, er danke Gott, daß Er ihm einmal Gelegenheit gegeben hab, auch andern Personen, ausser sei-

nen Pfarrkindern, einen Dienst zu erweisen; Denn er meyne immer, er thue nicht genug. Seine Frau ist auch gut und eyfert ihrem Manne nach. Sie sinnt jeden Tag auf neue. Gerichte, die sie uns vorsetze, ob wir sie gleich hundertmal versichern, daß wir mit Hausmannskost zufrieden wären.

Die armen Leute thun sich selber weh, und doch dürfen wirs nicht merken lassen, daß wir dieses fürchten. Inzwischen sollen sie uns gewiß nichts umsonst thun. Wenn ich Dir nicht schon soviel geschrieben hätte, könnt ich Dir noch viel von der ausserordentlichen Frömmigkeit dieser glücklichen und guten Leute und besonders des Pfarrers, von ihrer Kinderzucht und dergleichen anführen. Doch davon vielleicht ein andermal.

Fast mach ich mir Vorwürfe, daß ich noch nichts von dem würdigsten Freunde meines Bruders, dem Baron von Blumenthal gesagt habe. Ganz in seiner Grösse und Vortreflichkeit darstellen kann ich Dir ihn nicht. Ich staune an ihm hinauf, wenn ich ihn vor mir sehe, oder mir nur denke; Und Du weist, Mädchen, das Staunen hat keine Sprache. Schon seine Gestalt giebt ein schwaches Bild von seiner Seele. Er ist sehr groß, wenigstens einen halben Kopf gröſſer als mein Bruder, und aufs vollommenste proportionirt. Sein Gesicht ist offen, ob gleich

die Miene etwas kalt zu seyn scheint, so wie seine Seele auch. Dieß ist aber mehr überlegte Zurückhaltung als Kälte. Im vertraulichern Gespräch ist er der theilnehmendste, mittheilendste Mann. Wortreich ist er nicht sehr; Aber desto Innhaltsvoller und Gedankenreicher ist das, was er redet. Sein Gefühl ist tief und unbestechlich; Wer Einmal seine Freundschaft hat, der darf darauf gewiß wie auf sich selber bauen; Er sagt nicht, daß er einen liebe, aber er zeigts desto mehr. Ich sah fast noch in keinem Menschen eine solche Mischung, nicht nur zweyer, sondern aller Temperamente, und daß diese so einander die Wage halten; Darum ist er auch immer völlig Herr über sich selbst. Er ist so ganz der Freund, wie ich meinem Bruder einen wünsche; Sein Verstand flößt ihm Hochachtung, und sein Herz Liebe ein. Daher vermag er auch so viel über ihn, und kommt mir im Verhältnis gegen ihn vor, wie ein Vater, der durch weisen Ernst und väterliche Liebe alles bey seinem flüchtigern Sohn ausrichtet. Leyder hat der edle Mann uns schon vor vier Tagen wieder verlassen; Denn seine Betty, von der er mit einer Achtung spricht, die jedem, der es hört, Ehrfurcht und Liebe gegen sie zugleich einflössen muß, sieht ihrer Niederkunft entgegen.

Hundertmal erinnerte mich sein ganzes Wesen und Aussehn an Griffberg. Siehe, Emilie, da nannt ich doch den Namen wieder, ob ichs gleich bisher so sorgfältig vermied. Seys denn! Mag er hier stehn! Ist ja doch mein Herz auch voll von ihm. — Ach, Mädchen! Wenn ich hier zwischen den drey Männern sitze; Jeder in gewisser Art so gut und treflich; Jeder mir so nah! Und ich denk alsdann an den vierten, der mir einst noch näher, ach, der auch so gut und treflich war, und es jezt nicht mehr, ach und ewig fern von mir seyn soll — —! Nein, da kann ichs nicht aushalten; Mein Herz wird zu voll; Ich muß weggehn und erlieg oft fast dem Sturm, der über mich herein tobt. . .! Oft sagt ich, alle Männer seyen bös, zog auf alle los, und fand jezt doch hier drey, die Ausnahme machen; Und der vierte war gewiß einst einer von den besten edelsten . . . Und solls jezt nicht mehr seyn? . . Nein! Emilie! Das ist nicht möglich . .! O warum hab ich den Brief verbrannt? Verflucht! sey der Augenblick! Gewiß enthielt der Brief seine Unschuld . . Ich muß, ich muß an ihn schreiben. —

Den 24sten Dec.

Gestern konnt ich nicht fort machen. Noch die ganze Nacht durch rang ich mit mir selbst wegen Griffbergs. Ich muß unsern Blumen-

thal um Rath fragen, wenn er wieder kommt! In drey Tagen will er wieder bey uns seyn. Sobald mein Bruder völlig geneßt, zieht er zu ihm nach Allsrode. Ich freute mich, da er selber auf den Gedanken kam; Denn sein wundes Herz hat eines Arztes so nöthig, und ich wüßte keinen, der dazu mehr Geschicklichkeit und auch das Zutrauen des Kranken, daß so viel zur Heilung beyträgt, so ganz hätte, wie Blumenthal. Bey mir würde mein Karl nur noch schwermüthiger werden; Denn ich brauche eher selbst Aufmunterung, als daß ich einem andern welche geben könnte. Käme Blumenthals Frau nicht in die Wochen, und gäbs auf unsern Gütern nicht noch so viel anzuordnen, so würd ich vielleicht selbst mit nach Allsrode ziehen und da bey den lieben Leuten einige Zeit zubringen; Aber jezt ist nicht daran zu gedenken. Mein Bruder macht ihnen schon zu thun genug. Wer weiß aber, was aufs Frühjahr oder künftigen Sommer geschieht? Ich möchte Bettyn gar zu gern kennen lernen. Auch herrliche Kinder soll sie haben.

Das heißt aber doch warlich genug geschrieben; Zumal da ichs nur so in verstohlnen Augenblicken thun muß. Leb wohl für diesmal, meine Gute, und vergiß mich fein nicht ganz! Was macht denn die gestrenge Frau von

Biedenhorst, und Ihr lieber Gemahl? Grüß die Engels-Seelen tausendmal! Adjeu, Adjeu!

Ewig deine zärtlichste
Friderike.

Dreyzehnter Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 29sten Dec. 1772.

Beste, theureste Freundinn!

Ich danke Dir recht herzlich für Deine beyden lieben Briefe. Gott sey ewig Dank, daß Du Deinen edeln Bruder schon wieder beynah hergestellt gefunden hast! O Friedchen, mit welch heiliger Ehrfurcht bethe ich die Wege der Vorsehung an, die es immer, immer besser, macht als wir Menschen hoffen und erwarten! Es kam gewiß nicht von ohngefähr, daß der Brief des edeln Blumenthals mit der Lebensnachricht gerad in dem Augenblick ankam, da ich gegen Dich behauptete, Gott lasse nichts auf der Welt zu, was nicht gut sey, und Er sey auch da noch immer unser Vater, wenn uns nichts als Widerwärtigkeit umringe; Weist Du noch, Du sagtest: Gutes Mädchen, ich beneide Dich um Deine Kunst, Dich so zu täuschen ...!

Sieh, Geliebte! Diese Kunst war nicht Täuschung. — O, laß uns doch immer fester an die heilige Wahrheit glauben, sie uns immer brünstiger umfassen: Gott ist gut und Vater gegen jegliches Geschöpf, das nicht murrt und sich nicht gegen ihn empört! —

Durch fürchterliche Leiden und Gefahren führte Gott deinen Bruder wieder ins Leben, und so, hoff ich auch gewiß, wird Er ihn wieder zur Ruhe und zum Glück führen. Seine Wege sind die wunderbarsten und doch allemal die besten. —

Schmerz und Abscheu überfielen mich bey der Erzählung von dem Weibe, das alle Grausamkeit und Unmenschlichkeit in sich vereinigt. In solchen Augenblicken könnte man freylich sein eigenes Geschlecht verwünschen; Aber das gegenüber stehende Bild des edeln, menschlichen, vortreflichen Pfarrer Edelmanns söhnte mich sogleich wieder mit der Menschheit aus. Aufs herzlichste dank ich dir für die Wollustreichen Thränen, die Du mir durch die Schilderung dieses edeln, lieben Manns entlocktest. O Friedchen, Gut seyn, Gut seyn, das ist doch die reichste Quelle aller Freuden und die Leiter, auf der man zum höchsten Glück und zu der Gottheit selber aufsteigt. Schreib mir doch noch mehr von dem würdigen Gottesdiener, diesem

wahren Prieſter deſſen, der die Liebe iſt, und auch von dem edeln, männlichen, vortreflichen Blumenthal! Die Welt iſt doch immer noch gut, ſolang auch ſolche Seelen ſie bewohnen, deren Eine immer zwanzig niedrige und ſchlechte aufwiegt. Der Umgang mit Einem edeln Gemüthe hält wenigſtens mich allemal für einen ganzen Haufen Unedler ſchadlos, die uns freylich überall aufſtoſſen.

Von meinem lieben Eduard hab ich wieder einen zärtlichen, ganz herrlichen Brief bekommen; Aber ach, die Nachricht, die er mir zu melden hatte, war mir nicht erfreulich. Er hat auf Empfehlung ſeines Onkels eine Fähndrichsſtelle mit der Anwartſchaft auf die nächſte Lieutenantsſtelle erhalten, und das iſt gerad ein Stand, für den er ganz und gar nicht geſchaffen iſt. Wie ſoll ſeine gute, ſanfte, friedliche Seele ſich mit einer Lebensart vertragen, bey der ein gewiſſes rauhes Weſen faſt nothwendig iſt? — Gott, und wenn ich erſt an die Gefahren denke, denen er bey dieſem Stande ausgeſetzt iſt — ..! Zwar iſt jezt in unſerm Deutſchland Friede; Aber kann nicht über Nacht, — und oft durch eine Kleinigkeit, das Gemüth eines Groſſen erbittert und das Zeichen zu einem Krieg gegeben werden, der Tauſende hinwegrafft? Ach, Geliebte! Und dann meinen Eduard auch in der

Gefahr zu wissen, und stündlich für sein Leben zu zittern...! O Gott! O Gott...!

Mein Eduard schrieb mir zwar wieder mit der Ruhe, mit der ganz gelassenen Ergebung in die Schickungen der Vorsicht, die ihm so ganz eigen ist, und die ich ihm so gern ablernen möchte; Aber wer kann ihm dieß nachmachen? Mein Herz ist gegen meinen Verstand stets zu schwach; Ich konnte mich nicht fassen, und noch jezt kann ich dieß empörte Herz nicht zur Ruhe bringen, ob ich gleich seinen lieben Brief schon hundertmal gelesen und ihm alle Gründe zur Beruhigung schon tausendmal vorgehalten habe. Ach, der Gleichmuth, der alles, auch das Widrigscheinende sogleich mit Dank aus der Hand der Vorsehung annimmt, ist ein göttliches Geschenk, das man sich nicht selber geben kann; Aber doch arbeit ich täglich dran, mich meinem Eduard auf diese Höhe nachzuschwingen.

Wenn aber auch diese Veränderung weiter keine traurige Folgen für mich hätte, so ist das doch schon genug, daß ich nun wieder um ein halbhundert Meilen weiter, und auf längre Zeit von meinem Eduard entfernt bin; Denn er muß mit seinem Regiment bis in die Gegenden von Danzig ziehen und soll, nach dem Willen seines Onkels, sich nicht eher mit mir vermäh-

len, als bis er Hauptmann ist. Der gute Mann schrieb mir dieses selbst in einem äusserst gütig abgefaßten Brief. Da er selbst in seiner Jugend in Kriegsdiensten war, so hält er auf den Soldatenstand alles, und preißt seinen Neffen glücklich, daß er auch drein getreten ist. „Haben Sie Geduld, schrieb er, mein liebes schönes Fräulein! Wenn das Warten überstanden ist, so schmeckt das Wiedersehen und die endliche Vereinigung desto süsser. Mir gieng's eben so in meiner Jugend. Ich hatte ein Mädchen, ein gutes Ding, Gott hab sie selig! Da glaubt ich in meinem Liebesmuth, ich müßte Tage und Nächte lang bey ihr sitzen, und hielt jeden Augenblick für verlohren, den ich nicht mit ihr durchscherzen und durchküssen konnte. Meinem seeligen Papa lag ich Tag und Nacht an, daß er mir erlauben möchte, sie sogleich zu heyrathen. Der wollte aber nicht dran, und sagte mir: Mein Sohn! Ein Mann muß seine Frau ernähren, und das kannst Du nicht als Fahnenjunker; Halt dich brav, daß du Leutenant oder noch lieber Hauptmann wirst! Dann kannst du heyrathen. Das trieb mich an, mich als ein braver Officier aufzuführen, ob ich gleich hundertmal über die Unempfindlichkeit meines Papas (wie ich seine Klugheit nannte) seufzte. Ich ward Lieutenant; Nun wollt ich stracks

ans Heyrathen gehen; Aber da ward schnell mein Regiment verlegt, dreyßig Meilen weit von meinem Mädchen weg; Sie können sich vorstellen, liebes Fräulein, nun gieng das Wimmern und Wehklagen erst recht an; Da ward Liebesbrief auf Liebesbrief geschrieben, voller Schmerz und Pein. Inzwischen man schickt sich in alles, so auch in die Trennung. Ich hatte auch zu gutem Glück als Lieutenant genug zu thun; Mein Regiment ward zu einer geheimen Expedition ausgeschickt; Da hielt ich mich als ein wackerer Officier, denn ich dachte immer an mein Mädgen und was ich ihr Freude machen würde, wenn ich mich in meinem nächsten Brief als Hauptmann unterschreiben könnte; Das geschah denn auch; Nun hatte meine Freude g r kein Maas; In wenig Wochen zogen wir auch wieder in das Städtchen ein, wo mein Mädchen lebte; Und nun welch Entzücken fühlten wir beym Wiedersehn, beym ersten Kuß nach halbjähriger Trennung! Ich werde wieder jung, wenn ich an diese Zeiten denke. Da fühlten wir denn beyde, welche Süssigkeit auch in der Trennung steckt, die wir ohne sie nie genossen haben würden! Wir liebten uns nun feuriger und hätten noch tausendmal mit Freuden an die Zeiten, die so trüb waren, zurück gedacht, hätte Gott nicht vor der völligen Vereinigung das

Mädchen zu sich genommen. Sehn Sie, liebes gnädiges Fräulein, das ist ein Stücklein aus meiner Jugend, das Sie, wenn Sie traurig sind, aufrichten soll. So wirds Ihnen auch gehn nach der Trennung, die Ihnen jezt vielleicht so bitter vorkommt; Nicht daß Sie auch sterben sollen, wie mein Mädchen; Da sey Gott vor! Aber Hauptmann soll mein Neveu werden, wenn er brav ist; Er ist beym Staab wohl ibefohlen; Und dann soll er kommen und mein liebes Fräulein heyrathen, und dann soll die Freude grösser seyn, als wann es jezt schon geschähe. Kann das Sie ein wenig trösten? Denken Sie nur fein oft daran, so verliert sich alles übrige, was Sie zur Melancholie reizen könnte. Je mehr ein junger Mann in der Welt gesehen und gelernt hat, desto angenehmer und unterhaltender ist sein Umgang auch für seine Frau. Denn glauben Sie mir, des Küssens und des Schmachtens wird man endlich doch satt, und da ists ja gut, wenn der Mann allerley erzählen kann; Nicht wahr? »Es giebt keine bessere Männer, als brave Officiers, die sich in der Welt umgesehn haben; Und deswegen rieth ich Ihrem Eduard zum Militärstand. Seyn Sie mir darüber nur nicht böse, liebes Fräulein! Es wird alles besser gehn, als Sie sich jezt vorstellen u. s. w.«

Verzeih, liebes Friedchen, da vertieft' ich mich in das Abschreiben, daß ich fast den ganzen Brief hergesetzt hätte. Er vergnügt mich auch so gar; Und ich glaube, Dir wird er auch nicht misfallen; Denn er läßt so ganz in den ofnen liebenswürdigen Charakter des guten Mannes hineinsehen. Wir haben hier auch Hofleute; Aber ich wüßte keinen, der in dem beständigen Gewühl von Gesellschaften so viel Natur und Wahrheit beybehalten hätte. Und so ist der Mann in jeder Gesellschaft, die nicht Staatsvisite oder Cärimonienbesuch heist; Denn in solchen kann er sich auch ganz so kalt und feyerlich gebährden, wie mans gemeiniglich zwischen den Staatsperüken sieht. O Liebe, welche Tage warten meiner, wenn ich sie einst auf den Gütern dieses Mannes, mit dem liebsten aller Menschen, ach, mit meinem Eduard, zubringen kann! Denn das ist der Plan des Onkels: In vier bis sechs Jahren legt er seine Bedienungen nieder, um sein Alter, wie er sagt, Gott und der Natur und der Menschheit ganz zu widmen, und dann sollen Eduard als sein Erbe, und ich, in der stillen Landruhe mit ihm leben. — Aber warum setzt der edle Mann diese Zeit so weit hinaus? Warum muß mein Eduard erst so lang getrennt von mir, und in einem Stande leben, der doch immer einem liebenden Herzen so vielen Kummer und Besorglichkeiten machen muß? Wäre nur

der Edle zwanzig Jahre jünger, dann würd er uns alle diese Leiden ersparen. — Doch verzeih, du liebende Vorsehung! Schon will sich mein Herz, dem du schon so viele Wonne schenktest, wieder empören. O, daß ich nicht meinem Eduard nachahmen kann!

Noch eine andre Bekümmerniß muß ich Dir entdecken, liebes Friedchen! Du schreibst mir nun schon zweymal, und doch nie ein einzigs Wörtchen von deinem edlen, mir so unendlich theuren Bruder. Sag mir, was ist das? Hat er eine üble Meynung von mir? Ist er aufgebracht über mich? O ich kann Dir nicht sagen, wie viel Schmerzen mir das machen würde. Reiß mich aus der Unruhe!

Von Griffberg, Liebe, möcht ich lieber gar schweigen, um Dich nicht zu kränken. O wenn Du ihn doch vergessen könntest! Auch meine Biedenhorstinn, der ich, Deiner Erlaubniß gemäß, alles erzählt, ist meiner Meynung. Du weist, ich wünsche allen Menschen Gutes; Aber mit einem Treulosen könnt ich mich in Ewigkeit nicht aussöhnen. Und wie ists möglich, daß das Griffberg nicht ist? Genug hievon!

Auf Deiner Rückreise bringst Du doch einige Tage bey uns in Cassel zu? Meine Schwester und ihr Mann klagen immer, daß sie Dich dießmal so gar nicht genossen haben. Freylich mußtest

Du eilen. Aber auf der Rückkehr iſts ſo nöthig nicht mehr. Auch die Kleinen fragen oft nach Dir.

Empfiehl mich, wenn Du es für gut findeſt, Deinem beſten Bruder tauſendmal, und dank ihm aufs wärmeſte für alles, was er mir zu Lieb gethan hat! Auch den andern Edeln ſag etwas von mir!

Ich leb jezt hier ganz einſam; Auſſer mit der lieben Schweſter meines beſten Eduards geh ich fleißig um. Die liebe Seele muſt Du auch kennen lernen, wenn Du hier biſt; Sie verdients und liebt Dich ſchon.

Nun, leb recht wohl, meine Beſte, und verzeih, daß ich dießmal wieder ſo geſchwätzig war!

Ewig Deine zärtlichſte
Emilie.

Vierzehnter Brief.

Friderike an Emilien.

Lanzbeck, den 6ten Jan. 1773.

Liebes Mädchen!

Mein Herz iſt ſo voll; Laß es mich in Deinen freundſchaftlichen Schooß ausſchütten! Seit acht Tagen iſt Blumenthal wieder hier; Ich hab ihn

wegen Griffbergs um Rath gefragt, und auch Er ist gegen mich; Das macht mich so voll Unruhe. Doch, ich muß Dir schon ein wenig mehr davon erzählen. Den Tag nach dem Neuenjahre — wozu ich Dir mit dem wärmsten Herzen alles wahre Glück wünsche — giengen wir, Blumenthal, der Pfarrer, und ich, auf ein Dorf anderthalb Stündchen von hier, wo die Tochter unsers lieben Hauswirths an einen Prediger verheyrathet ist. Auf dem Weg dahin sprachen wir von der Predigt unsers lieben Pfarrers, die er den Tag vorher mit einer Herzlichkeit und Eindringlichkeit gehalten hatte, dergleichen ich noch nie von der Kanzel gehört. Er gieng mit seinen Zuhörern das im verflossnen Jahr empfangene viele Gute durch, wog es gegen die erfahrnen Widerwärtigkeiten ab, und zog daraus den Schluß: Daß wir immer mehr Glück als Unglück aus der Hand des lieben Gottes empfangen. Dieses wuste er jedem Zuhörer so nah ans Herz zu legen, detaillirte und vereinzelte die meisten möglichen Ereignisse im Leben eines Landmanns so schön und so klar, nahm alles so aus der Erfahrung heraus, daß jeder Zuhörer wenigstens etwas davon auf sich anwenden konnte, und sich beynah überreden mußte, sein Pfarrer erzähl jezt seine eigne Geschichte; Dabey sprach er mit einer so festen Ueberzeugung von der Richtigkeit

seines Satzes, mit einer so hinreissenden dankbaren Erhebung seines Herzens zu dem Geber alles Guten, daß ich selber während seiner Predigt meiner eignen Schicksale und Unglücksfälle vergaß und ihm vollen Beyfall gab. Blumenthal, der, wie ichs ihm anmerkte, mit besonderm Wohlgefallen zuhörte, fieng jezt auf dem Wege an: Ich habe völlig Ihren Glauben, mein liebster Herr Pastor, von der Vorsehung Gottes, und Sie sprachen gestern recht aus meiner Seele heraus. Gewiß hat das Ihnen alles die Erfahrung eingegeben? Ja wohl hat sies, und zwar eine vierzigjährige, versezte der liebe Mann; Jezt aber ist mir erst recht wohl, seit ich das so ohne Wanken glaube; Vorher war ich wie das Tannenbäumlein hier, das der Wind ewig hin und her jagt; und das keinen Augenblick vorm Umsturz sicher ist. Eh ein Mensch das glaubt, daß alles von dem Herrn kommt, und folglich gut ist, kann er kaum ein wahrer Christ und rechter Schüler unsers Heilands seyn. Denn der hat es ja so sonnenklar gezeigt, daß alles wohl gemacht ist, und daß unser lieber Gott jedes Härlein auf unserm Haupt gezählt hat; Wird nun eins gekrümmt, so kommts von Gott her, und ist also gut; Wird uns grosses Elend zugeschickt, so kommts ja auch von Gott her, und ist also auch gut. Ueber das, wenn ein Mensch nur zwanzig

zählen kann, so zählt er immer achtzehn frohe Stunden gegen zwo kummervolle; Das bleibt ewig wahr, und kann ich drum das Murren gar nicht ausstehn.

Aber, fiel ich ein, verzeihen Sie, bey allen Menschen trift das doch nicht ein; Bey manchem überwiegt das Leiden jedes andre Gefühl. So lang das Leiden da ist, liebes Fräulein, versezte der Pfarrer. Wir legen ihm immer eine grössere Schwere bey als unsern Freuden; Jedes Leiden nennen wir gleich unerträglich, halten uns so gerne für die Unglücklichsten, und würden doch nicht leicht mit einem andern Leidenden tauschen. Es ist nichts als Zaghaftigkeit, die uns gleich ausrufen läßt: Mir kann nicht mehr geholfen werden! Freylich wäre dieses so, wenn wir uns selber helfen müßten; Aber wer an Gott glaubt, sollte so nicht reden; Es kann doch nicht leichtlich jemand sagen, daß der liebe Gott ihn habe stecken lassen. Wenn wir auf das Dorf kommen, werden wir auch so eine Person antreffen, die sich einst für die Unglückselige hielt, der nicht mehr könne geholfen werden, und der jezt so wohl ist, wie mir selber.

Ich schwieg, und fühlte, wie so oft der liebe Mann mit seinen Vorwürfen mich getroffen hatte. Er und Blumenthal sprachen nun mit der wärm-

ſten Ueberzeugung über dieſen Gegenſtand fort, und zwangen mir oft meinen Beyfall ab.

Wir kamen unterdeſſen in dem Dorf bey der Tochter unſers Pfarrers und ihrem Mann an. Dieſes Paar ſchien mir äuſſerſt glücklich und vergnügt. Was machſt Du denn, Sibyllchen? Geht Dirs wohl? fragte der Vater. Ja, wir ſind recht glücklich, Papa, ſagte die Tochter und ihr Mann zugleich; Jedes nahm eine von ſeinen Händen und küßte ſie mit Ehrfurcht. Die beyden Leutchen hatten bald meine ganze Zuneigung. Die Frau iſt ein liebes Geſchöpf von höchſtens zwanzig Jahren, hat ein friſches, lebhaftes Ausſehn, eine freundliche treuherzige Miene und ein Aug voll ſchwärmeriſcher Liebe. Ihr Mann iſt ſchon nahe bey den dreyſſigen, äuſſerſt munter und lebhaft und von einem durchdringenden Verſtande. Seine Frau ſcheint er wie ſich ſelbſt zu lieben, und preiſt ſich in ihrer Liebe äuſſerſt glücklich. Es war mir ſo wohl bey den beyden Leuten, daß ich mich hundertmal an die Stelle der Frau wünſchte. Ich konnte mich von ihr nicht ohne Rührung trennen, und ſie muſte mir verſprechen, mich mit ihrem Mann noch dieſe Woche zu beſuchen, welches ſie auch geſtern that.

Auf dem Rückweg, als ich etwas nachdenklich und ſtill war, fragte mich der Paſtor: Was ich nun von ſeinen Kindern halte? Ob ich ſie nicht

glücklich schäzte? O warum nicht? antwortete ich hastig; Sie sinds auch gewiß. Sehn Sie, Fräulein, sagte er, daß ich Recht habe, daß ein Mensch nicht immer, mehrentheils nur kurze Zeit, unglücklich ist. Vor einem Jahre hätten Sie die beyden Leutlein sehen sollen, da war meine Tochter abgezehrt und hager, wie der Tod, und ihr Mann, ders aber damals noch nicht war, wars auch. Meine Tochter hatte sich, wies so die jungen Leute machen, in den jungen Herrn eines Edelmanns in meiner Nachbarschafft vergaft, mit dem ihr jeziger Mann eben von der Universität und von Reisen wieder heimgekommen war. Ich wußte aber davon nicht ein Wörtchen, denn sonst hätt ichs sogleich hintertrieben. Gleich und gleich gesellt sich gern; Ein Pfarrerstöchterchen ist für keinen Edelmann gebohren. Die jungen Leutchen aber wurden eins, schwuren sich ewige Treue und die Ehe, und nach einem halben Vierteljahr heyrathete der junge Herr ein Fräulein aus der Nachbarschaft. Da erfuhr ich nun erst, was die Zeit über vorgegangen war. Mein armes Kind ward plözlich krank; Es wollte keine Arzeney nichts helfen, und der Doktor sagte, es sey eine Gemüthskrankheit Schuld daran. Inzwischen hatte sich mein Mädchen meiner Frau entdeckt; Die sagte es mir wieder; Ich wollte vernünftige Vorstellungen machen und mein Kind durch Got-

tes Wort wieder auf den rechten Weg bringen; Sie aber wollte gar nichts hören, sagte, ihr sey gar nicht mehr zu helfen; Für sie sey kein Glück und Trost als im Grabe. Ihr jetziger Mann besuchte uns einigemal während ihrer Krankheit, wie er vorher schon mit dem jungen Herrn gethan hatte; Er sah auch ganz abgezehrt und schwermüthig aus, sagte auch, er wolle mit ihr sterben, und entdeckte mir endlich, daß er meine Tochter seit dem ersten Augenblick, da er sie habe kennen lernen, geliebt habe. Ich war in nicht geringen Leiden, denn ich liebte meine Tochter, die ein wirklich gutes, sonst auch frommes Mädchen war, recht zärtlich; Auch der brave junge Mann daurte mich. Ich wußte keine andre Zuflucht als zu Gott, zu dem ich sie auch nahm. Ich bethete fleißig, und Gott hörte mein Gebeth. Mein Tochtermann gewann durch seine Klagen das Zutrauen meiner Tochter; Einige Wochen drauf erhielt er eine Pfarre, und heyrathete mein Sibyllchen, die nun, wie Sie heute selber sahen, nicht mehr sagt, sie sey die unglückseligste Person, so wenig als ihr Mann. Sie sagt jezt selber, sie könne nicht begreifen, wie sie einem treulosen und leichtsinnigen Menschen so viele Thränen habe schenken können, und noch bittet sie Gott täglich ihre damalige Verirrungen ab, und wird in der Liebe ihres Mannes täglich glücklicher. So gehts

mit der Liebe; Ihre Leiden sind fast immer eingebildet und selbst gemacht, und da muß man nicht dem lieben Gott die Schuld davon beymessen. — Ich konnte nichts als das sagen: Möchten solche Leiden doch nur immer eingebildet seyn! Die meisten sinds doch, sagte Blumenthal; Ich muß auf den Abend ihrem Bruder diese lehrende Geschichte erzählen. — Diese einfältige und treuherzige Erzählung des braven Pfarrers hatte auf mich einen solchen Eindruck gemacht, daß ich sie mir noch bis jezt nicht aus dem Sinne schlagen konnte. Sie hat so viel Aehnliches mit meiner eigenen Geschichte.

Als wir zu Haus ankamen, saß mein Brüder auf und sagte, es sey ihm seit langer Zeit nicht so wohl gewesen. Nur hier wills nicht besser werden, sezte er hinzu, und legte die Hand auf sein Herz. Auch da wird sichs noch bessern, sagte Blumenthal, und erzählte meinem Bruder die Geschichte. Dieser seufzte, als sie auserzählt war. Der Verlust einer treulosen Person, sagte er, indem er sich zu mir wendete, ist bald vergessen; Aber, Friderike, Du weist, wie viel ich verlohren habe. Deinen Griffberg kannst Du wohl vergessen, und das mußt Du auch. — Ich fieng zu weinen an. Hängst Du denn noch immer an dem Niederträchtigen? fragte er; Du wirst mich doch nicht so betrüben? Ich weinte

noch mehr. Er erzählte seinen Blumenthal, der das meiste schon zu wissen schien, und dem Pastor alles, was Du schon von mir und Griffberg weist; Aber er schilderte ihn mit so schwarzen Farben, daß ich ihm nothwendig in die Rede fallen mußte. Blumenthal, der bisher immer geschwiegen hatte, mischte sich auch nun ins Gespräch. Aber, sagte er, das zeugt doch immer wider Griffberg, daß er Ihnen nicht das Geringste von der Ursache seiner so veränderten Gesinnung entdeckt hat. Er hat geschrieben, rief ich, und hätte gern mein Wort wieder zurück genommen. Doch es war zu spät, und nun mußt ich den ganzen Umstand von den Brief offenbahren. — Blendwerk! rief mein Bruder; Laß Dich dadurch ja nicht fangen, wenn Du mich noch lieb hast, und laß auch mit seiner Mutter Dich in keine Unterhandlung ein! Alles war nun wider mich: Ich mußte meinem Bruder versprechen, ohne sein Vorwissen in der ganzen Sache nichts zu thun; Das heist so viel, als: Ich darf gar nicht mehr an Griffberg denken. O Emilie! wie elend bin ich! Doch was klag ich Dir viel vor? Du bist ja auch in dieser Sache wider mich. — Gott! was wird noch aus mir werden!

Auch noch ein andrer Umstand macht mir nicht geringe Unruhe. Friderike, — fieng mein Bruder nach einigen Stillschweigen an, Du mußt

einen würdigern Mann beglücken! Ich weiß einen, von dem ich ein paarmal schon ganz entfernt von Dir sprach, weil Dus in der Nähe nicht haben wolltest. — Bey diesen Worten zitterte ich, als ob mir das Todesurthell sollte angekündigt werden. Wir sind, fuhr er fort, hier unter lauter guten Freunden, alsó darf ich frey heraus reden. Du kennst den jungen Braunwald; Er liebt Dich und ist auch Deiner Liebe werth. Ueberleg das! Hier schwieg alles still; Ich hätt um die ganze Welt kein Wort vorbringen können; Auch mein Bruder schien umsonst um weitere Worte sich zu bemühen. Der edle Blumenthal, der meine schreckliche Verlegenheit wohl merkte, suchte mich daraus zu reissen. Das ist eine Sache, sagte er, die einer längern Ueberlegung bedarf; Und sogleich fieng er an, von ganz entfernten Dingen zu reden. Dank sey ihm dafür dem edeln Manne!

Ach Emilie, nun darf ich Dir wohl meine Lage nicht erst beschreiben; Du fühlst gewiß all ihr Fürchterliches selber. — Braunwald — —? Er mag ein guter edler Jüngling seyn; Aber ich —! Mein Herz ist nicht frey. Griffberg lebt noch. — Jezt zittre ich jeden Augenblick, wenn ich mit meinem Bruder allein bin; Ihm scheint selber bang zu seyn. O, das harte, grausame Mannsvolk! Wenn erst vollends Liebende

einander quälen wollen ...! Und das soll die beste Welt seyn, wo mehr Glück ist als Unglück ...!

Den 7ten Januar.

Die gefürchtete Stunde ist vorbey; Mein Bruder hat heut mit mir gesprochen. Gottlob, es gieng besser, als ich hoffte; Aber eigentlich hat sich die Donnerwolke nur entfernt; Ausgewittert hat sie noch nicht. Gott weiß, wie bald sie wieder kommt? — Ich wünschte ernstlich, fieng mein Bruder diesen Morgen, als ich allein bey ihm war, wieder an, daß Du das, was ich gestern von Braunwald sagte, in Ueberlegung zögest! An Griffberg wirst Du doch nicht im Ernst noch denken? Es wäre mein Tod. Aber Braunwald ... Schwester, wenn Du ihn erst kennst, ... o, Du must ihn wählen. — Muß ich? fiel ich haslig ein; Zulezt will man mich gar zwingen? — Behüte Gott, Schwester! Ich seh wohl, wie hart Dichs ankommt, darüber zu reden. — Ueberlegs nur! Ich will Dich einst schriftlich fragen. Nur an Griffberg must Du nicht mehr denken! Sonst hast Du in allem Deine Freyheit. Aber Braunwald daurt mich, und er ist ein edler Jüngling. — Die Pfarrerinn kam dazu, und wir schwiegen. — Sieh, Emilie; So stürmt man auf mich zu. Ich sey völlig frey, sagt man; Nur an Griff-

berg dürf ich nicht mehr denken, und den jungen Braunwald schlägt man mir zur Wahl vor. Das heist freylich völlig frey seyn, wie wirs Mädchen nemlich immer sind. O was ist dieß hochgepriesene Leben? Oder bin ich etwan allein das Schlachtopfer der übrigen Menschen? Erst bewein ich etlich Wochen lang meinen Bruder als todt; Und nun giebt ihn mir das Schicksal wieder; Mein Dank jauchzt zum Himmel empor; Und der Beweinte, Wiedergeschenkte legt mir nun für meine tausend Thränen und Leiden Fesseln an. Gott, warum gabst du mir nicht auch ein Herz wie dem zufriedenen Pfarrer, und dem ruhigen Blumenthal? Sie sind freylich bey ihrem Glauben glücklich, und ich sehe, daß ihr Glaube wahr ist! Aber kann ich ihn mir auch geben? Vergib, vergib, daß ich es nicht kann, oder leit mich auch hinauf zu ihrer Höhe! —

Mit Dir, meine Emilie, hab ich herzliches Mitleiden. Doch Du kannst Dich immer trösten. Es ist ein grosser Unterschied zwischen nur verzögertem und zwischen ganz verlohrnem Glück. Dein Eduard ist noch immer Dein; Aber wenn man eine solche Scheidewand zwischen sich und dem Geliebten sieht, wie ich . . ! Tausendmal lieber wär mirs, Griffberg wäre todt. Du kannst Dir meine Leiden nicht vorstellen,

denn Du haſt ſie nicht gefühlt. Auch laſſe Gott ſie Dich nie fühlen! — Auſſer Dir kann es niemanden ſchmerzlicher ſeyn als mir, daß Deine gänzliche Vereinigung mit Eduard ſo weit hinaus geſchoben iſt. Wärſt Du ſeine Frau, mein Bruder würde tauſendmal eher geneſen. Aber ſo lang ihm nicht alle Hofnung abgeſchnitten iſt, ſeh ich keine Heilung für ihn. — Es iſt eine Grille von Dir, daß Du glaubſt, er ſey Dir böſe, weil ich Dir keinen Gruß von ihm geſchrieben. Ach, ich kann Dir nichts von ſeiner Liebe und von dem, was er um Dich leidet, ſchreiben, wenn ich Dich nicht quälen will. Ich bitte Dich, dring, auch wenn ich bey Dir bin, nicht in mich, Dir viel von ihm zu erzählen! — Er iſt jezt, Gottlob! dem Leibe nach faſt völlig wieder hergeſtellt, und geht in ſechs Tagen mit dem edeln Blumenthal nach Allsrode ab. Möchte der auch ſeine Seele heilen können! — In acht oder neun Tagen bin ich bey Dir, meine Liebe, und werde mich drey oder vier Tage bey Dir aufhalten. Das werden wehmüthige und frohe Stunden ſeyn. Erwarte keinen Brief mehr! Meine zärtlichſte Umarmung ſoll Dir und Deiner liebſten Schweſter ſagen, wie ſehr ich bin Eure wärmſte dankbarſte Freundinn

Friderike.

Funfzehnter Brief.

Friderike an Emilien, nach Carlshaven.

Cassel, den 18ten Jan. 1773.

Also einen Brief muste ich hier statt Deiner antreffen, meine Liebe? Voll Sehnsucht und Hofnung, Dir an die Brust zu sinken und mein volles Herz wieder einmal auszuschütten, flog ich hieher, und fand Dich nicht. Alles muß mir also zuwider gehen? Warum mußte Deine Schwester Emden krank werden? Und warum gerad zu dieser Zeit? Doch, so müßt ich auch fragen, warum ich gebohren bin? Verzeih, Gott, der Ungeduld, die mich so fragen lehrt? — Ach, Emilie, mit bittern Thränen riß ich mich von meinem Bruder und seinem edeln Freunde und dem lieben, rechtschaffnen Pfarrer los; Gott weiß, wie bald ich alle wieder sehe? Vielleicht niemals in der Welt mehr. Eben als die Tröstungen Deiner Schwester Biedenhorstinn etwas Wurzel in mir schlagen wollten, riß ein Zufall — wenns nur nicht mehr als ein Zufall wäre? — auf Einmal die zarte Pflanze wieder aus. Wen meynst Du wohl, daß ich hier angetroffen habe?

Der junge Braunwald ließ ſich gleich den Morgen früh nach meiner Ankunft melden. Das war mir ein Donnerſtreich, der mir deſto mehr auffiel, je weniger ich ihn vermuthet hatte. Ich war über meinen Bruder, deſſen Anordnung es gewiß iſt, und die ganze Welt ſo erboſt, daß ich ſchlechterdings den jungen Braunwald nicht annehmen wollte. Erſt nach langem Zureden Deiner Schweſter, die mir das Gewiſſen tüchtig ſchärfte, gab ich mich darein. Um Deine Schweſter möcht ich nicht gar lange ſeyn. Das liebe Weib packt einen ſo gut, daß man am Ende nicht mehr weiß, wie man ſich wenden ſoll. Ich beneide ſie um den glücklichen Humor, mit dem ſie alles auf der Welt anſieht und annimmt. Sie genießt, was ihr gefällt, mit vollem Antheil, und das Widrige läßt ſie an ſich abprallen, wie eine Kugel an einem Felſen. Auſſerdem beſitzt ſie eine Ueberredungskunſt, bey der man alles, was ſie einen überreden will, nicht allein für wahr anſieht, ſondern ſie weiß einem auch ihre Geſinnung ſo eigen zu machen, daß man verwandelt iſt, eh mans ſelber noch gedacht hätte, und am Ende iſt man ſich doch ſelber böſe, daß man ihr ſo Recht gegeben hat. Ich will ſie künftig nur das ſchlimme Weib nennen.

Doch den jungen Ritter müſſen wir nicht ganz vergeſſen! Er kam auf den geſetzten Augen-

blick, und — ich kann es nicht verschweigen — mit einer Bescheidenheit, mit einem schüchternen Anstand, den ich beynah liebenswürdig nennen möchte. So war auch seine ganze Unterhaltung mit mir. Der Junge hat ein liebes, offnes Gesicht, in dem, für ein unbefangnes Mädchen nämlich, alles für ihn spricht. Ach — was ich seit Jahren nicht gesehen habe — noch ganz Unschuld und unverdorben scheint er zu seyn; Nur trau ich ihm nicht Festigkeit genug zu, es zu bleiben; Er hat so ein schlaffes, herabhängendes Kinn; Doch, das wollt ich wohl in seine Seele schwören: Verführen wird er nie ein Mädchen, wenn er nicht verführt wird. — Kommt Dirs nicht vor, Liebe, als ob ich mich schon gar viel für ihn interessirte? Wenn kein Grissberg wäre, oder ich nicht wenigstens den, ach verbrannten Brief von ihm bekommen hätte . . ! Aber so kann ich mich im Grunde für nichts interessiren. Ach, seit diesem Briefe ist mein Herz wieder so ganz anders, so voll Unruh! Warum liessest Du ihn mich nicht lesen? Ist jemals ein wahres Sprüchwort ausgesprochen worden, so ists dieses: Alte Liebe rostet nicht. Was hilft alles Einschläfern, Ueberreden und Täuschen? Das Herz läßt sich nie, als nur auf eine Zeitlang, täuschen; Es ist unbestechbarer als der Verstand, und eben dar-

um muß man seinem Nase folgen, wenn man nicht der Natur widerstreben will. Wer anders, als sie, hat das liebe, eigensinnige und wunderliche Ding in uns gelegt? — Ha! Emilie! Ich weiß, daß ich Dinge hier entdecke, die ich lieber vor Dir und Euch weisen vernunftreichen Leuten all verschweigen sollte; Denn ihr habt Euch gegen meine Leidenschaft verschworen, nennt sie Thorheit oder wohl gar etwas ärgers; Aber Ihr mögts thun! Ich kann nicht anders, und geheuchelt hab ich niemals. Solang Griffberg lebt, spricht mein Herz für ihn; Es hat mir keines von Euch noch bewiesen, daß er niederträchtig und treulos ist. Der Schein glänzt oft mehr als die That. Sagt mir erst, was in dem verbrannten Brief gestanden, ob er nicht vielleicht seine Unschuld enthalten hat? Eher laß ich mich mit Euch in keine Verschwörung gegen ihn ein; Und ein andres Liebesverständnis anzetteln, hieße Verschwörung gegen ihn. Davor bewahre mich der Himmel! — O ich Unbesonnene, daß ich meinem Bruder das Wort gab, mich weder an ihn selbst, noch an seine Mutter zu wenden! Aber kann ich zu einer Unbilligkeit mein Wort geben? Kann mir ein Mensch zumuthen, es zu halten? — Ich bin ganz heiß; Meine Stirne glühe; Ich

darf nicht fort schreiben, wenn ich Dir nich, noch mehr sagen will, was Dir und Euch allen nicht gefällt. Morgen ein mehreres! Deine Schwester Emden ist doch wieder besser?

Den 19ten Januar.

Der junge Braunwald ist heut wieder bey uns gewesen. Fürwahr der gute Junge daurt mich; Er sieht so schmächtig aus, und der Gram der Liebe sieht ihm aus den Augen. Wenn er so in quälender Verlegenheit mir gegenüber sitzt, und mit ängstlichem Sehnen nur auf einen freundlichen Blick, nur auf ein gütiges, Hofnung verkündendes Wörtlein harret, und oft gar das Auge glänzt und er es schnell hinwegwendet, da sitz ich eben so bänglich und verlegen da, wag es auch nicht, meinen Blick aufzuschlagen und ihn anzusehen. Wenn er dann völlig ungetröstet, wieder weggehen will, und immer zögert, immer wieder stehen bleibt, ob denn nicht Einmal der Augenblick der Erhörung komme? Und er endlich doch sich bückt, mit bebender Stimme Abschied nimmt, und ich ihn dann so langsam und traurig die Strasse hinauf gehen sehe — o Emilie, dann ist mir auch bang und trüb ums Herz, ich denke mich ganz in seine Seele und in seine Leiden hinein, und hasse und verabscheue mich, daß ich gute Menschen quälen muß. Warum

hab ich diese Mienen, die den Jüngling wie das Lockeisen an der Angel an sich ziehen, und dann dran zappeln und sein Herz sich verbluten lassen? Warum schrecken meine Augen nicht lieber jeden, der sich mir zu seinem Verderben nahen will, zurück? Schönheit, was hilfst du mir, wenn ich dich nur habe, andre damit quälen zu müssen? O Emilie, hast Du nicht auch schon so sagen müssen? Ja, Du mußtests. Ach, Du fühltest ja gegen meinen Bruder Mitleid. . .

Wenn ich so über den Menschen nachdenke, daß Tausende einander muthwillig quälen, und wieder tausend andere dieses wider ihren Willen thun . . . o dann wird mir die ganze Welt so eng! Es wird alles so schwarz um mich her! Wenn wir nicht einen Ausgang sähn und eine bessere vollkommnere Welt, es gäbe kein elenderes Geschöpf als den so hoch und glücklich gepriesenen Menschen . . .!

Ich muß mich recht in Acht nehmen, daß Deine Schwester mein Geschreibs nicht zu sehn bekommt; Sie würde mir den Leviten recht ernstlich lesen. Ich beneide sie um den Blick, der alles um sich her im rosenfarbnen Licht sieht. — Da such ich Trost bey den paar Büchern, die ich bey mir habe, und finde keinen. Oft komm ich in Versuchung, den Augenblick zu verwünschen,

da ich Bücher zu lesen anfing. Zwar verdank ich ihnen tausend Augenblicke, die sie mir in meiner Einsamkeit versüßt haben; Aber die Bilder von Glückseligkeit und goldnem Zeitalter in den Gedichten und Romanen gaben meiner Seele ein Sehnen nach diesen Unmöglichkeiten, machten mir die Welt zu eng, und nun hab ich nirgends keine Ruhe, und sehe doch keinen Ausweg vor mir. Gewiß wären meine Erwartungen von der Welt und besonders von der Liebe minder hochgespannt, wenn ich weniger gelesen hätte. Preis dich glücklich, Emilie, daß Du all diesen Kram nicht kennst. Laß das Bücherlesen und schließ Dich in Deinen engen häuslichen Zirkel ein! Die Poeten zeigen uns nur Seligkeiten, die wir nie erhaschen können. Besser ists, von ihnen nichts zu wissen. Ueberhaupt seh ich ein, das meiste im menschlichen Leben ist Traum und Täuschung. — Leb wohl! Ich will schliessen, um Dir mit meiner verdrüßlichen Laune nicht noch mehr zur Last zu liegen. — Uebermorgen reiß ich nach Rodstein zurück. Gib mir doch bald Nachricht, wies mit Dir und Deiner lieben Schwester steht? Ewig Deine

Friderike.

Sechszehnter Brief.

Burgheim. an seine Schwester Friderike.

Ansrode den 2ten Jan. 1773.

Liebste Schwester!

Ich bin jezt wieder — ich weiß nicht, soll ich sagen: Gottlob oder leider? ziemlich hergestellt, das heißt: Mein Leib genest, aber meine Seele ringt noch immer mit den bänglsten Schmerzen, die wohl nie ein Ende nehmen werden. Die gröſsre Eingezogenheit, in der ich jezt lebe, schlägt mir täglich neue Wunden. Ach, die Einsamkeit ist blos für Glückliche geschaffen! Für mich ist sie Quelle tausendfacher Leiden. Und doch ist mir so leicht und wohl, wenn ich allein bin und mich nichts in meinen liebenden Gedanken stört. Blumenthal liegt mir oft zur Last, wenn er mich zu zerstreuen sucht. — Ach Friderike, der Verlust Emiliens hat Deinem Bruder auf ewig alle Aussichten in glücklichere Zeiten verdunkelt. Ich mag mich zwingen wie ich will, zu glauben, daſs die Versehung alles, also auch mit mir es gut mache..

Mein Herz widerstrebt der Ueberzeugung. Freylich seh ich Glückliche und Lieblinge des Himmels genug um mich her; Jeder Bettler und Kranke ist ja glücklicher als ich; Aber gewisse Menschen sind doch gewiß dazu ausersehen, das höchste Maas der Leiden zu fühlen; Und unter diesen bin ich der erste. Sey es denn! Ich will mein Maas ausdulden. Wenn es Gott nur nicht zu lang macht. — Liebe Friderike! Bleib doch der Reinigkeit und Unschuld immer treu! Ach ich fürchte meine ehemalige Handlungen enthielten den Samen meiner jetzigen Leiden. Und dieser Gedanke legt jedem Schmerz eine gedoppelte Last bey.

Was macht denn Emilie, der Engel? Hat sie Mitleid mit dem Allerunglückseligsten? Bedaurt sie zuweilen Deinen Bruder? Schreib mir doch ein Ja auf diese Frage! Es ist mir ein Tropfen Kühlung in der brennendsten Fieberhitze. — Wann wird denn ihr Eduard der Glücklichste? Verhehle mir den Tag nicht! Ich will ihn feyren, wie ich noch keinen Tag in meinem Leben gefeyert habe. Ach Gott! Ich bin doch ein recht unglücklicher Mensch, daß ich mich mit solchen Gedanken trösten muß. Es kann allerley aus dem Menschen werden. Solltest Du es glauben, Schwester? Ich wünsche recht sehnlich, daß Eduard schon mit Emilien

ganz vereinigt wäre! Es wäre mir gewiß bes ser, als mir jezt ist. Auch wünsche ich diesem Eduard alles Gutes. Ist das nicht sonderbar? Die Leiden haben mich wahrhaftig bessez und menschlicher gemacht. Es ist warlich, unbegreiflich, wie Gott so verschiedne Wege mit dem Menschen vornimmt, und doch immer der Gütige und Liebevolle bleibt. Das hätt ich vor einem halben Jahre noch für die gröste Thorheit unter der Sonne gehalten; Und doch ist es so wahr. Auch das ist sonderbar und unbegreiflich, daß ich Gott jezt, da er mich so empfindlich schlägt, weit mehr liebe und als meinen lieben Vater anbethe, als vormals, da Er mir Freuden gab. Wenn ich in der Bibel lese und finde, daß darinnen viel solche Sätze stehen, die ich so lebendig wahr an mir selber fühle, da ich sie sonst als thörichte Träumereyen verspottet hätte, ich werde voll heiliger Verehrung gegen die weisen Männer, die uns dieses aufgezeichnet haben. Welch ein glücklicher Mann ist doch unser lieber Pfarrer Edelmann, der alles dieses unaufhörlich so lebendig fühlt, was ich nur in einigen ruhigen glücklichen Stunden, wie die gegenwärtige ist, als Wahrheit fassen und empfinden kann! Ich muß ihm nächstens darüber schreiben. Mein Blumenthal sagt, diese Ueberzeugung sich ganz zu eigen machen, das heißt eigentlich Religion haben;

Denn Religion sey nichts anders als Ueberzeugung von der Lehre des Sohnes Gottes, daß Gott jedes Haar auf unserm Haupte zähle, und daß wir Seine Gedanken zu unsern Gedanken machen müssen.

Es gehen jezt sonderbare Kämpfe in mir vor, wie Du auch aus diesem Briefe siehst. Bald bin ich voll Glaubens, bald voll Zweifelsmuths. Wenn ich nur einmal erst zur Festigkeit kommen könnte! Bitte Du den lieben Gott mit mir darum! Es steht ja in der Bibel: Bittet, so werdet ihr nehmen! Suchet, so werdet ihr finden! Klopfet an, so wird euch aufgethan! Das sind himmlische Worte, wenn sie auch zu mir geredet sind. Und sollte Gott wohl partheyisch seyn? Das kann ich nicht glauben.

Trag doch Sorge, liebe Friderike, daß durch unsre Schuld kein Unglücklicher auf meinen Gütern ist! Besuch die Dürftigen und Kranken, und tröst und erquicke sie! Ich hab in der Bibel gelesen: Der wahre und unbefleckte Gottesdienst vor Gott dem Vater sey der: Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen. — Auch unserm lieben Pfarrer schick einige tausend Gulden, wenn sie in der Kasse sind. Der Rechtschaffene hats um mich mehr als hundertmal und noch mehr um seiner Frömmigkeit willen verdient. Auch wird das zum Besten seiner lieben armen Kinder seyn. Wa

giß auch nicht, ihm eine Summe für die Armen in seiner Gegend beyzulegen. Er wirds weislich austheilen.

Mein lieber Blumenthal läßt Dich herzlich grüssen, und seine Betty auch. Blumenthal ist ein glücklicher Mann, und verdient es zu seyn. Ich bin noch nicht aus dem Haus gekommen; Aber seine Wohnung liegt gar vortreflich, in der schönsten Gegend. Von seiner Frau bin ich ganz bezaubert. Doch davon muß ich Dir in heiterern Augenblicken schreiben. Sie sieht jezt ihrer Niederkunft stündlich entgegen, Gott lasse sie glücklich seyn! Auch gar liebe Kinder hat mein Blumenthal. Er und seine Betty bilden sie zu wahren Engeln. Kurz, für ein minder unglückliches Herz als das meinige ist, wäre der Aufenthalt bey solchen Leuten ein Himmel auf Erden. — Grüß den redlichen Dieterich! Ist er glücklich mit seiner Frau? Ich bin mit der brüderlichsten Liebe ewig Dein

Karle.

Siebzehnter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 6ten Jenr. 1773.

Mein zärtlichstgeliebtester Bruder!

Vor neun Tagen bin ich hier in Rodstein Gottlob! glücklich und gesund wieder angekommen, und erhielt drey Tage drauf Deinen lieben traurigen Brief. Ich hielt mich in dem Biedenhorstischen Haus zu Cassel etliche Tage auf; Aber Emilien traf ich nicht an. Sie ist nach Carlshaven zu ihrer Schwester Emden, welche plötzlich krank wurde, gereist, und ich habe noch keine nähere Nachricht von ihr erhalten.

Du kannst Dir vorstellen, bester Bruder, welchen Eindruck Dein Brief auf mein schwesterliches Herz machen mußte. Täglich will ich Gott auf den Knien bitten, Dir Dein schweres Leiden zu erleichtern. Verzage doch nicht ganz, Geliebtes ster! Es ist nicht möglich, daß Gott ein vernünftiges Geschöpf, blos um immer elend zu seyn, auf die Welt setzen sollte. Fahr fort, solche Gesinnungen zu äussern, wie Du in Deinem Briefe thust, und so zu handeln! Endlich wird Du Gottes Vaterherz wieder erweichen. Du hast Deine eigne Ruhe auf eine so edle Art der Ruhe

Emiliens aufgeopfert, sollte das Dir keinen Lohn vom Himmel erringen? — Ach, mein Theurester, wir beyde sind unglücklich; Du weist, was auch meine Seele schon geduldet hat, und noch duldet; Reich mir Deine Hand! Hier ist die meine. Wir wollen Gott geloben, dennoch Ihm, wenn Er uns auch noch gröſsre Leiden schicken wollte, treu zu bleiben. Ihm, nur Ihm wollen wir uns kindlich in die Arme werfen. Der Gedank an Ihn soll uns durch unsre Leidensnacht begleiten und die Dunkelheit um uns herum aufhellen! Mit Einem Blick auf die Erde, und dem andern zum Himmel wollen wir fort wandeln, und uns Stärkung herab erflehen; Endlich werden wir doch auch ein Ziel erreichen, wo der müde Pilger sich ausweint, und ihn der Trost die Thränen von den Wangen abwischt. — Religion, Religion . . ja Bruder, sie soll unsre Freundinn seyn, da Menschenfreundschaft Dich und mich nicht tröſten kann! Glaub es mir, die ich schon länger als Du gelitten, mehr schon erfahren habe, sie hat für das leidenvollste Herz noch Trostes die Fülle; Keine Wunde, die uns Lieb- und Schicksal schlagen können, ist so tief, daß sie nicht ihr Balsam heilen könnte. Da, als alle meine Hofnungen sanken, da ich den so treu geglaubten, treulos wähnte, da unsre beste Mutter ins Grab sank, und ich allein und ganz verlassen da

ſtand, da, als ich Dich auch, mein Geliebteſter, als todt beweinte, o auch da war ſie noch bey mir und hielt mich, da ich ſchon mit der Verzweiflung rang. Ein Freund, eine Freundinn im Unglück . . . Größres kenn ich nicht auf Erden! Und das iſt ſie, die heilige Gottestochter, Freundinn im Unglück. —

Ja, Bruder, ich will mich der Armen und der Leidenden treulich annehmen. Das iſt Gottes Wille, und mein eignes Herz bringt mich dazu. Eignes Leiden macht ſo weichherzig und mitleidig gegen fremdes. Lieber Bruder, und deswegen dacht ich oftmals ſchon: Es muß doch nichts ſo Böſes um das Leiden ſeyn, weil es ſo viel Gutes hervorbringt, und der Gott, der Einem eine Zeitlang trübe Tage ſendet, um dadurch hundert andern, die im Dunkel lebten, Sonnenſchein zu geben, muß ein Gott voll Liebe ſeyn. Auch das dacht ich oftmals ſchon in meinem Unglück und ſprachs zu mir ſelber: Du haſt ein ſo ſtolzes unbiegſames Herz, und dein Bruder ein ſo flüchtiges und unſtetes. Dich mußten Leiden beugen und Dich lehren, daß Du ohne fremde, höhere Hülfe nichts biſt; Und deinen Bruder konnten auch nur Widerwärtigkeiten von der Welt und ihren Zerſtreuungen zu Gott rufen. — Je mehr mich das Unglück auf meine eigene und fremde Schickſale aufmerkſam macht, deſto mehr nehm ich

Gottes Weisheit wahr, die jeden Menschen nach seinem eigenen Charakter behandelt und ihn allemal mit der Stimme zu sich ruft, die ihm die hörbarste ist. O Bruder, das ist jezt mein fester Glaube, und er werde auch der Deinige: Gott will jeden Menschen zum Glück führen, aber jeden auf einem eignen Wege. Laß uns also nicht sogleich ergrimmen, oder verzagen, wenn wir andre auf blumenvollen und gebahnten Wegen ihren Wünschen entgegen wandeln sehen. Unser rauher Weg kann und soll uns auch zu unsern Wünschen führen; Warum er nun rauh ist, das wollen wir unserm Wegweiser überlassen! —

Du klagst, daß in Dir so viel Kämpfe vorgehn, und daß immer Glaube mit Unglauben, Ueberzeugung mit Zweifelsucht streiten. Ach, bester Karl, so gehts mir leider! auch; Oft hab ich Augenblicke, da ich mir kaum mehr zu helfen weiß, wenn ich gleich eine Stunde vorher voll Fassung und Gottesergebenheit war. Gott, du weists, ich nährte schon Gedanken und Entschlüsse, wegen welcher ich mich selbst verabscheuen und verdammen mußte. Aber, lieber Bruder, können wir dafür, wenn uns Sinnlichkeit und Gefühl des gegenwärtigen Schmerzes alles Bewustseyn rauben und die hellste Ueberzeugung, nach der wir so lang gerungen haben, wieder verdunkeln, oder gar mit Ge-

walt entreissen? Kennt Gott nicht unsre Schwachheit, und sieht er nicht mehr auf unsern Willen als auf die Unvollkommenheit unserer Thaten? Geduld und völliges Ergeben in den Willen Gottes, auch wenn er uns hart drückt, ist kein Werk des Augenblicks, sondern langer Uebung und Erfahrung.

O, ich wollte, daß ich stets um den lieben Pfarrer Edelmann und unsern guten Blumenthal seyn könnte! Wie so viel wollt ich von ihnen lernen! Schreib mir alles, was Deinen edeln vortreflichen Freund angeht, besonders auch von seiner Betty! Du glaubst nicht, wie so sehr ich Aufheiterung nöthig habe. Mit der nächsten fahrenden Post will ich eine Summe Geldes an Deinen redlichen Retter, mit ein paar Zeilen abschicken. Der edle, liebe Mann verdient alles, und seine Familie hats nöthig.

Der Amtmann Dietrich will selbst einen Brief an Dich beschliessen, und von seiner bisherigen Verwaltung Rechenschaft ablegen; Der gute Mann ist voller Freuden über Deine Wiedergenesung; Du hättest keine redlichere Seele auffinden können. Mit seiner Frau lebt er sehr vergnügt. Sie ist meine tägliche Gesellschafterinn und versüßt mir manche bittre Stunden. Sonst leb ich ganz einsam.

Ich bitte Dich, liebſter Bruder, ſchone doch Deine Geſundheit und bedenke, daß davon das ganze Bischen von Freude, das ich noch auf der Welt habe, abhängt! Empfiehl mich unſermobeſten Blumenthal auf das allerverbindlichſte! Ich bin bis in den Tod Deine getreueſte, zärtlichſte

Schweſter

Friderike.

Achtzehnter Brief.

Emilie an Friderikn.

Carlshaven, den 30. Jan. 1773.

Meine Theureſte!

Verzeih mir doch, Du Liebe, daß ich Dir nicht eher ſchrieb! Ich kam dieſe ganze Zeit über wenig von dem Krankenbette meiner Schweſter weg, und ſchwebte ihrentwegen in ſteter Angſt. Jezt iſt dieſe Gottlob! wieder gehoben. — Dein Brief hat mich ſehr bekümmert gemacht. O Friedchen, es herrſcht ein Ton darinnen, den ich, laß michs offenherzig ſagen, gar nicht billigen kann. Du willſt alſo wegen Griffbergs keinen Rath mehr annehmen? Du ſchriebſt mir neulich ſelber: Dein Bruder, Herr von Blumenthal und der redliche Paſtor Edelmann haben

Dir auch misrathen, noch weiter auf ihn zu denken. Und das sind doch, wie Du selber eingestehen wirst, lauter unbefangene, ganz unpartheyische Personen, eben so wie ich. Seys denn! Ich will nichts mehr sagen, aber in der Stille Dich bedauren. Eine bloße Neigung gegen Gründe und Erfahrungen setzen heißt doch wohl mehr eigensinnig und mit einer Art von Verzweiflung handeln, als der Klugheit folgen. Wenn Griffberg unschuldig, und blos der Schein wider ihn wäre, warum schrieb er nicht sogleich und tilgte diesen Schein? — Doch ich will bey meinem Vorsatz bleiben und davon nicht weiter reden. Du erzeigst mir auch wahre Liebe, wenn Du von der Sache gar nicht mehr mit mir sprichst. Ich liebe den Frieden viel zu sehr.

Der arme Braunwald daurt mich von Herzen. Ich gesteh es Dir offenherzig, daß ich ihm Deine Liebe gewünscht hätte, weil ich weiß, daß er sie so ganz verdient. Ich bin mit ihm aufgewachsen und kenne sein Herz. Mehr will ich nicht sagen, um bey Dir nicht den Verdacht zu erregen, als ob ich ihn Dir auf Kosten eines andern empfehlen wollte. — Guter Braunwald, Gott helfe deinem gefühlvollen Herzen die Last einer unglücklichen, hofnungslosen Leidenschaft tragen! Muß ich denn alle meine Lieben leiden sehen?

An dem Krankenbette meiner lieben Emden hab ich wieder viel gelernt. Ueber acht Tage lang schwebte das gute Weib in Todesgefahr, und ich stand dabey unaussprechlich viel aus. Das kränkliche Wesen, das sie schon ein paar Jahre her nur selten aussetzte, hat sie mit dem Tode schon längst bekannt gemacht. Sie sah ihm daher auch mit Gelassenheit entgegen. Aber doch konnte sie den innerlichen Kampf, der in ihrem liebevollen, mütterlichen Herzen vorgieng, nicht immer verbergen. Solang sie zum Himmel sah, war sie freudig; Aber wenn sie auf ihren Mann blickte, der so trostlos an ihrem Bette saß, und das Weinen ihrer Kinder hörte, ach da erlag der Glaube der Natur, da brach ihr, sonst so starkes mütterliches Herz, und ich selber konnte die Gewalt der Wehmuth nicht besiegen. — Lieb und Zärtlichkeit, so dacht ich oft in meinem Herzen, riefs oft laut aus, wenn ich allein war, ihr süssesten Geschenke der Gottheit, Mutter der grösten Seligkeit, die ein Menschenherz geniessen kann! Ach warum seyd gerade ihr für jede Seele, die Eures Eindrucks empfänglich ist.. Warum gerade ihr die Quelle der grösten, namloseſten Leiden? Man ringt darnach, sich durch Euch, mit gleichgeschaffenen Seelen zu vereinigen; Man preist sich so über alles glücklich,

wenn man sich vereinigt hat, und was gibst Du Liebe dem seligstgepriesenen Paar? Augenblicke voll Himmelsgenusses, ach und Stunden und Tage voll der bängesten, qualvollsten Besorgnis! Man vereinigt sich, um ununterbrochen fort vor dem bittersten von allen Leiden, ach! vor der Trennung zu beben. Je grösser Liebe, desto grössre Leiden. — Wenn eine Mutter nun endlich einen kleinen Engel auf ihrem Schooße lächeln sieht, den sie mit Lebensgefahr unter ihrem Herzen getragen, mit noch größrer Lebensgefahr ihrem Gatten und der Welt geschenkt hat, wie über alles glücklich dünkt sich dann ihr Gatte! Wie segnet sie sich selber! Aber hat sie mit ihrem Kinde nicht zugleich den Gegenstand unsäglicher Schmerzen und Bekümmernisse an das Licht gebracht? Jeder schmerzhafte Laut ihres Kindes, jede Anzeige von Krankheit überfällt ihr Mutterherz mit tausend Qualen. Bis das Kind nur die ersten Zähne bekommt, bis es nur selber gehen lernt, welch ein Heer von schröckenden Gefahren schließt gleichsam eine Kette um sie her! Wenn sie nur eine Stunde sich von ihrem Kind und ihrem Hause entfernt, wie muß sie bey ihrer Wiederkehr vor so viel Schmerzensnachrichten bange seyn! — Wenn dann endlich eins, oder mehrere Kinder unter tausend und abermal tausendfacher Furcht etwas groß gezogen sind, und ihr gelieb-

ter Gatte klagt nur eine Stunde lang über Uebelkeit, oder kommt blaß von einer kleinen Reise zurück . . . Gott, welche Schrecken steigen vor ihr auf! Wie, wenn der Gatte, der Geliebte, der Vater dieser Kleinen stürbe, und sie bliebe einsam, von aller Welt verlassen, als Wittwe, mit hülfslosen Waisen, auf dieser Erde zurück, deren Freuden nun für sie auf ewig todt sind . . . ! O Friderike, wenn der zärtliche, so ganz allein geliebte Gatte würklich stirbt . . . ! Wer vermag das alles auszusprechen? welches zärtliche Herz, es auszudenken . . . ? Oder wenn die liebevolle Mutter, umringt, wie meine Emden, von dem Kreis ihrer Kleinen, daliegt, der Mann neben ihr in trostlosen Leiden ihre kalte, halberstorbne Hand mit Heftigkeit ergreift, um sie zurückzuhalten, sie dem Tode zu entreissen, und sie sieht ihn kommen, öfnet noch zum leztenmal ihr Auge, um das Häuflein zu sehn, das nun ewig sie umsonst zurückweinen wird . . . O Gott, o Gott! Ich erliege dem Gedanken! Und das steht uns allen, steht Dir, Friedchen, steht auch mir bevor! O, der Mensch, vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe; Gehet auf wie eine Blume, und fället ab; Fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. — O Friedchen! O Gott! O Zärtlichkeit, o Liebe! Mutter aller Freuden, aller Leiden! O, je

mehr man liebt, desto gröſsre Leiden und Gefahren hat man. Glück und Unglück, wie so nahe seyd ihr einander verwandt!

Und warum das alles, meine Beste? Warum so ein steter Unbestand auf Erden? O nicht wahr, daſs wir suchen sollen, was droben ist, und nicht suchen, was auf Erden ist? O du ewige Weisheit, Quell der Liebe, der Du alles so geordnet hast, wie beth ich dich in Demuth und im Staub an? Alles, alles um uns her weiſst uns auf ein andres, vollkommneres Leben; Alles, was wir hier ergreifen, woran wir uns halten wollen, schwankt, weicht, und ruft uns zu: Nicht hier; Dort, dort muſst du Ruh und ewiges Bleiben suchen! Baue Dir hier keine Hütte! Trag nur Steine zusammen zu dem Tempel, den Du droben bewohnen sollst, und der unvergänglich seyn wird! Häng Dich nicht an die Vergänglichkeit! Bau nicht auf Güter in der Welt, die so trüglich sind! Gott, Gott ists, auf den Du baun, zu dem Du wiederkehren muſst; Mach Ihn Dir zum Freund und Sein Geboth zu Deiner Richtschnur, damit Er dereinst Dich freundlich aufnimmt! — O Friedchen, diesen Durst nach Ruh und grösserm Glück, den Gott in uns gelegt hat, sollt Er ihn uns nur gegeben haben, um uns arme Sterbliche zu quälen? Sollt Er ihn aus Mizgunst oder Grausamkeit so selten

oder gar nie stillen? Läßt sich dieß vom Gott der Liebe denken? Oder sollt er wohl die Thiere mehr lieben als uns, und uns die Vernunft nur zur Qual gegeben haben? Denn die Thiere leben ruhig und zufrieden, sind nicht solchem steten Wechsel unterworfen. Nein! Dieß eben überzeugt mich und ruft mir die Wahrheit täglich zu: Es wartet etwas besseres auf Dich; Suche, Dich desselben werth zu machen! Dieß hab ich am Krankenbette meiner Schwester so oft und so lebendig gefühlt, als noch nie in meinem Leben; Diese Vorstellung will ich mir immer mehr zu eigen zu machen suchen, um mich gegen die, mir vielleicht noch bevorstehenden, Gott weiß wie schweren? Widerwärtigkeiten zu waffnen. Dieß ist, wie ich bey jedem neuen Lesen in der Bibel deutlicher und heller finde, der wahre Sinn Christi und der Geist seiner Lehre; Dieß ist das, darinnen so oft befohlne Verläugnen, Absterben der Welt samt ihren Lüsten; Und ich fühl jezt mehr als jemals, daß man diesen Sinn unsers göttlichen Erlösers sich zu eigen machen müsse, wenn man unter den tausend Widerwärtigkeiten und Abwechselungen dieses Lebens ruhig und nicht unaufhörlich fort ein Spiel der Muthlosigkeit seyn will. O mein bestes Friedchen, diesen Sinn mußt auch Du Dir ganz zu eigen zu machen suchen; Dann wird Dich nicht

mehr die Ungeduld zu Ausdrücken verleiten, die Du schon zuweilen brauchtest, und die Du nachher immer selber bereuen mußtest.

Meine Schwester ist jezt fast ganz wieder hergestellt; Doch fürcht ich immer, daß ihre Gesundheit nicht von langer Dauer seyn wird. Wenn Gott sie nur so lang leben liesse, bis ihre Kinder noch ein wenig grösser werden! Das sind gar liebe Geschöpfe, die sie mit der grösten Sorgfalt bildet. Diese zu verlassen, das macht ihr allein noch den Gedanken an den Tod, mit dem sie sonst so vertraut ist wie eine Freundinn mit der andern, traurig. Vor ein paar Tagen hatte ich einen recht wehmüthigen Abend. Da sprach sie mit mir davon, und ich mußte ihr feyerlich versprechen, wenn sie heut oder morgen sterben sollte und ich schon verheyrathet wäre, ihr Fiekchen, von der ich Dir schon geschrieben habe, und die sie wie ihren Augapfel liebt, zu mir zu nehmen und mit aller Sorgfalt, wie mein eignes Kind, aufzuziehen. Ach, mit einem Kusse mußt ich ihr das Versprechen besiegeln, und wie bittre Thränen hat mich das gekostet! — Die kleine Emilie ist acht Tage vor meiner Ankunft schon wieder zu Gott heimgegangen. Wohl dem kleinen Engel!

In acht Tagen werde ich vermuthlich wieder nach Cassel zurückreisen; Adressir also Dei-

nen nächsten Brief, um den ich recht bald bitte, in das Haus meiner Biedenhorstinn! — Von meinem Lieben hab ich leider neuerdings keinen Brief erhalten. Ich schwebe deswegen in der zärtlichsten Bekümmernis. — Was macht Dein edler Bruder? Er ist doch wohl wieder völlig hergestellt? Wenn nur auch seine Seele bald genäse! Ich bitte Gott oft darum. Leb wohl, meine Beste! Hoff auf Gott, und übereil Dich doch nicht wegen Griffbergs! Ach, wenn Du den lieben Braunwald glücklich machen könntest! Ewig Deine zärtlichste und treueste

Emilie.

Neunzehnter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 9ten Febr. 1773.

Ich hätte nicht geglaubt, Mädchen, daß Du so bös werden könntest, wie Du über das, was ich Dir neulich wegen Griffbergs schrieb, geworden bist. Laß Dir doch nur erst sagen, wie ichs meyne; Denn Du hast mich warlich falsch verstanden. Schrieb ich denn, daß ich von Griffberg etwas wissen woll, er mögs treulos seyn

oder nicht? Ich sagte nur, er kann noch unschuldig seyn, und das glaub ich noch, und eh ich nicht unwiderlegliche Beweise habe, daß er würklich niederträchtig und treulos ist, eher werd ich auch nicht den Gedanken an eine anderwärtige Verbindung ausstehen können. Es ist doch bey Gott! keine Kleinigkeit, einem Menschen in das Herz sehn und ihn ungehört verdammen wollen; Und Du weist gewiß auch selber aus Erfahrungen, daß oft alles gegen uns sprechen kann, da doch unser eignes Herz uns völlig los spricht und vollkommen rein ist. Und so, sag ich, kanns bey Griffberg, der doch sonst immer edel dachte und handelte, auch seyn. Ist es nun Verbrechen, daß ich dieser Sache erst auf den Grund kommen will, eh ich verdamme? Würdest Du nicht auch erst untersuchen, Emilie, wenn Dein Eduard Dir ein halbes Jahr lang nicht schriebe und man erzählte Dir noch dabey, er hab ein anderes Mädchen? Würdest Du ohne weiteres den Stab über ihn brechen und deine Hand meinem Bruder oder einem andern reichen? Lieben Leute, wenn Ihr Euch doch erst in die Seele und die ganze Lage einer andern Person hinein dächtet, eh Ihr sie verdammtet! Sag, Emilie, was liegt entehrendes darinnen, daß ich wünsche, Griffberg möchte schuldlos seyn, damit ich ihm, der mir sonst so theuer war, mein Herz wieder ganz

zuwenden könnte? Glaubst Du denn, ich würd ihm, auch wenn er mit einer Kaiserkrone auf dem Kopf zu mir käme, meine Hand geben, wenn ich überzeugt wäre, daß er das würklich sey, wozu Ihr ihn mit Gewalt machen wollt? O wie verkennt Ihr mich! Wie könnt Ihr Leute, die Ihr doch auch von Liebe sprecht, nicht fühlen, welche Qual in einem Herzen, wie das meinige ist, und in einer solchen Lage, vorgehen muß? Griffberg hat geschrieben; Fühlst denn Du, sonst so ganz gefühl- und liebevolles Mädchen, nicht, was das heißt, und wie dieser einzige Gedanke in mein Herz würken muß? O, daß Du, auch Du mich so verkennst, Emilie!

Sonst ist Dein Brief gar lieb und so recht aus Deinem frommen, gottergebenen Herzen geflossen. Ja, Liebe, auf der Welt ist wenig oder vielmehr keine Freude, wenn wir unser Bischen Daseyn auf diesem Erdenball für alles halten, wozu Gott uns aus dem Nichts hervor gerufen hat. Bey den kleinen Reisen, die ich bisher im Land herum machte, drang sich mir die Vergleichung unsers Lebens mit einer Reise mehr als Einmal auf. Da hat man freylich der Mühseligkeiten viel, und wenig Freuden; Man ruht Augenblicke aus, um wieder Stunden lang hin und her geworfen zu werden; Man macht Be-

kanntschaften; Das Herz hängt sich an, um sich wieder unter Schmerzen von dem andern los zu reissen. Desto brünstiger sehnt man sich ans Ziel der Reise, an den Ort, wo Vater oder Mutter, Bruder oder Bräutigam unser warten, an den Ort des endlichen Genusses und der Ruhe. O, so ist der Himmel und der Aufenthalt bey Gott das Ziel und der Wunsch unsrer Lebensreise; So seh ich ihm auch auf meiner Wanderschaft entgegen, wo mich so viel Leiden drängen und dessen Freuden alle so kurzdaurend und vergänglich sind und sich immer in Schmerz auflösen. Hätten wir nur lauter Freuden, wir vergässen unsrer Bestimmung und des grössern, dauerhaftern Glücks, auf das wir uns vorbereiten sollen. — Gute Nacht, Emilie! Morgen ein mehreres. Möcht ich mich mit Dir heute Nacht ans Ziel unsrer Wanderschaft hinträumen!

den 10ten, Morgens um 9 Uhr.

Guten Morgen, meine Liebe! Schon gieng ich eine Stunde lang im beschneyten Feld umher, und war Dir so ganz gegenwärtig. Die frische Luft hat mir wieder neues Leben eingehaucht. O, wärst Du bey mir, daß ich Dich an mein Herz drücken und alle die Gefühle mit Dir theilen könnte, die sich nur so gar nicht aussprechen lassen! Der Genuß der Natur, welch ein stil-

lender, erquickender Balsam ist er, der jedes andre Labsal, das die Welt gibt, so ganz übertrift! Ihre Freuden, wie so ganz rein, so ganz Freude sind sie! Und die süsse Wehmuth, welche sie in alles mischt, o die ist das Salz, ohne das die köstlichsten Speisen unschmackhaft sind. — O Natur, Natur, wie schön, wie mild und reich an Freuden bist Du in jeglichem Gewand, im bunten Schmuck des Frühlings, und im blendenden Weiß des Winters! — Da stund ich auf der Anhöhe draussen, Mädchen, gleich hinter unserm Garten, übersah die stillruhende Gegend, wie der Purpurstral der Sonne, die eben am fernen Wald heraufstieg, sich über das weisse, glänzende Gefild ausbreitete und einen rothen, durchsichtigen Flor drüber her warf; Da sah ich mich so ganz allein, stand in der stillen Feyer der Natur da, als ob sie um meinetwillen angestellt wäre — und mein Herz flog aus meinem Körper, hub sich in die Höhe, wie die Lerche, um der Gottheit noch näher zu seyn; Da dacht ich an Eduard und Dich, Emilie, und meinen Bruder; Gott geb Euch allen, rief ich aus, einen so schönen, frohen Morgen, Ihr Geliebten! Und da ward mein Gedank an Euch Gebeth; Da ward mein Gebeth Gefühl und Ueberzeugung, daß es noch uns allen wohl gehen werde; Und da dankt ich Gott, als ob wir alle jezt schon

glücklich wären. — O Emilie, ich gäbe dieſen Morgen nicht um tauſend Freuden, die die Welt gibt. —

Eben, da ich weiter ſchreiben will, werd ich in meinen ſüſſeſten Empfindungen geſtört. Der lüderliche Waldeck, den Du ſchon kennſt, läßt ſich melden, und will mir nach Tiſch mit ſeiner Schweſterſohn, einem jungen Herrn von Hahnenkamm, aufwarten. Muß mir der ſchönſte Tag ſo zerſtört werden! Adjeu, Liebe, bis aufs Wiederſehen!

Abends um 8 Uhr.

Das iſt ein feines Mannsſtück, der Herr von Hahnenkamm! Denk einmal, Emilie! Er iſt nichts geringeres, als — mein Freyer. Doch, ich muß Dir den ganzen hochadelichen Einzug in unſern Schloßhof beſchreiben. Ich bin heut aufgelegt dazu. Gleich um zwölf Uhr, da ich kaum abgeſpeiſt hatte, hört ich ein greuliches Geklatſch von der Landſtraſſe her, und bald darauf ein unharmoniſches Schlittengeläut. Ein paar Augenblicke nachher kamen zween Schlitten zum Vorſchein, die von etlich Reutern eingeſchloſſen waren. Der Zug in den Hof geſchah in folgender Ordnung: 1) Ein Bedienter zu Pferd in einem alten blauen Rock mit rothen Aufſchlägen, und einer groſſen Klatſchpeitſche; Er ſollte wohl ſo

eine Art von Marschall vorstellen. 2) Zween Stangenreuter; Einer in einem grauen Kleid mit blauen Aufschlägen, und der andre in einem alten Kittel, wie sie hier zu Lande die Postillions tragen, gelb, mit schwarzen Aufschlägen und dem schwarzgestickten Reichsadler auf dem Einen Arm. 3) Ein Schlitten, auf dem vornen ein grosser Hahn, das hochadeliche Hahnenkammische Wappen stand, mit weitausgebreiteten Flügeln, so daß man die dahinter sitzende hohe Herrschaft nicht sogleich sehen konnte. In dem Schlitten saß Herr von Waldeck in einem abgeschabten langen Fuchspelz, und hinten drauf Herr von Hahnenkamm mit einem ungeheuer grossen Federhut, und in einem rothen blau ausgemachten galonirten Kleid, einer blauen, schwer mit Gold beschlagnen Weste, ledernen Beinkleidern und grossen Reuterstiefeln mit Spornen. Hinter diesem Schlitten kam 4) noch ein Schlitten; Vornen saß ein Herr in einem grünen Kleid und gleicher Weste, woran man noch einige Ueberbleibsel von ehemaligen Goldtressen wahrnahm, und hinten saß ein Mensch in einem schlechten blauen Kleid, einer Pailleweste und schön frisirten Haaren, der einen Kammerdiener abbildete. 5) Folgte ein Kerl in einem hellgrünen Kleid mit weissen Aufschlägen, zu Pferd, nebst einem Handpferd, auf dessen rother Decke zween Häh-

ne mit Silber gestickt zu sehen waren. Endlich 6) schloß den Zug ein Kerl zu Pferd in einem Zwillchkittel, mit drey zusammengebundenen Flambeaus. — Die Schlitten hielten vor dem Haus, und sogleich sprang der Herr im grünen Kleid und der Kammerdiener herbey, dem Herrn von Waldeck vom Schlitten zu helfen, und ihn, weil er wegen seines Podagra nicht gut zu Fuß ist, die Treppen heraufzuführen. Herr von Hahnenkamm sah erst nach seinem Pferd mit der gestickten Decke, streichelte es, fühlte an, ob es nicht warm geworden sey, und kam nun auch mit seiner grossen Peitsche die Treppen herauf. Waldeck stellte mir den jungen Herrn als seinen Neveu und als einen Kavaliet vor, der in Rinteln studirt, schöne Reisen gemacht, unter andern auch Leipzig gesehen, am Hof zu H * * freyen Zutritt und Kammerjunkerstitel gehabt habe, und sich nun auf seinen Gütern niederlassen und da die Regierung antreten wolle. Der junge Herr nahte sich mir nun selber, küßte mir die Hand und bekräftigte mit einer ziemlich derben Betheurung, er habe schon am Hof zu H * * so viel von mir gehört, daß er auf keines von den Hoffräulein hätte blicken mögen. Nicht wahr, Weißmann? indem er sich zu dem Herrn im grünen Kleid, der mir nachher als Hahnenkamms ehemaliger Gouverneur und nun künftiger Beamter vorgestellt

wurde, wendete. Hab ich eine angesehen? Nein, gnädiges Fräulein, sagte dieser, Ihro Gnaden sprachen tausendmal, ich muß erst das Fräulein von Burgheim sehen, das Wunderfräulein; Ja bey Gott! das haben Ihro Gnaden tausendmal gesagt; Ich will nicht selig werden, wenn Sie nicht bey zwanzig Hofdamen unerhört gelassen, und das blos um des gnädgen Fräuleins willen; Das will ich bey meiner Seligkeit betheuren! — Ich sah den Herrn Weißmann voll Erstaunen an, als er so viele Betheurungen vorbrachte; Er mochte nun vermuthlich denken, ich setz in seine Reden ein Mistrauen, und fieng also wieder an: Alle Donnerwetter sollen mich treffen, Gnädiges Fräulein! wenn nicht selbst die Fürstinn . . . Ich darf nicht reden; Aber Ihro Gnaden . . ! die Baronesse Hopfenstein . . Da will ich gleich auf der Stelle lahm werden, wenn sie nicht vor lauter Liebe krank im Bette liegt. — Ich sah den Menschen noch erstaunter an, und er machte immer weiter fort, brachte auch immer noch gräßlichere Betheurungen und Flüche vor. Ich merkte nun bald, daß der Herr von Hahnenkamm einer der grösten Praler und Windbeutel im deutschen Reiche sey, und den seinen Herrn Weißmann nur in der Absicht bey sich führe, wie ein Marktschreyer seinen Hanswurst, um seinen Waaren grössern Abgang zu verschaffen, oder wie

eine Folie, um seinen Glanz noch mehr zu erhöhen. Wenn Hahnenkamm etwas, das ihm schwer zu glauben war, vorgebracht hatte, so sah er seinen Gouverneur an, oder sagte: Nicht wahr, Weißmann? Dieser vergrösserte nun nicht allein die Lüge, sondern setzte allemal auch noch solche Betheurungen und Verwünschungen hinzu, daß mir davor graute. Waldeck lachte darüber wie ein Unsinniger und sah mich bedeutend an, als ob er fragen wollte: Ist das nicht ein ausserordentlicher Mensch, mein Neffe? Oft, wenn Weißmann mit ihm sprach, und das gar nicht hören konnte, was Hahnenkamm mir vorlog, und ihn dieser schnell ansah, so betheuerte er doch auf das äusserste, daß das wahr sey, was sein Herr gesagt habe. Selbst der Kammerdiener, der hinter Hahnenkamm stand, fiel oft mit französischen und deutschen Flüchen mit in das Gespräch ein und bekräftigte, er sey da und dort mit dabey gewesen, habe dieses oder jenes selbst mit angesehen und gehört. Vermuthlich wird dieser Mensch so herangezogen, um einst Weißmanns Stelle zu versehen, wenn dieser abgehen sollte. Die hohe Gesellschaft ließ sich nun auch den Rheinwein recht gut schmecken, welches ich aus den rothen kupfernen Gesichtern, die sie mitgebracht, schon zum Voraus gemuthmaßt hatte. Mit jeder ausgeleerten Bouteille stieg die Unverschämtheit

im Lügen, und die Frechheit im Betheuren. Besonders log mir Hahnenkamm von seinen Reisen Dinge vor, die sich nur auf einer bezauberten Insel zutragen konnten. Als er mir von Leipzig so gar viel erzählte, wo er schon 1768 gewesen seyn wollte, fragte ich ihn, ob er auch Gellerten gekannt habe? Gellerten? fragte er, als ob er sich auf seinen Namen besinnte. Ja, beym T * *! rief er endlich: Den Kerl hab ich wohl gekannt. Er war Hofrath und Professor; Hab mich dreymal mit ihm voll gesoffen. Wißt Ihr, Weißmann? Er war einmal mit in Plagwitz; war ein fideler Pursch, saß gar erbärmlich aufm Gaul! — Das konnt ich nun nicht mit anhören, und sagte: Gellert sey der frömmste, tugendhafteste Mann gewesen. Aber Weißmann und der Kammerdiener überfluchten mich so, daß ich endlich schwieg.

Drauf kamen sie auf das Reuten zu sprechen, welches Hahnenkamms Haupttugend ist. Es ward dem Grauschimmel mit der schönen Decke eine grosse Lobrede gehalten; Weißmann betheuerte auf seine Seligkeit, der Schimmel sey ein Geschenk vom Hof zu H * * weil sein Herr der Herrschaft einmal 50,000 Thaler vorgestreckt, und nun sagte Hahnenkamm, er habe das Pferd blos mitgenommen, um mir seine Force im Reu-

ten zu zeigen. Sogleich mußte man, ob ich es gleich zu verhindern suchte, das Pferd vorführen; Hahnenkamm rannte in den Hof; Wir standen am Fenster; Er setzte sich aufs Pferd, ritt ein paarmal auf und ab, verlohr sogleich den grossen Federhut, und als er das drittemal hinauf ritt, patsch, lag er im Schnee und der Schimmel rannte zum Henker. Es entstand ein allgemeines Klaggeschrey; Die Stangenreuter und die andern Kerls ritten dem Schimmel nach; Endlich half Weißmann dem armen Ritter wieder auf und brachte ihn in den Saal. Blaß und schweigend setzte sich der junge Held auf seinen Stuhl, wagte kaum, die Augen aufzuschlagen; Endlich fieng er an zu fluchen und sich schröcklich zu betheuren, solch ein Unfall sey ihm in seinem Leben noch nie begegnet; Weißmann und der Onkel suchten ihn zu trösten; Umsonst! Am Ende stürzten ihm die hellen Zähren aus den Augen. Weißmann suchte nunmehr seine ganze Beredsamkeit hervor. Ihr Gnaden, sagte er, und Sie betrüben sich? Warf nicht den unüberwindlichen Held, Alexander den Grossen, sein Gaul Buzephali an Einem Tag dreymal in den Schnee? Sahn Sie nicht selbst mit mir den König von *** sechsmal auf der Reitbahn im Sand liegen? Trösten Sie sich doch, und ersäufen Ihren gnädigen

Zorn im Rheinwein! Waldeck grif nun auf Einmal nach dem Glas; Hahnenkamm mußte mit anstossen, und nun ward noch toller als vorher getrunken. Dem ohngeachtet konnte der verunglückte Ritter sich nicht beruhigen; Er schwur in den schröcklichsten Ausdrücken, daß ihm das in seinem Leben noch nie begegnet sey, und Weißmann bekräftigte es mit den unsinnigsten Betheurungen. Hahnenkamm lief alle Augenblicke an das Fenster, ob seine Leute den rebellischen Schimmel noch nicht zurück bringen? Aber es ließ sich nicht das geringste sehen. Endlich fieng Waldeck an: Aber, Sappermentl wir müssen doch die Hauptsache nicht vergessen! Allons, Vetter, das Glas zur Hand! Auf eine gute Mariage! Weißmann! Munter! Haltet eure Rede! Dieser stand nun auf, neigte sich dreymal vor mir, und schwur, sein gnädiger Herr sey schon seit Jahr und Tag in mich verliebt, und heute sey er gekommen, mir seine Flamme zu entdecken und mich um Linderung seiner Liebesqualen anzuflehen. Waldeck und Hahnenkamm bekräftigten dieß mit stammelnder Zunge, und der letztere schwur, er hätte mir zu Liebe schon Gräfinnen ausgeschlagen; Er bäthe also, ich möchte doch nicht ungerartig seyn! — Ich nahm ein einfältiges Wesen an, und sagte, daß ich ganz allein von meinem Bruder

abhange, und ohne sein Vorwissen gar nicht das geringste thun könne. Dadurch glaubte ich, sie sogleich abzuschrecken; Denn Waldeck weiß wohl, daß mein Bruder ihn nicht ausstehen kann. Aber in der Trunkenheit fiel ihm das nicht ein. Ihr Herr Bruder, rief er, ist mein guter Freund. Wo hält er sich jezt auf? Ich will ihm gleich morgen schreiben. Es wird ihn freuen, mit der Hahnenkammischen Familie allirt zu werden. — Um den Spaß fortzusezen, sagte ich: Ausserdem, so muß ich gestehen, daß ich längst ein Gelübde gethan habe, ins Kloster zu gehen. Ins Kloster? rief Waldeck mit lautem Gelächter aus. Sie sind ja nicht katholisch. — Wissen Sie denn nicht, versetzt ich, daß wir auch lutherische Nonnenklöster haben? Das ist ja eine weltbekannte Sache. Die Leute sahen sich ganz betroffen und verwundert an; Endlich sagte Weißmann: Das muß nur erst seit dem Westphälischen Frieden seyn? — Ja, ja! seit dem ists, rief Hahnenkamm; Aber ich will schon die schöne Braut dem Himmel stehlen; Indem neigte er sich von seinem Stuhle gegen den meinigen, um mich in den Arm zu schliessen; Ich wich zurück; Er bekam das Uebergewicht und stürzte, so lang er war, auf den Boden. Dieß gab neue Verwirrung unter der edeln Gesellschaft. Heut ist nichts zu fangen,

Vetter! sagte Waldeck, indem er seinen Neffen aufhub; Wir müssen ein andermal auf den Anstand. — Wenn nur mein Teufelsschimmel da wäre! fiel der Neffe ein und zog gewaltig auf den Schimmel los. Wenn wir wenigstens nur einen Fackelnträger hätten, sagte Waldeck, — denn es war schon Nacht —. Ich both ihnen an, einen von meinen Kerls zu Pferd mitzugeben. Das ward zu meiner grösten Freude angenommen, und nach einer Viertelstunde, in der noch einige Bouteillen geleert wurden, nahm die edle Gesellschaft Abschied, nachdem Hahnenkamm noch einigemal sich betheuert hatte, ich müßte die Seinige werden, oder er stürm alle Klöster in Deutschland. — Es war traurig anzusehn, und rührte mich fast zu Thränen, wie sie wegfuhren. Der Einzug war so glänzend, und jezt bestand die ganze Herrlichkeit aus meinem Kerl mit einer Pechfackel und zween Schlitten, auf denen zween betrunkne Junker mit einem betrunknen Hofmeister sassen. So ist alles, dacht ich, auf der Welt dem Wechsel unterworfen, so nah gränzt Niedrigkeit an Hoheit! So sinkt der Erhabne aus den Wolken in den Staub! — Sag, Mädchen, bin ich nicht eine stattliche Sittenlehrerinn? —

Eben kommt mein Kerl wieder zurück, — es ist schon 12 Uhr — und erzählt mir, die

gnädige Herrschaft hab ihm einen Dreybätzner für seine Mühe geschenkt; Dreymal sey der vordere und fünfmal der hintere Schlitten im Schnee gelegen; Eine halbe Stunde vorher, ehe sie angekommen, habe man den Grauschimmel auf das Waldeckische Schloß zurückgebracht, und der Herr von Hahnenkamm habe noch geruht, ihn mit eigener hoher Hand zu peitschen. Den Herrn von Waldeck habe man schlafend von dem Schlitten herab und ins Bette gebracht.

Sag, Emilie, ist das nicht ein Tag, der verdient, mit goldnen Buchstaben in den Jahrbüchern von Rodstein aufgezeichnet zu werden? Wenn sich die Gesellschaft künftig wieder melden läßt, so bin ich nicht zu Haus, oder schon im Kloster. — Nun bin ich aber auch vom Lachen und Schreiben so müd, daß ich schliessen muß. Morgen früh geht der Brief sogleich ab. Möcht er Dir so viel Freude machen, als ich beym Schreiben hatte! Gottlob, daß Deine Schwester Emden wieder gesund ist! Gott erhalte sie! Grüß das schlimme Weib, und ihren Mann, und ihre Kleinen! Leb wohl, meine Beste! Behalt mich lieb und schreib mir bald!

Ewig Deine treueste Nonne

Friderike.

Zwanzigſter Brief.

Wilhelm Braunwald an Burgheim.

Göttingen, den 2ten Febr. 1773.

Mein theureſter, geliebteſter Burgheim!

Auf Deinen freundſchaftlichen Brief und meine darauf erfolgte Abreiſe von hier nach Caſſel hätte ich Dir freylich ſchon weit eher antworten ſollen; Aber ſo lange ich bey meinen Eltern in Caſſel war, und das dauerte bis letztvergangene Woche, konnte ich keine Zeit dazu finden, und ſeit meinem Hierſeyn war ich noch nie aufgelegt genug, einem ſo theuren Freund, wie Du biſt, zu ſchreiben. Ich bin freylich eine gute Zeit her ſehr traurig geweſen, weil ich in dem Wahne ſtand, Du habeſt mich, und Dein mir gethanes Verſprechen wegen Deiner theureſten vortreflichſten Fräulein Schweſter gänzlich vergeſſen; Und als ich die, nun Gottlob! falſche Nachricht von Deinem unglücklichen Tode, von Caſſel aus vernahm, war ich in der alleräuſſerſten Beſtürzung, die ſich mehr fühlen als beſchreiben läßt. Eben ſo unmöglich fällt es mir, Dir, mein zärtlichſter, geliebteſter Burgheim, das Entzücken abzuſchildern, in das ich über Deinen

liebesvollen Brief, und den Rath gerieth, den Du mir darinnen gabeſt, nach Caſſel zu reiſen, um daſelbſt die beſte, würdigſte, von mir ewig angebethete Perſon zu ſehen. O, Gott lohne Dir die Liebe, die ich Dir ja doch in Ewigkeit nicht gnug verdanken, und noch weniger vergelten kann. Dein Brief war mir, wie ein Engel, der vom Himmel niederſteigt. Ich, der ich mich ſchon ſo ganz vergeſſen und verlaſſen, und nicht werth glaubte, die vortreflichſte Perſon in meinem Leben noch einmal zu ſehen, ſollte nun auf Einmal, ſo ganz unvermuthet, dieſes gröſten Glücks gewürdigt werden! Getragen auf den Fittigen der Liebe, ſchon von der Vorempfindung dieſer Wonne trunken, eilte ich in meine Vaterſtadt hinüber. Ich wagte es ſogleich, den Morgen drauf nach meiner Ankunft, mich bey Deiner unvergleichlichen Schweſter melden zu laſſen, und o Glück! ich wurde angenommen. Zwo ganze Stunden lang ſaß ich der, die meine Seele über alles liebt, gegen über, und die Stunden wurden mir wie Augenblicke. O mein Burgheim, das Gefühl, mit dem ich da ſaß, kann kein Menſchenherz ausdrücken. Bangigkeit, ängſtliches Zagen, himmelan ſtrebendes Entzücken, reineſte, heiligſte Ehrfurcht, mehr als ſtaunende Bewunderung, faſt möchte ich ſagen, Anbethung und noch hundert andere Empfindungen, denen ich

gar keine Namen geben kann, faßten wechselsweise meine Seele und bestürmten sie so, daß ich einigemal fast ohnmächtig geworden wäre. Welch ein ausserordentliches, mit allem, was groß und erhaben ist, begabtes Frauenzimmer ist nicht Deine Schwester! Und, ach, ist es nicht zu kühn, es zu sagen? Sie that äusserst freundschaftlich gegen mich, noch weit mehr als damals, da sie mit Dir in Cassel war. Sie schien, meine Empfindungen aus meinen Augen zu lesen, und war nicht ungehalten drüber; Ja sie sah mich gar, wenn ich mich nicht durch Hofnung und Sehnsucht habe triegen lassen, ein paarmal mitleidsvoll und theilnehmend an. O mein Geliebtester, wer bin ich, daß ich von der Ersten ihres Geschlechts eines solchen Antheils gewürdigt werde? Doch werde nicht zu stolz, mein kühnes Herz! — Ich kann nicht begreifen, wie sie so gütig sich mit mir hat unterhalten können? Denn was bin ich gegen sie? Und wie klein muß ich noch ausserdem in ihren Augen seyn, da mich Ehrfurcht und zärtlichste Hochachtung wenig oder doch nichts als gezwungnes, abgeschmacktes Zeug haben reden lassen! O, Sie ist die Nachsicht und Güte selber.

Ich zittere, daß sie meine Leidenschaft gemerkt hat. Denn trotz alles Zwangs, den ich

mir anhat, war es mir doch oft, und beson-
ders am zweyten Tag, da ich sie wieder sprach,
unmöglich, die qualvolle Empfindung meines
Herzens ganz zu verbergen, und die Thränen,
von denen mein Auge so voll war, zurück zu
halten. Ach, ich fürchte, daß mein Blick ein
paarmal zum Verräther wurde, und um eine
Gegenliebe bath, deren werth zu seyn ich bey alle
dem heissen Verlangen meiner Seele noch nie
kühn genug war zu glauben. — Burgheim,
warum ist ein solcher Abstand zwischen Deiner
Schwester und mir? Und warum wird mein
armes Herz doch so unwiderstehlich zu ihr hinge-
rissen? Doch getrost, mein Herz! Es ist eine
höhere Macht, die diesen Trieb in dich gelegt
hat, und Die, die du so unaussprechlich verehrst,
ist nicht allein voll Erhabenheit und Grösse,
sondern auch voll Herablassung und nachsichts-
voller Güte. — O Geliebtester, wie öffnete
sich mir ihr gefühlvolles, so ganz der zärtlich-
sten Freundschaft empfänglich-s Herz, als sie
mir die Leiden erzählte, die sie ausgestanden
hat, so lange sie Dich für todt hielt! Wie lernt
ich da, sie mit noch heiligerer Ehrfurcht bewun-
dern. Aber wie schwoll auch mein Herz von
dem Gedanken auf: Wie unaussprechlich glück-
lich der seyn muß, dem sie ihr Herz als ihrem
Gatten schenkt! Gott, Du Zeuge meiner rein-

sten Triebe, wenn es möglich wäre, daß Du mich mit ihr beglücktest! Wenn ichs werth wäre . . .! O, was muß ich thun, um es zu werden?

Liebster, theuerster Bruder, tausend, tausend Dank für Deine, so ganz unverdiente Liebe, daß Du mir das ganz unschätzbare Glück verschafftest, Deine Schwester zu sprechen. Wenn es auch das letztemal in meinem Leben gewesen ist und Gott haben wollte, daß ich sie nie wieder sehe, so dank ich Dir doch dafür auf das herzlichste. Ich habe gar zu viel von diesem Engel in sichtbarer Gestalt gelernt. Der Gedank an sie soll mein Schutzgeist seyn auf allen meinen Wegen. Meine Seele glüht jezt wieder von noch heisserem Trieb, Gott und der Tugend durch mein ganzes Leben treu zu bleiben, immer mehr zu noch höherer Vollkommenheit hinan zu streben, und wo nicht ihres Herzens und ihrer Liebe werth, doch durch keine schlechte That ihrer Achtung und Freundschaft unwerth zu werden. Dieses Bewußtseyn soll mich trösten, wenn ich nach des Höchsten Willen unter der Vernichtung des heissesten aller Wünsche mein Leben hinzuseufzen bestimmt bin.

Als ich das leztemal Deine Schwester sah, und mit einem Herzen, das beynah zerspringen wollte, von ihr Abschied nahm, da schwamm in

ihrem schönen Auge eine Thräne. O, Gott vergelt ihr diese Thräne mit allen Freuden der Welt und der Ewigkeit! Gern, gern will ich nun Jahre lang, und wenn es Gott beschlossen hat, mein Leben durch leiden, da ich weiß, daß sie mich wenigstens ihres Mitleids würdiget.

Welchen ganzen brüderlichsten Antheil ich an Deinen Leiden nehme, mein Geliebtester, das würde ich umsonst bemüht seyn, Dir auszudrücken. Gott weiß, wenn ich mit meinem Blute einen Theil davon vertilgen könnte, ich würde es mit Freuden thun, denn ich vergösse ja mein Blut für den Bruder Friderikens, und das wäre für mich Wollust. O mein Theurester, ich kenne Emmen von Jugend an, wuchs mit ihr auf, liebte sie immer wie meine Schwester, ihr Herz lag immer offen vor mir, und es ist das Herz eines Engels, der Wohnplaz aller Güte, Sanftmuth, Unschuld, Liebenswürdigkeit. Und Du wärest ihrer so werth; Sie könnte Dich, und Du könntest sie so ganz glücklich machen. Und die Vorsehung will es anders..! Liebster, bester Burgheim! Edler, der Du Dich und Deine Liebe ihr mit so ganz unerhörter Großmuth aufgeopfert hast, wie bedaur ich, wie bewundre ich Dich! — Laß uns die verborgnen, uns so unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes in stiller Demuth und Ergebenheit anbethen! Er allein, der dieses so geordnet hat,

kann es noch zum Beſten wenden. Haſſen kann er keinen Menſchen, und wie könnt ers Dich? — Ach, mein Theureſter, Du leideſt viel; Aber Gott kann auch die bitterſten Leiden in Süſſigkeit verwandeln. Gelt, das glaubſt Du? O ich bitte und beſchwöre Dich: Schone Dein ſo theures Leben, auch um Deiner vortreflichen Schweſter willen, und hange nicht der Traurigkeit zu ſehr nach! Sie hält ſo unausſprechlich viel auf Dich, und Deine Leiden ſind auch Ihre Leiden.

Es iſt mir Troſt und Qual zugleich, daß Eduard, mein Freund, die Hälfte meiner Seele, der Glückliche iſt, um deſſen willen Du ſo vergeblich nach dem heiſſeſten Deiner Wünſche ſtrebſt. Ach mein Herz iſt auf die qualvollſte Art zwiſchen Euch Beyden getheilt. Eduard iſt der würdigſte, vortreflichſte, frömmſte Jüngling, iſt der Liebe Emiliens ſo werth; und Du biſt es auch, und Einer leidet um des andern willen, und Ihr ſeyd mir beyde ſo werth . .! Nur ein gefühlvolles Herz, wie das Deinige, verſteht, welche Qualen dieſes Verhältnis mir bringen muß. Du kennſt meinen Eduard, weiſt ſelber, welch ein zärtliches, feinempfindendes, gefühlvolles, antheilnehmendes Herz er hat, und kannſt Dir alſo, ohne daß ichs Dir beſchreibe, ſelbſt am Beſten vorſtellen, wie ſchmerzlich ihm der Gedanke ſeyn

muß, daß sein Glück für Dich eine solche Quelle von Kummer ist, und wie tief ihn die Großmuth muß gerührt haben, mit der Du selbst seine Vereinigung mit Emilien zu befördern suchtest. Ich war ein Zeuge des Danks, der Thränen, und der Wünsche, die er für Dich und Dein Wohl zum Himmel schickte. In der heftigsten, namlosesten Empfindung fiel er mir in die Arme, schluchzte an meinem Hals, und sagte, hundertmal von Thränen unterbrochen: Gott segn ihn! o Gott segn ihn! Wenn Du ihn siehst, so fall ihm so um seinen Hals, und küß ihn, und dank ihm statt meiner! — Die Hochachtung, die uneingeschränkte Liebe, die er zu Dir trägt, kannst Du Dir gar nicht groß genug vorstellen. Er wollte Dir ein paarmal schreiben und Dir selber danken, und Dich um Verzeihung und um Deine Liebe bitten; Aber Thränen liessen ihn nicht zum Schreiben kommen; Und dann hielt ihn auch sein zartes Gefühl und die Vorstellung davon ab: Sein Brief möchte nur die Wunde Deines Herzens wieder neu aufreissen; Denn der Anblick eines Glücklichen, der uns im Wege steht, und dessen Glück auf unsre Kosten blüht, ist allemal ein Dolchstich in das Herz.

Als ich von ihm Abschied nahm, da war sein letztes Wort nach dem Lebewohl: Vergiß den edlen Burgheim nicht! Dank ihm tausend-

mal! Allen Segen Gottes für ſein edles Herz! — Ich entledige mich aus eben angeführten Gründen erſt jezt dieſer, mir ſo theuren Pflicht.

Kaum wag ich es noch, Dich zu fragen, ob Dir Deine vortrefliche Schweſter nichts von mir und meiner Kühnheit, ſie in Caſſel zu ſprechen, geſchrieben hat? Iſt die Theure auch nicht böſe auf mich geworden? Ich bin voll Beſorgnis. Doch wenn ſie nichts von mir geſchrieben hat, ſo meld ihr ja nichts und erkundige Dich nicht bey ihr! Sie könnte leichtlich darauf fallen, daß die Frage von mir herrühre, und mir mit Recht ſtrafbare Neugier ſchuld geben. Wenn ich ihrer nicht ganz unwerth bin, ſo wird Gott, zu dem ich täglich bethe, und dem ich mich täglich mehr heilige, alles noch zu meinem Glück entwickeln. Ich will in Geduld harren. Lebe wohl, mein Allertheureſter, und verzeih mir dieſes lange Schreiben! Ewig Dein dankbarſter und zärtlichſter

Wilhelm von Braunwald.

Ein und zwanzigster Brief.

Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Allsrode den 10ten Febr. 1773.

Du haſt mich, mein lieber, guter Braunwald, recht ſehr durch Deinen Brief gerührt; Und zum Dank eil ich, Dir ſogleich darauf zu antworten. Möcht ich Troſt und Balſam in Dein liebekrankes Herz gieſſen können! Aber, Beſter, ich kanns nicht; Und doch könnts, von meiner Seite, Grauſamkeit, und für Dich noch mit der Zeit Quelle betrogner und getäuſchter Hoffnung — des fürchterlichſten, was ich auf der Welt kenne — werden, wenn ich Dir noch länger gewiſſe traurige Geheimniſſe vorenthielte. Deine Liebe, mein Schatz, iſt von ſo erhabner und frommer Art, und Dein Herz ſo ganz dem Willen und den Führungen der Vorſehung unterworfen, daß ich hoffe, Du wirſt das, was ich Dir ſchreiben muß, mit Faſſung und Gelaſſenheit anhören, und Dein Gott, an welchem Du ſo feſt hängſt, wird Dich mit ſeiner Kraft unterſtützen und ſtärken. Hör alſo an, mein Lieber! Ich glaube gewiß, meine Schweſter würde ſchon mit ganzem Herzen

Dein seyn, wenn nicht dieses arme Herz so zerrissen und getheilt wäre. Es hängt noch an einem Menschen, den sie über alles liebte, der vielleicht einst ihrer Liebe wehrt war, den sie aber jezt verabscheuen muß, wenn sie meine Schwester bleiben will. Dieser Mensch hat solche Niederträchtigkeiten an ihr begangen, daß ich nicht begreifen kann, wie sie noch kann ohne Abscheu an ihn denken. Und doch thut sies leider! Aber nimm ihr das nicht übel, guter Braunwald, und halt sie ja nicht für eine schlecht und niedrig denkende Person, die sich wegwirft! Das ist meine Schwester, bey Gott! nicht. Sie ist ein gutes, edles, aber bedaurungswürdiges Mädchen. Du kennst doch die Liebe, und weist, daß, je besser und edler das Herz ist, in das sie fällt, desto tiefer wurzelt sie darinnen; Sie ist so geneigt, von dem Geliebten immer das Beste zu denken, alle seine, auch verdächtige Handlungen zu entschuldigen. Griffberg, so heißt der Nichtswürdige, den meine Schwester liebte, wuste so geschickt die Larve eines edlen Menschen anzunehmen; Er hat sie, ohne eine Ursache anzugeben, verlassen, und ist nach Rußland geflohen, und nun will meine unglückliche Schwester ihn nicht eher verdammen, als bis sie die Ursache seiner Treulosigkeit weiß. Sieh, deßwegen will sie immer noch ihr Herz für

sich behalten. Es ist eine Schwachheit, aber mehr nicht. Und nicht wahr, mein Schaz, Du verachtest und verdammest sie deßwegen nicht? — Ich hätte Dir dieß schon eher entdeckt; Aber mein Herz scheute sich; Ich wollte Dich und meine Schwester schonen. Ich kannte Dich zu wenig, hielt Dich nicht für stark genug, so etwas anzuhören und zu tragen. Aber bey Deinem Glauben an die Vorsehung, den ich aus Deinem schönen Briefe kennen lernte, halt ich Dich für stark genug, alles anzuhören.

Anfangs, da ich Dich kennen lernte, und Du Deine Liebe mir entdecktest, dacht ich noch von meiner Schwester nicht so, wie jezt. Ich hielt sie für ein gewöhnliches Mädchen, und hatte überhaupt vom weiblichen Geschlecht noch nicht die erhabnen Begriffe, die ich jezt habe. In meinen Augen waren damals alle Weiber schwache, wankende, ganz von allen Grundsätzen entblößte Geschöpfe, die nur Augenblicke lang an etwas fest hangen und blos durch Umstände sich bestimmen lassen. Also, dacht ich, wenn nur meine Schwester einen andern Gegenstand vor sich sieht, an den sie sich anhängen kann, und woran es ihr bisher vielleicht gefehlt hat, so wird Griffberg bald aus seinem Sinn verschwunden seyn; Die Zuneigung, die ich vom Anfang an zu Dir hatte, kam hinzu; Und deßwegen stellte ichs mir und

Dir so leicht vor, ihr Herz zu gewinnen. Aber ich fand bald ganz unvermuthete Schwierigkeiten und sah wohl, daß mans mit meiner Schwester ganz auf andre Art angehen müsse. Ich schrieb Dir in meinem letzten Brief, ob Du nicht nach Cassel reisen und sie sprechen wolltest? Und das wünscht ich in der Absicht, weil ichs immer für gut ansehe, daß Dich meine Schwester näher kennen lernt, wenn schon jezt ihr Herz Dir noch nicht ganz zufallen kann. Ich weiß, Du bist ein Jüngling, wie ihr immer idealisirendes Herz sich beständig einen, der ihrer werth seyn soll, idealisirt. Ist sie also nur einmal ganz von Griffberg abgerissen — und das, hoff ich, soll nicht allzulang mehr ansiehn — so kannst Du desto sicherer auf ihre Zuneigung hoffen. So oft ich noch mit ihr von Dir gesprochen habe, so versicherte sie mich allemal — und ich schliess es noch aus vielen andern Aeusserungen — daß sie sehr viel Hochachtung gegen Dich trägt, und Dich wegen Deiner Liebe zur Rechtschaffenheit und Deines unbescholtnen Wandels mehr als andere Mannspersonen schätzt. Du siehst also, lieber guter Braunwald, daß ich dich schon in Göttingen mit Recht bath, immer so rein und unschuldig zu bleiben, wie Du bist, und dieß als den sichersten Weg zu ihrem Herzen angab. Bleib also so, Du Guter! Der Lohn Gottes und

der Liebe wird Dir einſt dafür zu Theil. O, was wollt ich geben, Junge, könnt ich mich an Deine Stelle ſetzen, oder die Vergangenheit zurückrufen! Glaub es einem Elenden, der aus trauriger Erfahrung ſpricht: Abweichung von dem Wege der Natur und Unſchuld führt in Labyrinthe, wo man umſonſt einen Ausgang ſucht. Giftige Schlangen ziſchen drinnen, und verwunden das arme Herz des Irrenden mit unheilbaren Biſſen. Mitten unter Roſen, wenn man noch im vollſten Taumel ſeiner Lüſte ſchwebet, hebt, wie Ramlet ſagt, die Reu den Schlangenkamm empor. Ich fühl, o, ich fühl ihre Biſſe, und Gott weiß, ob ſie je geheilt werden ſollen?

Deine Beſcheidenheit und die geringe Meynung, die Du von Dir ſelber haſt, treibſt Du würklich zu weit, lieber guter Junge! O Du biſt, ich ſchwer es Dir, Du biſt der Liebe meiner Friderike würdiger als tauſend andere von unſerm Geſchlecht. Lieber, Guter! Ich beſchwöre Dich noch einmal, bleib ſo! wie Du biſt! Dann wird Dir alles noch nach Wunſch gehn! — Geſchrieben hat mir, aufrichtig es zu ſagen, meine Schweſter nichts von Dir. Zieh aber nichts Uebeldeutendes daraus! Sie ſchweigt blos, weil ſie fürchtet, ich möchte bey der Gelegenheit wieder auf Griffberg zu ſprechen kommen, und das vermeidet ſie wie Gift.

Sieh, das hab ich Dir alſo entdeckt, weil ich gewiß glaube, Dein ſo ganz feſtes Vertrauen auf die Vorſehung werde Dich es unerſchüttert hören laſſen. Ach, ich könnte mich bey einer ſolchen Entdeckung, wenn ſie mich beträfe, nicht faſſen; Würde gleich muthlos oder raſend werden. Gott, ich bin in ſolchen Dingen ſo ſchwach. Sag mir, lieber Schaz, wo haſt Du doch ſo felſenfeſten Muth und Glauben gelernt? Weiſe mir den himmliſchen Lehrmeiſter zu, daß ich auch von ihm lerne!

Für Dein Mitleid dank ich Dir aufs herzlichſte. Ich verdiene ja wohl Mitleid. Ach, mein Theureſter! Ich will Dir meine Leiden nicht vorklagen. Du liebſt; Und kannſt alſo Dich in meine Seele hineindenken; Und das haſt Du auch gethan. Den Engel kennſt Du, und kennſt mein Verhältniß gegen ſie. — Nicht wahr? das Leben muß mir alſo ja wohl oft zur Laſt ſeyn? Nun! Ich überlaſſe mich dem Höchſten. So weit iſts doch endlich, Gottlob! mit mir gekommen, und das verdank ich meinem beſten Blumenthal, daß mein Herz nicht murrt, und alles, auch das Widrigſte, für Schickung eines liebevollen Vaters anſieht, der ſchon weiß, warum er ſo mit mir verfährt. Gott erhalte

mir nur diese Fassung! Freylich überwältiget mich oft die Wehmuth, und dann schwindet aller Trost aus meiner Seele; Oder es wandelt mich Ungeduld an, daß ich voll Verzweiflung oder Unmuth ausrufe: Gott, warum ist es so? Du könntest es doch ändern! Aber bald erweicht die Reue wieder das hart und bitter gewordne Herz, und ich hoffe zu dem Schonenden voll Langmuth, daß er alsdann Mitleid mit mir trage, und verzeihe. Er weiß, wie viel ein Herz tragen kann, und zürnt nicht, wenn es der Last zuweilen erliegt.

Du schreibst mir nichts von Deines Eduards Emilie. Ist sie noch in Carlshaven? Oder schon wieder in Cassel? Gesprochen hast Du sie wohl nicht? Kannst also auch nicht sagen, ob ihr Herz mit Nachsicht und Mitleiden an mich denkt?

Gott segne den beglückten Eduard, auch für sein Mitleid mit mir! Er geb ihm auch recht bald am Altar die Hand seiner Emilie! Ich war recht tief gerührt, mein Braunwald, über das, was Du mir von ihm schriebest, daß er mir gedankt und mich gesegnet hat. Der Segen eines Herzens, das Emilie liebt, geht gewiß in Erfüllung. Nur auf der Welt kann ich diesen Segen nicht einerndten. So werd ichs denn in der Ewigkeit.. — Eduard ist ein

beglückter Jüngling; Aber er verdient auch es zu seyn. O ich fühl es tief im Innersten der Seele, daß er der Liebe Emiliens tausendmal würdiger ist, als ich. Das fühl und weiß ich, wie mein eignes Daseyn. Ich bin von meinem eignen Leben nicht mehr überzeugt, als von der Wahrheit: Gott hat mir Emilien deßwegen nicht gegeben, weil sie das, auf dieser Welt möglichst vollkommenste Glück verdient; Und um wie viel so vollkommener ist nicht ihr Eduard, als ich! Gesegnet werden mußtest Du, Emilie; Und also konnt ich es nicht werden. Du bist glücklich, weil Dein Eduard Dich liebt. Ich verdiente nicht die Ehre und das Glück, Dich glücklich zu machen. Das weiß und fühl ich. Also sollt ich auch zufrieden seyn; Hätte mir nicht einen Augenblick einfallen lassen sollen, daß ich dazu auf der Welt sey. Ich sollte den Wunsch tödten, eh er in mir aufsteigt, daß doch ich, statt Eduards, sie hätte durch das Leben begleiten können! Ich weiß, was ich ehmals für ein Mensch war; Weiß und fühl es, daß ich den Engel nicht, wohl aber mein Elend verdienet. Aber, Gott! was hilft alles dieses Wissen und Fühlen? Kann ich darum mich beruhigen? Der Mensch bleibt Mensch; Er mag sein Elend verdienen und aufs lebhafteste davon überzeugt seyn; Er wünscht sich eben doch, ihm zu ent-

gehen, sehnt sich doch nach Linderung. Nicht wahr, Braunwald, der Mörder eines Unschuldigen, sieht auch ein, daß er den, ihm zugesprochnen Tod verdiene? Aber er wünscht doch zu leben, kann den Wunsch nach Begnadigung nicht unterdrücken. Sieh, so ists mit mir. Gott hat mir dieses Sehnen nach Glückseligkeit und einem bessern Zustand in das Herz gelegt. Also wird er mich nicht verdammen, daß ichs nicht herausreisse, und dieß heisse Sehnen nähre wie eine Mutter ihr Schooskind.

Ich will selber einmal an den lieben, frommen, glücklichen Eduard schreiben. Ich wollts schon ein paarmal; Aber ich bin noch nicht stark genug dazu. Grüß Du ihn indessen, guter Braunwald, recht herzlich, und versichre ihn, daß ich ihn aufrichtig liebe, ob er gleich auf meine Kosten glücklich ist. Wie sollt ich den nicht lieben, dem Emilie ihr Herz geschenkt hat?

Es wär eben gut, wenn ich lezthin nicht dem Tode wär entrissen worden. O wie tausendmal dacht ich schon, warum Gott mich nicht statt unsrer, lieben seligen Karoline abgerufen hat? Freylich war ich damals noch nicht wehrt, vor Seinem Angesichte zu erscheinen, und wäre es auch jezt noch nicht. Blumenthal sagt: Gott behalte mich noch

für eine glücklichere Zukunft auf der Welt. Wie iſt dieſes möglich? Leb wohl, mein Lieber!

Dein getreuer
Burgheim.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Burgheim.

Göttingen den 17ten Febr. 1773.

Mein allertheureſter Burgheim!

So traurig der Inhalt Deines gütigen Briefes auch in mancher Abſicht für mich ſeyn mußte, ſo danke ich Dir doch dafür auf das allerfreundſchaftlichſte. Einem liebenden Herzen kann freylich keine Nachricht fürchterlicher ſeyn als die: Daß die Geliebte unſrer Seele zu einem Glücklichern mehr Neigung trage, als zu uns. Ich will auch gar nicht ſuchen, es vor Dir, mein Allertheureſter, zu verbergen, daß bey dem erſten Leſen dieſer Nachricht fürchterliche Bewegungen in mir vorgegangen ſind. Ich wußte mich von Anfang nicht zu faſſen; Und auch jezt noch gehen in mir öfters fürch-

terliche Kämpfe vor; Aber es kommt von oben, und was da her kommt, zweckt auf mein Wohl ab, wenn ich es gleich jezt noch nicht so lebendig einsehe. Freylich rufts aus meinem Innersten heraus, und auch mein Verstand fällt meinem Herzen bey und sagt: Durch ihren Besitz kannst Du allein glücklich werden; Ohne sie bist Du elend. Freylich mag ich in der Welt mich umsehen wie ich will, ich finde nirgends keine Seele, die so ganz dazu geschaffen wäre, mich durch ihren Besitz zum Allerglücklichsten zu machen. Aber wir sind Menschen; Unser Blick ist stumpf und kurz; Da, wo wir nur Einen Weg zum Glück sehn, sieht der, so im Himmel wohnet, tausend. Wir sind Thon in des Töpfers Hand, mein Burgheim. Kann der Thon zum Schöpfer sagen, warum machest Du mich so? — Mach es mit mir, o Du liebevoller Geist, nach deinem Wohlgefallen, und bewahre meinen Geist vor Unzufriedenheit und Murren! — Wird auch Deine vortrefliche Schwester, mein Geliebter, niemals mein, so preis ich mich doch glücklich, daß ich sie habe kennen lernen. Zwar kostet mich der Gedanke an die Unvergleichliche Thränen und Seufzer genug; Aber um ihretwillen lerne ich auch immer mehr so manches niedrige, was die Welt Glück und Freude nennt, verachten, und strebe

immer eifriger nach mehrerer Vollkommenheit und Tugend; dem einzigen, wodurch ich Ihres Herzens in etwas würdig werden könnte.

Daß sie einen andern liebt, wie könnt ich doch darüber eine üble Meynung von ihr fassen, mein Geliebter? Gewiß muß er mit grossen Vorzügen begabt seyn; Denn so, wie die Welt gewöhnlich wählt, kann eine Burgheim nicht wählen. Aber wie er einer so erhabnen Seele treulos werden konnte, das kann ich nicht begreifen. Sie liebt ihn noch, und hält ihn noch für schuldlos. Dazu muß sie gewiß wichtige und starke Gründe haben. Darum solltest Du, erlaub mir, das zu sagen! über sie nicht böse seyn, oder ihr gar Vorwürfe drüber machen. Sobald Friderike überzeugt ist, daß er unedel gehandelt hat, wird sie ihm ihr Herz gewiß entziehn. Glaub es mir, ich wünsche um der Ruhe Deiner edeln Schwester willen, daß Griffberg ihrer Liebe wehrt sey, wenn gleich die Erfüllung dieses Wunsches mir den Stab bricht. Halt dieß nicht für Romanensprache oder erkünstelte und praleriſche, vorgebliche Gesinnung! Ich habe mein Herz genau geprüft, ob ich mich nicht selber täusche? Und Gott ist mein Zeuge, daß ich völlig so denke, wie ich spreche.

O mein Theureſter, ich habe früh angefangen, die Kunſt zu ſtudiren, den Willen der Vorſehung, ſo oft ihn der kurzſichtige Menſch ergründen kann, zu dem meinigen zu machen. Tauſendmal habe ich geſtrauchelt, bin im Kampf oft untergelegen; Aber wer oft kämpft, der ſtärkt und vermehrt, auch wenn er unterliegt, ſeine Kräfte. Du fragſt mich nach meinem himmliſchen Lehrmeiſter. Ja wohl war er das, und nun erndtet er den Lohn für ſeine Tugenden und ſein Treue ſeit vier Jahren ſchon im Himmel ein. Färber hieß der Edle. Von meinem achten Jahr an gab ihn Gott mir und meinen zwo auch ſchon vollendeten Schweſtern zum Lehrer und Wegweiſer. Wir hatten einen ſolchen nöthig. Du kennſt den Ton in meinem Hauſe. Es ſteht mir nicht zu, mehr davon zu ſagen. Genug, unter meines Lehrers Händen fand ich bald an den tauſend Zerſtreuungen wenig Wohlgefallen mehr. Er hatte von Krankheiten und Verläumdungen und böſen Menſchen viel gelitten. Zum Menſchenfeinde konnt ihn dieſes nicht machen, aber zum Freund Gottes, an dem er mit ſo ganzer Seele hieng, von dem allein — Gottlob auch zuweilen, von mir geſehen, er über die Menſchen weinte, oder für ſie bethete. Er hatte bald mein ganzes Herz; Und deßwegen vertraute

ich mich ihm ganz an und ließ mich mit Freuden von ihm leiten. Auf einem Landgut meiner Eltern brachten wir immer wenigstens den halben Theil des Jahres zu. Da zeigte er mir überall den gleichsam sichtbaren und fühlbaren Gott, las mit mir die Geschichten des Alten und Neuen Testamentes, wo Gott überall so sichtbar vor uns handelt; So lernt ich die Religion und Gott aus seinen Thaten kennen und lieben. Damit verband er den Unterricht aus der weltlichen und seiner eignen Geschichte, die er mir, unter verändertem Namen und Weglassung allzukenntlich machender Umstände aufgeschrieben gab, ein Buch, das mir noch der theureste Schatz ist. Bey den vielen Leiden seines Körpers blieb er immer heiter, beym Verlust einer zärtlich geliebten Schwester gelassen, und bey Unterdrückungen seiner Vorgesetzten — er war ein Theologe — geduldig und voll Liebe, auch gegen die, die ihm Schuld gaben, er glaube Irrthümer, weil er fast das ganze Christenthum ins Handeln, Lieben und Leiden sezte, und die ihm deßwegen, da die Reihe der Beförderung an ihm war, einen schlechten Menschen nach dem andern vorzogen. Von ihm lernte ich die Kunst, die mich noch nie betrogen und verlassen hat, bey allem, was geschieht, die leitende Hand der Vorse-

hung aufzusuchen, und aus schon geschehenen Dingen, zumal denen, die mich selber oder die Meinigen angiengen, und aus ihren Folgen, die, fast allemal sichtbaren liebevollen Absichten Gottes zu erforschen. Dieses brachte mir die feste Ueberzeugung, daß alles, was der Herr thut, liebevoll und gut ist, wenn wir nicht selbst seinen Absichten widerstreiten. Sieh, Geliebtester, das war mein Lehrer; Und jezt, da er mich verlassen hat, ist es die Bibel und Aufmerksamkeit auf die Erfahrung. Vor fünf Jahren bekam er endlich ein Amt; Auf einem Dorfe, das eine Stunde von Cassel liegt, ward er Prediger. Jezt schien er endlich ganz in seinem Wirkungskreis zu seyn und seinen heissen Durst, mehrern Menschen nützlich zu werden, löschen zu können. Seine Seele bekam einen neuen Schwung; Er segnete sein Schicksal laut, verbreitete viel Glück um sich her, ward durch die volle Liebe seiner Untergebenen und reiche Früchte seiner Arbeiten, die er schon heran reifen sah, belohnt, und — starb. Ewig soll diesem meinem lauter klopfenden Herzen das dankbarste Andenken an den Edeln heilig seyn!

Dein Blumenthal muß ein edler, verehrungswürdiger Mann seyn. Vertrau Dich seinem Rath und seiner Führung an! Was er Dir

wegen Emiliens sagt, ist so ganz meine eigne Denkungsart. Gewiß behält Dich Gott noch einer glücklichern Zukunft auf der Welt auf. Und Du fragst, wie das möglich sey? Sind Gott nicht alle Dinge möglich? Mein und Dein Eduard verdient freylich das Herz Emiliens und alles Gute. Aber Du verdienst warlich auch viel. Daß Du auf Irren giengest und davon zurückkehrtest, sollte Dir das den Zorn des Allliebenden zuziehen, der über Ein wiedergefundnes Schaaf größre Freude hat als über 99 nicht verirrte? Je mehr Du Gott kennen lernst, desto mehr lernst Du seine Liebe und Erbarmung kennen. Vertrau Dich Ihm ganz an!

Emilien habe ich in Cassel nicht angetroffen; Aber das weiß ich gewiß, daß sie mit noch weit mehr als mit Nachsicht und Mitleid, daß sie mit Dank und Verehrung an Dich denkt; Und wie könnte sie auch anders?

Unserm Eduard will ich schreiben, was Du mir auftrugst. Wie wird sich der Edle drüber freuen! Leb recht wohl, mein Allertheurester! Gott gebe Dir noch ferner Kraft, alles, was von Ihm kommt, mit Gelassenheit zu tragen!

Ewig ganz der Deinige
W. v. Braunwald.

Drey und zwanzigster Brief.

Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode, den 21sten Jun. 1773.

Meine Beste!

Ich antworte Dir auf Deinen lezten lieben Brief ein wenig spät, und bitte dich deßwegen um Verzeihung. Ich hatte eben nichts Nothwendiges zu schreiben, und wenn mich nichts dringt, da, weist Du wohl, bin ich ein wenig saumselig. Du hast mir viel Schönes und Aufrichtendes geschrieben, liebe Schwester, und es verfehlte auch mein Herz nicht. Du bist ja auch eine Dulderinn und redest aus Erfahrung. Solchen Leuten hört ein Leidender mit doppeltem Antheil zu. Was Du von der Religion sagst, sind ich, Gottlob! immer mehr an meinem eignen Herzen wahr. Sie hat mehr Trost als alles auf der Welt, das uns nie keinen sichern Ausgang aus unsern Leiden, und noch weniger einen seligen Wechsel zeigt. Die Aussicht, die uns die Religion hinter dem Grabe zeigt, ist mir jezt die liebste; Und doch hab ich das auch schon von ihr gelernt, daß ich mich nicht allzuungeduldig jener Aussicht nahe wünsche, und die Zeit, die auf der Welt zu leben

mir bestimmt ist, so viel als ich kann, zum Wohlthun anwende. Ich hab jezt schon die ganze Bibel, und auch andre Religionsbücher gelesen. Keines von den letztern hat meinen Beyfall so ganz wie des Abt Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Das ist ein vortrefliches Buch, mit so viel Ueberzeugung, sanft dahinfliessender Beredsamkeit, und so liebenswürdigem Wahrheitsgefühl geschrieben. Möchte doch das Buch schon vollendet seyn, oder doch gewiß vollendet werden! Wär ich Herzog von Braunschweig, ich würde den edeln, liebenswürdigen Greis von allen seinen andern Geschäften, die noch wohl andre Männer auch verrichten können, lossprechen, damit er nur dieses einzige Buch, das vielleicht in mehrern hundert Jahren kein andrer Mann so gut schreiben kann, vollenden könnte. Das wäre ein wahrer Segen für die Nachwelt. Auf den Sommer reise ich dem würdigsten vortreflichsten Mann zu Lieb einmal nach Braunschweig hinüber, und bring ihm den Dank, der ihm für sein Werk so heiß in meinem Herzen glüht.

Der edle Blumenthal trägt viel zu meiner Heilung und Beruhigung bey. Du kennst ihn selber; Aber, Schwester, glaube mir, Du scheinst ihn nur zu kennen. Er ist tausendmal

mehr, als man nach einer Bekanntschaft von Einem und mehrern Monaten von ihm glauben möchte. Ich bin doch drey Jahre lang mit ihm in Halle sehr genau bekannt gewesen, und doch entdeck ich an ihm noch täglich neue Vortreflichkeiten. Ein Mann, der Einmal recht gut ist, erscheint immer schön und täglich in einem neuen herrlichen Lichte. Güte des Herzens, die auf Grundsätze gebaut ist, ist eine unerschöpfliche Quelle von Thaten, die unsre Bewunderung und unser Herz an sich ziehen. Jezt seh ich ihn täglich vor mir, seh ihn selbst handeln, und das macht tausendmal mehr Eindruck auf mich, als seine rührendsten Ermahnungen zur Rechtschaffenheit und seine kräftigsten Trostgründe, die er mir in seinen Briefen mittheilte. Alles, was er thut, hat eine so stille Grösse, die zur eifrigsten Nacheiferung aufruft. Aber, Gott! wie so tief steh ich noch unter ihm! Meine meiste Zeit bring ich mit Lesen und in Gesellschaft seiner Kinder zu. Seine Betty hat ihm vor acht Tagen einen Knaben gebohren. Das wäre recht ein Weib nach Deinem Herzen, liebe Friderike. Sie hat eine frische, sogleich ganz für sich einnehmende Bildung. So wie ihr Auge, so ist auch ihr ganzes Wesen, lauter Munterkeit, die doch nie in allzugrosse Lustigkeit ausartet; Denn sie hat viel tiefes, herzliches Gefühl, und ihre Seele ist die theilneh-

mendste. O, das gute, liebe Weib hat schon viele traurige Stunden mit mir zugebracht und mich wegen meines Schicksals bedaurt. Oft, wenn ich bey Tisch, oder wenn wir Abends bey einander sind, in tiefen traurigen Gedanken da sitze, betrachtet sie mich seitwärts und eine stille Thräne tritt in ihr klares himmelblaues Auge. Alle Morgen, bis an ihre Niederkunft, kam sie gleich früh auf mein Zimmer und fragte mit dem frohesten Gesichte, ob ich gut geschlafen habe? Wenn ich dann traurig aussah, so umwölkte sich auch ihr Gesicht und kleidete sich in Mitleid. Armer Burgheim! sagte sie dann, nahm mich bey der Hand, und der Druck der ihrigen ließ mich das ganze Mitgefühl ihrer Seele errathen. Aber auch die Gelegenheiten zur Aufmunterung läßt sie nicht vorbey, und sagt, im künftigen Frühling muß ich zwo, drey Stunden lang mit ihr im Feld und Wald herumschweifen. Ich sehne mich auch sehr nach dieser Zeit; Denn ich hoffe, die Zerstreuung soll auf mich eine gute Wirkung thun. Wenn man so beständig auf dem Zimmer sitzt, hat das ohnedies kranke Herz so viel Nahrung für seinen Gram und vergräbt sich zu sehr in sich selbst. Ob ich gleich völlig jezt wieder hergestellt bin, so hat man mir doch bisher mis-rathen, bey der jetzigen veränderlichen Witterung auszugehen. — Nach einem Beamten meines

Blumenthals, mit Namen Erlach, den ich schon in Halle als seinen Hofmeister habe kennen gelernt, sehne ich mich sehr. Alles, was man mir von ihm erzählt, zieht mein Herz zu ihm hin und überzeugt mich, daß er unglücklich lieben muß, wie ich. Er ist schon seit einem Vierteljahr im Holsteinischen, auf einem Guth, das Blumenthal geerbt hat, und auf dem er neue Einrichtungen machen muß. Ich glaube, Blumenthal hat ihn in der Absicht dahin geschickt, um ihn durch die Entfernung zu heilen; Denn Erlach hält in seinen Briefen beständig an, daß er zurück kommen dürfe. Er wird aber erst gegen den Sommer zurück kommen.

Vor acht Tagen kam eine Schwester von Betty hier an, die künftig ihren Aufenthalt bey uns nehmen wird. Sie ist ein schönes, nur, wie es mir vorkommt, allzulebhaftes Frauenzimmer. Sie singt und trillert den ganzen Tag, trippelt, wenn sie nur einen Augenblick loskriegen kann, an ihr Klavier hin. Sie sagt, sie wolle mich bekehren und mich wieder munter machen. Du kannst Dir vorstellen, Liebe, daß mir ihre Lustigkeit oft sehr zur ungelegenen Zeit kommt. Sonst aber ist sie doch ein gutes Mädchen. Auch das Klavierspielen, sagt sie, wolle sie mich lehren. Sie heißt Dorchen.

So ſtehts jezt mit mir, Liebe! Ganz unglücklich bin ich nicht mehr, habe doch zuweilen frohe Augenblicke. Freylich daurt die Ruhe nur ſo lang, wie jezt der Sonnenſchein. Es folgen immer wieder Tage und Nächte voll trüber Sorgenwolken und Stürme drauf. — Sag, was macht Emilie? Gehts dem Engel wohl? O, Gott ſegne ſie!

Hier ſchließ ich einen ſchönen und rührenden Brief bey, den ich letzthin von dem redlichen Paſtor Edelmann erhalten habe. Ich weiß gewiß, er wird Dich auch freuen und rühren. Send mir den Brief mit der nächſten Gelegenheit zurück!

Und wie ſtehts denn mit Dir, liebe Friderike? Ich erhielt neulich einen Brief von einer Perſon, die Dir in Caſſel aufgewartet hat. Es iſt ein gar herrlicher Brief. O, wenn Du die Perſon und ihr Herz, und das, was ſie für Dich fühlt, ganz kenneteſt! Glaube nicht, daß ich Dir durch dieſe Aeuſſerung in Deine Freyheit, auf die Du ſo viel hältſt, Eingriffe thun wolle! — Uebergieb innliegenden Brief dem braven Dietrich! Er hat Ordre, mir Geld zu ſchicken. Leb recht wohl, Du Liebe, und bethe für Deinen Bruder, ſo wie ich für Dich thue!

Ewig Dein zärtlichſter

Karl.

Vier und zwanzigster Brief.

Der Pastor Edelmann an Karl von Burgheim.

Lanzbeck, den 18ten Febr. 1773.

Hochwohlgebohrner Herr!
Gnädiger Herr und Gönner!

Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Gegenwärtiges an Ew. Gnaden anfangen solle; Denn mein Herz ist so voll; Ich soll Danksagungen machen, und da will jedes Wort sich nicht recht schicken, und kommt mir vor, als ob es nicht genug ausdrückte. Doch Ew. Gnaden kennen meinen treuen, aufrichtigen Sinn, und nehmen also mit meinen einfältigen Worten vorlieb. Der, der da droben über uns, und aller Orten ist, und mich in meinem Kämmerlein auf meinen Knien schon so oft liegen und für Ew. Gnaden bethen sah, weiß, daß es mir von Herzen geht, wenn gleich die Worte wenig sagen. Ich danke also recht aufrichtig und mit Thränen für das allzugrosse, mir gemachte gnädige Geschenk, das Ew. Gnaden vortrefliche Fräulein Schwester mir lezthin mit einem so schönen und so huld- und liebreich abgefaßten Schreiben zugeschickt. Der liebe Gott

weiß es, ich erſchrack recht von Herzen, da ich den ſchweren Brief bekam, und wuſte lange nicht, ob ich auch ſo viel, wovon ich nicht den hundertſten Theil verdient, annehmen dürfe? Ich muß Ihnen aufrichtig ſagen, gnädger Herr, es war mir anfangs gar nicht lieb, daß Sie mich ſo beſchenkten. Denn mein Evangelium und mein Gewiſſen ſagten mir, daß ich nicht mehr und nicht weniger an Ihnen gethan habe, als was ein jeder Menſch einem andern und zumal noch einem Nothleidenden thun und erweiſen ſolle, da wir ja alle Brüder ſind, und überdas ein Unglücklicher wie mein Herr und Meiſter Jeſus Chriſtus anzuſehen iſt. Da dachte ich denn bey mir ſelbſt: Solteſt du wohl deinen Herrn und Meiſter, der ſo viel für dich gethan hat, für Geld aufnehmen und beherbergen? Hat er nicht geſagt Matth. 5, 46: So ihr liebt, die euch lieben, und euch eure Wohlthaten hundertfach bezahlen, was werdet ihr für Lohn haben? Und ſo hätte ich demnach meinen Lohn dahin. Nein, ich will nichts nehmen! Und da gedachte ich, Ew. Gnaden alles Geld wieder zurück zu ſenden. Da kam aber meine, jezt, wie ich zu meinem Gott und Heiland hoffe, ſelige Hausfrau, und ſagte: Männchen, das würde dir der gnädige Herr und ſeine liebe Fräulein Schweſter groß übel nehmen; Du weiſt ja, wie ſie ſo gut ſind, und es aus ſo

willigem und treuem Herzen geben und auch reich sind, daß es Ihnen nicht wehe thut. Nimm das, freylich allzugroſſe Geſchenk, in Gottes Namen an, der dirs geſchickt hat, und danke den lieben gnädigen Perſonen recht aufrichtig dafür, beth auch fleißig für ſie! Ey, das würde ich ja doch thun, ſagte ich; Und bedenk, fuhr ſie fort, daß das eine große Wohlthat iſt für unſre arme Kinderlein, denen wir nichts hinterlaſſen können, wenn wir heute oder morgen ſterben. Als ein frommes Herz und Gottlob noch unbeflecktes ſtöliches Gewiſſen, das weit mehr als Gold und Silber iſt, ſagte ich wieder; Doch ich will es bey mir ſelbſt noch reiflich überlegen, liebe Margarethe! Und das that ich denn auch, gnädiger Herr, und gieng drey Tage lang mit um; bald gedacht ich ſo, bald wieder anders. Da kam es mir endlich doch vor, als ob ich das Geld behalten könnte. Sehen Sie, ich dachte eben ſo, gnädiger Herr! Sie und Ihre gnädige Fräulein Schweſter könnten es mir ungnädig nehmen und für Hochmuth auslegen, wenn ich das Geſchenk nicht annehmen und zurückſenden wollte, und das würde mir ſehr wehe thun. Du ſagſt mir doch ſelbſt, mein Herz, und Gott der Herzenskündiger weiß, daß es Wahrheit iſt, daß ich, als ich den gnädigen Herrn bey den Bergleuten antraf, nicht einen Gedanken drauf hatte, als

ob ich ihn um Geld und Lohn verpflegen und beherbergen wollte; Ich hätte das einem Bettler eben so gethan. Also kann ich meinen Lohn nicht dahin haben. — Und für meine lieben Kinderlein ists freylich immer auch eine große Wohlthat; Denn ich weiß wohl, wie es bey der jetzigen Welt ist, mit der blossen Redlichkeit und einem frommen Herzen kann man sich noch nicht ganz durchbringen. Ich will sie was nützliches und schönes um das Geld lernen lassen und einem jeden ein klein Kapital anlegen. Sehen Sie, gnädiger Herr, aus diesen Gründen nehme ich also Hochdero großmüthiges Geschenk mit dem unterthänigsten, herzlichsten Dank an, und bitte meinen Gott, Sie und die gnädige Fräulein Schwester auf das reichlichste dafür zu segnen, und besonders Ihnen die so höchsterwünschte Gemüthsruhe wieder zu schenken, wenn es nicht, wie ich freudigst hoffe, schon geschehen ist!

Ich würde es mir gewiß zu meiner wichtigsten und ersten Pflicht gemacht haben, nach Erhaltung des so ansehnlichen, mir von Gott und Ew. Gnaden zugewandten Glücks, zuförderst an die Armen, die ich mehr als andere wie meine Brüder und Schwestern ansehe, zu denken, und ihnen auch von meinem Ueberflusse mitzutheilen; Aber Ew. Gnaden sind mir darinnen zuvorgekommen. O gnädiger Herr, ich kann nicht beschreiben, wie das mich

ergötzet und gerühret und mir noch grössere Hochachtung, und ich unterstehe mich auch es zu sagen, Liebe gegen Sie hat eingeflößt. Der Armen sich erbarmen und von seinem Ueberfluß mit wohlgemeyntem Herzen mittheilen, o, das ist der schönste Adel eines Menschen, und so lang die Liebe auf der Welt nicht erkaltet, giebts noch Christenthum darauf, und ich lebe gern darinnen. Gott der Herr segne Sie für diese Liebe!

Ich werde das mir Anvertraute mit der strengsten Gewissenhaftigkeit verwalten und austheilen. Da ich in meinem Dörflein selber einige blutarme Leute habe, die dabey fromm und gottesfürchtig leben, so bedachte ich, in der Hofnung, daß es Ihnen nicht zuwider seye, diese zuförderst, ließ sie eines Abends bey meinem Schulmeister in der Schulstube zusammen kommen, hielte an sie eine kleine Anrede, worinnen ich meldete, Gott hätte einen frommen edeln Wohlthäter erweckt, der für ihre Noth sorge, sie sollten Gott und ihm dafür herzlich danken und fleißig für sein Wohl und seine Gesundheit bethen! Und hierauf gab ich einem jeden so viel, als mir seine Umstände zu erfordern schienen, sagte auch dabey, sie sollten jeden ersten Monatstag wiederkommen. Da wünscht ich nun, daß Ew. Gnaden mit dabey gewesen wären, und gesehen hätten, wie die guten Leute ihrem unbekannten Wohlthäter mit nassen Augen

so recht herzlich dankten und zum Himmel sahen, und den Herrn um Segen für Sie fleheten, welcher Wunsch gewißlich in seine Erfüllung gehen wird. Der Schulmeister stimmte drauf das schöne Lied an: Nun danket alle Gott. Die Armen sangen einmüthiglich und brünstiglich zusammen und giengen erfreut und mit nassen Augen auseinander, um gewiß auch in ihren Hütten für Ew. Gnaden zu bethen.

Nun hab ich mich noch gehorsamst zu entschuldigen, daß ich mit meiner herzlichen, unterthänigen Danksagung erst so spät komme. Aber, leider! ist ein für mich sehr trauriger Umstand Schuld daran, nemlich der unvermuthet erfolgte Tod meiner lieben Hausfrau. Ach, gnädiger Herr, innerhalb drey Tagen sah ich sie gesund und todt. Sie starb an einem Schlagflusse, aber doch bey völligem Gebrauch ihres Verstandes. Ich befolge ihren lezten Auftrag, den sie mir noch eine Stunde vor ihrem seligen Hinscheiden that. Vergiß nicht, lieber Mann, sagte sie, dem lieben gnädigen Herrn meinen lezten Dank für seine viele Liebe zu vermelden! Ich kann nun desto ruhiger sterben, weil ich durch ihn unsre lieben Kinder versorgt sehe. Gott vergelte es ihm hier und in der Ewigkeit! Es muß ihm wohl gehn; Ich werde bald den lieben Gott im Himmel noch

weit beſſer darum bitten, als jezt. Segn ihn, lieber Gott!

Sehen Sie, gnädiger Herr, das trug mir die liebe Selige auf. Ach, ſie war eine gute, rechtſchaffene Frau, die ich gewiß bey Gott wieder finden werde. Volle dreyßig Jahre hat ſie mit mir gelebt, Freud und Leid in Geduld und Gelaſſenheit mit mir getragen. Eilf Kinder hat ſie mir nicht nur gebohren, ſondern auch in aller Furcht des Herrn mit mir erzogen, ſo daß ſie gewiß hoffen kann, ſie einſt alle wieder in der Ewigkeit anzutreffen.

Ich bin nun ſo ganz allein und verlaſſen, und meine armen Kinder weinen um mich her. Doch es kommt ja alles von Gott her; Darum muß man ſich geduldig drein ergeben. Gott hat auch ſchon wieder für mich geſorgt, da Er uns in Ihnen einen ſo groſſen Wohlthäter erweckt hat. Ich laſſe nun die Schweſter meiner Seligen, eine arme, aber fromme und chriſtliche Frau zu mir kommen, die mir meine, zum Theil noch unerzogne Kinder will erziehen helfen.

Ich hoffe doch, Ew. Gnaden ſind wieder vollkommen hergeſtellt; Auch am himmliſchen Troſte laſſe es Ihnen Gott nicht fehlen! Sie ſind ein ſo braver Herr; Glauben Sie mir,

es wird Ihnen auf der Welt noch recht wohl gehen. Ich bin mit den Meinigen

Ew. Gnaden ewig verbundenster und dankbarster Diener

Joh. Philipp Edelmann. Pastor.

Fünf und zwanzigster Brief.

Emilie an Friderikeu.

Cassel den 21sten Febr. 1773.

Mit Deiner letztern Erklärung wegen Griffbergs bin ich auf das vollkommenste zufrieden, meine Beste! Wenn Du weiter nichts willst, als erfahren, ob er wirklich treulos ist, oder ob nur der Schein gegen ihn spricht? Dann bist Du nicht blindlings für ihn eingenommen, und ich wüßte nichts, was ich dagegen sagen sollte; Freylich, Liebe, würd ichs eben so machen, wenn mein Eduard jemals treulos scheinen könnte. Verzeih mir also den Misverstand, zu dem ich neulich selber Anlaß gab! Wir sind völlig Eines Sinnes.

Ueber Deine lustige und muthwillige Beschreibung des edeln Herrn von Hahnenkamm mußte ich rechtschaffen lachen. Ich habe sie auch meiner Biedenhorstinn vorgelesen, und sie war, wie Du errathen kannst, sehr damit zufrieden. Wenn die Burgheim, sagte sie, dir öfters Briefe in diesem Ton schreibt, so must du sie mir alle vorlesen; Nur den weinerlichen, schwärmerischen Ton kann ich nicht gut ausstehn; Der gehört in die Schäfer- und Poetenwelt. —

Das gute Weib! Sie hat noch wenig Leiden auf der Welt erfahren; Es gieng ihr alles mehrentheils nach Wunsch; Ihre Liebe wurde nie von Stürmen erschüttert, und ihr muntres Temperament lehrt sie an allem, was auf der Welt vorgeht, nur die lachende Seite aufsuchen; Da ist es freylich sehr natürlich, daß man den Klageton in die Schäferwelt verweist. Wohl dem, der das so thun kann! Wer wollte nicht lieber frölich seyn als traurig?

Ach Friedchen, wenn ich nur auch so ganz heiter seyn könnte! Aber sag, wie kann ichs? Endlich hab ich einen Brief von meinem Eduard erhalten. Er ist Lieutenant geworden, O wie freute sich mein Herz, als ich das las! Aber wie so bald wird auch meine Freude wieder

verbittert! In der Nachschrift meldet er, so eben habe sein Regiment Befehl erhalten, in die, von dem König in Besitz genommnen Gegenden von Polen einzurücken. Er wisse noch nicht, wo er eigentlich sein Standquartier bekommen werde? Also möcht ich ihm keinen Brief zuschicken, bis ich erst noch einen von ihm bekäme. Ich habe mich erkundigt, wie es eigentlich in dem Polen aussieht? Anfangs wollte niemand mit der Sprache heraus. Endlich fand ich einen Mann, der nicht wußte, warüm ich die Frage thäte? Der sagte mir aufrichtig und zu meinem grösten Schrecken, daß es in Polen äusserst unruhig hergehe; Es seyen Leute da, die nennten sich Konföderirte; Das seyen wilde ausschweifende Leute, welche sengen und brennen wo sie hinkommen; Und bey der Besitznehmung der Ländereyen, auf die der König Anspruch mache, werde es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so ruhig hergehn. Der Mann wollte mir noch viel schreckliches von den Konföderirten sagen; Aber er sah, daß ich plötzlich abblaßte und voll Unruhe wurde; Er hielt also inne, und erfuhr nun erst, wie fürchterlich diese Nachrichten, die er mir so treuherzig erzählte, für mich seyn müßten. Er suchte das Verderbte wieder gut zu machen, und die Gefahr, die er so groß geschildert hatte, wieder zu

verkleinern; Aber mein Herz konnte nicht mehr darauf hören.

Ach, Geliebteste, nun wirst Du fühlen, ohne daß ich Dir es zu beschreiben suche, was mein Leben ist. Kann ich, auch nur Augenblicke, ruhig seyn? Muß mir nicht bey jedem Athemzug, bey jedem Pulsschlag der schrecklichste Gedanke begegnen: Vielleicht schwebt dein Eduard jezt in Gefahr; Vielleicht fliegt in diesem Augenblick eine mörderische Kugel auf ihn zu; Ach vielleicht ringt er in dieser Minute mit dem Tode, oder ist schon nicht mehr. Ich kann, o ich kann Dir alle die fürchterlichen Vorstellungen nicht aussprechen, die mein Herz unaufhörlich hin und her treiben und foltern. Wenn ich jezt die Wache bey unserm Haus vorbey ziehen sehe, wenn ich den Schall der Trommel höre, o es fährt mir allemal durchs Herz und ist mir der fürchterlichste Todtenton. Ich wollte, verzeih mirs Gott! daß ich taub und sinnlos wäre! Vorgestern erschoß man vor der Stadt einen Soldaten; Ich saß in wehmüthigen Gedanken auf meinem Zimmer; Da hört ich den Knall; Wie wahnsinnig sprang ich auf, hielt meine Hand vor die Brust, als ob ich selbst getroffen wäre, und sank wieder halb ohnmächtig auf mein Kanapee. Sonst bekümmerte ich mich nie um die Zeitungen; Aber wenn ich

jezt irgendwo eine liegen sehe, so klopft mir das Herz; Zitternd und doch voll Begier greif ich darnach; Wenn ich den Artikel sehe: Polen oder polnische Gränze, der jezt in jeder Zeitung vorkommt, so zittert meine Hand stärker! Mein Auge durchirrt die Buchstaben; Ich sehe nach nichts als dem Namen Alten! Ach, Gott weiß, mit welcher Herzensangst! Gottlob hab ich den Namen noch nie gefunden; Aber schon ein paarmal das Wort: Preußische Völker. — Die Biedenhorstinn, und die andern, selbst die Eltern und die Schwester meines Eduards suchen mich zu beruhigen, und die Gefahr zu leugnen oder doch zu verkleinern, in der er schwebt; Aber ach, ich sehs, mit welch eigener Beklemmung es die Seinigen thun! — Und die Meinigen...? Warum sehen sies so ungern, wenn ich in Gesellschaft gehe? Warum suchen sie so sorgfältig, jede Zeitung vor mir zu verbergen? Warum sprechen sie so ungern von Polen und den Kriegssachen? O ich fühl es, was das alles bedeutet. —

Es war eine Zeit, Friedchen, da ich über Ahndungen und Träume lachen konnte. Der Hofmeister, den ich in der Jugend hatte, wußte ihre Nichtigkeit und Unmöglichkeit so schön zu beweisen; Ich sah sie selbst so überzeugend

ein; Aber wie so ganz anders ist das jezt! Der muß nie unglücklich gewesen seyn; Das, was er liebte, muß nie in Gefahr geschwebt haben, der mit kaltem Blute drüber spotten und ihre Nichtigkeit so schön beweisen kann. —

Gott ist der Einzige, zu dem ich meine Zuflucht nehmen kann. Jeden Morgen und Abend lieg ich vor ihm auf den Knien und befehl Ihm den, den er so ganz für mich geschaffen hat. Ach Allgütiger, beschütz ihn!

Warum mußte in die Seele des Onkels jemals solch ein Entwurf kommen? Doch ich will nicht klagen. Wo wollt ich sonst aufhören? Du kannst Dir meinen ganzen Zustand vorstellen, liebste, beste Friderike!

Schreib, o schreib mir bald, und tröste mich, wenn du Trost hast! Deine zärtlichste, bekümmertste

Emilie.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein, den 28ten Febr. 1773.

Freylich kann ich leider! Deinen Zuſtand mit am beſten vorſtellen, armes, gutes Mädchen, da ich nun ſchon ſeſt zwey Jahren ſelbſt in einer ähnlichen Lage bin. Du weiſt, Griffberg ſteht im Angeſicht eines grimmigen, unmenſchlichen Feindes; Sagt Dir dieſes nicht ſchon alles? — Ich bedaure Dich von Herzen. Wären wir jezt beyſammen, unſre gemeinſchaftliche Leiden würden unſre Seelen einander noch näher bringen. Aber ſo traurig Deine Lage iſt, Emilie, ſo würd ich doch tauſendmal mit Dir tauſchen. Man hat noch von keinen Schlachten und Scharmützeln zwiſchen den Preuſſen und Polen gehört: Aber der Krieg der Ruſſen mit dem Türken iſt ja jezt das tägliche Geſpräch in jeder Stadtgeſellſchaft; Und deßwegen mag ich auch mich nie von meinem Dorf entfernen. Gott wache über das theure Leben Deines Eduard, und bring ihn bald, mit Ruhm bekränzt, in Deinen Arm auf ewig zurük! O

Mädchen, ich weiß, Du würdest ähnliche Wünsche für mich und Griffberg zum Himmel schicken, wärest Du nicht so gegen ihn eingenommen. — Doch verzeih, Emilie! Ich thäte Dir fast Unrecht. Du denkst ja jezt billiger, liebe Seele. Dein letzter Brief und die Aeusserungen wegen Griffbergs sind so, wie ich sie mir immer von Dir gewünscht hatte. Ich versichre Dir nochmals heilig, ich will nichts, als von seiner Schuld oder Unschuld überzeugt werden, eh ich mich für oder gegen ihn erkläre. Du kennst mich ja, und bist gewiß überzeugt, daß ich mich nicht wegwerfe. In solchen Dingen kann nicht leicht ein Mädchen stolzer seyn, als ich bin. Gegen das so übermüthige Mannsvolk kann man sich nicht anders betragen.

Nach diesen Aeusserungen trag ich weiter kein Bedenken, Dir, liebes Mädchen, eine Sache zu entdecken, die ich sonst gewiß keinem Menschen anvertraue. Um die heiligste Verschwiegenheit darf ich Dich wohl nicht erst bitten? Das hiesse unsre Vertraulichkeit beleidigen. Hör also an! Vor zehn Tagen schrieb mir Griffbergs Mutter einen sehr lieben, zärtlichen Brief, worinnen sie mir liebevolle Vorwürfe macht, daß ich ihr auf den Brief ihres Sohns noch keine Antwort geschickt habe. Sie schrieb ihm in acht oder vierzehn Tagen, und

da hoffe sie gewiß, ich werd ihr auch etwas zum Einschluß schicken. Am Ende fragt die liebe Frau noch an, ob sie den Brief selbst in Rodstein abholen dürfe? Du kannst Dir, liebe Emilie, die Verlegenheit vorstellen, in die mich dieses Schreiben versetzte. Ich kämpfte einige Stunden mit mir selbst, was ich zu thun habe? Endlich beschloß ich, sie auf ein Dorf, das seitwärts vier Stunden weit von hier liegt, zu bitten; Denn in Rodstein mocht ich sie nicht gerne sprechen, weil gewiß sogleich alles an meinen Bruder wäre verrathen worden. Sie kam auf den gesetzten Tag nur allein in das bestimmte Dorf, wohin ich auch ganz allein in einer Carriole gefahren war. Da bracht ich mit der lieben Frau einige süsse, wehmüthige Stunden zu. Unser Gespräch betraf, wie Du vermuthen kannst, niemand anders als ihren Sohn. Ich entdeckte ihr aufs offenherzigste alles, wie es mit dem Brief gegangen war. Sie mißbilligte es nicht, die gute Frau. Hierauf ließ sie mich ihres Sohnes Brief lesen. Ach, Emilie, wie schlägt seit diesem Augenblicke wieder mein Herz noch weit mehr für ihn! Auf das zärtlichste und kindlichste bittet er seine Mutter wegen des Kummers um Vergebung, den ihr sein sonderbar und ungerecht scheinendes Betragen — so nennt er es selber — und seine

unvermuthete Abreise gemacht haben müsse. Aber fährt er fort, ich war damals der Allerunglückseligste, und mußte einen so verzweifelten Entschluß fassen. Er hat mich schon tausend Leiden gekostet. Wenn mich Friderike nur erst hören will, und das hoff ich, wird sie thun, so wird mein Betragen Entschuldigung, vielleicht gar Vergebung von ihr erhalten. Hierauf bittet er, mir den Brief sogleich einzuhändigen, und spricht von mir mit einer Zärtlichkeit und zugleich mit einer Zuversicht, daß er von mir Nachsicht und Verzeihung erhalten werde, ob er gleich sich hart vergangen habe, daß ich nun nicht mehr an seine Unschuld, oder doch nicht daran zweifeln kann, daß seine Aufführung Nachsicht und Entschuldigung verdiene. — Sag, Mädchen, was konnt ich nun, zumal bey dem zärtlichsten und dringendsten Bitten seiner Mutter, anders thun, als endlich das Versprechen von mir geben, ihm zu schreiben? Und das that ich auch. Am Ende meines Briefes findest Du eine Abschrift von dem, was ich geschrieben habe, und ich hoffe, liebes Kind, Du wirst damit zufrieden seyn und mir gestehen, daß ich mir nicht das geringste vergeben oder meine Würde aus den Augen gesezt habe. Verwahre den Brief, Emilie, so heilig als das Geheimnis selbst! Wenn mein Bruder heut oder morgen etwas davon er

fährt, wie wol unvermeidlich seyn wird, so mußt Du für meine Unschuld zeugen und zwischen mir und meinem Bruder ins Mittel treten. Ich weiß, kein Mensch auf der Welt vermag mehr über ihn als Du. — Ist Griffberg schuldig, so versprech ich Dir heilig, daß ich alsdann meine Hand dem jungen Braunwald geben will. Glaub mir, daß ich ihn zu schätzen weiß! Aber wird er alsdann die Hand eines Mädchen nehmen wollen, das einst mit so ganzer Seele einen andern liebte, und jezt, da es von diesem verlassen ist, ihm seine Hand anbietet? Leb wohl, Emilie! schreib mir bald, und beth fleissig für Deine, Dir ganz eigne

Friderike.

P. S. Griffberg ist jezt Hauptmann bey dem Soltikoffischen Regiment.

Sieben und zwanzigster Brief.

Friderike an Griffberg.

Rodstein den 25sten Febr. 1773.

Mein Herr Hauptmann!

Ich thue hier einen Schritt, den es vielleicht für mich besser gewesen wäre, nie zu thun. Sie kennen die Verhältnisse, in denen ich mit Ihnen gestanden; Sie wissen, wie Sie gegen mich gehandelt haben. Ihr eignes Herz mag Ihnen sagen, ob ich Recht oder Unrecht thät, daß ich den Brief, den Sie an mich schrieben, vernichtet habe, eh ich ihn gelesen? O, mein Herr, ich habe Gefühl meiner selbst, das wissen Sie; Also konnten Sie nicht leicht ein anderes Betragen von mir vermuthen. Ihrer rechtschaffnen, von Ihnen auch so sehr gekränkten Frau Mutter haben Sie diesen Brief zu verdanken, wenn er Dank verdient. Sie bath mich mit einem Herzen, das ich einst mit Stolz mein zweytes Mutterherz nannte, Ihnen zu erlauben, wegen Ihres Betragens gegen mich Entschuldigungen vorzubringen, wenn Sie anders welche haben. Um der besten Dame meine,

noch nicht erloschne kindliche Zuneigung zu bezeugen, und mir auch den Schein von einem Vorwurf zu ersparen, als ob ich übereilt und blos aus Rachsucht handelte, versprach ich ihr, ihrer Bitte nachzuleben, und stell es also in Ihr Belieben, ob Sie mir den Grund ihres Betragens gegen mich, das gewiß allen Schein des Unrechts hat, angeben wollen? Ich habe Ihnen dazu gewiß keinen Anlaß gegeben; Denn ich weiß, daß ich allen meinen Pflichten treu geblieben bin.

Es war eine Zeit, Herr von Griffberg, da ich in einem ganz andern Ton an Sie schrieb. Diese Zeit ist nicht mehr. Aber warum? Das muß Ihnen Ihr eignes Herz sagen. Ich hätte wohl nie geglaubt, daß es dahin mit uns kommen würde. Mein Trost ist, daß ich an dieser Umänderung des Tons keine Schuld habe. Wohdem, den sein eignes Herz freyspricht! Das ist das beste, was der Mensch noch auf einer Welt hat, wo man sich so gar auf Nichts, auf Nichts verlassen kann. Ich wünsche, daß es Ihnen nicht gehe, wie Sie so oft einem Menschen wünschten, der so handelt, wie Sie gegen mich gehandelt zu haben scheinen. Leben Sie wohl, Herr von Griffberg!

Friderike von Burgheim.

Acht und zwanzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein den 1ten März. 1773.

Hier send ich Dir, mein liebster Bruder, den Brief des braven Pfarrer Edelmanns wieder mit Dank zurück. Er hat mich sehr gerührt. Der liebe Mann schreibt, wie er spricht. Jeder seiner Ausdrücke läßt einen in sein frommes Herz sehn. Seine gute Frau bedaur ich sehr. Gestern Abend hat ich einen Einfall, der mich ein paar Stunden lang nicht schlafen ließ. Findest Dus für gut, ihn auszuführen, so versiegle den beyliegenden Brief und schick ihn dem lieben Manne! Wo nicht, so zerreiß und verbrenn den Brief wieder! Ich hatte dann doch dem Einfall einige frohe Stunden, in denen ich mich in Möglichkeiten hinein phantasierte, zu verdanken; Und das ist mir schon genug.

Was Du mir in Deinem letzten lieben Briefe von Dir schriebest, hat mich sehr gefreut. O Bruder, wenn Dir nur wieder wohl wird, so wird auch mir das Leben wieder wehrter. Gott segne den edeln Blumenthal, daß

er so viel für Deine Ruhe thut! Er hat mir versprochen, auch einmal an mich zu schreiben; Wird er wohl sein Versprechen halten? Erinnere ihn doch gelegentlich daran! O Bruder, bey Deinen jetzigen Grundsätzen wirst Du bald wider ganz zur Ruhe kommen. Die Religion hat das Vorzügliche, daß, je vertrauter man mit ihr wird, desto mehr gewinnt sie in unsern Augen. Sie ist nicht wie die meisten Dinge auf der Welt, die desto mehr von ihrem Werth verlieren, je mehr man sie kennen lernt. Möcht ich doch auch öfters um den theuren Blumenthal seyn können und von ihm lernen! Auch wär ich sehr begierig, seine Betty zu kennen. Sie muß ein liebes Weib seyn. — Gott stärke Deine Seele immer mehr und bringe Dich ihm durch sein Wort und seine Vertrauten immer näher!

Emilie hat mir letzthin geschrieben! Sie ist wohl auf, aber traurig über die Entfernung ihres Eduard, der mit seinem Regimente einen Theil von des Königs neuen Ländern in Polen hat besetzen müssen. Für Dich trägt sie die grösste Hochachtung.

Die Person, von der Du neulich aus Cassel oder G** einen so schönen Brief bekommen hast, kann ich wohl errathen. Ich versichere Dich auch, daß ich alle Achtung für diese

Person habe; Aber, Bruder, auf meine Freyheit laß mich immer viel halten, wie Du schreibst! Ich muß ja doch auch etwas eignes auf dieser Welt haben. Nicht wahr? Wenn Du mir nicht Ruhe lassen willst, so schlag ich Dir allerley Frauenzimmer zu einer Heirath vor. Darf ich? Soll ich etwan mit Dorchen in Allsrode den Anfang machen? Ich will ihr schreiben, sie soll etwas weniger lustig seyn!

Kennst Du den jungen Herrn von Hahnenkamm, einen Neffen von dem lieben Waldeck? Er ist ein grosser Ritter und mein Freyer. Was meynst Du? Soll ich den Hasenfuß zu meinem gebiethenden Herrn machen? Rath mir doch! Er dringt stark in mich. Letzthin war er im Schlitten bey mir. Gestern wollt er zu Pferd kommen. Ich verbath mirs aber. Waldeck will Dich schriftlich um Deine Einwilligung bitten.

Ich weiß für dießmal weiter nichts zu schreiben. Also wirds am besten seyn, ich schliesse und nenne mich Deine treueste Schwester

Friderike.

A propos! Tausend herzliche Empfehlungen an den lieben Blumenthal, seine Betty, und Fräulein Dorchen!

Neun und zwanzigster Brief.

Friderike an den Pastor Edelmann.

Rodstein den 11ten März. 1773.

Verzeihen Sie, würdigster und bester Mann, daß ich schon wieder an Sie schreibe! Ach, ich eile, eine für mich äusserst traurige, und mir dennoch theure Pflicht zu erfüllen, Ihnen, die Sie solchen Antheil an dem Schicksal meines armen Bruders nahmen, meinen allerherzlichsten Antheil an dem Verlust Ihrer theuren seligen Gattinn zu bezeugen. Bester Mann, wie bedaur ich Sie! Ach, Sie haben viel verlohren. Ihre Gattinn war ein frommes Weib, so ganz Ein Herz und Eine Seele mit Ihnen, so ganz liebevolle, zärtliche Mutter .. Oft saß ich schweigend da an Ihrem Tisch, die besten Eltern und den Kreis der lieben Kinder um mich her, und dachte: Laß, o Gott, diesen schönen Zirkel lange unzerrissen! Segne diese Kinder mit dem langen Leben ihrer Eltern! Und nun ist der Kreis zerrissen; Meine Wünsche sind vereitelt; Sie sind Wittwer; Ihre Kinder Waisen ... O, was fühl ich nicht bey diesen wenig Worten! Und was müssen Sie, würdigster

und bester Mann, dabey fühlen! — Zu trösten will ich Sie nicht suchen. Sie, ein Diener und Vertrauter Gottes, haben höhern, himmlischern Trost, als ein Mensch Ihnen geben kann. O mein Theuerster, Verehrungswürdigster! Jezt möcht ich um Sie seyn! Jezt möcht ich von Ihnen lernen, wie man alles, Glück und Unglück, Tod und Leben aus der Hand des Allwaltenden mit Gelassenheit und Dank annehmen muß! Jezt würd Ihr Beyspiel mich zu höhern Leiden stärken, welche mich, oft so zaghaftes, muth- und glaubenloses Mädchen, vielleicht noch erwarten! Jezt möcht ich sehen, wie der Christ dem Willen seines Gottes alles auf der Welt aufopfert! — Warum kann ich nicht stets um Sie seyn und als aufmerksame Schülerinn zu Ihren Füssen sitzen? Glauben Sie mir! Es ist keine Schmeicheley. Ihr Beyspiel, Ihre Frömmigkeit und Gottergebenheit hat Eindrücke auf mein Herz gemacht, dergleichen ich vorher noch nie so stark gefühlt habe. Gott erhalte Sie noch lang zum Wohl der Menschen und zur Ehre unsrer heiligsten Religion!

Nun hätt ich eine Bitte an Sie, bester Mann, deren Gewährung mir unendlich viele Freude machen würde. Aber ich bitte Sie, wenn Ihr Herz nicht ganz darein willigen kann,

wenn, es Ihnen nur einige Zweifel macht, o so lassen sie durch keine Gefälligkeit, durch keinen Gedanken, als ob ich darüber böse werden könnte, sich bewegen, mir zu willfahren! Sie haben acht Kinder bey sich. Sagen Sie, bester Mann, wär es Ihnen einige Erleichterung, wenn ich eines davon zu mir nähme, und für seine Erziehung wie für die Erziehung eines eignen Kindes Sorge trüge? Ich würde tausend Freuden daraus schöpfen. Wie? Wenn Sie mir Rosinchen gäben, das so viel Wohlgefallen an mir zu haben schien? Sie ist jezt eilf Jahre alt; Sie haben in ihrem Herzen einen Grund von Religion und Gottesfurcht gelegt, auf den ich nur fortbauen dürfte. Und das wollt ich thun mit einer Gewissenhaftigkeit, als ob ich das Wohl meiner eignen Seele zu besorgen hätte. O, wie würde das mich in meiner Einsamkeit beschäftigen! Wie glücklich würd ich mich preisen, wenn ich auch in meiner Einöde etwas Gutes stiften könnte! Das liebe Kind sollte meine Gesellschafterinn und Freundinn, und auf keine Weise meine Bediente werden. Ihren Anordnungen und Befehlen wäre sie beständig unterworfen; Nur die einzige Erlaubnis wollt ich mir ausbitten, alles, was zu ihrer künftigen Versorgung gehört, über mich zu nehmen. Wenn Ihr

Herz nichts gegen diesen Vorschlag sagt, und Rosinchen gerne zu mir zieht, o so machen Sie mir die Freude! Aber das bitt ich Sie noch einmal, thun Sie nichts gegen Ihre Neigung, und glauben Sie, daß ich dennoch nach wie vor die uneingeschränkteste Hochachtung für Sie tragen werde. Hat Rosinchen keine Lust, zu mir zu kommen und bezeigt ein andres Ihrer Kinder grössere Neigung dazu, so überlassen Sie mir dieses!

Und nun, bester Mann, verzeihen Sie mir meine Bitte, wenn ich allzuviel gefodert habe! Schenken Sie mir ferner Ihre schätzbarste Gewogenheit und schliessen mich in Ihr Gebeth ein! Ihre lieben Kleinen küssen Sie in meinem Namen herzlich! Ich bin unaufhörlich Ihre gehorsamste und dankbarste Dienerinn und Freundinn

Friderike von Burgheim.

Dreyßigster Brief.

Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode den 12ten März 1778.

Meine Beste!

Ich melde Dir nur kürzlich, daß Dein letzter Brief, nebst dem eingelegten Schreiben an den lieben Pastor Edelmann mir viel Vergnügen gemacht, und Dein Vorschlag meinen völligen Beyfall hat. Ich schickte das Schreiben sogleich an den Pastor Edelmann und bat mir nur eine vorläufige Antwort in ein paar Zeilen aus. Er schrieb mir sogleich wieder im gerührtesten Ton, daß er Deinen Vorschlag mit dem innigsten Vergnügen annehme und nicht wisse, wie er Dir dafür genugsam danken soll? Rosinchen könne die Zeit ihrer Abreise kaum erwarten. Ich machte mit meinem lieben Blumenthal sogleich einen Entwurf, Dir das liebe Mädchen zuzuschicken. In zwey Tagen schickt Blumenthal einen alten Bedienten, der ein sehr vorsichtiger und ehrlicher Mann ist, nach Lanzbeck ab, der auf dem Postwagen das Mädchen nach Rotstein beglei-

ten soll. — Du bist gar ein gutes, liebes Mädchen, Friedchen! Gott belohne Dir die Vorsorge für meinen redlichsten Freund und Retter! Es muß Dir auf der Welt noch recht nach Wunsch gehn.

Du muthwillige Seele mit Deinen Heyrathsvorschlägen! Ich will ja gern auch jezt noch von dergleichen Sachen schweigen. Emilie ist mir noch immer tief ins Herz gegraben und wird es auch ewig bleiben; Aber doch wird meine Seele in dem Umgang mit meinem Blumenthal immer ruhiger und gesetzter. Ich bin nun auch ausgegangen. O, die hiesige Gegend ist gar vortreflich; Ich muß sie Dir nächstens beschreiben. Leb recht wohl, meine Beste!

Ewig Dein zärtlichster Bruder

Karl.

*

Ein und dreyßigster Brief.

Der Pastor Edelmann an Fridriken von Burgheim.

Lanzbeck, den 14ten März 1773.

Hochwohlgebohrnes, Gnädiges Fräulein!
Verehrungswürdigste Gönnerinn!

Gegenwärtiges unterthänigstes Schreiben wird meine liebe Tochter Rosine Ew. Gnaden selbst übergeben. Es ist wahrlich eine allzugrosse Gnade, die Sie gegen mich armen Mann tragen, so daß ich nicht weiß, wie ich meine Empfindungen darüber warm genug ausdrücken soll? Gott! der der Vergelter jeder edeln christlichen Handlung ist, wolle meinen herzvollesten Dank in lauter Segnungen verwandeln und der Vergelter einer That seyn, die ich armer Mann nie genug werde rühmen können. Ich übergebe also Ew. Gnaden meine Tochter, weil Sie es also befehlen. Ich konnte ihr nichts mitgeben als die Kleider, die sie auf dem Leib hat, eine Erziehung, die ich ihr aufs gewissenhafteste und redlichste, so wie meinen andern lieben Kindern, angedeihen ließ, und meinen treugemeynten väterlichen Segen. Mehr haben ja auch Ew. Gna-

den nicht verlangt, da Sie sich so großmüthigst erklärt haben, ganz für sie zu sorgen. O du lieber Gott im Himmel, womit habe ich doch das alles verdient? Herr, muß ich mit dem frommen Jakob sagen, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast! — Nehmen Sie denn in Gottes Namen mein Kind hin! Ich übergebe es Ihnen völlig, weil ich weiß, daß Ew. Gnaden ein frommes, christliches Frauenzimmer sind, und also an der Seele meines Kindes nichts versäumen werden; Das ist ja doch das Wichtigste und Beste, was der Mensch hat, und mehr werth, als alle Güter dieser Welt. Darum bitt ich nicht für mein Rosinchen um prächtige und schöne Kleider, oder eine standesmässige Erziehung, wie man das so in der Welt nennt, daß sie tanzen, das Französische und Komplimentenmachen lerne und dergleichen, auch nicht um eine grosse Aussteuer; Das sind alles Dinge, die meinetwegen wohl ihr Gutes haben mögen; Aber ich weiß doch, daß Gottesfurcht und Frömmigkeit das Beste auf der Welt ist, weil mans nicht verlieren und einst noch im Tode und in jenem Leben brauchen kann. Deßwegen ich auch bey Erziehung meiner Kinder und also auch Rosinchens darauf immer hauptsächlich und am meisten gesehen. Mein Rosinchen ist ein

gutes, frommes Mägdlein, still und eingezogen, friedfertig gegen ihre Geschwister und auch gegen jeden andern Menschen; Sie ist sparsam; Aber da habe ich schon oft gefürchtet, daß sie einmal gar zu sparsam werden möchte. Häuslichkeit ist eine schöne Tugend; Aber oft kann sie auch in den leidigen Geiz ausarten. Wollten also Ew. Gnaden ohnmaßgeblich darauf ein wenig aufmerksam seyn? Wie nicht weniger auch auf die Eigenliebe meines Mädchens, die beym weiblichen Geschlechte, wie mich deucht, sehr oft den Grund zur Eitelkeit legt. Das Mägdlein ist nicht übel gebildet, das ist wahr; Und Schönheit ist auch eine Gottesgabe; Aber man kann sie misbrauchen. Ich sagte es oft im Vertrauen meiner seligen Frau, sie sollte es dem Mädchen nicht sagen und auch das Gesind ihr nicht sagen lassen, daß sie schwarze Augen habe wie Perlen; Denn das merkte sich das Kind, stand oft, wenn niemand darauf Acht hatte, Viertelstunden lang vor dem Spiegel und spielte mit den Augen, so daß ich zulezt den Spiegel niedrer hängen ließ; Oder sie fragte oft, wenn andre Kinder in das Haus kamen, ob sie auch so schöne schwarze Augen haben, wie sie? Das sind zwar nur Kleinigkeiten, gnädiges Fräulein; Aber in der Erziehung kommt es oft auch auf Kleinigkeiten an; Und kleine Unarten, die man in der Jugend

duldet, werden oft bey reifern Jahren große Fehler. — In der Religion hab ich dem Mädchen so viel beygebracht, als ihr kindischer Verstand fassen kann; Also freylich noch nicht viel von den eigentlichen Geheimnissen unsers Glaubens. Ich suchte ihr vor allen Dingen Gottes Vaterliebe, und daß er um alles wisse, uns stets gegenwärtig sey, alles, was wir thun, mit ansehe, und auch die Gedanken kenne, und allein an guten frommen Kindern Wohlgefallen habe, und daß man gegen alle Menschen gut gesinnt seyn müsse, so wie gegen seine Geschwister, recht tief und lebendig in ihr junges Herz einzuprägen; Von unserm Heiland sagte ich ihr nur, er sey unser gröster Freund und Wohlthäter, wisse auch alles und sey auch beständig bey uns, so wie Gott sein Vater, und habe vorzüglich die Kinder lieb, welche folgsam, fromm, und liebreich gegen andre Menschen seyn; Solche Kinder kommen einst, auch wenn sie sterben, zu dem lieben Heiland in den Himmel, wo sie Engel werden. Dieses ist so das Hauptsächlichste, was ich ihr bisher habe beygebracht, und allemal bey Gelegenheiten, wo es Eindruck auf sie machen und ich ihr das, was ich sagte, gleichsam sichtbar zeigen konnte, wenn wir zum Exempel auf dem Feld spatzieren giengen, und alles blühen, oder Früchte tragen sahen. Wo

ich dieſes alles ſo genau her wiſſe, alſo von der Bibel habe ich ihr noch nicht viel geſagt. Ein Kind muß, meines Bedünkens, vorher ſeinen Eltern glauben lernen; Und dann wird es Gott in ſeinem Worte noch mehr glauben, wenn es alle dieſe Dinge, die ihm ſeine Eltern ſchon geſagt haben, auch in der Bibel findet; und wird das auch, was ihm unbegreiflich darinnen iſt, mit größrer Willigkeit annehmen. Jezt ſcheint ſie mir eben verſtändig genug zu ſeyn, mit den höhern Wahrheiten unſrer allerheiligſten Religion und der Bibel ſelbſt bekannter zu werden. Wie Ew. Gnaden ihre übrige Erziehung einrichten wollen, das überlaſſe ich völlig Hochdero eignem Belieben. Sie werden alles, nach Ihrer hohen Einſicht, ſo einrichten, daß Sie einſt an jenem großen Tage unſerm Heiland von der Seele dieſes Kindes eine freudige Rechenſchaft werden ablegen können.

Roſinen ſelber habe ich den uneingeſchränkteſten Gehorſam gegen die Befehle Ew. Gnaden, und das kindlichſte Zutrauen einzuflöſſen mich befliſſen, welches ſie auch auf das treulichſte zu beobachten mir verſprochen hat. Sollte ſie einmal wider beſſer Hoffen ſich widerſpenſtig erzeigen, ſo bitte nur unterthänig, mir es mit ein paar Zeilen zu melden; So will ich es ihr recht väterlich und ernſtlich verweiſen, oder ſie

auch, wenn sie noch nicht folgen wollte, gerne wieder zu mir nehmen; Denn Verdruß soll eine so großmüthige Wohlthäterinn von mir nicht von meinem Kinde haben.

Für den herzlichen Antheil, den Ew. Gnaden an dem Tode meiner seligen Frau nehmen, danke ich recht unterthänig und mit dem gerührtesten Herzen. Es war freylich ein sehr harter Schlag für mich; Aber er kam ja von Gott und nicht von Menschen her; Also mußt ich ihn mit Gelassenheit annehmen. Das Mittel, was ich nun seit 61 vollen Jahren immer als das bewährteste bey Unglücksfällen gefunden habe, ist dieses: Allemal, bey jedem Unfall gleich daran zu denken, wo er her kommt. Das verwahrt gegen Ungeduld und Murren. Auch denke ich immer, wenn ein Unglück kommt: Es hätte noch weit früher kommen können, und es ist lauter Gnade von dem lieben Gott, daß er es mir nicht eher zugesandt hat. Dreyßig Jahre ließ er mich mit meiner seligen Ehegattinn leben; Wenn er sie mir nun vor funfzehn Jahren schon entrissen hätte, da noch fast alle meine Kinder unerzogen waren, so wäre dieses ja weit härter gewesen, und ich hätte mir es doch auch müssen gefallen lassen. Was mich aber allemal am meisten tröstet, es mag kommen, was da will, ist dieses: Daß der gute Christ, der es mit Gott

und Menſchen treu und redlich meynt, eigentlich gar nichts verlieren kann, weil alles in der Hand des lieben Gottes bleibt. Nimmt er einen Menſchen von uns, den wir liebten, ſo iſt dieſer bey ihm nur noch beſſer aufgehoben als auf der Welt, und wir finden ihn gewiß wieder; Er iſt uns nur in ein Land voran gereiſt, in das wir auch mit ſchnellern oder langſamern Schritten reiſen. Und ſo bleibt uns alles, was ein wahres Glück iſt; Um das, was vergehen kann, wird ſich ja doch kein vernünftiger Menſch groß quälen und abkümmern. Ich habe nun noch einen Grund mehr, warum ich mich dem Himmel ſo zuſehne. Der liebe Gott macht mirs immer leichter, nicht mehr viel am Irrdiſchen zu hangen, und ich kann, es ſey heut oder morgen, mit der gröſten Freudigkeit abſcheiden. Denn auch meine Kinder, die ich gewiß recht väterlich liebe, kann ich jezt weit ruhiger verlaſſen, als ich es vor einem Jahr hätte thun können. Dero gnädiger Herr Bruder haben mich ſo viel mit Gnade und Geſchenken überhäuft, daß meine Kinder, wenn ich auch ſchon ſterbe, doch ihr Auskommen auf der Welt hinlänglich haben. Und Sie, gnädiges Fräulein, nehmen nun noch eins gar an Kindesſtatt an; Und denken Sie nur, auch der vortrefliche Herr von Blumenthal will einen meiner Söhne, den kleinen Jakob, mit

seinen jungen Herren aufziehen lassen, und für seine Versorgung alles thun, was ein Vater thun kann. Ich nahm dieses gnädige Anerbieten mit dem tiefsten Dank und wahrer Herzensfreude an; Denn Herr von Blumenthal ist ein so christlicher und rechtschaffener Herr, daß ich ihm wohl meine eigne Seele anvertrauen würde. Womit hab ich doch von Gott so unaussprechlich vieles Glück verdient?

Ew. Gnaden haben mich in Dero Schreiben so gelobt, daß ich mich nicht entbrechen kann, ein paar unterthänige Erinnerungen dagegen zu machen. Ich hoffe von Ihrer Gütigkeit, daß meine redliche Absicht nicht ungnädig ausgedeutet werden wird. So gut gemeynt die Lobsprüche gewiß sind, so sagt mir doch mein Herz, daß ich sie nicht verdiene. Ich bin ein Mensch, und finde an mir alle die Unvollkommenheiten, die uns ankleben. So ist es auch mit meiner Frömmigkeit; Ach, sie ist oft äusserst unvollkommen; Mein hartnäckiges Herz widersetzt sich oft der besten Ueberzeugung und hängt nie so ganz an Gott, wie es wohl sollte. Ich muß mich oft zur Bruderliebe zwingen, und das ist gewiß nichts Gutes. Auch verdrüßlich werde ich oft und mürrisch, und sollte doch Gottes Güte immerfort mit frohem Herzen preisen. Wenn ich aber

etwas Gutes an mir habe, o dann schreiben Sie es, liebes gnädiges Fräulein, nicht mir, sondern dem zu, von dem jede gute Gabe kommt! Mein Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung verdanke ich nicht mir, sondern meinem Lehrer, Herrn und Meister Jesu Christo, der es uns in seinen Reden so recht einflößt. Dem Worte Gottes müssen wir verdanken, was wir Löbliches und Gutes an uns haben. Ach, wenn wir nur diesem immer folgten! Wir sollten, da wir einen solchen Lehrer haben, noch ganz andre, bessere Menschen seyn!

Und endlich, wie kann wohl die Liebe zu Gott eine Tugend seyn, bey einem Mann mit grauen Haaren, der schon dreyßig Jahre mit Verkündigung des Wortes Gottes zubringt, und schon 61 Jahre auf der Welt lebt, und in diesen 61 Jahren täglich von dem Herrn so viel Gutes empfangen hat; Dem Gott ein Amt, eine fromme Gattinn, eilf gute Kinder, das Zutrauen guter frommer Menschen, geschenkt, und in seinem Alter noch solche Wohlthäter erweckt hat, die nach seinem Tode noch für seine Kinder so großmüthig sorgen wollen? O! da müßt ich ja ein unvernünftiges Thier, und kein Mensch seyn, wenn ich diesen Gott nicht über alles lieben wollte. Es bleibt immer wahr, was unser Herr und Meister sagt: Wenn ihr alles gethan habt,

was euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte; Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Doch, ich muß nun endlich schliessen. Verzeihen Sie der allzugrossen Geschwätzigkeit eines alten Mannes, und seyn Sie versichert, daß ich lebenslänglich, bis ich meine graue Haare in die Grube lege, unsern Gott um seinen Segen für eine so großmüthige, große Wohlthäterinn anrufen werde

Ew. Gnaden,
Meiner verehrungswürdigsten Gönnerinn
Unterthänigst gehorsamster und dankbarster
Diener und Knecht
Joh. Phil. Edelmann, Pastor.

*

Zwey und dreyßigster Brief.

Blumenthal an Friderikeu von Burgheim.

Allsrode, den 26sten März 1773.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Dero lieber Herr Bruder gab mir dieser Tagen einen Wink, ob ich mein Versprechen, Ihnen zuzuschreiben, ganz vergessen habe? Ich vermu

thete sogleich, wo die Erinnerung herkommen möchte, und nun setz ich mich zum Schreiben nieder. Halten Sie mein längeres Schweigen nur für keine Saumseligkeit oder Trägheit. Ich hätt Ihnen, meine Verehrungswürdigste! so gern eher geschrieben; Aber weil ich wünschte, Ihnen etwas Neues und Angenehmes, Ihren lieben Bruder Betreffendes, zu melden, so konnt es eher nicht geschehen. Er blieb Anfangs seines Hierseyns sich beständig gleich, spielte immer die Rolle des unglücklichen Liebhabers meisterlich, setzte sich Morgens, wenn er aufstand, in eine Ecke, die er oft vor Abend nicht wieder verließ, und sprach mehrentheils vom Grab und Tod. Ich that alles, was ich konnte, um den Ton seiner Melancholie doch in etwas herab zu stimmen, gab mir alle Mühe ihn zu trösten und zu überführen, daß er doch noch glücklich werden könne und vom Himmel eine glückliche Veränderung erwarten müsse; Aber davon wollt er gar nichts wissen und ward nur entrüstet, wenn man ihm von Trost etwas vorsagte.

Sehen Sie, meine theureste Freundinn! mit solchen Nachrichten wollt ich unsern verabredeten Briefwechsel nicht eröfnen; Denn der Eindruck, den der erste Brief macht, läßt gewöhnlich in dem Herzen des Lesenden, je nachdem der Innhalt des Briefes ist, eine angenehme,

oder unangenehme Empfindung zurück, die sich niemals ganz verliert; Sie sagten mir ja selbst, Sie hätten Mühe gehabt, sich durch den Innhalt meines zweyten Briefs, der Ihnen meldete, daß Ihr Bruder noch lebe, wieder für den Innhalt meines ersten mit mir aussöhnen zu lassen; Und bey Ihnen gut zu stehen, daran liegt mir viel.

Darf ich hoffen, einen recht holden, freundlichen Blick zu bekommen und zugleich Vergebung wegen meines langen Schweigens zu erhalten, wenn ich Ihnen melde, daß Ihr Bruder nunmehr anfängt, ein ganz andrer Mensch zu werden und aus seinem Trübsinn sich heraus zu arbeiten? Und das thut er in der That, so daß ich seit einiger Zeit recht zufrieden mit ihm bin. Er fängt an, unsre Gesellschaft aufzusuchen; Setzt sich zu uns her, wenn wir beysammen sitzen; Mischt sich mit in unsre Gespräche; Nimmt wieder an den Welthändeln Antheil; Interessirt sich für die Russen gegen die Türken; Hat sich feyerlich gegen die Konföderirten erklärt und reutet spatzieren. Einigemal sahn wir ihn schon munter, und schon dreymal hörten wir ihn recht laut und herzlich mit uns lachen. Freylich sinkt er oft wieder auf Einmal, und eh sichs ein Mensch vermuthen sollte, in seine Wehmuth zurück, und macht sich besonders, wenn er vorher etwas mun-

ter war, nachher bittre Vorwürfe drüber; Aber das wird sich schon auch noch nach und nach verlieren. Meine Schwägerinn, die jezt bey uns ist, ein gar muthwilliges Mädchen, giebt sich besonders viel mit ihm und seiner Bekehrung ab, und nicht ohne glücklichen Erfolg. Sie bietet alle ihre natürliche Munterkeit auf, um ihn umzustimmen. Er ist jezt ihr Schüler. Sie spielt das Klavier sehr gut, und da giebt sie ihm täglich drey bis vier Stunden Unterricht. Es ist lustig, wie sie sich oft zusammen zanken. Sie spielt ihm nichts als englische Tänze und andre lustige Stücke vor; Und er will lauter Adagios und wehmüthige Arien lernen. Neulich durchsuchte er ihre Musikalien; Da fand er eine Komposition zu dem traurigen Lied aus der Miß Fanny Wilkes: Dir folgen meine Thränen ꝛc. die nahm er weg, schloß sich auf sein Zimmer ein und lernte Tag und Nacht an der traurigen Melodie. Meine Schwägerinn merkte dieses, nahm ihm die Komposition wieder weg, und verschloß sorgfältig alle ihre andere traurige Kompositionen. Er schmollte ein paar Tage drüber, wollte immer wissen, aus welchem Buch das Lied wäre? Wir sagten es ihm aber nicht. Endlich ließ sich meine Betty, die weichherzige Seele, seinen Schmerz rühren, und entdeckte ihm, daß das Lied aus der Miß Fanny Wilkes

genommen sey. Nach etlichen Tagen sahn wir ihren Bruder äusserst selten und immer sehr nachdenklich. Nach Tisch verließ er uns sogleich wieder und verschloß sich auf seinem Zimmer. Das konnte meine Schwägerinn nicht ausstehn; Sie verbarg sich also einmal in dem Kabinet, das an sein Zimmer stößt, und da sah sie ihn, wie er in der Miß Fanny, die er sich vermutlich aus Braunschweig verschrieben hatte, las. Er war eben bey der Stelle von dem unglücklich Liebenden Sir James Hope, und las laut und mit vieler Bewegung. Dorchen, so heißt meine Schwägerinn, paßte den Augenblick ab, da er nicht auf seinem Zimmer war, nahm die Miß Fanny weg, und legte dafür den Don Quixotte, Don Sylvio von Rosalva und den Peregrine Pikel hin! Er sagte nichts darüber; Sie neckte ihn aber immer, sprach viel von dem James Hope, und nannte ihn zuweilen so, daß er gar leicht merken konnte, worauf sie abzielte. — Ich bin mit dem Betragen meiner Schwägerinn nicht ganz zufrieden; Denn sie übertreibt es würklich. Man muß eines Unglücklichen nicht spotten; Es ist Grausamkeit, und man bestärkt ihn oft dadurch noch mehr in seinem Schmerz. Ich hab ihrs auch schon mehrmals gesagt und ihr vorgestellt, daß Ihr Bruder eine üble Meynung von ihr fassen müsse.

Sie glaubts aber nicht, und behauptet, so wolle sie ihn am leichtesten bekehren; Alsdann werde er schon wieder eine bessre Meynung von ihr fassen. Ich muß das sonderbare Mädchen schon so machen lassen. Soviel hat sie indessen schon bey ihm ausgerichtet, daß er wenigstens in unsrer Gesellschaft schon so ziemlich heiter ist; Und in der Einsamkeit, die die Melancholie nährt, lassen wir ihn auch nicht viel. Die Zerstreuung wird ihn wohl am besten heilen, und diese werden wir ihm jezt, da die schönen Tage kommen, immer mehr verschaffen können. Man nimmt immer viel von dem Ton der Gesellschaft an, in der man gewöhnlich ist; Und deßwegen verbannen wir aus unserm Zirkel alles Traurige. Ich selbst bin sonst, wie Sie selber wissen, mehr für den Ernst als für den Scherz geschaffen; Aber wenns zu Ihres lieben Bruders Heilung etwas beyträgt, will ich gern eine Zeitlang mein natürliches Temperament verleugnen. Das rathsamste ist jezt, daß er so wenig als möglich an den Gegenstand seiner Melancholie erinnert wird; Daher bitt ich Sie, meine Verehrungswürdigste, ihm selten oder nie etwas von Emilien zu schreiben! Meine Betty, das gutherzige Geschöpf, glaubte anfangs, sie erzeig ihm eine Freundschaft, wenn sie fleissig sich mit ihm von

diesem Frauenzimmer unterhalte; Wir haben sie jezt aber auch schon auf andre Meynung gebracht.

Weil ich ein Liebhaber von der Jagd bin, so hab ich Ihren Bruder auch schon einigemal mitgenommen; Aber das that keine gute Würkung auf ihn. Er ist durch die Liebe und das Unglück so weichherzig geworden, daß er mir beständig Mitleiden gegen die armen Thiere vorpredigt, die ich doch wegschaffen muß, wenn sie meinen Bauren nicht das Feld verwüsten sollen. Wenn ich einen Hasen schiesse, so denkt er sogleich daran, daß dadurch ein Paar getrennt worden sey. Die Melancholie der Wälder theilt sich auch sogleich seiner Seele mit, so daß er, anstatt mit der Flinte im Arm auf das Wild zu lauren, da steht, und in tiefen Gedanken immer auf Einen Fleck hin sieht. Ich nehm ihn also nicht mehr mit, und gehe selber weniger auf die Jagd.

Sehen Sie, meine Beste, so stehts jezt mit Ihrem, nicht mehr so ganz armen Bruder. So machen wirs mit der Bekehrung klagender Verliebten. Wenn Sie traurige Seelen in Ihrer Gegend haben, so schicken Sies nur zu uns! Wir wollen sie schon um-

stimmen. Wenn Sie selber trübe Stunden haben, so kommen Sie zu uns! Wir wollen Sie auch aufheitern. Sie sind doch so glücklich, meine Verehrungswürdigste, wie Sie es zu seyn verdienen? Und dann werden Sie einmal auch eine andre Seele, die vielleicht um Ihretwillen trauert, aufheitern? Nicht wahr? Das heißt etwas indiskret gefragt? Nun so verzeihen Sie, und ich will schliessen. Meine Schwägerinn und meine Betty empfehlen sich Ihnen als ein paar unbekannte Freundinnen. Ihr lieber Bruder weiß nicht, daß ich Ihnen schreibe. Ich darf doch auch bald auf einige Zeilen von Ihnen hoffen?

Mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft unterschreib ich mich als Ihren gehorsamsten Diener und Freund

Friedrich von Blumenthal.

Drey und dreyßigster Brief.

Friderike an Blumenthal.

Rodstein den 3ten April 1773.

Verehrungswürdigster Freund!

Tausendmal dank ich Ihnen für Ihren gütigen, für mich so freudenvollen Brief, und für alle Freundschaft, die Sie meinem Bruder so großmüthig beweisen. O mein theurester Baron, ich hätte nicht geglaubt, daß das so bald erfolgen würde, was Sie bey meinem Bruder zuwege gebracht haben. Welchen Lobspruch macht das Ihrem Verstand und Ihrer Menschenkentnis, und noch weit mehr Ihrem Herzen! Denn um dessen willen hat mein Karl zu Ihnen so viel Zutraun, und läßt sich von Ihnen so willig lenken. Aber wer wollte auch nicht einen Mann von Ihrem Herzen und Charakter lieben und hochschätzen! O, die kurze Zeit, die ich das Glück hatte, mit Ihnen in Lanzbeck zuzubringen, ist mir unvergeßlich, und ich sehne sie mir tausendmal zurück. Der Umgang mit edeln, gleichfühlenden Seelen ist so selten; Und — Ihnen darf ich das wohl

ſagen — mit edeln Seelen aus Ihrem Geſchlechte und in Ihrem Stande, noch weit ſeltener; Sie gaben mir ja ſelber zu: Hunderte und Tauſende Ihres Geſchlechts wären viel zu ſtolz, als daß ſie Tugend, Religion und Rechtſchaffenheit für ihre Zierde halten ſollten, weil ſie glauben, daß ſie ohne ſie doch auf der Welt fortkommen können. Wenn man dann einmal ſo Einen oder ein paar Edle auffindet, — ich kann kein andres Wort brauchen — da iſt einem ſo wohl, wie wenn man aus einer trocknen, ſchattenloſen Sandebene in ein kühles Wäldlein kommt. — Fahren Sie fort, mein theurer, verehrungswürdigſter Freund, meines Bruders Freund und Führer zu ſeyn! Er hat Anlage zu einem rechtſchaffnen Manne; Aber er ward, wie Sie ſelber beſſer wiſſen als ich, durch ſchlechte Menſchen ungeſtimmt; O, verlaſſen Sie ihn nicht! Mein Dank ſoll der daurendſte und wärmſte ſeyn. Doch, was iſt der Dank eines ſchlechten Mädchens, gegen das eigene, belohnende Bewußtſeyn, eine Seele gerettet zu haben, und das, draus entſpringende Wohlgefallen Gottes, und den Antheil, den der ganze Himmel an einer ſolchen That nimmt! Edler, glücklicher Mann, der ſolch ein Segen der Menſchheit iſt!

Wenn ich Sie, und unsern lieben, braven Pastor Edelmann, und seine, nun schon belohnte Frau bey einander sitzen sah, jedes in seiner Art und seinem Stand so edel, gut und groß, o wie war mir da so wohl! Wie fühlte da mein eignes Herz sich besser, wenigstens fähig, es zu werden! Wie änderte sich da meine Meynung von dem menschlichen, besonders von Ihrem Geschlechte, die vorher eben nicht die vortheilhafteste war, und es warlich! auch nicht seyn konnte! Wie so wohl ward mir da wieder nach so vielen trüben Stunden! — Jezt bin ich wieder allein; Was ich von den Menschen höre, sind schlechte Streiche, höchstens ganz gemeine Tugenden, die eben gar nicht viel bedeuten. Denn, ich weiß nicht, ob es immer so war, wenigstens ist es heut zu Tag so, wenn ein Mensch nichts offenbar Böses thut und in keinen groben Verbrechen steckt, so nennt man ihn einen guten Mann, ein gutes Weib. Heimliche Ränke, Niederträchtigkeiten und versteckte Bosheit sieht man überall, wenn man nur durch die Oberfläche durchblickt, und da kann sich freylich ein Herz, das das Glück hat, bessere Menschen, so wie die in Lanzbeck waren, zu kennen, nicht sehr daran ergötzen. In Ihrer Gesellschaft war mir so gar wohl; Denn ich verstand Sie, und Sie verstanden mich; Und einan-

der zu verſtehen, halt' ich für ein nicht gemeines Glück, ſo wie mißverſtanden zu werden, für ein groſſes Unglück.

Doch, ich ſtimme ein Klagelied an, und das wollt ich anfangs nicht. Aber wenn man an verflogne Freuden denkt, und keinen Erſatz für dieſe hat, kann es nicht wohl anders ſeyn. Sie tragen ſchon Geduld mit mir; Sie ſind ja unter andern auch ein ſehr geduldiger Herr.

Für ein undankbares, und gegen alle Gaben Gottes unempfindliches Mädchen müſſen Sie mich auch nicht halten, mein Theureſter! Wenn ich eine Freude erhaſchen kann, ſo erhaſch ich ſie bey beyden Fittigen und genieſſe ſie nicht, ohne öfters dabey meinen Blick zum Himmel aufzuheben. Aber es giebt, wie Sie ſelber wiſſen, Zeiten, in denen es nichts zu haſchen giebt, als — Grillen. Die Nachricht von dem glücklichen Zuſtand meines Bruders hat mir Freudenthränen ausgepreßt, und ſolche Thränen ſind allemal ſchon ein Dank gegen den, der uns die Freude ſchickt. Ich wenigſtens kann kein nicht gemeines Glück ohne den Gedanken an Gott genieſſen. — Auch Ihrer theuren Fräulein Schwägerinn dank ich recht herzlich für die Sorgfalt, die ſie für die Aufheiterung meines trübſinnigen Bruders trägt. Gott erhalt Ihr immer

Ihr glückliches Temperament, und stimme es nie, so wie das meinige, das sonst auch ganz anders war, durch Unglücksfälle in Melancholie um! Danken Sie Ihr doch in meinem Namen auf das allerverbindlichste!? — Nur eine einzige Erinnerung werden Sie mir erlauben und sie mir gewiß nicht übel ausdeuten, weil sie blos die Zärtlichkeit gegen meinen Bruder zum Grunde hat. Sie kennen diesen nemlich schon von länger her; Sie haben ihn in Zeiten gekannt, da er gerade das Gegentheil von dem war, was er jezt ist, nemlich ein äusserst leichtsinniger, wohl auch zuweilen ausschweifender Jüngling. Da nun Sprünge in der menschlichen Natur, am meisten aber bey lebhaften, sanguinischen Leuten etwas so gewöhnliches sind, so fürchte ich, er könnte auch das wieder werden, was er war, und da wäre übel ärger. Sie sind selbst schon, wie Sie ja in ihrem Briefe sagen, mit der Lustigkeit Ihrer Fräulein Schwägerinn nicht immer zufrieden; Also werden Sie schon Sorge tragen, daß mein Bruder in seinem Charakter immer eine Mischung von Ernst, der so viel Gutes hat und hervorbringt, behalte. Doch, lachen Sie mich nur nicht aus, mein Theurester! Da sag ich Ihnen ja Dinge, die Sie hundertmal besser verstehn, als ich. Verzeihen

Sie? Etwas Naſeweisheit war von jeher mein Fehler.

Was macht denn der kleine Knabe deß lieben Pfarrer Edelmanns, den Sie aus Großmuth zu ſich genommen haben? Davon ſagen Sie mir hübſch nichts. Ich eitles Mädchen ſage jedem, der zu mir kommt, Roſinchen, das bey mir iſt, hab ich von einen Pfarrer angenommen. Schon oft hab ich mich über meine eitle Geſchwätzigkeit geärgert. Sie ſagen kein Wort, wenn Sie edel handeln; Das iſt Ihnen ſchon ſo zur Gewohnheit worden, wie das Eſſen; Ich aber bin darinnen noch eine Anfängerinn, und —. ein Mädchen, werden Sie wohl noch hinzu denken? Ich weiß wohl, die Eitelkeit wirft man uns Mädchen immer vor.

Nicht wahr? Auch die Geſchwätzigkeit? Und nun eil ich im Galopp zum Schluß. Denn freylich iſt mein Brief ſchon ſehr lang! Und Sie, edler Mann, haben mehr zu thun. Aber doch muß ich noch einige Zeilen hinzu thun.

Ihre Frage, ob ich ganz zufrieden ſey? hat Ihnen das, was ich oben ſagte, ſchon beantwortet. Wenn Sie meine ganze Geſchichte wüßten, theureſter Baron, Sie würden ſich darüber wundern, daß ich noch ſo vergnügt bin.

Aber eine andre Frage, die Sie noch der erstern beyfügten, hat mich ziemlich beunruhiget, nemlich, wann ich einmal eine andre Seele, die um meinetwillen traure, aufheitern werde? Ach, ich weiß, worauf Sie zielen; Denn mein Bruder hat schon allzudeutlich mit mir darüber gesprochen und mir auch darüber geschrieben. Der Gedanke, daß ein Mensch, zumal ein Edler und Rechtschaffner, um meinetwillen trauren und unglücklich seyn soll, ist mir gewiß äusserst schmerzlich. Aber glauben Sie mir, Edler Mann, daß es nicht Eigensinn oder dumme Sprödigkeit, oder sonst dergleichen etwas ist, das mich verhindert, den Kummer jenes andern zu heben! Eben diese Geschichte macht mir hundert trübe Stunden. Es giebt gewisse Dinge, über die man sich, auch gegen Personen, zu denen man ein grosses Zutrauen hat, niemals ganz deutlich erklären kann. So geht es mir in der Geschichte mit Griffberg. Sie vermögen alles über meinen Bruder. Reden Sie ihm zu, daß er wegen eines andern edeln Jünglings jezt noch nicht in mich dringe! Es wird sich gewiß noch offenbaren, daß ich Gründe hatte, von Griffberg nicht so schlecht zu denken, wie mein Bruder es von mir verlangt; daß es wenigstens meinem Herzen keine Schande bringt, noch eine Zeitlang zweifelhaft zu seyn.

Sie werden mich einſt ſelbſt rechtfertigen, mein Verehrungswürdigſter! Ich weiß, Sie verlangen nicht, daß ich mich näher erkläre. O, wie werden Sie mich Ihnen aufs neue verbinden, wenn Sie meinen Bruder hierinnen etwas umſtimmen!

Scherzen Sie nur nicht mit Ihrer Einladung! Ich bin ein Mädchen, das gar nicht viel Umſtände macht, und das Reiſen lange nicht ſo ſcheut, wie viele andre. Meinem Bruder werden Sie von dieſem Briefe wohl nichts ſagen; Alſo kann ich ihn nicht grüſſen laſſen. Ich will nächſtens an ihn ſchreiben.

Roſinchen macht mir durch ihr unſchuldiges naives Weſen, durch ihre Folgſamkeit und Anhänglichkeit an mich täglich tauſend Freude. Nun aber auch kein Wort mehr! — Tauſend herzliche Empfehlungen an Ihre liebe, glückliche Gemahlinn! Ich bin ewig mit dem dankbarſten Herzen

Ihre Verehrerinn und Freundinn
Friderike von Burgheim.

Und Sie machen mir doch bald wieder durch einen ſo ſchönen Brief Freude?

Vier und dreyßigster Brief.

Emilie an Friderikeu.

Cassel den 5ten Apr. 1773.

Auf Deinen letzten lieben Brief, meine Beste, habe ich recht lange mit der grösten Sehnsucht gewartet, und mir oft wegen Deines Schweigens allerley recht traurige Vorstellungen gemacht. Ich sehe aber nun wohl, daß der Brief auf der Post muß liegen geblieben seyn, und also die Schuld nicht an Dir liegt. Dein Brief ist am 28sten Februar geschrieben, und am letzten März habe ich ihn erst erhalten. Wenn das Ding nur nicht öfter auf der Post so geht! Ach, Friedchen, Briefe sind ja doch jezt alles, was mir auf der Welt noch Freude machen kann; Und wenn man mich auch noch um diese brin- gen wollte . . . !

Du hast, wie Du selber sagst, in der Ge- schichte mit Griffberg einen wichtigen Schritt ge- than, meine Beste! Aber, das muß ich sagen, mit einer solchen Behutsamkeit, daß es Dich nie gereuen wird, ihn gethan zu haben. Hat Griffberg würklich schlecht und treulos gehan-

delt, ſo muß ihm Dein Brief ein ſchneidender Dolch in ſein Herz ſeyn; Denn Du ſchreibſt ihm mit dem Stolz, den allemal das Bewußtſeyn, edel gehandelt zu haben und mit Unrecht gekränkt zu ſeyn, begleitet; Und das muß dem Schuldigen die gröſte Qual verurſachen. — Griffberg mag nun ſchuldig oder es mag nur der Schein gegen ihn ſeyn, ſo wird er doch allemal ſeine Sache ſo vortragen, daß er unſchuldig ſcheint; Denn Du weiſt, Friedchen, man kann auch der ſchlimmſten Sache einen guten Anſtrich geben. Hier muſt Du Dich nun in Acht nehmen, meine Beſte; Denn ein Herz, das noch für einen eingenommen iſt, nimmt gar zu gern das als wahr an, was für den geliebten Treuloſen ſpricht; Und darum rath ich Dir aus treuſtem Herzen, wie Du ſelber weiſt, daß Du, wenn einſt Nachricht von ihm eingeht, ja nicht nur der Stimme Deines Herzens folgeſt, ſondern einen Dritten, Unbefangnen mit zu Rathe zieheſt. Du wirſt ſelber einſehn, Friderike, wie ſo nöthig dieſes iſt.

Glaub mir, Liebe! Mein Herz wünſcht recht ſehr, es möchte Griffberg wahre, ihn völlig rein ſprechende Entſchuldigungen vorbringen können! Denn ſeit ich ſein Portrait bey Dir geſehen habe, kann ich ihn unmöglich für

ſo niederträchtig halten, als er ſcheint. Er hat groſſe Züge; Und ein Menſch mit einer groſſen Seele kann der wohl auch niederträchtig handeln? — Geduld muſt Du jezt ausüben lernen; Denn das kann wohl lange anſtehn, bis ein Brief in die dortigen Gegenden und eine Antwort wieder zurück kommt. — Was Du mir wegen des lieben Braunwalds ſchreibeſt, hat mich ſehr gefreut. So hat der liebe, rechtſchaffene Jüngling doch noch einige Hofnung. Er verdiente Dein Herz gewiß, wenn es frey wäre. Wenn man ihm nur auch von dieſer Hofnung etwas ſagen dürfte! Aber ich weiß wohl, das geht nicht an. Seit voriger Woche iſt er hier, und will die Oſterferien bey ſeinen Eltern zubringen. Er kam gleich den Tag nach ſeiner Ankunft zu mir und beſucht mich oft; Auch giengen wir ſchon zuſammen ſpatzieren. Ich bedaure und bewundre den lieben Jüngling. Sein ganzes Weſen, das ſonſt hauptſächlich aus Sanftheit und einem gewiſſen liebenswürdigen Ernſt, der bey jungen Leuten ſo ſelten iſt, beſtand, hat jezt eine gewiſſe traurige und düſtre Feyerlichkeit angenommen, die mir in meiner gegenwärtigen Lage ſehr willkommen iſt. Du kannſt es nicht glauben, mit welch einer Hochachtung und ſchüchternen Bewunderung er von Dir ſpricht.

Auch kommt ich faſt auf die Vermuthung, daß er ziemlich vieles von Deiner Geſchichte wiſſen mag; Vielleicht hat ihm Dein lieber Bruder etwas davon entdeckt. So heftig auch ſeine Liebe zu Dir iſt, und ſo wenig er ſicher darauf rechnet, daß Du ſie einſt werdeſt erwiedern können, ſo habe ich doch nie einen Ausdruck von ihm gehört, der Ungeduld oder Unzufriedenheit mit der Vorſehung verriethe. Immer ſpricht er: Wie Der droben will; Er weiß es am beſten. — Einen Zug ſeines edeln Herzens darf ich Dir nicht verſchweigen. Vorgeſtern giengen wir zum Weiſſenſtein hinaus ſpatzieren; Sophie, die Schweſter meines Eduards gieng auch mit. Da trafen wir einen Göttinger Studenten an, der einem hieſigen Unterofficier gehört und arm iſt. Braunwald ſprach einige Minuten mit ihm heimlich, und dann both er ihm an, ob er uns nicht Geſellſchaft leiſten wolle? Der Menſch nahms an, und führte mich! Braunwald gieng mit Sophien voraus. Der Student fragte mich, ob ich den Herrn von Braunwald ſchon länger kenne? Und da er hörte, daß ich mit ihm aufgewachſen ſey, und mit ſolcher Wärme von ihm ſprach, da fühlte ichs an ſeinem Arm, daß er ganz vor Freuden zitterte, das zu hören. Mit glänzendem Aug und bebender Stim-

me fieng er an, in die herzlichsten Lobserhebungen auf unsern Freund auszubrechen. Endlich sagte er: Ich kanns nicht halten, ob er mirs gleich so verbothen hat. — Ihnen muß ichs sagen, Fräulein; Er ist fast meine einzige Stütze in Göttingen; Ohne ihn könnt ich da gar nicht fortkommen; Alle Vierteljahre giebt er mir — und das ist nun schon zwey Jahre, daß ich von Rinteln nach Göttingen kam — von seinem Wechsel 25 Thaler, und versagt sich lieber einige Vergnügungen. Ist das nicht großmüthig? O Gott, einen solchen edeln Menschen kenn ich auf der ganzen Universität nicht. Aber ich bitte Sie, lassen Sie sich gegen ihn nichts merken! Es solls niemand wissen, als Er und ich, und der, der droben wohnt und ihms vergelten wird. Diese letzten Worte sprach er in so heftiger Bewegung aus, daß sich Braunwald nach uns umsah und sagte: Schwärmst Du wieder, Kohldorf? Du bist immerdar in einer andern Welt. Kohldorf lächelte und schwieg. — Sag mir, Friedchen! wie gefällt Dir diese Anekdote? Was verdient der, der Wohlthaten so austheilt?

Daß wir uns von meinem Eduard Stunden und halbe Tage unterhalten, darf ich Dir, meine Beste, wohl nicht erst sagen? Aber,

Gott! wie traurig iſt nicht dieſe Unterhaltung! Braunwald, ſucht mich zwar zu tröſten; Aber ich ſehe ihm wohl an, wie er oft Troſtgründe hervorſucht, an die er ſelbſt nicht glaubt. Daß mein Eduard, auch in der weiteſten Entfernung, dennoch in der Schöpfung unſers Gottes iſt, das iſt mir der einzige wahre Troſtgedanke. Ich ſchreibe Dir einen Brief von ihm ab, den ich endlich nach ſo langem Warten erhalten habe, und daraus wirſt Du ſehen, wie er ſelbſt mit dieſen Gedanken mich am meiſten aufzurichten ſucht. So oft er mir jezt inskünftige ſchreibt, will ich mir die traurige Freude machen und den Brief Dir abſchreiben. Ich kenne gegenwärtig kein gröſſeres Vergnügen als dieſes; Denn da fühl ich alles, was er ſo vortreflich ſchreibt, gedoppelt wieder; Und auch Dir wirds, hoffe ich, eine Freude ſeyn, die Briefe eines Liebenden zu leſen; Denn Du liebſt ja auch. — Wenn nur Braunwald immer hier wäre! In ſeiner Geſellſchaft öfnet ſich allemal ſogleich meine ganze Seele; Denn wir verſtehen uns ſo ganz. — Von Deinem beſten, edelſten Bruder reden wir auch recht viel. Er ſagt mir, er habe vor einiger Zeit einen gar vortreflichen Brief von ihm erhalten und hoffe, daß er doch nach und nach auch wieder ruhig werden würde. O, das gebe Gott!

Du ſchreibſt mir ſo gar nichts von dem Edeln, und weiſt doch, welchen ganzen Antheil ich an allem nehme, was ihn angeht. Hat er Dir vielleicht verbothen, mir davon zu ſchreiben? O warum ſollte er das thun? — Die Biedenhorſtinn bleibt immer das muntre muthwillige Weib, und macht mich oft zu lachen, wenn ich lieber weinen möchte. Du weiſt wohl, die Luſtigkeit kommt einem Traurigen oft zur Unzeit; Daran kehrt ſie ſich aber nicht, und ſagt: Die frölichen Leute ſeyen um der traurigen willen da, und nicht die traurigen um der frölichen willen. Dieſer Pflicht ſey es, jene aufzurichten; Denn die Traurigkeit ſey zu nichts gut. Wenn ich ſie aber in den Armen ihres Mannes liegen und das ganze Glück der Liebe genieſſen ſehe, wornach ſich mein Herz umſonſt ſo ſehnt, wie kann ich da frölich ſeyn? — Sie läßt Dich grüſſen, und Dir, im Namen des kommenden Frühlings entbieten, froh zu ſeyn, wie die Vögel auf den Zweigen! — Mein Schwager, der Dich auch herzlich grüſſen läßt, hat einen ſchönen Garten vor der Stadt drauſſen gekauft, in dem ich dieſen Frühling oft ſeyn werde. Möchteſt Du da zuweilen bey mir ſitzen, liebes Friedchen! — Meine liebe Emden ſchreibt mir, ſie ſey recht geſund und vergnügt. — Nun will ich Dir noch meines Eduards Brief abſchreiben. Leb recht wohl,

meine Zärtliche, und ſchreib mir bald wieder einmal! Ich bin ewig

Deine getreueſte
Emilie.

*

Fünf und dreyßigſter Brief.

Eduard von Alten an Emilien von Roſenau.

Plozko, den 12ten März 1773.

Liebe, fromme Emilie!

Nun kann ich Dir doch endlich Nachricht geben, wo ich bin und wie es um mich ſteht. Ich kann mir vorſtellen, Liebe, wie begierig Du darauf ſeyn magſt; Ich wollte Dir auch oft ſchreiben; Aber bey dem beſtändigen Hin- und her marſchieren, und da wir niemals wuſten, ob wir auch nur etliche Stunden in einem Quartier bleiben dürften, konnte ich dazu nicht kommen, ſondern wollte lieber warten, bis ich Dir ein wenig etwas Beſtimmtes melden könnte. Freylich wiſſen wir von unſrer eignen Beſtimmung ſelber wenig oder nichts gewiſſes. Seit zween Tagen bin ich mit meinem Regiment in Plozko. Das iſt eine polniſche Stadt, die in einer angenehmen Ge

gend an der Weichsel liegt. Es würde mir hier so übel nicht gefallen; Aber es scheint, wir werden bald wieder aufbrechen und in Polnisch Preussen einrücken müssen.

Ich kann mir vorstellen, liebes frommes Mädchen, worauf Du am begierigsten seyn wirst. Nemlich zu erfahren, ob ich auch gesund, und nicht manchen Gefahren ausgesezt bin? Gottlob kann ich Dir mit Wahrheit darauf antworten, daß meine Gesundheit bey den bisherigen ziemlich strengen Märschen und den andern Beschwerlichkeiten mehr zu: als abgenommen hat und wirklich gestärkt worden ist. Was aber andre Gefahren anbetrift, so war ich auch bisher noch keinen ausgesetzt; Denn wir haben gegen keinen eigentlichen Feind zu kämpfen. Die Konföderirten und die Polen überhaupt, sind zwar wohl grimmige und wilde Leute; Aber wo wir bisher hinkamen, da flohen sie, sobald sie regulirte Truppen sahen. Wir haben auch die gerechte Sache für uns, und kannst Du also auch deßwegen in Rücksicht auf mich, auf den Schutz des Allerhöchsten hoffen. Du weist vielleicht noch nicht eigentlich, was es mit den Konföderirten für eine Bewandniß hat. Sie sind alle Katholiken, und aus Haß gegen die Dissidenten, das sind Protestanten, deren es in Polen viele giebt, rotten sie sich in grossen

Haufen zuſammen, begehn an den armen Diſſidenten die unerhörteſten und unmenſchlichſten Grauſamkeiten, ſengen und brennen alles weg, und treiben die Leute von ihren Gütern. Sieh, Liebe, dieſen armen Bedrängten kamen nun Anfangs die Ruſſen zu Hülfe; Und weil dieſe mit den Türken ſchon viel zu thun haben, ſo hat mein König ihnen auch welche von ſeinen Soldaten zu Hülfe geſchickt. Ob er nun die Ländereyen, welche wir bisher beſetzt haben, behalten oder wieder räumen laſſen wird, das weiß ich nicht, und geht mich auch ſo eigentlich nichts an. Genug, wir können an den armen Diſſidenten viel Gutes thun, und wenn wir Soldaten nur da wären, um Bedrängten beyzuſpringen, ſo würd ich den Tag ſegnen, an dem ich auf Anrathen meines Onkels in dieſen Stand getreten bin. Du darfſt auch glauben, meine Beſte, und wirſts einmal ſelbſt auch ſehen, daß ſich mein Gefühl für Menſchlichkeit gar nicht verlohren hat; Vielmehr wird es bey dem Anblick ſo mannigfachen Elends noch mehr geſchärft. Du wirſt Deinen Eduard einſt wieder eben ſo ſanft und zartfühlend finden, als er Dich verlaſſen hat. Auch iſt der Ton bey den Officiers nicht durchgängig ſo rauh und ungeſittet, als man ſich oft einbildet. Es ſind einige Officiers bey meinem Corps, die wahrhaftig gute, edle und empfindungsvolle Menſchen

sind. Meinen Hauptmann habe ich besonders von einer Seite kennen gelernt, wie ich ihn bisher noch gar nicht kannte. Er hat wirklich viel Religion. Gestern früh hatt ich bey ihm in seinem Quartier ein Geschäfte. Weil er nicht vermuthete, jemand so bald bey sich zu sehen, war er noch in seinem Schlafzimmer, und da traf ich ihn mit entblößtem Haupt da sitzend und in einer Bibel lesend an. Nach Vollendung des Geschäftes sagte ich: Herr Hauptmann, bey diesem Buche — auf die Bibel weisend — wird man wenig Officiers überraschen; Schlimm genug, versetzte er, daß man sich dieses Buchs zu schämen anfängt, das den Schöpfer unser aller zum Urheber hat. Mein lieber Lieutenant, ich sah schon gar zu viele, die sich über dieses Buch so lustig machten, wie die feigsten Memmen sterben; Aber einen guten Christen sah ich immer seine Schuldigkeit mit Freuden thun. Hätte nur der König recht viel gute Christen bey der Armee! Es würde bald menschlicher in den Kriegen hergehn — und der schlechten Streiche, wie Sie mir da einen rapportirten, würden weniger. — Ich bezeugte dem braven Manne meine Freude über diese Aeusserung, und das gefiel ihm so wohl, daß wir jezt einander noch viel näher gerückt sind. Gestern Abend aß ich mit ihm. Da sagte er: Wir sollen jezt die armen Dissidenten bey ihrem

Glauben schützen. Wenn wir nun selbst keinen hätten, müßten wir ja gegen unsre Ueberzeugung und als wahre Miethsoldaten handeln. — O, meine Liebe! da wo Religionsdruck und Verfolgung ist, sieht man am besten, wie so viel werth die Religion dem Menschen ist. Die armen Dissidenten lassen Gut und Blut dafür; Und wir, die wir sie umsonst haben könnten, treten sie mit Füssen und spotten drüber. Hätt ich nur einige Bibeln, wie willkommen wär ich damit vielen!

Und nun sag mir, Liebe, was machst Du? Du bist wohl um meinetwillen sehr bekümmert und in Sorgen? Aber ich bitte Dich, sey ruhig und schone Deine, mir so über alles theure Gesundheit! Warum wolltest Du auch so unruhig seyn, Engel? Meiner Liebe bist Du versichert, ich mag seyn, in welcher Weltgegend ich will; Und das weist Du ja auch, daß Gott an den äussersten Enden der Welt eben so gegenwärtig ist, wie in dem Mittelpunkt von Deutschland. Liebes Mädchen, der Gott, der über unsre keusche Liebe wachte, da wir bey einander waren, wacht auch jezt über Dich und mich; Mit einem Blick sieht er uns beyde zugleich, als ob wir in Einem Zimmer bey einander sässen. Es beleuchtet uns Eine Sonne und Ein Mond. Die Luft, die Dich und mich umweht, ist hier und dort der

Hauch des Alliebenden. Wär ich auch noch weiter entfernt von Dir, ich befände mich wie Du in Seinem Arm. Denk, in Seinem Arm! In dem Arm des Gottes der Liebe! O mein Engel, sey getrost und betrübe Dich nicht zu sehr! In Deinen Armen könnte mich so gut ein Unglück überfallen, wie hier zwischen Polens Wäldern. Sind wirs werth, und ist es unser Glück, so führt uns Gott wieder zusammen; Und alsdann kommt uns die Trennung wie ein Traum vor, aus dem wir zu den seligsten Freuden aufwachen. O dann hab ich Dich wieder, meine Beste, und Du hast mich; Dann erzählen wir uns, was wir um einander litten, und sind froh und danken Gott, daß wir uns jezt wieder haben und uns nicht mehr trennen sollen. Du weist ja, meine Liebe, daß Gott alle Dinge möglich sind, daß er schon Hindernisse unsrer Liebe aus dem Wege geräumt hat, die uns unübersteiglich schienen. Warum sollte er mich nicht aus diesen Gegenden gesund in Deine treuen Arme zurück führen können? — Und wenn Ers nicht thäte, Engel, sieh, so ist Er doch immer noch der Gott der Liebe, der wohl weiß, warum er das thut, und mich oder Dich nicht aus seiner Schöpfung ganz hinausstößt, daß wir uns nie wieder finden könnten. Nein, auch alsdann finden wir uns wieder; Und weist Du, wo? Da, wo kein Tod und keine Tren-

nung mehr seyn wird. O Liebe, diese Gedanken müssen Dich stark machen und mit Muth erfüllen.

Du bist versichert, daß ich tausendmal an Dich denke. Es vergeht kein Abend, daß ich mich nicht in der Dämmerung wenigstens eine Stunde lang ganz allein mit Dir unterhielte und für Dich und Dein Wohl zu Gott bethete. In allen Gegenden von Polen, wo ich bisher war, auf öden Haiden, in den dickſten Waldungen, auf Hügeln und an Flüſſen ruft ich Dein Bild zu mir her, und hänge oft mit Thränen dran, weil ich weiß, daß Du jezt auch traurig an mich denken wirſt. O meine Liebe, traure nicht zu ſehr!

Was machen meine lieben Eltern und meine gute Sophie? Du bist wohl fleißig bey ihr und unterhältſt Dich mit ihr von Deinem und ihrem lieben Eduard? — Iſt Deine rechtſchaffne Freundinn Friderike recht wohl auf? Ach und was macht ihr edler, unglücklicher Bruder? Schenkt ihm Gott bald ſeine Ruhe wieder, die er uns mit ſolchem Edelmuth aufopferte? Ich denk oft mit Dankbarkeit an ihn. Meinem beſten Braunwald, dem Leidenden, ſchreib ich ſelber. Seufzt er noch immer unerhört? Tauſend, tauſend herzliche Grüſſe an Deinen lieben Biedenhorſt und ſeine vortrefliche Frau und an die theure Emden! Gott erhalt Euch alle, meine Theuren, und geb uns einander geſund wieder!

Und Dich, meine Einzige, erhalt Er, und unterſtüz und tröſte Dich, bis wir uns wieder ſehen! Erfreue mich bald mit einem Brief! Du ſchickſt ihn nach Königsberg an den Buchhändler Kanter; Der wird ihn weiter beſorgen. Leb wohl, leb wohl!

Ewig Dein getreueſter
Eduard von Alten.

*

Sechs und dreyßigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Burgheim.

Göttingen, den 15ten April 1773.

Mein geliebteſter Burgheim!

Da ich Dir ſchon lange nicht geſchrieben habe, ſo wirſt Du mir verzeihen, daß ich es jetzo thue; Zumal da ich Dir etwas von Emilien ſchreiben kann. Ich habe nemlich die verfloſſenen Oſterferien bey meinen Eltern in Caſſel zugebracht, und die vortrefliche Perſon faſt täglich geſprochen. O mein Theureſter, da unterhielten wir uns viel von Dir; Wie oft fieng ſie ſelber an von Dir zu ſprechen! Wenn ſie traurig war und manchen Seufzer vor mir zu verbergen ſuchte, ſo ſchwieg ich; Und da unterbrach ſie endlich ſelbſt das Stillſchweigen. Ach, Braunwald, ſagte

ſie, wenn wir doch nur alle könnten glücklich ſeyn; Aber wenn ich Sie nach dem Schickſal des edeln Burgheims frage, da ſchweigen Sie, und wenden Ihr Geſicht weg. Sagen Sie, iſt er denn noch nicht ruhig? Hat er mich noch nicht vergeſſen? O ich kann nicht ruhig ſeyn, ſo lang ich weiß, daß er um meinetwillen leidet. — Sieh, mein Theureſter, ſo ſprechen wir oft ſtundenlang von Dir. Sie ſpricht Deinen Namen niemals ohne Rührung und Wärme aus. Hochachtung und Bewunderung und Dankbarkeit beleben alle ihre Reden, die auf Dich Beziehung haben. Ach, die gute, ſanfte Seele leidet von allen Seiten. Ihr Eduard mußte auf Verlangen ſeines Onkels in preuſſiſche Kriegsdienſte gehen, und ſteht jezt mit einem Corps in Polen. Da lebt ſie nun, bey den Gefahren, welche ihn umſchweben, in täglicher, ununterbrochener Angſt, und hat keinen frohen Augenblick. Ich ſoll ſie tröſten; Aber es iſt eben ſchwer, gegen ſeine Ueberzeugung reden, und das muß ich thun, wenn ich behaupten will, unſer gemeinſchaftlicher Freund ſey ganz und gar keiner Gefahr ausgeſetzt. Wir kennen die Tollheit und Grauſamkeit der Konföderirten, und leſen täglich in den Zeitungen genug davon. Vor einiger Zeit erhielt ich und ſie Briefe von Eduard aus Ploczko, einer polniſchen Stadt. Er iſt, Gottlob, geſund, und ſchreibt, daß er

noch bisher wenigen Gefahren ausgesetzt gewesen sey; Aber er ist Soldat und lebt unter Feinden. . .! Gott erhalte den Guten ihr und mir!

Von Deiner vortreflichsten und liebsten Fräulein Schwester hat Emilie auch recht viel mit mir gesprochen. Sie muthmaßte meine Liebe schon, ohne daß ich ihr sie eigentlich entdecken durfte. Ach, die gute Seele nimmt so vielen herzlichen Antheil an meiner Leidenschaft. Sie schreibt fleißig an Friderikn, und erhält von ihr wieder öfters Briefe. Sie versichert mich, daß Deine herrliche Fräulein Schwester sehr gut von mir denke. O mein theuerester Burgheim, ich kann Dir nicht ausdrücken, mit welch seliger Wonne diese Versicherung mein ganzes liebevolles Herz erfüllt. Ach, Gott! von derjenigen Person mit Huld und Güte angesehen werden, die so alles Liebenswürdige und Vortrefliche in sich vereinigt, und für die man ganz allein zu leben wünschte, wer kann die Grösse dieses Glückes aussprechen? Wer es ganz würdig schätzen? Und wodurch kann ich mich dieses Glückes nur von ferne werth machen? Ach, mein Burgheim! Wenn Gott endlich meine Wünsche erhörte . . .! Diese Wünsche werden immer heftiger; Je mehr ich sie zu unterdrücken suche, desto höher steigen sie empor. Die Vernunft mag mir sagen, was sie

will; Das Verlangen eines liebenden Herzens ist unüberwindlich. Die liebe Emilie sucht auch diese Wünsche mehr zu nähren als zu unterdrücken. So oft ich ein wenig zaghaft schien, sprach sie mir von Hofnung und wahrscheinlicher endlicher Erfüllung meiner Wünsche vor. Vielleicht hat sie Gründe, solchen Muth mir einzusprechen; Aber, lieber Burgheim, sag mir offenherzig, da Du Emiliens Herz so gut kennst, kommt es Dir nicht vor, als ob die gute, antheilnehmende Seele blos aus Mitleiden gegen mich so gesprochen habe, um mich nicht auf Einmal völlig niederzuschlagen? O, wenn ich wüste, worauf ihre Tröstungen sich gründeten! Du weist wohl nichts von Deiner theuresten Schwester? — Ich will harren, bis Gott eine Aenderung beschliesse. Ach, wenn er mir nur die Ungeduld verzeiht, die mich zuweilen, wider Willen, überfällt!

Und Du, mein Theuerster, Du fühlst doch auch nach und nach die Ruhe wieder, die die Liebe Dir entriß? O, Gott gebe das! So oft ich bethe, schliesse ich alle Unglücklichliebende mit in mein Gebeth ein; Und daß Du, mein Theuerster, Du edler, bester Bruder meiner angebetheten Friderike, unter denen, für die ich alles Glück von Gott erflehe, oben an stehst, darf ich Dir wohl nicht erst sagen!

Leb nun recht wohl, mein Geliebteſter! und wenn Du einmal recht gut aufgeräumt biſt, oder es drückt Dich ein Leiden, das Dir zu ſchwer iſt, um es allein zu tragen, ſo hab die Liebe und ſchreib mir

Deinem ewig dankbarſten und zärtlichſten Bruder

Wilhelm von Braunwald.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Burgheim an Braunwald.

Allerode, den 27ſten April 1773.

Dank Dir, mein lieber, guter Braunwald, für Deinen freundſchaftlichen Brief, der mir ſo ganz unvermuthet kam und mich im eigentlichſten Verſtande überraſchte. Ich ſaß eben am Klavier und hatte Lektion bey einem gar muthwilligen Mädchen, das eine Schweſter der lieben Blumenthalinn iſt. Sie machte, wie ſie gewöhnlich thut, allerley Spaß, und wollte mich eben ein muntres Lied aus Weiſſens luſtigem Schuſter lehren. Da ich nun Deinen Brief bekommen, in Einem Hup erbrochen und durchgeleſen hatte, da war ich auf einmal ganz verän-

dert und wehmüthig. Sie wollte drüber spotten; Ich verbath mirs aber in ziemlich ernsthaften Ausdrücken, und sie ließ mich allein. Wehmuth, bange Zärtlichkeit, und Unwillen auf mich selbst wegen meines bisherigen Leichtsinns bemächtigten sich jezt ganz meiner Seele, da ich Deinen lieben Brief zum zweytenmal und aufmerksamer durchlas. — Glücklicher Junge! Du hast also Emilien gesehen? Du Beneidenswürdiger! Und der Engel hat mit Dir von mir gesprochen, und bekümmert sich um mich, und nimmt an meinem Schicksal Antheil? O, das ist für mich Verworfenen zu viel! Ha, was bin ich für ein Mensch! Da laß ich mich von einem Mädchen, das allein am Scherz und Lachen seine Freude findet, weil es nicht weiß, daß es Leiden auf der Welt giebt, hinreissen, mit zu lachen und zu scherzen, und bedenke nicht, daß keine Freude für mich auf der Welt ist, weil Emilie, die mich allein glücklich machen könnte, einem andern angehört. Ich bin gutes Muths, und überlasse mich dem Leichtsinn, und indessen traurt und leidet theils um ihren Eduard, und theils um mich, Emilie, der Engel. O ich Niedriger, Verworfener! Ich hasse, ich verabscheue mich selber. Liebe, Liebe, verzeih mir! Und Du, Emilie! Ach, wenn Du kannst, verzeih mir auch!

O mein lieber, guter Braunwald, daß ich doch den Leichtsinn und die Flatterhaftigkeit, die schon so oft meine Feinde waren, nicht ganz von mir schütteln kann, wie Staub! Du guter Junge, wenn ich Dein Betragen gegen meines halte, wie muß ich mich vor mir selber schämen! Du bleibst Deiner Friderike immer so treu; Dein Gefühl ist immer so heilig; Ernst und Wehmuth werden nie bey Dir durch Scherz und Lustigkeit erstickt; Und ich kann mich so ganz selbst vergessen! Oh, ich bin voll Unmuths!

Aber künftig will ich mehr auf meiner Huth seyn. Das sey Dir, o Liebe, und Dir, meine angebethete Emilie, aufs heiligste gelobt! — Lieber Schatz, ich bitte Dich, laß Dir ja davon nichts gegen Emilien entwischen! — Wie bedaur ich den Engel wegen ihres Eduards! Ach, daß doch immer die besten Seelen unglücklich seyn müssen! Gott lenke alles so, daß sie ganz glücklich wird! Dieß wünsch ich wahrlich ohne Eigennutz. Ich wünsch es ihr, auch wenn es sollte auf meine Kosten gehen.

Von meiner Schwester hab ich lange Zeit her keine Nachricht. Ich weiß nicht, was das Mädchen macht? Lieber Schatz, ich bitte Dich um Deiner selbst willen, bleib doch immerfort der gute Junge, der Du bist, und erhalte Dein Gefühl für meine Schwester immer so rein und

unverfälſche und heilig! Du wirſt gewiß noch den Lohn Deiner Standhaftigkeit und Treue davon tragen; Ich hoff es gewiß. Wäre mein Gewiſſen doch ſo rein wie Deines! — Ach ich bin ſo voller Unmuth. Darum ſchließ ich lieber. Ewig Dein wahrer, aufrichtiger Freund

Karl Burgheim.

Acht und dreyßigſter Brief.

Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Altrode den 10ten May 1773.

Verehrungswürdigſte Freundinn!

Sie erlaubten letzthin, daß ich Ihnen bald einmal wieder ſchreiben dürfte; Und ein ſo angenehmes Geſchäfte laſſ ich mir nicht zweymal erlauben. Für Ihren vortreflichen Brief dank ich Ihnen auf das herzlichſte, und auch dafür, daß Sie mit meinem Betragen gegen Ihren theuren Bruder ſo zufrieden ſind. Daß Sie aber daraus ſo viel machen, und ſo viel von Großmuth reden, damit, beſtes Fräulein, kann ich

nicht zufrieden seyn. Ich bin ein Mensch, und Ihres Bruders Freund; Und wenn ich anders handelte, so verdient ich, keins von beyden zu seyn. Erlauben Sie mir es zu sagen: Wir sollten uns wegen ganz gemeiner guter Handlungen nicht so loben. Man wird gar zu leicht stolz und aufgeblasen, und glaubt zulezt nicht mehr, daß es Pflicht ist, gut zu handeln. Ich muß öfters mitleidig lächeln, wenn ich eine Zeitung lese, und es wird mit lautem Schmettern in die Welt hinein posaunt: dieser oder jener Fürst hab eine grosse himmelerhabne That gethan; Habe das Elend, an dem ihn gerad sein Weg vorbey führte, einen Augenblick mit angesehen, und dem Leidenden einige Pistolen zugeworfen, oder einer Wittwe und bedrängten Waise Recht gesprochen, oder über einen rührenden Anblick geweint, das heißt: Er sey — ein Mensch gewesen. Das ist gut; Ich schätz es an einem Fürsten mehr noch als an einem andern Menschen. — Aber, Gott, warum solls denn groß seyn und so hoch erhaben werden, wenn man das ist und das thut, was man seyn und thun soll? Solche Schmeicheleyen haben manches gute Herz schon verderbt. — Doch ich komme weit von meinem Weg ab, meine Theureste, und bitte, daß Sie mirs verzeihen.

Sie zeigten letzthin einige, gewiß gegründete Besorgnis, daß Ihr lieber Bruder wieder umschlagen, und von seiner Melancholie auf den entgegen gesetzten Leichtsinn fallen möchte, zumal da meine Schwägerinn darauf los zu arbeiten schiene. Ich selber war darüber nicht ganz ruhig. Aber nun ist unsre beyderseitige Besorgnis auf Einmal wieder gehoben. So, wie ich Ihnen Ihren Bruder in meinem letztern Brief abzuschildern die Ehre hatte, blieb er bis vor 14 Tagen, und ward vielmehr immer noch munterer, bis auf Einmal ein Brief, der, wie ich vermuthe, von Cassel her kam, ihn wieder in seine vorige Schwermuth zurück stürzte. Die eigentliche Ursache dieser plötzlichen Veränderung konnte keins von uns errathen; Doch behauptete meine scharfsichtige Schwägerinn, es sey nichts anders Schuld daran, als Nachrichten, die er von Emilien erhalten haben müsse. Sie versprach auch, die Heilung auf sich zu nehmen, und Ihren Bruder wieder umzustimmen. Ich würd an ihrer Heilungskraft zweifeln, wenn sich nicht schon einige Wirkungen davon zu zeigen anfingen. Unser lieber Karl wurde nemlich sogleich nach Empfang des Briefs, von dem ich oben Meldung that, tiefsinnig und wehmüthig, suchte immer die Einsamkeit, floh unsre Gesellschaft und wußte

tauſenderley Ausflüchte, wenn wir ihn zu einem Spatziergang einluden. Ich ſuchte lang umſonſt Gelegenheit, mit ihm allein über dieſe Veränderung zu ſprechen; Endlich fand ich ihn an einem Abend, da die Dämmerung ſchon einbrach, ganz verſteckt in einem Tannenwäldchen, das nicht weit von meinem Schloß entfernt liegt.

Er ſaß auf einem aufgeworfnen Raſen, lehnte ſich rückwärts an eine Fichte, daß der Kopf zurück ſank und ſein Geſicht zum Himmel aufſah, und er mich nicht ſehen konnte, als ich in dem engen Gange auf ihn zu kam; Hören konnt er auf dem weichen Mooſe meinen Fußtritt nicht. Indem ich mich ihm nahte, rief er aus: Verzeih, verzeih, Emilie! Nun merkt er mich auf Einmal, denn ich rief: Warum verzeihen, Burgheim? Haſtig ſprang er auf, ward feuerroth im Geſicht, und konnte mir in der erſten Verwirrung nichts antworten. Ich ſetzte mich auf den Raſen, nahm ſeine Hand, zog ihn vertraulich zu mir auf den Sitz und fragt' ihn, was ihm fehlte und was ihm Emilie verzeihen ſollte? Anſtatt mir darauf zu antworten, weinte er, und war ſo ſtark bewegt als ich ihn noch nie geſehn hatte. Endlich fing er an auf ſich ſelbſt zu ſchimpfen und ſich Vorwürfe zu machen, daß er eine Zeit her ſo leichtſinnig gelebt, und ſich völlig der

Freude ergeben habe, da er doch wisse, daß Emilie um ihres Eduards, und auch um seinet willen traurig sey und leide; Er sey ihrer Freundschaft nicht werth, da er ihren Verlust so bald vergesse und verschmerze u. s. w. Ich suchte umsonst ihm dergleichen Grillen — denn anders kann mans doch nicht nennen — auszureden. Er war den Tag darauf noch schwermüthiger, und ward es immer mehr. Da meine Schwägerinn wohl merkte, daß er dießmal nicht so leicht durch Lustigkeit und Scherz zu heilen sey, wie vormals, da nahm sie auf Einmal eine andre Gestalt an und gewann aufs neue dadurch wieder sein Zutrauen. Sie nimmt nemlich an seinem Kummer Antheil, spielt ihm das Lied: Dir folgen meine Thränen ꝛc. und lauter andre traurige Lieder vor, geht mit ihm in öde, einsame Gegenden und oft im Mondschein spatzieren, und da klagt sie mit ihm den Fluren und den Hainen vor. Es ist überhaupt ein sonderbares Mädchen, das ich nicht begreifen kann. Ich weiß nicht, liebt sie Ihren Bruder, oder thut sie das alles, so wie sie auch vorgiebt, nur aus Laune und um einem Unglücklichen seinen Zustand erträglich zu machen? Genug, ein böses Mädchen ist sie nicht, und wenn sie nur das Herz Ihres Brudes heilt, so wollen wir nicht nach den Gründen forschen,

warum sie es thut? Nicht wahr, Sie denken auch so, meine Verehrungswürdige? —

Ich glaube immer, daß Arbeitsamkeit ein vorzüglich gutes Mittel ist, ein leidendes und liebekrankes Herz zu heilen; Darum dacht ich lange schon darauf, wie man Ihren Bruder in etwas beschäftigen könne. Er hat Lust zum Gartenwesen, und da gab ich ihm ein grosses Stück-ein, das er selbst bebaut, und in dem er oft einen grossen Theil des Tages zubringt. Ausserdem legt er sich auf die Landökonomie, die ich sehr liebe, und zieht mit mir auf meinen Gütern, die ich kürzlich wieder vermehrt habe, herum, und ist sehr gelehrig. Auch giebt er sich viel mit meinen Kleinen ab. Ich merke schon, daß diese Arbeitsamkeit und die damit verbundene Zerstreuung vielen Einfluß auf ihn hat und seine Düsternheit läßt wieder in etwas nach. Wenn er nur nicht oft an Emilien erinnert wird! Sie sehn aus dem, was ich oben erzählte, wie schädlich eine solche Erinnerung seiner Ruhe ist. —

Es thut mir leid, daß letzthin meine Frage, ob Sie nicht bald einen edlen Jüngling glücklich machen wollen, Sie in Verlegenheit gesetzt hat. Können Sie diese Unüberlegtheit mir verzeihen, theure Freundinn? Wegen

Herrn von Griffberg will ich Ihnen auch gern glauben, daß ich falsch geurtheilt habe, da ich das Verhältniß, in dem Sie mit ihm stehen, nicht ganz kenne. Ich kenne die Zärtlichkeit, mit der man gewisse Dinge behandeln muß, und bin völlig überzeugt, daß Sie Gründe haben, von Griffberg besser zu denken, als Ihr Bruder. Verzeihen Sie, wenn ich mich in dieser Sache zu Langbeck zu hart und übereilt ausgedrückt habe! Ich will auch gelegenheitlich suchen, unsern lieben Karl hierinnen anders zu stimmen.

Philipp, der kleine Sohn des rechtschaffnen Pastor Edelmanns, macht mir so viele Freude, als Ihnen Rosinchen macht. Ich hatte nur vergessen, Ihnen zu schreiben, daß ich den Knaben bey mir habe. — Meine liebe Betty empfiehlt sich in Ihre theure Freundschaft bestens. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft

ewig Ihr ergebenster
Fr. von Blumenthal.

Neun und dreyßigster Brief.

Karl an seine Schwester Fridcrike.

Allsrode den 24 May 1773.

Liebste Schwester!

Mein Geist ist heut so heiter und so still und ruhig, wie die Mayenmorgenluft, die draussen durch die Schöpfung weht. Ich habe Dir schon lange nicht geschrieben, meine Beste, und jezt ist mir so zu Muth, daß ich Dir schreiben und mein Herz vor Dir ausgiessen muß. Da sitz ich in meinem Lieblingszimmer und ziehe die Seligkeiten und Süßigkeiten der Natur mit gierigen Zügen ein. Wenn ich nur mein Aug aufhebe, so seh ich in eine beynah unabsehbare Gegend, auf der Aecker, Wiesen, Wälder und Gebüsche in der lieblichsten Farbenmischung mit einander abwechseln; Hinten schließt der rauhe dunkle Harz, und der hohe Brocken, seine Spitze noch mit Schnee bedeckt, die zauberische Gegend. Ueberall umher blühen Wiesen und Bäume; Heerden von Schafen, Stieren und Pferden weiden, blöcken und springen muthwillig drauf herum;

Ueber ihnen schwebt ein singendes Chor von Lerchen in der goldnen Morgensonne; Unser Schloß steht auf seinem Hügel ruhig da, ausserhalb von dunkeln Tannen, Buchen und Eichen eingeschlossen; Da schreyt der Guckuck, gurrt die Holztaube, schlagen Amseln, Drosseln und Buchfinken; Näher um das Schloß her steht der Baumgarten, ganz von dichten Hecken eingeschlossen. Zwischen diesen sitzt die liebe Nachtigall und singt ihr Zauberlied. In dem Garten blühn die Aepfelbäume frisch und lieblich. Einer davon, der so weiß ist, daß man kaum ein grünes Blatt dran sieht, reicht bis an mein Fenster herauf; Die Mayenkäfer und die Bienen summen drinn herum, und der leise Maywind trägt mir seine süsse Wohlgerüche zu, daß ich völlig trunken davon bin. Sieh, liebe Friderike, das ist eine unvollkommne Schilderung der Gegend, in der wir zusammen leben, und in der mir so wohl seyn könnte, wie einem Engel, wenn nur mein Herz gesund wäre. Aber ach, wie kann es das seyn? Neulich fing ich an, mich selbst zu überreden, daß ich endlich wohl wieder ruhig und glücklich werden könnte. Gottlob, daß ich von der Täuschung wieder aufgewacht bin! Friderike, Dir darf ichs wohl sagen. Dorchen hätte mich beynahe leichtsinnig gemacht. Ich lachte und schäckerte mit ihr, spiel-

te lustige Lieder auf dem Klavier, ritt mit ihr aus, begleitete sie auf die Jagd — denn sie ist eine wahre Amazone — und dacht oft ganze Tage lang kaum Einmal an mein Leiden und Emilien. Endlich kam ein himmlischer Bothe mit einem Brief, der mich wieder zu mir selber brachte. Der Engel Emilie stand vor mir, blaß und leidend. Ich vernahm die Klagen, die sie ihrem Eduard und mir weihe; Ach, Schwester! Während daß ich mein so selbst vergaß und leichtsinnig mich der Freude überließ, litt die gute Seele, seufzte um ihren Eduard, der in dem fernen Polen vor dem Feinde steht, und dachte oft an mich, und war bekümmert, daß ich ihrentwegen leide. Sag, ist nicht mein Leichtsinn unverzeihlich! Muß ich mich nicht selbst verabscheun und verdammen? O ich Verworfener! Wie unwürdig bin ich des Glücks, von Emilien nur gekannt, geschweige denn bedaurt zu seyn! Wie wenig konnt ich jezt Dorchen ausstehn! Selbst ihr Anblick war mir zuwider; Ich machte ihr bittre Vorwürfe, daß sie mich so weit verleitet hatte. Aber ich gieng auch zu weit und übertriebs. Ihr ist die Lustigkeit natürlich. Was kann sie dafür, daß ich von ihr mich anstecken ließ? Ich kannt am besten meine Lage, und hätte selber mehr auf meiner Huth seyn sollen. Nunmehr seh ichs erst

ein; Dorchen iſt ein gutes Mädchen, das ich ſehr verkannte; Sie hat nicht nur Witz; Sie hat auch Herz, und ein ſehr gutes Herz. O, wie könnte ſie ſonſt ſo vielen Antheil an Emilien und meinem Schickſal nehmen. Sie iſt jezt wie umgeſchaffen. O Schweſter, Du ſollteſt nur ſehen, wie beſorgt ſie iſt, wenn ſie mich traurig ſieht! Da ſchleicht ſie mir nach in das Tannenwäldchen, ſucht mich aufzuheitern, und wenn das unmöglich iſt, ſo klagt ſie mit mir, bedauert Emilien und ihren Eduard und mich, phantaſirt ſich mit mir zu ihnen hin, ſpricht oft mit mir von Dir, nimmt Antheil an allem, was ich ihr von Dir erzähle, hat für Dich die gröſte Hochachtung und verſprach mir, nächſtens ſelbſt an Dich zu ſchreiben. Eben war ſie bey mir auf dem Zimmer, und ſobald ſie hörte, daß ich an Dich ſchriebe, ſprang ſie wieder weg, und rief noch bey der Thüre herein: Recht viel ſchönes von mir an Ihre liebe Schweſter! Ich will doch nie mehr von einem Menſchen urtheilen, wenn ich ihn nur wenig habe kennen lernen und nicht in verſchiednen Lagen ſah; Ich habe mich ſchon ſo oft betrogen. Dorchen war nur leichtſinnig, weil ſie mich, und das nicht ohne Grund, auch dafür hielt; Da glaubte ſie, dadurch mich am beſten heilen zu können, und das war ja ein löblicher Vorſatz. Jezt, da ſie ſieht, daß ich

doch nicht mehr so ganz leichtsinnig bin, nimmt sie auch einen andern Ton an und theilt meinen Kummer mit mir. Es ist ein recht gutes Mädchen, und es ist mir bey keinem Menschen so wohl, wie bey ihr.

Betty ist ein gar liebes Weib. Ich schätze sie mit jedem Tage höher. Sie geht fast täglich mit mir spatzieren und unterhält sich mit mir aufs theilnehmendste von meinen Herzensangelegenheiten. Wir sitzen oft Stundenlang an einem kleinen Wasserfall unten am Schloßberg, wo wir diesen Frühling eine Rasenbank errichtet haben, die schon zu grünen anfängt; Auch hab ich das Buchen- und Eichengebüsch drüber her gezogen und zusammen geflochten, daß wir unter der kühlsten natürlichen Laube sitzen. Wo das Wasser hinab schießt, hab ich hie und da grosse Steine hineingelegt, daß es nun lauter den Berg hinunter rauscht. Es blühen allerley Wasserblumen und Vergißmeinnichtchen aussen am Rand, mit denen ich oft meinen runden englischen Hut ganz voll stecke und dabey an Emilien denke. Da erzählt mir Betty oft von der Zeit, da sie ihren Blumenthal zuerst sah und liebgewann; Von der Seligkeit der Brauttage und dem Glück ihrer Ehe und wie lieb sie ihren Mann hat, und er sie. Auch war ich mit ihr schon ein paar

mal bis zu Thränen gerührt, da ſie mir erzählte, wie ihr Mann einmal todtkrank geweſen, und was ſie dabey gelitten, und wie ſie ihren älteſten Sohn durch die Blattern verlohren. Da drückt ſie denn ihren jetzigen Aelteſten, den muntern Fritz, mit Mutterliebe an ihr frommes Herz, küßt ihn auf die Stirne, und blickt ſchweigend und mit naſſen Augen auf zum Himmel, daß der liebe Gott ihr dieſen Sohn erhalten möge! O meine Schweſter, was iſt doch jedes Glück der Welt gegen die Freuden einer glücklichen Ehe! Die beyden Leute, Blumenthal und Betty lieben ſich, wie ſelten Liebende, in ihrer erſten Zeit, ſich lieben. Wenn das liebe Weib von ihrem Baron zu reden anfängt, wie ſo gut er ſey, welch ein Vater ſeiner Unterthanen, wie mitleidig gegen die Armen und alle Nothleidende, und wie ſo wahrhaftig fromm und voll Liebe gegen Gott und Ehrerbietung gegen die Religion; Wenn ihr ganzes Geſicht, jeder Ausdruck ihrer Mienen ſo ein wahres Bild ihres Glücks und ſo voller Dank gegen den im Himmel iſt — man wird mit ihr hinaufgehoben zu dem Allgütigen, dem Schöpfer und Geber jeder Freude. — So ſah ich Hochachtung und Liebe nie in lieblichem Gemiſch, als wenn Betty von ihrem Blumenthal ſpricht. Und wenn er dann unvermuthet

durchs Gebüsch herab kommt und an ihrer Seite sieht und ihr ins glühende Gesicht sieht, o dann streckt sie schweigend ihre Arme aus und drückt den ans Herz, der ihr so Alles ist. O Fridcrike, das sind Scenen, die mich mit unaussprechlicher Wonn und Wehmuth erfüllen, und Ahndungen in mir aufwecken, die, wenn sie nur halb einträfen, mich noch einmal zum allerglücklichsten Menschen machen könnten! Aber werden, können sie je eintreffen? O, da wird es dunkel um mich her, und Seufzer heben sich aus meiner Seele. Ach Emilie, Emilie, warum ists unmöglich, Dich, die Du mir alles wärest, zu besitzen?

Ich will noch meine Klagen unterdrücken, liebste Schwester, bis ich Dir erst ganz erzählt habe, wie ich gegenwärtig lebe. Du möchtest glauben, ich sey ein ausgemachter Faulenzer, der den ganzen Tag an keine Arbeit denkt; Aber da betriegst Du Dich. In Allsrode darf kein Mensch müssig gehn; Der Herr Baron sind viel zu scharf und halten strenge Aufsicht. Ich bekleide jezt das Amt eines Hofmeisters und Hofgärtners. Du darfst nicht darüber lachen, Friedchen! Es ist Ernst. Mit dem muntern Fritz und dem lieben zutraulichen Christian, und unsers Pfarrers grundehrlichem Philipp, den

Blumenthal angenommen hat, bring ich immer einen groſſen Theil des Vormittags zu und unterrichte ſie. Um vier Uhr, oder höchſtens fünf Uhr des Morgens ſteh ich ſchon auf. Die erſte Stunde iſt mehrentheils der Andacht und dem Leſen in der Bibel, woran ich, Gott ſey Dank! täglich mehr Geſchmack finde, geweiht. Sodann trink ich, wenns das Wetter zuläßt, in der Gartenlaube meinen Kaffee, rauch ein Pfeifchen dazu, und das iſt mir immer die ſüſſeſte Stunde der Wehmuth; Denn da iſt meine ganze Seele bey dem Engel Emilie. Gewöhnlich überraſchen mich in dieſer Stunde der Empfindung die Knaben, und verlangen mit liebvollem Ungeſtüm, ich ſoll ſie etwas lernen laſſen! Es iſt eine Luſt, wenn ſie, mit ihren Büchlein in der Hand, auf mich zuhüpfen, jeder nach meinem Arm herausſpringt, und der erſte ſeyn will, dem ich ſeine Lektion abhören ſoll. Oh, die Kinder ſind doch immer die wahrſten Menſchen. Wenn ich nur ihr unbefangnes Zutrauen nehme, ſo übertreffen ſie uns Alte ſchon unendlich. Weiſt Du, Schweſter; Du ſagteſt das ehmals auch von dem guten Karl in Holzeck. Das war auch ein lieber Knabe.

Ich leſe jezt allerley Erziehungsbücher, um daraus eine vernünftige und zweckmäßige Me-

thode, wie ich meine Kleinen unterrichten soll, zu lernen; Aber, aufrichtig zu gestehen, ich finde wenig drinnen. Die allgemeinen Regeln die da angegeben sind, lassen sich immer nicht auf meine Knaben anwenden. Es sind nur drey, und zwey davon sind Brüder, und doch sind sie in ihrem Temperament und ihren Fähigkeiten so weit von einander unterschieden, daß ich jedem wieder auf seine eigne Weise behandeln muß, und keine allgemeine Regeln brauchen kann. Am meisten kann ich den Kindern im Gespräch beybringen, und am liebsten habichs, wenn sie mich viel fragen. Da locken sie Wahrheiten aus mir heraus, an die ich sonst nicht gedacht hätte, und die für sie die brauchbarsten sind, weil sie ihnen selbst nachforschen. Freylich wird man oft durch solche Fragen in Verlegenheit gesetzt; Aber ein neugieriges Kind ist mir doch immer das liebste, und es lernt gewiß am meisten.

Aber meine zuverläßigsten und besten Lehrmeister solltest Du wohl kaum errathen, Friedchen! Das ist niemand anders, als die liebe Betty. Für die Bildung junger Seelen ist kein Mensch so ganz erschaffen, wie Ihr von dem weiblichen Geschlecht. Ihr habt die Gabe, Euch so ganz in die Seele des Kindes hinein zu den-

ken, so ganz Kind mit ihm zu werden, seine kleinsten Neigungen auszuspähn, und bey Erzählung einer jeden Sache alle die kleinen Umstände aufzufinden, die für ein Kind gerade die wichtigsten und anzüglichsten sind. Da wollte neulich der kleine Christian von seiner Mama eine Geschichte erzählt haben, nachdem er sich den Morgen vorher eben nicht zum artigsten aufgeführt hatte. Sie wählte die Geschichte vom verlohrnen Sohn. Das erzählte sie nun mit einer Wahrheit, die ich umsonst suchen würde, Dir zu beschreiben. Der Vater, sagte sie, hatte zween Knaben, die hiessen Fritz und Christian; Jener war ein guter, dieser ein böser Knabe. Erst schilderte sie den guten Fritz, lobte alles das an ihm, was an einem Knaben aus unsern Zeiten lobenswürdig ist, seinen Gehorsam, seinen Fleiß, seine Artigkeit, seine Liebe gegen seine Geschwister u. s. w. Nun aber kam sie auf den bösen Christian; Ihre Stimme wurde gerührter und gebrochen. Christian, der bisher immer heiter zugehört und oft gelächelt hatte, sah jezt schon etwas unruhig aus, da er das Beywort: böser Christian hörte. Sie erzählte nun von diesem Knaben recht viel Böses, und mischte unter andern solche Züge ein, die sich auf ihren Christian, und die Unarten, die er heut begangen hatte, nur zu gut

paßten. Die Unruhe bey dem Knaben stieg zusehends; Es ward ihm zu eng auf dem Schooße seiner Mutter; In seinem Aug fieng eine Thräne an zu glänzen; Er sah auf die Seite, hielt die Hand vors Gesicht; Endlich verbarg er es im Busen seiner Mutter, und fieng an so laut zu schluchzen, daß sie die Erzählung unvollkommen lassen mußte. Ich alter Knabe saß auch da, erst sanft gerührt, und endlich so betroffen, da so vieles auch auf mich sich paßte, daß ich endlich Mühe hatte, auch meine Unruhe zu verbergen. — Wir sassen schweigend da; Ich sah staunend und mit nassem Aug in das himmlische Gesicht der Mutter, die nicht wuste, daß sie so gar schön erzählt hatte. Endlich sah der Knabe halb verstohlen und noch ganz erschröckt am Busen herauf in seiner Mutter Angesicht, und als ers so heiter sah wie einen Maytag, streichelte er ihre Wange und sagte: Aber gelt, ich bin doch nicht der böse Christian? Nein, mein Herz, gab sie zur Antwort, wenn du künftig brav wirst, bist dus nicht. Drauf gab sie ihm einen Kuß und setzt ihn auf die Erde; Er lief in das Kabinet, wo er vermuthlich wieder weinte und beschloß, hinfort kein böser Christian zu seyn. — Ich hab ihms doch zu hart gemacht, sagte Betty, und hatte eine Thräne im Auge. Glückliche, glückliche Mutter! rief ich

in der heftigsten Bewegung aus, und gieng in den Garten. —

Wenn ich Morgens den Knaben ihre Stunde gegeben habe, so geh ich auf mein Zimmer, wo mir Dorchen im Klavierspielen Unterricht giebt. Sie lobt meine Gelehrigkeit; Nur können wir nie einig werden; Sie will immer muntre, und ich immer traurige Lieder spielen. Da hat sie mir denn schon manchen Streich gespielt. Ich habe Dich schon hundertmal hieher gewünscht, liebe Schwester. Das drollichte Mädchen sollte Dich wohl auch aufrichten. Doch ich hoffe, daß Du selber wieder munter werden wirst.

Mit meinem andern Amt, als Hofgärtner, wovon ich Dir oben sagte, muß ich Dich doch auch ein wenig bekannt machen. Blumenthal hat mir ein grosses Stück Land angewiesen, wo ich nicht nur Kohl- und andere Küchengewächse pflanzen lasse, sondern selbst Hand dabey anlege. Ich habe mich in das Gartenwesen recht verliebt, und bringe manche Stunden in dem Garten zu. In den Frühbeeten hab ich schon allerley gezogen, und es schmeckt gedoppelt schön, wenn etwas, das unter meinen Händen aufwuchs, auf den Tisch kommt. Arbeitsamkeit ist gar ein herrlicher Koch, der die Speisen besser würzt, als alle spanische und indianische Gewürze. Auch

ein kleines Blumengärtchen hab ich angelegt, und bin fleißig drinn.

Unser lieber Blumenthal läßt sich, ausser bey Tisch, vor Abend wenig bey uns sehn, und ist den ganzen Tag beschäftigt. Er wird noch der vollkommenste Landwirth im ganzen Herzogthum. Er ordnet alles selber an auf seinen Gütern, die er kürzlich wieder ansehnlich vermehrt hat. Da ist er bald da, bald dort, macht neue Einrichtungen, stockt Haideplätze aus, legt auf den Wegen von einem Dorf zum andern Alleen an, sorgt für die Schaaf- und Bienenzucht, fragt die Bauren um Rath, und theilt ihnen selber welchen mit; Auch sorgt er eifrig für das häusliche Glück seiner Unterthanen, schlichtet alle Rechtshändel, wenns nur möglich ist, selber, und besucht öfters die Schulen, denen er schon fast durchgängig gute brauchbare Lehrer verschafft hat. Kurz, er ist ein wahrer Vater seiner Unterthanen, und diese lieben ihn und segnen ihn auch als ihren Vater, freuen sich, so oft sie ihn erblicken, ahmen seinem Beyspiel nach, und würden wohl mit keinem Unterthan im ganzen deutschen Reiche tauschen. Wenn es nur die Hirsch und Reh und Hasen und Füchse, die in seinen Waldungen sind, eben so gut hätten! Aber von diesen ist er ein unversöhnlicher Feind. Wenn er nicht viel andre Geschäfte hat, so streicht er

manchen lieben Morgen im Holz herum, und kommt gegen Mittag mit der vollgepfropften Jägertasche heim. Es ist sonderbar; Er ist einer der besten, mitleidigsten, menschlichsten Menschen, kann aus Vorsatz keinen Wurm zertreten, leidet, wenn man nur ein Pferd übertreibt, hat gegen jegliches Geschöpf das feinste Gefühl, und liebt doch die bluttriefende Jagd mit wahrer Leidenschaft. Er sieht es ein, und läßt es doch nicht. Ich habe mich schon oft mit ihm herumgestritten; Da macht er mir allerley Einwendungen; Er plage ja die Thiere nicht — und das ist auch wahr; Aber er nimmt ihnen doch ihr Kostbarstes, das Leben. — Auch sagt er, er schiesse das Wild nur, damit es seinen Bauren auf den Feldern und in den Gärten keinen Schaden thue; Da sag ich ihm aber, er soll auf Einmal alles Wild wegschiessen, und sodann die Wälder und die Aecker einzäunen lassen; Wenn er endlich sich nicht mehr hinauszureden weiß, so gesteht er ein: Es sey wahr, seine Liebe zu der Jagd sey eine blinde Leidenschaft; Wenn er ein Stück Wildpret seh, so hab er keine Ruhe. Sein Vater, hör ich, liebte die Jagd eben so rasend; Und vielleicht hat er das von ihm geerbt. Es freut mich doch, wenn ich sehe, daß die besten Menschen auch ihre

Flecken haben; Sonst müßten so arme Sünder, wie ich einer bin, sich gar verkriechen.

Sieh, liebste Schwester, da hast Du nun einen langen Brief voll ländlicher Schilderungen, wie sie mir mein jetziger Aufenthalt an die Hand gab. Du siehst auch, daß ich in einer solchen Gegend und unter solchen Leuten recht glücklich leben könnte; Aber Du weist auch, welche Wunde meinem Herzen geschlagen worden, und daß solche Wunden sich so leicht nicht heilen lassen, weist Du selbst am besten. Ach, wenn ich heut Lust zu klagen hätte, würd ich nicht aufhören können; Aber ich will Dich nicht quälen; Du hast selbst genug zu tragen. Liebe Schwester, weist Du denn gar nichts von Emilien? Oder verschweigst Du es mir vorsetzlich? Du willst mich wohl schonen, gute Seele? Aber es ist grössre Qual für mich, gar nichts von dem Engel zu hören! Vergessen kann ich sie deßwegen doch nicht. Du weist, einen Liebenden erinnert jeder Gegenstand an das, was er im Herzen trägt.

Und wie steht es denn mit Dir, mein liebes Fridchen! Ist Dein Herz noch nicht geheilt? Ich habe über Deine Lage ernstlich nach-

gedacht; Auch hat letzthin unſer Blumenthal viel mit mir darüber geſprochen. Der arme Braunwald daurt mich von Herzen, und iſt Deiner ſo werth. Aber meine leztere Zumuthungen waren doch wohl zu ungeſtüm. Nicht wahr, Liebe? Ich will Deinem Herzen nicht mehr ſuchen Feſſeln anzulegen. Folg Du dem, was es Dir eingiebt! Aber, wenn Du kannſt, ſo erbarm Dich!

Ich dachte wohl ſchon oft dran, ob ich nicht einmal wieder nach Rodſtein kommen wolle? Für die Unterthanen und meine ökonomiſche Umſtände wär es gut. Aber jede Aendrung kommt mich jezt ſo ſchwer an, und in meiner jezigen Lage bin ich doch ſo glücklich, als ich ſeyn kann. Ich müßte Caſſel vorbeyreiſen, wenn ich nach Rodſtein wollte; Und das würde mich aufs neue verwunden. Auch kann ich bey meinem Blumenthal noch vieles in der Landwirthſaft lernen. Vielleicht nehm ich auf den Herbſt eine Veränderung meines Aufenthalts vor. Verwalt Du mit dem braven Dieterich unſre Sachen ſo gut, als du kannſt!

Sieh! da kömmt Fräulein Dorchen, mit einem verſiegelten Brief in der Hand, den ſoll ich an Dich ſchicken. Das böſe Mädchen wird mich

wohl bey Dir verklagen. Glaub ihr nur nichts! Fast möcht ich den Brief erbrechen. Doch nein! Leb wohl, liebe Schweſter, und beth fleißig für Deinen armen Bruder, der Dich zärtlich liebt!

Karl.

*

Vierzigſter Brief.

Dorothea von Altrock an Friderikan.

Allsrode, den 24ſten May 1773.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Verzeihen Sie, daß ich da ſo gerade meiner Laune folge, und Ihnen als ein Mädchen, das das Glück nicht hat, Ihnen bekannt zu ſeyn, ſchreibe! Ich fand Ihren würdigen Herrn Bruder am Schreibtiſch, erfuhr, daß Er Ihnen ſchreiben wolle, und da gab ein guter oder böſer Geiſt mir ein, desgleichen zu thun.

Doch ich muß aufrichtig geſtehen, das, was mir die Feder in die Hand gab, iſt nichts beſſers und nichts ſchlechteres, als die leidige Ei

genliebe. Ey, ey, dacht ich, der Herr von Burgheim könnte leicht an seine Fräulein Schwester, von der er dir schon so viel Gutes, Liebes und Vortreffliches gesagt hat, auch ein Wörtchen von deiner Wenigkeit berichten, das nicht die beste Idee von dir erweckte; Und das würde mir sehr leid thun.

Es ist nämlich, wie Sie, theures Fräulein, wohl schon wissen werden, ein gewisser streitiger Punkt zwischen Ihrem Herrn Bruder und mir auf dem Tapete, der sobald nicht entschieden werden dürfte. Er liegt am leidigen Liebesfieber krank; Ich entschloß mich aus Menschenliebe, Ihn davon zu heilen; Er aber behauptet, er sey gar nicht unpaß, oder wenn ers sey, so befind er sich dabey doch wohl, und besser, als wir liebeleere Leute. Ferner behauptet Er: Die Welt sey schwarz; Und Ich behaupte: sie sey mit dem schönsten Rosenroth bemalt. Das setzt dann ewige, oft sehr hitzige Debatten; Und weil wir uns erst gestern Abend wieder über diesen Umstand ein kleines Treffen lieferten, auf das er eben nicht Viktorie geblasen, so besorgt ich, wohl nicht ohne Grund, er möchte Sie, mein Fräulen, gegen mich ins Bündniß zu ziehen versuchen.

Eine Lobrede will ich jezt nicht auf mich halten; Denn die findet selten vielen Glauben, wenn der Redner sein werthes Ich zum Gegenstand seiner Rede wählt. Aber eine Vertheidigungsrede werden Sie mir doch erlauben. Ihr Herr Bruder nimmt es mir sehr übel, daß ich nicht nur für mich selbst gutes Muthes bin, sondern Ihn auch dazu umzustimmen suche. Aber sagen Sie mir doch, finden Sie daran etwas so schlimmes? Ich sehe, die Sonne scheint, daß ich mich freuen soll; Die Wiesen grünen, und die Bäume blühen, und die Vögel singen, daß ich mich darüber freuen soll, und also freu ich mich. Will ich aber nicht glauben kann, daß nur um meinetwillen die Sonne scheint, und die Wiesen grün und bunt sind, und die Blumen blühen und die Vögel singen, und weil dieses alles Ihr Herr Bruder eben so gut sieht und hört und Sinne dafür hat, so sag ich, er solle sich mit freuen; Und das nimmt er mir so übel, und darüber könnte er mich Ihnen leicht als ein flüchtiges, gedankenloses, leichtsinniges Mädchen abschildern.

Seine angebethete Emilie, das sagt er selber, gehört einem andern, der ihrer auch werth ist. Traurig mag das allemal für einen Verliebten seyn; Aber, theures Fräulen, kann er durch seine Traurigkeit etwas besser machen? Richtet

er ſich nicht dadurch zu Grunde? Und iſts Bosheit oder etwas Lobenswürdiges, wenn eine dritte unpartheyiſche Perſon, die den Jammer mit anſieht, zu Hülfe eilt, und dem, der eben unterſinken will, die Hand reicht? Das thue ich, und weiter nichts. Ich habe ein zur Freude aufgelegtes Herz; Dafür dank ich meinem Schöpfer; Denn ich glaube immer, es ſteht beſſer um die Welt, wenn lauter freudige, als wenn lauter ſchwermüthige Geſchöpfe drauf ſind. Der Fröliche kommt mir immer vor wie ein Geſunder, und der Schwermüthige wie ein Kranker; Und der Geſunde ſoll des Kranken warten. Das thut mein Schwager, der Baron, auch, nur auf eine andre Art als ich.

Der lieben Wahrheit zu Steuer muß ich aber doch geſtehen, daß ſich Ihr Herr Bruder eine Zeit her recht gut anläßt und den weinerlichen Ton ſchon ziemlich umgeſtimmt hat, der ſonſt das Thema aller ſeiner Reden und Handlungen ausmachte. Freylich ſank er neulich auf Einmal wieder in den Molton, ohne daß ich die Veranlaſſung dazu errathen konnte. Es muß wohl ein Lüftchen von Caſſel und Emilien nach Allsrode herüber geweht haben. Ich fiel, weil ich mir anders nicht mehr zu helfen wußte, auch in dieſen Ton mit ein, und muß ihn

nun wieder unvermerkt aus dem Adagio ins Allegretto herauszuspielen suchen. Aber, theures Fräulen, das ist, wie Sie sehen, eine Kriegslist, die Sie ihm ja nicht verrathen müssen. Sonst ist alles wieder verlohren.

Können Sie mir nun meine Plauderey verzeihen? Ich bin zufrieden, wenn ich meine Absicht erreicht habe, daß Sie mich weder für eine Coquette halten, noch auch glauben, ich woll Ihrem Bruder meine Fesseln umwerfen und Ihn in das Netz des Ehestandes fangen. Schlimmer würde er es übrigens bey mir nicht haben, als bey einer andern Frau; Aber ich weiß wohl, daß man das Ehestandsnetz nicht auswerfen kann, ohne sich selbst mit darein zu fangen; Sie wissen, wies dem Hühnerhund geht, wenn er ein Volk Rebhüner stellt; Und gegenwärtig ist mir die edle Freyheit noch viel zu lieb, als daß ich sie gegen die goldne Schlinge vertauschen möchte, die uns an einen gnädigen und gestrengen Gebiether fest fesselt.

Jezt aber ist es doch Zeit, daß ich einmal schliesse. Verzeihen Sie mir meine Freyheit! Glauben Sie mir, daß ich eine wahre Verehrerinn Ihrer Verdienste bin, und mich glücklich schätze, wenn Sie mich Unbekannte,

einiger Gewogenheit und Freundschaft würdigen wollen. Leben Sie recht wohl!

Ich bin ꝛc. ꝛc.
Dorothea von Altrock.

Ein und vierzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Maynburg, den 27ſten May 1773.

Du dachteſt wohl ſchon, liebes Mädchen, daß ich Deiner ganz vergeſſen habe; Aber da würdeſt Du mir groſſes Unrecht thun. Du darfſt mein ziemlich langes Schweigen weiter nichts, als meiner Laune, die Du ſchon kennſt, und auch einer Reiſe nach Frankfurt und Hanau zuſchreiben. Sollt ich künftig auch zuweilen länger ſchweigen, ſo mußt Du nichts Böſes draus argwohnen. Im Sommer und im Frühling pfleg ich immer ſeltner zu ſchreiben, als im Winter, ohne daß darum mein Herz im mindeſten verändert würde.

In Hanau hab ich unvermuthet eine herrliche Bekanntſchaft gemacht, die mir ſchon tauſend Freuden ſchuf und noch tauſend gröſſere

schaffen wird. Ich war in eine Gesellschaft gebethen, wo ich mir zum Voraus nichts als Langeweile prophezeihte. Die Frau des Hauses ist eine von den Empfindsamen, die immer mit dem pralen, was sie nicht haben. Sie spricht immer in halb poetischer Prose, leis und langsam und sanft, lispelt, ohne daß es ihr natürlich ist, kann über ein Veilchen in Entzückung gerathen und vor Freuden drüber weinen, spricht unaufhörlich von schönen Seelen und von gutem Herzen, hat Mitleid mit jedem Wurme, der zertreten wird, und keift den ganzen Tag mit ihren Töchtern oder ihrem Mädchen; Sie hängt sich an alles an, und hängt im Grund an nichts. Während daß wir bey ihr waren, jammerte sie über den Mangel an Empfindung und Menschlichkeit; und gieng hinaus, und wies ihren Schneider, der um Geld bat, mit Ungestüm ab. Kurz, Emilie, Du kennst die Leute schon; Das, was ehedem die Bethschwestern waren, das sind heut zu Tag, mit grössrer Artigkeit und einem Anstrich von gutem Ton und modischer Litteratur, die Empfindsamen. Sie werden, sagte sie zu mir, heute bey mir auch die Gräfinn von Maynburg mit ihren zwo Töchtern kennen lernen. Die Leute sind so ganz übel nicht; Aber ein wenig roh und ungebildet. Sie machen so viel Wesens aus dem Klopstock,

lesen sogar seine Hermannsschlacht, wo nichts als rohe, ungebildete Deutsche und Barbaren drinn auftreten sollen, und machen sich hingegen wenig aus dem sanften, zärtlichen Gresset und Dorat und den Deutschen, welche ihnen so glücklich nachempfinden. Auch wissen sie die Würde ihres Standes nicht genug zu beobachten und geben sich mit jedem Menschen ab, der weiter nichts als ein wenig persönliches Verdienst hat; Und auf Unterschied des Standes sollte man doch immer sehen. Hermes selber sagt, zwischen Adelichen und Bürgerlichen könne keine wahre Freundschaft statt finden; Und das ist auch ganz natürlich. Inzwischen kann ich mich mit den Leuten nicht ganz abwerfen, da meine Güter in ihrer Nachbarschaft liegen. — Sie müssen sich heute schon gedulden, gnädiges Fräulein. — Herzlich gerne, sagte ich, indem ich von der Gräfinn schon eine gute Meynung, aus dem, was zu ihrem Nachtheil gesagt wurde, gefaßt hatte. Sie kam mit ihren zwo Töchtern. Ich fand an ihr eine würdige, verstandsvolle, vortrefliche Dame, die mein Herz und meine ganze Hochachtung sogleich hatte. Statt empfindsam zu seyn, verräth sie überall, wo es sich schickt, wahre Empfindung. Sie kennt die grosse Welt, und hat lang genug drinnen gelebt, um sie jezt vergessen, und ihr Ordnung,

ländliche Ruhe und Zufriedenheit vorziehen zu können. Ob sie gleich nicht mehr so jung ist, so nimmt sie doch an allem, was das Herz angeht, den vollesten und wärmsten Antheil; Auch kennt sie unsere Litteratur recht gut, zieht sie, wie die Gewohnheit unsrer meisten Damen, mit Recht der französischen vor, ohne diese zu verachten, und schätzt jeden Schriftsteller mehr nach dem Nutzen, den er stiftet, als nach dem Ruf, in dem er bey der Welt steht. Unser Gespräch wurde bald interessant, innig, und von Wärme belebt.

Die beyden jungen Gräfinnen schwiegen anfangs. Sie betrachteten mich mit Aufmerksamkeit, und ich sie. Die Dame vom Haus stellte mich ihnen vor als ein empfindsames Frauenzimmer; Ich ward darüber beynahe roth. Nach einem langweiligen Geschwätz verließ sie uns. Nunmehr konnten wir erst mit einander sprechen. Die älteste, Gräfinn Julie, fragte mich, wie mirs am Hof gefiele? Nicht so gut wie auf dem Lande, antwortete ich. O bravo, bravo! rief sie mit Heftigkeit und sah ihre Schwester, Gräfinn Wilhelmine, mit einem lächelnden, und sehr sprechenden Blick an. Diese, die etwas mehr sanftes, auch ein wenig melancholisches in ihrem Blick hat, sagte, da denken wir mit Ihnen sehr übereinstimmend. Die Mama kam dazu, und

ſprach über Hof und groſſe Welt und ländliche Ruhe mit der gröſten Richtigkeit und Wahrheit.

Nun war auch das Bündnis unſrer Seelen ſchon geſchloſſen; Unſre Blicke hingen aneinander, und ſuchten ſich auf, wenn wir in ein anderes Geſpräch mit den anweſenden Perſonen verwickelt wurden; Sie verſtanden ſich auf halbem Wege. Wir trennten uns ſo ungern von einander, als ob wir uns ſchon Jahre lang gekannt und geliebt hätten. Ich mußte den lieben Mädchen in die Hand verſprechen, ſie allernächſtens in Maynburg zu beſuchen; Und nun hab ich mein Verſprechen ſchon gehalten, und bin gegenwärtig, wie Du aus der Ueberſchrift dieſes Briefs ſiehſt, in Maynburg. O Mädchen, ich möchte Dir die Lage dieſes Schloſſes, wo ich endlich einmal wieder Menſchen angetroffen habe, in all dem Reiz und all der Lieblichkeit beſchreiben können, in der es in der ſchönſten Gegend da ſteht und die Ebne überſchaut! Wir wohnen auf einem ziemlich hohen Berge, der rings um das Schloß zu einem, mit Küchengewächſen, Fruchtbäumen, Graß und Blumen bepflanzten, in Terraſſen abgetheilten Garten umgeſchaffen iſt. Auf der Einen Seite liegen an dem Fuß des Berges die Häu-

ser des Dorfes ruhig, einzeln, und zwischen Fruchtbäumen halb versteckt und von glücklichen Menschen bewohnt. Hinter ihnen hebt sich wieder eine, sanfte Anhöhe, die mit schönen Saatfeldern bedeckt und weiter hin mit dunkeln Wäldern eingeschlossen ist. Auf der andern Seite gegen Mitternacht und Morgen hin strömt an den Wurzeln des Berges der Mayn in hundert Krümmungen und mit vielen grossen und kleinen Kieſsbänken und kleinen, mit Weiden besetzten Inseln besät, gegen Frankfurt zu, das am jenseitigen Gebirg in düsterm Schatten da steht und seine mit schwarzen Schiefern bedeckte Thürm und Häuser melancholisch in die Lüfte streckt. Weiter hinunter, und kaum sichtbar liegt Offenbach und Höchst und eine Menge von Dörfern. Ueber dem Mayn, dem Schlosse gegen Morgen gegen über öfnet sich eine unabsehbare Ebene, wo Wiesen, Wälder, Fruchtfelder und Dorfschaften in dem lieblichsten Gemische mit einander abwechseln. Hinter dem Schloß, auf dem Rücken des Bergs, der sich gegen Mittag hin zieht, liegen zwölf bis funfzehn Dörfer, die gröstentheils dem Grafen von Maynburg gehören, und deren Bewohner von ihm wie Kinder von einem Vater regiert werden. Sieh, Emilie, so hat die Natur schon all das Ihrige gethan, dieses Schloß zu

einem Wohnplatz im Paradies zu machen; Aber die Bewohner des Schlosses machen es erst ganz dazu. Der regierende Graf, den ich vorher noch nicht kannte, ist einer von den wenigen Menschen, der auch noch vorzüglich bliebe, wenn er gleich kein Graf wäre. Geradheit, Rechtschaffenheit, Güte und Natur sind die Hauptbestandtheile seines Charakters. Er ist ein wahrer Vater seiner Familie, voll Lieb und Zärtlichkeit. Unaufhörlich ist er drauf bedacht, seiner würdigen Gemahlinn neue Freuden zu machen. Ich seh ihn oft, Morgens oder Abends, wie er einsam im Schloßgarten herum geht, bald diese, bald jene Stelle aufmerksam betrachtet, und stehen bleibt und nachsinnt, wie er da wieder eine neue Einrichtung machen könne. Findet er die Ausführung möglich, so eilt er aufs Kabinet seiner Gemahlinn, theilt ihr seine Freude mit, erzählt, was er zu ihrem Vergnügen wieder ausgesonnen habe, und fragt sie um ihre Einwilligung. So bringt er in das einsame Landleben täglich neue Abwechselungen, die gewiß alle Langeweile verscheuchen. Den grössern Theil des Tages widmet er der Regierung seiner Grafschaft. So wie er im Kleinen auf das Glück seines Hauses bedacht ist, so ist ers im Grossen auf das Wohl seiner Unterthanen. Diese lieben

ihn daher auch wie einen Vater, und die Freude blizt ihnen aus den Augen, so oft sie ihn sehen. — Seine beyden Töchter — der Sohn studiert in Göttingen — liebt er auf das allerzärtlichste. Ihm und ihrer gräflichen Mutter verdanken sie gröstentheils ihre Ausbildung selber. Es herrscht zwischen ihnen, — was so selten zwischen Eltern und Kindern ist — wahre Vertraulichkeit und Freundschaft. Die Gräfinnen haben vor ihren Eltern keine Geheimnisse, selbst nicht in der Liebe. Die Mutter war hierinnen immer ihre Vertraute und Rathgeberinn. Was bey dieser würdigsten Familie mir so vorzüglich deucht, das ist, daß sie alle wahre Religion haben, die besten dahin einschlagenden Bücher lesen, und vom Unglauben und Aberglauben gleich weit entfernt sind. Sie besuchen den öffentlichen Gottesdienst regelmässig, und gehen ihren Bedienten und Unterthanen mit dem schönsten und erbaulichsten Beyspiel vor. Ihr Hofprediger, ein vernünftiger Mann, ist zugleich ihr Freund.

Ich bin in diesem Hause wie ein Glied der Familie gehalten. Sie vergessen völlig, daß ich nur vom niedern Adel bin, und ich weiß gewiß, sie würden mir eben so freundschaftlich begegnen, wenn ich bürgerlichen Stan-

des wäre. Der lächerliche Adelstolz, der sich immer noch sehr langsam ausrotten läßt, und immer wieder neu einwurzelt, ist eine, in diesem Hause völlig unbekannte Thorheit. Man behauptet seinen Stand, und läßt es doch den Niedrigern nicht fühlen. Alle leere, oft so drückende Cärimonien sind hier verkannt.

Ich muß Dir doch auch, meine Beste, erzählen, wie ich hier den Tag zubringe. Morgens um neun Uhr trink ich mit der gräflichen Familie Kaffee. Da unterhalt ich mich gröstentheils mit der alten Gräfinn von Büchern und wichtigen Gegenständen, die die Menschheit oder die Religion betreffen. Sie hat eine schöne und zahlreiche theologische historische geographische Bibliothek, auch gute Reisebeschreibungen, und viele Bücher aus den schönen Wissenschaften, gröstentheils deutsche. Die Bibel, Klopstocks Messias, Sturms und Liedens Betrachtungen, gute Predigten, z. E. Lessens, Zollikofers, Lavaters, Ulrichs und einige andere Bücher sind ihre Erbauungsbücher. So viel die Gräfinn weiß, so haßt sie doch auch so gar den Schein einer gelehrten Dame. Der Herr Graf beschäftigt sich hauptsächlich mit seiner Regierung, der Oekonomie, worinnen Pastor Mayer in Kupferzell sein Führer ist,

mit cameralistischen, statistischen und politischen Kentnissen. Ganz gute Bücher aus den schönen Wissenschaften liest er auch, und diese auf die Empfehlung seiner Gemahlinn. Nach dem Kaffeetrinken, welches eine halbe oder drey Viertelstunden daurt, gehen wir auf unsre Zimmer, um uns anzukleiden. Während dieser Zeit besorgt die Frau Gräfinn auch die Oekonomie des Hauses. Um eilf Uhr geh ich gewöhnlich zu den jungen Gräfinnen aufs Zimmer, wo wir bis zur Zeit der Tafel, die um ein Uhr gehalten wird, bleiben, oder uns in eine Laube des Gartens setzen. Die Gräfinnen haben eine eigne, auserlesne Bibliothek, die hauptsächlich aus Erbauungsbüchern, Gellerts und Klopstocks Werken, guten Gedichten und Romanen bestehe. Wir besprechen uns über Bücher, und noch öfter über unsre Herzensangelegenheiten, und dieß besonders in der schönen, vorhingenannten Laube, die so recht für die Vertraulichkeit angelegt ist. Sie ist eng und dunkel; An beyden Seiten ist dichtes Geißblatt, Jesmin, Hollunder, mit untermischten Rosenstöcken hergezogen, daß man nicht hinaussehen kann. Blos beym Eingang ist eine, nicht sehr grosse Oefnung. Und da sieht man aus der schauerlichen Dunkelheit hinaus ins Unermeßliche, über die ganze, weite, von dem

Mayn durchschnittne Ebene. Diese Laube kommt mir vor wie das menschliche Leben und besonders wie das meinige und das der Gräfinnen. Trüb und düster, nur ein einziger Blick hinaus in hellre, Gott weiß wie weit noch entfernte Gegenden, wo sich ein Leben ohne Sturm und Leiden für uns anfangen wird. —

Wie oft, Emilie, hab ich in dieser Laube mit den beyden lieben Gräfinnen schon geweint! Sie wissen meine ganze Geschichte und ich weiß die ihrige; Denn wir haben keine Geheimnisse vor einander. Unsre Seelen hangen sich so fest an, daß allein der Tod das Band zerreissen kann. Wenn Du mich fragtest, Mädchen, welche Gräfinn mir die liebste sey, so würd ich nicht antworten können; Meine Wahl steht immer in der Mitte. Julie zieht mich durch ihre Festigkeit und Heftigkeit an sich, und Wilhelmine durch ihr sanftes, schwärmerisches Wesen; Beyde aber durch die innigste Herzlichkeit. Natur und Wahrheit, und die heisseste Liebe für die Menschheit, und für alles, was gut und Tugend heißt. Bin ich nur mit Einer allein zusammen, so ist mirs, als ob ich sonst an keinem Menschen so stark hangen könnte; Bin ich in der Gesellschaft von

beyden, so sind beyde meinem Herzen gleich nah- und lieb. Es giebt Augenblicke, in denen meine Seele sich mehr zu Julien hin neigt; Aber diesen stärkern Zug giebt ihr nicht sowohl ihr Herz und meine stärkre Liebe zu ihr, sondern die erstaunlich grosse Aehnlichkeit, die unsre Schicksale mit einander haben. Ich hätt es nie geglaubt, wenn ichs nicht selbst erfahren hätte, daß noch ein Mensch so ganz wie Griffberg, auf der Welt leben, ein Mädchen, das so ähnlich mit mir denkt und fühlt, eben so stark lieben, und eben so unerklärlich gegen sie handeln könnte, wie Griffberg that. Ach, Emilie, das gute Kind hat viel gelitten, leidet täglich noch so viel, und verdient so sehr ein bessres Schicksal. Kann ich denn auf Gottes Welt keine gute edle Seele mehr antreffen, die nicht das unschuldige Schlachtopfer einer unglücklichen Liebe wäre? Auch Gräfinn Minchen hat schon viel gelitten, aber doch nicht so viel. O Gott, wenn nur nicht auch noch grössre Leiden auf sie warten. — Auch der Bruder der Gräfinnen, von dem ich ein paar Briefe las, die sein ganzes edles feuriges Herz verrathen, hat schon unglücklich geliebt. —

Bey der Tafel, die sehr gut besetzt, aber immer mässig und natürlich eingerichtet ist, sitzen

wir ungefähr bis um drey Uhr. Da wird das unterhaltendste Gespräch gehalten, das durch keine Zweydeutigkeiten, freye Scherze, die bey den Tafeln der Vornehmern oft so gewöhnlich sind, und durch keine liebloſe Anmerkungen über Abwesende entheiligt wird. Man bespricht sich über das, was man gelesen hat, oder der Herr Graf unterhält sich mit seinem Beamten oder seiner Gemahlinn über neue Einrichtungen in seiner Grafschaft, oder im Garten und dergl. Oefters sind auch Gäste von dem benachbarten Adel da, wovon mich aber noch keines an sich gezogen hat. Zuweilen machen die Bedienten in dem nächsten Zimmer ein sehr angenehmes Concert. Fast alle spielen ein Instrument; So wissen sie doch auch ihre Zwischenzeit auszufüllen und werden keine Müssiggänger. Deßwegen giebt ihnen die Gräfinn auch gute Bücher zu lesen.

Nach der Tafel gehen wir ein jedes auf sein Zimmer, schreiben oder lesen, oder setzen uns, jedes mit einem Buch ins Tafelzimmer, wo die schönste Aussicht ist; Zuweilen liest eins vor, oder man bespricht sich über das Gelesene. Gegen Abend, wenn es kühler wird, geht die Familie spatzieren; Selten fahren wir, oder höchstens auf dem Heimweg, wenn wir müde sind, und das Fahren am besten schmeckt.

Wenns dem Grafen seine Geschäfte erlauben, so begleitet er uns auch, und da sind auch seine Spatziergänge öfters Wohlthat für die Unterthanen. Denn jeder von ihnen hat die Erlaubnis, ihn anzureden, oder er redet sie selbst an; Da erfährt er denn manches, was den Leuten bisher zur Last lag, oder besser eingerichtet werden könnte; Er schreibt es sich auf, und bringts sodann in Würklichkeit.

Neulich hatten wir einen gar vortreflichen Tag, den ich in meinem Leben nie vergessen werde. Es war Sonntag; Auf einem benachbarten Dörflein, das dem Grafen gehört, war Vogelschiessen. Abends gieng ich mit der ganzen Herrschaft auch dahin. Der Graf schoß einigemal mit nach der Scheibe, und sodann giengen wir in das Wirthshaus, wo Musik war, und nach dem Schall zwoer Geigen und einer Dorfschalmey getanzt wurde. Alle Leute standen auf, als wir auf den Tanzboden traten; Sie mußten sich aber wieder niedersetzen und forttanzen. Nachher fing der Graf auch mit mir zu tanzen an, desgleichen ein paar Edelleute aus der Nachbarschaft, die bey dem Schiessen waren. So brachten wir den ganzen Abend hin und lebten wie in Arkadien. Die Unterthanen des Grafen waren darüber so froh, ihre

Herrschaft unter sich zu sehn; Die Freude glänzte allen aus den Augen, und gewiß werden sie in zwanzig und in dreyßig Jahren noch ihren Kindern von diesem Tag erzählen und ihre freundliche gnädige Herrschaft segnen. O Mädchen, solch ein Betragen fesselt Herzen an Herzen, wenn schon der Unterschied der Geburt sie von einander trennen möchte. Es ward eins von den anwesenden Weibern ohnmächtig. Die liebe Frau Gräfinn eilte sogleich mütterlich hinzu, gab der Frau Ungrisches Wasser zu riechen, und verließ sie eher nicht, als bis sie wieder zu sich selbst gebracht war. Was meynst Du, Mädchen, was das für einen Eindruck auf die Leute machen muß! Nach dem Tanzen liessen wir uns frische Milch und schwarzes Brod bringen. Die Gräfinn, um die wir uns alle, wie Kinder um ihre Mutter, herum setzten, gab jedem Milch in sein Glas oder in den Scherben und schnitt ihm ein Stück vom schwarzen Brod ab. O Emilie, bey keiner fürstlichen Tafel hat mirs noch so wohl geschmeckt. Wir kehrten erst in der Dämmerung wieder nach dem Schloß zurück. Ich gieng in der Mitte der beyden lieben Gräfinnen über die goldenen Wiesen hin: Da pflückten wir uns von den grossen weissen Sternblumen, rissen Ein

Blatt nach dem andern davon aus und sprachen dabey die bekannten Verslein:

Er liebt mich;
Von Herzen;
Mit Schmerzen;
Ein wenig;
Oder gar nicht.

Bey mir traf auf das letzte Blatt immer das Mit Schmerzen, und ich wurde traurig drüber: denn es scheint so wahr zu seyn. Auch Gräfinn Julie war traurig; Denn das letzte Blatt hieß immer: Oder gar nicht, und das scheint bey ihr auch so wahr zu seyn. Wilhelmine hatte immer: Ein wenig. Lieber gar nicht! sagte sie, denn was ist ein wenig Liebe? Du wirst über uns wohl lachen, Emilie; Wenigstens weiß ich, daß alle Leute, Die sich für vernünftig halten, dieses Kinderey nennen würden, wenn sies wüßten; Deine Biedenhorstinn würd uns, weiß der Himmel, wohin? verweisen; Aber uns hats doch vergnügt, und sonderbar wars, das die Blätter immer so die Wahrheit trafen. Erzähls aber keinem klugen Menschen!

Ich werde noch etwan acht Tage bey den Edeln hier in Mayndurg bleiben, denn sie wollen mich nicht von sich lassen, und ich bleibe nur zu gern bey ihnen. Sie versprachen mir es schon,

mich dieſen Sommer, oder auf den Herbſt auch in Rodſtein zu beſuchen. Auch werden wir, ſobald wir von einander ſind, einen Briefwechſel anfangen. O Liebe, ich wünſche nichts, als daß Du auch bey uns ſeyn möchteſt! Du würdeſt mit den lieben Seelen eben ſo bald Freundſchaft aufrichten. Ich hab ihnen ſchon gar viel von Dir erzählt; Sie wünſchen ſehr, Dich kennen zu lernen und ſind ſchon ganz für Dich eingenommen. Willſt Du nicht dieſen Sommer, oder wenigſtens ein paar Wochen bey mir in Rodſtein zubringen? Mädchen, denk, wie würden wir ſo froh ſeyn! Schreib mir doch darüber, liebe Seele!

Aber, Himmel! Wie erſchrack ich eben, da ich ſah, daß ich ſchon einen vollen Bogen, eng geſchrieben, vor mir liegen habe! Jezt will ich nur noch ſo kurz als möglich, das Nöthige aus Deinem lezten lieben Brief beantworten. — Du haſt Recht, ich muß wegen Griffbergs auf meiner Hut ſeyn, da mein Herz nur noch zu laut für ihn ſpricht. O Mädchen, aller gute Vorſaz iſt da; Ich fühle, daß ich das Begnadigungsrecht in Händen habe, und ſtreng gegen ihn verfahren muß. Aber ſez Dich nur auf einen Augenblick an meiner Stelle auf den Richterthron, und laß den Verirrten Reuevoll und bittend vor Dir knien und um Gnade fle-

hen, und dann rufe Deinen Stolz hervor und denk damm ihn! O Mädchen, wie ists doch möglich, auf der Einen Seite oft so warm, und auf der andern so eiskalt zu seyn und so schönen guten Rath zu geben? Verzeih mir das! Ich wollte nur, daß ich auf meinen Brief an Griffberg recht bald Nachricht erhielte! Ich wollte denn schon sehen, wie es gienge, und dem Schicksal, das doch alles lenket, mich und meine ganze Sache überlassen. Das übrige, was Du von Griffbergs Portrait sagst, daß es so schön und groß sey, ist recht gut und zeigt mir erst Dein zärtliches und liebevolles Herz ganz wieder. Gerne küßt' ich Dich dafür. O Mädchen, solltest Du erst das Original sehn, was würdest Du alsdann sagen? Dann kommst Du aber gleich wieder mit der garstigen Ermahnung zur Geduld, und sagst: Die dortigen Gegenden seyn so weit von den unsrigen entfernt. Ach das weiß ich, leider! nur zu gut; Aber Du hättstes mir nicht sagen sollen. Braunwalden bedaur ich warlich herzlich. Kann ich so, wie ich jezt bin, mehr thun? Gott tröst ihn und laß ihn auf ein andres Mädchen denken! Ich habe viel mit Gräfinn Julie drüber gesprochen; Sie sagt auch, ich könne anders nicht handeln. Durch den Brief an Griffberg bin ich ja aufs neue gebunden. Siehst Du

das nicht auch ein? Glaub mir, daß mich das, was Du von Braunwald schreibst, recht sehr gerührt hat; Er ist ein edler, vortreflicher Jüngling; Eine Seltenheit in unsern Zeiten; Ich bewundre ihn und bedaur ihn; Gott weiß, wie viel ich thun würde, ihm zu helfen, wenn das nur in meinen Kräften stünde. Wir sind Menschen; Mehr nicht!

Du dringst immer in mich, gutes Mädchen, daß ich Dir von meinem Bruder Nachricht geben solle. Aber warum willst Du mir denn nicht erlauben, Dich zu schonen? Glaubst Du denn, ich könne Dir viel schreiben, das Dich freuen würde? Doch, Gottlob! seit einiger Zeit fängt er an, zu genesen. Du darfst ruhig seyn; Er leidet nicht mehr so viel um Deinetwillen. — Daß Deine Biedenhorstinn immer munter bleibt, gönn ich dem guten Weib von ganzem Herzen. Inzwischen möcht ich doch mit ihr nicht tauschen. Grüß sie und Deinen lieben rechtschaffnen Schwager herzlich; Auch Deine liebe Emden, wenn Du an sie schreibst!

Für die Abschrift des so schönen Briefs von Deinem theuren Eduard dankt Dir meine ganze Seele. Der Brief ist ein klarer Spiegel seines guten, sanften, frommen Herzens. O

Mädchen, wie so glücklich bist Du, die volle Liebe eines solchen Jünglings zu besitzen! Gott wach über ihm und seinem theuren Leben und bring ihn bald zur ewigen Vereinigung in Deinen Arm zurück! Mach mir doch, so oft Du wieder einen solchen Brief erhältst, die Freude, und schreib mir ihn ab! Ich will ja auch alles thun, was Dir Freude bringt. Leb wohl, Du liebe, gute Seele! Ich bin ewig Deine treueste

Friderike.

*

Zwey und vierzigster Brief.

Friderike an Herrn von Blumenthal.

Maynburg, den 30sten May 1773.

Verehrungswürdigster Freund!

Ein paar kleine Reisen haben mich verhindert, Ihnen eher für Ihren letzten freundschaftlichen Brief aufs ergebenste zu danken; Und auch jezt hab ich dazu nur wenig Zeit, da ich bey vortreflichen Menschen, dem Grafen und der Gräfinn von Maynburg, und ihren lieben, herrlichen zwo Töchtern zum Besuch bin. Für die

Liebe, die Sie, beſter Mann, gegen meinen armen Bruder tragen, und mit jedem Tage wachſen laſſen, kann ich Ihnen nicht genug danken. Gott im Himmel wird es lohnen und Sie dafür mit allem Segen überſchütten. Es iſt traurig, daß mein Bruder wieder in ſeine Schwermuth verſunken iſt. Doch hoff ich auf das, was Sie theils mir ſelber ſchreiben, theils was mir mein Bruder und auch Ihre liebe Fräulein Schwägerinn, die mich auch mit einem Brief beehrte, meldeten, und von Ihrer Sorgfalt, mein theureſter Freund, daß auch dieſe Schwermuth meines Bruders ſich bald wieder verlieren werde. Fahren Sie fort, Edelmüthiger, ich beſchwöre Sie darum, an der Wiedergeneſung eines kranken Herzens zu arbeiten, das eines Freundes ſo ſehr bedarf. Sie wiſſen, daß der Menſch in dieſem Leben keine gute That umſonſt thut, und daß dieſes ſich die beſten, unvergänglichſten Schätze für die Ewigkeit einſammeln heiſſe. Ich kanns nie genug ausdrücken, wie ſo groß die Hochachtung iſt, die ich für Sie habe.

Ich bin ganz vollkommen mit Ihnen einig, daß Zerſtreuung und Arbeitſamkeit die beſte Arzeney für die wunde Seele meines Bruders ſind. Er ſchrieb mir auch ſchon, daß er gegenwärtig daran ſeine gröſte Freude finde. Er machte mir

ein sehr rührendes Gemälde von dem Zutrauen, das Ihre lieben Kleinen zu ihm haben, und wie er sich mit ihrem Unterrichte abgebe; Auch schrieb er mir mit vieler Freude von seiner Beschäftigung im Gartenwesen. — Ich bin völlig davon überzeugt, daß jede neue Erinnerung an Emilien seiner Ruhe einen neuen Stoß geben muß. Daher vermeid ichs in allen meinen Briefen sorgfältig, ihm von ihr das geringste zu sagen. Ich kann wirklich nicht begreifen, wer ihm etwas von ihr geschrieben haben muß.

Tausend herzlichen Dank für Ihre gütige Aeusserung wegen des Verhältnisses, in dem ich mit Griffberg stehe. Sie sind einer von den wenigen Menschen, die so billig sind, nicht jeden Menschen nach sich zu beurtheilen, sondern sich ganz in die Lage eines andern hinein zu versetzen. Ich halte dieses für den einzigen Weg, der Ungerechtigkeit auszuweichen, die man so täglich, und so oft wider seinen Willen, und gewissermassen ohne seine Schuld an andern begeht. Ich hoff, es wird sich bald näher aufklären, warum mein Verfahren in dieser Sache so ist, und alsdann werd ich aus dem falschen Licht herausgestellt werden, in dem Sie mich noch immer erblicken könnten. Die Wirkungen Ihrer menschenfreundlichen Denkungsart hab ich aus einer Aeusserung meines Bruders schon gemerkt. Noch

einmal, tauſend, tauſend Dank dafür, Verehrungswürdigſter!

Leider muß ich hier ſchon ſchlieſſen, denn ich werde zu einem Spatziergang mit meinen lieben Gräſinnen abgerufen, und morgen muß ich auch an meinen Bruder und an Ihre liebe Schwägerinn ſchreiben. Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen und frommen Gattinn beſtens!

Ich bin ewig Ihre dankbarſte Verehrerinn und Freundinn

Friderike von Burgheim.

Drey und vierzigſter Brief.

Friderike an ihren Bruder.

Maynburg, den 1ſten Jun. 1773.

Du haſt mir durch Deinen lezten Brief, mein liebſter Bruder, ausnehmend viele Freude gemacht, und ich wills auch keinen Augenblick anſtehen laſſen, Dir dieſes zu ſagen; Du ſiehſt, ich ſchreibe Dir von Maynburg aus, wo ich mich ſchon etlich Tage her bey der vortreflichen gräflichen Familie aufhalte, deren ganzes Zutrauen ich beſitze, wo ich alſo auch ſo vergnügt bin, als ich ſchon ſeit mehrern Jahren nicht war. Du

wirst im ganzen Lande wenig, oder keine bessere Menschen antreffen.

Die Beschreibung von der Lage des Blumenthalischen Schlosses ist sehr reizend. Ich halte mich in einer, nicht minder schönen Gegend auf, und kann also das Angenehme Deiner Lage desto eher mitempfinden. Es ist gewiß, eine schöne Gegend, die uns noch dazu neu ist, hat ausserordentlich viel Einfluß auf den Geist. Deßwegen möcht ich beständig in der Welt herumreisen, und besonders einmal die Schweitz durchwandern. Wollen wir einmal die Reise mit einander machen, lieber Karl? Es wäre Dir und mir gut. Bedenk Dich drüber! Ich bin sogleich reisefertig.

Du bist ein wunderlicher Mensch, daß Du Dir darüber, daß Du endlich einmal wieder heiter wurdest, so bittre Vorwürfe machst. Ich versichre Dich, daß Emilie nichts mehr wünscht, als Deine Heiterkeit und Ruhe, und daß sie sich sehr darüber abkümmern würde, wenn sie wüßte, daß Du um ihrentwillen vorsetzlich traurig seyn willst. Du willst sie doch nicht betrüben? Darum ring nach Heiterkeit! Das freut das gute Mädchen. Glaub das mir, als Deiner Schwester, die Dich gewiß nicht hintergehen will! —

Dorchen handelt gegen Dich sehr freundschaftlich, Mein treuer, schwesterlicher Rath ist,

Dich ihr ganz zu überlassen! Du sagst selbst, Du seheſt ein, sie habe ein gutes Herz und meyn es gut mit Dir; Und das thut sie auch gewiß. Sie wollte Dich aufheitern, weil die Traurigkeit doch nur vergeblich, und Dir äusserst schädlich ist; und uns allen so viel Kummer macht. Liebster Bruder! Schone Dich und Deine Freunde! Schone Deine treue Schweſter, die so viele wahre, zärtliche Liebe gegen Dich trägt, deren Ruh und Glück von Deiner Ruhe und von Deinem Leben abhängt! Du siehst, Du kannst mir und der Welt so viel nützen; Und Traurigkeit zehrt das Leben ab, und würde Dich zu einem ganz unbrauchbaren Geschöpf in Gottes Schöpfung machen. Es ist ja Schickung Gottes, daß Emilie nicht Dir, sondern einem andern angehören soll. Wollteſt Du beständig drüber trauren, und verdrießlich und mismuthig seyn, so hieſſe das nichts anders, als wider Gott und seine väterliche Führungen murren. Es giebt noch manche gute und vortrefliche Mädchen auf der Welt. Eines davon ist gewiß für Dich gebohren und von Gott, Dich zu beglücken, ausersehen. Er ist ja so gütig und voll Liebe; Und Du kehrst zu Ihm zurück; Wirfst Dich in seine Vaterarme, und Er hat noch keinen Sohn unväterlich zurückgestoſſen. Beſter Karl! Du weist, es kann nicht leichtlich jemand beſſer aus Erfah-

rungen reden als ich. Und ich hab jezt so lebendig einsehen gelernt, daß man der Welt mit einem heitern Herzen tausendmal mehr nutzen kann, als mit einem traurigen und unzufriedenen. Und ich habe auch gefunden, daß uns Gott mit tausend Stimmen, auch alsdann zur Heiterkeit und Freude aufruft, wenn uns Nacht und Stürme drohen. Ich riß mich aus meiner Schwermuth heraus, und befinde mich jezt besser, ob ich gleich noch hundert Anlässe zu Thränen und Seufzern habe. — Du gestehst selbst, liebster Karl, daß alles Glück der Welt nichts sey gegen die Freuden einer glücklichen Ehe, und daß Dir zuweilen ahnde, daß Du sie auch noch einmal geniessen werdest. O so halt Dich denn an diese Ahndungen! Sie sind Dir gewiß nicht umsonst ins Herz gelegt.

Die Blumenthalinn muß ein gar vortreffliches Weib seyn. Wie hat mich die Erzählung gerührt, wie sie mit ihren Kindern umgeht! Das heißt wahre Kinderzucht! Wenn Liebe sie nicht eingiebt, so ist alle Erziehungskunst ein leerer Schall. — Deine Hofmeisterstelle kleidet Dich sehr gut. Da hast Du dabey einen Vorschmack von den Vaterfreuden, die Du auch einmal geniessen wirst, und die Gott Dir auch gewiß einmal zu Theil werden läßt. Eben so viel Freude, als Dir die Kinder Deines Blumenthal

machen, macht mir unſers lieben Pfarrer Edelmanns Roſinchen. Das wird gar ein gutes Kind. Sie lernt, was die Augen ſehen, und iſt folgſam wie ein Lamm. Ich freue mich ſehr drüber, daß ich ſie zu mir genommen habe. Du erinnerſt mich bey der Gelegenheit an den lieben kleinen Karl in Holzeck. Weiſt Du denn nicht, wo der arme gute Knabe hingekommen iſt? Ich dachte ſchon gar oft an ihn.

In Deinem Garten möcht ich Dich wohl einmal überraſchen oder ein Gericht Gartengemüſe, daß Du ſelbſt gezogen haſt, mit Dir eſſen! Die Arbeitſamkeit, mein lieber Bruder, iſt für hundert Dinge gut, und ich wünſche mir oft mehr beſtimmte Geſchäfte. Denn der Tag verſchwindet mir nie unvermerkter und froher, als wenn jede Stunde davon mit Geſchäften ausgefüllt iſt; Und ſobald ich aus meiner Ordnung herausgeriſſen bin, ſo iſt mir nirgends wohl, ausgenommen hier in Maynburg, wo ich die vortreflichſte Geſellſchaft habe, und ſobald ich will, mir ſelber überlaſſen bin. Wenn Du doch nur auch die herrliche Familie, die aus dem regierenden Herrn Grafen, ſeiner würdigſten Gemahlinn, und zwo liebenswürdigen Comteſſen beſteht, kennteſt. Sobald Du wieder in unſre Gegenden kommſt, ſo fahr ich mit Dir nach Maynburg. Du wirſt gewiß gut aufgenommen

werden und das liebe Schloß ungern wieder verlassen. O Bruder, wenn Dirs möglich ist, so führ auf den Herbst Deinen Vorsatz aus, nach Rodstein zu reisen! Eine Veränderung kann so viel Gutes bewirken, als Böses.

Lohn Dirs Gott, daß Du meinem Herzen keinen Zwang mehr anlegen willst! Glaub mir, daß ich auch den edeln Braunwald recht von Herzen bedaure. Ach, ich würde noch mehr thun, wenn ich nur könnte. Aber weist Du nicht selbst am besten, daß das Herz sich nicht zwingen läßt? Mach doch, daß der arme Braunwald wenig, oder nichts hofft! Bruder, vergieb! Ich kann Dich um nichts anders bitten.

Seit wann bist Du denn in Absicht auf die Jagd so streng? Du warst doch sonst auch ein waidlicher Jäger. Hat die Liebe Dich so weich gemacht? Laß doch Deinen Blumenthal, der, wie Du selbst bezeugst, den ganzen Tag über so viele Menschen glücklich macht, seine Jagdlust! Er wird die Thiere ja nicht plagen? Und wenn sie in seinen Forsten nicht geschossen werden, so rennen sie vielleicht in den Forst eines Fürsten, wo sie auf der grausamen Parforcejagd jämmerlich und langsam sterben müssen. Uebergäbe Blumenthal seine Vertheidigung nur mir!

Ich wollte seine Sache troz einem Advokaten führen. Ihr Mannsleute müsst ja immer ein Steckenpferd haben; Und dieses ist eins von den unschädlichsten für das menschliche Geschlecht. Nur zu oft rennt Ihr auf Euren Steckenpferden unschuldige Menschen nieder. Inzwischen will ich Dich, wenn Du wieder nach Rodstein kommst, eben nicht sehr zur Jagd aufmuntern. Ich finde selber nicht mehr so viele Freude dran, wie ehedem. Du weist, ich war sonst ein gar wildes Mädchen.

Einen bessern, herrlichern Lehrmeister in der Kunst, Unterthanen und überhaupt Menschen glücklich zu machen, hättest Du wohl nicht finden können, als unsern theuren, rechtschaffenen Blumenthal. Gott hat Dich ihm selber zugeführt. Empfiehl mich ihm tausendmal, und seiner besten Betty! — Wegen der Regierung Deiner Unterthanen darfst Du völlig ruhig seyn. Dietrich ist der rechtschaffenste, gewissenhafteste Mann, der allgemein geliebt wird, und auf Deinen Vortheil so gut als auf das Wohl Deiner Untergebnen sieht.

Nun muß ich aber schliessen, und noch Deiner muntern Lehrmeisterinn, dem lieben Dorchen, schreiben. Leb wohl, bester, liebster

Bruder! Gott schenke Deinem Herzen immer noch mehr Ruhe!

Ewig Deine zärtlichste
Friderike.

Vier und vierzigster Brief.

Friderike an Dorothea von Altrock.

Maynburg, den 1sten Jun. 1773.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Es war mir eine ganz unverhofte Ehre, ein so schönes, gütiges Schreiben von Ihnen zu erhalten, und einem Frauenzimmer näher bekannt zu werden, für das ich auf die Beschreibungen meines Bruders schon so viele wahre Hochachtung hatte.

Sie hatten gewiß gar nicht nöthig, sich darüber gegen mich zu vertheidigen, daß sie sich so viele Mühe geben, meinen unglücklichen Bruder aus seiner düstern Laune heraus zu reissen. Ich dank Ihnen vielmehr dafür aus dem vollsten Herzen, und bitte Sie recht angelegentlich, in dieser menschenfreundlichen Bemühung fortzufahren.

Ich preise Sie, theures Fräulein, glücklich, daß Sie ein zur Freude aufgelegtes Herz

haben, und ich bin vollkommen Ihrer Meynung, daß die Freude uns und andre glücklicher macht, und uns beſſer anſteht, als Traurigkeit und Schwermuth. Ich war ehmals auch ein frohes, luſtiges Geſchöpf, das alles um ſich her im ſchönſten Roſenlicht erblickte, und war dabey glücklich. Die Zeiten, oder vielmehr meine Lage haben ſich geändert. O mein beſtes Fräulein, wenn ich die Vergangenheit und meinen frohen Sinn zurück rufen könnte, wie wollt ich den Schöpfer preiſen! Aber die Freude hängt mir zu hoch; Ich ſtecke zu tief im Leiden, ſtrecke meine Hand umſonſt nach dem Kranz der Freuden aus. Doch ring ich darnach wie ein Kranker nach Geneſung; Und, Gottlob! es wurden mir ſchon wieder viele heitre Stunden. Mein Leben iſt jezt ein Frühlingstag, an dem immer Sonnenſchein und Regen abwechſeln. Gott laſſe Sie ewig den heitерſten, ungetrübteſten Maymorgen genieſſen und nie eine dunkle Nacht einbrechen! Möchten Ihnen ewig Blumen blühen und die Sonne immer heiter lachen!

Ich erkenns als eine Wohlthat, welche Sie mir ſelbſt erwieſen, daß Sie meinen lieben Bruder ſchon ſo weit gebracht und der Freude ſchon zur Hälfte wieder geſchenkt haben. Wie könnt ich doch nur einen Augenblick den Gedanken bey mir nähren, und Sie irgend einer un

edeln Absicht beschuldigen? Nein! Glauben Sie mir; Ich bewundre und verehre Sie als eine der würdigsten unsers Geschlechts, und schätze mich sehr glücklich, wenn Sie, theures gnädiges Fräulein, mich Ihrer schätzbarsten Freundschaft, worum ich Sie inständigst bitte, würdigen wollen. Ich verharre mit der dankbarsten und grösten Hochachtung Ihre gehorsamste Freundinn

Friderike von Burgheim.

Fünf und vierzigster Brief.

Emilie an Friderikn.

Cassel den 8ten Jun. 1773.

Ich danke Dir, meine Geliebteste, für Deinen zärtlichen Brief, und für die reizende Erzählung, die Du mir darinnen von der vortreflichen gräflichen Familie zu Maynburg machst. Welche Freude muß es einem bringen, wenn man zuweilen nach dem Umgang mit so vielen gleichgültigen oder schlechten Menschen solche edle Seelen antrift, die so ganz für unser Herz und unsre Liebe geschaffen sind. Ich freue mich gewiß herzlich über dieses, Dir wiederfahrne Glück.

Möchte ich doch auch bey Euch, Ihr Edeln, ein paar Tage haben zubringen können!

Hier, mein beſtes Friedchen, iſt ein Brief von meinem theuren Eduard, der Dir gewiß willkommen ſeyn wird. Ich freute mich ſo ſehr darüber und will ſo wenig Dir die darinnen enthaltne Nachricht von Deinem Griffberg länger vorenthalten, daß ich nicht einmal Zeit hatte, den Brief abzuſchreiben. Du erhältſt das Original, das Du mir aber mit der nächſten Poſt zurück ſchicken muſt. Ich bin nun vollkommen überzeugt, daß Griffberg Deiner werth iſt; Denn mein Eduard ſagts. Laß ihn nun nicht länger in der Ungewißheit, und ſchreib ihm ſogleich! Ich bin ſo voller Freuden, daß ich Dir nicht weiter ſchreiben kann.

Antworte mir ſogleich, und ſchick den Brief zurück! Ewig, ewig Deine zärtlichſte

Emilie.

Sechs und vierzigster Brief.

Eduard von Alten an Emilien.

Wreeslow, ohnweit von Warschau
den 13ten May 1773.

Liebste, beste Emilie!

Ich habe Deinen liebevollen, zärtlichen Brief erhalten, und eile, Dir schon wieder Nachricht von mir zu geben. Du liebe, gute Seele hast mein Herz durch Dein Schreiben recht gerührt. Ja, mein Engel, ich bin immer noch Dein; Ueberall hin folget mir Dein Bild. Ich bin Dir hundertmal des Tages gegenwärtig: — Du bist so zärtlich um mich und mein Leben besorgt. Ich bitte Dich, sey ruhig, Engel, und schone Deine, mir so über Alles theure Gesundheit! Ich bin, Gottlob! immer noch sehr wenig in Gefahr gewesen; Und so oft ein Anschein da war, hat mich Gott daraus errettet. Die Lage unsers Korps hat sich in etwas geändert, und wir sind von unsrer Bestimmung näher unterrichtet. Wir werden von Zeit zu Zeit verstärkt. Der König, mein Herr, läßt in Gesellschaft des

Wiener und Petersburger Hofes, wie Du dies ſes aus den Zeitungen ſchon wiſſen wirſt, durch uns einen Diſtrikt von Polen, worauf er mit den beſagten Höfen Anſprüche hat, in Beſitz nehmen. Ruſſen und Oeſtereicher ſtehn in unſrer Nachbarſchaft, und mit den Officiers der erſtern kommen wir faſt täglich in Geſellſchaft. Seit drey Tagen bin ich in den Gegenden von Warſchau, und lieg jezt auf einem Dorfe, Nas meus Wrcesłow, in dem Haus eines Diſſiden tiſchen Predigers. Die armen Diſſidenten, die von den unmenſchlichen Konföderirten auf das grauſamſte mißhandelt werden, ſchickten vor vier Tagen zu uns und flehten uns um Hülfe an. Ich ward mit einem Haufen dahin beordert, den armen Leuten Ruhe zu verſchaffen und die Kons föderirten zurück zu treiben. Bey dieſer Gele genheit, mein Engel, muß ich Dir doch eine Ges ſchichte erzählen, die Dein ſanftes, menſchen freundliches Herz gewiß einige mitleidige Thrä nen koſten und Dir zeigen wird, wie ich auch in meinem Stande recht viel Gutes ſtiften kann. Ich zog mit meinem Haufen von dem Stands quartier aus. Unterwegs trafen wir nichts an, als ein paar völlig verwüſtete, von Menſchen gänzlich leere Dörfer, oder rauchende Hütten, aus denen ihre Bewohner, die Diſſidenten vor der Wuth ihrer Feinde geflohen waren und ſich

in die dichtesten Wälder geflüchtet hatten. Wir retteten, was wir noch retten konnten. Abends gegen neun Uhr waren wir noch eine halbe Stunde von dem Dorfe Wreeslow entfernt, als uns schon seine Einwohner halb angekleidet und in der fürchterlichsten Angst entgegen kamen. Es seyn, sagten sie, die Konföderirten drinnen, und sengeten und brennten. Wir kamen noch eine Viertelstunde weiter, da begegnete uns ein ziemlich bejahrter, ehrwürdig aussehender Mann in einem abgetragnen schwarzen Rock, mit einem völlig kahlen Kopf; Unter dem Arm trug er ein schwarz eingebundnes Buch; Seine Frau, in Nachtkleidern und mit fliegenden Haaren gieng hinter ihm, und noch weiter hinter ihr ein Knabe von etwan zwölf Jahren, der einen kleinen Hund im Arm trug. Die Frau wurd uns kaum ansichtig, so sprang sie herzu, fiel meinem Pferd in den Zügel und stürzte sich vor mir auf die Knie. Um Gottes, Jesus willen, rief sie, retten Sie mein Kind! Ach ja, meine arme Miekchen! rief der Knabe, der nun auch herbey sprang. Ich sprang eilends vom Pferd und hob die Frau auf. Sie war halb ohnmächtig. Nun stand auch ihr Mann neben mir sprachlos, und dem Anschein nach völlig kalt und gleichgültig; Aber das war, wie ich nachher sah, nichts als fürchterliche Wirkung des tiefsten Schmerzes. — Retten Sie,

o retten Sie, fieng die Frau wieder an, mein armes Kind! Wo iſt ihr Kind denn? fragt ich: Drinnen, drinnen, rief ſie, in den Händen der Konföderirten, der Tyrannen! — Ich will retten, ſprach ich, und ſchwang mich wieder auf mein Pferd. Thun Sies, lieber Herr! ſprach der arme Prediger. Sehen Sie, ich habe nichts mehr, als dieß; Indem ſchlug er mir ſein Buch auf; Es war eine Bibel. — Aber, ſagt er; Das mag gnug ſeyn! Wenn ich nur noch meine arme Tochter hätte! Ich gab meinem Pferd die Sporn, und rannte ganz allein mit meinem Reuknecht nach dem Pfarrhof. Droben in der Stube hört ich ein Gewinſel. Als ich in das Zimmer trat, da rangen zween konföderirte Bauernkerls mit einem jungen Mädchen und ſuchten eben, ihr ein Federmeſſer, das ſie gegen ſich gekehrt hatte, aus der Hand zu winden. Ich ſtieß den Einen Kerl auf der Stelle nieder, daß er todt da lag; Der andre wollte ſich noch wehren; Aber ich gab ihm einen Hieb über den Kopf, daß er ohnmächtig nieder ſank. Das Mädchen ſtürzte ſich vor mir zur Erde, umſchlang meine Knie, konnte aber nicht ein Wort hervorbringen. Ich ſah, daß ſie nur halb angekleidet, und ihre Bruſt ganz entblößt war: Alſo macht ich mich von ihr los und gieng auf die

Seite. Plötzlich geschahen unten auf der Strasse ein paar Schüsse; Die Konföderirten umringten das Haus; Das Mädchen sank in Ohnmacht; Ich verriegelte das Zimmer, und sah aus dem Fenster. Ein Kerl schoß nach mir, verfehlte mich aber. In dem Augenblicke rückten meine Leute an; Ich sprang zu ihnen hinunter, und nach etlichen Minuten waren die Konföderirten theils getödtet, theils gefangen. Ich gieng wieder zu dem Mädchen auf das Zimmer; Der Eine Kerl röchelte eben vollends seine Seele aus; Das Mädchen hatte sich etwas erholt, und nun fieng sie an, mir ihren Dank zu stammeln, als eben mein Sergeant, ein Kerl so brav wie Paul Werner in der Minna, hereintrat und den Pfarrer und seine Frau mit dem Knaben hereinführte. Marie, die nun erst sah, daß sie halb entblößt war, sprang auf ihre Mutter zu, und verbarg ihre Brust und ihr Gesicht an ihrem Busen. Ey, das haben Sie ja brav gemacht, Herr Lieutenant, sagte mein Sergeant, indem er einen von den todten Kerls beym Arm schüttelte! Das sind feine Vögel das! Die wollten Ihre Tochter schänden, sagt ich zu dem Pfarrer, der noch immer kalt und schweigend da stand; Ihrer Tochter Ehre ist gerettet. — Gott sey ewig Lob und Dank! rief nun der Pfarrer, der auf Einmal in Heftigkeit und einen Strom von

Thränen ausbrach und seine Bibel mit beyden Händen in die Höhe hob; Dank Dir, o Allmächtiger! und auch Ihnen, edler, bester Mann! Indem sah er mich an, ergrif meine Hand, und küßte und benetzte sie mit Thränen. Sieh, Frau, rief er, dieser Mann hat uns errettet und uns unsre Tochter rein und unbefleckt erhalten. Die Frau wollte vor mir niederfallen, aber ich hielt sie auf. Marie, die nun ihre Kleidung wieder in Ordnung gebracht hatte, kam mit der liebenswürdigsten Schuchternheit und erröthendem Gesicht auf mich zu, nahm meine Hand, drückte sie mit Heftigkeit an ihren Mund; Eine heisse Thräne fiel darauf. Himmlischer Erretter, sagte sie; Womit dank ich Ihnen? Ach, mein Herz — sie legte ihre Hand auf ihre Brust — ist noch zu viel in Aufruhr, und mein Blut zu sehr in Wallung, als daß ich viel danken könnte; Aber der da droben . . . Sie konnte nicht ausreden; Ein Thränenguß erstickte ihre Worte. — Mein Sergeant stürzte nun mit Heftigkeit wieder ins Zimmer mit noch zween von meinen Leuten, die zusammen gebundne Betten, Kleider und dergl. brachten. Hier, Herr Pfarrer, rief er, haben Sie Ihr Eigenthum. Die braven Leute da habens noch gerettet. Der Pfarrer bekam auch wirklich beynah alle seine Habe wieder. Die guten Leute wollten gar nicht

aufhören, mir zu danken, da ich doch blos meine Schuldigkeit gethan und als Mensch gehandelt habe. Sie gaben nicht zu, daß ich mein Quartier anderswo als in ihrem Hause nähme. Wir sassen denselben Abend noch drey Stunden lang beysammen. Marie, ein Mädchen von 16 oder höchstens 17 Jahren, die zum Modell dienen müßte, wenn man eine Unschuld malen wollte, konnte ihr Gesicht, und ihr helles blaues Aug, in dem beständig eine Thräne schwamm, gar nicht von mir abwenden, so voll Dankbarkeit war sie. Sie ist ein so gutes, frommes Mädchen, so voll Wahrheit und Natur, wie ich noch, ausser Dir, mein Engel, fast kein Mädchen habe kennen lernen. Ihr Vater ist die Frömmigkeit und Güte selber. Er hielt gestern, da die meisten Einwohner des Dorfs sich wieder gesammlet hatten, eine Dankpredigt für die durch uns geschehene Errettung; Und nicht leicht in meinem Leben wohnte ich mit solcher Andacht und Rührung einem Gottesdienste bey. Unter andern sprach er: Seht, meine Kinder! Leer zog ich aus meinem Hause; Hatte weiter nichts, als diese Bibel. Wenn ich Gott, so dacht ich, und Dein Wort habe, so bin ich ja reich, und der, der uns diese Bibel gab, wird das, was er darinnen verheissen hat, daß Er den nicht verlasse, der sich zu Ihm hält, halten, und Ihr

seht, Er hats gethan, und mich und Euch errettet. Drum sollst Du, o Bibel — und da drückt er sie an seinen Mund und küßte sie — immerdar mein Freund bleiben, auf den ich mich, nächst Gott, allein ganz verlasse. — Am Schluß der Predigt rief er seine Pfarrkinder auf, auch ihre Feinde, die Konföderirten, nicht zu vergessen und für sie zu bethen, daß Gott sie bekehren wolle! Drauf hielt er ein rührendes und herzliches Gebeth; Und seine Pfarrkinder huben heilige Hände ohne Zorn und Groll zu Gott auf, betheten und weinten.

Die Pfarrerinn ist auch ein gutes Weib, aber doch bey weitem nicht so gut wie ihr Mann und ihre Tochter. Ich bin herzlich gern bey diesen Leuten, die aus Dankbarkeit mich noch für mehr als ihren Sohn ansehen; Es wird mich hart ankommen, wenn ich sie wieder verlassen muß; und sie selber denken auch schon jezt nicht ohne Thränen dran.

Nun muß ich Dir, Du liebe fromme Seele, noch etwas erzählen, das für Deine rechtschaffne Freundinn Friderike nichts weniger als gleichgültig seyn kann. Du schriebst mir doch ein paarmal, wiewohl etwas versteckt, Du bedaurest Deine arme Freundinn so sehr; Sie sey äusserst unglücklich, weil ein nichtswürdiger Mensch unter der Larve der Zärtlichkeit und der höchsten

männlichen Vollkommenheit sie auf das schändlichste und treuloseste hintergangen habe. Nun hör einmal, Emilie! etwas ganz sonderbares! Zu Warschau lernt ich letzthin, in Geschäften die mein Regiment angiengen, einen Russischen Major von dem Soltikowschen Regiment, Namens Herr von Griffberg kennen, der bisher gegen die Türken zu Felde gelegen, jezt aber mit wichtigen Aufträgen nach Warschau geschickt worden war. Wir machten unser Geschäfte zu beyderseitiger Befriedigung bald ab. Als Landsleute, und weil wir einander liebgewonnen hatten, versprachen wir einander uns öfter zu besuchen; Und er bath mich gleich den Tag darauf zu sich. Der Mann gefiel mir immer besser, denn er ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehen habe, und verräth in allen seinen Reden eben so viel Verstand als Großmuth. Nun schien er mir oft, mitten im Gespräch, in eine düstre Schwermuth zu versinken. Wir sprachen viel über Dinge, die unser Vaterland betrafen. Endlich ward ich von ohngefähr ein Portrait gewahr, das unter dem Spiegel hieng, und meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Je länger ich es betrachtete, desto tiefsinniger und gedankenvoller ward ich. Er merkte es endlich, und fragte: Warum so pensiv, Herr Lieutenant? — Ich weiß nicht, antwortet' ich,

iſts Wahrheit oder Täuſchung? Das Protrait dort erinnert mich an einen Freund in unſerm Vaterlande; Er könnte leicht ein Bruder von dem Frauenzimmer ſeyn. Wenn die Frage nicht zu indiſcret iſt, heißt nicht das Original des Protrait Friderike? — Richtig! antwortete er mit merklicher Unruhe; Kennen Sie das Frauenzimmer? — Sie nicht, aber ihren Bruder; Er heißt Burgheim. — Ja, ſo heißt er, rief der Major aus, ſtand von ſeinem Stuhl auf, gieng zum Portrait hin, und lief wieder unruhig in dem Zimmer auf und ab. — Es ſollte mir ſehr leid thun, ſagt ich, Herr Major, wenn ich unſchuldiger Weiſe Ihnen Veranlaſſung zum Mißvergnügen gab. — Seyn Sie ruhig, ſagte er, rieb ſich die Stirne, ward immer unruhiger, und ſagte endlich: Sie werden mich verabſcheun, wenn Sie meine Geſchichte mit dem Frauenzimmer wiſſen. Ohne auf meine Antwort zu warten, nahm er das Protrait, ſteckte es in ſeinen Buſen mit den Worten: Und doch bin ich das nicht, wofür man mich hält; Noch iſt mir Friderike alles; Mein Herz noch nicht ganz unwerth, unter ihrem Bild zu ſchlagen; Aber es giebt viele Dinge in der Welt, die unbegeiſtlich ſind. Ich verſicherte ihn, daß ich nichts von ſeiner Geſchichte wüßte, und noch alle Hochachtung für ihn hätte. Er achtete darauf nicht.

Wissen Sie etwas von Friderikeu? fragte er mich endlich. — Sie ist, antwortet' ich, wohl auf, und eine Freundinn meines Mädchens. O so müssen Sie mehr wissen, Freund! rief er aus, indem er aufsprang und mich fest ans Herz drückte. Friderike ist ein Engel, und ich in ihren Augen ein Teufel. Ich bin selber Schuld daran; Aber Gott weiß . . .! Ich hab ihr geschrieben, ihr alles offenherzig entdeckt; Aber mein Brief ward verbrannt, eh er gelesen war; Ich bin ein Verfluchter, ein Verstoßner, und — indem er sich an die Stirne schlug — selbst Schuld daran. Aber, Freund, Sie müssen sich meiner annehmen und mir bey ihr Gehör verschaffen! Sie sollen alles erfahren! — Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so trat ein Russischer Officier herein, der den ganzen übrigen Abend da blieb; Also konnten wir von dieser Sache nicht mehr reden. Beym Weggehen drückte der Major Griffberg mir die Hand und sagte: Morgen, Freund, speisen Sie bey mir; Da wollen wir uns davon allein unterhalten.

Den andern Morgen ward ich unvermuthet und so plötzlich hieher zum Marsch kommandirt, daß ich es nicht einmal dem Major zu wissen thun konnte. Er weiß auch nicht, wo ich bin, und daß ich Dir, mein Engel, schreibe;

Sonst hätt er mir vermuthlich einen Einschluß an Deine Friderike mitgegeben.

Ich hielt es für meine Pflicht, Dir, meine Beste, den sonderbaren Zufall unverzüglich zu melden. O Gott, wie so glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich etwas zu der Vereinigung getreunter Liebenden beytragen könnte. Die Geschichte zwischen Griffberg und Friderikeu mag nun seyn, welche sie will, so gestch ich Dir doch ganz offenherzig, daß ich völlig für ihn eingenommen bin. Einem Menschen kann man freylich nie ins Herz sehn; Aber doch kann man aus seinen Gesichtszügen, aus seiner Denkungsart und seinem Betragen gewiß viel lesen. Griffbergs Gesicht ist so groß, so offen und edel, daß ich ihn ohnmöglich für einen vorsetzlichen Betrüger und Böswicht halten kann. Er zog sogleich mein ganzes Herz an sich. Er ist ein Mann im edelsten und eigentlichsten Sinn des Wortes. Wir kannten anfangs einander gar nicht; Ein Officier, zumal von einer andern Macht, hat gar nicht nöthig, sich vor einem andern zu verstellen. Er verrieth aber immer gegen mich in allen seinen Reden die edelsten Grundsätze. Als Officier hat er das allgemeinste, gröste Lob. Er besitzt das Vertrauen und die Liebe seiner Chefs sowohl als der Gemeinen. In kurzer Zeit hat er sich vom Lieu-

genant bis zum Major hinauf geschwungen. Selbst die Kayserinn weiß von ihm, und hat ihm kürzlich einen Orden zugeschickt. Gegenwärtig hat er den Auftrag zu einem der wichtigsten Geschäfte. Ein Kapitain von seinem Regiment, ein gebohrner Russe, die sonst auf die Ausländer nicht gar gut zu sprechen sind, erzählte mir mit vieler Wärme, daß er bey verschiedenen Gelegenheiten ausserordentliche wahre Tapferkeit bewiesen habe, die man sonst doch nicht leicht bey einem Schurken antrift.

Dieses alles zusammen genommen und noch das, was er mir in Absicht auf Frideriken sagte, würdest Du da wohl, Emilie, anders von ihm denken, als ich? Nein, gewiß nicht! Darum bitt ich und beschwör ich Dich, liebe Seele! Schreib doch augenblicklich an Deine Freundinn Friderike! Meld ihr alles umständlich, und laß nicht eher nach, als bis Du sie dahin gebracht hast, ihm selber ein paar Zeilen zu schreiben, oder wenigstens ihm zu erlauben, ihr seine Vertheidigung zu schicken! Laß Dir das Versprechen geben, daß sie seinen Brief nicht wieder zerreissen oder verbrennen wolle, eh sie ihn gelesen hat! Gelt, Du thust das, liebe, fromme Seele? O Du kannst nicht glauben, wie die Sache mir am Herzen liegt. Ich kann nicht ruhig schlafen, bis Du mir Friderikens Entschluß meldest. Schreib

ihr doch ja augenblicklich, und dring recht auf Antwort! Du darfst Friderikens Brief, wenn sie schreibt, nur an mich schicken. Ich will, wenn er auch zur Armee zurück kehrt, schon um seine Addresse besorgt seyn. O Emilie, wenn wir etwas zu der Ruhe Deiner Friderike beytragen könnten . . . ! !

Nun will ich aber schliessen, damit der Brief noch gewiß heute auf die Post kommt. Deinen Brief an mich addressirst Du an den preußischen Gesandten in Warschau, Herrn von Benoit. Ich werd ihn gleich erhalten.

—

Wie freut michs, daß Du schreibst, der edelmüthige Burgheim, unser Wohlthäter und Retter, sey nicht mehr so ganz unglücklich! Gott gebe doch dem Edelsten seine Ruhe bald und völlig wieder! Grüß Deine besten Anverwandten und meine zärtliche Sophie tausendmal!

Mein armer Braunwald . . ! Er liebt Frideriken, und ich soll das Werkzeug seyn, ihr ihren ehemaligen Geliebten wieder zuzuführen, und ihn . . Gott weiß, in welche? Leiden zu stürzen! Und doch kann und darf ich nicht anders handeln. Gott unterstütz ihn! Sag ihm aber ja noch nichts, eh die Sache zum Ausschlag gekommen ist! Es hieß ihm das, unnö-

thige Qual verursachen. O, der arme, arme Jüngling! Gottlob, daß er Grundsätze hat und ein Christ ist! Das beruhigt mich allein noch seinetwegen ein wenig.

Nun aber, meine fromme, beste, theureste Emilie, leb wohl! Der Gott, der Dich mir bisher erhalten hat, erhalte Dich noch ferner! Er hat bisher über mich gewacht, und mich aus augenscheinlichen Gefahren errettet. Er kann, und ich hoffe es zu Ihm, Er wird mich auch noch ferner draus erretten. Du weist, Geliebteste, wir sind in seiner Hand, lebend oder todt. So oft wir unser Aug aufheben, sehen wir den Ort, wo wir uns gewiß und auf ewig wieder sehen werden. Behalt diese Wahrheit, die uns schon so oft tröstete, fest in Deinem reinen, frommen Herzen! — Ich gebe mich gewiß in keine unnöthige Gefahr; Mein Leben ist mir um Deinetwillen das theureste von allem, was ich habe. Aber meinen Pflichten komm ich in dem Stand, in den mich unser Gott gesetzt hat, treulich nach. Daß ich Dich unaufhörlich und aufs allerzärtlichste liebe, das weist Du, mein Engel! Nun leb wohl, — recht wohl! Gott sey mit Dir und mir!

Ewig ganz Dein

Eduard von Allen.

Sieben und vierzigſter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein den 14ten Jun. 1773.

Welche Freude haſt Du mir gemacht, Du Engelsmädchen, mit dem Briefe Deines lieben Eduard! O daß Du nicht hier biſt! Umarmen möcht ich Dich, an meinen Buſen drücken, daß Du ſchreyen müßteſt! Gott, was iſt aus mir geworden! Wie ſo ſchnell, in wenig Augenblicken bin ich ein ganz andrer Menſch geworden! Alles um mich her hat ſich geändert; Ich kenne nichts, und auch mich ſelbſt nicht mehr. Siehſt Du, Engel, ſagt ich das nicht tauſendmal von meinem Griſſberg, daß er nicht ſo bös ſey? O Gott, wie ſo viel mag er bisher um mich gelitten haben! Und ich Grauſame war Schuld daran; und auch Du, Emilie! Doch alles iſt vergeben und vergeſſen! O wie könnt ich jezt noch einem Menſchen bös ſeyn? Und zumal Dir, die Du mir den Brief geſchickt haſt? Ach, daß ich nicht auf Flügeln der Blitze hineilen kann zu dem lieben Leidenden! Hats nicht eingetroffen: Er liebt mich; Von Herzen; Mit Schmerzen? Hats nicht eingetroffen?

O, der verdammte Wohlstand, der mich hier anfesselt! Daß ein Mädchen nicht allein die ganze Welt durchreisen soll und hineilen zu dem, den sie so über alles liebt!!

Doch ich Thörinn, daß ich da mich lang hinsetz und schreibe, und den Brief aufhalte! Hier, Emilie, hast Du den Brief von Deinem Engel Eduard; Dank ihm millionenmal! Und hier auch den Brief an Griffberg. Schick ihn augenblicklich fort! Du hast doch schon an Deinen Eduard geschrieben? Wo nicht, so bleib über Nacht auf und schreib in Einem fort, daß der Brief mit Tagesanbruch fortfliege! O, daß ich nicht jeden Postillion, von hier bis Warschau, auf den Knien bitten kann, zu fliegen mit dem Brief, wie der Wind! Wie weit ist es wohl bis Warschau? Ach erstaunlich weit! Die Narren von Landchartenmachern! Da kann man mit einer Fingerspanne von Frankfurt bis Warschau kommen. Und im Grunde ists so erstaunend weit. O Welt, ich möchte dich zusammen rollen wie ein Blatt Papier, daß schnell das Aeusserste mit dem Aeussersten verbunden wird! Wie ist alles mir so eng und unausstehlich! Ich möchte meine Seele aus mir hinaus hauchen. O Gott, der du mich nun wieder angesehen hast, wenn du mir nur recht bald den Geliebten, den Verkannten wieder giebst! Wie so ganz will ich

mich Dir dafür hingeben! O laß dieſe Stunde doch recht bald heranrücken! Meine Ungeduld verzehrt mich!

Hurtig, Emilie! Wenn Du mich noch liebſt, o ſo eile doch und ſchick den Brief ſogleich fort!

Ewig Deine dankarſte und glückliche
Friderike.

*

Acht und vierzigſter Brief.

Friderike an Griffberg.

Rodſtein, den 14ten Jun. 1773.

Iſt das wahr, Herr von Griffberg, daß Sie mich nicht ganz vergeſſen haben, und das Bild des Mädchens, das ſich für verlaſſen halten mußte, noch auf Ihrer Bruſt ruht? Sie nennen ſich von mir verſtoſſen; Aber ſagen Sie ums Himmelswillen, war nicht aller Anſchein da, daß ich es ſey? Haben Sie nicht ſelber mich genöthigt, ſo zu handeln, wie ich that? Noch iſt alles mir ein unauflösliches Räthſel. Löſen Sie mirs auf! Legen Sie mir Ihre Unſchuld dar, wenn Sie können! O ich bitte Sie, laſſen Sie mich doch nicht länger in der fürchterlichen Qual der

Ungewißheit! Können Sie mir zeigen, daß Sie schuldlos sind, so bin ich wieder, was ich vorher war. Sie wissen, wie ich liebte, und Gott weiß, warum Sie so gegen mich gehandelt haben?

Es ist wahr, daß ich Ihren Brief verbrannte, eh ich ihn gelesen hatte. Aber Gott weiß, daß nicht ich Schuld daran war. Ich hab Ihnen ja nachher geschrieben. Haben Sie den Brief denn nicht erhalten?

Ich weiß nicht, soll ich diesen Schritt, den ich nun zum zweytenmale thue, bereuen oder nicht? Es hängt dieses blos von Ihnen ab, und ich möchte darüber bald Gewißheit haben. Sie dürfen Ihre Antwort nur dem Herrn Lieutenant von Alten geben, der ein Freund von einer meiner besten Freundinn ist. Weiter darf ich jezt nicht reden, und muß meinem Herzen, das mit Ihnen sonst so gern und offen sprach, Stillschweigen auflegen. Wollte Gott, Sie hätten diesen Zwang nie nöthig gemacht! Doch ich will nicht urtheilen, eh ich nähere Gewißheit habe: O mein Herr, glauben Sie mir, daß ich nicht glücklich bin, so lang ich zwischen solchen Zweifeln schweben muß. Ich kann Ihnen kaum so viele Grausamkeit zutrauen, daß Sie sich noch über mich lustig machen könnten. Wenn Sie spotten können, so ist einer über uns, der ungerechten,

unverdienten Spott rächt. — Ich muß abbrechen; Denn ich komme sonst zu tief in Dinge, die mir noch zu dunkel sind.

Alles, was ich bitten kann, ist dieses: Melden Sie mir bald, womit Sie Ihr Betragen gegen mich entschuldigen zu können glauben? Ich möchte nicht gern den Mann falsch beurtheilen oder erkennen, für den ich einst solche Hochachtung hatte. — Doch der Zwang, den ich mir anthun muß, wird meinem Herzen immer unerträglicher. Leben Sie wohl, und belehren mich so bald als möglich über Dinge, die keinem rechtschaffnen Mann gleichgültig seyn können.

Friderike von Burgheim.

*

Neun und vierzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel den 22sten Jun. 1774.

Ich konnte Deinen Brief kaum lesen, liebes Friedchen, so schnell und unleserlich war er geschrieben. Du warst in gar ausserordentlicher Heftigkeit, die ich beynah zu groß nennen möchte.

Du bist überzeugt, wie sehr ich deine Freundinn bin, und kannst also keine Nebenabsichten argwohnen; Auch wirst Du mir keine Kälte schuld geben; Aber Du hast, wenn ich meinem Gefühle trauen darf, wirklich aus der Erzählung meines Eduards zu viel heraus gezogen. Du hältst Griffbergen für ganz unschuldig und vollkommen Deiner Liebe würdig, da er doch selbst meinem Eduard gestand, Er sey Schuld daran, daß Du bisher von ihm eine ganz andre Meynung hattest. Gott, der in mein Herz sieht, sey Zeuge, daß ich nicht die entfernteste Absicht habe, in dein Herz einigen Verdacht wider ihn auszustreuen, oder ein Mistrauen anzuzetteln. Nur ein wenig Mässigung wollte ich Dir anrathen und Dich vor einer Uebereilung warnen, die Dich nachher doch gereuen könnte. Aber freylich komme ich damit schon zu spät; Denn Dein Brief an Griffberg ist schon fort, und Gott weiß, in welchem Ton und was Du ihm darinnen geschrieben hast? Ich kanns nicht bergen, einige Augenblicke war ich in Versuchung, den Brief aufzubrechen und zu sehen, ob Du nicht zu viele Blössen drinn gegeben habest? Aber ich weiß wohl, wenn ich alsdann den Brief zurückbehalten hätte, wie Du das aufgenommen haben würdest. Inzwischen das darf ich Dir nicht verschweigen, daß sich meinem Eduard geschrieben habe, er möchte,

wenn er Griffbergen mündlich spreche, suchen, die zu grosse Hofnung, die Dein Brief in ihm erregt haben könnte, etwas herabzustimmen. Gott weiß, daß ich dieses aus der schwesterlichsten Absicht that. Kein Mensch auf der Welt kann Griffbergs Unschuld sehnlicher wünschen, als ich thue. O was wollt ich geben, wenn ich Eure Vereinigung bewirken und es möglich machen könnte, daß Griffberg zugleich mit meinem Eduard aus dem Krieg zurück käme, und wir uns an Einem Tage und vor Einem Altar ewig mit den Beyden verbinden könnten! Das ist eines meiner täglichen und sehnlichsten Gebethe.

Ich habe schon vor fünf Tagen, sogleich nach Empfange Deines Briefs an meinen lieben Eduard geschrieben, und Deinen Brief mit eingeschlossen. Ich wollte selber wieviel geben, wenn ich die Antwort drauf recht beschleunigen könnte. Ob mich gleich mein bester Eduard so sehr zur Ruhe ermahnt, so kann ich doch keinen Augenblick ganz ruhig seyn, da er es ja selbst nicht läugnen kann, daß er schon einigemal in augenscheinlicher Gefahr geschwebt habe. O Gott, es ist etwas schröckliches um das Soldatenleben! Wenn mein Lieber in die Hände der unmenschlichen Konföderirten fiele . . ! Ich darf diesem Gedanken nicht nachhängen, wenn ich nicht in Trostlosigkeit versinken will. Und doch wie kann

man einen Gedanken, der uns ängstigt, unterdrücken oder gar aus seiner Brust verdrängen? Er ist Tag und Nacht mein unzertrennlicher Gefährte, wie mein eigner Schatten. Nicht wahr? Dir ists auch so, beste Freundinn?

Meine liebe Biedenhorstinn wuste, daß ich einen Brief bekommen habe, und da konnte ich nicht umhin, ihr ihn auch zu zeigen. Sie ist, welches Du wohl nicht vermuthen solltest, sehr für Griffberg eingenommen, und sagte: Du werdest doch nun wohl kein Bedenken tragen, den armen Sünder wieder aufzunehmen? Untreue sey ja kein so unverzeihliches Verbrechen, wenn man nur davon wieder zurückkomme. Sie wollte selber an Dich schreiben; Weil sie aber dran verhindert wurde, so trug sie mir mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit auf, Dir folgendes zu melden: Sie lasse der Frau Majorinn von Herzen gratuliren. Du möchtest jezt nur ein demüthiges Schreiben an den Großsultan und seinen Großvezier aufsetzen, und ihn darinnen recht christlich zu Fried und Einigkeit ermahnen. Er möchte doch ein Einsehen haben und bedenken, daß er Dir durch das alberne Kriegführen, bey dem er doch blutwenig gewinne, Dir noch dazu Deinen lieben Herrn Major vorenthalte. Ausserdem möchtest Du auch an die

ruſſiſche Kayſerinn ein Schreiben abgehen laſſen, mit der Bitte, Deinen Herrn Major mit Obriſtlieutenantscharakter ſeiner Dienſte zu entlaſſen, und ihm eine jährliche Penſion von einigen tauſend Rubels auszumachen, auch etlich tauſend Bauren zu ſchenken. — Ich mußte dieß das ſchlimme Weib leſen laſſen, und ſie ſagte, ich habe meinen Auftrag ſo ziemlich gut ausgerichtet. — Sie wird bald wieder in die Wochen kommen; Und da giebts ſo viele Zurüſtungen im Hauſe, daß ich jezt nicht weiter Zeit habe, Dir zu ſchreiben. Nimm mir nur meine freundſchaftliche Erinnerungen, die gewiß ſo gut gemeynt waren, nicht übel, liebes Friedchen!

Ewig Deine zärtlichſte
Emilie.

Funfzigſter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein, den 7ten Jul. 1773.

Iſt denn Dein Herz völlig eingefroren, Mädchen, daß Du mir mit ſolchen eiskalten Anmerkungen angezogen kommſt? Von einer Liebenden hätt ich das warlich nicht erwartet. Schriebſt

Du mir nicht selber anfangs, nunmehr seheſt Du wohl ein, daß Griffberg meiner Liebe werth ſey, weil es ſelbſt Dein Eduard ſage? Das war geſprochen, wie ein Mädchen ſprechen muß, das ſelbſt liebt. Was Dich nachher für ein Nordwind angeweht haben mag, das weiß ich nicht. Trägt nicht Griffberg mein Bild auf ſeiner Bruſt? Schrieb Dein Eduard denn nicht, er ſey zuweilen ſehr tiefſinnig? Sagte er nicht, er ſey das nicht, wofür man ihn halte? Und hat ſich Griffberg jemals eine Lüge erlaubt? Doch Du kennſt ihn nicht, und wenn Du ihn kennteſt, ſo würdeſt Du die Augen gegen das zuſchlieſſen, was für ihn ſpräche. O Emilie, warum muß ich ſo mit Dir reden? Warlich, Mädchen, ich kenne Dich nicht mehr; All Dein ſanftes, liebevolles Weſen iſt verſchwunden; Du haſt wieder die Geſtalt an Dich genommen, die Du damals hatteſt, als Du mich verleiteteſt, den Brief zu verbrennen. — Das Menſchengeſchlecht wird mir täglich mehr zum Ekel! Immer Larve ſtatt des wahren offenen Geſichts! Nirgends keine wahre innige Theilnehmung! Bin ich denn dazu verdammt, immer nur ſo Schmetterlingsſeelen anzutreffen, die den ganzen Tag von Blume zu Blume flattern, und nirgends anzutreffen ſind, wo man ſie ſucht? Warum hab ich denn nicht auch ſo ein Allerweltsherz bekom-

nen? So könnt ich doch noch unter dem Menschengeschlecht mit unterkommen. Aber so muß ich mich immer placken und quälen. Das Bedenklichkeitswesen hat mir schon so tausenderley Verdruß und Aerger gemacht! Pfuy des Unraths!

Zum Troſt muß ich Dir doch sagen, daß Deine Beſorglichkeiten wegen eines zu warmen Briefs, den ich an Griffberg geſchrieben, leider völlig ungegründet und unnöthig waren. Anfangs ſchrieb ich einen Brief, wie er ſeyn ſollte! Da kam aber eine alte Tante zum Beſuch hergefahren, während daß ich noch ſchrieb; Und da ſie wieder weg war, o da war mein Herz ſo abgekühlt, daß es eine Luſt für alle kalte Seelen geweſen wäre, wenn ſie dran gefühlt hätten. Da zerriß ich, auf Eingeben, weiß der Himmel welches kalten Geiſtes? den zu warmen Brief, und ſchrieb ein ſo ſteifes, bedenkliches, vorſichtiges, auf fünfhunderttauſend Schritte vorwärts ſtehendes Ding, unter das Du gewiß Dein groſſes Siegel eigenhändig gedruckt haben würdeſt. Ich möchte mich zu Tod ärgern, daß das Briefinſekt abgegangen iſt! Was wird Griffberg denken, wenn es ihm zu Händen kommt? Zumal wenn Dein Eduard noch mit Deiner trocknen Lektion und Deinem niederſchlagenden Pulver

hinterdrein hinkt! Oh, ich bin so bös, daß ich mich selbst nicht ausstehen kann!

Deine Biedenhorstinn ist doch noch vernünftig, ob ich ihr gleich ihren Spaß gern geschenkt hätte. Inzwischen bleibt sie doch ihrem Herzen und Charaker getreu. Ihr zu Lieb will ich noch den Brief abschreiben, den mir meine liebe Gräfinn Julie über den Vorfall mit Griffberg geschrieben hat. Gieb ihn ihr zu lesen! Unmasgeblich könntest Du, Emilie, daraus doch lernen, daß nicht jedermann bey meinem Schritt so schreckliche Ungeheuer und Gefahren sieht, wie Du, und daß die Sache, so wie alles auf der Welt, zwo Seiten hat. Ich hoffe, Du wirst in Dich gehen, und künftig mehr der Stimme Deines Herzens folgen, als dem heischern Gekreisch der überbedenklichen Welt. Leb wohl!

Ich bin doch noch immer Deine wahre, aber ganz geradezugehende Freundinn

Friderike.

Ein und funfzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 1ſten Jul. 1773.

Meine liebe, Herzensfreundinn!

Ich kann Ihnen meine Freude nicht beſchreiben über Ihren letzten Brief und die darinn enthaltene Nachricht. Tauſend, tauſend Glück und allen Segen Gottes zu Ihrer wieder aufdämmernden Liebe, meine Beſte! Ich habe Freudenthränen geweint mit meiner Schweſter, da ich Ihren Brief las. Ich glaube nun ganz zuverläſſig, daß Ihr Griffberg das nicht iſt, was Sie anfangs befürchteten, ſondern daß vielmehr ſein Betragen, wenn es jetzo gleich noch unbegreiflich iſt, dennoch eine Seite hat, von welcher es entſchuldigt werden kann. O meine beſte Freundinn, Ihre Leiden ſind am Ende, und daß niemand freudigern Antheil daran nehmen kann, als ich, das wiſſen Sie, da Sie mein Herz und meine Liebe zu Ihnen kennen. Möchte doch nun bald ein Brief mit näherer Aufklärung kommen, und die Stunde der Belohnung, nach ſo ſchwe-

ren Leiden, sich mit schnellen Schritten nahen? Ach, man ist schon glücklich, wenn man nur eine solche Stunde mit Gewißheit hoffen kann.

Es war Liebe, meine Herzensfreundinn, was die Worte Ihnen eingab, daß ich nun auch einem freudigern Schicksal entgegen sehen soll. Ich danke Ihnen dafür sehr. Aber bis zu solcher Hofnung kann ich meine Seele nicht hinauf erheben. Alle freudige Aussichten auf der Welt sind für mich verschlossen: Mein Loos ist Leiden, Dulden, und die Erfüllung meiner Hofnungen am Grab erwarten. Mit mir wirds nie anders werden. Sie wissen meine Geschichte mit Hohenberg. Er ist kein Mann wie Griffberg, von dem eine Rückkehr zu vermuthen wäre. Ich könnte auch nie mehr ein Zutrauen zu ihm haben. Mein Herz ist abgewendet von ihm, und blos meine Hand werd ich nie einem Manne geben. Gott weiß, warum Hohenberg so gehandelt hat an mir? Dieser Gott mag es ihm auch vergeben! Ich wünsche ihm alles Glück; Aber dieses wünsch ich jedem Elenden, der sich selber so vergessen konnte. — Wenn ich es nur einmal so weit bringen könnte, daß ich nichts mehr hoffte auf der Welt! Dieß halt ich jetzo für den glücklichsten Zustand. Aber diesen Bund gegen die Hofnung einzugehen, ist schwer.

Sie haben Recht, meine Theure; In Absicht auf die Erziehung kann nicht leicht ein Mensch sich so glücklich schätzen, wie ich und meine Schwester. Aber ich habe doch schon auch gedacht, ob es nicht besser für mich wäre, wenn ich so nach dem gemeinen Schlendrian erzogen und mein Herz nie zu feinern Empfindungen und solchem Sehnen nach inniger Vereinigung mit einer ganz für mich geschaffnen Seele aufgeweckt worden wäre? Dann wär ich so ein Alltagsmädchen, wie ich so viele um mich herum sehe, die so wenig verlangen und gewiß ruhiger und zufriedner sind als ich. Doch Gott, der nichts umsonst thut, weiß auch, warum Er das so gemacht hat mit mir? Mein Wahlspruch ist und bleibt immer dieser: Nichts von Ohngefähr. Bey minderer Ausbildung müßte ich doch auch viele Freuden entbehren.

Ich wünschte nichts mehr, als daß Sie, meine beste Friderike, bald wieder einmal zu mir kämen! Es war mir die ganze Zeit Ihres Hierseyns über so wohl, und wir alle haben Sie so gern. Wenn das Herz sich nur ergiessen kann, so ist ihm wohl, es mag Freuden oder Leiden auszuschütten haben. Der Sitz in meinem Garten, unter der Hollunderstaude, ist mir immer theuer, wo ich Ihnen zuerst mein Herz aufschloß und meine traurige Geschichte erzählte.

Wenn Sie doch nur näher bey uns wohnten, etwan ein Stündchen von Maynburg, daß wir so am Abend hübsch zusammen kommen könnten und eins plaudern! Sie wissen wohl, wie übel wir sogenannte Mädchen vom Stand daran sind; Wir sollen nur mit unsers gleichen umgehn; Und was sind das mehrentheils für Leute! Der Titel: Ihr Gnaden, hat mich oft schon recht gedrückt! Wenn man auch ein Frauenzimmer aus dem bürgerlichen Stande antrift, das für unser Herz geschaffen wäre, und man setzt sich weg über das Vorurtheil und will Freundschaft errichten mit dem Frauenzimmer, so wird dieses oft durch unsern Stand und die Titel, die man uns giebt, von der wahren Vertraulichkeit zurückgeschreckt.

Wilhelmine ist mit meinem Vater schon seit acht Tagen verreist. Das ist das erstemal, daß ich so lang von ihr getrennt bin; Aber nun fühle ich auch, wie unentbehrlich sie mir zu meinem Bischen Glückseligkeit ist. Ich habe schon drey Briefe an sie geschrieben. Sie ist, nebst meiner Mutter, und Gottlob! daß ich jetzo sagen kann, nebst Ihnen, meine einzige Vertraute. Ich habe keinen Gedanken, den ich ihr nicht entdeckte, und sie nimmt den schwesterlichsten Antheil daran. Ach Gott, wenn ich einmal von ihr sollte getrennt werden, ich wüßt:

nicht, wie ich das ertrüge? Meine liebe Mutter läßt Ihnen recht viel schönes und freundschaftliches sagen. Schreiben Sie mir doch bald wieder, meine Herzensfreundinn! Ich lese Ihre Briefe so gar gerne. Sie wissen schon, daß ich Zeitlebens bin

Ihre wahre Freundinn
Julie Maynburg.

Zwey und funfzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Fridrike.

Allsrode den 9 Jul. 1773.

Meine liebste Schwester! In Deinem letzten lieben Brief vom 1sten Jun. hattest Du vergessen mir zu melden, wie lang Du noch in Maynsburg bleiben würdest; Also war ich zweifelhaft, wohin ich meine Antwort an Dich schicken sollte, und schrieb über dem Zweifeln, bis jezt, gar nicht. Es freut mich, daß Du mit den Maynburgischen bekannt geworden bist und sie so vortreflich findest Ich konnte niemals draus klug werden, wie sie eigentlich beschaffen wären, da ich bald von ihnen mit Enthusiasmus, und

bald wieder in verkleinernden Ausdrücken sprechen hörte. Aber das ist wohl das Loos aller vorzüglich guten, grossen, und rechtschaffnen Menschen; Von Kurzsichtigen werden sie verkannt und in falschem Licht gesehen; Von schlechtdenkenden und kleinen Seelen beneidet und in ein falsches Licht gestellet; Und von edeln, ihnen gleich denkenden mit Enthusiasmus, oft mit Uebermaas gelobt, und über den gemeinen Haufen andrer Sterblichen erhoben. — Für Dich, mein liebes Friedchen, ist es sehr gut, daß Du wieder einmal Menschen aufgefunden hast, mit denen Du zufrieden seyn kannst; Denn ich weiß, wie wenige Dir Genüge thun, und da bist Du immer in Gefahr, eine Menschenfeindinn zu werden. Wenn ich einmal wieder nach Rodstein komme, must Du mich ja auch in die liebenswürdige Familie einführen.

Du warst letzthin unzufrieden mit mir, daß ich auf mich selber böse war, daß ich von Fräulein Dorchen mich zum Leichtsinn habe verleiten und aus meiner süssen Schwermuth um den Engel Emilie herausreissen lassen. Ich muß gestehen, liebe Schwester, von Dir hätt ich darüber keine solche Vorwürfe erwartet, da Du auch die Liebe kennst und Dich in ihren Leiden oft so selig prieseſt. Und was wirst

Du nun erſt ſagen, wenn Du hörſt, daß ich gegenwärtig noch weit mehr mein Herz von aller Freude abzuziehen ſuche? Ja, mein Friedchen, die Augen ſind mir aufgegangen; Ich ſchäme mich, daß ich bisher ſo ein Spiel des Leichtſinnes war, und mich von einem ſo flatterhaften Ding, wie Fräulein Dorchen, und von einem Freunde, der von Kälte und Vernunft zuſammengeſetzt iſt, habe in der Irre herum führen laſſen.

Ich hab endlich einen Freund gefunden, der ſo ganz nach meinem Herzen iſt, der die groſſe Lücke ausfüllt, die ich immer in mir fühlte. Blumenthal hat einen Beamten, Mainers Erlach, der nur eine halbe Stunde weit von hier, zu Tannhorn, wohnt. Ich kenn ihn ſchon von Univerſitäten her, wo er Blumenthals Hofmeiſter war, mich aber übrigens nicht ſehr intereſſirte. Jezt aber thut ers deſto mehr, da er ſeit drey Wochen aus dem Holſteiniſchen zurückgekommen iſt, wohin ihn Blumenthal aus einer Abſicht, die ich niemals billigen kann, geſchickt hatte. Der arme Erlach nemlich liebt die Tochter des Predigers zu Tannhorn, und weil er in dieſer Liebe unglücklich iſt, ſo faßte Blumenthal den Entſchluß, den er wohl für recht klug ausgeſonnen halten mochte, den armen Erlach zu entfernen, um ihn von ſeiner Leiden-

schaft zu heilen. Abe dadurch verrieth er eben, wie so kalt und wenig bekannt mit der Liebe sein Herz ist. Wär er der warme, theilnehmende Freund, der er immer seyn will, so hätt er ganz anders handeln müssen. Laß Dir die Sache, wie sie ist, erzählen Friedchen! Denn Dir trau ich doch noch am meisten Gefühl für solche Dinge zu. Seit zwey Jahren schon liebt Erlach die Tochter des Pfarrers Specht. Anfangs hielt er seine Liebe verborgen und litt in der Stille. Philippine, die das merkte, ward von seiner Zärtlichkeit gerührt. Einige Wochen daurte das Glück der beyden Liebenden, als es Philippinens Vater inne wurde. Das ist ein eigensinniger, äusserst hochmüthiger, cholerischer Mann, der seine gröste Freude darinnen findet, andern Menschen entgegen zu handeln und ihr Glück zu stören. Ausserdem kann er auch den armen Erlach nicht ausstehen, und das theils, weil er der reformirten Religion zugethan ist; und der Pfarrer Specht hält alle Leute, die nicht Lutheraner sind, für verlohren und verdammt. Theils kommt auch seine Abneigung gegen Erlach daher: Schon vor fünf Jahren gab er eine Sammlung geistlicher Gedichte heraus, die äusserst mittelmässig und zum Theil völlig schlecht sind. Erlach war damals mit Blumenthal

zu Halle, und ein Mitarbeiter an der gelehrten Zeitung, die dort unter Klotzens Aufsicht herauskam. Unglücklicherweise fielen ihm die Gedichte des Pfarrers Specht, denen aber kein Name vorgesezt war, in die Hände. Er recensirte sie, fällte ein Urtheil drüber, wie man es erwarten konnte, und machte sich ein wenig drüber lustig. Von ohngefähr sah er einmal in der Bibliothek des Pfarrers diese Gedichte und sagte: Das sind ja alte Bekannte von mir; Wir kennen uns noch von der hallischen Zeitung her. Den Augenblick fieng der Pfarrer an zu rasen und zu toben; Er überhäufte den armen Erlach, der wie vom Donner getroffen da stand, mit den niederträchtigsten Schimpfwörtern, wies ihm die Thüre, und schwur, daß er seine Schwelle nicht mehr betreten soll. Dieß ist der Anfang von Erlachs Unglück; Seidem hat er die arme Philippine nie mehr als verstohlnerweise gesprochen; Sie meidet selber seinen Umgang sorgfältig, und scheint völlig gleichgültig gegen ihn geworden zu seyn. Der Unglückliche, der sie noch immer liebt, versank seitdem in die düsterste Melancholie, und leidet nun schon über ein Jahr. Bis auf die Stunde, da er mich kennen gelernt hat, war nicht Eine Seele, der er seinen Kummer anvertrauen konnte. Denn mit Blumenthal,

weiß er wohl, ist nichts zu machen. Zwar schrieb mir dieser je und je ein paar Worte von dem armen Erlach; Aber das war auch alles; Wenn ich mich genauer nach ihm erkundigte, so erhielt ich keine Antwort. Endlich schickte er ihn gar, wie ich Dir schon gemeldet habe, nach seinen Gütern im Holsteiniſchen, und ließ sich, so sehr ihn Erlach auch in seinen Briefen darum bat, nicht eher als vor vier Wochen dazu bewegen, ihn von da wieder abzurufen. Eh noch Erlach zurückkam, kannte ich Philippinen schon, ohne von ihrer Lage gegen meinen Freund etwas zu wissen. Sie ist ein gutes, liebes Mädchen von drey und zwanzig Jahren, munter und lebhaft, aber, wie ich fürchte, etwas eitel und leichtsinnig; Doch lange nicht so sehr wie Dorchen. Anfangs kam ich ihres Bruders wegen in ihr Haus, der Gotthold heist und Vikarius bey seinem Vater ist; Ein guter, geradezugehender und theilnehmender Junge, der das Klavier meisterhaft spielt, auch die Flöte, und mir schon manchen lieben wehmüthigen Abend gemacht hat. Seinen Vater konnt ich wegen seiner Pralsucht und Heftigkeit, besonders aber wegen seines rauhen Betragens gegen seine Kinder nie gut ausstehn, ob er wohl gegen mich sich höflicher betrug als gegen andre. Ich glaube gar, er hatte anfangs mit seiner Tochter Absichten auf

mich. Seit ich dieſes merkte, ließ ich auch Gottholden öfter zu mir kommen, als ich zu ihm kam.

Doch ich muß wieder auf meinen Erlach kommen. Den Tag nach ſeiner Ankunft in Tannhorn beſucht ich ihn ſogleich. Kaum waren wir eine halbe Stunde beyſammen, ſo waren auch unſre Herzen offen gegen einander. Jeder merkte, daß dem andern etwas fehlte, und nach einer Stunde hatten wir uns ſchon unſre gegenſeitige Geſchichte erzählt. O Friderike, ſeitdem ſind wir beyde ſo Ein Herz und Eine Seele, klagen einander unſre Leiden, verſäumen keinen Abend, daß wir nicht beyſammen ſind, und ſeitdem iſt mir ſo wohl; Ich verachte die ganze Welt, ſehe ſtolz auf alle vernünftige, kalte, gefühlloſe Seelen herab, und bin mir mit meinem Erlach ſo genug. Wie fatal iſt mir jezt Dorchen mit ihrer Luſtigkeit und Blumenthal mit ſeiner Kälte, der ſchon bös darüber zu ſeyn ſcheint, daß ich mich mehr mit Erlach als mit ihm abgebe. Mag ers immer ſeyn! Ich halte mich zu denen, wo mir wohl iſt, und wo ich mein Herz, das ſeinen Kummer lang genug allein tragen mußte, ausſchütten kann.

Ach, wenn ich nur meinem Erlach ſeine Leiden erleichtern könnte! Aber Philippinens Vater iſt ein roher, empfindungsloſer, unver-

söhnlicher Mann, der seiner Leidenschaft und seinem Ehrgeiz das Glück seiner Kinder tausendmal aufopfert, und von seinem Eigensinne sich durch nichts auf der Welt abbringen läßt. Ich darf vor ihm gar nichts mehr von Erlach sagen; Denn sonst würd er auch sogleich in mich ein Mistrauen setzen und mir den Zutritt bey Philippinen untersagen. Er ist doch schon übel genug auf mich zu sprechen, daß ich Umgang mit Erlach habe; Und bald darf ich nur noch heimlich mit ihm umgehen. Philippine selbst kommt mir so kalt vor, wenn ich von ihrem Liebhaber mit ihr rede; Und doch darf ich meinem armen Erlach nicht das geringste davon sagen, denn er würd es mir nicht glauben, und ich könnt auch seine Seele nicht so kränken. Da sitzen wir nun ganze Abende zusammen, trauren und wehklagen; Einer trägt die Leiden des andern; Auch schreiben wir uns fast alle Tage zu, im traurigsten Elegienton, und phantasiren uns in eine bessre Welt hinein. Ossian ist unser gemeinschaftlicher Freund, weil ihm Schwermuth seine Gesänge eingab; Auch der ernste Young ist der Gesellschafter unsrer einsamen Stunden; Alle Freude fliehen wir; Denn Freude ziemt sich nicht für einen Liebenden. In Blumenthals Hause geht mirs viel zu munter zu; Drum hab ich mir im dicksten Tannenwalde eine einsame

Dunkelheit aufgesucht; Da will ich mit Erlach gemeinschaftlich eine Hütte bauen und ein Eremitenleben führen. Blumenthal mag drüber spotten und vernünfteln! Ich bin doch weit glücklicher als er. — Sieh, Friedchen, so stehts jezt mit mir; Und wohl mir, daß ich endlich einen solchen Freund, so ganz nach meinem Herzen aufgefunden habe! Du wirst hoffentlich mich auch darüber glücklich preisen.

Und wie stehts mit Dir? Ist Dein Herz auch noch nicht geheilt? Wenn ich Dir rathen darf, so wähl Dir auch eine Einsiedeley! Du wirst finden, wie da einem so wohl drinnen ist. Wärst Du nur bey uns; Wir wollten Dich auch in unsre einsame Gesellschaft mit aufnehmen. — Leb recht wohl! Ich muß an Erlach schreiben.

Dein treuer Bruder
Karl.

Drey und funfzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 15ten Jul. 1773.

Ich habe, liebster Bruder, Deinen letzten sonderbaren Brief mehr als dreymal gelesen, denn ich wollte meinen Augen gar nicht trauen, und konnte mich lange Zeit nicht überreden, daß es Ernst sey; Und doch mußte ichs leider! endlich glauben. Ich bin Deine Schwester; Also glaub ich auch ein Recht zu haben, ganz offenherzig mit Dir reden zu dürfen. Nimms als schwesterliche, treugemeynteste Erinnerungen an, und ja nicht als tadelsüchtige Vorelligkeit, was ich mich gezwungen fühle, Dir zu sagen! Ich vergesse gewiß nicht, daß wir Menschen sind, und daß ein jeder leicht auf Irrwege gerathen kann. Ach, ich bin selber ein so unbesonnenes, heftiges Mädchen, das so oft sich übereilt, über jede Kleinigkeit in Aufruhr geräth, und die thörichtsten, unüberlegtesten Dinge vornimmt, daß es nachher über sich selbst böse seyn muß. Aber, Bruder, deßwegen kann ich doch nicht schweigen, wenn ich einen Menschen, den ich so von ganzem Herzen liebe wie Dich, so weit von der rechten

Bahn abweichen sehe. Je mehr wir beyde zu Sonderbarkeiten geneigt sind, desto mehr ist es unsre Pflicht, daß Eins das andre davor warne. Und so, denk ich, wirst Du das aufnehmen, was ich Dir jezt sagen muß.

Du handelst gegen Deinen Blumenthal, Deinen Freund, der bisher schon so viel an Dir gethan hat, äusserst ungerecht. Du giebst ihm Unempfindlichkeit und Kälte Schuld, weil er mehr mit Vernunft und Ueberlegung handelt als Du. Hast Du nicht schon hundert und tausend Proben von ihm, daß ers redlich mit Dir meynt? Daß er Deinen Erlach auf eine Zeitlang von Tannhorn entfernte, rechnest Du ihm als einen Hochverrath gegen Freundschaft und Empfindung an, da ich Dir doch schriftlich zeigen könnte, daß er dies aus keiner andern, als der besten, freundschaftlichsten Absicht that. Wenn sich sogar Freunde so verkennen wollen, was kann man von Leuten fodern, die einander sonst nicht kennen? Du erlaubst Dir Ausdrücke gegen Deinen erprobten Freund, die ich Anstand nehme, Dir nur nachzuschreiben. O Karl, ich bitte Dich, sieh einen Augenblick auf das zurück, was Blumenthal schon für Dich gethan hat, und dann verdamm ihn, wenn Du kannst! Du weist, nach seinen Grundsätzen kann er nicht anders handeln; Und wenn Du ihm auch darinnen nicht kannst Recht geben,

so sprich ihm doch nicht sogleich alle Freundschaft gegen Dich ab!

Deinen Erlach, der Dir jezt so alles ist, kenn ich gar nicht; Also will ich über ihn kein Urtheil fällen. Aber so viel werd ich doch wohl sagen dürfen? Er ist in Blumenthals Diensten, muß ihn für seinen Wohlthäter erkennen; Und da kann ichs nimmermehr gut heissen, daß er ihm so schlechte Absichten Schuld giebt, und auch Dich noch gegen ihn einzunehmen sucht. Erlach kommt mir nach allen Umständen als ein misvergnügter, hypochondrischer Mensch vor, der die Welt und alle Freude haßt, und es nicht ausstehn kann, daß andre Menschen zufrieden und glücklich sind, weil es ihm auf der Welt nicht nach Wunsch geht. — Du bist immer so gewesen, lieber Bruder, Du läßest Dich beständig von den Umständen regieren. Ein jeder Mensch kann Dich nach seiner Laune umstimmen; Du hast viel zu wenig Festigkeit und eigenen Charakter. In dem Umgang mit Blumenthal hättest Du den am besten erhalten; Aber diesem treuen Freunde gehst Du aus der Hand und hängst Dich an einen Menschen an, der weiter gar nicht für Dich geschaffen wäre, wenn er jezt nicht grad nach Deinem Sinne spräche. Du hast immer vielen Hang zur Schwermuth gehabt, so wie ich auch. Diesen nährt jezt Erlach. Ihr

phantaſirt euch jezt in eine poetiſche Welt hinein, wo Ihr Schatten ſtatt Wirklichkeit haſcht, und am End euch doch betrogen finden werdet. Ich rede hier aus eigner Erfahrung. Alſo darfſt Du mir deſto eher glauben. Einſiedlerey und Elegienſprache hat eine Zeitlang ſehr viel Anziehendes; Aber nur, ſo lang es neu iſt. Ich weiß, wie es mir gegangen iſt, da ich Deinen ſcheinbaren Tod beweinte. Wir ſind in der Welt, und müſſen keinen neuen Ton darinnen angeben wollen; Es antwortet uns nichts darauf, und am Ende müſſen wir doch wieder zum Gewöhnlichen zurückkehren.

Wie ungerecht Du gegen Dorchen biſt, davon will ich jezt lieber gar nichts ſagen; Denn Du würdeſt doch darauf nicht achten. Wenn Du nur erſt wieder billiger von Deinem Blumenthal dächteſt! Denn ſonſt kann es ihm zulezt kein Menſch übel nehmen, wenn er Dich völlig Dir ſelber überläßt, und ſeine freundſchaftliche Bemühungen nicht weiter an Dich verſchwendet.

Ach, wenn die, um deren willen Du das alles vornimmſt, davon wüſte, ſie müſte warlich eine äuſſerſt üble Meynung von Dir bekommen. Einen Augenblick würde ſie Mitleiden mit Dir haben, und die Verirrung Deines Verſtandes und Herzens bedauren; Aber alsdann könnte

sie nicht anders, als äusserst ungehalten auf Dich seyn. O Bruder, bedenk Dich doch! Entzieh Dich nicht der Welt, der Du soviel schuldig bist, und für die Du bisher noch so wenig gethan hast! Beleidige Deinen Schöpfer nicht so, der Dich gewiß nicht für die Einsamkeit und zum Einsiedler geschaffen hat! Betrübe mich, Deine Schwester, nicht so, die des Trostes oft so nöthig, und sonst keinen Menschen auf der Welt, hat, als Dich! Kehr wieder um! Laß Dir von keinem hypochondrischen Menschen die Hypochondrie, die etwas so schreckliches seyn soll, eingiessen! Höre die Stimme der Menschheit und der Pflicht, und die Stimme Deiner treuesten Schwester

Friderike.

Vier?und funfzigſter Brief.

Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Allerode, den 22ſten Jul. 1773.

Was willſt Du, Schweſter? Haſt Du auch mit Blumenthal und Dorchen, und den andern Menſchen Dich verſchworen, mich zu quälen, und aus einem Zuſtand heraus zu raiſonniren, in dem mir ſo wohl iſt? Ich hätte Dich wohl nie für ſo vernünftig gehalten, wie Du Dich in Deinem Briefe anſtellſt. Erlach iſt mein Mann, und der ſoll es bleiben! Und wenn Ihr mir nicht Ruhe laßt, ſo zieh ich mit ihm in Gegenden, wo keine ſo läſtige Geſchöpfe wohnen, die einem das Bischen Ruhe, was man noch auf der Welt hat, ſo mißgönnen, und einem mit Gewalt wegreiſſen wollen. Blumenthal wird mir ohnedies mit ſeinen kühlen Hofmeiſterſchrien von Tag zu Tag unerträglicher, und Dorchen liegt mir mit ihrem hämiſchen Lächeln zur Laſt, daß ich den Leuten bald Grobheiten ſagen werde. Anders wollen ſie es doch nicht haben.

Herr von Blumenthal mag immer, wie Du Dich gar schön und artig ausdrückst, mich mir selber völlig überlassen, und seine freundschaftliche Bemühungen nicht weiter an mich verschwenden. Das wird ihm kein Mensch übel nehmen, und ich am allerwenigsten. Laß mir nur durch Dietrich ein Hundert Dukaten zuschicken, damit ich das Kostgeld bezahlen, und dann anfangen kann, was ich will! Meine Einsiedeley ist jezt fertig, und wenn Blumenthal nicht die Gnade haben will, mich in seinem Wald zu dulden, so gibts auf dem Harz und in der weiten Welt noch hundert Tannenwälder, wo für eine kleine Hütte Raum ist.

Durch das, was Du von Emilien schreibst, wolltest Du mich wohl fangen? Aber Emilie denkt gewiß ganz anders als Du; Denn sie hat eine grössre Portion von Herz und Empfindung erhalten, als Ihr alle zusammen. Einen Nebel kannst Du ihr wohl vor die Augen machen; Und Du magst es meinethalben thun, wenn Du mich aufs äusserste quälen, und ganz aufhören willst, meine Schwester zu seyn. Willst Du das? Adjeu!

Karl Burgheim.

Fünf und funfzigster Brief.

Friderike an Herrn von Blumenthal.

Rodstein, den 18ten Aug. 1773.

Theuerester, Verehrungswürdigster Freund!

Ich hoffe nicht, daß Sie den Brief eines armen Mädchens verschmähen werden, über deren Bruder Sie so vieles Recht haben, aufgebracht zu seyn. Er hat mir ein paar Briefe geschrieben, über die ich erstaunt bin. Zu einem so hohen Grad der Raserey, oder wie soll ichs nennen? hat es noch nicht leicht ein Mensch gebracht. Gott, wie hat mein armer Bruder sich so ganz verändert, und ist sich in kurzer Zeit so völlig unähnlich geworden! Sie hatten wohl Ursache, bester Mann, den Erlach von ihm entfernt zu halten. Ach wenn ers doch immer geblieben wäre! Denn diesen senderbaren Menschen halt ich für die einzige Quelle der Verirrungen meines Bruders.

Kann' wag ich es, bester, theuerster Mann, für meinen Bruder noch ein Wort bey Ihnen einzulegen. Er hat zu sehr alle Gesetze der

Dankbarkeit und Freundschaft übertreten. Und doch müßt ich gar kein schwesterliches Herz haben, wenn ich nicht noch einen Versuch machte, etwas bey Ihnen für ihn zu thun.

Sie werdens selber besser sehn als ich, daß mein Bruder mehr wie ein Verrückter, als wie einer der den Gebrauch seiner Vernunft hat, zu betrachten ist. Und verdient ein solcher nicht Ihr ganzes Mitleid? Ja, Edelmüthiger Mann, ich weiß, das versagen Sie dem armen Karl nicht. Sie haben schon soviel für ihn gethan; Sie haben mehr als menschliche Geduld an ihm bewiesen; Warum sollten Sie jezt aufhören, nachsichtsvoll und gütig gegen ihn zu seyn? Jezt, da ers am meisten nöthig hat? Verstossen Sie ihn nicht aus Ihrer Gegenwart! Das ist das einzige, worum ich jezt zu bitten habe. Sie kennen das menschliche Herz so gut, und vorzüglich das Herz meines armen Bruders. Also will ich wegen seiner Heilung, wenn sie möglich ist, gar nichts sagen. Sie wissen am besten, wie ihm noch geholfen werden kann; Und von Ihrer Großmuth hoff ich zuversichtlich, daß Sie auch das letzte nicht unversucht lassen werden.

Mein Bruder ist so unglücklich; Aber wenn ihm nicht geholfen werden kann, so bin ich nicht viel glücklicher als er. Wir beyde haben

die unglücklichsten Temperamente. Es ist ewige Ebbe und Flut, Sturm und Ruhe drauf, wie auf der offenbaren See. Ich leide selber jezt von so vielen Seiten. Durch meine unselige Heftigkeit beleidigte ich letzthin meine beste Freundinn, so daß ichs nicht mehr wage, eine Zeile an sie zu schreiben, und jeden Posttag zittre ich vor einem Brief, der mir den gänzlichen Verlust ihrer Freundschaft ankündigt. O, wie so verlassen bin ich, und zum Theil durch meine eigne Schuld! Dieses Bewußtseyn ist das gröste aller Leiden. Wie so glücklich sind dagegen Sie, Verehrungswürdigster, mit Ihrem ruhigen Temperament! Und wie sehr verdienen Sie das zu seyn! Ach, wenn nur nicht mein Bruder diese Ihre Ruhe störte! Doch ich halte Sie für groß genug, ihm zu vergeben. Wie bös muß ihm nicht Ihre würdige Schwägerinn seyn! Empfehlen Sie mich Ihr bestens, auch Ihrer liebenswürdigsten Gemahlinn! Darf ich hoffen, daß Sie mich bald einer Antwort würdigen? Gott segne Sie, mein Bester, für alles, was Sie schon an meinem armen Bruder gethan haben, und — ich hoffe es gewiß zu Ihrer Großmuth — noch ferner an ihm thun werden! Ich bin ewig Ihre dankbarste Verehrerinn

Friderike von Burgheim.

Sechs und funfzigster Brief.

Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allerode, den 9ten Aug. 1773.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Erlachs Ankunft hat freylich Ihren Bruder ganz verändert; Aber deßwegen dürfen Sie nicht fürchten, daß auch mein Herz gegen ihn verändert sey. Erlach kam ohne mein Wissen aus dem Holsteinischen zurück, eh noch meine dortigen Geschäfte ganz geendigt waren. Ich sagte ihm darüber nichts, ob ichs gleich so sehr Ursache gehabt hätte; Und doch klagt der sonderbare Mensch über meine Unempfindlichkeit und Härte. Ich betrachte ihn als einen Unglücklichen und Kranken; Sonst müßte ich ganz anders gegen ihn verfahren. Leider hat er dem Gemüthszustand Ihres armen Bruders eine solche Wendung gegeben, wie ichs immer zum Voraus befürchtete. Er steckte ihn mit seiner Schwärmerey, seinem Stolz, und seinem hypochondrischen Menschenhasse so an, daß ich jezt anstehe, ob nicht der Schüler seinen Meister übertreffe. Ich verdanke Erlachen, als meinem

ehemaligen Hofmeister sehr viel, und bekenne das mit Freuden; Aber deßwegen darf ich auch seine Schwachheiten nicht verschweigen. Er war von jeher stark von der Hypochondrie geplagt, die zum Theil eine Folge seines schwächlichen Nervensystems und zum Theil seines Temperaments ist, in das sich ein wenig zu viel Stolz und Eigensinn mit einmischt. Wenn sein Uebel ihn zuweilen verläßt, so ist er der beste, gefälligste Mensch; Und deßwegen hätt ich immer viele Hochachtung für ihn. Ich merkte es von jeher, seine Hypochondrie nimmt mit den Jahren zu. Aber seit der unglücklichen Bekanntschaft mit der Tochter meines Pfarrers zu Tannhorn hat sie beynah ihren höchsten Grad erreicht. Ich konnte diese Liebe niemals billigen. Denn gerad heraus gesagt: Philippine — so heißt das Mädchen — ist ein eitles, leichtsinniges Geschöpf, das eine völlige Coquette wäre, wenn sie wär in einer Stadt erzogen worden. Ich weiß gewiß, sie liebte meinen Erlach niemals recht; Es war ihr bey ihm blos um eine Eroberung zu thun; Ich habe vielen Grund zu glauben, daß sie gegenwärtig Anschläge auf das Herz Ihres Bruders macht, und Ihm, oder auch einem andern Edelmann ohne Anstand ihre Hand geben würde. Es ist wahr, ihr Vat-

ter ist ein aufgeblasener, im höchsten Grad eigensinniger, von niemand als sich selber eingenommner Mann, der, wenn er einmal auf jemand bös ist, ewig unversöhnlich bleibt; Und Erlachen konnte er, verschiedener Ursachen wegen, niemals ausstehn; Zum Theil ist er auch selbst Schuld daran; Denn er wollte dem Pfarrer nie ein gutes Wort verleihen: Und doch wartet dieser immer darauf. Erlach hat nun freylich Ursache, über diesen Mann sich zu beschweren; Aber er übertreibt das auch gewaltig, und klagt unaufhörlich in Romanensprache über Grausamkeit der Welt und über Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit des ganzen menschlichen Geschlechts, da er doch nur über einen einzelnen Mann klagen sollte. Der Pfarrer Specht hat einen Sohn, der ein äusserst guter, dienstfertiger Junge ist, der es gern allen Menschen recht machen wollte, und deßwegen jedem Menschen Recht giebt und allen seinen Grillen schmeichelt. Das ist aber eben kein Arzt für das kranke Herz Erlachs. Er klagt mit ihm über die Grausamkeit seines Vaters, vertröstet ihn immer mit der Liebe seiner Schwester und giebt ihm Versicherungen, an die diese gar nicht denkt. Ich sagte dieß einmal dem jungen Specht, und bat ihn, behutsamer zu seyn! Der erzählte das in seiner Treu-

herzigkeit Erlachen wieder; Und seitdem bin ich bey diesem ganz in Miskredit gekommen: Er hält mich für einen hartherzigen, misgünstigen Menschen und für seinen ärgsten Feind, dem es völlig an Gefühl und Empfindun fehle, der seine Freude daran finde, Liebende zu kränken und ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. Seit ich dieses merke, ließ ich alles seinen Gang gehen und sprach mit Erlach weiter kein Wort von seiner Liebe, weder dafür, noch dawider. Das ist ihm nun aber wieder nicht recht. Er muthete mir ein paarmal zu, dem alten Specht mit Drohungen zuzusetzen, daß er ihm seine Tochter geben soll, und meine oberherrliche Gewalt zu brauchen. Das halt ich aber für ein Betragen, das eines redlichen Mannes völlig unwürdig ist. Man muß sich nie in fremde Familienangelegenheiten mischen, und keinem Vater in sein väterliches Recht Eingriffe thun. Erlach hingegen sieht das von einer ganz andern Seite an, und nennts Feigheit, Gefühllosigkeit und Kälte. Sehen Sie, beste Freundinn, so stunden bisher die Sachen. Als ein rechtschaffner Mann und als Erlachs wahrer Freund, konnt ich keinen andern Plan machen, als auf Mittel denken, einer Liebe entgegen zu arbeiten, von der ich voraus sah, daß nie nichts als Leiden für den armen Erlach draus

entſtehen würden. Als ich dieſes Frühjahr auf meinen Gütern im Holſteiniſchen nothwendige Geſchäfte hatte, die niemand beſſer beſorgen konnte, als Erlach, ſo glaubt ich, jezt das beſte Mittel in Händen zu haben, dieſer Liebe durch die Entfernung, die ſo oft ein ſicheres Gegenmittel iſt, Einhalt zu thun. Auch wegen Ihres Bruders hielt ich es, wie ich ſchon einmal die Ehre hatte, Ihnen zu melden, für ſehr gut, daß er den ſchwärmeriſchen Erlach nicht zu ſehn bekäme, wenigſtens nicht eher, als bis er wieder etwas geheilt wäre. Aber mein Plan ward vereitelt: Erlach kam zurück, und das brachte in dem Gemüth Ihres armen Bruders alle die traurigen Würkungen hervor, die Sie gröſtentheils ſchon zu kennen ſcheinen.

Unſer lieber Karl hatte kaum ein paarmal mit Erlach geſprochen, ſo merkt ich ſchon allerley Veränderungen bey ihm. Er war minder offen gegen mich, und Betty, und meine Schwägerinn die jezt völlig in Verdammnis bey ihm iſt. Sein Geſicht und ſein ganzes Betragen zeugte von Schwermuth; Er gab ſich weniger mit meinen Kindern ab, beſuchte ſeinen Wurzgarten ſeltener, ſah nicht mehr auf ſeine Kleidung und ſuchte faſt immer die Einſamkeit auf, oder gieng weit häuffiger als vorher zum Pfarrer Specht nach Tannhorn und zu Philippinen;

Des Sonntags gieng er nicht mehr in unsre, sondern in die Kirche zu Tannhorn; Der junge Specht lief immer von Tannhorn und Allsrode hin und her; Jeden Abend war Ihr Bruder bey Erlach drüben, und kam oft erst um Mitternacht nach Hause. Da thaten sie nichts, als, wie der junge Specht mir neulich erzählte, klagen, auf die Welt, und alle vernünftige, kalte und empfindungslose Seelen schimpfen, stolz und mitleidig auf uns alle herabsehn, sich allein in den Besitz der wahren Vernunft, Empfindung und Wahrheit setzen, Elegien machen und einander vorlesen, sich übertrieben deßwegen loben, ihre entfernten Geliebten anreden, Schäfergesellschaften und arkadische Welten wiederherstellen, Lustschlösser bauen und dergleichen. Meiner Schwägerinn kam das Ding sehr lustig vor, sie scherzte drüber, zog Ihren Bruder auf, und damit verdarb sie alles. Er sah mit mitleidigem Stolz auf sie herab, warf ihr Gefühllosigkeit vor, entzog ihr sein Vertrauen ganz, und begegnete ihr ein paarmal ziemlich grob. — Ich wollte nun mit Ihrem Bruder ernstlich drüber reden, ihm vernünftige Vorstellungen machen, und ihn von seiner Schwärmerey zurück zu bringen suchen; Aber das war schon zu spät. Erlach hatte ihn schon gegen mich eingenommen, er antwortete mir höhnisch,

sagte mir, ich möchte ihn in seiner Ruhe nicht stören, und gab mir etlich ziemlich harte und empfindliche Reden. Nun ward das Ding auch von Tag zu Tag ärger, und jezt ist es wirklich auf den höchsten Grad gestiegen. Wir sehen jezt Ihren Bruder manchen Tag gar nicht, Er ist immer in Tannhorn drüben; Oder wenn er hier ist, so hält er sich auf seinem Zimmer eingeschlossen; Den ganzen Tag läuft Marx, ein kleiner Baurenknabe, von hier nach Tannhorn und von Tannhorn hieher, und bringt Briefe, die die beyden Verliebten mit einander wechseln. Zwischen hier und Tannhorn haben sie in einem Fichtenwalde, wo's am dicksten ist, eine Art von Einsiedeley angelegt, und eine kleine Hütte aufgebaut; Dahin hat sich Ihr Bruder Schreibzeug kommen lassen und schon einigemal die Nacht drinnen zugebracht. Philippine soll sich schon einigemal des Abends in die Einsiedeley geschlichen haben. Wenn ihr Vater es erfährt, so giebts neue Stürme; Und er muß es bald erfahren; Denn die Bauren auf den beyden Dörfern sprechen laut davon. Einige spotten drüber, andere haben Mitleiden mit den beyden Liebenden. Schon einigemal haben sich am Abend Bäurinnen mit ihren Kindern in den Fichtenwald geschlichen und die Schwärmer belauscht. Da sitzen sie beysammen unter einer Fichte, sin-

gen traurige Lieder, blasen auf der Flöte, zie-hen auf die Welt und mich los, bethen zuwei-len, brechen in Ausrufungen aus, schneiden Na-men in die Fichten, geben sich Schäfernamen; Ich glaub, Ihr Bruder heißt Amynt und Er-lach Polydor. Es ist ein recht ärgerliches Le-ben; Sie werden zum Sprüchwort und Ge-lächter, und ich werd es mit; Denn die Bau-ren sagen, wie ich doch solche Dinge leiden kön-ne? Und doch wär es wider alle Klugheit, wenn ich jezt dagegen etwas vornehmen wollte. Denn nach meiner Ueberzeugung muß man ei-nen Schwärmer, wenn er geheilt werden soll, seinen Weg fortgehen lassen und sich stellen, als ob man gar nicht an sie dächte. Mehrentheils rührt die Schwärmerey von einem heimlichen Stolz und Eigendünkel her. Die Leute wollen grosses Aufsehn machen; Alle Welt soll die Au-gen auf sie richten. Widersetzt man sich ihnen, so werden sie nur hartnäckiger und stolzer; Sie bilden sich ein, Märtyrer ihrer Grillen und Emp-findungen zu werden; Das bläht sie auf, und sie halten sich für wichtige Leute. Den Schwär-mern in der Religion geht es eben so. Sobald man Pietisten, Inspirirte und vorgebliche Pro-pheten verfolgt, oder ins Gefängnis wirft, so wird der Haufen täglich grösser. Achtet man hingegen nicht auf sie, so verlieren sie sich von

selbst wieder. Darum hab ich es mir jezt zum Gesetz gemacht und auch den Meinigen hart eingeschärft, die beyden Leutchen und ihre Schwärmerey völlig unangefochten zu lassen, und ihnen nicht das geringste in den Weg zu legen. Meine Schwägerinn hat neulich mit einer Verkleidung einen Spuck gemacht, der mir nicht gefallen will. Sie will Ihnen, meine theureste Freundinn, selber davon Nachricht geben.

Erlach läßt jezt seine Geschäfte beynah völlig liegen, und ich bin darüber in nicht geringer Verlegenheit. Denn wenn ich ihm einen Adjunkt setze, so hält er das für eine neue Beleidigung, oder dankt wohl gar ab, wie er sich schon ein paarmal etwas davon verlauten ließ. Der arme Mann daurt mich von Herzen; Er rennt blindlings in sein Elend; Sein verdrüßliches Wesen und seine Verachtung der Welt nimmt täglich zu; Am Ende, fürcht ich, läuft es noch auf eine traurige Verzweifelung hinaus.

Für Ihren Bruder, meine Beste, bin ich etwas weniger bange. Ein junger Mensch, von seinem Temperament, ist zu flüchtig, und hat viel zu wenig Stätigkeit, als daß er allzulang so bleiben könnte. Ihm ist die Schwärmerey nicht so natürlich; Er zwingt sich mehr hinein, und wirds am Ende selber überdrüssig werden. Freylich einen übeln Eindruck wirds

a seiner Seele immer zurücklassen. Eine Reise und Zerstreuung wäre die beste Arzeney für ihn. Aber wer will ihm diese jezt beybringen? Darf ich Ihnen, meine Verehrungswürdigste, ohnmasgeblich rathen, so wollt ich Sie bitten, ihm jezt selten oder nie zu schreiben! Sein zärtliches, wahrhaftig brüderliches Herz macht ihm dann vielleicht eher Vorwürfe, daß Sie seinetwegen leiden möchten; Und die Ungewißheit drüber quält ihn desto mehr. Vor einigen Tagen sagte er mir etwas, das mir wehe that. Er kam zu mir, und foderte die Rechnung für das Kostgeld, das er mir die Zeit über schuldig geworden sey. Er werde, sagte er, nächstens Geld von Ihnen geschickt bekommen. Darf ich Sie wohl bitten, meine Theure, ihm kein Geld zu schicken? Ich habe triftige Gründe, die mir diese Bitte in den Mund legen.

Seyn Sie übrigens gewiß versichert, meine beste Freundinn, daß ich nie, und jezt am allerwenigsten aufhören werde, Ihren armen Bruder auf das zärtlichste zu lieben. Wenn ich weiter keinen Grund, mich seiner anzunehmen, hätte, so würde mir jezt schon das Mitleiden, das man jedem Unglücklichen schuldig ist, diese Pflicht auflegen. Sein jetziges Betragen gegen mich ist keine eigentliche Beleidigung; Er bedaurt mich vielmehr herzlich wegen Man-

gels an Empfindung. Wär es aber auch Beleidigung, so muß ein Freund immer darauf sehen, ob sie Bosheit oder etwas anders zur Quelle hat? Und boshaft kann Ihr Bruder nie werden. Ich bin gewiß immer drauf bedacht, ihn von seiner Schwärmerey und Melancholie zu heilen; Aber jezt ist noch keine Zeit dazu. Die Vorsehung und die Zeit, hoff ich, wird mir schon Mittel an die Hand geben, mehr für ihn zu thun. Wie bey jedem Unglück auch ein Glück ist, so ist es auch hier. Ihr Bruder, der schon eine gute Zeit her weit moralischer und religiöser dachte als sonst; schwärmt jezt nicht allein für seine Geliebte, sondern auch für Tugend und Religion. In seiner Einsamkeit beschäftigt er sich viel mit Gedanken an Gott und Seine Vorsehung. Einige von meinen Leuten haben ihn schon oft auf den Knien liegen und sehr brünstig bethen sehen. Er hat in seiner Einsiedeley auch eine Bibel und etliche Erbauungsbücher; Alle Sonntage nach der Predigt theilt er Allmosen unter die Dorfarmen aus, und hat schon vielen Kindern eine Bibel und Millers biblische Erzählungen gekauft. Auch Youngs Nachtgedanken liest er fleissig, und Young leitet zur Religion. Er soll sich viel mit Gedanken an den Tod beschäftigen, und dieß erregt immer gute und heilige Empfindungen. Wenn er einmal wieder von seiner Schwärmerey geheilt

ist, so bleibt gewiß immer viel von dem, was er einmal so lebhaft gefühlt hat, in der Seele zurück.

Nun muß ich aber schliessen, meine beste Freundinn; Denn ich halte Sie zu lang auf. Seyn Sie nochmals überzeugt, daß ich noch, wie immer, der Freund Ihres Bruders bin, und gewiß nichts versäumen werde, was zu seiner Wiederherstellung etwas beytragen kann. Meine Betty empfiehlt sich Ihrer theuren Freundschaft bestens. Meine Schwägerinn will Ihnen selber schreiben. Sie sagt, daß sie Ihnen einen grossen Pack zuschicke, und ich ihr meinen Brief zum Einschluß geben soll. Ich verharre mit der grösten Hochachtung und der wärmsten Freundschaft ewig Ihr ergebenster

Friedrich Bar. von Blumenthal.

*

Sieben und funfzigster Brief.

Dorothea von Altrock an Frideriken.

Allsrode den 10ten Aug. 1773.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Es steht zwar jezt das fürchterlichste Gewitter über unserm Horizonte, das ich je erlebt habe.

Ein Blitz überleuchtet den andern, und die Donner rollen fürchterlich und unaufhörlich fort. Es ist, als ob der jüngste Tag einbrechen wollte. Und doch darf ich es nicht länger anstehn lassen, Ihnen, mein theures Fräulein, zu schreiben! Denn mein Schwager, der ein sehr akkurater und exakter Mann ist, hat mir seinen Brief an Sie schon gestern übergeben, und wenn ich die morgende Post versäume, so bekomm ich meine liebe Noth mit ihm. Ich habe Ihnen noch nicht für den lieben Brief gedankt, mit dem Sie mich, so wie mit Ihrer schätzbarsten Freundschaft beehrten. Und das thu ich demnach jezt aufs förmlichste und mit dem wärmsten Erguß meines Herzens. Glauben Sie mir, daß ich das Glück, Ihre Freundinn zu heissen, recht zu schätzen weiß und mir viel darauf zu gut thue. Neulich waren Sie so gütig und dankten mir, daß ich Ihren Bruder aufzuheitern suche und ihn schon ein wenig wieder von seiner Melancholie zurückgebracht habe; Aber das Ding hat leider! ohne meine Schuld, eine ganz andere Wendung genommen. Mein Schwager, der Baron, wird Ihnen wohl das meiste von der Fatalität schon berichtet haben. Der Erlach ist ein Mensch, der mir unerträglich ist, und den ich hundert Meilen weit von hier weg wünschen möchte; Wenn nur Wünschen etwas

frommte. Ich habe schon viele Menschengesichter gesehen und mich weidlich drüber geärgert; Aber so ein verdrüßlicher, splenetischer, mit Gott und aller Welt unzufriedener Mensch ist mir doch noch nie unter meine zwey Augen gekommen. Weil nicht alles nach seinen Grillen geht, so will er, das ganze menschliche Geschlecht soll den Kopf hängen und Klaglieder anstimmen; Und wer das nicht thut, der ist ohne Gnad und Barmherzigkeit ein schlechter Mensch, ein Stück Holz, oder gar ein Eisschollen. Möchte er immerhin für sich in hercynische Wälder und die dunkelsten Höhlen kriechen und da thun, was ihn gelüstet; Wenn er nur nicht mit seiner Weinerlichkeit auch andre ehrliche Leute, die da glauben, daß sie ihre Augen nicht blos zum Weinen, und ihre Zunge zum ewigen Wehklagen bekommen haben, anstecken wollte! Ihr braver Bruder war schon auf dem Wege der Genesung, sah schon wieder etwas heiter drein, da kommt der weinerliche Quacksalber her, giebt ihm Thränenpulver ein, und verderbt alles wieder. Sie können nicht glauben, liebes gnädiges Fräulen, was die Leute all für Zeugs anfangen. Mitten in dem Herzogthum Braunschweig, unter lauter vernünftigen Leuten, legen sie Einsiedeleyen und arkadische Hütten an, sitzen manchen lieben Tag und manche Nacht drinnen, und klagen da

den Fichten und den Tannen vor, daß sie nicht klug sind. Da verderben sie meinem Schwager seine schönsten jungen Fichten, schneiden die Namen ihrer Dulcineen ein, und singen Pastoralelegien, daß die Bäume mit weinen möchten. Jezt tobt das fürchterlichste Gewitter, der Sturm nimmt fast unser Schloß mit weg, der Regen ergießt sich wie ein Strom, die Donner rollen, als ob tausend Wagen durch den Himmel rasselten, Feuerklumpen fallen nieder, die die ganze Welt anzünden könnten, und Ihr armer Bruder sitzt in seiner Einsiedeley ganz allein und von aller Welt verlassen. Es ist traurig und ein Anblick, der das härteste Herz weich machen könnte, wie Ihr armer Bruder von dem unglücklichen Hypochondristen, der sich selber und der ganzen Welt zur Last liegt, mishandelt wird. Ihr Karl ist eine so herzensgute Seele, er könnte seines Lebens so froh werden und so viele Menschen glücklich machen, und **Erlach** wiegt ihn in eine Schwärmerey und Unthätigkeit hinein, die für ihn selbst die ärgste Qual ist, und Gott und Menschen misfallen muß. Ich habe meinem Schwager schon gerathen, er soll den wahnsinnigen **Erlach** einschliessen und versorgen; Aber weil er ihm als seinem ehemaligen Hofmeister Verbindlichkeiten hat, so will er nicht daran gehn.

Mein Schwager iſt zu gut und zu gewiſſenhaft. An ſeiner Stelle würd ichs anders machen.

Letzthin wollt ich mich mit meinen eignen Augen überzeugen, ob denn die armen Leute ſich wirklich ſo weit verirrt haben, wie die Kinder ſich in den Dörfern laut erzählen? Ich kleidete mich alſo ſo gut als ich konnte, als eine Schäferinn an, und gieng in einem Aufzug, den ich vorigen Winter zu Strelitz auf einem Maskenball getragen hatte, Abends nach dem Walde, wo die Einſiedeley angelegt iſt. Da verſteckt ich mich im Tannengebüſch, von wo aus ich an die Hütte hinſehn konnte. Anfangs ſaß Ihr Bruder allein drinnen und las. Hierauf gieng er aus der Hütte, warf ſich auf einem Raſen auf die Kniee nieder, weinte und bethete laut. Das war ein Anblick, der mir durchs Herz gieng und mir heiſſe Thränen ablockte. Ich bethete recht brünſtig für den armen Jüngling. Gleich darauf kam Erlach zu ihm. So viel ich aus ihren Bewegungen in der Entfernung ſchlieſſen konnte, ſo fragte ihn Ihr Bruder, was er mach, und wies mit ſeiner Liebe ſtehe? Denn Erlach hub die Augen traurig in die Höhe, ſchlug die Hände in einander und zog endlich ein Blatt Papier hervor, vermuthlich eine Elegie, oder ſonſt ſo etwas, und las es vor. Ihr Bruder ſchien darüber ganz entzückt, wiſchte ſich bald die Augen, bald

sprang er auf, oder klatschte mit den Händen, oder fiel Erlachen um den Hals. Endlich fiengen beyde an, auf der Flöte zu blasen; Es war die Arie aus Miß Fanny Wilkes: Dir folgen meine Thränen ꝛc. die ich Ihrem Bruder einmal gegeben hatte. Ich stellte mich hinter eine Fichte, und sang, so gut ich meine Stimme verändern konnte, mit darein. Da hätten Sie, mein theures Fräulen, die zwey Leute sollen stutzen sehen. Sie sahen erst einander voll Verwunderung an, blickten überall umher, sahen nichts, hörten auf zu blasen, und ich auf zu singen; Da setzten sie die Flöten an die Unterlippe, blieben eine Zeitlang so, nachdenklich und wie halb versteinert, stehen, bliesen wieder, ich sang wieder drein und ihr Staunen stieg aufs Neue. Endlich, da ich sie genug betrachtet hatte, und nun fürchtete, sie möchten endlich doch ein Herz fassen, und die Gottheit, die ihren Hayn besuchte, näher kennen lernen wollen, da erschien ich selbst, und gieng ziemlich nah, aber mit weggewendetem Gesicht bey ihnen vorüber, und verschwand nach etlich Augenblicken wieder.

Was Erlach über diese himmlische Erscheinung für Muthmassungen gehabt hat, sehen Sie aus einem von den angeschlossenen Briefen, die ich auf curiöse Art in die Hände bekommen habe. Daß die beyden verliebten Ritter Briefe mit ein-

ander wechſelten und dieſe ſich durch einen Bauerenjungen, Namens Marx, zuſchickten, wuſte ich lange ſchon, und ſchäme mich auch nicht, es Ihnen als einem Frauenzimmer zu geſtehen, daß die Neugierde mich ſchon lange kützelte, von dieſen Briefen etwas zu ſehen; Aber wie ich deren habhaft werden könnte, dazu wollte mir kein Mittel einfallen. Endlich bot ſich mir ſelbſt eines an. Der Baurenjunge Marx kann nicht Geſchriebnes leſen. Aus dieſem Grunde, und vielleicht auch deßwegen, weil die Schäfer in Arkadien wohl ſchwerlich ihre Briefe zugeſiegelt haben, bekommt Marx alle Briefe offen. Einmal kam er mit einem Brief aufs Schloß hergeſprengt, da Ihr Bruder eben in der Einſiedeley war. Zu allem Glück irrte ſich der Junge in den Zimmern, und kam in das meinige, das faſt an Ihres Bruders ſeines ſtößt. Er wollte eilends wieder zurück. Ich brachte ihn aber durch Verſprechungen dahin, daß er mich Erlachs Brief ſehen ließ. Dieſer gefiel mir ſo wohl, daß ich ihn abſchrieb; Und nun hab ichs bey dem Jungen ſo eingeleitet, daß er mir alle Briefe vorher bringt. Laſſen Sie ſich aber, theures Fräulen, davon nicht das geringſte gegen meinen Schwager verlauten, wenn Sie etwan an ihn ſchreiben wollten; Denn der würde mir gar

greuliche Reprochen machen. Ich habe schon wegen meiner Verkleidung eine tüchtige Strafpredigt anhören müssen, so daß mich nach keiner neuen verlangt.

Aus den angeschlossenen Briefen werden Sie ersehen, wie weit Erlach die Schwärmerey und Narrheit treibt, und Ihren armen Bruder, der ihm immer noch in etwas Widerpart hält, endlich doch auch ganz ins Land der Träumereyen mit sich schleppen könnte. Meynen Sie nicht, daß Sie noch etwas durch das Fräulein von Rosenau bey ihm ausrichten könnten? Mein Schwager beliebt zwar, wie so oft, ganz andrer Meynung zu seyn, als ich. — Wenn Sie Lust haben, die Fortsetzung dieser sonderbaren Korrespondenz zu sehen, so befehlen Sie mirs nur mit ein paar Worten! Ich schreibe alles zierlich in ein eignes Buch zusammen und hätte wohl Lust, einmal der gelehrten Welt damit aufzuwarten. Der Autorkitzel sticht mich doch schon lange, und ich kann nichts eignes machen.

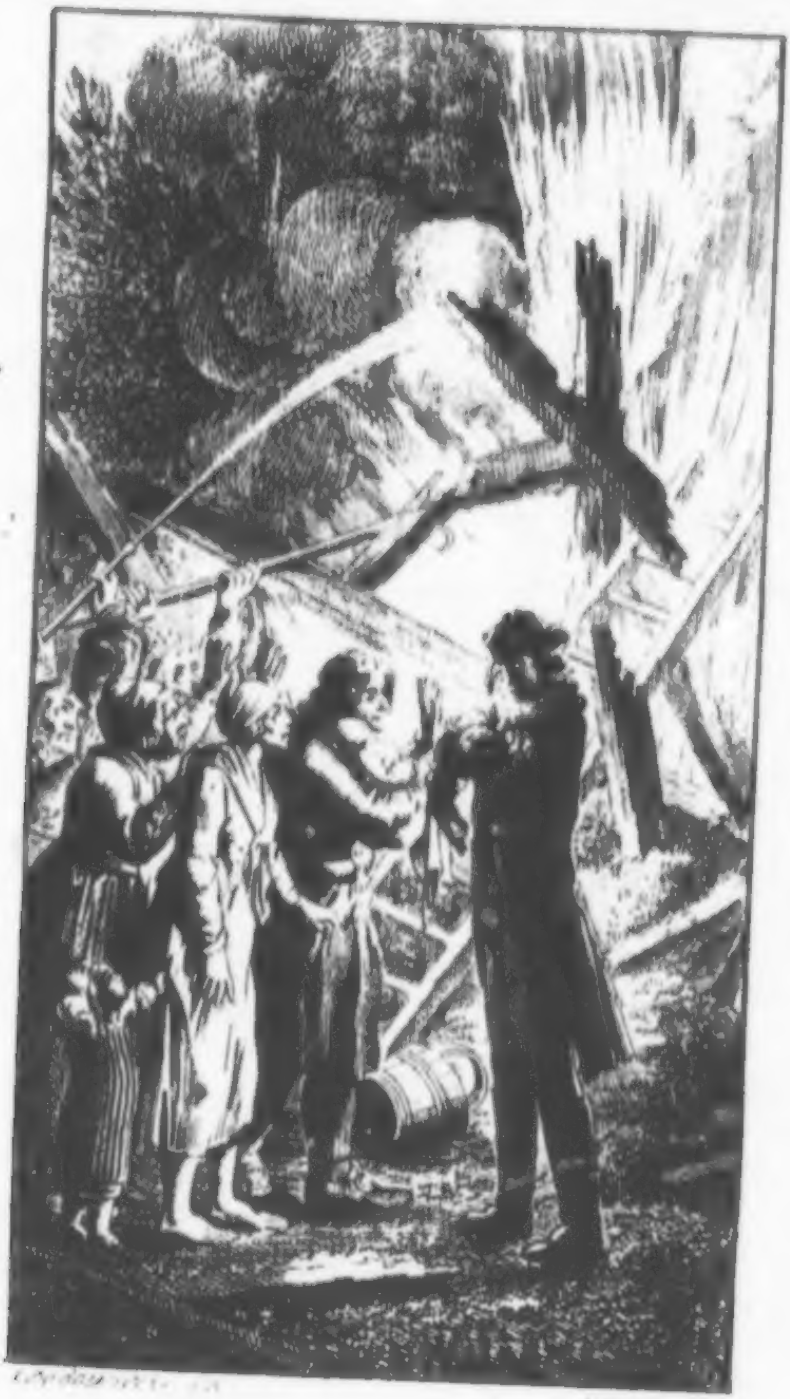
Nun aber wird es einmal hohe Zeit seyn, meinen Plaudereyen ein Ende zu machen. Das Gewitter scheint ohnedieß noch einmal zu uns kommen zu wollen. Die Blitze und Donner werden wieder heftiger. — Herr Gott, da fiel ein ganzer Feuerklumpen auf das nächste Dorf nieder! Ein fürchterlicher Donnerschlag, daß ich kaum die Feder halten kann vor Zittern. — Hilf

Gott! Dort ſchlägt ſchon die Flamm aus einem Haus heraus. Man läutet Sturm — —!

Abends um 10. Uhr.

O mein theureſtes Fräulein, dieſer Tag hat ſich Schreckensvoll geendigt. Gleich auf die Zündung und den ſchmetternden Donnerſtreich fiel ein Hagel, der alles noch im Felde ſtehende Getraide verwüſtete. Die Flamme in dem unglücklichen Dorfe grif in einem Augenblick weit um ſich. Mein Schwager ritt mit unſern Bauren und Bedienten zu Hülfe. Da der Hagel vorbey war, fuhr ich auch mit meiner Schweſter nach dem Dorfe. Einen traurigern Anblick hab ich nie geſehn, als das völlig leer ſtehende Gefilde. Alle Früchte waren niedergeſchlagen; Das Waſſer von dem nach und nach zerſchmelzenden Hagel rauſchte drüber hin auf die tiefer liegenden Wieſen. Als wir vor das Dorf hinkamen, da jagte uns der Sturm die heiſſe Flamme und das brennende Stroh von den Strohdächern und aus den Scheunen entgegen. Wir fühlten ordentlich die Hitze. Drey Häuſer ſtunden zugleich im Feuer. In einer abgelegenen Bauerhütte lag ihr Bruder, der edle Mann, auf einem Bette; Sein ganzer rechter Arm, und auch etwas vom Geſicht war von der Flamme verſengt. Denken Sie, mein Fräulen! Der Edle.

Großmuthsvolle sah die Flamme kaum, so eilte er aus seiner Einsiedeley nach dem Dorf. In dem Haus, wo das Gewitter eingeschlagen hatte, hörte man ein jämmerliches Winseln. Die Stiege war schon ganz in Flammen und in der obern Stube lag eine kranke Wöchnerinn mit ihrem neugebohrnen Kinde und noch einem andern von zwey Jahren. Die Frau konnte, Schwachheitshalber nicht aus dem Bette und schrie klägelich um Hülfe. Unten griff das Feuer schon um sich, und droben brannte schon das Strohdach. Kein Mensch wollte sich zur Rettung in das Haus mehr wagen, Da flog Ihr edler Bruder herbey, nahm eine Leiter, stieg in das Zimmer, riß die Wöchnerinn aus dem Bett heraus, hub sie aus dem Fenster auf die Leiter, wo ihr Mann sie in die Arme nahm und ohnversehrt hinunter brachte. Ihr Bruder kehrte zurück, holte das Kindbettkind und das andre, während daß die Flamme von der Stiege schon zur Stubenthür hereinschlug. So rettete er glücklich erst die Mutter und dann ihre zwey Kinder. Aber sein Arm war ganz von der Flamme versehrt. Kaum war er die Leiter herab, so stürzte das ganze Haus, das unten schon fast ausgebrannt war, in Einem Huy zusammen. Jedermann, Vater, Mutter, alle Bäurinnen und Bauren segneten den großmüthigsten Erretter laut, und werdens thun bis



an ihr Ende. Das ist eine Heldenthat, die mehr werth ist als alle Heldenthaten eines Menschenwürgers. Der edle Mann liegt jezt da in fürchterlichen Schmerzen und gelassen wie ein Engel; Er liegt auf unserm Schloß. Doch solls, Gottlob, keine Gefahr mit ihm haben. Mitten in seinen Schmerzen dachte er noch an die Unglücklichen, und ließ ihnen sagen, er wolle für ihren Schaden gut stehn. Er läßt Sie durch mich bitten, ihm unverzüglich tausend Thaler zuzuschicken! O er ist ein edler, vortreflicher Mann! Gott segn ihn tausendfach! — Auch mein lieber, braver Schwager hat sich sehr gewagt und verhindert, daß nicht auch das vierte Haus noch mit abbrannte. Alles segnet die edlen Seelen.

Nun ists aber auch Zeit, daß ich schliesse. Der grosse Schrecken hat mir beynahe alle Kraft genommen. Leben Sie recht wohl, mein theures gnädiges Fräulen! Ich bin mit der grösten Hochachtung und Freundschaft

Ihre gehorsamste
Dorothea von Altrock.

Acht und funfzigster Brief.

Georg Erlach an Karl von Burgheim.

Tannhorn, den 18ten Jun. 1773.

Endlich, mein redlicher Amynt, ist nach sieben bangen Trauertagen für mich wiederum ein Tag der Freuden angebrochen. Heut, o heute hab ich meine Daphne gesehen, schön und freundlich wie die Morgensonne, die ihr Angesicht sanft röthete. Sie gieng mit ihrem Bruder, dem treuen Damon, auf die Flur hinaus; Eine junge Rose, die die Grazien und Weste ihr erzogen haben, siegprangte auf ihrem stolzen Busen; Ich beneidete ihr Schicksal. Auf Flügeln der Zärtlichkeit eilt ich hinaus auf die Flur, hieng zwo selige Stunden an dem Arm der schönsten Hirtinn, und war glücklich wie Apollo, als er einst vom Himmel zu den Sterblichen herabstieg. Ueber ihren Vater, den hartherzigen Paldwin, klagte meine Daphne sehr; Auch nach meinem redlichen Amynt sehnte sich ihr sanftes theilnehmendes Herz. Warum bist Du nicht gekommen, Lieber? Lispelte Dir keine Gottheit zu, hinauszueilen und das Glück deines Polydors mit anzusehn? Heute wirst Du doch recht bald in

meine Hütte kommen? Denn was machst Du drüben im Pallaſt, wo die von der Kunſt verdrungene Natur in einem Winkel ſeufzt und die kaltblütige, argliſtige Vernunft Dir Schlingen legt, um Dich von Wahrheit und Gefühl abzulocken? Laß Dich ihre Tücke nicht verführen, und bleib Deiner Liebe und dem Mädchen treu, das ein widriges Schickſal Dir entreiſſen will! Komm bald! Ich will mit Dir weinen, ob mir heute gleich die Sonne günſtig lächelt. Leb recht wohl, Du treuer Schäfer, und lieb

Deinen

Polydor.

*

Neun und funfzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Georg Erlach.

Allsrode, den 18ten Jun. 1773.

Eh ich komme, mein Polydor, und mich mit Dir freue, will ich auch noch ſchriftlich meine Freude mit Dir theilen. Siehſt Du, daß es wahr iſt, was ich Dir ſo oft ſagte, daß der Himmel viel der Freuden für uns hat, auch wenn wirs nicht erwarten. Laß Deine Hofnungsloſigkeit fahren! Sie entehrt den Menſchen, der

die Gottheit näher kennt, als die arkadischen Schäfer sie gekannt haben. Du solltest nicht so muthlos seyn; Denn Du bist weit glücklicher als ich. Du lebst in der Nähe Deiner Daphne, kannst sie öfters sehn, ihr Herz ist Dir geneigt, und die Hofnung hat sich noch nie ganz von Dir gewendet. Aber mich, mich hat sie geflohn. Emilie lebt fern von hier, hat ihr Herz an einen Glücklichern geschenkt, und ewig darf ich nicht auf Gegenliebe hoffen. O das schmerzt und nagt am Leben. Doch ich will heut Deine Freude nicht durch meine Klagen trüben. — Diesen Morgen, da Du so glücklich warst, saß ich bey Blumenthal und seinem Weib. Es sind doch zwo gute Seelen. O, sie nehmen Theil an meinen Leiden; Auch sind sie der Natur noch nicht so untreu, wie Du wähnst. Sie sind ja glücklich, und das ist nur der, so der Natur getreu lebt. Dorchen selber hat zuweilen noch Gefühl der Wahrheit. Sie ist munter; Aber schildern nicht auch Theokrit und Geßner muntre und schalkhafte Mädchen, die das glückliche Arkadien bewohnten? Liesse sie nur mir meine Traurigkeit, so ließ ich sie gern bey ihrem muntern Wesen. — Auf den Abend bin ich bald bey Dir, Du Glücklicher! Dein

Amynt.

Sechzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 25ſten Jun. 1773.

Schon fünf Tage ſind verflogen, und Du läſſeſt mich alleine ſchmachten, mein Amynt, ſetzeſt Dich in einen künſtlichen, mit Gold und Seide ausgezierten Wagen, und fährſt mit Leuten, welche alle Einfalt und Natur verſpotten, durch die Fluren. O getäuſchter Jüngling! Bald wirſt Du ganz Deines treuen Polydors vergeſſen, und an ſeine Leiden nicht mehr denken. Bald wirſt Du vom Strom verdorbner Sitten und dem Syrenengeſang der Welt Dich wieder mit hinreiſſen und einſchläfern laſſen in weichliche Scheinruhe und Gefühlloſigkeit. Und ich Armer, der ich wähnte, endlich eine Seele, die gleich mit mir dächte und Gefühl der beſſern Vorwelt hätte, aufgefunden zu haben, ſehe mich betrogen, und muß allein in meinen Leiden ſchmachten. Amynt, Amynt, ſey auf Deiner Huth! Man legt Dir Schlingen; Man will Dich der Einfalt rauben. Du fängſt ſchon zu wanken an, Du ſchriebſt ſchon letzthin ſo vernünftig und ſo kalt, übernahmeſt die Vertheidigung von Feinden

des Arkadien- und Schäferlebens. Bald wirst Du mich nicht mehr kennen und Emiliens vergessen. Bald wirst Du die Fluren fliehn, die unserm Schmerz geweiht sind, und in hochgethürmte Städte eilen, wo schon ehmals der Syrenenton der Wollust Dich betäubt hat. O Schäfer, kehre wieder, kehre wieder! Komm, und tröste Deinen Polydor, der schon seit fünf langen Tagen seine Daphne nicht gesehn hat! Ach, sie leidet vielleicht unter der Gewalt des harten und gefühllosesten von allen Vätern. Eile zu ihr, richte ihre kranke Seele auf mit Trost und süssen Worten! Sag ihr, daß ihr armer Polydor verschmachte in der Ungewißheit wegen ihres Schicksals! Daphnens Bruder, der treue Damon, hat mich auch verlassen, und ist schon drey Tage lang nicht in meine Hütte gekommen. O Amynt, ich hasse das menschliche Geschlecht, es ist ausgeartet, harte und treulos worden. Warum bin ich nicht in jenen glücklichern Zeiten gebohren, da noch Unschuld, Warheit und Natur bey den Schäfern wohnte? Komm zu mir, Amynt, damit ich Dich nicht auch verwünsche!

Dein unglücklicher
Polydor.

Ein und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

Allsrode, den 3ten Jul. 1773.

Wirst Du denn, mein Polydor, noch lang aus unsern Gegenden entfernt seyn? Ich fragte heut meinen Blumenthal, wie lang Du noch in Erlenhain Geschäfte habest? Und er antwortete mir, wenigstens noch acht Tage. Das kann ich nicht aushalten, ohne wenigstens einen Brief von Dir zu sehen. Deinen letztern konnt ich nicht einmal beantworten, da Du noch denselben Tag wegreisen mußtest. Du hast mir Unrecht drinnen gethan, daß ich auf meiner kleinen Reise mit Blumenthal Dich, und Wahrheit und Natur vergessen habe. Blumenthal und seine Frau sind warlich keine Feinde von Gefühl und Wahrheit. Aber Du bist einmal gegen sie eingenommen. Blumenthal sagte mir doch selber, ich dürf um Emilien wohl trauren; Nur vor allzugrosser Traurigkeit woll er mich warnen. Freylich das begreift er nicht, daß selbst mein Leben nicht zu kostbar wäre, wenn ichs für Emilien hingeben oder ausweinen könnte. —

Bey Daphnen bin ich seit Deiner Abreise wohl schon sechsmal gewesen. Der Vater sieht mich unfreundlich und verdrüßlich an, daß ich so oft komme, da er sonst mich immer gern zu sehen schien. Aber um Deinetwillen trag ich seine Grobheiten gerne. Daphne läßt Dich freundlich grüssen und Dich bitten, bald wieder hieher zu kommen! Harre nur! Sie wird am Ende doch die Deine. Nur mir, ach mir Armen wird nie eine frohe Sonne lächeln.

Gestern irrt ich einsam in dem dicken Tannenwald umher. O mein Polydor, da fand ich einen Ort, der für die Schwermuth recht gemacht ist. Weist Du, was ich thun will? Eine Einsiedeley will ich da anlegen; Die soll Deinem und meinem Schmerz geweiht seyn! Da wollen wir Tag und Nächte drinnen zubringen, weinen und klagen, und in die Tannen wollen wir die Namen unsrer Mädchen schneiden. O, wenn Du doch schon da wärest! Bis Du kommst, will ich die Hütte bauen, einfach wie die Natur, und so eng, daß nur drey Menschen drinnen sitzen können; Du und Deine Daphne, und ich Einzelner, Verlaßner; Denn an meiner Seite soll die, welche meine Seele liebt, nie sitzen. — O Polydor, wenn ich doch bald stürbe! Neulich war ich mit Blumenthal zu Lanzbeck bey dem Pfarrer, der mich einst erret-

tet hat. Da schlich ich mich von der Gesellschaft weg, an die Stelle, wo ich schon halb todt gelegen, und der Bergmann mich gefunden hatte. Weinend warf ich mich auf den Felsen nieder und rief aus: Ach Gott, ach Gott! Warum hast Du doch mich hier nicht sterben lassen? Warum schicktest Du mir einen Mann zu, mich zu retten? Wie glücklich wär ich längst, wenn meine Seele diese Welt verlassen und zu Dir sich aufgeschwungen hätte, an den Ort, wo ich Emilien und ihre Liebe gewiß erwarten dürfte? O warum soll ich noch auf der Welt verweilen, wo mein tägliches Loos Thränen und Seufzer sind?

So klagt ich, mein Geliebter, und gieng erst am späten Abend wieder zu dem braven Pfarrer, der mich aufzurichten und zu trösten suchte. Aber wo ist Trost für mich auf Erden? Ach wo, als im stillen Grabe? — Komm doch bald zurück, mein Theurer! Jezt, da ich Dich misse, fühl ich erst, wie unentbehrlich Du mir bist. Komm doch bald!

Leb recht wohl, und schick den Knaben nicht ohne Brief zurück! Ich harre sehnlich;

Dein unglücklicher

Ampyt.

Zwey und sechzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Erlenhain, den 4ten Jul. 1773.

Durch den Anfang Deines Briefes, mein Amynt, hast Du mich erbittert, aber durch den Schluß desselben wieder mit Dir ausgesöhnt. Wie kannst Du die Vertheidigung von Menschen übernehmen, die so kalt sind und vor Traurigkeit Dich warnen können? Glaube mir, wenn sie nur könnten, sie verfolgten uns; Und thun sies nicht mit bittrem Spotte schon genug? Aber laß uns Märtyrer der Liebe werden, und der Wahrheit und Natur! Fühlst Du denn nicht, wie so grausam Blumenthal mit mir verfährt, den Du vertheidigst? Warum anders, als aus Neid und Unempfindlichkeit hat er aus jener Gegend, wo die sanfte Daphne wohnt, mich weggebannt in diese trost- und freudenlose Gegend? Aber lang soll er mich nicht mehr quälen. Ich will mich losreissen von ihm und der ganzen Welt, will kein Sklave mehr um Geld seyn. Der Sohn der Natur kann sich mit wenigem begnügen. Ich will Blumenthal und seiner Laune nicht mehr dienen. Ich habe schon

zu lang der Welt mich aufgeopfert und Undank von ihr zum Lohn erhalten. Was brauch ich der Welt? Mir iſt ſo wohl in meiner Einſamkeit, wo meine Thränen ungeſehn und ungehindert flieſſen. Ach, Amynt, wenn Du nur auch Dich endlich von der Welt und Menſchen ganz losreiſſen könnteſt! Laß Dich länger nicht verſpotten und mishandeln! Wenn Du ferner noch im Schloſſe wohnſt und nicht in Einſamkeiten fliehſt, ſo biſt Du Deiner Hirtinn unwerth. Ich will ſelber an ſie ſchreiben und ihr ſagen, daß Du ihr die Welt nicht ganz aufopfern wolleſt; Und dann ſoll ſie Dich verachten.

Doch ich handle ungerecht und grauſam gegen Dich. Du willſt ja die Menſchen fliehen und das Schloß mit einer Einſiedeley vertauſchen. Das hat Dir Natur und Zärtlichkeit ſelbſt eingegeben, und die werden Dich dafür belohnen. Leg nur die Einſiedeley an! Bald eil ich zu Dir, und bringe Tag und Nächte mit Dir zu im traurigen Gebüſch und in der Hütte, die ganz unſrer Zärtlichkeit und unſerm Schmerz geweiht ſeyn ſoll.

Ach wie lang ſoll ich noch hier verlaſſen ſchmachten? Noch acht Tage, hat der Grauſame geſagt? O Blumenthal, wie ſpotteſt du

des Elends und der Liebe so? Unbarmherziger, dringt gar kein Strahl der Menschlichkeit und mitleidigen Gefühls in deine Seele? Hast du denn in deinem Leben nie geliebt? Schmachten muß ich hier, von lästigen Geschäften immerdar umringt, und ferne von mir, dem Geliebten, schmachtet meine Daphne, unter der Gewalt des härtesten und grausamsten von allen Vätern. O, wie unvollkommen ist nicht diese Welt! Und wir sollten ihr uns ferner noch aufopfern? Nein, wir müssen uns von ihr losreissen, mein Amynt!

Tröste Du indessen meine Daphne! Sag ihr, daß kein Mensch auf Erden treuer sey als ich! Ach, warum hat sie den zärtlichen Briefwechsel, den ich mit ihr führte, so gar grausam abgebrochen? Warum gab sie nicht schon lange meinen Bitten nach, ihr väterliches Haus zu fliehen, das den Namen nicht verdient? Scheut sie den Mangel, den ihr meine Zärtlichkeit so sehr erleichtern würde? O ich Unglücklicher, daß solch ein Argwohn in mein Herz kommt!

Leb wohl, Amynt! Die ganze Welt ist mir zur Last. Wenns lange so fortdaurt, such ich mir einen Ausgang.

Polydor.

Drey und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

In der Einsiedeley, den 12ten Jul. 177.

Wie freut ich mich gestern auf unsre heutige Umarmung, und wie sehr hat die Erwartung mich betrogen! Ich glaube, Polydor, daß Dein Herz beym Eintritt in unsre Gegenden vor Freude hüpfen würde, und Du kamst so voll Unmuths und bittern Menschenhasses, und entdecktest mir den schrecklichen Entschluß, wovon Du schon am Schlusse Deines letzten Briefes Meldung thatest, Dich selbst zu entleiben. Und das wolltest Du thun, der Du so oft sagtest, die Religion sey alles, was Dich noch in Deinen Leiden unterstütze? Kann Dich die Religion einen solchen Entschluß fassen lehren? Verwirft sie nicht den Selbstmord als ein Laster? Polydor, Du willst doch nicht die Tochter Gottes von Dir stossen, die auch ich in meinen Leiden als die theureste Freundinn kennen gelernt habe? Doch, ich hoffe, daß nur Deine unglückliche Hypochondrie Dir solche schreckliche Gedanken eingiebt. Du

haſt ſo gar Gründe für Deinen Vorſatz hervorgeſucht. Aber ſobald Du bey kälterm Blute biſt, wirſt Du ihre Schwäche ſelber einſehn. Glaube mir, ſo ſehr ich auch Dein Freund bin, ſo kann ich hierinnen Dir nie beyſtimmen; Vielmehr werd ich Dir beſtändig widerſprechen, und von einer ſolchen That, die ich verabſcheue, Dich abzubringen ſuchen. Ich kann nicht Gemeinſchaft mit Dir haben, wenn Du ſolche Gedanken nährſt. Doch Du wirſt von Deiner traurigen Verirrung ſchon zurück kommen. Nicht währ? Heute werd ich Dich doch ſehen? Adio! Dein

Amynt.

*

Vier und ſechzigſter Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 19ten Jul. 1773.

Ich wollte Dir nicht mehr ſchreiben; Denn Dein letzterer Brief verdiente keine Antwort. Aber laß jezt das Geſchehene vergeſſen ſeyn, mein Lieber! Ich hatte Recht, daß ich neulich den Entſchluß faßte, und das ſoll kein Menſch mir wegvernünfteln! Du weiſt lang noch nicht,

was Leiden heiſſen und was menſchliche Natur iſt. Ich habe die Tiefe alles Elends durchwandert, hab über menſchliche Natur und unſre Beſtimmung nachgedacht, auch über das, was Du Religion nennſt. Ich denk jezt ganz anders drüber, und hab endlich mich von Meynungen des Pöbels losgeriſſen. Doch genug hievon! Heut hab ich keine Luſt zu ſtreiten. Ueberhaupt, man laſſe jedem Menſchen ſeine Meynung! Das iſt ja das beſte, was man auf der Welt hat. Laß uns, wenn uns weh iſt, unſern Schmerz gemeinſchaftlich miteinander tragen, und von andern Dingen ſchweigen!

Die Fluren, die mir geſtern noch ſo öd und traurig ſchienen, haben ſich nun wieder aufgehellt. In neuem Glanze blüht die Schöpfung um mich her und lacht mir freundlich wie das Auge Daphnens. O Amynt, wo warſt Du geſtern, daß Du nicht die Freude Deines Freundes ſahſt und mit genoſſeſt? Einſam und in traurigen Gedanken ſchlich ich mich nach unſrer Hütte. Leer war ſie und traurig. Unmuthsvoll warf ich mich auf die Blumen nieder, riß ſie ab und ſtreute ſie umher, um nicht allein ſo troſtlos zu vergehen. Grabgedanken ſchwebten um mich her; Ich ſah die traurige, mit Blut befleckte Stunde, die ſo oft vor meinen

Blicken dasteht; Segnend rief ich sie mir näher, dachte, Daphnen noch einmal zu sehn, ihr ihre halbe, kalte Liebe vorzuwerfen und zu sterben. Sieh, da rauschten hinter mir die Tannenbüsche; Heftig sprang ich auf — und — o ihr Götter! — Daphne stand in allem Liebreitz da, im weissen Gewand der Unschuld, schön wie eine Hirtinn aus der Vorwelt. Lächelnd trat sie näher, fragte mich, warum ich doch so traurig und verstört aussehe? Und da klagt ich ihr, daß ich so lange schon ihr Antlitz nicht erblickt und fern von ihr hinweg gebannt gewesen. O wie suchte da die Freundliche mich aufzurichten! Auch ihr, sagte sie, sey diese Zeit so traurig hingeflossen; Etlichemal nur seyest Du, Amynt, zu ihr gekommen, und da habe sie sich allemal nach mir erkundigt, aber weniges von mir erfahren. Nunmehr soll ich wieder gutes Muths seyn, denn ich sey ja wieder nahe bey ihr, und sie wolle künftig oft zu unsrer Hütte kommen. Da gab die Liebe mir die Hand, nahm die meinige und drückte ihr — o Glück! — den Kuß der Liebe auf. — Nun, Amynt, schweb ich aufs neu in vollen Freuden; Nun will ich von Grab und Tod nichts wissen. Dieser Abend giebt mir Labsal auf die Zukunft, wenn sie noch so trauervoll seyn sollte. Komm jezt

wieder zu mir, und verzeih mir, wenn ich Dich beleidigt habe! Du weiſt wohl, ein Leidender läßt oft ſich von der Heftigkeit ſeines Schmerzens zu Uebereilungen hinreiſſen, die ihn nachher reuen. Heute kann ich Dich nicht ſprechen, denn ich muß ſchon wieder eine kleine Reiſe machen, von der ich erſt in zwey Tagen wiederkehren werde. O, der verdrüßlichen Verhältniſſe, die nur unſre Freyheit rauben! Schreib mir, damit ich bey meiner Zurückkunft Antwort finde! Ewig Dein beglückter

Polydor.

Fünf und ſechzigſter Brief.

Burgheim an Erlach.

In unſrer Einſiedeley, den 21ten Jul. 1773.

Endlich, mein geliebter Polydor, hab ich von der Welt mich ganz losgeriſſen, und will weiter nichts von ihr. Blumenthal hat mir es endlich gar zu arg gemacht. Vor drey Tagen, eben da Du ſo glücklich wareſt, und mein guter Genius mich hieher in die Einſiedeley führen wollte, kam er zu mir auf mein Zimmer, und fing an, mir wegen meines bisherigen Betragens

Vorwürfe zu machen, die sein eingefrornes, kalt und stumpf philosophirtes Herz ganz verriethen. Er warf mir Affektation, gesuchte Empfindung und dergleichen Dinge vor, die ich nicht anführen will, um Dich, mein Treuester, nicht zu erzürnen. Das Ende seiner Schulmeisterermahnungen war: Ich möchte wieder einmal klug werden, unsre Einsiedeley verlassen und zu den vernünftigen Leuten umkehren! Ich sagt ihm gerade heraus, er möchte mich mit solchem Zeug verschonen und mich gehen lassen! Auch die Flatterseele, Dorchen, kam mit ihrem kühlen Witz angezogen und wollte mir mein Gefühl weglachen. Damit alles auf Einen Haufen kommt, so erhielt ich heut noch einen Brief von meiner Schwester voll schöner Lehren und Ermahnungen, so kalt und frostig und vernünftig, als ob sie aus Blumenthals Seele abgeschrieben wären. Ich will ihr aber morgen das Gehörige drauf antworten. Sie war sonst ein Mädchen voll des heissesten Gefühls, eine Märtyrerinn der Liebe, eine hohe schwärmerische Seele, und ist jezt so tief herabgesunken. Ich sehe wohl, alles Gefühl für Wahrheit und Natur und unverdorbne Zärtlichkeit hat sich aus der Welt verlohren; Und weil wirs noch haben, so verschwört sich alles gegen uns, und will uns in unsrer Einsiedeley bestürmen. Nun, so wollen wir dann Märtyrer der Wahrheit und Empfin-

dung werden, und uns in unſre Leiden einhüllen und der ohnmächtigen Beſtürmer lachen. Morgen will ich vollends alles aus dem Schloß in unſre Einſamkeit abholen, und mich wenig dort mehr ſehen laſſen. Mögen ſie dann lachen, ſpotten und philoſophiren! Reiß Du Dich nur auch bald los, mein Polydor, von allen Banden, die Dich an die menſchliche Geſellſchaft feſſeln! Ich will mit Dir weinen, mit Dir frölich ſeyn, Schmerz und Freude mit Dir theilen. Ich will Dir erzählen von Emilien, Du mir von Daphnen. Klagen wollen wir um die Geliebten, bis der Himmel uns erhört, und uns die Geliebten, oder uns dem Grabe zuführt. Komm nur bald, Du, mein Getreuer! Ich bin ewig Dein

Amynt.

Sechs und ſechzigſter Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 2ten Jul. 1773.

Welch ein Abend, mein Amynt, den ich an Deiner treuen Bruſt zubrachte! O nun biſt Du ganz mein; Denn Du haſt Dich losgeriſſen

von den Menschen, die wie Eis sind; Deine Seele ist nun wieder aufgethaut am lauen Strahle der Empfindung. Nun soll uns nichts mehr in unsern Leiden stören; Nun soll uns der Morgen und der Abend sehn in unserm Wäldchen, und der West, der horchend still schweigt, soll die Klagen hören, die wir unsern Schäferinnen widmen, und hineilen und auf schnellem Fittig unsre Seufzer ihnen bringen und ihr Herz zum Mitleid gegen uns bewegen. Bald reiß ich mich auch ganz los von allem, was mich noch an Menschen kettet; Dann bau ich mir eine Hütte neben Deiner Hütte; Dann soll meine Lieder der erwachte Morgen, der hinschwindende Abend und die vertrauliche Nacht hören und die Eule mit in meine Klagen wimmern. — Laß Dich jezt durch nichts mehr rühren, unsre Hütte zu verlassen! Wenn Emilie es hört, wie Dü ihr ganz Dein Leben widmest und ihr alles aufgeopfert hast: Dann wird ihre sanfte Seele sich erweichen. Mitleid wird sie dann beflügeln und hieher an Deine treue Seite bringen. Bleib ihr treu und Deinem Vorsatz, mein Geliebter! Auch ich hoffe endlich noch das harte Schicksal zu erweichen. Dein getreuer

Polydor.

Sieben und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

In der Einsiedeley, den 26ten Jul. 1773.

Eben komm ich von Daphnen, mein Geliebter. Wir haben uns betrogen, wie ich Dir gleich sagte. Sie war nicht die himmlische Erscheinung, die gestern Abend unsern Hain beglückte. Als ich ihrs erzählte, da stutzte sie, und konnte auch nicht begreifen, was das wäre. Ich habe hin und her gedacht, und kann auf kein Mädchen mich besinnen, das in unsern Gegenden wohnte und Aehnlichkeit mit der gestrigen Erscheinung hätte. Daphne wars gewiß nicht; Sie hat mirs betheurt. Aber bald, versprach sie, unsern Hain wieder zu besuchen. Wenn nur nicht ihr Vater so unmenschlich wäre! Er redete mich spöttisch an und sagte mir Grobheiten. Ja, er unterstand sich mir zu sagen, das Gehirn sey uns verbrannt. Seinem Sohn, dem treuen Damon, hat er untersagt, uns zu besuchen, und ihm hart gedroht, wenn er sich unterstünde, wieder in den Narrenhain, so drückte er sich aus, zu gehen. Wenn der Tod nur bald den Grausamen von der Welt wegrafte!

Er ist jezt sehr kränklich. Vielleicht nehmen Deine Leiden, mein Geliebter, bald ein Ende. Aber ach, wann werden sich auch meine Leiden enden? Wie weit bin ich noch vom Grab entfernt? Dein

Amynt.

*

Acht und sechzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 28ten Jul. 1773.

Also Daphne war die himmlische Erscheinung nicht, die uns gestern in so überirdisches Entzücken setzte? Nun, so ist mir unbegreiflich, wer die Hirtinn war? O mein Amynt, ich hatte schon gar vielerley Muthmassungen. Wars die Liebe selbst, die sich in menschliche Gestalt einkleidete, um uns ihr Wohlgefallen, daß wir uns so ganz ihr widmen, zu bezeugen? Ists unmöglich, daß ein himmlisches Wese sich zu Sterblichen herniederläßt, um sie in ihrem Vorsatz, sich der Wahrheit und Natur zu heiligen, zu bestärken? Genug, eine Sterbliche wars nicht, die uns erschien. Wo lebt auf allen Fluren um uns her ein solches herrliches Geschöpf?

Wo lebt noch ein Mädchen, das des Hirtenstandes sich nicht schämen würde? O wenn doch die Göttinn recht bald wieder uns erschiene!

Gestern, mein Geliebter, konnt ich leider! nicht den Abend, der so schön war, bey Dir zubringen. Ach, und heute kann ichs wieder nicht. Blumenthal kam zu mir, und ich mußte mit ihm auf das Feld zu seinen Schnittern reiten, und heut muß ich wieder bey ihm seyn. Ich dachte, daß er wieder mit Vorwürfen angezogen kommen würde; Aber er sprach nicht ein Wort von unsrer Lage und von unsrer Freundschaft. Er ist viel zu kalt, darauf zu merken, und sieht jezt mit Gleichsinn und mit kaltem Stolz auf uns herunter. Auch seine hähmische Verachtung, und Unaufmerksamkeit auf unser Leben kränkt mich. In zween Monaten denk ich mit meinen Rechnungen am End zu seyn; Dann mag er sich um einen andern Amtmann umsehn. Seine Betty war vergangnen Abend bey uns auf dem Felde. Sie ist in der That ein gutes Weib, und hat für einen solchen Mann gewiß zu viel Empfindung. Wie so angelegentlich erkundigte sie sich nach meinem Zustand! Welches Mitleid zeigte sie, als ich ihr meine Leiden vorerzählte! Aber sie muß ihr Gefühl verbergen und ersticken;

Sonst wird sie verspottet und verlacht. O Menschheit, wie entstellt und ausgeartet bist Du!

Heut sah ich meine Daphne. Sie stand hinter ihrem Haus im Garten. Etlich süsse Augenblicke bracht ich mit ihr zu. Da stellte sich ihr Vater, der hartherzige Palämon, an das Fenster, und die süsse Taube zitterte; Die Rosen ihrer Wangen wurden schnell in Lilien verwandelt; Wie ein aufgeschrecktes Reh floh sie davon, und ich Verlassener stand da, wie ein vom Blitz Getroffener, und gieng langsam mit verzognem Schritt nach Haus und weinte, und fiel auf die Knie, um das Schicksal anzuflehen, nicht grausam gegen die Unschuldige zu seyn, und sie die Wonne, die sie mir durch diese wenig Augenblicke machte, bey dem härtesten der Väter nicht mit neuem Leiden büssen zu lassen.

Hör, Amynt! Palämon ist ein Unmensch. Er verdient Haß und Verachtung. Und Du läufst noch immer in die Kirche, wenn er predigt, und hörst da Erdichtungen und Mährchen, die er selbst nicht glaubt, und die allein ersonnen sind, dem Pöbel einen Popanz vorzumalen, daß er fein recht sklavisch denkt, sich immer mehr von der Natur entfernt, und seinen Nacken, wie sein Ochse, unter das Joch gnädiger Tyrannen beugt. Schäme Dich der Vorurtheile! Werde

auch hierinnen frey! Du bist noch abergläubig, lässest Dich von feiger Furcht, und Meynungen, die Deine Amme Dir einst beygebracht, beherrschen. Wirf sie von Dir, wie die Bande, die Dich an die menschliche Gesellschaft fesselten! Der Mensch ist frey; Er darf nicht nur handeln, sondern darf auch denken, wie er will. Jeder Mensch gehört sich selbst an, und wenn er für sich sorgt, und macht, daß ihm wohl wird, was bekümmern ihn dann Regeln und Gesetze?

Auch Damon, Daphnens Bruder, wird sich bald zum Schurken machen lassen. Er ist schon auf gutem Wege. Dieser Mensch ist auch zu feig, und läßt sich vom Vorurtheil beherrschen. Es fehlt ihm an Muth, sich zu erheben, um sich selbst anzuhören. Aber so sind die Menschen alle. Schwache, feigherzige Halbseelen, kriechende Insekten, die aus Nachgiebigkeit und gefälligem Wesen, oder Klugheit, wie sies nennen, sich zu jedem Bubenstück bereden lassen, und in ihrem eignen Schlamm um einander herum kriechen wie die Schnecken. O Amynt, wohl uns Glücklichen, die wir freyer und erhabner denken, und gelernt haben, das Geschmeiß verachten! Mag meinethalben Damon immer sich von seinem Vater auch zum klugen Menschen und zum Schurken machen lassen! Meine

Daphne läßt sich doch gewiß nicht von mir abwenden. Mich und mein Herz soll sie wählen, und ich brauche dazu keines kriechenden Vorsprechers. Denn durch Dank wird man ein Sklave. Ich will ferner keinem Menschen nichts verdanken.

Schreib mir, mein Ammnt, damit ich mich daran erlabe, wenn ich mich in Blumenthals Gesellschaft satt geärgert habe! Ganz Dein-

Polydor.

Neun und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

In der Einsiedeley, den 30ten Jul. 1773.

Du kommst heute nicht zu mir, mein Polydor; Drum will ich an Dich schreiben. Ueber Deinen letzten Brief, und das, was Du von der Religion sagst, bin ich erschrocken und erstaunt. Du nennst also alles Vorurtheil? Es war eine Zeit, da nannt ichs auch so; Aber nur um meine Thaten zu beschönigen, die die Religion verdammte. Ich schwamm damals im Taumel sinnlicher Vergnügungen, und war doch dabey nicht glücklich.

Es fehlte mir an Ruhe, und die fand ich nirgends. Ich war nur so lange glücklich, als der Rausch der Wollust daurte; Wenn ich schlaff war und die Nerven, die die Sinnlichkeit gereizt hatte, wieder abgespannt waren, kam die ganze Welt mir öde vor; Ich war ein Fremdling drinnen; Es war alles mir zum Ekel, oder machte mir Vorwürfe, die wie Spiesse in mein krankes Herz eindrangen. Da sehnte meine Seele sich nach Ruhe und Erquickung. Die Vorsehung führte mich Emilien entgegen; Mein Herz schlug und sagte mir: Dieß ist das Mädchen, das allein Dir Glück und Ruhe wieder geben kann. In ihrer Gegenwart war mir jede niedre Sinnlichkeit noch mehr zum Ekel. Ich sah mit Abscheu in die Vergangenheit zurück. Wie konnt ich anders? Emiliens ganzens Wesen war ja Tugend, Unschuld und Vollkommenheit. Ich eiferte dem Engel nach, um ihrer werth zu werden. Blumenthal wies mich zu der Religion, die allein die höchste Tugend und Vollkommenheit uns lehre. Ich nahm meine Zuflucht zu ihr. Je mehr ich sie kennen lernte, desto mehr gewann ich sie lieb. Bey ihr fand ich die so längst verlohrne, umsonst gesuchte Ruhe wieder. Die Ausübung ihrer Lehren schenkte mir, was ich so längst entbehrte, die Zufriedenheit mit mir selbst. Selbst in meinen Leiden blieb

sie meine Freundinn, und beweist sich täglich noch als solche. O mein Polydor, ich wäre längst der Last erlegen, hätte längst nach einem Dolch gegriffen, oder meine Leiden durch neue, die vorigen übersteigende Ausschweifungen zu betäuben gesucht, wenn nicht die Tochter Gottes mich aufrecht erhalten, und vom Abweg zum Laster zurückgehalten hätte. Wärs jemals noch möglich, daß Emilie die meine würde, so könnt ich mich ihr anders nicht, als in Gesellschaft jener Freundinn nähern; Denn wer ein Feind der Religion ist, ist auch ihr Feind. Und nun sag, mein Polydor, wärs nicht Undank und Thorheit zugleich, wenn ich von dieser himmlischen Freundinn mich lossagen, treulos sie verlassen, und aufs neue mich in ein Meer hinabstürzen wollte, wo mich ewig Zweifelsucht, Trostlosigkeit, und Unzufriedenheit umstürmen würden? Kannst Du Religion und Vorurtheil mit Einem Namen belegen? Wenn mancher Diener der Religion ein schlechter Mensch ist, und Aberglauben für Religion verkauft, was geht das sie an, oder wer will ihr die Schuld davon beymessen? Laß Dich nicht den Menschenhaß so weit verleiten, alles für verächtlich oder blosse Thorheit anzusehn, was den Menschen ehrwürdig ist! Ich kann auch lang noch nicht von allen Menschen so verächtlich denken;

Es gibt doch noch manchen Edeln, wenn er schon nicht die Gesellschaft flieht, wie wir. — Daphnens Bruder thust Du gewiß Unrecht, wenn Du glaubst, er werde sich zuletzt von seinem Vater noch zu schlechten Handlungen verleiten lassen. Du kennst ja seine brennende Liebe für Warheit, Tugend und Rechtschaffenheit; Er hat sich ja schon genug als unsern Freund bewiesen, und uns warlich schon viel aufgeopfert. Darum bitt ich Dich, denk billiger von ihm und von den Menschen überhaupt! Ich bin Dein treuer Freund

Amynt.

Siebzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 6ten Aug. 1773.

Das ist fürwahr ein schöner Brief, den Du mir neulich schicktest. Es dürfte sich im ganzen Land kein Pfaff und kein Schulmeister schämen, ihn geschrieben zu haben; Ich finds nicht für nöthig, Dir darauf zu antworten. Nächstens bin ich ganz mit meinen Rechnungen fer-

tig. Dann dank ich sogleich ab und zieh in die Einsiedeley. Alsdann will ich Dich gar bald durch meine Gründe überführen, daß ich völlig Recht habe; Und wenn Du's nicht einsehn willst, so kannst Du Dich wieder zu den Menschen packen, die Dir noch so sehr am Herzen liegen. Mir ists einerley, obs ausser mir noch einen Menschen auf der Welt giebt, der Gefühl hat, oder ob ichs ganz allein bin. Leb wohl!

Polydor.

Ein und siebzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Dorothea von Altrock.

Rodstein, den 18ten Aug. 1773.

Meine theureste Freundinn!

Haben Sie recht vielen herzlichen Dank für Ihr letztes gütiges Schreiben und die Nachrichten, die Sie mir von meinem armen Bruder gaben. O mein Fräulein, wie zerrissen ist mein schwesterliches Herz, da ich sehe, wie so traurig meines Bruders Zustand ist! Von Erlach rührt

alles Unheil her. Von einem ſolchen ſtolzen, von ſich ſelber eingenommenen, kindiſchen, und hypochondriſchen Menſchen hab ich noch in meinem Leben nie gehört. Er pocht immer auf Natur und Warheit, und kein Menſch ſteht weiter davon ab als er. Alle ſein Gefühl ſcheint mir Affektation zu ſeyn. Seine Sprache iſt die unnatürlichſte. Er erträumt ſich Schäferwelten und Empfindungen, die man ſich noch wohl von einem Dichter vormalen laſſen kann, die aber das unerträglichſte Ding ſind, ſobald man ſie ins gemeine Leben herüber verpflanzen will. Ueberall ſcheint ſein Hochmuth und die Eingenommenheit von ſeinem werthen Selbſt durch. Weils ihm auf der Welt nicht nach Wunſch, oder vielmehr nicht nach ſeinen Grillen geht, ſo iſt er nicht nur mit aller bürgerlichen Einrichtung und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, ſondern ſelbſt mit der göttlichen Vorſehung unzufrieden, und empört ſich wider ſie. In dieſem dummen Hochmuth beſtärkt er ſich täglich mehr, und am Ende wirds gewiß einen ſehr traurigen Ausgang nehmen. Möchte das immer ſeyn! Denn in meinen Augen verdient der Menſch nicht das geringſte Mitleiden. Wenn er nur nicht meinen armen Bruder mit ins Spiel zu ziehen ſuchte! Dem gefiel es anfangs, daß er jemand aufgefunden hat, der ſeiner Leidenſchaft ſchmei-

cheit und seinen Klagen ein Gehör leyht. Eine feurige Einbildungskraft und einen ziemlichen Beysatz von Schwärmerey und Liebe zum Ausserordentlichen hatte sein Temperament immer, und da wars natürlich, daß er sogleich Feuer fieng. Man merkts ihm an, daß er sich so tief nie einlassen wollte; Aber er ist zu schwach, jemanden zu widerstreben. Sie sehen aus dem sonderbaren Briefwechsel, daß er immer hin und her schwankt, daß sein Verstand beständig noch mit seiner Einbildungskraft kämpft, und Sie werden auch während Ihres Umgangs mit ihm wohl gefunden haben, daß diese Unbestimmtheit, Ungewißheit und Unfestigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, fast die Grundlage seines Charakters ausmacht. Er möcht es allen Menschen, und immer denen zunächst, mit denen er jezt eben umgeht, recht machen! daher nimmt er immer die Farbe der Gesellschaft an, in der er jezt gerade ist. Ich weiß am besten, wie so übel der Mensch dran ist, bey dem Kopf und Herz immer streiten, welches von beyden die Oberhand behalten soll, und bey dem, wie gewiß bey meinem Bruder, noch viel Wohlwollen und Güte des Herzens dazu kommt. Freylich seit seiner Bekanntschaft mit Emilien, und noch mehr, seit seinem Umgang mit Ihrem würdigsten Herrn Schwager, Ihrer lie-

den gnädigen Frau Schweſter, und Ihnen, mein theures Fräulein, hat er weit mehr Feſtigkeit und Beſtimmtheit erhalten; Aber es gehört eben viele Zeit dazu, bis ein Charakter gänzlich umgeſtimmt und fixirt wird. Erlach geht es ſchlau genug an, daß er erſt das Zutrauen, das mein Bruder ſo billig zu Ihrem würdigſten Herrn Schwager hat, unterzugraben ſucht. Es freut mich auch, daß ihm mein Bruder darinnen faſt noch immer Widerpart gehalten hat. Aber ich fürchte, wenn erſt Erlach ganz zu ihm in die Einſiedeley zieht, daß er ihn zuletzt ganz auf ſeine Seite bringen werde. Wenn nur Ihnen und Ihrem beſten Schwager die Geduld nicht endlich ausgeht. O ich bitte und beſchwöre Sie, mein theureſtes Fräulein, ziehen Sie von meinem Unglücklichen Ihre Hand nicht ab, der fremder Hülfe ſogar nöthig hat! Ich weiß, der Dank eines durch Sie geretteten Menſchen, und der Dank einer Schweſter, die ihren Bruder ſo ſehr liebt, wie ich meinen Karl, kann Ihnen nicht gleichgültig ſeyn. Verzeihen Sie ihm doch die unanſtändigen und unehrerbietigen Ausdrücke, die er ſich in ſeinen Briefen in Abſicht auf Sie und Ihren beſten Schwager erlaubt! Sie ſehen doch auch, daß er von Ihnen weit lieber mit Ehrerbietung als mit Geringſchätzung ſpricht. — Freylich hielte ich es auch für gut, wenn Ihr Herr Schwager Sorge

dafür trüge, daß Erlach an den Ort gebracht würde, wo er hin gehört. Vielleicht thut ers noch.

Ueber die Gefahr, in die mein Bruder bey der Feuersbrunst sich gestürzt hat, bin ich recht erschrocken. Wenn das Feuer ihm nur weiter keinen Schaden gethan hat! Vielleicht trägt dieser traurige Umstand etwas zur Heilung seines kranken Herzens bey. Die Entfernung von Erlach, der wohl nicht ins Schloß kommen wird, kann ihn zum Nachdenken und auf bessere Gedanken bringen, und der Umgang mit Ihnen und Ihrem Herrn Schwager ihn darinnen noch mehr befestigen. Dieses, und die Irrung, die am Ende des Briefwechsels zwischen Erlach und meinem Bruder wegen der schönen Begriffe, die der erstere jezt von der Religion hat, vorgefallen ist, geben mir noch die meiste Hofnung, daß mein Karl am Ende noch wohl wieder wird zurecht gebracht werden können. Gott gebe, daß ich mich in dieser einzigen und frohen Hofnung nicht betrogen finde? Wollen Sie ihm inliegendes Geld geben?

Ich habe nicht mehr so viel Zeit, noch an Ihren würdigsten Herrn Schwager zu schreiben, und demselben für seinen so schönen, freundschaftlichen Brief zu danken. Wollten Sie wohl, meine theureste Freundinn, es über sich nehmen, und dieß in meinem Namen gütigst thun, und

wegen meines Schweigens mich aufs beste entschuldigen? Wenns Ihnen gefällig ist, so können Sie auch diesen Brief Ihren besten Schwager lesen lassen. Doch das geht wohl wegen dessen, was ich von dem aufgefangenen Briefwechsel schrieb, nicht an? So traurig es mir ist, von den Verirrungen meines armen Bruders aus seinen eignen Briefen überzeugt zu werden, so werd ichs Ihnen doch sehr verdanken, wenn Sie die Güte haben wollen, mir die Fortsetzung des Briefwechsels mitzutheilen. Ich lerne daraus den Gemüthszustand meines Bruders, und die traurige Geschichte seines Herzens am besten kennen.

Der Vorschlag, den Sie mir wegen Emiliens thun, hat mir sehr gefallen; Ich erwarte davon sehr viel Gutes. Morgen gleich will ich an das liebe Mädchen schreiben, ihr die traurige Lage meines Bruders melden, und sie bitten, selbst an ihn zu schreiben, und ihn von seinem Eremitenleben zurückzubringen bemüht zu seyn. Das gute Kind wird es gewiß thun, und mein Bruder, hoff ich, wird sie gewiß keinen Fehlversuch thun lassen.

Haben Sie noch die Gewogenheit, meinen Bruder auf das herzlichste und schwesterlichste zu grüssen und ihm zu sagen, daß ich wegen seines lezten an mich geschriebnen Briefs auf ihn

nicht bös, aber wohl sehr traurig und bekümmert seinetwegen sey. Ich mag nicht selber an ihn schreiben, weil ich fürchte, mich unmöglich harter Ausdrücke enthalten zu können. Ihrem besten Schwager und Ihrer lieben gnädigen Frau Schwester empfehlen Sie mich aufs gehorsamste. Ich bin mit der wahrsten Hochachtung und Freundschaft

Ihre gehorsamste
Friderike von Burgheim.

Zwey und siebzigster Brief.

Emilie an Friderikeu.

Cassel den 12ten Aug. 1773.

Ich bin sehr bekümmert, liebstes Friedchen, daß Du in der Meynung stehen möchtest, ich sey wegen Deines schon am 3. Jul. an mich geschriebenen Briefs auf Dich böse, weil ich Dir erst jezt drauf antworte. Aber Du irrst Dich, liebe Seele. Freylich will ichs gar nicht läugnen, daß der Ton, in dem Du an mich schriebest, mich geschmerzt hat; Aber aufgebracht war ich darüber gewiß keinen Augenblick. Die ganze Ursache meines so ungewöhnlich langen Schweigens ist ein Zufall, der für mich, und noch mehr für meinen lieben

Schwager Biedenhorst und seine arme Kinder äusserst traurig hätte werden können. Zween Tage nach Empfang Deines lezten Schreibens war meine Biedenhorstinn, die, wie ich Dir schon einmal geschrieben habe, schwanger war, zu einem Ball auf einem Landhause eines hiesigen Regierungsraths gebethen. Ich fuhr mit ihr hinaus. Es wurde viel Englisch und auch Deutsch getanzt. Meine Biedenhorstinn, machte alle Tänze mit. Ich erinnerte sie anfangs gleich, sie möchte doch an ihren Zustand denken; Aber sie lachte mich nur aus. Nachher, als ich sie äusserst erhitzt sah, machte ich ihr noch einmal Vorstellungen und erinnerte sie an den Tod unsrer seligen Karoline und die Ursache, wodurch sie sich denselben zugezogen. Sie wies mich wieder mit Spott zurück, und sagte: Solche Erinnerungen müsse man nur so schwächlichen, verzärtelten Geschöpfen machen, wie Karoline eins gewesen und ich auch sey. Ich mochte nun weiter nichts mehr sagen. Am Abend fuhren wir zusammen zurück. Die Luft war ziemlich feucht und kühl. Meine Schwester verschütterte sich ein paarmal, sagte aber weiter nichts. Ich schwieg auch, und sah sie nur wehmüthig an. Sie nahm mich bey der Hand; Gutes Mädchen, sagte sie, sey ruhig. Ich merkte aber doch, daß ihr nicht wohl wäre. Die Nacht drauf wurden wir auf Einmal durch

meines Schwagers klägliches Rufen aus dem Schlafe aufgeweckt. Meine Schweſter lag in Ohnmacht da, und gebahr gegen Morgen ein todtes Kind, das wenigſtens um einen Monat zu früh kam. Der Arzt glaubte, daß ſie während der Geburt bleiben würde. Sie war aber nach derſelben ſo entkräftet, daß wir alle noch in der ſchrecklichſten Angſt wegen ihres Lebens ſchwebten. Bis zu Anfang dieſer Woche war ſie immer äuſſerſt ſchwächlich und nicht auſſer Gefahr. Du kannſt Dir vorſtellen, beſtes Friedchen, wie mir das zuſetzen mußte. Ganze Tage, und im Anfang der Krankheit oft auch ganze Nächte lang kam ich keinen Augenblick von dem Bette meiner ſo geliebten Schweſter. Auſſer der wenigen Zeit, die ich dem Schlafe widmete, hab ich kaum zwo Stunden anderswo als an dem Krankenlager zugebracht. Dieß ſetzte mir auch ſo zu, daß ich ſeit acht Tagen ſelber immer kränkelte, und mich erſt ſeit geſtern wieder etwas geſtärkt fühle. Du ſiehſt alſo, Liebe, daß es mir nicht eher möglich war, an Dich zu ſchreiben; Und wenn Du etwan glaubteſt, es geſchehe aus einer kleinen Rache, daß ich ſo ganz ſchweige, ſo hatteſt Du mich in einem falſchen Verdacht. — Meine Biedenhorſtinn war die Zeit ihrer Krankheit über oft in ziemlicher Unruhe; Denn ſie ſah es wohl ein, daß ſie an der frühzeitigen Ge-

burt und den traurigen Folgen derſelben gröſtentheils ſelber ſchuldig war, und nun machte ſie ſich manche bittre Vorwürfe drüber. Vorige Woche gab ſie mir einen Aufſatz, den ſie nachher in das hieſige Wochenblatt hat drucken laſſen, worinnen ſie alle, beſonders ſchwangere Frauenzimmer, in dem ihr ſo eignen, aber oft auch rührenden Ton vor dem übertriebenen Tanzen warnet. Doch, ich will Dir das gedruckte Blatt ſelbſt beylegen. Als ſie mir es übergab, ſagte ſie: Hier, Emilie, haſt Du das Bekenntnis meiner Sünden; Ich wills drucken laſſen, damits andre Weiber auch zum Formular brauchen können, oder vielmehr ſich abſchröcken laſſen, daß ſie gar nicht in meine Sünde fallen. Gott hat dieſesmal mich recht gewarnt; Aber es war auch eine ſolche Strenge nöthig; Denn Er weiß ſchon, daß ich auf gelinde Art mich nichts zurecht weiſen laſſe. — Inzwiſchen hat das gute Weib doch viel von ihrer Munterkeit verlohren. So viel Liebe ich auch ſonſt meinem rechtſchaffenen Schwager zutraute, ſo hätt ich doch eine ſo groſſe Zärtlichkeit, als er die Zeit über bewieſen, niemals bey ihm geſucht. Er war faſt untröſtlich, und ließ ſich durch nichts, als durch ſeine unaufſchiebſichſten Amtsgeſchäfte vom Bette ſeiner Frau wegbringen. Während daß er bey ſeinem Kollegio war, ſchickte er wohl drey: und viermal ei-

nen Bedienten her, der sich nach dem Befinden meiner Schwester erkundigen mußte. Alle Arzeneyen gab er ihr selbst ein. Es war mir ein herzbrechender Anblick, wenn er mit den beyden ältesten Kindern, dem Knaben auf dem Schooß, und das Mädchen an der Hand hatte, und ganze Stunden lang am Bette da saß, blaß und stumm vor Schmerz, und kein Auge von ihr wegwandte, nur zuweilen die Hand seines Mädchens gehen ließ, und meiner Schwester den Puls fühlte, und dann ängstlich bebend fragte: Wie stehts mit Dir, mein Herzchen? O er bethete den Arzt fast an, und bath ihn oft mit einer Innbrunst und Heftigkeit, zu helfen, als ob er den Arzt für mehr als einen Menschen hielte. Bey der ersten Nachricht, daß seine Frau nun völlig aus aller Gefahr sey, da umarmte er den Arzt, und machte ihm ein, beynahe fürstliches Geschenk. Er hat während dieser Krankheit so viel gelitten, daß er jezt beynahe magerer und blässer aussieht, als meine Schwester selbst. Er ist gar ein lieber, vortreflicher Mann. Meine Schwester lernte ihn nun aber auch während dieser Krankheit nur noch weit mehr schätzen, und begegnet ihm jezt noch viel ehrerbietiger und zärtlicher als sonst. Denn, so sehr sie ihn auch liebt, so hat sie doch zuweilen ihre Scherzhaftigkeit zu weit getrieben, und ihm manchmal so sonderbar begegnet, wie

nur wenige Männer ſich gefallen laſſen würden. Bey dieſer Gelegenheit hab ich wieder gelernet, was ich mir ſchon längſt zum Grundſatz machte, daß uns nicht leicht, oder wohl nie, ein Unglück begegnet, das nicht auch zugleich viele gute Folgen hätte, die wohl manchmal gar das Unglück überwiegen.]

Du wirſt mir dieſe Ausſchweifung verzeihen, liebes Friedchen; Denn ich weiß, Dinge, die mich und die Meinigen angehen, laſſen Dich nie gleichgültig. Meine Schweſter trug mir auf, wenn ich an Dich ſchriebe, Dich von ihr recht herzlich zu grüſſen; Und das trug mir auch mein lieber Schwager auf.

Du biſt doch nicht mehr ſo bös auf mich, liebe Friderike, als Du nach Deinem letzten Brief zu ſeyn ſchieneſt? Ich habe, deß iſt Gott mein Zeuge, meine Erinnerungen wegen Deines Griffbergs nicht ſo bös gemeynt. Du hatteſt wirklich mir vorher mit einer Hitze und Heftigkeit in Abſicht auf ihn geſchrieben, daß ich fürchten mußte, Du hätteſt Dir in dem Schreiben an ihn zu viel von Deiner Ehre, die einem Frauenzimmer immer das Wichtigſte ſeyn muß, vergeben. Hätte ich gewuſit, daß Du in Deinem Brief an ihn mit mehr Behutſamkeit geſchrieben, ſo hätte ich meine treugemeynte Erinnerungen gewiß zurückbehalten. Ich hoffe, Du

bist von meiner aufrichtigen, uneigennützigen Liebe gegen Dich vollkommen überzeugt, und hast auch nach der ersten heftigen Aufwallung eingesehen, daß das, was ich Dir geschrieben habe, gut gemeynt war. Gieb mir bald davon die Versicherung, an der mir so unaussprechlich viel gelegen ist, und vergieb mir, wenn ich in meinen Ausdrücken, die ich jetzo nicht mehr weiß, nicht behutsam genug gewesen bin! Von meinem Eduard habe ich bis jezt weiter keine Nachricht erhalten. Sobald ein Brief ankommt, schick ich ihn Dir in derselben Stunde. Hier schicke ich Dir auch mit vielem Dank den Brief von der Gräfinn Julie zurück. Du hast mir damit sehr viele Freude gemacht. Die Gräfinn ist ein liebes vortrefliches Frauenzimer, der ich recht von Herzen ein besseres Schicksal wünsche. Ich möchte gar zu gern persönlich mit ihr bekannt werden. — Jezt will ich aber schliessen, bestes Friedchen! Schreib mir doch recht bald, und meld mir, daß Du mir nicht bös seyest!

Ich bin ewig unverändert Deine zärtlichste

Emilie.

Drey und ſiebzigſter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein, den 18ten Aug. 1773.

Iſts möglich, Emilie? Kanns ein Menſch in der Großmuth und Selbſtverläugnung ſo weit bringen und die ungerechteſte Beleidigung mit ſo wahrhaftig himmliſchem Sinn verzeihen? O Du Engel, wie ſo hoch ſtehſt Du auf der Stufe der Vollkommenheit. — Und ich, Ungerechte, Niedrige, Verworfene, ſo weit davon entfernt, im Schatten meiner eignen Unbeſonnenheit! — Glaub mir, Du haſt feurige Kohlen auf mein Haupt geſammelt. — O Emilie, was hab ich ausgeſtanden, ſeit ich jenen tollen Brief an Dich geſchrieben habe! Wie hat ſich mein eignes Herz verklagt und zur tiefſten Strafe hinab verdammt! Ich war ſchon oft in meinem Leben mit mir ſelber unzufrieden; Aber ſo noch nie. Die Geſetze der Freundſchaft übertreten, das iſt eine von den ſchändlichſten Vergehungen, die ſich am frühſten und aufs fürchterlichſte ſelbſt beſtraft; Denn man trägt den anklagenden, verdammenden Richter immer in ſich ſelbſt in ſeiner Bruſt herum; Seine Stimme weckt

uns aus dem Schlaf auf und vergällt uns den Genuß jeder Freude. Wenn Du Rache gefodert hättest, o so wärest Du gewiß genug gerächt, wenn Du nur einen Augenblick in mein zerrissnes Herz hättest sehen können. Solche Qualen fühlen, solch einen Dolch in seiner Brust herum tragen, und keinem Menschen seine Schmerzen klagen dürfen, ohne sich den Dolch durch das Eingeständniß seiner Schandthat noch tiefer in das Herz zu stossen, glaub mir, das ist eine Qual, die auf der Welt nicht ihres gleichen, die gar keinen Namen hat.

Zwanzigmal wollt ich an Dich schreiben und Dich um Vergebung anflehn; Aber allemal riß mir das Gewissen und der donnernde Gedanke: Du verdienst keine! die Feder wieder aus der Hand. Endlich rief mich der trauervolle Zustand, in dem sich mein Bruder jezt befindet, auf, an Dich zu schreiben. Morgen früh wollt ichs thun, und zitterte schon vor der bangen Stunde, wog schon Worte gegen Worte ab, befand sie alle zu leicht, und verwarf sie wieder, war in äusserster Bedrängniß — Da kamst Du, Engel Gottes — oder wie soll ich Dich nennen? — kamst mir mit dem Friedenszweig entgegen, Dein Gesicht verklärt, wie eines Engels Angesicht, kamst, verziehest, batest um Verzeihung . . . O Emilie,

Emilie! Laß mich vor Dir niederknien, laß mich den Saum Deines Gewandes küssen! Und dann heb mich wieder auf! Dir selbst mit offnem Arm entgegen zu gehen und Dich zu umarmen, das bin ich nicht werth. — Ich habe hart mit Dir geredet, habe Dich verkannt und Dich verspottet. O Emilie, warum lieſſest Du mir nicht die Lindrung, Dich deswegen um Vergebung zu bitten? —

Von nun an sey es heilig geschworen, daß ich künftig stets auf meiner Hut seyn, auf mein eignes Herz wie auf einen Feind lauren, die Waffen immer gegen mich selbst in Händen tragen will, um nur nicht noch einmal zu dieser unseligen Heftigkeit, einer Mutter von unzähligen Ungerechtigkeiten, herab zu sinken. Das ist allenfalls das einzige Gute, was ich dießmal, bey tausendfachem andern Schaden gelernt habe. Gib, o Gott, daß ich hierinnen niemals mehr Eidbrüchig werde!

Nun, Emilie, komm ich mit einer Bitte, die Du nicht mir, sondern meinem armen Bruder zu Lieb, gewähren muſt, und mir also nicht abschlagen wirſt. Ich schicke Dir hier einen Brief von Blumenthal und einen von seiner Schwägerinn, nebſt einem Briefwechsel, aus dem Du die ganze traurige Lage meines armen Karl beſ

ser sehen kannst, als ich sie Dir beschreiben könnte. Ich weiß auf der ganzen Welt kein andres und kein kräftigeres Mittel, das ihn heilen könnte, als wenn Du an ihn schreibst, und ihn durch Deine Bitten und Ermahnungen von seiner traurigen Verirrung zurückzurufen suchst. Hilft dieses nicht, so ist er unwiederbringlich verlohren; Denn ich bin fest überzeugt, daß kein Mensch mehr über ihn vermag, als Du. Hab also Mitleid, und nimm Dich des armen Verirrten an! Brauch jedes Mittel, daß Dir selbst das beste scheint! Du bist völlig Dir selbst überlassen. Nur verzögre Dein Schreiben nicht! Jeder Aufschub kann hier schädlich werden.

Gottlob, daß Deine Biedenhorstinn noch erhalten worden ist! Wünsch ihr zu ihrer Wiedergenesung in meinem Namen herzlich Glück! Ihr Manifest an das Casselische Frauenzimmer, wegen des Tanzens, hat mir sehr gefallen; Es kann vielen Nutzen stiften. Sag Deinem besten Schwager, daß ich an seiner Freude den herzlichsten Antheil nehme! Ich hab ihn immer als einen ganz vorzüglich würdigen und guten Mann geschätzt. Gott erhalt ihm seine Gattinn lange!

Ich bitte Dich nun nochmals, meine liebste, beste Freundinn, herzlich um Vergebung. Nimm eine wiederkehrende, reuige Sünderinn mit Nach-

ſicht auf. O wie lieb ich und bewundre ich Dich, Du Gute! — Grüß die Kleinen!

Ewig Deine dankbarſte
Friderike.

•

Vier und ſiebzigſter Brief.

Dorothea von Allerodt an Friderike von Burgheim.

Allerode den 25ſten Aug. 1773.

Meine theure gnädige Fräulein!

Ich habe das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß Ihr theurer Herr Bruder von dem Schaden, den er in dem Brand genommen hat, vollkommen wieder hergeſtellt, und ſchon zweymal wieder in ſeiner Einſiedeley geweſen iſt. Noch gröſſere Freude werd ich Ihnen aber durch die Nachricht machen, daß auch ſeine Seele zugleich mit dem Arm, ſo ziemlich wieder hergeſtellt iſt. Das muß ich Ihnen nun in gebührender Ordnung erzählen.

Drey Tage nach dem Unglück Ihres Bruders ſchlich ſich Erlach in der Dämmerung, vermutlich um von niemand geſehn zu werden, auf

sein Zimmer. Da dieses an mein Kabinet stößt, so hielt ich meine Neugierde, die beyden Herren ein wenig zu behorchen, nicht für strafbar. Ich konnte aber, weil das Bette ganz hinten in der Ecke des Zimmers steht, nichts als einzelne Worte hören. Ihr Bruder sprach ziemlich leise, aber Erlach rief zuweilen laut und heftig aus: Sie verdienens nicht! Es war Narrheit! Undankbarer Eifer wars! u. s. w. Ein Bedienter sagte mir, beym Weggehn habe Erlach ganz erhitzt ausgesehen und vor Zorn gezittert und gebebt. Den folgenden Tag brachte Marx, der Schäferbothe folgendes Billet doux an Ihren Bruder:

Herr von Burgheim!

Bald halt ich Sie für unwerth, den süssen Namen: Amynt, zu tragen. Ich bleib und sterb auf meiner Meynung, daß Sie einen unbesonnenen Streich begiengen, da Sie sich ins Feuer wagten, um ein paar Menschen zu retten. Wären Sie oder ich so in Gefahr gewesen, man hätte uns gewiß darinnen umkommen lassen. Wenn Sie sich noch ferner so viel aus den Menschen machen, so sind Sie mein Mann nicht. Mir muß man ganz angehören, oder gar nicht. Ich hoffe, Sie sind seit gestern andrer Meynung geworden, und sehn jetzo ein, daß ich völ-

lig recht handle, wenn ich bey Blumenthal abdanke, und mich völlig von der Welt absondere. Eben der Blumenthal, dem Sie noch so das Wort reden, hat sich heute unterstanden, mir zu verstehn zu geben, er sey mit meiner Amtsverwaltung nicht zufrieden und wünschte, daß es besser gehen möchte! Es soll besser gehen! In drey Tagen dank ich ab, und hänge dann von keinem Menschen auf der Welt mehr ab, als von Daphnen. Die muß sich aber auch bald ganz für mich erklären, und zu mir in meine Hütte ziehen; Oder sie ist meiner unwerth. — Erklären Sie sich nun, damit ich sehe, ob ich mich auf Sie noch verlassen kann, oder ob ich der einzige wahre Mensch auf der Welt bin? Ueberlegen Sie wohl, was Sie thun! Polydor.

Nicht wahr, meine theureste Freundinn, das ist ein Muster von einem höflichen Komplimentenbrief, der die Ehre haben könnte, in jedem deutschen wohlunterwiesenen Briefsteller zu stehen? Es erfolgte keine Antwort drauf. Ihr Bruder ließ dem Amtmann durch den schnellfüssigen Marx sagen: Er habe zwar versucht zu schreiben; Aber sein Arm erlaub es noch nicht. Herr Erlach möcht also so gütig seyn und zu ihm kommen, und die mündliche Antwort von ihm hören! Wer aber nicht kam, das war Herr Erlach Polydor, oder Polydor Erlach: Ich

weiß nicht, was es mit den Schäfernamen für Bewandnis hat? Sind es Tauf- oder Geschlechtsnamen? Auf solche Art wird nun der Bothe Marx nicht mehr viel zu thun, und wir nicht mehr viel zu lesen haben; Das ist Schade. Doch geht bey dem Bothen sein Gehalt fort. Ich glaube, Herr Polydor besoldet ihn mit Milch und Butter. Denn das sind ja sonst die Schäfereichthümer; Oder vielleicht bekommt er einen Becher, auf dem Bachus und Amor und Pan, der Schäfer Schutzpatron, mit Dryaden und Hamadryaden niedlich und zum Sprechen eingeschnitzt ist.

Nach Empfang des Briefs gieng ich zu Ihrem Bruder auf das Zimmer. Er sah ziemlich misvergnügt aus; Und als ich ihn um die Ursache davon fragte, war er offenherzig oder vielleicht aufgebracht genug, mir zu sagen: Der wunderliche Erlach sey Schuld daran. Ich verwunderte mich darüber höchlich, und da erzählte mir Ihr Bruder, zu seiner Rechtfertigung alles — was ich schon wußte. Ich that darüber ganz erstaunt, gab Ihrem Herrn Bruder völlig Recht, und jagte ihm dadurch gegen Erlach noch mehr in Harnisch. Hierauf erzählt ich die neue Mähr mit Freuden meinem Schwager, der aber, wie er immer etwas ungläubig ist, aus der Bekehrung noch nicht

allzuviel gehen lassen wollte. Es war auch, als ob er Ihrem Bruder ins Herz gesehen hätte; Denn den andern Morgen war dieser wegen Erlachs sehr bekümmert, entschuldigte gegen mich die Hitze, mit der er gestern von seinem Freund gesprochen habe, und sah immer auf die Uhr, ob Erlach noch nicht komme? Als das Warten etliche Tage so fort daurte, und Erlach Ihrem Bruder, der zu ihm geschickt hatte, sagen ließ, er solle ja nicht glauben, daß er sich so tief erniedern werde, so wurde dieser endlich ungeduldig und sagte zu meinem Schwager, ob er nicht auch glaube, daß Erlach ein eigensinniger, wunderlicher, stolzer Mann sey? Das hab ich schon längst gedacht, gab der Baron zur Antwort, und erzählte, daß Erlach sein Amt jezt förmlich niedergelegt habe. Das brachte ihren Bruder so sehr auf, daß er ziemlich derb auf den Narren, wie er ihn selbst nannte, schalt.

Hier aber muß ich nun leider! bekennen, daß ich einen dummen Streich gemacht habe. Etlich Tage ließ ich Ihren Bruder immer fort schelten; Als ich aber glaubte, daß er nun ganz von dem Narren los sey, da wollt ichs noch besser machen, und, die Wahrheit zu gestehen, auch einen kleinen Spaß haben. Ich fieng also an, sowohl dem Schäfer Polydor,

als auch dem Schäferleben überhaupt das Wort zu reden. Das verstand Ihr Bruder unrecht, glaubte, daß es mir Ernst wäre, machte sich wegen seiner, an Erlach begangnen Treulosigkeit und Ungerechtigkeit Vorwürfe, und nahm seinen ersten Spaziergang, da er wieder hergestellt war, nach der Einsiedeley. Da fand er Erlachen in voller Arbeit, wie er sich eben eine Hütte baute und sie schon beynahe ganz vollendet hatte. Ich weiß nicht, gab Erlach wieder nach, oder war sonst etwas dazwischen gekommen? Vielleicht weil das Wesen Ihrem Bruder nach der langen Entfernung, wieder neu und also auch reizend vorkam. Genug! Er hat jezt wieder mehr Geschmack am Schäferwesen, ist mit Erlach zwar nicht ganz zufrieden, aber hat doch Mitleiden mit ihm, zumal wegen seiner neuen Grundsätze in Absicht auf die Religion und den Selbstmord, und gibt sich nun viele Mühe, ihn davon ab, und wieder in das rechte Gleis zu bringen. Es ist wunderbar, wie der, der nach seinem eigenen Geständnis sonst kein sonderlicher Freund der Religion gewesen, jezt ihr Vertheidiger und gleichsam ein Apostel worden ist. So veränderlich und wetterwendisch sind wir. Wenns auf mich ankäm, ich liesse statt der Wetterhähne lauter Menschen auf die Kirchthürmer setzen.

Von meinem Schwager dem Baron und meiner Schweſter hab ich inzwiſchen wegen meiner übernommenen Vertheidigung des Schäferſtands ſchon manchen Strauß auszuſtehen gehabt. Aber ſagen Sie mir doch, wer hätte denken ſollen, daß das Ding eine ſolche Wendung nehmen würde? Sie dürfen auch, meine theure Freundinn, nicht zu ängſtlich fürchten, daß Ihr Bruder wieder ganz ein Schäfer oder Schwärmer werden, und von Erlach ſich aufs neue wieder einnehmen laſſen möchte. Das Briefwechſeln hat zwar jezt, da ſie gröſtentheils beyſammen ſtecken, faſt völlig aufgehört; Aber aus dem, wie ich Erlachs verdrüßliches, unverträgliches Weſen kenne, und noch mehr aus dem, was die Bauersleute mir erzählen, daß ſie ſich faſt immer mit einander zanken, mache ich den, gewiß nicht grund- und bodenloſen Schluſs, daß wohl bald eine völlige Trennung, wozu wir mit beyden Händen Beyfall klatſchen wollen, ſich ereignen werde. Haben Sie noch keinen Brief vom Fräulein von Roſenau erhalten, der dem Schäferweſen den lezten tödtlichen Stoß verſetzen könnte?

Sie haben wohl Recht, meine theuerſte Freundinn, daß Erlach ein ſtolzer, aufgeblaſener, eigenſinniger, hypochondriſcher Narr iſt, dem man noch hundert andere ſolche Titel beylegen könnte, ohne im geringſten ungerecht zu ſeyn.

Er ist von lauter Selbstheit und dummem Hochmuth zusammengesetzt; Sein werthes Ich steht überall vornen an; Ihm zu Lieb sollte Gott die Welt ganz anders eingerichtet haben. Seinen Willen möcht er so gern zum Gesetz für die Vorsehung machen; Und weil diese nicht darnach handeln will, so ist er auch so übel auf sie zu sprechen. Seine Liebe und sein ganzes ewiges Geschwätz von Empfindung, ist, wie Sies mit dem rechten Namen nennen, anders nichts als Affektation. Wärs ihm im Ernst um Philippinen, oder, wie er sie nennt, um Daphnen zu thun, so würd er ihrem Vater, so ein arger Kautz auch dieser ist, nicht so schnöde begegnen. Er bildet sich ein, Philippine lieb ihn; Und diese hat doch so sichtlich ihren Spaß mit ihm, daß nur ein Stockblinder dieß nicht sehen kann. Sie treibt ihre Coquetterie auf den höchsten Grad. Ich bin gewiß, dem nächsten besten Freyer, er mag von Süden oder Norden her kommen, giebt sie ihre Hand, dann kann freylich Herr Poindor Stoff zu einer Schäfertragödie, welche Gattung unter uns noch so selten ist, abgeben. Er spricht ohnedies immer schon von Selbstmord und dergleichen desperaten Dingen.

Das Geld hab ich Ihrem Herrn Bruder gegeben. Er hat einen Theil davon an die durch den Brand verunglückten Personen und an andre

Arme unſres Dorfs ausgetheilt, und ſich dadurch in den Herzen dieſer Leute einen Altar aufgerichtet. Er hat viele Zärtlichkeit für Sie, und will Ihnen nächſtens ſelber ſchreiben. Leben Sie recht wohl, mein theures Fräulein! Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung und Freundſchaft

Ihre gehorſamſte Dienerinn
Dorothea von Altrock.

Fünf und ſiebzigſter Brief.

Emilie an Friderikeu.

Caſſel, den 26ſten Aug. 1773.

Hier, mein liebſtes Friedchen! haſt Du einen Brief an Deinen beſten Bruder. Ich gab mir darinnen, wie Du ſiehſt, ſo viele Mühe als ich konnte, um ihn aus ſeiner traurigen und ſonderbaren Schwärmerey heraus zu reiſſen. Ich bin auf Erlach mehr bös, als ich Mitleiden mit ihm habe, daß er Deinen beſten Bruder zu ſolchen Dingen verleitet. Es iſt eine traurige Verirrung. Ach, warum muß doch ich die unſchuldige Urſache davon ſeyn? Ich ſtand in der ſchmeichelhaften Meynung, Dein edler Bruder ſey von ſeiner Schwermuth faſt ganz wieder ge-

heilt; Und nun erhalt ich eine solche Nachricht . . .! Und doch, meine Beste, leuchtet aus den sonderbaren schwärmerischen Briefen Deines lieben Karls überall sein gutes, edles Herz hervor. Seine That bey der Feuersbrunst ist so groß und edel, und hat mich ganz ausserordentlich gerührt. Auch ist das sehr schön, was er zur Vertheidigung der Religion sagt. O wie freut es mich, daß er sich jezt daran so fest hält! Aber desto mehr muß es uns betrüben und zu Thränen rühren, daß ein so rechtschaffener und edelgesinnter Mann jezt auf so traurige Verirrungen gerathen ist, bey denen er so viel leidet als wir selbst. Denn glücklich ist er bey seinem Schäferleben und in Gesellschaft eines so verdrüßlichen und wunderlichen Menschen wie Erlach ist, gewiß nicht. Doch aus dem lezten Brief, worinnen Erlach ihm so grob und beleidigend begegnet, schließ ich, daß er bald wieder selber zur Bestimmung kommen und zur menschlichen Gesellschaft wieder zurückkehren wird. Möchte doch mein Brief und meine Bitte auch etwas dazu beytragen können!

Jezt muß ich schliessen, bestes Friedchen, wenn mein Brief noch mit der heutigen Post abgehen soll. Sonst hätt ich Dir noch viel auf Deinen lieben Brief zu schreiben und Dir einen kleinen, freundschaftlichen Verweis zu geben, daß

Du mein Betragen gegen Dich ſo ſehr erhebſt, und hingegen Dich ſo weit herunterſetzſt, und warlich ungerecht gegen Dich ſelbſt biſt. Ein heftiges Temperament übereilt ſich oft, ohne daß dabey die geringſte Bosheit zum Grunde liegt; Und wir andern, die wir vom Himmel eine ſanftere und ruhigere Gemüthsart erhalten haben, müſſen deſto mehr nachgeben. Es kam mich nicht ſchwer an, ſo zu handeln; Und wo keine Selbſtüberwindung iſt, da, denk ich, iſt auch keine Tugend. Liebes Friedchen, wir ſind ja Freundinnen; Du haſt mir ſchon ſo viel Liebe bewieſen, ich weiß, Du würdeſt alles für mich thun; Und ich ſollte eine gar nicht bös gemeynte Aufwallung Dir ſo übel nehmen? Thu Dir künftig nicht mehr ſo Unrecht! Bleib ſein ferner meine liebe Freundinn, ſo wie ich mit unverrückter Treue und ewig bin

Deine aufrichtigſte und zärtlichſte

Emilie.

N. S. Die Riedenhorſtinn iſt wieder hergeſtellt und grüßt herzlich.

Sechs und siebzigster Brief.

Emilie von Rosenau an Karl von Burgheim.

Cassel, den 25sten Aug. 1773.

Theuerster, verehrungswürdigster Freund!

Mit einem, von Hochachtung, Freundschaft und Mitleiden durchdrungenen Herzen schreibe ich Ihnen diesen Brief. Ich weiß, Sie tragen viele Freundschaft gegen mich. Um dieser Freundschaft nun, um Ihrer und um meiner Ruhe willen bitte ich Sie, mein Verehrungswürdigster, mich anzuhören, und mich ja, wo möglich, keine Fehlbitte thun zu lassen. Ihre beste Fräulein Schwester, meine zärtlichste und liebste Freundinn, schrieb mir mit der äussersten Bekümmerniß ihres treugesinnten schwesterlichen Herzens, Sie, mein Theurer, hätten in Gesellschaft eines Freundes den Entschluß gefaßt, sich der Welt und menschlicher Gesellschaft gänzlich zu entziehen, einen einsamen Ort aufzusuchen, ihn zu Ihrem Wohnplatz zu erwählen, und da Ihr, der Welt so wichtiges und theures Leben in anhaltender Melancholie und stiller Schwermuth hinzubringen.

Und die Veranlassung zu diesem traurigen Entschlusse soll — dieß ist das traurigste und beunruhigendste für mich — soll die unglückliche Liebe seyn, die Sie gegen mich tragen. O mein Theurester, bedenken Sie, wie nachtheilig dieser Entschluß für die Welt und für Sie selbst, und wie traurig er für Ihre theureste Schwester, und für mich auch seyn muß! Sie sind ein Christ; Sie wissen als ein solcher, daß Gott wohlgefällig leben nichts anders heisse, als sich dem Wohl seiner Nebenmenschen widmen; Und können Sie das in der Einsamkeit? Können Sie das im Schatten Ihrer Einsiedeley? Heißt das nicht: der Welt mit Vorsatz absterben, und der Gesellschaft, die Ansprüche auf uns hat, alles das, was man ihr schuldig ist, versagen und sich gleichsam ihr abstehlen? Sie haben vor tausend Menschen tausend Mittel in Händen, viele Menschen zu beglücken; Brauchen Sie doch diese dazu, wozu Gott sie Ihnen in die Hände gab! Andre glücklich machen heißt sich selbst den höchsten Grad von Glückseligkeit erwerben. — Sie haben eine Schwester, mein Verehrungswürdigster, die die gröste Zärtlichkeit und schwesterlichste Liebe gegen Sie trägt; Die nur dann vollkommen glücklich ist, wann sie ihren Bruder glücklich weiß, und unaussprechlich leidet, wann sie ihn unglück-

lich ſieht. O ich weiß, mit welchem Leiden und Bekümmerniſſen ihre Seele ringt, ſeit Sie den traurigen Entſchluß gefaßt haben, ſich ihr und der Welt zu entziehen. Sie hat auf der Welt faſt keinen Menſchen, auf den ſie ſich ganz verläßt, auf den ſie alles baut und alle ihre Hofnung ſetzt, durch den ſie glücklich und unglücklich iſt, als ihren Bruder. Und dieſer Bruder will nicht mehr die Freude und die Stütze ihres Lebens ſeyn; Er will lieber mit einem fremden, ihr ganz unbekannten Menſchen in einen einſamen Wald ziehn, um da ſeine ſchönſte Zeit und ſeine Jugend zu vertrauren, als für ſie leben, und ihr Troſt, ihr Schuz und ihre Freude ſeyn. Heißt dieß, mein Verehrungswürdigſter, Liebe mit Liebe, Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit vergelten? Heißt dieß hart und unbillig, oder brüderlich und liebevoll ſeyn?

Sie glauben, mein Theureſter, Ihren Entſchluß habe Ihnen Ihre Zärtlichkeit und Liebe gegen mich eingegeben. Aber heißt das Zärtlichkeit und Liebe, wenn man den geliebten Gegenſtand aufs bitterſte betrübt und kränkt? Und das thun Sie, mein Verehrungswürdigſter! Glauben Sie mir! Der Gedanke, daß Sie eine Einſiedeley der menſchlichen Geſellſchaft vorziehn, um dadurch, wie Sie glauben, Ihre Zärtlichkeit gegen mich an den Tag zu legen und Ihr Leben unbenuzt um mich zu vertrauren, macht

mir tausend Kummer, zumal wenn noch die Vorstellung dazu kommt, daß dieß auch Ihre Schwester, die ich so sehr liebe wie nur wenig andre Menschen, auf das äusserste betrübt. Ich hatte, seit ich dieß erfahren habe, schon zwo schlaflose Nächte, und werd ihrer gewiß noch viele haben. — Darum bitt ich Sie, mein Theurester, kehren Sie von einem Entschluß zurück, der so sehr mit allen Pflichten, der so ganz mit der Bestimmung des Menschen streitet; Bey dem Sie sich und andern keinen Nutzen, keine Freude, wohl aber Schmerz und Kummer schaffen! Betrüben Sie nicht länger eine zärtliche und liebevolle Schwester! Schonen Sie die Ruhe einer Freundinn, die doch Leiden gnug zu tragen hat! Kehren Sie zurück aus der Einsiedeley und der Gesellschaft eines Unglücklichen, der Sie zu einem Menschenfeinde machen will! Kehren Sie zurück zu Ihren Pflichten und zur menschlichen Gesellschaft, der sie doch auch manches schuldig sind. Kommen Sie zurück in die Arme der Freundschaft, die Ihr edler und rechtschaffner Blumenthal Ihnen öfnet! Werden Sie wieder das, wozu der Schöpfer Sie bestimmt hat, ein Mensch, ein gesellschäftliches Wesen, ein zärtlicher und liebevoller Bruder, ein gefälliger, empfindungsvoller, schonender Freund! Gewiß wird Gott Sie im Kreis der Menschen eher die verlohrne Ruhe, auch wohl

Freuden, die Sie schon auf ewig verlohren glaubten, finden lassen, als in einer Wildnis, die allein zur Wohnung unvernünftiger Geschöpfe bestimmt ist.

Nicht wahr, mein Verehrungswürdigster, Sie geben meiner Bitte Gehör! Sie lassen sich die Stimme einer Freundinn rühren, die wahrhaftig Ihre Ruhe und Ihr Glück so sehr wünscht, wie ihr eigenes? Darf ich hoffen, daß Sie davon bald in einem Briefe mir Versicherung geben? Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun! Ich bin mit der grösten, dankbarsten Hochachtung, und der wärmsten Freundschaft, ewig

Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn
Emilie von Rosenau.

*

Sieben und siebzigster Brief.

Friderike an Dorothea von Altrock.

Rodstein, den 1ten Sept. 1773.

Endlich, mein theurestes Fräulein, habe ich den Brief von Emilien erhalten, den ich Ihnen hiemit zu überschicken die Ehre habe. Das gute Mädchen hat mir den Brief unversiegelt übermacht. Er ist so geschrieben, daß ich mir die gewisseste und beste Wirkung davon verspreche. Das, was Sie mir schon letzthin zu melden die

Güte hatten, läßt mich auch von meinem armen Bruder viel Gutes hoffen. Erlach geht in seiner Unbesonnenheit und Grobheit so weit, daß mein Karl zuletzt selbst und aus freyen Stücken mit ihm brechen muß. Möchte dieses doch recht bald geschehen!

Ich kann Ihnen für die Sorgfalt, womit Sie sich meiner und meines Bruders annehmen, nicht genug danken, der Himmel möge Sie dafür belohnen! Ich schließ jezt, um den Brief Emiliens nicht länger aufzuhalten, und bin mit gröster Hochachtung und Freundschaft ewig

Ihre dankbarste und gehorsamste Dienerinn
und Freundinn
Friderike von Burgheim.

*

Acht und siebzigster Brief.

Dorothea von Altrock an Frideriken.

Allsrode, den 9ten Sept. 1773.

Ich schreibe Ihnen, mein verehrungswürdigstes Fräulen, erst jezt, weil ich die Würkung des Briefes von Fräulen Emilien abwarten wollte. Und nun hab ich das Vergnügen, Ihnen zu berichten, daß meine Erwartung davon weit übertroffen worden ist. Nach Absendung meines

letztern Briefes ſchien es, als ob Erlach Ihren Bruder völlig wieder in ſeine Schlingen gezogen hätte. Er einſiedelte wieder Tag und Nacht, gab uns wenig oder kein Gehör, nahm faſt den Hut ab, wenn er nur den Namen Erlach ausſprechen hörte, und ſchien jezt den ebnen und gebahnten Weg zur Menſchenfeindſchaft zu wandeln. Neulich zankt ich mich mit meinem Schwager, daß er ſeine Nachſicht gegen Erlach ſo gar übertreibe, da er ihm den völligen Gehalt, den er vorher als Amtmann hatte, ließ. Ihr Bruder hörte das mit an, und machte mir die bitterſten Vorwürfe wegen meiner Gefühlloſigkeit. Ich hatte überhaupt ſeit ein paar Wochen eine ſchlimme Zeit in Allsrode. Denn faſt täglich mußte ich von meinem Schwager und von meiner Schweſter die Vorwürfe hören, daß ich an der neuen Umänderung Ihres Bruders Schuld habe. Weil die Sache zum Theil nicht ganz falſch war, ſo mußt ich dazu ſtille ſchweigen, und das that mir ziemlich weh.

Nun aber wollen wir Triump! ſchreyn und Viktoria ſchieſſen. Denn ihr Bruder iſt jezt völlig wieder ein Menſch, wie wir andern alle. Er lebt wieder in der menſchlichen Geſellſchaft und ſieht ein, daß Pe'ydor ein Narr iſt. Leſen Sie hier einen Nachtrag zu dem ſchäferlichen Briefwechſel, der nun ſeine glückliche Endſchaft erreicht hat!

Karl von Burgheim an Erlach Polydor.

Allerode, den 6ten Sept. 1773.

Sie werden mich verdammen, mein Herr Erlach, wenn Sie dieſen Brief geleſen haben, und ſo leid mir das thut, ſo kann ich ihm doch nicht ausweichen. Emilie, um deren willen ich die Einſamkeit der menſchlichen Geſellſchaft vorzog, um die ich in unſerm Fichtenwalde weinte, deren Namen ich ſo oft der Einſamkeit genannt, und in ſo viele Fichten eingegraben habe, hat an mich geſchrieben, und mich auf das rührendſte gebethen, wieder in die menſchliche Geſellſchaft zurück zu kehren, und dadurch ihr und meiner Schweſter die Ruhe wieder zu geben. Ihre Bitten ſind für mich Befehle, und von heute an gehorch ich ihr. O mein Freund, Sie ſollten ſehen, wie ſo rührend mich die holde Seele bittet, wie ſo voller Freundſchaft ihre Worte ſind, und wie anſchauend ſie mir die Pflichten vorſtellt, die mich an die menſchliche Geſellſchaft binden, und die ich alle übertreten müßte, wenn ich länger in der Einſiedeley bliebe! Gewiß würden Sie auch dadurch gerührt und wieder in die menſchliche Geſellſchaft zurückkehren. Kommen Sie zu mir! Leſen Sie den Brief! Hören Sie auch den Ruf der Pflichten und des Himmels! Kehren

Sie zurück und werden wieder das, wozu die Vorsehung Sie bestimmte! — Ich beschwöre Sie, mein Freund! Verbannen Sie die schrecklichen Gedanken vom Selbstmord, die Sie eine Zeitlang äusserten! Betäuben Sie Ihr Ohr nicht länger gegen die freundlich einladende Stimme der Religion! Kehren Sie zurück in den Arm der Tochter Gottes, die Freundinn eines jeden Menschen, und am meisten eines leidenden Geschöpfes ist! Kehren Sie zurück, mein Freund! Ich bitte Sie. Ihr aufrichtiger und treuer Freund

Karl von Burgheim.

Erlach Polydors Antwort.

Ich will von Ihnen nichts mehr wissen, Herr von Burgheim. Schon seit einiger Zeit, da Sie so vernünftig zu werden anfiengen, hab ich mir vermuthet, daß es solch ein Ende nehmen würde. Es ist eben so gut, daß ich jetzo ganz vom Menschengeschecht losgerissen bin; Wer weiß, ob Ihnen die Vernunft oder Herr von Blumenthal nicht auch noch eingibt, Daphnen von mir abwendig zu machen? Aber das wird wohl vergeblich seyn; Sie war gestern Abend bey mir und entdeckte mir ihr Herz ganz. Sie ist edler als das ganze menschliche Geschlecht zusammen. Bald werden

Sie mich nicht mehr in Gegenden ſehen, wo ſolche Menſchen wohnen. Ich beziehe glücklichere Fluren, ſobald Daphne mit mir ziehen kann. Ihr mögt dann hinter uns drein lachen, und uns Glückliche bedauren!

Emilie muß wohl das nicht ſeyn, wozu Sie in Ihren Beſchreibungen ſie machen wollten. Alſo einen rührenden, vernünftigen Brief hat ſie an Sie geſchrieben und Sie wieder klug gemacht und Ihnen die Gefahren vorgeſtellt, in die die Einſamkeit Sie ſtürzen würde? Ey, das iſt ja ganz vortreflich, und Vernunft und Billigkeit verlangen, daß Sie ihr den unterthänigſten Gehorſam leiſten. — Pfuy, Herr von Burgheim! Unglücklich ſeyn, ein Mädchen lieben, das nie unſer werden kann, und dann ſich mitten unters menſchliche Geſchlecht hinſtellen, und da jammern und wehklagen, und ſeine Leiden und ſein heiliges Gefühl dem Naſenrümpfen, Spott und Hohngelächter kalter, Gefühlloſer Seelen preiß geben. Das heißt ſelber kein Gefühl für Zärtlichkeit und Wahrheit und Natur haben! Doch was ſoll ich mich ereifern, wenn ſich Menſchen ſelbſt ſo hintergehen und proſtituiren wollen? Mir iſt ja in meiner ſo verlachten und verſpotteten Einſamkeit ſo wohl. Ich brauche ja weiter keinen Menſchen um und neben mir!

Bleiben Sie mit Ihren Vorstellungen vom Selbstmord und Religion zu Haus! Sie werden mich doch nicht für eine Pöbelseele halten, die durch jedes müssige Geschwätz sich wankend machen läßt? Adjeu!

Erlach.

Diesen letzten Brief, meine theureste Freundinn, hat mir Ihr Herr Bruder selber mitgetheilt nebst der Versicherung, daß er mit Erlach gar nichts mehr zu schaffen haben wolle. Er gesteht aufrichtig, er sey in einer Art von Verblendung und Betäubung gewesen, die er jezt selbst nicht begreifen könne. Es hat uns alle, besonders meinen Schwager den Baron, auf eine rührende Weise um Verzeihung gebethen wegen der Verachtung und des Kaltsinns, womit er ihm bisher begegnet, und hat für die Geduld gedankt, die man mit ihm getragen habe. Er ist jezt wieder so gefällig, umgänglich und freundschaftlich, als er ehmals war. Alles in unserm Schlosse hat sich aufgeheitert, selbst die Bedienten, die auch viel auf Ihren Bruder halten. Emilie muß ausnehmend viel über ihn vermögen. Desto mehr bedaure ich ihn, daß er bey seiner grossen und anhaltenden Liebe nie auf Ihre Gegenliebe hoffen darf. O mein theurestes Fräulein, wo ich hinseh, erblicke ich Unglückliche Verliebte, und so selten einen Glücklichen. Ich weiß nicht,

soll ich mir Liebe wünschen, oder in dem Mittelzustand, in dem ich bisher so durchs Leben durchgeschlendert bin, zu bleiben suchen?

Ihr Herr Bruder will heut an Sie und Fräulen Emilie schreiben und meinen Brief mit einschliessen. Morgen, sagt er, wollen wir unsre Klavierstunden wieder anfangen. — Jezt will ich meinem Geplauder ein Ende machen; Denn Sie werden über dem Brief Ihres Bruders doch den meinigen sogleich beyseite legen. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung und Freundschaft Ihr gehorsamste Dienerinn

Dorothea von Altrock.

*

Neun und siebzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode, den 9ten Sept. 1773.

Ganz beschämt nah ich mich Dir, meine liebste Schwester, mit dem gegenwärtigen Schreiben, und suche nur Dein schwesterliches Herz wieder zu gewinnen. O Geliebteste, ich weiß es nur zu wohl, daß ich Dich lezthin aufs unverantwortlichste beleidigt habe. Kannst Du mir verzeihen? Gott

weiß, ich war bisher in einem Zuſtande, der mehr Dein Mitleiden als Deinen Unwillen verdient hat. Du wirſt durch meinen Blumenthal oder durch Dorchen von den Verirrungen benachrichtigt worden ſeyn, in denen ich mich befand. Ich habe lezthin gegen Dich von Erlach mit ſolchen Lobeserhebungen geſprochen, und jezt ſeh ich ein, daß er mich auf lauter Irrwege verleitet hat. Ich habe mich jezt von dem Menſchen losgeriſſen, und bedaure den Unglücklichen in der Stille. Blumenthal und ſeine Frau, und Dorchen, denen ich ſo undankbar und beleidigend begegnet, haben mir verziehen und mich wieder in ihren freundſchaftlichen Zirkel aufgenommen. Du biſt meine Schweſter, Friedchen. O ich weiß, Dein Herz iſt nicht hart und unverſöhnlich; Du wirſt mir auch verzeihn, und Deinem Bruder, der mit reuevollem Herzen zurückkehrt, mit ſchweſterlichem, liebevollem Herzen entgegen kommen. Nicht wahr, Friderike?

Hier ſchick ich Dir einen ofnen Brief an den Engel Emilie. Lis ihn und ſchick ihn ihr alsdann ſogleich zu! Ich hätte nicht geglaubt, daß die Liebe noch ſo an mich denken würde. Ihr hab ich meine Rückkehr zu verdanken. O Schweſter, welch ein Engel iſt Emilie! Mit welch himmliſcher Güte ſchrieb ſie an mich! Ich fühls, ich fühls! Nur ſie allein könnte mich

auf Erden glücklich machen. Und ſie wird und kann es nie thun. O Schickſal, o Liebe! — Ewig Dein getreueſter Bruder Karl.

Achtzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Emilien von Roſenau.

Allsrode, den 9ten Sept. 1773.

Empfangen Sie, meine ewig verehrungswürdigſte Freundinn, den Dank eines Menſchen, den Sie wieder gerettet haben, da er am Abgrund der Unbeſonnenheit herumſchwankte. Ihre freundſchaftliche Stimme war mir der Zuruf eines Engels. Ich bin wieder zu der menſchlichen Geſellſchaft und in den Arm der Freundſchaft zurückgekehrt; Ich ſchäme mich der Thorheiten, zu denen mich unglückliche Leidenſchaft und ein Menſch verleitet hatten, auf den ich thörichter Weiſe mein Vertrauen ſetzte. O meine Verehrungswürdigſte, wenn ich Tagelang auf Worte ſänne, die Ihnen meinen ganzen Dank darlegen ſollten, es wär alles nur vergeblich. Mein Schweigen iſt der gröſte, gefühlteſte Dank. Ich bin bös auf die Armuth unſrer Sprache, oder vielmehr auf die Armuth meines Herzens, das nichts kann als ſtammeln und ſchweigen.

Wie unendlich viel verdank ich Ihnen! Sie lehrten mich zuerst wieder auf die Stimme der Natur und Offenbarung horchen. Sie sind meine Bekehrerinn. Auch die vielen Thränen, die ich seit dem Tage weinte, da ich Sie zuerst gesehen habe, will ich gerne mit noch tausenden vermehren. Sie sind tausendmal mehr werth, als alle Freuden, in denen sonst sich meine Seele berauschte. Möcht es Ihnen, meine ewig Angebethete, beständig fort wohl gehen! Sie verdienen alle Freuden der Tugend und des Himmels, den Sie auf der Welt schon um sich her verbreiten. Möchte bald Ihr Eduard auf immer in Ihrem Arm ruhn! Ich will in der Ferne stehn und Sie mit Thränen segnen, und das Maas ausdulden, das der Herr mir zugemessen hat. Es wird auch einmal ein Tag des Wechsels kommen. Ewig Ihr dankbarster Verehrer

Karl von Burgheim.

Ein und achtzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 15ten Sept. 1773.

Diesen Brief meines Bruders, will ich, liebstes Mädchen, nur mit ein paar Worten begleiten; Du hast ihn gerettet; Sein Dank ist auch der meinige. Geneuß die ganze Seligkeit des

Gedankens, zu deinen tausend guten Thaten wieder eine so glänzende hinzu gethan zu haben! O Emilie, was bist Du für ein Mädchen!

Hast Du noch keinen Brief von Deinem Eduard? Bald übersteigt meine Ungeduld alle Gränzen. Ewig Deine

Friderike.

*

Zwey und achtzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 21sten Sept. 1773.

Ueber dem Brief Deines edlen Bruders, meine beste Friderike, hatte ich recht herzliche Freude; Aber der Schluß davon kostete mir viele Thränen. Ach Gott, wenn der edle Mann doch bald getröstet würde! Er verdients so sehr.

Vor einer halben Stunde hab ich einen Brief von meinem Eduard nebst dem hier mitfolgenden Einschluß von Deinem Giffera erhalten. Eduard schreibt mir, Du werdest Dich gewiß darüber freuen. Beyde stehen jezt nur eine kleine Stunde von einander und sehn sich fast täglich. Eduard ist, Gottlob! wohl auf. O Geliebteste, so hab ichs dann erlebt, daß Deine Leiden auch einmal ein Ende nehmen?

Gott sey ewig Lob dafür! Ich will Dich jezt nicht mehr aufhalten. Gib mir doch recht bald von Deinem Griffberg Nachricht! Ewig ganz die Deinige

Emilie.

Drey und achtzigster Brief.

Major Griffberg an Friderike von Burgheim.

Blisk, den 20sten Aug. 1773.

Verehrungswürdigstes, gnädiges Fräulein!

Endlich wage ich es wieder, mich mit einem Schreiben an das Frauenzimmer zu wenden, für das ich von jeher die größte, uneingeschränkteste Hochachtung hatte und bis an mein Ende haben werde. Schon am Ende des vorigen Jahres machte ich einen ähnlichen Versuch, der aber fehlschlug. Es war auch zu grosse Kühnheit, ohne vorher erbethene Erlaubniß Ihnen, unter deren Verhältnissen, die zwischen uns vorwalteten, einen Brief zu schicken. Zwar ist es auch jetzo noch von meiner Seite nicht gemeine Kühnheit; Doch wird sie dadurch um ein ansehnliches vermindert, daß ich von Ihnen, mein verehrungswürdigstes Fräulein, ein gedoppeltes Erlaubnißschreiben dazu zu erhalten das Glück hatte.

Ihr erstes Schreiben war schon vom 25sten Hornung dieses Jahres; Aber durch eine unglückliche Irrung, die erst mit der Addresse und sodann auch auf den Posten vorgieng, habe ich es eher nicht als vier Tage vor Empfang Ihres zweyten Schreibens vom 14ten Junius erhalten, nemlich vor fünf Tagen. Ich bin jezt auch froh, daß es so gegangen ist; Denn auf das erste Schreiben hätte ich den Schritt, den ich jezt wage, mit wenigerm Muth gethan. Sie erlauben mir in Ihrem letzten Brief weit deutlicher, als in Ihrem ersten, mich gegen Sie, wegen meines bisherigen so seltsamen, ungerecht und schlecht und niedrig scheinenden Betragens zu verantworten; Und das gewiß auf Vorsprache meines lieben Herrn von Alten, mit dem ein gütiges, für mich — Gott gebe! — günstiges Schicksal mich hat bekannt werden lassen.

O mein theurestes, verehrungswürdigstes Fräulein, ich wage jetzo einen Schritt, von dem mein ganzes künftiges Glück oder Unglück auf der Welt abhängt. Die Antwort auf das Geständnis, das ich Ihnen jetzo abzulegen im Begriff bin, bringt mir Leben oder Tod. So habe ich nie vor dem Feind und dem so oft auf mich eindringenden Tode gezittert, als ich jetzo zittre. Zwar ich weiß es, ich hab einen billigen, gelinden,

nachsichtsvollen Richter vor mir; Denn der Ton in Ihrem letzten Schreiben war weit gütiger und nachsichtsvoller, als ich je erwarten oder hoffen konnte. Aber Friderike (erlauben Sie mir diesen Namen, den ich immer gegen Sie am liebsten brauchte!) Friderike ist gerecht und muß als Richter richten; Ach und mein Bekenntnis muß Sie zur Gerechtigkeit und Rache rufen.

Doch es gehe wie es wolle! Lieber will ich der verworfenste, zur härtesten Büssung verurtheilte, lieber ewig der von Ihrem Angesicht verstossene, unseligste Mann seyn, als noch Einmal eine Treulosigkeit an Frideriken begehen und mit diesem Bewustseyn solche Höllenqual und schreckliche Gewissensbisse wie bisher, mit mir auf der Welt herum schleppen. Gott sey Zeuge zwischen mir und Ihnen, und sein Zorn treibe mich, solang mein Leben währt, von einem Ende der Welt zu dem andern, wenn ich eine Lüge auszusprechen wage, oder meine That, so gut ich es oft könnte, zu bemänteln suche! Ich will reden, als ob ich vor Gottes Richterstuhl, im Angesicht des Herzenskündigers stünde. Ich will Ihnen nichts verhehlen, Friderike; Weder das, was mich entschuldiget, noch das was mich verdammt. Gott sey dessen Zeuge!

Ich hatte, wie Sie wissen, Deutschland, England und Italien durchreist, als ich nach

Frankfurt kam. Mein Herz war rein und unverdorben. Aus so vielen Reizungen zur Thorheit und zur Wollust hatten meine Grundsätze und die Vorsehung mich unangesteckt herausgeführt. Ich sah Sie, meine Theureste, Verehrungswürdigste; Mein ganzes Herz war Ihr, und damals gewiß ein gutes, reines, unverdorbnes Herz. Es ist nicht übertrieben, denn Sie wissens selber, meine Liebe war die wärmste, reinste, ungetheilteste, die von keinem Eigennutz, von keiner Nebenabsicht etwas wußte. Gott, was waren das für Tage, die wir da zusammen lebten! Mit keinem Liebenden, hätt er auf einem Thron gesessen und das Glück der Liebe in dem vollsten Maasse gefühlt, hätten wir getauscht. Mein Oheim im Elsaß wollte unsre Seligkeit stören und mir zumuthen, mehr nach Stand und Geld und Gut zu wählen. Sie wissen, Friderike, wie ich diese Zumuthung verachtete, wie ich das, was ich von ihm zu erben hatte, ausschlagen wollte, um nur Sie ungehindert zu besitzen. Sie wollten das nicht, waren großmüthiger als ich, wollten sich dem Eigensinn des Oheims aufopfern, meiner Hand entsagen, und ich hatte Mühe, Sie von diesem großmüthigen Entschlusse abzubringen. Ach, hätten Sie doch damals mehr die Liebe als die Großmuth reden lassen! Hier begann mein Unglück und mein schimpflicher Fall, der

mich schon so viel gekostet hat, und Gott weiß, wie viel noch weit grössere Leiden kosten wird! Ich reiste zu dem Oheim; Sie wissen, mit welch liebevollem, ungetheiltem Herzen! Was die Trennung mich gekostet hat, das weiß nur Gott und ich. Nach einem Warten, während dessen mich die Ungeduld beynah getödtet hätte, kam mein Onkel auf sein Schloß, und nach wenig Stunden war er es zufrieden, daß ich meine Friderike haben sollte. Nur die Grille, daß ich erst drey Vierteljahre in Paris zubringen müßte, war unüberwindlich, und ich gab ihr endlich nach, weil Sie es selber haben wollten. Noch war mein Herz ganz das Ihrige. Die Briefe zeugens, die ich Ihnen schrieb. Sie wissen, daß ich niemals eine Empfindung log.

Bey dem kalten, frivolen, aus lauter Kunst zusammengesetzten Ton, der fast in allen Gesellschaften zu Paris herrschte, verschmachtete meine so ganz liebevolle Seele, die sich auch nicht Einem Menschen mittheilen konnte, fast. Sie merkten es meinen Briefen an; Ich schrieb Ihnen die Ursache davon. Ach, ich habe Sie nie mehr geliebt als damals, und nie mehr dabey gelitten. Sie wissen vielleicht auch, was es heißt: Ganz Empfindung und Liebe seyn, und fern von dem geliebten Gegenstand, mit Leuten leben und umgehen müssen, denen Liebe und wahre Empfin-

dung ewig nichts als ein leerer Schall war. Wie sehnte ich mich immer nach Einsamkeit! Und unter wie viel Seufzern und beständiger Beschäftigung mit meiner Friderike bracht ich immer meine Einsamkeit und soviele ganze schlaflose Nächte hin!

Welche Labsal mußte es mir also seyn, endlich ein, mit mir ganz gleichgestimmtes, sich recht innig liebendes, und durch Liebe glückliches Paar zu finden, und gleich nach der ersten Bekanntschaft sein ganzes Zutrauen zu gewinnen! Ich schrieb Ihnen vom Marquis Du Val und von seiner Frau; Ich beschrieb Ihnen die Beyden als die rechtschaffensten und liebenswürdigsten Personen. Mein Brief war mehr Sprache des Entzückens als Erzählung. Ich hatte einen Fund gethan, der mich mehr freute, als wenn ich den Stein der Weisen aufgefunden hätte. Wir entdeckten uns bald unsre Bedürfnisse, daß wir in der Stadt uns selber und das Leben nicht geniessen könnten, und wir zogen nach Beauchamp, dem Landsitz des Marquis, einer der schönsten Gegenden in Frankreich. Nun war ich wie neugebohren; Alle meine schlaffgewordne Lebensgeister wachten wieder auf und wurden gleichsam neugespannt. Du Val war ein Mann vom edelsten Charakter, schon ein Vierziger, die Jahre, in denen ein Franzose erst ein ganz edler, gesetzter und liebenswürdiger Mann wird. Er hatte

seine Gemahlinn, die ein armes Fräulein gewesen war, erst seit einem halben Jahr geheurathet und liebte sie wie sein eignes Leben. Sie verdiente diese Liebe. Sie war noch nicht zwanzig Jahr alt, eine schöne muntere Brünette, die ihren Mann auch liebte; Doch hatte Ihre Liebe mehr die Dankbarkeit als den unwiderstehlichen Zug des Herzens zur Quelle. Wir lebten aufs vertrauteste zusammen. Die liebliche Natur schloß mein Herz allen Gefühlen wieder auf. Ich konnte sie mittheilen; Denn ich sprach oft halbe Tage lang von meiner Friderike, und die Beyden hörten mir theilnehmend zu. Wenn ich eine Zeitlang nichts von Ihnen geredet hatte, so erinnerte mich die Marquise selbst wieder an meine schöne Deutsche.

Daß ich damals unaufhörlich fort an Sie gedacht, Sie mit der innigsten, reinsten, ungetheiltesten Zärtlichkeit geliebt habe, meine Theureste, davon mögen meine Briefe zeugen, die ich damals schrieb, wenn Sie sie noch haben! Wenn ein Wort darinnen nicht aus meinem Herzen kam, wenn ein Ausdruck ungefühlt, verkünstelt oder falsch war, so möge dieser Ausdruck einst am jüngsten Tag auftreten und mich ewig in die unterste Hölle verdammen!

Ich mußte ein paarmal von Beauchamp nach Paris reisen und kam immer wieder. Mein Herz zog mich dahin, aber ein Herz, das ganz,

Gott weiß es, ganz Ihnen angehörte. Sie bekamen etwas seltner Briefe. Ich gab Ihnen die Ursache davon an, nemlich die Entlegenheit der Post.

Endlich rückte die Zeit meiner Abreise von Paris heran. Ich war im Geiste schon bey meiner Friderike. Ich gieng nach der Stadt, um da meine Sachen in Ordnung zu bringen, sodann noch mich ein paar Wochen in Beauchamp aufzuhalten und in das geliebte Vaterland zurück zu reisen. Eben wartete ich auf meine letzten Wechsel. Da kam ein reutender Bothe von Beauchamp mit der Nachricht, Du Val liege auf den Tod krank und wünsche nur noch, mich zum letztenmal zu sprechen. Ganz betäubt flog ich hinaus, fand den theuren Freund in Todesschwäche da liegen. Sein gebrochnes liebevolles Auge sah nach mir; Seine sterbende Stimme empfahl mir seine trostlose Wittwe und die Sorge für seine, blos durch allzugrosse Mildthätigkeit zerrüttete Vermögensumstände, und dann starb er. Diese letzte Bitte war Gesetz für mich. Ich mußte sie erfüllen.

Wir bestatteten mit tausend Thränen den geliebten Freund. Die Wittwe war in tiefster Niedergeschlagenheit. Vierzehn Tage konnt ich nichts vornehmen, als nur sie zu trösten suchen. Ich gieng nun an die Untersuchung seiner Angelegenheiten und fand sie in grösserer Unordnung,

als ich anfangs gedacht hatte. Es war baares Geld nöthig, und ich schrieb darum nach Haus. Den ganzen Tag hatte ich mit Schuldnern und den Pächtersleuten zu thun, oder mußte die Güter und benachbarten Dorfschaften bereuten. Wenn ich Abends müd auf das Schloß zurück kam, so gab ich der Marquise Rechenschaft davon, oder sprach mit ihr von ihrem Geliebten. Sie war jezt nach und nach mehr wehmüthig geworden, als ganz traurig. In mich setzte sie das unbeschränkteste Vertrauen, zeigte mir die gröste Dankbarkeit, so daß sie mir oft die Hände drückte, heisse Thränen drauf fallen ließ, ja mir gar oft feurig um den Hals fiel. Ich dachte bey dieser Vertraulichkeit an nichts Böses, schrieb alles ihrer Dankbarkeit, ihrem Temperament, und dem Charakter ihrer Nation zu. Aber, ach Gott, diese Unbesorgtheit, das allmähliche Gewöhnen an dergleichen Arten von Vertraulichkeit, die, ohne daß ichs selbst bemerkte, immer grösser wurde, die Einsamkeit und meine Jugend und das Feuer der Marquise wurden nun auf Einmal für mich Quelle des Unglücks. Ach, Geliebteste, ich fiel, und war in den Stricken der Wollust, eh ichs selber wahrnahm.

Lassen Sie mich hier schweigen und eine blutige Thräne auf das Andenken jener Tage weinen! Ich will und kann nichts zu meiner Ent-

schuldigung sagen, als das: Ich war ein Mensch und ein Jüngling. Es wird Ihnen unbegreiflich und unglaublich scheinen, und doch ists so wahr, als ich einst Begnadigung bey Gott und dem Himmel hoffe: Ich war Ihnen niemals ungetreu geworden; Etlich Tage war Ihr reines, unschuldsvolles Bild aus meiner Seele verschwunden; Aber mein Herz blieb doch ungetheilt Ihr. Ich weiß, daß ich hier etwas unglaubliches sage, und doch geschehen hundert Dinge in der Welt, die eben so unglaublich sind. Auch das ist unbegreiflich, und ich glaub es doch: Die Marquise war weder Koquette, noch vorsetzliche Verführerinn, noch eine blos wollüstige Person.

Kaum drey volle Tage daurte bey mir die Verblendung und der Rausch. Da wachte mein Herz und mein Gewissen fürchterlich auf. Ich sprang auf wie ein Wahnsinniger, stieß die Marquise von mir, fluchte ihr und mir und weinte. Noch Einmal, aber nur auf kurze Zeit wußte sie mich durch Thränen und Liebkosungen einzuschläfern. Nun war aber alles vergeblich. Alle meine Lebensgeister waren in der schrecklichsten Empörung; Ich knirschte mit den Zähnen, verfluchte mich, wollte Hand an mich selbst legen, schleuderte die Marquise, die mir in die Arme fallen wollte, von mir weg an die Wand, rannte wüthend auf mein Zimmer, verriegelte mich, und

ritt um Mitternacht weg, ohne der Marquise etwas zu sagen, oder etwas von meinen Sachen mitzunehmen. So ritt ich Tag und Nacht, als ob Gottes Fluch hinter mir drein ritte, bis ich auf die Güter meines Oheims im Elsaß kam. Nun konnte ich erst über den Greuel meiner That nachdenken; Nur giengen die Verwünschungen erst an; Wo ich gieng und stand, dachte ich, der Boden würde unter mir einsinken; Eine schwarze Schwermuth bemächtigte sich meiner; Endlich fiel ich in eine schwere Krankheit.

Ich genaß wieder zu meiner Qual; Denn ich hatte gewis auf den Tod gehofft; Mein Oheim, der bisher verreist gewesen war, kam auf sein Schloß zurück. Ich mußte ihm Tag und Nacht von Frankreich und Paris, für das er bis zum Uebertriebnen eingenommen ist, erzählen. Jede Wiedererinnerung daran war Qual für mich. Ihr Bild, meine Verehrungswürdigste, ach das Bild der so schändlich beleidigten Geliebten schwebte überall um mich. Jeder Gedanke an Sie zerfleischte mir das Herz. Zwar hatte ich einige Zerstreuung, da ich mit meinem Oheim auf allen seinen Gütern herum reisen mußte; Aber wenn ich wieder allein war, wachten die Gewissensbisse wieder fürchterlicher auf. Ich hatte ganze Nächte lang oft keine Stunde Schlaf, wälzte mich immer nur in meinem Bett umher wie auf

glühenden Kohlen. In einem solchen Zustand mögen die Verdammten in der Hölle leben; Alle Linderung dieser Qualen hoste ich jezt allein bey Ihnen zu finden. Ich weidete mich Stundenlang an dem Gedanken, wie ich Ihnen zu den Füssen liege, mein Verbrechen eingestehe, um Verzeihung bitte, und sie endlich erhalte. Voll von diesem Gedanken reiste ich ab. Ach, hätt ich ihn ausgeführt! Nicht wahr, meine Verehrungswürdigste, Sie hätten Mitleiden mit mir gehabt, hätten dem Gefallenen vergeben und ihn wieder aufgerichtet? O dann wäre das alles nicht gekommen, was gekommen ist. Aber je näher ich gegen Frankfurt hin kam, desto mehr Bedenklichkeiten stiegen in mir auf; Meine Angst mehrte sich mit jedem Schritte. Nunmehr dachte ich erst, Sie könnten mir auch nicht vergeben, und mich von sich stossen.

Der fürchterliche, jezt so sehr gefürchtete, und sonst so sehnlich herbey gewünschte Augenblick des Wiedersehens kam. Bebend und mit laut klopfendem Herzen sank ich Ihnen in den Arm. Es war ein Glück für mich, daß Sie in der Heftigkeit Ihrer Empfindung nichts merkten. Mit solchem Zittern, solchen innerlichen Verwürfen, wie ich vor Ihnen stand, kann kein Unterthan vor seinem Fürsten stehen, gegen den er Lästerungen ausgestossen hat. Ich sah Ihre noch so

volle, heisse, ungetheilte Liebe, Ihre noch so ganz reine, unbefleckte Unschuld, Ihren Glauben an mich und meine Tugend, die — dahin war. — O das kann kein Mensch aussprechen, was ich dabey ausgestanden habe! Ich gieng heim, durchächzte die ganze Nacht, und verwünschte mich noch mehr als jemals.

Den Tag drauf kam Neuenstein zu mir, von dem ich der Marquise oft erzählt hatte, daß er mein vertrautester Freund sey. Er brachte mir zween Briefe. Ich erbrach sie zitternd. Beyde waren von ihr. In beyden klagte sie über Kränklichkeit, und bath mich zurückzukommen, wenn ich nicht ihren Tod befördern wolle. Im zweyten schrieb sie mir, ich soll ihr den Namen meiner ehemaligen Geliebten melden; Sie woll an sie schreiben, und ihr sagen, daß sie nähere Ansprüche auf mich und auf meine Hand habe. Das war nun für mich ein neuer Anlaß zur quälendsten Unruhe. Ich schrieb ihr wieder, bath und beschwor sie, mich in Ruhe zu lassen! Sie wisse meine vorige Verbindungen; Sie wisse, daß sie an dem, was zwischen uns vorgefallen sey, mehr Schuld habe als ich; Ich woll ihr aber alle mögliche Genugthuung geben; Nur auf meine Hand, die ich ihr nie versprochen habe, möchte sie keine Ansprüche machen! Ich schickte diesen Brief fort. Nun hatte ich von zwo verschiednen Seiten mit

den angſtvollſten Leiden zu kämpfen. Von der Leidenſchaft der Marquiſe erwartete und fürchtete ich alles; Ach und um Ihrentwillen, keuſche, reine, beſte Seele, litt ich noch weit mehr. Täglich um Sie ſeyn, täglich Ihre unſchuldsvolle, heiſſeſte Liebe ſehn, und fühlen, daß ich dieſer unwerth ſey, das zerriß mein Herz, wie tauſend Foltern. Sie bemerkten meine Bläſſe, meine tief verborgnen und doch ſo ſichtbaren Leiden. Ich ſchützte noch meine kürzlich ausgeſtandne Krankheit vor; Ich überredete Sie, ich traure mit Ihnen über den Tod Ihrer frommen Mutter; Und ich trauerte um mich ſelber; Ich beweinte den Tod meiner Unſchuld und der, mit ihr in das Grab gegangnen Ruhe.

Nun ſtiegen aber meine vorigen Entwürfe wieder in mir auf. Ich ſah Ihre Güte, Ihre ſo ganz zutrauensvolle Liebe gegen mich; Die Laſt der Leiden wurde mir zu ſchwer; Das Schweigen nagte mir am Herzen und am Leben; Ich beſchloß aufs neue ernſtlich, Ihnen alles zu entdecken, mich auf Gnad und Ungnade zu ergeben, und Sie um Verzeihung anzuflehen, oder mich zu tödten.

Der Entſchluß war gefaſit; Aber wie ſo unüberſteiglich ſchien mir die Ausführung davon! Zwanzigmal nahte ich mich Ihrem Hauſe mit dem feſten Vorſatz, Ihnen alles zu entdecken. Oft gab

ich ihn wieder unterwegs auf; Jede Gelegenheit, es für dießmal wieder aufzuschieben, ergriff ich. Es ward mir wohl, so oft ich Sie nicht allein antraf, oder wenn ein Mensch unser tete à tete unterbrach. Ich dachte immer, wenn dus heut nicht sagst, so kannst Du es ja morgen sagen. Oft lag mir das Bekenntniß schon auf der Zunge; Aber mein Mund war verschlossen oder meine Zunge stotterte; Ich mußte weggehn, um nur Ihnen meine Verwirrung zu verbergen. Glauben Sie mir, es ist nicht Stolz, wenn ich sage: Meine vorige Rechtschaffenheit, die vormalige Unschuld meines Herzens und meiner Liebe, und weil ich immer so gute Grundsätze gegen Sie geäussert hatte, eben dieses machte mir das Bekenntniß meiner Schande schwer. Wäre ich vorher weniger gut und rechtschaffen gewesen, hätte ich minder edel, und leichtsinniger gedacht, so wäre mir das Bekenntniß nicht so schwer geworden.

Während dessen kam für mich noch eine neue, noch mehr quälende Veranlassung zur Unruhe hinzu. Die Marquise schrieb mir wieder: Sie sey jezt von ihrer Krankheit hergestellt; Aber sie sey schwanger; Dadurch erhalte ihr Recht auf mich ein noch grösseres Gewicht. Nichts auf der Welt könne mich nun ihr entziehen; Sie werde nicht ruhen, bis ich ganz der Ihrige sey; Sie habe fest beschlossen, ungeachtet ihrer jetzigen

Umstände selbst nach Frankfurt zu kommen; In einigen Wochen soll ich sie erwarten. Alle Anstalten zur Reise seyen schon gemacht; Nur ihr Wagen, der noch nicht ganz fertig sey, halte sie noch auf.

Stellen Sie sich vor, meine Theureste, in welcher schrecklichen Verwirrung und Verlegenheit ich jezt seyn mußte! Ich konnte es vor Ihnen nicht verbergen. Sie merkten es. Sie warfen mir Kälte und Mangel an Zärtlichkeit vor. Dieß erschütterte mich; Ich weinte, schwur Ihnen, daß ich Sie noch liebe wie beym Anfang unsrer Bekanntschaft. Ich konnte das mit gutem Gewissen beschwören; Es war völlig wahr; Mein Herz war unverändert; Nur seine Ruhe war dahin. Ich hatte Verdacht auf Ihren Bruder, daß Er Ihnen diesen Argwohn beygebracht habe. Er begegnete mir zuweilen kalt, betrachtete mich scharf; Ich schlug die Augen vor ihm nieder, denn ich fürchtete, er wiss etwas von meiner Geschichte. Sie schienen nichts von ihm gehört zu haben, und ich ward darüber etwas ruhig. Sie sagten mir nachher etwas von Ihrem Vermögen, daß es einigen Abbruch erlitten habe. Das schmerzte mich tief. All Ihr Vermögen hätt ich ruhig in den Mayn geworfen, und noch einen guten Theil des meinigen dazu, wenn nur das Bekenntniß abgelegt gewesen wäre und ich Ihre Verzeihung wieder erhalten hätte.

Sie mußten inzwiſchen zu Ihrem Onkel nach Rodſtein reiſen. Das war mir gewiſſermaaſſen lieb. Ich konnte mich ein wenig von der unaufhörlichen Zerreiſſung meines Herzens erholen. Wegen der Marquiſe war ich immer noch voller Unruhe; Ich hatte zwar an ſie geſchrieben und ihr alles vorgeſtellt, daß ich ihr unmöglich jemals meine Hand geben könnte, da mein Herz, wie ſie ſelbſt wüßte, ſchon längſt einem andern Frauenzimmer angehörte. Dieſes Frauenzimmer würde ich nächſtens heyrathen; Sie möchte doch der Stimme der Billigkeit und Gerechtigkeit folgen und dieſes unſchuldige Frauenzimmer ſchonen und uns Ruhe laſſen; Ich hätte ja ihr, der Marquiſe, niemals die Ehe verſprochen, noch vielweniger unter dieſem Verſprechen ſie verführt; Sie möchte alles, was unter uns vorgefallen wäre, als eine Schwachheit anſehen, die wir nun zwar nicht mehr ändern könnten, die ſie aber nicht durch Grauſamkeit und Unbarmherzigkeit gegen eine unſchuldige Perſon noch mehr vergröſſern und zur Höhe des Verbrechens treiben müßte; Sie möchte doch ihre Geſundheit, ihre Ehre und ihr ungebohrnes Kind ſchonen, und nicht eine Reiſe, die ſo wenig Nutzen für ſie haben würde, antreten, u. ſ. w. — Ich fühlte wohl, daß dieſe Vorſtellungen bey einer Perſon von dem Feuer und der Leidenſchaft, die die Marquiſe gegen mich geäuſſert hatte, wenig fruch-

ten würden. Ich war täglich bang vor ihrer Ankunft; Darum wagte ich es nicht, zu Ihnen nach Rodstein hinauszukommen; Denn sie wäre mir gewiß sogleich nachgereist, und hätte Ihnen alles entdeckt. Ich war völlig hülf- und rathlos, und wußte nicht, auf welche Art ich mich herauszihen sollte? Nun kam der letzte Stoß. Die Marquise schrieb von Strasburg aus, sie hoffe in wenig Tagen bey mir zu seyn. Ihr Sinn sey fest; Sie lasse sich durch nichts von mir abbringen; Meine Hand müsse die ihrige werden; Jedes andere Band, in das ich mich einlassen würde, oder schon eingelassen hätte, würde sie zerreissen; Himmel und Erde, Gift und Dolch müss' ihr dabey zu Gebothe stehen, u. s. w. Nunmehr sah ich wohl, alles sey verlohren; Ich war ohne Sinnen; Kein Donner hätte mich mehr betäuben können, als dieser Brief. Ich lief zu Neuenstein, warf ihm den Brief hin, sagte ihm, er solle mir Rath ertheilen, oder mich erschiessen, indem ich ihm eine Pistole reichte, die an seiner Wand hieng. Er wand mir die Pistole aus der Hand, und las den Brief. Du must fliehen, Bruder, sagte er, so weit Du kannst! Hier ist kein andrer Rath. Ich will sehn, ob ich die rasende Französinn noch auffangen und aus dem Wege schaffen kann? Verlaß

dich auf mich! Aber du mußt fort! — Und wohin? sagt ich, — wo du hin willst, gab er mir zur Antwort; Nach der Türkey oder zu den Mohren; Nach Amsterdam oder London oder nach Berlin! Es ist völlig Einerley; Wenn du nur in drey Tagen aus dem Lande bist. Ich kann ja nicht wissen, wie es ausgeht. Nach Berlin, will ich, sagt ich, ohne zu wissen, warum? — Noch auf seinem Zimmer schrieb ich Ihnen meinen letzten Brief, worin ich eine Reise nach Mannheim, oder ich weiß selbst nicht mehr, wohin? vorschützte. Neuenstein begleitete mich selbst darauf nach Haus, half mir Anstalten zu der Reise machen und trieb mich so sehr, daß ich kaum mit etlich Worten noch von meiner Mutter und von meiner Schwester Abschied nehmen konnte. Er fuhr ein paar Stunden mit mir, drang mir, weil ich mich darauf nicht vorgesehen hatte, seine Börse und einige Wechsel auf, und redete mit mir ab, er wolle mir nach Berlin schreiben und mir Nachricht geben. Ich fuhr nun in völliger Sinnlosigkeit fort; Wollte, als ich wieder etwas zu mir selber kam, geradezu nach Rodstein fahren; Aber mein Bedienter, ders mit Neuenstein schon abgeredet hatte, gab es nicht zu, und ich ließ mich jetzo von ihm leiten wie ein Kind. In Mannheim ließ ich mir von meinen Verwandten noch mehr Geld

geben, und reiſte nun, ohngeachtet des an Neuenſtein gethanen Verſprechens, nach Berlin zu reiſen, geradewegs nach Bremen, um nach Rußland zu fahren und im Türkenkrieg mich todtſchieſſen zu laſſen. Ich fand da kein Schiff, das ſogleich abfuhr; Und ich reiſte nach Hamburg. Auch da war kein ſegelfertiges Schiff. Nun kam mir erſt wieder der Gedanke, nach Berlin zu reiſen. Ich ſagte das meinem Bedienten; Dieſer aber machte allerley Einwendungen. Am Ende merkte ich wohl, warum? Er hatte ſich an ein liederliches Menſch gehenkt. Ich nahm alſo einen andern Bedienten an, und fuhr nach Berlin. Da fragte ich ſogleich an dem abgeredeten Ort nach einem Brief von Neuenſtein. Es war einer von ihm da. Er ſchrieb mir darinnen: Vier Tage nach meiner Abreiſe ſey die Marquiſe nach Frankfurt gekommen. Zu gutem Glück hab ers gleich darauf erfahren, und ſey zu ihr in das Rothe Haus gekommen, da ſie eben zu Ihnen nach Rodſtein hinaus habe fahren wollen, weil ſie Ihren Namen und Aufenthalt ausgekundſchaftet habe. Mit vieler Mühe hab er ſie von dieſem Vorſatz abgebracht, und vorgegeben, ich ſey vor zwey Tagen ſelbſt zu ihr nach Beauchamp gereiſt, in der Abſicht, mich mit ihr zu verbinden. Auf dieſe Nachricht ſey ſie ſogleich nach Beauchamp zurück gereiſt; Und nun, wenn ſie

mich daſelbſt nicht antreffe, fürcht er, daß ſie raſend werde, und Ihnen in einem Brief alles offenbare. Seiner Einſicht nach dürft es mir alsdann äuſſerſt ſchwer, wo nicht unmöglich werden, Ihr Zutraun und Ihre Liebe wieder zu gewinnen. Alſo möcht ich, ſetzte er am Schluß hinzu, meine Maasregeln darnach nehmen!

Nun war ich ganz auſſer mir. Nirgends ſah ich keinen Rath und keine Rettung mehr. Fliehen und ſterben war das einzige, an das ich denken konnte. Noch iſt es mir unbegreiflich, daß ich nicht zu einer Gewaltthätigkeit gegen mich ſelbſt ſchritt. Fort, nach Rußland, in den Türkenkrieg! ſchrie ich in Gegenwart des Freundes, der mir Reuenſteins Brief eingehändigt hatte. Dieſer bath mich, nur noch zwey oder drey Tage in Berlin zu bleiben! Er wolle ſuchen, mir einen Fändrichs- oder Lieutenantscharakter zu verſchaffen, damit ich deſto leichter in Ruſſiſche Dienſte treten könnte. Ich ließ ihn machen, was er wollte, gieng mit ihm bey den Prinzen herum; Als ſich aber Schwierigkeiten zeigten, die meine Abreiſe zu verzögern ſchienen, ſo reiſte ich den dritten Tag drauf von Berlin nach Amſterdam, fand da ein Schiff, das nach Rußland ſegeln wollte, ſetzte mich darauf und fuhr ab. Von Archangel reiſte ich zu Land nach Petersburg, wurde da zum Fändrich ernannt, und gieng mit

der brennenden Begierde, meinen Tod zu suchen, zur Armee ab. Ueberall, wo die Gefahr am grösten schien, war ich der vorderste; Ich stürzte mich in Haufen von Feinden hinein, wüthete unter ihnen, um sie nur zu Mord und Rache zu erwecken. Umsonst! der Tod schien vor mir zu fliehen; Die Feinde zogen sich vor mir zurück; Ich ward verwundet, und auf die Empfehlung meines Obersten zum Lieutenant gemacht. Jezt, da während der Heilung meiner Wunde meine Wuth ein wenig verrauchte, hatte ich erst Zeit, über mich und meinen Zustand nachzudenken. Jezt rief ich Ihr Bild, meine Verehrungswürdigste, wieder vor mich, sah mich fern von Ihnen in ganz fremden Landen einzig und verlassen; Dachte mir Sie und alle die Leiden, in die meine Flucht, die Entdeckung meiner Schandthat durch die Marquise und mein ganzes, so niederträchtig scheinendes Betragen Sie versetzt haben müsse. Ich sah Ihre Thränen, hörte Ihre Verwünschungen, ward einen Augenblick wehmüthig, schrieb an Neuenstein, wo und was ich sey, bath ihn, mir Nachrichten zu geben; Und gleich darauf ward ich wieder halb rasend, schlug mich vor die Stirne, fieng an, mich selbst zu verwünschen, und die ganze Welt, mein Leben, und mein ganzes Daseyn wurde mir zur Last. Ich war kaum geheilt, so suchte ich wieder neue Gefahren und

den augenscheinlichsten Tod auf. Umsonst! Der Tod war unerbittlich; Alle Gefahr wich vor mir zurück. Wohl aus zwanzig Unternehmungen, zu denen ich mich selbst als Freywilliger angebothen hatte, kam ich unversehrt oder nur mit kleinen Wunden zurück. Mein Oberster und selbst mein General wurden auf mich aufmerksam; Sie sahen meinen Muth oder vielmehr meine Verzweiflung, und bathen mich aufs dringendste, mich zu schonen, und mir den Weg zu dem Glück und der weitern Beförderung, der ich entgegen eilte, nicht selbst zu verschliessen! Sie verhinderten auch, so oft sie konnten, daß ich nicht an die gefährlichsten Posten kam. Unter andern lernte ich einen Hauptmann von meinem Regimente kennen, einen Deutschen und dabey sehr rechtschaffnen Mann. Er suchte als ein Landsmann meinen Umgang. Wir errichteten sehr bald genaue Freundschaft. Im Felde ist man offenherzig. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Er nahm Antheil daran, suchte mich durch alle mögliche Bewegungsgründe, durch Vorstellung, daß die Sache noch ganz anders gehen könne, durch Erinnerung an meine Pflichten gegen Sie, gegen meine theure Mutter, und zuförderst gegen Gott auf andern Sinn zu bringen. Er that das so rührend, daß ich wehmüthig und bewegt wurde. Ich fieng an, der Hof-

meinem Herzen wieder Platz zu geben; [illegible]innerte mich an die Pflichten der Religion, die mir immer theuer gewesen war; Ich sah ein, daß ich bisher schnurstracks dagegen gehandelt hatte, beschloß, ihr künftig wieder nachzuleben und mich in den Arm der Vorsehung zu werfen. Nun dachte ich auch wieder fleissiger und mit wehmuthsvollerer Stimmung an Sie und Ihre Leiden, und fieng an mein Leben mehr zu schonen. Nach einer Unternehmung, bey der ich mehr mit Klugheit als Tollheit zu Werke gegangen, und bey der mein Kapitain geblieben war, ernannte mich mein General zum Hauptmann. Bald darauf kamen wir in die Winterquartiere. Ich dachte bey der ungewohnten Ruhe mehr über mich selbst und mein Schicksal nach, beschäftigte mich unaufhörlich mit traurigen und liebevollen Gedanken an Sie, meine Theureste! Die Hofnung, Nachsicht von Ihnen zu erhalten, leuchtete zuweilen wie ein Blitz in mein düstres Herz; Meine ganze Zärtlichkeit erwachte wieder, und mit ihr die Liebe zum Leben. Ich hatte wieder Muth, an Gott zu denken und zuweilen zu Ihm zu beten. Ich ward wieder neu gebohren. Indessen kamen Briefe an die Generalität aus Deutschland. Man brachte mir einen von Neuenstein, dieser meldete mir: Die Marquise habe nicht an Sie geschrieben. Erst vor

etlich Tagen hab er Briefe mit der N[illegible] halten, sie sey gleich nach ihrer An[illegible] Beauchamp krank geworden, habe dann ein todtes Kind gebohren, und sey selbst drey Tage drauf gestorben. Hier ließ ich den Brief aus den Händen sinken, warf mich nieder auf die Erde, bath den Schöpfer um Vergebung, und weinte dem Andenken dieser unglücklichen, gewiß nicht lasterhaften Person einige heisse Thränen. Drauf erhub ich mich wieder und las weiter fort: Fräulein Friderike sey noch bey Ihrem Onkel in Rodstein; Mein Betragen sey ihr unerklärlich; Sie halte mich für einen Treulosen und sey in tiefe düstre Schwermuth, die an Menschenhaß gränzte, versunken. — Den Zustand, in dem ich auf diese Nachricht war, kann ich Ihnen nicht beschreiben, meine Verehrungswürdigste. Nur noch soviel weiß ich: Ich riß Ihr Protrait, das auf meiner Brust hieng, von dem Band los, sah es zum erstenmal wieder lang und ohne Zittern an, drückte es an meinen Mund, weinte drauf, und bath Sie wegen der so kränkenden Beleidigungen laut und schluchzend um Verzeihung. Nach drey Tagen und den bangsten Kämpfen wagte ich es endlich, den Entschluß zu fassen, an Sie selbst zu schreiben. Ich schrieb Ihnen meine ganze traurige Geschichte eben so umständlich und so offenherzig wie in diesem Briefe, und stell-

endlich Ihnen völlig anheim, was Sie über [illegible]schliessen wollten, Leben oder Tod. Diesen Brief schickte ich mit Nachricht von meiner jetzigen Lage an meine theure Mutter, und schrieb zugleich an meinen Neuenstein, er möchte etwan ein paar Tage nach Empfang des Briefes selbst zu Ihnen reisen, Sie auch um Mitleiden und Verzeihung anflehn und sich Ihre Entschliessung ausbitten. O wie sonderbar war mir jezt nach Absendung dieser Briefe zu Muth. Wie fürchterlich ängstlich schwebte ich zwischen Furcht und Hofnung! Wehmuth und brennende Ungeduld wechselten beständig in meiner Seele ab. Ich hielt es für unmöglich, die Zeit, da eine Antwort kommen könnte, zu erwarten.

Der Feldzug ward frühzeitig wieder eröfnet. Das war Labsal für mich; Denn nun gab es doch Zerstreuung. Wie vorsichtig gieng ich jezt überall zu Werk! Meine Untergebenen konnten diese sonderbare Veränderung nicht begreifen. Inzwischen handelte ich doch als ein braver Soldat, und gewann jezt durch meine Klugheit, so wie vorher durch meine Tollkühnheit, dem Feind so viele Vortheile ab, daß mein Name vor Ihro Majestät der Kaiserinn genannt wurde, und man mir das Patent als Major und einen Orden zuschickte. Einen andern Menschen, oder mich unter andern Umständen hätte diese vorzüg-

liche Distinktion auf den höchsten Gipfel des Glücks gebracht. Mich aber ließ es völlig ungültig; Ich schmachtete nur nach Antwort von Ihnen und Begnadigung. Aber wie lange war mein Warten umsonst! Endlich kam ein Brief von meiner Mutter; Bebend erbrach ich ihn, suchte einen Einschluß von Ihnen, und fand keinen. Dein unglücklicher Freund Neuenstein, hieß es, ist vor einem halben Jahr zu Maynz in einem Duell erschossen worden. Also hatte ihn mein Brief schon nicht mehr angetroffen. Ich bedaurte den redlichen, allzuheftigen, aufbrausenden Freund herzlich. Von Ihnen, meine Verehrungswürdigste, schrieb mir meine Mutter: Man hätte Ihnen meinen Brief sogleich zugeschickt, aber bis jezt keine Antwort drauf erhalten; Wahrscheinlich dürf ich auch auf keine warten, denn Sie würden schwerlich den Brief erbrochen und gelesen haben; Sie seyen — und das mit Recht — über mich und mein Betragen zu sehr aufgebracht. Doch, setzte meine gute Mutter hinzu, nachdem sie mir auch tiefeinschneidende Vorwürfe gemacht hatte, will ich suchen, selbst mit Fräulein Friderike zu sprechen, ob ich sie vielleicht bewegen kann, einen Brief von Dir anzunehmen? u. s. w. Ich las diese Nachrichten mehr mit Wehmuth, als mit Heftigkeit. Ich fühlte zu sehr die Billigkeit Ihres Verfahrens. Ich

bewunderte die Würde, mit der Sie mir begegneten, ob ich gleich darunter litt. Stille Schwermuth verbreitete sich jezt über mein ganzes Wesen.

Inzwischen wurde ich von der Armee abgerufen, und in einem wichtigen Geschäft nach Warschau geschickt. Da lernte ich den braven Lieutenant von Alten kennen, und erfuhr zufälligerweise, daß seine Braut eine Freundinn von Ihnen ist. Diese Entdeckung machte meine Sehnsucht aufs neue rege. Ich schmachtete noch mehr nach Nachrichten aus Deutschland. Endlich schickte mir mein Oberster Ihr Schreiben vom 25sten Hornung, das zu meinem Unglück so lang in der Welt umher geirrt war, und vier Tage drauf brachte mir von Alten Ihren Brief vom 13ten Junius, der mir noch grössere Labsal war, als der erstere.

Hier, meine Verehrungswürdigste, von mir so sehr gekränkte, und doch immerdar geliebte Friderike, haben Sie die wahrste, offenherzigste, unverstellteste Erzählung. Sie ist, das weiß Gott, die treueste Geschichte meines Herzens. Ich habe nichts verschwiegen, was mir hätte schaden oder nützen können. Sie verlangten eine solche Offenherzigkeit. Nun wird Ihnen alles klar seyn. Ich gebe jezt mein ganzes Schicksal, Glück und Unglück ganz in Ihre Hände. Schalten Sie darüber! Alles, Verdammung und Begnadigung, will ich mit Gelassenheit an-

nehmen. Ich habe alles, auch das härteste, verdient. Verstossen Sie mich, so bin ich mein ganzes Leben durch der Unglückseligste. Aber ich habe es verdient, und will durch keine Klagen, oder andere Kunstgriffe Ihr Herz wieder zu gewinnen suchen, wenn ich auch so manches für mich sagen könnte. Können Sie mir, sagen Sie in Ihrem letzten Briefe, zeigen, daß Sie schuldlos sind, so bin ich wieder, was ich vorher war. Ich bin nicht schuldlos, Friderike; Blos auf Mitleiden kann ich hoffen, wenn ich hoffen darf. — Glauben Sie mir, Beste! Auch dann, wann Sie mich verstossen, sind Sie doch das Frauenzimmer, das ich unter allen, die ich jemals kannte, oder jemals werde kennen lernen, am meisten und aufs heiligste bewundre und verehre. Nur noch Eine Bitte wag' ich: Reissen Sie mich bald aus einer Ungewißheit, von der mein Leben und mein Tod abhängt! Und nun noch eine, und die letzte Bitte: Wenn Ihr Herz von Ihnen fodert, daß Sie mich verstossen, o so lassen Sie mir Ihren Mund und Ihr Herz nicht fluchen! Bitten Sie Gott, daß er mir Standhaftigkeit und Kräfte gebe, diese schwerste Last zu tragen und geduldig auszuharren!

Sollte ich Begnadigung erhalten, so werde ich augenblicklich meine Dimission verlangen, um Ihnen zuzueilen, und zu Ihren Füssen den Dank

meines Herzens auszuhauchen. O Verehrungswürdigste, entscheiden Sie nur bald! Ach; Bald!

Ihre Antwort werde ich am besten durch Einschluß an den Herrn Lieutenant von Alten bekommen. Ich stehe jezt mit meinem Korps ganz nahe bey ihm! Und wahrscheinlich bleiben wir auch den Winter über beyeinander.

Verzeihen Sie die Länge meines Briefs! Ich konnte mich, in einer solchen Sache, nicht kürzer fassen.

Und nun leben Sie wohl, meine Verehrungswürdigste! Gott ersetz Ihnen alle die Leiden, die ich Ihnen machte, mit den höchsten Freuden des Lebens! Er lass es Ihnen immer so wohl gehen, wie es Ihre Tugenden verdienen! Ich bin mit der uneingeschränktesten Hochachtung und Verehrung die ganze Zeit meines Lebens Ihr gehorsamster

E. F. v. Griffberg.

*

Vier und achtzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 26sten Sept. 1773.

Hier, Emilie, lis Griffbergs Brief! Ich habe diese Nacht ihn für Dich abgeschrieben, weil

ich doch nicht schlafen konnte. Wann Du ihn gelesen hast, so frag Dich selber, was Du in meiner Lage ihm darauf geantwortet haben würdest? Und sodann lis meinen Brief an ihn, und wenn Du nur ein Wort darinnen findest, was Du nicht auch würdest geschrieben haben, so streich es aus! Du wirst gewiß keins finden, — O Emilie! Ich bin wie ein Betrunkener, weiß nicht, was ich thu und red und schreibe. Nicht wahr, mein Griffberg ist ein Engel? Auch in seinem Falle noch ein Engel, wie der Seraph Abbadonna? Gott, wie offenherzig er mir alles erzählt! Mit welcher Würde er mich um Verzeihung bittet! Ja, Du sollst sie haben, Grissberg; Du Erwählter! Möcht ich fliegen können wie der Kranich! Ueber Berg und Thale, Flüss' und Wälder flög ich hin, und brächte Dir Verzeihung. O, wer wollte da nicht vergeben, wo der Fall so unvorsetzlich, der Gefallene so edel ist, und solche Reue nachfolgt? Längst schon hab ich Dir vergeben, Grissberg! Möcht ein Engel im Traume Dir das zulispeln!

Ich vergesse mich, Emilie, und rede mit ihm, statt, mit Dir zu reden. Vergib mir das! — O, wie glücklich ist Dein Edward! Der ist täglich um ihn, und ich bin so ferne. — Hör, Emilie! Wenn die Beyden miteinander kämen, und wir liessen uns an Einem Tag, an

Einem Altar trauen? Wäre das nicht herrlich? Meynst Du nicht, das wäre möglich?

O Liebe! Jezt werd ich auf Einmal so weichherzig. Thränen schiessen mir ins Auge, und die Sonne geht so hell auf. Ich muß niederknien und bethen und dem Geber aller Freuden danken. Ach, ich habs noch nicht gethan! Leb wohl, Emilie, und schick ja den Brief augenblicklich fort! — Sieh, hier eine Thräne, die auf das Papier fällt. Leb wohl! Leb wohl!

Deine Friderike.

Fünf und achtzigster Brief.

Friderike von Burgheim an den Major Griffberg.

Rodstein, den 26ten Sept. 1773.

Alles ist vergeben und vergessen, mein Geliebtester! Kommen Sie, o fliehen Sie in meinen Arm! Warum kamen Sie nicht selber, statt des Briefs? Wußten Sie denn nicht, daß ich das vergeben würde? O Ihr Mistraun gegen mich! Welch eine Quelle tausendfacher Leiden! — Daß Sie mich so ganz verkannten!! Doch, keine Vorwürfe, Griffberg! Sie haben gnug gelitten, und ich auch. Jezt soll nichts mehr unsre Freuden trüben! — Ich trau Ihnen völlig, glaube

alles, was Sie mir geschrieben haben. Ich weiß, Sie können mich nicht betrügen. Nein! Sie thuns gewiß nicht.

Die arme Marquise! Doch, warum wollte Sie mir auch meinen Griffberg stehlen? Aber Gott, bin ich nicht ungerecht? Wer sollt auch Ihn nicht lieben? Verzeih, Gott! Ich bin glücklich, und kann noch auf eine Abgeschiedne bös seyn? Verzeih, Schatten der Gestorbenen, verzeih! Ich will dich einst im Himmel um Verzeihung bitten.

O mein Griffberg, wenn Sie doch schon hier wären! Wenn ich Sie an dieß klopfende, bebende Herz hindrücken könnte! Aber wie so lange wird das noch allein schlagen müssen! O mein Griffberg, eilen Sie hieher auf Fittigen des Sturmes! Wenn ich wüßte, wann Sie kämen, ich gieng Ihnen Meilen weit entgegen. Eilen Sie doch ja recht!

Theureſter, Sie sind noch in Gefahr. Kugeln sausen um Sie her. Schonen Sie, o schonen Sie Ihr Leben! Es gehört nicht Ihnen mehr, nicht Ihrer Kaiſerinn. Mir allein gehört es an. O wie grausam sind die Menschen, daß sie Krieg führen!

Aber Gott hat meiner Liebe Sie bisher erhalten. O, er wird es ferner thun. Ich will unaufhörlich bethen, bis Sie hier sind. —

Theuerſter, wer hätte das geglaubt, daß ich noch ſo glücklich werden ſollte?

Leben Sie indeſſen wohl! Ich kann den Brief nicht länger mehr aufhalten, und hätt Ihnen noch ſo tauſend Millionen Dinge zu ſagen. Weilen Sie nicht einen Augenblick! Fliegen Sie, o fliegen Sie hieher zu Ihrer

Friderike.

Sechs und achtzigſter Brief.

Emilie an Friderikeu.

Caſſel, den 2ten Oktober. 1773.

Tauſend, tauſend Glück, mein beſtes Friedchen, zu der glücklichſten Umänderung Deines Schickſals! Endlich hat Gott Dein und mein Gebeth erhört, und Dir alles, was verlohren war, wiedergegeben. O laß uns dem Freudengeber dafür danken!

Ich habe Deines Greffbergs Brief geleſen; Seine edle Offenherzigkeit gewann ihm ſogleich mein Herz, und der Inhalt ſeiner traurigen Geſchichte mein Mitleid. Die Verirrung mit der Marquiſe abgerechnet, ſo war ſein ganzes nachheriges Betragen, das ſo treulos und niederträchtig zu ſeyn ſchien nichts als Folge ſeines Edelmuths und des wärmſten Gefühls für Tugend. Wäre ſein Herz minder tugendhaft geweſen, ſo

hätte er entweder seine Geschichte mit der Marquise ganz vor Dir zu verbergen gesucht, oder nicht so vielen Anstand gefunden, sie Dir zu entdecken. Wer einen Fehltritt so bereut, wie Griffberg den seinigen, der hat gewiß für Unschuld und Reinigkeit des Herzens und für alles, was man Tugend nennt, das heisseste Gefühl und die heiligste und reinste Ehrerbietung. O mein Friedchen, wenn wir überlegen, wie so leicht es einem Menschen, und uns auch ist, zu fallen, ohne daß das Herz drein willigt oder Wohlgefallen daran hat, wie ungerecht wäre es da, einen Unglücklichen, Gefallnen zu verdammen! Wie so hart und unempfindlich wäre die, die einen, der sich so von ihr verirrt hat, wenn er wiederkehrt, nicht aufnehmen wollte! Wir dürfen nur uns selber fragen, wie es uns nach einer nicht vorsetzlichen Versündigung gegen Gott ist? Unser Herz naht sich Ihm getrost und hoft mit festem Muthe Gnade und Verzeihung, und findet sie.

Doch, das Moralisiren und Philosophiren, oder wie ich das Geplauder nennen soll? kleidet mich heut auch sehr übel, und ich habe ja auch gar nicht nöthig, Griffbergen, für den Dein Herz schon so laut spricht, gegen Dich zu vertheidigen. Alles, was ich thun kann, ist, Dir meine herzlichste Freude über diese glückliche Entdeckung zu bezeugen und an Deiner Freude den vollsten,

schwesterlichsten Antheil zu nehmen. Kaum hatt ich den Brief von Griffberg über die Hälfte gelesen, so war er in meinem Herzen auch von aller bosshaften Untreue losgesprochen; Ich gab den gelesenen halben Bogen meiner Biedenhorstinn, die sich neben mich hinsetzte und so hurtig las, daß sie den zweyten halben Bogen haben wollte, da ich ihn kaum halb gelesen hatte. Nun ließ sie mir keine Ruhe, bis ich ihn von vorn und laut zu lesen anfieng. Da rief sie bald Bravo, klatschte bald mit den Händen, und bald sprach sie langsam und gerührt: Der arme Mensch! Wie viel hat er nicht ausgestanden! — Da ich ausgelesen hatte, stand sie auf, und umarmte mich mit Heftigkeit. So ists herrlich, Schwester, sagte sie; So hab ichs immer halb geahndet und gewünscht; Mein Herz ist befriedigt. Laß doch sehn, was: Friderike schreibt? Sie wird doch nicht noch Grimassen machen? Ich zerreiss ihren Brief, wenn. sies thut. — Ich hatte aber kaum zu lesen angefangen, so war sie mit dem Briefe so zufrieden, daß ich ihn vor ihrem Jauchzen und Klatschen und Bravorufen nicht zu Ende lesen konnte. — Das verwünschte Polen! sagte sie am Ende; Wenns doch nur nicht so gar weit von uns weg läge! Ich möchte gern einmal auf eine Hochzeit! Aber Mädchen, denk einmal — bey diesen Worten drehte sie mich im Kreis herum —

was der Major Polnisch tanzen wird! O, das muß er mich auch lehren! Da büßt man nicht die Gesundheit ein, so wie beym Deutschen. Und nun sprang das liebe Weib weg zu ihrem Mann, und erzählte ihm die Neuigkeit mit Frohlocken. Er kam auch, und nahm, wie er gewohnt ist, den herzlichsten Antheil drain. Ich soll Dir in seinem Namen tausend Glück wünschen!

O mein Friedchen, wie so leicht ward mir das Herz, da ich allein war! Vorher hatte mich die Freude mehr betäubt und bestürmt; Jezt ergossen sich die sanftern Thränen des Entzückens und des Danks. Ich dacht jezt an den Gott, der alles so voll Weisheit und voll Liebe lenkt. Ich küßte den Fleck in Deinem Brief, worauf die Thräne des Entzückens und des Danks gefallen war. Gott, du bleibst doch immer Vater, wenn du gibst und wenn du nimmst! Wenn du auch durch tausend Leiden uns geführt hast, und wir haben ausgehalten, und sind ohne Murren oder Widerstreben dir gefolgt, so gehen wir am Ende allemal zu Freuden ein. So machtest dus mit mir und jezt mit meinem Friedchen, und so wirst dus noch — o laß die Hofnung mich nicht trügen! — mit dem edeln Burgheim und dem guten Braunwald machen.

Liebes Friedchen, Dein Brief an Griffberg hat mir ganz gefallen. Ich hab ihn schon

heute fortgeschickt, denn ich hatte den Brief an meinen Eduard schon vorher fertig gemacht. O wie werden sich die beyden Lieben von uns so oft unterhalten! Ach, wenn Dein Wunsch, daß sie beyde zugleich zu uns kommen möchten, in Erfüllung gienge! Aber wie so lange kann mein Eduard noch fern von mir in Polen bleiben müssen! Doch ich will harren und es dem Gott überlassen, der alles auf das gütigste und weiseste zu lenken weiß. Meine Ungeduld könnte seine Langmuth nur ermüden.

Darf ich wohl Deine Abschrift von Griffbergs Brief behalten, liebes Friedchen? Ich muß den Brief, der so edle Grundsätze enthält und ein so schöner Zeuge seiner erhabnen Denkungsart ist, noch oft lesen, und die weisen wunderbaren Wege der Vorsehung draus erforschen. — Wenn ich Dir nun rathen darf, mein Friedchen, so wünschte ich, daß Du auch Deinem edeln Bruder Nachricht von dem gäbest, was zwischen Dir und Griffberg vorgieng. Es könnte ihn doch schmerzen, wenn Du ihm gar nichts davon entdecktest und er die Sache erst dann erführe, wann Du schon alles richtig gemacht hättest. Du weist auch wohl, daß Dein edler Bruder von Griffberg keine gute Meynung hat, und ihn noch immer für einen Niederträchtigen und Treulosen hält. Das könnte sehr üble Folgen haben,

wenn er ihn so ganz unvorbereitet zu Gesicht bekäme.

Glaubst Du nicht, es wäre gut, wenn Du ihm Griffbergs Brief selbst zuschicktest? Daraus würde er am besten sehen, daß er sich bisher in Absicht seiner betrogen habe, und daß er Deines Herzens gar nicht unwerth sey. Ueberleg das, und schreib mir fein bald wieder! Gott lasse Dich nun bald an Griffbergs Herzen ruhen! Ich bin ewig, wie Du weist, Deine treueste und zärtlichste Freundinn

Emilie.

Sieben und achtzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Frankfurt, den 15ten Oktober 1773.

Du hast Recht, liebes Mädchen, ich muß meinem Bruder Nachricht geben von meinen Unterhandlungen mit meinem Griffberg! Er könnte mir sonst allerley dazwischen machen. Das beste ist, daß er Griffbergs Brief selber liest. Sey Du so gut, und schick ihm inliegendes Briefchen und zugleich Deine Abschrift von Griffbergs Brief! Ich kann jezt keine neue machen, und das Original geb ich nicht aus meinen Händen. Du sollst Deine Abschrift richtig wieder bekommen. Aber thu das gleich!

Es freut mich, liebe Emilie, daß Du mit dem Brief meines Griffbergs, und mit meiner Antwort so zufrieden bist. Du stellst Dir meinen Lieben ganz so vor, wie ich, und das gab Dir die Liebe selber ein. Hab Dank dafür, Du Gute! Glaubst Du nicht auch, daß mein Bruder, sobald er den Brief gelesen hat, völlig mit ihm ausgesöhnt seyn und seinen ganzen Unwillen über ihn zurücknehmen muß? Es kommt mir wenigstens unmöglich vor, den Edelmuth und die Ehrfurcht vor die Tugend zu verkennen, die meinen Griffberg zu allen dem gebracht hat, was wir, eh wirs besser einsahn, für Untreue halten mußten. — Auch der Antheil, den die liebe Biedenhorstinn und ihr guter Mann an Griffbergs, und meinem Schicksal nehmen, hat mich sehr gefreut. Sags den Beyden Lieben und umarm sie in meinem Namen! Freylich muß die Biedenhorstinn auch zur Hochzeit kommen und mit meinem lieben Pblacken polnisch tanzen. Lad sie nur ein, Liebe!

Du denkst, es sey nicht wohl möglich, daß dein Eduard zugleich mit meinem Griffberg wieder komme? O Emilie, seit Griffberg wieder mein ist und ich wieder so ganz glücklich bin, kommt mir nichts mehr auf der Welt unmöglich vor. Wer hätte wohl vor einem Jahr geglaubt, daß die Sache mit mir eine solche Wendung nehmen

würde? Du hast Dich blos vor Unwahrscheinlichkeit zu fürchten, da ich beynah völlige Unmöglichkeit vor Augen hatte.

Aus der Ueberschrift meines Briefes siehst Du, daß ich jezt in Frankfurt bin; Und deswegen erhältst Du etwas später von mir Antwort, weil Dein Brief etlich Tage lang in Rodstein draußen liegen blieb. Ein unwiderstehlicher Zug zog mich nach Frankfurt. Wenn man glücklich ist, so wird einem die Einsamkeit unerträglich. Man muß Menschen haben, denen man sein Glück erzählen kann; Und die hab ich hier gefunden. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht bey meines Griffbergs Mutter bin, oder sie bey mir ist. Du solltest sehen, Mädchen, wie die gute Frau jezt wieder so ganz auflebt! Sie hat auch nichts mehr gehofft, und sieht sich jezt so unaussprechlich glücklich. Gestern hielten wir ein Dank- und Freudenfest, und giengen miteinander in die Kirche. Wie so süß klingt mir jezt der Mutter- und Tochtername! O, die Mutter ist eine gar trefliche Frau. Die Schwester ist verheyrathet.

Mädchen, ich bin jezt so glücklich, und doch fehlt mir noch so unaussprechlich viel. O, das Warten bringt mich fast um. Ich habs ausgerechnet, wie lang ich noch warten muß. Es ist eine unausstehlich lange Zeit. Griffberg hat am

20sten August geschrieben; Du erhieltest seinen Brief am 21sten September. Das sind 32 Tage. So lang braucht mein Brief, bis er nach Polen kömmt. Also kann ihn Griffberg vor dem Ende dieses Monats nicht erhalten. Bis er seinen Abschied erhält, können leicht acht Tage hingehen. Also kommt er vor dem sechsten oder achten December nicht zu mir nach Deutschland, wenn er auch Tag und Nacht mit Extrapost fährt. Diese Zeit vom 15ten October bis fast in die Mitte des Decembers, ist sie nicht eine halbe Ewigkeit? O Mädchen, warum ist die Welt so groß? Oder warum hat uns die Natur keine Flügel gegeben wie den Vögeln?

In acht Tagen muß ich wieder nach Rodstein zurückreisen. Vielleicht kommt die Mutter meines Griffbergs hinaus, und verkürzt mir die unerträglich lange Zeit. Ich wollte, daß ich bis in den December immer schlafen könnte! Es ist etwas Wunderliches, oft wird uns die Zeit so lang, und oft möchten wir ihr die Schwingen beschneiden, daß sie nicht so eilig hinflöge. Schreib mir doch recht oft, Emilie! Grüß Deine liebe Schwester und ihren Mann aufs herzlichste! Ich bin ewig Deine treueste und über alles glückliche

Friderike.

Acht und achtzigster Brief.

Friederike an ihren Bruder Karl.

Frankfurt, den 15 Oct. 1773.

Du erhältst, mein liebster Bruder, mit diesem Brief einen langen Brief von Griffberg, der jetzt russischer Major ist. Lis ihn völlig unpartheiisch durch, und sag mir dann Deine Meinung drüber, und was Du an meiner Stelle würdest gethan haben! Es ist nicht möglich, daß Du nunmehr noch eine so üble Meinung von ihm hast, wie ehmals. O Karl, ich habe Dir zwar das Versprechen gethan, mich mit Griffberg gar nicht wieder einzulassen; aber ich thats damals nur, um Dir, da Du eben erst genaset, durch meinen Widerspruch keinen neuen Verdruß zu machen. Du konntest doch wohl selbst nie glauben, daß ich an meinem eignen Herzen zum Verräther werden würde. Es war Dir gewiß nur um Behauptung meiner Würde zu thun, und da, denk ich, kennst Du mich zu gut, als daß Du glauben könntest, daß ich mir hierinnen jemals etwas vergeben würde. — Du bist ein Mann, Bruder, der Gefühl hat, und der weiß, was Liebe ist: Du kannst Dich also ganz in meine Lage hinein denken, und da mußt Du ja doch fühlen, daß ein liebendes Mädchen froh seyn muß, wenn es den schuldigge-

glaubten Geliebten unschuldig sieht, und daß es sich an seiner Ehre nichts vergibt, wenn es dem, der treulos schien, und es im Grunde doch nicht war, zuwinkt und mit ofnen Armen seiner wartet, um ihm Vergebung zu ertheilen. Doch, was mach ich viele Worte? Ich bin überzeugt, daß Du mich nur aus Erbitterung über Griffberg zu jenem Versprechen brachtest. Wenn Du seinen Brief wirst gelesen haben, so muß der Grund zur Erbitterung aufhören, und Du wirst mit mir übereinstimmig denken. Oder willst Du Griffbergen eine einzige Verirrung so hoch anrechnen, da Du gewiß auch einmal in eine ähnliche gerathen seyn magst? Nein, mein lieber Karl, so hart und streng bist Du gewiß nicht.

Du hattest Dich vor einiger Zeit in Erlachs Gesellschaft so sehr dem Gefühl überlassen, daß Ihrs, wie Du jetzt selbst eingestehst, bis auf Kosten der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes triebet. Gott bewahre mich, daß ich Dir darüber Vorwürfe machen sollte! so wenig als einem Kranken, daß er krank ist. Nur so viel will ich draus herleiten: wenn es wahres Gefühl war, was Dich damals so begeisterte, so kannst Du unmöglich etwas gegen Griffberg, oder die gute Meinung haben, die ich jetzt aufs neue von ihm hege. Uebrigens freu ich mich recht herzlich, und mein ganzes schwesterliches

Herz nimmt den frohsten Antheil dran, daß Du von Deiner Gefühlsschwärmerey wieder so glücklich und so bald zurückgekommen bist. Es wäre gewiß nichts Gutes draus entstanden, wenn Du Dich dem wunderlichen Erlach länger überlassen hättest. Da Du dieß jetzt selber einsiehst, so brauch ich weiter nichts mehr drüber zu sagen. Daß ich Dir erst jetzt auf Deinen letzten lieben Brief antworte, mußt Du ja keiner andern Ursache zuschreiben, als einer kleinen Unpäßlichkeit, die weiter nicht viel zu bedeuten hatte, mich aber doch am Schreiben hinderte. Es hatte mich nemlich eine Wespe in den rechten Arm gestochen, und da lief er so stark auf, und wurde so entzündet, daß ich ihn acht Tage lang nicht brauchen konnte. Hierauf erhielt ich Griffbergs Brief, und warum ich Dir alsdann nicht sogleich geschrieben habe, brauch ich Dir wohl nicht lang zu erklären?

Du sprichst viel von Beleidigungen, die ich Dir verzeihen möchte, und dergl. Bruder, Du kennst mich; Wenn ich über jemand auch noch so aufgebracht bin, so kann ein einziger freundlicher Blick mich auf der Stelle wieder aussöhnen und besänftigen. Ich bin aber Deine Schwester, und Geschwister tragen sich Beleidigungen nicht nach. Mitleid hatt ich mit Dir und bedaurte Dich von Herzen; Und, Gottlob, daß ich dieß jetzt nicht mehr nöthig habe, und Du jetzt wieder herge-

stellt und gesund bist. Emilie hatte eine ausserordentliche Freude, daß Du ihre Bitte bey Dir so bald Platz finden liessest. Ihre Hochachtung gegen Dich ward dadurch noch um vieles vergrössert.

Du hast Dich auch in Lebensgefahr begeben, lieber, edler Karl. Dank sey Gott, der Dich daraus errettet hat! Der Lohn für eine solche wahrhaftig edle, menschenfreundliche That wird gewiß nicht ausbleiben.

Ich bin gegenwärtig in Frankfurt, und gedenke erst in acht Tagen wieder nach Rodstein zurück zu kehren. In meiner jetzigen Lage war die Einsamkeit mir unerträglich; Ich mußte Menschen aufsuchen. Ich gestehe Dir ganz offenherzig, daß ich hier viel mit Griffbergs Mutter umgehe. Es ist Dir doch recht?

Es wäre mir lieb, wenn Du Griffbergs Brief auch dem edlen Blumenthal zu lesen gäbest, und ihn bätheſt, mir entweder seine Meinung drüber zu schreiben, wenn es seine andre Geschäfte zulassen, oder auch sie Dir zu sagen. Er dachte immer schon in dieser Sache sehr gemässigt, und erklärte sich nie deutlich gegen Griffberg; Nunmehr, denk ich, wird er sich sogar auf seine Seite schlagen. Mach dem theuren, besten Manne meine herzlichste Empfehlung, wie auch seiner lieben Betty, und dem muntern Fräulein

Dorchen! Du haſt Dich doch auch mit der letztern wieder völlig ausgeſöhnt? Was treibſt Du mit ihr? Spielſt Du wieder fleiſſig das Klavier? Wenn Du nur recht vielen Umgang mit Dorchen haſt. Sie hat den glücklichſten Humor, der das wahre Gegengift für Melancholie und Hypochondrie und Gefühlsſchwärmerey iſt. Ich muß Dir ſagen, daß ich recht viel auf ſie halte. Wirf deswegen aber keinen Verdacht der Kuppeley auf mich! — Leb nun wohl, mein beſter Bruder, und ſchreib mir recht bald wegen Griffbergs! Ewig Deine treueſte Schweſter

Friedrike.

Neun und achtzigſter Brief.

Karl an ſeine Schweſter Friderike.

Lanzbeck, den 28 Okt. 1773.

Nicht leicht, meine liebſte Schweſter, bin ich durch etwas ſo überraſcht worden, wie durch Griffbergs Brief, und ich geſtehe Dir aufrichtig, Anfangs konnt ich mich kaum entſchlieſſen, ihn zu leſen. Endlich that ichs Dir zu Liebe doch, und nun muß ich ſagen, daß mein ganzer Haß gegen ihn ſich Anfangs in Mitleiden, und bald darauf in Zuneigung verwandelt hat. Das ſo offenherzige Bekenntniß ſeiner Verirrung mit der Mar-

quise, die plötzliche Rückkehr, und die traurige Verlegenheit, in die ihn sein feines Gefühl für Tugend setzte, da er lieber fliehn, als Dich durch das Bekenntniß seines Vergehens kränken wollte, und die Leiden, die er nachher duldete, haben ihm mein Herz wieder gewonnen. O Friderike, Du hast wohl Recht, warum sollt ich einem Menschen nicht vergeben, daß er Einmal von dem Pfad der Unschuld sich verirrte, da ich gewiß auch einmal in ähnliche Verirrungen gerathen war? Du hast Dich in Absicht auf mich nur allzugelinde ausgedrückt. Aber ich will schweigen. Die Erinnerung an die Vergangenheit hat mich schon genug gekostet. Könnt ich mich an Griffbergs Stelle setzen, wie so glücklich wär ich! Ja, ich will vergeben und vergessen; hab ich doch Vergebung auch so nöthig. — Sieh, Friderike, so wies Deinem Griffberg gieng, gehts tausend Jünglingen, und wie gut wärs, wenn wir niemals keine grössere Versuchungen auszustehen hätten! Aber Du darfst mir glauben, die Marquise ist ein Engel gegen soviel hundert andre Mädchen, die noch lange nicht zu der schlechtesten Klasse gehören. Wenn ein Jüngling voller Leidenschaft und Feuer oft allein mit einem Mädchen umgeht, und sie gibt ihm Einmal nur ein wenig nach, so ist Er verloren, und sie auch. Denk Dir nun erst noch die tausend Verführungskünste, zu denen

Dein Geschlecht so viel Anlage und Geschick hat, und das Beyspiel, und den bald fast allgemein herrschenden Ton — Du wirst öfters das Verdammungsurtheil, das Dir auf der Zunge lag, in ein mitleidiges Ach verwandeln, und den Urtheilsspruch mit Thränen wieder auslöschen. Es gibt Gelegenheiten zu Ausschweifungen, wobey ein Jüngling fast nur durch ein Wunderwerk sich retten kann. Wenn so manche Sittenrichter das bedächten, und die Welt, wie sie heut zu Tage ist, ein wenig kennten, sie würden mit ihren Verdammungsurtheilen gewiß etwas sparsamer seyn, und so manchem Verirrten mehr ihr Mitleid schenken, als ihn, wie so ganz allgemein geschieht, für boshaft ausschreyn und verdammen.

Doch ich komme ganz von deinem Griffberg ab. Er fiel aus Unvorsichtigkeit, da er sich fest zu stehen dünkte. Er stand wieder auf, und wälzte sich im Schlamm der Wollust nicht fort; Du gehst ihm entgegen, reichst ihm deine Hand und kündigst ihm Verzeihung an, und ich lobe Dich deswegen. Ich bin nun sein Freund, wie ich vorher sein Feind war, denn ich sehe, daß er nicht aus Treulosigkeit Dich verlassen hat. Das meiste, was mir wider ihn zu zeugen schien, hat sich mir nun aufgeklärt. Einige Dinge sind mir zwar noch dunkel; Ich will aber, statt darüber zu grübeln, lieber warten, bis er mir eine mün-

liche Auskunft darüber geben kann. Wenn Du ihm schreibst, so versichre ihn meiner Freundschaft, und bitt ihn wegen des Geschehenen, wenn er davon weiß, um Vergebung!

Und nun, meine liebste Schwester, wirst Du wieder glücklich, da Du so lang unglücklich warest, und beynah schon alle Hofnung aufgegeben hattest. Ich wünsche Dir mit dem brüderlichsten Herzen Glück dazu und freue mich darüber recht aufrichtig. Nun seyd Ihr alle glücklich, meine Freunde! Du bists, Friederike; Dein Griffberg ists; Emilie und Eduard finds auch, und Blumenthal und Betty. In dem Kreise dieser sechs Glücklichen stehen drey, die sind es nicht, Braunwald, Erlach und ich. Gott wills so haben, und ich murre nicht. Weiter wirst Du auch nichts fodern, Friderike. Ich gönn Euch allen Euer Glück; Aber der Kranke, der sich freut, daß seine Anverwandte wohl sind, kann deswegen nicht mit ihnen tanzen und frohlocken. — Braunwald wird durch Dich unglücklich; Aber ich kann Dich versichern, daß er seine Leiden duldet als ein Mann und als ein Christ. Nach dieser Wohlthat ring ich auch.

So verachtungswürdig Erlach auch in Euren Augen seyn mag, so bedaur ich ihn doch herzlich. Sein Gram ist aufs äusserste gestiegen;

denn er hat sich von aller Welt losgerissen, und will gar nicht mehr bedauert werden. Ich denke, das ist die höchste Stufe des Elends. Es ist wahr, er stößt jeden von sich; Auch mich, der ich noch nach seinem letzten beleidigenden Brief zweymal an ihn geschrieben und ihn dreymal besucht habe, will er nicht mehr vor sich sehen; Aber hassen kann ich ihn deswegen nicht; Nur bedauren und für ihn zum himmlischen Erbarmer bethen. Wenn das ein Leidender für einen Leidenden nicht thäte, so verdiente er die bitterste Verachtung.

Seit fünf Tagen bin ich in Lanzbeck bey meinem lieben Pastor Edelmann. Ich wollte schon lang einmal kommuniciren; Bey dem Pfarrer in Allsrode wollt ich nicht. Gestern hab ich nun Gottlob! wieder die heilige Handlung vorgenommen, und werde sie gewiß nicht mehr so lang unterlassen. Meine Seele hat sich mit dem göttlichen mitleidigen Erlöser nun noch näher verbunden. Gottlob, daß er sein verirrtes Schäflein wieder aufnahm!

Der Pastor Edelmann ist doch gar ein vortreflicher Mann. In seinem, sonst so wenig mehr theilnehmenden Alter nimmt er an meinen Leiden den väterlichsten Antheil, und sucht mein wundes Herz aus dem Schatz seiner vielen, langen Erfahrungen zu heilen. Ich hab ihm

Griffbergs Geschichte erzählt. Bey seinem Betragen gegen die Marquise zuckte er freylich die Achseln und seufzte. Doch, sagt er, da sie todt sey, und er sein Vergehn bedaure, könnest Du ihm wohl vergeben. Er läßt Dir recht herzlich Glück wünschen. Wegen seines Rosinchens ist er ein wenig unruhig, da Du ihm so lange keine Nachricht von ihr gabest. Schreib ihm wieder einmal!

An meinen lieben Blumenthal will ich bey der nächsten Gelegenheit Griffbergs Brief schicken; denn ich bleibe noch ein paar Wochen hier! Der liebe, nachsichtsvolle Freund hat mir völlig vergeben: Er sagt, daß er gar nicht bös auf mich gewesen sey. O, wie glücklich macht ihn und seine gute Betty seine Rechtschaffenheit und seine fromme Liebe. Welch ein Schatz von unaufhörlichen und mannigfachen Freuden ist das häusliche Leben und eine solche Ehe! — Mit Fräulein Dorchen steh ich mich auch wieder gut. Wenn ich ein wenig unglücklicher wäre, so könnt ihre Munterkeit ein Heilungsmittel für mich seyn. Aber so ist die Arzeney zu stark, und der Kranke zu schwach. — Ich weiß nicht, was aus mir werden wird? Ich dulde so fort, bis Gott eine Aenderung mit mir beschließt. Ewig Dein getreuester Bruder

Karl v. Burgheim.

*

Neunzigster Brief.

Blumenthal an Friderikeu.

Allsrode, den 4 Nov. 1773.

Theureſte, verehrungswürdigſte Freundinn!

Sie hatten die Gütigkeit, mir durch Ihren würdigen Herrn Bruder eine Abſchrift von einem Brief des Herrn von Griffberg zuzuſchicken, und äuſſerten dabey den Wunſch, auch meine Meinung drüber zu hören. Sie tragen faſt zu vieles Zutrauen zu mir, beſtes Fräulein; doch will ich Ihrem Befehl nicht ungehorſam ſeyn, und mich offenherzig über dieſen Brief erklären. Ich war, wie Sie ſelber wiſſen, gegen Herrn von Griffberg eingenommen; da während Ihres Aufenthalts in Lanzbeck darüber geſprochen wurde; Und Sie werden mir zugeben, daß ich, nach dem, was mir damals von ihm erzählt wurde, nicht wohl anders ſeyn konnte. Es ſprach alles gegen, und nicht das geringſte für ihn. Sein Brief wirft nun auf ſein ganzes Betragen ein ganz neues Licht, und ſtellt uns ihn mehr als einen Bemitleidens- als Verdammungswürdigen vor. So zart in ſolchen Dingen mein Gefühl iſt, ſo würd ich doch, wenn ich ein Frauenzimmer und an Ihrer Stelle wäre, ihm vergeben; Und Sie, meine Verehrungswürdigſte, werden das gewiß auch

ſelber ſchon gethan haben. Mir bleibt alſo weiter nichts übrig, als Ihnen recht von Herzen Glück zu wünſchen. Jener Mittag, am Neujahrstag, da wir mit dem lieben Paſtor Edelmann von ſeiner Tochter wieder nach Lanzbeck zurückgiengen, und der liebe Mann gegen Sie behauptete: Man müßte ſich nie ganz unglücklich nennen, weil Gott immer wieder Auswege für uns wiſſe, wird Ihnen gewiß, ſo wie mir, ſchon mehrmals wieder eingefallen ſeyn. Ich hoffe, beſte Freundinn, daß Ihr Glück nunmehr von Dauer ſeyn wird, da Sie es ſo ſehr verdienen.

Eine Anmerkung, die mir bey des Herrn von Griffberg Geſchichte einfiel, kann ich doch nicht ganz unterdrücken. Herr von Griffberg war, eh er nach Frankreich reiſte, ein ganz edler und rechtſchafner Mann. Er handelte nach dem Tode ſeines Freundes Du Val noch ſo ganz rechtſchaffen; Und auf dieſem Wege der Rechtſchaffenheit war er Einmal nur zu ſicher, verlor Einmal nur die Tugend und die Unſchuld aus den Augen, und welch eine Reihe von Leiden, auch zum Theil von Verirrungen folgte auf dieſen einzigen Fehltritt! Sein Herz hatte ſeine Ruhe verloren; Er verließ die Marquiſe, da ſie Troſt ſo nöthig hatte; Er wagte es nicht, in Ihrer Gegenwart die Augen aufzuſchlagen und Sie ſo ruhig anzuſehn, wie ehmals. Endlich floh er Sie ſogar, ließ Sie

in tausend Leiden zurück, trug das Bewußtseyn, von Ihnen mit Recht als ein Treuloser gehaßt und verwünscht zu werden, mit sich in der weiten Welt herum, fand nirgends keine Ruhe, sank fast bis zur Verzweiflung herab, und die arme bedaurenswürdige Marquise büßte endlich, nach so vielen Leiden, gar ihr Leben ein. O, meine Freundinn, alle diese mannigfache Leiden, die drey würdigen Personen so viel Thränen und Seufzer auspreßten, waren Folgen — einer einzigen Uebereilung, eines einzigen Augenblicks, da Sinnlichkeit die Oberhand über die Tugend erhalten hatte. Und doch gibts so viele leichtsinnige Jünglinge und Mädchen, die gewisse Handlungen für gleichgültig halten, und sich nichts draus machen, sich gewisse Dinge zu erlauben, die die Tugend mißbilligt. Niemand hat mehr Feinde als der Tugendhafte; Niemand sollte also mehr auf seiner Huth seyn als er. — Der unglücklichen Marquise gieng es eben so. Ich glaube es dem Herrn von Griffberg gerne, daß sie keine Kokquette, keine Wollüstige, kein verdorbnes Frauenzimmer war; Ihr einziges Vergehen ist, daß sie nicht auf ihrer Huth war, gewisse Gelegenheiten nicht vermied, die für die Tugend immer die gefährlichsten Feinde sind. Ich bedaure die Marquise recht von Herzen, und kann den Wunsch nicht unterdrücken, Herr von Griffberg möchte

anders gegen sie gehandelt haben, oder anders haben handeln können! Es bleibt ewig wahr: Jede gute, jede böse Handlung ist ein Samen, der wieder zehn und hundert gute oder böse Handlungen hervorbringt. Möchten wir dieß immerdar bedenken, und es würde auf der Welt in manchen Stücken besser aussehn!

Ihr Herr Bruder hält sich, wie Sie auch aus seinem Briefe ersehen werden, schon seit etlich Tagen zu Lanzbeck auf, und ich sehe dieses sehr gern, weil er da kommuniciren will, und von dem lieben Pastor Edelmann gewiß viel Gutes lernen wird. Ueberhaupt, seitdem er sich von dem Umgang mit dem bedaurenswürdigen Erlach losgemacht hat, ist er wieder weit umgänglicher und auch nicht mehr so ganz in tiefe Schwermuth versunken. Ich sinne jezt täglich drauf, wie ich ihm Zerstreuung und Veränderung verschaffe; Denn das ist wol das beste Heilungsmittel für ihn. Erlach treibt seine traurige Possen noch immer fort; Seine Menschenfeindschaft, die sich doch warlich auf nichts, als auf seinen Eigensinn und seine Hypochondrie gründet, nimmt mit jedem Tage zu. Er hat sich jezt, weil er sich Kälte halber nicht mehr in dem Walde aufhalten kann, ein Zimmer in einem Baurenhaus zu Tannhorn gemiethet. Da bleibt er oft acht Tage lang eingeschlossen, läßt sich das Essen vor die Thüre setzen, und nimmts herein, wenn kein Mensch in der

Nähe ist. Es ist traurig, wie so weit die Einbildung einen Menschen bringen kann. Er glaubt, jedermann hasse ihn und tracht' ihm nach dem Leben. Der Pfarrer Specht, dessen Tochter er liebt, ist todtkrank. Er wartet nur auf seinen Tod, und glaubt, Philippine werd ihm alsdann ihre Hand geben, und mit ihm ein Einsiedlerleben führen. Das sieht aber ihr so gar nicht gleich. Man sagt auch schon, sie werde meinen neuen Amtmann in Tannhorn heyrathen. Ich fürchte, das wird dem armen Erlach den letzten Stoß geben; Denn sein Verstand ist oft schon ziemlich schwach und zerrüttet.

Meine liebe Frau empfiehlt sich Ihnen herzlich, wie auch meine Fräulein Schwägerinn. Diese will sich nächstens wieder die Freyheit nehmen und Ihnen schreiben. Dießmal hat sie nöthige Geschäfte.

Ich bin mit der allervollkommensten Hochachtung und Freundschaft Ihr gehorsamster

Friedrich von Blumenthal.

*

Ein und neunzigster Brief.

Burgheim an Braunwald.

Allsrode, den 12ten Nov. 1773.

Mein guter, redlicher Braunwald!

So traurig auch die Nachricht ist, die ich Dir diesesmal zu melden habe, so kann ich sie Dir

doch nicht verschweigen, da Du sie in Kurzem von einer andern Seite her hättest erfahren müssen. Ich kann, leider! Deine Hofnung auf die Hand und das Herz meiner Schwester nicht mehr nähren. Griffberg, von dem ich Dir schon einmal schrieb, und den sie bisher für treulos hielt, hat an sie geschrieben, und in einem grossen Brief, wo nicht seine Unschuld dargethan, doch wenigstens sehr vieles angeführt, was sein bisheriges Betragen entschuldigt; Und Du kannst Dir vorstellen, guter, armer Junge, wie das meine Schwester aufgenommen hat.

Du weist, wie ich Dich liebe und an Deinem Schicksale Antheil nehme; Also darf ich Dir nicht sagen, wie ich Dich bedaure. Zeig nunmehr Dein Christenthum, und deinen Glauben an die himmlische Vorsehung, bey dem Du Dich bisher immer so beruhigt hast. Dieß kann Dich mehr trösten, als wenn ich tausend Worte verschwenden wollte. Ich habe bisher aus eigner trauriger Erfahrung zu sehr gelernt, wie wenig uns die Menschen trösten können, und daß alle Quelle des Trostes aus uns selber und aus unserm Glauben fliessen muß.

Wir sind beyde unglücklich, bester Braunwald! Wir haben beyde unsre Arme nach dem höchsten Glück ausgestreckt, und beyde nichts als Schatten umarmt. Ich habe, seit ich Dir ge-

ſchrieben, allerley Verwandlungen erfahren. Ich labte, da die Wirklichkeit mir fehlte, mich an Schwärmerey und Schattenbildern; Ich ward ein Menſchenfeind, und ſuchte Ruhe in der Einſiedeley, und fand ſie nicht. Bey der Religion, die dich bisher gehalten hat, fand ich am meiſten Labſal; Aber von der Schwermuth hat ſie mich noch niemals ganz befreyen können. Die Einſamkeit iſt für uns nicht gut; Denn da ſchwebt beſtändig das verlohrne Glück um uns. Mein Blumenthal räth mir an, in der Zerſtreuung und der menſchlichen Geſellſchaft Lindrung aufzuſuchen. Ich weiß nicht, ob ſie da zu finden iſt? Doch will ich gern dem Rath eines redlichen Freundes folgen. Da Du Troſt ſo nöthig haſt, wie ich, ſo fiel mir geſtern ein, ob wir nicht aufs Frühjahr eine Reiſe mit einander machen wollten? Wenn Dirs recht wäre, ſo reiſten wir mit einander nach der Schweitz, welches Land ich ſchon ſo lang zu ſehen wünſchte. Die daſige Natur ſoll die abwechſelndſte und ſchönſte ſeyn, und edle Menſchen gibts da auch noch mehr, als anderswo. Gefällt Dir dieſer Vorſchlag, mein Schatz, ſo gib mir bald Nachricht davon. Gott ſteh Dir bey, und helfe Dir Deine Leiden tragen, ſo wie mir! Leb recht wohl, mein Lieber! Ich bin ewig Dein getreuer Bruder

Karl von Burgheim.

Zwey und neunzigster Brief.

Braunwald an Burgheim.

Göttingen, den 18ten Nov. 1773.

Beſter, redlichſter Freund!

Das, wovor ich ſchon ſo lange zitterte, hat alſo endlich eingetroffen, und ich darf auf die Liebe des vortreflichſten Frauenzimmers, die mich ſo unendlich glücklich gemacht hätte, weiter nicht mehr hoffen? Nun, es ſey! Ich fühle die ganze Gröſſe dieſes Unglücks; Aber es kommt vom Himmel, und es wäre Verwegenheit, wenn ein Menſch dagegen ſich empören wollte. Beſter Burgheim, Du weiſt, wie ſo tief ein Herz verwundet wird, das ſeine ſchönſten Hofnungen auf Einmal vereitelt ſieht; Aber Gottlob, daß ich dieſe Hofnungen nie auf gewiſſe Erwartungen gründete. Ich danke Dir aufs brüderlichſte, daß Du mich ſchon vor geraumer Zeit auf das vorbereitet haſt, was jezt erfolgt iſt. Hätte ich nichts von einem Nebenbuhler und von Schwierigkeiten, die mir dieſer in den Weg legen könnte, gewußt, ſo hätte ich Deine Nachricht vielleicht kaum ertragen können. Grißberg kommt jezt in den Beſitz deſſen, was ihm länger angehörte. Gott ſegne ihn und ſeine Liebe, und das edelſte, vortreflichſte Frauenzimmer, das ſein Glück mit ihm

theilen soll! Ich habe es gewagt, auf ihre Liebe zu hoffen, und wenn dieses Verwegenheit war, so bitte ich Dich, mein bester Burgheim, sie deswegen um Vergebung zu bitten und sie zu versichern, daß ich über ihr Glück wahre Herzensfreude habe, wenn gleich dieses den Grund zu vielen trüben Stunden, die ich durchzuleben habe, legt.

Ich bin es wohl zufrieden, auf das Frühjahr mit Dir eine Reise nach der Schweitz zu machen. Die Zeit meines Aufenthalts zu Göttingen naht sich ihrem Ende, und ich habe Zerstreuung so nötig wie Du. Ich will nur an meine Eltern schreiben, und um Erlaubnis zu der Reise ansuchen. Ich gebe Dir bey Zeiten wieder Nachricht. Gott lehre Dich und mich unsre Leiden tragen! Ich bin ewig Dein getreuester, aufrichtigster Freund

Braunwald.

Drey und neunzigster Brief.

Dorothea von Altrock an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 28sten Nov. 1773.

Man sagt sonst, mein verehrungswürdiges gnädiges Fräulein, daß die Freunde im Unglück von einem fliehen, Sie aber könnten auf mich das Gegentheil anwenden, daß ich Sie im Glück

verlasse, da ich Ihnen schon so lange keine Zeile mehr geschrieben habe. Mein Schwager erzählte mir schon vor 14 Tagen mit grosser Freude, daß Sie glücklich geworden und einen treulos geglaubten Geliebten wieder Ihrer Liebe würdig gefunden haben; Und ich hinke jezt erst hinterdrein und mache meinen Glückwunsch. Das geschieht aber mit recht gutem Vorbedacht; Denn ich weiß wohl, im ersten Anstoß des Glücks bekümmert man sich wenig drum, was andre Leute, wenns auch Freunde wären, dazu sagen. Ich wäre so ganz unbemerkt im Troß der Gratulanten und der Gratulantinnen bey Ihnen zur Audienz gekommen, und bemerkt werd ich doch immer gern; Also komm ich jezt erst, da der größte Haufen sich verloffen hat, und wünsch Ihnen recht von Herzen Glück, und eine baldige Vermählung. Wenns aufs Glückwünschen ankommt, bin ich immer am wenigsten wortreich; Denn was aus dem Herzen kommt, ist wenig, aber desto kräftiger und wahrer. Meine Schwester trug mir auch einen herzlichen Glückwunsch auf.

Wenns auf meinen Schwager ankäme, so könnten Sie mir auch bald zu etwas ähnlichem Glück wünschen; Denn seit acht Tagen haben wir einen Hannöverschen Edelmann hier, der ein Aug auf mich geworfen hat. Ich habe eigentlich an ihm nicht viel auszusetzen; Aber ich möchte

eben immer noch so bleiben, wie ich jezt bin. Denn mir ist von Grund der Seelen wohl, und wenn man einmal gut sitzt, so ists immer mislich aufzustehn und einen bessern Platz zu suchen. Man sitzt gar zu oft zwischen zween Stühlen nieder. Ich will sehen, wie es geht.

Sie haben wol schon lange nichts mehr von Erlach gehört; Und nun werden Sie heute das letztemal etwas von ihm hören. Ob ich gleich oft über den armen Schelm gespaßt habe, so erlaub ich mir doch heute dieses nicht; Vielmehr fodert die Menschlichkeit von mir, daß ich Ihnen die letzte Nachricht von ihm mit Rührung schreibe.

Seit der glücklichen Bekehrung Ihres Herrn Bruders wurde er ein ausgemachter Menschenfeind, begab sich völlig in sein einsiedlerisches Wäldchen, und man sah und hörte nichts mehr von ihm. Blos einige Bauren, die ihn sahn, versicherten mich, er seh nicht nur blaß und eingefallen, sondern auch noch weit verdrüßlicher aus, als ehmals. Ihr mitleidiger Herr Bruder wollte ihn zwar wol ein paarmal besuchen und sich Mühe geben, ihn aus seiner traurigen Melancholey herauszureissen; Aber er ward mit Stolz und Grobheit zurückgewiesen.

Zweymal, hör ich, hat Erlach, der sich nun in ein Baurenhaus eingemiethet, oder vielmehr eingemauert hatte, an seine Schäferinn

Philippine, oder Daphne geschrieben; Aber es folgte keine Antwort drauf. Vor vierzehn Tagen ward die Welt von einem der hochmüthigsten, wunderlichsten und gröbsten Menschen, von dem Pastor Specht befreyt, der an einer Auszehrung starb. Erlach schrieb sogleich zween Tage drauf einen Brief an Philippinen mit einer förmlichen Brautwerbung. Philippine, ein spöttisches, koquettes Ding, das ich nie ausstehen konnte, war, ob sie ihn gleich vorher immer mit vorgeblicher Liebe herumgezogen hatte, frech und unbesonnen genug, ihm ein kleines Körbchen und in demselben einen spöttischen Brief zu schicken, dessen Innhalt war, er sey nicht klug, und soll sich auf sie keine Hofnung machen. Sie sey klüger, als daß sie einem Einsiedler, der sein Amt selber niedergelegt, ihre Hand geben sollte. Wenn es ihm gefällig sey, so könn er in einem Vierteljahr auf ihre Hochzeit mit seinem Nachfolger, dem jetzigen Amtmann in Tannhorn kommen, u. s. w. Dieses war für den armen Erlach zu schwer zu tragen. Nach Verfluß zweyer Tage schickte er ihr folgendes zu, das eine Art von Brief ist:

Unmenschliche, gefühllose Mörderinn!

Endlich ist die Zeit gekommen, da mich alle Welt verläßt. Endlich kann ichs hier nicht mehr aushalten, und verlasse dieses Mörderhaus, wo

immer ein Geschöpf das andere zu Tode quält. Lange hab ich schon dem allgemeinen Kampfe zugesehen. Ueberall, wohin das Auge blickt, ist Mißgunst, Neid und Mordlust. Immer lauert ein Wesen auf des andern Untergang. Der Vater gibt das Leben seiner Tochter, um sich ihr in den Weg zu stellen, wenn ihr Fuß dem Glück mit schnellen Schritten zueilt. Wende Dich von Menschen weg zum Thier, und sieh! Auch da ist Mordlust; Jedes lechzt, das Blut des andern Thiers zu saugen. Der Löwe lauret auf den Tyger; Der Tyger auf den Wolf; Der Wolf auf das Lamm. Das Lamm scheint Dir so freundlich und so sanft; Und sein Fuß zertritt Welten von Insekten, und am Ende kommt der Mensch und schlachtets. — Schau in die Lüfte; Der Adler schießt herab auf das Reh, das dem Mordgewehr des Menschen entgieng, und nun stürzt der Mensch damit den Adler in sein Blut. ... Der Habicht stößt mit Gier und Wuth auf die Schwalbe, welche niedrig an der Erde hinstreift und ein Heer von Fliegen wegschnappt. — Entflohen ist die Nachtigall der Wuth des Habichts, setzt sich auf die Zweige unters Laub und singt ihr Zauberlied. Unschuld und Liebe scheint aus ihr zu singen. Horchend sitzt ein liebendes Paar, staunt und seufzet bey jedem Triller; Welche Seele, sagt das Mädchen zu dem Jüngling und drückt ihn ans Herz,

Welche Engelsseele hauchte Gottes Hauch in diesen kleinen Vogel! O wie ist sein Lied so sanft und schmelzend. Nichts als Liebe gießt es in das Herz und heilige Empfindung und Wohlwollen gegen alles, was da lebt und Odem hat. Aber sieh, der Vogel, dessen Lied so sanft ist, dem der Schöpfer eine solche Engelsseele eingehaucht hat, fliegt herab von seinem Zweig auf eine Welt von Ameisen und verheert sie; Und das Mädchen, dem das Nachtigallenlied Wohlwollen gegen alle Menschen eingehaucht hat, geht mit ihrem Jüngling weg, reicht einem andern Jüngling ihre Rechte, und mit ihrer Linken stößt sie dem Verlassenen einen Dolch ins Herz.

O Menschheit, und du, Kind des Himmels, Liebe, sag wo bist du? Wohin hast du dich verborgen? Wo soll ich dich suchen? Auf der Welt nicht; Die hast du schon lang verlassen, wenn du anders jemals drauf warst. — Nun, so will ich denn den Wanderstab ergreifen und nach einer andern Welt mich wenden und die Liebe suchen, wenn es eine gibt.

Diese Welt ist meiner nicht werth; Alles hat mich drauf verlassen. Meine letzte Hofnung war auf Dich gerichtet, Philippine. Weg von mir, verfluchte Mörderinn! Da stehst Du, Ungeheuer. Lächelnder, hölliſcher Spott verzerrt

Deine Mienen. Einen Becher haſt Du in der Hand mit langſam tödtendem Gift; Den ſoll ich ausleeren. Aber dieſe Freude ſoll Dir doch nicht werden. Hier ſteht beſſrer Gift auf meinem Tiſch, der ſchneller tödtet. — Hurtig einen Schluck! . . Nun noch einen! . . Er thut Wirkung . . ! Komm nun, und ſieh das Opfer Deiner Bosheit! Du haſt mich getödtet. Aber auch Dich wird ein andrer tödten. Dein Gewiſſen ſoll Dir langſam wirkender Gift ſeyn. — Hah . . Nun kann ich nicht mehr. . . !

Philippine hatte dieſen Brief, den Erlach halb ohnmächtig einem Knaben gab, kaum empfangen und geleſen, ſo ward ſie ohnmächtig. Rettet! Lauft zu Erlach! rief ſie, da ſie wieder zu ſich ſelber kam. Ihr Bruder lief ſogleich hin, und fand den armen Erlach ſchon erſtarrt und todt auf dem Boden liegen. Auf ſeinen Mienen ſoll noch ein fürchterlich bittres Lachen eingegraben geweſen ſeyn. Philippine ſtürzte ſich gleich darauf mit Wuth und fliegenden Haaren in die Stube, fuhr, ſobald ſie den Leichnam anſichtig wurde, an die Wand zurück, ſtand ſo einige Sekunden mit ſtarren Blicken da, ſchlug ſich ſodann vor die Stirne, ihre Mienen wurden verzerrt, auf Einmal war ihr Verſtand zerrüttet, und in dieſem fürchterlichen Zuſtand iſt ſie noch.

Ich enthalte mich hiebey, mein beſtes Fräulein, aller weitern Anmerkungen. Noch ſtarrt mein Blut in meinen Adern, wenn ich an die ſchreckliche Geſchichte denke. Den Tag drauf ſah ich Erlachs Leichnam auch. Es war ein ſcheußlicher Anblick. Mein Schwager ließ den Unglücklichen die Nacht drauf in aller Stille auf dem Kirchhof begraben. Gott erbarme ſich der Seele des Elenden, und vergebe Philippinen ihre ſchnöde Mishandlung! Ihr Zuſtand ſoll ſchrecklich ſeyn. Ich wage es noch nicht, ſie zu ſehen.

Ihr Herr Bruder war eben ausgeritten, da die traurige Geſchichte vorfiel. Er ritt auf dem Rückweg bey Erlachs Haus vorbey, in der Abſicht, nochmals einen Verſuch zu machen, ihn zu ſprechen. Da erfuhr er, was vorgefallen war, lief aufs Zimmer und brach da in Thränen und Wehklagen aus. Auch begleitete er ſeinen Leichnam auf den Kirchhof. Seitdem iſt er immer ziemlich niedergeſchlagen; Aber er hört doch auf Troſt, und ſieht nun ſelber ein, wie weit einen Schwärmerey, und Schwermuth, wenn ſie immer genährt wird, bringen kann. Auf das Zureden meines Schwagers hat er ſich bewegen laſſen, mit ihm eine kleine Reiſe nach Braunſchweig, Hannover und Zelle zu machen. Morgen früh wollen ſie wegfahren. Ich hoffe, daß ihm die Zerſtreuung recht gut ſeyn wird.

Nun hab ich Ihnen, mein theures Fräulein, Erlachs Leben und Tod aufs treulichste beschrieben. Ich hätte doch nicht gedacht, daß das Ding einen so traurigen Ausgang nehmen würde. Gottlob, daß Ihr Bruder noch so gut davon gekommen ist!

Wenn Sie wieder einmal Zeit haben, so darf ich doch auf ein kleines Briefchen hoffen? Ich bin zu bescheiden, viel zu fodern; Denn ich kann mir vorstellen, wie durcheinander es in einem Kopf aussehen mag, wo Brautgedanken residiren. Ich glaub, ich hätte schon geheyrathet, wenn der Brautstand nicht das allergenirteste Leben wäre, das man auf der Welt erdenken kann. Man macht wohl nur so viel Lärm um eine Braut herum, damit sie recht betäubt wird, und den schrecklichen Uebergang von der Freyheit in den Stall des Ehestandes nicht so sehr merkt. Ehs bey den Soldaten zur Schlacht und aus Todtschiessen geht, macht man ja mit Trommeln, Pfeifen, Pauken und Trompeten auch einen Lärm, wie mir der Herr von Stein (das ist eben mein Brautwerber und ein tapferer Officier, wie man sagen will) erzählt hat. — Ich bin mit wahrer Hochachtung und Freundschaft Ihre gehorsamste

Dorothea von Altrock.

Vier und neunzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 1sten Dec. 1773.

Ich hätte Dir schon eher geschrieben, meine Liebe, aber ein gar lieber Besuch hielt mich davon ab. Die beyden lieben Gräfinnen von Mäynburg sind schon seit zehn Tagen bey mir hier und verkurzen mir die Zeit, die für meine Ungeduld sonst unausstehlich träg dahin flösse. Welche liebe Mädchen sind die Gräfinnen! Sie nehmen an meinem Glück so vielen Antheil, als ob sie meine Schwestern wären. Ganze Tage, oft bis in die tiefe Nacht hinein, schwatzen wir von meinem Griffberg, phantasiren ihn schon her, und dann erscheint er mir im Traum, in Reisekleidern, und ist wieder ganz mein. O Emilie, wenn doch diese frohe, so gewünschte Zeit schon ganz da wäre! Ach, und sie kann nicht mehr ferne seyn. In der Mitte dieses Monats, den wir heut antreten, kann er hier seyn. Wenn ihm nur kein Unglück auf der langen Reise zustößt! Ich hab unter meinen frohen Träumen oft so schreckliche. Die Jahreszeit ist so stürmisch, und so rauh. Diese Nacht fiel ein so hoher Schnee. Wie leicht kann ihn da ein Unglück treffen! Wenn er auch nur aufgehalten wird, so ists für mich schon ein Unglück. Beth doch auch, Du frommes Mädchen, daß er glücklich und recht bald hier anlangt!

Ich habe Briefe bekommen von meinem Bruder und von Blumenthal und Fräulein Dorchen; Sie wünschen mir Alle einmüthig Glück, und stimmen alle miteinander überein, daß Griffberg meine völlige Verzeihung verdiene. Gott belohne sie für diese Gesinnung! Auch Gräfinn Julie und ihre Schwester sagen, Griffberg verdiene alle Nachsicht und mein ganzes Herz. Solche gefühlsvolle Seelen können auch nicht anders urtheilen.

Du hast mir auch einen schönen Brief über diese Sache geschrieben. Dank sey Dir dafür! O Emilie, ich denke immer noch, Dein Eduard könnte wohl auch mit Griffberg kommen. Wenn Du ihn statt eines Briefs erblickest? Seit ich meinen Griffberg wieder habe, scheint mir alles möglich. Wenigstens wird Griffberg Dir sehr viel von Deinem Eduard erzählen; Und auch das ist etwas Trost. Du must dann sein recht bald zu mir kommen; Oder ich komme auch vielleicht zu Dir, Du liebe gute Seele.

Mein Bruder ist Gottlob! von seiner Schwärmerey völlig wieder hergestellt; Aber mit Erlach hat es einen traurigen Ausgang genommen. Der Unglückliche hat sich, weil sein Mädchen sich als eine Treulose und nichtswürdige Kokquette zeigte, selber mit Gift hingerichtet. Ich hab jezt nicht Zeit, Dir das weitläuftiger zu erzählen. Wenn ich Dorchen ihren Brief beantwortet habe, will ich Dir ihn zuschicken.

Die beyden Gräfinnen unterhalten sich sehr oft mit mir von Dir, und trugen mir auf, Dich aufs herzlichste zu grüssen, und ihrer völligsten Hochachtung und Freundschaft zu versichern.

Mit der Mutter meines Griffbergs unterhalt ich jezt einen sehr fleissigen und angenehmen Briefwechsel. Da freuen wir uns wechselsweise auf die Ankunft ihres Sohns und sehen ihr mit Sehnsucht entgegen.

Leb recht wohl meine Beste! Solltest Du noch vorher einen Brief aus Polen erhalten, so schick ihn mir durch einen besondern reitenden Bothen zu. Ich will gern alles bezahlen. Adjeu, meine Beste! Ewig Deine zärtlichste

Friderike.

Fünf und neunzigster Brief.

Eduard vor Alten an Emilien von Rosenau.

Dolbisch, den 8ten Nov. 1773.

Mein liebster Engel!

Ich bitte Dich um Gottes und um unsrer Liebe willen, fasse Dich bey der Nachricht, die ich Dir jezt melden muß! Den Augenblick komm ich von einer Unternehmung gegen die Konföderirten

wieder ins Quartier zurück; Da ſagt man mir, Griffberg, der mit ſeinem Korps nur eine Meile weit von hier liegt, lieg in Ketten und Banden, und werd in ein paar Tagen zum Tod verurtheilt. Weiter hab ich noch bis jezt nichts erfahren können; Aber gewiß ſolls ſeyn. Ich wußte nur, daß Griffberg Anſtalten machte, abzureiſen, und hab ihn vor 5 Tagen das letztemal geſehen. Morgen hoff ich, das Nähere von dieſer ſchrecklichen Nachricht zu erfahren. Weil mein Chef gerad einen Curier nach Warſchau und von da nach Berlin ſchickt, ſo ergriff ich die Gelegenheit, Dir das Vorläufige zu melden, damit Du Deine arme Friderike darauf vorbereiten kannſt. Gott unterſtütze ſie bey dieſem Schlag! Laß Dichs nicht zu ſehr angreifen und ſchone Dich um meinetwillen! Ich muß ſchlieſſen; Der Curier will fort.

Ich bin Gottlob, ſehr wohlauf, und habe ziemliche Hofnung, dieſen Winter nach Deutſchland und zu Dir zu kommen. Gott ſey mit Dir, mein Engel! Ewig ganz Dein treueſter

Eduard von Alten.

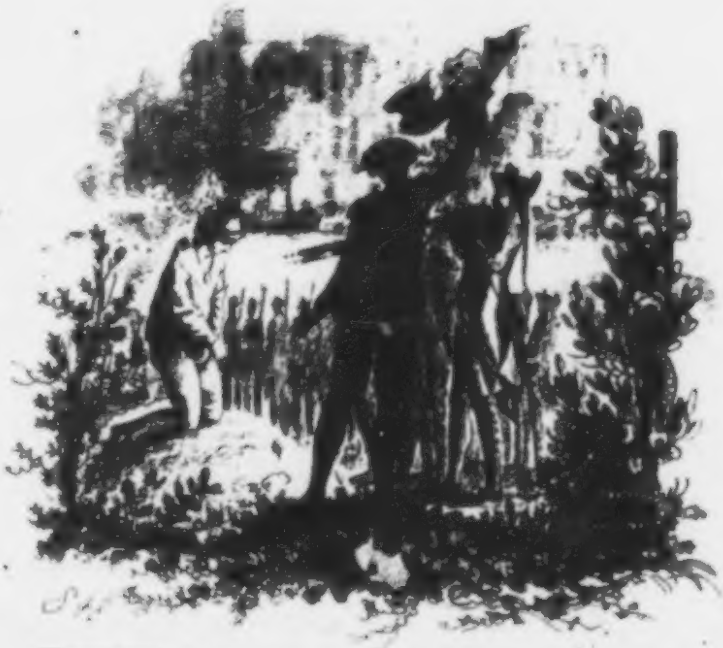
Ende des zweyten Theils.

Geſchichte
Karls von Burgheim
und
Emiliens von Roſenau.

In Briefen.

Dritter Band.

mit Kupfern.



Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1779.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Vorrede des Verfassers
zum dritten Band.

In der Vorrede zum erſten Band dieſer Geſchichte habe ich geſagt, es ſollen noch zween Theile nachfolgen, und nun werden viere daraus. Ich habe weiter nichts dabey zu ſagen, als nur auf mein Ehrenwort die Verſicherung zu geben, daß blos der noch groſſe Vorrath von Materialien, und ſonſt keine andre Abſicht dieſe Aenderung bewirkt haben. Der vierte und lezte Band, der auf Michaelis erſcheinen ſoll, wirds lehren, daß nicht Liebe zur Ausdehnung und Weitſchweifigkeit aus Einem Bande zween gemacht haben. Ich mußte dieß um ein paar öffentlicher Bücher-

richter willen sagen, die sich über Mangel an Geschichte und Begebenheiten beschwerten und nicht bedachten, daß ich mehr unterrichten, als blos durch Erzählung unterhalten will, und daß also die Geschichte für mich blos Vehikulum einer, in meinen Augen, höhern Absicht ist.

Geschrieben in der Ostermesse
1779.

Geschichte

Karls von Burgheim

und

Emiliens von Rosenau.

In Briefen.

Dritter Band.

Erſter Brief.

Emilie von Roſenau an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Carlshaven, den 13. Dec. 1773.

Liebſte Schweſter!

Du glaubteſt freylich, mir durch Ueberſendung des Briefs von meinem lieben Eduard groſſe Freude zu machen; Ich erbrach ihn auch mit der freudigſten Erwartung; Aber — Gott! wie ſchreckensvoll war der Inhalt! Noch habe ich mich von meinem Schrecken nicht erholen können, und weiß mir viel weniger zu rathen und zu helfen. Hier haſt Du den Brief ſelbſt, liebſte Schweſter! Wenn Du rathen kannſt, ſo darf ich Dich wohl nicht erſt bitten, es zu thun. Du kennſt unſre Friderike, weiſt aus traurigen Erfahrungen ſo gut als ich, wie ſie bey weit minder ſchrecklichen und ſchauervollen Ereigniſſen ſich faſt nicht zu faſſen wußte. — Gott, wie wird ſie ſich bey dieſer Nachricht faſſen können? Ich ſelbſt, die ich lange nicht ſo heftig bin wie ſie,

kann mich von meiner äuſſerſten Beſtürzung nicht erholen.

Und nun, liebſte Schweſter, ſag, was fang ich an? Wie bring ich Frideriken dieſe Schreckensbothſchaft bey? Oder ſoll ich lieber ſie ihr noch verſchweigen? Sag, was ſoll ich thun? Du kannſt allein mir rathen.

Antworte mir doch mit der nächſten Poſt! Frag auch Deinen lieben Mann um Rath und unſre liebe Schweſter Emden! Sind die Caſſeliſchen Vergnügungen und Zerſtreuungen ihrer Geſundheit recht zuträglich? Ihr Mann und ihre liebe Kinder ſind Gottlob! alle recht wohl und laſſen ſie auf das herzlichſte grüſſen.

Gib mir doch gleich Antwort, und ſchick mir auch den Brief meines Eduards wieder! Gott erbarme ſich der armen Friderike! Leb recht wohl! Ich bin ewig Deine zärtlichſte, bekümmertſte Schweſter

Emilie.

Zweyter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, den 17. Dec. 1773.

Dein Brief, liebes Mädchen, und noch mehr der hier zurückgehende Einſchluß hat uns alle ſehr erſchreckt. Unſer Haus gleicht einem Kirchhof, ſo ſtill und bang und todt iſt alles drinnen. Und nun willſt Du einen guten Rath von mir. Aber der iſt, wie Du ſelber denken kannſt, jezt theuer. Wir ſaſſen geſtern Abend wohl drey Stunden lang zuſammen, und hielten Rath, und brachten wenig oder nichts heraus. Die arme Friderike wird bey ihrer Heftigkeit wohl ein Raub der Verzweiflung werden, das wars leider faſt allein, worinn wir alle miteinander übereinſtimmten. Daß man ihr die traurige Ereigniß mit dem armen Griffberg, deſſen Schickſal ohnedieß noch dunkel für uns iſt, ſo geradezu und ohne Schminke vorlege, das geht ſchlechterdings nicht an; Du wirſt auch das wohl ſelber einſehn; Man muß ihr durch Umwege beykommen; Und da fiele mir, wenn ich mich Tage lang beſönne, kein andres Mittel ein, als daß Du Dich an Griff-

bergs Mutter selber wendest. Anfangs fiel ich zwar auf unsern Burgheim; Aber dieser arme Schelm hat für sich selber schon genug zu tragen; Und ich fürchte nur, wenn diese zwo schwärmerische Geschwisterseelen zu einander kämen, so würde eins das andre noch mehr anstecken, und am Ende giengs auf eine Erlachische Geschichte hinaus, wovor uns der liebe Gott behüte! — Schreib Du also Deines Eduards Brief Wort vor Wort ab und schick ihn an Griffbergs Mutter! Die arme Frau ist älter als wir, und hat also auch mehr Erfahrung und Klugheit; Sie kennt Friderikens und weiß, wie man mit ihr umgehn muß. Ihr eignes Leiden wird ihr in dem Herzen Friderikens mehr Zugang verschaffen. Hoffentlich wird sie sich auch entschliessen, sich eine Zeitlang in Rodstein aufzuhalten, oder sie bringt Friderikens unter diesem oder jenem Vorwand nach der Stadt, und sucht ihr nach und nach auf eine gute Art die traurige Geschichte beyzubringen. Freylich glaub ich immer noch, daß auch dieses Mittel wenig helfen, und unsre arme Freundinn völlig ausser sich und ganz untröstlich seyn wird; Aber besser ist es doch auf diese, als auf eine andre Art ihr die Entdeckung zu machen. Wir sind Menschen, also können wir nicht mehr thun, als in eines Menschen Kräften ist, und als der gewöhnliche Verstand uns eingiebt.

Denk Du nun noch selber drüber nach, Emilie, ob Dir dieser Rath gefällt, oder ob Du glaubst, daß wohl noch etwas bessres ausgedacht werden könnte? Du weist, ich halte nichts auf Untrüglichkeit und streiche gern die Segel, wenn ein andrer klüger ist und einen bessern Einfall hat, als ich.

Daß ich mit der armen Friderike herzliches und schwesterliches Mitleid habe, darf ich Dir nun nicht erst sagen. Es ist sonderbar, die Burgheimische Familie scheint recht zum Unglück ausersehn zu seyn; Und ist doch so brav und lieb. Doch es geht wohl mehrern braven Leuten und Familien so. Wenn man Unglück und Veranlassungen zu Thränen und zu Grillen auf der Welt aufsuchen will, darf man nicht weit laufen und oft kaum aus seinem Fenster blicken. Daß ist nun schon so; Durch Klagen können wirs nicht ändern oder heben. Ich denk immer, wir sind auf der Reise, und auf Reisen fehlts uns nie an Unbequemlichkeiten und Verdrüßlichkeiten; Endlich ruht man doch am Ziel der Reise aus. Wers aber sich auf seinem Weg bequemer machen, und zuweilen sich in einer Herberge an der Landstrasse was zu gute thun kann, der ist ein Thor, wenn ers nicht thut, und auch ungerecht, wenn er auf seinen Fuhrmann, der dafür doch wahrlich nicht kann, schimpft.

Auch Du daurst mich, gutes Mädchen, denn ich kenne Dein so weiches Herz und weiß, wie viel Dich diese Geschichte kosten wird. Aber Du solltest Dich doch nicht zuviel betrüben und Deine, eben nicht sehr starke Gesundheit schonen; Denn Du kannst ja doch durch Deine Klagen nichts besser machen; Und eben der Brief, der so traurige Nachrichten für unsre Freundinn Friderike enthält, enthält ja für Dich desto frohere, daß Du nämlich Deinen Eduard vielleicht bald wieder sehen sollst. Thus dem lieben kleinen Helden zu Gefallen und schone Deine Gesundheit! Es steht nirgends geschrieben, daß man sich einer Freundinn zu Gefallen krank oder gar todt betrüben soll; Und Dich greift jeder Kummer so an, daß Du allemal gleich blaß und mager wirst.

Die Emden machts gerad auch so wie Du. Sie wird bey jeder Erzählung, die ein Unglück zum Inhalt hat, gleich so gerührt, daß alle Heiterkeit aus ihrem Herzen flieht. Sie war bisher so munter, nahm an allen Freuden der Gesellschaften, die wir fleissig besuchen, so viel Antheil, und man konnte augenscheinlich den guten Einfluß merken, den dieß auf ihre Gesundheit hatte; Und nun, seit die fatale Nachricht angekommen ist, will sie immer lieber allein seyn, oder sitzt in den muntersten Gesellschaften da wie eine heilige Maria Magdalena, und wenn ich

ſie drüber aufziehe, gibt ſie mir den Titel einer Unempfindlichen. Aber, gute Kinder, das bin ich wahrhaftig nicht; Wenns drauf ankommt, einem Armen oder Unglücklichen beyzuſpringen, und einem Leidenden Thränen abzutrocknen, ſo bin ich ſo bald bey der Hand, wie Ihr; Das wißt ihr. Aber daß ich weinen ſoll, wenn andre weinen, denen meine Thränen doch nichts nützen, dazu bin ich freylich nicht ſo allzeit fertig. Ein Unglücklicher kann eben ſo wenig fodern, daß ich immer mit ihm weine, wenn mir wohl iſt, als ich von ihm fodern kann, er ſoll mit mir lachen.

Alles in meinem Hauſe läßt Dich grüſſen, von meinem hochgebietenden Gemahl an bis zur Jungemagd herab. Die Emden will noch drey Wochen hier bleiben; Solang bleibſt Du alſo Vice-Emden. Da kommt ſie eben ſelbſt mit einem Brief an ihren Herrn Gemahl, und weil ſie noch leeren Raum auf dieſem Blatt ſieht, will ſies vollends überſchreiben. Meinetwegen! Leb recht wohl!

Deine treue Schweſter
Biedenhorſt.

(Folgendes iſt von der Hand der Frau von Emden.)

Meine beſte Emilie! Ich habe mit unſrer Schweſter Biedenhorſt einen langen Streit gehabt, bis

ich dazu kam, Dir noch einige Zeilen in ihrem Briefe beyzufügen. Sie wollte durchaus nicht zugeben, daß ich ihren Brief lesen sollte; Endlich habe ich doch obgesiegt. Sie hatte freylich wohl Ursache, sich zu weigern, mich den Brief lesen zu lassen, da sie mich bey Dir so hart verklagt. Aber ich weiß, daß ich an Dir eine, schon zum Voraus für mich und meine Sache eingenommene Richterinn habe. Das gute Weib mag immerhin über unsere grössere Empfindlichkeit die Nase rümpfen! Wir haben dieses zärtere Gefühl vom Schöpfer erhalten; Und ich weiß, Du dankest Ihm dafür so sehr wie ich. Wer am Leiden tiefen Antheil nimmt, der fühlt auch die Freude desto tiefer. Menschen, welche so gestimmt sind, wie unsre Schwester, können es freylich nicht begreifen, welche Wollust auch in Thränen liegt. Sey ein jedes mit dem Herzen zufrieden, das der Schöpfer ihm in seine Brust gepflanzt hat, und laß es andre, die mit ihm nicht gleich empfinden, in Ruhe!

Die arme Friderike! Zwar ich kenne sie nicht; Aber ihr Schicksal, und das viele Gute, was Du mir ehmals schon von ihr erzählt hast, füllt mein Herz mit dem wärmsten tiefsten Mitleid. Ach Emilie, wie mannigfaltig sind die Leiden auf der Welt, und wie viele gute Seelen seufzen unter ihrer Last! Gott erbarme sich des

armen Mädchens, wenn ſie nun die Todesbothſchaft hört, und geb ihrer Seele Kräfte von oben! Denn ich fühle es, daß ein menſchliches Herz ohne dieſe Hülfe zu ſchwach iſt, ſoviel zu tragen.

Ich befinde mich Gottlob hier in Caſſel recht geſund und wohl. Die Bidenhorſtinn ſchreibt das alles den Zerſtreuungen zu, die ich freylich in Carlshaven nicht habe, und liegt mir immer an, ich ſoll deswegen öfter hieher kommen; Aber ich bin eben doch lieber in meiner Ruhe und im Kreiſe meiner lieben Kleinen und ihres guten Vaters. Häusliches Glück und Mutterfreuden haben mir den Geſchmack an allen andern ſo geprieſenen Vergnügungen benommen; Das darf ich aber wieder vor der Bidenhorſtinn nicht laut ſagen. Drey Wochen muß ich ſchon noch hier bleiben. Eher läßt ſie mich nicht fort. — Gib meinem lieben Manne dieſen Brief. Er iſt doch recht wohl mit meinen Kleinen? Küß ſie alle in meinem Namen mit dem wärmſten Kuſſe! Hab die drey Wochen noch Geduld! Doch das thuſt Du ja ſo gern, Du gute Schweſter. Leb recht wohl! Ich bin ewig Deine zärtlichſte und dankbarſte Schweſter.

Julie von Emden.

Dritter Brief.

Emilie an die Frau von Griffberg.

Carlshaven, den 24. Dec. 1773.

Verehrungswürdigste, gnädige Frau!

Der Inhalt meines Briefs, und die Abschrift des beyliegenden mag meine Kühnheit entschuldigen, mit der ich als eine, Ew. Gnaden völlig unbekannte Person mich mit diesem Schreiben an Sie wende. Leider ist die Veranlassung dazu traurig; Und doch weiß ich mir auf keine andre Art zu helfen. Die Freundschaft, die ich gegen die Fräulein von Burgheim trage, und ihr heftiger Charakter, den Ew. Gnaden so gut kennen, als ich, gaben mir nicht zu, mich mit der Nachricht von dem traurigen Schicksal Ihres Herrn Sohns geradezu an sie zu wenden. Ich hoffe gewiß, daß die Art, mit der Ew. Gnaden sie ihr beyzubringen wissen werden, eine minder traurige Wirkung auf die arme Fräulein thun wird, als wenn ich ihr schriebe. Vielleicht zeigt sich bald Gelegenheit, daß Ew. Gnaden sie mündlich sprechen können.

Ich weiß nicht, verehrungswürdige, gnädige Frau, ob Friderike Ihnen schon vielleicht einmal von mir erzählt hat? Wir stehen in der engesten, freundschaftlichsten Verbindung mit einander. Sie hat keine Geheimnisse vor mir, so wie ich keine vor ihr habe. Daher hat sie mir schon längst die Verbindung entdeckt, in der sie bisher mit Ihrem Herrn Sohn gestanden hat. Mit innigster und freudigster Theilnehmung vernahm ich letzthin, daß das Misverständniß, das eine Zeitlang zwischen den beyden Liebenden geherrscht hat, nun endlich gehoben sey; Ich ward mit Hochachtung gegen Ihren würdigen Herrn Sohn erfüllt; Und nun können Sie sich selbst vorstellen, wie die Nachricht, die ich Ihnen hier abschriftlich vorzulegen mir die Freyheit nehme, mich erschüttert haben muß. Auch von Ihnen, meine theureste gnädige Frau, hat mir Friderike so viel ganz vortreffliches gesagt; Mein Herz war so voll Ehrerbietung, und — Erlauben Sie mir, es zu sagen! — so voll Zuneigung und Liebe gegen Sie; Ach Gott, und nun sehe ich mich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, Ihnen eine Nachricht, die die fürchterlichste für Ihr Mutterherz seyn muß, mitzutheilen. Beste, gnädige Frau! Gott, der Vater alles Trostes, tröste Sie! Ach, ich weiß es aus so mancher eigen

nen Erfahrung, Menschentrost ist in solchen Leiden gar nichts.

O was sind doch alle menschliche Aussichten, die auf dieses Leben eingeschränkt sind? Was helfen Rang, Ehrenstellen, Reichthümer, alles was die Welt so hoch preist, und wornach zum wenigsten die Hälfte des menschlichen Geschlechts so unaufhörlich und mit solcher Anstrengung ringt? Ist doch alles nichts als Wasserblase, die so schön im Stral der Sonne spielt, mit immer schönern Farben prunkt, und nur, wenn die Farbenpracht aufs höchste gestiegen ist, auch am nächsten an Vernichtung gränzt! — Mein Herz ist so ganz zur Wehmuth gestimmt, beste gnädige Frau, und in solchen Augenblicken ergießt es sich am reichlichsten; Erlauben Sie mir immer noch, mich meinen Empfindungen zu überlassen! Ich weiß, Sie sind nachsichtsvoll und gütig.

Sie hatten einen Sohn, der mit Recht Ihr Stolz war. Eine Zeitlang stiegen Wolken auf und verdunkelten die Aussicht um Sie her; Ein noch hellerer Glanz verdrang die Dunkelheit; Und was fehlte Ihnen nun zum Glück? So giengs unsrer Friderike auch. Wo sind denn nun die goldnen Früchte, die so lieblich zum Genuß heranreisten? O gnädige Frau, das sey eine grosse Lehre für mich! Auch ich sehe Freuden in

der Zukunft glänzen, die mein Herz für die einzigen und größten für mich hält. Aber ich will nie ganz auf sie bauen, will mich immer freun, als freute ich mich nicht. Stets soll künftig Mistraun und der Gedanke: Du kannst das verlieren, was du vor dir siehst, meinen Hofnungen und Erwartungen zur Seite gehn. Nur an die Eine Hofnung, die nicht trügen kann, soll mein Herz sich ganz fest halten, daß man durch Unschuld und Rechtschaffenheit, die sich an Gottes liebevolle Nachsicht fest hält, endlich in das Land eingeht, wo Ruhe sonder Wechsel ewig uns zu Theil wird.

Gewiß, meine beste gnädige Frau, werden auch Sie sich an diese sicherste von allen Hofnungen fest halten; Und dann weiß ich, ist Ihr Herz getröstet, wenn es auch noch so sehr von Leiden zerrissen wird.

Möchten Sie im Stande seyn, auch unsrer Friderike diesen Trost beyzubringen und ihren Blick über diese Welt hinaus in jene bessre Gegenden zu lenken! Ach, ich zittre für das arme Mädchen, wenn ich denke, welchen Eindruck jedes unvorhergesehene Unglück sonst schon auf sie machte. Wie wird sie diese Nachricht aushalten können?

Nun verzeihen Sie mir, beste gnädige Frau, daß ich mich mit einer solchen Nachricht

geradezu an Sie wendete! Ach, ich hätte Sie so gern damit verschont; Denn ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen Antheil ich an Ihren Leiden nehme. Aber ich konnte mich sonst an keinen Menschen wenden, und Sie würden ja die Nachricht doch sehr bald von einer andern Seite her erfahren haben. Vielleicht hilft auch noch die Hand der Vorsehung da, wo wir Menschen keine Hülfe sehen. Ach wenn mein Eduard mit einer falschen Nachricht wäre hintergangen worden! Dieser Gedanke fuhr mir eben wie ein heller Stral durch meine Seele. Gott, wenn dieses mehr als ein Geschöpf meiner Wünsche wäre! . . ! Doch wir wollen auch der Hofnung nicht zu sehr nachhängen.

Darf ich Ihnen noch Eine gehorsame Bitte vorlegen, meine verehrungswürdigste gnädige Frau! Sie besteht darinnen, daß Sie mir von der armen Friderike Nachricht geben möchten, wie sie die Nachricht aufgenommen hat. Meine Zärtlichkeit für diese theure Freundinn läßt mich eher nicht ruhen, als bis ich davon Erfahrung eingezogen habe. Ich wohne in Cassel bey dem geheimen Rath von Biedenhorst, wohin Sie Ihren Brief an mich zu adressiren die Gnade haben werden.

Nunmehr schliesse ich mit dem nochmals wiederholten herzlichsten Wunsche, daß der Gott

alles Troſtes Ihrer ſich in Ihren Leiden auf das kräftigſte annehmen wolle! Darum bitte ich Gott täglich. Ich habe die Ehre mit der allergröſten Hochachtung zu ſeyn

Ew. Gnaden

gehorſamſte Dienerinn
Emilie von Roſenau.

Vierter Brief.

Frau von Griffberg an Emilien.

Frankfurt am Mayn, den 1. Jan. 1774.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Der letzte Tag des hingefloſſenen Jahres, deſſen Ende mir ſo viele Freuden prophezeihte, iſt für mich ein rechter Schreckenstag geworden, und nun fange ich dieſes neue Jahr unter den bitterſten Thränen und Wehklagen an. O mein theures Fräulein, haben Sie Mitleid mit einer armen, hingebeugten Mutter, die auf Einmal ſich aller ihrer Freuden beraubt ſieht! Friderikens Erzählungen von Ihnen, und Ihr Brief ſagen mir, daß Sie an meinen Mutterleiden Antheil

nehmen werden. Vor zweyen Tagen erhielte ich von dem Landgute, auf dem meine Tochter lebte, einen Trauerbrief und die Nachricht, daß meine Tochter an einer frühzeitigen Geburt gestorben sey. Stellen Sie sich vor, wie diese Trauerpost, auf die ich so ganz unvorbereitet war, mein Herz durchschneiden mußte. Meine selige Tochter war erst seit einem halben Jahr verheyrathet und nun ist sie todt. Freylich war ihre Ehe nicht die glücklichste, und deswegen konnte ich mich bey der Nachricht noch ein wenig eher fassen. Alle meine Hofnung, mein schon so gebeugtes Mutterherz stützte sich nun ganz allein auf meinen Sohn; Er allein war es nun, der auf der Welt mich trösten sollte. Friderike sollte mir nun den Verlust meiner Tochter ersetzen; Und was soll jezt mich ganz Verlassene nun auf Erden trösten?

O mein Sohn, mein Sohn! Mein Stolz; Meine Hofnung, du mein Alles, du bist nun auch dahin? Du bist umgekommen! Und auf eine so schreckliche Art? O das, was ich dulde, hat noch keine Mutter geduldet! Ewiger, erbarm dich meiner. — —

Sie haben wohl Recht, bestes Fräulein! Was sind alle menschliche Erwartungen und Aussichten? Ach, das hat kein Mensch auf Erden mehr erfahren, als ich. Mein ganzes Leben

war bisher ein Wechsel von Sonnenschein und Nacht, von Traurigkeit und Freude; Und nun hüllt den Rest meiner Tage — ach Gott gebe, daß er klein sey! — vollends schreckliche, ewig undurchdringliche Nacht ein. — O mein Sohn, mein Sohn, von dem ich Trost im Alter hofte, sinkt in einem schimpflichen, gewaltsamen Tod dahin! Und ich, die Einzige, Verlassene muß zurück bleiben . . . !

Bestes Fräulein, glauben Sie nicht, daß ich meinen Mund aufthue, um wider die göttliche Vorsehung zu murren! Was sie thut, bleibt mir immer heilig und anbethungswürdig; Aber hart, unaussprechlich hart, bleibt mein Schicksal immer. Meine Lebenszeit ist noch so hoch nicht; Aber binnen diesen 43 Jahren, die ich jezt auf der Welt bin, hab ich viel gelitten. Meine Eltern hab ich kaum gekannt; Sie wurden mir entrissen, eh ich noch den Vater- oder Mutternamen stammeln konnte. Unter Leuten, die mich mehr wie eine Magd, als wie eine Anverwandte behandelten, wuchs ich auf. Mein seliger Mann befreyte mich von meinen Leiden; Ueberfluß und Freude herrschten um mich her; Mein Herz hieng sich an die Welt an; Sein Tod, an den ich sogar nicht dachte, stürzte mich in ein Meer von Leiden. Nur die Sorge für fünf Kinder fesselte mich wieder an die Welt.

Dreye sturben, da sie eben aus dem Kinderalter traten. Auch diese Wunde, die mir ihr Verlust schlug, heilte wieder, und ich ward in dem stolzen Besitz der zwey Uebriggebliebnen wieder ruhig. Ich genoß der Welt aufs neue, und vergaß mit den Leiden auch beynahe meines Gottes. Ueberfluß und Pracht herrschten um mich her. Um meine Tochter warben viele Freyer. Mein Sohn kam, mit tausend Vorzügen geschmückt, von seinen Reisen wieder, und war die Bewunderung der Stadt und mein Stolz. Seine Liebe zu Frideriken eröfnete mir ein neues Feld von Glückseligkeiten; Da verließ uns mein Sohn, belastet mit dem Verdacht der Niederträchtigkeit und Treulosigkeit. Noch einmal verbreitete die Hofnung ihre Stralen um mich her, wie die Sonne, die am späten Abend noch aus Gewitterwolken hervortritt und nun untergeht. Ach sie ist untergegangen meine Sonne, und wird niemals, niemals wieder aufgehen. Mein Sohn, meine Tochter, alle meine Freude ruht im Grab, und mein ganzer Trost ist jezt Verwesung und das Auferstehn am letzten aller Tage.

Sehen Sie, bestes Fräulein, das ist jezt mein Loos. Ich liebe diese Welt nicht mehr, in der mich alle Hofnungen betrogen haben. Meine Sehnsucht strebt nach Grab und Tod. Möchte Gott diesen Wunsch bald erfüllen!

Die arme Friderike, die ich so sehr liebe und so sehr bedaure, schrieb mir gestern einen traurigen Brief. Sie ist äusserst unruhig, daß von meinem Sohn so lange keine Nachricht kommt. Sie darf wohl unruhig seyn das arme Mädchen. Sie wünscht sich Nachricht und weiß nicht, daß ein Todesbothe sie ihr überbringen wird. Ich will ihr morgen schreiben und sie hieher bitten. Wie ich ihr die Schreckensbothschaft beybringen will, weiß ich noch nicht. Ich zittre für die Unglückliche, so wie Sie. Ach, sie wird sich kaum zu fassen wissen; Denn sie hat noch lange nicht so viel gelitten wie ich. Ihr Herz hat noch Kraft sich zu empören. Mein Herz kann nichts mehr, als seufzen.

Von der Art, wie ich meinen Sohn verlohren habe, dürfen wir ihr wenigstens vors erste, noch nichts sagen. Dieses würde sie nicht tragen können. Wollen Sie alle Nachricht, die Sie erhalten, nur an mich schicken? Ich will Ihnen auch von Friderikens Nachricht geben. — Ich bitte Sie recht herzlich, mich künftig mit dem Titel Ew. Gnaden zu verschonen! Was wollen wir arme, schwache, ohnmächtige Menschen viel von Gnade reden? Bedauren Sie mich und bethen Sie für mich zu Gott, das ist alles, warum ich bitten kann, Ihre wahre unglückliche Freundinn

S. v. Griffberg.

Fünfter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 2. Jenner 1774.

Das Jahr ist dahin; Schon ist ein Neues angefangen, und noch ist mein Griffberg, mein Erwählter nicht da. Ach Emilie, wie trüb und trauervoll ist alles um mich her! Wie bang schlägt mein armes Herz von Ahndungen! Hast Du denn noch keine Nachricht, Liebe? Es ist Nacht; Wild stürmt der Winter draussen; Schneegestöber füllt die Luft; Nur selten blickt auf einen Augenblick ein Stern vom Himmel; Der Sturm thürmt Haufen auf von Schnee, füllt alle Tiefen und Gräben damit aus, und macht alles zu einer scheinbaren, trügerischen Ebene. Ach Mädchen, wenn jezt Griffberg draussen auf dem Wege wäre, und Dein Eduard mit ihm; Wenn die Liebe sie bey dunkler Nacht nicht ruhen liesse und hinausgetrieben hätte, desto früher uns an unsre bange Brust zu sinken, und sie kämen von dem Weg ab und versänken in der Tiefe des Schnees und erstarrten. . . ? Ha, mein Blut stockt in den Adern! Da fuhr mirs wie

eine kalte, todte Hand über mein Gesicht. Ich hörte Todeston und letztes ächzendes Röcheln — —!!

Halb ohnmächtig lag ich lange da auf meinem Stuhl zurückgelehnt. O Ihr schreckenvolle Ahndungen, wenn ihr mehr als Ahndung wäret . . ! Ach Emilie, wie fürchterlich beklommen ist mein Herz! Gott, ach Gott, was bedeutet dieses alles?

Die Unruhe läßt mich nirgends bleiben. Warum kommt gar keine Nachricht? Lebt mein Griffberg? Oder ist er todt? Ach Gott, wo ist er? Warum schickt er keine Nachricht? Soll ich ewig so in banger Ungewißheit schmachten?

So gar sonderbar war mir noch nie zu Muth, Emilie. Ach wenn Du bey mir wärest, daß ich mein Gesicht an Deiner Brust verbergen, daß ich mich genug ausweinen könnte! Es liegt mehr als Todesangst auf mir. O, wenn doch diese Nacht vorüber wäre! Welche Träume werden mich diese Nacht ängsten! Gute Nacht, Emilie!

Morgens um 9 Uhr, den 3ten Jenner.

Die Nacht ist vorbey, Emilie; Aber bänger hab ich keine noch durchlebt. Nichts als Leichen, Blut und Tod waren um mich her! Nun hat sichs aufgeklärt. Griffbergs Schwester, meine Schwägerinn, ist todt; Eben erhielt ich von der armen Mutter einen Brief. Ich soll

zu ihr kommen und sie trösten. Ach Gott, und ich bin doch selbst so trostlos.

Ich habe diese Nacht fürchterlich geträumt. Zwar weiß ich nichts mehr deutlich; Ein Schrecken verdrang den andern. Nur das Bild von Blut und Leichen schwebt noch um mich her. Ich bin ganz matt von den fürchterlichen Kämpfen.

Der Sturm hat diese Nacht ausgetobt. Die Sonne glänzt wieder am Himmel, und weit umher schimmert das Gefild. Aber mir kommts vor, als ob die See nach einem fürchterlichen Sturm sich gelegt hätte, und es wären Schiffe in dem Sturm gescheitert, und ich stünde nun am Ufer und wartete, ob die Fluth keine Trümmer und Leichname der von mir Geliebten herschwemmte? Ich kann mich dieser Bilder nicht entschlagen; Sie verfolgen mich überall hin.

Das lange Schweigen meines Griffbergs muß etwas bedeuten, und gewiß nichts Gutes. Gott helfe mir die Last tragen, wenn das Aergste käme! Ach, ich kenne meine Schwäche schon aus zu viel traurigen Erfahrungen, und Du kennst sie auch, Emilie. Des Menschen Leben, was ists anders, als ein steter Kampf? Selbst das Glück macht uns so elend, und führt mehrentheils mehr Unruhe bey sich als das Unglück. Ich sehne mich eine Zeit her mehr als jemals nach dem Grab, an dem allen Leiden und Kämpfen

dieſes Lebens ein Ziel geſteckt iſt. Ich bin jung und habe ſchon ſo viel gelitten; Wer weiß, was mir noch bevorſteht? Gott erbarme ſich meiner, und bewahre mich vor Murren und Verzweiflung!

Sobald Du das geringſte erfährſt, Emilie, ſo meld es mir, und ſchick den Brief an mich nach Frankfurt! Ich habe Dir deswegen jezt geſchrieben, damit Dein Brief keinen Umweg über Rodſtein nimmt. Die arme Mutter meines Griffbergs daurt mich ſehr; Sie hat mir einen äuſſerſt traurigen Brief geſchrieben; denn ſie hielt auf ihre Tochter ſehr viel, und empfindet ihren Verluſt ſehr tief, obgleich dieſe einen glücklichen Wechſel getroffen hat. Ihr Mann war ein ziemlich roher Landjunker, deſſen grobes und beynah gefühlloſes Weſen ſehr gegen ihre Eitelkeit und Liebe zum Prächtigen und zum Städtleben abſtach. Sie hat mir während ihres Lebens viel Verdruß gemacht; Doch hab ich es ihr längſt herzlich vergeben. Das Grab tödtet alle Feindſchaft. Wer weiß, wie bald wir auch darein ſinken? Und dann wünſchen wir ja auch, daß man uns vergebe!

Morgen reiſ ich von hier ab, und weiß noch nicht, wie lang ich in Frankfurt bleibe. Schreib Du mir auf allen Fall dorthin! Ach Emilie, wenn Du doch bey mir wärſt! Mein Herz iſt ſo voll, und in deinen Schoos ſchütt ichs doch

allemal am liebsten aus. Du bist so theilnehmend und verstehst mich so ganz. Leb recht wohl! Ganz Deine

Friderike.

Sechster Brief.

Emilie an Friderikn.

Cassel, den 7. Jenner 1774.

Ich bin erst seit zwey Tagen wieder hier in Cassel, meine theureste und liebste Freundinn! Fast fünf Wochen lang bin ich in Carlshaven gewesen, um das Hauswesen meiner lieben Emden zu versehen, während daß diese hier bey meiner Biedenhorstinn war, um sich ein wenig zu zerstreuen, da sie zu Haus so einsam lebt.

Dein letzter Brief hat mich sehr traurig gemacht, mein bestes Friedchen. Ich gestehe Dir aufrichtig, daß das Stillschweigen Deines Griffbergs mir auch schon viele schwermüthige Gedanken eingeflößt hat. Ach es könnte leicht seyn, daß ihm etwas trauriges begegnet wäre. Wir sind alle Menschen, und nicht einen Augenblick vor Unglück sicher. Du hast schon aus mehrern traurigen Erfahrungen die Lehre ziehen können, daß nichts auf der Welt Bestand hat. Laß uns

zwar das Beste hoffen! Aber, liebstes Friedchen, laß uns auch das Traurigste nicht für unmöglich halten und uns unsre Seele darauf vorbereiten und den Gott, bey dem alleine Trost die Fülle ist, anrufen, uns Kraft zu ertheilen, daß wir alles, was von Ihm herkommt, mit Gelassenheit und ohne Widerspenstigkeit und Murren annehmen! Ach Gott, was ist aller Menschen Leben? Ueber allen hängt an einem dünnen Zwirn das Schwerd des Todes. Ein kleines Lüftchen weht; Der Zwirn bricht, und das Schwerd sinkt auf die Scheitel. Deines Griffbergs Schwester war vor Kurzem noch gesund und frisch; Nun ruht sie schon im Grabe. Ihr ist wohl; Sie lebt im Land der Ruhe. Wir sind, Gottlob! Christinnen, Geliebte! Unser Glaube sagt uns, daß kein Mensch stirbt, daß wir unsre Lieben einst im Himmel wieder sehen werden, wo kein Tod und keine Trennung ferner seyn wird. Ohne diesen, uns vom Himmel eingegebenen Gedanken könnten wir nie ruhig seyn. Diese Hofnung sey mein Leitstern durchs Leben! Ach, was Du verlieren kannst, Geliebte, kann auch ich verlieren.

Ich bin traurig, meine Beste; Und doch schimmert mir durch meine Traurigkeit noch Trost durch. Möchte er doch auch Dein trübes Herz erleuchten, und in allem, was da kommen kann

Dich aufrichten! Gott, nur Gott sey der Anker, den wir nie aus unsern Händen lassen! Ohne ihn zerschellt das stärkste Schiff zur Zeit des Sturms.

Leb wohl, meine Beste! Ich kann Dir nicht weiter schreiben. Halte Dich an Gott! Er sey mit Dir! Ewig Deine treueste

Emilie.

Siebenter Brief.

Frau von Griffberg an Emilien.

Frankfurt, den 14. Jan. 1774.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Ich eile, Ihnen, meiner Schuldigkeit gemäß, von unsrer armen Freundinn Friderike Nachricht zu geben. Sie hat die Todesnachricht gehört, und Gottlob, mit grössrer Standhaftigkeit, als ich erwarten konnte. Das lange vergebliche Warten auf Nachricht von meinem seligen Sohn hat sie gewissermassen darauf vorbereitet. Sie kam schon sehr traurig von Rodstein hieher. Das Andenken an meine selige Tochter brachte uns oft auf Gespräche vom Tod, die sie vorzüglich zu lieben schien. Da kam sie manchesmal von selbst dar-

auf, zu ſagen: Wer weiß, ob nicht auch ſchon mein Geliebter im Grab liegt? In der Heftigkeit des Schmerzens, der bey dieſer, ach nur zu gegründeten Beſorgnis mich allemal überfallen mußte, brauchte ich ſolche Ausdrücke, die darinnen ſie noch mehr beſtärkten. Meine Tochter, ſagte ich einmal, und drückte ſie feſt an mein Herz: Wenn er bey Gott iſt, wollen wir verzweifeln, und nicht vielmehr uns ſo in des Höchſten Willen fügen, daß Er uns für werth hält, bald auch dem Geliebten nachzueilen? Wollen wir verzweifeln, Tochter? — Nein, ſo Gott will, nicht, rief ſie mit Heftigkeit; Wir wollen dulden und nicht murren! — Gott ſtärk uns in dieſem Vorſatz! ſagt ich; und verließ ſie, und warf mich in einem Seitenzimmer auf die Knie, um für ſie zu bethen. Nach einer Viertelſtunde kam ich wieder zu ihr; Da lag ſie in ihrem Zimmer auf den Knien, und ſtand auf, da ſie mich merkte. Ruhe lächelte durch ihre Thränen. Ich habe Gott gebethen, ſagte ſie und küßte mir die Hand, Sie und mich zu ſtärken, wenn es kommen ſollte. Es iſt Kraft in meiner Seele, die ich noch nie kannte. Ich wollte reden, und ihr alles entdecken; Aber dießmal konnt ichs nicht; Es war mir noch zu ſchwer. Ich verließ ſie.

Den andern Tag kam eine Handwerksfrau zu mir, deren Sohn als Sergeant in Ruſſiſchen

Dienſten ſteht. Dieſer hatte ſeiner Mutter geſchrieben: Er habe unter meinem unglücklichen Sohn geſtanden, den er ewig ſegnen werde, weil er ihm im Leben ſoviel Gutes gethan, und ihm auch noch ſeine Börſe vermacht habe. Beym Erſchieſſen hab er ihm die Augen verbunden und da habe noch mein Sohn geſagt, er ſoll ſeiner Mutter ein tauſendfaches Lebewohl wünſchen! Das thue er denn hiemit, und möchte gern noch mehr ſchreiben, wenn er könnte. Es werde aber ſchon von jemand geſchehen. Damit zielte der Sergeant vermuthlich auf Ihren Eduard. Ich bath die Frau, davon und zumal von der Art des Todes keinem Menſchen nichts zu ſagen! Sie verſprach mirs auch. — Nun überließ ich mich ganz meinem Schmerze um den ſo geliebten theuren Sohn. Den Nachmittag ließ ich meinen Beichtvater zu mir bitten, dem ich vorher ſchon alles offenbart, und der auch ſchon mehrmals mich beſucht hatte, um in meinem Kummer mich zu tröſten. Dieſes iſt ein gar vortreflich, wahrhaftig frommer Mann, der viele Klugheit und Menſchenkenntnis hat, und durch ſein liebevolles, antheilnehmendes Herz ſich eines Jeden Zutrauen zu gewinnen weiß. Friderike hatte ihn ſchon ein paarmal bey mir angetroffen, und nachher oft mit Ehrerbietung und Zutrauen von ihm geſprochen. Wir berath-

P. 31

Oudrawn in. Coyrer sc

ſchlagten uns zuſammen, wie wir ihr die Nachricht beybringen könnten? Er verſprach, es zu thun, und war darinnen mit mir einig, daß man nur die Art des Todes ihr verſchweigen und vorgeben müßte, er ſey in einem Scharmützel geblieben. Ich ſchrieb Friderikken ein Billet und bath ſie zu mir. Sie kam. Der Prediger ſah traurig aus. Sie fragte mit vielem Antheil nach der Urſache ſeiner Traurigkeit. Es betrübt mich etwas, ſagte er, was Sie noch mehr angeht, als mich. Wir haben alle einen Freund verlohren. O mein Griffberg, rief ſie aus, und ſank in meinen Arm. Sie war ohnmächtig; Erſt nach einigen Minuten ſchlug ſie die Augen wieder auf. Der Herr hats gegeben, ſprach der Prediger, der Herr hats genommen; Sein Name ſey gelobet! Können Sie, mein theures Fräulein, auch ſo ſagen? Friderike ſchwieg und rang die Hände. Endlich rief ſie mit empor gehobnen Blicken aus: Herr, Dein bin ich! Lehr michs tragen! Steh mir bey, Erbarmer! — Wie iſt er denn geſtorben? fragte ſie nach einiger Zeit. Durch eine Kugel, ſprach der Prediger, und, wie wir hoffen, als ein Chriſt. Nun, ſo ſehe ich ihn doch wieder, ſagte Friderike. Nicht wahr? Ja, antwortete der Prediger, wenn Sie nur ſtandhaft, ohne Mur-

ren dulden. — Mit der Hülfe Gottes, sagte Friderike ziemlich gelassen.

Ihr ganzes Wesen hat nun freylich seitdem eine tiefe, düstre Schwermuth angenommen; Aber dennoch ist sie Gottergeben, und ich hörte sie noch niemals murren. Sie spricht, wie es ihrem Zustand ganz natürlich ist, sehr viel von Grab und Tod, aber mehr mit gebeugter stiller Sehnsucht, als mit Ungeduld. Meinen Beichtvater hat sie selber schon ein paarmal zu sich gebethen; Und sie redet gern mit ihm von Gott, und daß wir seinen Führungen uns unterwerfen müssen. Sie ist öfters mit sich selber unzufrieden, daß sie sich nicht so ganz in den Willen des Höchsten fügen könne, wie sie wünsche; Und das ist ein gutes Zeichen. Wenn man nur erst will, so wird uns alles, auch das Schwerste, leicht. Dieß weiß ich aus eigener Erfahrung. Gänzliche Muthlosigkeit, die an Verzweiflung gränzet, kann nur da fest wurzeln, wo man sich nicht trösten oder trösten lassen will.

Freylich ist es weder für sie, noch für mich gut, daß wir, die wir beyde so viel verlohren haben, oft bey einander sind; Aber doch ist das auch wieder für uns Beyde Wohlthat. Wenn man sich über seinen Schmerz, und das, was man verlohren hat, ganz ausreden kann, so ists besser, als wenn man gezwungen ist, seinen Gram

in sich selber zu verschliessen, und ihn nicht zuweilen in ein andres Herz hinüber verpflanzen, und gleichsam Seelen mit einander tauschen kann. Auch lernt man, wenn man Andre leiden sieht, daß es möglich ist, einen Gram, den wir für unerträglich halten, zu tragen. Sie muß mir doch allemal Recht geben, wenn ich ihr vorstelle, daß ich noch mehr verlohren habe als sie.

Von Ihnen, mein theures Fräulein, hat sie schon ein paarmal gesprochen und gesagt: Ach, was wird meine Emilie leiden, wenn sie meinen Jammer hört! Ich möcht ihr gerne schreiben, aber noch hab ich nicht Kraft dazu. —

Gestern that sie mir den Vorschlag, mit ihr nach Rodstein hinauszuziehen. Mein Herz sehnt sich auch sehr nach Stille und Abgezogenheit von der Welt, die mich nun in meinen seligsten Erwartungen noch allemal betrogen hat, und von der ich nichts mehr hoffen will und kann. Ich werde also wohl nächstens mit ihr hinaus ziehen, und da meine noch übrige Lebenszeit Gott, und so viel in meinen Kräften steht, auch meinem Nebenmenschen weihen.

Haben Sie, meine Theureste, noch keine nähere Nachricht von meinem unglücklichen Sohn erhalten? Sie dürfen mir alles unverholen schreiben, denn es kann mich jetzo nach dem stärksten

Schlag nichts mehr erschüttern. Noch ist mir die Ursache von dem Tode meines Sohns ein Räthsel und beunruhigt mich nicht wenig. Kann er eine Niederträchtigkeit begangen haben, die einen solchen Tod verdiente? Nein, das ist gewiß nicht möglich. Beruhigen Sie mich hierüber, theures Fräulein!

Gott steh Ihnen bey! Er erhalte Ihren lieben Eduard, und lasse Sie nie ein Unglück erfahren, wie Frideriken und mich eins betroffen hat! Ich bin lebenslänglich Ihre wahre Freundinn

S. von Griffberg.

Achter Brief.

Emilie an die Frau von Griffberg.

Cassel, den 25. Jenner 1774.

Meine theureste, verehrungswürdigste gnädige Frau!

Mit banger Sehnsucht habe ich die Nachricht von dem Zustand unsrer armen Friderike erwartet, und nun preis ich Gott, daß sie die Todesbothschaft mit mehr Fassung aufnahm, als ich jemals von ihr zu hoffen gewagt hatte. Gottes

Kraft unterstütze sie noch mehr und himmlischer Friede träufle nieder in ihr wundgeschlagnes Herz!

Mit Bewunderung seh ich Ihre Fassung an, meine beste gnädige Frau! So unglücklich Friderike ist, so hatten Sie doch noch weit mehr verlohren. Es muß unaussprechlich schmerzlich seyn, wenn man vorher auf der Welt so vieles hatte, und sich nun auf Einmal so ganz verlassen und verwaist, ach, und so ganz ohne alle Hofnung sieht, die den Verlust ersetzen könnte. Ich gesteh es Ihnen, mir ist es ganz unbegreiflich, wie man sich so fassen kann?

Endlich habe ich von meinem Eduard die traurige Bestätigung und nähere Nachricht von dem Tode Ihres, so mit Recht beweinten und geliebten Sohns erhalten. Sie befehlen es, und ich theile Ihnen diese Nachricht unverändert mit. Ich glaube selber, es ist besser, wenn man alles weiß, als wegen gewisser Umstände noch in Dunkelheit und Ungewißheit bleibt. So traurig und schmerzhaft diese Nachricht Ihrem mütterlichen Herzen seyn muß, so liegt doch gewiß auch Beruhigung darinnen, daß Ihr Sohn wegen seiner Uebelthat gestorben ist; Denn für das kann ich die Ursache seines Todes nimmermehr halten. Ich lege auch seinen rührenden Abschied von Friderikeu bey. Es ist freylich jezt nicht rathsam, ihr diesen zu zeigen, da sie glaubt, Ihr Sohn

sey auf eine andre Art umgekommen; Ich weiß aber nicht, ob es nicht besser wäre, wenn sie *alles* wüßte? Sie kann doch einmal etwas davon erfahren, und alsdann würde nur ihr Schmerz erneurt, und doppelt heftig werden. Doch dieß überlass ich völlig Ihrem Gutbefinden. Sie können die Augenblicke, da es vielleicht thunlich wäre, am besten ergreifen.

Ich will in der jezigen Lage lieber einen Brief von der armen Friderike abwarten, als zuerst selbst an sie schreiben. Die Stimmung ihrer Seele soll den Ton zu meinem Brief abgeben. Ich könnte sonst leicht eine falsche Saite berühren, das jezt doch so sorgfältig vermieden werden muß.

Ich eile, Ihnen, meine theure gnädige Frau, jezt den Brief meines Eduards selbst mitzutheilen, und habe die Ehre unter Anwünschung alles himmlischen Trostes mich zu nennen Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn

Emilie von Rosenau.

Neunter Brief.

Eduard von Alten an Emilien von Rosenau.

Im Winterquartier zu Tzwilcka,
den 18ten Nov. 1773.

Liebster Engel!

Mein letzter kurzer Brief muß Dich und noch weit mehr Deine arme Freundinn Friderike in das äusserste Schrecken versetzt haben. Das arme Mädchen wird jezt in der tiefsten Traurigkeit versunken seyn. Ach, wenn sie nur den Trost nicht gar von sich stößt, den die Religion ihr anbeut! Ich habe seit meinem letzten Briefe eher nicht zum Schreiben kommen, und auch früher keine sichre Nachricht von dem seligen Griffberg einziehen können. Zwar hab ich ihn zwey Tage vor seinem Tode noch gesprochen; Aber das geschah in Gegenwart eines Russischen Officiers, vor dem wir uns in Acht nehmen mußten. Endlich hab ich vor drey Tagen von dem Russischen Hauptmann Rheinwald, der ein Hamburger ist, und ein vertrauter Freund von dem seligen Griffberg war, folgende zuverlässige Nachricht erhalten.

Als Griffberg den Brief von Friderikken erhielt, worinnen sie erklärte, daß sie ihm vergeben habe und mit Sehnsucht ihn erwarte, war er eben mit einem Haufen Leute ausgeschickt, um gegen die Konföderirten eine wichtige Unternehmung zu wagen, von der man sich auch unter seiner Anführung den gewissesten glücklichsten Ausgang versprach. Allein man sah voraus, daß die Unternehmung wenigstens eine Zeit von einem Monathe wegnehmen würde. Griffberg, der in keiner Sache, und in seiner Liebe am allerwenigsten nur einige Verzögerung ausstehen konnte, schrieb sogleich ins Stabsquartier: Man möchte ihn zurückberufen und einen andern Officier an seine Stelle schicken, der die Expedition übernehme; Er verlange seinen Abschied, weil ihn dringende und unaufschiebliche Geschäfte eiligst in sein Vaterland zurückriefen. Er konnte die Ablösung kaum erwarten; Das Verlangen seiner Liebe stieg zur höchsten Ungeduld. Rheinwald, der beynahe Tag und Nacht immer um ihn war, konnte mir die Unruhe, in der seine Seele schwebte, nicht lebhaft genug beschreiben. Friderike war sein einziger Gedanke, war allein der Inhalt aller seiner Reden. Er, der vorher immer ganz Soldat gewesen, war jezt ganz der schmachtendste und zärtlichste Liebhaber. Seine Sehnsucht nach der Antwort aus dem Stabe

quartier und der, damit gewiß gehoften Zurückberufung kannte kein Grenzen. Und doch mußte er vier Tage lang umsonst auf Antwort harren. Endlich kam ein Feldjäger mit der kurzen und ganz trocken abgefaßten Antwort: Kein Mensch hätte eine solche Foderung von einem Officier erwartet, und man sehe auch gar keinen Grund, ihm seiner Bitte zu gewähren. Er soll bleiben und vor geendigter Ausführung seines Auftrags sich nicht einfallen lassen, um seine Entlassung anzuhalten. Griffberg war auf diese Ordre ausser sich vor Zorn und Unmuth; Denn er wußte, daß sie blos von einem gewissen Mann herkomme, der schon mehrmals gegen ihn als einen Ausländer solche feindselige Gesinnungen an den Tag gelegt hatte. Dieser Gedanke, und die Hestigkeit und Ungeduld seiner Liebe verleiteten ihn nun zu einem Schritt, der freylich bey einem Officier nie vertheidigt werden kann, denn er kann die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Der unglückliche Mann übergab das Kommando einem, unter ihm stehenden Officier, setzte sich zu Pferd und ritt mit möglichster Geschwindigkeit ins Stabsquartier. Er ließ sich beym kommandirenden Officier melden, da eben der andre Officier, der sein Gegner und sein Nebenbuhler war, und viel bey dem Chef galt, bey ihm war. Er trug seine Sache vor und verlangte seinen

Abſchied. Der Chef, der viel auf ihn hielt, erſchrack, ſtellte ihm vor, daß er gegen höhern Befehl gehandelt und ſich ſehr vergangen habe. Er möchte, um ſeine Sache wieder gut zu machen, augenblicklich zurückreiſen, das Kommando wieder übernehmen, und ſich nicht einfallen laſſen, ſeine Dimiſſion jezt zu ſuchen. Griſſberg machte Einwendungen und wollte ſich nicht geben. Der Chef brauchte ſeine Autorität und befahl. Umſonſt; Griſſberg widerſprach und ſtellte vor, er glaube, für die Ehre der Kayſerinn genug gethan zu haben. Bey dem andern Officier erwachte nun der Nationalſtolz; Er miſchte ſich mit ins Geſpräch, und fieng an zu ſpötteln. Das ſey ſo die Art der Deutſchen, ſagte er, wenn ſie ein wenig ſich gezeigt hätten, würden ſie gleich ſtolz und übermüthig. Ob das der Dank für die Gnade ſeiner Kayſerinn ſey? Sie habe ihm den Orden ertheilt, der verpflicht ihn zum Gehorſam; Sie habe geglaubt, ihn einem würdigen Mann zu ertheilen, aber - - - Orden? ſagte Griſſberg; Der ſoll mich zum Sklaven machen? Hier . . . ! Indem riß er den Orden von der Bruſt weg, warf ihn heftig auf den Tiſch, und zum Unglück fiel er auf die Erde vor die Füſſe ſeines Gegners. Nun erwachte Wuth und Galle bey dem Chef. Der andre Officier hub den Orden auf; Staatsver-

brechen! rief er aus; Verbrechen der beleidigten Majestät! Der Chef rief dem Adjutenten; Griffberg mußte ihm den Degen geben, und als er sich weigern wollte, rief man die Wache, und ließ ihn auf die Hauptwache führen. Er sprach kein Wort, knirschte mit den Zähnen und stampfte mit den Füssen. Den Augenblick war der Vorgang überall bekannt; Griffbergs Gegner lief bey allen Offiziers herum und vergrösserte die Sache. Alle Nationalrussen schäumten vor Wuth und Grimm über den Deutschen. Der Chef hätte ihm gern geholfen; Aber er durfte es nicht wagen, ohne allgemeinen Haß auf sich zu laden. Es kamen geheime Winke an Griffberg, daß er widerrufen möchte. Umsonst; Er war zu stolz dazu. Es wurden ihm, vermuthlich auf höhern Antrieb, Wege zur Flucht gezeigt; Umsonst; Er rührte sich nicht. Zum Unglück kam den andern Tag das Korps, das unter seinen Befehlen gestanden hatte, unverrichteter Sachen und noch dazu mit einigem erlittenen Verlust zurück. Nun ward der Lärm noch grösser. Man berichtete — wenigstens wards vorgegeben, die Sache nach Hof, und das Todesurtheil, das im Kriegsrath schon beschlossen war, wurde bestätigt. Der Hauptmann Rheinwald, der in dieser Zwischenzeit einigemal die Wache bey ihm gehabt, hatte ihn oft bey allem, was heilig ist,

gebethen, sich mit einer Vorbitte und genauer Vorstellung der Umstände geradezu an die Kayserinn zu wenden, oder wenigstens der Gewaltthätigkeit durch die Flucht auszuweichen; Auch die gemeinen Soldaten, die ihm alle sehr ergeben waren, bathen ihn darum; Der Chef wünschte es auch; Aber alles war vergeblich. Er übertrieb und misbrauchte seinen sonst so edlen Stolz und wollte nichts für seine Rettung thun, das einiger Erniedrigung gleich sähe. Meine Burgheim, sagte er zu Rheinwald, und meine Mutter und Schwester bedaure ich aufs herzlichste; Das Herz möchte mir zerspringen, wenn ich an die Theuren und Geliebten denke. Gottes Gnade unterstütze sie! Gott helfe ihnen ihre Leiden tragen! Aber sollt ich als ein Entehrter mich den Theuren nahen, deren Ehre mir mehr werth ist, als mein Leben? Friderike muß die Gattinn eines völlig unbescholtnen Mannes werden! Ich muß sterben. Machen Sie mir meinen Tod nicht schwer, mein lieber Rheinwald! Das Schicksal ruft; Ich folge seinem Rufe.

Es las während seiner Gefangenschaft nichts als die Bibel, ließ auch zuweilen den Popen, der ein vernünftiger Mann war, zu sich bitzen. Das Todesurtheil hörte er mit der grösten Standhaftigkeit an, und bath sich nur noch eine dreyfache Gnade aus: Daß man ihm erlaube einen

Brief zu schreiben, den er vorher dem Chef einhändigen wolle, daß man unsern Feldprediger zu ihm kommen und ihn bey ihm kommuniciren lasse, und daß er endlich in Gegenwart eines Officiers von mir Abschied nehmen dürfe! Man gestund ihm diese dreyfache Bitte zu. — Zween Tage vor seinem Tode ließ er mich zu sich bitten. Du kannst Dir vorstellen, liebste Seele, mit welchem Herzen ich mich seinem Zimmer näherte. Ich wäre lieber dem Feind entgegen gegangen. Beym Eintritt ins Zimmer kam er mir entgegen und umarmte mich. Schweigend setzte er mir einen Stuhl, und setzte sich selbst an den Tisch hin, auf dem ein offener Brief lag. Er nahm mich bey der Hand, drückte sie, und sagte nach einer Pause: Sie sehn mich hier am Ende meiner Laufbahn; Ich weiß, Sie bedauren mich. Aber die in Deutschland sind noch weit mehr zu bedauren. Hier, Herr Hauptmann — indem wendete er sich zu dem Russischen Officier, der an der Thüre stand — sehen Sie, dieß ist der Brief, den Sie mir von unserm General zurückgebracht haben; Er ist an Friderikken, und dieß andre Blatt an meine Mutter. Man hat mir erlaubt, die Briefe abzuschicken; Wollen Sie, mein lieber Alter, das Geschäfte übernehmen? Setzen Sie noch tausend Grüsse, tausend Lebewohl hinzu! Ich lachte freylich, daß es

anders mit mir werden sollte; Aber Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Bey diesen Worten sah er auf die Bibel, die auf seinem Tisch lag. — Ich konnte immer noch nichts sprechen. — Er fuhr fort: Wir sind ja mit dem Tode schon bekannt, mein Lieber; Freylich nicht mit einem solchen Tode; Aber auch ein solcher führt zum Leben und zur Ruhe, und wir finden uns einst alle wieder. Ich bin zufrieden, wenn nur die Verlassenen sich fassen können! — Sie werdens auch thun, sagte ich; Sie sind ja Christen und der Leiden schon gewohnt. — Ach Gott, vergeb mirs! sagte er mit einem Seufzer; Ich hab ihnen auch der Leiden viel gemacht. Wenn Sie einst die Lieben sehen, bitten Sie sie auch in meinem Namen um Verzeihung! Ach vergib mir, Friderike! Indem riß er seine Brust auf, auf der Friderikens Portrait hieng, und küßte es. Das will ich mit ins Grab nehmen, sagte er, bis ich einst das Urbild wieder sehe. Hier konnt ich mich der Thränen nicht enthalten, und er wischte sich auch Thränen aus den Augen.

O Geliebteste, ich kann Dir die ganze zwo wehmüthige Stunden, die ich bey ihm zubrachte, nicht beschreiben. Er war öfters sehr gerührt, und konnte nichts als schweigend zum Himmel sehn. Doch ermannte er sich immer wieder, und

sprach mir selber Trost zu. Einmal sagte er: Es ist sonderbar; Im Anfang meines Dienstes suchte ich den Tod so schnlich auf, und fand ihn nicht; Nun fand ich ihn auf diesem Wege. Vor der Welt scheint das für mich ein Unglück, und im Grund ists wahres Glück für mich. Ich hätte damals keinen so guten Tausch getroffen. Friderike hat mir jezt vergeben, und mein Herz ist mit dem Himmel ausgesöhnt. — Ein anders mal sagte er: Vor Menschen wandle ich den Weg der Schande. Vielleicht hören Sie einmal noch näher, was sich mit mir zutrug; Sagen Sie dann Friderikn, daß ich ihrer werth starb! Ich mag nicht darüber reden, wenn ich auch schon dürfte. Sie sahen, was einst hier hieng. (Er wies auf die Brust und meynte seinen Orden.) Man beneidet manchen drum, hälts für die höchste Stufe von Glückseligkeit, und so manchen stürzt die Ehre vor der Welt herab ins Elend. Hätt ich nichts gehabt, als dieses, wie so elend wär ich jezt! Aber das, was drinnen wohnt, ist besser und begleitet übermorgen mich mit Ruhe aus der Welt hinaus. O mein Freund, das ist das Beste, was wir haben; Es ist unverlierbar.

Für Dich, meine Emilie, trug er mir tausend Segenswünsche auf. Er läßt Dich herzlich bitten, Dich aufs schwesterlichste seiner Friderike

anzunehmen und sie aufzurichten! Vor Gott will er einst Dir dafür danken. Thu es, Beste!

Was er mir, und ich ihm beym Abschied sagte, weiß ich selbst kaum mehr. Mein Herz war zu sehr von tausenderley Empfindungen bestürmt. Nur noch so viel weiß ich von dem, was er sagte: Sie bleiben auf der Welt, wo Friderike wohnt; Vielleicht sehen Sie die Theure bald. Tausend, tausend Segenswünsche! Ich erwarte sie und all die Lieben bey Gott.

Meine Brust, an welcher er gelegen hatte, war noch ganz naß, als ich aus dem traurigen Hause gieng. Die Schildwache vor demselben sah mich traurig an, und einen Soldaten hört ich zu dem andern auf Russisch sagen: Es ist Jammerschade um den wackern Officier. Bey Gott, ich wollte seine Kugel mir selbst durch den Leib jagen lassen. Bravo, sagt ich, Kammerad! Du bist ein braver Kerl; Ich seh dirs an. Und so drückt ich ihm die Hand, und gieng.

Ach, Emilie, der Morgen, da man ihn erschoß, war mir unaussprechlich bang und traurig. Ich hatte meinen Kerl nach dem Städtchen geschickt, wo die Exekution vorgieng. Er kam um Mittag wieder, blaß wie eine Leiche, und niedergeschlagen, als ob man ihn selbst verurtheilt hätte. Was ists, Christoph? sagt ich. — Todt ist er, gab er zur Antwort. So was

möcht ich nicht um hundert Thaler mehr mit ansehn. — Lange konnt ich weiter nichts aus ihm heraus bringen. Endlich sagte er mir, gleich nach Sonnenaufgang habe man Grissbergen herausgeführt. Er sey blaß gewesen, aber munter. Als man den Kreis geschlossen, hab er ihn, meinen Bedienten, gekannt und gesagt: Tausend Lebewohl an seinen Herrn! Er hab ihm aber nichts vor Schluchzen antworten können. Nach Verlesung des Urtheils hab er den Leuten von seiner Kompagnie gedankt für ihre Dienste und für ihre Liebe. Darauf hat er auch die Offiziers angesehn, und ihnen für ihre Freundschaft gedankt, und sich sodann zu dem Chef gewendet und gesagt: Glauben Sie, Ihr Excellenz, einem Manne, der am Eingang in die Ewigkeit steht: Ihr Herz mag gegen mich gesinnt seyn, wie es will, ich vergebe Ihnen und gehe mit keinem Groll auf Sie aus der Welt. Nach dem Auskleiden sah er zum Himmel und sagte: Gott segne unsre theure Kayserinn und Ihre Waffen! Hierauf riß er sich die Brust selber auf. Er hieng ein Portrait (Friderikens ihres) drauf. Der Feldwebel, der ihm die Augen verband, wollt es wegnehmen, und da sah man dahinter eine grosse Narbe. Laß das, sagte Grissberg; Es geht mit ins Grab. Drauf gab er dem Feldwebel seine Börse, knicte nieder, bethete, und

todt war er. Zween Schüsse waren durch die Brust gegangen. Eine Kugel hatte das Portrait zerschmettert und ihren Weg durch die Narbe genommen, die er einst im Kampf für seine Kayserinn empfangen. Rings umher, auf allen Angesichtern herrschte allgemeine traurige Bestürzung.

Ich weiß, beste Seele, was Du bey Erzählung dieser, uns so traurigen Geschichte fühlen wirst. Ach Dein gutes, zartes Herz wird bluten und Dein Aug in Thränen schwimmen. Laß nur Deinen Gram nicht allzuheftig werden, damit er nicht Deinem, mir so theuren Leben schadet! O Emilie, in meinem Stande gibt es solcher traurigen Auftritte viele. Wie so manchen Deserteur sah ich schon in seinem Blute auf dem Sandhaufen liegen, blos weil dieses Blut für seine Freunde und Anverwandten, ach vielleicht auch für sein Mädchen stärker geschlagen hatte, als für seinen Fürsten, den er vielleicht gar noch nie gesehen hatte, oder unter dessen Scepter er gar nicht gebohren war. Das müssen wir mit ansehn und schweigen; Müssen unsre Stimme selbst zum Todesurtheil geben, wenn schon unser Herz blutet und die Stimme der Menschheit laut gegen die Stimme der Pflicht ruft. Es ist traurig, daß man oft in unserm Stande hart seyn muß, weil er sonst gar nicht bestehen könnte.

Ich sehne mich sehr darnach, diesen Stand bald mit einem andern, bey dem man seinem Herzen mehr Genüge thun darf, verwechseln zu dürfen.

Unser Griffberg hat sich als Soldat, und in den Augen eines jeden Officiers, der auf das Interesse seines Fürsten sieht und sehen muß, sehr hart vergangen. Er hat zu sehr als Mensch gehandelt, und das dürfen wir in unserm Stande oft nicht. In den Augen der Menschheit, und ich hoff, auch in den Augen Gottes ist er frey von Bosheit und Verbrechen. Dieß muß seine arme Friderike und seine bedaurungswürdige Frau Mutter trösten. Du mußt auch, liebe Seele, die Schuld von Griffbergs Tod nicht ganz allein auf unsern Stand schieben. Hätt er einen andern, minder gegen ihn eingenommenen Chef, und etwas weniger, freylich sonst sehr edeln Stolz gehabt, so wär es nicht so weit mit ihm gekommen. Die meisten Officiers liebten ihn; Die andern waren mehr seine Neider, als seine Feinde. Man gab ihm oft Mittel zur Rettung an die Hand. Er wollte sie nicht brauchen.

Laß das unsern Trost seyn, meine Beste, daß die Leiden dieses Lebens, die wir uns durch keine Bosheit zugezogen haben, nicht das Ende des Menschen oder unsre ganze, ewige Bestimmung sind. Griffberg hat längst ausgelitten, und ist

jezt bey Gott, der nicht nach dem Schein oder nach dem Zwang der Nothwendigkeit richtet. Du weiſt, es kommt ein Tag, da Gott ohne Anſehn der Perſon einem jeden Menſchen gibt, was ſeine Thaten werth ſind.

Ich hatte gehoft, mein Engel, dieſen Winter Dich zu ſehen. Dieſe ſchöne Hofnung iſt vereitelt. Man ſpricht aber jezt ſtark davon, und erſt geſtern hört ichs an der Tafel unſers Generals, daß wir auf den Winter ſollen abgelöſt werden und wieder nach Deutſchland zurückkommen. Ich hoffe dann gewiß, meinen Onkel, der mit mir ſehr zufrieden iſt, zu bewegen, die Kriegsdienſte verlaſſen zu dürfen. Ich weiß, daß man mir bey meiner Entlaſſung den Hauptmannscharakter zugeſtehen wird. Gedulde Dich noch bis dahin, meine liebe Seele! Bleibe ſtandhaft in Deiner Liebe ſo wie ich! Gott wird uns am Ende gewiß dafür belohnen! Er thut ja, wie Du weiſt, alles zu unſerm Beſten, ſolang wir ſeine Kinder ſind, und treu vor Ihm wandeln.

Da ich jezt im Winterquartier und in der Ruhe bin, ſo beſchäftiget ſich meine Seele deſto mehr mit Dir, Du Engel. Oft ſehnet ſich mein liebendes Herz faſt aus der Bruſt hinaus nach Dir. Der Gedank an Dich iſt meine Unterhaltung in der Einſamkeit. Er iſt mir Qual und Labſal zugleich. Tzwilcka iſt ein kleines ſchlech-

tes Städtchen, wo ich fast gar keinen Umgang habe. Der Stab liegt eine Meile weit von hier; Da komme ich zuweilen hin, zumal zu meinem lieben rechtschaffnen Hauptmann. Ausser meiner Bibel, und den wenigen Büchern, die ich mit mir nahm, habe ich hier nichts zu lesen. Ich schreibe desto mehr Wenn ich einmal wieder bey Dir bin, so wirst Du aus meinem Tagebuch ersehen, wie so oft ich mich mit Dir, Du meine Einzige, beschäftige. Könnt ich doch nur Einmal eine Stunde bey Dir seyn!

Vor einigen Tagen machte ich eine angenehme Entdeckung. Ich ritt Abends spät von dem Stabsquartier hieher. Weil es heftig stürmte und der Weg ganz verschneyt war, so blieb ich in einem Dissidentischen Dorf, um da zu übernachten. Da das Wirthshaus so gar elend war, daß ich nicht einmal ein Bette drinnen finden konnte, so ließ ich bey dem Prediger des Dorfs anfragen, ob ich nicht in seinem Haus ein Nachtquartier haben könnte? Man ließ mir sagen, daß man mich mit Freuden aufnehmen werde. Und siehe da, als ich ins Haus trat, kam mir mein lieber Prediger entgegen, den ich einmal in Wreeslow von den Gewaltthätigkeiten der Konföderirten befreyt hatte. Welche Freude für ihn und für mich. Ich trat ins Zimmer, da that Marie, seine Tochter, einen lauten

Schrey und fiel beynah in Ohnmacht. Man hatte zu Wrcesiow ausgesagt, ich sey in einem Scharmützel geblieben, und nun wußten die guten Leute nicht, sahen sie mich selbst, oder mein Gespenst?

Der Pfarrer erzählte mir, die Konföderirten hätten nun doch noch sein Haus in Wrcesiow und den gröſten Theil des Dorfs angezündet, und vor einem Vierteljahr sey er auf sein jeziges Dorf gekommen, wo die Konföderirten vorher seinen Vorgänger den Prediger nach den grausamsten Mishandlungen an einem Baum aufgehenkt hätten. Marie, die sich nun von ihrem ersten Schrecken wieder etwas erholt und mit ihrer Mutter ein Essen zugerichtet hatte, setzte sich nun auch zu uns an den Tisch, und nun merkt ich erst, daß sie sehr mager und blaß geworden war. Ich fragte nach der Ursache, und da erzählte sie mir mit der liebenswürdigsten Einfalt und Unschuld, sie habe eine schwere Krankheit ausgestanden, und der Schrecken über die Nachricht von meinem Tode habe gewiß nicht wenig dazu beygetragen. Dieß machte mich aufmerksam, und nun merkt ich nach und nach nur gar zu deutlich, daß sich in ihrem Herzen eine unglückliche Leidenschaft gegen mich eingeschlichen hatte. Ihr Auge hieng beständig und oft thränend an dem meinigen. Alles, was sie von

nahm, verrieth eine ausserordentliche Geschäftigkeit für mich. Sie sprang, wenn sie aus dem Zimmer gehen mußte, um nur bald wieder bey uns zu seyn. Ich mußte ihr tausenderley von dem erzählen, was indessen mit mir vorgefallen war. Die Mutter schien von ihrer Leidenschaft schon unterrichtet zu seyn, und verrieth mitten in ihrer Freude sehr oft eine geheime Unruhe.

Als ich auf mein Schlafzimmer gieng, begleitete mich Marie mit dem Licht dahin. Ich hatte tiefes Mitleid mit der guten Seele, als sie traurig mit dem Licht in der Hand da stand, wohl zehnmal auf dem Wege war zu gehn und doch nicht gieng; wohl zehnmal sagte: Ich werde wohl recht schläfrig seyn, sie wolle mich nicht länger aufhalten, und doch immer wieder stehen blieb. Wenn Sie wüßten, sagte sie, was ich gelitten habe, da ich Sie für todt hielt! Und nun stellen Sie sich vor, fiel ich ein, was meine Emilie gelitten haben müßte, wenn sie die Nachricht gehört hätte. — Ihre Emilie! versetzte sie; Ja, die hätte freylich unaussprechlich viel gelitten. O, das muß ein Engel seyn, da Sie sie so sehr lieben. Sie ist doch recht wohl und glücklich? Ich wills wünschen, sagt ich. — Und ich auch recht herzlich, sagte das unschuldige Geschöpf mit gebrochner Stimme, und wünschte mir gute

Nacht. Ich war noch lange traurig und konnte nicht schlafen.

Des Morgens kam sie zu mir auf mein Zimmer, um mich zum Kossee abzurufen. Ihre Augen waren roth vom Weinen. Was fehlt Ihnen, meine Liebe? frägt ich; Sie haben ja geweint. Vor Freuden, gab sie mir zur Antwort, daß Sie noch am Leben sind; Auch dacht ich an das Glück Emiliens, Sie zu besitzen. Sie konnte nicht weiter reden; Ich nahm ihre Hand und führte sie in das Zimmer ihrer Eltern. Ich blieb noch bis Mittag da, und ritt dann wieder fort. Die Tochter und die Eltern wollten mich nicht von sich lassen. Auch bathen sie mich aufs dringendste, von Izwileka zu ihnen zu ziehen; Ich schlugs aber unter dem Vorwand aus, mein General erlaub es nicht, ob ich gleich von ihm gar leicht die Erlaubnis dazu erhalten könnte. Ich sehe voraus, daß dieß die Leidenschaft der unglücklichen Marie nur noch mehr nähren würde. Das arme Mädchen daurt mich unaussprechlich. Sie ringt mit sich selbst, will ihre Liebe unterdrücken, und das gibt ihr nur noch grössre Kraft. Sie kennt Deine Rechte, mein Engel, und will sie auf keine Weise kränken, denn sie ist die Unschuld und Gewissenhaftigkeit selber; Aber ihre Seele leidet und empört sich wider die Last, welche der Verstand ihr aufzulegen sucht. Sie sieht

selten einen Jüngling, den ihr Herz erwählen kann; Mir verdankte sie die Rettung ihrer Ehre, und da wars natürlich, daß ihr ganzes Herz mir zufiel. Der Gedanke, daß die liebe Unschuld meinetwegen leidet, macht mir tausend Qual, ob ich gleich völlig unschuldig bin, und auf keine Weise ihre Liebe aufzuwecken suchte. Ich wollte, der Frühling brächte an, oder ich wär in einer andern Gegend; Denn die Eltern wollen bald mit Marien zu mir kommen, und zuweilen muß ich sie doch auch besuchen, da sie so viele Erkenntlichkeit und Liebe gegen mich an Tag legen. — Ach Emilie, der Leiden auf der Welt sind so viele, und das Traurigste ist, daß wir wider unsre Schuld selbst zu manchen Anlaß geben müssen. Warum mußt ich Deutschland verlassen und in das entfernte Polen kommen, um da einem guten unschuldigen Kinde seine Ruhe zu trüben? Gott, wie unerforschlich bist Du in Lenkung unsrer Schicksale!

Doch ich werde gar zu traurig, liebe Seele, und ich sollte Dich doch durch meinen Brief aufzuheitern suchen; Aber dießmal war es mir nicht möglich. Grissbergs traurige Geschichte und seine zween Briefe werden Dich zu sehr rühren, als daß ich durch Trostgründe etwas bey Dir ausrichten könnte. Es hat alles seine Zeit; Gott wird uns, wenn es uns nützlich ist, auch

wieder Freuden geben. Er hats bisher immer so mit uns gemacht. Laß uns ferner unsre Hofnung ganz allein auf Ihn und Seine Vorsehung setzen!

Und nun leb recht wohl, Du liebste, beste Seele! Gott erhalte Dich mir und gebe mich Dir recht bald wieder! Ich bitte Dich noch einmal, zieh Dir Griffbergs Geschichte und die Leiden Deiner armen Friderike nicht zu sehr zu Herzen! Du sollst ja Deine Freundinn trösten. Gott helf ihr die Schwere ihres Jammers tragen. Empfiehl mich Deiner lieben Biedenhorstinn und ihrem rechtschaffnen Mann, auch der lieben frommen Emden und ihrem Manne bestens! Von Friderikn versteht sichs so. Leb wohl, leb wohl! Ewig Dein

Eduard.

Zehnter Brief.

Griffberg an seine Mutter.

Skollnitz, den 11. Nov. 1773.

Meine beste, zärtlichst geliebteste Frau Mutter!

Dieser Brief wird Ihre Seele tief verwunden, denn es ist der letzte, den ich in meinem Leben

an Sie ſchreibe. Der Gott der Gnaden und des Troſtes ſey mit Ihnen, wenn Sie dieſes leſen! In drey Tagen ruht Ihr Sohn im Grabe, und ſein Geiſt iſt bey Gott. Zu ſtarkes Gefühl der Menſchheit und der Freyheit des Menſchen, und die Heftigkeit meiner Liebe zu Frideriken ließ mich meiner Pflichten als Soldat vergeſſen, und zum Lohn dafür wird mir der Tod. Laſſen Sie das Ihren Troſt ſeyn, daß Ihr Sohn nur wegen einer Uebereilung, woran ſein Herz, und — das darf ich kühn ſagen — auch Bosheit oder niedrige Geſinnung keinen Antheil hat, ſtirbt. Sie flößten, meine ewig theureſte Frau Mutter, mir in meiner Jugend ſelbſt den Geiſt der heiligſten, troſtvolleſten Religion ein; Ich habe dieſe, auch bey meinen Verirrungen, nie aus meinem Herzen weggebannt, und jezt iſt ſie das Beſte, was ich habe, und woran ich mich allein feſt halte. Dieſe heilige Lehrerinn ſey auch Ihr Troſt und flöß Ihnen Kraft und Stärke ein, daß Sie nicht unterliegen!

Freylich ſah ich auf der Welt ganz andern Ausſichten entgegen, als dieſen, die ſich mir erſt hinter der Nacht des Todes öfnen. Ich hoffte, noch recht glücklich auf der Welt zu werden, und ſah dieſer Zeit mit Ungeduld entgegen, weil ich wußte, daß mein Glück Ihr mütterliches Herz mit neuen Freuden beleben, und den Abend Ihres Lebens

neu aufhellen werde. Aber meinem Laufe ist ein Ziel gesteckt, und wer will murren, da der Herr des Schicksals es gesteckt hat? Darum soll aus meinem Munde keine Klage gehen und Ihr treues Mutterherz noch mehr betrüben. Ich will bethen, daß Gott die so schwere Last Ihnen tragen helfe und Sie einst mit andern Freuden segne! Ich will Gott darum noch in der Todesstunde bitten, und vor seinem Thron, an dem ich lang schon stehen werde, wenn Sie dieses lesen.

Und nun, meine theureste, verehrungswürdigste Frau Mutter, tausend, tausend Dank für alle treue, mütterliche Liebe, die Sie mir von meiner Kindheit an bis jezt so unermüdet fort bewiesen haben! Dank sey Ihnen für die Bildung meines jungen Herzens; Dank für jede mütterliche Lehre; Für die treuen Warnungen vor den Abwegen des Lasters; Dank für die Geduld, womit Sie meinen vielen Fehlern nachsahn; Und den grösten unaussprechlichsten Dank empfangen Sie dafür, daß Sie mich früh zu einem Christen und Verehrer Gottes bildeten! Hätten Sie mich nicht dazu gebildet, o was wäre oft aus dem raschen, feurigen und unbesonnenen Jüngling geworden! Was wär ich jezt, ach Gott, was wär ich jezt ohne die Religion, die Sie mir in meine Seele pflanzten! Diese Führerinn — dieß hoff ich fest zu Gott — bringt mich dahin,

wo ich Sie wieder sehen werde, wo ich meine liebe Schwester wieder sehen werde, ach und die Geliebte meiner Seele, Frideriken, die Geliebte, die so viel, ach Gott, so viel! bey meinem Tode leiden wird.

Ich beschwöre Sie, Verehrungswürdigste, bey Ihrer mütterlichen Liebe und bey allem, was dem Menschen heilig ist, erbarmen Sie sich Friderikens! Nehmen Sie sich ihrer an, wie man sich eines Kindes annimmt! Sie ist ja Ihr Kind; Sie hat es werden sollen. Trösten Sie die Theure Leidende, daß sie unter ihrem Kummer nicht erliege!

Meiner lieben Schwester sagen Sie ein tausendfaches Lebewohl und danken ihr aufs herzlichste für alle Liebe, die sie mir erwiesen! Sie sey Ihnen Trost und Freude! Sie bring Ihnen doppelt alle Freuden, die Sie einst von mir erwarteten! Meine Liebe gegen Sie wohn in ihrem Herzen! Sie sey Ihnen alles, was ich Ihnen einst zu werden hoffte!

Verzeihen, o verzeihen Sie mir alle Leiden, die ich Ihnen machte; Jeden Ungehorsam, jede Schwachheit, jeden Leichtsinn, jede Thräne, die ich Ihrem mütterlichen Herzen auspreßte! Jede dieser Thränen werde Segen für Sie!

Und nun das letzte, letzte, bängste Lebewohl! Gott sey mit Ihnen, beste, beste Mut-

ter. Ich bin ewig mit dem kindlichſten Herzen, mit der vollſten Dankbarkeit und Liebe, noch im Tode, Ihr gehorſamſter, dankbarſter Sohn

G. B. Griſſberg.

Eilfter Brief.

Griſſberg an Friderikeu.

Skolnitz, den 11. Nov. 1771.

Meine theureſte, ewig geliebteſte Friderike!

Nach ſo langer Zeit iſt dieß das erſtemal, daß ich es wieder wagen darf, Sie in dieſem Ton anzureden, und Gott will, daß es auch das letztemal in dieſem Leben ſeyn ſoll. Faſſen, o faſſen Sie ſich, Geliebteſte! Ich habe Ihnen Donnerworte zu verkündigen. Ich ſoll von Ihnen Abſchied nehmen. In zwey Tagen bin ich, nicht mehr auf der Welt, wo meine Freude, wo mein Alles, meine Friderike wohnt. Ach, Geliebteſte, ein gewaltſamer Tod rafft mich von der Welt weg, in dem Augenblicke, da ich wieder ganz glücklich zu werden hoffen durfte. Du vergabſt mir, Geliebteſte; Ich wollte Dir entgegen eilen, um zu Deinen Füſſen, um an Deiner Bruſt Dir meinen Dank, mein Entzücken

auszuweinen und — versperrt ist der Weg, gebrochen der Stab; In zween Tagen bin ich nicht mehr da. - Laß mich über die Ursache meines Todes schweigen! Eduard wird Dir einst alles erzählen, und ich weiß, Du wirst mich nicht verdammen.

Ach, was wirst Du leiden, Friderike, wenn Du diesen Brief empfängst! Du vergabst mir mit so himmlischer Güte, streckest Deinen Arm mit so liebender Sehnsucht nach mir Verworfnen aus, siehst jezt meinem Kommen mit so klopfender Ungeduld entgegen, und ein leerer Brief kommt mit der Todesbothschaft. O wie leide ich so unaussprechlich viel schon, wenn ich nur dran denke! Und um wie viel grösser muß Dein Leiden seyn, wenn der Brief kommt!

Ach Geliebteste, wenn ich mein Schicksal überdenke, es ist unaussprechlich traurig. Und doch darf ich nicht darüber murren. Ich erkenne doch darinnen die leitende Hand der weisen und gerechten Vorsehung. Sie wissen meine Geschichte mit der Marquise. Zwar spricht mich auch jezt noch, an der Schwelle des Todes, mein Herz von aller Bosheit und muthwilligen vorsetzlichen Kränkung los. Aber ich war von der Bahn der Tugend ausgeglitten, die Marquise litt um meinetwillen unaussprechlich viel; Sollte ich dafür nichts als Freuden haben und ganz frey

und ungeahndet ausgehn? Die Marquise lebte noch, wenn sie mich nicht hätte kennen lernen; Ohne die Bekanntschaft mit ihr wär ich auch nicht da, wo ich jezt bin, und vielleicht noch weit entfernt vom Tode. O Geliebte, welche Aehnlichkeit zwischen ihrem und meinem Schicksale! *Wärs nicht Frevel, wenn ich wider den,* dessen Hand dieß alles so gelenkt hat, mich empören wollte?

Aber Du stehst traurig da, Geliebteste, und ringst die Hände, weinest laut und rufst: Warum aber ich? Warum muß denn ich mit leiden? Wen hab ich beleidigt und gekränkt? Wem schuf ich solche Leiden, wie die meinigen, daß sie auch nur Vergeltung wären? — Ach Geliebteste, hier muß ich schweigen, und mein Herz weiß keine Antwort. Tiefes heiliges Dunkel schwebt vor meinen Augen und der Rath der Vorsehung hüllt sich mir in Nacht ein. Freylich bist Du ganz rein und unschuldig; Aber, Engel, eben darum kannst Du auch nicht glauben, daß der Heilige, Gerechte über Dich erzürnt sey; Eben darum kann er diese Leiden Dir nicht als Strafen zugeschickt haben; Deste zuversichtlicher und fester darfst Du glauben, daß dieß Schicksal, das er jezo über Dich verhängt, liebevoll und weise sey, und zu Deinem Glück abzwecke. Unverdiente Leiden, die ein Kind

treffen, das gehorsam ist, sind gewiß allemal Stufen, auf denen man zum Glück und zu höherer Vollkommenheit hinaufsteigt, und es steht auch in der Bibel: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Halt Dich also fest an diesen Glauben an! Schöpf aus dieser Ueberzeugung Trost!

Ich war Deiner nicht werth, beste Friderike! Sonst hätte Gott Dich mir gegeben. Du mußt etwas Besseres verdienen, einen würdigern Mann beglücken. Ach, ich bitte Gott darum, daß Du so glücklich werden mögest, als Du andre zu beglücken im Stande bist! Hätt ich Dich ganz glücklich machen können, so hätte Gott mich nicht diesen Weg geführt.

Und nun, beste Friderike, hab Dank; Tausend Dank für alle Deine Liebe, Treu und Zärtlichkeit! Dank für alle Freuden, welche Du mir machtest, und die ich Dir nicht vergelten konnte! Dank für die liebevolle Nachsicht, welche Du mit meinen vielen Fehlern hattest! Gottes Segen sey dafür beständig mit Dir und begleite Dich durch Dein ganzes frommes Leben! — Vergib, o vergib mir alle Kränkungen, die ich Dir anthat! Doch, Du hast sie mir ja schon vergeben.

Nimm Dich meiner armen, ach so tief gebeugten Mutter an! Du wärest ihre Tochter ge-

worden; wenn mich Gott erhalten hätte. Sey es jetzo noch mehr, da sie keinen Sohn mehr hat! Ach, verlaß sie nicht in ihren Leiden!

Leb nun wohl, leb ewig wohl, Du beste, treuste Seele! Denk zuweilen noch an Deinen Freund, wenn er im Grab ruht! Du wirst mich bey Gott im Himmel wieder finden. O Friderike, durch Gelassenheit und Fügung in den Willen unsers Gottes kommst Du auch dahin. Er stärke Dich, solang Du auf der Welt bist, die ich jezt verlassen muß. Leb wohl, leb ewig wohl, Geliebteste! Dein, auch noch im Tod getreuer

Griffberg.

*

Zwölfter Brief.

Frau von Griffberg an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 6. Febr. 1774.

Mein theures, gnädiges Fräulein!

Ich danke Ihnen auf das freundschaftlichste für die gütige Mittheilung der, meinen unglücklichen Sohn betreffenden Nachrichten und seiner an Friderikan und an mich geschriebnen Briefe. Ach, wie ward dadurch mein Mutterherz auf das

ſchmerzlichſte verwundet! Man iſt grauſam und ungerecht mit meinem armen Sohn umgegangen. Misgunſt, Neid und Eigenſinn haben ihm den Tod zugezogen, und kein Verbrechen, wozu man ſeine Uebereilung machte. Was hat er begangen, das nicht jeder andre Menſch in ſeiner Lage, ohne Bosheit auch hätte begehen können? O meine Freundinn, wie ſo ungerecht gehts auf der Welt zu! Man hat einem Unſchuldigen ſein Leben geraubt; Man hat eine Mutter, die ſchon troſtlos war, noch troſtloſer gemacht und mit Frohlocken in das tiefſte Elend hinabgeſtürzt. Wo iſt ferner Schutz und Sicherheit, wo iſt eine Freyſtätte für die Unſchuld und das unterdrückte Recht auf der Welt zu finden, wenn man ſo mit Menſchen verfährt? Glauben Sie mir, meine theure Freundinn, ich murre nicht wider Gott, nur wider Menſchen, die nach ſeinem Ebenbild geſchaffen ſeyn ſollen. O du heilige Menſchheit, wie biſt Du entſtellt! Deine Kinder ziehen die Natur der Tyger und der Löwen an, um dich mit ihren Klauen zu zerreiſſen. Ein Bruder empört ſich wider ſeinen Bruder, ein Gefährte wider ſeinen Gefährten. Man vergießt ſein Blut für ſeinen Fürſten oder ſeine Fürſtinn, läßt ſich Wunden ſchlagen und ſie wieder heilen, um ſodann ſein übriges Blut auf dem Blutgerüſte zu

verlieren. O mein Sohn, Du wardst ein Opfer der Kabale, wardst der Raub schändlicher, nach Blut lechzender Menschen, und du giengst geduldig hin und thatest deinen Mund nicht auf. Da jauchzen Deine Mörder nun, daß Du in Deinem Blute da liegst; Ha, und freuen sich, daß einer Mutter, deren Stolz du warst, ihr Trost und ihre letzte Stütze in den Tagen ihres Alters geraubt ist. Ha, warum that sich die Erde, die sein Blut trank, nicht auf, seine Mörder zu verschlingen? Warum schwieg, o Gott, dein Donner in den Wolken? Warum fuhr kein Blitz herab, sie in ihrem Grimme zu verzehren? — Doch vergib, Du Heiliger, Du bist gerecht und heilig, und Deine Gerichte sind gerecht! Du weist am besten, warum Du schwiegst und meinen Sohn einen Raub des Todes und des ungerechten Blutdurstes werden liessest. Vergib, wenn eine trost- und kinderlose Wittwe ihren Schmerz nicht immer mässigen und zähmen kann! Ach vergib ihr ihre Klagen, die zu Deinen Himmeln aufsteigen!

Friderike weiß alles. Sie war bey mir auf dem Zimmer, als ich ihren Brief empfieng und kannte Ihre Handschrift. Da mußt ich in ihrer Gegenwart den Brief erbrechen. Sie las meines Sohnes Brief an sie, stieß einige Verwünschungen gegen die Menschen aus und bekam

Verzuckungen und Gichten. Jezt liegt sie abgezehrt und halb todt auf dem Bette, und nun sehe ich meines Jammers gar kein Ende. Ich hab ihrem Bruder schon nach Allsode geschrieben, und erwarte ihn in wenig Tagen hier. Ich allein kann die Leiden nicht alle tragen. Ach wenn nur nicht auch das edle Geschöpf dahingerafft wird, und ich die ganz Einsame, die ganz Verlassene werde! Sie war schon so ruhig; Ihr Gram hatte sich in düstres Schweigen eingegraben; Hatte sich in das Gewand der Ruhe und der [redacted]len Schwermuth eingehüllt; Aber diese letzte Nachricht hat den schlummernden Löwen aufgeweckt, und nun schwelgt er in ihrem Blut und zerfleischt ihre Ruhe. Seit zwey Tagen scheint sie zwar gelassener, wenns nicht blos Erschöpfung ist. Sie weint jezt und preist sich in ihren Thränen glücklich; Sie bereut die Verwünschungen, die ihr Mund ausgestossen und sucht Gnade bey dem Schöpfer. Mit gerungnen Händen fleht sie Ihn um seinen Geist, der ihr Gelassenheit und Fügung in den Willen Gottes einflösse. Bitten Sie, mein theures Fräulein, Gott mit mir darum! Sie sagte heute zu mir, wenn Sie an Emilien schreiben, so sagen Sie ihr, daß sie für mich armes Mädchen bethe! Ihrem Bruder sieht sie mit Sehnsucht und schwesterlicher Zärtlichkeit entgegen. Ich hoffe, seine Ankunft

wird zur Wiedererlangung Ihrer Ruhe kein Geringes beytragen.

Mehr kann ich Ihnen jezt nicht schreiben, theures Fräulein, denn ich werde alle Augenblicke abgerufen. Bethen Sie für uns alle! Gott laſſ es Ihnen beſſer gehn, als uns. Leben Sie recht wohl! Ich bin Ihre gehorſamſt Dienerinn und Freundinn

S. von Griffberg.

Dreyzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 12ten Febr. 1774.

Vor zwey Tagen, mein liebſter Baron, bin ich hier zu Rodſtein angekommen, und fand meine Schweſter noch krank. Ich erſchrack, da ich ſie das erſtemal ſah, ſo eingefallen und entſtellt iſt ſie. Hätt ich nicht gewiß gewußt, daß ich in meinem Schloß und auf dem Zimmer meiner Schweſter ſey, ſo hätt ich ſie nicht gekannt. Sie hatte groſſe Freude über meine Ankunft. Als ich an ihr Bette trät, wollte ſie ſich haſtig aufrichten; Aber ſie hatte nicht die Kraft dazu, und konnte kaum ihre abgezehrte Hand zu mir heraus-

strecken. O Karl, sagte sie mit schwacher Stimme, Du trifft mich in einem elenden Zustand an. Ich konnte nichts darauf sagen. Jezt ists wieder gut, sagte die Frau von Griffberg, die am Bette stand; Aber vor vierzehn Tagen hätten Sie die Fräulein Schwester sehen sollen. Meine Schwester weinte, und nun ließ ich auch meinen längst verhaltnen Thränen freyen Lauf. Der Arzt bath mich nun, meine Schwester zu verlassen und ihr einige Erholung zu vergönnen. Ich gieng mit der Frau von Griffberg auf ein andres Zimmer; Da erzählte sie mir die Geschichte ihres Sohnes, die gewiß sehr traurig ist. Ich habe Eduards Brief an Emilien, und Griffbergs Abschied durch meinen Dietrich abschreiben lassen, und lege Dir hier die Abschrift davon bey. So aufgebracht ich über Griffberg sonst war, so viel Mitleid hab ich jezt mit dem armen Jungen. Man ist hart und sehr übereilt mit ihm umgegangen. Aber geht es wohl gewöhnlich besser auf der Welt her? Der Mensch ist ein Ball von seinen eignen oder fremden Leidenschaften, und wer Einmal dem Unglück ausgesetzt ist, den verfolgt es mehrentheils bis ans Grab hin.

Der Zustand meiner armen Schwester soll jezt wieder sehr erträglich seyn, sagt mir Frau von Griffberg. Ach, so gehts. Im Unglück hält man selbst geringres Leiden für Glück. Vor

vierzehn Tagen sey sie ihres Verstandes grösten theils beraubt gewesen; Und nun hält man sie für glücklich, daß sie das Bischen Verstand wieder erhalten hat, das sie doch nur ihre Leiden stärker fühlen lehrt, und uns grösstentheils zur Qual gegeben ist. O Blumenthal, was sind wir Menschen? Glücklich gepriesne Halbgötter, die durch jeden äussern Anstoß verändert werden. — Auch das kleine Hüttchen von Ruhe, in das meine Seele eingekrochen war, ist schon grösstentheils wieder zertrümmert. Die vorigen Empfindungen kehren wieder in mein Herz zurück; Die Erinnerungen an die verlohrne Emilie wachen, in dem Umgang mit meiner Schwester, wieder lebhafter in mir auf. Ich fühle, daß ich noch elend bin, und mich nur in den Wahn einer Scheinruhe hineingeträumt hatte. Die Wunde, die die Liebe mir geschlagen hat, bleibt immer tödtlich, wenn schon kein jählinger Tod auf sie folgte. Wenn ich nicht wieder ganz elend werden will, so muß ich Rodstein und meine Schwester verlassen, sobald diese wieder ein wenig hergestellt ist. Es bleibt dabey, ich geh auf Ostern mit dem armen Braunwald auf Reisen; Denn da kann man sich doch noch am meisten Zerstreuung machen, und doch wenigstens zu Zeiten seines Grams vergessen.

Die Frau von Griffberg und der Arzt sagen mir, meine Schwester sey schon ziemlich wieder hergestellt und bessre sich täglich. Gegen ihren vorigen Zustand gehalten, mag es besser mit ihr stehen; Aber in meinen Augen ist sie noch äusserst schwach und krank. Auch ihre ganze Seele scheint eine andre Natur angenommen zu haben. Du weist selbst, Baron, vorher war sie eine äusserst heftige, immer thätige, hochschwebende, schwärmerische Seele, die sich unter nichts beugte; Sie war stark, trotz einer Männerseele. Und nun ist sie die Geduld, die Ruhe und Gelassenheit selber, naht an Sanftheit sich beynah Emilien, fügt sich in alles, und ist, kurz zu sagen, eine ganz andre Person geworden. Von bloßer Schwermuth rührt das nicht her. Denn als sie ihren Griffberg untreu glaubte und in tiefste Schwermuth herab sank, war sie immer noch voll Heftigkeit und Feuer. Selbst ihre Traurigkeit hatte etwas Wildes an sich, so daß man darüber erschrack. Ich will sehen, wenn sie wieder gesund wird, ob diese sonderbare Veränderung nur vorübergehend war und blos von ihrer Krankheit herrührte? Die Frau von Griffberg erzählte mir: Im Anfang, da sie nur gehört, ihr Griffberg sey todt, und noch nichts davon wußte, daß er eines solchen Todes gestorben sey, habe sie die Nachricht noch mit ziem-

licher Gelassenheit und Fassung aufgenommen, und ihr nachher mehrmals gesagt, sie habe schon ein paarmal, wenn ihr etwas Trauriges begegnet sey, ihrer Heftigkeit so sehr den Zügel schiessen lassen, daß sie sich dabey aufs gröbste gegen Gott vergangen; Und da habe sie den festen Entschluß gefaßt und Gott oft mit Thränen drum gebethen, daß sie künftig sich gelassener in alles fügen möge; Und nun sey es ihr, Gottlob! beym allerschwersten gelungen. Als sie aber erfahren habe, wie ihr Griffberg ums Leben gekommen, da hab auf Einmal die Natur und ihr Herz sie überwältigt, jeden andern Entschluß umgestossen, und Wuth die Stelle der Gelassenheit eingenommen. Sie bekam Verzückungen und Fieber, und sobald sie wieder etwas zu sich selber kam, stieß sie die heftigsten Verwünschungen und Flüche über das ganze menschliche Geschlecht aus. Und nun, sagt die Frau von Griffberg, da alles an ihr gespannt und die Natur auf den höchsten Gipfel gestiegen zu seyn schien, ließ auf Einmal alles nach; Ihr ganzes Wesen schien plötzlich eine andre Richtung zu nehmen: Ihre Heftigkeit ward Sanftheit, ihre Wuth Gelassenheit und Wehmuth; Der aufgebrachte Löwe ward ein Lamm. Jezt ist sie still und gelassen, beweint ihre Heftigkeit und ihre ausgestossene Verwünschungen, fleht Gott um

Verzeihung an, fügt sich in seinen Willen; Man hört kein Murren, auch nicht Ein ungeduldiges Wort mehr aus ihrem Munde; Sie ist lauter Sanftmuth und Ergebenheit; Der Wille Gottes ist jezt ganz der ihrige.

"O Bruder, möchte diese glückliche Verwandlung doch von Dauer seyn! Dann würd ich eher auf Genesung, und dereinst für meinen Braunwald auch auf Erhörung hoffen. Aber natürlich sag ich ihr jezt von ihm noch kein Wort. Denn das wäre sehr zur Unzeit. Man muß sie völlig sich selber überlassen, und mein Braunwald harrt auch mit Geduld.

Ueber die Frau von Griffberg und ihr ganzes jeziges Betragen hab ich mich ausserordentlich gewundert. Sie war sonst ziemlich eitel, hoch, und hieng sehr an der Liebe zur Pracht. Jezt ist sie so sanft, so theilnehmend und gefällig. So sehr können Leiden den Charakter eines Menschen ändern; Und von dieser Seite haben sie gewiß sehr grossen Nuzen. Jezt ist mir die Dame recht verehrungswürdig. Sie nimmt sich meiner Schwester an als einer Tochter. Die arme Frau hat seit dem Anfang dieses Jahrs gar viel gelitten. Erst starb ihre Tochter und in wenig Tagen drauf kam die Nachricht von dem Tod ihres unglücklichen Sohnes. Nun ist sie ganz

einsam und kinderlos, und doch fügt sie sich in ihren Zustand als eine Christinn.

Ich bin so eilig von Dir weggereist, mein lieber Blumenthal, daß ich Dir und Deiner lieben Betty kaum für Deine viele brüderliche Liebe dankte. O wie unaussprechlich viel verdank ich Dir, Du Theurer! Wie hast Du Geduld gehabt mit meinem verdrüßlichen Wesen und mit allen meinen Schwachheiten und Verirrungen! Wie brüderlich hast Du mich davon zurückgebracht und wieder auf den rechten Weg geleitet! Dank sey Dir dafür, Du Edler, und der Lohn des Himmels werde Dir tausendfach zu Theil! Möcht ich doch im Stande seyn, Dir nur den hundertsten Theil Deiner Liebe vergelten zu können!

Auf das Frühjahr hoff ich Dich vor meiner Reise noch einmal zu sehen. Vielleicht komm ich mit meinem Braunwald zu Dir. Was machen Deine lieben Kinder? Empfiehl mich Deiner besten Betty tausendmal, auch Deiner lieben Schwägerinn! Ist sie noch bey Dir, oder ist sie schon abgereist? Ich bin ewig mit dem dankbarsten Herzen ganz Dein

Burgheim.

Vierzehnter Brief.

Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Rodſtein, den 17. Febr. 1774.

Mein liebſter Braunwald!

Die kurze Zeit, die ich letzthin bey Dir in Göttingen zubringen konnte, kommt mir jezt wie ein Traum vor. Mein Herz war über die Nachricht von dem Zuſtand meiner Friderike ſo zerrüttet und betäubt, daß ich meine Gedanken nicht zuſammen faſſen konnte. Du guter Junge batheſt mich zwar ſo ſehnlich, Dir recht bald von meiner Schweſter Nachricht zu geben, und ich verſprach es Dir auch ſo gewiß; Aber doch wollt ich Dir nicht eher ſchreiben, als bis ich Dir etwas Zuverläſſiges melden könnte. Nun kann ich das, Gottlob!

Ich traf meine Schweſter äuſſerſt ſchwach an, und ſtand wegen ihres Lebens etlich Tage lang in der äuſſerſten Beſorgnis. Endlich zeigte ſich einige Beſſerung, die nun, Gott ſey Dank, täglich zuzunehmen ſcheint. Der Arzt verſichert, daß jezt weiter gar nichts zu beſorgen ſey. Ge-

stern und heute konnte sie sich schon ein paar Stunden lang ausser dem Bette aufhalten. Ihre Seele leidet freylich noch unendlich viel, und der Kummer scheint, mit der Zunahme ihrer Kräfte zugleich zuzunehmen; Aber doch ist ihr Schmerz nicht mehr so wild und heftig, wie er sonst, oft bey geringern Anlässen, war; Ueberhaupt scheint ihr Charakter eine glückliche Umstimmung erfahren zu haben. Ihre Seele ist weit sanfter, duldender, gelassener, und fügt sich mehr in die Schickungen der Vorsehung. Ich hab eben dieß schon auch an mir erfahren. Gegen kleine Leiden empört sich unsre Seele weit mehr als gegen grössre. Diese beugen uns zu tief danieder, als daß wir wagen sollten, uns dagegen aufzulehnen. Kleinre Leiden schreiben wir noch eher einem Zufall oder Menschen zu; Aber bey grössern fühlen wir die Hand des Mächtigern, und schweigen. Gott gebe nur, daß meine Schwester so bleibe, wie sie jezt ist!

Du hast mir, mein guter Braunwald, selber schon in Göttingen gesagt, es werde jezt noch gar nicht rathsam seyn, meiner Schwester etwas von Dir zu sagen. Also will ich mich bey Dir auch gar nicht entschuldigen, daß ichs noch nicht that. Ich glaube, daß man sie sich völlig selber überlassen und so lange warten muß, bis sie vielleicht selbst einmal darauf kommt, von Dir zu

reden. Nur die Zeit kann ihre Wunden heilen, und eh dieß geschehen ist, dürfen wir an keinen Versuch denken. Du hast schon so lange mit Gelassenheit geharrt; Du sagtest mir auch letzthin, daß Du gern noch Jahre harren wollest. Thu das, mein Geliebter! Es wird sich noch alles fügen.

Der Zustand meines eignen Herzens ist fast immer noch derselbe. Ich kam neulich, nachdem ich mich in Münden von Dir getrennt hatte, Abends um neun Uhr in Cassel an. Mit welchen Empfindungen ich mich der Stadt, in der die von mir so sehr Geliebte wohnt, genähert habe, darf ich Dir, mein Lieber, wohl nicht erst beschreiben. Mein Herz schlug aufs heftigste, und Thränen liefen über meine Wangen, als ich bey Biedenhorsts Haus vorbey fuhr. Ich war kaum in meinem Gasthof abgestiegen, so gieng ich wieder weg, und einigemal bey der Wohnung meines Engels auf und ab. Weinend, und in der heftigsten Bewegung setzt ich mich dem Hause gegen über auf einen Stein und gab auf jede Bewegung Acht, die in dem Zimmer oben vorgieng. Erst nach zehn Uhr ward in Emiliens Zimmer ein Licht gebracht. Ich sah den Engel deutlich stehen. Hinter dem Haus, an dem ich saß, gieng der Mond auf, und schien erst an den Giebel von Biedenhorsts Haus;

Endlich sank er weiter herab, und schien auch an Emiliens Zimmer. Sie öfnete ein Fenster und sah eine halbe Stunde lang heraus. Der Mond schien in ihr himmlisches Gesicht, so daß ich jeden Zug gar deutlich sehen konnte. Die Blässe, die das Mondlicht über ihr Gesicht verbreitete, ihr Auge, das so oft sich sehnend zum Mond zu erheben schien, das feyerliche Schweigen um mich her, — alles würkte so stark auf mein Herz, daß ich oft es kaum aushalten konnte. Ach, ich hätte mich nur hinlegen mögen und sterben. Sie war, wenn der Mond mich nicht getäuscht hat, voll trauriger Gedanken. Gewiß war ihr Herz bey dem beglückten, fernen Eduard, und bethete für ihn. O du Engel, dacht ich, wenn du wüßtest, daß jezt Der dich sieht, der so viel um deinetwillen schon gelitten hat und jezt noch leidet! Daß dir dein getreuer Burgheim gegenüber sitzt und in seiner Liebe fast vergeht, gewiß würdest du mit ihm auch Mitleid haben, auch für ihn zum Himmel bethen, daß er unter seinen Leiden nicht erliegt . . . ! O mein Braunwald, laut fieng ich zu schluchzen an, zitterte, und rang die Hände; Meine Brust war so gepreßt, daß ich fast erstickte; Ich konnts länger nicht aushalten, stand auf und gieng weg. Händeringend und das Aug zum Himmel aufgehoben; lief ich ein paar Strassen durch, kam wieder

vor das Haus, und das Licht war ausgelöscht. Ich schlug mich vor die Stirne, daß ich weggegangen war, und lief unmuthsvoll nach Haus. Ich war vor Kälte fast erstarrt, merkt' es aber jezt erst. Dem ohngeachtet lag ich doch wohl noch eine Stunde lang im Fenster, und betrachtete den Mond, den Emilie so kurz vorher betrachtet hatte. Gott allein weiß, was mein Herz in dieser Nacht gelitten hat, und welche Wünsche und Gebethe ich zu Ihm zum Himmel schickte.

Den Morgen drauf fuhr ich in aller Frühe wieder von Cassel weg. Ich setzte mich in meiner Chaise rückwärts, um nur die, meinem Herzen so theure Stadt noch lang in den Augen zu haben. Mein Herz war so voll von tausend wehmüthigen Gefühlen, daß es hätte zerspringen mögen, bis endlich wohlthätige Thränen es erleichterten. O mein Schatz, sonst wußt ich nichts von Thränen, konnte wohl darüber spotten, und jezt sind sie immer so bereit zu fliessen und mir wahre Wohlthat. Die Liebe mit ihren Leiden hat mich zum ganz andern Menschen gemacht und meinen ganzen Charakter umgebildet. Wenn ich jezt an meine ehmalige Gefühllosigkeit denke, ich schaudre vor mir selbst zurück. Macht die Liebe mich auch in meinem Leben nie glücklich, so dank ich es ihr doch, daß sie mich wieder menschlicher und besser gemacht hat.

Ich war etwan drey Stunden weit von Cassel, als ein Rad an meinem Wagen brach. Zum Glück waren wir nicht weit von einem Dorfe. Ich gieng dahin voraus, und weil es Sonntag war, und man eben in die Kirche läutete, so gieng ich in die Predigt. Der Pfarrer war ein Mann, beynah so ehrwürdig, wie mein lieber Pastor Edelmann. Er hielt eine rührende und schöne Predigt von Gottes Liebe gegen uns, auch im Leiden, und wie wir Ihn darinnen durch Geduld verherrlichen können. Es paßte vieles so recht auf mein Herz und meinen Zustand, und ich that ein heiliges Gelübde, Gott in meinen Leiden auch durch Geduld zu verherrlichen und nicht zu murren.

O mein Bruder, laß uns mit einander dulden! Laß mich von Dir lernen! Denn Du bist schon viel weiter gekommen, als ich. Ich sehne mich recht schmachtend nach dem Frühling, da wir unsre Reise mit einander antreten wollen. Ich hoffe doch viel von der Zerstreuung. Wenn nur Eduard mit Emilien schon ganz vereinigt wäre! Solang das nicht ist, steigt immer wieder Hofnung in mir auf, so unwahrscheinlich sie auch ist, und die erstickt immer die Ruhe wieder in ihrem Keim. Aber ich wünsche Dinge, die mir doch wieder Quellen von neuer Qual würden. Hältst Du Dich wohl für stark genug

mich auf den Frühling in Rodstein abzuholen, und meine Schweſter zu ſehen? — Schreib mir unverholen, wie Du denkſt! Wenn Dus nicht für rathſam hältſt, ſo hol ich Dich in Göttingen ab, oder erwarte Dich bey meinem Blumenthal. Nur nach Caſſel kann ich nicht wieder kommen. — Für einen Reiſewagen darfſt Du nicht ſorgen. Ich habe den meinigen ſchon zurecht machen laſſen. Auch werden wir an meinem Heinrich, den ich auf ſein Bitten mit mir nehme, Bedienung genug haben. Sorg alſo hierinnen für nichts, lieber Bruder!

Leb recht wohl, mein Schatz, und gib mir bald von Dir Nachricht! Ich bin ewig Dein getreueſter Bruder

K. von Burgheim.

Funfzehnter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Karl von Burgheim.

Göttingen, den 24. Febr. 1774.

Mein geliebteſter Burgheim!

Keine Nachricht konnte mir, wie Du leichtlich ſelber denken kannſt, willkommener und erfreu-

licher seyn, als die Nachricht von der allmählichen Wiedergenesung Deiner theuresten Fräulein Schwester. Ach, Gott gebe nur, daß sie in Kurzem ganz wieder zu ihrer unschätzbaren Gesundheit gelange! Auch die bittersten Leiden könnten — dieß hoffe ich zu Gott — einer so edeln, rechtschaffnen Seele nur allein zum wahren Besten dienen.

Die Beschreibung Deines Aufenthalts in Cassel war für mich sehr rührend. O mein Theurester, Gott wird Dich gewiß noch einmal auf Wegen, die Dir jetzo unbekannt sind, zum Glück und zur Ruhe führen, wenn Du Dich nur ferner noch allein an Ihn und seine Weisheit hältst. Laß uns mit einander dulden und nicht murren! Denn wir sind ja in den Händen eines Vaters, der die Liebe und die Weisheit selber ist.

Wenn Du mich versichern kannst, daß meine Gegenwart Deiner vortreflichen Fräulein Schwester nicht zur Last ist, und vor allen Dingen, wenn Du glaubst, daß sie es nicht so absehen werde, als ob ich mich ihr aufdringen wolle, so würde es mich freylich sehr freuen, Dich in Rodstein abzuholen und da die Vortreflichste ihres Geschlechts zu sehen. Aber wegen dieser Besorgnis müßtest Du mich vorher völlig beruhigen können. Ich bin freylich schwach, und fühle,

daß durch diese Zusammenkunft meine Liebe noch mehr in mir einwurzeln wird; Aber ich will diese Liebe, wenn sie auch nie glücklich werden soll, dennoch nie aus meinem Herzen reissen.

Die Kollegia werden bis in die Mitte des Aprils fort dauren; Sodann reis ich von Göttingen sogleich ab, halte mich ungefähr acht Tage noch bey meinen lieben Eltern in Cassel auf, und hole Dich, wenn es angeht, in Rodstein ab. Weil Du es so haben willst, mein Geliebtester, so werde ich wegen eines Reisewagens und Bedienten weiter nicht besorgt seyn. Auch die Tour, die wir machen wollen, überlasse ich ganz Dir.

Ich habe jezt mit meinem Practico und den übrigen Kollegien viel zu thun. Darum kann ich Dir nicht weitläuftiger schreiben. Findest Du es für gut, so mach Deiner vortreflichsten Fräulein Schwester meine herzlichste Empfehlung! Ich bin ewig mit der vollkommensten Liebe Dein getreuester Bruder und Freund

Wilh. von Braunwald.

*

Sechzehnter Brief.

Friederich von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 28. Febr. 17[illegible].

Wir alle, mein lieber Burgheim, vermiſſen Dich und Deinen Umgang hier in Allsrode ſehr. Du wurdeſt den Meinigen ſo lieb, als Du mir ſchon vorher warſt. Um deſto angenehmer wars uns, da wir Nachricht von Dir erhielten. Dein Brief kam an dem Hochzeittage meiner Schwägerinn an, und der liebe Paſtor Edelmann war auch bey uns. Wir freuten uns gemeinſchaftlich, daß der Zuſtand Deiner theuren Fräulein Schweſter doch erträglich iſt. Wir hatten uns auf den Brief der Frau von Griffberg, den Du vor Deiner Abreiſe erhieltest, weit ſchlimmere Nachrichten verſehen. Gott gebe, daß ſie bald völlig wieder hergeſtellt werde. Wir tranken alle auf ihre Wiedergeneſung, und auch auf Deine Geſundheit, mein lieber Karl! — Den armen Griffberg bedaure ich recht herzlich. Er hätte gewiß ein beſſeres Schickſal verdient. Inzwiſchen bethe ich doch bey ſeinem Schickſal, ohne mich eines Urtheils oder einiges Verdammungs-

rechts über meine Mitgeschöpfe anzumassen, die weisen Wege der Vorsehung an. Ohne den vorhergegangnen Fehltritt mit der Marquise, und die daraus entsprungene, doch immer nicht zu entschuldigende Verlassung Deiner Schwester wären alle die traurigen Auftritte nicht erfolgt. So unglücklich sich jezt Deine liebe Schwester glauben mag, so wird doch der Gerechte und Alliebende sie als eine Unschuldige die Fehltritte eines andern nicht entgelten lassen. Es ist gut für sie, wenn sie sich durch Leiden mehr zur Duldung und Ergebung in den Willen Gottes leiten läßt. Leiden wurden schon für manchen Menschen wahre Arzeney. Ich würde selbst an Deine Schwester schreiben, wenn ich wüßte, daß sie sich schon stark genug findet, etwas zu lesen. Meine Schwägerinn will auf allen Fall einen Brief an sie beylegen. Bezeig ihr mein wahrstes herzlichstes Mitleid, und versichre sie meiner heissesten Wünsche für die Wiedergenesung ihres Körpers und noch mehr ihrer Seele.

Meine Schwägerinn lebt bisher mit ihrem Hauptmann ganz vergnügt. Du kennst ihn und ihre Art zu lieben. Ich weiß sein Gutes gewiß zu schätzen; Aber seine Hypochondrie war mir doch immer ein Anstoß; Denn wenn dieses Uebel schon zuweilen nachläßt, so kommt es doch immer wieder, und ich fürchte, daß es nicht

lang mehr ausbleiben wird. Ich verhielt mich deswegen immer bey der ganzen Sache gröstentheils leidend. In Heyrathssachen ist es allemal mislich, sich zu mischen; Und einem Schwager steht es gar nicht zu, einen befehlenden Ton anzunehmen und eine Heyrath erzwingen und hintertreiben zu wollen. Ich sprach aber doch zween Tage vor ihrer völligen Erklärung noch sehr ernsthaft mit ihr, stellte ihr die guten und die schlimmen Seiten vor, und überließ es nun ihr, zu wählen. Sie nahm die Sache leichter, als ichs mir gewünscht hätte, und sagte, sie wolle bis Morgen warten und ihre Laune die Entscheidung dann thun lassen. Ich fürchte, daß auch blos ihre Laune für den Hauptmann entschieden haben mag. Es ist traurig, wenn man den ernsthaftesten Schritt im Leben eines Menschen so leichtsinnig ansehn und thun sieht. Gott gebe, daß all meine Besorgnisse vergeblich seyn.

Ich habe es befürchtet, lieber Burgheim, daß die Veränderung Deiner Lage, und der Umgang mit Deiner Fräulein Schwester, vielleicht auch die Nähe, in der Du Emilien warst, und wovon Du nichts schreibst, Deine Wehmuth und Liebe wieder neu aufwecken möchten. Lieber Freund, ich fühle ganz das Traurige Deiner Lage; Aber da es nun einmal unmöglich ist,

Dir durch Wünschen oder Hoffen daraus zu helfen, ſo mußt Du endlich, was ich Dir ſo hundertmal ſchon rieth, ſuchen, Dir auf eine andre Art die Ruhe wieder zu geben. Du mußt den Gedanken Dir ganz eigen machen: Emilie iſt für einen andern beſtimmt. Du mußt keinen Träumereyen oder Möglichkeiten weiter Platz geben; Du mußt alles meiden, was Dich an Emilien erinnert, und Dich nur allein mit Gegenſtänden beſchäftigen, die mit ihr in gar keiner Verbindung ſtehen. Ich weiß freylich, wie ſo ſchwer das einem Liebenden, und daß es Dir in Deiner gegenwärtigen Lage gar nicht möglich iſt. Aber auf den Frühling mußt Du Deinen Plan ausführen und auf Reiſen gehen, und Dich durch nichts — wie Du ſonſt ſo gerne thuſt, — wieder davon abwendig machen laſſen. Es wäre freylich beſſer, wenn Du mit einem andern, als mit Braunwald, reiſen könnteſt, denn der wird mit Dir nur zu viel von Emilien reden; Aber das geht nun nicht anders an; Und er kann Dir auch in andrer Abſicht, wieder viel ſeyn. Ich bin ſehr begierig, ihn zu ſehen; denn ich ſchätz ihn ſehr hoch.

Die Urſache, warum ich Dir auf Deinen Brief ein wenig ſpät antworte, iſt eine für mich traurige Begebenheit, die gewiß auch Dir, mein Lieber, nahe gehen wird. Ich habe vor

acht Tagen meinen lieben guten Fritz verlohren; Ach, und sein Verlust geht mir unendlich nah. Er starb an den Pocken. Du weißt, lieber Burgheim, daß ich schon seit einem halben Jahr immer aufs Inokuliren dachte; Die Bedenklichkeiten meiner Betty hintertrieben es beständig, und nun ward mein guter Fritz ein Raub der Pocken. Meinen Christian und auch meins Kleines und den Philipp unsers braven Pfarrers, der bisher immer dawider war und jezt selber darauf dringt, lass ich nächste Woche inokuliren.

Es ist, glaub es mir, kein gemeiner Schmerz, ein Kind, mit dem man schon so viele Hofnungen aufblühen sah, zu verlieren. Etlich Tage lang fand kein Trost zu meinem Herzen Zugang. Ach, in frohen Tagen, wenn das Unglück fern ist, denkt man freylich: Ich will jedes Schicksal mit Gelassenheit annehmen; Aber man betrügt sich selber; Die Natur behauptet ihre Rechte, und läßt sich durch Vernunftschlüsse nicht zum Schweigen bringen. Nur muß man auch seinem Schmerzen Schranken setzen, und die Stimme wieder hören, die uns zu Beobachtung andrer Pflichten aufruft. Der Gedanke: Gott hat dich nicht nur zum Vater deines Fritz, Er hat dich auch zum Gatten deiner Betty, und zum Vater deiner andern Kinder gemacht, riß mich zuerst wieder aus meiner Gefühllosigkeit für die Welt heraus.

Ich hab jezt den Gedanken wieder zum herrschenden bey mir gemacht. Gott rief deinen Sohn ab; Willst du murren? Hätt Ers wohl gethan, wenns dir und deiner Betty und ihm selbst nicht gut wäre? Und ist er denn ganz für dich verlohren? Dann gieng ich aufs Grab meines Sohns und sang: Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc. Getröstet gieng ich heim, und erfüllte meine Pflichten wieder.

O mein Buraheim, je länger wir auf der Welt leben, desto mehr lernen wir, daß wir nicht für sie allein da sind. Alles, was uns freut, und woran wir uns fest hängen, verläßt uns wieder. Nach und nach haben wir immer mehr in der Ewigkeit zu suchen. Erst gehen die Großeltern dahin, dann gewöhnlich die Eltern; Oft ein Freund, eine Schwester, ein Bruder, ein Kind, ja oft gar die Hälfte unsrer Seele, eine treue Gattinn. Wir stehn einsam da, und werden täglich durch so vielerley mit uns vorgehende Veränderungen dran erinnert, daß auch wir bald unsern Weg in eine andre Welt antreten müssen. Wären wir nicht Thoren, wenn wir uns an diese Welt viel anhängen wollten? Wollen wir nicht lieber hier schon uns zu Bürgern jener Welt geschickt machen?

Thu das auch, mein Liebet! Trage mit Gelassenheit die Leiden dieses Lebens und sieh bessern Freuden in der Ewigkeit entgegen.

Du dankst mir für das, was ich an Dir that, zu viel. Wir sind ja Freunde, und Du würdest eben das mir auch gethan haben. Meine Betty, die sich noch nicht viel fassen kann, grüßt Dich herzlich. Ich bin Dein wahrer Freund

Fr. von Blumenthal.

*

Siebzehnter Brief.

Dorchen an Friderikan von Burgheim.

Allsrode, den 28. Febr. 1774.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Ich hoffe, dieser Brief soll Sie wieder in bessern Umständen antreffen, als worinnen Sie vor einiger Zeit waren; Wenigstens läßt es mich der Brief, den Ihr Herr Bruder meinem Schwager schrieb, hoffen. O meine theure Freundinn, glauben Sie mir, so leichtsinnig ich Ihnen oft mag vorgekommen seyn, daß ich wahren Antheil an Ihrem traurigen Schicksal nehm:. Ich mag

alte Wunden nicht wieder aufreiſſen; Aber man iſt hart, ſehr hart mit Ihrem Griffberg umgegangen. Das Menſchengeſchlecht, das mir ſonſt ein ſo gutmüthiges Ding zu ſeyn ſchien, hat doch viele häßliche Flecken an ſich. Armes Fräulein, wie viel muß Ihr weiches, anhängliches Herz gelitten haben und noch leiden! In ſolchen Fällen kenne ich keinen beſſern, geſchicktern Arzt, als die Zeit; Aber freylich kommts drauf an, daß man dieſem Arzt ſich anvertraut und nicht vorſetzlich ſeine Hülfe von ſich ſtößt. Ich hoffe nicht, daß Sie das, als eine Chriſtin, thun werden. Es wär ungerecht gegen ſich ſelbſt gehandelt.

Mein jetziger Stand erfodert, daß ich nun auch etwas ernſthafter werde. Ich habe die Seufzer meines Herrn Hauptmanns länger nicht anhören können, und ihm meine Hand gegeben. Er hat mich wirklich gedaurt. Er wurde blaß, kam vom Fleiſch und verfiel in einen traurigen Tiefſinn. Er wäre warlich im Stand geweſen, ſich um meinetwillen ſelber etwas anzuthun; Und ſo etwas möcht ich mir doch nicht gern zu Schulden kommen laſſen. Sie wiſſen, wie es Philippine (von welcher unten bald ein Mehreres) dem armen Erlach gemacht hat, und was draus erfolgt iſt. Ich dachte: Heyrathen muſt du doch einmal, und der Hauptmann iſt ſo übel

nicht; Es könnte leicht ein schlechterer Freyer kommen und du müßtest ihm die Hand geben, um der alten Jungferschaft zu entgehen. Meine Schwester, die ein mitleidiges Geschöpf ist, bath auch für ihn, und so gab ich ihm eben meine Hand. Bisher bin ich noch mit meinem Mann so ziemlich zufrieden. Er hält viel auf mich und thut mir alles zu Gefallen. Freylich ist er mir zuweilen für sein Alter gar zu ernsthaft und düster. Er kann oft mitten in der Freude, wenn uns allen wohl ist, in einen Trübsinn verfallen, den ich mir noch nicht erklären kann. Ich glaub, es liegen ihm alte Sünden auf dem Herzen. Doch hoff ich, ihn noch umzustimmen, und da muß das Meiste, seine Liebe, die er zu mir trägt, thun. Ich muß ihm Zerstreuungen verschaffen, ihn in die Stadt und in Gesellschaften bringen und dergleichen.

In unserm Schlosse siehts jezt ziemlich traurig aus. Der zweyte Sohn meines Schwagers und meiner Schwester, Namens Fritz, ist vor acht Tagen an den häßlichen Pocken gestorben. O meine Theureste, das war ein Knabe, wie man sie sehr selten findet. Ich nannte ihn nur meinen Augapfel. Er hüpfte den ganzen Tag herum, wie ein Vögel auf dem Zweig, war lauter Leben, und dabey so liebreich und so schmeichelhaft! Man mußte ihm gut seyn, sobald man

ihn sah. Wangen hatte er, so voll und rund und roth und glänzend, wie ein Borstowerapfel; Es war, als ob die Gesundheit in seinem Gesicht ihr Lager aufgeschlagen hätte. Und nun ist alle dieser Liebreiz zerstört; Das Gesicht ward von den Blattern aufgetrieben und unkenntlich; Das Feuer in den Augen verlosch in schwachen Schimmer; Das Leben schwand allmählich hin, und die liebe, holde Seele flog zum Himmel auf.

Meinen Schwager sah ich hiebey in einer Lage, wie ich ihn noch nie gesehen hatte; Blaß und schweigend sah er auf sein sterbendes Kind herab, drückte ihm die Augen zu, gieng [illegible]rstummt und zum Himmel blickend weg, und schloß sich auf sein Zimmer ein. Hier blieb er etliche Stunden; Und man sahs ihm nachher an, welche Kämpfe sein Vaterherz muß gehabt haben. Sein Schweigen war recht fürchterlich und herzdurchschneidend. Ich versuchte es, ihn zu trösten. Lassen Sie es gut seyn, sagte er; Noch ists zu früh: Ich bin ein Christ, und weiß, von wem es herkommt; Aber ich bin ein Mensch, und die Natur muß ihre Rechte haben. Er schloß sich noch bis nach dem Begräbnis mehrentheils ein; Aber am Begräbnistage kam er ruhig und heiter, wie von einem Engel gestärkt, und tröstete meine Schwester, die fast trostlos war. Es ist ein seltsames Geschöpf um die

Männer! Durften wir denn nicht die Thränen meines Schwagers sehen? Und doch find ich etwas Grosses in seinem Kampf mit sich selbst und der Natur.

Und nun muß ich Ihnen noch, versprochnermassen, etwas von der unglücklichen Philippine sagen. Es entstand bald nach dem Tode ihres Vaters der Verdacht, als ob sie schwanger wäre. Der Beamte, der an Erlachs Stelle kam, und den sie vorher schon gekannt hatte, heyrathete sie, und zween Monathe nach der Hochzeit kam sie ins Wochenbette. Sie lag ein paar Wochen darinn, da zeigte sich die Melancholie wieder, die nach Erlachs Tode sie befallen hatte, und wovon immer einige Spuren zurück geblieben waren. Sie ward völlig schwermüthig, und oft schien sie ganz verrückt zu seyn. Man gab auf sie Achtung, aber nicht genug. Einmal, da die Amme schlief und sonst kein Mensch im Zimmer war, stund sie um Mitternacht auf, riß ihr Kind aus der Wiege, schlug es an die Wand, daß das Gehirn zerschmetterte und das arme Kind auf der Stelle todt war. Indem die Amme aufwachte und aus ihrem Bette sprang, hatte Philippine schon die Fensterflügel aufgerissen, und sprang zwo Stockhöhen hinab auf die Strasse, welche ziemlich steinigt ist. Da lag sie, als man ihr zu Hülfe kam, zerschellt und ohnmächtig.

Beyde Beine waren abgebrochen und das Gehirn halb zerſchmettert. Man brächte ihr zwar wieder etwas Leben und Empfindung bey, aber ihrer Sinne ward ſie nicht mehr mächtig. Unter beſtändigem Wimmern und zuweilen völlig unvernehmlichem Geſchrey ſtarb ſie gegen Morgen.

Ich will nicht richten, beſtes Fräulein; Aber ſo ſtarb die, die einen Unglücklichen verſpottet, ſeine Schwachheit gemisbraucht und zuletzt zum Selbſtmord gebracht hat; Wenigſtens hatte ſie mit Schuld daran, und hätte ſeine Narrheit nicht noch mehr nähren ſollen. Man begrub ſie Abends drauf mit dem unſchuldigen Kind in ihrem Arm. Gott, wenn einſt die Unglückliche an jenem Tage auferſtehen wird! . . .!

Ich kann jezt nicht weiter ſchreiben, beſtes Fräulein; Ich bin zu traurig. Gott gebe Ihnen bald Ihre Ruhe und Geſundheit wieder! Dann darf ich doch auch wieder auf ein Briefchen hoffen? Ewig Ihre ergebenſte Dienerinn und Freundinn

Dorothea von Stein.

Achtzehnter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, [illegible]

Endlich, meine beste Emilie, bin ich wieder im Stand, Dir zu schreiben. Es hat Gott gefallen, mich von meiner Krankheit, in der ich so oft den Tod gehofft hatte, wieder aufstehen zu lassen, und mir noch einen längern Aufenthalt auf dieser, für mich so trüben, Welt zu bestimmen. Vor einigen Wochen hätte ich wohl nicht geglaubt, daß ich noch einmal die Feder zu einem Brief an Dich ansetzen würde. Du weist, was sich alles, seit meinem letzten Schreiben an Dich, mit mir zugetragen hat. Ich glaub, ich habe Dir im Anfang dieses Jahrs das letztemal geschrieben. O Emilie, ich kann von dem Vergangenen nicht reden. Du weist alles, und ich weiß auch, daß Du Mitleiden mit mir hast. Ich hätte nie geglaubt, daß ein schwacher Mensch das alles tragen könnte, was ich getragen habe. Es liegen mehr Kräfte in uns, als wir denken; Oder Kräfte von oben vereinigen sich mit den unsrigen. Du solltest es nicht glauben, Mädchen, und doch ist es so, meine Seele fühlt sich, jezt auch noch, stärker als mein Körper.

Meine liebe Frau von Griffberg, die ich jezt, mit allem Rechte, meine Mutter nenne, hat Dir schon gemeldet, wie ich die erste Nachricht von dem Tod ihres Sohnes aufgenommen habe. Ach, wenn nur nicht eine noch traurigere Botschaft nachgekommen wäre, so hätt ich mich durch Murren gegen die Vorsehung nicht so sehr versündiget. Aber ich hoffe doch von der verzeihenden Liebe Vergebung zu erhalten; Wenigstens suche ich sie spät und früh mit Thränen, und der Heiland nahm ja auch die bußfertige Sünderinn mit Nachsicht auf. Ich las neulich diese rührende Geschichte in der Bibel, und sie flößte meinem Herzen zuerst wieder Trost ein.

O Emilie, ich bin nicht mehr, was ich war. Aber ich danke Gott für diese selige Veränderung. Ich habe jezt auf Einmal Alles verlohren; Desto fester hang ich nun an Gott. Ich sehe, daß wir ohne diese Stüze nichts sind, und auf nichts, was irdisch heist, uns verlassen können. Seit ich nichts mehr von der Welt zu hoffen habe, und von ihr gar nichts erwarte, bin ich besser, ruhiger und frömmer geworden, und dem Himmel näher gekommen. Mein Herz, das sonst so viel verlangte, hat alles Hoffen und Wünschen aufgegeben; Und glaube mir, das ist der selig-

ste Zustand eines Menschen. Möcht ich doch so bleiben können.

Nur so etlich Schritte weit vor sich hin zu sehn, immer nur für die gegenwärtige Stunde zu leben, alles, was Zukunft heißt, geruhig dem Herrn des Schicksals zu überlassen, das ist die grosse Kunst, die ich aus meinen Leiden lernte. Anstatt mich in frölichere Tage hinein zu träumen, blick ich aufwärts und ins Gefilde der Ewigkeit. Dieses ist doch immer das gewisseste, das kein Zufall und kein Unglück uns entreissen kann.

Aber ich bin noch zu matt, um viel schreiben zu können. Schick Du mir bald einen Brief, Emilie! Du bist doch glücklich? Glaube nicht, daß Du es bleiben wirst! Es ist gar nichts auf der Welt beständig. Halte Dich allein an den, der Dir alles geben und nehmen kann! Glaube mir, das ist ein Rath, der von einer Freundinn kommt, die schon alles auf der Welt erfahren hat, und dadurch weise wurde.

Mein armer Bruder ist bey mir. Er leidet immer noch, weil er noch nicht lernen will, von der Welt nichts zu erwarten. Er will bald auf Reisen gehen, und da Ruhe suchen. Suchte er sie in sich selber! Wer will Ruhe suchen in der Welt? Welcher Mensch will sie ihm geben? Ich bedaur ihn herzlich. Aber er wird auch noch weise werden.

Die Frau von Griffberg denkt wie ich. Sie ist auch durch Leiden weise worden. Unsre Unterhaltung betrift unsre Todten; Um die Welt bekümmern wir uns nichts mehr. Sie hat nah bey Rodstein Güter; Aber sie will sie verkaufen, und von mir unzertrennlich seyn. Möchtest Du, Emilie, doch auch zuweilen bey uns sitzen und die grosse Kunst von uns lernen, nichts mehr von der Welt zu erwarten! Aber Du wirst mitleidig über mich armes Mädchen lächeln; Denn Du hast ja noch deinen Eduard. Wenn Du sicher bist, daß Du ihn nie verlieren kannst, so magst Du lächeln. —

Ach, Geliebteste! Ich weiß nicht, wie mir ist? Bald ists wie ein Nebel um mich her; Verschlossen liegt die Zukunft vor mir da, und ich schau ihr kalt und unbekümmert entgegen: Bald ist meine Seele wieder weich wie Wachs, ich möcht in Thränen zerfliessen; Gleichmuth, Kaltsinn und Entschlossenheit sind wieder weg, und die todte Ruh, in die ich mich hineinträumte, ist verschwunden. Aber ruhig darfst Du meinetwegen doch seyn. Ich bin überzeugt, daß alles von dem Herrn her kommt, und murre nicht mehr. Oft ist meine Seele voll Dankbarkeit, daß es so mit mir gegangen ist. Stünd' es mit mir noch wie sonst, so hätt ich immer Hofnung und Unruhe zur Gefährtinn, und am Ende hätte doch der

Schlag kommen, kömen. Es ist gut, daß es vorüber ist. — Nicht wahr, es kommt Dir doch traurig vor, daß ich jezt mit solchen Vorstellungen mich trösten muß? Mit uns Menschen gehts nicht anders. Ehmals hätt ichs freylich nicht geglaubt.

Leb wohl, Emilie! Ich schreibe Dir doch nur albernes Zeug. Rechn' es noch in meine Krankheit. Mein Kopf ist noch sehr schwach. Gelt, Du hast Geduld mit mir, Du gutes Mädchen? Leb wohl! Recht wohl! Ewig Deine Freundinn

Friderike.

Neunzehnter Brief.

Emilie an Friderikeu.

Cassel, den 1sten März 1774.

Meine beste, liebste Freundinn!

Verzeih, daß ich Dir auf deinen Brief erst jezt antworte! Ich hatte fast acht Tage lang heftige Zahnschmerzen, und da, weist Du wohl, ist man nicht aufgelegt zum Schreiben. O wie habe ich dem Himmel schon so oft und heiß gedankt, mein bestes Friedchen, daß Du von Dei-

ner Krankheit wieder hergestellt, und wieder mein bist! Schone Dich doch, meine Liebe, Deinem edeln Bruder, Deiner lieben Frau von Griffberg, und auch mir zu Gefallen! Ach ich fühl es, wie so traurig Dein Zustand seyn muß! Die Gleichgültigkeit, in der Du oft zu seyn scheinst, kommt mir schrecklicher vor, als wenn sich Dein Schmerz in Klagen und in Thränen ergösse. Blos Dein Glaube an die Vorsehung tröstet mich noch. Ich beschwöre Dich, mein Friedchen, halt Dich fest an diesen Glauben! Er ist das untrüglichste auf Erden. Ich habe es auch schon erfahren, wie ungewiß und unbeständig alles auf der Welt ist. Seit beynahe zween Monathen habe ich jezt keine Nachricht von meinem Eduard erhalten, und bin voller Sorgen. Ach, Geliebteste, wenn man andre um sich her nichts als Unglück betreffen sieht, so wird man wegen seines eignen Schicksals auch so mistrauisch und furchtsam und verspricht sich selber nichts als Unglück. Mir ist oft so bang ums Herz, daß ichs nicht aussprechen kann.

Ueberhaupt wirst Du meinem Brief schon angemerkt haben, daß ich heute gar nicht munter und zum Schreiben aufgelegt bin. Es ist auch ein so trüber, naßkalter Tag, und meine Seele nimmt nur zu oft die Gestalt des Wetters an. Verzeih mir, und zweifle wegen meines

frostigen Briefes doch ja keinen Augenblick an meiner treuen und unveränderten Liebe! Gott lass in Deinem Herzen bald wieder einen Stral von Heiterkeit aufgehen!

Empfiehl mich der verehrungswürdigsten Frau von Griffberg vielmals bestens! Meine Biedenhorstinn läßt Dir viele Empfehlungen vermelden. Ihre Einälle will ich Dir nicht hersetzen. Sie möchten jezt nicht wohl angebracht seyn. Du kennst das immer muntre Weib schon. Leb recht wohl, und schreib mir bald wieder! Ewig Deine zärtlichste

Emilie.

Zwanzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Karl von Burgheim.

Göttingen, den 24sten März 1774.

Mein theuerster Bruder!

Nachdem ich alles hin und her überlegt habe, so kann ich mich nicht entschliessen, Dich zu unsrer Reise in Rodstein selbst abzuholen. Es würde meinem Herzen zu schwer seyn, Deine vortrefliche Fräulein Schwester leiden zu sehen, und sie in diesem Zustand wieder zu verlassen. Sie selbst

könnte leicht auf die Vermuthung kommen, daß ich, da sich die Umstände so geändert haben, aus besondern Absichten nach Rodstein käme, und mich ihr aufdringen wollte. Ich könnte es bey mir selbst nicht verantworten, wenn ich ihr nur Eine verdrüßliche Stunde machte. Schreib mir doch, wie es mit der vortreflichen Person steht? Ich hoffe, daß sie völlig wieder von ihrer Krankheit hergestellt seyn wird.

Meine Kollegia werden eher geschlossen, als ich Anfangs gedacht hatte. In höchstens vierzehn Tagen kann ich von Göttingen abreisen. Acht Tage bleib ich in Cassel, und dann darfst Du nur bestimmen, ob Du mich in Cassel abholen willst, oder ob wir in Frankfurt, oder sonst wo zusammen treffen? Schreib mir auch, ob es dabey bleibt, daß wir nach der Schweiz reisen? — Es verlangt mich sehr, Dich bald in meinen brüderlichen Arm zu schliessen. Leb indessen wohl, mein Theureſter, und schreib mir bald! Ich bin ewig Dein getreueſter Freund und Bruder

W. Braunwald.

Ein und zwanzigster Brief.

Karl von Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Rodstein, den 30sten März 1774.

Ich bins zufrieden, mein guter Braunwald, daß Du vorjezt nicht nach Rodstein kommst. Auf den 16 oder 17ten künftigen Monats erwart ich Dich in Frankfurt. Du darfst nur daselbst im Burgheimischen Haus auf der Zeill abtreten. Ich habe schon Anstalten zu Deinem Empfang gemacht, wenn ich selber noch nicht da seyn sollte. Anfangs dacht ich zwar, wir wollten vorher noch zu meinem lieben Blumenthal nach Allsrode reisen; Aber wir kämen gar zu weit von unserm Weg ab, und müßten die Tour gerade wieder zurück machen.

Wenn Du weiter nichts dagegen hast, mein Schatz, so ist mir die Reise nach der Schweiz immer die liebste. Es zieht mich ein geheimer Zug, den ich mir nicht erklären kann, nach diesem Lande. Ich hoffe, daß uns beyden da recht wohl werden wird. In gebirgigen Gegenden athmet man immer freyer und stärkt seine Seele.

Meine Schwester ist, Gottlob, von ihrer Krankheit völlig wieder hergestellt. Ihr Gemüthszustand ist so, daß ich ihn mir nicht erklären kann. Oft scheint sie einen Tag ruhig und gegen alles gleichgültig zu seyn; Und den andern Tag ist sie wieder düster, weich, und weint. Mit der göttlichen Vorsehung aber ist sie stets zufrieden, und enthält sich alles Murrens. Wenn sie nur mehr Zerstreuung hätte! Doch hoff ich, wenn der Frühling kommt, und sie sich nicht mehr unaufhörlich in ihr Zimmer einschließt, wird das auch wieder besser werden. Die Frau von Griffberg faßt sich immer mehr, und kann ihr viel nützen. Sie hat das Herz, ihr Vorstellungen zu machen; Und Friderike gibt darauf am meisten.

Grüß in Cassel Deine Eltern und die Biedenhorstischen herzlich! Was macht der Engel Emilie? Weiß sie schon von unsrer Reise? Sie hat letzthin meiner Schwester wieder einen lieben Brief geschrieben. Gott segne sie!

Leb indessen wohl, mein Schatz! Auf den 17ten erwart ich Dich zu Frankfurt. Ewig Dein treuer Bruder

Burgheim.

Zwey und zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodstein, den 25. April 1774.

Liebster Baron!

Ich hoffte immer noch, Dich vor meiner Reise zu sprechen, aber die Umstände wollten's nicht gestatten. Nunmehr bin ich reisefertig, alles ist schon eingepackt, und morgen mit Tagesanbruch verlass ich Rodstein. O mein Theuerster, es erheben sich in meiner Seele ganz neue und ganz eigene Empfindungen. Ich verlass auf eine Zeitlang meine Schwester, meine Freunde und mein liebes Deutschland, um in fremden Gegenden Ruh und Balsam für mein wundes Herz zu suchen. Werd ich finden, was ich suche? Werd ich wiederkehren in das liebe Vaterland? Es steigen Ahndungen in meiner Seele auf, die sagen mir: Du wirst nicht mehr zurückkommen; Du wirst deine Schwester, deinen Blumenthal und deine andern Freunde nicht mehr sehen. Nun es sey, wenn es Gott beschlossen hat! Ich habe doch in diesem Leben wenig Freuden zu gewärten; Ich suche Ruh in fremden Landen; und des Grabes Ruh ist doch die beste. Blumenthal, Geliebter, Bester unter allen Freunden!

Leb wohl, wenn ich Dich in diesem Leben nicht mehr sehe. Hab für alle Deine Liebe Dank! Gottes Lohn begleite Dich durchs Leben, bis wir uns an Seinem Throne wieder sehen! Grüß Dein bestes Weib und Deine Kinder! Küss die kleinen Engel, als ob ich sie küßte! — Und Dein lieber Fritz hat Dich verlassen? O Du Theurer. was wirst Du bey diesem Schlag gelitten haben! Gottes Trost sey Dein und heile Deine Wunde! Denk, wie vielem Elend, das vielleicht sein wartete, Dein lieber Fritz entgangen ist! Wär ich als ein Kind gestorben, wie viel Thränen hätt ich weniger vergossen! Sey nicht trostlos, mein Geliebter! Doch Du bist ein Weiser und ein Christ.

Morgen soll ich mich von meiner liebsten Schwester trennen. O wie viel wird mein Herz dabey leiden! Sie ist von ihrer Krankheit wieder hergestellt; Aber ihr Herz ist noch sehr krank. Gott sey mit dem armen Mädchen! Wenn ich ihr entrissen werden sollte, ach dann hätte sie gar keinen Menschen mehr, an den sie auf der Welt sich halten könnte. Sey Du dann ihr Bruder! Du warst ja der meinige! Blumenthal, verlaß sie nicht! Sie ist ein gutes Mädchen, und verdient gewiß Dein Mitleid. Bitt auch Deine Betty, daß sie ihre Schwester sey, und Dein Schwägerinn! Es ist mir, als ob

ich von Euch auf ewig Abschied nähme. Siehst Du unsern lieben Pastor Edelmann, so grüss ihn herzlich, und dank ihm für alle seine Liebe! Ich habe seiner nicht vergessen, wenn ich sterben sollte. Glaubst Du nicht, er nähme dann auch gegen gutes Kostgeld meinen Karl zu sich? Ich muß für den armen Knaben auch auf allen Fall in Frankfurt sorgen.

Ach Geliebtester, so wie mir dießmal ist, war mir noch nie. Es ist mir immer, als ob ich mein Testament machen sollte. Ich kann den Gedanken gar nicht los werden. Sorg doch auch für meinen Karl, wenn ich sterbe! Ueberhaupt, Dir übergeb ich alles, denn ich weiß, Du bist mein wärmster, redlichster, und treuster Freund.

Meine Schwester sieht mich bang und sorgend an, und ich darfs vor ihr nicht merken lassen, wie mir selbst ums Herz ist. Ach, wenn doch der Abschied schon vorüber wäre! Gott, was werd ich morgen bey der Trennung leiden!

Den guten Braunwald werde ich in Frankfurt antreffen. Wenn sein Herz nur nicht auch so traurig und beklommen ist wie meines! Sonst versinken wir beyde in die tiefste Schwermuth. — Unsre Reise geht nach der lieben Schweiz.

Nun aber muß ich schliessen, bester Blumenthal; Ich habe noch so hunderterley Bestel-

lungen zu machen. Von dem ersten Ort aus, wo ich etwas ruhig bin, erhältst Du von mir Nachricht. Nochmals bitt ich Dich recht herzlich, nimm Dich meiner armen Schwester an, und meines Karls, wenn das eintreffen sollte, was mir ahndet!

Meine Friderike läßt sich aufs herzlichste empfehlen, auch Deiner liebsten Betty. Bey Deiner Schwägerinn, der sie recht sehr für ihr letztes freundschaftliches Schreiben dankt, läßt sie sich aufs beste entschuldigen, daß sie ihr bisher darauf noch nicht antwortete. Sie war noch nie in der Fassung; Aber nun will sie es recht bald thun.

Grüß die Liebe auch in meinem Namen herzlich, wie auch ihren Mann! Gott gebe nur, daß ihre Ehe glücklich sey!

Und nun leb wohl, leb wohl! O Du Bester, Gott vergelte Dir alle Deine viele Liebe! Bleib mein Freund! Ich bin es bis ans Ende meines Lebens. Dort im Himmel sehen wir uns wieder, wenns nicht auf der Welt geschieht. Leb wohl, leb ewig wohl, Du Bester, treuster unter allen meinen Freunden! Dein, ganz Dein

Karl von Burgheim.

Drey und zwanzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 17ten Apr. 1774.

Er ist fort, Emilie; Mein Bruder hat sich gestern morgen von mir losgerissen. Traurig und verlassen sitz ich da, und weiß mich noch in meinen Zustand nicht zu finden. Ach, ich glaubte schon, gar nicht mehr an der Welt zu hangen, ihr in keinem Stück mehr anzugehören; Aber das war alles lauter Blendwerk und Täuscherey; Ich bin noch ein Mensch, und kann, solang ich dieses bin, die Menschheit nicht ausziehn. O Emilie, der gestrige Abschied war so bang, mein Herz so beklommen, ich dacht' oft, es müßte springen. Mein Karl war beynahe noch gerührter, als ich selber. So hab ich ihn nie gesehen. Er konnte von meinem Hals, an dem er schluchzend hieng, gar nicht loskommen; Dreymal kehrte er zurück, da er schon in den Wagen hatte steigen wollen. Aus dem Wagen neigte er sich noch heraus und reichte mir seine Hand; Zuletzt konnt er nichts mehr sprechen; Ich winkte selbst dem Fuhrmann, fort zu fahren. Gott weiß, was das all bedeutet! Werde ich ihn wieder sehen? Wird er sterben? Oder wird der Tod mich

dahin raſſen, eh er wieder kommt? Die Antworten meines ahndenden Herzens ſind immer dieſelben und die traurigſten.

Ach Emilie, das menſchliche Leben iſt eine ewige Abwechslung von Beſitzen und wieder Verlieren, von Genuß und Trennung. Wie ſo oft ſchien ich ſchon glücklich, und wie folgte allemal das Unglück auf dem Fuſſe nach! Es iſt mir unmöglich, künftig noch an irgend ein wahres Glück zu glauben. Aber ich will auch nicht länger ängſtlich ſuchen; Ach, wenn mir nur das bliebe, was mir meinen Aufenthalt auf der Welt noch ein wenig erträglich macht! Auf das Glück der Liebe hab ich jetzo völlig Verzicht gethan; es iſt in meinen Augen doch mehr nicht als ein Kind der Einbildung, die Geburt ſchwärmeriſcher Augenblicke, in denen die Seele leere Möglichkeiten aufbaut, und ſich dran ergötzt. Aber ſoll die Freundſchaft und ein leeres Hirngeſpinnſt, und das Glück, das ſie uns ſchaffen kann, auch nur ein leerer Traum ſeyn? Gott verbindet uns doch ſelber durch das Blut mit andern Menſchen; Sollte er dieſe Bande auch mehr zu unſrer Qual, als zu unſerm Glück geſchaffen haben? Kann man dieſes von dem Gott der Liebe denken? Und doch — — wenn ich nur an meinen Bruder denke, wie viel Leiden ſchuf er mir ſchon! Und jezt iſt er gar von mir getrennt, und wenn mir die Zukunft ihn,

diesen Einzigen, nicht wieder gäbe, müßt ich dann nicht auch an dem Glück der Freundschaft zweifeln?

Ich weiß, Emilie, Du wirst böse auf mich seyn, daß ich mich sogar mit Zweifeln und mit leeren Möglichkeiten quäle. Freylich sollt ich schon an dem, was da ist, genug haben; Aber weist Du nicht auch, daß das eben ein Eigenthum des Unglücks und der Unglücklichen ist, daß sie sich mit Blicken in das Reich der Möglichkeit und Zukunft quälen? Geht nicht Mistrauen einem jeden, der schon viele Leiden trug, zur Seite?

Morgens den 18ten April.

Ich hab eben das, was ich gestern schrieb, wieder durchgelesen, Emilie. Nicht wahr, es ist dummes, einfältiges Zeug, aus dem keine vernünftige Seele klug werden kann? Du wirst nicht errathen können, was ich damit will, und ich weiß es leider auch nicht; Und das ist eben mein grösstes Unglück, daß ich das nicht weiß. O, ich bin so ärgerlich; Ich möchte gleich den ganzen Brief zerreissen! Aber würd ich einen bessern schreiben können? Hab Geduld mit mir und Mitleid, liebes Mädchen! Ich kann Dir die Lage, in der ich bin, nicht traurig genug beschreiben. Meine Seele ist ein Rohr, das von jedem Winde hin und her bewegt wird. Jezt

denk ich so, und in einer Stunde wieder anders. Ich versuchte letzthin schon, Dir zu schildern, wie mir ist; Aber jede Schilderung ist unvollkommen. Mahl ein Meer, das jezt still und helle ist, wie ein Spiegel, in dem sich die Sonne sieht, und den Augenblick darauf wieder aufbrauſt und tobt! Kannst Du das, oder kann Dirs irgend ein Künstler auf der Welt malen, so hast Du ein unvollkommnes Bild von dem, was in meiner Seele vorgeht. Ach, ich glaubte oft schon, so ruhig und gelassen zu seyn und den Willen der Vorsehung zu dem meinigen gemacht zu haben; Ich rang oft schon Stunden und Tage lang nach dieser seligen Gemüthsverfassung, und ein Umstand, der die kleinste Kleinigkeit zu seyn schien, eine Verdüsterung der Sonne, der Anblick eines Glücklichen oder eines Leidenden, oder ein einziges Wort, das mich von ferne nur an meinen Seligen oder an mich selbst erinnert, stürzte mich wieder in ein Meer von Zweifeln und die bängsten Seelenkämpfe. Es braucht lang, unsäglich lang, bis das Herz fest wird, und vielleicht seufz ich gar umsonst nach diesem glücklichen Zeitpunkt.

Gott vergeb es mir, daß ich so bin! Ich kann mein Herz nicht umschaffen. Er weiß, daß es wider Ihn und Seine Führungen nicht

murrer. Ich erkenne Seine Oberherrschaft, glaub an Seine Weisheit und Vaterliebe; Aber zur allein herrschenden Empfindung könnt ich diesen Glauben noch nicht machen. Das Gefühl der Menschheit ist stärker als alle Ueberzeugung, die allein durch Uebung und Zeit ganz befriedigt werden kann.

Es ist heut der zweyte Tag, daß mein Bruder mich verlassen hat, und wie lang kommt mir diese Zeit schon vor! Ich soll wenigstens den ganzen Sommer durch von ihm getrennt seyn. Diese Zeit wird mir ein Jahrhundert scheinen. Ach, und wenn ich ihn nur wieder sehe! Aber mein Herz ist so beklommen, und das seinige wars auch. Als er vor sechs Jahren auf die Universität gieng, und wir beyde eine weit längere Trennung vor uns sahen, waren wir nicht halb so sehr bewegt. Ach, wir hatten damals noch nicht so viele traurige Erfahrungen von der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge vor uns. Ich sehe wohl, je lötiger man auf der Welt lebt, desto mehr Warnungen bringen sich uns auf, uns an sie nicht so sehr zu hängen. Und doch thun wirs immer wieder, uns setzen unsern Hofnungen kein Ziel. Welch ein wunderliches, unergründliches, sich immer widersprechendes Ding ist das Herz des Menschen!

Ich weiß nicht, hab ich Dir es letzthin schon gemeldet, daß Braunwald meinen Bruder begleitet, und daß ihre Reise in die Schweiz geht? Hätte mein Bruder diesen Gesellschafter nicht bey sich, so hätte mich nichts von ihnen trennen können, und ich wäre mit gereist. Aber so gieng es freylich nicht an. Morgen hoff ich auf den ersten Brief.

Noch beym Abschied trug mir mein Karl tausend herzliche Grüsse an Dich, meine Freundinn, auf, und läßt Dir all das Glück wünschen, das Du verdienst. Sein Herz ringt noch immer mit Empfindungen, die wohl nicht eher, als er selber, sterben werden. Er hofft, auf der Reise sich ein wenig davon loszureissen. Ach, Gott geb es!

Meine liebe Frau von Grissberg war letzthin auf einige Tage in Frankfurt. Sie hat ihre dortige Wohnung verkauft und sich von allen andern Verbindungen los gemacht, um ganz bey mir, und ganz mein zu seyn. Eines ihrer Güter liegt nur eine Stunde weit von Rodstein; Da werd ich zuweilen einige Tage mit ihr zubringen und die übrige Zeit ist sie auf unsern Gütern. Ihre übrige Ländereyen in der Nachbarschaft will sie, wenn sich Gelegenheit zeigt, verkaufen. Wir leben jezt völlig von der Welt abgesondert. Denn was hat die Welt mit uns,

und was wir mit der Welt zu schaffen? Es würde sie und mich sehr freuen, liebes Mädchen, wenn Du künftigen Sommer, oder diesen Frühling gleich, einige Wochen bey uns zubringen könntest. Kannst Dus nicht möglich machen, Emilie? Es wär eine Wohlthat für uns beyde. Ich weiß freylich, daß es wenig Freude bringt, mit Unglücklichen umzugehn; Aber ich müßte Dich nicht kennen, wenn Du nicht unsrer Freundschaft dieses Opfer bringen wolltest. Gelt, Du thust es, liebe, gute Seele?

Und nun bitt ich Dich nochmals um Vergebung, daß ich Dir einen Brief geschrieben habe, mit dem ich selbst so wenig zufrieden bin. Ach, ich kann nicht anders schreiben; Und doch muß ich zuweilen mein Herz gegen eine Freundinn ausschütten. Leb recht wohl, Geliebte meiner Seele! Gott lasse Dich nie ein Schicksal, wie das meinige erfahren! Schreib mir doch bald wieder! Grüß auch Deine Riedenhorstinn und ihren braven Mann herzlich! Ewig Deine treue

Friderike.

Vier und zwanzigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an Friderikeu von Burgheim.

Cassel, den 25. Apr. 1774.

Meine theureste Freundinn!

Ich muß dießmal in Sachen des Briefschreibens die Stelle unsrer Emilie vertreten, und das, leider! aus einer traurigen Veranlassung. Vorgestern Abends hatten wir, mein Mann und ich, einen recht grossen Schrecken. Wir sassen in aller Ruh beysammen und schäckerten eins mit unsern Kleinen. Es war um die Zeit des Abendessens; und wir warteten auf meine Schwester, die zu Sophien, der Schwester ihres Eduards, gegangen war, und dießmal länger, als gewöhnlich, ausblieb. Endlich kam, statt ihrer, ein Bedienter mit der Nachricht: Fräulein Emilie sey ohnmächtig geworden; Wir möchten also nicht erschrecken, daß man sie in einer Sänfte brächte. Weiter wußte uns der Mensch keine Auskunft zu geben. Wir waren, wie natürlich, sehr bestürzt; Ich zog mich sogleich an, um in das Altensche Haus zu fahren; Während diesem ward die Pa-

tientinn selbst gebracht. In der ersten Bestürzung dachten wir nicht dran, sie nach der Ursache ihrer Unpäßlichkeit zu fragen; Sie war äusserst entkräftet, und wir brachten sie aufs Bette. Sie schlug die Augen wieder auf, rang die Hände, und rief unaufhörlich aus: Mein Eduard! Ach mein Eduard! Wir muthmaßten alles; Endlich erzählte uns das Mädchen, das mit gekommen war, folgendes: Sophie und Emilie saßen allein bey einander, als der Briefträger die Frankfurter Zeitungen brachte. Die beyden merkten's nicht sogleich, und das Mädchen legte die Zeitungen in das Fenster. Diese sah Emilie hier liegen, als sie eben weggehen wollte. Sie griff hastig nach dem Frankfurter Staatsristretto, las, und sank in Ohnmacht. Als sie wieder etwas zu sich selber gekommen war, rief sie beständig aus: Mein Eduard! Und wenn man fragte, was ihr wäre? wies sie auf die Zeitung. Sophie nahm diese zitternd, und fand da die Nachricht aus Polen: Am 27sten Februar seyen 15 Preussen, mit ihrem Lieutenant von Alten, gegen einen Haufen von Konföderirten ausgeschickt worden; Weil sie nicht zurückkommen, habe man nach ihnen ausgeschickt, und den Tag drauf 9 Mann mit dem Lieutenant ganz erstarrt und todt im tiefen Schnee gefunden; Die übrigen sechse seyen von den Konföderirten niederge-

säbelt worden. — Sophie hatte dieses kaum gelesen, so lag sie auch in einer Ohnmacht, und nun ward der Jammer allgemein. — Sie können sich vorstellen, theure Freundinn, daß auch in meinem Hause alles in Bestürzung war. Ich schickte sogleich nach unserm Dokter; Dieser schloß aus dem Puls nichts Gutes und besorgte ein hitziges Fieber. Ich blieb die ganze Nacht am Bette meiner Schwester; Sie hatte wenig Ruhe, nannte beständig den Namen ihres Eduards; Wenn sie auch ein wenig einzuschlummern schien, so fuhr sie sogleich wieder wild und hastig auf, schauderte zurück, als ob ihr ein Geist erschiene, hielt sich fest an mich und zitterte und bebte. Man ließ ihr zur Ader; Ihre Heftigkeit ließ etwas nach, aber dennoch hörte sie nicht auf zu wimmern und den Namen ihres Eduards zu nennen. Den ganzen gestrigen Tag war sie äusserst entkräftet, jammerte und weinte unaufhörlich. Der Doktor spricht jezt freylich von Besserung, aber ich sehe davon noch wenig. Sie kennen meine Schwester und wissen, welch ein schwächliches, empfindliches Nervensystem sie hat, und welche Eindrücke geringre Dinge, als diese Nachricht, auf sie machen. Sie spricht jezt, wies von ihrem Zustand zu erwarten ist, ist, von nichts als vom Sterben, und ich fürchte, daß dies nur allzuleicht erfolgen könnte. Bey

all ihrer tiefen Traurigkeit muß ich doch ihre Faſſung und Geduld bewundern. Ich habs lang gefürchtet, fieng ſie geſtern morgen an, und mich lange ſchon drauf vorbereitet, aber die Ueberraſchung war zu groß und zu erſchütternd, und mein Herz zu ſchwach, um ihr nicht zu unterliegen. Es iſt fürchterlich, ſo auf Einmal alles, was man liebte und worauf man alles baute, zu verlieren; Aber ich weiß, wo das herkommt; Gott iſt doch noch unausſprechlich gnädig gegen mich, wenn mein Tod ſo nah iſt, als er ſcheint. Meine Friderike iſt ſo glücklich nicht. — O, wie wird mein Friedchen mich bedauren, fieng ſie zu einer andern Zeit wieder an, wenn ſie höret, wie es mir ergangen iſt! Schweſter, thu mir den Gefallen und ſchreib ihr in meinem Namen und erzähl ihr alles! Sie wird ſehen, daß ſie nicht allein unglücklich iſt. — Ich verſprach ihr, Ihnen, meine theure Friderike, zuzuſchreiben, und nun thu ichs. Ich hab Ihren letzten Brief geleſen, und nun laſſen Sie mich Ihnen offenherzig meine Meynung drüber ſagen! Ihre Traurigkeit kann ich nicht tadeln; Ich bedaure Sie von Herzen, denn Ihr Schickſal iſt ſehr ſchrecklich, und Sie habens ſich nicht ſelbſt zugezogen. Aber, liebe Freundinn, wenn nur Ihre Traurigkeit nicht in Muthloſigkeit ausartet. Sie ſagen, alles auf der Welt ſey unbeſtändig, auf nichts könn

und dürfe man sich verlassen. Das ist doch — mit Ihrer gütigen Erlaubniß — etwas übertrieben. Es gibt doch noch manche ehrliche Leute, z. E. meine Wenigkeit und so noch viele andre, die die Sache anders ansehn, weil sies anders finden. Es gibt Hunderte und Tausende, die in ihrem ganzen Leben wenig oder keine solche traurige Veränderungen erfahren. Mein Schicksal geht so seinen Alltagsgang fort, und so sind ichs auch bey meinen Nachbarn und bey meinen übrigen Bekannten; Wenn man die Dinge auf der Welt für das nimmt, was sie sind und seyn sollen, nemlich für veränderliche Dinge, und sie nicht selbst unvergänglich oder ewig träumt, so wirds der Klagen bald weniger geben. Wenn ich eine Rose blühen sehe, so ergötz ich mich an ihr; Aber ich weiß auch, daß sie ihrer Natur und Bestimmung nach länger nicht, als ein paar Tage blühen wird, und wein und klage nicht darüber, wenn sies macht wie andre Rosen und welkt und zerflattert. Oder wollen wir vielleicht darüber murren oder klagen, daß Gott keine Rosen schuf, die ein halbes Sekulum durch blühen? Das wäre doch sehr naseweiß, und ungerecht dazu. Menschen und Blumen hat man wohl beynahe schon seit Adams Zeiten her in Versen und in Prosa mit einander verglichen; Die Poeten singen unaufhörlich: Der Mensch ist vergänglich

wie die Blum im Grase, und dann ists doch nirgend recht und wird ein grosses Jammern, wenn ein Mensch — vergänglich ist und welkt. Daß man drüber weint, und daß es einem weh thut, wenn ein Mensch stirbt, der uns lieb war, das verdenk ich Keinem; Aber Maaß muß man auch hier, so wie in allen Dingen, halten, und nicht neben jedem Grab ein neues für sich selber graben wollen.

Ich kann mir vorstellen, theure Freundinn, wie wenig Ihnen dieser Ton gefallen mag. Es thut mir leid, daß ich Sie so unzufrieden mit mir machen muß; Aber es war niemals meine Art, wider meine Ueberzeugung zu reden, und ich weiß gewiß, daß bey meinen Grundsätzen sich das menschliche Geschlecht besser befinden müßte, als bey den Ihrigen. Ueberlegen Sie nur einmal, Friderike, wenn sich jedes Mädchen, das seinen Geliebten, und jeder Jüngling, der sein Mädchen verlohren hat, drüber zu tode härmen, oder wenigstens sich der Welt entziehn, und also unbrauchbar für sie werden wollte, könnte da die Welt bestehen? Sind wir ihr denn nur deswegen Pflichten schuldig, weil ein einzelnes Geschöpf uns liebt, und hören diese auf, sobald dieses stirbt? Wenn Gott wollte, daß nur immer ein einzelner Mensch um eines andern einzelnen willen da wäre, so ließ er nie eins nur alleine

ſterben, ſondern ruſte allemal die beyden mit einander ab. Alſo ſollte man ſeinem allzuheftigen Gefühl den Krieg ankündigen.

Doch jezt fällt mir erſt ein, daß ich wider meine Ordre handle. Meine Schweſter hat mich nicht beſtellt, Ihnen meine geringe Meynung zu ſagen oder gar den Leviten zu leſen, und ich will auch gerne geſtehen, daß ich ziemlich unartig gegen Sie zu Werke gieng. Sie kennen meinen Hauptfehler ſchon, daß ich oft zur Unzeit offenherzig bin, und Sie ſagten mir auch einmal, daß Sie dieſes an mir überſehen wollten. Alſo nehm ich Sie beym Wort und bitte um Vergebung. Jezt will ich alſo auf meinen angewieſenen Poſten zurück gehen und in meiner Schweſter Namen ſprechen.

Sie müſſen nemlich wiſſen, daß ich dieſes alles nicht ſo in einem weg geſchrieben habe! Der Krieg, den ich Ihrer allzugroſſen Empfindſamkeit angekündigt, koſtete mich oft Schweiß und Kopfbrechens genug; Ich kaute oft halbe Viertelſtunden lang an der Feder, gieng oft zehenmal in meinem Zimmer auf und ab, und beſann mich auf recht auserleſene Ausdrücke, die denn doch oft tölpiſch genug mögen ausgefallen ſeyn, wie ich jezt beym Ueberleſen meines Briefs gar wohl ſelber fühle. Es vergieng über dem, was ich bisher geſchrieben habe, ein ganzer lie-

bet Tag, und wir schreiben heut den sechs und zwanzigsten. Und nun kann ich Ihnen Gottlob melden, daß Emilie eine recht gute Nacht hatte, und heut um vieles besser ist, als gestern. Ausser aller Gefahr glaub ich sie deswegen aber noch nicht, denn sie ist noch so matt, daß sie sich nicht einen Augenblick ausserhalb dem Bett aufhalten kann. Wir alle wünschen sehnlich ihre Besserung und beklagen sie wegen des erlittenen Verlustes herzlich.

Weil wir heute Posttag haben, und Emilie drauf dringt, daß Sie den Brief recht bald erhalten, so will ich ihn schliessen, und bin also — — — Ach, da rief sie eben, ich soll ihr zuerst den Brief vorlesen! Nun darf ich mich schon auf ein Dutzend Vorwürfe gefaßt machen; Also muß ich mich drauf waffnen. —

Richtig. Ich kam übel an mit meinem Brief. Schwester, sagte sie, du bist sehr hart mit Frideriken umgegangen. Ich bath dich ja nur, ihr von meinem Zustande Nachricht zu ertheilen. Schreib ihr das, damit sie über mich nicht böse wird; und bitt sie, mir recht bald zu schreiben! — Diesen Auftrag komm ich jetzo nach, und erkläre feyerlich, daß ich alles, was ich Ihnen Unangenehmes schrieb, auf mich allein nehme! Ich versehe mich also des zweyten Puffs, den sich mir durch meine Offenherzigkeit zugezo-

gen habe. Machen Sie es gnädig mit mir! Ich versichre mit der grösten Ehrlichkeit, auf die Sie zuverlässig bauen dürfen, daß ich, aller meiner Erinnerungen ohngeachtet, in Wahrheit bin Ihre treuste, redlichste Freundinn

Henriette von Biedenhorst.

Fünf und zwanzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Henriette von Biedenhorst.

Rodstein, den 2. May 1774.

Meine theure, boshafte Freundinn!

Sie gestehen selbst, daß ich auf Ihren letzten Brief ein wenig böse seyn könnte; Aber ich will meinen Unwillen überwinden und schweigen. Es kam Sie gewiß sauer genug an, mir solche Dinge zu sagen. Sie studierten drauf, und ich will wetten, daß Ihnen manches nicht Ihr Herz eingab. Ausserdem, was soll ich viel auf Vertheidigung sinnen, da das meiste von dem, was Sie vorbrachten, mich nicht trift? Ich glaube gerne, daß Ihr Schicksal und das Schicksal Ihrer Nachbarn seinen gewöhnlichen Alltagsgang fort

geht und von Widerwärtigkeiten wenig beunruhigt wird; Aber muß deswegen auch mein Schicksal eben diesen Gang gehen? Die Erfahrung widerlegt dieses leider! hinlänglich. Und eben auf mein Schicksal gründet sich meine jetzige Gesinnung. Wer zehenmal in seinen Erwartungen betrogen wurde, hat eben keine Ursache, sich das eilftemal viel zu versprechen. Also seh ich nicht ein, warum ich noch viele Freuden auf der Welt erwarten sollte? Wenn sie kommen sollten, werd ich sie gewiß mit noch dankbarerm Herzen annehmen, als ein Glücklicher. Unter Ihre Nachbarn und Bekannten werden Sie doch auch Ihre arme Schwester zählen? und wie man von dieser sagen kann, daß ihr Schicksal so seinen ruhigen, gewöhnlichen Alltagsgang fortgehe, seh ich nicht ein. Wir beyde, Sie und ich, gehen ganz verschiedne Wege; Warum wollen wir denn Seitensprünge machen und einander necken? Ich gönn Ihnen wenigstens Ihr frohes Temperament gar wohl. Sollten Sie mir nun nicht auch meine Traurigkeit, mit der ich doch gewiß keinem Menschen schade, gönnen? Ach, meine Freundinn, glauben Sie denn, daß ich nicht auch lieber frölich wäre, als traurig, oder daß stetes Grämen solche Wollust sey? Aber, lieber Gott, wie kann ich bey meinem Schicksal so vergnügt wie Sie seyn, da Sie nicht allein ein

Herz erhalten haben, das so tiefen, bleibenden Eindrucks nicht fähig ist, wie das meinige, sondern da Ihnen auch bisher, wenigstens gröstentheils, alles nach Wunsch gieng? Doch, ich rede nur vergebens; Denn in dieser Sache werden wir in unserm Leben niemals einig. Darum sollt auch Eins das andre gehen lassen!

Hoffentlich ist unsre Emilie wieder so weit hergestellt, daß sie im Stande ist, einen Brief zu lesen? Sollt es nicht seyn, so bitt ich, beyliegenden Brief solang unentsiegelt bey sich zu behalten, oder ihn mir, wenn das Traurigste erfolgen sollte, wieder unerbrochen zuzuschicken. Denn ich sage Ihnen offenherzig, daß der Brief ganz und gar nicht in Ihrem Geschmack geschrieben ist; Sonst könnten Sie ihn meinetwegen immer lesen.

Sie sehen, meine liebe Biedenhorstinn, daß ich so gut offenherzig seyn kann, wie Sie. Ich hoffe, daß Sie diese meine Offenherzigkeit so wenig übel nehmen werden, als ich die Ihrige; Denn ich weiß doch, daß Sies gut mit mir meynen und meine wahre Freundinn sind, so wie ich gewiß die Ihre bin, und immer bleiben werde. Leben Sie recht wohl!

Fr. von Burgheim.

Sechs und zwanzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein, den 2. May 1774.

Wie erſchrack ich geſtern, liebſte, beſte Freundinn, über die ſo ganz unerwartete Nachricht von Dir und dem Schickſal Deines Eduards. Ich ſaß eben in meinem Garten und hatte mich wieder zum erſtenmal nach meiner Krankheit an die friſche Luft gewagt. Der ſanfte Mayhauch, das frohe Zwitſchern der Vögel, das allgemeine Aufleben der Natur auf dem Blumenbeet, im Gras und auf den Bäumen, alles das war mir ſo neu und ungewöhnlich, und machte auf mein Herz ſo ſtarken Eindruck, daß ich mich von der Seite meiner Mutter Griffberg weg und ins Einſame in eine Laube ſchleichen mußte, um mich da ganz auszuweinen.

Alles um mich her, ſo dacht ich, freuet ſich, und jauchzet; Die Natur feyrt ihr Geburtsfeſt; Neues Leben wallt durch jegliches Geſchöpf; Der Frühling kommt am Arm der Freude und verbannt aus jedem Herzen Traurigkeit und Gram. Ach, und ich allein, und meine Mutter Griffberg kann an dieſem Feſte keinen Antheil neh-

men. Tod und Gram begegnet mir auf jedem Schritt; Meine Seele wandelt zwiſchen Gräbern, und wünſcht ſich bey jedem, daß es mich verſchlingen möchte. Das Bild meines Todten ſchwebt um mich und winkt mir. Ach Gott, laß mich ſterben! Laß mich dem Geliebten folgen! Reiß das Band entzwey, das mich ans Leben feſſelt! Was mach ich noch auf der Welt. Ehmals war ich wohl die Freude meiner Lieben; Jezt muß ich ſie fliehen, um nur ihnen nicht zur Laſt zu ſeyn. Sie ſind ja glücklich; Sollt ich durch mein Jammern ihre Freuden ſtören? Meine zärtliche Emilie ſieht ihrem Eduard entgegen; Sollt ich ſie daran erinnern, daß ihr Eduard auch ſterblich iſt, und daß ich meinem Griffberg auch — ach Gott, umſonſt! — entgegen ſah? Mein Bruder flieht mich, um in fremden Ländern die verlohrne Ruhe aufzuſuchen; Soll ich ihm nachrufen, daß für uns auf Erden keine Ruhe iſt? Nein, ich bin den Lieben nur zur Laſt; Ach Gott, laß mich ſterben, und erbarme dich auch meiner Mutter Griffberg! Laß ſie mit mir ſterben! Bring mich in das Land, wo keine Trennung und kein Tod mehr iſt!

So dacht ich, meine Beſte, und brach eine Narciſſe ab, weinte drauf, und ſteckte ſie an

meinen Busen. Meine Mutter Griffberg kam, und fragte mich, wie's um mich stehe? Ich segne meine Lieben, sagte ich, und wünsche mir zu sterben. Armes Mädchen, sagte sie, und drückte mich ans Herz. Indem kam mein Mädchen, und brachte mir den Brief der Biedenhorstinn. Ich konnte nicht begreifen, warum sie mir schriebe? Mir ahndete nichts Gutes; Also sagt ich zu der Frau von Griffberg, lassen Sie uns den Brief droben lesen!

Wir giengen mit einander auf mein Zimmer; Ich erbrach den Brief, und wie sein Inhalt mich erschüttert hat, kannst Du, meine Beste, Dir selbst vorstellen. Es fehlte nicht viel, daß ich nicht in Ohnmacht gefallen wäre. Die Wunden meines Herzens wurden wieder neu aufgerissen; Es war, als ob ich meinen Griffberg zum zweytenmal verlohren. Auch meine Mutter Griffberg wußte nichts zu sagen. Herr, rief sie aus, und sah mit gefalteten Händen zum Himmel, Deine Wege sind mir unerforschlich. Lassen Sie uns Ihn im Staub anbethen, meine Tochter, und schweigen! Stärk, o Gott, Emilien, und uns! — Ja, Gott, rief ich, stärk sie und uns!

Ich wollte Dir, meine unglückliche Freundinn, noch gleich gestern Abend schreiben; Aber es war mir unmöglich. Die vergangne Nacht war mir

eine der schrecklichsten und traur'gste n. Ich beschäftigte mich allein mit Dir und Eduard und Greiffberg. Erst nach Mitternacht konnt ich einschlafen, und da ängstigte mich ein fürchterlicher Traum. Ich stand an Deinem Krankenbette. Du lagst in den letzten Zügen; Aber doch erkanntest Du mich, und gabst mir die kalte Hand. Ueber Deinem Bett eröfnete sich der Himmel. Da stand Greiffberg mit der Wunde auf seiner Brust, und Eduard. Der erste winkte mir, und zeigte rückwärts in ein unermeßliches Gefild, das von einem Glanz, dergleichen ich noch nie gesehn, erleuchtet war. Meine Mutter kam von ferne her mit meinem Vater. Du fiengest an zu röcheln, zucktest mit der Hand und zogst die meinige auf Deine Brust. Ich warf mich über Dich hin, und rief laut: Grüß meine Mutter, meinen Vater, meinen Greiffberg! Da verschiedest Du; Es zuckte wie ein Blitz hinauf von Deinem Bett zum Himmel, und nun wards auf Einmal dunkel; Du warst eiskalt; Ich sah auf; Alles war oben dunkel, wie Gewitterwolken; Deine Hand war ein Todtengeripp; Ich that einen fürchterlichen Schrey, und erwachte. Die Frau von Greiffberg war von meinem Schreyen aufgewacht, und fragte, was mir fehle? Ich zitterte am ganzen Leib, lag in kaltem Schweiß, und konnte lange nicht antworten.

Ach Emilie, wenn der Traum eintreffen sollte - - -! Grüß sie, grüß die Theuren alle, und bitt Gott, daß Er mich ihnen bald nachfolgen lasse! Wenn auch Du mir noch entrissen würdest, Du, die mich so ganz, so allein ganz versteht, der ich mich allein ganz anvertrauen kann . .? Ach Gott, ich dachte nicht, daß ich noch unglücklicher werden könnte, als ich schon bin. O Emilie, Dein Tod wäre mir das gröste Unglück; Und doch . . Du bist meine Freundinn, und ich kann Dir nichts besseres wünschen, als den Tod. Nicht wahr, arme Freundinn, Du siehsts jetzo auch ein, wenn man so alles, alles auf der Welt verlohren hat, was kann man Bessres wünschen, als den Tod? Ach jetzt würdest Du mich erst ganz verstehen, wenn Du am Leben bliebest.

Wenn es Gott gefällt, Emilie, daß Du noch länger Deine Leiden auf der Welt trägst, o so bitt ich und beschwör ich Dich, komm zu mir! Du sollst eine Freundinn an mir haben, wie Du auf der ganzen Welt sonst keine antrifft. Denn wo ist wohl noch ein Mädchen, das so ganz unglücklich wäre, wie ich? Komm, wir wollen mit einander unsern dunkeln Pfad fortwandeln, Du, und Mutter Griffberg und ich, wir wollen miteinander den Rest unsers Lebens unsern Todten widmen. Mutter Griffberg läßt Dich

auch durch mich einladen. Ich weiß, Du bist meine Freundinn, Du wirst mir das nicht abschlagen.

Was mir Deine Schwester schrieb, hat mich geschmerzt. Das kannst Du selber denken. Sie ist sonst ein so gutes Weib; Warum muß sie denn gerad uns quälen? Doch genug hiervon. Das vergessen wir, wenn wir bey einander sind.

Mein Bruder hat mir schon von Frankfurt aus geschrieben. Er ist immer noch sehr traurig; Doch hofft er, auf seiner Reise mehr Ruhe zu finden. Gott laß ihn nur nicht vergeblich suchen! Jezt wird er wohl schon zu Augspurg oder Ulm seyn. Gott tröste Dich, meine beste Freundinn! Er allein kann Dir die Leiden, die Er Dir auflegte, tragen helfen. Leb recht wohl, und schreib mir doch bald, oder komm lieber selber gleich. Ewig Deine treueste, theilnehmendste

Friderike.

Sieben und zwanzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 9. May 1774.

Empfang, meine beste Freundinn, den allerherzlichsten Dank für Deinen lieben theilnehmen-

den Brief und für alle Deine Liebe! Deine Freundschaft ist noch eine von den wenigen Stützen, woran ich mich in diesem trüben Leben festhalten kann. Ach Geliebteste, so ganz elend und verlassen, wie ich jezt bin, war ich noch nie. Vorher wollten mir nur Menschen meinen Eduard rauben, und da durfte ich immer hoffen, daß doch Gott mir ihn wieder geben könne; Aber nunmehr kann mir Gott selbst ihn nicht wieder geben; Denn wird Er wohl einen Todten aus dem Grab erwecken? Was todt ist, das ist für dieses Leben unwiederbringlich hin; Und mein Eduard ist todt. Zwar meine Freunde, und besonders meine Biedenhorstinn wollen mich mit der Hofnung trösten, daß die Nachricht falsch seyn könne; Aber das ist leere Hofnung, und ich mag mich nicht an sie festhalten; Denn ich würde dadurch nur noch elender. Es stand ganz ausdrücklich in der Zeitung, und wenns nicht wahr wäre, hätte mir mein Eduard schon längst geschrieben. Wenn man einen Unglücklichen doch nur nicht mit falscher Hofnung täuschen wollte! Man bedenkt nicht, daß es besser ist, nichts zu hoffen, als mit falscher Hofnung sich zu schmeicheln und am Ende doch betrogen zu seyn. Es hat meinem Herzen oft genug geahndet, und auch meinem Eduard. Er schrieb mir ja in jedem Briefe, daß ich ihn verlieren könte, und Dein

vorlezter Brief machte mich auch, gewiß nicht von ohngefähr, aufmerksam darauf. Und dafür dank ich jezt Gott als für eine Gnade.

Ich glaubte in den ersten Tagen nach Empfang der trauervollen Nachricht gewiß, daß ich meinem Eduard sogleich nachfolgen würde; Aber es gefiel Gott anders; Ich bin noch da, und nur Gott weiß, wie lang ich so bleiben soll? Dir, die Du eben das erfahren hast, was ich erfahre, darf ich meine Leiden nicht beschreiben. Sie sind gewiß die grösten unter allen, die ein Mensch erfahren kann. Aber doch gab mir Gott bisher Kraft, sie mit Muth und Gelassenheit zu tragen. Der Gedanke hat in meinem Herzen schon die Oberhand gewonnen, daß mein Eduard mir nur an einen Ort voran gegangen ist, wohin ich auch gewiß gelangen werde. Und bey dieser Aussicht kann ich nie in gänzliche Trostlosigkeit versinken. O wie fühl ich hier die Seligkeiten und den grossen Vorzug unsrer heiligen Religion, die uns im tiefsten Leiden ihre Hand reicht und aus der Nacht der Hofnungslosigkeit herausreißt! Das Wiedersehn der Liebenden, das Wiedersehn meines Eduards ist jezt der Gedanke, der mich überall begleitet, der mit mir zu Bette geht, und wieder aufsteht. Wenn mein Auge sich recht müd geweint hat, so erhebt es sich und labt sich an der Aussicht über dem

Grabe. Jeden Morgen; wenn ich aufwache, und nun der Gedanke, daß ich so allein, so verlassen auf der Welt bin, über mich hereinstürzt, und ich, mich in Thränen bade, leuchtet endlich der Gedanke mir entgegen: Du bist deinem Eduard doch schon wieder einen Tag und eine Nacht näher. Ich denke mich jezt immer auf der Reise; Jeder Schritt bringt mich meinem Eduard entgegen, der am Ziel der Reise steht. Vor drey Tagen gieng ich zum erstenmal wieder aus, und mit den Kindern meiner Biedenhorstinn in ihren Garten. Ich war bey dem allgemeinen Aufleben der Natur, ungewöhnlich traurig. Jeder Vogel sang mir Todtenlieder; Jede aufblühende Blume beneidete ich, daß sie früher sterben wollte als ich. So saß ich einsam in meiner Laube und weinte, während daß die Kinder in einer Ecke des Gartens mit einander stritten. Da kam die kleine Henriette zu mir hergesprungen. Tante, sagte sie, Dietrich sagt, Dein Bräutigam sey gestorben und komm nicht mehr zu uns. Gelt, der Dietrich lügt nur? Nein, mein Kind, versezte ich; Er ist zu Gott gegangen in den Himmel; Siehst Du, in den schönen blauen Himmel. — Und kommt er nicht wieder zu uns? — Nein, mein Engel; Aber ich komme bald zu ihm. Da fieng das Kind an, zu weinen, und ich weinte mit ihm; Endlich mußt ich ihm ver-

sprechen, es auch mit zu nehmen, und da ward es wieder ruhig. O wie glücklich sind die Kinder, daß sie glauben, man dürfe nur so in den Himmel, wie man wolle, und den Weg dahin, wie eine andre Reise, antreten.

In dem Hause meines Eduards bin ich am liebsten; Da versteht man mich, und ich kann mit meiner Sophie weinen. Du weist wohl, die Birkenhofinn kann die traurigen Leute nicht ausstehn. Ueber ihren Brief an Dich hab ich mich geärgert. Aber was hilfts? Sie wird schon nicht anders. Würde sie erfahren, was wir beyde schon erfahren haben, sie würde gewiß anders denken. Du mußt ihr aber doch nicht böse seyn, liebes Kindchen! Sie meynts warlich gut, und ich wette drauf, sie sagte, blos in der Absicht, daß Du Dich nicht allzusehr betrüben solltest, manches, worüber sie im Grunde selber anders denkt. Sie bewies doch herzliches Mitleiden nicht allein mit mir, sondern auch mit Dir, und hat neulich recht mit mir geweint.

Deine Einladung, zu Dir zu kommen, nehme ich mit Freuden an. Nur muß ich noch eine Zeitlang warten. Jezt liesse mich meine Schwester noch nicht fort, weil sie fürchtet, daß wir beyde der Traurigkeit zu sehr nachhängen möchten. Ich muß mich gewöhnen, mich etwas heitrer anzustellen, als ich würklich bin, sonst

erlaubt sie mir gar nicht, abzureisen. Gegen die Mitte des Sommers bin ich gewiß bey Dir.

Eben trug mir die Biedenhorstinn auf, Dir zu schreiben: Sie danke Dir für Deinen Brief; Du habest sie brav gepackt, und sie habe von der Zeit keine Lust, sich in einen neuen Scharmützel mit Dir einzulassen. Mein Schwager versichert Dich seines herzlichen Mitleidens. Empfiehl mich der lieben Frau von Griffberg bestens! Halte Dich an Gott. Ewig Deine zärtlichste

Emilie.

*

Acht und zwanzigster Brief.

Karl von Burgheim an Friederich von Blumenthal.

Ulm, den 14. May 1774.

Mein liebster Baron!

Verzeih, mein Liebster, daß ich Dir erst von hier aus schreibe! Es war mir nicht eher möglich; Ich war theils zu zerstreut und mit Geschäften überladen, theils zu wenig aufgelegt zum Schreiben. Ich schrieb Dir den Tag vor meiner Abreise von Rodstein, wie ahndungsvoll und

bekommen mein Herz sey; Und noch ist mir nicht viel besser. Der Abschied von meiner Schwester gieng mir tief zu Herzen; Sie war eben so bewegt, wie ich, und machte mir dadurch den Abschied nur noch schwerer. Ich konnte des Gedankens nicht los werden, und kanns noch nicht, daß ich sie nie wieder sehen werde. Eine unsichtbare Macht hielt mich zurück, so oft ich mich von ihr losreissen wollte. Gott weiß, was ihr oder mir bevorsteht? Ahndung wars gewiß, und Vorempfindung wichtiger Veränderungen.

Zu Frankfurt mußt ich noch drey Tage lang auf meinen Braunwald warten. Seine Eltern hatten ihn in Cassel aufgehalten; Endlich kam er am zwanzigsten vorigen Monats zu mir, und am 24sten reisten wir von Frankfurt weg. Solang ich mich daselbst aufgehalten hatte, war ich immer in Zerstreuung und Geschäften, die ich theils für mich, theils für die Frau von Griffberg zu besorgen hatte. Meinen Karl sah ich sogleich den Tag nach meiner Ankunft. Der Knabe war in der Zeit, daß ich ihn nicht gesehen habe, so groß und hübsch geworden, daß ich ihn, wenn sein Muttermaal unten am Kinn nicht gewesen wäre, kaum mehr gekannt hätte. Er hat eine liebe, einnehmende Bildung und ein Schalksäugge, das er von der Mutter geerbt hatte; Sonst aber hat er, was den Charakter betrift, mehr

vom Vater, als der Mutter. Ich fürchte, daß er völlig mein sanguinischmelancholisches Temperament bekommt, das mich schon zu so viel Fehltritten verleitet hat, und mir so oft Quelle vieler Leiden und zu später Reue ward. Desto mehr muß auf Bildung und Leitung seines jugendlichen Herzens gesehen werden; Und das hat der Mannkey dem er bisher in der Kost war, beynahe ganz versäumt. Er wendete zwar auf den Knaben allen Fleiß, so daß er schon brav Lateinisch kann, etwas von Naturhistorie und Geographie weiß, auch in den Anfangslehren der Religion nicht unbewandert ist, und überhaupt für einen recht geschickten Knaben passiren kann; Aber desto weniger Rücksicht ward auf Herz und Sitten genommen: Und was hilft alle Wissenschaft und Geschicklichkeit ohne dieses, zumal bey einem so unruhvollen und lebhaften Geiste? Mein Karl ist mir zu schalkhaft und muthwillig und beynah verwildert. Weil er alles schnell begreift und lernt, so hat er den Tag über zu viel leere Stunden, die er ohne Aufsicht, in Gesellschaft muthwilliger Straßenjungen zubringt; Und da ist sein Ehrgeiz, diese an Verschlagenheit zu übertreffen. Weil sein Kosthерr ausser den Lehrstunden wenig auf ihn Achtung geben kann, so gewöhnt er sich schon zu sehr dran, sein eigner Herr zu seyn und alle seine Neigungen und Einfälle zu befriedigen;

Und ich weiß wohl, wie das den Grund zum Eigensinn und dereinst zu allerley Ausschweifungen legt. Ich hab also dafür gesorgt, daß das ferner nicht mehr geschehen kann. Durch die Frau von Grissberg lernte ich ihren Beichtvater, einen gar rechtschaffenen und lieben Mann kennen. Dieser hat einen einzigen Sohn von meines Karls Alter, und eine vortrefliche Gattinn. Ich war einmal einen Abend bey dem Prediger in Gesellschaft; Da sah ich den Knaben, sah sein liebes, wohlgesittetes Betragen, sah die Liebe und Ehrfurcht, die das Kind gegen seine Eltern trug, und die Weisheit und Zärtlichkeit, womit diese ihrem Kind begegneten. Da fiel mir ein, wie glücklich mein Karl unter solcher Aufsicht wäre. Ich entdeckte dem Prediger meinen Wunsch, daß er gegen vortheilhafte Bedingungen den Sohn eines meiner Freunde zu sich nehmen möchte, schilderte ihm den Charakter des Knaben, sagte, wie mein Freund wünschte, daß sein Sohn erzogen werden möchte; Und der Prediger verstand sich endlich dazu, meinen Karl zu sich zu nehmen. Ich bracht ihn gleich den andern Tag zu ihm, und bewog seinen vorigen Kosthern, ihm die Stunden fortzugeben. Nunmehr bin ich wegen meines Karls völlig ruhig: Er steht unter guter Aufsicht, wird dem Sohn des Geistlichen gleich gehalten, genießt bey ihm den Religionsunterricht

und alles, was zur Bildung des Herzens gehört; Die rechtschaffne Predigerinn nimmt sich seiner auch wie ihres eignen Sohnes an, und kluge weibliche Aufsicht und Bildung thut, nach meiner Meynung, bey einem jungen Gemüthe sehr viel; Das sah ich in Deinem Haus und bey Deinen lieben Kindern am besten. Auch für mehrere Beschäftigung sorgte ich für meinen Karl; Er hat einen Zeichen- und Musikmeister; Dabey wird er, hoff ich, des Müßiggangs und Strassenlaufens bald vergessen. Ausserdem hab ich auch, weil mir doch immer vom Sterben ahndet, für das künftige Schicksal meines Karls Sorge getragen, und bey dem Prediger eine hinlängliche Summe hinterlegt, wovon er, wenn ich sterben sollte, hinlängliches Auskommen hat, um sich auf der Welt ehrlich durchzubringen. Nimm Du dich alsdann — ich wiederhole meine Bitte — meines lieben Karls an! Ich habe schon deswegen mit dem Prediger von Dir gesprochen. Der Name des Predigers ist: Schuster.

Nachdem ich auf solche Art mein Herz von dieser Seite in Ruhe gestellt, und auch meine andre Sachen in Ordnung gebracht hatte, reiste ich mit meinem Braunwald ab. Ich fand diesen ruhiger, als ich vermuthet hatte. Er hat ein so glückliches Temperament, daß ich ihn beynah darum beneiden möchte. Bey all der tiefen

Empfindung, deren seine Seele fähig ist, läßt er doch immer den Verstand die Oberhand behalten, und erhält sich dadurch in einem bewundernswürdigen Gleichmuth. Es ist ihm zur zweyten Natur geworden, bey allem, was sich zuträgt, die Hand der Versehung gleichsam sichtbar zu sehen, und deswegen fügt er sich sogleich voll Verehrung dieser Versehung in jedes Schicksal. Ein paarmal, da wir in feyerlichen Stunden von meiner Schwester und Emilien sprachen, überwältigte ihn die Empfindung so, daß er mit etwas Heftigkeit von den Leiden sprach, die die Liebe gewöhnlich bey sich führt. Sogleich erholte er sich wieder, sah zum Himmel, oder wies dahin und sagte: Es ist aber doch gut für uns beyde, daß es so geht, denn sonst hätt es Gott nicht zugelassen; Und dann war er wieder ruhig. Oft ist er so heiter, daß er scherzen kann, und mich auch dazu aufzumuntern sucht. Es ist gewiß gut für mich, daß ich ihn zum Reisegefährten habe.

Der erste Ort, wo wir uns auf unsrer Reise etwas aufhielten, war Stutgard, die Residenz des Herzogs von Würtemberg, ob sich dieser gleich beständig zu Ludwigsburg oder auf der Solitüde aufhält. Dieser letztere Ort hat mir ganz vorzüglich gefallen. Es ist ein schönes Lustschloß, das auf einem sehr hohen Berge steht,

der vor noch nicht gar langer Zeit eine bloße Wahdung war. Der kühne, schöpferische Geist des Herzogs zauberte in kurzer Zeit ein grosses majestätisches Schloß dahin, mit einem schönen Marstall, einem grossen, geschmackvollen, auf englische Art angelegten Garten, Pavillons und dergl. Der ganze waldigte Berg, worauf das Gebäude steht, hat zween breite Wege, und zu beyden Seiten ist ein grosser natürlicher Thiergarten. Die Aussicht von der Höhe in di. Thäler ist eine der weitesten, mannigfaltigsten, bezauberndsten. Was mich aber am meisten bezauberte, ist die herzogliche, neuangelegte Militärakademie, wo 200 und wohl mehrere Jünglinge, die in Uniform gekleidet sind und ganz militärisch behandelt werden, in allen Künsten und Wissenschaften, wovon jeder sich in gewissen Jahren sein Fach selbst erwählen darf, den treflichsten Unterricht empfangen. In den bildenden Künsten, der Mahlerey und Zeichnungskunst, Medellen, Gärtnerey und besonders auch in der Musik haben es viele dieser Jünglinge schon bis zum Erstaunen weit gebracht. Ich sah die Eleven einmal speisen. Der Anblick so vieler Jünglinge, die alle ihre Schritte und Bewegungen nach Einem Tempo machen, und sich dann an einer beynah unübersehlichlangen Reihe von Tafeln hinsetzen, bringt einen in eine neue bezauberte Welt. Der Herzog

war selbst bey der Tafel gegenwärtig und gieng auf und ab. Er redete bald den Einen, bald den andern, grösstentheils auf eine liebreiche Weise, an. Alle sahn auf ihn als ihren Vater. Das war mir ein Anblick, der mir eine wollüstige Thräne ins Auge lockte. Ein Fürst, der die wahre Kunst zu regieren, das ist, Wohlthaten auszustreuen und ein Vater seines Volks zu seyn, versteht, ist gewiß eins der glücklichsten Wesen und kann in dieser Rücksicht die Gottheit auf der Welt verstellen.

Stutgard selbst ist eine gut gebaute Stadt und hat, zwischen lauter Weingebirgen, eine angenehme, für ein Auge, das nicht dran gewöhnt ist, äusserst bezaubernde Lage; Aber gegenwärtig ist die Stadt wegen der Abwesenheit des Herzogs ziemlich todt. Wir reisten nach drey Tagen weiter fort und tiefer in Schwaben hinein. Anfangs kommt dieses Land einem, der aus der paradiesischen Pfalz und besonders aus der Gegend der über alles schönen Berastrasse herkommt, freylich nicht so ganz vorzüglich und beglückt vor; Sobald aber das Andenken an die Pfalz etwas dunkler im Gedächtnis wird, kann man die Fruchtbarkeit und die ganze glückliche Lage von Schwaben nicht genug bewundern. Es liegt Dorf an Dorf; Die Arbeiter wimmeln auf

das Feld heraus, und überhaupt ist die Arbeitsamkeit bey den Schwaben sehr groß. Das Landvolk ist ausserordentlich höflich und gefällig. Wenn man einen Bauren fragt, wie das nächste Dorf heisse, oder wie weit man noch dahin zu fahren habe, so macht er einem, den Hut in der Hand, die genaueste, umständlichste und gewissenhafteste Beschreibung; Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit sind ich überhaupt als einen Hauptzug im Charakter der Schwaben, woher auch wohl der Ehrenname: Ehrlicher Schwabe, den man in andern Ländern so oft spöttisch gebraucht, herkommen mag. Ehrlichkeit, die von sich selbst auf andere schließt, und deswegen einem andern auch wieder alles Gute zutraut, hat so oft den Schein von Einfalt, weil ein ehrlicher Mann weit leichter betrogen wird als ein Schlauskopf; Und nun trägt man kein Bedenken, die Begriffe: Schwab' und Einfältiger Tropf für Eins zu nehmen und sich dadurch an einem ganzen Volke zu vergreifen. Die Erfahrung, die ich bisher in Schwaben gemacht habe, soll mir künftig eine Warnung seyn, nicht so obenhin über ein Volk, das ich noch nicht kenne, zu spötteln. Ich müßte mich schämen, wenn ich künftig von einfältigen und dummen Schwaben, wie es von so hunderten geschieht, etwas in den Tag hinein plappern wollte. Einfalt trift man freylich hier

zu Lande unter dem gemeinen Volk auch häufig an; Aber wo gibts einen aufgeklärten Pöbel? Wenigstens fand ich ihn in dem so hochgepriesnen Obersachsen nicht; Und ich weiß nicht, warum ich unter pfiffigen und abgefeimten Kerls, deren es in Sachsen so viele gibt, und von denen man so oft geprellt wird, lieber leben wollte, als unter grundehrlichen, seys auch einfältigen! Leuten?

In Ulm, wo ich jezt bin, dacht ich Anfangs mich nicht aufzuhalten; Aber ein kleines Unglück machte es nothwendig, und nun bin ich schon seit acht Tagen hier. Ehe man nämlich von Frankfurt her in die Stadt kommt, geht es eine ziemliche Steig herunter; Unser Postillion, der die Räder nicht gesperrt hatte, schlief ganz ruhig, als auf Einmal mitten auf der Steig ein Schuß geschah und die Pferde wild wurden. Braunwald, der ein wenig ängstlich ist, sprang aus dem Wagen, und verstauchte sich das rechte Bein. Seitdem konnt er fast nicht darauf stehen, mußte Doktor und Chirurgus zu sich kommen lassen, und ist diese acht Tage über noch nicht aus dem Gasthof gekommen. Anfangs machte mich dieser Zufall sehr verdrießlich, zumal da ich mir bey der Einfahrt in die Stadt nichts als Langeweile versprechen konnte. Ulm sieht vollkommen wie die meisten Reichsstädte aus, alt, dunkel und rauchig; Es hat grösstentheils sehr alte, zwar zum

Theil massive, aber unregelmäßig gebaute Häuser, so wie auch die Strassen ganz unregelmäßig sind. Das Münster, wovon nachher noch ein mehreres, ragt unter den alten Gebäuden in wahrer Riesengestalt empor, und sieht aus wie einer von den ersten Stammvätern, der seine Urenkel und Guckenkeln um sich her versammelt hat.

Den ersten Tag meines Hierseyns gieng ich nicht aus dem Hause, sondern blieb bey meinem Braunwald, dem die Zeit ziemlich lang wurde, ließ mir neue Bücher aus dem Buchladen holen, und las ihm draus vor. Den Tag darauf war Sonntag, und da gieng ich auf Anrathen meines Wirths in die Predigt in der Münsterkirche, um die sonderbaren Schwäbischen, oder sogenannten Augspurger Frauenzimmertrachten zu sehen. Diese sind auch wirklich sehenswürdig und schnakisch genug. Einige Frauen tragen schwarze Bärenmützen wie die Grenadiers; Andre haben weisse Dinger auf, die sie Schleyer nennen, und die die Form von einem aufgestellten dreygespitzten Männerhut haben, und dabey tragen sie noch, bey der übrigen schwarzen Kleidung, ein weisses Gekröse; Auch hatten ein paar überdas noch ein langes breites weisses Tuch, das den Untertheil des Gesichts vermummt, und bis über die Knie herunter hängt. Was mir noch am besten gefiel, ist, daß die Jungfrauen rothe Flechten,

oder Zöpfe, wie sies nennen, tragen, und dadurch sich von den verheyratheten Personen unterscheiden; Auch darf keine Geschwächte diesen jungfräulichen Ehrenschmuck tragen; Und das scheint mir würklich ein Zug zu seyn, der auf die Liebe zur Zucht und Ehrbarkeit, die bey den Schwaben herrscht, oder geherrscht hat, ein schönes Licht wirft. Ich sah auf den Köpfen vieler Frauen noch eine Figur sitzen, die ich mit nichts vergleichen kann, und worüber ich mich bey meinen Wirthsleuten Raths erholen mußte, um Dir wenigstens den Namen davon mittheilen zu können. —

Bodenhauben heissen sie, sagt meine Wirthinn, die sich aber trägt, wie sich die Frauenzimmer in der übrigen Welt tragen. Bey dieser Nachfrage hab ich eine schöne Entdeckung gemacht, daß man nemlich alle diese Trachten in Kupfer gestochen haben kann, und hier schick ich Dir einen ganzen Foliobogen mit solchen Kleidungen, und bin nun der Mühe überhoben, diese unbeschreiblichen Dinge zu beschreiben. Die Namen stehen alle dabey; Also kannst Du auch die Frau in der Bodenhaube leicht finden.

Wirst Du nicht lachen, Baron, daß ich mich nun sogar mit Frauenzimmerkleidungsstücken abgebe? Aber was thut die Langeweile nicht? Und ich schreibe Dir das auch um Deiner Frauen

zimmer wissen, damit sie sehen, daß ich doch nicht ganz ohne Nutzen reise. Deine Betty wird sich doch eine Viertelstunde lang an den Kupferstichen belustigen, und wenn Dir das Porto, das sie machen, zu viel ist, so lösts Deine lustige Schwägerinn gewiß aus, und schreibt Anmerkungen, nach ihrer Art, dazu. Diese sonderbare Kleidertracht soll aber jezt, wie man mir sagt, sehr in Abnahme kommen, und der französischen Platz machen.

So todt Ulm an sich auch aussieht, so kann man sich doch allerley Abwechslungen verschaffen. Es kommen immer häufige Fremde hier durch; Denn wer aus der Schweiz und Frankreich nach Wien will, setzt sich hier häufig auf die Donau; Auch ist die Passage aus dem Reich nach Italien nicht gering. In meinem Gasthof kommen fast täglich neue Fremde an. Ausserdem sind auch die Einwohner dieser Stadt gesellig. Das gemeine Volk besucht die Bierbänke, und Vornehmere trift man täglich nicht allein auf Kaffeehäusern, sondern auch in Weinhäusern in und ausserhalb der Stadt an. Ein Fremder hat in Gesellschaften grosses Ansehn, und wird rechts und links mit Gesundheiten, die überhaupt sich hier zu Land noch stark im Ansehn erhalten haben, überhäuft. Ich bringe den Nachmittag grösstentheils mit Spatziergehen und den Abend in Ge-

sellschaften zu, um da den Schwäbischen Nationalcharakter zu studieren. Ich werd immer mehr darinn bestärkt, daß Ehrlichkeit die Grundlage davon ist. Phlegma mischt sich auch bald in stärkerer, bald in geringerer Dosis, mit ein. Die Lage von Ulm, und die ganze Natur um die Stadt herum ist sehr schön. Von der Einen Seite wird die Stadt von einem fortlaufenden Gebürge, das zum Theil mit Obstgärten bepflanzt ist, beschützt; An der andern Seite spült die Donau an die Stadtmauren hin, und jenseits ist ein beynah unabsehlich weites Thal. Auf dem Münsterthurm hat man eine ausserordentlich mannigfaltige und weite Aussicht. Weils so helles Wetter ist, will ich auch gerad hinaufgehn.

Auf dem Münster zu Ulm.

Ich habe meine Schreibtafel und den Brief darinnen mit heraufgenommen, und nun schreib ich Dir, wie Du siehst, mit Bleystift. Da steh ich auf einer Höhe, die eine unermeßliche Gegend übersieht und wo auf der Einen Seite sich das Aug im Unendlichen verliert. Vor mir strömt die Donau; Weiterhin ist eine grosse Ebene, die hinten mit Wäldern, Dörfern und Wiesen übersät ist, und ganz hinten von den Tyrolischen Schneegebürgen, die gar herrlich aussehn, geschlossen wird. Rechterhand strömt die Donau hinter ei-

nem Berg hervor, und weiterhin öfnet sich die Aussicht nach den glücklichen Schweizergegenden. Linkerhand sieht man ins Burgauische, gegen Bayern hin, und in die Neue Pfalz; Auch das berühmte Höchstädt sieht man, und wenn nur das Auge weiter reichte, so sähe man auch in den Oesterreichischen Kreis hinein; Denn es steht nichts im Wege. Hinter mir ist die Steig, an der mein Braunwald den Fuß verstauchte, und hinter dem Berg gehts ins Reich hinaus, nach Frankfurt und Cassel zu. Seufzend blick ich nach dem Berge, denk an Dich, mein Blumenthal, und an meine arme Schweſter, ach und an Emilien. O, wenn ich ein Vogel wär, und mich über Berg und Thal hinschwingen, und den Engel nur auf Augenblicke sehen könnte.

Ich wollte Dir noch etwas von dem Münster schreiben, aber meine Seele ward auf Einmal bey dem Andenken an Euch, meine Lieben, und die, die ewig meinem Herzen so theuer ist, so weich, daß ich nicht weiter schreiben kann. Komm ich noch einmal zu Dir, mein Blumenthal, so will ich Dir den Kupferstich vom Münster und eine ausführliche Beschreibung davon zeigen. Jezt will ich mich meiner Wehmuth überlassen. Adjeu!

Sonntag Abends den 14ten May.

Muß denn alles hier in Ulm zusammenstimmen, um mein Herz recht wehmüthig und unruhig zu machen? Denk einmal, Baron, heut war ich wieder in der Kirche, war recht andächtig; Denn der Prediger gefiel mir und erschütterte mein Herz; Da ward ich auf Einmal eines Mädchens ansichtig, das mir alle Aufmerksamkeit und Ruhe raubte. Ihre ganze Bildung, all ihre Züge hatten die gröste Aehnlichkeit mit Emilien. So sah ich noch nie zwey gleiche Gesichter. Stell Dir nun vor, wie mein Herz zittern, wie es schlagen mußte! Stirne, Nase, Mund, Farbe — alles ist, als obs Emilien nachgeschnitzt oder abgeborgt wäre. Das Mädchen merkte, wie genau ich auf sie Acht gab, wie mein Auge schmachtend und mit einer Thräne an ihr hieng; Da ward sie roth und schlug die Augen nieder. Ich ließ sie nach der Predigt nicht aus meinen Augen; Sie gieng an den Altar und empfieng das Abendmahl des Herrn. O, wie ihre Andacht auch mein Herz zu Gott hinauf zog! Ich gieng heim, erzählte alles meinem Braunwald, sank an seine Brust und weinte laut. Ich muß das Mädchen wieder sehen, sagt ich, und noch mehr von ihr erfahren! Seitdem ist die Ruh aus meinem Herzen; Ueberall hin folget mir das Bild Emiliens und dieses Mädchens.

Der Chirurgus hatte meinem Braunwald angerathen, etwas auszufahren, und auf weichem Grasboden sich im Gehen zu üben. Wir fuhren diesen Nachmittag in ein Wäldchen unten an der Donau, weil mein Wirth sagte, daß da Sonntags ein grosser Theil des Frauenzimmers hingehe und Kaffee trinke. Vielleicht, dacht ich, seh ich da das Mädchen wieder. Es war eine Menge Leute und besonders Mädchen da, die in dem angenehmen Wäldchen, das durch etwas wenig Kunst zu einem wahren Lustwald umgeschaffen werden könnte, unter Eichen und im Gebüsch an Tischen herum sassen, Kaffee tranken, oder spatzieren giengen. Ich gieng bey jedem Tisch vorbey, sah jedem Mädchen ins Gesicht; Umsonst, die Gesuchte fand ich nicht. Traurig fuhr ich wieder mit meinem Braunwald heim, und kann mich noch nicht erheitern. Morgen muß ich erfahren, wer das Mädchen ist? Ich habe meinem Wirthe schon Auftrag gegeben, Nachfrage zu halten. Mein Braunwald kann wieder gut fortkommen. Der Chirurgus sagt, in zween Tagen könn er ohne Noth die Reise weiter fortsetzen. Eh ich Nachricht von dem Mädchen habe, geh ich aber gewiß nicht von Ulm.

Montag Nachmittags.

O Baron! Mein Herz ist heute unruhvoller und verwundeter als gestern. Diesen

Morgen gieng ich ins Münster, um da eine Kopulation zu sehen, weil man mir gesagt hat, daß ich da wieder besondre Kleidertrachten kennen lernen könne. Eigentlich trieb mich aber nicht sowohl die Neugierde in die Kirche, als vielmehr die Hofnung, vielleicht mein liebes Mädchen wieder da zu sehen. Und ich sah sie auch; Aber Gott! auf welche Art! Sie stand am Altar, einem Mann zur Seite, und der Prediger legte eben ihre Hände in einander und sprach den Segen. Ein vom Blitz Gerührter ist kein Bild, um meinen Zustand, meinen Schrecken abzumalen. Ich sank fast in Ohnmacht; Meine Knie zitterten; Ich drängte mich wieder aus dem Haufen der Umstehenden heraus; Alle sahn mir nach; Ich eilte nach Haus. Um Gottes willen, Burgheim, sagte Braunwald, als ich in das Zimmer trat, was fehlt dir? Du bist todtblaß. Bruder, sagt ich, und sank auf das Feldbette, verhüllte mein Gesicht darein und weinte. Erst nach einigen Minuten konnt ich ihm das Vorgefallene erzählen. Wunderbar und traurig! sagte er: Eine zwote Emilie! Ihre Hand einem andern gebend! Es ist wieder die vorige Geschichte. — Leider ist sies, rief ich aus, und rang die Hände. — O Baron, was soll ich nun thun? Soll ich heute mich einschliessen, und morgen, mit Tagesanbruch Ulm verlassen? — Oder soll

ich dieſe zwote Emilie noch einmal ſehn, und den Dolch mir noch tiefer ins Herz ſtoſſen? Ich kann ſie auf den Abend wieder ſehen, wenn ich will. Man hält hier den Hochzeitſchmaus öffentlich in einem Gaſthof, und da kann ein Fremder wohl hingehen. Ich weiß nicht, was ich thun ſoll? Braunwald weiß es auch nicht, und iſt meinethalben voller Sorgen. Ich will ſehen, was geſchieht?

Nachts um Ein Uhr.

Es iſt Mitternacht; Ich kann nicht ſchlafen; Es tobt wild in meiner Seele; Ich muß meinem Herzen noch Luft machen. O mein Freund, ich komm eben von dem Hochzeitstanz nach Haus. Ich habe die Braut geſehn, geſprochen, habe viel mit ihr getanzt. Ganz, ganz, ganz Emilie, ſelbſt in Gang und Tanz und Stimme! Ganz die ſanfte, zarte, theilnehmende, lieb- und empfindungsvolle Seele. Auch mein Braunwald ſagts, der eine Zeitlang mit mir dort war und ſie auch ſprach. Es iſt eine auſſerordentliche Aehnlichkeit, ſagte er; Du mußt auf deiner Huth ſeyn, Bruder! Willſt du wieder mit mir heim? Laß mich! ſagte ich; Es iſt mir noch unmöglich; Ich muß mich an der Geſtalt noch länger laben. — Und Pein aus ihr ſaugen, ſagte Braunwald traurig und ver-

ließ mich. — Ja wohl hab ich Pein daraus gesogen. O, wenn nur mein Herz, dies unglückliche Herz sich ganz verblutete! — Denk, Baron, ich fragte den Engel: Sind Sie lange schon mit Ihrem Bräutigam bekannt? Nicht lange, sagte sie, sechs Wochen erst. — Und haben Sie ihn selbst gewählt? — Auf diese indiscrete Frage ward sie feuerroth. Meine Eltern wollten haben, sagte sie mit niedergeschlagnen Augen. — Ich nahm, um sie aus der Verlegenheit zu reissen, ihre Hand, und tanzte mit ihr. — Drauf sucht ich den Bräutigam zu sprechen. Er ist ein vierschrötiger, roher, kalter, empfindungsloser Mensch, der unmöglich eine solche Seele glücklich machen kann. Ich ward voller Unmuth, warf mich in einer Ecke des Saals auf ein Kanapee, verwünschte die Härte aller Eltern, mein Auge ward voll Thränen, und mein Herz blutete; Ich wünschte zu vergehen. Bisher war das ganz meine Geschichte; Ist sie es nun auch noch? Ist Eduard Emiliens auch so unwerth? Weg, unedler Gedanke! Komm mir nie mehr in mein Herz!

Noch Einmal tanzt' ich mit der Braut. Sie sah ängstlich und verlegen aus. Ihr Bräutigam ließ sichs einfallen, eifersüchtig zu werden. Er stand in der Ferne und warf grimmige Blicke auf mich. Endlich kam er, als ich eben gehen wollte.

Wollen Sie noch nicht heim? sagte er mit rauhem Ton. Wenn Sie es wollen, antwortete das Lamm mit sanfter Stimme. Ich wäre gerne noch geblieben. Aber ich nicht, sagte der Kerl; Es ist schon spät! Und nun nahm er sie grob bey der Hand, und der häßliche Wolf zerrte seine Beute mit sich fort. Ich stand da, und dachte, die ganze Welt zermalmen zu müssen.

Und nun sitz ich da, knirsche mit den Zähnen, stampf auf den Boden, und dann werd ich wieder weich und weine wie ein Kind. O Schicksal, Schicksal, wirst du mich nie ruhen lassen und mir immer nur Qual bereiten? Ich leid' um Emilien; Ein Mädchen, das ihr so ganz ähnlich ist, daß ihr Besitz vielleicht mich, und ich vielleicht auch sie hätte beglücken und der ausgestandnen Qual vergessen können, leidet auch und ist jezt der Raub eines Unwürdigen, und ich muß mit der Wund' im Herzen fort, um vielleicht noch grössre Qualen aufzusuchen! Bin ich darum nur in fremde Gegenden gereist, um neue Opfer der Liebe anzutreffen? Liebe, Liebe, wo mein Auge hinblickt, seh ich Opfer, die du bluten. Da sitz ich, mit Höllenmartern im Herzen; Dort liegt Braunwald und schläft, um morgen zu neuen Schmerzen aufzuwachen. Ein gutes, unschuldiges Kind wird von seinen Eltern in den Arm eines Gefühllosen gestossen, um da

bis ans Grab hin zu schmachten. Meiner Schwester Klagen werden vielleicht auch noch von der Mitternacht gehört, und so werden jezt in dieser Stunde noch die Seufzer tausend Unglücklichlieber aufsteigen. O Vorsehung, nimm Dich ihrer aller an, und meiner! Gute Nacht, Baron, ich will mich auf mein Bett hinwerfen und dem Morgenroth entgegen seufzen; Denn an Schlaf kann ich nicht denken.

Dienstag Morgens um 5 Uhr.

Gottlob, diese Nacht ist vorbey. Sie war bang genug für mich; Unaufhörlich gaukelte das Bild Emiliens und des Mädchens, in Eine Gestalt zusammengeflossen, vor mir. Ich hörte nichts als Aechzen, Wimmern und Wehklagen um mich her und ächzte mit darein. Diese Schreckgestalten werden nun wohl meine Reisegefährten seyn. Wir fahren in einer halben Stunde fort, und reisen nach Straßburg und dann nach Geneve oder Lyon; Nicht aus Neigung, sondern weil Braunwalds Eltern haben wollen, daß ihr Sohn auch etwas von Frankreich sehe. Meinetwegen! Mir ist jezt jede Stadt und jedes Land gleich. Ulm werd ich sobald nicht, vielleicht nie vergessen können. Leb wohl, Blumenthal, und schreib mir recht bald! Addressir Deine Briefe nur ans Straßburger

Postamt. Grüß mir Deine Lieben und beth für mich! Mein Braunwald grüßt. Ganz

Dein Burgheim.

Neun und zwanzigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 22sten May 1774.

Mein liebster Burgheim!

Wir ſtanden hier Deinetwegen wirklich einige Zeit her in Sorgen, weil wir ſolang keine Nachricht von Dir erhalten haben; Deſto froher ſind wir jezt, da Du mir in Deinem Brief meldeſt, daß Du wohlauf und geſund biſt. Daß Dich der Abſchied von Deiner lieben Fräulein Schweſter ſchwer ankam, glaub ich gerne, und konnt es von Deinem zärtlichen und freundſchaftlichen Herzen mir voraus vermuthen. Daß Du aber Deine Traurigkeit für lauter Ahndungen von Deinem nahen Tode hältſt, darinnen kann ich Dir nicht beyſtimmen. Du weiſt ſchon von längern Zeiten her, daß ich von Ahndungen und Anzeichen nichts halte. Wenn unter hundert lebhaften Vermuthungen zuweilen ein paar eintreffen, ſo machen wir gleich Ahndungen daraus, und glauben, daß ſie von einer höhern Macht herge-

rührt haben. Warum ſchlieſſen wir denn immer gleich vom Beſondern aufs Allgemeine. Warum vergeſſen wir die 98 Ahndungen, die nicht in Erfüllung giengen, und machen den voreiligen Schluß, weil zwo ſolcher Ahndungen von ohngefähr eintreffen, ſo müſſen ſie alle eintreffen? Heißt das philoſophiſch, heißts vernünftig ſchlieſſen? Iſts nicht ganz natürlich, wenn man eine Perſon, auf die man viel hält, auf eine ziemliche Zeit verläßt, daß man denkt: Vielleicht ſeh ich dieſe geliebte Perſon nicht mehr; Vielleicht ſtirbt ſie, vielleicht ſterb ich? Man hängt dieſem Gedanken nach, bildet ihn aus, denkt ſich Möglichkeiten, macht Wahrſcheinlichkeiten draus; In jedem Affekt, und in der Traurigkeit beſonders wird die Einbildungskraft erhitzt; Da ſieht man alles, was entfernt und nur möglich iſt, als wirklich vor ſich, und nun gibt man der Empfindung, die auf eine ganz natürliche und begreifliche Art in unſrer Seele entſtanden iſt, den Werth einer Ahndung, eines unbegreiflichen Gefühls, das von einer höhern Macht auſſer uns, hervorgebracht ſeyn ſoll. So wird oft die Furcht eine Mutter des Aberglaubens, und man quält und hintergeht ſich mit ſeinen eignen Phantaſien.

Was Du mir von den Anſtalten ſchreibſt, mein liebſter Burgheim, die Du zum Beſten Deines

Karls trafft, hat mich ausserordentlich gefreut, und hätte Dir, wenn Dus nicht schon längst besässest, mein Herz ganz gewonnen. Das ist rührlich und edel, wenn man einen einmal begangnen Fehler, soviel als man kann, wieder gut zu machen, und alles Böse, was man dadurch angerichtet hat, wieder aufzuheben sucht. Für diese Vorsorge wird Dich Gott gewiß segnen, und Dir Deine ehemalige Ausschweifungen verzeihen. Gott verhüt es, daß Deine Besorgnisse eintreffen, und Du uns sobald entrissen werden möchtest! Aber sollt es Gott beschlossen haben, so kannst Du versichert seyn, daß ich mich alsdann Deines Sohns wie meines eigenen annehmen, und Vaterstatt bey ihm vertreten würde. O merke Burgheim, Du hast Recht, ohne Bildung des Herzens, ohne Grundsätze, die auf Tugend und Religion gebaut sind, ist man nichts, zumal heut zu Tage, als ein Ball von seinen Leidenschaften und unzähligen Verführungen. Du thätest also recht wohl, daß Du Deinen Karl der Aufsicht eines so verständigen und frommen Mannes und einer rechtschaffnen Christinn anvertrautest. In unsern Zeiten, wo Spottsucht, Leichtsinn, Raisonnirgeist und Lasterhaftigkeit täglich mehr überhand nimmt, und dem Jüngling, der ein paar witzige Schriftlein von Voltaire oder einem andern seines Gelichters gelesen hat, nichts mehr

heilig und ehrwürdig iſt, hat man wohl ein feſtes Gebäude nöthig, auf dem unſre künftige Ruh und Glückſeligkeit, bey ſo mannigfachen Widerwärtigkeiten des Lebens, feſt ruhen kann. Du haſt davon, wie Du ſelber einſiehſt, bisher an Dir ſelbſt Erfahrungen genug, und das ſehr traurige, gemacht.

Deinen Anmerkungen, die Du bey der Schilderung des ſchwäbiſchen Nationalcharakters machſt, ſtimme ich vollkommen bey. Ich konnte es nie ausſtehen, wenn man über eine ganze Nation, wovon man vier, fünf, oder höchſtens zehn Glieder kennt, ein allgemeines und dabey ſo nachtheiliges Urtheil fällt, wie gewöhnlich über die Schwaben. Sind denn dieſe zehn die Repräſentanten, und gerad die Beſten ihrer Nation? Einen Mann lernt man am beſten in ſeinem Haus und häuslichen Leben, im Zirkel ſeiner Gattinn, ſeiner Kinder und Freunde, und ſo eine Nation am beſten in ihrem Lande, bey ihrem Gewerb und Ackerbau, in ihrem häuslichen Leben, Thun und Laſſen, kennen und beurtheilen, und nicht unter Fremden, wo ſie aus ihrem Zirkel heraus geriſſen ſind, und alſo am unrechten Orte ſtehen. Auſſerdem ſo waren auch die Schwaben, welche wir in Halle kannten, gute, ehrliche, und gewiß nicht ungeſchickte Leute. Tübingen, Augſpurg, Ulm, hat auch Deutſch-

land immer viele würdige, gelehrte Männer und Künstler geliefert. Abbt war ja ein Ulmer. Der dortige verdienstvolle Rektor Miller, der Kinderfreund, D. Miller in Göttingen, und der gelehrte Häberlin in Helmstädt sind, meines Wissens, auch aus Ulm, und so mags dort noch viele verdiente Männer geben, ohne daß sie eben ausser ihrem Land bekannt sind.

Die Kleidertrachten, wovon Du uns Zeichnungen schicktest, für die wir Dir recht sehr verbunden sind, mögen freylich in Natura wunderlich genug aussehen. Inzwischen muß ich Dir doch sagen, daß es mir gefällt, daß diese Nation noch ihre eigne Trachten hat, und sich dem Gesetz der fremden Moden bisher widersetzte. Es zeugt von einem festen, unsklavischen Charakter, auch wohl von dem ehemaligen Reichthum des Volks, denn die silbernen Ketten u. dgl. mögen kostbar genug seyn. Für meine Schwägerinn war das, wie Du denken kannst, gesundne Speise. Ich mußt ihr die Kupfer überlassen, und da hat sie jeder Kleidungsart sehr schnurrige Verse beygesetzt. Uebermorgen will sie uns, daß ichs beyläufig anführe, verlassen und mit ihrem Hauptmann auf seine Güter ziehen. Sie lebt mit ihrem Manne, wie ichs immer voraus fürchtete, gar nicht glücklich. Diese Zeit über hatten wir mit ihm gar traurige Auftritte. Seine Hypo-

chondrie iſt aufs höchſte geſtiegen. Er hat öfters Einfälle, die man nur von einem Wahnwitzigen erwarten ſollte. Dieſe Zeit über war er bald hier, bald in Zelle, bald in Braunſchweig, bald in Hannover; Es gefällt ihm nirgends, und wer weiß, wenn er übermorgen auf ſeine Güter zieht, ob er nicht in etlich Tägen wieder bey uns iſt! Ich bedaure ſie von Herzen. Es iſt nur ein Glück für ſie, daß ſie ein ziemlich flüchtiges und leichtſinniges Temperament hat, und von ihrer Luſtigkeit etwas dran ſetzen kann. Ich ſoll Dich in ihrem Namen vielmals grüſſen. Es ſey nur Schade, ſagte ſie, daß die Ulmer Emilie ſchon mit einem Mann verſehen ſey; Sonſt hätten wir doch auch weibliche Grenadiers in unſer Land bekommen und auf unſerm Schloſſe hätts nie an Fremden gefehlt, die das ſchwäbiſche Wunderding herbey gezogen hätte. Du mußt ihr ſchon ihren Scherz verzeihen!

Die Entdeckung, die Du in Ulm machteſt, und die ganze Geſchichte mit der, Emilien ſo ähnlichen Perſon iſt ſehr ſonderbar und merkwürdig. Ich bedaure Dich, mein armer Karl, denn Dein noch immer liebevolles Herz muß dabey viel gelitten haben. Zu ſehr mußt Du aber dem Gedanken an dieſe Perſon nicht nachhängen; Denn Du haſt ſie doch noch nicht genug kennen gelernt, um glauben zu können, daß ſie ganz für Dich

wäre geschaffen gewesen. Das wirst Du aber aus der ganzen Geschichte gelernt haben, daß es doch noch möglich ist, eine Person mit Emiliens liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzügen anzutreffen, da Du dort schon ein Mädchen fandest, das ihr so nahe kommt. Die Vorsehung hat gewiß auch für Dich noch Glück bereitet, wenn Du nur die rechte Zeit dazu in Geduld abwartest.

Lieber Karl, Du kommst jezt wieder in allerley Gesellschaften, unter Leute von verschiedner Denkungsart, und ganz verschiedenem Charakter. Du weist selbst, auf Reisen hat man hundert Veranlassungen zur Ausschweifung, die man zu Haus nicht hat. Ich bitte Dich, um Deiner eignen Ruhe willen, laß Dich nicht wieder vom herrschenden Ton und dem Strom des jugendlichen Leichtsinns fortreissen! Bleib denen Grundsätzen und der Ordnung treu, wobey Du Dich bis jezt so wohl befunden hast. Ach Du weist ja, daß nichts edleres und kostbareres auf der Welt ist, als Gewissensruhe, die allein in einem reinen unbefleckten Herzen feste Wurzel schlagen kann. Halte Dich an Deinen guten Braunwald! Gott gebe, daß er ein so reines Herz, als er mitgenommen hat, zurückbringt, und Du Dich einst noch im Alter mit ihm an diese Reise mit Heiterkeit erinnern kannst! Du weist,

Lieben, aus welchem Herzen dieser Wunsch kommt.

Und nun, leb recht wohl, mein bester Burgheim! Meine gute Betty, nebst meinen lieben Kindern, läßt Dich herzlich grüssen und Dir alles Gute wünschen, und daß wir uns nach nicht gar zu langer Zeit gesund wieder sehen! Dein

Fr. Blumenthal.

Dreyßigster Brief.

Dorchen an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 23sten May 1774.

Meine theure Freundinn!

Ich nehms Ihnen nicht übel, daß Sie mir bisher nicht geschrieben; Denn Sie werden Ihre guten Ursachen dazu haben! Aber nun wünsch ich auch, daß Sie mir nicht übel nehmen, daß ich abermals mit einem Brief angestochen komme. Es geht mir eine Zeit her so wunderlich, daß ich jemanden haben muß, vor dem ich unverholen reden kann; Und da weiß ich keine Seele auf der Welt, die mehr antheilnehmend ist, und deren Schicksale auch zum Antheilnehmen mehr treiben, als Sie, meine theure Freundinn!

Ausserdem muß ich Ihnen auch melden, daß ich morgen oder übermorgen, geliebt es Gott, meinen Aufenthalt verändern, und auf meines Mannes Güter bey Zelle, Eagendorp genannt, ziehen werde, wohin Sie also, wenn Sie an mich schreiben wollen, Ihre Briefe zu addressiren belieben.

Ich glaube, daß ich wohl mein meistes Gutes auf der Welt schon genossen habe und nun anfangen darf, nach gerade einen andern Ton anzustimmen. Seit meiner Verheyrathung hab ich wenig gute Tage gesehen, und die Aussicht in bessre Zeiten wird von Tag zu Tag mißlicher und dunkler. Es war eine Stunde des Wahnsinns, in der ich mir einkommen ließ, ich könnte gar wohl meinen jetzigen Mann, dem ich damals schon die Hypochondrie ansah, durch meine Lebhaftigkeit von seinem Uebel heilen. Leider hab ich erst jezt, da's zu spät ist, die traurige medizinische Erfahrung gemacht, daß unter allen Uebeln keins unheilbarer ist, als die leidige Hypochondrie. Ihre Wirkungen in einem Kopf und Herzen, wo sie einmal ihre Residenz aufgeschlagen hat, übersteigen allen Glauben. Einige Proben davon muß ich Ihnen doch aus der Geschichte meines armen Mannes anführen, damit Sie auch nicht im Verdacht der Uebertreibung haben,

und auch einsehn, daß ich Ihres Mitleids gar nicht unwerth bin.

Mein Mann liebt mich ausnehmend; Davon bin ich überzeugt. In guten Stunden würd er wohl sein Leben für mich lassen. Und doch gabs schon Tage, da er sich fest überzeugte, daß ich ihm nach dem Leben stehe, daß ich ihm die Speisen vergiftet habe, oder ihn im Schlaf erdrosseln wolle. Es ist noch nicht gar lange, da glaubte er, ich hab einen Pudding vergiftet, weil er von dem Saffran ziemlich gelb aussah. Er gab ein grosses Stück davon dem Hund, und wartete nun drauf, daß dieser umfallen und an gichterischen Verzuckungen sterben würde. Der ließ uns aber wohl bleiben und sich dagegen das Stück Pudding herrlich schmecken. Dieß geschah bey trübem Wetter. Eine Stunde hernach hellte sich der Himmel auf; Da wards in meines Mannes Seele auch hell; Er sah, daß ich schmollte und traurig war, fiel mir um den Hals, bath mich mit Thränen wegen seines Mistrauens um Vergebung, versprach heilig, sich dergleichen nie wieder einkommen zu lassen, und hatte den Tag drauf schon wieder gallensüchtige Träume. — Wenn ich auch ein grundgelehrtes medizinisches Buch vor mich nähme, und alle drinnen angezeigte Krankheiten treulich ausschriebe, so würd ich doch das Register von Uebeln, womit mein

Mann sich behaftet glaubt, noch nicht vollzählich haben. Es sind ihrer mehr als Tage im Jahr. Wenn er einen Körper von Glas hätte, so könnte er nicht mehr dafür besorgt seyn. Wir leben jezt am Ende des Mays, und jedermann klagt mehr über Hitze als Frost: Er legt aber seinen Wolfspelz nicht ab, und wird sich wohl in den Hundstagen noch drein hüllen. Den vergangnen Winter und dieß ganze Frühjahr her machten wir beständig Reisen. Waren wir in Allsrode, so dachte mein Mann, in Braunschweig möcht es wohl besser seyn; Nach ein paar Tagen reisten wir von da nach Hannover oder Zelle, waren auch schon einmal auf dem Weg nach Hamburg; Da erhub sich aber ein gefährlicher Ostwind, der meinem Mann mit dem Blutspeyen und dem Keichhusten drohte, und wir kehrten mitten auf der Heyde wieder um. Ihnen, meine Freundinn, muß das alles freylich komisch vorkommen; Aber dem, das drunter leiden muß, kommts vielmehr tragisch vor, und wenn ich mir einmal einkommen liesse, über eine Narrheit, sollte sie auch noch so lächerlich aussehn, den Mund zu verziehen, so würd ich mich dem Verdacht der schändlichsten Verrätherey aussetzen. Ich darf nicht einmal mit einem Menschen reden, wenns mein Mann sieht; Denn er würde sogleich glauben, daß ich eine tödtliche Verschwörung gegen ihn anspinne.

Säss' er jezt nicht in einem Bade, das er als Präservatif gegen einen Schlagfluß braucht, so würd ichs gewiß nicht wagen, Ihnen zu schreiben; Denn, wenn ers sähe, würd er glauben, daß ich Meuchelmörder gegen ihn bestelle. Eben deswegen muß ich Sie auch bitten, über Ihre Briefe an mich den Umschlag an mein Kammermädchen: Johanna Schleebusch zu machen. Ich hab Ihnen oben schon geschrieben, daß mein Mann mich doch im Grunde herzlich liebt, und die Dankbarkeit dafür, und das Mitleid, das ich mit ihm tragen muß, macht eben meinen Zustand zum ... Himmel, er kommt! Adjeu indessen!

Den 24sten May, Nachmittags um 5 Uhr.

Mein Mann ist ausgeritten, und hat heute überhaupt einen recht leidlichen Tag, also kann ich meinen Brief schliessen. Ich wollt Ihnen, meine theure Freundinn, gestern eben schreiben, was meinen Zustand eigentlich erst ganz traurig mache, als er eben aus dem Bad kam; Und da hatt ich einen rührenden Auftritt, den ich Ihnen, wenn Sie Geduld haben wollen, erzählen muß. Ich hatte mich, sobald ich ihn kommen hörte, an meinen Arbeitstisch gesetzt, wo ich ihm Filletmanschetten strickte. Er sah heiter aus, und setzte sich vertraulich zu mir her. Was machst du denn, mein Dorchen? fragte er ganz freundlich. Ich

arbeit etwas für meinen Lieben; gab ich ihm zur Antwort, und wünsche, daß er das gesund tragen möge. Ich wünsch es, versetzte er, und hab auch gute Hofnung. Es wird mir ganz leicht auf der Brust; Auch das Zucken in den Gliedern läßt so ziemlich nach; Die letzte Arzeney und das Bad thut gute Wirkung. Auf den Sommer hoff ich ganz gesund zu seyn; Da wollen wir recht vergnügt in Eggendorp zusammen leben. Nicht wahr, Liebe, bis dorthin hast du noch Geduld? Nun schloß er mich in seinen Arm, legte seinen Kopf an meine Brust, bath mich um Vergebung, daß er mir bisher so vielen Kummer gemacht. Es schossen ihm Thränen in die Augen, und er war überhaupt so zärtlich, daß ich wie ein kleines Mädchen mit ihm weinen mußte. Und so geht mirs oft; Er zeigt so viele und so starke Liebe gegen mich, daß ich undankbar und unempfindlich wäre, wenn ich sie ihm nicht erwiederte. Und eben das vergrössert meine Leiden, wenn ich den, den ich lieben muß, so vieles leiden sehe. Er hat in der That ein redliches und gutes Herz, und blos seine Nachgiebigkeit ist die Quelle seiner jetzigen Leiden. Er ward Officier, da er noch sehr jung war. Die Officiers, denen seine Eltern ihn empfohlen hatten, waren etwas locker, zogen ihn zu allen ihren Lustbarkeiten mit; Er war zu nachgiebig, machte alle ihre Ausschweifungen mit, ruinirte seinen

Körper und seine Gesundheit und legte da den Grund zu seiner jetzigen Hypochondrie und zu allen seinen Leiden. Seine Seele wohnt in einem entnervten Körper, der jhn die Freuden des Lebens nicht mehr geniessen läßt; Das erregt seinen Unmuth. Die Vorwürfe, du bist selbst an allem Schuld, kommen dazu. Er liebt mich, sieht, daß ich ihn liebe, will erkenntlich dafür seyn, und fühlt doch sein Unvermögen; Und so muß er sich beständig fort selbst quälen, und Vermögen, Liebe seiner Gattinn, Hofnung auf Kinder, alles, was das Glück des Lebens ausmacht, kann ihm keine Freuden mehr gewähren. Er darbt mitten im Ueberfluß, steht wie ein alter Heyde, ich glaub, er hieß Tantalus, im Wasser bis ans Kinn, und kann doch keinen Tropfen davon auf die Zunge bringen.

Das ist der gewöhnliche traurige Lohn unsrer jungen Herrleins, die im Weinhaus und Vordell ihren Heldenmuth beweisen, und einem gleich einen Flügel vom Leib hauen wollen, wenn man ihnen sagt, das geht nicht an und thut in die Länge kein gut. So versauft man etlich kurze Jahre, um sich dann zu allen bessern Freuden im gesetzten Alter auf ewig unfähig zu machen. Das ist das Thema von so vielen Predigten meines Mannes, die ich Unschuldige so oft mit anhören muß. Aber was hilft alles Predigen? Der Bu-

gel iſt davon geflogen, und nun hilfts nichts mehr, wenn man ihm einen noch ſo feſten Bauer macht. Und wenn die Freyheit auf und davon iſt, mein liebes Fräulein, dann mag man auch pfeifen und locken, wie man will; Sie kommt nicht wieder. Und das iſt die Lektion, die von mir lernen kann, wer Luſt und Lieb hat. Ich war eine Thörinn; Mir war wohl auf freyem Zweig, da konnt ich hüpfen und ſingen wie ich wollte, und ließ mich durch ein einziges leichtſinniges Ja um Freyheit, Glück und Ruhe bringen, und klag jezt an einer Keſſel, die allein Freund Hain, wie Vetter Claudius — Sie kennen doch den Ehrenmann? — ihn nennt — aufſchlieſſen kann.

Damit ich aber nicht zu tief in den Klageton herabſinke, bey dem Sie vielleicht ſo gern akkompagniren möchten, ſo will ich hier ſchlieſſen. Morgen fahren wir alſo nach Eggendorp, und wenn zu hoffen wäre, daß es da luſtig hergienge, ſo würd ich Sie, meine liebe Freundinn, dahin einladen. Sie werden in dem ſchönen Mayen doch wohl auch wieder nach und nach etwas munter werden? Glauben Sie mir, ſo ſchmerzend es ſeyn mag, den Geliebten zu verlieren, ſo iſts doch gewiß auch keine Kleinigkeit, von einem Manne, den man liebt, gequält zu werden. Freyheit iſt doch immer die Seele aller Freuden, und mein Leben iſt jezt ein Leib ohne Seele. —

Mein Schwager und meine Schweſter grüſſen Sie herzlich. Leben Sie recht wohl, und bleiben Sie mir gut! Auch vergeſſen Sie mich in Eggendorp nicht ganz! Ich bin Ihre aufrichtige Freundinn

Dorothea von Stein.

Ein und dreyßigſter Brief.

Friderike an Dorothea von Stein.

Rodſtein, den 31ſten May 1774.

Meine theureſte Freundinn!

Mit Erröthen ſchreib ich Ihnen dieſen Brief, da ich auf Ihren vorletztern ſo unverantwortlich lang geſchwiegen habe. Sie haben aber noch von meinem Bruder gehört, in welch eine traurige Lage mich der Tod meines Griffbergs verſetzt hat. Ich war lange krank, und auch da, als ich dem Leibe nach ſchon wieder geneſen war, befand ſich doch mein Gemüth noch immer in dem traurigſten Zuſtand, und iſt noch nicht ganz geneſen. Seit vier Wochen ſchon trug ich mich immer mit dem Vorſatz, Ihnen endlich zu ſchreiben; Aber ein lieber Beſuch, den die Gräfinnen von Maynzburg bey mir machten, die noch bey mir ſind, hat mich bisher dran verhindert, ihn auszuführen.

Jezt will ich das verderbte, soviel als mir möglich ist, wieder gut zu machen suchen.

Sie wissen nun leider auch, was Leiden heisse, meine theure Freundinn; Und wie vielen Antheil ich an Ihrem Schicksal nehme, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen? Die Schilderung Ihres Zustands hat mich sehr gerührt. Ich dachte freylich lange Zeit, daß meinem Leiden nichts gleich kommen könne; Aber leider, hat Ihr Beyspiel mich eines andern belehrt Es muß fürchterlich seyn, den, den man liebt, und von dessen Liebe man überzeugt ist, so unglücklich zu sehen und durch ihn selber auch so unglücklich zu seyn. Da hilft alles Trösten nichts, wenn man keinen Trost und kein Ende seiner Leiden sieht, als am Grabe. Aber das ist auch die sicherste und gewisseste Zuflucht aller Leidenden, und für diese Aussicht hab ich Gott schon tausendmal gedankt. Ich gehe oft auf unsern Gottesacker, und da denk ich: Hier ruhen Hunderte; Gewiß trug jegliches von ihnen tausend Leiden; Gewiß deuchte manchem seine Last unerträglich; Und doch haben alle sie jezt abgeschüttelt, und wenn sie nicht gegen den gemurrt haben, der sie ihnen aufgelegt hat, so stehn sie einst hier ohne ihre Bürde auf und gehn ins Land der Ruhe ein. Darum harre, meine Seele! Hier wirst du auch einst dich deiner Last entledigen. Der Tag kommt sicher und gewiß, an dem

du, frey von allen Leiden, in das Land der Ruhe, wo kein Wechsel herrscht, eingehen wirst. Dann wein' ich Thränen der Freude und der Hofnung, nehme gestärkt meine Bürde wieder auf mich, und gehe getröstet heim.

Aber freylich ist der Weg ans Grab hin, dem, der eine schwere Last von Leiden trägt, ein langer Weg, dessen Ende man oft kaum abwarten zu können glaubt. Da kann nichts, als eine höhere Macht uns unterstützen und die Last uns tragen helfen. Und darum beth ich für Sie zum Himmel, so wie Sie für mich gewiß auch thun. Ach, meine theure Freundinn! welch ein schwaches, armes Ding ists um den Menschen! Man preist sich so glücklich und so reich, wenn man nur Geld und Gut hat; Und wie arm ist man doch noch beym grösten Reichthum! Wenn unsre besten Freunde leiden, können wir da ihnen mehr geben, als ein paar armselige Thränen?

Seit die beyden Gräfinnen von Maynburg hier sind, hab ich mehr Zerstreuung und kann mich ein wenig mehr in meinen Zustand finden. Ich hatte auch eine solche Aufmunterung nöthig, da mein Bruder mich sobald wieder verlassen hat, und die Frau von Griffberg, die jezt für beständig bey mir ist, mich unmöglich aufheitern kann, da sie soviel verlohren hat als ich. Die beyden

Gräfinnen sind die liebsten, theilnehmendsten Geschöpfe, in deren Umgang meine Seele sich so ganz zeigen darf, wie sie ist; Und da ist einem doch immer wohl. Morgen gehn die Gräfinnen von hier ab, und in acht oder vierzehn Tagen besuch ich sie auf ihrem Schlosse.

Ich weiß nicht, ob die Nachricht auch schon nach Allsrode gekommen ist, daß Emilie, meine beste Herzensfreundinn, ihren Eduard verlohren hat? Man fand ihn todt und erstarrt im Schnee. Sie las diese Schreckensnachricht zuerst in einer Zeitung, und ward davon so angegriffen, daß man anfangs für ihr Leben besorgt war. Ich warte täglich auf einen Brief von ihr und habe Hofnung, daß sie vielleicht diesen Frühling oder Sommer zu mir kommen und einige Zeit bey mir zubringen wird. Ich habe mit dem lieben guten Mädchen, wie Sie selber denken können, unaussprechlich grosses Mitleid. Daß doch meine besten Freunde nichts als Leiden auf der Welt erfahren!

Von meinem Bruder hab ich seit seiner Abreise erst zween Briefe erhalten, einen von Frankfurt, und den andern von Ulm aus. Er ist, Gottlob! gesund; Aber, wie ich aus dem Ton seines Schreibens schliessen muß, sehr traurig. In Ulm besonders ist sein Herz durch die Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer, das in aller Ab-

ſicht eine zwote Emilie ſeyn ſoll, das aber eben, da er ſie kennen lernte, verheyrathet wurde, aufs neue tief verwundet, und alle ſeine Zärtlichkeit wieder aufgeweckt worden. Doch Sie werden dieſes alles wohl ſchon wiſſen, da er, wie er mir ſchreibt, Ihrem theuren Herrn Schwager Nachricht davon ertheilt hat.

Ich hätte dieſem auch ſchon lange ſchreiben ſollen, und er wird wohl böſe auf mich ſeyn; Aber bisher war ich gar nicht aufgelegt zum Schreiben, und nun will ich recht bald das Verſäumte wieder einholen. Schreiben Sie an ihn, ſo bitt ich Sie recht ſehr, mich beſtens bey ihm zu entſchuldigen, und den theuren Mann meiner ganzen unveränderten Hochachtung zu verſichern, ſo auch Ihre beſte liebenswürdige Frau Schweſter! Sie haben doch die theuren Seelen recht geſund verlaſſen?

Und nun, meine theure Freundinn, haben Sie recht vielen herzlichen Dank für das gütigſte Zutrauen, das Sie zu mir haben, und womit Sie mir Ihre traurige Lage berichteten! Wollte Gott, ich könnte Ihnen mein Mitleiden noch thätiger als durch leere Worte und die beſten Wünſche an den Tag legen! Soviel kann ich Ihnen aus meiner eigenen Geſchichte ſagen, daß Gott keinem Menſchen zu viel auflegt, und das wird er Ihnen auch nicht thun. Gott unterſtütze

Sie, und geb Ihnen Muth und Standhaftigkeit! Mit diesem herzlichen Wunsche schliess' ich und bin Ihre wahre aufrichtige Freundinn

Friderike von Burgheim.

Zwey und dreyßigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 2. Jun. 1774.

Gestern, meine beste Freundinn, haben mich die zwo lieben Gräfinnen von Maynburg wieder verlassen, nachdem sie drey Wochen bey mir zugebracht hatten. Meine Seele riß sich während dieser Zeit in einer so lieben Gesellschaft ziemlich aus ihrer Dunkelheit heraus; Aber jezt fängt sie schon wieder an, in Nacht und Trübsinn zurück zu sinken. Ach nun fühl ich wieder ganz den traurigen und verlaßnen Zustand, der mein Loos ist, und es wohl auch bleiben wird, solang ich auf der Welt bin. Immer hatte ich auf einen Brief von Dir, meine Beste, oder gar auf Nachricht, daß ich Dich bald bey mir sehen werde, gewartet; Aber vergeblich. Ich bin wegen Deiner in nicht geringer Unruhe. Schreib mir doch, wies mit Dir steht, und ob Du Dich ein wenig in Deinen traurigen Zustand schicken ler-

neſt? Und wie ſtehts mit dem Vorſchlag, den ich Dir in meinem letzten Briefe machte? Wirſt Du wohl bald zu mir kommen? O Mädchen, wenn Dus richten kannſt, ſo komm doch recht bald! Ich verſprach den lieben Gräfinnen, ſie in vierzehn Tagen oder höchſtens drey Wochen, mit der Frau von Griffberg auf einige Zeit zu beſuchen, und da ſagt ich Ihnen auch von Dir. Sie nahmen das mit beyden Händen an, und baten mich, Dir doch auf der Stelle zu ſchreiben, daß Du ja recht bald zu mir kommeſt und mich ſodann zu ihnen begleiteſt! Ich ſoll Dich in ihrem Namen recht ſehr darum bitten. Du kannſt gar nicht glauben, wie ſoviel die beyden lieben Mädchen auf Dich halten! Wir haben hundertmal von Dir geſprochen; Sie bedauren Dich wie ihre Schweſter, und mehr als Einmal ſah ich Dir aus ihrer beyden Augen lieb- und mitleidsvolle Thränen flieſſen. O Emilie, komm doch! Du wirſt bey ihnen Lindrung Deines Kummers finden, ſo wie ich. Komm! Wir wollen mit einander weinen. Auch die beyden Gräfinnen ſind, wie ich Dir ſchon ehmals ſchrieb, nicht glücklich. Gemeinſchaftlich ſollen unſre Thränen flieſſen, und dann wollen wir uns, Eins das andre wieder mit der Ausſicht in eine beſſre Welt und in das Land des Wiederſehens tröſten und aufrichten. Wenn Du kannſt, ſo laß mich keine

Fehlbitte thun! Ich möchte nicht gern den lieben Seelen eine leere Hofnung gemacht haben. Wenn Du kommen kannſt, ſo will ich noch vier und fünf Wochen warten. Schreib mir nur bald, ob Du kommen kannſt! Du wirſt doch nicht aufs neue krank geworden ſeyn?

Von meinem Bruder hab ich zweymal Briefe erhalten und ſeh jezt dem dritten von Strasburg aus entgegen. Er trug mir beydemal viele herzliche Grüſſe an Dich auf. Von Deinem Verluſt hab ich ihm noch nichts geſchrieben, und will auch nicht thun, eh ich mit Dir darüber geſprochen habe. Ich muß gar viel mit Dir reden.

Meine liebe Mutter Griffberg grüßt Dich herzlich. Leb recht wohl, meine Beſte, und laß mich nicht lang mehr warten! Ewig

Deine Friderike.

Drey und dreyßigſter Brief.

Emilie an Friderikeu.

Caſſel, den 6. Jun. 1774.

Ich kann es mir vorſtellen, liebſtes Friedchen, daß Du lange ſchon auf einen Brief von mir gewartet haſt, und es wäre auch unverantwörtlich von mir gehandelt, wenn ich blos aus Trägheit und Bequemlichkeit nicht geſchrieben hätte; Aber

das war nicht Schuld daran, ſondern das kränkliche Weſen, mit dem ich ſeit der Nachricht von dem Tode meines Eduards behaftet bin. Ob ich gleich nur zuweilen bettlägerig bin, ſo iſt doch mein Kopf immer ſo eingenommen und ſo ſchwach, daß mich das Schreiben äuſſerſt ſauer ankommt und ich wenig kluges und zuſammenhängendes zuſammen bringe. Seit etlichen Tagen iſt es wieder beſſer, und heut iſt es mir ſo leicht und hell im Kopfe; daß ich gleich beym Aufſtehn dachte, da ich Deinen lieben Brief noch nicht erhalten hatte, heute will ich meiner Friderike ſchreiben.

Vor drey Wochen überredete mich meine Biedenhorſtinn, zu meiner Schweſter Emden nach Carlshaven zu reiſen, um mich etwas zu zerſtreuen. Weil ſie ſah, daß ich beſtändig weinte, immer nur die Gegenden und Plätze aufſuchte, wo ich ehemals mit meinem theuren Eduard ſo glücklich war, und oft halbe Tage in Sophiens Geſellſchaft ſeinem Andenken widmete, ſo machte ſie mir öfters Vorſtellungen darüber, ſagte, daß ich mich in meinem Schmerze ſelber aufzehre und mir allen Weg zum Troſte ſelbſt verſchlieſſe. Als ſie aber ſah, daß dieſes alles wenig nütze, weil man eben doch ſein Herz nicht zwingen kann und ſich bey ſeinem Schmerz am beſten befindet, ſo glaubte ſie, der Aufenthalt an einem fremden Orte, wo ich nicht ſo viel Erinnerungen an mei-

nen Seligen hätte, würde beſſer für mich ſeyn, und rieth mir alſo zu der Reiſe nach Carlshaven, worein ich auch, um ihr nur nicht immer zu widerſprechen, ſogleich willigte. Allein die von ihr gewünſchte Wirkung folgte nicht. Sie hatte nicht bedacht, daß der Schmerz nicht auſſer uns iſt und daß ein Unglücklicher ihn auch in Gegenden, die froher als das Paradies ſind, mit ſich bringt. Auſſerdem war auch der Aufenthalt in Carlshaven völlig ſo, wie ihn mein kummervolles Herz ſich wünſchte. Meine Emden iſt, wie ich Dir ſonſt ſchon ſchrieb, das ſanfteſte, theilnehmendſte, nachgiebigſte Geſchöpf, gerade ſo wie eine Unglückliche ſich ihre Freundinn wünſcht. Bey der Biedenhorſtinn muß ich nur verſtohlen weinen, und darf meinem Schmerz nicht nachhängen, wie ich will. Aber bey meiner Emden wars gerade umgekehrt. Sie kam mir, bey meinem erſten Eintritt in ihr Haus mit Thränen entgegen, und ließ mich beym Abſchied wieder unter Thränen von ſich. O wie ſelig waren mir die wenig Abende, die ich in ihrem Arm durchweinte! Alle, bisher verhaltne Thränen ſtürzten ſich aus meinem Herzen in mein Auge, wie ein Strom. Ich weinte, daß mir die Augen weh thaten, ſchluchzte, daß die Bruſt mir ſchmerzte; Und doch war mir wohl. In dem Garten meiner Emden glaubt ich einigemal ganz zu ver-

gehen. Ich ſchrieb Dir einmal von dem ſeligſten Abend (Siehe S. 258 fag. im 1ſten Theil) den ich da in einer Laube in den Armen meines Seligen durchlebt, durchweint, ſo ganz durchgenoſſen hatte; Da ſaß ich, dachte mir die ſeligſte Vergangenheit, die ganze Liebe, das ganz himmliſche Herz und Weſen meines jezt im Himmel Wandelnden, hatte alle ſeine Briefe auf meinem Schoos, ſah zuweilen drauf, las ein paar Zeilen, ließ Ströme von Zähren drauf fallen, ſah dann wieder zum Himmel, ſtreckte meine Arme nach ihm aus, und meine Seele war nicht mehr auf Erden. Es war mir, als ob er bey mir wäre; Der Hauch des Windes war ein Hauch von ſeinen Lippen; Er ſtand ganz vor mir, als ob er lebte; Ich umfieng ſein Bild, als ob ers ſelber wäre. Ganz gewiß war ſein liebender Geiſt herabgeſtiegen; Gott, der meine Thränen ſah, hatte ihm erlaubt, zu ſeiner Leidenden herabzukommen und mir einzulispeln: Sey getroſt! Bald ſehen wir uns wieder; Gott hat uns einander aufbewahrt; Du biſt in ſeiner Hand, wie ich! — Es war mir, als ob ich dieſe Worte hörte; Und ſie goſſen Troſt in meine Seele, und die Trennung ſchien mir nicht mehr ganz ſo ſchrecklich. Hab Dank, du liebender Geiſt für deinen Troſt! Nimm mein gan-

jes Herz dafür, o Gott, daß Du ihn zu mir kommen, ihn mich trösten lieſſest!

O mein Friedchen, wenn ich ſeine Briefe leſe, die jezt ſo mein Alles ſind, wie er immer mich auf das, was jezt geſchehen iſt, vorzubereiten ſuchte, wie er immer ſo mein ganzes Herz zum Himmel und zu Gott hinauf zog, wie er immer auch in Tagen der Hofnung, mich auf entferntere, aber höhere Hofnungen zu ſchauen lehrte — das geſchah warlich! nicht von ohngefähr; Es war Eingebung eines höhern Geiſtes. Er ſchrieb unter andern mir einmal: Wie ſelten, meine Liebe, wie oft in Jahrhunderten kaum Einmal, wird zwo liebenden Seelen das Glück, daß ſie in Einem Augenblicke ſich zu Gott aufſchwingen! Auch uns wird das Glück nicht werden. Eins wird um das andre trauren und allein zurück bleiben. Wenn Gott mich eher zu ſich ruft, liebe, fromme Seele, dann mußt Du als eine Chriſtinn um mich trauren, die gewiß iſt, daß ſich Seelen, die ſich beyde an Gott feſt halten, nicht verlieren können. Du mußt um mich trauren, ſo wie Du jezt um mich traurſt, da ich zwar fern bin, da Du aber doch den Tag des Wiederſehns vor Dir ſiehſt. Du murrſt nicht und bleibſt deinen Pflichten treu, die Du der Geſellſchaft ſchuldig biſt. Ob thuſt Dus auch einmal, mein Engel, wenn ich noch entfernter von Dir bin. Nicht

wahr, Du verſprichſt mirs? — Ich verſprach ihms in dem nächſten Brief, und erſt heute, da ich ſeine Bitte wieder las, hab ichs Gott und ihm aufs neue heilig angelobt.

Ich geſteh es gern, ich gieng in meiner Traurigkeit ſchon oft zu weit, und beſonders in Carlshaven. Gott vergebs mir ſchwachem Mädchen! In Carlshaven ſpürte ich auch bald die Folgen meiner allzugroſſen, und — ich will es gern geſtehn — zu weitgetriebnen, Traurigkeit. Mein Körper war zu ſchwach, um immer neue Säfte zu den tauſend Thränen herzugeben; Meine Bruſt ward von der allzugroſſen Spannung endlich ſchlaff und matt; Eine allgemeine Entkräftung ſchlich durch alle meine Glieder; Auch mein Kopf ward ſchwach, und von raſenden Schmerzen eingenommen. Anfangs freute mich dieſe Ermattung; Ich wünſchte, daß ſie immer noch mehr zunehmen möchte; Endlich, dachte ich, bringt ſie mich zu meinem Eduard. Aber, Gottlob! ſah ich bald das Strafbare dieſer Hofnung ein; Ich erinnerte mich wieder an die Pflichten gegen mich und andre, und an die vorhin angeführte Stelle aus einem Briefe meines Eduards. Nun weinte ich Thränen der Reue, und ließ meiner Bredenhorſtinn ſchreiben, wie ſo ſchwach ich ſey, und daß ich wünſchte, wieder in Caſſel zu ſeyn, und mich der Hülfe meines Arztes bedienen zu kön-

nen. Meine Biedenhorſtinn, die doch eine herzensgute Seele iſt, holte mich ſogleich ab, verwies es mit ſchweſterlicher Liebe meiner Emden, daß ſie, wider ihre Warnung, meiner Traurigkeit ſo nachgegeben hatte, und nahm mich wieder mit nach Caſſel. Da verſchrieb mir mein Arzt ſtärkende Mittel, verboth mir zu leſen und zu ſchreiben; Bath mich beſonders, mich im Weinen zu mäſſigen, und mich durch Geſellſchaft zu zerſtreuen! So ward ich nach und nach wieder hergeſtellt, und beſonders durch den beſtändigen Umgang mit meiner lieben Biedenhorſtinn aus meiner düſtern Traurigkeit wieder etwas herausgeriſſen, und will mich jezt künftig mehr ſchonen. O mein Friedchen, Du weiſt ſelbſt am beſten, wie ſobald man im Schmerz das Maas überſchreitet und zum Unbank gegen Gott, ja gar zum Murren, oder doch zur Ungeduld übergeht. Man mag zum Voraus ſich auch noch ſo ſehr gegen widrige Zufälle ſtählen, das Unglück iſt, wenns einmal da iſt, mächtiger als alle Grundſätze und überwältiget die ſtärkſte Ueberzeugung.

Ich hatte ſchon vor einiger Zeit meiner Biedenhorſtinn etwas von Deiner Einladung nach Rodſtein geſagt; Aber da wollte ſie nichts davon hören. Schweſter, ſagte ſie, ich habe dir zwar nichts zu befehlen; Aber freuen kann michs nicht, wenn du jezt nach Rodſtein gehſt, weil

ich weiß, es wird dir schaden. Ihr Beyde, du und Friderike, kommt mir vor wie ein paar Bäche; Jeder strömt schon bis zum Ueberlaufen voll in seinem Bette. Wenn sie aber gar zusammen kommen, überströmen sie den ganzen Wiesengrund umher, verwüsten alles, und verlieren sich am Ende selbst im Schlamm und Sumpf. Ihr werdet Euch mit eurer, ohnedieß schon heftigen, Melancholey noch mehr anstecken, und wer weiß, ob nicht am Ende gar eine traurige Erlachiade heraus käme? ꝛc. Ich mochte also von der Sache nichts mehr zu ihr sagen; Aber heute ließ ich sie Deinen letztern Brief lesen, und da war sie sehr damit zufrieden, besonders mit den lieben Gräfinnen von Mannburg. Gut, sagte sie, Emilie, du brauchst frische Luft und Zerstreuung, und das kannst du beydes bey den Gräfinnen haben. Friderike scheint von ihnen etwas geliebt zu seyn. Wenn du zu ihnen willst, so hab ich nichts dagegen; Aber Friderike muß mir erst ein schriftliches Versprechen ausstellen, daß sie deinen Schmerz nicht nähren will; Dir selber nehm ich auch noch vorher das Versprechen ab, und an die beyden Gräfinnen geb ich dir ein Empfehlungsschreiben mit, und melde drinnen, wie ich wünschte, daß sie dich behandeln möchten.

Also, liebes Friedchen, komme ich in acht Tagen zu Dir. O, schon fliegt Dir mein gan-

res schwesterliches Herz entgegen. Heisse Sehnsucht läßt mich kaum die Zeit erwarten. Wie so lange wünschte ich schon, die lieben Gräfinnen und ihre ganze würdige Familie näher kennen zu lernen! Empfiehl mich ihnen allen doch zum Voraus bestens!

Aber Eine Bitte hab ich, beste Freundinn, und die mußt Du mir, wenns möglich ist, ja nicht abschlagen! Daß Du nemlich nichts mit mir von Deinem theuren Bruder sprechest! Dring nicht in mich, warum? Du kannst es schon errathen. Du weist, ich bin schwach. O Geliebteste, verzih! Ich kann Dir jezt nicht alles sagen. — —

Leb nun recht wohl, bestes Friedchen, bis ich Dir in Deinen schwesterlichen Arm sinke! O wie freu ich mich, auch die verehrungswürdige Frau von Griffberg kennen zu lernen; Und die theuren Gräfinnen . . . ! Mein Herz ist heut das erstemal der Freude wieder etwas offen. Vielleicht wird mein Schmerz in etwas gelindert. Vielleicht wird uns Beyden etwas leichter ums Herz. Leb recht wohl, und empfiehl mich Deiner theuren Frau von Griffberg! In acht Tagen, Friedchen, seh ich Dich nach so langer Zeit wieder. O wie schlägt mein Herz bey dem Gedanken! Leb indessen wohl, Du Liebe! Gottes Trost sey mit Dir! Ewig ganz die Deine,

Emilie.

Vier und dreyßigster Brief.

Emilie an Friderikeu.

Caſſel, den 7. Jun. 1774.

O Friedchen, geſtern ſchickt ich meinen Brief fort, und zwo Stunden drauf erhielt ich einen Brief von meinem Eduard, dem Todtgeglaubten. Er iſt nicht todt. Noch kann ichs kaum glauben. Hier! lies ſelber ſeinen Brief! Mein Mädchen hat ihn abgeſchrieben. Mir wars ganz unmöglich, und noch kann ich kaum vor Freud und Zittern die Feder halten. O Gott, wie ſo wunderbar! Dank Ihm auch mit mir, Du Liebe! Noch konnte ich bisher nichts thun, als weinen. O Geliebteſte, ich kann Dir nicht beſchreiben, wie mir iſt. Immer ſtehn mir Thränen in den Augen. Immer möcht ich mein Herz ganz ausſchütten. Gott, Gott! wie ſo wunderbar! Hab Dank! Hab Dank! Hab Dank! Ewig! Ewig! O Geliebteſte, wie klopft mein Herz! Wie bang und wohl iſt mir!

Ich kann nicht zu Dir kommen, weil ich ihn erwarte. — Ihn erwarte, den als todt Beweinten . . .! O Gott, wenns nur nicht blos Täuſchung iſt! Aber da iſt ja ſein Brief! Das ſchrieb ja ſeine Hand! Die Hand meines Edu-

ards! — Ich kann nicht zu Dir kommen. Ich bin für Dich viel zu freudig und zu glücklich, und ich wart auf ihn, wie ich Dir schon schrieb. — Dank doch Gott für mich, mein liebes Friedchen! Ich thus viel zu wenig; Und doch ist mein ganzes Wesen, mein Entzücken, jeder Athemzug ist Dank. — O Friderike, wie so sonderbar ist mir! Erst hat mich der Schrecken fast getödtet, und jezt thuts beynah die Freude. Leb wohl, Beste! Danke Gott für Deine Freundinn! Aber ach, die arme Mari! Gott erbarme sich ihrer! Beth Du auch für sie! Leb wohl, leb wohl! Ganz die Deine, ganz die überglückliche

Emilie.

*

Fünf und dreyßigster Brief.

Eduard von Alten an Emilien von Rosenau.

Wrcslow, den 3. May 1774.

Liebste, beste Seele!

Endlich hat mir Gott wieder so viel Kraft verliehen, selbst an Dich, meine Theureste, zu schreiben. Du hast doch den Brief erhalten, den mein Hauptmann, Herr von Schwarz schon

im Februar an Dich geschrieben hat? *) O, was magst Du diese ganze Zeit über ausgestanden haben? Liebste, beste Seele, ich bin wieder Dein. Aber dießmal glaubt ich schon gewiß, daß ich Dir, bis aufs Wiedersehn im Himmel entrissen wäre. Ich weiß nicht mehr, wieviel mein lieber Hauptmann Dir gemeldet hat? Denn ich war damals zu schwach, um mich an das, was da mit mir vorgieng, wieder zu erinnern. Ich habe viel, recht viel ausgestanden. Der Abend, der mir fast das Leben kostete, wird mir immer unvergeßlich bleiben. Du weist, daß die Kosaken das nächste Dorf in der Gegend, wo wir lagen, geplündert, daß wir ihnen alles wieder abgenommen haben, und daß ich dabey am Kopf und in den Arm verwundet worden bin; Daß ich dann mit meinem Kommando mich in einem dicken Wald verirrte, daß mein Pferd in einer tiefen Schneewand stecken blieb, und daß wir endlich all um Mitternacht vor Müdigkeit im Schnee nicht mehr fortkommen konnten, so daß endlich einer um den andern, und ich am letzten auch, niedersank, und einschlief. In der äussersten Ermattung, da ich schon nichts mehr als

*) Dieser Brief muß verlohren gegangen seyn, da ihn Emilie nicht erhalten hat.

Der Herausgeber.

den Tod vor Augen ſah, dacht ich noch an Dich, mein Engel! Es iſt mir noch völlig lebhaft, wie ich ausrief: Gott erbarm dich meiner und Eulaliens! Unterſtütze ſie, wenn ſie die Nachricht hört! Dann befahl ich mich Ihm; Es war mir ſo wohl, wie wenn man im Bette eben einſchlummert; Ich empfand nicht die geringſten Schmerzen, auſſer von der Wunde am Kopf; Endlich ließ auch das nach; Ich ſah noch einmal dein Bild; Und nun auf Einmal ſchwanden mir die Sinnen, und ich weiß von dieſem Zuſtand, der bis an den andern Morgen daurte, nichts mehr. Die Leute, die man nach uns ausgeſchickt hatte, fanden mich und meine Kameraden erſt den Tag darauf um zehn Uhr. Weil wir alle völlig ſtarr, und ohne einige Bewegung waren, hielten ſie uns für todt und warfen uns auf Karren. Man machte im Quartier ſchon Anſtalt, uns zu begraben, als mein lieber Hauptmann mit dem Feldſcheerer kam. Man rieb uns ſtark mit Schnee und Lappen, ſtreute warme Aſche auf uns, öfnete eine Halsader, gab uns Tabaksklyſtiere u. dergl. Mein Korporal gab bald wieder Lebenszeichen von ſich; Aber an der Rettung der übrigen verzweifelte man ganz. Der Feldſcheerer ſagte ſchon zu meinem Hauptmann: Alles iſt vergeblich; Der Herr Lieutenant iſt todt; Er hat ſich zu ſtark verblutet; Wir können nichts mehr mit ihm anfangen. —

Nur noch eine Viertelſtunde, lieber Feldſcheerer! Nur noch eine Viertelſtunde! ſagte mein lieber Hauptmann, und die andern alle bathen auch, es noch Einmal zu verſuchen! Er thats, und nach etlichen Minuten merkte man einige Spur von Leben; Nach einer Viertelſtunde, ſagt man mir, habe ich die Augen aufgeſchlagen; Ich erinnre mich aber, erſt nach einiger Zeit, wie aus einem Schlummer, und zwar mit dem Gedanken: Emilie, mit dem ich eingeſchlafen war, aufgewacht zu ſeyn. Das erſte Wort, das ich auch zuletzt ausgeſprochen hatte, war: Jeſus Chriſtus! Anfangs glaubt ich, immer noch im Schnee zu liegen. Endlich ſah ich um mich her, erblickte meinen Hauptmann, gab ihm meine Hand, und ſah, daß ich in einem Zimmer war. Nun fieng mich die Wunde an meinem Kopf an, ſchrecklich zu ſchmerzen; Ich verfiel in eine tödtliche Schwachheit, und nun glaubte jedermann, daß ich erſt wirklich ſterben würde. Ueber acht Tage lag ich faſt ohne einiges Bewußtſeyn da, und ſchwebte in ſtündlicher Todesgefahr. Mein theurer Hauptmann kam ſehr ſelten von meinem Bette weg, und als mir der geſchickte Feldſcheerer endlich einige Hofnung zur Geneſung machte, bath ich meinen Freund, an Dich zu ſchreiben, damit Du nicht allenfalls von einer andern Seite her mit der Nachricht erſchreckt

werden möchtest. Ich fürchte aber fast, da ich bisher vergeblich auf eine Antwort von Dir, meine beste Seele, wartete, daß der Brief nicht richtig möge abgegeben worden seyn; Denn wir hatten keine ordentliche Post von unserm Winterquartier nach Warschau, und die Briefträger sind schon oft von den aufrührerischen Bauren beraubt und todtgeschlagen worden. Oder, liebste Seele, Du bist doch nicht gar auf die Nachricht krank geworden? O, das wolle Gott verhüten!

Laß uns Ihm nun danken, dem Allgütigen, der an uns so augenscheinlich wieder zeigte, daß er nicht allein ein Herr des Lebens und des Todes, sondern auch der Gott der Liebe und Erbarmung ist! O mein Engel, wer wollte diesem Gott nicht lieben, dem nicht ganz zu eigen sich ergeben, der so Grosses an uns gethan hat! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes that, dieß soll mein Wahlspruch seyn, solang ich lebe; Und ich weiß, Du frommes Mädchen, er wird auch der Deine seyn. Alle meine brave Kameraden, bis auf meinen Korporal, sind todt; Einem einzigen ward wieder Leben eingehaucht, aber nur auf einen halben Tag. Wie manches Mädchen mag jezt auch um den Geliebten trauren. Sie sind eingescharrt und ruhen in der Erde; Und ich stehe zwischen Gräbern, und Du, Engel, siehst mich,

den Gereiteten, und drückst mich bald an Deinen keuschen, frommen Busen. Lobe Gott, Du Liebe, der so Grosses an mir that und mich so wunderbar errettete!

Zwar bin ich noch schwach; Mein linker Arm, der an der Wunde sich zu sehr verblutet hat, ist lahm und wird es bleiben. Die Narbe über meinem rechten Aug ist noch nicht zugeheilt, und mein Körper ist noch sehr entkräftet; Aber ich kann doch schon wieder in dem Zimmer auf und abgehen; Ja, ich gieng schon einmal bey der guten Witterung spatzieren, und befand mich sehr wohl darauf. Bald, bald bin ich wieder ganz bey Dir, Du Liebe!

Ich bin jezt, wie Du aus der Ueberschrift in meinem Brief gesehen haben wirst, in Wreeslow, bey dem lieben Prediger, dem Vater der unglücklichen Marie. Das gieng so zu. Unser Feldprediger, der auf einem andern Dorfe lag, war krank; Und doch wollte ich, da es noch gefährlich mit mir stand, kommuniciren. Also schickte man zu meinem Prediger nach Wreeslow. Dieser kam, und war beynah untröstlich, da er mich in einem solchen Zustand sah. O, was wird mein armes Kind, Marie, sagen, sagte er beym Abschied. Ich bath ihn, sie zu schonen, und ihr nichts davon zu entdecken! Er versprachs; Aber seine Liebe zu mir

seine Traurigkeit um mich war zu groß, als daß er sie verbergen konnte. Er entdeckte seiner Tochter alles, und kam nach drey Tagen mit ihr zu mir. Es war ein Auftritt, der mein Herz durchbohrte. Beym Eintritt in das Zimmer blieb Marie mit ihrer Mutter etliche Minuten unter der Thüre stehen, hielt die Hände über ihrem Kopf zusammen, und stand da wie eine Bildsäule. Alsdann wankte sie, am Arm ihrer Mutter, an mein Bette, und sank ohnmächtig auf einen Stuhl nieder. Als sie sich erholt hatte, nahm sie meine Hand, fiel über mein Bette her, und schluchzte. Der Feldscheerer wollte sie, um mich zu schonen, von dem Bette wegführen; Aber sie hielt sich an die Pfosten fest, und man mußte sie da lassen. Sie hielt unaufhörlich meine Hand, drückte sie, sprach kein Wort, sah bald mich an, bald in die Höhe, und weinte.

Eine Bitte hab ich, sagte sie, als ihre Eltern wieder gehen wollten; Eine kleine Bitte, und die müssen Sie mir nicht abschlagen; Daß ich bey Ihnen bleiben darf! Sie sind hier schlecht bedient, und haben Wartung nöthig. Lassen Sie mich bey sich! Ich wollte Schwierigkeiten machen; Aber sie fiel auf die Knie vor mir nieder; Auch der Vater und die Mutter bathen. Ich war allzuschwach, und konnt es nicht

abſchlagen. Da ergriff ſie meine Hand und küßte ſie.

Und nun blieb die gute Seele über einen Monath lang bey mir, und erwies mir ſoviel Liebe, übte ſoviel himmliſche Geduld aus, daß ichs ihr in meinem ganzen Leben nie vergelten kann. Dieſem liebenswürdigen, bedaurungswürdigen Geſchöpfe haſt Du, meine Beſte, hauptſächlich meine Wiedergeneſung zu verdanken. O, ſie that ganz unausſprechlich viel an mir. Ganze Nächte durch wachte ſie an meinem Lager, gab mir die Arzeneyen ein, bethete mir vor, und das mit einer Innigkeit, mit einer Andacht, die den Himmel zu mir herabzog und mich aller meiner Schmerzen vergeſſen machte. So bewundr' und ſchätz ich wenig Seelen, wie dieſen Engel in ſichtbarer Geſtalt. Sie ſagte mir gleich den erſten Abend, da ſie bey mir blieb, Sie wiſſen, Herr von Alten, welche Freundſchaft, welche Liebe ich zu Ihnen trage; Aber ich beſchwöre Sie, und bitte Sie um Gottes willen, glauben Sie nicht, daß mich eine Nebenabſicht treibe, Sie in Ihrer Krankheit zu warten! Nein gewiß nicht; Deß iſt Gott mein Zeuge! Ihre Liebe zu Emilien iſt mir das heiligſte! Ich wäre nicht des Lebens werth, wenn ich Sie davon abwendig machen wollte. Glauben Sie das nicht! Verkennen Sie mich nicht!

'Ich bitte Sie! Ich Sie haben Wart und Pflege nöthig; Und die will ich Ihnen leisten. Sehn Sie mich als Ihre Freundinn, sehn Sie mich als Ihre Schwester an! Ich will keine andre Absicht, keine andre, als schwesterliche Liebe zeigen! — Und der Engel hats gehalten. Meine Freundinn, meine Schwester war sie. Nicht ein Fünkchen andrer Liebe zeigte sie mir. Ich sah oft mit innerm Leiden ihren Kampf an. Sie war heiter, um mich aufzuheitern. Nur in später Mitternacht, auf ihrer Kammer weinte sie und schüttete ihr Herz vor Gott aus. Mein Bedienter hat sie oft um meine Genesung bethen hören, und — um ihren Tod. —

Tausendmal fieng sie selbst von Dir zu reden an, Emilie, weinte Dir die schwesterlichsten, mitleidsvollsten Zähren, bethete zu Gott mit mir, daß er mich Dir recht bald wieder gebe! Sie wünschte oft, nur Einmal Dich zu sehen, an ihr Herz zu drücken, wegen meiner Liebe Dich zu segnen und alsdann zu sterben. — Solcher Seelen schuf Gott wenig.

Ich konnte fast bis jezt nicht schreiben; Meine Hand war noch vor acht Tagen starr und völlig kraftlos. Lesen durft' ich auch nicht. Da las sie mir oft halbe Tage lang vor, besonders aus der Bibel. Da erbauten wir uns so oft mit einander, träumten uns so oft in den Himmel

hin, wo wir Dreye gewiß einst gemeinschaftlich, ewig, miteinander leben werden. — O Emilie, und bald wird der Engel in Menschengestalt uns dahin vorangehen. Ich sehe die schöne Blume welken; Jeder Tag nimmt etwas von ihrem Reiz, von ihrem Leben mit dahin; Sie wird täglich schwächer; Und mein Herz möchte oft bey dem Anblick brechen; Zumal jezt, da ich noch dabey das Leiden ihrer frommen Eltern sehe, die die Freud' und Stütze ihres Alters unter ihren Augen so allmählich dahin sinken sehen — Ich muß aufhören, davon zu schreiben. Mein Herz wird zu sehr dabey zerrissen, und noch ist es schwach. Leb wohl bis Morgen, Engel!

Den 4ten May.

Heute, meine Beste, hat die schöne Witterung mich wieder auf das freye Feld hinausgelockt. Marie und ihr Vater begleiteten mich. Es war ein recht schöner, aber auch ein recht trauriger Spaziergang. Weil ich mich so wohl befand, so sagte ich, nun werd ich bald meine Abreise antreten können. Da zog Marie ihr Schnupftuch heraus, und weinte. Auch ich werde meine Reise bald antreten, sagte sie; Sehn sie, Eduard, diese Blume! Die ist auf dem Wege, den ich auch bald werde antreten. Mit diesen Worten gab sie mir eine halbverwelkte

Blume. Ihr Vater sah das alles so mit an, und schwieg, und Thränen rollten ihm über seine bleiche Wangen. O Emilie, da fühlt ich keine Schönheit des Frühlings, keine Freude der Natur mehr.

Noch muß ich Dir sagen, warum ich mich jezt zu Wreeslow aufhalte. Vor einem Monath bekamen unsre Truppen Befehl vom König, sich aus unsern Gegenden weg, und weiter gegen Ohlingen hinauf zu ziehen, theils weil jezt die Unruhen sich in unsern Gegenden fast ganz gelegt haben, theils auch, weil wieder russische Völker in die Nachbarschaft gekommen sind. Ich konnte ohne Gefahr den Marsch noch nicht mit antreten, und hatte auch, weil ich nicht mehr zum Dienst brauchbar bin, durch meinen General schon in Berlin um meine Dimission Ansuchung thun lassen. Also beschloß ich, bis zu meiner gänzlichen Genesung, mich bey meinem lieben Prediger zu Wreeslow aufzuhalten, der mir ohnedieß deswegen sehr anlag. Daß das Marie auch gethan hat, kannst Du Dir, mein Engel, selbst vorstellen.

Vor sechs Tagen habe ich durch meinen General meine Dimissionsausfertigung erhalten, die, weil er mir vermuthlich ein gutes Lob beygelegt hat, in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßt ist. Ich bekam noch dazu den Charakter als Hauptmann, und ausserdem — was mich bis zu Ihrer

nen rührte — den Orden pour le merite. Auch mein Onkel schrieb mir, ich sey so gut empfohlen, daß ich leichtlich eine Bedienung bey Hof erhalten könnte, die ich aber gewiß nicht suchen werde; Denn ich bin jezt der Unruhen herzlich müde, und sehne mich, mein übriges Leben in irgend einem ruhigen Winkel der Welt mit Dir, mein Engel, zubringen zu können.

In höchstens 14 Tagen, hoffe ich nun, meine Rückreise in das liebe Deutschland wieder antreten zu können. Ich habe mir schon ein paar polnische Pferde und einen Wagen gekauft, um mit gröſſrer Bequemlichkeit reisen zu können. In einem Monath, liebste, beste Seele, kann ich schon in Deinen Armen seyn. O des Glücks, das unser kann wartet! Wie bald werden wir dann alle Leiden der Trennung, alles ausgestandne Ungemach vergessen! Aber die arme Marie! Mein Herz blutet, wenn ich an sie denke, und an das, was sie bey meinem Abschied leiden wird. Sie ließ schon ein paarmal sich verlauten, daß sie mich nicht kann allein reisen lassen; Sie wolle Dein Mädchen, Deine Gesellschafterinn werden und in Deutschland den kleinen Ueberrest von ihrem Leben zubringen. Ich kann aber das unmöglich zugeben und muß es ihr, wenn sie nicht selber nachgibt, rund abschlagen, denn es würde ihren Eltern auch das Leben kosten. Und durch diese

Vorstellung allein, hoff ich noch, etwas bey ihr auszurichten. O sie ist das beste, mitleidenswürdigste Mädchen. Liebe, liebe Seele, bitte Du doch auch Gott, daß Er ihr beystehe, ihre Leiden lindre! Du kannst Dir keines Menschen Zustand so ganz elend, ganz bedaurenswerth vorstellen, wie den Zustand dieses Engels. Ach Gott, und ich soll die Ursache davon seyn . . . ! O wie nagt mir das am Herzen! Steh ihr bey, du Gott der Liebe! Laß die Fromme doch nicht länger leiden! Mach ein Ende ihrer Qualen, Allbarmherziger!

Jezt muß ich schliessen, beste, fromme Seele! Der beständige Gedanke an Marien schadet meiner eben erst sich wieder stärkenden Gesundheit. Bald, o bald bin ich in Deinen Armen! Dann sag ich Dir, was kein Brief ausdrücken kann, wie so ganz, so ganz ich Dein bin. — Gott, der mich Dir bisher so wunderbar erhalten, mich aus Todesgefahr gerissen, und Dir wieder gegeben hat, sey mit Dir und mir, bis ich ganz Dein bin!

Noch etlich Wochen, Engel, und dann ganz Dein . . ! Denk, wieviel in diesen wenig Worten liegt! Leb wohl indessen! Leb wohl, Engel! Schick den andern Brief sogleich in mein Haus! Grüß alle Deine Lieben! Ganz Dein

Eduard.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein, den 12. Jun. 1774.

Mein ganzes Herz nimmt Antheil an Deinem Glück, Emilie! Du biſt es werth und ich danke, Gott dafür mit Dir. Er gebe, daß es nur von recht langer Dauer ſey! Du haſt jezt Deinen Geliebten wieder, Mädchen; Dein Herz ſchlägt ihm entgegen, und bald ruht er in Deinen Armen. Gott weiß, wie mich dieſes freut. Aber Du verglbſt mir, daß ſich in meine Freude Wehmuth miſcht: Du haſt alles, und ich habe nichts, auf der weiten Gotteswelt nichts, keine Ausſicht, keine Hofnung einer beſſern Zukunft . . ! Laß mich hier abbrechen, daß ich nicht in Deinen Freudenbecher Wehmuthsthränen gieſſe! Gott weiß, daß kein Neid mich auf ſolche Betrachtungen führt. Du würdeſt an meiner Stelle auch nichts als Wehmuth fühlen. — Gott ſegne Dich, Emilie! Er erhalte Dir Deinen Eduard recht lange!

Du kannſt alſo nicht mit mir nach Maynburg, liebe Seele? Das wird meinen Gräfinnen recht leid thun. Freylich kann es Dir, in Deinem Glück, kein Menſch zumuthen, Deine

Zeit in der Gesellschaft unglücklicher Mädchen zuzubringen. Ich will nun in ein paar Tagen abreisen; Denn die Einsamkeit ist meinem kranken Herzen gar nicht zuträglich; Und meine Mutter Griffberg sehnt sich auch sehr nach der alten Gräfinn.

Die arme Marie daurt mich unaussprechlich. O wenn sie doch bey mir wäre, wie wollt ich mit ihr weinen und all ihre Leiden mit ihr theilen! Warum mußte doch die gute Seele ein solches Schlachtopfer der Liebe und ihres eignen, zu gefühlvollen Herzens werden? Daß doch Gefühl und Herz, eine der theuresten Gaben der Gottheit, so gar, so gar oft eine Qualenmutter für uns arme Menschen werden muß!

Wegen meines Bruders bin ich in nicht geringer Unruhe. Schon seit mehr als acht Tagen wart ich vergeblich auf Briefe von ihm. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist! — Leb recht wohl, Emilie! Vergiß auch in Deinem Glücke Deine arme Freundinn nicht! Die Biedenhorstinn wird jezt wohl wieder triumphiren und uns fragen, was denn nun das Winseln und Wehklagen nüze? Grüß sie aber dennoch! Sie ist doch brav. Mutter Griffberg grüßt Dich herzlich. Ewig Deine zärtliche und treue Freundinn

Friderike Burghelin.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter.

Straßburg, den 4 Jan. 1773.

Liebſte Schweſter!

Sey nicht böſe, daß ich Dir erſt jetzt ſchreibe! Seit meiner Abreiſe von Ulm und meiner Ankunft hier in Straßburg war ich gar nie aufgelegt zum Schreiben, und bins eigentlich auch noch nicht. Wenns ſo fortgeht, wird mich meine Reiſe wenig nützen, und ich werde trübſinniger zurückkommen, als ich vor meiner Abreiſe war. Das Ulmer Mädchen, wovon ich Dir neulich ſchrieb, kann ich mir noch nicht aus dem Sinne bringen, und möcht auch nicht, wenn ich könnte. So kann ich doch noch in Straßburg an etwas vernünftiges denken.

Braunwald iſt des hieſigen Weſens ſchon ſo überdrüßig wie ich, und in höchſtens vierzehn Tagen ſetzen wir unſern Wanderſtab weiter fort, und nach Genf. Wir wärdens eher thun, wenn nicht die Braunwaldiſchen in Caſſel glauben möchten, daß uns etwas andres von hier weg triebe. Es iſt eine Narrheit, daß man bey uns in Deutſchland glaubt, ein junger Menſch könne ſich in einer franzöſiſchen Stadt beſſer

bilden, als in einer deutschen. Du siehst hier den ganzen Tag nichts als eine Menge junger Müssiggänger aus allen Gegenden von Deutschland, die grossentheils entweder liederlich oder Gecken werden. Für etliche französische Süssigkeiten werfen sie ihr Geld hin, und preisen sich dabey noch glücklich. Das hiesige Volk macht eine ganz besondre Figur. Ehmals wären die Straßburger, wie Du wissen wirst, ehrliche deutsche Reichsbürger, und dann kamen sie unter französische Vothmässigkeit! Jezt weiß man nicht, soll man sie zu der deutschen, oder zur französischen Nation rechnen? Und solche unbestimmte Leute sind für mich nicht. Einige von ihnen, deren aber nach und nach immer weniger werden, behalten noch ihr ehrenfestes, oft ziemlich steifes, aber doch immer gutes reichsstädtisches Wesen bey. Andre sind völlige Zwitterarten. Entweder haben sie schon durch Heyrathen in französischen Familien einen französischen Anstrich bekommen; Oder sie affektiren doch den Franzosen, und das steht gar selten gut. Da kannst Du in Gesellschaften kommen, wo man halb Deutsch und halb Französisch spricht, und wovon Du am Ende gar nichts verstehst. Viele übersetzen das, was sie deutsch sagen, allemal hinterdrein ins Französische, als ob sie Sprachmei-

ſter wären. Moden kannſt Du ſehen, ſoviel Du willſt. Alles, was vor vier oder fünf Tagen eine franzöſiſche Hofdame oder ſonſt ein Frauenzimmer in Paris, das den Ton angiebt, getragen hat, wird hier augenblicklich nachgeſchnitzelt. Gegenwärtig trägt das Frauenzimmer Federbüſche auf dem Kopfe, wie ſie unſre Schlittenpferde tragen. Ich kann Dir die Dinger nicht anders beſchreiben. Was die Sittſamkeit betrift, da ſind unſre Mädchen Engel gegen die Straßburgerinnen. Bey manchen hieſigen Müttern iſt die Gewinnſucht und Heilloſigkeit ſo hoch geſtiegen, daß ſie ihre Töchter, die erträglich ausſehn, wenn ſie noch kaum mannbar ſind, nach Paris verhandeln, ſo daß Straßburg, wie man mir erzählt, einen groſſen Theil der Pariſiſchen Bordells bevölkert, und zum Dank bevölkert Paris wieder die hieſigen Hospitäler und die Charité. Man kann ſich oft kaum enthalten, ſolchen Eltern nicht zu fluchen und den gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechts zu verabſcheun. O, wie gewinnt man in ſolchen Gegenden ſein beſſeres, geſitteteres Vaterland ſo lieb! Du ſollteſt oft bey uns ſeyn, liebſte Schweſter, und hören, wie Braunwald und ich uns über das Weſen ärgern!

Gott, wenn ich das hiesige Weibervolk sehe, und dann an Emilien und Dich und andre deutsche Mädchen denke . . .

Eben hat mein Braunwald Briefe von Cassel bekommen, und mein ganzes Herz zittert. Seine Mutter schrieb ihm, Eduard sey todt, und Emilie sey drüber krank geworden, sey jezt aber wieder besser. Schreib mir augenblicklich, was an dieser Nachricht ist, und wie es jezt um den Engel steht? Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir ward, als ich die Nachricht hörte. Tausenderley Empfindungen durchkreuzten sich in meiner Seele. Welches Mitleid hab ich mit dem Engel! Wenn nur ihre Gesundheit keinen Schaden leidet. Schreib mir doch, mit der nächsten Post, und schick den Brief ans hiesige Postamt! Inliegendes schick sogleich an unsern Blumenthal! Der Brief ist dringend.

Und wie stehts mit Dir, meine Beste? Deine Seele ist doch wieder heiter? Schone Dich doch, auch um meinetwillen! Mach Dir Zerstreuung! Brauch alles, was Dein Herz heilen kann! Auf den Herbst, vielleicht noch eher bin ich wieder bey Dir. Braunwald ist mir auf meiner Reise alles; Ohne ihn könnt ich nicht leben. Er ist gar ein treflicher Junge. Tausend Empfehlungen von ihm. Empfiehl mich auch der

Leben Frau von Griffberg! Dein treueſter Bruder

Karl.

Acht und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an Friderich von Blumenthal.

Straßburg, den 4ten Jun. 1774.

Liebſter Baron!

Da ſchries man meinem Braunwald eben, Eduard ſey todt, Emilie ſey krank, und in meinem Kopf und Herzen tobts und kämpfts durch einander. Du biſt mein Vertrauter, Blumenthal; Vor Dir kann ich nichts verhehlen, und Dir ſag ich alſo frey, daß ſchon die Hofnung wieder in mir auflebt. Der, der bisher mir und meiner Liebe allein im Weg ſtand, iſt nicht mehr. Gott, wenn dieſes deine Schickung wäre . .? Wenn du mich endlich doch noch glücklich machen wollteſt . .? Aber ich kanns nicht glauben; tauſend Zweifel ſteigen in mir auf; Ich war bisher zu weit vom Glück und aller Hofnung entfernt. Emilie kann ſterben, oder wenn die Nachricht ſie nicht tödtet, wird ſie nach dem, den ſie ſo ſehr liebte, ihre Hand einem andern geben?

Hundert solcher Fragen ängstigen mein armes Herz, und treibens von Klippe zu Klippe. Schreib mir gleich, Baron, was Du dazu sagst! Soll ich hoffen, oder nicht? Soll ich umkehren und nach Cassel eilen? Oder soll ich weiter reisen? Du bist kälter als ich, kannst die Sachen besser überlegen; Rath mir! Ich weiß nicht, was anzufangen ist. Meine Ruh und Ueberlegung ist dahin.

Wie mirs nun in Straßburg gefalle, wirst Du wohl nicht fragen. Du kennst die Stimmung meines Herzens, und kennst Straßburg. Nunmehr kann ich mir den Widerwillen erst erklären, mit dem Du von dieser Stadt sprachest. Ich hab alles so, und wohl noch ärger gefunden, als Du mirs beschriebest. Für mein Herz und meine Tugend darfst Du nicht bange seyn. Braunwalds Grundsätze und meine gegenwärtige Lage sind eine eherne Mauer um mich her. Ueberhaupt seh ich jezt das, was ich sonst für die höchste Stufe des Vergnügens hielt, nicht allein mit Gleichgültigkeit, sondern auch mit Abscheu und Eckel an. Es ist mir jezt unbegreiflich, wie ich ehedem an einer gewissen Gattung von Weibsleuten Wohlgefallen finden konnte, die mir jezt das verächtlichste unter allem Verächtlichen sind. Emilie hat meinem Herzen einen höhern, würdigern Geschmack beygebracht.

Sie ist der Maasstab, nach dem ich alle von ihrem Geschlecht messe; Und da sah ich noch kein Mädchen, das auch nur in etwas mit ihr verglichen werden konnte, ausgenommen mein liebes Ulmer Mädchen, das ich noch nicht vergessen kann. Der Gedanke an sie verfolgt mich wie mein eigner Schatten. Gott weiß, wie so elend jezt der liebe Engel seyn mag!

Ich gehe hier in Straßburg nur in die Gesellschaften, die ich nicht vermeiden kann; Denn mein Braunwald hat Empfehlungen an verschiedne Häuser, und da sind wir öfter ausgebethen, als uns lieb ist. Sonst bringen wir den gröſten Theil im Haus zu, phantasieren mit einander, oder lesen. Braunwalds Lieblingsautor ist schon lang der fromme Lavater, und jezt ist er auch der meinige; Sein Tagebuch hab ich schon gelesen, und nun fang ich seine Aussichten in die Ewigkeit an. Da ist Nahrung für mein Herz und meine Phantasie. Es sind wenig Menschen, die ich so ganz hochschätzte, mit so ganzem Herzen liebe, wie den lieben frommen Lavater. Wenn ich nicht ins Vaterland zurückreise, so solls eine meiner gröſten Seligkeiten seyn, diesen Mann näher kennen zu lernen und von Angesicht zu Angesicht zu sehen. O, wie soll mein Aug an seinem Auge und mein Herz an seinem Herzen hangen! Ich lernte hier einen Schlesischen

Edelmann, Namens Prittwitz, einen ganz vortreflichen und liebenswürdigen jungen Mann kennen, der von Zürch herkommt, und Lavatern sehr oft gesprochen hat. Der versicherte mich, er sey im Umgang eben so liebens- und verehrungswürdig, wie in seinen Schriften, und nehme jeden, der ihn suche, mit Liebe und offnem Herzen auf. O Gott, wenn auch ich so glücklich bin, von dem Edeln nicht verschmäht zu werden, wie sollen seine Lehren, seine Tröstungen Balsam für mein krankes, verwundetes Herz seyn! Wie soll mein Streben nach höherer Tugend und Vollkommenheit unter seiner Pflege und Aufmunterung empor wachsen! Oft träum ich mich mit meinem theuren Braunwald schon in jene frohe Zeiten hin, und vergesse aller meiner Leiden. — Braunwald, der Edle, hangt mit eben solchem Herzen an dem Gottesmanne; Er wird ganz Enthusiasmus, wenn er von ihm spricht. Gott lohns ihm, daß er mit dem Edeln mich näher bekannt machte! — O Baron, mein Braunwald ist ein ganz vortreflicher Junge. Deine Freundschaft und die Freundschaft dieses Redlichen ist mir der beste Bürge, daß mich Gott noch nicht ganz von sich gestossen, daß Er mich noch lieb hat.

Weist Du nicht, und kannst Du's nicht allenfalls durch die dritte, vierte Hand erfahren,

wies um meine Schwester steht? Ich mag es noch nicht, wegen kleines Freundes an sie zu schreiben. Er muß noch durch sie, und sie durch ihn glücklich werden. Kein Mensch ist so sehr im Stand, ihr ihren Verlust wieder zu ersetzen.

Nun aber muß ich schliessen, um die Post nicht zu versäumen. Schreib mir doch augenblicklich wegen Emiliens! Wenn Du gleich den nächsten Posttag wieder schreibst, so schick den Brief auf die hiesige Post! Oder thu das überhaupt! Ich habe schon Bestellungen deswegen gemacht. In zwo oder drey Wochen reisen wir nach Genf, und rücken dann so näher in die Schweiz hinein. Braunwald empfiehlt sich Dir bestens. Tausend herzliche Empfehlungen an Deine würdige Gattin, Deine innige Schwägerinn und Deine liebe Kinder! Ewig Dein treuer

Karl.

Neun und dreyßigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Mainburg, den 19 Jun. 1774.

Du verlangst, mein liebster Karl, schleunige Antwort auf Deinen, schon so lang sehnlich erwarteten Brief, und ich zögre keinen Augen-

blick, sie Dir zu geben. Die Nachricht von Emilien und dem Tode ihres Eduard ist, Gottlob! gröstentheils falsch. Es ist wahr, er wurde in den Zeitungen für todt ausgegeben, und die Veranlassung dazu war, daß Eduard wirklich ganz erstarrt im Schnee gefunden und eine Zeitlang für todt gehalten wurde. Emilie wurde auf die Todesbothschaft krank, stund, so wie wir alle, etliche Wochen lang in dem Wahn, ihr Eduard lebe nicht mehr, und ließ sich dieses so zu Herzen gehen, daß man ihres Lebens wegen sehr in Sorgen stand. Ich mochte Dir, mein liebster Bruder, davon keine Nachricht geben, denn es hätte Dir nur Dein Bischen Ruhe vollends genommen; Du hättest wieder angefangen zu hoffen, und ich fürchte nur zu sehr, daß Deine Hofnung Dich betrogen und noch unglücklicher gemacht hätte; Denn nach einem solchen Verlust kann ein zärtliches Herz, wie Emiliens, nicht so leicht an eine neue Wahl denken. Jezt, da Eduard nicht todt ist, ist mirs doppelt lieb, daß ich Dir nichts davon geschrieben habe. Emilie hat vor etwa 14 Tagen von ihrem Geliebten selber einen Brief erhalten, worinnen er ihr meldet, daß er auf eine, beynah wunderbare Art errettet worden, und jezt im Begriff sey, nach Deutschland und zu ihr zurückzukehren. Ich weiß, liebster Karl, Deine Empfin-

dungen werden bey dieser Nachricht wieder neu aufwachen, und Dein Herz wird abermals aufs empfindlichste verwundet werden; Aber fasse Dich und bedenke, daß das alles Fügungen des Himmels sind, ders am Ende doch noch gut mit uns machen wird. Ich wünsche, daß Du dich doch durch Gesellschaft ein wenig mehr zerstreuest, denn ich fühle, wie viel Einfluß dieses auf die Ruhe unsers Herzens hat. Ich bin gegenwärtig hier in Maynburg auf Besuch bey meinen lieben Gräfinnen, die verher auch bey mir waren; und seit dieser Zeit ist mein Zustand um vieles erträglicher geworden. Die beyden jungen Gräfinnen, und ihre würdigste Frau Mutter beeifern sich recht, mich und meine liebe Frau von Griffberg aufzuheitern; Und ich bin auch würklich um vieles heiterer, als vor Deinem Abschied. Zwar läßt man mir Zeit zu Thränen, und nimmt selbst den herzlichsten Antheil an meinem Kummer; Aber allzusehr mich darein vertiefen darf ich nicht. Der würdige Herr Graf, und seine vortrefliche Frau Gemahlin sinnen täglich auf Mittel, mich und die Frau von Griffberg auf eine solche Art zu zerstreuen, daß wir selbst damit zufrieden seyn müssen. Den Einen Tag machen wir eine Spazierfahrt zu Wasser, den andern zu Land, den dritten gehen wir spatzieren, oder haben

Muſik, oder Beſuch von Fremden, oder bringen ſonſt den Tag ſo zu, daß wenig Zeit zum Grübeln und Vergraben in ſich ſelbſt übrig bleibt. Hingegen ſind aber auch die Vergnügungen in Maynburg nicht rauſchend, oder von ſolcher Art, daß man ſeiner ſelbſt dabey vergißt, und ſich nachher Vorwürfe drüber machen muß. Die Frau Gräfinn und ihre ganze würdige Familie liebt den Ernſt, und ich brachte ſchon manche, der Empfindung geheiligte Stunde mit ihr zu. Vor drey Tagen z. E. war ihr Geburtstag. Eine Stunde vor der Tafel kam ich mit ihren lieben Töchtern zu ihr aufs Muſikzimmer, um ihr Glück zu wünſchen. Sie nahm unſre Wünſche mit Rührung an, und gab mir ſodann ihre Hand. Kommen Sie, mein Kind, ſagte ſie; Nun will ich Ihnen zeigen, wie ich meinen Geburtstag zu feyren pflege. Drauf führte ſie uns auf den Kirchhof bey der Schloßkapelle. Hier iſt, ſagte ſie, der Ort, wo ich gewöhnlich eine Stunde an meinem Geburtstag zubringe. Heute bin ich, Gottlob, vierzig Jahre alt. Wie viele Todte, die hier ruhen, brachten ihre Lebensjahre nicht ſo hoch! Daß ich nicht ſeit zwanzig Jahren ſchon hier ruhe, das verdank ich Gott, der mich aus mancher Krankheit und Lebensgefahr ſchon errettet hat. Hier ruhen drey von meinen Kindern, und ich mag in die-

sen, oder erst in zwanzig Jahren sterben, so werd ich doch auch einst hier ruhen und verwesen. Hier werd ich an jenem Tag einst wieder auferstehn. Ob mit Freuden, oder mit Zittern, das hängt von der Art ab, wie ich meiner Bestimmung und meinen Pflichten nachlebe. Kinder, es ist eine ernsthafte Sache um den Tod. Bittet Gott, daß ich so lebe, daß ich freudig ihm entgegen gehen kann! Und wenn ich einst hier ruhe, und ich habe meinen Pflichten treulich nachgelebt, so besucht mein Grab zuweilen, lebt, wie Eure Mutter lebte, und prüft Euch jährlich hier an meinem oder Eurem Geburtstag, ob Ihr das Gedächtnis Eurer Mutter nicht geschändet habt, und hoffen dürft, sie einst am Thron des Höchsten wieder zu sehen? Gott segne Euch für Eure Liebe! Er erhalt Euch mich in diesem Jahre, wenn es gut für Euch ist! Er erhalt Euch Euren braven Vater! Auch Sie segne Er, meine liebe Friderike, und geb Ihnen Trost und Geduld in Ihren Leiden! Jezt möcht ich allein seyn, Kinder, und Gott danken für das hingelebte Jahr, und mich prüfen, wie ichs angewendet habe? — Wir küßten ihr die Hand, eilten in unsre Lieblingslaube, um da unsre Thränen vor Gott auszuschütten, und für die Erhaltung und das Wohl der vortreflichsten Frau zu bethen. Ewig soll mir dieser Tag heilig seyn! — Nach

einer Stunde giengen wir für Tafel. Die vortrefliche Gräfinn kam dahin vom Kirchhof, heiter wie das Morgenroth und ihr Gesicht so hell und froh, wie eines Engels Angesicht. Der ganze Tag war mir ein heiliges Fest. Unaussprechliche Zufriedenheit und Wonne strälte aus dem Antlitz des vortreflichsten Herrn Grafen, und auch aus den Gesichtern der Bedienten leuchtete die wahrste, aufrichtigste Freude und der Wunsch für das längre Leben ihrer würdigsten Gebietherinn. Den Nachmittag giengen wir spatzieren, und da stund ein Haufen Unterthanen auf dem Wege; Die Beherztesten sprangen herbey, küßten der Frau Gräfinn das Kleid und gratulirten ihr; Den andern sah mans an, daß ihr Herz ebenso dieses aufrichtig und im Stillen that.

Die Frau von Griffberg hat ihr ganzes Herz und bethet sie hinwieder auch fast an. Die beyden würdigen Damen lieben sich wie Schwestern. Und eben so steh ich mich mit den beyden lieben jungen Gräfinnen. Wir sind ganz Ein Herz und Eine Seele. Ihre Freundschaft schätz ich für eine der gröſten Wohlthaten, deren Gott mich gewürdigt hat. Aehnliche Gesinnung, fast gleiche Schicksale, wahrscheinlich gleiche Aussichten fesseln unsre Herzen täglich fester an einander. O wie viele Thränen haben schon die theuren Seelen mir und meinem Seligen geweint! Wie oft

phantasieren wir uns in eine bessre Welt! Die Frau Gräfinn nennt uns nur die drey Schwärmerinnen, und oft sagt sie: Kinder, übertreibts nicht, und denkt mehr darauf, mir meine Friderike froh zu machen und zu trösten, als der Welt zu rauben und in grössre Schwermuth zu stürzen! Seht, wie schön die Sonne scheint! Mutter! Sie steht nicht umsonst so schön am Himmel. Kommt, wir wollen eins spatzieren gehn und froh seyn, weil es Gott heut selber haben will! — Und dann gehn wir in den Garten, oder in ein nahes Wäldchen, und da macht uns die Frau Gräfinn auf die Schönheiten der Natur aufmerksam, oder spricht von andern Dingen, so daß wir uns nach und nach zerstreuen, unser Leid vergessen, und wohl gar oft munter werden. Wär ich immer um die theure Frau, so würd ich bald mich in meinen Zustand besser zu finden wissen. Auch meine Gesundheit ist recht fest geworden, seit ich in Mannburg bin.

O mein liebster Bruder, möchtest Du ein paar Freunde finden, die Dir das wären, was mir diese vortrefliche Familie ist! Zwar hast Du Deinen Braunwald bey Dir, und ich weiß, er ist Dein wahrer Freund; Aber nährt er nicht vielleicht deine Schwermuth noch mehr? Versichr' ihn meiner wahren Hochachtung! Er ist

doch von seinem Fall aus dem Wagen wieder hergestellt? Doch, das schriebst Du mir ja schon.

Ueber Deine Beschreibung von Straßburg und den dortigen verderbten Sitten bin ich erstaunt. Wie mags erst in Frankreich selbst, und in Paris seyn! Da dürfen wir ja mit Recht auf unser Vaterland stolz seyn, das doch noch lange nicht so verderbt ist. Klopstocks herrliches Lied: Ich bin ein deutsches Mädchen ꝛc. ist mir nun noch um zehnmal werther, und ich will es künftig mit noch wärmerm Stolz singen.

Es freut mich herzlich, liebster Karl, daß Du an den Ausschweifungen der Straßburger solch ein edles Misfallen hast. Dafür wird Dich Gott belohnen, und Dich gewiß noch eine Seele finden lassen, die Emilien gleicht und Dich vollkommen glücklich machen kann. Das wünsch ich Dir so sehnlich und flehe Gott recht oft darum. Das ganze Maynburgische Haus läßt Dir recht viel schönes durch mich sagen, besonders Gräfinn Julie und Gräfinn Minchen. Meine liebe Frau von Griffberg, die weit heitrer ist, als ich sie vermuthet hätte, daß sie noch werden könnte, läßt Dich herzlich grüssen. Gott sey mit Dir, mein bester Karl, und gebe Dir bald völlig Deine Ruhe wieder! Dieß wünscht mit dem wärmsten Herzen Deine treuste Schwester

Friderike

Vierzigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 21sten Jun. 1774.

Vor ein paar Stunden, mein liebster Burgheim, erhielt ich von Deiner theuren Fräulein Schweſter Deinen Brief, der von ein paar Zeilen von ihrer Hand begleitet war; Und jezt ſetz ich mich ſchon nieder, Dir zu antworten.

Du daurſt mich, daß Du durch die falſche Nachricht von dem Tode Eduards aufs neu in Unruhe und Bewegung geſetzt worden biſt. Deine Fräulein Schweſter wird Dir wohl ſchon gemeldet haben, daß Eduard lebt, und bald nach Deutſchland zurückkommen wird. Faſſe Dich, mein Lieber! Du verlierſt ja dadurch nicht mehr, als Du vorher ſchon verlohren hatteſt. Es iſt vielmehr gut für Dich, wenn Emilie einmal ganz ihrem Eduard gehört. Es iſt beſſer, gar nichts, als ſo etwas ungewiſſes zu hoffen, und am Ende ſich betrogen zu ſehen. Wäre Eduard auch wirklich todt geweſen, ſo glaub ich nicht, daß Emilie Dir ihre Hand hätte geben können, wenigſtens ſogleich nicht. — Doch ich will von dieſer Sache, die Du nun nachgerade anfangen muſt, zu vergeſſen, nicht weiter ſchreiben. Du haſt das Dei-

nige gethan. Die Vorsehung sah es nicht für gut an, Deine Wünsche zu erfüllen; Also mußt Du daraus lernen, daß sie andre Absichten mit Dir habe.

Deine Anmerkungen über Straßburg und der edle Stolz, womit Du auf die gewöhnlichen Vergnügungen der Welt herab siehst, hat mich sehr gefreut. Ich sehe, daß Du nun allmählich den wahren Geschmack an der Tugend, die allein der wahre Weg zur Ruhe und zum Glück ist, bekommst. Gott erhalte Dich bey diesen edeln Grundsätzen, die Dich gewiß niemals irre, und ins Land der Reue und des Misvergnügens führen werden! — Nur vor einem andern Abweg möcht ich Dich wohlmeynend warnen, den Du schon einmal zu Allsrode in Gesellschaft des unglücklichen Erlachs betratest. Du weist, was ich meyne. Es ist nicht alles, was Mensch und Welt heist, verächtlich. Gott schuf diese Welt nicht zu einer Einöde, und gab uns unsre Kräfte nicht, um sie, unbenutzt, in einer Einsiedeley vertosten zu lassen. Wir preisen ihn durch den Genuß vernünftiger Freuden und besonders durch den Genuß des edelsten Geschöpfes, das sein Ebenbild trägt, und das das Laster und die Niederträchtigkeit doch niemals ganz aus uns und dem Zirkel der Gesellschaft verbannen kann. Kurz, wir müssen uns, und müssen andern

leben. Ich wünschte, darüber mit Deinem Braunwald sprechen zu können.

Den edeln, frommen Lavater hab ich längst als einen der besten und würdigsten Männer und Christen hochgeschätzt. Man siehts jeder Zeile seiner Schriften an, wie redlich ers mit Gott und Menschen meynt. Inzwischen sag ich es auch unverholen, daß ich mich nicht in alle seine Grundsätze finden kann. Er ist mir oft, zumal im ersten Theile seines Tagebuchs, zu viel Enthusiast und Schwärmer, und spannt die menschliche, oder doch seine eigene Natur, zu hoch hinauf. Die Einbildungskraft ist in seinen Aussichten in die Ewigkeit mehr seine Leiterinn, als die Philosophie und die gesunde Vernunft. Er baut mehr auf dunkle Gefühle und Ahndungen der Seele, als auf Erfahrungen und klare Begriffe, und kann leicht ein zur Schwärmerey gestimmtes Herz in Höhen und Dunkelheiten mit sich hinauf zaubern, aus denen sich nicht jedes wieder herabhelfen kann. Gott bewahre mich, daß ich dadurch den edeln vortreflichen Mann herabsetzen, an seinen grossen Verdiensten um die Tugend und das wahre Christenthum nagen, und ihm Dein Herz und Dein Zutrauen stehlen wollte! Ich sagte das blos in Rücksicht auf Dich, weil ich Dich kenne, und weiß, wie bald Du Dich ins Gebieth der Phan-

taſie und Schwärmerey ziehen läſſeſt und darinnen leicht ſo weit gehſt, daß Du Deinen Führer aus den Augen verlierſt. Ich rathe Dir ſelbſt, nach Zürch zu gehen und Dich um die Liebe und den Rath des edeln Mannes zu bemühen. Er wird Deine Seele in manchem edeln Vorſatz kräftig ſtärken und Dich Gott und der Tugend gewiß noch näher bringen.

Nach dem Ton zu urtheilen, in dem mir Deine Fräulein Schweſter ſchrieb, iſt ſie nicht mehr ſo ganz ſchwermüthig. Die Zerſtreuung und der Umgang mit der würdigen Familie zu Maynburg hat, ihrem eignen Geſtändnis nach, auf ihre Ruhe vielen, und erwünſchten Einfluß. Nur, wenn ich Dir rathen dürfte, liebſter Burgheim, würd ich ihr noch nichts wegen Deines Braunwalds ſagen. Der Gedanke wär ihr noch zu neu und auffallend. Das Andenken an ihren Seligen iſt ihr noch zu feyerlich, als daß ihr nicht die Vorſtellung, einem andern ihre Hand zu ſchenken, eine Entheiligung und Verletzung ihrer Liebe zu ſeyn ſcheinen ſollte. An ungewöhnliche, uns noch nicht angenehme Dinge muß die Seele nach und nach gewöhnt werden; Je öfter man ſichs vorſtellt, deſto mehr verlierts von dem Auffallenden, Zurückſchreckenden, und wird dem Herzen endlich unvermerkt geläufig. Deine Schweſter wird gewiß ſchon oft bey ſich ſelbſt ge-

dacht haben, daß Du wünschen werdeſt, Deinen Braunwald durch ſie glücklich zu ſehen, und je öfter ſie das denkt, deſto einleuchtender wird ihr endlich die Billigkeit dieſes Wunſches werden. Vielleicht gibt die Zeit auch eine nähere, mehr ungeſucht ſcheinende Veranlaſſung, ſie darauf zu bringen, an die Hand. Verſäumt kann wenigſtens für jetzo noch nichts werden.

Ich muß ſchlieſſen, weil man mich zu Geſchäften abruft. Leb wohl, lieber Karl, und bleib auf deiner Reiſe ferner ſo brav, wie bisher! Gib mir auch bald wieder von Dir Nachricht! — Meine Betty, mit der ich ſo glücklich lebe, grüßt Dich herzlich, auch meine Kleinen und der junge Edelmann. Meine Schwägerinn iſt mit ihrem Hauptmann Stein auf ſeinen Gütern. Ihr Zuſtand ſcheint erträglicher zu werden. Gott ſey mit Dir, mein Lieber! Ewig Dein

Blumenthal.

Ein und vierzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Genève, den 9ten Jul. 1774.

Auf die Briefe, die ich von Dir, mein liebſter Blumenthal, und von meiner Schweſter erhal-

ten habe, ſiehts um meine Ruhe wieder ſchlechter aus, als jemals. Warum mußt ich mit der Nachricht von dem Tode Eduards getäuſcht werden? Gott im Himmel iſt mein Zeuge, daß ich dem Beglückten ſeine Rettung und ſein Leben recht von Herzen gönne; Aber daß nicht Hofnung in mir hätt aufſteigen ſollen, da ich hörte, Eduard iſt todt und alſo iſt Emilie auch frey, wer, der nur ein wenig weiß, was das menſchliche Herz iſt, konnte mir das zumuthen? Und daß jetzo die getäuſchte Hofnung meine Seele ſchmerzt, und daß ich wieder ganz mein Unglück fühle und mich nicht enthalten kann zu klagen, wer will mir das verdenken, wenn er nicht mehr als ein Menſch iſt? O Baron, ſolang ich eben lebe, werd ich ein Spiel des Unglücks und ein Ball der bängſten Leiden ſeyn; Aber lange ſolls nun auch, hoff ich, nicht mehr währen. Du magſt über Ahndungen und Vorgefühle ſpotten, oder ihren Ungrund darthun, wie und ſo philoſophiſch Du nur willſt und kannſt; Ich glaube dran, und halte den für meinen Feind, der mir meinen Glauben zu entreiſſen ſucht. Wer einem Elenden ſeine einzige und letzte Hofnung raubt, der iſt mehr als ein Unmenſch. Mit gewiſſer Ahndung meines nahen Todes zog ich von Rodſtein weg; Augenblicke oder kurze Tage zogen dieſe ſelige Gefühle ſich aus meinem Herzen weg;

Aber jezt kehren ſie, Gottlob! noch ſtärker drein zurück. Ich werde ſterben, und das bald, Baron! Warum willſt Du mich zurückhalten? Was nüzt ich Dir, was meiner Schweſter, was der ganzen Welt, als daß ich Euch was vorwinſle, und das Bischen Freude, das Euch allenfalls noch auf der Welt vergönnt iſt, aus Eurem Herzen wegſcheuche und alſo Euer Qualgeiſt werde, da ichs doch ſo redlich mit Euch meyne? Es gibt ohne mich noch Menſchen genug auf der Welt; Die Lücke, die ich mache, wird bald wieder ausgefüllt ſeyn. Auſſer Dir und meiner Schweſter und meinem Braunwald wird keine Seele mich vermiſſen, und auch in Eurem Herzen wird mein Angedenken nach und nach verſchwinden. Auſſerdem ſo ach ich ja, wenn ich aus dieſer Welt gehe, nicht aus der Schöpfung Gottes hinaus; Ich reiſe ja nur in eine Gegend, in die Ihr über kurz oder lang auch reiſen, wo Ihr mich wieder antreffen und weit gröſſre Freude an mir finden werdet. Lavater hat mir die Ausſichten in die Ewigkeit hell und lieblich gemacht. Dank ſey dafür dem Edeln! Wenn ich meinen Dank in dieſem Leben nicht mehr vor ihn bringen kann, ſo ſoll er ihn einſt in der Ewigkeit hören, wohin er mich gewieſen hat!

Glaub mir, Baron, es iſt nicht Kleinmuth, nicht Murren gegen Gottes Führung, das mich

so kalt auf die Welt und alles, was ich drauf verlassen soll, zurück sehen lehrt. Es ist höherer Trieb, und mir nicht selbst gegebne Sehnsucht, die meinen Geist in eine Welt hinüber zieht, wo der Leiden und Unvollkommenheiten gewiß weniger seyn werden. Ich daure gern die Zeit aus, die mir Gott zum Aufenthalt auf dieser Welt bestimmt hat; Ich laufe so schnell und so langsam, wie Er mich führen will, an das mir gesteckte Ziel; Aber ich fühl es, und oft ists, als ob ichs mit leiblichen Augen sähe, daß ich schon ganz nah an diesem Ziel bin. Ich will an der Sanduhr nicht rütteln, die mein Lebensgenius in seinen Händen hält; Sie wird selber bald, sehr bald ausgelaufen seyn. Ich weiß wohl, was manchem Menschen den Aufenthalt auf Erden theuer machen kann, wenn ihm nemlich Gott recht viele Mittel in die Hand gegeben hat, seine Lieben und auch andre Menschen zu beglücken. Euch bin ich, wie ich schon sagte, mehr zur Last; und meine Schwester, an die mein Vermögen fällt, wird davon so gut die Armen speisen und die Leidenden erquicken können, als ich selber könnte. Und Emilie . . ? Aus ihren Händen hoffte ich allein — und kennt ich es von jemand anderm hoffen —? das beste Glück des Lebens anzunehmen, ihr allein soviel zu geben, als ich könnte. Beydes ist unmöglich. Sie gibt ihrem Eduard

die Hand und kann mich nicht beglücken; Und ihr selbst, was kann der lieben guten Seele mein Daseyn anders als Qual bringen? Kann ihr edles theilnehmendes Herz sein Glück ganz fühlen und ganz ungetrübt geniessen, solang sie weiß, daß um sie ein Jüngling leidet, den sie ihrer Freundschaft nicht ganz unwerth hält? Also ists ja besser, für mich und für Euch alle, wenn ich sterbe. Vielleicht fällt mein Todestag auf den Verlobungstag Emiliens. Gott giesse allen seinen Segen über die Vortrefliche, mir ewig unvergeßliche, und ihren Erwählten aus, und über Euch alle, meine Lieben!

O mein Blumenthal, ich wiederhole meine Bitte, die ich Dir schon letzthin that, nimm Dich meines armen Karls als ein Vater an! Ich will Dir im Himmel dafür danken, so wie für alle Deine Liebe. Meine Kräfte nehmen ab; Ich bin nicht mehr, der ich sonst war; Seit zwey Tagen bin ich schwach, und lausche mit Sehnsucht auf den Tritt des herannahenden Todes. Er soll mir ein Freund seyn, den ich mit Inbrunst in die Arme schliesse. — Meiner Schwester habe ich noch nichts davon geschrieben; Ich muß das arme Mädchen schonen. Schone Du sie auch, und meld ihr noch nichts von mir! Die Nachricht wird ihr doch immer zu bald kommen. Gott lehre sie auch diesen Verlust tragen, da sie

ſchon ſoviel verlohren hat! — Ich lebe jezt mit meinem Gott im Frieden. Meine viele Verirrungen hab ich Ihm abgebethen. Er, der mich wieder auf den rechten Weg zurückbrachte, iſt gewiß ein erbarmungsvoller Gott, und ſein Sohn iſt ein Freund und Retter der Zerknirſchten. Er erbarm ſich meiner in der letzten Stunde!

Vielleicht, und wahrſcheinlich, mein Geliebteſter, iſt dies mein letzter Brief. Du biſt auch einer von denen, die mich wieder retteten. Hab indeſſen meinen brüderlichen Dank bis aufs Wiederſehen. Tröſte meine arme Schweſter, wenn ich todt bin! Segne Deine Gattinn, Deine Kinder! Ich bin matt, und ſchon iſts Mitternacht. Leb wohl, leb ewig wohl! Denk zuweilen noch an Deinen dankbaren, geretteten, Dir bis in den Tod getreuen

Karl!

*

Zwey und vierzigſter Brief.

Emilie an Friderikn.

Caſſel, den 6 Jul. 1774.

Meine theureſte, geliebteſte Freundinn!

Ich hätte Dir auf Deinen lieben Brief vom 12. Jun. ſchon weit eher wieder geſchrieben, aber

eine traurige, ganz unerwartete Begebenheit verhinderte mich dran. Der Vater meines Eduards iſt todt. Vor vierzehn Tagen am Sonntag, als er den Morgen vorher in der Kirche das heil. Abendmahl genoſſen hatte, war ich Abends, wie ſonſt jeden Sonntag, in ſeinem Hauſe bey meiner Sophie. Weil der Abend beſonders ſchön war, gieng ich mit Sophien in den Garten am Hauſe. Unſer theurer Vater ſaß an der Laube und las in Gellerts geiſtlichen Liedern. Um ihn in ſeinen heiligen Betrachtungen nicht zu ſtören, gieng ich mit meiner Sophie in einen, von der Laube entfernten Gang. Da giengen wir, Arm in Arm geſchlungen, auf und ab, und ſprachen, wie Du Dir, mein beſtes Friedchen, wohl vorſtellen wirſt, von dem baldigen Wiederſehen meines Eduards. Unſre Seelen woren in der Wonne des Gedankens ganz verſunken. Heiſſe Sehnſuchtsthränen floſſen uns über die Wangen, und ſo giengen wir herum, bis die Dämmerung anbrach. Da kam auch die theute Mutter meines Eduards zu uns, und fragte, wo der Papa wäre? Wir ſagten, er ſey in der Laube und leſe. Nun giengen wir, in Geſellſchaft unſrer Mutter noch etwan eine Viertelſtunde auf und ab, und ſprachen wieder von unſerm theuren Erwarteten. Endlich ſchlich ſich die Mutter von uns weg, und nach der Laube. Sie kam ſo:

gleich wieder zu uns und sagte leise: Kommt doch, meine Kinder, und seht, wie so sanft der Papa auf dem Buche schlummert. Wir giengen still und auf den Zehen nach der Laube, sahn ihn lang und schweigend und mit Rührung an. Mir standen Thränen in den Augen, als ich so den ruhigen Schlummer des würdigen Greisen zusah. Es deucht mir doch, es werde kühl, sagte endlich unsre Mutter: Ich muß den Papa aufwecken; Die feuchte Luft könnt' ihm schaden. Sie gieng langsam hin, rief ein paarmal leise: Papa! Dann etwas lauter; Weil er nicht aufwachen wollte, nahm sie seine Hand; Jesus Christus! rief sie aus, und sank zur Erde. Der Papa war todt und die Mama ohnmächtig. Die Bedienten eilten auf unser Geschrey herbey; Sophie warf sich bald über den Vater, bald über die Mutter hin; Ich saß wie erstarrt auf einem Kanapee. Die Mama ward ein wenig zu sich selbst und in das Zimmer gebracht; Sophie lief umher und schrie; Man holte einen Arzt; Der öfnete dem Papa eine Ader. Umsonst, er war schon erstarrt, und kein Tropfen Blut floß.

Stell Dir nun unsern Jammer vor, meine Beste! Meine Mutter und Sophie waren ganz untröstlich, und sinds oft noch. Wie mir selber war, kann ich nicht sagen. Die ersten Stunden sind mir wie ein Traum dahin gegangen.

Erst am Tage der Beerdigung kam ich wieder ganz zu mir selber, um den erlittenen Verlust in seiner völligen Grösse zu fühlen. Da sah ich den Sarg des Mannes hinwegführen, der so viel Gutes an sich gehabt, mir in der letzten Zeit seine väterliche Liebe so ganz geschenkt hatte. Da führte man den Sarg des Mannes weg, der vor drey Tagen noch so gesund und frisch gewesen war. O wie hatte der Verehrungswürdige sich auf die Ankunft seines Sohns gefreut, den er vorher schon als todt beweint hatte! Als die Nachricht kam, daß er noch lebe, und bald bey uns seyn werde, da sah der entzückte Greis mit einer Thrän im Auge, zum Himmel. Gott sey Dank, sagte er, nun leb ich wieder gern, und werde wieder jung werden, wie ein Adler. — Als ich an dem Tage seines Todes zu ihm kam und ihm die Hand küßte, drückte er die meinige, und sagte: Wie stehts, meine Tochter? Können Sie den Tag erwarten? Nur Geduld! Gott wird uns unsern Eduard bald geben; Es hat mir die vergangne Nacht von ihm geträumt; Dann wollen wir recht froh seyn. Ich will hüpfen und springen wie ein Jüngling. — Und nun ist der theure Mann schon ein Raub der Verwesung, eh er seinen Liebling, seinen Eduard, noch einmal sehen und ihm seinen Segen geben konnte. O Gott, wie so schwache,

hinfällige Geschöpfe sind wir Menschen! Heut etwas, und morgen Staub.

Die ganze Zeit über kam ich wenig aus dem Hause meiner Mama und gab mir Mühe, sie und meine Sophie zu trösten, da ich doch selbst so niedergeschlagen war. Ich zittre für meinen Eduard, wenn er die Schreckensnachricht hören wird. Sein weiches, empfindliches Herz wird dabey unaussprechlich viel leiden.

Er liebte seinen Vater mit solcher Zärtlichkeit und Ehrfurcht, schrieb ihm erst neulich noch mit so kindlichem Entzücken, daß er nun bald wieder hier seyn, ihm für alle seine väterliche Liebe danken werde. Und nun, wenn er kommt, findet er ihn bey den Todten. O, was wird der Zärtliche bey dieser Nachricht leiden! Ich muß innehalten und für den Geliebten bethen.

den 7ten Julius.

Theile meine Freude, mein Entzücken mit mir, bestes Friedchen! Er ist angekommen; Er ist in Berlin! Vor einer Stunde habe ich seinen Brief erhalten. Lis ihn, meine Zärtliche, und schick ihn mir sogleich wieder! O wie ist mir jezt so wohl! Mir war immer heimlich noch für meinen Eduard bange; Und doch durfte ich das keinem Menschen sagen. Aber jezt bin ich ganz ruhig; Er ist ja in Deutschland, ist ja in Berlin, in den Armen seines Onkels, und bald,

o bald wird er in meinen Armen seyn, — Gott, in meinen Armen . . ! O hab Dank, hab Dank, Du Gütiger, du Gott der Liebe! Heissen, innigen Dank!

Ich kann Dir jezt nicht weiter schreiben, Friedchen; Mein Herz klopft zu stark vor Freuden, und ich muß zu meiner Mama und zu Sophien eilen. Wie wird meines Eduards Zurückkunft die Lieben wieder wegen ihres Verlustes trösten! Leb wohl, meine Beste!

Ewig Deine zärtlichste und glücklichste

Emilie.

*

Drey und vierzigster Brief.

Eduard von Alten an Emilien.

Berlin, den 30 Jun. 1774.

Liebste, beste Seele!

Danke Gott mit mir, Emilie! Vor vier Tagen bin ich endlich glücklich hier in Berlin angekommen und habe meinen theuren Onkel gesund angetroffen. Aber freylich ward ich durch die Nachricht von dem schnellen Tode meines besten Vaters, den ich so gewiß wieder anzutreffen hoffte, auf das heftigste erschüttert. Ach Gott, unter den Entzückungen des Wiedersehns, die ich mir

auf meiner Reiſe oft ſo lebhaft dachte und wo-mit ich die Beſchwerlichkeiten derſelben mir ſo leicht machte, war das eine der ſchönſten mit, daß ich nun bald in die Arme meines theuren, ewig verehrungswerthen Vaters ſinken würde; Und nun ruht der Theure ſchon im Grabe, und mein erſter Eintritt, in mein väterliches Haus wird von Thränen begleitet ſeyn. Menſchliche Hofnungen, wie trügeriſch, menſchliche Freuden, wie ſo unvollkommen ſeyd ihr doch, ich will nicht murren; Gott nahm meinen theuren Vater zu ſich, und Er ließ mir ja noch meine Mutter, meine Schweſter, und vor allen Dich, Emilie, Du Theure!

Was ich bey der Trennung von der unglücklichen Marie gelitten habe, kannſt Du Dir, mein Engel, ſelbſt vorſtellen. Vielleicht hat das arme Mädchen jezt ſchon ausgeduldet. Sie war wenigſtens ſehr ſchwach bey meinem Abſchied. Drey Tage vor der Abreiſe habe ich ihr endlich den Entſchluß ausgeredet, mich nach Deutſchland zu begleiten. Die Vorſtellung, daß es ihren Eltern das Leben koſten könnte, wenn ſie mit mir reiſte, war allein vermögend, ſie zurück zu halten. Ich bringe Dir, meine Beſte, ein Geſchenk von ihr, zwey Armbänder, die ſie Dich an unſerm Vermählungstage zu tragen bittet. Ach Emilie, auch den armen Burgheim zu Ey-

ren ſollſt Du an dieſem Tage ein Geſchenk von ihm tragen. Wie ſo traurig wird das Dein und mein Herz machen, daß wir nicht anders, als auf Koſten zweer edeln Seelen glücklich werden können! Doch es iſt ja unſre Schuld nicht, daß nicht alle Menſchen glücklich ſind.

Ich will Dich jezt nicht traurig machen, meine Beſte! Wenn ich erſt in Deinen Armen ruhe, will ich einmal in der Dämmerung Dir erzählen, wie ſo bang der letzte Abend in Mariens Geſellſchaft mir dahin floß, wie die liebe, ſchwärmeriſche Seele dann den Morgen drauf in Trauerkleidern auf mein Zimmer kam, mich und Dich ſegnete, auf den Gottesacker wies und ſagte: Eduard, hier werd ich bald ruhen; Wenn Sie mit Emilien erſt lange glücklich geweſen ſind, werden Sie auch mit ihr auf einem Gottesacker ruhn; Und nach dieſem werd ich hier, und Sie in Ihrem Deutſchland auferſtehn; Aber Länder trennen dann die Seelen nicht mehr von einander. Wiederſehn, o wiederſehn werd ich Sie, mein Theureſter, und nicht wahr, dann darf ich es Ihnen erſt ganz ſagen, wie mein Herz ſo ganz für das Ihrige geſchaffen iſt? — Ach Emilie, ich wollte Dir nichts von der Armen ſagen, und jezt ſag ichs doch. Aber jezt kein Wort mehr!

Ich werde höchſtens in acht Tagen von hier abreiſen, und mein lieber Onkel wird mich be-

gleiten, um meine Sachen in Caſſel in Ordnung bringen zu helfen. O Geliebteſte, je näher die Zeit kommt, da ich wieder ganz Dein ſeyn werde, deſto ungeduldiger erwart ich ſie. Dich, Emilie, Dich wieder ſehen, welche Seligkeit liegt in dieſen wenig Worten!

Geſtern Abend ſcherzte mein Onkel mit mir, und ich muß Dir doch ein paar Worte davon ſchreiben. Wir hatten eben abgegeſſen; Er ſaß mir gegenüber, ſah mich ſtarr an. Endlich hub er lächelnd an: Aber Vetter, Sie ſehn jezt der Stunde, da Sie Ihre Emilie wiederſehen werden, mit ſolchem Entzücken entgegen, denken ſich die Freude Ihres Mädchens über Ihre Ankunft; Wiſſen Sie auch, daß Sie nicht mehr der ſind, der Sie vor anderthalb Jahren waren, da Sie von Ihrer Geliebten Abſchied nahmen? Damals waren Sie ein friſcher junger Mann, dem nichts fehlte, deſſen Geſicht wie Milch und Blut und glatt war wie ein Spiegel; Jezt iſt ihr linker Arm faſt lahm, und dieſe Narbe über den Augbraunen gefällt zwar einem General wohl aber ſchwerlich einem Mädchen, wenn ich auch von dem verbrannten Geſicht nichts ſagen will. Machen Sie ſich drauf gefaßt, wenn allenfalls Emilie zurücktritt und von Ihnen nichts mehr wiſſen will! — Ich lachte über dieſen Scherz meines Onkels; Ich weiß, Emilie, Dein Herz iſt zu

groß, und Deine Liebe zu ſchön und edel, als daß verändertes äuſſerliches Anſehn ihr nur einen Augenblick etwas von ihrer Stärke benehmen könnte. Nicht wahr, Engel, ich bin Dir, auch mit lahmem Arm und einer Narbe im Geſicht, noch ſo lieb, als vor anderthalb Jahren, da ich das noch nicht hatte? Inzwiſchen wird Dirs anfangs doch ein wenig ſonderbar vorkommen; Denn ich bin ſehr entſtellt. Und blos deswegen ſchreib ich Dir etwas von dieſer Unterredung mit meinem ſcherzhaften Onkel.

Meine hieſige Geſchäfte, und die Aufwartungen, die ich zu machen habe, laſſen mich jezt nicht mehr ſchreiben, meine Beſte! Doch ich bin ja ohnedieß bald ganz Dein. O wie ſo unendlich viel hab ich Dir zu ſagen! — Man nimmt mich hier überall mit beſonderer Diſtinktion auf, und hat mir ſchon von höhern Orten Vorſchläge gethan, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen hier zu bleiben; aber mein Herz drang mich, alles auszuſchlagen. Ich will jezt ganz Dir, Du Engel, leben, da ich glaube, genug für andre Menſchen gethan zu haben. Dem, der Gutes thun will, iſt dazu jeder Winkel auf der Welt geſchickt und groß genug. Wenn Dirs recht iſt, ſo ſchließt künftig uns und unſer Glück ein kleines Landhaus ein. Doch davon ein mehreres

in Cassel! Leb indessen wohl, Du liebe, fromme Seele. Bald bin ich bey Dir. O wie schlägt mein Herz dieser seligen Zeit entgegen! Ganz Dein

Eduard.

Vier und vierzigster Brief.

Blumenthal an Wilhelm von Braunwald.

Allerode, den 20sten Jul. 1774.

Mein theurer, verehrungswürdigster Herr, von Braunwald!

Ich habe zwar nicht das Glück, Ihnen persönlich bekannt zu seyn; Aber mein Freund Burgheim hat mir schon mehrmals so viel Gutes und Vortreffliches von Ihnen gesagt, daß ich mich ohne viele Entschuldigungen und auch ohne das vorausgeschickte Cärimoniel, an dem ein Mann, wie ich Sie kenne, gewiß nicht hängen kann, in einer, für mich wichtigen Angelegenheit, an Sie zu wenden entschlossen habe. Sie werdens nun wohl schon errathen haben, daß mein Brief unsern gemeinschaftlichen Freund Burgheim betreffen wird. Ich habe von ihm aus Geneve ein Schreiben vom 6ten dieses Monats erhalten, das in einem so schwermüthigschwärmerischen Ton

abgefaßt ist, daß ich wegen des unglücklichen Freundes in der äussersten Besorgnis stehe. Er schreibt darinnen von nichts als vom Sterben, macht sich aus der ganzen Welt nichts mehr, und sagt auch, daß seine Gesundheit so geschwächt sey, daß er nun mit mehr als Wahrscheinlichkeit dem Tod entgegen sehe. Sie sind, mein Verehrungswürdigster, sein Freund, wie ich, und kennen ihn so gut, wie ich; Also kennen Sie auch seinen Hang zur Schwermuth und zur Schwärmerey und seine schnellen Uebergänge von einer Leidenschaft zur andern. Seine traurige Geschichte mit Emilien hat seine Seele so hoch gespannt und in eine solche Stimmung gebracht, daß er oft die Einbildung mit der Wirklichkeit verwechselt und sich öfters in Lagen hinein phantasirt, in denen er nicht ist. Also weiß ich nicht, ob seine jezige Melancholie und die Hofnung, bald zu sterben, eine wirklich zerrüttete Gesundheit, oder nur Einbildung zum Grunde hat, und bin völlig ungewiß, in welchem Ton ich an ihn schreiben soll? Aus dieser Verlegenheit und freundschaftlichen Besorgniß können Sie, mein Verehrungswürdiger, mich reissen, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, mir in einigen Zeilen von unserm Freunde Nachricht zu geben. Glauben Sie, daß sein Körper, oder daß nur seine Seele krank ist? Wenn das erstere wä

re, glauben Sie nicht, daß die Veränderung seines Aufenthalts Schuld daran hat, und daß es beſſer für ihn wäre, wenn er wieder in das Vaterland zurückkäme? Bey den Seinigen iſt ein Kranker doch immer beſſer verſorgt, und die vaterländiſche Luft heilt oft mehr, als alle Arzeneyen. Wenn Sie aber glauben, daß die Quelle ſeiner Schwermuth blos in ſeiner Seele zu ſuchen ſey, halten Sie es denn nicht für möglich, ihn zum Gebrauche der, in dieſem Fall beynahe einzigen Arzeney, nemlich der Zerſtreuung bewegen zu können? Aus ſeinem Briefe ſchlieſſe ich, daß er ſich faſt immer auf dem Zimmer eingeſchloſſen hält, und da ſeine Zeit mit Leſen, beſonders ſolcher Bücher, die die Einbildungskraft beſchäftigen, zubringt. Sie wiſſen ſelber, wie ſo ſchädlich in ſeiner Lage das Leſen überhaupt, und beſonders das Leſen ſolcher Schriften iſt, wenigſtens die Heilung eines kranken, zur Melancholie geneigten Herzens gewiß mehr hindert, als befördert. Sollt er denn nicht zu bewegen ſeyn, einige Geſellſchaften, die man ſich in Geneve ſo leicht nach ſeinem Geſchmack wählen kann, zu beſuchen, da dort immer eine groſſe Menge von Fremden iſt? Die dortige Natur iſt auch ſo ganz vorzüglich ſchön und abwechſelnd; Können Sie den kranken Jüngling nicht bewegen, ſie an Ihrem freundſchaftlichen Arm zu durch-

wandern und seinem Blut dadurch freyern Umlauf' und seiner Seele mehrere Zerstreuung durch die mannigfachen Gegenstände zu verschaffen, und sie aus der düstern Eingeschlossenheit, in die sie sich hinein vergraben hat, herauszureissen? Doch Sie werden diese Dienste Ihrem Freunde alle selber schon geleistet, auch wohl, wies in dieser Lage nöthig ist, schon aufgezwungen haben; Denn Sie lieben ihn ja mit solcher Bruderliebe, und wissen auch, welch einer würdigen, vortreflichen Person so unendlich viel an seiner Erhaltung gelegen ist.

Ich wiederhole meine Bitte, mir die Nachricht von dem Zustand unsers Freundes gütigst zu ertheilen. Wenn Sie jemals meine Dienste in irgend einer Sache brauchen könnten, so befehlen Sie! Ich werde mich glücklich schätzen, einem Mann von Ihrem Charakter, meine Erkenntlichkeit und die Zuneigung an den Tag legen zu können, mit der ich zu verharren die Ehre habe, Ihr gehorsamster Diener

Friedrich Baron von Blumenthal.

Fünf und vierzigster Brief.

Braunwald an Blumenthal.

Geneve, den 2ten Aug. 1774.

Mein Theuerſter, Verehrungswürdigſter Herr Baron!

Ueber das gütigſte Zutrauen, das Sie in Ihrem vortreflichen Briefe gegen mich äuſſerten, habe ich mich ganz ausnehmend erfreut, und eile jezt, die mir ſo angenehme Pflicht, Ihnen darauf Antwort zu ertheilen, zu erfüllen. Wie erfreulich iſt es mir, daß ich Ihnen angenehmere Dinge, als Sie wohl erwarten möchten, berichten kann! Unſer gemeinſchaftlicher theurer Freund Burgheim war freylich vor drey und vier Wochen in einer ſo traurigen Gemüthsſtimmung, daß ich ſeinetwegen in der zärtlichſten Unruhe und Beſorgniß ſtund. Er beſchäftigte ſich Tag und Nacht mit nichts als mit Gedanken an den Tod, und ſeine Seele ſchwärmte oft ſchon ganze Stunden lang in den Gefilden der Ewigkeit herum. Für die Quelle der Melancholie hielt ich theils ſeine Geſundheitsumſtände, theils die Nachricht von der Wiedererſcheinung meines ſchon für todt gehaltnen Freundes Alten. Es war ſeinem lie-

beyden Herzen sehr natürlich, daß bey der Nachricht, Emiliens Geliebter sey todt, nichts als frohe Hofnungen in ihm aufsteigen konnten. Sie können, mein Verehrungswürdigster, sich die heftigen Bewegungen, die in ihm vorgiengen, kaum lebhaft genug vorstellen. Er sprach mit mir den ganzen Tag von nichts, als von Emilien, fragte mich wol hundertmal, ob ich nun nicht glaube, daß er wieder glücklich und von ihr geliebt werden könnte? Mein eignes Herz ist oft zu schwach, als daß es eine aufkeimende Hofnung, die so vielen Einfluß auf die Ruhe eines Freundes hat, nicht sollte nähren helfen, und es wäre auch wider alle Klugheit gewesen, ihm jezt Bedenklichkeiten dagegen vorzubringen; Ich glaube auch, so weit ich Emilien kenne, daß sie unserm Freund ihre Hand würde gegeben haben: Also trug ich selber vieles dazu bey, daß seine Hofnung zu einer solchen Höhe emporstieg, und freute mich, meinen Freund, wie eine dahingewelckte Pflanze im Abendthau, wieder aufleben zu sehen. Freylich sehe ich jezt ein, daß ich wohl zu weit gegangen seyn mag; Aber meine Liebe zu Burgheim, und mein Herz, das gerne jeden Leidenden aufrichten möchte, muß mich entschuldigen. — Da nun so die Hofnung mit jedem Tage tiefre Wurzeln bey ihm schlug, und schon beynahe Zuversicht geworden war, da kam

der Brief seiner Fräulein Schwester, und ein paar Tage drauf Ihr Brief, mit der Nachricht, Eduard sey nicht todt, also seyn alle seine Hofnungen vergeblich.

Sie wissen, mein theurester Herr Baron, wie so heftig alle schnelle Uebergänge von Einer Empfindung zur andern des Gemüth erschüttern, und den Menschen ganz und gar betäuben; Also können Sie sich auch den Zustand unsers, ohnes dieß sehr heftigen Freundes vorstellen. Er, der vorher so ganz Hofnung war, so ganz im Strom der seligsten Erwartungen schwamm, konnte nun nicht anders als auf Einmal völlig muth- und hofnungslos werden. Da lag er ein paar Stunden ohne Gefühl, ohne Bewustseyn seiner selbst, und da er aus diesem Zustand wieder aufwachte, war der erste Gedanke, der sich seinem Herzen aufdringen muste: Du darfst nichts, gar nichts hoffen. Da vergoß er einen Strom von Thränen, rang die Nacht durch mit sich selber, und gab mit der Hofnung auf Emilien auch zugleich jede andre Hofnung auf. Ein Glück für ihn wars, daß durch die heftige Gemüthserschütterung seine körperlichen Kräfte so geschwächt wurden, daß seine Empfindung, statt zu toben, sich in Wehmuth verlohr, daß er ruhig daliegen mußte, zum Nachdenken gebracht wurde, und sich nun an seine, bisher gesammelten guten Grundsätze er-

innerte. So vergaß sein Herz die Welt und erhub sich zum Himmel; So ward ihm der Gedanke an die Ruh im Grabe der geläufigste und liebste, und sein geschwächter Körper ließ ihn hoffen, bald in diese Ruhe einzugehen. In dieser Stimmung wird er Ihnen vermuthlich geschrieben haben, denn als ich auf sein Zimmer kam und er eben den Brief geschlossen hatte, war er ganz wehmüthig, sprach vom Grabe, und sein Auge stand voll Thränen.

Ich both ihn mehrmals, einen Arzt zu sich kommen zu lassen, denn ich sahs wie er dahinwelkte. Anfangs wollte er sich nicht dazu entschliessen, denn der Gedanke an den Tod war ihm zu lieb; Er fürchtete wirklich, wieder geheilt und gesund zu werden. Endlich brachte ich ihn doch durch Vorstellungen und Vorhaltung seiner eignen Grundsätze, besonders aber durch die Erinnerung an seine Fräulein Schwester, die sein Tod in tausend Leiden stürzen würde, dahin, daß er nach einem Arzte schickte. Dieses war zum Glück ein vernünftiger Mann, der sogleich einsah, daß unser Freund am Gemüth so krank als am Körper sey. Er richtete also seine Vorschriften darnach ein, verschrieb ihm stärkende Mittel für den Körper, gab ihm aber auch zugleich Gesundheitsregeln für die Seele. Er verboth ihm, etwas Zusammenhängendes, zumal

was die Einbildungskraft beschäftigte, zu lesen und zu schreiben, rieth ihm fleißige Motion zu Fuß und zu Pferd an, und besonders, daß er sich etwas lärmende und zahlreiche Gesellschaften aussuchen sollte. Zu dem letztern wollte sich Burgheim lange nicht verstehen, doch schlägt er jezt schon weniger Parthien, die ihm vorgeschlagen werden, aus. Wir gehn und reiten jezt fleißig spazieren, oder fahren auf dem See. Die Natur in dieser Gegend, die ich nirgends sonst so schön und abwechselnd gesehen habe, beut dem Auge immer neue Gegenstände dar und läßt es nie zu lang auf Einem verweilen. Ueber dem Bewundern immer neuer, vorher nie gesehner Gegenstände vergißt die Seele oft Stunden lang sich selber, und hat nicht Zeit, über sich selbst nachzudenken. Gestern saßen wir im Glanz der untergehenden Sonne auf einer Anhöhe und sahen über den purpurrothen See hinab, da sagte er: O Braunwald, wie oft mag hier ehmals Saint Preux gesessen haben! Wenn wir doch nur Rousseaus Neue Heloise bey uns hätten! Ich erschrak darüber, denn ich fürchte, dieses sonst so vortrefliche Buch möchte seinem Hang zur Schwärmerey noch mehr Nahrung geben. Bruder, sagte ich, schlang meinen Arm um ihn herum und sah ihm mit Rührung ins Gesicht, das ist ihr gar kein Buch für uns; Du mußtest nicht

lesen! Nicht wahr, Du versprichst es mir? — Mein, ich wills nicht lesen, sagte er, und drückte mich mit Innigkeit ans Herz. Wir giengen mit einander heim, und trafen in unserm Gasthof ein paar junge Engländer an, die eben aus Italien gekommen waren. Einer davon erzählte, daß er zu Vaucluse gewesen, welcher Ort durch Petrarchas Schwärmereyen verewigt worden ist. Er sprach davon mit soviel Wärme und Enthusiasmus, daß unser Freund sogleich darauf aufmerksam wurde. Er machte sich mit dem jungen Engländer auf der Stelle näher bekannt, wir tranken mit einander Punsch, und nun hieng er auch schon ganz an den beyden Britten. Ich muß gestehen, Mäster Ellinson, so heißt der Eine, hat sehr viel Empfehlendes und Einnehmendes, und hieng sich auch sogleich an unsern Burgheim an. Sie kennen ausserdem, mein theuerster Herr Baron, die Art unsers Freundes; Wenn er einen Menschen sieht, der ihn interessirt, so ist er alsobald mit ganzer Seele sein, schwärmt in der Freundschaft wie in der Liebe, und sieht an seinem neuen Freunde nichts als Vortreffliches und Ausserordentliches: Er kennt kein Mittel zwischen Kälte und Hitze. Ueberdas liebt er auch das Auszeichnende und Sonderbare, das man beynah bey jedem Engländer mehr oder weniger antrift. Er war also

den Abend nach dieser neugemachten Bekanntschaft ganz auſſer sich. Sobald als wir auf unſer Zimmer kamen, drückte er mich mit Ungeſtüm an sein Herz. Bruder, rief er in dem Ton des Entzückens aus; Nicht wahr, das sind Leute? So wahr und lieb und groß! Die sind ganz für uns geschaffen! Gott hat sie uns zugeschickt, um Dich und mich zu heilen! Schon so hundertmal hab ich mir gewünſcht, mit Engländern näher bekannt zu werden! So sehr ich Patriot und Deutſcher bin, so geb ich doch mit Freuden zu, daß uns die Engländer noch unendlich weit übertreffen! Haſt Du auch bemerkt, mit welcher Wahrheit und Wärme Ellinſon von der Quelle bey Vaucluſe und dem göttlichen Petrarcha sprach, und wie Hunters (so heißt der andre Britte) Stirne glühte, da er ganz begeiſtert von der Freyheit und von den Amerikanern sprach? Das sind Leute, Bruder, die sind nicht mit Geld zu bezahlen! Freu Dich doch darüber! Du biſt ja so kalt. — So sprach er, von Enthuſiasmus und vom Punſch begeiſtert, noch beſtändig fort, und ließ mich nicht zu Worte kommen, war auch böſe auf mich, daß ich minder im Ton der Begeiſterung sprach.

Gleich den andern Morgen um fünf Uhr kamen die zween Engländer zu uns aufs Zimmer und luden uns zu einem Spatzierritt ein; Dis

Pferde ſtunden ſchon geſattelt vor dem Gaſthof und wir ritten aus. Burgheim ward von ſeinen neuen Freunden immer mehr bezaubert und iſt jezt von ihnen unzertrennlich. Er iſt jezt ſchon ſo zum Engländer umgeſchaffen, daß Sie ihn wohl kaum noch kennen würden. Es freut mich, daß er ſich jezt ſo zerſtreut und ſeines Grams vergißt. Erſt vor ein paar Tagen ſagte er zu mir: Bruder, mir iſt jezt ſo wohl; Ich kenne mich kaum ſelber mehr. Was ſoll ich auch mich umſonſt abhärmen, da Emilie für mich doch verlohren iſt. Aber dennoch bin ich ſeinetwegen oft in nicht geringer Unruhe. Gott weiß, wie es mich ſo herzlich freut, das er eines Grams los wird, der doch vergeblich iſt; Aber wenn er nur von ſeiner Luſtigkeit nicht zum Leichtſinn und am Ende wieder zur Ausſchweifung übergeht. Seine beyden Freunde waren zwar bisher nur ausgelaſſen; Laſterhaftigkeit und ſchlechte Grundſätze nahm ich noch nicht an ihnen wahr. Aber Leichtſinn und Ausgelaſſenheit gränzt zu nah an Ungebundenheit, und das beſtändige Reiten, Fahren, Tanzen, Punſchtrinken und dergl. kann zuletzt doch ſchlimme Folgen haben. Bey der ewigen Zerſtreuung hat man keine Zeit an ſich ſelbſt und ſeine Beſtimmung zu denken. Es ſind auch noch mehrere Engländer hier, die nicht im beſten Rufe ſtehen; Und mit dieſen war unſer

Freundschaft einigemal auch in Gesellschaft. Sie wissen wohl, wie es in Gesellschaften junger Leute überhaupt und besonders bey jungen Engländern geht. Wenn Einer von ihnen einen Einfall hat, er mag noch so sonderbar, kapriziös und ausschweifend seyn, so müssen ihn die andern mit ausführen helfen. Das, in Gesellschaften angenommene und erträumte Point d'Honneur erlaubt keinem, sich davon los zu machen, oder Streitigkeiten und Zweykampf folgen hinterdrein. Ich habe dieses unserm Freunde schon ein paarmal vorzustellen gesucht; Ich sagte ihm; sowohl meine Gesundheit, als meine Gemüthsstimmung, wovon Sie, mein Verehrungswürdigster, vielleicht schon wissen werden, erlauben mir nicht, alles mitzumachen; Ich sey ein Deutscher und kein Engländer; Auch meine Wechsel seyn Deutsch und nicht Englisch. Er gab aber auf meine Vorstellungen nicht viel, sagte, seine Gesundheit sey jezt stärker als jemals, und das ist auch wahr. Als ich von den Wechseln sprach, lächelte er, warf seine Börse auf den Tisch. Bruder, sagte er; was ich habe, hast auch Du, das weist Du ja; Auf eine Englische Guinee, kann ich immer Louis d'or oder Deutsche Thaler legen. Sey deswegen unbesorgt, und sey froh, daß mir so wohl ist!

Wenn das Ding noch lang so fort geht, so kann ich es nicht aushalten. Weil ich so manche Parthien ausschlage und ausschlagen muß, so erzeugt sich nach und nach eine Kaltsinnigkeit zwischen uns, die mir unerträglich ist. Doch ich wollte für mich selbst, und aus Liebe zu Burgheim alles tragen; Aber eben meine Liebe zu Burgheim macht mir so viel heimlichen Kummer. Seine Tugend und Ruhe schwebt in Gefahr, und das kann ich bey einem Freunde nie gleichgültig ansehn. Das einzige, wovon ich jezt noch etwas hoffe, ist, daß Ellinson und Hunter gegen den Winter wieder nach Italien reisen wollen. Wenn nur Burgheim sich nicht einfallen läßt, ihnen Gesellschaft zu leisten! Er murkelte schon ein paarmal davon. Ich glaube, er hat Ihnen schon geschrieben, daß wir nach Zürch zu reisen gesinnet sind, weil wir beyde eine brennende Begierde haben, den liebenswürdigen und frommen Lavater, dem mein Herz so vielen Dank schuldig ist, näher kennen zu lernen. Ich kann diese Zeit vor Sehnsucht kaum erwarten, und trieb deswegen schon ein paarmal an unserm Burgheim; Er ist aber in dieser Rücksicht schon weit kälter geworden, und schiebt die Sache weit hinaus. Er liest jezt auch in seinen wenigen ruhigen Stunden blos Englische Schriftsteller, und macht sich aus den Deutschen nicht mehr viel.

Und doch wünschte ich so sehnlich, bald aus dem lärmenden Genevé in das ruhigere Land zu kommen. Ohne unsern Freund gehet das aber nicht an; denn ich würde es mir zum Verbrechen machen, ihn unter den jetzigen Umständen zu verlassen. Meine Lage ist gewiß sehr traurig.

Ich weiß, mein verehrungswürdigster Herr Baron, wie viel Sie über unsern Freund vermögen. Wollten Sie wol an ihn schreiben und ihn um seine Situation befragen? Sie könnten ihn am ersten wieder zu sich selbst zurück bringen.

Und nun verzeihen Sie der Länge dieses Briefs! Ich mußte Ihnen die ganze Lage unsers Freundes berichten. Würdigen Sie mich ferner Ihrer unschätzbaren Zuneigung, in die ich mich aufs angelegentlichste empfehle und mit der uneingeschränktesten Hochachtung zu verharren die Ehre habe Ihr gehorsamster

Wilhelm von Braunwald.

Sechs und vierzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 28sten Jul. 1774.

Du mußt mir verzeihen, beste Freundinn, daß ich Dir jezt erst meine Freude über die Ankunft

Deines Eduard im Vaterland bezeuge. Dein lieber Brief lag acht ganzer Tage unerbrochen zu Maynburg, weil wir mit den Gräfinnen einen Besuch bey der Baroneſſe von Schröder auf ihrem Gute, das vier Meilen weit von Maynburg liegt, machten, und nachher hatten wir auch wieder eine Menge von Fremden und Zerſtreuungen. Seit fünf Tagen bin ich mit meiner lieben Frau von Greiffberg wieder in Rodſtein, und werde nun in meinem Briefſchreiben auch wieder fleiſſiger und genauer werden.

Vermuthlich, meine Beſte, biſt Du nun ſchon in den Armen Deines Eduard, und erndteſt, nach ſo vielen überſtandnen Leiden der Liebe ihre Freuden und Belohnungen im reichſten Maaſſe ein. Du verdienſt das, liebes, gutes Mädchen.

Gottes Segen walte über Dir und Deinem Eduard, und mach Euch beyde zum beglückteſten Paar, das je im Arm der Liebe glücklich war! Kein Wechſel, und kein Kummer nahe je ſich Eurem Herzen! Eure Wohnung ſey der Tempel der Ruhe und des Glücks, und jedes, das Euch ſieht, wünſche ſich, ſo glücklich zu ſeyn, wie Ihr!

Die ganze Zeit meines Aufenthalts in Maynburg war ſo auſſerordentlich vergnügt, daß ich meines Unglücks groſſentheils vergaß, und auch

jezt noch so ruhig und heiter bin, daß ich oft es selber nicht begreifen kann, wie ich so verwandelt wurde, und mir manchesmal darüber Vorwürfe mache. Der Umgang mit der lieben vortreflichen Familie zu Maynburg hat mich mir selbst wieder gegeben, und mich an die Pflichten, die ich als Mensch, als Schwester, und als Freundinn zu beobachten habe, wieder erinnert. Ich kann Dir die Klugheit und Schonung, mit der die vortrefliche Frau Gräfinn mich behandelte, nicht genug beschreiben. Sie hat mich so unmerklich wieder umgestimmt, daß ich bis jezt noch nicht begreifen kann, wie sie es angefangen hat. Und doch hat sie nichts weniger als mich leichtsinnig gemacht, oder durch lärmende und rauschende Zerstreuungen betäubt. Ich kann Dirs nicht anders beschreiben, als: Ihre Festigkeit, ihre Ruhe und ihr heitrer Sinn ist in mich übergegangen; Aber durch welche magische, geheime Kraft, weiß ich nicht. Ich hätte nie geglaubt, daß der Umgang einen Menschen so schnell, und doch so unmerklich umstimmen könnte. Die beyden lieben jungen Gräfinnen waren auch die ganze Zeit über so heiter, daß sie mich versicherten, seit Jahren nicht so froh gewesen zu seyn. Sie wollten mich durchaus nicht von sich lassen; Denn, sagten sie, die Zufriedenheit nimmt mit Ihnen von uns Abschied. Sie versprachen, uns noch vor dem Winter auf

eine Zeitlang zu besuchen. Ueberhaupt werden wir künftig immer einige Monathe des Jahrs bey einander seyn. — Ihr würdigster Papa trug auch alles mögliche zu unsrer Aufheiterung bey. So oft er merkte — und er ist hierinnen sehr scharfsichtig — daß in unserm Gesichte kleine Wölkchen von Trübsinn aufsteigen wollten, so ließ er den Postzug anspannen und führte uns in benachbarte Gesellschaften, oder brachte, eh wir etwas davon merkten, Gesellschaft aufs Schloß, die entweder an sich selbst aufheiternd war, oder unversehens öfneten sich die Flügelthüren zu dem Saal, wo schon seine Leute mit dem Fiedelbogen und der Violine in der Hand da saßen, und da zog er mich zum Tanz auf, und die Grillen und die Schwermuth wurden weggetanzt. Auch mußten wir oft mit ihm ins Feld hinaus zu seinen Leuten, oder mußten ihm im Garten seine Blumen mit besorgen helfen u. dgl. Kurz, es schien sich dießmal alles in Maynburg zusammen zu vereinigen, mir zu meinem Schmerz und traurigen Gedanken keine Zeit zu lassen; Und ich dank jezt Gott, daß ich es zu einer solchen Ruhe brachte, die Ihm doch gewiß lieber ist, als beständiges Wehklagen. Auch meine Gesundheit ist wieder völlig hergestellt.

Meiner lieben Frau von Grisberg ists gegangen, wie mir; Ja, sie ist noch ruhiger als

ich. Sie, und die Frau Gräfinn wurden in den ersten Tagen gleich die vertrautesten Freundinnen; Sie fanden sich so ganz Eins für das Andre geschäffen. Die Frau Gräfinn dankte mir oft auf das herzlichste, daß ich ihr zu dieser Bekanntschaft geholfen, und die Frau von Griffberg sagte mir in den ersten drey Tagen schon, sie hälte es für eine ganz besondre Schickung Gottes, daß sie nach Maynburg gekommen sey; Nun fühle sie, daß sie auch noch Freuden auf der Welt empfinden und geniessen könne; Und wenn sie jezt von der Gräfinn spricht, so glänzt allemal ihr Auge von Zärtlichkeit und Freude. Sie ist jezt wieder ganz heiter und reißt mich oft aus der Schwermuth, wenn ich wieder dreist verfallen will.

Nur auf dem Gut der Baronesse von Schröder wurde meine Ruhe wieder ein wenig erschüttert. Diese Dame ist eine von den Edleren aus unserm Stande, und deswegen gehen auch die Maynburgischen mit ihr am häufigsten und liebsten um. Sie ist schon seit mehrern Jahren Wittwe, und hat einen Sohn und eine Tochter. Von dem Sohne, der bisher auf Reisen in Frankreich und Italien war, erzählten mir die Gräfinnen immer viel Gutes, rühmten seine Kenntnisse und seinen Witz, und besonders seine Stärke in der Musik. Die Frau von Schröder schrieb

uns vor etwan vierzehn Tagen mit der gröſten Freude, daß ihr Sohn von seinen Reisen zurückgekommen sey, und lud die ganze Familie ein, an ihrer Freude Theil zu nehmen. Wir fuhren auch gleich den Tag darauf dahin. Unterwegs nekten mich die Gräfinnen oft, ich soll auf meiner Huth seyn, daß ich nicht mein Herz verliere und dem, der schon länger um mich schmachte, abhold werde. Du kannst schon errathen, Emilie, auf wen die losen Mädchen zielten. Ich machte einen Scherz draus, und wich diesem Gespräche aus, so oft ich konnte, weil ich gar nicht an dergleichen Dinge denken mag. Inzwischen war ich doch auf den Baron begierig und gab auf mein Herz genaue Obacht. Ich fand aber bald, wie wenig ich das nöthig habe. Der junge Baron hat in der That eine vortheilhafte Bildung und weiß gut zu leben; Aber sympathisiren könnte ich mit ihm in meinem ganzen Leben nicht. Er brachte das von seinen Reisen mit, was so viele unsrer jungen Herren mit sich bringen, und was mir so unausstehlich ist: Ein ganz französisches Air, Flatterhaftigkeit, und eine Seele, die sich an alles anzuhängen scheint, und im Grund an nichts anhängt. Sein Witz mag meinethalben gut und fein seyn; Aber mir gefällt er nicht. Er spielt mit Bonmots, wie mit dem Federball, opfert einem Einfall alles auf, will in jeder Ge-

sellschaft immer die Hauptperson machen, und bringt, wies gewöhnlich geht, unter zwanzig Einfällen immer funfzehn kahle an, und lacht doch über jeden selbst am ersten. In Moden ist er ganz vernarrt; Er künstelte den ganzen Tag an unserm Putz und gab sich alle Mühe, uns zu Pariser Puppen umzuschaffen. Am meisten missiel mir sein Betragen gegen seine Schwester. Diese ist ein gutes, naives Landmädchen von funfzehn Jahren, etwas wild und rasch und ganz Natur. Da korrigirt und künstelt er nun den ganzen Tag an ihr, läßt öfters seinen Witz auf ihre Kosten spielen, sie kann ihm nichts recht machen und muß oft Titel anhören, die äusserst beleidigend sind. Das Mädchen, das viel auf ihn hält, weiß sich oft nicht zu helfen und ward manchmal so verwirrt gemacht, daß sie mich dauerte. Ein paarmal lief sie gar aus der Gesellschaft weg, und ich traf sie nachher weinend an. Du weist, Emilie, wie ich in solchen Dingen bin, und daß ich um alles in der Welt willen nicht zu solchen Ungerechtigkeiten schweigen kann. Also ließ ich ihn einigemal ziemlich derb ablaufen. Das freute meine lieben Gräfinnen; Sie dankten mir nachher dafür, denn sie konnten selber den Baron nicht mehr so gut ausstehen, und gestanden mir, sie hätten sich in Absicht auf ihn sehr in ihrer Erwartung betrogen; Vor seiner Reise sey er ein

ganz andrer Mensch gewesen, und völlig verdor-
ben zurückgekommen. Bey der Frau von Schrö-
der that meine Freymüthigkeit eine ganz entge-
gengesetzte Wirkung. Sie hat, bey ihren vie-
len andern vortreflichen Eigenschaften den, so
manchen Müttern gewöhnlichen Fehler, daß sie
allzusehr von ihrem Sohn eingenommen ist und
auch seine Schwachheiten schön findet. So kann
kaum ein Mädchen in ihren Bräutigam verliebt
seyn, wie sie es in ihren Sohn ist. Zu allem
Unglück ließ sich dieser einfallen, an mir ein ganz
besondres Wohlgefallen zu finden; Er that un-
aufhörlich schön mit mir, addressirte alle seine
witzige Einfälle an mich, ich ließ ihn, wie schon
gesagt, einigemal ablaufen, und da sah die Frau
von Schröder ziemlich scheel dazu. Auf seine
Musik thut sich der junge Herr unendlich viel zu
gut, und ich muß gestehn, er spielt die Violine
mit besondrer Fertigkeit, aber doch gar nicht nach
meinem Geschmack. Er spielt mehr künstlich
und schwer, als mit Empfindung. Sein Fie-
delbogen hüpft, so wie sein Herz, immer von
Einem Gedanken auf den andern, und sein Spiel
ist nie ein Ganzes. Er bringt auf seiner Geige
alle Töne andrer Instrumente heraus, nur nicht
den, diesem Instrumente eigenthümlichen und na-
türlichen. Da gab er uns neulich ein Koncert,
in dem er sich, seiner Meynung nach, ganz be-

sonders hervorthat. Seine Mutter, die davon völlig bezaubert war, fragte mich, ob ich in meinem Leben jemals einen bessern Spieler gehört habe? Weil ich eben nicht sehr aufgeräumt, und mit meinen Gedanken abwesend war, so gab ich ihr zur Antwort: O ja, sehr viele. Das fiel ihr, wie natürlich, sehr auf, und sie ließ ihre Empfindlichkeit darüber sehr deutlich merken. Ich sah auch gleich den gemachten Fehler ein, und suchte meine Unbesonnenheit dadurch wieder gut zu machen, daß ich bey dem darauf folgenden Andante tüchtig klatschte und dem jungen Herrn überhaupt sehr schön that. Dieß besänftigte sie völlig wieder, und sie wurde gegen mich nur noch verbindlicher. Den folgenden Tag aber bekam ich Ursache genug, meinen gethanen Schritt zu bereuen; Denn da ließ sie mich allein auf ihr Zimmer kommen, und eröfnete mir nach einigen Umschweifen: Ihr Sohn habe eine zärtliche Neigung auf mich geworfen; Sie glaube bemerkt zu haben, daß ich ihm auch nicht abgeneigt sey, und sie selbst würde sich äusserst glücklich schätzen, wenn sie mich ihre Tochter nennen könnte. Stell Dir nun, Emilie, die Verwirrung vor, ich der ich mich befinden mußte! Ich fieng an zu zittern, wurde glühend im Gesicht, und stotterte endlich die Entschuldigung heraus: Es wäre zwar das gröste Glück für mich, aber mein Herz sey schon

ſoviel als vergeben. — Schon vergeben? ſagte ſie halb gerührt und halb ſpöttiſch, und brach die Unterhaltung plötzlich ab. Ich eilte auf das Zimmer meiner Gräfinnen, ſank an Juliens Buſen, verhüllte mein Geſicht, und ſagte: Morgen muß ich ſie verlaſſen; Länger kann ich hier nicht bleiben. Beyde Gräfinnen erſtaunten über dieſes, ſahn einander an, und mochten doch nicht fragen, was zu dieſem plötzlichen Entſchluſſe mich bewogen habe? Ich habe einen Brief erhalten, ſagt ich, und der ruft mich von hier ab; Ich ſollte eher heut als morgen reiſen! — Indem kam die alte Gräfinn mit der Frau von Griffberg auf das Zimmer; Minchen erzählte ihr, was vorgegangen ſey; Die Gräfinn, die die wahre Urſache zu errathen ſchien, nahm mich bey der Hand, führte mich auf die Seite und ſagte: Allein dürfen Sie nicht fort; Wir begleiten Sie; Aber noch bis übermorgen ſollten Sie ſich doch gedulden! Nicht wahr, das thun Sie mir zu Gefallen? Ich wills thun, verſetzt ich, und küßte der vortreflichen Frau die Hand. Der junge Baron, der uns zu einem Spatziergang abholte, riß mich aus der weitern Verlegenheit, und wir giengen miteinander in den Garten, wo ich in der friſchen Luft mich wieder erholte, bis man uns nach einer halben Stunde zur Tafel rief, an die ich mit Zittern gieng.

Die Frau von Schröder that freundlicher gegen mich, als ich erwartet hatte. Ihre Augen waren roth, und es kam mir vor, als ob sie geweint hätte. Ich hatte herzliches Mitleiden mit der guten Frau, und es kam mich öfters schwer an, meine Thränen zu verbergen. Ueber der Tafel brachte man der alten Frau Gräfinn einen Brief von Maynburg. Als sie ihn gelesen hatte, sagte sie: Morgen, meine liebe Schröderinn, muß ich nach Haus; Mein Graf schreibt mir, daß wir Fremde bekommen werden. O wie wohl ward mir bey dieser Nachricht! Die Frau Gräfinn merkte das auch wohl, und sah mich mit einem bedeutenden Blick an. Die gute Baroneſſinn war damit sehr unzufrieden, daß wir sie sobald verlassen müßten, und doch mag es ihr, in Absicht meiner, lieb gewesen seyn. Der junge Herr, der noch ganz auf mich zu rechnen schien, affektirte nun auf Einmal Empfindung, und brachte allerley Zeugs vor, wie so öd ihm jezt der Aufenthalt in Waldau seyn werde. Blos der Anblick seiner Mutter hielt mich zurück, daß ich ihm nicht noch zum Abschiede etwas gab. Die Unterhaltung ward ganz traurig, und wir stunden bald von der Tafel auf. Während daß die Frau von Griffberg und die Gräfinnen das Einpacken ihrer Sachen anordneten, schickte die Frau von Schröder ihre Kammerjungfer zu

mir, ob ich nicht ſie etwas in den Garten begleiten wolle? Ich gieng mit Zittern zu ihr, denn ich dachte ganz gewiß, daß ich mich entweder noch einmal auf einen Antrag, oder auf Vorwürfe gefaßt halten müßte. Aber dießmal hatt ich mich betrogen. Die gute Frau führte mich am Arm in einen Pavillon im Garten, und da ſchloß ſie mich an ihre Bruſt und weinte. Liebes Fräulein, ſagte ſie, können Sie mir auch vergeben, daß ich Sie dieſen Morgen in Verlegenheit geſetzt habe? Es hat mich ſchon Thränen und Vorwürfe gnug gekoſtet. Gott weiß, daß ich Sie nicht kränken wollte. Ach, ich liebe meinen Sohn zu ſehr, war zu ſehr überzeugt, daß Sie ihn glücklich machen könnten, und Sie können nicht begreifen, wieviel einer Mutter an dem Glück ihres Sohnes liegt. Und doch, hätt ich nur geahndet, daß Ihr Herz ſchon vergeben iſt, ich hätte nicht ein Wort geſagt . . . Verzeihen Sie mir nur! Gott ſegne Sie und den Beglückten, dem Ihr Herz zu Theil wird! — Ich war über dieſe Zärtlichkeit ſo tief gerührt; Mein Herz war ſo voll, daß ich nicht reden konnte. Nur feſter ans Herz drücken konnt ich die Vortrefliche, und an ihrem Buſen ſchluchzen, nur ein halb gebrochnes Vergeben Sie! vorbringen. O Emilie, es iſt doch auf der Welt nichts ſchmerzender, als wenn man die Liebe edler Seelen nicht ſo ganz

erwiedern kann, wie man wünschte. Wenn die Frau von Schröder mich gefragt hätte, an wen ich mein Herz verschenkt habe? Was hätt ich antworten sollen?.. An Braunwald? — Hab ichs denn ihm schon geschenkt? Und doch darf ich an keinen andern denken, weils mein Bruder, meine Freunde, haben wollen...!

Seit dieser Stunde bin ich sehr unruhig, und es gehn in meinem Herzen schwere Kämpfe vor. Warum kann ein Mensch so selten handeln, wie er will?

Den andern Tag kamen wir nach Maynburg. Ich fuhr mit der alten Gräfinn und der Frau von Griffberg. Es lag schwer auf meinem Herzen, bis ich mich den beyden Würdigen entdeckte, und doch war es Pflicht. Endlich bath ich die Frau Gräfinn um Vergebung, daß ich so verdrüßliche Verwirrungen in Waldsau angerichtet habe. Die würdige Dame kam mir zuvor und half mir aus der Verlegenheit. Hat die Baroneſſinn sagte sie, wegen ihres Sohns mit Ihnen gesprochen? — Ja, und ich hab ihn ausgeschlagen. — Und mit allem Recht, versetzte die Frau Gräfinn; Aber darf ich fragen, wie Sie sich hinausgeholfen haben? — Ich sah meine liebe Mutter Griffberg an, und weinte. Ich mußte sagen, stotterte ich, mein Herz sey verschenkt. — Auch gut, meine Theure; Das

iſt, was ich ſchon ſo lange wünſchte. — Braunwald iſts auch werth, fiel meine Frau von Griſſberg ein; Sie haben lange genug um meinen Sohn geweint. — Hier ſchoß mirs wie ein Strom in meine Augen, ich fieng an, zu ſchluchzen; dachte mich ſo ganz in die Vergangenheit zurück und ſchwieg. Auch meine Mutter Griſſberg weinte. Die Frau Gräfinn lenkte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand, und fieng an von dem jungen luſtigen Baron, wie ſie ihn betitelte, zu ſprechen. Sie lobte mich, daß ich ihn ausgeſchlagen habe, denn er ſey ganz unausſtehlich; Sie bedaure ihre Freundinn; Es ſoll eine Warnung für ſie ſeyn, ihren Sohn nicht nach Frankreich zu ſchicken u. ſ. w. So ſuchte ſie mich wieder zu zerſtreuen. Aeuſſerlich ſtellt ich mich auch ihr zu Gefallen ruhig; Aber meine Seele, die ſich in die Zukunft hinein dachte, ward auf einem ungeſtümen Meer umhergetrieben. Emilie, ich ahnde, wie mirs gehen wird; Man wird mir keine Ruhe laſſen, bis ich meine Hand einem Manne gebe; Ach und doch gehört mein Herz dem im Grabe. Gott weiß, daß ich den Freund meines Bruders ſehr, recht ſehr hochſchätze; — Aber kann ich mein Herz zwingen, mehr zu thun? Warum läßt man mich nicht ſo, wie ich bin? Braunwald würde warlich!

durch ein andres Mädchen glücklicher als durch mich. Ich zittre vor der Zeit, wann er mit meinem Bruder zurückkommen wird.

Noch eine schöne Anekdote muß ich Dir von dem schönen Herrn Baron erzählen. Den Tag nach unsrer Zurückkunft nach Maynburg erzählt ich meinen beyden lieben Gräfinnen den Antrag der Frau von Schröder. Gräfinn Minchen wurde dabey bald roth, bald blaß, und konnte die Unruhe, welche in ihr vorgieng, so wenig verbergen, daß sie endlich weggieng. Gräfinn Julie sagte, als sie weggegangen war, mit einem verächtlichen Ton, der Baron ist doch ein äusserst schlechter Mensch! Von der Zeit an war die arme Wilhelmine immer traurig und nachdenklich, und oft schimpfte sie recht tüchtig auf die Mannsleute. Sehr wahrscheinlich hat ihr der Baron solche Hofnungen gemacht, wie mir. Also muß ihms mit der Einen oder andern, oder mit gar keiner Ernst gewesen seyn. Ist das nun nicht äusserst niederträchtig? Pfuy des Unraths!

Vor zween Tagen war ein gewisser Herr von Busch bey mir in Rohstein, der gerade von Geneve herkommt, und meinen Bruder da kennen gelernt hat. Er brachte mir ein kleines Briefchen von meinem Bruder mit, der mir darinnen meldet, daß er recht wohl auf, und auch vergnügt sey. Herr von Busch ver-

ſicherte mich eben dieſes, und nun bin ich ſeinetwegen auſſerordentlich froh. Endlich wird ſein Herz doch auch die Ruhe finden, die es nun ſo lange entbehrt hat. Ich weiß, liebes Mädchen, daß Dich dieſe Nachricht auch nicht gleichgültig laſſen wird.

Da haſt Du nun auf mein langes Schweigen wieder einmal einen langen Brief, der Dir vielleicht nur allzugroß iſt, da Du in Deinem jetzigen Stande in Geſchäften ganz vergraben ſeyn wirſt. Grüß mir Deinen theureſten Eduard aufs beſte, und wenn Du ſoviel Zeit erübrigen kannſt, ſo gib mir doch auch eine kurze Nachricht von Dir! Leb wohl, Emilie! Gottes Segen ſey mit Dir und Deinem Auserwählten! Ewig Deine treue

Friderike.

Sieben und vierzigſter Brief.

Emilie an Friderikeu.

Caſſel, den 6ten Aug. 1774.

Dießmal, meine zärtlichſte und beſte Freundinn, kann ich Dir freylich nur ſehr wenig ſchreiben, und ich weiß Du nimmſt es mir nicht übel. Ich kann würklich vor Zerſtreuung oft kaum an mich ſelber denken.

Vor drey Wochen kam mein Eduard hier an mit seinem Onkel. Das kann keines Menschen Zunge beschreiben, was mein Herz beym Wiedersehen fühlte. O Friedchen, diese Seligkeit..! Du hast sie auch einmal gefühlt; Ich darf sie also, wenns auch möglich wäre, Dir nicht zu beschreiben suchen. Nicht wahr, gerne würde man noch ein Jahr ohne den Geliebten gelebt haben, hätte man gewust, daß solche Seligkeit darauf folgt? — Wie mein Eduard so herrlich aussieht, mit der verbrannten Haut und mit der Narbe über den Augbraunen, das kann ich Dir nicht sagen. Er gefällt mir jezt gedöppelt wohl. Auch der gelähmte Arm steht ihm recht gut. Sonst ist er noch ganz, wie sonst, noch ganz so der edle, fromme, liebe Jüngling. Wär ich bey Dir, Friedchen, Tagelang erzählte ich Dir von ihm, und würde doch nie fertig werden; Er ist gar zu lieb und gut. Nach Dir hat er sich gleich in der ersten Viertelstunde erkundigt, und als ich vor vier Tagen Deinen lieben Brief erhielt und ihm sagte, daß Du jezt wieder etwas munter werdest, freute er sich sehr darüber. Tausend Grüsse soll ich Dir von ihm schreiben! — Es gehn in meinem Kopf so hundert Dinge durcheinander, daß ich Dir ein rechtes Mischmasch schreibe. Da fällt mir die unglückliche Marie ein. Vor acht Tagen kriegte

ich einen Brief von ihr, der mein Herz durchbohrte. Ich lege ihn hier bey, auch den Brief an meinen Lieben. Gott erbarme ſich des armen Mädchens, das ein wahrer Engel ſeyn muß! Ach Gott, warum koſtet doch mein Glück ſo manchem Auge blutige Zähren? Gottlob, Friedchen, daß Dein edler Bruder wieder heiter wird! Gott erhalte ihm ſeine Munterkeit! Wenn doch auch Marie wieder glücklich würde! Beth für ſie, mein Friedchen, auch in meinem Namen! Ach, ich kann jezt mein Herz ſo wenig zum Himmel ſchicken, und da ſollt es doch zuförderſt ſeyn. — Das Getümmel iſt ſo groß, daß ich meines Glückes kaum genieſſen kann. Wie ſehne ich mich nach Ruhe! Vierzehn Tage mußte ich bey der Theilung, in dem Hauſe meines Eduards zubringen, und vor acht Tagen gieng das Viſitenmachen an. Da kann man gar nicht zu ſich ſelber kommen. — Denk einmal, Friedchen, vor drey Tagen war mein Onkel bey mir, und machte die Gegenviſite; Seine Frau war nicht mit ihm. Der arme Mann ſieht ganz blaß und abgezehrt aus; Seine Frau ſoll ihn ſo ſehr plagen. Er that ſehr freundſchaftlich gegen mich. Endlich hub er gar an, und bath mich wegen der ehmaligen harten Begegnung um Vergebung. Da ſchoſſen mir Thränen in die Augen; Ich weinte recht herzlich und küßte

und benetzte seine Hand. Er ist doch immer mein Onkel, der Bruder meiner theuren Mutter. Wenn ihn meine Tante nicht verdorben hätte, so wär er warlich ein recht guter Mann.

Und nun, meine Theureste! Das Beste habe ich auf die Letzte verspart. Der liebe, vortrefliche Onkel meines Eduards will uns, statt des Heirathguthes, eine grosse Summe zu einem Landgut schenken, wo wir unser Leben hinbringen können. Du schriebst mir vor geraumer Zeit schon, Deine liebe Frau von Griffberg wolle ein Landgut in Deiner Nachbarschaft verkaufen. Hat sies noch? Schreib mir darüber gleich! Wenn sie es noch hat, so kommt der Onkel, Eduard und ich gleich nach erhaltnem Briefe zu Dir, wir besehn das Landgut, und kaufens, und dann bin ich Deine Nachbarinn. Ist das nicht herrlich, Friedchen? Schreib mir doch gleich!

Sobald die tiefe Trauer vorbey ist, haben wir Hochzeit. Du must dabey seyn, Friedchen, das versteht sich. Meine Biedenhöfinn grüßt. Sie schwimmt in lauter Freuden. Auch meine liebe Emden ist hier und grüßt. Von Eduards Onkel kann ich Dir nicht Liebes und Vortrefliches genug sagen. Doch Du wirst ihn sehen.

Dank Dir noch für Deinen lieben Brief. Braunwalds mußt Du Dich erbarmen! Doch davon mündlich! — Ich stehe nicht dafür, daß ich nicht manches Wichtige vergessen habe. Du mußt das einer Braut schon vergeben. Leb indessen wohl, meine Beste! Deine ganz eigene und glücklichste

Emilie.

Acht und vierzigster Brief.

Maria Platinska an Eduard von Alten.

Wreeslow, den 20. Jun. 1774.

Mein theuerster, vortreflichster Freund!

Sie haben es mir erlaubt, daß ich an Sie schreiben dürfe, und jezt, da Sie uns kaum acht Tage verlassen haben, sezte ich mich schon zum Schreiben nieder, denn seitdem Sie nicht mehr hier sind, kenne ich kein lieberes Geschäfte. Ich weiß, daß Sie jezt bey Ihrer Braut, und also glüklich sind; Da wäre es nun Sünde, wenn ich Sie betrüben, und Ihnen beschreiben wollte, wie soviel Ihr Abschied mich schon Seufzer und Thränen gekostet hat. Sie wissen, mein Theuerster, daß ich oft dem Himmel gedankt habe dafür, daß ich Sie kennen lernte, und das

thue ich auch jezt noch, wenn ich schon dazwischen weine. Warum wollte ich nicht mit Freuden um den Retter meiner Unschuld und meines Lebens etwas leiden? Ich genoß in Ihrer Gegenwart so viele Seligkeiten; Und nun wäre ich ja wohl recht undankbar gegen Gott, wenn ich murren wollte, daß jezt diese Seligkeiten vorbeygegangen sind. Auf den Sommer und den schönen Herbst folgt ja auch der herbe und unfreundliche Winter. Freylich auf den natürlichen Winter kommt der Frühling wieder, und daß auch für mich ein Frühling wieder kommen werde, kann ich nicht hoffen; Aber da, mein vortreflichster Freund, denke ich an den letztern Ostertag, da Sie und ich das Abendmal des Herrn genossen hatten, wie wir den Abend drauf zusammen in der Dämmerung saßen, und ich mit Ihnen von dem Tode sprach, und wir uns dann beyde auf den Himmel freuten, wo wir einst uns wiedersehen und einen ewigen Frühling mit einander leben werden.

Das, was ich bey Ihrem Hierseyn nicht einsehen wollte, daß es besser für mich sey, wenn ich bey meinen liebsten Eltern bleibe, als Ihnen nach Deutschland nachfolge, das sehe ich nun vollkommen ein, und danke Ihnen mit Thränen, daß Sie jenen Einfall mir ausredeten. Mir für meine Person wäre freylich besser bey

Ihnen geweſen; Aber meinen theuren Eltern hätte es das Leben abgekürzt; Und das wäre ja recht ſündlich, wenn man ſeine eigne Ruhe ſich auf Koſten derer, denen man das Leben und ſo vieles andre ſchuldig iſt, erkaufen wollte. Ich erſchrecke jezt vor mir ſelber, wenn ich daran denke, daß ich einen ſolchen fürchterlichen Vorſatz, auch nur einen Augenblick habe faſſen können. O mein Eduard, auch hier waren Sie mein Schutzgeiſt. Ewig, ewig Gottes Lohn dafür!

Meine Geſundheit iſt, Gottlob, nicht mehr ganz ſo ſchwach, als ſie dieſes Frühjahr war. Und das, mein ewig theureſter Eduard, verdanke ich Ihnen und Ihren ſo treu gemeynten und vortreflichen Vorſchlägen. Tauſendmal habe ich ſchon an den Abend gedacht, der der vorlezte vor Ihrer Abreiſe war, wie Sie da mir zuredeten und mir ſo deutlich und ſo rührend zeigten, wie ſo ſündlich es ſey, auf den Tod zu hoffen, ja wohl gar ihn durch Traurigkeit und andre Mittel früher herbey zu rufen. Es war ein gar ſchrecklicher Gedanke, den ich hatte, weil es auf der Welt mir nicht nach Wunſch gehe, ſo dürfe ich auch nichts thun, um meinen Aufenthalt auf der Welt zu verlängern. Gott Lob und Ihnen tauſend Dank, daß Sie mir dieſes Unkraut aus dem Herzen riſſen! Ich

sehe jezt zwar auch noch den Tod als eine Wohlthat für mich an, und sehe oft mit Sehnsucht auf den Gottesacker hinüber, und das ist ja einem Christen auch erlaubt, denn Paulus sagte selbst: Ich habe Lust abzuscheiden, aber ich weiß auch, daß man getrost warten muß, bis der liebe Gott uns ruft, und alles brauchen muß, was uns die Natur zur Erhaltung unsers Lebens darbeut. Meine liebsten Eltern freuen sich darüber ganz ausnehmend, daß ich jezt wieder so gesund und munter bin. Ach! ich kann den Vortreflichen nicht feurig genug danken für die ausserordentliche Liebe, die sie zu mir tragen, und für die, fast übermenschliche Geduld, die sie bisher mit mir und meiner Schwachheit hatten. Ihr Lohn dafür im Himmel wird sehr groß seyn. Auch kann ich Ihnen, mein vortreflicher Freund, die Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, mit der sie so oft von Ihnen sprachen, nicht groß genug beschreiben. Als ich gestern Abend mir so ganz lebhaft das Glück dachte, das jezt Ihre vortrefliche Emilie in Ihrem Besitz empfinden muß, da ward mein Herz so ausserordentlich gerührt, daß ein Strom von Thränen mir aus den Augen floß. Ich warf mich auf die Knie nieder, und bath Gott mit lauter Stimme, Sie und Ihre vortrefliche Braut mit aller irdischen Seligkeit zu segnen; Da ward die Versuchung so stark bey mir, daß ich

ihr nicht länger widerstehen konnte, dieser würdigen Person selbst zu schreiben. Ich setzte mich also nieder, und schrieb diesen Brief, den ich hier offen beylege. Sie müssen ihn vorher lesen, und wenn Sie es gut befinden, so geben Sie Ihrer glücklichen Braut den Brief, mit der Versicherung, daß ich ihr noch viel mehr habe schreiben wollen. Sie wissen ja selbst am besten, wie unaussprechlich theuer mir die glückliche Person ist. Sie wird mir doch das Vergnügen erlauben, das noch eines von den wenigen ist, die ich noch auf der Welt habe, daß ich Ihnen zuweilen zuschreiben darf? Doch Sie sagten mir ja soviel Gutes von ihr. Warum sollte sie das nicht thun? Sie werden ihr gewiß sagen, daß meine Freundschaft gegen Sie die unschuldigste und reineste ist.

Leben Sie nun recht wohl, mein theurester, vortreflichster Freund, Bester unter denen Menschen, die ich in der kurzen Zeit meines Lebens habe kennen gelernt! Vergessen Sie in Ihrem Deutschland nicht ein Mädchen, das in einer entfernten, rauhen Gegend täglich tausend heisse Wünsche für Ihr Wohl zum Himmel schickt! Ich habe meine theureste Eltern diesen Brief lesen lassen. Sie weinten dabey, und schickten Ihnen tausend Dank und Segenswünsche. Sie wissen, daß ich bis in meinen Tod

Ihr Ihre aufrichtigste und dankbarste Verehrerinn

Maria Platinska.

Neun und vierzigster Brief.

Maria Platinska an Emilien von Rosenau.

Wreslow, den 20sten Jun. 1774.

Mein theuerstes, gnädiges Fräulein!

Ich kann dem Triebe meines Herzens nicht länger wiederstehen, dem Frauenzimmer zu schreiben, das die ganze Liebe des vortreflichsten Mannes, dem ich so unaussprechlich viel zu verdanken habe, besitzt, und das ich, nach seiner Schilderung, als eine der allerwürdigsten Personen unsers Geschlechtes verehren muß. Ich bin in einem Lande erzogen, wo man nichts von der feinen Lebensart weiß, die bey Ihnen in Deutschland eingeführt ist; Ich verdanke alles allein der Bildung meiner liebsten Eltern, die auch wenig von der Welt wissen, und der Natur und meinem eignen Herzen. Doch die Braut des würdigsten Mannes wird von mir auch gewiß mehr nicht verlangen. Also habe ich ja wohl

nicht nöthig, eine groſſe Vorrede und viele Entſchuldigungen vor meinen Brief zu ſetzen. Ihr Verlobter ſagte mir auch oft, Sie ſeyen eine Freundinn der Natur und ungeſchminkten Wahrheit.

Die ganze Abſicht dieſes Briefes iſt, Sie, mein verehrungswürdigſtes Fräulein, zu ſegnen, und Ihnen zu ſagen, daß auch in dem entfernten Polen ein redliches Herz iſt, das für Sie und Ihren Bräutigam täglich die heiſſeſten und uneigennützigſten Wünſche zum Himmel ſchickt!

Es iſt nun etwas über ein Jahr, daß ich in einem Augenblicke, wo meine Ehre und mein Leben in Gefahr waren, in Ihrem theuren Eduard einen Retter vom Himmel geſchickt bekam. Schon dieſes mußte ihm mein ganzes Herz zuwenden; Aber die längere Bekanntſchaft mit dieſem Würdigen, in der mir jeder Augenblick neue Vortreflichkeiten an ihm entdeckte, zog mein Herz noch feſter an ihn hin! Meine Zuneigung wurde, ich erröthe nicht es Ihnen zu geſtehen, Leidenſchaft und Liebe; Aber Gott im Himmel weiß es, die reinſte unſchuldsvollſte Liebe; Es ſtieg nie der kleinſte Wunſch in meinem Herzen auf, Ihnen ſeine Liebe zu entziehen. Lieber wollte ich auf der Stelle ſterben, als ein Band zerreiſſen, das Gott ſelber geknüpft hat.

Segen, himmlischer Segen werde über Ihre Liebe ausgegossen! Leben Sie, bis an das äußerste Lebensende, so glücklich mit Ihrem vortreflichen Bräutigam, als Sie es verdienen! Wüßte ich Ihren Vermählungstag, ich läge den ganzen Tag auf meinen Knien und bethete für Sie. Laß, o Gott, das edelste Paar doch nichts als Glück erleben! Du weist, wie so ganz, mit welcher Wahrheit ihnen dieß mein Herz wünscht! —

O mein verehrungswürdigstes Fräulein, machen Sie doch Ihren Eduard recht glücklich! Sie können ihn nie zu viel lieben. Er ist der Edelmüthigste, und seine Liebe zu Ihnen ist die allergröste. Ich habe ihn auf dem Krankenlager schon halb als einen Raub des Todes gesehen, da kam er mir wie ein Engel vor. Da war sein ganzes Herz so himmlisch und so heiter, als ob er das Paradies schon offen sähe; Da habe ich so viel von ihm gelernt, daß ihm mein Herz nie würdig genug dafür danken kann; Da sah ich seine ganze Liebe, die er zu Ihnen trägt.

Nur Einmal wünschte ich in diesem Leben Sie zu sehen, um Ihnen ganz sagen zu können, mit welcher Stärke und Uneigennützigkeit ich Sie liebe. Aber diese Zeit wird nie kommen. Ich werde erst durch das Thal des Todes gehen müs-

ſen, um zu der Erfüllung dieſes heiſſen Wunſches zu gelangen. —

Eine Bitte habe ich, und ich hoffe, daß Sie dieſe mir nicht abſchlagen werden. Ein paar Zeilen wünſchte ich von Ihnen zu ſehen, und in denſelben die Verſicherung zu leſen, daß Sie mich Ihrer Liebe nicht unwürdig halten. Dieß ſoll Eine von denen Seligkeiten ſeyn, die mein Herz noch Kraft hat, zu genieſſen. Mein Herz ſoll Sie für dieſe Liebe, die Sie einer Leidenden erweiſen, noch mehr ſegnen. Bitten Sie auch Ihren theuren Bräutigam; mir bald ein kleines Brieflein zu ſchreiben. Er weiß, welch ein Labſal das für mich ſeyn wird. Ich hebe an dem Schluſſe dieſes Briefs meine Hände zu Gott auf, und bethe für Ihr Wohl und das Wohl des edelſten von allen Menſchen, und das werde ich bis in meinen Tod thun. Ewig Ihre Verehrerinn

Maria Platinska.

Funfzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Roſenau.

Rodſtein, den 12. Aug. 1774.

Komm, Geliebte, komm doch unverzüglich! Mutter Griffberg hat noch zween Landſitze; Du

kannſt beyde haben, oder Einen davon wählen, wie Du willſt. Es iſt gar herrlich, daß Du meine Nachbarinn wirſt. Nun will ich erſt wieder ganz zu leben anfangen.

Du biſt glücklich, Emilie, Du haſt jezt Deinen Eduard wieder. Ich mußte bittre Thränen weinen, als ichs las. Jezt könnt ich auch ſo glücklich ſeyn wie Du. Alle meine Wehmuth iſt wieder aufgewacht. Die Vergangenheit iſt mir wieder Gegenwart geworden. Komm doch bald mit Deinem Eduard, und trockne mir die Thränen vom Geſicht! O Emilie, Gott ſegne Dich mit Deinem Bräutigam!

Hier haſt Du Mariens Briefe wieder. Sie ſind bedeckt mit meinen Thränen. Welch ein Engel! Und ſo elend . . . O Gott, es muß eine beſſre Welt geben. Sonſt hätteſt Du nicht Engel auf die gegenwärtige geſetzt, und ihnen ſolche Laſten aufgelegt. Laß die Dulderinn Marie bald in ihre Heymath zurückkehren! — Welchen gottergebnen Sinn hat ſie! Wieviel hab ich von ihr gelernt, und wie viel fehlt mir noch, um ihr nur in etwas nah zu kommen! Ihr Bild folgt mir allenthalben nach.

Leb wohl, Emilie! Sag Deinem Bräutigam, daß ich mich über ſein und Dein Glück freue! Auch meine Mutter Griffberg gratulirt Dir herzlich. Wenn ich doch den Tag wüßte,

wenn Du kommſt! Ich führe Dir entgegen. Adjeu! Adjeu! Deine

Friderike.

Ein und funfzigſter Brief.

Friedrich von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allerode, den 7. Aug. 1774.

Mein liebſter Burgheim!

Vor etlichen Tagen war der Herr von Buſch bey mir, und brachte mir Dein kleines Briefchen, aus dem ich endlich wieder einmal etwas von Dir erfuhr. Du ſchreibſt mir, daß Du jezt ganz auſſerordentlich vergnügt lebeſt, und ſprichſt von Deinen neuen Freunden, die meiſt Engländer ſind, beſonders von einem gewiſſen Herrn Ellinſon und Herrn Hunter, mit vollkommenem Enthuſiasmus.

Es freut mich, lieber Burgheim, daß Dir wohl iſt, und daß Du die Ruhe, die Du ſchon ſolange vergeblich ſuchteſt, endlich wieder gefunden haſt. Auch kann ich gegen Deine neuen Freunde, da ich ſie nicht genauer kenne, eigentlich nichts einwenden. Aber, wenn ich aufrichtig reden ſoll — und warum ſollte das ein Freund nicht

thun? — so sind Engländer, so weit ich sie kenne, für Dich, und in Deiner Lage, eben nicht die Leute, deren Umgang Dir sehr nützlich seyn kann; Und das hab ich auch aus den Reden des Herrn von Busch schliessen können.

Ohne sichre Grundsätze, ohne Festigkeit der Seele, mit einem Gemüth, das sich so gern an alles Sinnliche, Ungewöhnliche und Neue anhängt, ist der Uebergang von Zerstreuungen zu Ausschweifungen das erste, was man fürchten muß; Und kannst Du sagen, Karl, daß diese Schilderung auf Dich nicht passe? Bist Du der Mann, der seine Leidenschaften im Zaum hat, und das Ruder über sie in sichrer Hand führt? Bist Du der Mann, der sich und seinen Grundsätzen immer treu bleibt? Wurdest Du nicht bisher von jeder Leidenschaft, wie ein Rohr von jedem Winde, hin und her getrieben? Kannst Du ein Schiff auf ofner See, ohne Steuerruder, lenken, wohin Du willst? Wer das nicht kann, sollte nicht mit Leuten, die blos ihre Laune zur Führerinn haben, wie das bey den meisten jungen Engländern ist, in Verbindung treten, wenn er nicht fürchten will, zu scheitern.

Herr von Busch sagte mir, daß Du mit dem rechtschaffnen und gesetztern Braunwald nicht mehr in so enger Verbindlichkeit stehest. Was soll ich davon denken, lieber Karl? Sind Leute,

die man erst seit gestern her kennt, die man findet und wieder verliert, von denen man, sobald man ihnen aus den Augen ist, in seinem Leben nichts mehr hört, sind diese mehr werth, als ein, seit Jahren schon erprobter Freund, den wir so ganz als einen Redlichen und Edeldenkenden kennen? Ist ein vorübertauschendes Vergnügen, das am meisten durch seine Neuheit reizt, ein solches Opfer werth?

Wenn Du die Wahrheit dieser Vorstellung nicht fühlst, so ist das ein trauriger Zeuge, wie tief Du schon wieder zum Leichtsinn herabgesunken bist; Und Leichtsinn, Bruder, war bisher Dein grösster Feind, das hast Du mir schon selbst so oft gestanden.

Ich weiß, daß die meisten jungen Engländer, die zu uns herüber kommen, mehr unbesonnen, als lasterhaft sind. Sie kommen mehrentheils aus Schulen, wo der Zwang sie einschloß, und nun fallen sie auf alles hin, was ihnen in die Sinne fällt, wie Tauben, die lang eingeschlossen waren und kein Futter hatten. Alle Kräfte, die in ihnen liegen, entwickeln sich nun auf Einmal, und unter diesen sind viel edle, grosse Kräfte, die ein Eigenthum ihrer Nation zu seyn scheinen. Das fällt uns Deutschen auf, die wir so an den gewöhnlichen Alltagsgang der Menschheit gewöhnt sind. Auch ihre Großmuth

blendet oft unsre Augen, und ziehe auch wohl unser Herz an sie. Sie theilen öfters grosse Summen an Arme aus, und scheinen das Geld gar nicht zu achten. Wir gutmüthige Deutsche geben allen solchen Aeusserungen gar zu gern den Namen von Tugenden und besondrer Großmuth. Aber wer Geld genug hat, das er sich nicht erst mit saurer Mühe zu verdienen brauchte, kann leicht sehr großmüthig scheinen, ohne die geringste Selbstüberwindung, oder Aufopferung, ohne die es doch keine wahre Tugend gibt, dran zu wenden.

Ich will glauben, lieber Burgheim, solche schimmernde Vorzüge machen Dir Deine neuen Freunde so werth, auch vielleicht das Offene, Einnehmende und Freye, das so viele Engländer haben. Auch viel wahre Vorzüge mögen sie besitzen. Aber wenn Du nicht auch, nach Deiner gewöhnlichen Art, bey jeder neuen Bekanntschaft sogleich Enthusiast wärest, so würdest Du auch das Leichtsinnige, Muthwillige und Stolze nicht an ihnen übersehen, das man bey so vielen Britten antrift. Sie sehen uns doch immer nur als Deutsche, das heißt, mit verächtlichem Stolz und als Leute an, die ein grosses Glück darinnen suchen, sich an sie anzuhängen und ihre Tugenden und Thorheiten zu kopiren. Wir sind ihre Vasallen, die zuweilen gewürdiget werden,

an ihrem Muthwillen mit Theil nehmen zu dürfen. Kommen wir dadurch mit ihnen in Verlegenheit, so retten sie ihre Haut, lassen den dummen Deutschen stecken, und erzählen nachher ihren Landsleuten im Triumph, wie sie uns geprellt haben. So lernt ich viele, freylich immer junge, Engländer kennen.

Ich will Dir nun meine Erfahrungen nicht aufdringen, und ihnen noch weniger das stolze Gepräge der Allgemeinheit geben; Aber mit Deinen eigenen zusammenhalten könntest Du sie ohnmaßgeblich doch. Von den Kosten und allzugrossen Geldausgaben, die eine Bekanntschaft mit Engländern mehrentheils zu Gefährten hat, will ich, ob es gleich auch keine Kleinigkeit ist, jezt nichts sagen, da es mir hauptsächlich nur um Deinen moralischen Zustand zu thun ist.

Lieber Burgheim, ich bin überzeugt, daß Du das alles nicht so überlegtest, da Du die Bekanntschaft anfiengst, und mache Dir darüber auch keine Vorwürfe; Auch trau ich Dir es zu, daß Du Dir bey Deinen bisherigen Widerwärtigkeiten solche Grundsätze zu eigen gemacht hast, die Dich von jenen groben Ausschweifungen, an denen Du sonst Gefallen fandest, abhalten werden; Aber, Bruder, Du bist doch deswegen nicht weniger in Gefahr, wieder das zu werden, was Du ehmals warst. Ich wette drauf, wenn

Du Dich recht unpartheyisch fragst: Bin ich jezt noch völlig so gewissenhaft, wie ich vor etlichen Monathen in Allerode war? so wirst Du Dir darauf mit Nein antworten müssen. Sieh, und so steigt man allmählich wieder, wie man hinaufgestiegen ist, von der Höhe herab; Ja! oft gehts gar im Galopp, je nachdem man Vorgänger hat.

Ich habe, das weiß Gott, gewiß nicht die Absicht, Deine neuen Freunde bey Dir anzuschwärzen und Dich ganz von Ihnen abzubringen. Nein! Ich wünsche nur, daß sie nicht Deine einzigen Freunde, nicht Dein einziger und täglicher Umgang wären! Daß Du Deinen redlichen Brautwald nicht darob vergässest und hintan setztest, der gewiß seine guten Ursachen hat, warum er nicht soviel mit den Engländern umgeht. — Du kannst keine andre Ursache argwohnen, warum ich Dir einen solchen Brief schreibe, als meine Freundschaft gegen Dich, und die Sorge für Dein Glück und Deine Ruhe. Lies also diesen Brief ohne Vorurtheil und ohne Leidenschaft, prüf meine Gründe, und dann thu, was Dir die Religion und Dein Gewissen sagt! Auch, denk ich, hättest Du Ursache, mehr über Deine Gesundheit zu wachen. Ich höre, Du habest ein Paar rasche englische Pferde gekauft, reitest mit den Engländern in die Wette, schwimmest im See, und machest viele Wagehalsstreiche, die am Ende

übel ausschlagen könnten. O mein Freund, letzthin schriebst Du mir, Dein Körper sey so geschwächt; Du seheſt dem Tod entgegen, und jezt nimmſt Du Dinge vor, die die dauerhafteſte Geſundheit zerrütten können. Hab ich nun wohl Unrecht, wenn ich fürchte, daß der Umgang mit den Engländern Dir nachtheilig werden kann? Wie wird Deine arme Fräulein Schweſter leiden, wenn ſie dieſes hört?

Wir ſind hier in Allsrode alle recht wohl auf. Meine gute Betty grüßt Dich herzlich. Sie war letzthin, da ich Deinen melancholiſchen Brief erhielt, ſehr niedergeſchlagen und bedauerte Dich von Herzen. Von Deiner jetzigen Lage mag ich ihr nichts ſagen; Sie würd es kaum glauben, und nicht wiſſen, was ſie von Dir denken ſoll? — Da fällt mir noch ein, daß Du mit Braunwald nach Zürch zu dem rechtſchaffnen Lavater reiſen wollteſt. Haſt Du den guten Vorſatz wieder aufgegeben? Meine Schwägerinn iſt mit ihrem Mann noch in Pyrmont. Er iſt einer der unglücklichſten, hypochondriſchſten Menſchen, und iſts durch ſeine jugendlichen Ausſchweifungen geworden. Leb wohl, lieber Burgheim, und nimm dieſen Brief mit dem Herzen und der Liebe auf, womit ich ihn geſchrieben habe! Ewig Dein treueſter und wahrſter Freund

Fr. von Blumenthal.

Zwey und funfzigster Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Rodstein, den 22sten Aug. 1774.

Mein theuerester, geliebtester Braunwald!

Endlich kann ich Dir, Gottlob! wieder aus dem geliebten Vaterlande schreiben, nachdem ich tausend Beschwerlichkeiten, Frost und Hitze, Hunger und Durst, ja mehr als Einmal die augenscheinlichste Todesgefahr ausgestanden habe. Im Anfang dieses Jahrs glaubte ich wohl nicht mehr, daß ich das Vaterland, meine Freunde, meine Emilie, und auch Dich, mein Theuerster, wieder sehen werde; Aber der Herr des Lebens und des Todes, der Allgütige hat alle meine, schon ganz aufgegebne Wünsche erfüllt, ausser daß ich meinen besten Vater nicht mehr angetroffen habe. — Du wirst es von Cassel aus vermuthlich schon erfahren haben, daß ich, auf Ansuchen, meine Dimission, und ohne mein Zuthun, Hauptmannscharakter und den Orden pour le merite erhalten habe. Meinen besten Onkel habe ich Gottlob! gesund, und noch eben so gütig gegen mich gesinnt angetroffen, als ich ihn verlassen habe. Er begleitete mich in

meine Vaterstadt, und da fand ich meine Auserwählte gesund, und sank unter unaussprechlichen Gefühlen des Entzückens an ihr Herz. Sie ist noch ganz das gute, sanfte, fromme, mir ganz zugethane Geschöpf. Doch, wie sollte sich auch eine Emilie verändern können? — Man hat mir in Berlin und Cassel Hofbedienungen angetragen. Ich schlug sie aber aus, weil ich genug meine Kräfte der Welt gewidmet zu haben denke, und nun ganz meiner guten Emilie und meinen Freunden leben will. Meine Gesundheit ist auch noch nicht ganz so befestigt, daß ich damit der Welt dienen kann.

Ich bin jezt in Rodstein auf dem Rittersitze unsers Freundes Burgheim, und seiner vortreflichen Fräulein Schwester. Die Frau von Griffberg, welche sich hier aufhält, will ihre Landgüter verkaufen, und da hat ihr mein großmüthiger Onkel, der, nebst Emilien, auch hier ist, eines, Namens Griffheim, abgekauft und mir verehrt. Sobald ich mit Emilien verhehyrathet bin, und das Schloß ausgebessert ist, werden wirs beziehen, und unser Leben in einer der angenehmsten Gegenden, und in der Nachbarschaft der vortreflichen Friderike und ihres edeln Bruders zubringen. Auch die Frau von Griffberg ist eine sehr würdige Dame, und nicht allzuweit von meinem Landgut liegt Maynburg, der Sitz

eines der vortreflichsten Häuser, des Grafen von Maynburg, von dessen liebenswürdiger Familie ich Dir ausserordentlich viel Gutes sagen könnte, wenn ich jezt Zeit hätte.

Du wirst wohl, mein Liebster, recht begierig seyn, zu hören, welchen Eindruck Friderike auf mich gemacht habe? O mein Theurester, Du weist, ich schmeichle nicht; Ich habe sie ganz so edel, liebenswürdig, und so ganz Deines Herzens werth gefunden, wie Du sie mir immer beschriebest. Edler Stolz, der sich auf Bewustseyn wesentlicher Vorzüge stützt, tiefe innige Empfindung, die zuweilen auch in das Gebieth der Schwärmerey hinüberstreift, aber doch immer wieder an der Hand der Wahrheit in die Schranken zurück kehrt, und festes Anhalten an Gott und seine Verheissungen fand ich auch, so wie Du, als die Grundzüge ihres Charakters, der durch die äusserliche liebevolle einnehmende Bildung noch mehr an sich zieht. Nichts war mir rührender, als das gegenseitige Entzücken, das beym Wiedersehen aus ihren und meiner Emilie Augen strahlte. Die beyden edlen guten Seelen drückten sich mit einer Liebe und Inbrunst an ihr Herz, daß ich kaum dabey der Thränen mich enthalten konnte. Ihre Liebe scheint mehr himmlisch als irdisch.

Universitätsbibliothek

Leider, daß mein Anblick Friderikens und die Frau von Griffberg anfangs so viel bittre Thränen kostete. Kaum hatte sich die erstere aus dem Arm Emiliens losgerissen, und ihr Auge auf mich geworfen, so stand sie auch wie das Bild des Todes da. Stillschweigend machte sie eine Verneigung und eilte in das Seitenzimmer, um einer Ohnmacht vorzubeugen. Meine Braut flog ihr nach, und Frau von Griffberg blieb allein bey mir. Auch sie war blaß und zitterte. Verzeihen Sie uns die Verwirrung, sagte sie. Ach Sie wissen ja den Grund, den traurigen Grund davon..! Mein armer Sohn..! Zitternd faßte ich bey diesen Worten ihre Hand, und führte sie auf das Kanapee. Ich konnte nicht ein einziges Wort, konnte nichts als Thränen hervorbringen. Endlich sagte ich: Trösten Sie sich, beste gnädige Frau! Ihr Sohn ist bey Gott... Das ist auch das einzige, was mich noch hält, versetzte sie, sah zum Himmel, und fieng nunmehr erst recht bitterlich zu weinen an. — Friderike kam nun auch wieder mit Emilien, und schien sich etwas gefaßt zu haben. Da sie uns weinen sah, setzte sie sich auch zu uns aufs Kanapee. Wir saßen so eine gute Zeit bey einander und weinten, ohne daß ein einziges Wort gesprochen wurde. Endlich kam mein Onkel, der mit Versatz ein wenig zurück geblieben

war, und riß uns durch seine Ankunft wieder einiger massen aus der Verwirrung. — Mit der Frau von Griffberg, die gesetzter, und gefaßter ist, hab ich schon einigemal von ihrem Sohn gesprochen, und sie durch einige mündliche Aufträge, die ich ihr von dem unglücklichen Mann zu machen hatte, anfangs zwar aufs neu in Wehmuth versetzen müssen; Aber durch die Nachricht von der Fassung mit der er seinem Tod entgegen gegangen ist, habe ich sie doch wieder aufgerichtet, so daß sie jezt mit Standhaftigkeit von der für sie so traurigen Begebenheit sprechen kann. Mit Friderikken wagte ich es noch nie davon zu reden, da sie selber die Veranlassung dazu zu meiden scheint und daher jedem Tete a tete mit mir ausweicht. Ich wünschte, daß ich nie die Wunden ihres Herzens durch die Erinnerung an jene traurigen Tage wieder aufreissen dürfte. Ich habe auch schon die Frau von Griffberg und meine Emilie gebethen, die Mittelspersonen dabey abzugeben. Sonst versichert mir mein Engel, sie hätte nicht geglaubt ihre Freundinn in einer solchen Fassung anzutreffen. Ueberhaupt soll ihr trauriges Schicksal und die drauf erfolgte Krankheit eine grosse Veränderung in ihrem Charakter hervorgebracht, und das ihr sonst eigene aufbrausende und heftige Wesen in mehr Sanftheit und Geschmeidigkeit

umgeſchaffen haben. Ich kann, da ich ſie vorher nicht gekannt habe, nicht darüber urtheilen; Aber ich traue meiner Emilie völlig, da das weibliche Geſchlecht in Beobachtung und Auffaſſung eines Charakters überhaupt weit glücklicher und ſcharfſichtiger iſt als das unſrige. Sonſt aber hat Friderike doch immer noch viel Heftigkeit und Feuer, ja zuweilen kann ſie auch ein wenig ſchalkhaft ſeyn.

Du wirſt mir verzeihen, liebſter Braunwald, daß bisher ſowohl ich als meine Emilie es immer noch vermieden haben, Deiner und Deiner Liebe gegen ſie zu erwähnen. Nach meiner Einſicht wäre die jetzige Zeit gerade die ungeſchickteſte dazu, da durch meine Anweſenheit die Erinnerung an ihren Verſtorbenen nothwendig wieder hat erneuert werden müſſen. Inzwiſchen könnte ich, wenn ich Dich mit Wahrſcheinlichkeiten allein abſpeiſen wollte, Dir auf mehr als Eine Aeuſſerung meiner Emilie, den tröſtenden Gedanken zulispeln, daß ſie Dir nichts weniger als abgeneigt, und daß ihr der Gedanke, einſt die Deinige zu werden, nicht mehr fremd iſt; Aber, liebſter Freund, noch iſt das alles nichts als Muthmaſſung, auf die man noch nicht ganz ſicher hauen muß. Je mehr die Zeit, die dieſes auch allein thun kann, Griffberas Bild in Friderikens Seele verdunkelt und mit Dämmerung über-

zieht, desto sichrer kannst Du hoffen, ihre Liebe zu erlangen; Allzulange kann, so weit als ich sie kennen gelernt habe, ein Herz wie Friderikens ihres, nicht ohne Liebe leben. Sie hat zuviel Wahrheit und Empfindung, als daß sie sich lang an Schattenbildern ergötzen könnte; Und daß dann die wieder aufwachende Sehnsucht ihres Herzens sich zunächst auf dich hin heften werde, können wir gewiß glauben, da sich, ausserdem, daß sie Dich schon als einen edeln Jüngling kennt, alle Umstände, z. E. Ihres Bruders Freundschaft gegen Dich, sein Wunsch, sie mit Dir vereiniget zu sehen, und der Umgang mit meinem Engel dazu vereinigen werden. Harre also noch, mein Lieber, in Geduld und baue auf die Leitung der liebenden Vorsehung, die es bisher immer so treu und väterlich mit Dir und mit gemeynt hat! O mein Theuerster, Dein Herz ist doch noch wohl unverändert und so Gottergeben, wie es ehmals war? Bey den tausend neuen Erfahrungen, die ich seitdem, daß wir getrennt sind, gemacht habe, ward ich mit jedem Tage mehr von der Wahrheit überzeugt, daß Rechtschaffenheit und Glaube an Gott das einzige und beste ist, was uns im Unglück, und im Glück, bey gesundem Körper und am Eingang in das Thal des Todes ganz zufrieden stellen und beruhigen kann.

Schreib mir doch auch recht bald, liebſter Freund, was Du in Geneve machſt, und ob Du Dich recht wohl befindeſt? Wirſt Du nicht bald wieder zu den Deinen kommen? Ich bin voller Sehnſucht, Dich, mein Treuer, wieder einmal an mein Herz zu ſchlieſſen. Ich nahm letzthin, als ich von Berlin nach Caſſel zurück kam, meinen Weg über Göttingen, um da den Reſt von unſern ehemaligen Freunden aufzuſuchen, und da wurde ich recht traurig. Nur hie und da war noch einer von den alten Bekannten. Die Univerſität kam mir wie eine ausgeſtorbene Welt vor, die mit einer neuen, und fremden Nachkommenſchaft beſetzt iſt. Die wenigen übrigen Bekannten wollten mich wegen meiner Narbe im Geſicht kaum mehr kennen. Auch muſt Du wiſſen, daß mein linker Arm lahm iſt. Wer weiß, ob Du mich ſogleich erkennteſt? Mein Herz aber und meine Liebe gegen Dich wirſt Du noch ganz unverändert finden.

Friderike iſt wegen Ihres edeln Bruders in einiger Verlegenheit. Sie hat ſchon lange keine eigentliche Nachricht von ihm erhalten. Zwar brachte ihr letzthin ein junger Herr von Buſch ein Briefchen von ihm, und vorgeſtern erhielt ſie wieder eines; Aber das ſind immer ein paar Zeilen, worinnen er um Geld ſchreibt und be-

richtet, er sey vergnügt. Er habe, sagt das gute Mädchen, sonst viel mehr und zärtlicher an sie geschrieben, und sie könne sich in seinen jetzigen Ton nicht finden. Auch kann sie nicht begreifen, warum er jezt seit zween Monathen mehr Geld braucht, als vorher auf der ganzen Reise? Der Herr von Busch sagte, er habe vielen Umgang mit jungen Engländern. Aber weiter wollte er auch mit der Sprache nicht heraus. Schreib mir also aufrichtig, was Burgheim macht? Du bist von mir überzeugt, daß ich das nicht misbrauchen werde. Höchstens in vierzehn Tagen werde ich mit meinem Onkel und meiner Emilie wieder nach Cassel zurückgehen, und dann wird unser Hochzeit nicht mehr lange aufgeschoben werden. O Freund, wie so unaussprechlich glücklich werde ich in dem Arm des besten, frömmsten, zärtlichsten Mädchens, auf dem ruhigen Land, und in der Nachbarschaft der besten Seelen seyn! Möchtest Du doch auch bald eben so beglückt bey uns leben können! Und auch diese Zeit wird kommen, mein Geliebtester! Meine liebe Schwester geht mit meinem würdigen Onkel nach Berlin. Ich soll Dir von meiner besten Emilie tausend zärtliche Grüsse melden. Sie trug mir das eben auf. Auch nach Burgheim hat die Gute sich recht angelegentlich erkundigt. Ver-

ſichre ihn meiner wärmſten Hochachtung und Freundſchaft! Ewig ganz Dein

Eduard von Alten.

Drey und funfzigſter Brief.

Karl von Burgheim an den Baron von Blumenthal.

Geneve, den 23ſten Aug. 1774.

Mein lieber Baron!

Ich bin eigentlich mehr über den Pinſel, den jungen Buſch aufgebracht, der Dir ſo allerley Zeugs von mir in den Kopf ſetzte, als über Dich und Deinen letzten Brief. Da kam das Kerlchen mit ſeinem Hofmeiſter, der ein rechtes Stück von einem Deutſchen Pedanten iſt, und mit einem ganzen Sack voll akademiſcher Moral, von ſeiner Univerſität hieher geflogen, konnte kaum durch die Wolke Schulſtaub durchzucken, ſah da Leute, die wie Rieſen vor ſeiner winzigen Seele da ſtanden, und kehrte voller Schrecken, ſo wie einſt die jüdiſchen Kundſchafter aus dem Lande Kanaan zurück mit der Nachricht: Ich ſah Rieſen da, Enaks Kinder, und ich war vor ihren Augen wie die Heuſchrecken. Ja wohl

ist das Pürschchen in Vergleich mit jedem ehrlichen Kerl eine elende Heuschrecke. Nach Deinem Brief zu urtheilen, Baron, muß er Dir erbauliche Dinge von mir vorgeschwatzt haben. Sollt ich einst wieder nach Deutschland kommen, so solls ihm gewiß so unter die Nase gerieben werden, daß er sich künftig nicht mehr gelüsten läßt, den Neuigkeitsträger zu machen.

In Deinen Augen muß ich ja ein rechter Gimpel seyn. Da kriech ich vor den Engländern herum, wie ein Deutscher Wurm und hänge mich wie eine Klette an sie an, um nur alles, was sie thun, mit ansehen zu dürfen. Gott verdamme mich! Eine schöne Meynung, die Du von Deinem Freund hast! Da fängt mir an, wieder ein wenig wohl zu werden, und nun hinkt die Moral hinterdrein und klopft mich auf die Finger und streckt schon die Hände nach mir aus, um mich noch bey Zeiten aus dem Schwefelpfuhl heraus zu reissen. Das ist bey meiner armen Seele recht erbaulich! — Ich muß Dir doch, um Dich aus Deinem Irrthum herauszureissen, sagen, wie es mit mir steht. Es mag manches von dem, was Du den jungen Engländern zur Last legst, wahr seyn, aber auf meine Freunde, Ellinson und Hunter paßts gewiß nicht. Beyde sind, jeder in seiner Art, grosse edle Menschen; Ihre Liebe zu mir ist

nicht Gunst und Gnade, sondern wahre Bruderliebe. Beyde haben ein Herz, das für alles Gute, Schöne, und Grosse offen ist. Ellinson hat ein Herz voll Zärtlichkeit und Liebe; Aber es ist nicht nur zärtlicher, sondern auch grosser Eindrücke fähig. Die Geschichte seines Herzens hat viele Aehnlichkeit mit der meinigen. Mit einer Großmuth die wohl in Deutschland selten angetroffen wird, opferte er seine Liebe und die Ansprüche, die er auf das Herz seiner geliebten Lydie hatte, dem Glück eines Freundes auf, der ohne sie sein, dem Vaterlande theures und geweihtes Leben bald beschlossen haben würde. Um die Wunde, die dadurch seinem eignen grossen Herzen geschlagen wurde, ausserhalb dem Vaterlande durch Zerstreuungen zu heilen, und das Andenken an Zeiten und Auftritte, die ihn nur unaufhörlich quälen würden, nach und nach aus seiner Seele wegzuwischen, reiste er nach Italien und hieher. Er ist überzeugt, daß er auf der ganzen Welt keine Person antreffen kann, die ihm den Verlust seiner Lydie ersetzen könnte, und deswegen flieht er jezt das ganze weibliche Geschlecht. Und das ist für mich gewiß auch das beste. Emilie ist für mich verlohren; Vielleicht hält sie Eduard in diesem Augenblicke schon als Gattinn in seinem Arm. Ich bin wie von meinem eignen Leben von der Wahrheit über-

zeugt, daß auf der ganzen Gotteswelt keine Emilie mehr lebt, das ist, kein Mädchen, das so ganz für mich geschaffen, und so ganz mir alles zu seyn im Stande wäre, was mein Herz verlangt. Wär es nun nicht Thorheit, wenn ich eine Sache, von der ich gewiß weiß, daß ich sie nie finden werde, noch immer suchen, oder mich darüber halb zu Tode grämen wollte, wie vor einiger Zeit fast geschehen wäre? Und da ich nun mich durch Zerstreuungen und Genuß des Lebens von meiner Schmermuth loszureissen suche, machst Du mich herunter wie einen Schulknaben, und thust so ängstlich, als ob ich schon halb im Schlunde des Verderbens steckte. Da gehört eine Freundschaft, wie die meinige zu Dir, dazu, um das Ding auszuhalten.

Vor Vergnügungen, die ich sonst aufsuchte, darf Dir nicht mehr bange seyn. Ich kenne jezt bessere, meiner Aufmerksamkeit und Liebe würdigere Gegenstände. Durch Leibesübungen wird Leib und Seele stark und grosser Unternehmungen für das Wohl der Menschheit fähiger. Du wirst Dich wundern, Baron, was für Entschlüsse ich, vielleicht in kurzer Zeit, fassen und ausführen werde. Weichlichkeit und weibische Lüste werden mir bey meinen Freunden ganz zum Ekel. Ha, wie wärmt und erholt sich meine Freyheitsliebe, wenn ich mit meinem

edeln Hunter auf die Sklavenfeſſeln niederſehe, die faſt ganz Europa zu Boden drücken, und dann meinen Blick mit ihm in das freye Albion und von da noch weiter, nach Amerika hinüber fliegen laſſe, wo die Menſchheit endlich ſich erhebt und die edle Freyheit ſchon allmählich aufzukeimen anfängt! O wenn ich einſt auch gewürdigt würde, an dem groſſen Werke mit arbeiten zu dürfen, wie ſo glücklich pries ich mich! Wie klein und verächtlich ſind mir alsdann alle andere Ergötzungen, wornach die Schmetterlingsſeelen der meiſten andern Menſchen ſo gierig lechzen und ſchnappen! — Glaub mir Blumenthal, ich bin ein ganz andrer Menſch, ſeit ich in der Geſellſchaft dieſer groſſen Seelen lebe! Ich ſehe mit Unwillen auf die Zeit zurück, die ich bisher ſo in Unthätigkeit hingeträumt, oder in niedern Lüſten getödtet habe. Ich athme andre Luft ein, und kenne mich faſt ſelbſt nicht mehr.

Was kann ich dafür, daß ſich Braunwald ſo von mir zurückzieht? Gott weiß, ich hab ihn noch mit keinem Wort beleidigt, und geh äuſſerſt ſchonend mit ihm um, denn der Junge iſt mir lieb. Aber da bleibt er ſo bey ſeinem Deutſchen Phlegma und bey ſeiner Deutſchen Aengſtlichkeit, und hat nicht das Herz, ſich über Vorurtheile und Verhältniſſe hinauf zu ſchwingen. Schreib ihm ſelbſt und frag ihn, ob ich

auf irgend eine Art schlecht und wider die Ehre oder Religion handle? Er wird nichts vorbringen können. Da zuckt er immer nur die Achseln, und weiß selbst nicht, was er sagen soll? Es ist Schade für den Jungen, daß er in der Jugend in die Hände pedantischer Hofmeister und andrer solcher Leute kam.

Ich zweifle sehr daran, ob ich noch nach Zürch und zu Lavatern kommen werde. Ich habe ganz andre Plane im Kopf. Vielleicht erhältst Du bald Briefe von mir aus Italien und einige Zeit hernach aus England. Es kommt auf Briefe an, die Hunter und Ellinson von Haus erwarten! Es ist mir jezt auch mehr darum zu thun, einige Englische Schriftsteller kennen zu lernen, als Deutsche; Denn deren kenn ich schon genug; Es sieht einer aus wie der andre. Meine Lektüre ist jezt auch ganz Englisch. Sie giebt tausendmal mehr Kraft und Nahrung als die Deutsche.

Ich hoffe, auf diesen Brief wirst Du richtiger und besser von mir urtheilen, als auf das kindische Geschwätz des edeln Herrn von Busch mit seiner zierlichen Feder auf dem Hut. Der Narr glaubte, was für Aufsehn er zu Geneve in seinem breit bordirten Kleid machen würde;

Und kein Menſch beſah ihn. Er iſt eine rechte dumme Deutſche Seele!

Weiſt Du nicht, warum mir meine Schweſter gar nicht ſchreibt? Sie wird doch bald wieder geheilt ſeyn? Ich will ihr meinen Braunwald ſchicken. Ich hörte ſo gern etwas von Emilien, und kein Menſch ſchreibt mir ein Wort von ihr. Seyd ihr vielleicht alle auf der Hochzeit? Bleib mir gut, Baron, und grüß Dein braves Weib und Deine Kinder! Dein

Burgheim.

*

Vier und funfzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Eduard von Alten.

Geneve, den 6ten Sept. 1774.

Mein theureſter, geliebteſter Freund!

Mit dem innigſten Entzücken und mit Thränen der Freude habe ich Deinen warmen, freundſchaftlichen Brief geleſen, mein Geliebteſter! Du biſt alſo wieder bey uns? Durch Schrecken des Todes hindurch hat der Herr des Lebens Dich uns wieder zugeführt. Dank ſey Ihm dafür! Erndte nun dafür, Du Redlicher, den Lohn Deiner Rechtſchaffenheit und Deiner Treue in

den Armen Deines Engels ein! Sey glücklich, ganz so glücklich, als Du es zu seyn verdienst! Dein Freund, Dein Braunwald wird sich drüber freuen, wenn er auch selbst nicht glücklich, und ihm der heisseste seiner Wünsche nicht gewährt wird. Dein Glück soll auf mich zurückstralen und ich will mich daran wärmen.

Was Du mir von der vortreflichen Friderike schreibst, freut mich ausserordentlich. Einen Liebenden erquickt nichts mehr, als wenn seine Wahl auch den Beyfall seiner Freunde erhält. Es ist mir unbeschreiblich lieb, daß Du der würdigsten Person noch nichts von mir und meiner Liebe gegen sie gesagt hast, und ich bitte Dich, mein Theuerester, um unsrer Zärtlichkeit und Freundschaft willen, thu das auch ferner nicht! Du weist, wie gewissenhaft und delikät ich in dergleichen Dingen denke. Eine Person, die mir so werth ist, soll nicht auf den Verdacht kommen, als ob ich mir ihre Gunst und Zuneigung durch Umwege erkaufen, und ihr Herz ihr durch Zwang, den einem die Freundschaft immer gewissermassen auflegt, abzwingen wollte. Ich habe deswegen unsern Burgheim schon oft recht dringend gebethen, seiner würdigsten Fräulein Schwester nichts von mir zu schreiben, wenn er mit seiner, ihm gewöhnlichen Heftigkeit und Lebhaftigkeit die Feder ansetzen und zu meinem Besten bey ihr spre-

chen wollte. Ausserdem so heiß und unverändert meine Liebe noch ist, und gewiß immer bleiben wird, so bin ich doch durch meine Entfernung und mehrere Zurathziehung der Vernunft zum Nachdenken gekommen, und sehe jezt sehr überzeugend ein, daß ich das Geständniß meiner Liebe noch zurückhalten muß, und Friderikan mein Herz und meine Hand nicht eher anbieten darf, als bis ich ein Amt und hinlängliches Auskommen habe; Denn ob ich gleich eigenes Vermögen besitze, so reicht dieses doch nicht hin, um immer in Bequemlichkeit davon leben zu können. Man muß einem Frauenzimmer, das uns seine Hand und sein Herz anvertraut, auch etwas dagegen zu geben haben.

Du verlangst von mir, mein Liebster, ich soll Dir von unserm Burgheim, und was er jezt treibe, Nachricht geben. So ungern ich an dieses Geschäft komme, so will ich mich demselben doch unterziehen, da Du es verlangst, und da, wie Du schreibst, seiner vortreflichen Fräulein Schwester viel daran liegt, es zu wissen. Du bist von mir überzeugt, daß ich nichts anders, als Wahrheit und Liebe mir die Feder werde führen lassen; Und eben so fest bin ich auch im Gegentheile von Dir überzeugt, daß Du es weislich gebrauchen, und auf keine Weise zum Nachtheil meines Freundes misbrauchen wirst.

Unſer Burgheim geht jezt nicht nur immer mit Engländern um, ſondern iſt auch in Abſicht auf Kleidung, Lebensart, Betragen und alles, was man äuſſerliches nennt, ein ausgemachter Engländer. Seine zween vertrauteſten Freunde ſind Ellinſon und Hunter, ein paar hübſche, edle Jünglinge; Es ſind aber wenigſtens noch zwölf andre Engländer hier, die mir weniger gefallen, und mit dieſen muß er nothwendig auch vielen Umgang haben. Du weiſt, wie es die Leute machen; Sie ſind ausgelaſſen, leben blos nach ihrer Laune, und thun alles, was ihnen einfällt. Sie haben ein Landhaus, eine halbe Meile von der Stadt, am See, gemiethet, und da halten ſie ſich viel auf, und treiben ſo närriſche Streiche, daß man in allen Geſellſchaften von ihnen ſpricht. Burgheim iſt ſehr viel bey ihnen, und kommt oft in vier, fünf Tagen nicht nach Haus. Er will mich mit in der Geſellſchaft haben, weil aber dieſe gar nicht nach meinem Sinn und Herzen iſt, ſo giebts deswegen öfters kleine Zwiſtigkeiten unter uns, und iſt bereits zu einer Art von Kaltſinn gekommen, die mich ſehr ſchmerzt. Ich kann eben nicht ſagen, daß Burgheim laſterhafte Ausſchweifungen begeht. Er hat ſich aus unſrer Welt hinweg in ein Land der Freyheit und Wohlthätigkeit hinein geträumt, und nährt da ſeine Seele mit Ideen, die ſehr ſchön

und reizend wären, wenn ſie wirklich gemacht werden könnten. Er wünſcht immer, daß das Misvergnügen der Amerikaner mit der Engliſchen Regierung in eine förmliche Empörung ausbrechen möchte; Und dann würde er nach Amerika hinüber gehen, und ſich zu den Misvergnügten ſchlagen, von denen er glaubt, daß ſie alles Recht und die Stimme der Freyheit auf ihrer Seite haben. Da ich für den lieben guten König, unter deſſen ſanfter, menſchlicher Regierung uns in Göttingen ſo wohl war, ſehr eingenommen bin, ſo ſetzte das ſchon einigemal einen Wortſtreit unter uns ab, der in ziemliche Verdrüßlichkeiten hätte ausſchlagen können, wenn ich nicht lieber nachgegeben hätte. Hunter hat zu Boſton einen Freund, der ſehr gegen die Regierung eingenommen iſt. Von dieſem erhält er von Zeit zu Zeit Nachrichten, die ſehr vortheilhaft für die Misvergnügten ſind, und ſeine und unſers Freundes Freyheitsliebe immer noch mehr erhitzen. Ich fürchte, daß ſie beyde ſelber bald nach Boſton ziehen werden.

Was Burgheims Liebe betrift, ſo iſt ſie jezt ſchwärmeriſcher, als jemals, und daran iſt hauptſächlich Ellinſon Schuld, der auch unglücklich und ohne Hofnung liebt, und deswegen ſeine Seele blos mit Schwärmerey und Phantaſie nährt. Burgheim hat auf ſein Anrathen das Italiäni-

sche zu lernen angefangen, und liest jezt fast nichts als den Petrarch. Emilie ist ihm jezt Laura, seine Liebe ist ätherisch, und dieß hat das Gute, daß er allen schlechten Umgang mit dem andern Geschlechte verabscheut. Er hat beschlossen, sich nie zu verheyrathen, und Emilien bis an sein Ende allein im Herzen zu tragen. Er möchte gerne Deinen Vermählungstag wissen, mein Geliebtester, um ihn mit Ellinson auf eine ganz besondre Art zu feyren, und ist deswegen auf seine Schwester sehr übel zu sprechen, daß sie ihm davon nichts schreibt. Der unglückliche Freund dauert mich sehr; Denn die Liebe zu Deiner Braut kostet seinem Herzen doch noch immer viele Kämpfe.

Als wir hieher reisten, hatten wir im Sinne, uns nicht allzulang hier aufzuhalten, und nach Zürch zu reisen, und da den theuren Lavater zu sprechen, für den er seit einiger Zeit fast so eingenommen war, wie ich. Ich wünschte auch schon, daß dieß bald geschehen möchte; Denn aufrichtig zu sagen, in Geneve gefällt mirs, trotz der herrlichen Gegend, nicht sehr, und der längere hiesige Aufenthalt ist mir auch zu kostbar, da mir meine Eltern etwas Gewisses zu meiner Reise aussetzten, das nun schon sehr abgenommen hat. Wenn ich nun unserm Freunde deshalb Vorstellungen thun will, so lacht er, und biethet mir

seine Börse an; Aber dieses werd ich nie einge-hen; Er trägt ohnedieß zu viele Kosten, die ich eigentlich mit tragen sollte. Wenn er Geneve nicht bald verläßt, so muß ich mich von ihm tren-nen, so hart mich das theils um seiner selbst, theils um seiner würdigen Schwester willen an-kommen wird; Denn ich weiß, sie wird das un-gern sehen, und es kann mir leicht in meiner Liebe schaden; Aber ich kanns doch nicht anders machen. Erst gestern erhielt ich Briefe von Haus mit der Anfrage, was ich denn so lange in Geneve zu machen habe? Ich bin leider! oft in nicht geringer Verlegenheit, und oft sehr un-ruhig und traurig.

Daß Burgheim oft um Geld schreibt, dar-über wundre ich mich, im Vertrauen gesagt, gar nicht. Die Engländer haben ganz andre Wech-sel, als wir Deutsche; Und doch kann es Burg-heim nach seiner gewöhnlichen Gefälligkeit nicht abschlagen, alle Parthien, die oft sehr hoch zu ste-hen kommen, mitzumachen. Ausserdem hält er jezt drey Englische Pferde, drey Bediente, vier grosse Doggen. Ich weiß nicht, ob sie nicht auch zuweilen spielen? Wenigstens stellen sie oft grosse Wetten von zwanzig, dreyßig Louisdor an; Auch hat er auf einem Dorfe schon ein paar ar-me Bauermädchen auf eine großmüthige Weise

ausgestattet. Oft wirst er auch mit den Engländern Geld auf die Strassen aus.

Ich habe Dir nun, mein bester Eduard, sehr aufrichtig von unserm Binaheim geschrieben. Du bist überzeugt, daß ich dabey keine schlechte, unfreundschaftliche Absicht hatte. Du kannst nun das, was Dir Deine Klugheit erlaubt, Friderikken davon sagen. Aber sorg doch ja, daß sie auf ihren Bruder, der im Grund so gut ist, nicht böse wird! Ich bitte Dich.

In einem halben Jahre, mein Geliebtester, hoffe ich wieder bey Dir zu seyn, und Dich als den glücklichsten Ehemann in den Armen Deines lieben Engels zu sehen. O Du Theurer, wie freue ich mich auf diese Zeit!

Leb indessen recht wohl, mein geliebtester Freund; Empfiehl mich Deiner besten Emilie viel tausendmal, und gib mir von Deinem Glücke recht bald wieder Nachricht! Du weist, es nimmt niemand wärmern, brüderlichern Antheil daran, als Dein zärtlichster, bis in den Tod getreuester

Wilhelm von Braunwald.

Fünf und funfzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 6. Sept. 1774.

Meine zärtlichſte, verehrungswürdigſte Freundinn!

Ich weiß, Sie würden es mir übel nehmen, wenn ich Sie mit einem andern Titel anreden wollte; Und ich würde ſonſt auch weit gezwungener ſchreiben. Es iſt ſchon lange, daß ich Ihnen nicht geſchrieben habe; Aber in meiner jetzigen Lage iſt es ein wahres Bedürfnis für mich. Vor zwey Tagen iſt meine Emilie mit ihrem Eduard und ſeinem vortreflichen Onkel wieder von hier weggereiſt. Sie haben Griffheim gekauft, und werden nun in ein paar Monathen unſre Nachbarn ſeyn. O meine Julie, mit wie vielerley Empfindungen hat ihre arme Friderike dieſe Zeit über kämpfen müſſen! Die Freude, meine Emilie nach ſo langer Zeit wieder in den Arm zu ſchlieſſen, war zwar unbeſchreiblich groß; Aber wie ward ſie durch andre, mir im Herzen wühlende Empfindungen wieder danieder gedrückt! Der Anblick Eduards, was hat er mich gekoſtet! Er, der meinen Seligen ſo geliebt, ach und

ihn beruhigte und am Rande des Grabes gesehen hat; Mit dem ich zugleich meinen Griffberg wieder zu sehn, und nach so langer Trennung wieder ganz und auf immer zu haben hoffte, stand jetzt da vor mir, einzig, traurig, und das Auge voll Mitleid, wußte nichts zu sagen; und mein Herz wollte brechen unter seiner Last, zersprang fast vor ängstenden Empfindungen. Die ganze Vergangenheit stürzte auf mich herein, und der Gedanke an die Gegenwart zerfleischte mir das Herz. Mein Auge ruhte auf dem Angesichte Eduards, auf dem noch am Ende des dritten unglückschwangern Jahrs das Auge meines Griffbergs, Gott weiß, unter welchen schrecklichen Beängstigungen, mit welch bangen, liebenden und leidenden Gedanken an seine Friderike, geruht hatte! Was mag er gelitten haben bey dem Anblick dieses Eduard, von dem er wußte, daß er nun bald, wenn er selbst schon im Arme der Verwesung ruhen würde, seine arme, mit Tausend Leiden kämpfende Friderike sehen würde! Was mag er gelitten haben, da er scheid von diesem Eduard, der ins Vaterland zurückkehren durfte, und er selbst geschlossen zurückbleiben mußte, bis die Sonne seinen Todestag heraufführen würde! »O Gott, o Gott! Und dieser Eduard stand auch vor mir an der Hand Emiliens! Und ich hätte so an meines Griffberg Arm da stehen kön-

nen; Und war nun die Einsame, Verlassene, Verwaiste . . ! ! Solche, und noch hundert tausend ähnliche Gedanken wälzten sich in meiner Seele durcheinander; Und nun stellen Sie sich vor, meine Julie, was meine Seele dabey muß gelitten haben!

Ich hab es nie gewagt, mit Eduard von meinem Seligen zu reden, und er wagte es auch nicht. Meine Mutter Griffberg war stärker als ich, und konnte sich nach ihrem Sohn erkundigen. Sie sagt, sie sey jetzo ruhiger, als vorher; Aber mehr hat sie mit mir noch nicht davon gesprochen. Die gute Frau weiß, wie tief noch die Wunde meines Herzens ist, und schont ihre arme Tochter.

Meine Emilie ist über allen Ausspruch glücklich. Eduard ist so ganz für sie geschaffen. Selten hab ich noch so viel Männlichkeit mit so viel sanfter Zärtlichkeit vermischt gesehen. Sein Aussehen ist vortreflich. Sein Gesicht, das sonst beynahe jüngferlich gewesen seyn muß, ist jezt braun, und eine Narbe über den Augbraunen zeugt von seinem männlichen Muth und läßt ihm ganz vortreflich. O, wenn mein Griffberg mit solchen Narben zurückgekommen wäre, ich hätte sie mit Ehrfurcht und Dank gegen Gott, der sie nicht tödtlich werden ließ, geküßt. Wie oft hat

er mir die Geschichte seiner Wunden erzählen müssen! Aber das sind alles Vorstellungen, die mein Herz zerfleischen, je länger ich ihnen nachhänge.

Eduards Onkel, der Minister, ist ein Mann, den ich nie ohne kindliche Ehrfurcht und Liebe ansehen kann. Er hat, bey seinen vielen Jahren noch die vollste jugendliche Empfindung. Nichts ist mir rührender, als ein Greis mit einem frohen, muntern Herzen, das den Freuden des Lebens noch nicht verschlossen ist. Es zeugt fast beständig von einem gut und wohlgeführten Leben und einem Herzen, das sich keine Vorwürfe zu machen hat; Und das ist bey dem männlichen Geschlecht so selten. Auf das Frühjahr will der edle Mann ein paar Monathe bey uns zubringen.

Es muß Ihnen, meine theure Julie, gewiß recht ärgerlich gewesen seyn, daß Sie nicht zu Hause waren, da wir Ihnen und den Ihrigen aufwarten wollten. Ich hätte Sie wohl vorher davon benachrichtigen können; Aber ich wollte Sie überraschen, weil ich weiß, welchen Werth eine unverhoffte Freude hat. Wie ärgerlich ich war, da es hieß, Sie seyen gestern erst verreist, mag ich Ihnen nicht sagen. Diesen Winter kommen wir gewiß bald.

Seit die liebe Gesellschaft wieder von hier weg ist, bin ich gar mismuthig. Doch werd ich bald auf die Hochzeit nach Cassel reisen; Und

dann erhalten Sie einen recht langen Brief, von ein paar Bogen.

Von meinem Bruder hab ich Dinge gehört, die mich sehr beunruhigen. Er selbst hat mir nicht geschrieben; Aber Eduard hat Briefe von Braunwald erhalten, worüber er sehr geheimnisvoll thut. Soviel aber konnt ich doch aus seinen Reden schliessen, daß Braunwald und mein Bruder nicht mehr so ganz gut mit einander stehen, und daß die Schuld davon auf meinen Bruder fällt. Ich weiß nicht, was ich thun soll? Soll ich an Blumenthal, oder an Braunwald selbst schreiben? Das letztere käme mich hart an; Aber meine Mutter Griffberg will es haben. Es ist freylich ein Unglück für meinen Bruder, wenn ihn Braunwald verläßt.

Meine Mutter Griffberg will Ihrer würdigsten hochgräflichen Frau Mutter selber schreiben. Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen theuren hochgräfl. Hause bestens, besonders aber der lieben Gräfinn Wilhelmine! Dießmal kann ich Ihr nicht schreiben. Werd ich auch bald wieder einen Brief von Ihnen erhalten? Ich bin ewig Ihre gehorsamste und treuste Freundinn

Friderike von Burgheim.

Sechs und funfzigster Brief.

Emilie an Friderikan.

Cassel, den 26ten Sept. 1779.

Nun kann ich endlich soviel Zeit zusammenbringen, bestes Friedchen, um Dir wieder zu schreiben. Wir sind neulich ganz glücklich und gesund hier angekommen. Seit der Zeit hatte ich so vielerley Geschäfte, daß es mir unmöglich war, die Feder zu einem Brief anzusetzen. Ich hätte nie geglaubt, daß der Brautstand so gar beschwerlich wäre. Wie will ich so froh seyn, wenn ich einst mit Dir, Du meine Theureste, die ländliche Ruhe ganz geniessen kann! Mein Eduard ist auch oft ganz verdrüßlich über den ewigen Lärm. Wären seine und meine Anverwandte nicht, so liessen wir uns auf dem Lande ohne alles Gepränge trauen. Aber das dürfte ich mir nicht einfallen lassen vor der Biedenhorstinn zu sagen.

Der Trauungstag ist nun auf den 15ten Oktober fest gesetzt. Ich kann wahrhaftig nicht gewiß sagen, ob ich binnen dieser Zeit noch einmal so viel Musse finden werde, Dir zu schreiben. Du kommst aber auf allen Fall wenigstens acht Tage vor der Hochzeit mit der lieben Frau von Griffberg hieher. Die Biedenhorstinn hat schon

Zimmer und alles zurecht gemacht. Sie iſt auſſerordentlich munter und oft muthwillig. Sie hat, wie ſie ſagt, groſſe Dinge mit Dir vor, und will Dich vollends bekehren.

Meine liebe Emden kommt ſchon in acht Tagen hieher. Wie freue ich mich für das gute Weib, daß ſie nun endlich auch Dich, meine Beſte, kennen lernen kann. Sie kann die Zeit kaum erwarten. O ich weiß gewiß, Ihr beyde liebe Seelen werdet recht viel beyeinander ſeyn und Euch recht lieb gewinnen. Komm doch ja bald, liebſtes Friedchen, mit der edeln Griſſberg!

An meines Eduards Onkel haſt Du, wenn Du allenfalls es noch nicht gemerkt haben ſollteſt, eine Eroberung gemacht. Er ſpricht hundertmal von Dir, und iſt oft ganze Stunden lang melancholiſch, daß er nicht um zwanzig Jahre jünger iſt. Er ſchickt Dir durch mich einen recht zärtlichen Gruß. Ich glaube gar, er ſeufzte, als er mir das auftrug.

Von meinem Eduard hundert tauſend Grüſſe. Ich werde bald eiferſüchtig auf Dich werden; Er ſpricht mir ſo viel von Dir.

O Geliebteſte, nicht wahr, Gott macht mich durch die Liebe dieſes Edeln über alles glücklich? Ach, ich kann dem Allgütigen ſo wenig dafür danken; und doch ſollte meine Seele immer voll von Dank ſeyn, daß man einem Mädchen doch die

wichtigsten und feyerlichsten Stunden ihres Lebens mit solchen Kleinigkeiten wegstiehlt. Ich möchte Tage lang allein seyn; um mein ganzes Glück zu überdenken, um Stunden lang vor dem Allgütigen zu knien und ihm Thränengüsse als ein Opfer darzubringen. Gott, o Gott, du Quell der Liebe und der Seligkeiten, nimm statt lauten Dankes meine Thränen an, die oft mitten im Gewühl Dir fliessen, wenn ich dein Erwachen, den Du mir geschenkt hast, gegenüber sehe! Verzeih, daß ich jezt Dir mehr nicht geben kann! Wenn ich einst allein bin, auf dem stillen Lande, dann soll Dir mein ganzes Leben geweiht, jeder meiner Athemzüge, jeder Blick auf meinen Eduard soll Dank seyn. — Friedchen, bestes Friedchen, danke Gott für mich, bis ich es selber wieder kann! Bethe zu Gott für Märien! Ich kann auch so wenig an die heilige Dulderinn denken. Doch habe ich ihr neulich einen Brief voll Zärtlichkeit geschrieben.

Jezt aber muß ich schliessen; Man ruft mich schon wieder ab. — O meine Theureste, flehe Dich in Deiner Fassung zu erhalten! Gott wird Dich auch noch recht glücklich machen. Wie viel wichtiges habe ich Dir zu sagen! Gott segne und beschütze Deinen edeln Bruder. O, Er mach auch ihn wieder ganz glücklich! Leb wohl! Komm recht bald! Ewig Deine zärtlichste und glücklichste

Emilie.

Sieben und funfzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den ersten Sept. 1774.

Liebe Herzensfreundinn!

Ich war neulich wohl recht ärgerlich, daß wir gerade nicht zu Haus seyn mußten, da Sie mit Ihrer lieben Gesellschaft zu uns kommen wollten. Da hab ich mich ennuyiren müssen in einer recht leeren Gesellschaft, und da wir wieder zurück kamen, hörte ich noch dazu, was wir versäumt haben. Aber so muß es mir eben immer gehen; Wenn mir das Glück auf dem Fusse nachläuft, so will mein Schicksal, daß ich ihm unwissend ausweichen muß. Ich bin das nun schon einmal so gewohnt. Nun kann ich kaum warten, bis der Winter kommt, da ich Sie, meine Beste, sehen soll mit allen Ihren Freunden. Wenn nur nicht wieder etwas dazwischen kommt! Ich bin jezt immer mistrauisch, so oft ich eine Freude für mich in der Ferne sehe.

Wir denken noch alle mit Freuden an die Zeit, da Sie mit der würdigen Frau von Griffberg bey uns waren, und sprechen gar oft davon. Meine Mutter ist recht eingenommen für diese

Frau. Sagen Sie Ihr recht viel schönes von uns allen!

Seit fünf Tagen bin ich weit vergnügter, als sonst. Denken Sie, mein Bruder hat uns eine recht unvermuthete Freude gemacht. Er schrieb uns immer, daß er erst gegen das Ende des Oktobers zu uns kommen werde. Und da kam er Anfangs dieser Woche des Morgens früh um 7 Uhr. Wir Schwestern lagen noch im Bette, weil wir Abends vorher erst spät heimgekommen waren. Ich hörte einen Postillion blasen und einen Wagen in den Schloßhof fahren. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte, kund also auf, und gieng ans Fenster. Während dessen, daß ich hinaussah, ward unsre Thüre geöffnet und mein Bruder flog an meinen Hals. Ich war so erschrocken, mein Blut war so in Wallung, daß ich fast in Ohnmacht gefallen wäre. Minchen konnte gar nichts reden vor Schrecken, und war feuerroth. Es gieng ihr fast wie mir. Sie war blos auf meinen Bruder.

Als wir angezogen waren und in den Saal traten, da saßen zween fremde Herren. Mein Bruder stellte uns den Einen als seinen Freund, einen jungen Grafen von Bernstorf, und den andern als den Hofmeister des Grafen vor. Beyde gefielen mir gleich vom Anfang gar sehr. Von dem Grafen hatte mir mein Bruder schon viel

geschrieben, aber doch noch lang nicht so viel Gutes, als ich an ihm fand. Er ist ein vortrefflicher, edeldenkender junger Mensch, wie man sie heutzutag, zumal in unserm Stand, sehr wenig findet. Ich habe in diesen fünf Tagen schon mehr Vergnügen in seinem Umgang genossen, als ich oft kaum in etlichen Wochen habe. Er hat für ein offenes, einnehmendes Wesen, und verräth so viele Grundsätze, ohne sie zeigen zu wollen, daß ich die Bekanntschaft mit diesem Herrn für ein wahres Glück schätze. Auch sein Hofmeister ist ein sehr einnehmender und edeldenkender Mann. Er ist vorher schon mit einem Bruder des Grafen in Frankreich, Italien und England auf Reisen gewesen und hat sich da viele Weltkenntnis erworben. Wenn er von seinen Reisen erzählt, so kann man ihm Stunden lang zuhören, ohne müde zu werden. Sein Herz ist das edelste, und sein Umgang der gefälligste und ungezwungenste. Das habe ich überhaupt bemerkt an Personen, die viel gereist sind, daß es das gröste, unterhaltendste Vergnügen ist, mit ihnen umzugehen. Sie wissen sich sogleich in jedermann zu schicken, sehen bald den Menschen durch, und sind ausserordentlich billig, nachsichtig und verträglich. Sie lieben den Menschen mehr, als die, so immer in ihrem Vaterland geblieben sind. Ich habe deswegen schon oft ge-

wünscht, daß der Hinderniſſe weniger wären, die ſich unſerm Geſchlecht in den Weg ſtellen, wenn wir auf Reiſen gehen wollen.

Mein Bruder freut mich auch ſehr: Er hat ſich viel verändert, und iſt jezt weit lebhafter, gefälliger und ungezwungener im Umgang. Das Göttingen muß eine vortrefliche Univerſität ſeyn; Denn da ſoll durchgehends dieſer Ton im Umgang herrſchen.

Der Graf Bernſtorff wird mit ſeinem Hofmeiſter den ganzen Winter bey uns bleiben bis aufs Frühjahr; Und alsdann macht mein Bruder mit ihnen Reiſen. Sie, meine Theure, können alſo unſre Gäſte dieſen Winter auch ſehen: Denn Sie werden doch recht bald zu uns kommen mit Ihrer Emilie und Ihrem Eduard? Ich bin recht begierig zu ſehen, wie Ihnen der Graf gefallen wird? Sie müſſen mir es unverhohlen ſagen; Denn ich intereſſire mich für ihn nicht wenig.

O meine Friderike, Sie kennen mein Herz, wiſſen meine Geſchichte, und wir haben uns die gröſte Offenherzigkeit zugeſchworen. Ihnen darf ich alſo alles ſagen. Es iſt mir bange für die Zukunft und für mein Herz. Der Graf hat ſchon Eindrücke gemacht auf mich. Sie wiſſen, ich war feſt entſchloſſen, gar nichts mehr von der Liebe hören zu wollen, da es bisher ſo ge-

hangen iſt mit mir. Aber wie ſchwach ſind wir, wenn wir Bündniſſe eingehen wollen gegen unſer Herz? Es iſt alles nur vergeblich. Die Vernunft mag ſagen, was ſie will! Das Herz und die Natur übertäubt ihre Stimme. Man denkt bey dem Anfang einer Liebe nie an ihren Ausgang. Es iſt, wie wenn man auf einer Straſſe einen beſſern Seitenweg einſchlägt. Man ſteht oft an einem Abhang oder Graben ſtille, und ſucht doch immer wieder neue Seitenwege.

Wie kann ich meinem Auge gebiethen, daß es nicht auf dem ſchönen, offenen Geſicht des Grafen ruhen ſoll? Wie kann ich ſeinem ſchönen edeln Herzen den Eindruck verſagen auf das meinige? Aber, ob ich auch Eindruck mache auf ihn? Ob nicht meine Schweſter auch ſchon von ihm, oder er bezaubert iſt von ihr? Das ſind ängſtigende Fragen, die ſich jezt mein Herz ſo oft aufwirft, und ſich nicht beantworten kann. Ich bin jetzo ſehr glücklich, und ſehr unglücklich auch.

Wenn Sie, meine Theure, wieder zu uns kommen, ſo laſſen Sie ſich doch nicht das geringſte merken! Umſtände verhindern mich, ſogar mit meiner Schweſter davon zu reden, die doch ſonſt meine Vertrauteſte iſt.

Kommen Sie doch recht bald! Ich habe ſogar viel auf dem Herzen, das ſich einem Brief unmöglich anvertrauen läßt.

Ihr Zuſtand muß ſehr traurig geweſen ſeyn, da Sie den Eduard zum erſtenmal ſahen, und ſo viele traurige Erinnerungen und Empfindungen dabey hatten. Ich habe gewiß recht viel ſchweſterliches Mitleiden mit Ihnen.

Ich kann Ihnen dieſesmal nicht weiter ſchreiben, meine theure Friderike; Denn es geht jetzt ſehr unruhig zu bey uns, und ich werde alle Augenblicke geſtöret. Leben Sie recht wohl, und bethen Sie für Ihre Emilie, daß ſie nicht das Opfer neuer Leiden werde! Der Frau von Griſsberg tauſend Empfehlungen. Meine Eltern und beſonders München laſſen Ihnen tauſend ſchöne Sachen ſagen; Auch mein Bruder, der recht begierig iſt, Sie kennen zu lernen. Adieu, Adieu! Glauben Sie mir, daß ich ewig unverändert bin Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

Acht und funfzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Roſenau.

Rodſtein, den 10. Oct. 1774.

Ich ſchrieb Dir, beſtes Mädchen, letztern Poſttag nur ganz kurz, daß ich am 9ten von hier abreiſen und auf Deine Hochzeit kommen werde, und

nun ist auch diese Hofnung, die mir so viel Freude machte, vereitelt. Meine liebe Mutter Griffsberg ist vorgestern Abends tödtlich krank geworden, und hat mir dadurch den grösten Schrecken eingejagt. Ich schickte sogleich nach einem Arzt, und diesem kommt die Sache sehr bedenklich vor. Er spricht von innerlichen Entzündungen, und dergl. Der Anfall war sehr heftig. Ob es gleich heute etwas besser mit der theuren Frau zu seyn scheint, so ist es doch sehr umschlägig; und ich schwebe noch in bangen Sorgen. Gott mag übrigens ihren Tod oder ihre Genesung beschlossen haben, so kann ich sie doch auf keinen Fall verlassen, und hab also die Freude nicht, Dein Glück mit Dir, Du meine Theureste, zu theilen. Es ist auch gewissermassen gut. Was sollte ich, die ich nur zum Jammer bestimmt zu seyn scheine, an einem solchen Tag der Freude bey Euch machen? Mein Auge voller Thränen würde dem Deinigen, das vor Freuden glänzen wird, begegnen. Könnt ich so Deine Wonne trüben? O Emilie, das könnte Dich und mich schmerzen. Es ist besser, daß ich hier allein, wo ich keine frohe Seele störe, meinem Kummer nachhange und in die Vergangenheit mit Thränen zurückblicke. Sey Du glücklich, liebste, beste Seele! Erndte, nach so vielen thränenvollen Stunden, den Lohn Deiner Tugend und der treusten Liebe

in dem vollsten Masse ein! Ich will hier indessen auf den Knien liegen und Gott bitten, daß er Dich recht lange im Besitze Deines Glücks und Deines besten Eduard erhalte, und Dein Schicksal nie dem meinigen ähnlich werden lasse! O Emilie, sey glücklich durch die Liebe, die so selten glücklich macht! Genieß ihre Freuden, die uns bis zum Himmel heben können, und erfahre keins der Leiden, die sie fast in jedes Herz, in das sie einzieht, sonst zu begleiten pflegen! Mein Herz ist so voll; Ich kann nicht reden. Aber Gott hört meine Wünsche, wenn ich ihnen gleich keine Sprache geben kann. Sey glücklich!

Mein Herz wird jezt wieder mehr bestürmt, als jemals. Meine Mutter Griffberg hat mir gestern, da sie schon die Welt verlassen zu müssen glaubte, Wünsche ihres Sohns entdeckt, die ich jezt nicht nennen kann. Sie betreffen mich; Dein Eduard weiß sie auch; Ihm wurden sie von meinem Seligen anvertraut. Ach, daß der Mensch doch niemals keine Freyheit haben soll!

Hier muß ich abbrechen. Man ruft mich zu meiner Mutter Griffberg. Beth für sie, Emilie, daß mir die Theure nicht auch noch entrissen werde! — Du kommst doch bald nach der Hochzeit zu uns, und gibst mir auch Nachricht von Deinem Glück? O ich habe Deines Umgangs, Deines Trosts so nöthig...! Sey recht glück-

lich, meine Beste! Tausend, tausend Wünsche für Deinen Eduard, und für die Emden und die Biedenhorstinn und ihren Mann und besonders für den theuren Onkel tausend Grüsse! Leb recht wohl, Liebe! Ewig Deine

Friderike.

Neun und funfzigster Brief.

Henriette Biedenhorst an Friderike von Burgheim.

Cassel, den 17. Oct. 1774.

Meine liebe Friderike!

Heut bin ich einmal wieder wohlbestallte Briefstellerinn; Aber dießmal, Gottlob! in frölicherer Angelegenheit, als vor einigen Monathen. Ich soll Ihnen nehmlich die glücklich vor sich gegangene Vermählung meiner Schwester mit dem Manne, dessen Tod ich Ihnen damals meldete, verkünden. Es ist so eine Eigenschaft der eben erst vermählten Frauenzimmer, daß sie nicht gern allein sind und Briefe schreiben; Also nahm Emilie dießmal zu mir und meiner Feder Zuflucht. Horchen Sie denn auf!

Daß Sie nicht zu uns kommen, und den Freudentag mithalten konnten, war uns allen sehr ärgerlich. Da hätten Sie mir fürwahr

einmal wieder aufgeheitert werden müssen. Sie haben jezt warlich Ihren Witwenstand redlich ausgehalten, und da, nach der Regel, alles seine Zeit hat, so hätte jezt das Lachen statt des Weinens heranrücken müssen. Ich hätte über diesen Umstand noch vieles zu sagen, aber ich weiß wohl, wie oft die Wahrheit, wenn man sie nicht zur gelegenen Zeit sagt, mit Nasenstübern abziehen muß, und dazu ist mir das naive Ding zu lieb. Auch würd es sich nicht schicken, über das Verhindernis Anmerkungen zu machen, da es diesmal von oben her kam.. Also weiter!

Am funfzehenten laufenden Monaths fiel, wie Sie schon wissen werden, der Verlobungstag ein. Er ward im Altenschen Hause gefeyert. Emilie thats, ich weiß nicht, ob aus Caprize, oder einem andern Grund? nicht anders, und kleidete sich schwarz. Weil sie diesen Tag eine Hauptperson spielte, mußte man sie schon machen lassen. Ueber ihren schwarzen Anzug legte sie den Schmuck von ihrem edeln Bruder an. Da ich an diesem Tag der Freude den Gedanken an ihn, der mir immer traurig ist, verbannt hatte, so fiel mir der unvermuthete Anblick so auf, daß mirs plözlich feucht in den Augen wurde. Emilie weinte auch recht herzlich, als sie sich in diesem Schmuck im Spiegel sah. Sie und die Emden fuhren nun in Einem, und mein lieber hochgeehr-

ter Mann in einem andern Wagen in das Altensche Haus. Der Herr Bräutigam bewillkommte uns in seiner Uniform, mit dem Ordenskreuz, dem lahmen Arm und der Schramme im Gesicht, und sah deß allen ohngeachtet recht minniglich aus, wie man sich heut zu Tage ausdrückt. Das liebe Paar gieng, bis der Prediger kam, im Saal mit einander auf und ab, und hatte oft sehr nasse Augen, wozu wohl der Brautschmuck und das Andenken an den edeln Geber desselben das meiste beygetragen haben mochte.

Nach der Trauung wurde bey der Tafel viel von dem Edeln gesprochen und seine Gesundheit mit solchen herzlichen Wünschen getrunken, wie wohl selten bey Gesundheiten geschehen mag. Auch Fräulein Friderike und die arme Frau von Griffberg ward dabey nicht vergessen. Nach diesem giengs bey der Hochzeit her, wie bey andern Hochzeiten. Der Ball ward von dem Brautpaar eröfnet, und wir andern folgten nach. Deutsch wurde — nicht getanzt, aus bewusten Ursachen, aber englisch. Sogar der alte liebe Onkel, der mich sehr in seinen Schutz genommen hat, zog mich zu einem Menuet auf, und war so verjüngt wie ein Adler. Wir waren durchaus alle recht vergnügt, und es ist

kein Kompliment — denn die haſſ ich, wie Sie am beſten wiſſen — es iſt alſo, ſag ich noch einmal, kein Kompliment, wenn ich Sie verſichre, daß wir Sie, meine liebe Fridelike, faſt allein noch zu unſerm Vergnügen vermißt haben. Beſonders hätte meine Linden ſie gar zu gern kennen gelernt. Die gute Seele hat eine beſondere Zuneigung zu Ihnen gefaßt. Emilie wäre auch noch weit vergnügter geweſen, wenn wir Sie bey uns gehabt hätten. Sie ſagte ein paarmal zu uns: Was mag unſre arme Fridelike machen? Die Liebe wird wohl für mich bethen. Ich bin jetzt ſo über alles glücklich, Henriette! Ach, wenn es auch Friedchen wäre! — Sie wirds werden, ſagt ich, ſie wirds werden, wenn ſie anders ſelber will.

Im Ernſt, meine Theure, nun iſt auch die Reihe, glücklich zu werden, an Ihnen. Sie müſſen ſich aus Ihrer Trauer heraus reiſſen; Sonſt wird Ihr Kummer Murren gegen Gott. Er hat Ihren Griffberg abgerufen; Alſo wollt er Sie mit ihm nicht verbinden. Jugend, Schönheit, Vermögen, und andere Vorzüge, die er Ihnen mit ihm nicht entriſſen hat, müſſen Sie als eine Stimme anſehn, die von Gott herkommt; daß Sie damit einen andern glücklich machen. Hätt er Sie zum eheloſen Stand beſtimmt, ſo hätt er dieſe Vorzüge einer andern

gegeben; Denn er thut ja nichts umsonst. Sie wissen aus dem allerheiligsten Buche, dessen Ueheber Sie so gut verehren, wie ich, daß der Herr einst jeden Menschen zur Rechenschaft ziehen wird, wie er mit denen, ihm anvertrauten Pfunden gewuchert habe? Auch Ihnen wird er einst darüber Rechenschaft abfodern; Und was wollen Sie Ihm antworten, wenn Sie alles, was er Ihnen anvertraut hat, nicht benutzt, und im eigentlichen Verstand vergraben haben? Mit wem Sie die, Ihnen übergebenen Talente theilen sollen, das steht bey Ihnen, und kommt mir nicht zu, Ihnen vorzuschreiben. Doch möcht ich allenfalls für einen würdigen jungen Mann, den Sie wohl kennen, Verbitte einlegen.

Gestern, als am Tage nach der Hochzeit, da wir alle recht vergnügt um das junge Brautpaar herum saßen, und unsern Scherz mit ihm trieben, ward unsre Freude auf Einmal durch einen Brief, der aus Polen kam, gestört. Sie wissen ja die traurige Geschichte der armen Marie. Hier schließ ich Ihnen einen Brief von ihrem Vater bey, woraus Sie mehr erfahren können. Es ist gut, daß Emilie auf den Einfall kam, den Brief Ihnen zuzuschicken; So kommt er ihr und ihrem Eduard doch aus den Augen, und es wird des Jammerns und

Weinens weniger. Ich habe, Gott weis, mit dem armen Mädchen auch recht vieles Mitleid gehabt, und hab es noch mit ihren Eltern. Aber überschreiten muß man doch das Maas nicht, und nicht einem Leidenden, dem man doch dadurch nicht helfen kann, ganz gleich zu werden suchen, zumal an Tagen, die der Freude geweiht sind. Eduard ist an dem, was Marie litt, unschuldig und hat sich nichts vorzuwerfen, und Marie thats auch selber nie. Sie war eine von denen allzuweichen und empfindungsvollen Seelen, die ihr Herz an andre Gegenstände zu fest anhängen, und sich eben dadurch selbst so oft unglücklich machen. Aber das darf ich Emilien nicht sagen; Und überhaupt ists dem jetzigen Modeton zuwider, wo jedes junge Pärchen vor Empfindung sterben will, und die, so das nicht wollen, und keinen innerlichen Beruf dazu bey sich fühlen, für elende, gefühllose, bedaurenswürdige Geschöpfe hält. Das soll aber Marien wahrlich nicht zum Nachtheil gesagt seyn: Denn die hatte wahres, ihr natürliches Gefühl, und wuste wohl viel davon, daß itzt in unserm aufgeklärten Deutschland Leute sind, die das mit aller Macht affektiren, was sie von Natur hatte. Doch, hier zupft mich etwas beym Ermel, und ich könnte leicht zu tief in den Text kommen.

Jetzt iſts auch gerade gnug geplaudert, und ich ſchlieſſe mit den herzlichſten Empfehlungen von uns allen. Ihre liebe Frau von Griffberg wird doch hoffentlich wieder beſſer ſeyn? Wir wünſchens alle. In etwan drey Wochen wird das Brautpaar von hier abreiſen und ſeinen Sitz in Ihrer Nachbarſchaft aufſchlagen. Vielleicht kommt eine Ihnen wohlbekannte Freundinn als Begleiterinn mit.

Leben Sie recht wohl, meine Liebe, und vertauſchen Sie recht bald die Trauer mit dem Brautkranze!

Ihre aufrichtige Freundinn
Henriette von Biedenhorſt.

Sechzigſter Brief.

Der Pfarrer Martin Platinsky an Eduard von Alten.

Wreeslow, den 4 Sept. 1774.

Hochwohlgebohrner Herr!
Gnädigſter Gönner!

Mit niedergebeugtem und betrübten Herzen gehe ich daran, den letzten Willen meiner ſeligen Tochter in Ausübung zu bringen, und Sie mit gegenwärtigem zu beunruhigen. Das gute

Kind hat die Welt verlassen, und ist in die seligeren Wohnungen unsers Gottes eingegangen. Bald nachdem sie es gewagt hat, Ihnen, mein gnädigster Gönner, und Hochdero gnädigen Fräulein Braut zu schreiben, nahm ihre Gesundheit, die sich ein wenig zu erholen angefangen, auf das neue wieder ab, und erregte meine und meiner lieben Frau Besorgnisse auf ein neues. Die Bücher, die Sie ihr von Berlin aus zuschickten, und der gnädige Brief, womit Sie dieses ansehnliche Geschenk begleiteten, schien auf Einmal alle ihre halberstorbene Lebensgeister wieder aufzuwecken. Sie war ausserordentlich gerührt darüber und vergoß tausend Thränen. In dem Gellert und besonders in den geistlichen Liedern dieses frommen Mannes las und erbaute sie sich Tag und Nacht, und ich habe auch nicht leicht ein Buch gelesen, das mich mehr erquickt hätte, als dieses. Meine selige Marie sagte oft, sie sterbe nun desto freudiger, weil sie diesen Mann im Himmel antreffen werde.

Ganze Tage lang sprach ich mit meiner Tochter nur von Ihnen, und da hätten Sie die Segenswünsche alle hören sollen, welche sie für Sie zum Himmel schickte. Sie betete oft mit einer Inbrunst und Freudigkeit, dergleichen ich in meiner langen Amtsführung nie gesehen habe. Daneben war sie ausserordentlich

beſorgt, ob Sie auch glücklich in Ihr Vaterland und zu Ihrer Fräulein Braut zurück kommen werden? Ich glaube, daß blos die Hofnung, bald Nachrichten davon zu erhalten, ihre ſchwachen Lebensgeiſter geſtärkt und aufrecht erhalten hat.

Ob ſie gleich aus kindlicher Liebe zu uns, die ich nie genug an ihr rühmen kann, ſich Zwang anthat, recht munter und geſund zu ſcheinen, ſo war doch ihre Geſundheit ſeit der Begebenheit mit den grauſamen Konföderirten, wobey Sie ſo edel gehandelt, ſo zerſtört, daß der Tod immer gleichſam ſichtbar an ihrem Leben nagte und ſie täglich mehr abnahm. Ihr Gemüth konnte ſich von den Todesgedanken nicht mehr losarbeiten, und ſie dachte lieber an den Himmel, als an unſre Erde. Ich hatte oftmals einen kleinen Streit mit meiner Frau, wenn dieſe zu jammern anfing, daß ſie die Freude unſers Alters ſo bald verlieren ſollte, und zuweilen zu verſtehen gab, Marie hätte zum Theil ſelber Schuld daran. Ich ſagte zu ihr: Verſündige dich doch nicht ſo an Gott! Was dem Himmel reif iſt, müſſen wir Menſchen nicht begehren. Weiſt Du nicht, daß man den glücklich preiſen muß, den Gott lieber bey ſich hat, als auf der Welt läßt? Den Durſt nach dem Himmel hat ſich unſre Tochter ja nicht ſelbſt gegeben.

Doch ich muß erzählen, was noch weiter vorfiel. Das gute Kind verwelkte so allmählich, und war schon ganz schwach, als Ihr gnädiger Brief mit dem von Ihrer vortreflichen Fräulein Braut kam. Da raffte meine selige Tochter alle ihre Kräfte zusammen; Sie war so voller Freuden, daß sie ganz heftig wurde. Aber eben dieses erschöpfte vollends den Rest ihrer Lebensgeister. Sie wollte gleich einige Stunden drauf sich hinsetzen und Ihnen und Ihrer vortreflichen Geliebten danken; Aber da zitterte ihr ihre Hand so, daß sie kaum die Feder halten konnte. Sie fieng an, laut zu weinen; Ach Gott, rief sie mehrmals, nur noch um diese einzige Gnade bitte ich Dich, daß Du mich diesen vortreflichen Seelen danken, mich sie segnen lassen! Dann will ich so freudig sterben. — Umsonst, der liebe Gott fand es nicht für gut, ihr diese letzte Gnade zu gewähren. Sie ward auf Einmal so schwach, daß ich und meine Frau sie kaum zu Bette bringen konnten. Noch sechs Tage lebte sie, brachte die meiste Zeit mit Phantasiren zu, wobey sie hundertmal mit Ihnen sich so unterredete, als ob Sie gegenwärtig wären. Besonders rüh end war es uns einmal, da sie in ihrer Phantasie sich einbilden mochte, ein Prediger zu seyn. Sie sprach die, bey einer Trauung gewöhnlichen Worte, nannte Ihren

Namen und den Namen Emilie, erhob ihre Stimme ungewöhnlich, als sie auf die Stelle kam: Was nun Gott zusammen gefügt hat, soll kein Mensch nicht scheiden! Und drauf faltete sie die Hände, machte eine Bewegung, als ob sie niederknien wollte, und bethete für Sie und Ihr Fräulein mit solcher Bewegung und mit so vielen Thränen, daß es für mich und meine Frau herzdurchschneidend war. Durch diese Phantasie war sie auch so entkräftet, daß sie etliche Stunden lang still und fast unbeweglich da lag. Erst an dem letzten Tage ihres Lebens wachte sie wieder, wie aus einem Schlummer, auf, war ganz ihrer Sinnen mächtig, und sagte mit besondrer Munterkeit: Nun Gottlob! Jetzt kann ich ruhig sterben; Mein Freund ist mit seiner Freundinn vermählt und glücklich. Gott, Gott segne ihn ferner! Schreiben Sie es ihm, bester Papa!" Schreiben Sie es ihm! Ich kann nicht mehr. Drauf faltete sie die Hände, bethete bey einer halben Stunde, lag still, bath mich noch einmal, Ihnen zu schreiben, Sie zu segnen, Ihnen tausendmal zu danken. Und drauf nahm sie mit einer Zärtlichkeit, mit einer Dankbarkeit, mit einer Rührung von mir und ihrer Mutter Abschied. — Ach, ich kann nicht fort schreiben; Das Herz bricht mir! Nach einer Stunde war der Engel bey Gott . . .!

Ich habe mich jetzt in meinen alten Tagen noch einmal recht satt geweint. Gott belohne das fromme Mädchen jetzt in seinem Himmel! Sie war all mein Trost, und alle meine Freude. Gott wird mich alten, verwaisten Vater und meine gute Gattinn hoffentlich bald auch zu ihr hinauf nehmen. Alles, wie Er will! Er hat es ja sonst auch immer gut mit mir gemacht.

Ich habe mich nun auch Gottlob! meines traurigen Auftrages entledigt. Gott, der Vergelter alles Guten, vergelte Ihnen, mein gnädiger Gönner, alle Ihre mir, und meiner Frau, und meiner seligen Marie erwiesene Liebe und Gnade, und lasse es Ihnen und Ihrer vortreflichen Fräulein Braut, die vielleicht schon Ihre Gattinn ist, immerdar recht wohl gehen! Wir werden, solang als wir noch leben, mit Dank und Segen an Sie denken, und Sie dereinst vor Gott im Himmel wieder sehen. Ich bin mit meiner Frau bis an unsern Tod Ihr dankbarster und eifrigster Fürbitter bey Gott.

Martin Platinsky.

Ein und ſechzigſter Brief.

Emilie von Alten an Friderike von Burgheim.

Caſſel, den 20. Okt. 1774.

Meine Biedenhorſtinn, liebſtes, beſtes Friedchen, hat zwar auf meine Bitte vor zwey Tagen ſchon an Dich geſchrieben und Dir Nachricht von dem glücklichſten Tag meines Lebens gegeben; Aber ich kann jetzt, da ich eine Stunde übrig habe, dem Triebe meines Herzens nicht mehr widerſtehen, und muß ſelber an Dich ſchreiben. O Du beſte, wie glücklich iſt nicht Deine Freundinn! Ach, daß Du nicht bey mir biſt, daß ichs Dir hundertmal und tauſendmal des Tages ſagen könnte! Ganz dem edelſten, dem beſten aller Männer angehören, das ganze lange Leben bey ihm und in ſeinen Armen zubringen, täglich neue Zärtlichkeit aus ſeinen Augen ſaugen, täglich von ihm lernen, unter ſeinen Augen immer beſſer werden . . O Friedchen, mir ſchwindelt vor Freuden, wenn ich dieſes alles ſo auf Einmal überdenke; Oft kommts mir unglaublich vor, und immer iſt mirs unbegreiflich, womit ich bey Gott ſolch übergroſſes Glück ver-

dient habe? Gott, wie unermeßlich groß muß Deine Liebe seyn, die Menschen solcher Seligkeiten fähig und empfänglich schuf! Kein Mensch, kein Engel kann sie sich in ihrem Umfang denken. Man kann nur genieſſen und sich in das Meer der Liebe, das um Deinen Thron her fließt, hineinstürzen.

Friedchen, bestes Friedchen, diesmal magst Du mich immerhin eine Schwärmerinn schelten! In meinem Glücke kann man anders nichts als Schwärmen. Du kennst meinen Eduard, hast ihn gesprochen; Und dieser Eduard ist mein, ist mein auf ewig! O ich könnte diesen einzigen Gedanken Tage lang denken, und immer wieder von vorn anfangen. Er ist Nahrung für mein Herz, mehr als alles.

Ach, daß Du nicht bey mir seyn, mich ihm nicht entgegen führen, meine Hand nicht in die seinige legen, mich nicht mit zur glücklichsten machen helfen konntest! Du warst fern, einsam, und weintest an dem Bette Deiner kranken Mutter! Meine Freundinn! Glaube nicht, daß ich in meiner Freude Dich und andre Leidende vergessen habe! Vielleicht hat die Biedenhofstinn Dir davon geschrieben. O Du warst mir immer gegenwärtig. Bey den seligsten Entzückungen, am Mahl der Freude stand Dein liebes Bild vor mir, und lockte Thränen in mein Au-

ge... Nur noch Friderike, ſagte ich oft zu mei-nem Eduard, ſollte bey uns ſeyn, mit uns ſich freuen, können! Weinend griff ich nach dem Glaſe und trank weinend, Aug und Herz im Himmel, auf Dein Wohl, Du liebſte, beſte Seele!

Und auch den, dem ich ſoviel von meiner Freude zu verdanken hatte, den Edeln, Deinen Bruder, der ſich mir und meinem Glück mit ſol-chem Edelmuth aufgeopfert, hab ich nicht ver-geſſen. Ich ſtand in ſeinem Schmuck am Braut-altar, und dachte ſeiner vor dem Gott, der mich ſo glücklich machte. Manche ſtille Thräne floß dem Edeln. Gott weiß, wie mein Herz für ihn gebethet hat. Ich trank mit meinem Eduard ſeine Geſundheit, und Thränen um ſein Glück floſſen in den Wein. Schreib ihm dieſes einmal! Segn ihn tauſendmal für ſeinen Edelmuth! Ach, daß doch die Stunde ſeiner Ruhe nicht mehr fer-ne wäre!

Den Brief von dem Vater der armen Marie hat Dir meine Schweſter zugeſchickt. Gottlob, daß die gute Seele ausgelitten hat. Mit welcher Liebe will ich ſie vor Gottes Thron einſt umarmen! Möchte doch von nun an kein Menſch mehr um meinetwillen leiden!

Ich kann Dir nicht ſo viel ſchreiben, als ich wünſchte. Man ruft mich ſchon wieder ab,

um Visiten anzunehmen. Die liebe Frau von Griffberg wird doch wieder hergestellt seyn? Empfiehl mich der vortreflichen Frau tausendmal, und schreib mir doch, sobald Du kannst! Meine liebe Emden hat recht sehr bedaurt, daß sie Dich nicht kennen lernen konnte, und empfiehlt sich Dir auf das zärtlichste. Morgen wird ihr Mann sie hier abholen. Der vortrefliche Onkel wird auch in acht Tagen von hier abreisen und meine Sophie mit sich nach Berlin nehmen. Er kann Dich eben gar nicht vergessen und trank Deine Gesundheit recht oft; Auch trug er mir viele Empfehlungen an Dich auf. Der Abschied von dem theuren Manne wird mich viele Thränen kosten.

Du kannst nicht glauben, liebes Friedchen, wie ich mich nach Ruhe sehne. Denn in diesem Getümmel kann ich mein Glück nur halb geniessen. In drey Wochen bin ich gewiß in Deiner Nachbarschaft. O wie freue ich mich darauf! Leb wohl, recht wohl!

Ewig Deine zärtlichste und glücklichste

Emilie von Alten.

Zwey und sechzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilie von Alten.

Rodstein, den 28. Oct. 1774.

Du bist nun am Ziel Deiner Wünsche, beste Freundinn, und ich darf Dir nicht erst sagen, welchen Antheil mein Herz an Deinem Glücke nimmt. Gott lasse Dich diese Seligkeit immer ungetrübt geniessen! Dieß ist alles, was ich Dir wünschen kann. Ich hab an Deinem Hochzeittage an dem Krankenbette meiner lieben Frau von Grissberg tausend herzliche Gebethe für Dich zu Gott geschikt und die heissesten Thränen der Andacht für Dich vergossen. Dein Eduard sey Dir alles, und Du ihm, so daß sich noch Kinder und Kindeskinder Eures Glükes freuen!

Gott segne Dich, meine Beste, daß Du auch an Deinem Hochzeittage meiner und meines Bruders nicht vergessen hast! Ich will in ein paar Tagen meinem Bruder davon schreiben. Er wird Dich dafür gewiß auch segnen. Ich habe seit dem letzten Brief, wovon ich Dir gesagt habe, keine Zeile von ihm erhalten, und bin seinetwegen in nicht geringer Unruhe. Wenn

Dein Mann Durch Braunwald Nachrichten von ihm erhält, so bitt ich Dich recht dringend, sie mir sogleich mitzutheilen. Es ist, als ob ausser Dir und meinen lieben Gräfinnen in Maynburg alles auf der Welt mich verlassen wollte. Mein Bruder schweigt, Gott weiß warum? Von dem edeln Blumenthal hab ich auch seit langer Zeit nichts gehört. Auch von seiner Schwägerinn weiß ich nicht, wo sie sich gegenwärtig aufhält. Es ist mir oft recht traurig, daß ich von der Welt so ganz abgeschnitten und vergessen leben muß.

O meine Freundinn, komm doch recht bald nach Griffheim! Meine Seele sehnt sich auf serordentlich nach Dir. Ich habe so viel wichtiges, was mich betrift, mit Dir zu reden, und weiß mir allein gar nicht zu helfen.

Das einzige was mich jetzt in meiner Einsamkeit tröstet, ist, daß meine liebe Mutter Griffberg sich vollkommen wieder erholt hat. So plötzlich der Anfall war, so schnell kamen auch die verlohrnen Kräfte wieder. Ich erkenne es für eine besondere Gnade Gottes, daß er diese theure Frau mir noch länger zum Trost erhalten will, und erkenne nun den Werth Ihrer Liebe noch mehr.

Ich schreibe Dir jetzt nicht mehr, meine Beste, weil Du nicht gestimmt seyn wirst Dinge

anzuhören; die nichts freudiges enthalten und enthalten können. Danke Deiner Biedenhorstinn für ihren muntern Brief recht sehr! Ich würde ihrs heut auch schreiben, wenn ich aufgeräumter wäre. Doch solls nicht vergessen werden! — Meine liebe Gräfinn Julie hat mir vor acht Tagen geschrieben, und freut sich ausserordentlich darauf, Dich näher kennen zu lernen. Wir müssen der liebenswürdigen Familie recht bald aufwarten, die arme Julie liebt nun auch wieder, und ich fürchte, zu ihrem Unglück. Ihre Seele schmachtet nach Gegenliebe, und vielleicht vergeblich. Sie ist so wie ich, eine von denen, die das Schicksal ausersehn zu haben scheint, alle Bitterkeiten der Liebe, und nie ihre Freuden zu kosten. Gott steh ihr und allen diesen Unglücklichen bey! Dir aber, meine Beste, send er alle Seligkeiten dieser Leidenschaft im reichsten Maasse! Komm doch, so bald als Du kannst, zu uns! Meine liebe Mutter Griffberg grüßt aufs freundschaftlichste. Tausend Schönes und Liebes an Deinen Eduard und Deine liebe Emden und die andern alle. Ewig Deine

Friderike.

Drey und sechzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Frideriken.

Maynburg, den 4 Nov. 1774.

Liebste Herzensfreundinn!

Sie haben mir recht viel Vergnügen gemacht durch Ueberschickung der Briefe der muntern Frau von Biedenhorst und der, nun so ganz glücklichen Emilie. Ich schicke Ihnen hiemit diese Briefe mit dem grösten Dank zurück. Die Frau von Biedenhorst muß doch eine recht gute Frau, und besonders eine unterhaltende Gesellschafterinn seyn. Ob ich gleich für mich selber, wie Sie wissen, mehr Hang zum Ernst, ja wohl oft zur Melancholie, habe, so liebe ich doch muntere Personen, denen die Scherzhaftigkeit recht natürlich und angebohren ist, gar sehr und gehe gern mit ihnen um. Ich glaube, wenn es nicht auch solche Gemüther gäbe, so würde die Ernsthaftigkeit nicht gut seyn für die Welt, und zuletzt in murrisches Wesen und Verdrüßlichkeit ausarten, die doch nichts als Schaden anrichtet. Der Biedenhorstinn fließt das alles so natürlich aus der Feder, und das lieb ich. Sie hat wohl ein recht

glückliches Temperament, ein glücklicheres als ich. Man merkt es ihr auch an, daß es ihr dennoch nicht an Herz und Empfindung fehlt. Was sie von Ihrem Herrn Bruder schreibt, und wie man bey der Tafel von ihm gesprochen habe, hat mir recht gut gefallen und mich Thränen gekostet.

Sonst aber habe ich, aufrichtig zu sagen, Emilien doch noch immer am liebsten. Mein Herz sympathisirt mit allem, was ich von ihr lese oder höre, und der Brief, den Sie mir von ihr schickten, und den ich mir auch abgeschrieben habe, ist mir viel werth. Welch eine sanfte, fromme, theilnehmende Seele muß diese Emilie seyn! Ich freue mich über ihr Glück, wie über mein eigenes. Schon hundertmal habe ich mit Minchen über sie gesprochen, und wir haben einen Streit, wie sie wohl aussehen möge? Ich glaube gewiß, ich habe Recht. Nicht wahr, meine Liebe, sie ist blond, frischroth, hat blaue Augen, etwas schmachtendes darinnen, und einen feinen schlanken Wuchs? Es soll mich recht freuen, wenn ich über Wilhelminen triumphire, die ihr braune Augen und Haare, eine mehr kurze als lange Taille und einen etwas starken Körper geben will. Schreiben Sie mir aber nichts davon! Ich will lieber warten, bis sie selber zu uns kommt. Lassen Sie ihr doch keine Ruhe,

ſobald ſie in Griffheim iſt! Daß wir ſelbſt auch gerade verreiſt ſeyn mußten!!

Wie viel Thränen mich der Brief und die Nachricht von dem ſchönen Tod der lieben Marie gekoſtet hat, können Sie ſich, meine Beſte, wohl leicht ſelber vorſtellen. Das war eine zärtliche Seele, und ſo fromm dabey! O Friderike, es giebt doch der guten Menſchen mehr auf der Welt, als wir oft glauben. Kämen wir nur öfter in die Hütten und Häuſer der ſogenannten Niedrigen! Ein Name, den ich nie ausſtehen könnte! Wir würden bald beſſer von den Menſchen denken, und gewiß auch ſelbſt beſſer ſeyn. Denn welche Tugenden könnten wir da lernen, die in unſern Schlöſſern und tapezierten Zimmern uns völlig unbekannt ſind! Welche Genügſamkeit bey wenigem, welche Zufriedenheit, welche Demuth, welche unermüdete Arbeitſamkeit, welche Sittſamkeit und Einfalt der Sitten, und wie viele andere Tugenden, denen wir kaum die rechten Namen zu geben wiſſen, habe ich ſchon oft in den ſchlechteſten Hütten bey den Unterthanen meines Vaters angetroffen! Die Geduld, die Gottesergebenheit, der feſte Glaube und das durchgängig gute Herz der ſeligen Marie hat mich recht beſchämt. Sie gab ſich ſo völlig darein, daß Eduard, den ſie ſo ſehr liebte, nicht der ihrige werden konnte; Sie murrte nicht ei-

nen Augenblick über die Liebe, die ihr den Tod brachte; Sie segnete die beglücktere Emilie mit so aufrichtigem und liebevollem Herzen in dem Brief, den Sie mich neulich abschreiben liessen!! Guter Gott, wie weit ist mein Herz von dieser himmlischen Gelassenheit noch entfernt! Wie bricht mein Mund sogleich aus in Klagen, sobald es mir nicht nach Wunsch geht! Wie verdrießlich werde ich sogleich, und lasse es jedermann entgelten, der mit mir umgeht! O meine liebste Freundinn, ich bin wohl oft recht unzufrieden mit mir selbst, und habe es auch recht groß Ursache. Schon hundertmal beschloß ich, anders und besonders geduldiger und ruhiger zu werden, und habe allemal mein Gelübde wieder gebrochen. Seit ich die Geschichte der vortreflichen Marie weiß und ihre zween Briefe und den Brief ihres frommen Vaters gelesen habe, bin ich besonders streng auf meiner Hut. Ich will sehen, wie lange ich mich so erhalte? Wenn ich nur erst meine Heftigkeit ablegen könnte!

Von den Angelegenheiten meines Herzens zu reden, das habe ich mit Fleiß bis auf die Letzte verschoben. Ich kann Ihnen jetzt etwas mehreres davon schreiben, als letzthin, aber freylich leider immer noch nichts Bestimmtes. Graf Bernstorf ist immer noch sehr zurückhaltend und schüchtern aber wie ich das nennen soll? Ich

meyne freylich oft, es sey nicht mehr zu zweifeln daran, daß er mich liebe, aber dann kommt er mir auch immer wieder kalt und gleichgültig vor. Vor drey Tagen fuhr er mit meinem Bruder und den zween Hofmeistern zum Baron von Tyb. Da schien es mir, als ob mich beym Wegfahren sein Auge ganz besonders aufgesucht hätte, und als er gestern wiederkam, wurde er roth, als er mich erblickte; Es schien mir, als ob er meine Hand mit besonderm Feuer küßte, und dabey zitterte. Während seiner Abwesenheit habe ich eine Entdeckung gemacht, die mich, wenigstens von Einer Seite, sehr beruhigt; Und diese Entdeckung betrift Wilhelminen. Ich war ziemlich traurig, solang der Graf entfernt war, und konnte es nicht ganz verbergen, ob ich mir gleich Mühe gab. Meine Schwester merkte dieß besonders, und doch suchte ich es vor ihr am meisten zu verbergen. Ma soeur, sagte sie vorgestern Abends zu mir, als ich auf meinem Zimmer traurig da saß und den Kopf auf die Hand gesetzt hatte, es fehlt ihr etwas; Ich merk es schon seit geraumer Zeit. Ich fuhr erschrocken auf, fühlte, daß mir die Wangen glühten, und versicherte mit Heftigkeit, es sey dem nicht so. So müßt ich mich gar sehr geirrt haben, versetzte sie. Mich solls übrigens sehr freuen, denn ich fürchtete wirklich, ich möchte Ihr Vertrauen verlohren haben. Ich

ſaß, an den Stuhl zurückgelehnt und nachdenklich, aber innerlich doch unruhig da, und ſpielte mit der Einen Hand mit der Silhouette des Grafen, die auf dem Tiſch vor mir lag. Es fiel mir eine Thräne aus dem Auge, die ich lang zurückzuhalten geſucht hatte. Schweſter! ſagte Minchen wehmüthig, ſtund auf, drückte mich ans Herz, und legte ſchweigend ihr Geſicht an meine Bruſt: Meine Bruſt ward naß; Ich fieng an zu ſchluchzen, riß mich heftig von ihr los, und gieng haſtig im Zimmer auf und ab. Um Gottes willen, ſagte ſie, was fehlt ihr? — Ich ſank ſchweigend ihr ans Herz und ſchluchzte noch mehr. Der Graf! Der Graf! ſprach ſie endlich mit erhobener Stimme. Ja, der Graf! rief ich auch aus, und erſchrack, und ſchwieg wieder. — Endlich drückte ich ſie noch feſter an mein Herz, und preßte die Worte heraus: Verzeih Sie! Ich verzeih Sie! — Ihr verzeihn? rief Wilhelmine. Ha nun klärt ſich mir alles auf. Sie hat mich fälſchlich im Verdacht; Ich habe keine Abſicht auf ihn; Bey Gott, keine!

Nun entdeckte ich mich ihr ganz. Es floſſen tauſend Thränen. Minchen iſt vollkommen unſchuldig; Sie will niemals keinen Mann, will in ein Fräuleinſtift; Ich bath ſie händeringend wegen meines Mistrauns um Vergebung; Sie vergab mir, und nun iſt mir wohl. Die Zärt-

liche will hundert untrügliche Beweise haben von der Liebe des Grafen zu mir. Sie sagt, in wenig Tagen müsse alles sich aufklären. Gott geb es! — Ich bin nun ruhiger; Aber meinem Vater, meiner Mutter, der ich sonst alles entdeckte, wage ich es nicht, ins Auge zu sehen. Ich glaube, sie wissen alles. Sie sehn mich oft so traurig und mitleidig an. Gott weiß, was noch aus mir werden wird? — Aber es ist 9 Uhr; Man läutet zu Tische. Morgen mehr.

Den 5ten November. Mittag um 3 Uhr.

O meine Freundinn! Dieser Tag hat alles entschieden. Ihre Julie ist glücklich, unaussprechlich glücklich. So kurz als möglich will ichs Ihnen erzählen; Denn noch heute muß der Brief fort. Gestern Abend war mein Bruder noch bis 12 Uhr bey mir auf dem Zimmer. Ich merkte, daß er etwas auf dem Herzen hatte. Er gieng ziemlich lange schweigend auf und ab. Endlich sagte er: Schwester, liebst Du den Grafen? Ich fieng an zu zittern, und wußte nicht, was ich antworten sollte? Also fragte ich stotternd: Wie kommst Du denn darauf? Sehr natürlich, war die Antwort. Ich wünschte, daß er einmal ruhig wäre und Gewißheit hätte. Liegt ihm daran? fragte ich recht albern. Er versicherte mich nun seiner Liebe. Und ich gestand ihm offenherzig, aber unter vielen Thränen, auch

die meinige. Er drückte mich mit der freudigsten Inbrunst an sein Herz, nannte mich sein gutes Julchen, und war eben im Begriff fortzueilen, um seinem Freund alles zu entdecken. Ich hielt ihn nur mit vieler Mühe und hundert Vorstellungen zurücke. Der Liebe brach nun in das feurigste Lob seines Freundes aus, konnte mir seine Liebe, seine Leiden um mich nicht groß genug schildern, pries sich selbst so glücklich und war ganz vor Freude trunken. Aber ich war es gewiß noch weit mehr. Mit der zärtlichsten Umarmung verließ mich mein Bruder, und sagte: Morgen gleich müss er seinem Freunde sein Glück kund thun. Ich wollt es noch verbitten; aber umsonst; Er flog von mir weg. Und nun warf ich mich auf meine Knie, weinte, schluchzte, dankte Gott, und kannte mich vor Entzücken selbst nicht mehr. Mein Zimmer, die ganze Welt war mir zu eng; Mein Herz wollte aus der Brust heraus fliegen. Ich sprang auf, an die Thüre meiner Schwester, riß sie auf und stürzte mich ins Zimmer. Minchen schlummerte, aber ich weckte sie, erzählte ihr alles, und sie theilte meine Freude mit mir aufs schwesterlichste. Daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte, können Sie sich, meine Allertheureste, wohl selbst vorstellen. Ich glaube, es giebt keine Sprache, um alle die mannigfaltigen Bewegun-

gen meines Herzens auszudrücken. Erſt, nachdem meine Freude ganz ausgetobt hatte, fiengen an Bedenklichkeiten und ängſtliche Beſorgniſſe in meinem Herzen aufzuſteigen, ob nicht Schwierigkeiten ſich darbieten könnten? ob auch wohl die Eltern meines Adelphs, ob die meinigen in unſre Liebe willigen würden? und dergl. Ich weinte nun wie ein Kind, und ſah nichts vor mir, als Angſt und Schrecken.

Dieſe mehrten ſich, je näher der Morgen kam. Ich ſah den Himmel helle werden gegen Oſten und ſtand auf. Weinend ſtand ich am Fenſter, dankte Gott für mein Geſchick, und bebte wieder vor der Zukunft. Die Wolken gegen Morgen wurden erſt blutroth und dann feurig. In der Mitte theilten ſie ſich, ſo daß man weit in den Himmel hinauf ſehen konnte. Meine Seele flog gleichſam dieſen Feuerweg hinauf und warf ſich nieder vor dem Thron des Allmächtigen. Mein Herz hat noch nie inbrünſtiger gebethet, und ich wurde etwas ruhiger, ſo daß nun mein Herz ſich wieder leichter hob. Ich ſah nun von Minute zu Minute der Ankunft meines Bruders entgegen. Keine Zeit iſt mir in meinem Leben träger dahin geſchlichen als dieſe. Ich ward oft ſo heftig, daß ich ſtampfte, und mich jetzt darüber ſchämen muß. Umſonſt! Mein Bruder war um acht Uhr noch nicht da. Ich ſchickte

meine Kammerjungfer auf sein Zimmer; Sie kam wieder, mit der Nachricht, er sey bey dem jungen Herrn Grafen! Ich zitterte nun vor dem Augenblick, da ich ihn sehen sollte, und wünschte ihn doch mit solcher Ungeduld herbey. Wilhelmine kam drauf zu mir; Ich trug ihr meine Besorgnisse vor, die sie zu zerstreuen suchte; Und so ward es neun Uhr, bis man endlich an mein Zimmer klopfte. Glühend, wie eine Rose kam der Graf an meines Bruders Hand herein, und machte mir und Wilhelminen eine Verbeugung, die sich aber sogleich entfernte. Ich kann nicht mehr sagen, wie mir zu Muthe war; Aber sehr einfältig muß ich ausgesehen haben; Denn mein Bruder nahm mich bey der Hand, griff mir unter das Kinn, als ob er meinen Kopf aufrichten wollte, und da sah ich den lieben Grafen gerade ins Gesicht, der so betroffen aussah, wie ich. Mein Bruder legte die Hand des Grafen in die meinige, und sagte: Bey Gott, ein liebes Pärchen! Der Himmel geb ihm seinen Segen! Karl, sagte der Graf ganz verwirrt, sah drauf mich an, und küßte meine Hand, auf die eine heisse Thräne fiel Ich legte, halb unwissend, mein Gesicht auf seine Hand und weinte. Darf ich hoffen, meine Theureste? rief mein Adolph aus! Bin ichs werth des ekelsten von allen Herzen? Hat mich Ihr Bru-

der nicht mit falscher Hofnung. Nun sank ich in seinen Arm, und der Bund war geschlossen, und währen soll er auf ewig!

O meine Friderike, ist es möglich, daß ich wieder so ganz glücklich bin? Gott! vergieb, daß ich zuweilen schon verzweifelte an fernerm Glücke! O ich bin so über alles glücklich; Mein Graf liebt mich so über allen Ausdruck! Vor zwey Tagen war ich noch so unglücklich; Denn ich konnte nicht sagen, wie so sehr ich ihn liebte. Kurz, ich wäre unwiederbringlich elend gewesen ohne ihn. Und jetzt bin ich so ganz glücklich. O meine Freundinn, man ist niemals ganz verlohren, solang Gott lebt.

Jetzt aber muß ich abbrechen; Man ruft mich hinunter. Auch meine Bedenklichkeiten sind schon gröstentheils gehoben. Mein Bruder will mit meinen besten Eltern reden. Sie scheinen, schon alles zu errathen. Auch von Seiten meines Grafen wird es wenig Schwierigkeiten haben. Seine Mutter liebt ihn, und sein Vater lebt nicht mehr. Der Hofmeister, der alles bey der Mutter gilt, ist nicht gegen unsre Liebe. Auch war unser Haus schon einmal mit dem Bernstorfischen alliirt. Es wird alles gut gehn, mit Gott. — Leben Sie recht wohl, meine Beste! Freun Sie sich mit Ihrer Julie! Sagen Sie auch der lieben Frau von Griffberg von

meinem Glück! Von Wilhelminen recht viel schönes, auch von meinem Grafen. Er sehnt sich sehr, Sie zu sehen: Fast möcht ich eifersüchtig seyn auf Sie. Doch nein! Sie wissen ja, daß ich bin

Ihre wahre Freundinn

Julie von Maynburg.

Vier und sechzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Wilhelm von Braun.

Rodstein, den 6. Nov. 1774.

Theurer, verehrungswürdigster Freund!

Verzeihen Sie der Freyheit, die ich wage, Sie mit einem kleinen Auftrag zu beschweren; Einer Freyheit, die ich mir nicht genommen haben würde, wenn mich nicht die Liebe zu meinem Bruder, dessen Freund Sie so sehr sind, dazu dränge. Auf zween Briefe, die ich ihm geschrieben habe, folgte keine Antwort; Und nun bin ich sehr besorgt, es möcht ihn eine Krankheit, oder sonst etwas widriges betroffen haben. Um nicht in Gefahr zu seyn, den dritten Brief verlohren gehn zu lassen, hab ich den Entschluß gefaßt, ihm

unter Ihrem Einschluß zu schreiben, und Sie um die Gewogenheit, ihm den Brief selbst einzuhändigen, gehorsamst zu ersuchen. Und könnten Sie mir wohl verzeihn, verehrungswürdigste Freund, wenn ich in meinen Bitten noch weiter gehe? Ja, ich wag es, weil ich Ihre Freundschaft gegen meinen Bruder, und die gütigen Gesinnungen, die Sie gegen seine Schwester tragen, kenne. Das Schweigen meines Bruders, mit den Erzählungen des Herrn von Busch, der in Geneve gewesen war, verglichen, hat schon allerley Bedenklichkeiten und Besorgnisse in mir aufgeweckt. Ich fürchte, daß er sich in Gesellschaften verwickelt haben möchte, die leicht seinem Herzen nachtheilig werden könnten. Sollte diese, für mich kränkende, Besorgnis wahr seyn, o so beschwör ich Sie bey der Freundschaft, deren Sie bisher meinen Bruder würdigten, und bey der Liebe, die Sie zu der Tugend tragen, suchen Sie meinen Bruder zu retten! Lassen Sie in dieser edeln Bemühung sich nichts ermüden. Achten Sie nicht auf die Schwierigkeiten, die Ihnen dabey aufstossen können, nicht auf die Widersprüche, ja nicht einmal auf die Beleidigungen meines Bruders, wenn er fähig seyn sollte, sich so weit gegen einen Freund zu vergehen! Ich weiß, wie viel ich hier gefodert habe; Aber ich kenne auch Ihr freundschaftliches, für alles Gute brennendes Herz, und schmeichle mir, hoffen zu

dürfen, daß der uneingeſchränkte Dank, den Ihnen mein Herz dafür erſtatten wird, Ihnen nicht ganz gleichgültig ſeyn werde. Wenden Sie, wenn Sie inliegenden Brief meinem Bruder übergeben, alles an, daß er mir unverzüglich drauf antworte und mich nicht abermals vergeblich warten laſſe! O, Sie können nicht glauben, wie ſo ſehnlich ich auf Antwort warte, der ich nun ſeit ſo geraumer Zeit von einem Tag zum andern vergeblich entgegen ſah.

Jetzt bitte ich Sie, mein verehrungswürdiger Freund, wegen dieſer meiner Freyheit nochmals recht ſehr um Vergebung, und habe die Ehre, mit aller wahren Hochachtung zu verharren Ihre gehorſamſte Dienerinn und Freundinn, Friderike von Burgheim.

Fünf und ſechzigſter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodſtein, den 6. Nov. 1774.

Mein liebſter Bruder!

Dieſen Brief an Dich kann ich nicht anders, als mit der äuſſerſten und zärtlichſten Bekümmernis anfangen. Es iſt leider, der dritte, nachdem Du mir auf zween nicht geantwortet haſt.

Bestes Karl, sag mir um Gottes willen, was bedeutet das? Warum lässest Du deine Schwester, die Dich so sehr liebt, in solcher ängstlichen Bekümmernis? Was soll ich denken? Bist Du todt, oder krank? Oder hast Du — o ich weiß nicht, soll ich mehr das letzte, oder mehr das erste fürchten? Hast Du mir Dein Bruderherz entzogen? Liebst Du mich nicht mehr, wie sonst? Und warum? Hab ich Dich beleidigt? Hab ich mich nur durch das geringste Wort, durch den verborgensten Gedanken Deiner Liebe unwerth gemacht? Können die zwey Worte, die ich letzthin wegen Deines Umgangs mit den Engländern und der Wechsel wegen schrieb, und die — Gott weis es — aus dem zärtlichsten und schwesterlichsten Herzen flossen; Deine Liebe, die sonst so stark war, mir entzogen haben? O mein Bruder, löse mir diese Räthsel auf, deren Dunkelheit mein Herz so unaussprechlich ängstigt! Schreib mir, ich beschwöre Dich bey allem, was Dir heilig, lieb und theuer ist, bey dem gleichen Blute, das in Deinen und in meinen Adern wallet, bey den Eltern, denen wir gemeinschaftlich unser Daseyn verdanken, beschwör ich Dich, schreib mir mit der nächsten Post, und benimm mir meine ängstigende Zweifel und Besorgnisse, die mich bey Tag nicht froh seyn, und bey Nacht nicht schlafen lassen!

Ich wage einen Schritt, den ich sonst in meinem Leben nie gewagt haben würde; Ich schliesse diesen Brief in einen Brief an Deinen Freund ein, dem zu schreiben, in meiner Lage, gewiß einem Mädchen von meiner Denkungsart äusserst schwer werden muß. Aber meine Liebe zu Dir überwindet alle Bedenklichkeiten und Verhältnisse. Ich will Deinen Freund bitten, seine Bitten, mich nicht zu vergessen, mit den meinen zu vereinigen; Und wenn Du noch etwas Liebe zu ihm und zu mir, zu Deiner Schwester trägst, so laß, o laß uns keine Fehlbitte thun!

Vor drey Wochen, liebster Bruder, gieng in Cassel eine Handlung vor, die Du zwar lang voraussehn konntest, wovon die Nachricht aber dennoch Dein Gemüth heftig erschüttern wird. Fasse Dich, Geliebter, und bedenke, daß es ein Werk der Vorsehung war, und nicht Menschenwerk! Der funfzehnte Oktober war der Tag, da Emilie mit ihrem Eduard durch das unauflöslichste Band vereinigt wurde. Weinend in dem Brautschmuck, den Du ihr geschenkt hast, und mit tausend Wünschen und Gebethen für Dein Wohl gieng der Engel zum Altar. Sie schreibt mir selbst: Manche stille Thräne floß dem Edeln. Gott weiß, wie mein Herz für ihn gebethet hat. Ich trank mit meinem Eduard seine Gesund-

heit, und Thränen um sein Glück flossen in den Wein. Schreib ihm dieses! Segn ihn tausendmal für seinen Edelmuth! Ach, daß doch die Stunde seiner Ruhe nicht mehr ferne wäre! Ja, das gebe Gott, mein Theuerster, alle Segenswünsche dieses Engels kommen tausendmal auf Dich! Es muß Dir einst auch wohl gehn, da ein solcher Engel seine Wünsche für Dich zu Gott schickt.

Mehr kann ich Dir, mein Bester, von dem Hochzeittag nicht schreiben; Denn ich konnt ihn nicht mit feyern. Eine schwere Krankheit, die unvermuthet meine liebe Frau von Griffberg befiel, wovon sie aber, Gottlob! wieder genesen ist, hat mich verhindert, nach Cassel zu reisen. Emilie wird aber bald mit ihrem Eduard in unsre Gegenden, nemlich nach Griffheim, kommen; Denn ich glaube, Dir schon neulich gemeldet zu haben, daß Eduards Onkel ihm dieses Gut gekauft hat. In dem Umgang mit diesem Lieben soll, wie ich hoffe, auch mein, durch soviele Leiden niedergebeugtes Gemüth wieder aufgerichtet werden. Wenn nur Du, mein liebster Bruder, mir sobald als möglich, die Besorgnisse benimmst, in denen ich jetzt Deinetwegen schwebe. Thu das doch! Ich bitte und beschwöre Dich noch einmal drum.

Unser Amtmann Dietrich hat neulich auch eine schwere Krankheit ausgestanden, von der er aber jetzt wieder hergestellt ist. Vor acht Tagen ist seine Frau mit einem muntern Knaben niedergekommen, den ich aus der h. Taufe gehoben habe. Er hat Deinen Namen erhalten, und ich hab ihm an Deiner Statt 20 Dukaten zum Geschenk gemacht. Es ist Dir doch recht, lieber Bruder? Ich habe das Kind gedoppelt lieb, weil es Karl heißt, und ich bin jetzt täglich im Amthaus drüben. Der brave Dietrich freut sich kindisch über seinen Knaben.

Von Rosinchen muß ich Dir doch auch ein paar Worte schreiben. Das wird ein vortreffliches Mädchen, die täglich schöner, geschickter, und vollkommener wird. Sie hat neulich ihrem braven Vater von freyen Stücken einen Brief geschrieben, der in seiner Art ein rechtes Meisterstück war. Der rechtschaffne Pastor Edelmann war darüber ganz entzückt, und schrieb mir einen Brief, auf dem noch die Spuren der dabey vergossenen väterlichen Freudenthränen sichtbar waren. Der Mann ist ganz Dankbarkeit, und läßt Dich hundert tausendmal grüssen, und Dir allen möglich grossen Segen des Himmels wünschen.

Nun noch eine Frage, bester Bruder, die Du mir auf eine Art beantworten könntest, daß

ich vor Freuden auſſer mir käme. Wirſt Du wohl noch lang in der Schweitz bleiben, und mich hier ſo alleine laſſen? Wird Dich die Vaterlandsliebe, die Liebe zu Deinen Unterthanen, und die Zärtlichkeit gegen Deine Schweſter nicht bald wieder in unſre Gegenden führen? O Geliebteſter, wenn Du mir hierauf mit Ja antworteteſt, was gliche meiner Freude? Komm, und laß Emilien, die der Himmel nicht zu Deiner Gattinn beſtimmt hatte, Deine Freundinn ſeyn! Ihre Freundſchaft gegen Dich iſt die allergröſte. Komm, und ſey wieder glücklich! Lebe wieder Deinen Unterthanen, die Dich lieben und Deine Zurückkunft ſehnlich wünſchen! Lebe wieder Deinen Freunden und mir! O wie glücklich könnten wir zuſammen ſeyn! Und auch das Glück der Liebe: Beſter Karl, ſollteſt Du es auf der Welt nicht auch noch finden können? Freylich, Emilien giebts wenig; Aber unſer Vaterland hat doch noch manche gute Mädchen, und ich kenne eine, die ihr in recht viel Stücken gleich kommt. Sie iſt meine Freundinn und wohnt nicht allzuweit von unſrer Gegend. O mein Bruder, wenn Du wieder ganz, und auch durch Liebe glücklich würdeſt, ich würd ein ganz neues Leben leben, und das vergeſſen, was mir ſelbſt zu meinem Glücke abgeht.

Du wechselst doch mit Deinem edeln Freunde Blumenthal noch fleissig Briefe? Ich habe schon seit langer Zeit von dem lieben Manne nichts gehört, und mache mir oft selber Vorwürfe drüber. Aber ich hatte die Zeit über viel zu vielerley Zerstreuungen, Kämpfe und Veränderungen, als daß ich an ihn mit der Ruhe hätte schreiben können, ohne die ich mich ihm kaum zu nahen wage; Und dann fürcht ich auch, ihn durch meine unwichtigen Briefe von weit wichtigern Geschäften abzuhalten. Auch von seiner Schwägerinn weiß ich nicht das geringste. Gott weiß, wo ihr hypochondrischer Mann sie in der Welt herum führt?

Leb nun wohl, mein bester Karl, und laß mich doch nicht länger auf Nachricht von Dir warten! Wenn Du neue Wechsel brauchst, so darfst Dus mir nur melden. Die Pächter haben, da wir eine äusserst gesegnete Erndte hatten, alle brav Geld eingeliefert. Auch der sonst so saumselige Pächter zu Kirnbach, Niklas Hermann, hat bezahlt. — Leb wohl! ganz Deine zärtlichste Schwester

Friderike.

Sechs und sechzigster Brief.

Friderike an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 8. Nov. 1774.

Meine verehrungswürdigste Gräfinn!

Ueber die Nachrichten, die Sie mir in Ihrem letzten lieben Brief gemeldet haben, hab ich mich, wie Sie vermuthen können, ausserordentlich gefreut. O meine Julie, der Himmel erhalt Ihnen die Liebe Ihres Grafen! Sie versüss Ihnen alle die Leiden, die Sie bisher ausgestanden haben!

Ihre glückliche Geschichte soll mir ein neuer Beweis seyn, daß ein Mensch nie sagen soll: Mir kann nicht mehr geholfen werden. Sie waren einst so ganz unglücklich, wie Sie mir oft selbst erzählten, und nun sind Sie wieder so ganz glücklich. Vielleicht denkt Gott auch noch einmal an mich. Ich will es in Geduld erwarten; Denn wenn man das Glück aufsucht, so findet man es nicht. Gott allein kann es uns zuführen. Wie so sonderbar muste sich es fügen, daß der, der Sie so ganz glücklich machen kann, aus einer fernen Gegend selber auf Ihr Schloß nach

Maynburg kam! Hätten Sie die ganze Welt um ihn durchreist, Sie hätten ihn vielleicht nie angetroffen.

Daß ich jetzt gerad moralisire, da ich nichts thun, als mich mit Ihnen freuen sollte, wird Ihnen gewiß sehr sonderbar und übel angebracht vorkommen; Und das ist es auch, ich gesteh es offenherzig. Aber, meine beste Gräfinn, meine jetzige Lage, und mein ganzer Gemüthszustand muß mich entschuldigen. So sehr mich innerlich Ihr Glück freut, so bin ich jetzt doch gar nicht in der Stimmung, meine Freude an den Tag zu legen. Es geht mir so vielerley im Kopf herum, daß ich ganz verdrüßlich, kalt und untheilnehmend bin, und darüber bin ich so ärgerlich, und das macht mich immer unerträglicher, und für alle menschliche Gesellschaft ganz unbrauchbar.

Fürs erste schrieb mir die Biedenhorstinn gestern ein ganz kleines Briefchen, mit der ärgerlichen Nachricht, daß Emiliens Abreise noch auf acht Tage hinaus verschoben worden ist. Ich hatte schon die Stunden gezählt, da ich meine Emilie umarmen würde, und auf der Welt ist mir nichts verdrüßlicher, als wenn eine Hofnung, die ich eben erhaschen und ganz fest halten wollte, vor mir in Duft und Nebel verschwindet. Doch das wollt ich noch verschmerzen; Aber das ärgste

kommt noch. Vor zwey Tagen habe ich einen so dummen Streich gemacht, daß ich nicht leicht jemals unzufriedner mit mir selber war, als gerade jetzt. Ich schrieb meinem Bruder, und da weiß ich nicht welch ein unseliger Geist mir den Gedanken eingab, auch an den Herrn von Braunwald zu schreiben, und den Brief an meinen Bruder in den seinigen zu schliessen, damit dieser ihn desto gewisser erhalte. Stellen Sie sich vor, an jemand schreiben, der Absichten auf uns hat. Heißt das nicht einem das Schwert gegen sich in die Hand geben? Was wird Braunwald von mir denken? Welche Folgerungen kann er aus diesem unbesonnenen Betragen ziehen? Kommt es nicht heraus, als ob ich mich ihm selber anbiethen wollte? Daß ich doch immer jeden Einfall, der mir durch den Kopf fährt, sogleich ausführen muß! Und ich fühlte fein noch dabey das Unbesonnene in meinem Entschluß. Da setzt ich mich hin, konzipirte erst, was ich sonst nicht leicht in meinem Leben thue, den Brief, und schrieb ein so krüppliches, zusammengeflicktes, frostiges Ding, daß seinesgleichen nichts von gleicher Steifigkeit in dem elendesten Briefsteller angetroffen werden wird. Braunwald wird glauben, ich habe mir den Brief von einem Schulmeister vorher aufsetzen lassen. Eben sah ich das Zwittergeschöpf noch

einmal an, und zerriß es in tausend Stücke. Daß doch Leute, die sonst eben nicht ganz dumm sind, zuweilen solche unbegreifliche Albernheiten begehen können!! Ich wollte tausend Gulden geben, wenn das nicht geschehen wäre; Denn von Braunwald für ein gezlertes Ding angesehn zu werden, der Gedanke ist mir unerträglich. Welche Antwort wird er mir dagegen schreiben, wenn er anders mich noch einer Antwort würdigt?

O meine Emilie, seit einiger Zeit bin ich überhaupt mit mir selbst so unzufrieden. Das Misvergnügen schleicht mir allenthalben nach, ob ich gleich jetzt eben keine besondre äusserliche Veranlassung dazu habe. Ich grüble Stunden lang drüber nach, was mir fehle, und kann's nicht ergründen. Warum muß der Mensch sich selbst so oft das gröste Räthsel seyn?

Da las ich meinen Brief wieder durch, und hätte grosse Lust, ihn zu zerreissen. Sie fangen jetzt kaum an, wieder glücklich zu seyn, und da kommt eine alberne, lästige, unbillige Freundinn, und winselt ihnen vor, daß sie nicht glücklich ist. Verzeihn Sie, o verzeihn Sie, und haben Sie Mitleiden mit mir, anstatt bös auf mich zu werden! Mein verdrüßliches Wesen ist mehr Krankheit, als strafbarer Eigensinn, oder sonst so etwas. Ich bin wider meinen Willen so, und brauche einen Arzt

Und Sie, gute, mitleidige, theilnehmende Seele, nicht wahr, Sie sind nicht bös auf Ihre Friderike? O ich weiß gewiß, Sie tragen alles, was Sie können, dazu bey, mich wieder von meinem Mismuth und meiner Unzufriedenheit zu heilen. Schreiben Sie mir bald wieder einen so lieben Brief, wie den letztern! Schreiben Sie mir recht viel schönes von Ihrem lieben Grafen und von dem Glück Ihrer Liebe. Vielleicht kann die Freude über das Glück meiner Lieben meine Unzufriedenheit verjagen. — Die Besorgnisse, die Sie Ihrer Liebe wegen noch letzthin hatten, werden jetzt doch wohl zerstreut seyn? Ich bin recht begierig, die Erfüllung dieses meines Wunsches recht bald von Ihnen zu hören. Aber noch begieriger bin ich, den Mann, den Sie Ihres Herzens würdig halten, selbst kennen zu lernen. Empfehlen Sie mich zum Voraus seiner Gnade! Ihren würdigsten hochgräflichen Eltern bitte ich, mich ebenfalls aufs gehorsamste zu empfehlen, vorzüglich aber Ihrer besten Gräfinn Schwester! Ich hoffe doch nicht, daß es Ihr mit dem Fräuleinstift ein Ernst war, und daß der Baron von Schröder zu diesem Entschluß einigen Anlaß gegeben haben wird? Dieses letztere möchte ich wieder durchstreichen. Sagen Sie ihr ja nichts davon! — Nein, in ein Fräuleinstift darf ein Frauen-

zimmer, das soviele Eigenschaften hat, einst einen würdigen Mann zu beglücken, nicht gehn. Das wär eine Sünde; Denn es hiesse der Natur entgegen handeln.

Nicht wahr, beste Gräfinn, Sie verzeihen meiner übeln Laune, und daß ich Ihnen dießmal einen so schlechten Brief geschrieben habe, und geben mir die Versicherung davon dadurch, daß Sie mir recht bald wieder schreiben? Sobald Emilie mit ihrem Eduard hier angekommen, und ein wenig eingerichtet ist, machen wir in Maynburg unsre Aufwartung. O wie freu ich mich darauf! Leben Sie indessen im Arm der Liebe recht glücklich. Ewig Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn

Friderike Burgheim.

Sieben und sechzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike.

Maynburg, den 12. Nov. 1774.

Meine beste Freundinn!

Wissen Sie auch, meine Unzufriedne, daß ich Ihnen recht bös bin wegen dieser Unzufriedenheit mit sich selbst? Da entschuldigen Sie

ſich wegen Ihres Briefes, der mir doch ſowohl gefällt. Was muß ich am Ende thun wegen meines Briefes, wenn Sie ſich entſchuldigen wollen? Ich muß es Ihnen nur geſtehen, daß Sie mir ſo, wie Sie mir letzthin waren, da Sie den Brief ſchrieben, recht gefallen haben. Nicht daß ich eben eine Freundinn des Unmuths, und Patroninn der übeln Laune wäre, ſondern — wiſſen Sie, warum? Weil ich daraus ſehe, daß ichs nicht allein bin, die zuweilen übellaunig iſt. Möcht ich nur nie weiter gehen, wie Sie! O meine Freundinn, in der Lage, in der wir ſind, wo ſobiele Menſchen auf unſere Befehle lauren, iſt es ſchwer ſich gleich zu bleiben; wenn uns doch ſo manches nicht nach Wunſch geht. Ich dachte oft ſchon, ob ich nicht weit lieber möchte meine Kammerjungfer ſeyn? Die hat von Jugend auf gelernt, ſich nach dem Willen andrer Menſchen richten; Alſo weiß ſie ſich auch leichter drein zu finden, wenn ihr etwas nicht nach Wunſch geht. Blos zum Befehlen herangezogen werden, und nie, oder ſelten zum Gehorchen; Das halt ich für die Quelle manches Misvergnügens, mancher trüben Stunden. Und wiſſen Sie, was ich hauptſächlich für die Urſache ſo mancher Uebellaune und ſo vieler hypochondriſcher Stunden bey Perſonen von unſerm Stande halte? Den Mangel an beſtimmter Arbeit; Daß wir

nie gezwungen sind, dieses oder jenes Geschäfte vorzunehmen; daß wir an jedem Morgen, wenn wir aufstehn, eine lange Reihe müssiger und leerer Stunden vor uns sehen, und nicht wissen, womit wir sie ausfüllen sollen! Da fangen wir an, Filet zu stricken; Das entleidet; Wir fangen ein Stickwerk an; Auch dessen sind wir sogleich überdrüssig; Dann schleichen wir zum Bücherschrank, lassen unsre Augen überall herumlaufen, greifen nach diesem Buch, machens auf, und steckens wieder in die Reihe, greifen nach einem andern; Auch das behagt uns nicht, bis wir endlich eins, das uns gefällt, finden, uns niedersetzen, eine halbe Stunde drinnen lesen, dann blättern, und es endlich ungesättigt und mit Gähnen wieder weglegen. So schleicht oft ein Tag sich nach dem andern unter langer Weile und Misvergnügen weg. Unser Unglück ist, wenigstens bey mir ists so, daß wir nichts arbeiten müssen. Da seh ich oft mit Neid den Bäurinnen in ihren Hütten zu, bey denen jede Stunde ausgetheilt ist, und ihr eizenes Geschäfte hat; Sie haben den ganzen lieben Tag so viel zu thun, daß sie nicht aufsehn können. Da haben sie nicht Zeit zu grübeln und unnöthige Grillen zu fangen; Ihnen ist der Tag zu kurz, und uns ist er mehrentheils zu lang. Ich habe schon oft gedacht, wenn ich einmal mein eigenes Haus

wesen habe, und mir Gott besonders Kinder giebt, wie viel ich mir da zu thun machen will. Da soll mir die Zeit gewiß nicht so lang werden. Aus Erfüllung seiner Pflichten muß gewiß der meiste Friede fliessen. Ich habe mir eine Zeitlang selber das Gesetz gemacht, jeden Morgen, wenn ich aufstehe und gebethet habe, alle Stunden des Tages einzutheilen, und jeglicher ein eigenes Geschäfte zu bestimmen, davon ich nicht abgehe. Die Wirkung davon ist vortreflich. Nur kommen mir so oft Besuche von Fremden, die nicht immer die angenehmsten sind, dazwischen; Zumal wenn ich noch ganze Stunden mit Spielen zubringen muß, dem ich doch so gar keinen Geschmack abgewinnen kann. Verzeihen Sie mir, meine Freundinn, daß ich da eine so grosse Ausschweifung gemacht habe! Ich wollte Ihnen schon lange meine Gedanken über diese Sache mittheilen. Man preist gewöhnlich uns Mädchen von Stande so glücklich, und wir sind es doch, wahrlich! so gar selten.

Ich glaube, meine theure Freundinn, wenn Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel nehmen wollen, daß Sie die Bedenklichkeiten wegen Ihres, an Braunwald geschriebnen Briefes wirklich allzugroß machen; Ihr Brief war gewiß nicht so geziert und steif, als Sie ihn sich vorstellen, und Braunwald kann, nach dem, wie

Sie mir ihn beschrieben haben, unmöglich so indiskret seyn, daß er üble Folgerungen sollte daraus ziehen. Seyn Sie also dieser Sache wegen ruhig, meine — allzubedenkliche Freundinn!

Ich soll Ihnen nun auch noch von meiner Liebe schreiben und von meinem lieben Grafen, und das thu ich herzlich gerne; Denn, Gottlob! ich weiß jetzt von nichts, als von Freude. Die Zärtlichkeit meines Geliebten zeigt sich mir täglich gröſſer und in einem schönern Lichte; Die Schüchternheit, die ihm so angebohren schien, verschwindet nach und nach; Er entdeckt täglich mehr der vortreflichsten Grundsätze, und je tiefer ich in seine Seele hinein sehe, einen desto gröſſern Schatz von Edelmuth, Empfindung und allgemeinem Wohlwollen entdeck ich darinnen. Gott segne den Mann, der einen solchen edeln Samen drein gestreut hat! Dieser Mann ist sein Hofmeister, von dem ich Ihnen schon neulich einmal geschrieben habe. O, diesen müssen Sie, meine Herzensfreundinn, recht genau kennen lernen, wenn Sie hieher kommen! Man trift seines gleichen selten an. Kommen Sie doch ja recht bald zu uns! Mein Adolph und sein Hofmeister werden Ihnen von gewissen Leuten recht viel erzählen. Hat Ihnen Herr von Alten nie gesagt, daß er meinen Grafen kenne? Doch, es soll ja wohl die ganze Welt von niemand,

als von meinem Grafen reden. Müssen Sie nicht lachen über mich verliebtes Mädchen? O meine Freundinn, mir ist wirklich so wohl! Es hat alles um mich her eine so ganz andre Gestalt bekommen, als vor wenig Monathen. Ich sehe wohl, wir sind oft unzufrieden mit der Welt, und das mit dem größten Unrechte. Die Welt ist sich immer gleich und gut; Es kommt nur auf uns an, mit welchen Augen wir sie ansehn, und mit welchem Herzen wir sie umfassen. Einem Kranken kommt die schmackhafteste Speise fad und unschmackhaft vor. Ich schäme mich, daß ich sonst so oft geschimpft habe auf die Welt. Es war Versündigung an Gott, und Murren über seine allerweiseste Vorsehung. — Wundern Sie sich nicht über mein vieles Mittheilen! Es ist die Frucht so mancher Unterredungen, die ich hierüber mit dem Hofmeister meines liebsten Grafen, und ihm selber häufig hatte. Für mich sind solche Unterredungen sehr lehrreich!

Doch, ich muß wieder auf meine Liebe kommen, wovon ich jetzt doch am liebsten rede. Meine Eltern wissen alles, und sind, nachdem sie mit Herrn Schall, so heißt der Hofmeister, drüber gesprochen haben, völlig mit unsrer Liebe zufrieden. In zwey Jahren ist mein Graf majorenn und sein eigner Herr, und tritt die Regierung an über seine Güter, die theils im Han-

növerschen liegen, theils im Holsteinischen. Seine Frau Wama hat von Jugend auf seinem Herzen niemals Zwang angethan, und wird es hoffentlich auch nicht in dieser Sache thun, zumal da Herr Schall, in den sie das gröste Vertrauen setzt, und der ihr von unsrer Liebe nächstens schreiben wird, die Wahl meines Adolphs vollkommen billigt. Ein Onkel könnte allenfalls noch Schwierigkeiten machen, denen aber auszuweichen ist. Also sehn Sie, beste Friderike, wie mir dießmal alles nach Wunsch geht; Eine Sache, in die ich mich kaum finden kann, da vorher sonst immer alles gegen mich kämpfte. Jetzt bethe ich mit Dankbarkeit die weisen Wege der Vorsehung an, und sehe nun, wie so nützlich und für mich nothwendig das war, was ich sonst für das gröste Unglück ansah. Die Leiden, die ich ausgestanden habe, lassen mich erst ganz den Werth meines jetzigen Glückes fühlen. Diese dankbarste Vorstellung machte heute, als an meinem Geburtstage meine Morgenbetrachtung aus, und lockte mir die allerseligsten Thränen ins Auge. Ich habe noch nie so stark gefühlt, wie heut, daß Gott die Liebe ist.

München empfiehlt sich Ihnen tausendmal, und freut sich mit mir auf Emiliens Ankunft, wie ein Kind. Es ist ihr mit dem Fräuleinstift leider nur

zu sehr Ernst. Daß aber Schröder zu diesem Entschlusse etwas beygetragen haben sollte, das kann ich kaum glauben. Sie will überhaupt gar nichts wissen von Liebe. Sie sagte, sie habe den Mann noch nie gesehen, der sie glücklich machen könne, und für sie geschaffen sey; Auch werde sie ihn wohl nie sehen. Sie hat sich, meines Bedünkens, zu viel Ideal in den Kopf gesetzt, das nie gut ist. Ich habe es ihr auch schon ein paarmal gesagt; Sie will es aber nicht einsehen. — Daß Emilie erst später kommt, ist uns allen wohl recht ärgerlich! — Meine Eltern lassen Ihnen recht viel schönes sagen, und der lieben Frau von Griffberg; Und das thu auch ich und Minchen. Mein Adolph und Herr Schall, und mein Bruder empfehlen sich Ihnen bestens.

Seyn Sie nun nicht mehr so unzufrieden mit sich selbst, mein Kind! Das lassen Sie sich recht gesagt seyn! Wissen Sie noch wohl, wie oft Sie selber sagten, daß unsre ehmals traurige Schicksale einander so sehr ähnlich seyn? Sollten nun jetzt, da ich wieder so ganz glücklich geworden bin, nicht auch Ihre Schicksale den meinigen ähnlich werden können? Ja, ich hoff es zuversichtlich. Sie, meine so gute rechtschafne Freundin werden gewiß auch noch recht glücklich. Gott erfülle nur diese meine Weissagung bald! Leben Sie recht wohl, meine Herzensfreundinn, und glauben Sie mir, daß ich bin Ihre zärtlichste und glücklichste Julie v. Maynburg.

Acht und sechzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Griffheim, den 20 Nov. 774.

Ich ergreife diese Augenblicke, da ich allein bin, um Ihnen, meine beste Gräfinn, die erfreuliche Nachricht zu schreiben, daß die lieben Gaffler endlich vor drey Tagen hier angekommen sind. Auch die Biedenhorstinn ist bey der Gesellschaft, und macht uns allen tausend Freude. Eduard und seine Emilie sind das liebste, glücklichste Paar, das ich je gesehen habe. Ich habe bey dem Einzug in Griffheim Anstalten gemacht, die die lieben Leute recht überraschten. Ich schwimm jezt in einem solchen Taumel von Freuden, daß ich mich selbst nicht mehr kenne, und mir Vorwürfe drüber mache, so oft ich einen Augenblick Zeit erhasche, über mich selbst nachzudenken. Die Biedenhorstinn weiß mich so in Zerstreuungen hinein zu ziehen, daß ich mich selbst und mein Schicksal darüber vergesse. Ich beschuldige sie fast der Zauberey.

Alles bekommt eine andere Gestalt bey uns. Meine Mutter Griffberg wird wieder jung und frisch wie ein Adler. — In acht oder zehn Tagen will die Biedenhorstinn alles in Ordnung gebracht haben. Alsdann gehts an das Visiten-

geben in der Nachbarschaft. Daß Ihr vortreffliches Haus eines der ersten ist, dem wir unsre Aufwartung machen, das versteht sich. Ich weiß jezt, daß Ihr lieber Graf und Herr von Alten sehr gute Freunde in Göttingen gewesen sind, und kann mir also vorstellen, von wem mir der erstere und sein Hofmeister sehr viel zu erzählen haben werden. Sie sind eine recht schalkhafte Freundinn. Ich sehe schon, wie ich wegen einer gewissen Person ins Gedränge kommen werde. Es gab schon allerley Vorspiele. Wie freu ich mich, Sie, meine Verehrungswürdige, recht bald zu sehen! Leben Sie indessen wohl, und empfehlen uns im Voraus Ihrem hochgräflichen Hause bestens! Ich bin ewig Ihre gehorsamste und zärtlichste

Friderike Burgheim.

Neun und sechzigster Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Grissheim, den 23 Nov. 774.

Mein liebster, bester Braunwald!

Wenn Du nicht so ganz von meiner Freundschaft überzeugt wärest, so würde ich diesen Brief mit tausend Entschuldigungen anfangen, daß ich

Dir erſt jezt von meinem Glücke Nachricht gebe. Die tauſenderley Zerſtreuungen, die bey einer Vermählung unvermeidlich ſind, haben mich daran verhindert. Jezt bin ich aber ſo ziemlich in Ruh und Ordnung, und will Dir dieſen ganzen Vormittag widmen. Emilie iſt mit ihren Freundinnen auf einem Spaziergang, und es ſoll mich nichts in Schreiben ſtören. O mein Theureſter, möchte irgend eine Sprache auf der Welt im Stande ſeyn, Dir die ganze Gröſſe meines Glücks zu beſchreiben! Wenn Du meine gefaltete Hände, meine Freudenthränen, mein zum Himmel aufgehobnes Auge ſehen könnteſt, ſo hätteſt Du ein ſchwaches Bild davon. Du kennſt Emilien, kennſt ihr ganzes ſchönes, edles, frommes Herz, das aus der anmuthsvollſten Bildung hervorſtralt, und dieſe Emilie iſt mein, iſt meine Gattinn, iſt durch die heiligſten Bande auf das ganze, lange Leben mit mir vereinigt. Du magſt viel bey dieſen wenig trockenen Worten denken; Aber zwiſchen Vorſtellung und Beſitz iſt ein Unterſchied, den ich Dir nicht beſchreiben kann. Kurz, Du muſt erſt ſelber ganz ſo glücklich ſeyn, wie ich; Eher kannſt Du Dir keine Vorſtellung davon machen. Ideal und Wirklichkeit verhalten ſich immer gegen einander, wie Tag und Nacht. Alles, was ich Dir bisher da ſagte, iſt nichts als Geſchwäz.

Vor fünf Wochen wurden wir durch den Priester eingesegnet. Die Trauung geschah in Cassel, in dem Hause meiner lieben Mutter. Mit dem Trauungstag fieng ich für mich ein neues Leben an, und zwar das seligste, das Du Dir denken kannst.. Es ist eine ganz besondre Seligkeit, wovon ich mir vorher gar keinen Begriff machen konnte, ein Geschöpf, das man so über alles liebt, immer um sich zu haben, sie in so mannigfaltigen Verhältnissen, und bey allen diesen das gute, fromme, liebevolle Wesen aus jeder ihrer Handlungen hervorschimmern zu sehen. Die Heiterkeit, die, so oft sie mir begegnet, immer aus ihrem grossen, offnen, blauen Auge lacht, ergießt sich durch mein ganzes Seyn, und wird mir zur zwoten Natur. Jeder ihrer Blicke sagt mir, daß sie glücklich, und durch mich glücklich ist: Und bey diesem Bewußtseyn schweb ich wie im Paradies; Mein Herz ist immer weich; Ich könnte jeden Augenblick weinen; das Gefühl von unserm Glück erweckt meine Andacht und gibt meiner Seele Flügel, daß sie immer vor dem Thron des Höchsten schwebt und dankt.

An unserm Hochzeittage hab ich viel an Dich gedacht, mein Theuerster, und Gott gebethen, daß Er Dich bald auch so ganz glücklich machen möge, wie mich! Wenn mein Herz recht froh, und der Freude so ganz offen ist, beth ich im

mer am brünstigsten und feurigsten, und bin der Erhörung am gewissesten. So gieng mirs auch damals. Es war mir, als ob ich Dich schon so ganz glücklich wüste, als ich Dich wünschte. Und Du wirst es auch gewiß noch werden, Du Redlicher! Auch an unsern edeln Burahheim dachten wir sehr oft und mit grosser Rührung. Laß Dir nur einmal deinen Freund erzählen, unter welchen Umständen er meiner Emilie einen Brautschmuck verehrt habe? Diesen Brautschmuck trug sie, und das lockte ihr und uns allen manche Thräne ins Auge. Weinend, und mit dem Herzen im Himmel, tranken wir seine Gesundheit über der Tafel. Sag ihm das einmal zu seinem Troste!

Vor fünf Tagen kam ich endlich mit meiner Emilie, in Gesellschaft der lieben muntern Riedenhorstinn, hier auf unserm Landgut an, und geniesse jezt im Schoos der ländlichen Ruhe mein Glück erst ganz. Die liebe Friderike hat uns durch die Anordnungen, die sie zu unserm Empfang gemacht hat, auf eine äusserst angenehme Weise überrascht. Ihre schwärmerische, lebhafte Phantasie machte diesen Tag zu einem kleinen Feste. Der Schulze mit den Gerichtsleuten ritt uns bis an die Gränzen unsers Guts entgegen. Den guten Leuten glänzte die Freude aus den Augen. Sie lieben uns schon, weil ihnen Fri-

derike so viel Gutes — ich fürchte, nur zu viel — von uns gesagt hat. Die Hälfte von den Gerichtsmännern ritt mit dem Schulzen vor unserm Wagen voran, und die andre Hälfte hinter drein. Vor dem Schloßhofe standen die jungen Bauren in einem Reihen auf der Einen, und die Bauernmädchen auf der andern Seite. Sie waren alle festlich gekleidet, hatten grüne Tannenreisser in der Hand, und schwangen sie bey unsrer Einfahrt wie Siegespalmen. In dem Schloßhof standen auf der Seite des Wagens, wo ich fuhr, die Schulknaben mit ihrem Schulmeister an der Spitze, auch mit Tannenreissern, und auf der andern Seite, wo Emilie saßen, die Schulmädchen mit der Schulmeisterinn. Sie hatten Kränze von Epheu und Immergrün um ihr Haar geschlungen, und hielten, statt der Tannenreisser, mit ihrer Schulmeisterinn, eine lange Kette von Epheu in der Hand. Es stunden mir bey diesem Anblick Thränen in den Augen. Ich stieg aus dem Wagen, und der Schulmeister bewillkommte mich mit einer kleinen, schönen Rede, worinnen er mir seine Schulkinder recht rührend empfahl. Indem ich mich auf die andre Seite wendete, sah ich, wie die Schulmädchen mit ihrer Schulmeisterinn sich um Emilien herumgestellt, und mit der Epheukette sie umschlungen hatten. Plötzlich that Emilie vor

Freuden einen Schrey, und warf ſich in die Arme der Schulmeiſterinn. Es war Friderike, die ſich verkleidet hatte. Die beyden liebenden Seelen konnten kaum vor Freudenthränen ſprechen. Auch die Pfarrhorſtinn weinte. Ich wendete mich zu den Bauersleuten, die ſich alle um uns her verſammelten. Meine Kinder..! ſagt ich. Unſer Vater! riefen alle. Vivat unſer Vater! — Dieſer Ausruf war ſo herzlich, daß ich nichts drauf ſagen konnte. Morgen, ſagt ich, kommt Ihr alle zu mir auf mein Schloß! da ſollt Ihr alles genug haben. Sie dankten mir mit einem lauten Jauchzen, und nun beeiferten ſich alle, die Geräthſchaften von unſern Wagen abpacken zu helfen. Etliche Bauerkerls hielten noch denſelben Abend an, ob ſie nicht an dieſem Freudentag im Wirthshaus tanzen dürfen? Ich erlaubt es ihnen gern, und hielt ſie frey. Wir vermißten nachher die Biedenhofkind. Sie kam erſt nach einer halben Stunde wieder, und erzählte, daß ſie ſich ins Wirthshaus geſchlichen, und dem Tanzen zugeſehen habe. Die Bauren ſeyen alle herzlich vergnügt, und ſprächen mit Entzücken von ihrem neuen gnädigen Herrn, und beſonders — ſetzte ſie ſchalkhaft hinzu — von der engelſchönen gnädigen Frau.

Auf den folgenden Abend hatte Friderike mit der Frau von Griffberg schon alle Anstalten zu Bewirthung meiner Unterthanen gemacht. Um drey Uhr kamen sie alle, schön gepuzt, aufs Schloß. Sie wurden an einer langen Tafel in dem grossen Saal traktirt. Die Frau von Griffberg, die von allen meinen Bauren als Mutter geliebt wird, vertrat, in einer völlig ländlichen Kleidung, die Stelle der Hauswirthinn, gieng von einem zu dem andern, sprach ihnen zu brav zu essen und zu trinken, da indessen die Biedenhofinn, Friderike und Emilie, auch in ländlicher Kleidung, die Tafel besorgten, weil auch unsre Bedienten mit daran sassen. Ich unterhielt mich an einem besondern Tische mit dem Schulzen und den Gerichtsmännern, und bediente sie. Diese Herablassung rührte die guten Leute ausserordentlich, und ich bin überzeugt, sie würden von diesem Tage an Gut und Blut für uns lassen. Es ist nichts leichter, als die Herzen andrer zu gewinnen, sobald man sich nur nicht schämt, ganz Mensch zu seyn. — Nach ein paar Stunden giengs ans Tanzen. Beym Schall der ländlichen Schalmey erbsnete ich mit des Schulzen Frau, und Emilie mit ihrem Mann den Ball mit einer Menuette. Nachher überliessen wir den Tanzplatz gröstentheils den Bauersleuten, die sich wacker

herumtummelten. Auch der Pastor, ein vernünftiger Mann, und seine Frau, die mir minder gefällt, — sie schien mir geizig zu seyn — waren mit bey dieser Lustbarkeit. Ich unterhielt mich viel mit ihm und dem Schulmeister, der äusserst willig und lenksam ist, über Einrichtung des Schulwesens. Da das Einkommen des Schulmeisters so gering ist, daß er bisher das Schneiderhandwerk dabey treiben mußte; so versprach ich ihm jährlich hundert Gulden Zulage, und nun ist der Mann voll Freuden, und sagt, jezt könne er doch sein Amt allein abwarten, und dürfe nicht mehr Gott und dem Mammon zugleich dienen.

Um neun Uhr giengen die Bauersleute äusserst veranügt auseinander; Auch nicht Einer hatte sich betrunken. Das machte der Respekt vor dem Pfarrer. Ich werde den guten Leuten öfters eine solche unschuldige Freude machen.

Da wir jezt so ziemlich in Ordnung sind, so werden wir anfangen, unsre Besuche bey dem benachbarten Adel zu machen. Uebermorgen fahren wir nach Maynburg zu der gräflichen Familie. Denk einmal, der junge Graf von Maynburg, der nach uns nach Göttingen kam, ist ein Sohn von diesem Haus, und ist gegenwärtig mit unserm lieben Grafen Bernstorff und seinem vortreflichen Hofmeister Schall zu Mayn-

burg. Ich habe das erst gestern von Friderikken erfahren.

Und nicht wahr, mein Theuerster? Nun wär es endlich auch einmal Zeit, Dir etwas Näheres von Fräulein Friedchen zu sagen? Ich verschob das so lang, weil ich immer gern das Beste auf die Lezte verspare. Ich hoffe, Dir dießmal recht viel Erfreuliches schreiben zu können. Das gute Mädchen bezaubert mich täglich mehr. Sie ist jezt um ein Gutes munterer als lezthin, und auch ihre Gesichtsfarbe ist weit frischer, und ihr schönes Auge viel glänzender und feuervoller. Sie ist warlich eine der grössten und einnehmendsten Schönheiten. Zu ihrer wieder auflebenden Munterkeit hat meine muntre Schwägerinn, die Biedenhorstinn, wohl das allermeiste beygetragen. Diese vermag ausserordentlich viel über sie, und richtet oft mit einem einzigen witzigen Einfall mehr bey ihr aus, als wir alle mit den ausgesuchtesten Gründen. Friderike wagt es nicht, in ihrer Gegenwart der Traurigkeit nachzuhängen, und gewöhnt sich so nach und nach wieder an das lebhafte Wesen, das ihr sonst so natürlich gewesen seyn muß. Oft läßt sie ihren Witz in einen Wettstreit mit der Biedenhorstinn ihrem treten, und siegt nicht selten ob. Wenn sie immer in solcher Zerstreuung und so heiterer Gesellschaft wäre, wie die

unsrige jezt ist, so würde das zu lebhafte Andenken an den seligen Greiffberg bald dunkler werden; Und darauf arbeiten wir jezt alle, selbst die rechtschaffne Frau von Griffberg, mit vereinten Kräften los. Sey nur gutes Muths, mein lieber Bruder! Du wirst gewiß noch durch ihre Liebe glücklich.

Nächstens werd ich ihr einen Auftrag von ihrem seligen Geliebten eröfnen, von dem ich mir die gröfsten Wirkungen verspreche. Doch, wenn auch dieses nicht wäre, dürftest Du doch gutes Muths seyn. Vorgestern sassen wir beysammen, da erzählt ich, ohne dran zu denken, oder eine Absicht dabey zu haben, etwas, das Dich betrift, und deinem frommen, rechtschaffenen Herzen grosse Ehre bringt. Kaum hatte ich Deinen Namen ausgesprochen, so ward Friderike feuerroth. Meine Emilie winkte mir, ich sollte sie ansehen; Ich hatte es aber schon bemerkt. Je weiter ich in der Geschichte forterzählte, desto unruhiger ward Friderike. Endlich vergaß sie sich so, daß sie hastig ausrief: O, das war vortreflich! Bravo! Bravo! rief die Biedenhorstinn; das gefällt mir einmal, und heißt brav gesprochen. Das muthwillige Weib neigte sich über den Tisch hinüber, und küßte Friderike auf die Backen, daß es klatschte. Diese war nun so glühend und so völlig ausser sich,

daß sie vom Tisch aufstehn und aus dem Zimmer gehen mußte. Die wollen wir bald vollends haben, sagte drauf die Biedenhorstinn, wenn nur Braunwald da wäre! Wir könnten heut noch alles in Richtigkeit bringen. — Muthwillige! sagte meine sanfte Emilie. — Ja, schon recht! versezte die Biedenhorstinn. Umsonst wird kein Mädchen roth. Ich war auch einmal ein Mädchen, und weiß schon, was das bedeutet. Was nun mich betrift, so bin ich völlig ihrer Meynung. Du wirst gewiß glücklich, mein Geliebter. Komm nur bald zu uns zurück und vollende Deinen Sieg! An der Biedenhorstinn hast Du eine mächtige Alliirte; Sie ist ganz für Dich eingenommen, und wars, wie sie sagt, schon lange her. Sie thut alles Mögliche für Dich. Ich merkte es auch Friderikchen schon an, daß sie sehr gern von Dir erzählen hört. Schon ein paarmal lenkte sie selbst das Gespräch auf Dich. Doch was red ich Dir, mein Bester, immer viel von Beweisen ihrer Liebe vor? Wirst Du nicht darüber lachen, da Du selbst den sprechendsten Beweis davon in Händen hast? Ich erschrack vor Freuden, als ich gestern zu ihr sagte: Morgen schreib ich an meinen Braunwald nach Geneve; Haben Sie nichts dahin zu befehlen? und die Antwort erhielt: Ich habe neulich

ſelbſt an ihn geſchrieben. Sie hätte gern ihre Antwort zurückgenommen, und erſchrack auch, aber gewiß aus einem andern Grund als ich. Ey, ey, Herr Liebesritter! Alſo wechſelt man ſchon Briefe? Das iſt ja wahrhaftig ſchon recht weit gekommen. Doch, Scherz bey Seite, beſter Freund! Ich freue mich darüber, wie über mein eignes Glück. Das ſind lauter liebliche Vorbedeutungen, die Dir alle Seligkeit verkündigen. O mein Theureſter, wenn Du bald auch ſo ganz glücklich biſt, wie mich Gott in meiner Liebe macht, dann weiß ich nicht mehr, was mir fehlt. Du weiſt, wie ich Dich immer liebte und Dir alles Gute wünſchte. Aber doch nie mit ſolchem ungeſtümen Eifer wie jezt, da ich ſo im Strom der Freuden ſchwimme. Man ſagt ſonſt, das Unglück mache mitleidig und theilnehmend; Aber warlich, das Glück der Tugend machts noch mehr. Da iſt das Herz immer ſo offen und möchte alles um ſich her beglücken. Ich glaube, Gott iſt deßwegen der Quell der Liebe, weil Er das Allerglücklichſte, vollkommen ſeligſte Weſen iſt. Ich kann mir wenigſtens keinen wahrhaftig Glücklichen denken, der nicht zugleich vollkommen gut wäre, und allgemeines Wohlwollen hätte.

Zuweilen wird doch noch meine Seligkeit durch das Andenken an Marien getrübt. Der

Engel ist vollendet und kehrte zu Gott zurück, von dem er ausgieng. Die reine Seele hat auf Erden meinetwegen viel gelitten. Oft, wenn ich Abends mit meiner Emilie in der Dämmerung sitze, und wir ihrem Andenken liebevolle Thränen weinen, ist es mir, als ob uns der Geist der Seligen umschwebte. Und dann ist mitten in meinen Thränen mir so wohl ums Herz; denn, Gottlob! ich habe mir bey den vielen Leiden, die Marie um mich litt, nicht das Geringste vorzuwerfen. Das bezeugte auch der Engel noch in seinem lezten Brief an mich. O Braunwald, wie wohl ist einem doch, wenn man sich in Absicht auf das andere Geschlecht, und überhaupt nichts vorzuwerfen hat. Dank sey der Vorsehung, die uns beyde in Umstände brachte, da wir uns gemeinschaftlich in diesen Grundsätzen befestigten! Du wirst einst im Arme Deiner Gattinn erst ganz fühlen, was es heißt: Reines Herzens seyn, und was unser göttlicher Klopstock mit den kurzen Worten sagen will:

Reines Herzens, das seyn! ist die lezte,
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weisre Thaten! der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz! —

Friderike trug mir auf, Dich recht sehr zu grüssen, und Dich zu bitten, ihrem Bruder aufs dringendste zuzureden, ihr sogleich zu schreiben.

Was macht der Edle? Sie ist voller Unruhe seinetwegen. Du schreibst ihr doch auch?

Da kommen eben unsre Frauenzimmer von ihrem langen Spaziergang zurück. Ihrem längern Aussenbleiben hast Du diesen grossen Brief zu verdanken. Leb nun recht wohl, und schreib mir sein auch bald! — Sieh, da schlich sich eben Emilie herein und fiel mir um den Hals. O Bruder, so überrascht zu werden, das geht über alle Wonnen! Sie sah den noch übrigen leeren Raum auf dem Blatt, und will Dir auch noch etliche Zeilen schreiben. Leb wohl, Bester, und bleib fein so fromm! Der Lohn bleibt, so wahr Gott lebt! nicht aus.

(Folgendes war von Emiliens Hand geschrieben)

Ihnen, mein theurer Braunwald, dem Freund, dem Vertrauten meines Eduards, machte ich auf dem Rest dieses Blattes noch mit alle der Wärme, alle dem namenlosen Gefühl, das mich durchglüht, sagen können, wie so ganz, so ganz glücklich mich der himmlische Vater durch die Liebe meines Eduards macht, wie er mein Glück mit jedem Tag immer von einer Höhe zu der andern steigen läßt! Aber ich unternehme eine Unmöglichkeit. O mein Theurester, unter allen Wünschen und Gebeten, die mein Herz täglich zum Himmel schickt, ist dieß das feurigste,

daß mich Gott solcher unnennbaren Seligkeit würdig machen möge! Denn wahrlich, noch bin ich ihrer gar nicht würdig. Und unter meinen vielen Wünschen und Gebethen ist dieß eins der feurigsten und heissesten, daß Gott auch Sie, mein Theuerster, durch die Liebe meiner Friderike so ganz glücklich machen möge, wie uns beyde! (Von Eduards Hand an den Rand des Briefes geschrieben.) Amen, aus Herzensgrund, Amen!

Emilie von Alten.
Eduard von Alten.

Siebzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Friderikeu von Burgheim.

Genève, den 3 Dez. 774.

Theurestes, verehrungswürdigstes, gnädiges Fräulein!

Seitdem ich von Cassel weggereist bin, habe ich noch keinen, so ganz frohen Tag gehabt, wie den gestrigen, an dem ich mit einem unschätzbaren Schreiben von Ihnen beehrt worden bin. Das gnädige Zutrauen, welches Sie darinnen gegen meine Person äusserten, hat mich bis zu Thränen gerührt. Möchte ich mich doch nur desselben ganz würdig machen können! Wenigstens soll diese

glückliche, mir so ganz unerwartete Begebenheit meinen Eifer verdoppeln, alle meine Kräfte aufzubieten, und alles nur erdenklich mögliche zu thun, was Ihnen und Ihrem theuresten Herrn Bruder Vergnügen machen, und meine zärtlichste Liebe gegen diesen, mir so unendlich theuren Freund, und meine Hochachtung gegen das würdigste Frauenzimmer an den Tag legen kann.

Daß Sie, meine Verehrungswürdigste, eine so vortheilhafte Meynung von mir haben, daß Sie mir so viele Liebe zur Tugend und zu allem Guten zutrauen, und mich deswegen Ihrer Achtung würdigen, das ist mir, nach dem Beyfall Gottes, der größte schönste Lohn für mein Streben nach Vollkommenheit; Das soll meinen Eifer, ein rechtschaffner Mann zu werden, mehr als alles befeuren. Gott allein weiß, wie so viel werth mir Ihr Beyfall ist, und mit welchem Gefühl ich Ihm für dieses herrlichste seiner Geschenke gedankt habe. Nur Ein Gedanke unterbricht noch zuweilen meine Seligkeit, daß Sie nemlich eine allzugute Meynung von mir hegen, und ich Ihres Zutrauens noch nicht so ganz würdig seyn möchte, als ich es zu seyn wünschte.

Ich eile nun, die Befehle zu erfüllen, die Sie mir in Absicht auf Ihren theuresten Herrn Bruder zu ertheilen die Gnade hatten. Wahrheit und Freundschaft werden mir allein dabey

die Feder führen, und ich wünschte nichts mehr, als Sie davon auf das lebhafteste überzeugen zu können. Doch ich schreibe ja an das billigste und einsichtsvollste Frauenzimmer, das von meiner Redlichkeit überzeugt ist. Ich kann mir die Besorgnisse vorstellen, in die das, schon eine zeither andaurende Stillschweigen Ihres Herrn Bruders Sie, mein verehrungswürdigstes Fräulein, versezt haben mag; Aber soviel kann ich Sie mit Gewißheit zu versichern die Ehre haben, daß nicht Mangel an Liebe und brüderlicher Zärtlichkeit die Ursache dieses Schweigens war, sondern blos eine Menge von Zerstreuungen, in die ihn der Umgang mit einigen Engländern bisher verwickelt hat. Ich war mehr als Einmal Zeuge davon, daß er sagte: Morgen oder übermorgen muß ich endlich meiner Schwester schreiben. Ich gab mir alle Mühe, ihn in diesem Entschlusse zu befestigen. Aber über Nacht fiel es einem von seinen Freunden ein, auf ein Landhaus, oder sonst wohin in die Nachbarschaft zu reisen, und so war der schon gefaßte Entschluß wieder umgestossen. Er hielt sich den ganzen Herbst durch kaum drey Tage hinter einander in der Stadt auf, und ward immer von einem Divertissement zu dem andern fortgezogen, so daß er nie zu sich selber kam.

Vor drey Wochen fiel es über Tische einem von seinen Freunden, Namens Ellinson, auf den er am meisten hält, ein, nach Lindau hinab an den Bodensee zu reisen, weil er von den Schönheiten der dortigen Gegenden und Aussichten, die vor einigen Jahren dem Lord Baltimore so wohl gefallen hatten, daß er sich ein Landhaus daselbst gekauft, soviel Rühmens gehört hatte. Sogleich wurde der Entschluß gefaßt, dahin zu reisen. Ihr Herr Bruder trat dem Entschlusse bey, und lud auch mich dazu ein. Ich mußte mir es aber, weil ich etwas kränkelte, und aus andern Ursachen, verbitten. Erst vorgestern Abends kam er mit seiner Reisegesellschaft äusserst vergnügt hier wieder an, und war ganz voll von den Schönheiten, die er am Bodensee gesehn, und von den Freuden, die er dort genossen hatte. Da nun sein Herz so der Freude, Freundschaft, und jeder andrer Empfindung ganz offen war, so können Sie sich, meine verehrungswürdigste Fräulein von selbst vorstellen, welchen tiefen Eindruck gleich den Tag darauf Ihr Schreiben, und die darinnen enthaltne Nachricht von der Verpfählung Emilens, die ihm noch immer so unendlich theuer, und stets seiner Seele gegenwärtig ist, auf ihn gemacht haben muß. Erst blaßte er ab, rief aus: Ach Gott! und schwieg. Bald darauf gerieth er in Heftigkeit, verwünsch-

te sein Geschick, schlug sich vor die Stirne, und versank etlich Augenblicke darauf in tiefes Nachdenken, wurde weich, und weinte so, daß ich mit ihm weinen mußte. Und in diesem Zustand ist er noch und erregt mein ganzes Mitleid. Diesen Morgen nach dem Aufstehn sprach er zu mir: Bruder, ich wollte heute meiner Friderike schreiben; aber es ist mir unmöglich. Ich bin allzutief gebeugt. Die ganze Nacht konnt ich nicht schlafen; Ich bin matt, recht sehr matt, Schreib das meiner Schwester! Ich will an sie schreiben, so bald ich mich fassen kann und Kräfte dazu habe. Schreib ihrs! Laß das gute Mädchen nicht in Ungewißheit leben! Grüß sie tausendmal von mir! u. s. w.

Diesen traurigen Auftrag befolge ich dann jezt, meine Verehrungswürdigste! Lassen Sie sich diese Nachricht nicht zu sehr zu Herzen gehen! Schonen Sie, ich beschwöre Sie im Namen Ihres theuren Bruders, schonen Sie Ihre theure Ruhe und Gesundheit! Auf die erste Nachricht von Emiliens Vermählung konnte man, bey dem empfindungsvollen Herzen Ihres Bruders, nicht leicht eine andere Wirkung vermuthen. Ich hoffe, daß er sich doch wieder fassen lernen, und auf Vorstellungen achten wird. Er hält sich jetzt beständig eingeschlossen, und dieß kann das Gute bewirken, daß er dadurch unvermerkt von

den zu lärmenden und zerstreuenden Gesellschaften der Engländer abgezogen wird. Es kommt jezt niemand zu ihm, als sein Vertrauter, Ellinson und Gunter und ich. Seyn Sie überzeugt, meine Verehrungswürdigste, daß mir kein Geschäfte auf der Welt heiliger und angelegentlicher seyn soll, als an Wiederherstellung der Ruhe Ihres theuresten Herrn Bruders zu arbeiten. Er ist mir der liebste, theuerste Freund. Die geheiligsten Gesetze der Freundschaft legen mir schon die theure Pflicht auf, alles zu thun, was zu seinem Glück und seiner Ruhe etwas beytragen kann, ihm alle meine Kräfte aufzuopfern, keine Mühe, keine Schwierigkeiten, kurz! nichts auf der Welt zu scheuen. Aber wie viel mehr muß dieser mein Freundschaftseifer noch dadurch befeuert werden, daß das Frauenzimmer, das ich über alles hochschätzen muß, mich durch Ihre Befehle dazu aufmuntert, und Ihre Zufriedenheit und Ihren Dank als den schönsten, mit nichts zu vergleichenden Lohn auf die Erfüllung dieser theuren, süssen Pflicht setzt. Gott weiß, ich will thun, was ich nur kann.

Ich will nicht nur Ihren theuren Bruder auf das fleissigste antreiben, Ihnen Nachricht von sich zu geben, sondern will Ihnen auch, wenn Sie es gnädigst erlauben wollen, von Zeit zu Zeit berichten, wie der Zustand seines Herzens bey

schaffen ist. Vielleicht bin ich bald so glücklich, ihn dazu zu bringen, daß er bald mit mir ins Vaterland zurückkehrt.

Verzeihen Sie mir, „mein verehrungswürdigstes Fräulein, daß mein Brief so weitschweifig und in einem so ermüdenden Stil abgefaßt ist! Ich verspüre schon seit ein paar Tagen eine Müdigkeit in meinen Gliedern, die mich eine nahe Krankheit befürchten läßt, und mich nicht so schreiben ließ, wie ich an ein Frauenzimmer von Ihren Verdiensten zu schreiben wünschte. Und doch wollte ich die Antwort auf Ihr gütigstes Schreiben nicht länger verschieben.

Noch einmal danke ich Ihnen mit dem hochachtungsvollsten, allergerührtesten Herzen für das gnädige Zutrauen, dessen Sie mich würdigsten, und wünsche auf der Welt nichts mehr, als dasselbe mich durch Rechtschaffenheit, Redlichkeit und brennenden Eifer für die Wohlfahrt Ihres Bruders nur in etwas werth zu machen. Mit der innigsten dankbarsten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ihr gehorsamster Diener

Wilh. von Braunwald.

Ein und siebzigster Brief.

Friderike von Buraheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Griffheim, den 28sten Nov. 1774.

Meine beste Gräfinn!

Sie sind also ganz mit meinen Freunden zufrieden? O ich sah Ihnen an, wie die Freude aus Ihren Augen leuchtete, und wie Ihr ganzes Herz meinen Lieben, zumal meiner Emilie entgegen flog. Sie sollten nun aber auch die Lobeserhebungen alle hören, mit denen sie, ihr Eduard, und die mutwillige Biedenhorstinn von Ihrem ganzen Hochgräflichen Hause, und vorzüglich von Ihnen, meine Theureste, spricht. Nun müssen Sie auch Wort halten, und recht bald zu uns kommen.

Es that mir leid, daß ich nicht mehr dazu kommen konnte, über das, was zwischen Ihrem lieben Herrn Grafen, seinem würdigen Hofmeister, und mir vorgefallen war, mit Ihnen zu reden. Hätten Sie mir doch deutlicher vorher geschrieben, daß Ihr Graf und Traunwald so vertraute Freunde in Göttingen gewesen sind. Sie sahen das Erröthen, die Verlegenheit, in

der ich war, als alles so auf Einmal in Lobeserhebungen auf Braunwald ausbrach. Ich wußte anfangs nicht, sollte es auf mich angesehen, oder was es seyn sollte? Die Biedenhorstinn lachte erst so schalkhaft hinter ihrem Fächer zu mir her, und als sie endlich gar sagte, warum ich den Herrn denn nicht auch lobe, da ich ihn doch auch gut kenne? da wurd ich wirklich bös; Es hieß auch in der That den Spaß zu weit getrieben. Daß ich doch überall, wo ich hinkomme, von diesem Braunwald hören muß! Hier spricht mir die Biedenhorstinn und auch Eduard beständig von ihm vor, und zwar fast immer im Tone der Begeisterung; Und wenn ich jezt nach Maynburg komme, hör ich auch nichts als Lobreden auf ihn. Die Biedenhorstinn machts am ärgsten. Wenn sie erst wüßte, daß ich einen Brief an ihn geschrieben habe. . . ! Ich ärgre mich, so oft ich an diesen Streich denke! — Aber in der That, ich wünschte einmal mit Ihnen, meine Theureste, recht ernsthaft und recht viel über Braunwald reden zu können, da man mir seinetwegen so gar keine Ruhe läßt. Glauben Sie, daß ich einst, ohne dem Andenken meines Griffberg eine Beleidigung anzuthun, auf ihn denken kann? Reden Sie aufrichtig mit mir, ich bitte Sie darum. Erkundigen Sie sich auch bey Ihrem lieben Grafen noch näher, ob er wirk-

sich so ganz edel ist und so ganz unadelhaft in Göttingen gelebt hat? Die Sache fängt an, für mich sehr ernsthaft zu werden. Gestern Abend sprach meine Emilie, die bisher immer noch geschwiegen hatte, auch mit mir von ihm, und machte mich so weich, daß ich weinen mußte. Sie kennt ihn von Jugend auf, und ist sehr für ihn eingenommen. Ich kann auch wahrlich nichts gegen ihn einwenden; Aber ich wollte eben lieber, man liesse mich so bleiben, wie ich bin!

Beste Gräfinn, Sie sahen mir lezthin ein paarmal so unfreundlich aus; Waren Sie wohl gar böse auf mich? Ach ich hab es nur zu sehr verdient; Mein eignes Herz hats mir schon hundertmal gesagt. Nicht wahr, meine übertriebne Lustigkeit hat Sie so aufgebracht? O wie oft hab ich schon die unselige Unart an mir selbst verwünscht, daß ich in allem immer das Maas überschreiten muß! Ich kam mir auf dem Heimfahren selber so abscheulich vor, daß ich aussah, als ob ich der ganzen Welt den Krieg ankündigen wollte. Aber die vertrakte Tiedenhorstinn! Wenn ich bey ihr bin, so macht sie alles aus mir, was sie will. Oft blieb ich schon halbe Stunden lang ernsthaft und hatte mir fest vorgenommen, es zu bleiben; Und dann weiß sie durch einen einzigen, unvermutheten Einfall, oft durch

eine einzige Grimasse und Verzerrung des Gesichts, alle meine Falten und Runzeln zu verjagen, selbst mein Herz im Huy so aus seiner Lage zu bringen, daß ichs nimmermehr darein zurück bringen kann; Und dann laß ich mich vom Strome fortreissen, und schwimm eben auch mit. Und so gieng mirs lezthin wieder; Es war mir unmöglich nicht zu lachen, ja sogar zu schäckern; Und nun bin ich so ärgerlich drüber, daß ichs nicht aussprechen kann. Und wenn vollends Sie, meine beste Gräfinn, drüber böse auf mich worden sind, so bin ich mir selbst das unerträglichste Geschöpf. —

Die Biedenhorstinn ruft mich eben zum Spiel, und ich muß gehorchen, wenns nicht Krieg absetzen soll. Es ist nur ein Glück, daß sie diesen Brief nicht zu sehn bekommen hat; da hätt ich meine liebe Noth. — Sie ruft wieder: Hurtig geschlossen! Tausend herzliche Empfehlungen! — Ihr Graf? . . Ja, das hätt ich bald vergessen. Er ist ganz so liebenswürdig, als ich ihn mir wünschte; Meiner besten Julie so ganz würdig. Tausend, tausend Glück zu dieser Liebe! Lassen Sie mich nur nicht wieder zu sich kommen; Sonst verlieb' ich mich in ihn. — Aber die Biedenhorstinn wird mir endlich noch die Thür aufsprengen. Adio, Gräfinn Julie! Adio! Ewig Ihre

Friderike.

Zwey und siebz'gster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 6 Dez. 1774.

Meine liebste, beste Freundinn! Ich denke, Sie sollten es in meinen Augen wohl gelesen haben und in meinem ganzen Wesen, wie so ganz mir Emilie und Eduard gefallen hat, und die liebe Biedenhorstinn. O, das war ein Tag für mich, der mir mein ganzes Leben durch merkwürdig bleiben wird. Ich war gewiß schon ganz eingenommen von Emilien, solang ich sie auch noch nicht gekannt hatte. Jezt aber bin ich förmlich in sie verliebt, fast so sehr als in meinen lieben Grafen, der mich auch deswegen schon ein paarmal aufgezogen hat. O meine Herzensfreundinn, welch ein Engel ist diese Emilie an Leib und Seele! Nunmehr kann ich es erst ganz begreifen, warum Ihr Herr Bruder so viel um sie gelitten hat bey der fehlgeschlagenen Hofnung auf ihre Hand. Nun bedaure ich ihn erst recht mit Innigkeit und der schmerzlichsten Theilnehmung. Wäre ich ein Mann, und müßte mit dem Gedanken kämpfen: Sie gehört einem an

dern, Gott weiß, was ich dann anfangen würde? Ich fände für nichts gut.

Aber das muß ich auch sagen: Von Allen ist ganz der Mann, der der Liebe eines solchen Engels werth ist. Er liebt sie wie sein eigenes Leben, und hat ein vortreffliches, mit tausend Tugenden und Vorzügen ausgeziertes, gefühlvolles Herz.

Nichts freut mich mehr, als daß Emilie völlig solche Augen, Haare, Gesichtsfarbe und Wuchs hat, wie ich es mir vorstellte; Versteht sich, nur daß in der Natur alles noch weit schöner und vollkommner ist, als es in meinem Kopfe war. Minchen war anfangs ein wenig ärgerlich, daß sie die Wette gegen mich verloren hatte; (denn Sie müssen wissen, daß wir drauf gewettet haben;) Zuletzt aber sagte sie: Meinetwegen! Wenn ich mich allemal so schön betrüge, wett' ich heute wieder.

Mein Graf, mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, Herr Schall, und jedermann auf unserm Schlosse ist bezaubert von Emilien; Sie hat die Liebe und Bewundrung aller; Man gesteht ihr ohne Neid zu, sie sey das beste, sanfteste und liebenswürdigste Geschöpf. Und sie scheint so wenig zu wissen, wie so sehr sie das alles ist; Und eben das vermehrt ihre Liebenswürdigkeit noch mehr. Wir sprachen gestern

Abend zuſammen, ob wir doch nicht eine Silhouette von ihr kriegen könnten? Und da trug mir alles einmüthig auf, an Sie, meine Theureſte, darum zu ſchreiben. Nehmen Sie doch morgen gleich den Schatten von dem holden Geſchöpfe ab, und ſenden mir ihn ſogleich zu! Er darf wohl groß ſeyn. Wir haben ſchon einen Storchſchnabel zum Verkleinern? O, dann ſoll das liebe Bild über meinem Schreibtiſch hängen und alle ſeine Himmelsmilde herabſtralen auf mich. Wenn es tobt in meiner Seele, und der Unmuth meiner Meiſter werden will, ſo ſoll mich die Gute, Sanftmuth, Duldung und Gelaſſenheit und jede ſtille Tugend lehren, die aus ihrem frommen, ſanften, milden Antlitz ſtralt!

Meine beſte Friderike, ſagen Sie mir, ich beſchwöre Sie darum bey unſrer Freundſchaft, wie denkt Emilie von mir? Hat ſie auch ſchon mit Ihnen geſprochen über mich? Iſt Sie auch ein wenig mit mir zufrieden? O ich war ſo ärgerlich; Ich konnte ſo wenig mit ihr ſprechen; Alles drängte ſich ſo um ſie herum. Ich ſags Ihnen, ich war recht abſcheulich eiferſüchtig. Gewiß hab ich eine recht alberne Figur geſpielt in Emiliens Augen. Sie hat mich nur gar nicht, oder gar in einem falſchen Licht kennen gelernt. Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie ihr das! Erzählen Sie ihr, wie ich bin, und auch, wie ich von

ihr eingenommen sey. Bitten Sie sie auch um etwas Liebe für mich! Um ihre Korrespondenz sie zu bitten, wage ich noch nicht. — Wenn wir jezt doch nur recht bald wieder zusammen kommen könnten! In etlich Tagen wollen zwar meine Eltern ihre Gegenaufwartung machen; Aber ich fürchte, daß ich nicht mitkommen werde. Mein lieber Graf hatte gestern Zahnschmerzen, und jezt hat er ein sehr stark geschwollenes Gesicht, und da werd ich wohl bey ihm hier bleiben.

Ich kann die erste Schlittenbahn kaum erwarten. Als ich heute früh aufwachte, sah ich Schnee auf den Dächern, und hätte darüber laut jauchzen mögen. Aber schon sieht alles wieder ganz braun draussen auf dem Feld, und der liebe Schnee ist fort. Jezt geb ich immer Acht, ob ich keine Schneegänse fliegen sehe. Denn das sind die Schneepropheten.

Aber nicht wahr, meine Herzensfreundinn, nun ist es auch einmal Zeit, von etwas anderm zu reden? Sie mögen wohl denken, weil ich von Emilien so bezaubert bin, so habe mir die Biedenhorstinn desto weniger gefallen. Aber da irren Sie sich sehr mit Ihrer gütigen Erlaubniß. Sie hat mit ihrem muntern Wesen wohl recht viele Eroberungen gemacht bey uns; Und auch meine Wenigkeit hat ein grosses Wohlgefallen an

ihr gefunden. Schon das, daß sie in ihren Gesichtszügen so viel Aehnlichkeit hat mit ihrer Schwester, zog mein Herz an sie hin. Und dann liebt ich auch den Witz und ein aufgeräumtes Wesen sehr an einem Frauenzimmer, wenn es nur damit nicht prahlen, oder sich auf Kosten andrer damit zeigen will; Und das thut doch wahrlich, soviel ich wenigstens sah, die Biedenhorstinn nicht; Auch fehlt es ihr nicht an Wärme und theilnehmender Empfindung, wie es wohl sonst oft bei witzigen Personen geht. Ich wollte, daß ich recht oft in der muntern Frau Gesellschaft seyn könnte; Und das wünschen wir uns alle: Vorzüglich aber hat meine Mutter sie in Schutz genommen, und spricht oft von ihr. Erst gestern Abend bei der Tafel sagte sie zu uns Schwestern: Mädchen, die Biedenhorstinn wollt ich Euch oft zur Gesellschafterinn wünschen; die könnt Euch den Spleen und die überflüssige Schwärmerey wegscherzen und wegsatyrisiren. Mitchen wurde ganz roth, und wollte wissen, ob und wie wir dann so schwärmten? Aber die Mama ließ sich nicht drauf ein, und sagte nur: Ihr seyd mir zu poetisch, und die Biedenhorstinn könnt Euch fein hübsch Prosa lehren. — Ich weiß nicht, was unsre Mutter eine zeither mit dem Sticheln auf die Poesie haben will? Sie

hat sich noch nie deutlich drüber erklärt. Will sie etwan, daß wir keine Dichter lesen sollen, da dieß doch sonst auch ihre Hauptlektüre ausmachte? Das wäre mir ganz unbegreiflich, da doch ja nichts reizender und unschuldiger ist, als das Lesen der Dichter.

Wissen Sie auch, meine Freundinn, daß ich etwas bös auf Sie bin? Wie konnten Sie nur einen Augenblick dem Gedanken in Ihrem Herzen Raum geben, ich habe letzthin unfreundlich ausgesehen, und das habe Ihnen gegolten? Friderike! Konnten Sie das wohl im Ernste sagen? Nein gewiß nicht! Ich sollt Ihnen böse seyn? Ihnen, die ich so sehr liebe? O das kränkte mich in der Seele, daß Sie so etwas denken können. Und daß ich vollends darüber böse gewesen seyn soll daß Sie so vergnügt waren bey uns. . ! Da müßte ich ja gar ein abscheuliches Geschöpf seyn, das Ihrer Liebe gar nicht würdig wäre.

Gefreut haben wir uns alle, ausserordentlich gefreut, daß wir Sie endlich einmal so recht herzlich vergnügt sahen. Meine Mutter sagte noch denselben Abend, da Sie hier gewesen waren: „Heute ist mir unsre Friderike noch zehnmal lieber geworden, als sie mir vorhin war. Die Munterkeit kleidet sie unendlichemal besser, als das trübe, halbschwärmerische Wesen. Es

heißt überhaupt auch mehr Mensch und Christ seyn, wenn man heiter und vergnügt, als wenn man immer traurig ist. Denn Traurigkeit, wenn sie zu lange anhält, ist am Ende doch nichts weiter, als Unzufriedenheit mit der Vorsehung.

Die Biedenhorstinn ist eine würdige, vortrefliche Frau, ein rechter Segen und ein wahres Glück für Frideriken. Schreib Ihrs nur, ich lasse sie recht sehr bitten, sich an diese Frau zu halten! „Sehn Sie, meine Beste, das sagte meine gute Mutter, und ich fühlte die Wahrheit von dem, was sie sagte, recht lebendig, und dankte Gott in der Stille für Ihre wieder aufleben de Munterkeit; Und nun sind Sie so ungehalten auf sich selbst, und machen sich so äusserst ungerechte Vorwürfe. Gewiß, meine Theureste, Sie gehen viel zu weit. Wenn haben Sie denn das Maas überschritten, als Sie bey uns waren? Sie waren ja nicht mehr als aufgeräumt, und ich hätte Sie mir noch munterer gewünscht. Sollte das etwas unerlaubtes, sollts es misfällig seyn vor Gott? Ich kann das nimmermehr glauben. Mein Vater freut sich so, wenn seine Unterthanen gutes Muths sind, und er ihnen Freude machen kann. Und es sollte Gott zuwider seyn, wenn seine Geschöpfe frölich und vergnügt sind? Er will ja doch, daß ein Mensch den

andern glücklich machen soll, und das sucht die Biedenhorstinn auch. Ich bin ihr warlich recht gut deswegen, und kann sie darüber keineswe-ges tadeln.

Aber Sie glauben, Sie beleidigen das An-denken Ihres seligen Geliebten, wenn Sie nach seinem Tode noch vergnügt seyn, und wohl gar einen andern nach ihm glücklich zu machen suchen? Sie verlangen, daß ich Ihnen offenherzig meine Meynung drüber sagen soll. Ich will dieses gerne thun, aber mit den Worten einer Person die weit mehr Einsicht und Erfahrung hat als ich, und recht viele herzliche Liebe trägt zu Ihnen, meine Theureste!

Ich muß Ihnen nemlich zum Voraus sa-gen, daß meine Mutter alles ausnehmend gerne liest, was von Ihrer Hand kommt; Und da sagte sie einmal zu mir: Alles, was Dir unsre Friderike schreibt, und kein Geheimnis ist, das laß mich lesen! Denn Du weist, es freut mich. Das hab ich denn auch bisher so gehalten, und da ließ ich sie auch Ihren letztern Brief le-sen. Ich kanns Ihnen nicht verschweigen; Sie war etwas ungehalten, als sie auf die Stelle kam, wo Sie so unzufrieden sind mit sich selber. Das wunderliche Mädchen, sagte sie; Wo sie nur die Grillen alle her bekommen haben mag? Das ist wieder lauter Poesie! (Sehn Sie,

ſchon wieder Poeſie. Was mag ſie doch wohl meynen?) Aber, ſagte ich, Ihr Gnaden! Wegen Griffbergs ... Was kann man darauf antworten? — Griffberg, ſagte ſie, war, nach allem zu ſchlieſſen, was mir Friderike von ihm ſagte, ein rechtſchaffner Mann, und iſt alſo jetzt bey Gott. Und die Seligen haben doch wohl einerley Gedanken und Geſinnungen mit Gott? Nicht wahr? — Ja, Ihr Gnaden. — Und Gott will, daß alle Menſchen ſollen glücklich auf der Welt ſeyn. Nicht ſo? — Allerdings. — Alſo wird das Griffberg auch wohl wollen. Oder kanns ihn etwa freuen, wenn ſich die, die ihm ſo lieb war, in Einſamkeiten einſchlieſſt, nichts als weint und jammert, einen armen Jüngling quält, ihre Anverwandten und Geliebten kränkt und ſich und andern zur Laſt wird? — Nimmermehr kann Griffberg das wollen, verſetzt ich, und verſtand ihre Meynung vollkommen. Alſo fragt ſich nur, ſetzte ſie hinzu, wodurch Griffberg und ſein Andenken mehr gekränkt wird, wenn ſich Friderike abhärmt, ihren Freunden vorklagt, oder wenn ſie wieder ſich und andre Menſchen glücklich macht? — Die Antwort gab ſich von ſelbſt, und ich weiß auch jetzt noch nicht, meine Beſte, was man gegen dieſe ſo natürliche Vorſtellung der Sache einwenden kann? Denken Sie darüber weiter nach,

meine Theureſte, und ſchreiben mir Ihre Meynung drüber! — Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß ich mit meiner Mutter, und auch mit der lieben Biedenhorſt nn ganz übereinſtimmend denke. Und für Ihren Braunwald (Ey, wie mir da das Wort Ihren ſo ſchnell entwiſchte!) für Herrn von Braunwald alſo bin ich ganz und vollkommen eingenommen. Sie möchten allenfalls denken, weil eine liebe Perſon mir ſo viel Schönes und Empfehlendes von ihm erzählt hat? Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß dieſer Umſtand wohl etwas Einfluß in meine Geſinnung haben mag; Aber Wahrheit bleibt doch Wahrheit, ſie mag herkommen, wo ſie will! Sie geſtehen ſelber, Braunwald ſey ganz ſo, wie mein lieber Graf ihn ſchilderte. Herr Schall ſpricht eben ſo von ihm; Mein Bruder auch; Die Biedenhorſtinn — Doch, die iſt partheyiſch. Aber der Engel, Emilie, die ihn von Jugend auf kennt, und die ſo ſehr Ihre Freundinn iſt, ſpricht auch für ihn; Und der edle fromme Eduard? Ich ſehe noch immer den Enthuſiasmus, in den er gerieth, als er mit meinem Adolph auf ihren gemeinſchaftlichen Freund zu ſprechen kam. Wer ein Freund von Eduard iſt, und ſein Herz ſo ganz hat, der, denk ich immer, muß ein vorzüglich guter und würdiger Mann ſeyn. O meine Theureſte, ein edler, rechtſchaff-

ner, von dem Leichtſinn und dem Laſter unſrer Zeiten unverdorbner junger Mann iſt gegenwärtig eine ſolche Seltenheit, und wird es täglich noch mehr werden, daß ein Frauenzimmer ſich für eine Auserwählte Gottes anſehn darf, wenn ihr ein ſolcher Mann auf ihrem einſamen Pfad mit Liebe begegnet. Das weiß ich aus meinen eignen, freylich wenigen Erfahrungen, aus Schauſpielen und Romanen, die unſre jetzige Sitten und Zeiten nach der Wahrheit und dem Leben ſchildern, und hauptſächlich aus den Geſprächen mit Herrn Schall, der auf ſeinen Reiſen und jetzt wieder auf der Univerſität, wo die Jünglinge gebildet werden, mit denen wir einſt Glück und Unglück theilen ſollen, die Menſchen mit ſcharfem, unbefangnem Aug betrachtet, und Erfahrungen gemacht hat, die beynah unglaublich ſind, und über die jeder wahre Freund der Menſchheit, und beſonders unſers armen Geſchlechts, blutige Thränen weinen möchte. Glauben Sie mir, meine Herzensfreundinn! Ein unverdorbener Jüngling iſt in unſern Tagen eine Perle, die man faſt nur im Schlamm, nach hundert mißlungenen Verſuchen, findet.

Ich hab auch noch etwas, was für Braunwald ſpricht. Es freute mich vergangnen Sommer, daß Sie einmal bey uns über der Tafel meine Parthie genommen haben, da ich die

Phyſiognomik, und das, was Lavater bisher dafür geſagt hat, und was ich im Emſer Bad von ihm gelernt habe, vertheidigte. Vermuthlich werden Sie jetzt, nach mehreren angeſtellten Erfahrungen, noch mehr Glauben an die Phyſiognomik haben; Und dann können Sie gewiß in beygeſchloſſner Silhouette die ganz auszeichnende Güte im Mund, die Feſtigkeit und Treue im Sinn, kurz das ganz Vortrefliche und Liebliche des Ganzen, dem ich keine rechte Namen weiß, nicht verkennen. Der Name, den das Original führt, thut nichts zur Sache. Genug, Sie kennen das Original; Mein Graf hat das Bild von Göttingen mitgebracht, es mir verehrt, und nun verehre ich es Ihnen, ob ichs gleich ſchon über meinem Schreibtiſch hängen hatte, und ihm recht von Herzen gut war. Aber ſehn Sie, was die Freundſchaft thut! Ich mach Ihnen ein Geſchenk damit. Ich wünſche, daß Sies unter Ihren Spiegel hängen, und das Gute und Vortrefliche und Liebenswürdige, das aus der ganzen Geſtalt hervorblickt, noch fleiſſiger drinn ſtudieren als ich, bis vielleicht das Original bald den Schatten verdrängt. — Aber Sie ſchlagen nach mir mit dem Fächer? Verzeihen Sie! Die Biedenhorſtinn hat mich angeſteckt.

Im Ernſt, meine Friderike, ich bin ganz für Braunwald eingenommen, und lege hiemit

Vorbitte für ihn ein bey Ihnen. Alles, was mir meln Graf, und Herr Schall, und mein Bruder von ihm erzählten, zeugt, daß er einer der edelsten und vortreflichsten jungen Männer seyn muß. Ich fürchte, wenn Sie länger nichts von ihm wissen wollen, daß Ihr Betragen einen Schein von Sprödigkeit und Ziererey bekommen werde, das Sie doch so wenig leiden können.

Ich sehe eben jetzt erst, daß ich einen gar gewaltig grossen Brief geschrieben habe, und erschrecke drüber. Aber, wenn man von seinen Lieben so auf Einmal getrennt ist, was kann man Bessers thun, als an Sie schreiben? Nicht wahr, Sie verzeihen das?

Es freut mich ganz ausnehmend, daß Ihnen mein Graf so wohl gefallen hat. Sie wissen wohl, wer unsern Geliebten lobt, der lobt uns selber. O, wenn Sie ihn nur erst ganz kennen sollten! Er hat ein vortreffliches Herz, und Ihre Julie ist so ganz glücklich, wie sie noch in ihrem ganzen Leben nie gewesen war. Wenn er nur mich nicht so bald verlassen müßte!

Jetzt muß ich aber mit Gewalt abbrechen. Nicht wahr, ich bin eine arge Plauderinn? — Geben Sie der herrlichen Emilie den wärmsten Kuß in meinem Namen! Tausend Schönes von uns allen, besonders von Minchen. Der Frau von Griffberg, der wackern Biedenhor-

ſtinn und dem glücklichen Eduard recht viele Empfehlungen! Ich bin, wie Sie wiſſen, ewig Ihre wahre und ganz aufrichtige Freundinn

Julie von Maynburg.

Drey und ſiebzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann nach Caſſel.

Griffheim, den 10. Dec. 1774.

Das Warten wird Dir wohl ein wenig lange werden, mein lieber Dietrich; Aber ich kann Dir dießmal nicht helfen. Ich ſchrieb Dir letzthin, noch vor dem 6ten Dezember werd ich wieder bey Dir ſeyn, und bin jetzt noch hier, und wer weiß, ob ich noch viele Tage von dieſem Jahr bey Dir in Caſſel zubringen werde? Es gefällt mir überhaupt hier zu Land recht gut; Und dann hab ich auſſerdem noch ein gewiſſes Bekehrungsgeſchäft hier angefangen, das ich erſt vollenden muß, eh ich meinen Stab weiter fortſetze. Es wär eine Schande, wenn ich etwas angefangen hätte, und fort zöge, eh es glücklich zu Ende gebracht wäre, zumal da meine Jüngerinn auf ſo gutem Wege iſt. Es iſt dieſe nemlich, wie Du wohl ſchon errathen haben wirſt,

unſre Friderike, der ich vollends ganz begreiflich machen muß, daß der Eheſtand für ſie auch eingeſetzt ſey, und daß wir thöricht handeln würden, wenn wir unſre Männer im Himmel haben wollten. Du weiſt ſelbſt, mein lieber Dietrich, was ſie all für Zeugs anfieng, da ſie ihren Bruder todt glaubte, und kannſt Dir alſo leicht vorſtellen, wie ſie nach dem Tode ihres Griffbergs ſich gebärden mag. Sie hat Grillen über Grillen, und Bedenklichkeiten über Bedenklichkeiten, wenn man ihr von frohem Muth, von Vergeſſen des Vergangnen, und Genuß des Gegenwärtigen etwas vorſpricht. Anfangs glaubte ſie, wenn ſie ſich etwan ein paarmal in Geſellſchaft vergeſſen und den Mund zu einem kleinen Lachen verzogen hatte, Griffbergs Schatten werde augenblicklich aus den Gräbern emporſteigen und ihr ihre Treuloſigkeit vorhalten. Sie kreuzigte ſich, wenn ſie etwan auf einige Sekunden mit ihren Gedanken die Gräber verlaſſen, und ſich bey den Lebendigen verweilt hatte. An irgend eine anderweitige Verbindung auf der Welt zu denken, das kam ihr beynahe ärger vor als Brudermord und Gotteslästerung. Doch muß ich auch eingeſtehen, daß ich ſie in dieſem Zuſtand nicht mehr angetroffen habe, ſondern ihn blos aus Erzählung kenne. Die brave Frau von Griffberg hat mir darinn treulich vorgearbeitet,

und hatte sie von diesen Haupt- und Grundirrthümern schon ziemlich abgebracht, als ich nach Griffheim kam. Aber nun hatt ich das Eis von einer andern Seite her zu brechen, nemlich ihr nicht nur die Grillen aus dem Kopf zu jagen, als ob eine neue Verbindung Sünde wäre, sondern ich kam auch mit Vorschlägen, die Du schon weist, angezogen. Da wollt es nun aber anfangs nirgend vor sich gehen. Wider Braunwald hatte sie im Grunde zwar nichts Erhebliches vorzubringen; Vielmehr ließ sie ihm vollkommen Gerechtigkeit widerfahren. Aber vor dem Gedanken an eine nähere Verbindung mit ihm schauderte sie zurück, wie vor einem Todten; Und ich durft ihr auch bis jetzt noch nichts deutlich davon sagen. Demohngeachtet aber ist sie jetzt doch schon um einige hundert Schritte weiter vorwärts, und am Ende kommen wir doch noch ans Ziel mit ihr. Sie kann schon manchmal wieder recht lustig thun; Ihr ganzes Gesicht ist aufgeheitert; Sie nimmts nicht mehr so erschrecklich übel, wenn man sie zuweilen wegen Braunwalds aufzieht, und kann wohl mit anstossen, wenn man seine Gesundheit trinkt. Letzthin kam ich ihr sogar auf die Spur, daß sie einen Brief an Braunwald geschickt hat. Ein Liebesbrief mag das nun freylich nicht gewesen seyn; Aber ein Verliebter hat schon viel

voraus, wenn ein Briefwechsel zwischen ihm und dem Gegenstand seiner Flammen eröfnet ist. Und, solltest Dus wohl glauben, lieber Mann? Gestern Abend kam ich für sie so zur ungelegenen Zeit auf ihr Zimmer, daß sie über und über roth wurde, denn sie hatte nicht mehr und nicht weniger als Braunwalds Silhouette in der Hand, und konnte vor Stottern kaum ein paar Sylben hervorbringen, als ich mich ganz einfältig stellte und sie fragte, wen doch wohl das Schattenbild vorstelle? Sie sagte in der Angst, ich weiß es nicht, und ich lachte laut auf.

Du möchtest aus dem allen nun wohl schliessen, lieber Dietrich, daß also meine Gegenwart in Greifsheim sehr entbehrlich seyn werde; Aber dem ist nicht so, liebes Männchen! Sie ist doch noch nicht so ganz auf festem Fuß und schwankt noch immer. Sobald aber sie Lust bekäme, könnte sie mir wieder umschlägig werden. Emilie hat mir zwar versprochen, sie in guter Zucht zu halten. Aber Du kennst Emilien; Die ist ein Weidenbäumchen, welches jedem Lüftchen nachgibt. Sie ist viel zu lenksam und nachgiebig für Friderikens und hat nicht das Herz, sich ihr standhaft entgegen zu stellen. Gegen solche Leute muß man oft hart und unerbittlich seyn, und das ist Emilien unmöglich. Da würd ich noch weit mehr auf die Frau von

Griffberg bauen, aber wenn Friderike auf den Punkt von ihrem Sohn kommt, so, fürcht ich, möchte sie auch nicht stark genug zum Widerstand seyn. Laß mich also immer noch so lange hier, mein lieber guter Dietrich, bis ich unsre Friderike ganz ins Geleis gebracht habe! Es kommt dann nicht wieder so bald eine Zeit, daß ich Dich allein zu Haus liesse, und ich hoffe, Karoline wird indessen das Hauswesen so gut führen, daß Dir und unsern Kindern in keinem Stücke etwas abgeht. Sie sind doch alle wohl?

Du darfst mir glauben, lieber Mann, daß ich recht oft an Dich denke, wenn ich gleich nicht allzufleissig schreibe! Ich möcht auch nicht mehr allzulang von Dir entfernt seyn; Denn ob ich gleich schon lang aus dem Orden der Neu- und Heißverliebten heraus gegangen bin, so ist mein Herz doch noch voll Zärtlichkeit gegen Dich, und zwar einer ruhigern und also dauerhaftern, als in den Flitterwochen. Es soll mir ein recht festlicher und heiliger Tag seyn, wenn ich Dir wieder an die treue Brust hinsinke, und die süssen Pfänder unsrer Liebe um die Mama, die ihnen wohl ganz unkenntlich seyn wird, herum krabbeln sehen werde. Du darfst mirs auf mein Wort hin glauben, daß ich gestern, da ich Deinen lieben Brief erhielt, die hellen Zähren geweint, und nachher Gott für Deine Zärtlich-

keit recht sehr gedankt habe. Doch das sind ja lauter Dinge, die Du Dir von mir selbst vorstellen kannst.

Unser liebes Turteltäubchenpaar steht sich gar vollkommen gut zusammen. Der Himmel hängt ihnen noch voller Geigen, und es hat das sichre Ansehn, daß ihr Glück nicht so das gewöhnliche Ehestandsglück in dem ersten Vierteljahr seyn wird; Denn sie lieben sich nicht blos um der Vergoldung und des äussern Ansehns willen, sondern sehen, was so selten ist, aufs Herz, wie wir weiland auch thaten, und deswegen uns noch bis auf den heutigen Tag gut dabey befinden. Eduard ist ein edler, vortrefflicher junger Mann, so ganz Natur und Mensch, so ganz von allem Flitterwerk entblößt, kurz so ganz das, was er scheint. Emilien darf ich nicht loben, weil sie meine Schwester ist. Ihre und Eduards Liebe gefällt mir ganz ausnehmend; Sie ist so still und ruhig; Und da denk ich immer an das Sprüchwort: Stille Wasser gründen tief. Wenn ich Leute sehe, die sich in den ersten Wochen nicht genug ansehn und küssen und drücken können, da kann ich mich des Gedankens nie entschlagen: Sie pränumeriren auf die Folge, um dann Ruhe zu haben. Allzuviel, deucht mich meiner Einsicht nach, schadet fast allemal.

Unser gegenwärtiges Leben in Griffheim ist fast eine zu beständige Spazierfahrt... Das neue Ehepaar empfiehlt sich bey dem benachbarten Adel in der Nachbarschaft, und da bin ich immer mit dabey, und habe schon viele vortrefliche und auch mit unter abscheuliche Originale kennen gelernt. Doch von diesem allen mündlich ein mehreres!

Ich muß Dich bitten, diesen Brief, wenn er gelesen ist, nach Carlshaven zu schicken; Denn ich hab unmöglich Zeit, mehr als Einen Brief auf Einmal zu schreiben, und die Emden wird doch auch begierig seyn zu wissen, was hier vorgeht.

Von unserm armen Liebesritter Bokahelin wissen wir seit geraumer Zeit gar nichts uns sind auf Briefe von Geneve sehr begierig. So viel weiß ich, daß er jetzt nicht mehr so ganz den Ritter von der traurigen Gestalt spielt, und in Gesellschaft einiger englischen Gentlemens das Leben wieder zu geniessen anfängt, woran er sehr wohl thut.

Küß unsre lieben Kinder eins um das andere in meinem Namen recht herzlich, und sey wohl bis aufs Wiedersehen! Da, auch einen Kuß für Dich, mein guter Dietrich! Ich bin ewig Deine treue Gattinn

Henriette.

Vier und ſechzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Geneve, den 5. Dec. 1774.

Dein letzter Brief, meine liebſte Schweſter, hat auf Einmal einen ganz andern Menſchen aus mir gemacht. Ich bin wieder elend, und noch weit elender, als ich jemals war. Alſo hin iſt ſie, auf ewig für mich hin, für die ich noch allein zu leben wünſchte? O Emilie, o Weiber, wie ſo elend könnt Ihr uns machen! Sie, die mein Alles, das Ziel aller meiner Wünſche war, für die ich in den Tod gegangen wäre, die iſt treulos, und ruht in den Armen eines andern? O Schickſal! O Treue! — Aber bin ich raſend? Wie kann ich Dich treulos nennen, Engel? Warſt Du doch nie mein, und haſt mir niemals Treue geſchworen. O Tod, Tod! Unerbittlicher! Warum gehſt du immer mich vorbey? Warum klopfſt du vor Hütten und Palläſten an, wo man vor dir zurückkehrt? Komm zu mir! Ich will dir alle Thüren weit aufmachen. Ich will dich in meine Arme ſchlieſſen, will dich Freund und Bru-

der nennen, will dir überall durch die gräuelvollsten Gegenden, durch die dickste Dunkelheit nachfolgen. — Aber du bist taub und hörst mich nicht. Ich rufe, und du hast für mich kein Ohr. Du bist Tyrann, dem, der dich schmeichelt, und dem, der dich mit sanfter, bittender Stimme zu sich ruft. — Da steht er, liebe Schwester, an dem Bette meines Freundes, meines Braunwalds, der noch glücklich werden könnte auf Erden, dem das Leben einst noch lächeln könnte. Den faßt er mit kalter Hand an, und vor meinem offnen Arm flieht er zurück.

O meine Schwester, wie so elend, wie so über alles elend bin ich! Da ließ ich eine Zeitlang mich einschläfern, genoß die Freuden der Welt wieder, glaubte, auch wohl ohne die Hand Emiliens noch so ganz behaglich durchs Thal des Lebens wandern zu können. — Schändlicher, verdammter Betrug! Da schläft der arme Sünder, den man Morgen enthaupten will, ein, träumt sich Begnadigung, wacht vor Freuden auf, und sieht den Henker vor sich mit dem Strick, um ihn zu binden und aufs Blutgerüst zu führen. — Aber was müßte die Qual dieses Elenden gegen meine Qual seyn? Er wird hingeführt zum Tode, und Tod ist ein Ende aller Leiden. Aber ich soll leben, leben soll ich, um die unerträglich schweren Leiden alle noch tausendmal, noch millionenmal zu fühlen.

O Schwester! Emilie ruht in den Armen ihres Eduards, ist durchs unauflöslichste Band, ist auf ewig mit ihm vereinigt. Hast Du auch gefühlt, was diese Worte sagen wollen, als Du sie niederschriebest? Nein, Du kannst sie nicht gefühlt haben, denn Du schriebest sie so kalt nieder; und mir kocht das Blut im Hirn und durch alle Adern, da ich sie jezt zum zehntausendstenmal denke. — Emilie in den Armen ihres Eduards!! Tödtet mich Worte! Zersprengt vollends mein Gehirn, und leckt mit eurer Höllenglut das bischen Blut in meinen Adern vollends auf!

Aber ich kann nicht fortschreiben, meine Friderike! Die Finger wollen ihre Dienste nicht mehr thun, und die Feder, die die Worte des Verdammungsurtheils niederschreibt, nicht mehr halten. Morgen, liebste Schwester, morgen will ich weiter schreiben.

Morgens um 9 Uhr. den 6ten Dez.

Endlich hab ich wieder einmal schlafen können, und da wacht ich so weichherzig auf, o so weich, daß ich Dir es nicht beschreiben kann. Ich bin wie ein Kind; die Thränen laufen über meine Backen. Ein Stein könnte Mitleid mit mir haben. Könnte ich doch immer so bleiben, immer so weinen! Es liegt eine solche Seligkeit in diesen Thränen.

Lindernde Thränen! Euch gab die Natur dem menschlichen Elend Weib' als Gesellinnen zu!

Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menschen nicht weinen,

Ach! wie ertrügen sies da!

Ja wohl! Wahr! Sehr wahr! O, ich möchte Klopstocken für diese einzige vier Verse umarmen! Der weiß gewiß auch, was Elend ist. — O ich bin so weich, liebste Schwester, und gestern tobt ich so. Ich bin mir selbst zum Abscheu, daß ich toben konnte. Weinen, nur weinen sollte der, der eine Emilie verlohren hat. Ja ich will auch künftig nichts thun, als weinen. Nur um Thränen, ach um Thränen nur bitt ich dich, o Gott! Du wirst doch deinem Geschöpfe Thränen nicht versagen? Leere die Augen aller Leidenden, und schütt ihre Thränen all in meinen Kopf!

O Friderike, die ersten Täge nach der Todesnachricht war ich so selig. Da war alles so dumpf um mich her und in mir. Ich war so weich wie Wachs. Und ich hoffe, diese selige Zeit kommt wieder. Laß mich nicht umsonst hoffen, o Gott! Nur dieses nicht umsonst hoffen! Es ist ja nicht viel, warum ich bitte. Es sind ja nur Thränen und ein weiches Herz, damit ich weinen kann, und mich nicht wieder so durch Toben an dir versündige!

O Friderike; Du schreibst mir, Emilie hab um mich geweint. Thränen sind sonst Lindrung für den, dem sie fliessen. Aber mir waren sie es nicht. Es giebt Thränen, die dem, dem sie fliessen, siedendes Oel aufs Herz sind. Möchten Dir nie solche Thränen fliessen, liebe Schwester Friderike! Es ist etwas schreckliches um solche Thränen.

Du schriebst mir auch, ob ich nicht bald wieder ins Vaterland zurückkommen wolle? — Nein, ich komme nie wieder! Ich sag es Dir: Nie wieder! Es müste denn mein Geist nach meinem Tode kommen. Und der wird auch wohl kommen. Fodre sonst alles von mir! Nur dieß nicht! — O Friderike, wie konntest Du mich so etwas fragen? Das mir zumuthen? Ich sollte sehen Emilien in den Armen eines andern? Weist Du, was es heißt, das sehen müssen?

Du hast mir, glaub ich, sonst auch noch etwas geschrieben. Aber ich mag es nicht mehr lesen. Es würde mein Herz zu sehr zerreissen. Um all unsrer Liebe willen, sag mir davon nichts mehr! Ich beschwöre Dich darum.

Was ich künftig thun, und wo ich hingehn will, das kann ich Dir nicht sagen. Das weiß Gott allein, der den Faden meines Lebens und der Zukunft in Händen hat. Ich will nichts mehr thun, will mich künftig ihm ganz überlas-

sen. Uebrigens mag ich seyn, in welchem Winkel der Welt ich bin, so sey überzeugt, daß mein Herz für Dich schlagen wird; denn ich liebe Dich, o ich liebe Dich! Du bist meine Schwester, und Emilie hat Dir einen Theil ihres himmlischen Herzens geschenkt.

Mein Braunwald hat Dir, wie er sagt, schon vor einigen Tagen geschrieben, daß nicht Mangel an Bruderliebe, sondern bloß Zerstreuungen und kleine Reisen an meinem so langen Stillschweigen Schuld hatten. Ach, da liegt der Arme auf dem Krankenlager, so entstellt, daß ich ihn nur noch an seiner Stimme kenne. Die Blattern haben sein ganzes Gesicht aufgetrieben. Er ist blind, und ringt mit den fürchterlichsten Schmerzen. Die Aerzte sehen ihn mit Achselzucken an, und gehn mit Achselzucken wieder weg. Ach Gott, wenn Du auch den Edeln mir entreissen willst, was bleibt alsdann mir übrig. Warum soll denn ich nicht sterben, für den nichts, so gar nichts mehr auf der Welt ist? Warum er, den du noch glücklich machen könntest? Ach, daß ich die Pocken schon gehabt habe! Ich pflege, hob und leg ihn, neige mich über ihn hin; das Gift der Blattern fliest auf meine Hände; ach, und es trocknet unschädlich wieder weg. — O meine Schwester, ich dacht immer, wenn ich sterbe, so wird Braun

wald der Schutz und die Stütze meiner Schwester. Er wäre, glaube mir das, Friderike! Deiner so ganz werth gewesen, hätte Dich so ganz wieder glücklich machen, Dir alles Verlohrne so reichlich und so ganz wieder ersetzen können. Und jezt ... Ach, ich fürcht, in wenig Tagen ist er eine Leiche, und ich bin der Einsame, Verlaßne. — O Gott, was für geheime Sünden haben unsre Eltern auf sich geladen, daß meine Schwester und ich so von einem Unglück immer in das noch grössere getrieben werden musten? Müssen Kinder noch die Strafen ihrer Eltern tragen? Schauervoller Gedanke! — Aber verzeih, Schatten meines Vaters, meiner Mutter! Ha, ich lästre und schände Euer Andenken über dem Grab. Ihr seyd rein! Ihr wart edel, gut und fromm. Aber ich..? Ich weiß, warum ich dieses alles trage. O gerechter Gott! Dein Gericht ist fürchterlich! Aber meine Schwester..? Was hat sie, die Unschuldige, verschuldet? Verzeih, Ewiger, Gerechter! Es war die Hand eines Freviers, die den Vorhang vor deinen heiligen Gerichten wegziehn wollte. Verzeih, Ewiger!

Braunwald läst Dich grüssen, und Dir tausend Segen wünschen. Er will weinen, aber kann nicht: Ach Gott..! Schick diesen Brief an meinen Blumenthal! Auch um dieses

Edeln wissen; verdien ich alles. Schick ihm tausend Thaler, wenn Du kannst! Er solls zu einem guten Werk — nein, zu Ausgleichung einer meiner Sünden anwenden. Aber können das tausend Thaler? Könnens die Schätze einer ganzen Welt? O Tugend! O Laster! Jezt kann ich nicht mehr schreiben. Geth für Deinen armen Bruder! Geth für Braunwalds Dein! Dein!

Karl.

Fünf und siebzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Geneve, den 6 Dez. 1774.

Du weist, daß Emilie vermählt ist! Du kennst also auch mein ganzes Elend. O Blumenthal, wie unglücklich bin ich! Wie verworfen! Jezt trag ich ganz meiner Sünden Last. Hätt ich ehmals Dir gefolgt! Auch Dich hab ich so hundertmal, erst neulich, wieder auf die unerhörteste, undankbarste Art, beleidigt. O vergib, Baron! Es liegen ja schon Lasten genug auf mir; wirf deinen Unwillen nicht auch noch auf mich! — Ich wähnte damals, mir sey wohl, und Du wolltest mich aus meiner Behaglichkeit herausreissen; darum widerstrebt ich so. Es war Täuschung, und Du sahests freylich besser.

ein? Aber vergib! Ich war der Betrogne: Ach, es ist von jeher mein Loos gewesen, mich durch Täuschung selbst in meine Leiden hineinzustürzen. Nicht wahr, Du hast Mitleid, und vergibst mir?

O Baron! Sag nicht, ich habs ja schon längst voraussehen können, was erfolgen werde! Das Gewitter sah ich wohl schwer am Himmel stehen, sah es gegen mich heranziehen, hörte schon das Rauschen des Hagels; aber daß dieser alle meine Saaten, alle meine Hofnungen so auf Einmal; und so ganz danieder schlagen würde, das dacht ich doch nicht. Man mag sich ein entferntes Uebel noch so gewiß, und schwer und groß vorstellen, man erwartets doch noch immer am Arm der Hofnung, oder traut sich Kräfte zu, die man nicht hat und nie gehabt hat. Vorstellung und Redlichkeit stehen von einander ab, wie Himmel und Erde. — Das Beste auf der Welt verlohren haben, und keine, ach, gar keine Hofnung haben, das Verlohrne je wieder zu finden, das, mein Blumenthal, hast Du noch nie erfahren, kannst Dir also ganz und gar keine Vorstellung davon machen. Glaub mir, wenn Du Riesenkräfte hättest, und es käme nun, Du würdest dennoch unterliegen. Ach, die Menschheit ist ein gar hülfloses, schwaches Ding.

Mein Freund Ellinson hat eine starke Seele, eine zehnmal stärkere als ich; Aber er hat auch verlohren, was ich jezt verlohren habe, und ist auch unter gelegen. Dem Verlohrenen nachweinen, das ist alles, was wir beyde jezt können; Und wohl uns, daß wir jezt Thränen haben. Es gab Zeiten, wo ich auch nicht Einen kleinen Tropfen hatte, und da stand mein Elend auf seiner höchsten Stufe. Wenn nur mein Blut zu Wasser würde, und aus meinen Augen herausträpfelte!

Braunwald, der Getreue, der sonst alle Leiden mit mir theilte, und so viele Thränen schon mit mir vergossen hat, kann jezt nicht weinen. Er liegt an den Blattern da, und ist blind. Vielleicht ist er bald von meiner Seite ganz weggerissen, oder wenn der Tod noch seines schont, so sieht er doch vielleicht die Sonne und das Licht der Welt nie wieder.

Denk einmal, Baron! Ich bin jezt Krankenwärter, und bin selber kränker als die ganze Welt. — Ach, wenn Gott nur meinen Braunwald leben liesse, und mich an seiner Statt zu sich riefe! Denn ich bin ja doch der ganzen Welt nichts mehr nütze. Wenn mein Braunwald stirbt, weh dann meiner armen Schwester! Ich hab ihn kennen gelernt, wie man nur wenig Menschen kennen lernen kann, und

ich fand ihn täglich besser, täglich ihrer werther. Seine Tugend, seine Gottergebenheit stieg mit jedem Tage. Fast alle Menschen scheinen mehr, als sie sind, und er ist hundertmal mehr, als er scheint. Ich hab unendlich viel von ihm gelernt, und möcht jezt jeden Augenblick mit Blut erkaufen, den ich versäumt habe. Ach, und dieser Augenblicke sind so viele tausende. Aber, liebster Blumenthal, ich habs Dir schon gesagt, es war Täuschung, weiter nichts als Täuschung, die mich so zu Zerstreuungen hinzog. Ich wollte meine kranke Seele heilen. Nur wählt' ich ein falsches Mittel. Welcher Mensch, zumal ein Leidender, betrügt nicht hundertmal sich selbst? Und, das dank ich Gott, die Zerstreuungen, in denen ich bisher gelebt habe, standen doch niemals im Kampfe mit der Tugend. Ich befleckte mich nicht wieder mit den alten Sünden; Ja ich fand mehr als Einmal Gelegenheit, Ausschweifungen zu hintertreiben, und der Tugend einen Freund zu erhalten; denn mein Ellinson schwankt noch zuweilen, und da hielt ich ihn ein paarmal schon, daß er nicht sank. Er ist ein Mann von dem edelsten und besten Herzen, aber heftig und entzündbar. Die Liebe, die er zu mir trägt, ist noch Eines von den schwachen Seilen, die an die Welt mich fest halten und mir mein Elend zuweilen auf einen

Augenblick erleichtern. Aber, ach! es ist auch so unglücklich durch die Liebe, als ich selber bin. Ach mein Blumenthal, wenn nur die Ahndungen von meinem nahen Tod, die ich bey meiner Abreise aus dem Vaterlande hatte, und die sich jezt aufs neue wieder bey mir einstellen, mich nicht trügen! Werd nicht ungehalten, Lieber! Kann ich etwas andres wünschen, als den Tod? Ich sehe ja doch nichts als Leiden vor mir. Meine Schwester wünscht, ich möchte ins Vaterland zu ihr zurückkehren; aber das ist mir unmöglich. Emilie lebt mit ihrem Eduard in unsrer Nachbarschaft. Es wäre mir unmöglich, sie nicht oft zu sehen, und das wäre mehr für mich, als langsam folternder Tod. Ich muß fliehn! Je weiter ich von Deutschland wegkomme, desto weiter von der Qual weg! Laßt mich das bischen Leben, das ich noch zu leben habe, so ruhig hinbringen, als mir möglich ist! Vermuthlich werde ich mit meinem Ellinson nach Italien reisen. Der Gedanke an meinen Karl ängstigt mich noch allein. Wenn ich fern von meinem Vaterlande stürbe, was würd aus dem Knaben werden? Und er soll nicht die Schuld seines Vaters tragen. Ich habe Dir den lieben Jungen schon empfohlen, da ich das Vaterland verließ, und wiederhol es jezt mit der allerdringendsten Bitte meines Her-

zens, Deinem Freunde diese Freundschaft zu erzeigen. Ich wollte schon in meinem lezten Brief das Geheimniß meiner Schwester entdecken; Aber es ist mir unmöglich. Je näher ich der Tugend komme, desto schwerer wird mirs, ein Bekenntniß abzulegen, das mich so sehr demüthigt. Endlich hab ich gestern einen Entschluß gefaßt, der mich nun ziemlich beruhigt. Hier folgt ein versiegelter Brief an meine Schwester, der meine ganze Geschichte mit Luisen, und zugleich meinen lezten Willen enthält. Ich vermache drinnen alle mein Vermögen meiner Schwester, und setze bloß einige tausend Thaler für die Erziehung und den künftigen Unterhalt meines Karls aus. Sollt ich sterben, Bruder, so schickst Du nach meinem Tod den Brief an meine Schwester, und begleitest ihn mit der Bitte, meine lezten Wünsche nicht unerfüllt zu lassen! Doch die gute Seele wird ohnedieß gewiß mehr thun, als ich bitte. O Baron, wie viel kostet es, einen begangenen Fehler wieder gut zu machen! Und doch kann man seinem Herzen nie genug thun. Wie wahr sind nicht all die Vorstellungen gewesen, die Du mir in Halle machtest, und wie wenig gab ich Nachsender darauf! — Meine Schwester wird Dir auch vermuthlich eine Anweisung auf tausend Thaler schicken. Hab die Liebe für mich, und

schick dieses Geld nebst dem angeschloßnen Brief nach Frankfurt! Ueber Geneve wäre der Umweg allzugroß. Das Geld ist zu der fernern Bildung und Erziehung meines Karls bestimmt. Wenn er nur ein braver Mann wird!

Die Sorge für meinen Braunwald ruft mich jezt vom Schreiben ab. Du lebst doch recht gesund mit Deiner vortreflichen Gattinn und deinen lieben Kindern? Empfiehl mich tausendmal, auch dem rechtschaffenen, lieben Pastor Edelmann! Ich habe seiner auch in meinem lezten Willen gedacht. — Leb wohl, Bester! Beth für mich, meinen Braunwald und uns alle! Gott sey mit Dir, Seinem Liebling! Leb wohl, ewig wohl! Dein bis in den Tod!

Karl von Burgheim.

Sechs und siebzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Friderich von Blumenthal.

Griffheim, den 6 Jan. 77.

Mein verehrungswürdigster Freund!

Da hab ich endlich von meinem armen Bruder einen Brief nebst beyliegendem Einschluß an Sie, mein Verehrungswürdigster, erhalten; Aber, ach Gott, welch ein Brief! Das Herz blutet mir,

wenn ich an ſeinen Inhalt denke. Vermuthlich ſchreibt mein Bruder Ihnen eben das, was er mir geſchrieben hat. Wie konnt ich denken, daß die Nachricht von Emiliens Vermählung, die er doch ſo lange ſchon vorausſehn konnte, ſeine Seele ſo tief niederbeugen würde? Ach, nun ſoll ich meinen Bruder nicht mehr ſehen. Er ſchreibt mir ausdrücklich, daß es ihm unmöglich ſey, wieder nach Deutſchland zurückzukehren. Selbſt ſein Leben ſcheint er gering zu achten, und ich fürchte, daß er ſich zulezt ſogar durch Kummer und Abmergelung ſeinen Tod mit Gewalt herbeyrufen wird.

O mein theureſter Freund, ich weiß, wieviel Sie über das Herz meines armen Karl vermögen; Ich beſchwöre Sie bey allem, was Ihnen heilig, lieb und theuer iſt, wenden Sie alles an, um meinem Bruder ſeinen Vorſatz, der mir endlich auch das Leben koſten würde, auszureden! Stellen Sie ihm alles vor! Vielleicht richten Sie noch etwas bey ihm aus. Ich vermag nichts mehr über ihn. Ich weiß, Sie würdigen mich Ihrer Freundſchaft; Sie kennen meine Liebe zu meinem Bruder; Gewiß laſſen Sie mich nicht vergeblich bitten.

Kaum fieng ich ſeit ſehr kurzer Zeit an, wegen meiner eignen Schickſale etwas ruhig zu werden; und ſchon iſt wieder alle meine Ruhe

hin. Ach Gott, soll denn mein ganzes Leben nichts als Sturm und Kampf seyn? Laß doch endlich Ruhe für mich kommen!

Ich bin schon seit einiger Zeit hier in Griffheim, das jezt dem Herrn von Alten gehört, und lebe, zu meiner Qual, unter lauter glücklichen und ruhigen Geschöpfen. Emilie lebt im Besitze ihres lieben Eduard wie im Himmel. Auch die muntre Frau von Bedenhorst ist hier, und liebe die liebe Frau von Griffberg. Meine Seele leidet, daß ich nichts, als das Glück dieser Theuren durch meine Seufzer stören kann.

Mein Bruder wird Ihnen auch gemeldet haben, daß sein Braunwald gefährlich krank ist. Eine neue Quelle von Qual für mich.

Auf Befehl meines Karl habe ich zugleich die Ehre, Ihnen eine Anweisung auf tausend Thaler zuzuschicken. Wollen Sie so gütig seyn, und Ihren Brief an meinen Bruder mir zuschicken, damit ich ihn zugleich mit meinem Brief absenden kann? Ich hoffe, Ihre Vorstellungen geben meinen Bitten ein gröſseres Gewicht. Ach Gott, wenn mein Bruder sich doch weisen liesse!

Wie lebt denn Ihre theure, würdigste Gattinn? Doch so glücklich, als sie es verdient? Von Ihrer lieben Frau Schwägerinn weiß ich seit langer Zeit gar nichts mehr. Wenn Sie an sie schreiben sollten, oder sie bey Ihnen ist, so bitt

ich gehorsamst, mich ihrem gütigen Andenken bestens zu empfehlen. Ich habe die Ehre mit der grösten Hochachtung und Freundschaft zu verharren Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn Friderike von Burgheim.

Sieben und siebzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Griffheim, den 10 Jan. 775.

Hier, meine theureste Gräfinn, lesen Sie den Brief meines armen Bruders, und aus ihm den ganzen Zustand meines armen Herzens! Das neue Jahr* hat wieder schrecklich für mich angefangen; Gott weiß, was am Ende desselben Ihre arme Friderike seyn wird? Auf Einmal sind nun alle meine Hofnungen danieder geschlagen. Ich habe keinen Bruder mehr; Denn auf ewig von ihm getrennt leben, ist soviel als keinen Bruder haben. Vermuthlich wird der Tod auch bald vollends seine Schuldigkeit thun, und ihn mir ganz entreissen, damit ich von allem völlig abgeschnitten auf der Welt lebe. Der lezte Stab, an dem ich mich noch halte, ist der vertrauteste Freund meines Bruders, Herr von Blumenthal. Ich hab ihm den Brief meines Karl geschickt, und ihn gebethen, sein Leztes zu versuchen, ob

er ihn vielleicht auf andre Gedanken bringe? Aber das wird wohl ein Rohrstab seyn, der zerbricht, sobald ich mich fest auf ihn lehnen will. Denn das war ja von jeher meine Geschichte.

Den lezten Stoß gab mir die Nachricht von Braunwalds Krankheit. Er wird wohl schon todt seyn; Und nun hilfts nichts mehr, Ihnen das Geheimniß meines Herzens zu verbergen. Ich bin elend, unabsehlich elend; Denn ich habe ihn geliebt. Erstaunen Sie nicht über dieß Bekenntniß? Ich erstaunte selbst darüber, als ichs mir zum erstenmal that. Ich habs nicht gewust, Gott weiß, ich hab es selber nicht gewust, als bis ich diesen Brief erhielt. Da giengen mir die Augen auf; Da verrieth mein heimtückisches, verrätherisches Herz sich endlich selbst. O meine Theureste, ich beschwöre Sie, denken Sie nicht schlecht von mir! Mein Herz widerstrebte lange; Ich stellte hundertmal das Bild meines Verstorbenen dem Bilde Braunwalds entgegen; Wollte lange nichts von einer neuen Liebe hören; Schon der Gedanke dran füllte mich mit Schaudern. Aber das ewige Zureden der Biedenhorstinn, selbst auch meiner Frau von Griffberg; Der sehnliche Wunsch für Braunwald, den ich so oft in den Augen meiner Emilie und ihres Eduard las; Ihr Zureden, meine Theureste, und das Zureden Ihrer würdigsten gräflichen Frau

Mutter; Der Wunsch meines Bruders, dem ich so gern zu Gefallen lebe; Der Gedanke an Braunwald selbst, an seine Rechtschaffenheit und all die Vorzüge, die ich so hundertmal von ihm, auch aus dem Munde Ihres besten Grafen rühmen hörte; auch — ich will es nicht verhehlen — seine Silhouette, welche Sie mir neulich schickten und woran ich soviel herrliches entdeckte; Das Mitleiden mit seiner hofnungslosen und doch immer anhaltenden Liebe; Das Sehnen meines eignen Herzens, das so wenig lange ohne Liebe seyn kann; dieses, und so viele andre hundert kleine Umstände, die am Ende doch zu Einem Hauptzweck hinarbeiten, das flößte meinem Herzen, eh ichs selber merkte, nicht gerade Liebe, aber doch Wohlgefallen an Braunwald ein, das gewiß sich sobald noch nicht verrathen haben würde, wenn mich nicht die Nachricht von der Gefahr, in der der Theure schwebt, der er, ach! vielleicht schon unterlegen ist, so ganz unvermuthet überrascht hätte. Aber, beste Gräfinn, ich beschwöre Sie bey allem, was Sie lieben, lassen Sie dieß alles in Ihr Herz, wie in ein Grab geredet seyn! Verbrennen Sie diesen Brief, sobald Sie ihn gelesen haben! Ich verlange dieses beym Verluste meiner Freundschaft; Ich werd Ihren Brief, in dem Sie mir darüber schreiben, auch sogleich verbrennen. Denn noch

weiß kein Mensch von diesem Geheimniß, und es soll mit Ihnen und mit mir sterben. Ich kanns niemand, als nur einer Liebenden entdecken. Meiner Emilie, vor der ich sonst kein Geheimniß habe, darf ich das nicht offenbaren; Sie ist zu sehr Braunwalds Freundinn, und könnts nicht verschweigen. — Aber, o ich Arme, Betrogne! Nicht verschweigen könnte sies? Und wem es entdecken? Einem Todten? Ach, vermuthlich ruht wohl Braunwald schon im Grabe. Lassen Sie mich schweigen, meine Beste! Sie, die auch gelitten haben, können sich den ganzen Zustand meines Herzens denken. Ich schweb jezt zwischen Furcht und Hofnung, leide unnennbare Qualen, und darf keiner Seele mich entdecken!

Schicken Sie mir den trauervollen Brief bald wieder! Bethen Sie für mich und meinen armen Bruder und den armen Braunwald, wenns noch etwas hilft, für diesen bethen! Gott erbarm sich meiner! Ewig Ihre wahre Freundinn

Friderike.

*

Acht und siebzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderikeu.

Maynburg, den 14 Jan. 773.

Heute, meine beste Herzensfreundinn, bin ich gewiß recht gestimmt dazu, mit Ihnen zu wei-

nen; Denn die Stunde der Thränen iſt nun auch gekommen für mich, und früher und in traurigerer Geſtalt, als ich je gefürchtet hatte. Denken Sie, geſtern hat mein Theurer, mein geliebter Adolph mich verlaſſen; und Gott weiß, auf wie lange? Er hat Briefe bekommen von ſeiner Frau Mama, mit dem Befehl, augenblicklich zu ihr zu reiſen, weil ſie wichtige Dinge, die nicht geſchrieben werden können, mit ihm auszumachen habe. Von dem, was Herr Schall ihr neulich geſchrieben (das war nehmlich von meiner unglücklichen Liebe) wolle ſie mündlich mit ihm reden. Das war nun ein rechter Donnerſchlag für mich und ihn. Es ſchwebt alles Fürchterliche vor mir, und ich möchte vergehn vor Angſt. Ach Gott, was kann dieſe plötzliche Abrufung anders bedeuten, als Mißbilligung unſrer reinen, Gott weiß! ſo ganz unſchuldigen Liebe? Zwar hat mir mein Adolph beym Abſchied ewige Zärtlichkeit und Treue geſchworen; Aber er iſt ein Menſch, ein Mann, und jung; und wer kann den Bitten oder Drohungen einer Mutter lange widerſtehen? — Fahr nun wohl, du ſüſſe Hofnung, daß die Liebe endlich mich doch glücklich machen werde! Rück wieder in dein Nichts zurück, täuſchender Gedanke, der mein Herz eingewiegt hat in Sicherheit! Warum glaubte ich lieber Dir, als ſo vielen traurk:

gen Erfahrungen? Es war mir so wohl, da ich endlich anfieng, nichts mehr zu hoffen. Ach, warum verließ ich diesen Stand der Ruh, und wagte mich vom Ufer wieder auf das Meer?

Meine Lieben wollen mich aufrichten mit Troſt. Aber ich will nicht mehr getröſtet, nicht länger getäuſcht ſeyn! Ich will nichts als weinen mit Ihnen, meine Friderike! O nehmen Sie mich auf an Ihre liebevolle, kummervolle Bruſt! Sie ſind auch unglücklich und ſo ganz für meinen Schmerz geſchaffen. Aber ich bin wohl weit unglücklicher als Sie. Braunwald lebt vermuthlich; Gott wird ihn erhalten für Sie, und dann ſtehen Ihrer Liebe keine Hindernisse mehr im Wege. Warum machen Sie ſich doch ſo viele Bedenklichkeiten? Iſt die Liebe denn ein Laſter, deſſen man ſich zu ſchämen hat? O meine Friderike, Sie haben ja ſoviel ſchon geweint um Ihren Griffberg. Alle Ihre Freunde, ſelbſt ſeine Mutter, rathen Ihnen an, einen andern zu beglücken. Sie können das; Und Beglücken iſt der Wille der Gottheit. Es kam mich ſehr hart an, Ihren Brief, der ein ſo ſchönes Geſtändnis enthielt, zu verbrennen; aber Sie verlangten es, und ich gehorchte. Heben Sie dieſes Geboth doch künftig auf! Meine Briefe ſind ſo gut verwahrt, daß kein Menſch ſie zu Geſicht bekommt; Und das Ge-

heimniß ſoll gewiß mit mir in die Ewigkeit hin über gehen. Freylich ſällt mirs hart, vor Mamchen ein Geheimniß zu haben, da ſie keins vor mir hat. Doch ſie ſoll, ohne Ihre Erlaubniß, gewiß nichts erfahren.

Hier ſende ich Ihnen den traurigen Brief Ihres unglücklichen Herrn Bruders wieder. Ach wie daurt er mich, der Edle! Doch hoffe ich, Gott wird ſich ſeiner endlich auch wieder erbarmen. Er ſchuf ſich ja ſeine Leiden nicht ſelber.

Meine Mutter läßt mich zu ſich rufen, weil ſie fürchtet, die Einſamkeit möchte jezt ſchädlich ſeyn für mich. Die gute Frau! Gott vergelte ihr alle ihre Liebe! Sonſt wäre ich weit lieber in Ihrer Geſellſchaft, meine Herzensfreundinn! Es wird mir immer leichter um das Herz, wenn ich mit einem Unglücklichen reden kann; Denn der verſteht mich doch allemal am beſten. Aber ich muß ſchlieſſen. Melden Sie mirs doch, ſobald Sie wieder Nachricht erhalten von Genève! Bethen Sie für Ihre arme Freundinn und für ihren Adolph! Gott ſteh Ihnen auch bey! Ich bin ewig Ihre wahre Freundinn.

Julie Maynburg.

Neun und siebzigster Brief.

Blumenthal an Friderikan von Burgheim.

Allerode, den 15. Jan. 1775.

Meine verehrungswürdigste Freundinn!

Es war mir angenehm und traurig zugleich, einen Brief von Ihrem theuren Bruder zu erhalten; Denn nach seinem letzten Schreiben konnte ich dergleichen nicht so leicht erwarten; Und nach seinen damaligen Aeusserungen hätte ich ihn für ganz heiter und vergnügt gehalten; Aber leider ist er jetzt in einer ganz entgegen gesetzten Stimmung, und verdient unser ganzes Mitleid.

Wenn auch Ihr Befehl nicht wäre, so hätten schon die Gesetze der Freundschaft und Religion es mir zur Pflicht gemacht, alles zu versuchen, Ihren Bruder wieder auf einen andern Ton zu stimmen. Ich that in inliegendem Brief mein Möglichstes, und suchte alle Gründe zur Beruhigung hervor. Nur fürchte ich, daß der Umgang mit dem Engländer Ellinson fast alle meine Bemühungen fruchtlos machen werde. Aehnliche Schicksale haben, wie Ihr Bruder mir berichtet, hauptsächlich das Band zwischen ihm und

Ellinſon feſt geſchlungen; Sie klagen, ſeufzen, ſchwärmen mit einander, und da iſts natürlich, daß einer immer noch mehr den andern anſteckt und erhitzt. Traurigkeit und Schwärmerey, wenn ſie gedämpft werden ſoll, erfodert die Hülfe eines dritten, kalten und geſetzten Mannes, der mit Gründen der Vernunft dagegen arbeitet. Soviel ich den Herrn von Braunswald aus Beſchreibungen und eignen Briefen kenne, ſo beſitzt er dieſe Eigenſchaften in nicht geringem Grade, und hat noch dazu, was das Beſte iſt, die Freundſchaft und das völlige Zutrauen Ihres Bruders; Aber der iſt leider! krank, und lebt vielleicht wohl gar ſchon nicht mehr. Wenn ihm Gott nur die Geſundheit wieder ſchenkte! Etwas Beſſeres und Heilſameres wüſte ich für unſern theuren Freund nicht zu wünſchen. Bloſſe Briefe richten in ſeiner Lage wenig aus.

Inzwiſchen bitt ich Sie, meine verehrungswürdigſte Freundinn, doch noch nicht allen Muth ſinken zu laſſen! Denn, wenn ihn jetzt ſchon die Leidenſchaft auf den Entſchluß gebracht hat, nicht mehr nach Deutſchland zurückzukehren; ſo können doch Zeit und Umſtände wieder vieles darinnen ändern. Keine, und zumal keine heftige Leidenſchaft, kann immer, oder auch nur allzulange anhalten. Mit der Zeit ändern ſich

auch unsre Vorstellungen, Empfindungen und Entschlüsse. Von einem Affekt, der immer eine Art von Trunkenheit ist, wird man allemal am Ende wieder nüchtern; Und so wirds auch unserm Karl gehn.

Ihre gütige Zuschrift traf mich nicht zu Haus an, weil ich einiger Geschäfte wegen bey meiner Schwägerinn zu Braunschweig war. Dieß ist die Ursache, daß ich Ihnen meinen Brief erst jetzt zuzuschicken die Ehre habe. Als ich meiner Schwägerinn Ihr Kompliment vermeldete, so beschloß sie sogleich, selbst an Sie zu schreiben. Sie wird Ihnen schon selbst von ihrer Lage Nachricht gegeben haben.

Meine Frau dankt Ihnen auf das verbindlichste für Ihr gütigstes Andenken, und trug mir auf, Ihnen recht viel herzliche Empfehlungen zu machen. Wir befinden uns Gottlob! immer recht wohl, und wünschen Ihnen, daß Sie auch stets recht vollkommen vergnügt zu leben Ursache haben mögen! Empfehlen Sie uns auch allen Ihren Lieben bestens!

Das überschickte Geld habe ich schon zu dem von Ihrem Bruder bestimmten Gebrauch angewendet.

Leben Sie recht wohl, meine verehrungswürdigste Freundinn, und schenken Sie mir ferner Ihr gütiges Zutrauen! Ich verharre mit

der gröſten Hochachtung Ihr gehorſamſter Diener und Freund

Friderich von Blumenthal.

*

Achtzigſter Brief.

Dorothea von Stein an Friderikeu von Burgheim.

Braunſchweig, den 11. Jan. 1775.

Kaum, mein beſtes Fräulein, werden Sie wohl meine Hand mehr kennen! Denn es iſt undenklich lange her, daß ich Ihnen nicht geſchrieben habe. Weil ich nichts von Ihnen erfuhr, ſo dacht ich immer, daß Sie meiner ganz vergeſſen hätten. Aber Gott vergeb mir das! Die freundſchaftliche Nachfrage nach mir in dem Brief an meinen Schwager den Baron ſtraſte mich Lügen; Und das iſt mir recht lieb. Wenn Sie, meine theure Freundinn, ſich in meine Lage denken, ſo können Sie mir dieſen Argwohn ſo ganz übel nicht nehmen. In dem täglichen Umgang mit einem ſich vor Hypochondrie noch zu Tod argwöhnenden Mann, verliehrt ſich endlich alles Zutrauen zu den Menſchen, und am Ende werd ich noch um ein paar Grade hypochondriſcher als er.

Gott verhüte, daß er diesen Brief nicht zu sehn bekommt! Er würde Hochverrath und Meucheimord wittern. Ich schreibe bey verschlossenen Thüren, und wenn er zum Unglück herein will, muß ich Brief und alles ins Feuer und zum Fenster hinaus werfen.

O mein theures Fräulein! Es ist weit, sehr weit mit mir gekommen. Könnten Sie mich sehn, Sie würden laut aufschreyen, und vor mir, als einem Todtengerippe zurückbeben. Die Blüthe meiner Wangen ist verwelkt, das Feuer meiner Augen verloschen, in die vollen Wangen hat der Gram Höhlen eingegraben; Ich erschrecke vor mir selber, wenn ich in den Spiegel sehe; Und alle diese Verwüstungen hat binnen etwas mehr als einer Jahresfrist ein Mann angerichtet, der mir seine Hand mit dem Versprechen anboth, mich glücklicher zu machen, als ich wäre; Ein Mann, der mich liebt, und mich langsam zu Tode foltert.

Sie sind frey, mein Fräulein. O behalten Sie diese Freyheit! Sie ist die edelste und schönste Perle in der jungfräulichen Krone. Glauben Sie einem armen Mädchen, das auf ihre eigne Kosten die traurigsten Erfahrungen davon gemacht hat! Sie wissen, wie so froh ich sonst war; Wie die Welt mir so wohl gefiel. Jetzt seh ich sie an, wie ein Bußprediger;

Alles iſt in meinen Augen trüb und ſchwärz. Die Sonne ſcheint nicht mehr ſo hell, wie ſonſt; Die beſten Speiſen ſchmecken mir wie Gift und Galle; Die Menſchengeſichter, aus denen ich ſonſt Luſt und Freude ſeq, ſind mir abſcheuliche, verzerrte Fratzen; Alles hat ſich für mich verwandelt.

Ich bin Mutter; Vor zween Monathen gebahr ich ein Mädchen. Das arme Würmchen! Wenns auf meinem Schooße liegt und ſo kläglich zu mir heraufſchaut, ich möchte vergehn vor Schmerz und Mitleid; Denn ich leſ' in ſeinen Augen alle die Leiden, die auf die kleine Unſchuld warten. Wenn ich oft denke: Du kannſt einſt einen Mann bekommen, wie deinen Vater, der deine Mutter langſam zu Tode quält; Dann blick ich zum Himmel auf, und erflehe dem Engel einen frühen Tod.

Denken Sie, mein Fräulein! Mein Mann glaubt, das Mädchen ſey nicht ſein Kind. Und ich habe ſeit der Zeit, daß ich an ihn gefeſſelt bin, mit keinem Mann allein geſprochen als mit meinem Schwager. Vor vierzehn Tagen wollt er mich erdroſſeln und mein Kind. Ich ſchrieb eilends meinem Schwager. Dieſer kam und wollt ihm ſeine Raſerey verhalten. Da war er ſchon wieder aus einem Tyger in ein Lamm umgeſchaffen, fiel mir zu Füſſen, bath mich weinend

um Verzeihung, und versprach mit den heilig-sten Schwüren, mich von nun an nicht mehr so zu quälen Ich dräng schlechterdings darauf, mich zu Tisch und Bett von ihm scheiden zu lassen; Aber mein gutherziger Schwager gab das nicht zu, und bath für ihn. Jetzt ists seit einigen Tagen gut; Mein Mann ist die Zärtlichkeit und Liebe selber. Aber Gott weiß, auf wie lange das dauren wird? Wenn ich ihn nur von Braunschweig wegbringen könnte! Da hat er einen Doktor aufgetrieben, der verderbt ihn vollends; Das ist ein armer Schlucker, der von seiner Narrheit profitirt. Er bestärkt ihn in seinen Einbildungen noch mehr. Alle Morgen nennt er ihm ein Heer von Krankheiten nach der Reihe her, und da hat mein Mann die grösse Wahl, welche er heut haben will. Der Doktor gibt ihm Arzeney, und vertreibt immer eine Krankheit mit der andern. Weil ich blaß und abgezehrt aussehe, so fiel neulich meinem Mann ein, ich sey auch gefährlich krank. Alles Protestirens ungeachtet ward der Arzt beschickt, und da weiß ich nicht, welche Krankheit mir der Hasenfuß anraisonnirte. Ich erschrack schon vor dem Namen. Er war, glaub ich, griechisch, oder gar Ebräisch. Würde mein Mann erst vernünftig, so brauchte ich des Packs von Aerzten nicht. — Wenns nicht recht bald besser wird, so lauf ich

eben von ihm weg und in die weite Welt, mein Schwager mag mir vormoraliſiren, was es will. Die Leute haben gut von Pflicht und Geduld zu reden. Wenn man auf dem Trocknen ſitzt, iſts keine Kunſt zu ſagen: Schwimm, dann ers ſäufſt du nicht! Ich bin wahrlich nicht dazu von Gott in die Welt geſetzt, um mich von einem Tyrannen, der ein Narr iſt, todt hetzen zu laſſen. Lieber werd ich Putzmacherinn, Haubenſteckerinn oder ſonſt ſo etwas, und eſſe das trockne Brod, als Leckerbiſſen auf der Folterbank. Nicht wahr, meine Theure, Sie ſind meiner Meynung?

Und was machen denn Sie und Ihr lieber Bruder? Iſt Ihnen die Glücksſonne auch noch nicht aufgegangen? Mein Schwager ſagt mir, daß Ihr Bruder aufs neue melancholiſch werde. Der arme Seladon daurt mich, und Sie dauren mich mit ihm. Aber nicht wahr, meine Theure, Widerwärtigkeiten haben doch auch ihren guten Nutzen? Man ſieht ein, was Menſchen und die Dinge auf der Welt ſind, und nimmt ſeine Zuflucht zu einem Höhern? Ich lebte ſonſt ſo in den Tag hinein, ließ den lieben Gott gut Mann ſeyn, und bekümmerte mich um das, was droben iſt, nicht viel. Jetzt iſt das mein Alles, und wenn ich die Bibel und Religion nicht hätte, wer weiß, wo ich ſchon wäre? Sonſt las ich in der Bibel nichts als die Hiſto-

rie von der Susanna und vom Bel zu Babel; Jetzt sind wir die Psalmen und die Reden Christi wahre Arzeney, und Trost und Zuflucht in den trübsten Stunden.

Lassen Sie mich bald wieder etwas von sich hören, und trösten Sie mich, wenn Sie können! Ich bin Ihre wahre Freundinn

Dor. von Stein.

Ein und achtzigster Brief.

Friderich von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 14. Jan. 1775.

Ich will von allem schweigen, was vergangen ist, mein bester Karl, und nur von der Gegenwart mit Dir reden. Ich bedaure Dich, das weiß Gott! aufs herzlichste und brüderlichste. Dein Verlust ist groß, sehr groß. Zwar hättest Du ihn voraus sehn, Dich zum Voraus darauf wapnen sollen. Aber auch davon will ich nicht reden, da es nicht geschehn und jetzt zu spät ist. Du hättest den harten Schlag vermuthlich mit mehr Standhaftigkeit ausgehalten, wenn nicht immer wieder neue Empfindungen und Erinnerungen an Emilien, neue Hofnungen auf ihren Besitz in Dir aufgewacht wären. Die Aehnlichkeit

die das Ulmer Mädchen mit Emilien hatte, erregte aufs neue Deine Sehnsucht nach dieser; Und die falsche Nachricht von dem Tode Eduards weckte alle, schon halb eingeschlummerte Hofnungen wieder auf. Nun sind auf Einmal alle Aussichten verdunkelt; Du must alle, alle Hofnungen aufgeben, und nun bist Du trostlos, glaubst, daß Dir nicht mehr geholfen werden könne. Von Menschen freylich nicht, mein lieber Burgheim; Aber sollen wir denn alle Hülfe nur allein von Menschen erwarten? Kann nicht der, der uns bisher Kräfte gab, kleinere Leiden zu ertragen, uns auch bey den grössern unterstützen? Wir kommen freylich niemals weit, wenn wir uns nur selber helfen wollen; Aber eben hier sollten wir am meisten zeigen, daß wir Christen sind. Du sagtest mir schon einigemal, daß Du Geschmack an der Bibel findest. Nimmst Du auch jetzt in Deinen Leiden zu ihr Deine Zuflucht? Sie ist zwar zum Trost aller Menschen, der Fröhlichen und der Betrübten da; Aber doch am meisten für die letztern. Sie stellt uns Beyspiele von Menschen auf, die Alles, auch ihr Liebstes auf der Welt, verlohren haben, und sich doch gelassen darein schickten, weil Gott ihnen alles war. Ließ nur Einmal die Geschichte Abrahams aufmerksam durch und

denk Dich an seine Stelle! Ein Verliebter denkt freylich, auf der Welt sey nichts theureres, als die Geliebte; Aber ich bin Vater; Glaub mir, ein Sohn, ein einziger Sohn ist noch weit mehr und dem Herzen noch näher. Und Abraham sollte seinen Geliebten, seinen Eingebohrnen selbst hinrichten; Und er gieng mit Muth und ohne Murren an der Seite des Opfers an den Todesberg, zog schon das Messer, und was gab ihm diesen Muth? Sein Glaube an Gott, seine Ueberzeugung, daß der, der den Sohn gab, ihn auch wieder zu sich fodern könne. Ist Emilie nicht auch ein Eigenthum des Herrn, und kann er Deinen Untergang beschlossen haben, weil er sie einem andern, und nicht Dir giebt? Seine Neigungen dem Herrn aufopfern, sich in seinen Willen freudig fügen, das ist wahres Christenthum, und wer dieß ausübt, kann nie muthlos werden, darf an Gottes Beystand nie verzweifeln. Denk noch an das Leben des Apostel Paulus! Der gab Alles, was er hatte, Gott zum Opfer hin, und war dabey, freudig, muthig und geduldig; Denn er sah den Lohn seines Glaubens vor sich. Sollten wir jetzt dulden und verlieren, was jene Helden geduldet und verlohren haben, o Bruder, dann könnte Gott uns unsre Klagen noch vergeben; Aber bey weit geringern Leiden sollten wir so muthlos

nicht seyn, wenn wir Christen und Nachfolger Christi seyn und heissen wollen. Lies in dieser Absicht Deine Bibel, und dann wirst Du erst die Kraft und Stärke der Religion ganz fühlen, und Muth aus ihr schöpfen; Wir wollen heut zu Tage immer Tugend ausüben ohn Aufopferung, immer den Sieg erringen ohne Kampf. Die Glaubens- und Tugendhöhe jener Helden scheint uns unersteiglich, so wie uns die Leibesstärke unsrer Vorfahren jetzt als ein Gedicht vorkommt, und doch waren sie Menschen wie wir, und handelten als Menschen. Wir könnten weit stärker seyn, als wir sind.

Du sagst, mein Lieber, es sey Dir unmöglich, wieder nach Deutschland zurückzukommen. Glaub mir, das ist grösstentheils Einbildung. Anfangs wird Dir freylich der Gedanke, Emilien, die für Dich verlohren ist, so nah zu seyn, etwas schmerzhaft fallen; Aber mit der Neuheit wird das Allzuquälende dieser Empfindung sich auch verlieren. Wenn niemand nichts dabey verlöhre oder gewönne, ob Du in Deutschland oder in einer andern Weltgegend, Dich aufhaltest, so wollte ich nicht sehr in Dich dringen, wieder in Dein Vaterland zu kommen; Aber Bruder, es rufen Dich Pflichten und Verbindungen, die Dir heilig seyn müssen, auf Deine Güter. Du hast eine Schwester, die Dich zärtlich liebt,

deren Ruh und Glück von Deiner Zurückkunft abhängt, die unter Deiner immerwährenden Entfernung unaussprechlich viel leiden, und Deinetwegen in steter Sorge schweben würde. Du hast Unterthanen, von deren Abgaben Du lebst, und ich halte für unverantwortlich, Schätze, die das Vaterland uns aus seinem Schooße giebt, in fremden Ländern zu verzehren. Ausserdem ist es Deine Pflicht, sie selber zu regieren, und nicht immer fremder Aufsicht, wenn auch diese noch so gut ist, zu überlassen. Die Anwesenheit des Gutsherrn kann doch immer weit mehr Gutes stiften; Du hast dabey hundertmal mehr Gelegenheit, viele zu beglücken, als in fremden Ländern. Ueberleg dieß alles, lieber Burgheim, und dann sag, ob ich Unrecht habe, wenn ich Dich zur Zurückkehr aufmuntre?

Meine Meynung ist nicht, daß Du jetzt unverzüglich und gerades Wegs nach Rodstein zurück kommen sollest. Du kannst Deine Wunden durch Zeit und Entfernung noch mehr heilen lassen. Aber nach Italien zu reisen halt ich für das Allerunzuträglichste für Dich. Italien ist das Land der Wollust und Schwärmerey, Deiner zwo gefährlichsten Feindinnen. Also stürzest Du Deine Tugend oder Deine Ruhe in die augenscheinlichste Gefahr, wenn Du dahin reisest. Allinson mag der edelste, würdigste Mann,

und ganz deiner Freundschaft werth seyn; Aber zu Deinem Reisegefährten taugt er, bey der jetzigen Stimmung Deiner Seele gewiß nicht. Er würde sich mit Dir, und Du Dich mit ihm in eine Welt hinein phantasiren, die einer jeden andern ähnlich sehen mag, nur nicht unsrer wirklichen. Du hattest ja im Sinn, tiefer in die Schweiz hinein, und nach Zürch zu reisen. Warum willst Du diesen Vorsaz nicht ausführen? Zwar sagst Du: Je weiter von Deutschland weg, desto weiter von der Qual. Aber erlaub mir, es zu sagen! Das sind doch wohl nur Einbildungen. Was trägt das Land zu unsrer Ruhe oder Qual bey? In uns selbst tragen wir die Quelle unsrer Ruh und unsrer Qual. Unser Herz schaft Himmel oder Hölle um uns her.

Wenn Dein Braunwald, wie ich hoff und wünsche, wieder genesen ist, so ruft Dich ja ohnedieß die Freundschaft und die Liebe, welche Du zu deiner Fräulein Schwester trägst, auf, mit ihm wieder nach Deutschland zurük zu kehren, und ihm ihr Herz gewinnen zu helfen, da Du mehrmals sagtest, welches ich auch glaube, er allein könne sie ganz glüklich machen, und ihr Reichberg Verlust ersetzen. Er allein würd es aber schwerlich wagen, um sie und ihre Hand zu werben. —

Es freut mich ausserordentlich um Deinetwillen, daß Du das Bekenntniß ablegen kannst, die Zerstreuungen, in denen Du bißher lebtest, hätten nie im Kampf mit der Tugend gestanden, ja Du hättest sogar einigemal Gelegenheit gehabt, ihr einen ihrer Verehrer zu erhalten. Gott segne Dich dafür, mein Lieber, und befestige Deine Seele immer mehr in dieser glücklichen Fassung! Nicht wahr, es ist Himmelslohn, sich dieses Zeugniß vor Gott und seinem Gewissen geben zu können? Ich gestehe Dir aufrichtig, daß ich dieses kaum zu hoffen wagte, und oft Deiner Tugend wegen sehr in Sorgen stand. Denn ich kenne die Macht der Zerstreuung und des Beyspiels aus zu viel Erfahrungen. Traue Dir nur nicht zu viel zu, mein Geliebter, wenn Du Einmal gesiegt hast! Die Verführung hat gar mancherley Gestalten, und greift den zu Sichern nur zu oft aus einem Hinterhalt an, den er nicht vermuthet hatte.

Die überschickten tausend Thaler habe ich sogleich nach Frankfurt geschickt. Die Sorgfalt, die Du für Deinen Karl trägst, hat mich sehr gerührt, und macht Deinem Herzen viel Ehre. Du darfst überzeugt seyn, lieber Burgheim, daß ich es mir jederzeit zur Pflicht machen werde, für das Beste dieses Kinds zu sorgen. Aber durch Deine Gedanken an Grab und frühen Tod

hast Du mich sehr traurig gemacht. Ich bitte Dich mit dem brüderlichsten Herzen, entschlage Dich solcher trüben, schwermüthigen Gedanken, so lang Du noch keine nähere Veranlassungen dazu hast, und bedenk, daß es die Pflicht eines Christen ist, für die Erhaltung und Verlängerung seines Lebens alle mögliche Sorge zu tragen.

Ich habe Dir jezt mit der grösten Offenherzigkeit und dem freundschaftlichsten Herzen meine Gedanken vorgetragen. Du wirst dabey nicht verkennen, daß ich noch immer eben derselbe, und Dir noch mit so ganzem Herzen zugethan bin, wie ehmals. Kein Eigennutz, keine andre Nebenabsicht, sondern blos die reinste Freundschaft gab mir ein, Dir das zu sagen, was ich sagte. Wenn Du folgen kannst, so bitt ich Dich, folg deiner Ueberzeugung, und der Stimme der Vernunft, und dem Ruf der Freundschaft mehr als deinen Launen oder dem Eigensinn einer überspannten Empfindung!

Vorige Woche sprach ich, weil mich gerade mein Weg vorbey trug, zu Lanzbeck bey dem würdigen Pastor Edelmann zu. Er kränkelt seit einiger Zeit, und hat einen Vikarius annehmen müssen. Wir sprachen viel von Dir, und er trug mir auf, Dich von Grund der Seelen zu grüssen. Es freut mich, daß Du auch an ihn gedacht hast; das ist ein wahrhaftig gutes Werk;

Denn wenn er sterben sollte, ginge es seinen Kindern übel. Dem ohngeachtet sieht der Redliche dem Tod mit Freuden entgegen: weil er fest an die Vaterliebe Gottes, die für seine Kinder sorgen werde, glaubt. Sein Jakob ist ein artiges, gutes, folgsames Kind, das mir täglich mehrere Freude macht.

Meine liebe Betty, die recht sehr wohl auf ist, läßt Dich herzlich grüssen; auch meine Schwägerinn trug mir das auf. Sie hat kürzlich zu Braunschweig ihr Wochenbette gehalten, und leidet sehr viel bey ihrem hypochondrischen Mann.

Leb recht wohl, mein lieber Burgheim, und komm recht bald wieder zu uns! Wir wollen schon auf Mittel sinnen, Dich aufzuheitern. Deinen braven Braunwald grüß von mir aufs beste, und laß mich nicht wieder so lange vergeblich auf Briefe von Dir warten! Ich bin mit dem treusten, brüderlichsten Herzen Dein

Blumenthal.

*

Zwey und achtzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 18. Jan. 1775.

Hier, mein liebster, bester Bruder, hast Du einen Brief von Deinem vortreflichen Freunde Blu-

menthal. Vor zwölf Tagen habe ich zu Griffheim, wo ich bis vor drey Tagen gewesen bin, endlich deinen, so lange sehnlich erwarteten Brief erhalten. Die Wirkungen, die er auf mich gemacht hat, brauch ich Dir wohl nicht zu beschreiben? Genug, ich habe seit der Zeit keinen frohen Augenblick gehabt. Mein ganzes Leben war bißher eine Kette von Leiden, und ich fürchte, Du willst diese Kette fortsetzen, und sie noch verlängern. Wenn Du den Entschluß, Dein Vaterland und Deine Schwester nie wieder zu sehen, ausführst, so wirst Du der Plaggeist, und zuletzt der Mörder Deiner Schwester. Das sind auch so leichten hingesagte Worte, wie Dein: Mein, ich komme nie wieder! Ich sag es Dir: Sie wieder! aber sie sind wahr, so wahr, als etwas auf der Welt wahr ist.

O Karl! Gott weiß, ich habe Mitleid mit Dir, das tiefste wahrste Mitleid. Ich würde tausend Qualen dulden, wenn ich Dir helfen, das Unmögliche möglich machen, und Emilien Dir geben könnte. Aber dafür solltest Du auch Mitleid mit mir haben, solltest auch mir helfen; und das könntest Du; Du kannst mehr als ich; Emilien kann ich Dir nicht geben, aber Du mir meine Ruhe. Ich weiß, daß Dein Wiederkehren ins Vaterland Dich viel kosten würde; Aber ich bin Deine Schwester, die Dir wohl noch mehr aufopfern würde.

Nun ich hoffe, liebſter Bruder, Du wirſt nicht ſo unerbittlich und unbrüderlich ſeyn. Du haſt immer viel auf mich gehalten. Was Du lezthin ſchriebeſt, war wohl nur Affekt? Denn Du warſt in fürchterlichem Affekt. Nicht wahr, Karl, Du beſinnſt Dich und kommſt, und tröſteſt Deine Friderike, die ſonſt keinen Troſt auſſer Dir auf der ganzen weiten Gotteswelt hat?

Dein getreuer Braunwald iſt wohl todt? Laß mich ſchweigen, Bruder, und dem Andenken dieſes Edeln tauſend Thränen weinen! Seit meinem Daſeyn war ich nicht beſtimmt, durch die Liebe glücklich zu werden. Möchte nur die Freundſchaft mir das Leben noch erträglich machen und in meine Leidensnacht zuweilen noch einen ihrer milden Stralen herabſchieſſen laſſen!

Ich bin ſo danieder gebeugt, mein Herz iſt ſo ſchwer, die Thränen dringen ſich mir ſo häufig und gewaltſam ins Auge, daß ich Dir nicht weiter ſchreiben kann. Erbarm Dich Deiner Schweſter, und ſtoß ſie nicht vollends ſelber in den Abgrund, an dem ſie ſchon ſteht! Schreib mir bald, und gieb mir die Verſicherung, daß Du mich nicht ganz verlaſſen willſt! Ewig deine zärtlichſte Schweſter

Friderike.

Drey und achtzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Eduard von Alten.

Geneve, den 12 Jän. 77.

Mein beſter, theureſter Freund!

Ich wende die erſten Kräfte, die ich ſeit der Geneſung von meiner ſchweren Krankheit wieder erlangt habe, dazu an, Dir, mein Geliebteſter, zu ſchreiben. Du wirſt es von Frideriken, der ihr Bruder davon geſchrieben hat, ſchon gehört haben, daß ich von den Pocken ſchrecklich heimgeſucht worden bin. Vierzehn Tage lang ſchwebte ich in ſteter Lebensgefahr, war ſieben Tage völlig blind, und hatte noch dabey die unausſprechlichſten Schmerzen, bis mich endlich die Hand des Alliebenden, wider das Vermuthen zwey geſchickter Aerzte und aller, die um mich herum waren, dem Rachen des Todes wieder entriß. Deſto mehr ſoll noch künftig mein Leben Ihm gewidmet ſeyn. In den feyerlichen Stunden, da das Leben mit dem Tode ringt, lernt man, wie Du neulich auch bemerkteſt, den Werth der Rechtſchaffenheit und eines reinen, unbeſcholtnen Lebens erſt recht in ſeiner ganzen Gröſſe einſehn.

Mein Burgheim hat während meiner Krankheit ausserordentlich viel an mir gethan, und seine Freundschaft gegen mich recht erprobt. Er scheute keine Beschwerlichkeit, keine Gefahr, kam Tag und Nacht nicht von meinem Bette, und wachte mehrentheils ganze Nächte durch bey mir, so daß ich nicht weiß, wie ich ihm genug dafür danken und ihm mein erkenntliches Gemüth genug an den Tag legen soll? Ohne ihn wäre ich gewiß vernachlässiget und ein Raub des Todes geworden.

Sein Gemüthszustand ist leider, wie Du wohl von seiner vortreflichen Schwester auch gehört haben wirst, seit der Nachricht von Emiliens Vermählung wieder in einer sehr traurigen Lage. Der Unglückliche ward dadurch so ganz ausser aller Fassung gebracht, seine noch ganz liebevolle Seele so davon betäubt, daß er anfangs kaum Bewußtseyn seiner selbst hatte. Nach und nach ward das gleichsam erstarrte Herz wieder aufgethaut, und jezt zerschmilzt es fast in Thränen. Meine Pflicht wäre es, ihn zu trösten; Aber, bester Alten, kann man da, wenn man für sich selber keinen Trost hat? Ach, meine Krankheit hat mich selber unaussprechlich elend gemacht. Friderike, auf die ich noch immer zu hoffen wagte, ist für mich verlohren, unwiederbringlich verlohren! Glaub nicht, mein Allertheurester, daß nur

Muth und Hofnungslosigkeit mich so sprechen lehre! Nein! Ich kann und darf nicht mehr nach der Liebe des würdigsten von allen Frauenzimmern streben. Ich bin nicht mehr, der ich sonst war. Die Blattern haben mein ganzes Gesicht zerrissen, entstellt, und so unkenntlich gemacht, daß ich zurückbebte, als ich das erstemal wieder in den Spiegel blickte, und mich lange Zeit selber nicht mehr kannte. Mein rechtes Auge ist auch ganz verdorben, und ich sehe mit demselben nur sehr wenig. Kurz, ich bin vollkommen verändert. Burgheim, der mir sonst immer selbst auf seine Schwester Hofnung machte, schweigt jezt, und sieht mich oft mitleidig an. Glaub nicht, bester Alten, daß ich vorher kindisch genug gewesen sey, mir auf meine glatte Haut und mein helles Auge etwas einzubilden, oder einen solchen Werth darauf zu setzen, daß ich geglaubt hätte, ein Mädchen von Friderikens Herzen und Verstand müßte mich um desselben willen wählen. Ich wäre wahrlich nicht einen Augenblick werth gewesen, auf die Zuneigung des würdigsten Frauenzimmers zu hoffen, wenn ich hätte glauben können, ein erträgliches Aussehen werde sie zu der Verschenkung ihres Herzens bewegen; Aber eine gute Bildung ist doch immer eine Vollkommenheit mehr, und ein unangenehmes Aussehen stößt das Herz

mehr zurück. Wir haben Sinne, und ihre Wirkungen auf unsre Seele sind so unschuldig, als unleugbar. Ein Frauenzimmer kann gewöhnlich bey ihren Freundinnen, die doch größtentheils nur aufs Aeusserliche sehen, ihre Wahl auch nur durch das äusserliche Aussehen ihres Gewählten rechtfertigen; Ist dieses so unartig genommen, wie gegenwärtig das meinige ist, so zieht sie sich heimliches Flüstern, Maserämpfen und verbissenes Gelächter zu, das ihr allemal sehr schmerzlich fallen muß; Und unausstehlich wäre mir der Gedanke, einer Person, die ich über alles liebe, auch nur die entfernteste Veranlassung zum Verdruß zu geben. Friederike muß durch ihren Gatten ganz und durchaus glücklich werden, und das kann ich sie nicht machen. Ich schrieb Dir auch lezthin schon meine Bedenklichkeiten darüber, daß ich noch kein Amt und keine Versorgung habe. Diese neue, noch wichtigere kommt jezt noch dazu, und dieß alles machte den Entschluß in meiner Seele fest, alle Hofnung auf ihre Hand auf Einmal aufzugeben.

Ich weiß, mein Allertheuerster, daß ich wieder mich selbst rede, und den Stab über mich breche; aber es ist besser, daß ich dieses selber thue, als es der Person überlasse, aus deren Händen ich nur Segen anzunehmen hoffen dürfte. Glaub nicht, mein Eduard, daß ich kalt,

oder gleichgültig gegen Friderikeu worden sey, und dieses den Entschluß mich habe fassen gelehrt! Ach, ich fühle nur zu sehr, wie mein Herz noch an ihr hängt. Ich kenne noch auf der ganzen Welt kein edleres, würdigeres Frauenzimmer, daß so ganz geschaffen wäre, das Glück meines Lebens auszumachen. Gott und mein Herz weiß am besten, wie ich gerungen, wie unendlich viel ich ausgestanden habe, bis der Entschluß gefaßt, und alle Hofnung, die mein zweytes Leben ausmachte, ganz aus dem Herzen herausgerissen war. Noch oft überwältigt mich der Schmerz so, daß ich mir selbst kaum zu helfen weiß und mit fürchterlicher Muthlosigkeit und dem bängsten Zagen, das beynahe an Verzweiflung gränzt, ringe. Ganze Nächte liege ich schlaflos auf dem Bette, ringe meine Hände zum Himmel auf und ächze. Tausendmal will die Hofnung mich aufs neue hintergehen, sich in hundert schmeichlerischen Gestalten wieder in mein Herz einschleichen, daß ich oft ihr unterliege und sie dann mit doppelt harten Kämpfen kaum wieder aus dem getäuschten Herzen verdrängen kann. Kurz, mein Bruder, ich leide, seitdem der Entschluß gefaßt ist, unaussprechlich viel. Aber lieber will ichs jezt, und mir diese Leiden selbst zufügen, als erst dann, wann die Hofnung Zuversicht geworden ist, und sie mir von

der Hand Friderikens aus dem Herzen, das ſie ſie allein ſchlägt, geriſſen werden ſoll. Ich weiß, wie ſchwer der Kampf iſt, den ich eingegangen habe; Ich kenne die Schwäche meines Herzens; Aber Freund — ich kenne auch die Macht und Hülfe deſſen, der uns dieſes Herz gegeben hat; Ich vertrau auf ſeine Vaterliebe, die keines ſeiner Geſchöpfe, das auf Ihn traut, zu viel dulden läßt, und allemal da, wo die Laſt zu ſchwer wird, ſie ihm tragen hilft. Dieſes iſt allein der Troſt in meinen Leiden! Gott allein iſt meine Stütze, eine Stütze, die noch nie mich, oder ſonſt ein lebendes Geſchöpf betrogen hat. Endlich, wenn das Herz ſich matt gerungen hat, wird auch himmliſcher Balſam aus der Höhe drauf herab träufeln.

Du ſprachſt, mein beſter Alten, ſchon ein paarmal in deinen Briefen ganz verſteckt von Mitteln, die Du in Händen habeſt, um mir einſt damit Friderikens Herz zu gewinnen. Dieſe Mittel mögen ſeyn, von welcher Art ſie wollen, ſo ſiehſt Du ſelbſt ein, wie gerecht und nothwendig meine Bitte iſt, auf keine Weiſe Gebrauch davon zu machen. Ich verlange dieß von Dir mit alle der Gewalt, die mir die Freundſchaft über Dich giebt. Thu bey Friderikken nicht das geringſte für mich! Laß Dir vielmehr ernſtlich angelegen ſeyn, gegen mich, bey ihr zu

arbeiten, und sag ihr sobald als möglich auf eine gute Art, daß meine Krankheit mir alle, auch entfernte Hofnung, benommen hat, einst zu dem Besitz ihres edlen Herzens zu gelangen! Auch bitte ich Dich recht dringend, auf keine Weise irgend einen Schein von Hofnung in meinem eignen Herzen zu unterhalten! Unser Herz ist der ärgste Schalk! Wenn es etwas von ferne sieht, das ihm schmeichelt, so greifts nach einem Strohhalm, und überredet sich, es sey ein Kahn, auf dem es sicher zu dem Gegenstand seiner Wünsche hinschwimmen könne. Du mußt vielmehr gegen mich arbeiten, und jeden, noch so zarten Keim der Hofnung aus der Seele auszuräuten suchen. Sag mir, daß Friderike bey der Nachricht, wie die Blattern mich entstellt haben, zurückgebebt sey, daß Sie schon auf einen andern Jüngling — ach Gott, nur auf einen würdigen und edeln! — Absichten habe! Sag mir alles, was nur im Stande ist, alle meine Hofnungen und Wünsche niederzuschlagen! Man muß grausam gegen sich selbst seyn, so lang man noch kann. Verzärtelung hat allemal, so wie bey verzärtelten Kindern, die bittersten, unaufheblichen Folgen. Alle meine Wünsche und Gebethe, die ich jezt zum Himmel schicke, haben das Wohl Friderikens zur Absicht. Gott schicke ihr den

edelsten und besten aller Jünglinge zu, und sein Geist lehre ihr Herz weislich wählen, daß sie nicht vom Aussenschein oder einem Heuchler sich betrügen lasse? Ach, mein Allertheurester, ich weiß, wie sogar wenige es würdig sind, das Herz dieses herrlichen Geschöpfes zu besitzen, und noch wenigere sind im Stande, sie ganz zu beglücken, und ihr alles das zu seyn, was ihr grosses, edles, vielverlangendes Herz verlangt, und mit Recht verlangen kann. Denn mit blosser Liebe wird ein Geist, wie der ihrige, noch nicht gesättigt.

Ich für meinen Theil will jezt mit aller Macht, nächst dem Beystand des Höchsten, darnach streben, Arzeneymittel für die tiefe Wunde aufzusuchen, die dieser traurige Verlust meinem Herzen geschlagen hat. Zerstreuung halte ich für das wirksamste und beste Mittel; Denn ich fühle, wenn ich jezt nur einen halben Tag allein bin, wie schädlich die Einsamkeit meinem kranken Herzen ist. Wenn ich jezt nach Cassel zurückkehrte, so würde ich nicht nur zu viel Anlaß zur Einsamkeit und zum Nachdenken haben, sondern ich fürchte auch, die Nähe, in der ich Friderikan lebte, möchte zuviel lebhafte Empfindungen und Erinnerungen an sie, und mit diesen wieder neue Hofnungen aufwecken. Ich kenne mein Herz; Es ist schnell im Entschluß, aber in der Ausführung läßt es zu bald wieder nach, zumal wenn äussere Anlässe

mit dazu kommen, die ſie zu hintertreiben im Stande ſind. Das Beſte iſt alſo für mich, wenn ich noch eine Zeitlang vom Vaterland entfernt bleibe. Da nun unſer Burgheim auf das Frühjahr mit Ellinſon nach Italien zu reiſen gedenkt, und beſtändig in mich dringt, ihn dahin zu begleiten, ſo hab ich endlich eingewilligt, dieſe Reiſe mitzumachen, wenn anders meine Eltern, die ich ſchon um die Erlaubniß darzu angeſucht habe, darein willigen. Dieſe Reiſe wird zugleich meiner Geſundheit, die noch nicht ſo ganz wieder hergeſtellt iſt, wie ich hoffe, ſehr zuträglich ſeyn, und dann trenne ich mich auch nicht gern von meinem Burgheim, der gegenwärtig einen Freund ſo nöthig hat. Zwar iſt Ellinſon ſein Freund, aber er iſt ihm, das darf ich ohne Prahlerey ſagen, nicht ſo ganz das, was ich ihm bin. Ich bin länger ſchon mit ihm verbunden; Bande des Bluts ſollten uns einſt an einander knüpfen, und dann iſt das Vaterland doch immer auch ein Band, das die Herzen noch feſter an einander zieht. Zwiſchen zweyen Landsleuten deucht mir die Freundſchaft doch noch immer inniger zu ſeyn, ſie haben noch weit mehr gemeinſchaftliches Intereſſe, als z. E. ein Deutſcher und ein Engländer.

Ueber das Glück, das Du im Beſitz deiner Emilie in ſo reichem Maas genieſſeſt, freue ich

mich herzlich. Ihr verdient es beyde, und seyd eins des andern so ganz werth. Ich weiß, daß es keine grössere, aber auch keine seltenere Seligkeit auf der Welt giebt, als die eheliche Glückseligkeit; Ich flehte Gott von jeher darum, suchte mich durch Reinigkeit und Unschuld derselben werth zu machen; Ich fand Frideriken, fühlte, daß sie mir den höchsten Grad dieser Seligkeit würde geben können; Aber Gott hatte diese himmlische Seele nicht für mich bestimmt, und nur Er weiß, ob ich jezt durch Zärtlichkeit jemals eine, nur geringere Stufe des ehelichen Glücks erreichen werde? Denn der Frideriken giebts so wenige, und seit ich sie kenne, ist mein Herz so ganz verwöhnt, daß ich jezt nicht leicht einem andern Mädchen mein Herz würde schenken können. Doch ich will nicht in die Zukunft dringen, und mich ganz der Führung dessen überlassen, der bisher mich väterlich geleitet hat.

Beth indessen für mich, liebster Alter, denn Du bist ein Liebling Gottes. Deiner frommen Emilie empfiehl mich tausendmal! Gott sey mit Euch, meine Lieben, und laß Euch ganz sein Wohlgefallen an Eurer frommen Liebe fühlen! Der Gedanke an Euer Glück soll mich oft in meinen jezo vielen trüben Stunden trösten. Führt mich Gott einst wieder in das Vater-

land zurück, so nehmt Ihr mich in Euren freundschaftlichen Schooß auf und sucht mich zu trösten. Nicht wahr, liebe Seelen? Nun, Gott sey mit Euch! Ewig Euer

Wilh. von Braunwald.

Vier und achtzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 6 Febr. 77.

Den Augenblick, meine beste Gräfinn, erhielt ich von Griffheim herüber einen Brief von Emilien, mit der Nachricht, Braunwald lebe, und sey wieder völlig hergestellt. Die Freude, den Dank meines Herzens kann ich Ihnen nicht beschreiben. Noch zittre ich vor Freuden und kann kaum die Feder halten. Nein! Gott hat mich noch nicht ganz verlassen. Er verzeihe mir das Mißtrauen und den Unmuth, womit ich mich bißher gegen Ihn versündigte! Verbrennen Sie die zween oder drey Briefe, die ich Ihnen schrieb, solang ich wegen Braunwalds in Sorgen stand! Sie waren wieder gar zu toll. — Er lebt, er lebt! Weiter, als dieß kann ich jezt nicht denken. Er hat selbst an Eduard geschrieben. Ach, daß ich hier keinen Menschen habe, den ich ans Herz drücken, mit dem ich meine Freude ganz theilen kann! — Trotz der Kälte muß ich ins Feld hinaus, und

den Büschen und den Lüften meine Freude kund thun. Auf den Abend mehr!

Abends um 7 Uhr.

Ich bin draussen gewesen bis nach Sonnenuntergang, habe meine Freude ganz ausgetoben lassen, und nun bin ich wieder ruhiger. Aber ich wollte, ich wär noch im alten Taumel! Denn nun schleicht mir die kalte Bedenklichkeit auf dem Fusse nach, und vergällt mir meine Freuden wieder. Da las ich Emiliens Brief wieder durch. Das Weib erzählt mir alles so kalt, mit so vieler Zurückhaltung, und sagt wenigstens viermal: Braunwald sey zwar wieder genesen, aber leider sey sein Gesicht von den Blattern übel zugerichtet, entstellt, unkenntlich; Um das rechte Auge sey er beynah gekommen; der arme Mann sey äusserst zu bedauren, und was dergleichen Achselzuckereyen mehr sind. Glauben denn die Leute, ich vergaffe mich in eine glatte Haut, und wenn diese fort sey, gehs auch mit meiner Liebe zu Ende? Für was sehen mich die Leute an? Das Geschwäz ist mir zum Sterben ärgerlich. Hat denn seine Seele auch die Pöcken gehabt und Narben davon bekommen? Das wär mir ein schöner Mann, dessen Liebe mit meiner glatten Haut stürbe! Und sollen etwan die Mannsleute edler in der Liebe denken, als wir? Pfuy, das wäre schändlich! — Da gefällt mir Mutter

Griffberg beſſer. Schade für die ſchöne Bildung! ſagte ſie, als ich ihrs erzählte. Aber, ſetzte ſie ſogleich hinzu, die Pocken ſind der Zeit zuvor gekommen. Es iſt gut, daß Braunwald mehr hat, als die Pocken und die Zeit ihm rauben können. — War das nicht herrlich geſprochen, beſte Gräfinn? Ich umarmte auch das gute Weib dafür, und entdeckte ihr mein ganzes Herz. Nicht wahr, ſie war das Geheimniß werth? Ihr Geſicht verklärte ſich auch ganz, und Thränen floſſen durch die Furchen ihrer Wangen. Ich hab ihren Seegen; Was will ich mehr? Gottlob, daß ich jezt ein Herz in der Nähe habe, in das ich meine Empfindungen hinüberſtrömen laſſen kann. — Aber an Emilien verdrieſt michs doch, daß ſie ſo eiskalt iſt und noch ſo an Vorurtheilen hängt. Weiß Gott, welcher Nordwind ihre ſonſt ſo warme Seele angehaucht hat? Iſt das etwa ſchon der Froſt des Eheſtandes? — Können Sie es glauben, beſte Julie? Sie ſchreibt mir auch nicht ein Wort, daß mich Braunwald grüſſen laſſe; Und das hat er doch gewiß gethan. Auch kein einzig Wörtchen ſchreibt ſie mir von meinem Bruder, was er mache, wie ſein Herz geſtimmt ſey; Und das iſt mir doch ſo unausſprechlich wichtig; Meine Ruh und Qual hängt davon ab. In dieſer Ungewißheit kann ich nicht länger bleiben. Morgen muß ich ſelbſt

hinüber zu den wortkargen Leuten. Meine Braunen sollen wie der Wind über den Schnee hinfliegen. Ich muß meines Braunwalds Brief selbst sehen! Auf den Abend schreib ich Ihnen dann das Weitere, und übermorgen schick ich Ihnen den Brief. Aber um des Himmels willen, daß es bey der Abrede bleibt und kein Mensch den Brief zu sehen kriegt! Sie wissen schon, gewisse Dinge hält man gern vor der ganzen Welt geheim. Adieu bis Morgen! Heut kann ich doch nichts Zusammenhängendes mehr schreiben.

Den 7. Februar. Abends um 8 Uhr.

Vor einer Stunde kam ich wieder zurück von Griffheim, und bin voll Verdruß und Unmuth. Was ist das? Die Leute thaten ganz erschrocken, als ich kam. Selbst Emilie war nicht so, wie sie sonst ist. Ich muß nur selbst kommen, sagt ich, als ich in das Zimmer trat, und mich nach näheren Nachrichten von Genepe erkundigen, da man mir so abgebrochen schreibt. Ich habe Dir ja, fiel Emilie gleich ein, alles geschrieben. Ist das alles? rief ich hastig, als eben Eduard ins Zimmer trat. Emilie wandte sich an ihn, und erzählte, daß ich nähere Nachrichten haben wolle. Er fragte nun, was sie mir denn geschrieben habe? und als dieses nach der Reihe her erzählt war, wobey der Umstand mit den Blatternarben mehr als Einmal

vorkam, und mit ganz besonderm Nachdruck ausgesprochen wurde, so sagte Eduard: Das ist auch wirklich alles, was in Braunwalds Brief steht, ausser daß er mir noch schreibt, Ihr Bruder sey noch immer wegen unsrer Heyrath sehr niedergeschlagen. Geben Sie den Brief her, rief ich hastig, lassen Sie michs selbst sehn! Das war wie ein Donnerschlag für Eduard; Er schwieg erst etliche Sekunden still; Endlich sprach er allerley, ich weiß selbst nicht mehr, was? von Familienangelegenheiten und dergleichen. Ich biß mich vor Unmuth auf die Lippen, daß ich eine so unüberlegte Foderung gethan hatte und schwieg. Das Gespräch ward nun auf meinen Bruder hingelenkt; Ich merkte es Emilien und ihrem Eduard sehr deutlich an, daß sie aufs sorgfältigste vermieden, etwas von Braunwald zu sagen; Dieß erweckte meinen Unmuth noch mehr; Ich beschloß, mich von der Gesinnung meines Herzens in Absicht auf ihn nicht das geringste merken zu lassen. Ich sprach selbst kein Wort von ihm. Und doch konnt ichs nicht unterlassen, als Eduard nachher von ohngefähr wieder auf seinen Brief zu sprechen kam, zu fragen; Wer einen Gruß an mich wird er doch geschrieben haben? Emilie sah ihren Eduard an. Dieser war betroffen. Einen Gruß? sagte er. Nein, ich glaube nicht. Das war wie ein Donnerwort. Ich mußte aufstehn und ans Fenster tre-

ten; Die Erwachung meines Stolzes, meiner Eiferſucht — wie ſoll ich die Leidenſchaften alle nennen, die mein Herz beſtürmten? — hätte mich verrathen. — Alſo keinen Gruß? An mich keinen Gruß? Julie, was ſoll ich dazu denken? Iſts ſo weit mit mir gekommen, daß man mich ſo ganz vergißt? Verachtet? Braunwald, Du das? Nein! Das iſt Vorgeben, Verabredung, Lüge, Wer weiß, was der Eduard im Sinne hat! Emilie fragte ihn nachher, haſt Du die Briefe an Sophien — das iſt ſeine Schweſter — zugemacht? Sollte er mit dieſer Abſichten haben? O das wäre ſchändlich! Doch, das kann ich kaum glauben. Wenigſtens kann Emiliens Herz nicht ſo ſchändlich treulos gegen mich werden.

Zum Glück oder Unglück kam gleich darauf die Baroneſſe Schröder mit ihrem Sohn angefahren. Wenigſtens ward beyden Theilen eine quälende Verlegenheit dadurch erſpart. Die Baroneſſe war ſehr erfreut, mich anzutreffen, und ihr Sohn wars noch mehr; Wenigſtens that er dergleichen. Heute, meine theure Gräfinn, kam der Menſch mir gar unerträglich vor. Ich hatte das Unglück, bey der Tafel neben ihm zu ſitzen. Ohngeachtet deſſen, was einſt zwiſchen uns vorgefallen war, that er doch, als ob er davon gar nichts mehr wüßte. Er fiel mir mit ſeinen Artigkeiten und Schmeicheleyen äuſſerſt zur Laſt. Wenn ich die Frechheit und unausſtehliche

Selbstgenügsamkeit dieses Menschen gegen Braunwalds liebenswürdige Bescheidenheit und Schüchternheit halte, welch ein himmelhoher Abstand! Bey Schröddern sieht man vor gezwungnem Wesen kaum den Menschen mehr; Bey Braunwald ist alles Herzlichkeit, Wahrheit und Natur. O, er ward mir diesen Mittag noch unendlich werther.

Noch einen Umstand, der während dem Essen vorfiel, kann ich nicht verschweigen. Die Baronesse erzählte, daß die Pocken auf ihrem Dorfe grosse Verwüstungen anrichten. Ich habe, sagte Eduard, dieser Tagen auch einen traurigen Beweis von der Wuth der Blattern erfahren. Und nun erzählte er, wie übel Braunwald von ihnen zugerichtet worden. Der arme Braunwald! sagt ich; Er daurt mich von Herzen; Sein Gesicht war sonst so einnehmend. Mit diesen Worten sah ich Emilien an. Das gute Weib sah dabey sehr gerührt aus; Eine Thräne glänzte in ihrem schönen blauen Auge. Niemand, sagte sie, kann ihn aufrichtiger und herzlicher bedauren, als ich. Dieß rührte mich im Innersten; Ich hatte Mühe, eine Thräne zu verbergen, und mein Herz ward in dem Augenblicke wieder völlig zu ihr hingezogen. Sie ist doch ein gutes Mädchen. Nur Eduard machte dabey eine Anmerkung, die mich ärgerte. Auf seine künftige Wahl, sagte er, könnts doch immer einigen Einfluß haben. Allerdings, sagte

per süsse Schröder, und sah dabey mit unausstehlich selbstgefälligem Lächeln in den gegenüber hängenden Spiegel. Ich konnte mich kaum enthalten, ihm keine Sottise auf sein glattes, leeres Gesicht zu sagen. Was doch die Mannsleute für eine schöne Meynung von uns haben; oder was sie von sich selber denken müssen; daß sie glauben, ihr gröstes Verdienst sey eine glatte Haut! Sie müssen also ihre übrigen Vorzüge wohl für eine sehr grosse Kleinigkeit halten. O, daß ich ein Weib geworden bin!

Gegen drey Uhr nahm die Schröderinn ihren Abschied und ich auch. Man wollte mich aufhalten, aber nicht mit dem Eifer und der Herzlichkeit, wie sonst. Schröder wollte sich mir zum Begleiter aufdringen. Ich hätte zuletzt zu Grobheiten meine Zuflucht nehmen müssen, um es abzuwenden, wenn nicht seine brave Mutter sich am Ende selbst mit ins Spiel gemengt hätte.

Ich fuhr fort, mit so tausend durcheinander kämpfenden Empfindungen, daß ich sie Ihnen, meine Beste, nicht beschreiben kann; Alles hätte ich noch verschmerzen können; Aber daß Braunwald mich nicht einmal hat grüssen lassen, das nagt an meiner Seele. Ist sein Herz verändert gegen mich? Hat Kälisim drinnen Platz gewonnen? Nun, so sey dann das männliche Geschlecht auf ewig von mir verwünscht! Jedes

Gedanke an einen Mann sey Verbrechen, das den Tod verdient! — Aber ich Elende, wie ich rase! Und was hilft das alles? Was all das Empören meines Herzens? Ich bin doch die Sklavin einer wilden, unbezwinglichen Leidenschaft.

Meine liebe Frau von Griffberg kann das so ganz sonderbare Betragen Emiliens und ihres Eduard eben so wenig begreifen als ich. Ich schüttete gleich nach meiner Ankunft mein Herz vor ihr aus, und dann eilt ich, um auch mit Ihnen, meine beste Freundin, meine Empfindungen zu theilen.

Einige Tage lang werd ich ganz einsam und verlassen seyn, und alles in mich selbst verschliessen müssen; Denn Mutter Griffberg muß, nöthiger Geschäfte wegen, nach Frankfurt reisen. Sie wollte mich anfangs aufmuntern, die Reise auch mitzumachen, aber ich musts ausschlagen. Jede Stadtdirne und Dame, die mich sähe, würde mit Fingern auf mich weisen und sagen: Sieh, das war die Braut von Griffberg. Und dann würde die Schadenfreude hundert Anmerkungen machen, die meinen Schmerz wieder neu aufwecken würden. Ueberhaupt hat mir das Landleben den Aufenthalt in der Stadt ziemlich entleidet. Es ist mir in meiner ländlichen Verborgenheit so wohl, als mir in der Stadt nie war.

Aber ich vergesse mich im Plaudern ganz, und schreib Ihnen noch dazu nichts als Dinge von mir selbst, die noch ausserdem nicht angenehm sind. Sie

ſtehts denn mit Ihnen, meine beſte Gräfinn? Haben Sie von Ihrem lieben Grafen noch gar keine Nachricht? Schreiben Sie an mich Verlaſſene doch recht fleiſſig! Ich habe dieſe Wohlthat jezt ſo nöthig. Ich bin ewig Ihre aufrichtigſte Freundin

Friderike Burgheim.

Fünf und achtzigſter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 12. Febr. 1775.

Meine allerliebſte Freundinn! Hier meine herzlichſten Glückwünſche und die wärmeſte Theilnehmung an Ihrer Freude über die Wiedergeneſung Ihres Braunwalds. Sehen Sie, daß Gott noch immer gnädig und voll Vaterliebe iſt gegen Sie, und daß am Ende alles noch nach Ihren Wünſchen gehen wird. O meine Friderike, ich habe geweint vor Freuden, als ich Ihren Brief las, und die eigne glückliche Umänderung meines Schickſals voraus geahndet. Sie denken recht und edel, meine Herzensfreundinn, daß Sie ſich nicht wankend machen laſſen in Ihrer Liebe durch den Umſtand mit den Blattern. Ich würde in gleichem Falle eben ſo handeln wie Sie. Meine Geſinnung in dieſem Stücke iſt ſo: Ich ſehe wohl bey meiner Wahl auch mit auf das Aeuſſerliche, und es könnte leicht ſeyn, daß ein häßliches oder unange-

nehmes Gesicht mich zurückhalten würde, mein Herz nicht zu verschenken; Aber wenn der, dem ich einmal mein Herz geschenkt, und dessen innere Vorzüge ich kennen gelernt habe, noch so entstellt würde, so könnte das doch niemals die geringste Aenderung in meiner Liebe oder irgend eine Kaltsinnigkeit hervorbringen. Daher ist es mir eben so unbegreiflich wie Ihnen, daß Herr von Alten, der sonst in allen andern Dingen so gesund und richtig denkt, die Pockennarben seines Freundes für eine Ursache halten sollte, um derentwillen Sie ihm Ihre Zuneigung entziehen könnten. Vielleicht, meine Theureste, haben Sie ihn nur in einem falschen Verdacht. Wenigstens das muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß ich anfangs etwas böse war auf Sie, daß Sie Ihrer Emilie auch dergleichen zutrauen konnten. Nein! Dieses vortrefliche Frauenzimmer ist eines solchen Gedankens gar nicht fähig. Hat sie nicht auch ihren Eduard, da er mit einem lahmen Arme zurückkam und die Narbe im Gesicht mitbrachte, noch eben so stark geliebt, als vorher, da er dieses nicht hatte? Ueberhaupt können, Sie von Ihrer — auch meiner — Emilie, diesem weiblichen Engel, jemals den Gedanken haben, daß ihr Herz gegen Sie der geringsten Veränderung oder Falschheit fähig sey? Nein, das wäre himmelschreyende Ungerechtigkeit; Und es sey Ihnen gut, daß Sie selber eingesehen haben, wie Unrecht Sie Emilien

thun würden, wenn Sie dergleichen glaubten. Sonst hätte ich Emilien in Schutz genommen gegen Sie; und es hätte einen grossen Krieg abgegeben. — Doch, es sey Ihnen alles wieder vergeben. Ich weiß wohl, wie geneigt zum Mistrauen ein Affect macht; oder wenn einem nicht alles sogleich nach Wunsch geht. Warten Sie nur! Es wird sich gewiß alles noch aufklären, und wie ich fest überzeugt bin, zum Besten Emiliens und auch ihres lieben Eduards.

Sie waren auch sehr ärgerlich darüber, daß Braunwald keinen Gruß an Sie geschrieben hat, und er hätte das auch wohl thun können. Aber so böse müssen Sie doch auch nicht seyn auf ihn! Er konnte ja nicht wissen, daß Sie nach Griffheim reisen würden um einen Gruß abzuholen. Sonst hätte er gewiß Grüsse zu Dutzenden geschrieben; Und wer weiß, ob Sie nicht bald einen Brief von ihm selbst erhalten? Dann lassen Sie sich doch wohl wieder mit ihm aussöhnen? Oder nicht, meine liebe Unversöhnliche?

Sie werden denken: Meine Julie ist auch heute ziemlich ausgelassen und muthwillig, und hätte wahrlich nicht so nöthig. — Doch, meine Beste! Heute darf ich wohl ein wenig recht vielfältig seyn; Denn ich habe gestern das Privilegium dazu in einem recht grossen, herzigen und freudenvollen Brief von meinem liebsten Adolph erhalten. Denken Sie, mein Herzenskind, seine würdige Mut-

ter hat die Einwilligung in unsre Liebe gegeben, und an meine besten Eltern selbst geschrieben. Es waren viele Schwierigkeiten da; Aber der vortrefliche Herr Schall hat sie alle überwunden. Der Onkel meines Adolphs war am meisten gegen unsre Liebe; Er hatte Absichten mit einer Niece, die durch unsre Verbindung freylich vereitelt werden. Aber mein edler Graf zog sich lieber seinen Unwillen zu, that Verzicht auf ansehnliche Güter, die er einst geerbt hätte, und blieb seiner Julie getreu. O Gott, wie kann ich dem Theuren diese Liebe, diese Großmuth genug vergelten? Mache mich doch seiner immer würdiger!

In etwan acht Wochen soll ich den Edeln, Liebenswürdigen, wieder an mein Herz drücken. Wie so ungeduldig harre ich dieser Zeit entgegen! Dann wird unsre Liebe deklarirt. Im May will er mit meinem Bruder auf Reisen gehen, und sodann im künftigen Frühjahre mich auf seine Güter abholen. Darf ich nun nicht froh seyn, meine Herzensfreundinn, da Gott alles so gütig und so schnell gelenkt hat, und das wider alles Hoffen und Vermuthen? O, wie bin ich alle dieser Gnade bey Gott würdig?

Ich will Ihnen recht oft schreiben; Denn Sie verstehen mich so ganz. Aber thun Sie es fein auch, meine Friderike! Kommen Sie nicht bald wieder einmal zu uns? Ich kanns nicht leiden, daß

wir uns so selten sehen sollen. Meine Eltern trugen mir auch ausdrücklich auf, Sie recht dringend einzuladen, auch Wilhelmine und mein Bruder. Aber Emilien müssen Sie ja gewiß mitbringen, und den lieben Eduard! Daß Sie sich nur bald wieder mit ihnen aussöhnen! Gott segne Ihre Liebe, und die meinige! Ich bin, wie Sie das schon wissen, ewig Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

Sechs und achtziaster Brief.

Emilie von Alten an ihre Schwester Biedenhorst.

Griffheim, den 13. Febr. 1775.

Meine liebste Schwester!

Wir haben uns über Deinen letztern muntern Brief, und die Nachricht, daß Du glücklich wieder in Cassel angekommen bist und alles recht gesund angetroffen hast, sehr gefreut. Wir, mein Eduard und ich, sind noch so glücklich, wie Du uns verlassen hast, ja mein Glück steigt noch jeden Tag um ein paar Stufen höher. Du warst selber eine Augenzeugiinn davon, also brauch ichs Dir nicht zu beschreiben; Und es hiesse das auch eine Unmöglichkeit versuchen; Denn wenn einem ausserordentlich wohl ist, so kann mans allenfalls durch Geberden, durch einen feurigen Händedruck oder einen dankvollen Blick zum Himmel, aber nie durch Worte ausdrücken. Wir Schwestern können

Gott nie genug danken, daß er jede so glücklich gemacht und sie gerade in den Stand gesetzt hat, in dem sie ihre Wünsche ganz befriedigen kann. Du lebst in der Stadt, zu welcher Lebensart Du immer die meiste Neigung hattest, und hast einen Mann, der sich so ganz in Dein Temperament zu schicken weiß. Die Emden, die die häusliche Stille immer allem andern vorzog, lebt in einem ruhigen Städtchen in dem frohen Kreise ihrer Kinder; Und ich lebe auf dem Land, wohin ich mich von jeher sehnte, in den Armen meines Eduards, den ich schon von meiner frühesten Jugend an so ganz für mich geschaffen fühlte. O Henriette, wenn doch unsre rechtschaffne, so früh entschlafne Eltern zuweilen einen Blick herab vom Himmel auf das Glück ihrer Kinder thun könnten! Ich glaub und hoffe auch gewiß, daß dieß einen Theil ihrer Himmelsseligkeit ausmachen wird.

Du verlangst, meine Liebe, ich soll Dir von unsrer Friderike und den Angelegenheiten ihres Herzens Nachricht geben. Neues weiß ich da genug; Aber leider! wenig Gutes. Was ich immer gegen Deine Behauptungen in Zweifel zog, weil ich die Gewißheit davon so sehr wünschte, nehmlich Friderikens Liebe zu Braunwald, ist eine sichre, ausgemachte Sache; Aber wundern wirst Du dich, wenn ich hinzu setze: eine, leider! ausgemachte Sache. Lies nur den hier beygelegten Auszug aus Braun-

walds Brief an meinen Eduard, und du wirst Dich eher darein finden können. Hätest Du Dir jemals solche Einfälle von Braunwald vermuthet? Ich war auch über ihn nicht wenig aufgebracht, als mein Lieber mir seinen Brief zum Durchlesen gegeben hatte. Da hast Du den grillenhaften Brief wieder, sagte ich unwillig zu ihm; Das sind rechte Possen? — Possen! versetzte mein Eduard voll Verwunderung; Ich dächte, solche Bedenklichkeiten verdienten einen ehrwürdigern Namen? — Anfangs glaubte ich, das sey meines Mannes Ernst nicht; Aber wie erstaunte ich, als er mich versicherte, er denke völlig so wie Braunwald, gebe ihm vollkommen Recht, und bewundere seine edle, uneigennützige Denkungsart. Wir geriethen nun in einen ziemlich scharfen Wortwechsel mit einander, den ersten, den ich in meinem ganzen Leben mit ihm hatte; Er blieb lange steif auf seiner und Braunwalds Meynung und trieb die Sache ganz erstaunlich weit. Ich hielt ihm strengen Widerpart; Endlich muste ich doch so weit nachgeben, daß Braunwald im Allgemeinen nicht Unrecht habe, und daß wohl die meisten Mädchen viel auf das Aeusserliche sehen; Aber in Absicht auf Frideriken gab ich schlechterdings nicht zu, daß sie auch so denken, und durch einen Umstand, wie die Pockennarben sind, sich in ihrer Neigung könnte wankend machen lassen. Er gab mir

hierinnen noch so ziemlich Recht; Aber nunmehr gab es einen neuen, noch heftigeren Streit. Er behauptete, man müste unsrer Friderike von dem Umstand sogleich Nachricht gebn, und ihr die Verwüstung, die die Pocken angerichtet haben, so unverholen und so groß vorstellen, als sie wirklich sey, und dadurch ihre Zuneigung zu Braunwald, wenn sie welche haben sollte, mehr zu dämpfen, als zu befeuren suchen; Und dieses Geschäft, setzte er hinzu, woll er mir auftragen, weil ich am geschicktesten es ausführen könne; Du kannst Dir vorstellen, liebste Henriette, wie ich mich dagegen gesträubt haben werde. Umsonst! Mein sonst so nachgiebiger Eduard war unerbittlich; Es sey Freundespflicht für ihn, sagte er, so zu handeln; Ich habe ja Braunwalds Brief gelesen und daraus gesehn, was er von ihm fodre u. dgl. Ich gab endlich, wiewohl äusserst ungern, und gegen die Stimme meines Herzens nach, um nur meinen Eduard nicht aufzubringen; Denn ich sah ihn noch nie in solchem Eifer, wie dießmal. Ich schrieb einen Brief an Friderikn, worinnen ich ihr alles meldete, und den Umstand mit den Blatternarben mehr als Einmal berührte. Mein Eduard las den Brief, und war damit, bis auf ein paar Stellen, wo ich seiner Meynung nach noch nicht deutlich genug gesprochen hatte, zufrieden.

Mit schwerem Herzen schickte ich den Brief fort, und bereute es, sobald es geschehen war.

Ich vermuthete die schlimmsten Folgen dieses Schritts; Und mehr noch, als ich befürchtet hatte, traf ein. Gleich den Tag darauf, nachdem Friderike den Brief erhalten hatte, kam sie auf dem Schlitten vor unser Haus gefahren. Mit erschrocknem Herzen gieng ich ihr entgegen, denn ich las alles schon aus ihren Augen und aus ihrem ganzen hastigen Betragen. Sie wollte nähere Nachrichten von Geneve haben. Mein Eduard nahm dieses so, als ob sie auch etwas von ihrem Bruder wissen wollte, und so stellte sie sich auch an. Ihre wahre Absicht aber leuchtete doch nur zu oft hinter der Larve hervor; Sie fragte sogar einmal, ob Braunwald keinen Gruß an sie geschrieben habe? Ja, sie wollte seinen Brief selbst lesen. Die Zurückhaltung, die zwischen uns beyden vorwaltete, war mir das quälendste, was ich je erfahren habe. Zum Glück kam die Baroneſſe Schröder, die Du kennst, mit ihrem Sohn; Und so ward ich doch nicht der Verlegenheit ausgesezt, allein mit ihr zu seyn. Aber doch ists unbeschreiblich, was mein Herz dabey gelitten hat. Ich saß bey Tische Frideriken gegenüber, und hatte kaum das Herz, ihr ins Gesicht zu sehen. Ich sah den Kampf ihrer Seele, fühlte alles, was in ihrem Herzen vorgieng, merkte den Streit, in dem sie mit Lieb und Ehrgeiz stand; Ich sah den Verdacht, der ihre Seele quälte, daß ich und mein

Eduard im Einverſtändniß gegen ihre Neigung ſtünden; Sie ließ ein paarmal Blicke auf mich fallen, die mir mehr als Dolchſtiche waren; Ich fühlte ſo ganz meine Schuld und die Obermacht, die ihr ihr gutes Gewiſſen und das Bewuſtſeyn ihrer Unſchuld und Würde über mich gab. O Schweſter, kann es etwas fürchterlicheres und quälenderes auf der Welt geben, als ein böſes Gewiſſen und Zurückhaltung zwiſchen zwo, ſonſt durch die engſte Vertraulichkeit verbundnen, Seelen? Um alles in der Welt willen möchte ich nicht wieder in eine ſolche Lage kommen. Mehr als Einmal hatte ich Mühe, meine Thränen zu verbergen. Einmal ward von Braunwald geſprochen. Halb ſpöttiſch und halb gerührt bedaurte ſie den Verluſt ſeiner Schönheit und ſah mich dabey an. Da konnt ich mich nicht mehr halten; Eine helle, heiſſe Thräne rollte über meine Wangen und auf meine Bruſt herab. Sie merkte das, und wenn mich die ſchmeichelnde Hofnung nicht betrügt, ſo gewann mir dieſe Thräne einen Theil ihres theuren Herzens wieder.

Als die Schröderinn zum Aufbruch Anſtalt machte, that ſie auch desgleichen. Ich bath ſie, bey uns über Nacht zu bleiben; Aber mein Herz widerſprach dem Munde, und ſie merkte das nur zu ſehr. Ach, ich fürchtete, allein mit ihr zu ſeyn; Denn da hätte ich mich länger nicht verſtellen können, und ihr alles entdeckt; Und dadurch

hätte ich mir den Unwillen meines Eduards zugezogen. Sobald sie weggefahren war flog ich auf mein Zimmer, um mich da ganz auszuweinen. Noch nie war ich so misvergnügt mit mir selbst; Ich gieng umher, rang die Hände, weinte laut, machte mir die bittersten Vorwürfe, bath die beleidigte Freundinn um Verzeihung, als ob sie mir gegenwärtig wäre, und war überhaupt in einem äusserst trostlosen Zustande. Meinem Eduard machte ich die bittersten Vorwürfe als er auf mein Zimmer kam. Er bedaurte nun selbst auch, daß er die Sache so weit getrieben habe, bedauerte unsre arme Friderike auch, und versprach, seinem Braunwald wegen seiner übertriebenen Bedenklichkeiten Vorstellungen zu machen. Ich habe mich seit der Zeit nicht beruhigen können. Was mag Friderike von mir denken? In welch einem kränkenden Verdachte muß ich bey ihr stehen! Ich möchte ihr so gerne drüber schreiben. Aber wenn ich schon die Feder in die Hand nehmen will, so stehe ich aufs neue wieder an. Was kann, was darf ich ihr schreiben? O meine Henriette, ich bin in der unangenehmsten, traurigsten Lage. Wenn Du mir zu rathen weist, so rath mir! Hätte ich doch lieber von der ganzen Sache gar nie nichts gehört. Ich kann dadurch um eine Freundinn kommen, und bin im Grunde doch so unschuldig.

Leb wohl, liebste Henriette! Schreib mir doch bald! Grüß Deinen braven Mann, und Deine lieben Kinder! Ich bin ewig Deine zärtlichste Schwester

Emilie von Alten.

Sieben und achtzigster Brief.

Henriette Biedenhorst an ihre Schwester Emilie von Alten.

Cassel, den 17. Febr. 1775.

Das ist, rund heraus gesagt! sehr tolles Zeug, das Ihr Leute da in Griffheim anfangt, und ich habe mich über den Inhalt Deines Briefs recht weidlich geärgert. Willst Du Friderikens ihres Verstands berauben, liebe Schwester? Da geb ich mir nebst Dir und Deinem Eduard und noch ein paar andern braven Leuten alle mögliche Mühe, Friderikens ihre Grillen von Grissberg und vom Grab aus, und Liebe zu Braunwald einzuschwatzen; Und nun, da sie endlich Feuer gefangen hat, kommt Ihr mit ganzen Eymern voll kalter Vernunft und wässriger Bedenklichkeiten hergesprungen, um den Brand zu löschen. Das sind, wenn Du mirs nicht übel nimmst, wahre Schöppenstädterstreiche. Mit den Entschuldigungen, Du habest das ja nicht freywillig, sondern auf Befehl Deines hochgebietenden Gemahls gethan, mußt Du mir nicht angezogen kommen. Ich weiß auch, wie weit der Gehorsam gegen einen Mann geht. In Dingen, die die Freundschaft, unser Herz und unsre Ueberzeugung angehn, haben sie uns so wenig zu befehlen, als der Nabob in Indien. Beyläufig muß ich Dir doch, als einer Anfängerinn im Ehestand, im Vertraun ein geheimes Kunststückchen sagen, das von grossem Nutzen ist. Man muß sich gleich Anfangs mit den Männern auf einen gewissen Fuß setzen und in Dingen, wo man Recht hat sollte auch nur eine Kleinigkeit betreffen, steif auf seiner Meynung beharren. Gibt man einen Zoll breit nach, so

muß man das nächstemal schon einen ganzen Fuß breit weichen, und das drittemal: Gute Nacht auf ewig, Freyheit, eigner Wille und weibliches Vorrecht! Eigensinn will ich Dich nicht lehren; den kann ich nicht ausstehn. Ich rede ja auch nur davon, wenn wir von einer Sache überzeugt sind, oder diese Sache unser Herz angeht, wo wir uns ja auch nicht einfallen lassen dürfen, unsern Männern einzureden. Daß Du dieses Deinen Mann nicht lesen lassen darfst, versteht sich; Denn sonst wärs, als ob ein feindlicher General dem andern sagen liesse, er habe einen Hinterhalt irgendwo gegen ihn ausgestellt.

Nun wieder zur Sache! Was es für Schaden bringt, dem Mann in solchen Dingen nachzugeben, siehst Du jezt selbst ein. Unversehens bist Du in eine Zusammenverschwörung gegen Deine beste Freundinn, die arme Friderike, hineingezogen worden, und hast nun nichts davon, als Vorwürfe Deines eigenen Gewissens. Zuletzt kann aus dem Ding noch ein förmlicher Bruch entstehen; Denn Kaltsinn muß in Friderikens Seele unstreitig schon angesetzt haben, welches ihr kein Mensch übel nehmen kann. Du bittest mich um guten Rath; Aber ich weiß keinen, als daß Du ihr alles geradezu heraus schreibest, was indessen vorgegangen ist; Und das wirst Du, um Deines Mannes willen, vermuthlich nicht wollen.

Ueber Braunwald bin ich noch mehr aufgebracht, als über Dich und Deinen Eduard. Was Du mir aus seinem Briefe schreibest, klingt so Ritter- und Don Quixottmässig, und hat einen solchen Anstrich von Abentheuerlichkeit, daß er entweder äusserst hypochondrisch seyn, oder sein Kopf von den Blattern muß gelitten haben. Er thut, als ob er in Friderikens Seele hineinsehen könn-

te; Aber wahrlich, er muß sie für ein sehr schwaches, albernes Ding halten, wenn er glaubt sein weyland alabasternes Gesicht hab NB. in der Entfernung so auf sie zurückgestralt, daß sie sich darein verliebt habe, und nun habe mit der Glätte desselben auch ihre Liebe wieder den Reißaus genommen. Ich hörte letzthin schon dergleichen hier in Cassel murmeln. Ein gewisser junger Herr, den Braunwald sehr für seinen vertrauten und verschwiegnen Freund hält, das er aber nicht ist, rühmte sich gegen mich, er hab einen Brief von ihm erhalten, worinnen er ihm melde, seit die Pocken sein Gesicht so verstellt, hab er alle Hoffnung auf Friderikens Hand aufgeben müssen. Ich lachte darüber, weil ich glaubte, der junge Herr prale blos mit Braunwalds Vertraulichkeit; Aber nunmehr seh ich mit Verdruß, daß der Schwätzer dießmal nicht gepralt hat. Aber wer hätte auch denken sollen, daß er solchen Leuten solche Dinge schreiben würde? Ich bin so erbost auf seine Grillen, daß ich gute Lust hätte, Friderikeu zu schreiben und ihr anzurathen, alle Gedanken auf ihn aufzugeben. Aber ich kenne sie, und weiß, daß das bey ihr gerad die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und ihre Begierde nach einem ihr versagten Gute noch mehr erregen könnte. Denn das ist der gewöhnliche Gang des weiblichen Herzens; und Friderike hat gar viel Weiblichkeit. Deswegen kam ich auch schon auf den Gedanken, ob nicht vielleicht Braunwald gar nur eine List versucht hat, um sich ihrer Liebe desto gewisser zu versichern? Aber ich trau ihm doch nicht so viele Schalkheit zu. — Fährt er fort, auf seinen Grillen zu bleiben, so verdient er nichts besseres, als daß wir uns im Ernst alle Mühe geben, ihr den Grillenfänger auszureden; Denn er hat nicht nur

Friderikens allein, sondern überhaupt unsern weiblichen Stolz beleidigt; Und das verdient gerechte Rache, zu der Du Dich mit mir vereinigen sollst.

Weiter hab ich diesmal nichts zu schreiben. Mein Mann mit meinen Kindern ist wohlauf und grüßt, und freut sich, wie ich, daß dem Griffheimer Pärchen übrigens so wohl ist. Von mir einen ganz kleinen Gruß an Sir Eduard. Deine

Henriette.

Acht und achtzigster Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 23. Jen. 1775.

Mein geliebtester Braunwald!

Ich beantworte Deinen letzten lieben Brief ein wenig spät, und die Ursache dieser Verzögerung ist, weil der Inhalt desselben mir so wichtig vorkam, daß ich eine gute Zeit zum Nachdenken drüber anwenden wollte, um mich nur nicht zu übereilen.

Ich darf Dir nicht erst sagen, wie so herzlich ich mich über Deine Wiedergenesung freue. Du kennst meine ganze Liebe zu Dir. Dein Verlust hätte meinem Herzen eine tiefe, schwer zu heilende Wunde geschlagen. Desto brünstiger dank ich jetzo Gott, der Dich mir erhalten hat, und flehe Seine Liebe an, Dich noch recht lange mir und der Welt zu schenken.

So vergnügt ich über Deine Genesung bin, so traurig bin ich über die Verwüstung, die die Pocken in Deinem Gesicht angerichtet haben, oder vielmehr über die Folgen, die Du selbst von dieser Verwüstung befürchtest. Ich habe, wie ich Dir schon vorhin sagte, über Deinen Brief, und

alle die Bedenklichkeiten, die Du in Absicht auf Friderikn deinnen äusserlest, reiflich nachgedacht, und will Dir nun mit alle der Aufrichtigkeit, die ein Freund von dem andern fodern kann, meine Meynung drüber sagen.

Wenn ich blos nach meiner eigenen Empfindung, und was ich in einem ähnlichen Falle fühlen würde; urtheilen darf, so kommen mir Deine Bekenntnisse als viel zu weit getrieben vor. Damit verlange ich nichts weniger, als daß Du mein Gewissen zu dem Deinigen machen, Dein Gefühl nach dem meinigen umstimmen solltest. Ich weiß, nichts ist heiliger, nichts muß einem rechtschaffnen Manne mehr Gesetz seyn, als seine eigne Ueberzeugung. Also will ich auch darüber nicht ein Wort mehr sagen, um nicht den Verdacht auf mich zu laden, Dein Gefühl bestechen und Dein Gewissen umformen zu wollen.

Alles, deucht mich, kommt darauf an, wie Friderike in diesem Falle denkt; ob die Veränderung, die Deine Gestalt erlitten hat, auch eine Aenderung in der Meynung, die sie von Dir hat, hervorbringe, oder nicht? Hätte sie Dich vorher, da Dein Gesicht noch unverdorben war, nur gekannt, ohne eine Zuneigung, als höchstens Freundschaft, zu Dir zu spüren, und gäbest Du Dir jezt, oder auch ein Freund in Deinem Namen Mühe, eine noch zärtlichere Zuneigung in ihrem Herzen zu erregen, ohne etwas von der vorgegangenen Veränderung zu berühren, so hiesse das ohnstreitig von Deiner, oder auch von der Seite Deines Freundes sehr schlecht, heimtückisch und niederträchtig gehandelt. Gesetzt aber, sie hätte vorher eine zärtliche Neigung zu Dir gefaßt; Man sagte ihr, Du seyst nicht mehr der, der Du gewesen, Deine ganze Gestalt sey verändert und

entstellt, und ihre Zuneigung dauert dem ohngeachtet fort, sie kehrte sich gar nicht an die vorgegangene Veränderung, wär es nun auch noch von Deiner Seite schlecht gehandelt, auf ihre Hand zu hoffen, ja auch wohl darnach zu streben? Den Ausspruch dieser Sache überlasse ich Dir, und behalte mein eignes Urtheil bey mir.

Es fragt sich also nur noch, findet das erste, oder das zweyte statt? Suchst Du Dir Friderikens Herz durch einen Kunstgriff, Verhehlung, oder sonst dergleichen etwas zu erschleichen? Oder bist Du nicht vielmehr schon, trotz der Pockengruben, im Besitze ihres Herzens, ohne sie durch eine Niederträchtigkeit auf Deine Seite gebracht zu haben?

Meine Emilie hat ihrer Freundinn geschrieben, ihr den ganzen Umstand mit den Pocken erzählt, und das dadurch angerichtete Uebel, gewiß mehr vergrössert, als verkleinert, vorgestellt. Friderike kam den Tag nach Empfang des Briefs sogleich selbst zu uns herüber, unter dem Vorwand, nähere Nachrichten von ihrem Bruder einzuholen. Sie erkundigte sich dabey noch näher nach Dir, fragte sehr angelegentlich, ob Du einen Gruß an sie geschrieben habest? schien sehr mismüthig als ich es verneinte, und brachte überhaupt durch verschiedne Aeusserungen Emilien und mich auf die, mehr als nur wahrscheinliche, Vermuthung, daß sie mehr als blosse Freundschaft zu Dir trage und sich an die Pockengruben gar nicht kehre. Glaub nicht, liebster Braunwald, daß wir diese Neigung erst in ihr erregt, oder sie auch nur darinnen zu bestärken gesucht haben! Wir thaten vielmehr das Gegentheil, und kamen damit bey ihr nicht zum Besten an. — Auch mußt Du nicht glauben, ich führe dieß deswegen an, um neue

Hofnungen in Dir aufzuwecken! Nein, ich sage es aus keinem andern Grund, als weil es Wahrheit ist, und weil mich Friderike daurte, als ich ihr so gerad entgegen arbeiten mußte. Du kannst nun thun, was Du willst, ob ich gleich um Deines Glücks, und auch um andrer Ursachen willen nichts mehr wünschte, als daß Du mit diesem Frauenzimmer vereinigt und glücklich würdest. Aber es soll auch gewiß, solang Du nicht mehr verlangst, von meiner Seite bey dem blossen Wunsche bleiben; Und ich verspreche Dir heilig, die Mittel, Dir ihre Gunst zu gewinnen, die ich allenfalls in Händen haben könnte, nicht zu gebrauchen.

Das aber, warum ich Dich recht dringend bitte, und warum Dich auch mein Engel um Deiner selbst, und ihrer Freundinn willen bitten läßt, ist dieß: Nicht nach Italien zu gehen, vielmehr unsern Burgheim wo möglich zu bewegen, wieder in das Vaterland zurückzukehren, und dadurch seiner Schwester so vielen Kummer zu ersparen! Was wollt Ihr denn in Italien machen? Dieses Land ist gewiß nicht geschickter als ein anderes, die Wunden eines liebekranken Herzens zu heilen. Ich für meinen Theil hielt es immer für das Beste, wenn Ihr nach Zürch oder auch in die übrigen deutschen Schweizerkantons reistet, Euch darinnen noch eine Zeitlang aufhieltet, und dann wieder in den Schoos des Vaterlands und Eurer Familien zurückkehrtet.

Der Ton, in dem ich dießmal an Dich, mein Geliebter, schrieb, wird Dir wohl etwas sonderbar und ungewöhnlich vorkommen. Er kommt mir auch selber äusserst fatal und gezwungen vor. Aber Du mußt mir verzeihen. Dießmal wars nicht anders möglich, weil ich nicht so schreiben

konnte, wie ich dachte. Das aber darfst Du sicher glauben, daß mein Herz noch völlig unverändert und so freundschaftlich gegen Dich gesinnt ist, als es jemals war; Auch wirst Du gewiß finden, daß ich die Foderungen in Deinem Brief, und die Gesetze der Freundschaft auf keine Weise übertreten habe. Meine Emilie, mit der ich so ganz vergnügt und himmlisch lebe, trug mir recht viele herzliche Grüsse an Dich auf. Ich bin ewig Dein getreuester

Eduard von Alten.

Neun und achtzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Geneve, den 8 Febr. 1775.

Verdanks meinem Braunwald, liebste Schwester, daß Du noch einen Bruder hast! Vorgestern lief ich mit ihm und Hunkern auf einem Theil des Genfersees, der noch mit Eis belegt war, auf Schlittschuhen. Das Eis brach, und Braunwald rettete mich mit Gefahr seines eignen Lebens. Er selbst fiel ins Wasser, und ward nur noch mit genauer Noth durch einen Fischer gerettet. Er ist noch halb krank von der Verkältung; doch verspricht der Arzt bald wieder völlige Genesung. Er ist also mehr noch als mein Freund; Er ist der Retter und Erhalter meines Lebens.

Dein letzter Brief, meine beste Friderike, hat mich sehr gerührt. Ich wollte so gern Deinen Bitten nachgeben und wieder zu Dir nach Deutschland zurückkommen. Aber, Gott weiß, es ist mir um meiner eignen Ruhe, und um meines Freundes Ellinson willen unmöglich. Ich weiß, Du

kannst nicht wünschen, daß Dein Bruder an langsamem Gram dem Grab entgegen welke, und das würd ich doch in der Nähe Emiliens thun. Ich hab auch meinem Ellinson schon längst versprochen, ihn nach Italien zu begleiten. Nun erhielt der Unglück ich vor zween Tagen einen Brief aus England mit der Nachricht, seine geliebte Lydie sey gestorben. Er ist ausser sich vor Schmerz. Sobald er etwas sich erholt hat, begleit ich ihn nach England hinüber. Da will er ihr Grab besuchen, und dann geh ich mit ihm nach Italien. Zärtlichkeit und Freundschaft fodern dieß von mir; Er würde allein seinen Schmerz nicht tragen können. Auch mein Retter Braunwald macht die Reise mit. Vielleicht einmal, meine Friderike, wenn alle meine Empfindungen stumpf sind, und das Alter alle Adern des Gefühls ausgetrocknet hat, komm ich wieder zurück ins Vaterland; Aber jezt, solange ich jung bin und Gefühl habe, ists unmöglich.

Du schriebst mir einmal, Du reisest gern; In Deutschland hast Du auch der Freuden wenig; Wie? wenn Du hieher kämest und die Reise mit uns machtest? Das ist so ein Einfall der mir eben durch den Kopf fuhr. Denk ihm nach!

Spätestens bis Ende des Märzen sollt ich 150 oder 200 Pistolen haben. Schick sie mir! Wenn das Geld nicht da ist, so gib unserm Wechsler in Frankfurt Ordre! Oder bring mirs lieber selber! Ich muß schliessen; denn ich bin auf heute engagirt; Aber bald schreib ich Dir wieder. Leb recht wohl!

Dein Karl.

N. S. Braunwald schickt Dir tausend Grüsse.

Neunzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 25. Febr. 1775.

Dein Vorschlag, mein bester Bruder, gefällt mir ganz. Ich reise mit Dir, weil Du nicht zu uns zurückkommst. In ein paar Tagen fahr ich nach Frankfurt, mache da die nöthigen Reiseanstalten und hoffe gleich zu Anfang des künftigen Monats die Reise antreten zu können. Ich kann nicht in Deutschland bleiben, wenn Du, bester Bruder, nicht darinnen leben willst. Du wartest doch auf mich? Dann bring ich Dir das Geld mit.

Deinem Freund, Deinem Retter tausend, tausend Grüsse! Dank ihm mit Thränen, mit Umarmungen in meinem Namen, bis ich selber den Dank meines Herzens vor ihm ausgiessen kann!

Mehr kann ich nicht schreiben; denn Georg setzt sich schon zu Pferd, um den Brief nach der Stadt zu bringen. Leb wohl, leb wohl, mein Bester! Bald, o bald sink ich an Deine Brust, und habe Dich ganz, ganz wieder. Noch einmal, tausend Grüsse, tausend Dank an unsern Braunwald! Ewig Deine

Friderike.

Ein und neunzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 27. Febr. 1775.

Sie werden über diesen Brief sich wundern, meine beste Gräfinn; denn es ist ein Abschiedsbrief. In vierzehn oder sechszehn Tagen bin ich in Ge-

neve bey meinem Bruder und bey meinem Braunwald, dem Retter meines Bruders. Lesen Sie hier alles in dem Briefe, den mein Bruder an mich schrieb. Ich habe nicht Zeit, Ihnen ausführlicher zu schreiben. Morgen reis ich fort. Heut ist Emilie bey mir, und ich bin mit Einpacken beschäftigt. In Frankfurt bleib ich noch etliche Tage, weil ich mir Reisekleider machen und meinen Reisewagen ausbessern lassen muß. Vielleicht schreib ich Ihnen noch von dort aus; Wenigstens sobald ich in Geneve ankomme. Ich kann das Glück kaum erwarten, bey meinem theuren Bruder und bey dem eben so theuren Braunwald zu seyn. Tausend herzliche Empfehlungen an Ihre beste hochgräfliche Eltern und Ihre liebste Gräfinn Schwester! Ihnen aber, meine Julie, Millionen Küsse zum Abschied und Millionen Segenswünsche. Wer weiß, wann wir uns wieder sehen? Ich hoff aber doch zu Gott, daß es auf dieser Welt noch geschehen wird. Vielleicht beweg ich die beyden theuren Flüchtlinge, wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Noch einmal, tausend, tausend Lebewohl! Ewig, und an jedem Orte ganz die Ihrige

Fr. Burgheim.

Zwey und neunzigster Brief.

Emilie von Alten an ihre Schwester Biedenhorst.

Griffheim, den 1sten März 1775.

Ich muß Dir, meine liebste Henriette, schon wieder etwas Neues, und zwar sehr Sonderbares, das unsre Friderike betrift, melden. Vor

vier Tagen erhielt ich von ihr das beschelegte Abschiedsbriefchen. Du kannst Dir vorstellen, wie das meinem Eduard und mir, die wir nichts von der Veranlassung zu diesem schnellen und seltsamen Entschlusse wußten, auffallen mußte. Nach vielen Berathschlagungen rieth mir mein Eduard, den Tag darauf selbst nach Rodstein hinüber zu fahren, näheren Bericht einzuziehen, und Friderikens womöglich von dieser Reise abzubringen. Ich fuhr also hinüber, und traf sie eben mit Einpacken beschäftigt an. Meine unvermuthete Erscheinung setzte sie, nach dem, was neulich unter uns vorgefallen war, in einige Verlegenheit; sich selbst war in noch grösserer. Ich sah wohl, daß sie mit ihrer Seele schon ganz auf der Reise war, daß sie mit aller der ihr eignen Heftigkeit den Entschluß gefaßt hatte, und ich also wohl sehr wenig mit meinen Vorstellungen ausrichten würde. Sie fuhr schon auf, als ich nur von fern dergleichen merken ließ. Da sie einmal abgerufen wurde, und ich mit der rechtschaffnen Frau von Griffberg allein war, so sagte mir diese: Friderikens Entschluß werde mir wohl sehr unüberlegt und übereilt vorkommen; Sie halte ihn für eben das, und habe deswegen alle Mühe angewendet, ihr ihn auszureden; Als sie aber wahrgenommen habe, daß sie nichts mit ihren Vorstellungen ausrichte, ja vielmehr sie dadurch nur noch mehr in ihrem Vorhaben bestärke, so habe sie endlich für das klügste gefunden, nachzugeben und den übereilten Schritt zu billigen.

Ich beschloß also, eben das zu thun und zu schweigen. Friderike war damit sehr wohl zufrieden, und wurde nach und nach wieder offener gegen mich. Sie bath mich, über Nacht bey ihr zu bleiben, und dann diesen Morgen zugleich mit

ihr wegzufahren, weil uns doch der Weg eine Strecke weit zusammen führte. Das that ich denn auch. Gestern Abend beym Essen ward sie wieder ganz vertraulich gegen mich; Doch sagte sie nichts von dem, was neulich zwischen uns vorgefallen war, und auch nur sehr wenig von Braunwald; Doch konnte sie das nicht verbergen, daß ihr Herz ganz Liebe gegen ihn ist, wozu der letztere Umstand, daß er ihrem Bruder das Leben gerettet hat, auch noch das seinige beytrug. — Zugleich bath sie mich, die Frau von Griffberg, die zu Rodstein bleibt, zuweilen nach Griffheim einzuladen, wenn es ihr dort allzueinsam würde, welches ich mit Freuden zu thun versprach. Der übrige Theil des Abends war recht feyerlich schwermüthig; und wir weinten viel zusammen; Denn Gott weiß, ob wir uns in diesem Leben wieder sehen? Und sie ist mir doch unendlich theuer. Sie ist, ihre Heftigkeit abgerechnet, die beste, zärtlichste, theilnehmendste Seele.

Der Abschied diesen Morgen kostete mich unzählig viele bittre Zähren. Eigentlich bin doch ich an alle diesen Verwirrungen, an allen Leiden ihres Bruders und den Leiden, die sie um seinetwillen duldet, Schuld. Aber Gott, Du weißt, wie wenig ich die Liebe dieses Edeln zu mir zu erwecken suchte, und Du weißt auch daß es nicht in meiner Macht stand, sie zu erwiedern. Gib doch diesen edeln Seelen wieder einmal ihre Ruhe!

Ich bin traurig, meine liebste Henriette. Wie viel Unheil kann nicht Friderikan auf dieser weiten Reise begegnen! Wird sie nicht durch diesen Schritt ihren guten Ruf in Gefahr setzen? Ach, und in welche Verlegenheit wird der redliche Braunwald, dem Du warlich in Deinem letzten Briefe viel zu viel thatest, durch ihre Ankunft ge-

ſetzt werden! Und wann, ach wann werd ich dieſe theure Freundinn wieder an mein Herz ſchlieſſen? Gott ſteh ihr auf dieſer Reiſe bey, und mache, daß alles eine beſſere Wendung bekommt, als es jezt ſcheint! Leb wohl, beſte Henriette, und richte mich bald durch einen Brief auf. Deine treue und bekümmerte Schweſter

Emilie von Alten.

Drey und neunzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, den 6. März 1775.

Meine liebſte Emilie!

Geſtutzt hab ich freylich über die ganz neue Mähre von dem Ritterzuge unſrer Donna Friderika; Denn ſonderbar und romantiſch iſt der Einfall allerdings; Aber ſo ganz uneben und verwerflich und gefährlich find ich ihn doch auch nicht. Ja, wer weiß, wenn ich nicht Mann und Kinder hätte, was geſchehen wäre? Vielleicht hätt ich um den Stallmeiſterinnendienſt bey dieſem Auszug angehalten; Denn ich möchte gar zu gern mich etwas beſſer in unſrer lieben Gotteswelt umſehn; Es mag da noch gar viel ſchönes ſeyn, das man eben in Caſſel und auf zehn oder funfzehn Meilen in die Runde nicht antrift.

Du träumſt, meine liebe Schweſter, von gar vielem Unheil, das unſrer Heldinn auf der weiten Reiſe zuſtoſſen könnte. Sie kann z. E. mit dem Wagen umgeſchmiſſen werden. Daß man aber dieſes auch auf einer Luſtfahrt von einer Stunde

kann, davon könnt ich benöthigten Falls meine eigne Wenigkeit zum Beweis anführen. So viel andres Ungemach mag es übrigens auf dieser Reise nicht geben. Denn ich denke, die Leute im Reich draussen, in der Schweiz, in England und Italien werden wohl so vernünftig seyn, wie unsre Hessen, daß sie einem Reisenden, der seine eigne Equipage hat und gut bezahlen kann, für Geld und gute Wort alle mögliche Bequemlichkeit verschaffen. — Daß Friderike ihren guten Ruf durch diese Reise in Gefahr seyen werde, ist auch eine etwas überflüssige Besorgniß. Wir dürfen ja nur ausprengen, ihr Bruder sey gefährlich krank geworden, und da wünschte er sie, und sie ihn noch einmal zu sprechen. Ich denke, diese Nothlüge kostet keinem Sperling das Leben, und mag also so gefährlich und strafbar nicht seyn. Hat nun doch noch jemand Lust zum raisonniren, nun so mag ers immerhin thun! Friderike ist ihr eigner Herr, hat keinen Menschen auf der Welt um eine Gnade oder nur Gefälligkeit anzusprechen, und um alle Fresser wird sie diese Reise auch nicht bringen. Unter solchen Umständen kann man schon ein wenig über sich raisonniren lassen. — Ueber Deine letzte Besorgniß hab ich wirklich lächeln müssen, daß Du nemlich den armen Braunwald wegen der Verlegenheit bedauerst, in die er durch Friderikens Ankunft gesetzt werden könnte. Die Verlegenheit wird sich bald verlieren. Sobald er sie sieht, wird der Dunst seiner hypochondrischen Grillen verfliegen wie ein Nebel; Friderikens Augen werden ihm wie die Sonne hell ins Gesicht scheinen, und sein kaltgewordnes Herz wieder erwärmen. Du wirsts bald vernehmen, daß seine Bedenklichkeiten wie das Eis hinwegschmelzen werden, und die Einbildung wird der Wirk

lichkeit Platz machen. Kurz, in wenig Wochen werden sie ein Paar seyn. Sey nicht bange, daß etwan Friderike vor den Blatternarben zurückbeben wird! So groß ist der Schaden gewiß nicht. Braunwald sah sein Gesicht durch den Spiegel der Bedenklichkeit, und Friderike wirds durch den Spiegel der Liebe und Erkenntlichkeit für die Errettung ihres Bruders ansehn. Auch hoff ich ziemlich sicher, daß sie bald die beyden verirrten Ritter mit nach Deutschland zurückbringen wird.

Du sagst, ich hätte Braunwald letzthin viel zu viel gethan, und das mag auch seyn. Ich war ihm auch so bös nicht; Nur seine Grillen, die so gar zur ungelegnen Zeit kamen, hatten mich in Harnisch gebracht.

Ich wünsch unsrer Heldinn eine recht beglückte Reise, und Dir und Deinem Eduard recht wohl zu leben. Deine

Henriette.

Ende des dritten Bandes.

Geſchichte
Karls von Burgheim
und
Emiliens von Roſenau.

In Briefen.

Vierter und lezter Band.

mit Kupfern.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1779.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

UNIVERS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Aus einem Briefe des Herausgebers an einen Freund.

— — — Sie erhalten auch hiebey den grösten Theil des vierten Bands von meinem Burgheim. Der Rest soll in etlichen Wochen nachfolgen. Heute bin ich endlich ganz mit dieser Arbeit fertig worden, und bin wahrlich froh darüber. Sie werden sich wundern, daß ich binnen einer, eben gar nicht allzulangen, Zeit noch so viel zusammen habe bringen können, wenn Sie die hunderterley, gar nicht immer angenehme Geschäfte und Zerstreuungen wüßten, durch die meine Arbeit täglich, und oft auf einige Täge lang, unterbrochen worden ist. Bey Ihnen, als einem so billigen Leser und Beurtheiler kann dieß gewiß die hie und da vorkommende Mängel, Schwächen, und hundert Stellen, die weit besser hätten werden können, auch von mir in einer andern Lage gewiß besser ausgeführt worden wären, entschuldigen. Ob auch bey den Kunstrichtern?

Das ist eine andre Frage. Denn diese verlieren mehrentheils den Menschen und seine hundert Verhältnisse ganz aus den Augen, wenn sie ihr Urtheil über einen Schriftsteller fällen, der, welches wohl zu merken, ihnen nicht bekannt ist; Denn sonst laufen freylich hundert und tausend Menschlichkeiten für und wider den Autor, mit unter. — Doch wie komm ich auch in einem Brief an Sie auf die Kunstrichter zu sprechen? Glauben Sie mir auch sicher, daß ich durch die Anführung meiner hundertерley Zerstreuungen und Geschäfte nichts weniger als die Absicht hatte, Sie zu bestechen, und Sie gegen die Fehler meines Buchs blind, oder in Absicht auf dieselben stumm zu machen! Sie wissen, wie viel von jeher der Rath eines denkenden Freundes bey mir galt, und wie aufmerksam ich überhaupt auf Gründe, die man gegen mich vorbrachte, war, sie mochten dann herkommen, wo sie wollten. Nur Schade, daß der öffentliche Tadel so gar selten mit Gründen belegt ist. Und ohne diese tadeln kann doch wohl ein jeder, der nur drey gesunde Schreibfinger hat.

Am meisten fällt Ihnen vielleicht im vierten Bande das auf, und mag auch hundert andern Lesern ebenfalls auffallen, daß ich mich selbst gewissermassen mit in die Handlung hinein gebracht habe. Warum das? mögen manche fragen und gar fruchtbar an Auffindung zehn- und zwanzigfacher Ursachen seyn, da doch der letzte Brief dieses Bandes die natürlichste Antwort gibt und, wie ich denken sollte, auf keine weitere Ursache schliessen läßt. Allenfalls könnt ich das auch noch als einen Grund anführen, daß jene Zeit, die ich mit meinen Lieben in Zürch zubrachte, mir so theuer, und das Andenken dran mir so heilig ist, daß ich sie nie oft genug in mein Gedächtniß zurückrufen kann, und die gröste Wollust drinnen fand, mich hier wieder so ganz drein zurück versetzen und jene Tage wieder vor das Gedächtniß meiner Freunde führen zu können. Das werden Sie doch wohl nicht glauben, und kein billiger Leser wird es glauben können, daß ich mir hier selber eine Ehrensäule habe setzen wollen? Das wäre sehr plump und ungeschickt drein geplatzt, und kann nur allen-

falls von denen geglaubt werden, die den, in aller Absicht grundlosen Einfall haben konnten, ich sey der Verfasser der Scenen aus dem menschlichen Leben, wo meiner ein paarmal mit Ehren gedacht ist. So weit ists, Gottlob, noch nicht mit mir gekommen, daß ich mich und meine Arbeiten selbst auszuposaunen für nöthig finden sollte.

Bey dieser Gelegenheit fällt mir auch ein, daß vielleicht das Geträtsch auch zu Ihren Ohren gekommen seyn könnte, ich sey der Verfasser des Reizenstein. Ich kann schlechterdings nicht begreifen, wie und warum man den Verfasser dieses Buchs, dessen Name gar kein Geheimniß mehr ist, und den man sich, wenigstens in meinen Gegenden, ganz laut sagt — und mich für Eine Person halten konnte? Auch sagte man mir dieser Tagen, man halte mich für den Verfasser von Heerfort und Klärchen, einem Buch, das ich noch nicht einmal gesehen habe, und von dessen Daseyn ich erst vor ein paar Wochen durch die Nürnberger Gelehrte Zeitungen zum erstenmal benachrichtigt worden bin. Die Anekdotenjäger

gehn demnach noch immer, wie weiland der Trappenschütze Sherif auf sehr unglückliche Jagden aus. Ich fands bisher noch nie für nöthig, bey einem Buch, das ich wirklich geschrieben habe, meinen ehrlichen Namen geheim zu halten.

Sie fragen mich, mein Freund, in Ihrem letzten Briefe, ob ich wohl bald wieder etwas Neues, das die Form einer Geschichte hat, schreiben werde? Ich weiß nicht recht, was ich Ihnen darauf antworten soll? Meine Lage ist noch immer nicht sehr aufmunternd dazu. Ohne eine gewisse Ruhe, und solang man nicht auch halbe oder ganze Tage hat, in denen man sich selber angehört, kann man Einen oder mehrere Charaktere und die Begebenheiten individueller Menschen nie ganz mit der Wärme, Wahrheit und dem Interesse ausarbeiten, das man seinem Geschöpfe zu geben wünscht. Es werden aber auch noch Zeiten kommen, wenn mich anders Gott noch länger leben läßt, in denen meine Lage eine andre Gestalt bekommen kann. Das Zweyte aber, was einen Schriftsteller leicht von fernern Arbeiten dieser Art zu-

rückschrecken könnte, ist der Ton und die Lebensart, die gegenwärtig in unsrer litterarischen Republik beynah die herrschende ist. Ich wenigstens hab Erfahrungen gemacht, die eben nicht die angenehmsten sind. Wenn dieser oder jener Autor ein Werk oder Werkchen schreibt, das sich durch dieses oder jenes von andern ein wenig auszeichnet, und der Zufall oder andre Umstände fügens, daß ein Paar Kunstrichter sein Lob in ihre Trompete stossen, so fehlt es selten, daß nicht die meisten Herren Kollegen auch nach ihren Instrumenten greifen und damit ein solches Geräusch machen, daß dem Publikum und dem Autor die Ohren davon gellen. Da versammelt sich dann Groß und Klein, Jung und Alt, und fragt, was geschehen sey? Man trompetets ihnen vor: Dieser oder jener Schriftsteller sey gewaltig groß, ein Orginalgenie; Sein Werk sey ein Meisterstück, das herrlichste Produkt des Geistes und des Herzens, ein monumentum, aere perennius u. s. w. Man macht allenfalls noch gar ein Bild von dem Autor, stellts in Riesengrösse hin, tanzt drum herum, und

hethets an. Nach dem, den meisten Erdensöhnen beynah angebohrnen Nachahmungstrieb kauft ein jeder sich ein eigenes Trompetchen, und trompetet, und der Lärm wird allgemein. Das ärgert denn am Ende einige ernsthafte, stattliche Männer; Die Ohren gellen ihnen; Sie werden in ihrer Ruhe und Behaglichkeit gestört; Sie sehn den Unfug und das überspannte Wesen mit Mitleiden an, oder sind auch ärgerlich darüber, daß man bey dem Lärm, die zu ihrem Besten schallenden Trompeten überhört, und erheben sich nunmehr in ihrer ganzen Kraft, geben dem berauschten Publikum ein niederschlagendes Pulver ein, lassen an allen Enden und Ecken austrommeln, der vergötterte Autor und sein Werk sey des Lärms nicht werth, sey weiter nichts als ein gemeiner Mensch, weisen auf das Standbild hin, demonstriren, daß es blos von Pappe zusammen geklebt, oder das Bild eines, zur gewöhnlichen Menschengrösse herabgesunknen Pakagoniers sey. Nun bekommen sie Einige auf ihre Seite, diese laufen unter das Volk, machen Proselyten, nehmen viele gegen den

vergötterten armen Erdensohn ein. Auf Einmal dreht sich der Wind. Der ganze Haufen stimmt den Ton herab, verwandelt seinen glühenden Eifer in Kaltsinn, sein Lob in Tadel, ja wohl gar in Spöttereyen und niedrige Beschimpfungen. Man bewirft das angestaunte Bild mit Koth, reißts nieder, tritts mit Füssen; Und Knaben und Mädchen tanzen muthwillig drauf herum.

Wenn Sie, mein Freund, die Geschichte der meisten Autoren und ihrer Schriften, die seit zehen Jahren Aufsehen gemacht haben, durchgehen, so werden Sie finden, daß mein Bild sehr passend ist. Den meisten giengs, wie ehmals den Feldherren und andern grossen Männern in Griechenland. Wenn das Volk sie eine Zeitlang auf den Händen getragen hätte, so stellte man am Ende ein Scherbengericht an, und die meisten schrieben auf ihren Schiefer: Landes verwiesen!

Das gibt nun freylich bluttwenig Aufmunterung, seine Zeit und seine Kräfte ferner seinem Vaterland auf diesem Weg zu widmen.

Die Meisten werden maßleidig und denken, warum soll ich mir mein Leben selber so verbittern?

Allein ein weiser Mann, d. i. ein solcher, dem es mehr um den Nutzen, den er stiften kann, als um ein Trompetenkoncert zu thun ist, der für Leser und nicht für Recensenten schreibt, und unter seinem Publikum sich solche Leser denkt, die nicht fragen: Ist das Buch gelobt worden, sondern: Ist es gut? Die sich nicht von jedem gedruckten Urtheil, wie die Wetterfahne vom Wind, treiben lassen, sondern von ihrem Gefühl und dem Eindruck, den ein Buch auf sie gemacht hat; — Ein solcher Mann, sag ich, läßt sich nicht sogleich durch jede undankbare Begegnung und Mißhandlung einiger anmaslichen Richter abschrecken, sich wieder auf das unstäte Schriftstellermeer hinaus zu wagen, so lang er noch überzeugt ist, daß er hie und da eine gute Wirkung hervorbringen kann. —

Ich für meinen Theil habe bisher so viele mündliche und schriftliche Versicherungen erhalten, daß ich Gutes durch meine Arbeiten

gestiftet, und also den Hauptzweck meiner schriftstellerischen Bemühungen erreicht habe; Ich erhielt schon von so verschiednen Orten her, aus Gegenden, wo weder Recensenten wohnen, noch Recensionen gelesen werden, so viele, mit Herzenswärme abgefaßte Briefe voll Danks und Versicherungen, daß ich hier und da gute Empfindungen und Entschlüsse zu guten Thaten erweckt habe; Ich erwarb mir durch meine Arbeiten schon so viele würdige, mir vorher völlig unbekannte Freunde und Freundinnen, die mich bathen, ich möchte doch ferner noch etwas für ihr Herz schreiben, daß ich gefühllos und undankbar seyn müßte, wenn ich auf solche Aufmunterungen weniger, als auf das Geschrey der anmaslichen Repräsentanten unsrer Nation und des lesenden Theils im deutschen Publikum achten wollte.

Wenn ich also künftig wieder Trieb zum Schreiben fühle, und meine anderweitige Beschäftigungen mich nicht dran verhindern, so werd ich diesen Trieb nicht ersticken. Vielleicht ist das nächste, was ich ausarbeite, die

Geschichte Breitenthals, von dem im 54sten Briefe dieses Bandes etwas vorkommt. Die traurigen Folgen des Zweykampfs könnten in dieser Geschichte sehr anschauend gemacht werden; Und ich hoffe gewiß, nicht ganz ohne Nutzen.

Ich erwarte mit Verlangen Ihren Brief und Ihr offnes Urtheil über diesen vierten Theil von Burgheim. — Leben Sie recht wohl; und küssen Sie zum Gruß Ihre liebe, fromme Gattinn, auch den kleinen Georg! Ihr wahrer Freund

Miller.

Ein paar Worte zu meiner Entschuldigung.

Schon lange lag mir eine Sache schwer auf dem Herzen, über die ich mich so gern erklärte; und ich weiß keinen schicklichern Ort dazu, als diesen. Ich erhalte von Zeit zu Zeit Briefe aus verschiednen Gegenden Deutschlands, worinnen mich unbekannte Leser und Leserinnen meiner Schriften Ihres Danks, Ihrer Liebe und Hochachtung, oft mit einer Herzlichkeit, bey der mir Freudenthränen in den Augen stehn, versichern. Gott weiß, wie ich Ihm oft in der Stille dafür danke, daß Er meinen Wörten Kraft ertheilt, ans Herz zu wirken, wie mein Herz voll Danks und Freude drüber ist, daß so manche edle Seelen mich Ihrer Liebe werth halten, und wie laut mein Herz diesen Edeln entgegen schlägt, die so viele Liebe zur Tugend und Religion in ihren Briefen verrathen. Ich wünsche sie zu mir her, um ihnen ans Herz zu sinken, ihnen für ihre Liebe zu danken, sie der meinigen zu versichern, und mich zugleich mit ihnen in jedem guten Entschluß zu befestigen, und den Eid, den wir der Tugend und Religion geschworen haben, mit einander zu erneuren. Ich beschliesse, an sie zu schrei-

ben, weil ich ihnen meinen Dank nicht mündlich bringen kann.

Aber leider! bleibt es faſt allemal bey dem bloſſen Entſchluß. Schon ſeit zwey und mehrern Jahren hab ich die wenigſten von dieſen mir ſo unausſprechlich lieben Briefen beantwortet. Was mögen aber dieſe guten Seelen von mir denken? Müſſen ſie mich nicht für einen ſtolzen, oder undankbaren, unempfindlichen und kalten, oder wenigſtens für einen ſehr trägen Menſchen halten, der ihrer Liebe gar nicht werth iſt? Dieſe Vorſtellung iſts, die mir öfters trübe Stunden macht. Dieſen, oder ähnliche Verdachte wünſcht' ich, von mir abzuwälzen. O Ihr theuren unbekannten Freunde und Freundinnen! Ich habe bisher Eure lieben Briefe gewiß weder aus Stolz, noch aus Undank, oder Unempfindlichkeit, noch aus Trägheit unbeantwortet gelaſſen, ſondern blos weil meine Lage und Geſchäfte es mir beynah ganz unmöglich machten, Euch zu ſchreiben. Ich will meine Geſchäfte hier nicht her erzählen; Aber ſoviel iſt gewiß, ich habe die meiſten Tage kaum drey Stunden zur ſo nöthigen Erholung übrig, und in dieſen Stunden iſt mein Herz nicht dazu geſtimmt, ſich gegen Euch ſo zu ergieſſen, wie ichs wünſchte, und mich Euch ſo zu zeigen, wie ich bin. Da-

rum schweig ich lieber ganz und dank Euch vor Gott in der Stille und lieb Euch, ohne daß ichs Euch versichern kann. Ich hoffe, Ihr vergebt mir ein Stillschweigen, das aus solchen Gründen her fließt. Setzt mich die Vorsehung einst in eine günstigere Lage, so werd ich gewiß in Beantwortung der mir zugeschickten Briefe äusserst gewissenhaft seyn. Wer mich ferner seiner Zuschrift würdigen will, der darf überzeugt seyn, daß sie mir die kräftigste Aufmunterung, in meinen Bemühungen fürs Wohl des Nebenmenschen fortzufahren, und die süsseste Belohnung meiner Arbeit ist, und daß seine Freundschaft gewiß an keinen Undankbaren verschenkt ist.

Ulm im September. 1779.

Johann Martin Miller.

Geſchichte
Karls von Burgheim
und
Emiliens von Roſenau.
In Briefen.

Vierter Band.

Erſter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Frankfurt, den 6ten März 77ſt.

Meine beſte Gräfinn!

Endlich kann ich ſagen: Morgen, morgen geht die Reiſe weiter. O wie ungeduldig war ich die ſechs Tage über, da mich Riemer, Schneider, und dergleichen Leute immer von einem Tag zum andern aufzogen, immer mit Vertröſtungen da waren, und doch ihr Verſprechen nie hielten! Jezt iſt alles fertig, und mit Tages Anbruch ſitz ich morgen ſchon im Wagen.

Dieſe ruhigen Augenblicke, die erſten, die ich ſeit meinem Hierſeyn habe, will ich nun noch meinen Freunden, und vor allem Ihnen, meine beſte Gräfinn, widmen. Hätten Sie gewußt, daß ich noch ſo lang in Frankfurt aufgehalten würde, nicht wahr, Sie hätten mir auch noch ein Lebewohl geſchrieben, und mir Ihre Wünſche auf die Reiſe nachgeſchickt? Doch, ich weiß ja ohnedieß ſchon, daß Ihr edles, freundſchaftliches Herz mir jederzeit alles Gute wünſchet.

Leben Sie nun wohl, meine Allertheureste! Gottes Segen schwebe über Ihnen, über Ihrem ganzen theuren gräflichen Hause, und besonders über Ihrem theuren Geliebten! Gott vereine Sie bald durch das festeste, heiligste Band! Melden Sie mir den Tag, der Ihr Glück auf seine höchste Stufe hinauf bringen soll! Ich will ihn feyren, will für Sie und Ihren Geliebten zum Himmel bethen, ich mag seyn, in welcher Weltgegend ich will. Sie erhalten mir doch auch Ihr Herz, Ihr Andenken, Ihre mir so über alles theure Liebe? Ja, ich weiß es, daß Sie unverändert meine Freundinn bleiben werden.

Sobald ich in Geneve werde angekommen seyn, so geb ich Ihnen Nachricht von mir, von meinem Bruder und von — darf ich sagen, meinem? — Braunwald. Dann darf ich doch auch recht bald auf einen langen, lieben Brief von Ihnen hoffen? O meine Julie, der Entschluß zu meiner Reise war so schnell gefaßt; Im ersten Taumel dacht ich nicht an das Bittere der Trennung vom Vaterlande, von so vielen Lieben; Aber jezt fühl ichs ganz; Es preßt sich an mein Herz an; Ein trauriges Bild steigt nach dem andern, eine Ahndung nach der andern vor mir auf; Mein Herz ist weich, mein Auge voll Thränen. Ach daß Sie nicht bey mir sind! Daß ich nicht an Ihrer Brust mich recht satt

weinen kann! Leben Sie wohl! Gott sey mit Ihnen und mit mir! Ich muß kein wenig abbrechen und herum gehn und mich zu stärken suchen; Und dann das lezte Lebewohl!

Ich habe mich satt geweint, und hoffe nun, die Zerstreuungen der Reise werden diese traurigen Gefühle vertreiben. Bey ein paar Besuchen, die ich nicht vermeiden konnte, wurde ich gefragt, was zu dieser Reise mich bewege? Ich kam in Verlegenheit darüber, und gab in der Verwirrung zur Antwort: Eine Krankheit meines Bruders, sein Verlangen, mich noch einmal zu sehen, sey die Ursache des Entschlusses, denn die wahre konnt ich doch nicht angeben; Sie wissen ja, wie die Welt ist; Und nun muß ich schon bey diesem Vorgeben bleiben. Ich führe das nur deßwegen an, damit Sie, meine Theureste, wenn ein Neugieriges Sie darum fragen sollte, mir nicht widersprechen. Ich will eben das an meine Mutter Griffberg und unsre Emilie schreiben. Die Irrungen zwischen diesem theuren Geschöpf und mir sind nun, Gottlob! wieder gehoben. Ach, die Trennung von ihr kostete mich recht viel Zähren.

Hier fällt eine Thräne auf den Brief, und diesen Kuß, nehmen Sie ihn zu guter Lezte. Ach, wenn doch der morgende Tag schon halb

zu Ende wäre! Mein Herz wird von Neuem weich. Ich muß schliessen. Tausend, tausend Segen! Tausend Lebewohl, und Gräfinn Minchen tausend Küsse! Ewig, ewig ganz die Ihrige

Friderike Burgheim.

Zweyter Brief.

Frau von Griffberg an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 15ten März 775.

Meine verehrungswürdigste gnädige Gräfinn!

Verzeihen Sie mir gnädigst, daß ich mich in einer Verlegenheit, aus der ich mir selbst nicht zu helfen weiß, mit gegenwärtigem an Sie wende! Innliegendes Schreiben traf gestern hier in Rodstein ein. Sowohl die Ueberschrift und das Siegel des Briefes, das mir beydes bekannt war, als auch der hinterlassene Auftrag Fräulein Friderikens, alle an sie eingehende Briefe zu erbrechen, waren Ursache, daß ich gegenwärtiges Schreiben auch erbrach.

So räthselhaft sein Inhalt ist, so unruhig muste er mich wegen Friderikens machen. Sie schrieb mir noch den Tag vor ihrer Abreise von

Frankfurt, daß ſie Ihnen, meine gnädige Grä-
finn, auch geſchrieben habe. Vielleicht meldete
ſie Ihnen ihre Marſchroute, und dann könnte
man ihr doch auf allen Fall den Brief noch
nachſchicken, ob ich gleich zweifle, daß er ſie eher
als in Geneve antreffen wird? Inzwiſchen ha-
ben wir dann doch unſer möglichſtes gethan.
Ich habe auch an die Frau von Alten geſchrie-
ben, und eine Abſchrift des Briefes beygeſchloſ-
ſen; Sie wird aber wohl auch nichts weiteres
von unſrer Freundinn wiſſen. Verzeihen Sie
der Freyheit, mit der ich es wagte, an Sie zu
ſchreiben, und haben Sie die Gnade, mich Ih-
rem ganzen vortreflichen hochgräflichen Hauſe ge-
horſamſt zu empfehlen, die ich mit aller erſinn-
lichen Hochachtung zu verharren die Gnade habe.

Verehrungswürdigſte gnädige Gräfinn! Ihre
gehorſamſte Dienerinn
S. von Griffberg.

*

Dritter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Ich habe deinen Brief vor zween Tagen erhal-
ten, liebſte Schweſter! Du wollteſt zu mir kom-
men, und das hätte mich ſehr gefreut. Aber

ein Zufall hat alles vereitelt. Du trifft mich nicht mehr in Geneve an, und aus dringenden Urſachen kann ich Dir auch meinen jetzigen Aufenthalt nicht angeben. Sey indeſſen ruhig! Mir iſt nichts geſchehen. Ich bin nur beſorgt, daß Dich dieſer Brief nicht mehr zu Haus antreffen möge.

Sobald meine jetzige Lage es erlaubt, geb ich Dir nähere Nachrichten von mir. Sey nur ruhig! Dein Bruder

Karl.

Vierter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an die Frau von Griffberg.

Maynburg, den 18 März 775.

Meine verehrungswürdigſte gnädige Frau!

Ihre gütige Zuſchrift nebſt dem Einſchluß haben mich in eine nicht geringe Beſtürzung geſetzt. Gott, was muß dem Herrn von Burgheim wieder ſchreckliches begegnet ſeyn in Geneve? Sein Brief iſt ja wohl räthſelhaft, und kann zu tauſend traurigen Vermuthungen Anlaß geben. Und wie beſorgt ich wegen unſerer Friderike geweſen bin, die mir von ihrer Marſchroute nicht das geringſte gemeldet hatte, können Sie wohl ſelbſt errathen.

Diesen Nachmittag, da unser Bothe aus der Stadt zurückkam, brachte er mir den, hier in Abschrift beygelegten Brief, an dessen Aufschrift ich sogleich Friderikens Hand erkannte. Ich erbrach ihn, gewiß nicht ohne vieles Zittern. Der Inhalt desselben, ob er gleich eben nicht erfreulich ist, richtete mich doch wieder auf, und das wird er bey Ihnen auch thun, meine theure gnädige Frau! Ich werde nun noch diesen Abend an Friderikeu schreiben, ihres Bruders Brief beylegen, und ihn morgen früh gleich nach Frankfurt schicken. Ich legte den Brief ihres Bruders bey, weil ich mir anders nicht zu helfen wuste. Wie er das arme Mädchen erschrecken wird, das kann ich mir wohl vorstellen. Ich hoffe gewiß, daß mein Brief sie noch in Göppingen antreffen soll; denn in fünf Tagen ist er dort. Es ist doch sonderbar, daß das Unglück, das unsre Friderike betraf, gewissermassen noch ein glücklicher Zufall genannt zu werden verdient. Sobald ich einen Brief, oder sonst einige Nachricht erhalte von Friderikeu, so werde ich nicht säumen, Ihnen, meine theure gnädige Frau Bericht davon abzustatten. Meine Eltern und Geschwister lassen Ihnen alle recht viel verbindliches sagen. Ich bin, wie Sie schon versichert sind, meine theure gnädige Frau. Ihre gehorsamste Dienerinn Julie von Maynburg.

Fünfter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Göppingen in Schwaben, den 12 März 775.

Meine beste Gräfinn!

Sie werden wohl von hier aus keinen Brief von mir erwarten: Aber leider! daß ich Ihnen dennoch einen schreiben muß. Alles gieng mir bisher auf meiner Reise fatal, und nun kommt noch das ärgste hinterdrein. In Stuttgard war mein Mädchen einen Tag lang krank. Das machte mich schon ungeduldig gnug; doch verschmerzt ichs noch, weils in Stuttgard allerley zu sehen giebt. Ich fuhr nach Ludwigsburg und auf die Solitude, wo ich so viel schönes sah, daß ich den Aerger drüber vergaß. Nun hören Sie aber, was mir gestern Abend begegnet ist! Ich fuhr um Mittag von Stuttgard weg. Kaum war ich ein anderthalb Stunden weit, so schmiß der Postillion, der betrunken war, den Wagen in einen Graben. Mit dem Fallen giengs so ziemlich gut, den Schrecken abgerechnet; denn weder ich, noch mein Bedienter, noch mein Mädchen, hatten Schaden genommen; Als ich aber aus dem Wagen herausgekrochen war,

und Philipp mit dem Postillion ihn wieder aufgerichtet hatte, da zeigte sichs, daß die Achse zerbrochen war. Ich mochte so ungeduldig seyn, als ich wollte, es half eben nichts. Der Postillion ritt nach Eßlingen hinein, das ist eine nicht gar grosse alte Reichsstadt, und holte für mich einen Wagen, und brachte einige Handwerksleute mit, die indessen meine Kutsche wieder ausbesserten. Die Ungeduld, mit der ich in Eßlingen darauf wartete, und wie lieb mir, dieses Umstands wegen, Eßlingen geworden seyn mag, können Sie sich, meine beste Gräfinn, selbst vorstellen. Gegen Abend kam der geflickte Wägen endlich an, und ich ließ sogleich anspannen. Der Postmeister, und seine Frau redeten mir zwar zu, da zu bleiben, weil die Nacht schon vor der Thüre sey. Es half aber alles nichts; Ich war zu ungeduldig, Eßlingen war mir zu fatal geworden, und ich wollte die versäumte Zeit, die ich hier und in Stuttgard hatte bleiben müssen, wieder einholen. Also fuhr ich fort, und war froh, daß es endlich wieder einmal gieng. Es ward bald drauf Nacht; Der Mond schien anfangs hell; Endlich fiel ein starker Nebel an. Der eingenommene Schrecken beym Umschmeissen, auch der Aerger über das so lange Warten hatten indessen meine Kräfte so erschöpft, daß ich bald drauf einschlief, und das so stark, daß

ich selbst beym Umspannen auf der neuen Poststation — oder warens zwey? Ich kanns nicht mehr sagen — nicht aufwachte. Mein Mädchen schlief eben so fest, und mein Philipp auch. Auf einmal hört ich ein Geschrey; Es mochte etwan Mitternachtszeit seyn; Ich erwachte; Der Wagen hielt still. Zu beyden Seiten des Kutschenschlags stand ein Kerl und hielt eine Pistole in der Hand, die ich im schwachen Mondglanz flimmern sah. Wir sollten schweigen, hieß es, wenn uns unser Leben lieb wäre. Was weiter vorgieng, weiß ich nicht; Denn ich fiel in Ohnmacht, und mein Mädchen lag schon drinn. Kurz, als ich wieder zu mir selber kam, saß ich nicht mehr in der Kutsche, sondern lag in einem Zimmer auf dem Bette, und erblickte eine Frau und ein paar Mädchen um mein Bett herum, die sehr beschäftigt waren, mir die Schläfe zu reiben und mich wieder zu mir selbst zu bringen. — Wo bin ich um Gottes willen? war die erste Frage, die ich that. Die Frau sagte mir, ich sey in Sicherheit und möchte ruhig seyn. Nach näherer Erkundigung sagte man mir, ich sey zu Göppingen; Mein Mädchen lieg in einem andern Zimmer; Nach meinem Philipp habe man schon Leute auf die Strasse hinausgeschickt; Als ich drüber jammerte und weiter fragte, ob ich ganz bestohlen sey? so

zückte man nur die Achseln und sagte: Es sey noch nicht alles verlohren. Ich muste nun, weil man auch den Arzt des Städtchens herbeygerufen hatte, etwas Arzeney zur Stärkung einnehmen, und versank aus Mattigkeit bald darauf in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst heute früh aufwachte.

Meine erste Frage, die ich diesen Morgen that, war nach meinem Mädchen und nach meinem Philipp. Das Mädchen, hieß es, schlafe noch, Philipp aber ward auf mein Verlangen herbeygerufen, und erzählte folgendes: Er habe eben angefangen, auf dem Wagen einzuschlummern, als ihn plötzlich etwas angegriffen, und von seinem Sitz herabgerissen habe. Ein Kerl hab ihm den Mund mit seinem Schnupftuch zugestopft, und ein andrer ihm mit einem Strick die Hände festgebunden, und drauf hätten sie ihn beyde weggeschleppt, und in den Chaussee graben geworfen. Er wies mir noch an seinen Händen, wie so fest sie ihn gebunden hatten. Bey dem Wagen hab er drey andre Kerls gesehen, wovon einer den Postillion vom Pferd gerissen, und ihm ein Pistol auf die Brust gesezt habe. Was sie weiter vorgenommen haben, weise nun die That aus; die Schatulle sey fort, und der hinten aufgepackte Koffer auch; der vornen aufgepackte sey noch da. Ich wuste

nun genug, um das ganze Gewicht meiner Widerwärtigkeit zu fühlen. Hätte mich die Gegenwart der Wirthsleute nicht noch etwas zurückgehalten, ich wär in die bittersten Klagen und Verwünschungen ausgebrochen. Nicht wegen des erlittenen Verlustes an sich selbst; der ist wohl noch zu verschmerzen, weil er zu ersetzen ist; Aber daß ich jezt auf meiner Reise aufgehalten werde, das ist kaum zu tragen. Ach, meine Julie, da sitz ich nun, und kann nicht fort. Mein Mädchen hat das Fieber, und ich fürchte, es schlägt sich noch mehr dazu. Mein Geld ist fort, bis auf acht Pistolen; Eher als in Strasburg hab ich keine Wechsel zu erheben; Also muß ich hier warten, bis mein Banquier in Frankfurt neue nachschickt. Ich schrieb eben an ihn; Aber zum Unglück geht die Post erst morgen ab. Ich möchte vor Ungeduld rasend werden. Sie werden auch meinem Brief das Verwirrte und Verdrüßliche wohl ansehen. Dießmal müssen Sie mir schon verzeihen! Ich schreibe nur, um mich von meinem Unmuth etwas loszureissen; Aber er überfällt mich, wenn ich schreibe; eben so sehr, als wenn ich da sitz und Grillen fange. Und doch wundr ich mich, daß ich noch so gelassen bin. Ich fürchte nur, wenn die Betäubung vorüber ist, und ich einmal einsthal ein paar Tage hier gesessen habe,

wird die Ungeduld erst angehn; Und kann man mirs übel nehmen?

Die Wirthinn hier ist eine gute Frau, die an meiner Fatalität recht vielen Antheil nimmt. Sie hat drey hübsche Töchter, die sich in die Wette beeifern, mir meinen Aufenthalt, wo nicht angenehm, doch wenigstens erträglich zu machen. Es thut mir leid, daß ich zu verdrüßlich bin, um ihnen meine Dankerkenntlichkeit zu zeigen, und die Freundschaft, die sie mir erweisen, erwiedern zu können. Wenn das Herz nicht frey und heiter ist, so ist man unausstehlich, und sollte alle menschliche Gesellschaft fliehn. Es sind gar gute Mädchen, meine Hausjungfern; Ueberhaupt gefällt mir das Volk in Schwaben, und die Mädchen vorzüglich, ganz besonders. Sie haben eine ausserordentliche Redlichkeit, fast durchgängig ein so offenes Gesicht; Sie sind so theilnehmend, so natürlich, nur ein wenig zu komplimentenreich, das ich aber blos ihrer Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit, die über alles geht, zuschreibe. Kurz, unter andern Umständen würd es mir in Schwaben ganz ausnehmend wohl gefallen, weil da noch so viel Natur und Wahrheit ist.

Göppingen ist eine mittelmässige Landstadt in einer ziemlich angenehmen Gegend. Der Ort liegt noch im Würtembergischen nah an

den Gränzen des Ulmergebiethe. Meine Schwabenmädchen laden mich diesen Nachmittag schon zu einem Spaziergang ein. Ich bin aber noch viel zu zerstreut und ärgerlich. Von meinen Kleidern haben die Strassenräuber auch einen Theil; Doch sind die besten in dem Koffer, den sie mir gelassen haben. — Jezt muß ich noch meinem Bruder von der schönen Geschichte schreiben. Wenn er nur nicht ungeduldig wird, und auf mich wartet. Doch er wartet ja auf Wechsel.

Wenn Sie, meine beste Julie, sich gleich nach Empfang dieses Briefs niedersetzen und mir antworten wollten, so könnt ich Ihr Schreiben hoffentlich noch hier erhalten, und das sollte mir ein rechtes Labsal seyn. Bin ich aber nicht mehr hier, so will ich schon meine Addresse hinterlassen, daß mir der Brief gewiß zu Handen kommt. — Ich bin mit ganz besondern Empfindungen von Frankfurt, als meinem Geburtsort abgereist; Denn Gott weiß, wann ich wieder dahin zurückkommen werde? Es greift doch das Herz an, wenn man so sein Vaterland verläst; Es ist, als ob man von Vater, Mutter, und von allem, was dem Herzen lieb ist, losgerissen würde. Giengs nicht zu meinem Bruder und zu Braunwald, vielleicht kehrt' ich wieder um. Sehen Sie Emilien

und meine Mutter Griffberg, ſo machen Sie den Lieben tauſend Empfehlungen! Verzeihen Sie mir dießmal dieſen dummen Brief!

Ich bin ewig Ihre

Friderike.

*

Sechſter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderikken von Burgheim.

Maynburg. den 18 März 77ſ.

Meine beſte Herzensfreundinn!

Ich bin gewiß recht ſehr erſchrocken über die Nachricht, die Sie mir geſchrieben haben. Ach Gott, wie unglücklich hätten Sie werden können! So verdrüßlich dieſer Zufall iſt, ſo haben Sie doch wohl recht Urſache, Gott zu danken, und ich thue es mit Ihnen, daß Er es noch ſo hat kommen laſſen. — Und nun, meine allerliebſte Friderike, machen Sie ſich auf eine neue Nachricht gefaßt, die Ihnen ſehr unerwartet ſeyn muß, und Sie anfangs gewiß recht erſchrecken wird. Beyliegendes Briefchen von Ihrem Herrn Bruder hat unſre liebe Frau von Griffberg vor etlichen Tagen erhalten, und weil ſie ſich nicht zu rathen wuſte, mir zugeſchickt. Ueberſehen Sie

nur den Umstand drinnen nicht, daß Ihnen Ihr Herr Bruder die Versicherung gibt, ihm sey nichts geschehen, und Sie deßwegen zweymal bittet, ruhig zu seyn! Das übrige des Briefs ist freylich, ich kann es nicht leugnen, ziemlich räthselhaft, und könnte Ihnen nicht geringe Unruhe machen; Aber die angeführte Versicherung macht alles wieder gut. Man muß jezt eben mit Geduld den nächsten Brief abwarten. Ich hoffe gewiß, daß Sie in kurzer Zeit völlig beruhigende Nachrichten erhalten werden.

Ueber die Vereitelung Ihrer vorgehabten Reise werden Sie, meine Theure, freylich anfangs ziemlich ungehalten seyn, und ich kann Ihnen dieses auch nicht übel nehmen, da ich das Schmerzhafte einer betrogenen Hofnung auch schon oft genug erfahren habe; Aber, meine Herzensfreundinn, allzuungehalten müssen Sie auch nicht darüber werden! Denken Sie vielmehr, daß diese Reise, deren Anfang schon so widrig war, leicht noch unglückliche Folgen hätte ausschlagen können für Sie. Sie sehen wenigstens darinnen schon die Hand der gütigen Vorsehung, da sie es so gelenkt hat, daß Sie durch den Strassenraub, der an sich selbst freylich immer für Sie verdrüßlich und ein Unglück ist, auf einer Reise müßten aufgehalten werden, deren weitere Fortsetzung Ihnen nichts würde gemacht haben,

als Verdruß. Denn bedenken Sie, wenn Sie bis nach Geneve gekommen wären, und hätten Ihren Herrn Bruder da nicht angetroffen, und also die weite Reise vergeblich gemacht, ob Ihnen dieses nicht noch tausendmal verdrüßlicher geworden wäre? Vielleicht trägt die Veranlassung, die Ihren Herrn Bruder bewogen hat, Geneve zu verlassen, etwas dazu bey, daß er seinen Vorsatz aufgibt, nach England und Italien zu reisen, und recht bald mit Ihrem Braunwald nach Deutschland zu Ihnen zurück kommt. Man muß in allen Fällen das Beste hoffen. Dann kommt man am besten durch.

Die vorige Woche hatte ich ein paar recht traurige Tage. Meine beste Mutter hatte einen ziemlich harten Anfall von Frost und Hitze, und wir waren alle in der äussersten Besorgnis. Der Doktor aus der Stadt, den man sogleich holen ließ, machte, nach seiner gewöhnlichen Art, die Sache noch gefährlicher. Sie können sich die allgemeine Bestürzung nicht denken, die in unserm Schlosse war. Wir sahen eins das andre an, und zitterten, uns die Gefahr, in der die theure Person schwebte, zu gestehen. Meine Mutter war die standhafteste unter allen. Gewiß hätte sie das nicht seyn können, wenn ihr Leben nicht so ganz göttlich und unbescholten wäre. O wie dankte ich Gott so feurig, als die

Gefahr wieder verschwunden wär! Es ist doch gewiß, die Erinnerungen, die uns Gott zuweilen schickt, daß seine herrlichsten Geschenke nicht ewig sind, und daß wir sie so leicht verlieren können, machen uns dieselben nur noch schätzbarer und theurer.

Von meinem theuren Adolph habe ich vor zween Tagen Briefe erhalten, und die freudenvolle Nachricht, daß er schon in zehen Tagen hier eintreffen wird. Ich kann diese Zeit kaum erwarten, so voll Ungeduld und Sehnsucht bin ich. Möchte doch Gott Ihnen auch recht bald das zuführen, was Ihr Herz sich wünscht! — Meine theure Eltern, Minchen und Bruder Karl lassen Ihnen tausend schöne Sachen sagen. Nun sehe ich Sie doch recht bald wieder, meine Herzensfreundinn! Gott gebe, daß es mit recht heiterm Gesicht geschehen möge. Ich bin, wie Sie wissen, ewig Ihre

wahre, aufrichtige Freundinn
Julie Maynburg.

Siebenter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 29 März 775.

Meine theure Gräfinn!

Seit zwe'n Tagen bin ich wieder hier; In welcher Stimmung, können Sie ſich ſelber denken. Ich will nicht mehr klagen. Mein Leben wäre ſonſt ein ewiges Klagelied. Aber ſoviel iſt doch gewiß: Es kann wenig Menſchen auf der Welt geben, die ſo ganz ein Ball des Schickſals ſind, und ewig ſo von Unglückswellen hin und her getrieben werden, wie ich. Was ſoll ich nun über den Brief meines armen Bruders denken? Soll ich ſo ruhig und gelaſſen dabey bleiben, wie Sie? Da müſte ſich erſt meine ganze Natur umändern; Ich müſte gar nicht mehr die ſeyn, die ich bin. Aufrichtig zu reden, meine Julie, — Sie erlauben mir das ja — ich kann mich in den Ton in Ihrem Brief nicht recht finden. Sie reden da viel von Geduld, als ob das nur ſo leicht wäre, als ein paar Pillen zu verſchlucken. Man muß, ſagen Sie, in allen Fällen das Beſte hoffen, dann kommt man am beſten durch. Ich wette hundert gegen Eins, daß Sie das ſelbſt

nicht glauben, was Sie da mit so leichter Feder hingeschrieben haben; Bey einer hundertmal geringfügigern Gelegenheit würden Sie sich für einen solchen Rath bedanken. Aber so gehts; der Doktor hat gleich zwanzig Arzeneymittel bey der Hand, wenn einem andern etwas fehlt; Er hält jeden Schmerz, über den man klagt, für Kleinigkeit; Und wenn er selbst nur Bauchgrimmen hat, so stellt er sich, als ob's nicht auszuhalten wäre, und weiß sich selber nicht zu rathen und zu helfen. Verzeihn Sie mir und meiner Freundschaft diese Offenherzigkeit.

Den Abend vorher, eh ich von Göppingen weiter reisen wollte, erhielt ich Ihren Brief mit dem Einschluß. Ich will Ihnen die gute Laune, in der Sie vielleicht jezt eben sind, durch Beschreibung der Wirkungen, die dieser Brief bey mir hervorgebracht hat, und hervorbringen muste, nicht verderben, Sie auch nicht mit Klagen über meine jetzige Lage belästigen. Genug, ich ließ den Wagen wieder umwenden, und fuhr hin, wo ich her gekommen war, und kein Mensch in meinem Gasthof, auch mein Mädchen und Bedienter nicht, konnten ein Wort aus mir herausbringen, wo diese plötzliche Umänderung meines Reiseplans herkomme?

Man hatte mir von der Regierung zu Stuttgard aus schon Bericht gethan, man habe

die seinen Herren, die mich beraubt haben, in gefängliche Haft gebracht. Ich ließ mich also zu Stuttgard bey ein paar Regierungsräthen melden, muste mich einen Tag da aufhalten, und erhielt mein ganzes Eigenthum, bis auf ein paar Kleinigkeiten, wieder. In etlichen Wochen werden die Räuber wohl gehangen werden. Wenns blos mir zu lieb geschehen sollte, so thut mirs leid. Sie werden aber wohl schon mehr ehrliche Leute angefallen haben.

Vor zween Tagen kam ich denn, wie schon gemeldet, hier in Rodstein wieder an. Meine liebe Frau von Griffberg hatte eine grosse Freude drüber, wie das allen Leuten geht, die's am liebsten haben, wenn alles fein im gewöhnlichen Gleiß, in dem unsre Voreltern schon gefahren sind, fortgeht. Daran denkt man aber nicht, daß tausend schadenfrohe und gewöhnliche Altagsseelen die Nase über die so schnellvollbrachte Reise rümpfen, und ein ganzes Schock erbaulicher und christlicher Anmerkungen drüber machen werden. Doch das möchte meinetwegen immer seyn! Ich bin dergleichen schon gewohnt, und weiß mich drüber wegzusetzen. Wenn ich nur durch eine Nachricht von meinem Bruder, seinem Schicksal und Aufenthalt beruhigt würde! Aber da muß ich eben zwischen Furcht und Hoffen hin und her getrieben hier sitzen,

und alles, was da kommen mag, mit Geduld abwarten. Daß Gott erbarm! —

Ich freue mich, daß die Krankheit Ihrer theuren gnädigen Frau Mutter weiter keine schlimmen Folgen hatte. Empfehlen Sie mich bestens Ihrem ganzen hochgräflichen Hause, und behalten Sie mich lieb! Ich bin Ihre

geh. Dienerinn und Freundinn

Friderike Burgheim.

*

Achter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 2 April 775.

Meine allerliebste Herzensfreundinn!

Dießmal weiter nichts, als ein paar Worte; Denn wir haben Fremde hier, und da traf die Reihe abermals mich, sie zu unterhalten. Ich bin in der äussersten Unruhe über Ihren Brief. Sie sind böse auf mich; recht böse. Ach, Sie können nicht glauben, meine Allertheureste, wie das mir wehe thut. Ich weiß, mein lezter Brief war dumm; recht sehr dumm. Aber, verzeihen Sie mir! Mein Herz war damals so verschlossen, so unheilnehmend und kalt; Und doch wollte ich etwas über Ihren Zustand schrei-

ben; Und da kam das alberne, weder kalt noch warme Gewäsche her, von Geduld, und ich weiß selber nicht mehr, wovon? über das Sie aufgebracht waren, und mit Recht. Ach verzeihn Sie, meine Herzensfreundinn! Sie wissen ja, das Herz kann voll wahrer Freundschaft seyn, und ist doch so oft aller wahren Theilnehmung unfähig; Und so gieng es mir dießmal. Von meiner Freundschaft, meiner unverfälschten Liebe gegen Sie, sind Sie doch wohl überzeugt? Nicht wahr, meine Theure? O, wenn ich mein albernes Geschmier mit meinem Blut auslöschen, und es wieder ungeschrieben machen könnte, ich wollt es thun; das weiß Gott. Können Sie verzeihen, meine Allerbeste? Schreiben Sie mir doch recht bald, wenn Sie mir wieder gut seyn können!

Vor fünf Tagen ist mein Adolph wieder angekommen, mit Herrn Schall. O, mit welcher Innbrunst habe ich den theuren, edeln, lieben Mann an mein Herz gedrückt. Doch, Sie sind jezt nicht gestimmt, meine Beste, dergleichen Beschreibungen zu lesen. Wenn Sie doch recht bald Nachrichten erhielten von Ihrem theuren Bruder, und dann wieder ruhig werden könnten! Darf ich hoffen, daß Sie es mir recht bald melden, wenn Sie einen Brief erhalten? Gott weiß, wie so vielen Antheil ich daran nehme.

Nun habe ich doch mehr geschrieben, als ich anfangs zu schreiben gedachte. Aber es liegt mir eben alles dran, Ihre theure Freundschaft nicht zu verscherzen. Möchte doch diese meine Abbitte etwas bey Ihnen ausrichten, meine Allertheureste!

Meine Mutter trug mir auf, Sie zu fragen, ob Sie denn gar nicht mehr zu uns nach Maynburg kommen? Es ist auch wohl schon recht lange, daß wir uns nicht mehr gesehen und einander genossen haben; Und es ist mir allemal in Ihrem Umgang so wohl. Ich weiß aber, daß gegenwärtig meine Bitte sehr ungelegen käme.

Mein bester Graf wünscht auch recht sehr, Sie noch einmal zu sehen. Er bleibt nur noch bis auf den Mayen hier. Von ihm und uns allen tausend herzliche Empfehlungen. Darf ich wieder hoffen auf ein Briefchen? Ewig Ihre

Julie Maynburg.

*

Neunter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 9 April 775.

Meine beste Gräfinn!

Ich bin wegen meines leztern dummen Briefs so bös auf mich selbst, daß ichs nicht beschreiben

kann. Warum haben Sie mich doch nicht recht heruntergemacht? Ich hätt alles verdient. — Meine Julie beleidigen..! Kann man sich einen gröſſern Unſinn, eine ſchändlichere Ungerechtigkeit denken? Ich bleib eben ein Tollkopf, und wenn ich hundertmal und tauſendmal gewitzigt werde. Da bau ich bey kaltem Blut immer die ſchönſten Entſchlüſſe auf, und ſobald das tolle Blut wieder in Wallung kommt, reiſt ichs wieder ein, und ärgre mich hinterdrein halb todt drüber.

Sie bitten mich um Verzeihung, Julie. Sie wollten doch mein nicht ſpotten? Nein, das kann meine Julie nicht; das kann nur die tolle Friderike; Denn ich glaube, ich hab in meinem leztern Brief auch ſogar zu Spöttereyen, den niedrigſten Zeugen von Ohnmacht und elender, entehrender Bitterkeit und Rachluſt, meine Zuflucht genommen. Können Sie mir das auch verzeihen, Julie? Doch, Sie haben es ja ſchon gethan, und mich durch ihre zuvorkommende Güte noch mehr beſchämt. Der Himmel demüthigt mich doch allemal gleich wieder, indem er meiner Tollheit immer die Sanftmuth und Gelindigkeit einer Freundinn, als einen Spiegel gegenüber ſtellt, in dem ich meine häßliche Fratze ſehen und mich derſelben ſchämen lernen kann. So begegnet mir Emilie mit Sanftmuth, wenn

ich toll bin, und nun Sie auch, meine Julie. O es ist mir recht gut, daß ich so gedemüthigt werde; Sonst wär ich gar das unerträglichste von allen Geschöpfen Gottes.

Nun hab ich aber auch genug auf mich selbst geschimpft, denn es nüzt doch nichts mehr, da die Unbesonnenheit nun einmal schon begangen ist. Sich künftig besser halten, ist die beste Busse; Nicht wahr, meine liebste Gräfinn? Nun, ich will mich auch gewiß recht in Acht nehmen. Nehmen Sie indessen meinen wärmsten Dank an, für die liebevolle Nachsicht, deren Sie mich würdigten!

Lezthin klagten Sie mit mir über das widrige Schicksal, das mich auf meiner Reise überall verfolgte. Und nun freuen Sie sich auch mit mir über die Nachricht, die ich endlich doch von meinem Bruder erhielt, und Ihnen hier in seinem eignen beygeschlossenen Brief mittheile. In drey oder vier Tagen, hol ich, wenn Sie es erlauben, den Brief selber wieder bey Ihnen ab. Denn ich muß Sie wieder einmal sehen, meine beste Gräfinn; Und auch meine liebe Frau von Griffberg sehnt sich sehr darnach, wieder einmal ihres Lebens in dem Umgang mit ihrer würdigsten gnädigen Frau Mutter recht froh zu werden. Ich habe wegen meines Bruders und Braunwalds soviel mit Ihnen zu

ſprechen, daß Sie meiner vor vier oder fünf Tagen nicht los werden; Und ſodann reiſ ich geradeswegs zu unſrer Emilie; denn ich fühls zu ſehr, wie nothwendig mir jezt Zerſtreuung und Geſellſchaft iſt, damit ich nicht zu viel über mein eignes, noch ſo trübes, und das Schickſal meines Bruders grüble.

Nur bitt ich Sie recht dringend, ſich von der Geſinnung meines Herzens in Abſicht auf Braunwald nichts merken zu laſſen. Es kommt mir jezt ſelbſt vor, als ob ich mit meinem Herzen in Abſicht auf ihn zu voreilig geweſen wäre. Wenigſtens muß ich ſolang auf meiner Huth ſeyn, bis er mir ſelbſt mehr entgegen kommt. Es ärgert mich, daß nur mein Bruder ſo gar wenig von ihm ſchreibt, das Beziehung auf mich hätte. Vielleicht iſt ſein Herz gar gegen mich verändert. Doch davon mündlich ein mehreres! Ihrem ganzen theuren Hauſe, und beſonders Ihrem lieben Grafen tauſend Empfehlungen! Ewig ganz Ihre

Fridecike Burgheim.

Zehnter Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Morges, den 26 März 775.

Endlich, liebste Schwester, bin ich im Stande Dir von mir und meinem jetzigen Aufenthalt nähere Nachricht zu geben. Mein lezteres Briefchen hat Dich doch hoffentlich noch zu Haus angetroffen? Es mag Dir freylich sehr aufgefallen seyn, und allerley Besorgnisse bey dir erregt haben; Aber ich konnt und durfte mich nicht deutlicher erklären. Ich schrieb das Briefchen in der äussersten Verwirrung, auf einem elenden Dörfchen, zwischen dem Genfer und Berner Gebieth, wo ich mit genauer Noth Dinte, Feder und Papier zusammenbrachte.

Doch zur Ursache meiner schnellen Abreise von Geneve! Mich deucht, ich habe Dir doch schon ein paarmal von zween Engländern, Ellinson und Hunter geschrieben, daß sie meine sehr vertraute Freunde seyen? Doch ich schrieb Dir ja erst neulich, daß er seine Lydie verlohren habe, und ich ihn mit meinem Braunwald nach England, und von dort aus nach Italien begleiten wolle. Um seinem Schmerzen ungehinder-

ter nachzühängen, reiſte er von Geneve aufs Land, und wollte da ſo lange bleiben, bis ich meine Wechſel erhielte, und mit ihm abreiſen könnte. Unvermuthet kam er bald drauf wieder zurück, und zwar in Geſellſchaft eines Lyoner Frauenzimmers, das mir wegen ſeiner Koquetterie, die beynah an Frechheit gränzte, gleich beym erſten Anblick mißfiel. Ich ſah dem Ding ſo ein paar Tage zu, merkte, daß Ellinſon ganz verändert war, und Tag und Nacht bey der Franzöſinn ſteckte. Ich ward darüber äuſſerſt aufgebracht, und ſuchte Gelegenheit, allein mit ihm zu ſprechen, und ihn, wie's mir ſchon ein paarmal mit ihm geglückt war, wieder auf den Weg der Tugend zurück zu bringen zu ſuchen. Er wich mir immer aus; Endlich kriegt' ich ihn allein zu ſprechen, ſtellte ihm ſehr rührend vor: Er hab jezt erſt vor kurzem den Tod ſeiner Lydie erfahren, ſey darüber beynah ganz verzweifelt, und nun mach er ſchon mit einem andern, ſehr leichtſinnigen Geſchöpf Bekanntſchaft; Ob das nicht das Andenken ſeiner Lydie entehren, und der Liebe, die ſie ihm geſchenkt, ſich ganz unwürdig machen heiſſe? Er antwortete mir ganz kalt: Die Franzöſinn ſey ein liebenswürdiges Geſchöpf: Wenn ich von ihr verächtlich rede, ſo beleidige ich dadurch ihn; Er rathe mir, mich in ſeine Angelegenheiten nicht zu miſchen,

und mit meinen frommen, nach der Schule riechenden Anmerkungen zu Haus zu bleiben! Dieser Ton, der mir in seinem Munde so ganz fremd war, muste mich natürlich sehr aufbringen; Ich sagt ihm also gerad heraus, er sey ein leichtsinniger Mensch der meine Freundschaft nicht verdiene. Er fieng Feuer, und foderte mich auf Pistolen heraus. Ich erschien den andern Tag in Begleitung meines Braunwalds, und er in Gesellschaft Hunters am bestimmten Ort. Er schoß, und fehlte; In demselben Augenblick schoß ich auch, und traf ihn unterhalb der rechten Brust so, daß er sogleich sank, und ich ihn für todt hielt. Ich muste mich mit Braunwald flüchten, und begab mich ins Bernische, auf ein Dörfchen, wo ich leicht Nachricht von ihm erhalten konnte. Anfangs erfuhr ich, er lebe noch, und sey nach Geneve gebracht, aber die Aerzte gäben wenig Hofnung zu seiner Genesung. Nachher waren über acht Tage lang die Nachrichten immer abwechselnd. Bald hieß es, er sey ausser Gefahr, bald, er schwebe noch darinnen. Endlich hört ich zuverlässig, er genese wieder; Und nun schickt ich unsern braven Heinrich nach Geneve, um meine Sachen ganz in Richtigkeit zu bringen, und das, was ich und Braunwald noch von Equipage daselbst zurückgelassen hatten, abzuholen. Er brachte die Nachricht mit, die

Franzöſinn ſey heimlich auf und davon gegangen, und habe Ellinſons Börſe mitgenommen; Wenn er hergeſtellt ſey, woll er nun nach Italien reiſen.

Ich danke nun Gott, daß er wieder geneſen iſt; Denn ob er gleich gewiß weit mehr Schuld hatte, als ich, ſo möcht ich doch um aller Welt Güter willen keinen Mord auf meinem Gewiſſen haben. Der Zuſtand eines Mörders muß der fürchterlichſte ſeyn. Ich werde mich künftig auch nicht ſo leicht wieder bewegen laſſen, einen Zweykampf einzugehen.

Braunwald und ich beſchloſſen nun, unſerm erſten Plan gemäß, die Schweiz zu durchreiſen. Wir warten nur auf den Anbruch des Frühlings, um unſre Wanderungen antreten zu können. Wir werden ſie gröſtentheils zu Fuß machen, weil man uns verſichert, daß wir ſo die eigenthümlichen wahren Schönheiten dieſes Landes weit mehr werden genieſſen können. Zu Wagen oder zu Pferd kann man nur an die wenigſten wichtigſten Oerter kommen.

Gegenwärtig ſind wir zu Morges, einem Städtchen Berner Gebieths. Es liegt in dem, von Rouſſeau ſo über alles reizend beſchriebenen Païs de Vaux am Genferſee in einer vortreflichen Gegend, hat auch einen ziemlichen Hafen,

wo viel Berner Schiffe liegen, und an deſſen Anblick wir uns oft ergötzen. Braunwald erlangt hier alle ſeine Kräfte wieder; der liebe Freund iſt mir nun wieder alles. Der Umgang mit den Engländern, für die ich zu eingenommen war, hat mich wirklich etwas von ihm entfernt. Jezt ſeh ich mein Unrecht ein, und finde, daß ein Deutſcher noch reeller in der Freundſchaft iſt, als ein Engländer. Ich bath meinen Braunwald um Verzeihung, und der Edelmüthige verzieh mir ſogleich.

Jezt hab ich aber Wechſel nöthig, liebſte Schweſter! Wie lange wir noch in Morges bleiben werden, weiß ich nicht. Du darfſt das Geld nur an Virchaux den Sohn, nach Bern ſchicken. Ich habe dieſen Mann hier kennen gelernt. Er ſoll von Zeit zu Zeit Nachricht erhalten, wo wir ſind, und wird unſre Angelegenheiten beſorgen.

Ich bin auf Nachrichten von Dir ſehr begierig, liebſte Schweſter! Du wirſt hoffentlich damit zufrieden ſeyn, daß ich jezt nicht nach Italien reiſe. Ich könnte da leicht Ellinſon antreffen, und das möchte neue Verdrüßlichkeiten geben. In England hab ich auch nichts zu thun. Freylich hätt ich Dich gerne bey mir gehabt; Aber die Reiſe durch die Schweiz, die wir, wie ſchon geſagt, gröſtentheils zu Fuß machen wer-

den, möchte für Dich zu beschwerlich seyn. Vielleicht sehen wir uns doch bald wieder. Ich kann jezt noch nichts gewisses davon sagen, und mag überhaupt keine Plane mehr machen; Es geht doch fast immer anders, als wir es uns vorgesetzt haben. Du hast selbst Erfahrungen genug davon.

Was macht Emilie, der Engel? Wie lebt sie mit ihrem Eduard? Denkt sie auch noch zuweilen an mich? Sie ist noch immer, und bleibt ewig meinem Herzen eingegraben. Ach wenn sie und ich in einem dieser stillen Thäler um mich her gebohren wäre, unsre Seelen hätten sich gefunden, und ich dürfte nicht so wie ein Flüchtling die Welt durchirren, und an keinem Ort Ruhe finden. Grüß den Engel tausendmal, und meld mir doch recht viel von ihr! Auch den beglückten Eduard grüß herzlich!

Mein Braunwald kann auch noch immer nicht die verlohrne Ruhe finden. Er trug mir recht viele Grüsse an Dich auf.

Es wäre mir lieb, wenn Du diesen Brief auch meinem treuen Blumenthal mittheiltest. Ich bin jezt gerade nicht gestimmt, an ihn zu schreiben. Es soll aber bald geschehen. Frau von Griffberg versichre meiner wahrsten Hochachtung! Ewig Dein getreuster Bruder

Karl.

N. S.

Ich breche diesen Brief wieder auf, um Dir zu melden, daß ich eben Deinen Brief von Schwaben aus erhalten habe. Ich bedaure Dich, du armes Mädchen, wegen des ausgestandnen Schreckens von den Räubern. Es hat doch weiter keine schlimme Folgen für Dich gehabt? Ich hoff es. Gewissermassen war doch bey dem Unglück noch ein Glück, da du durch diesen Zufall auf Deiner Reise aufgehalten wurdest; Denn Du würdest sehr verlegen gewesen seyn, wenn Du mich in Geneve nicht angetroffen und nichts von mir hättest erfahren können. Da man mir von Geneve kein Wort schreibt, daß sich jemand nach mir erkundigt hätte, so hoffe ich gewiß, daß mein leztes Zettelchen Dich noch zu gutem Glück in Deutschland angetroffen hat; Denn Deinem Briefe nach, in dem Du so zu eilen verspracheſt, müßteſt Du schon seit etlichen Tagen zu Geneve angekommen seyn. Noch einmal Dein

Karl.

Eilfter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Griffheim, den 20 April 775.

Noch einmal tauſend, tauſend Dank, meine beſte Julie, für alle Liebe, die ich dieſe Zeit über bey Ihnen genoſſen habe. O wie werden Sie, gutes, ſüſſes Geſchöpf, mir mit jedem Tag um ſoviel werther! Möcht ich es doch auch in Ihren Augen werden! Doch Sie haben mir ja dieß ſo oft verſichert; Und was meine Julie ſagt, das kommt gewiß aus Ihrem Herzen.

Sie werden wiſſen wollen, wie es um mein Herz ſteht? Nicht wahr? Und ich weiß kaum, was ich darauf antworten ſoll. Ihre vortrefliche Frau Mutter hat vollkommen Recht, daß ich neulich, da ich um Braunwalds willen nach Geneve reiſen wollte, viel zu voreilig und heftig war, und überhaupt in dieſer Sache behutſamer zu Werk gehen ſollte. Aber es iſt eine Herzensſache, und wer kann da viel mit Ueberlegung handeln? Ich gewiß nicht; Jezt noch nicht. Vielleicht in zwanzig Jahren. Solang die würdige Dame mir Ihre Gründe vorlegte, konnt ich ihr unmöglich Unrecht geben; Ich ſah alles überzeugend ein, was ſie mir ent-

gegen stellte; Aber wenn Ihr lieber Graf und Herr Schall nachher wieder so viel Gutes von Braunwald erzählten, und ich alles so wahr and treffend fand, da wallte mein Herz empor, und die Stimme der Vernunft war übertäubt. Es freute mich ausnehmend, daß mir Ihre würdige Frau Mutter darinn Beyfall gab, daß der Umstand mit den Blattern im Grund weiter nichts als eine Kleinigkeit sey, und daß wirkliche Verdienste leicht den Abgang des äusserlichen Ansehns ersetzen. Nur darinnen konnt ich ihr nicht beystimmen, es sey unanständig, einer Mannsperson mit Liebe zuvorzukommen. Ich möchte wissen, wer den Mannsleuten ein ausschliessendes Recht gegeben hätte, ihr Herz anzubiethen, da das unsrige oft eben so viele, wo nicht mehrere Verdienste hat, als das ihrige? Ich halte die ganze Sache weiter für nichts, als für ein veraltertes Vorurtheil. Doch, dieses beyseite gesezt, so trift ja hier der Fall zwischen Braunwald und mir gar nicht ein. Er hat ja lang schon mir sein Herz, zwar nicht mit Worten angebothen, aber doch mit Blicken; Mein Bruder hat ja so oft schon bey mir für ihn gesprochen; Da ich nun jezt im Stande bin, mein Herz zu verschenken, kann mans wegwerfen heissen, wenn ich mich geneigt finden lasse, es ihm zu geben? Warum soll ich warten, bis

ihm seine Blödigkeit erlaubt, sich zu erklären? Freylich wär es besser, und mir selbst tausendmal lieber, wenn sich Braunwald deutlicher erklärte. Aber da er dieß nun nicht thut..?

Doch nicht wahr, meine Julie, ich bin eine Thörinn, daß ich da Dinge schreibe, die ich Ihnen mündlich schon so oft gesagt habe? Sie wollen nur wissen, wie es jezt mit meinem Herzen stehe? Werden Sie auch böse, wenn ich Ihnen sage: Es ist jezt noch liebekranker, als in Maynburg? Können Sie mich verdammen, wenn ich Ihnen sage: daß Sie selbst gewissermassen daran Schuld sind? Ja, so ists. Ich sah Sie täglich in den Armen Ihres edeln Adolph, sah Sie alle Seligkeit der Liebe schmecken; Konnte das mein Herz gefühllos und gleichgültig mit ansehn? Konnt ich da dem Gedächtnis und der Einbildungskraft gebieten, mir nicht alle Scenen der Vergangenheit mit allen ihren Seligkeiten vorzumalen? Wars da möglich, daß der Wunsch nicht in mir aufstieg: Möcht ich diese Seligkeit auch wieder einmal fühlen! Ach, Sie wissen selber wie es einem zarten, für Empfindung gestimmten Herzen geht. Der kleinste harmonische Laut, ein einziger gleichgestimmter Ton bringts in Bewegung, schmelzts in Eine Empfindung, Wehmuth und Sehnsucht hin; die Einbildungskraft wird geschäftig und bringts noch mehr in Aufruhr.

Ich kann ein liebendes, durch Liebe glückliches Paar nie ohne Theilnehmung und Bewegung sehn, muß allemal die Einsamkeit aufsuchen, um da meinem vollen Herzen Luft zu machen. Doch, Sie haben das in Maynburg gewiß selber oft genug an mir bemerkt.

So hab ich Ihnen denn ganz unverholen alles entdeckt, was jezt in meinem Herzen vorgeht. Ich weiß, bey Ihrer Empfindungsvollen Seele ist das schon genug, um Ihr Mitleid zu erregen. Wenn doch nur mein Bruder bald mit Braunwald zurück käme!

Gestern hab ich eine Entdeckung gemacht, die mir Braunwalden noch unendlich werther machen muß, und dieß auch gewiß bey Ihnen thun wird. Ich gieng mit meiner Emilie gleich nach Sonnenaufgang nach ihrer kleinen Holländerey spatzieren, wo wir öfters frische Milch und Butter essen. Obgleich Emilie bisher äusserst zärtlich gegen mich, und wieder ganz das süsse freundschaftliche Geschöpf war, das sie bisher gewesen, so konnte sie doch, wenns auf den Punkt meiner Liebe kam, eine gewisse Aengstlichkeit und Zurückhaltung nie so ganz verbergen, daß ichs nicht bemerkte. Sie vermied sorgfältig das Gespräch, das nur die entfernteste Beziehung auf Braunwald hatte. Das that mir weh, und ich sann schon lange auf Gelegenheit, sie einmal ganz

allein zu sprechen, und ganz offenherzig mit ihr zu reden. Eduard oder Frau von Griffberg standen mir aber bisher immer im Wege. Endlich fügte sich es gestern früh nach meinem Wunsche. Es war etwas kühl und lag ein kleiner Reif. Eduard, der schon seit acht Tagen einen starken Schnuppen hat, wollte sich nicht in die kühle Luft wagen, und Mutter Griffberg steht, wie Sie selber wissen, nicht gern ohne Noth so früh auf. Wir beyde machten uns also allein auf den Weg. Der Morgen war ganz herrlich. Die Sonne stieg völlig wolkenlos herauf; die Lerchen sangen hoch aus der Luft zu uns herab. Der Reif, der allmählich, wie die Sonne höher stieg, an den Grasspitzen wegschmolz, glänzte in den mannigfachsten Farben. Meine Seele war so frey und leicht, daß sie mit den Lerchen in den Lüften hätte schweben mögen. Emilie war still, zur Wehmuth gestimmt, und drückte mir zuweilen die Hand. Ob wohl Dein edler Bruder, fieng sie endlich an, auch so einen schönen Morgen in der Schweiz haben mag? — Gott geb ihn ihm und Braunwald! versezt ich; Oder soll ich Braunwald nicht auch einen guten, frohen, leichten Morgen wünschen? — Warum das nicht, Liebe? fragte mich Emilie zärtlich. — Weil er Blatternarben im Gesicht hat, sagt ich etwas spöttisch, und schwieg. — Du thust mir

warlich Unrecht, Friedchen! verſezte meine Freundinn, und ſchwieg auch. — Wir waren nun auf der Holländerey angekommen. Emilie ſagte, daß ſie Koffee machen wolle, und ich ließ indeſſen einen Tiſch und Stühle unter eine ſchöne Linde bringen, die hinter der Holländerey ſteht, und an der das Laub ſich ſchon nach und nach aus den vollen Knoſpen heraus ſtiehlt. Da ſaß ich, ſtüzte meinen Kopf auf die Hand und wartete auf Emilien. Sie kam endlich, ſezte ſich neben mich, und fragte, was mir fehle? Ich ſinn über das nach, ſagt ich, daß Du vorhin ſagteſt; ich thue Dir Unrecht wegen Braunwald; das iſt mir ein Räthſel; denn Du willſt ja doch, ich ſoll wegen ſeiner Blatternarben nicht mehr an ihn denken. Nicht wahr? — Ja, Friedchen; Aber wenn Du wüßteſt, von wem eigentlich das herkommt..? — Nu, und von wem dann? — Ich muß es Dir ſchon entdecken; Denn es thut mir weh, daß Du mich immer im Verdacht haſt, als ob ich ſelbſt gegen deine Liebe wäre. Alles kommt von Braunwald ſelber her. —

Sie erzählte mir nun alles; Braunwald hab an ihren Eduard geſchrieben, der daran ſonſt nicht gedacht hätte; Sein Gewiſſen geb ihm nicht zu, ferner auf meine Hand zu hoffen, oder ſich gar darum zu bewerben; Er ſey gar zu

sehr entstellt; Man kenn ihn nicht mehr, u. s. w. Ihr Eduard sey selbst mit seiner allzuzärtlichen und ängstlichen Gewissenhaftigkeit nicht zufrieden; Sie wisse selbst, wie wenig das die wahre Liebe ändre, denn ihr Mann sey ihr mit seinem lahmen Arm und seiner Narbe im Gesicht noch so lieb, als vorher; Sie hab ihrem Eduard lang Vorstellungen gemacht, sie könne gegen mich nicht zurückhaltend seyn; Es hab ihr bittre Stunden gnug gemacht; Ich möcht ihr doch vergeben! Bey diesen Worten stürzten der guten Seele Thränen aus den Augen; Sie fiel mir in den Arm; Seit diesem Augenblick sind unsre Herzen wieder völlig offen gegen einander. Ich gestand ihr mit Thränen, wie mein Herz so ganz an Braunwald hange, daß ich ihn wegen seiner zärtlichen Bedenklichkeit nun noch mehr liebe. Sie bezeugte darüber die herzlichste Freude, und versprach mir, bey der ersten Gelegenheit mit ihrem Eduard davon zu sprechen und in ihn zu dringen, daß er wieder an Braunwald schreibe, ihm seine Besorgnisse benehme, und etwas von meinen Gesinnungen auf versteckte Art mit einfliessen lasse. Jezt waren wir so froh, als wir seit langer Zeit nicht zusammen gewesen waren. Drauf kamen die Pächterskinder, brachten uns Veilchensträusse; Wir ergözten uns an ihrer Unschuld, spielten, schäckerten mit ihnen, und

wurden wieder so froh und glücklich wie die Kinder. Ich hätte nur Sie, meine Julie, und Gräfinn Minchen zu uns hergewünscht; Wir waren so gar froh, und Emilie ist so gar ein gutes, liebes Weibchen.

Ueberhaupt wär alles ganz gut und vollkommen, wenn nur meine Schweizerpilgrimme auch da wären. Ich hoffe, daß noch alles recht nach Wunsch gehen wird. Wenigstens hat die Hofnung noch nie so hell in mir aufgelodert. Ich ahnde wieder, daß es auch für mich noch Freuden auf der Welt gibt. Auch für mich wird nach dem langen Winter wieder ein Frühlingsmorgen aufwachen, so schön wie der heutige. Es jauchzt und jubilirt ja alles um mich her; Jedes Geschöpf ist fröhlich, und ich bin doch auch ein Geschöpf dessen, der die andern schuf und ihnen Freude gibt. Möchte doch mein Bruder und sein Braunwald heut auch einen solchen frohen Morgen haben, daß die Lerchen ihnen auch so schöne Lustgesänge trillerten, und ihr Herz auf Fittigen der Hofnung in den Lüften schwebte! O wenn Braunwald jezt da wäre, mein Herz so ganz weich und offen fände, ich flög ihm entgegen, sagt' ihm, daß mein Herz ihm angehöre, küßt' ihm alle Zweifel und Bedenklichkeiten von den Lippen und der Stirne weg.

Ich will meinem Bruder schreiben, will mein Herz ausströmen lassen. Vielleicht daß er den Brief seinen Braunwald lesen läßt. Adieu, meine Liebe! Gott laß es diesen Morgen meiner Julie in den Armen ihres lieben Adolph recht wohl seyn! Ich küsse Sie, mein Engel. Diese Briefe von Mutter Griffberg und mir geben Sie Ihrer würdigsten Frau Mutter und Gräfinn Minchen. Dem besten Mann, den Sie Vater nennen, Ihrem liebsten Grafen, Bruder und Herrn Schall recht viel herzliche Empfehlungen. Meine Emilie, ihr Eduard und Mutter Griffberg trugen mir zu tausenden auf. Ewig Ihre Frider. Burgheim.

Zwölfter Brief.

Karl von Burgheim an Friedrich von Blumenthal.

Bern, den 24 Apr. 775.

Mein bester Blumenthal!

Vermuthlich hat Dir meine Schwester den Brief zugeschickt, den ich ihr geschrieben habe; Also weist Du auch, warum ich nicht mehr in Geneve bin: Du hattest Recht in dem, was Du mir einmal von den Engländern schriebest. Sie haben viel Vortreffliches in ihrem Wesen, aber auch viel Blendendes, und ein Deutscher thut nicht wo, i dran, wenn er sich zu viel mit ihnen ab-

gibt. Das hab ich genug erfahren. Stolz und Ungebundenheit ist mehrentheils ihr Hauptcharakter; Was sie thun, das halten sie für recht; Und sie thun, was ihnen in den Kopf kommt.

Doch genug hievon! Ich bin gewizigt, und Erfahrung, diese sichre, aber auch so theure, kostbare Lehrmeisterinn, hat mich auch hierinne klug gemacht. Ich gehör jezt wieder ganz meinem Braunwald und mir selbst an. Künftig will ich mein Herz nicht immer so in der Hand tragen, und an jeden, der mir aufstößt, sogleich verschenken. Es ist doch das edelste und beste, was wir haben.

Für den künftigen Sommer ist mein Plan gemacht. Ich werde mit meinem Braunwald die merkwürdigsten Gegenden der Schweiz zu Fuß durchwandern. Wo es uns gefällt, und wo wir gute Leute antreffen, — und deren gibts wahrhaftig in der Schweiz noch weit mehrere, als in unserm Vaterland — da werden wir uns eine Zeitlang aufhalten, eine Hütte aufschlagen, unter den Söhnen der Natur, Einfalt und Wahrheit leben, und uns so allmählich der Menschheit und unsrer wahren Bestimmung wieder nähern. Bey den kleinen Wanderungen, die wir bisher machten, fühlt ichs oft schon recht lebendig, daß aus der Natur und ihrem reinen, unschuldigen Genuß der wahre Friede

fließt, und daß der Mensch desto glücklicher lebt, je weniger und eingeschränkter seine Bedürfnisse sind. Da schweigen nach und nach die Wünsche, die beständig unsre Seele, wie der Sturm ein Schiff, umher treiben; Da verschwindet nach und nach die Zukunft, für die man beständig Plane macht, die sogleich wieder, zu unserm grösten Aerger, von sich selbst, oder dem geringsten Lüftchen, das sie anhaucht, zusammen fallen; Da genießt man die Gegenwart; Und das heißt allein wahrhaftig Leben. Gegen die Mitte, oder den Schluß des Sommers wandern wir nach Zürch, um da Lavatern kennen zu lernen, von dem ich kürzlich einen vertrauten Freund kennen lernte, der ihm vorläufig schon von uns Meldung gethan, und uns dem theuren Manne triftig empfohlen hat. Wohin wir uns dann von Zürch aus wenden werden, weiß das Schicksal und der Himmel, dessen Führung ich mich künftig allein überlassen will. Vielleicht, liebster Bruder, bitt ich Dich, mich noch einmal auf eine Zeitlang unter dein friedliches Dach aufzunehmen. Ich werde gewiß weiser und besser zu Dir zurückkehren, als ich Dich das leztemal verlassen habe, und Dir durch meine Narrheiten nicht mehr so viel Verdruß machen.

Du wirst vermuthlich wissen wollen, wie mein Herz in Absicht auf Emilien gestimmt ist?

Zwar noch immer traurig; Aber doch gesetzter und gelassener, wie sonst. Die Wunde schmerzt noch, aber fängt doch, wie ich hoffe, an zu heilen. Ich kann jezt mit grösserer Ruhe daran denken, daß sie Eduards Gattinn ist. Der Pfeil, der mich anfangs bis aufs Herz verwundete, hat etwas von seiner Schärfe verlohren. Ich fühle, daß die Zeit zwar nicht alles auslöschen, aber doch vieles mit Flohr überziehen und verdunkeln kann. Zuweilen überfällt mich noch die Wehmuth, aber doch nicht mehr so oft und heftig. Vielleicht kehrt die Ruhe einmal wieder völlig in mein Herz zurück.

Mein Braunwald, der überhaupt immer gelassener war, als ich, scheint jezt völlig ruhig zu seyn, mehr als ich selber wünschte. Er hat sich überredet, seine Lage fodr es, alle Hofnung auf die Hand meiner Schwester aufzugeben, und ich fürcht aus einigen Aeusserungen, daß er ihr nichts weniger, als gleichgültig ist. Doch ich will mir nicht vor der Zeit Besorgnisse machen, die die Zukunft vielleicht am besten wieder zerstreuen wird. Gott wird auch meiner Schwester, die ein so gutes Mädchen ist, nicht ewig trübe Tage zuschicken.

Du mein Bester, lebst doch immer recht vergnügt mit Deiner liebenswürdigen Familie? Grüß Deine vortrefliche Betty herzlich, und

ſchreib mir bald einmal! Die Briefe darfſt Du nur nach Bern an Virchaux den Sohn adreſſiren. Leb wohl, Theurer! Ich bin ewig Dein Burgheim.

Dreyzehnter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 2 May 77ſ.

Mein beſter Braunwald!

Nicht wahr, es iſt billig, mein Theureſter, daß ich auch wieder einmal an Dich ſchreibe? Es wäre früher geſchehen, wenn nicht wir alle eine Zeit her wegen Deines Aufenthalts in Ungewißheit geſchwebt hätten. Friderike, die ſich ſchon eine Zeit her, bis auf leztvergangne Woche, bey uns aufgehalten hat, meldete mir endlich Deine Addreſſe nach Bern. Da ich heute aufgelegt zum Schreiben bin, ſo ergreife ich die Feder.

Wie ſtehts denn, mein Lieber, um Dein Herz? Iſts noch immer ſo geſtimt, wie lezthin? Haſt Du die Bedenklichkeiten, die ſich gegen Deine Liebe bey Dir erhuben, noch nicht zerſtreut? Ich weiß, was Du damals von mir verlangteſt, und was ich Dir drauf verſprach. Ich habe mein Verſprechen bis jezt gehalten, würde

es auch ferner noch thun, wenn nicht verschiedne Umstände es mir zur Pflicht machten, zu reden.

Friderike weiß, daß die Blattern Dein Gesicht verdorben haben, daß Du dieses Umstands wegen Bedenken trägst, ferner um ihr Herz zu werben, und das gute Mädchen — leidet drunter; Und nun halte ich es für Pflicht, zu reden. Gott weiß, daß weder ich, noch Emilie uns Mühe geben, den Samen der Liebe in ihr Herz zu streuen. Vielmehr wichen wir sorgfältig jeder Gelegenheit aus, von Dir zu reden, oder das Gespräch auf Dich zu bringen. Es muß ihr verschiedenemal sehr aufgefallen seyn, daß wir so ausbeugten, und sie ließ es sich auch deutlich genug merken. Sie beklagte sich einmal aus freyen Stücken, daß Du ihr so wenig durch ihren Bruder sagen lassest; Und wir schwiegen.

Neulich fieng sie aber von sich selbst auf einem Spaziergang an, vor meiner Emilie ihr Herz aufzuschliessen; Und diese ließ mir keine Ruhe, bis ich ihr versprach, Dir etwas davon zu melden. So gewiß Du meines Herzens bist, so gewiß kannst Du des Herzens und der Liebe Friderikens seyn. Sie sehnt sich dem Augenblick entgegen, Dich zu sehen, Dir das zu entdecken. Willst Du Dich nun ferner noch mit Zweifeln, mit Bedenklichkeiten quälen? Soll das gute Mädchen ferner noch in Ungewißheit schweben?

Darum bitt ich Dich, mein Lieber, und meine Gattinn bittet Dich durch mich, stehe Deinem Glück nicht selbst im Wege! Mache, daß Du bald nach Deutschland kommest, und den Lohn für Deine Zärtlichkeit einerndtest! Sey wegen Deiner künftigen Versorgung unbekümmert! Du weist, Friderike hat von ihrem Onkel ein ansehnliches Vermögen geerbt, und die Frau von Griffberg, die keine nahe Anverwandte hat, will ihr noch dazu ein Landgut, das sie in unsrer Nachbarschaft besitzt, unter der Bedingung überlassen, daß sie Lebenslang bey ihr darauf lebe.

Du wirst Dich wundern, mein Geliebtester, daß ich so gerad heraus mit Dir rede; Aber Du wirst mir auch zutrauen, daß ich meine guten Gründe habe, das zu thun. Du weist es selbst, wie delikat ich sonst in solchen Dingen denke; Aber ich weiß auch, daß es eine unzeitige, übertriebene, und übel angebrachte Delikatesse giebt, und daß dieß hier gerad der Fall ist. In einem Brief kann man sich über manche Dinge nicht so deutlich erklären, wie bey einer mündlichen Unterredung, auf die ich das übrige verspare. Soviel wirst Du mir zutrauen, daß ich gewiß Deine Ehre, so wenig als Dein Gewissen irgend einiger Gefahr oder Verletzung aussetzen, und Dir gewiß zu nichts rathen kann, was auf irgend eine Weise damit stritte.

O mein Bruder, wenn Du doch recht bald in unsrer Nachbarschaft und in dem Zirkel wärst, den Liebe, Freundschaft, und die Göttinnen der Unschuld und der Freude um uns her schliessen! Wenn du doch bald alle die Seligkeiten auch mit mir genössest, die die Landluft, die damit verbundne Ruhe, und vor allem andern die eheliche Zärtlichkeit und die Liebe meiner Gattinn täglich durch mein offnes, frohes, gram- und sorgenfreyes Herz ergiessen! Komm, o komm! Erndte den Lohn Deiner Tugend, Deiner, so geprüften, unbestechlichen Rechtschaffenheit ein! Komm, geneuß der vollen Liebe eines Mädchens, das Gott für Dich geschaffen, für Dich mit solchen Reizen und Vorzügen ausgeschmückt hat! Meinem Glücke geht fast nichts mehr ab, als Dich noch, mein Geliebtester, glücklich zu wissen. Dieses ist der Wunsch, den ich so oft in den Armen meiner Emilie zum Himmel schicke, in dem ihre himmlische Seele allemal mit einstimmt. Sie läßt Dich, meinen Lieben, tausendmal herzlich grüssen.

Grüß auch Deinen Freund, den edeln, braven Burgheim! Die Nachrichten, die wir von ihm hören, daß er ruhiger zu werden anfängt, machen uns unendlich viele Freude! Leb wohl, mein Geliebtester! Gott sey mit Dir! Ewig Dein

Eduard.

*

Vierzehnter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Eduard von Alten.

Skietz am Thunersee, den 3 Jun. 77[illegible].

Mein geliebtester Alten!

Vor zween Tagen habe ich durch unsern Bedienten, den wir in Bern zurückgelassen haben, Deinen lieben Brief erhalten, dessen Inhalt, wie Du leicht vermuthen kannst, allerley, eben nicht sehr angenehme Wirkungen in mir hervorgebracht hat. Ich war eine Zeit her ziemlich ruhig. Das Herumziehen in der vortreflichen Schweitz, die täglich neue Schönheiten und Gegenstände, die dem Auge, das nur halb aufmerksam ist, von allen Seiten her aufstossen, der völlige Stand der Natur und Unschuld, den man bey den meisten Bewohnern dieser Gegenden antrift, und so tausend, uns ganz ungewöhnliche Gegenstände, die sich zwar ganz fühlen und empfinden, aber deßwegen desto weniger beschreiben lassen, wiegten meine Seele in eine solche Art von Trunkenheit, in eine solche Vergessenheit alles Vergangenen und Entfernten ein; Ich genoß die Gegenwart, und alles das, was mich umgibt, so ganz, daß ich das ruhigste, seligste Ge-

schöpf war, so wie ich noch nie in meinem Leben gewesen bin. Wenn auch je und je in einem stillen, sanften Thal meine Seele sich in Wehmuth versenkte, und sich Sehnsucht nach entfernten, theuren und geliebten Seelen in mir erhub, so ward das bald wieder durch den Anblick rauher Felsen und beynahe unbesteiglicher, den Himmel unterstützender, Wolken zertheilender Gebirge zerstreut. So lebte ich hier zwischen Felsen, bald auf schrecklichen Gebirgen, bald in Klüften, taumelnd, ausser mir, dann wieder in mich selbst verschlossen, keine Zukunft und Abwesenheit ahndend, als Dein Brief mir gebracht wurde. Da war ich herausgerissen aus der Ruhe; Der betrügerische Schlummer floh; Meine Seele ward hinweggerückt aus diesen stillen Gegenden, und auf das wilde, ungestüme Meer hinausgeschleudert, auf dem ich schon ehmals umhergetrieben worden bin.

Ach mein Eduard, ich fühl es jezt: Meine Ruhe war erkünstelt; Die Gleichgültigkeit gegen Frideriken war blosse Täuschung; Aber ach, daß diese Täuschung so schnell ein Ende nahm! — Sie liebt mich, sagst Du? Friderike liebt mich? Ist das Wahrheit, oder gab es Dir vielleicht nur die Freundschaft ein? O, wie so quälend ist mir diese Ungewißheit! — Es hilft nichts, wenn ich es auch vor Dir verbergen wollte; Und

wie könnt ich das vor Dir, dem Freund, dem Vertrauten meiner Seele? Wisse also: Ich liebe Friderikeu noch immer, verehre sie noch immer als das würdigste, vortreflichste Frauenzimmer, kenne immer noch kein grösseres, begehrungswertheres Glück, als ihre Liebe. O, wenn sie über alles sich hinwegsetzen, mich so, wie ich bin, noch lieben könnte, welch ein glückliches, seliges Wesen wäre ich alsdann! Aber mein Herz schlägt noch so unruhvoll; Ein Meer von Zweifeln tobt noch immer in meiner Seele; Es ruft immer noch etwas aus mir heraus: Du wirst ihre Liebe nicht erlangen! — Gott, du Quell der Liebe und Erbarmung, giß mir Ruhe! Laß Balsam des Trostes in mein krankes Herz träufeln!

Eduard, die ganze Schweiz, die ganze weite Welt ist mir zu eng. Ich möchte über alle Berge hinwegfliegen zu Euch, Ihr Glücklichen, und zu der, die meine Seele liebt. Ich steig auf die steilesten Gebirge, blicke nach Eurer Gegend hin, lasse von den Lüften, die von Euch her kommen, mich anwehen, und wünsche mir die Flügel des, über mir schwebenden Adlers, um zu Euch hin zu fliegen. Solche Unruhvolle, ungestüme Leidenschaft hat mein Herz noch nie gefühlt; Meine Sehnsucht war sonst immer noch weit ruhiger; Aber das so innige Gefühl, der

so ganze, umgetheilte Genuß der Natur, in dem ich jezt schwimme, der hat meine Seele stärker, ihr Verlangen heftiger gemacht, und alle meine Empfindungen — ach zu meiner Quaal — erhöht und hinauf gespannt. Kurz! so, wie ich jezt bin, war ich noch nie in meinem Leben. Ich fühl es nun, warum die Schweizer, überhaupt die Bergbewohner und alle Kinder der Natur ganz andre, und an Leib und Seel weit stärkre Menschen sind, als wir.

Mein Burgheim ist jezt wirklich ruhiger und glücklicher als ich. Der Genuß der herrlichsten uns umgebenden Naturscenen hat seine Seele in eine Trunkenheit gestürzt, in der er nichts als die Gegenwart genießt und fühlt. Ich nehme mich auch sorgfältig in Acht, ihn aus diesem süssen Schlummer durch keine Erinnerung an die Vergangenheit zu wecken, und verberge soviel als möglich vor ihm die Unruhe, in der jezt mein Herz schwebt; Wenn ich sie nur immer genug verbergen könnte! Aber er scheint schon etwas zu merken.

Gegen den Herbst hin werde ich nun doch den vortreflichen Lavater kennen lernen. Burgheim will mit mir nach Zürch reisen.

Wenn Du Friderikeu wieder siehst, so versichre die Vortrefliche meiner zärtlichsten Hochachtung, und Deine liebe, sanfte Emilie meiner

treueſten Ergebenheit! O Bruder, wenn doch einmal die bange Nacht der Ungewißheit vor mir verſchwände! Bitte Gott für Deinen Freund und erfleh ihm Ruhe von oben! Ich empfehle Dich dem Schuz des Himmels, mein Theureſter, und bin ewig Dein

Wilhelm von Braunwald.

*

Funfzehnter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Unterſeen, den 6 Jun. 775.

Ich komm eben von einem Spatziergang heim, meine beſte Friderike, auf dem ich Dich, weil er ſo gar herrlich iſt, zu mir wünſchte, und da fiel mirs ein, an Dich zu ſchreiben, und Dich wenigſtens einen Theil von meinem Vergnügen mit genieſſen zu laſſen. Schon ſeit einigen Tagen ſchwärm ich mit meinem Braunwald an dem Thuner- und Brientzerſee herum, die im Berner Canton liegen, und wo mirs gar auſſerordentlich wohl gefällt. Wir leben zwiſchen lauter hohen, ſteilen Felſen eingeſchloſſen, in den ruhigſten, oft anmuthsvollen Thälern, abgeſondert von der übrigen Welt, und unter Leuten, die die wahre Kunſt ſtets glücklich und vergnügt zu

seyn, ohne sie zu suchen, gefunden haben; denn sie leben blos von dem, was ihnen die Natur anbeut, und kennen keinen Wunsch nach irgend einem andern Gut. Mässigkeit, Unschuld und wahre Freude wohnen hier so sichtbar, wie sie wohl nie in dem blos dichterischen Arkadien der Alten mögen gewohnt haben. Die Ruhe, das Glück und die Zufriedenheit der Landeseinwohner theilen sich unvermerkt meiner Seele mit, und ich bin glücklich, oder fange doch an, es zu werden. Möchte mich doch nichts wieder aus dem Arm der Ruhe herausreissen! —

Ich würde Dir gern die Beschreibung von einigen vorzüglichen Gegenden, die ich bisher mit Braunwald besucht habe, mittheilen; Aber ich würde Dir doch ihre Schönheit nie anschauend und fühlbar genug machen können, würde blos für das Ohr, und nicht für das Auge mahlen. Einige Prospekte von Schweitzergegenden hab ich doch indessen gekauft, die ich Dir hier mitsende; Auch liegen vier Zeichnungen von Braunwald dabey, die er nach der Natur gemacht, und Dir gewidmet hat. Wenn ich wieder zu Dir nach Deutschland zurückkomme, so will ich Dir alles ausführlich beschreiben und erklären; Vielleicht einst an der Seite unsers Braunwalds. Der edle, theure Freund ist mir jezt alles; Wenn er nur etwas munterer wäre! Seit einiger

Zeit fängt er wieder an, so schwermüthig zu werden; Er will mir den Grund davon nicht entdecken; Aber ich errathe ihn. Ach Schwester, der Liebe kann man nirgends ausweichen. Sie folgt uns in die entferntesten Gegenden, in die engsten, ruhigsten Thäler nach. An jedem murmelnden Bach, bey jedem zärtlichen Gesang eines Vogels wacht sie wieder, wenn sie auch schon etwas eingeschlummert war, stärker in der Brust des Jünglings auf.

Doch, ich will Dir nichts vorklagen, um Dich nicht auch in Schwermuth einzuwiegen. Vielmehr freu ich mich darüber herzlich, daß Du, nach Deinem leztern Brief zu urtheilen, gegenwärtig in so guter Laune bist. Wie sollte man es auch in so guter Gesellschaft nicht seyn? Dank der himmlischen Emilie aufs beste für ihr gütigstes Andenken an mich, und für Ihre guten Wünsche! Gott loß es dem Engel immer recht glücklich gehen! Sie verdient der Seligkeiten höchste. Auch ihrem Eduard empfiehl mich! Dank ihm für seine Liebe, und versichre ihn meiner aufrichtigsten, zärtlichsten Hochachtung!

Nächstens werd ich mit meinem Braunwald die Eisgebürge oder Gletscher, wie mans hier zu Lande nennt, und den Gotthardsberg besuchen. Du wirst, weil wir in diesen Gegenden

keine Posten haben, vielleicht jezt so bald keinen Brief von mir erhalten.

Mein Braunwald hätte mir ein Briefchen an Dich zum Einschluß gegeben, wenn er nicht befürchtet hätte, Du möchtest es ihm übel nehmen. Er trug mir viele herzliche Empfehlungen an Dich auf. Empfiehl mich auch der rechtschafnen Frau von Griffberg! Ihre Liebe gegen Dich, da sie Dich zur Erbinn über einen Theil ihrer Güter einsetzen will, hat mich sehr gerührt. Leb wohl, liebste Schwester, und liebe

Deinen zärtlichsten Bruder
Karl.

*

Sechszehnter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 24 Jun. 775.

Meine beste Herzensfreundinn!

Vor zwey Tagen bin ich Gottlob! von Hanau wieder zurückgekommen nach Maynburg, und fange jezt an, mich von dem Stadtleben, das mir nur gar nicht gefallen will, wieder zu erholen. Ich habe wohl recht viel an Sie gedacht, meine beste Friderike; Aber ans Schreiben konnte ich nicht kommen bey der ewigen Zer-

ſtreuung, die immer den Einen Tag noch ärger war, als den andern.

Vor zehn Tagen war die Trennung von meinem beſten Grafen. Sie haben ſelbſt ſchon ſo viele Trennungen erfahren, meine Allerbeſte, daß ich wohl nicht nöthig habe, Ihnen den Zuſtand meines Herzens, der gewiß recht traurig iſt, zu beſchreiben. Ach, wie viele tauſend Seufzer, wie ſo unendlich viele Segenswünſche habe ich ſchon dem Theuren nachgeſchickt! Auch ſchon zween liebevolle, zärtliche Briefe habe ich ſeitdem erhalten von ihm, worinnen er Ihnen auch recht viel ſchönes ſagen läßt. So ärgerlich mir die Stadt ſchon vorher geweſen war, um noch ſoviel ärgerlicher ward ſie mir jetzo erſt, weil ich meinem Schmerz nicht einmal ungeſtört nachhängen konnte. Jede froſtige, gefühlloſe Seele nahm ſich die Freyheit heraus, mir alberne Tröſtungen vorzuſchwatzen. Manche glaubten ſogar, mich durch unzeitige Scherze und abgeſchmacktes ſpaßhaftes Weſen aufheitern zu müſſen. Ich gieng oft aus der Geſellſchaft weg, und ſuchte einen einzelnen Winkel auf, um mich nur recht ſatt weinen zu können. Ach, es iſt unglaublich, wie ſo ſelten wahres, nicht blos erkünſteltes Gefühl, in der Welt iſt, und beſonders unter Stadt- und Hofleuten. Doch Sie haben das auch ſchon erfahren, meine Herzensfreundinn.

Lassen Sie uns Gott danken, daß wir uns gefunden haben!

Bey der Frau von Thierbach, wo wir Sie zuerst haben kennen gelernt, müssen wir leider wieder manchen schönen Abend tödten. Die Frau ist mir doch ganz unerträglich mit ihrer Empfindsamkeit. Sie will alles das seyn, was sie nicht ist. Jezt hat sie nun auch Werthers Leiden, das, an sich so vortrefliche Buch, zu lesen gekriegt, und es ist ganz unglaublich, wie so weit sie die Nachahmung der, in dem Buche herrschenden herrlichen Sprache treibt? Sie spricht von lauter kalten Keils, die man ihr vom Halse schaffen soll, ist ganz glühende Empfindung, und im Grunde doch so kalt, daß sie im kleinsten warmen Stral der Liebe, wie Eis zu Wasser zerschmilzt. Einen Beweiß davon sollen Sie sogleich haben. Wir hatten eine junge Baase, die Baronesse von Spielberg. bey uns, ein Mädchen, das Ihnen gewiß sehr gefallen würde; Sie ist ganz Wahrheit, Unschuld, Natur und Liebe; Aber, wie wir Landmädchen eben sind, nicht sehr geschmeidig, das heißt: Wo sie nichts fühlt, kramt sie auch nicht einen Schwall von Worten aus, zirkelt ihren Putz nicht aus, wiegt ihre Worte nicht ab, sondern bringt gerade das hervor, was ihr das Herz und die Empfindung eingibt. In dieses Mädchen nun verliebte sich

der junge Thierbach, ein ganz gutes Geschöpf, der Kammerjunker am Hof ist, auf das heftigste, und blieb auch unsrer Baase nicht lange gleichgültig. Die Parthie wäre gar nicht zu verwerfen; Als aber die empfindsame Frau von Thierbach von der Liebe ihres Sohns hörte, da hätten Sie den Lärm hören sollen. Das erste war, er solle sich nicht mehr einfallen lassen, uns aufzuwarten, und das alberne Landmädchen zu sprechen. Der Sohn bath, weinte, sprach von der Heftigkeit seiner Liebe, und sagte, daß er ohne die Spielbergin nicht leben könne. Die Mutter, die beständig Zärtlichkeit auf ihrer Zunge führt, vergieng sich so weit, daß sie ihn so heftig in das Gesicht schlug, daß das Blut aus der Nase herunterlief. Drauf sperrte sie ihn ein, und ließ ihm nichts zu essen und zu trinken geben, bis er versprechen würde, unsre Baase nicht mehr zu sprechen, und nicht mehr an sie zu denken. Während dessen kam sie zu unsrer Mutter, zog entsetzlich über die arme Spielbergin los, die doch ganz unschuldig ist, und muthete meiner Mutter zu, sie sogleich aus der Stadt weg, und aufs Land zu schicken. Meine Mutter schlug ihr diese unverschämte Zumuthung ganz natürlich ab, und sie fuhr im Unwillen von uns weg. Sie ließ sich seitdem nicht mehr bey uns sehen, und von ihrem Sohn hör-

ten wir auch nichts mehr. Vor zween Tagen aber erhielt meine Mutter einen kläglichen Brief von der Thierbachinn, worinnen sie meldet: Ihr Sohn sey unsichtbar geworden, ohne den geringsten Grund dazu zu haben; Denn sie habe ihn auf das mütterlichste und mit aller möglichen Schonung von einer Liebe abgerathen, die sich für ihn und seinen Stand nicht schicke; Sie sey die unglücklichste Mutter auf der Welt, und beschwöre meine Mutter bey aller Zärtlichkeit, die zwischen ihnen herrsche ihr von ihrem Sohn Nachricht zu geben; Denn er werde gewiß der Spielberginn nachgezogen, und bey uns seyn. Meine Mutter, die sie keiner Antwort würdig hielt, trug mir auf, ihr in ihrem Namen zu melden: Wir wüsten nichts von ihrem Sohn, und die Spielberginn sey gar nicht mehr bey uns, wie dieß in der That auch wahr ist. Ich konnte nicht umhin, ein paar Anspielungen auf die Folgen ihrer romanhaften Erziehung mit einfliessen zu lassen. Denn Sie wissen, meine Beste, wie die Thierbachinn sich immer über unsre heutige Erziehung aufhielt, und die ihrige dagegen anpries, die darinnen besteht, daß sie ihren Kindern alle mögliche, noch so ausschweifende Romane, in die Hände gibt, und ewig von ächter Zärtlichkeit und Empfindung, als der Quelle aller Tugenden spricht, und auf alle ge-

fühlloſe Seelen ſchimpft, die bey ihrer Liebe auch mit auf das Geld ſehen, und ſich nie über den Pöbel erheben. Ihr Sohn hat ſich nun darüber erhoben, und zieht vermuthlich auf empfindſame, Genievolle Abenteuer aus. Mich daurt nur das gute, unerfahrne Ding, die Spielbergginn, wenn ſie, mit ihrer Unerfahrenheit, dem jungen Ritter in die Häände fällt. Ich habe deßwegen geſtern ſchon einen Brief an ſie geſchrieben, voll der freundſchaftlichſten Warnungen. Wenn ſie mir nur folgt.

Ich wünſchte, meine beſte Friderike, daß Sie jezt bey uns in Maynburg wären, bey der ſchönen, herrlichen Witterung! Dann wollten wir in unſrer dunkeln Laube ſitzen, und mit einander von unſern Abweſenden ganze Abende durch plaudern. Meine Schweſter thut das zwar auch fleiſſig; Aber eine Liebende kann doch immer an unſerm Schickſal noch gröſſern Antheil nehmen. Geſtern machte ich auf einem Spatziergang eine Entdeckung, die mich wohl recht freut. Sie kennen doch den Berg, der auf der linken Seite unſrer Meyerey liegt? Da ſtieg ich hinauf; Der Abend war auſſerordentlich heiter; Da ſah ich die Fenſter von dem Schloß zu Redſtein in der Abendſonne glänzen. Stellen Sie ſich meine Freude vor über die-

se Entdeckung! Ich hüpfte umher wie ein Kind, und theilte sogleich die Entdeckung meiner Schwester mit, die sich auch ausserordentlich darüber freute. Auch die Gegend von Griffheim sahen wir ganz deutlich. Künftig will ich wohl recht oft auf diesen lieben Berg steigen, auch ein Fernrohr mitnehmen, um alles noch deütlicher zu sehen. Kommen Sie doch bald zu uns, mit ihrer vortreflichen Emilie! Die Liebe macht sich ja so gar rar bey uns. Ich habe sie noch nie recht geniessen können, und ich halte so unendlich viel auf sie. Nicht wahr, Sie kommen bald? Auch meine Eltern und Minchen wünschen das, und lassen Ihnen tausend Schönes sagen. Auf ein Briefchen darf ich doch bald hoffen? Ich bin ewig Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

Siebzehnter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 1 Jul. 775.

Endlich haben Sie doch auch wieder etwas von sich hören lassen, meine theureste Gräfinn! Es verlangte mich recht sehr nach Nachrichten von

Ihnen. Ich kann mir vorstellen, wie unangenehm Ihnen der Aufenthalt in der Stadt mag gewesen seyn. Ich sehne mich allemal auch wieder nach dem stillen Land, wo man doch immer sich am meisten angehört. Ueber das Betragen der Frau von Thierbach hab ich mich geärgert, ob ich ihr gleich nicht viel Besseres zutrauen konnte. Haben Sie es auch schon bemerkt, meine Theureste, daß seit der Zeit, da man anfängt, so viel von Empfindung zu reden und zu schreiben, die wahre Empfindung immer seltener, und von Tag zu Tag mehr erstickt wird? Fast ein jedes zwingt sich aus seinem Empfindungskreis hinaus, und schraubt sich auf eine Höhe hinauf, wo es zwischen Himmel und Erde schwebt, und nirgends recht hin gehört. Wir bekommen lauter Zwitterarten von Menschen, die etwas ganz anders seyn wollen, als sie von Natur sind. Ich will sehen, was einmal dabey heraus kommt? Denn jede überspannte Saite springt am Ende, und so muß es auch hier gehen. Die Frau von Thierbach bekommt täglich mehrere Brüder und Schwestern. Das schlimmste bey diesen Leuten ist, daß sie so voll Stolz auf andre Menschen herunter sehn, und jedem, der nicht auch mit ihnen bis in den dritten Himmel entzückt ist, geradeweg alles Gefühl absprechen. Das beste wäre wohl, wenn es allen sol-

chen Leuten gienge, wie der Frau von Thierbach, daß sie aus der Anwendung ihrer Empfindungslehre sehen, was sie für schöne Folgen nach sich zieht. Nur ihre arme Baase, das Fräulein von Spielberg bedaur ich, wenn Sie sich von dem Wörterschwall des jungen Herrn betäuben läßt. —

Sie sind jezt traurig, meine Theureste, über die Trennung von Ihrem vortreflichen Geliebten; O wie gern weinte ich mit in Ihren Schmerz, und suchte Sie dann auch zu trösten! Und der Trost ist Ihnen nahe. Bald kommt Er ja wieder, der Beweinte, küßt die Wehmuthsthränen vom Gesicht, und holt Sie ab zu ewiger Verbindung. O meine Julie, Sie sind ein glückliches Geschöpf; Sie sehn Gewißheit vor sich; Aber das ewige Schweben zwischen Zweifeln und Ungewißheit, o das schmerzt und zerreißt die Brust. Sie wissen meine Lage, beste Seele! Nicht wahr, ich darf wohl zuweilen klagen, ohne den Vorwurf des Murrens und der Unzufriedenheit zu verdienen? Zwar hab ich erst kürzlich einen Brief von meinem Bruder erhalten, der mich etwas aufrichten könnte, wenn mich nicht meine bisherige Leiden gegen alles, was den Schein von Hofnung und froher Zukunft hat, so gar mißtrauisch gemacht hätten. Braunwald läßt mich drinnen aufs verbindlichste grüssen; Er

ſey, ſchreibt mir mein Bruder; öfters traurig und ſchwermüthig, und gibt Liebe als die Urſache davon an; Auch würd er mir gern einen Brief geſchrieben haben, wenn er nicht befürchtet hätte, daß ichs übel nehmen möchte. Und auch ein Geſchenk, das mir unendlich werth iſt, mich unendlich rührte, hab ich von ihm erhalten. Es ſind vier vortrefliche Zeichnungen von Schweizergegenden, die er ſelbſt gemacht hat. Auf dem Umſchlag um die Zeichnungen iſt ein Zypreſſenkranz gezeichnet und darein geſchrieben: Dieſes widmet, mit dem ehrfurchtsvollſten Herzen, dem Beſten aller Frauenzimmer, Wilhelm von Braunwald. Die Gegenden ſind wild, äuſſerſt düſter und ſchwermüthig. In einer davon ſteht ein Fels, in den die Anfangsbuchſtaben meines Namens eingegraben ſind; Gegenüber unter einem halbverdorrten Baum ſizt ein Jüngling in ſchwermüthiger Stellung; Er hat viele Aehnlichkeit mit Braunwald. Gott weiß, wie ſo viele Thränen ich ſchon vor dieſer Zeichnung vergoſſen habe! Auch iſt vielleicht die Zeit nicht mehr ſo entfernt, da ich meinen Bruder und ſeinen Freund wieder im Vaterlande ſehen werde. — Und doch ſind Sie mißvergnügt? hör ich meine beſte Julie fragen. Das ſind ja lauter frohe und erwünſchte Ausſichten. — Ach, meine Beſte, das mag ſeyn! Ich bin doch

traurig, und weiß keinen Grund davon. Sie wissen, man ist so oft nicht Herr über sich und seine Empfindungen. — Man ruft mich ab. —

Den 2 Jul. Morgens um 8 Uhr.

Ein Besuch von einer benachbarten Dame hat mich gestern vom Schreiben abgerufen; Und Sie werden froh darüber seyn, meine beste Gräfinn! Denn ich hätte Ihnen vermuthlich noch mehr solches Zeug vorgewinselt, das mir jezt so unerträglich vorkommt. Ich weiß nicht, was mir gestern in den Kopf kam, ob das trübe regnerische Wetter auf mein Herz Einfluß hatte, oder was es sonst war? Genug! ich habe dummes Zeug geschrieben, und heut siehts in meinem Kopf wieder anders und so hell aus, wie draussen am Himmel. Ich las meines Bruders Brief wieder durch, betrachtete Braunwalds Zeichnungen wieder, und mir ist so leicht ums Herz, und Hofnung lodert hell in mir auf, und erwärmt mein Innerstes. Noch ein neuer, erfreulicher Umstand kam dazu. Ein Bothe von Griffheim brachte mir einen Brief von Emilien. Ihr Eduard hat ein Schreiben von Braunwald erhalten, und wenn das gute Weib nicht ihre Zärtlichkeit gegen mich mehr hat sprechen lassen, als die Wahrheit, so ist Braunwald immer noch so gegen mich gesinnt, wie ehmals. Ach, daß sie mir nicht noch deutlicher davon schrieb!

Nun muß ich hinüber; Denn ich habe keine Ruhe hier. In zween Tagen bin ich in Griffheim, und noch diesen Monat ziehn wir miteinander ins Schwalbacher Bad. Die Biedenhorstinn ist die Anstifterinn von diesem Einfall wie Sie aus dem angeschlossenen Brief an mich noch mehr sehen werden. Ach, wenn Sie doch auch bey uns seyn könnten, meine Beste! Wenn ichs möglich machen kann, so reis ich mit Emilien, der Biedenhorstinn und Mutter Griffberg über Maynburg. Heute kann ich Ihnen nicht weiter schreiben; Mein Herz ist viel zu unruhig. Tausend gehorsame Empfehlungen an Ihre vortrefliche Eltern, und ein halb Dutzend recht warme Küsse an die liebe Gräfinn Minchen! Ich bin ewig ganz die Ihrige

Friderike Burgheim.

* * *

Achtzehnter Brief.

Henriette von Biedenhorst an Friderike von Burgheim.

Cassel, den 24 Jun. 77.

Damit Sie nicht etwan glauben möchten, meine liebe Friderike, ich sey, mit samt meiner Freundschaft gegen Sie, aus der Welt abgegangen, so will ich Ihnen einmal wieder einen an-

genscheinlichen Gegenbeweis davon mit diesem Brief geben. Ich befinde mich, Gottlob, mit Mann und Kindern wohl, und hoffe, daß Sie eben dieses auch von sich werden sagen können. Die Vereitelung Ihrer Reise in die weite Welt hinaus muß Ihnen ärgerlich genug gewesen seyn, da sie das selbst mir gewesen ist. Inzwischen müssen Sie sich eben damit trösten, daß die Schweizerpilgrimme nun auch so häslich seyn, und dafür bald eine Tour zu uns, und in specie zu Ihnen machen werden. Ich habe wénigstens schon ein Vögelein davon singen hören, und vermuthlich wird das Lied auch zu Ihren Ohren gekommen seyn.

Es hat mir leztern Herbst und Winter bey Euch lieben Seelen im Reich drauffen so wohl behagt, daß michs wieder dahin zieht. Schon seit wenigstens zween Monathen sann ich nun schon Tag und Nacht darauf, wie es anzugehen sey, auf eine gute Art dahin zu kommen? Endlich fiel mir leztern Freytag Abends zwischen sechs und sieben Uhr folgender Anschlag ein, den ich hiermit Ihrem Gutachten, so wie auch Emiliens Ihrem in Unterthänigkeit vorlege. Wollen wir nicht alle mit einander nach Schwalbach oder ins Carlsbad, oder auch in ein andres Bad reisen? Dieser Einfall kommt Ihnen vielleicht abentheuerlich vor; Aber wenn ich Ihnen sa-

ge, wie ich drauf verfallen bin, so werden Sie ihn doch nicht so ganz ungereimt finden. Ich war dieses Frühjahr eine Zeitlang nicht so ganz wohl auf; Mein Dietrich, der bekanntlich in solchen Fällen die Besoralichkeit selbst ist, schickte mir fast alle Cassler Doktors auf den Hals. Die Herren riethen hin und her, was mir fehlen möchte, und errieten — nichts. Endlich fiel einer auf den Einfall von Luftveränderung; Dieß brachte den nächsten schon um ein halb Dutzend Schritte weiter; Er rieth eine Badkur an; Und da fiel mir natürlich sogleich ein Bad in Eurer Nachbarschaft ein. Sehen Sie, so gewinnt das Ding auf Einmal ein ganz anderes, weit natürlicheres Ansehen.

Aber daß nun wir auch mit der Biedenhorstinn baden sollen.!.? hör ich Sie, mit bedenklich in die Höh gezognen Augenbraunen sagen. Aber will ich denn, Sie sollen mit mir baden? Nur ins Bad ziehn; Weiter nichts. Es ist ja doch höflich gnug von mir gehandelt, daß ich Ihnen bis Griffheim oder Rodstein zu Lieb reise, da ich das Bad zu Hofgeismar in der Nähe hätte. Also Sie reisen mit, und die liebe Frau von Griffberg auch? Emilien und ihrem Herrn Gemahl lass' ich ohnedieß keine Ruhe. Vielleicht hat das Bad gute Folgen für das junge Ehepaar. Da es schon

mit vollem Schritte auf den Sommer zugeht, so will ich mich nicht säumen, und innerhalb acht bis zehn Tagen zu Griffheim seyn, wo ich Sie, meine liebe Freundinn, alsdann schon anzutreffen hoffe. O, wir wollen recht vergnügt seyn.

Meinen Mann hätt ich gern mitgebracht; Denn Sie wissen wohl, ich bin keine von den neumodischen Damen, denen erst dann recht wohl zu Muth ist, wenn sie ihren Mann wenigstens auf zehn Meilen weit von sich entfernt wissen; Aber, leider! kann er seiner Geschäfte wegen nicht abkommen. Vielleicht holt er mich nach vollbrachter Kur in Griffheim ab. Er läßt Ihnen recht viel schöne Komplimente machen, wie auch meine sämmtliche junge Herrschaft. Empfehlen Sie mich der Frau von Griffberg bestens! In Maynburg befindet sich doch alles recht wohl? Dahin reisen wir dann auch. Und nun Adjeu indessen!

Ihre

Henriette Biedenhorst.

Neunzehnter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderikn von Burgheim.

Maynburg, den 4 Jul. 77.

Das ſey Ihnen gut, meine Allertheureſte, daß Sie Ihrem übellaunigten Brief lezthin noch einen munterer abgefaßten Anfang zur Begleitung mitgegeben haben; Denn Sie müſſen wiſſen, daß ich gar gewaltig geſchollen hätte auf Sie, wenn Sie bey Ihrem übeln Muth geblieben wären. Einen ſchönern deutlichern Beweiß von ſeiner Liebe hätte Ihnen ja ihr Braunwald gar nicht geben können, als die Zeichnungen mit dem ſchönen Umſchlag, und den in Felſen eingegrabnen Namen meiner mißtrauiſchen Friderike. Oder hätte er noch gar hinzuſetzen ſollen: Dieß grub Braunwald ein, der Sterblichverliebte? Ich wäre wohl recht begierig, die Zeichnungen zu ſehen; Aber ich weiß ſchon, wir Verliebten geben ſolche koſtbare Dinge gar nicht gern aus den Händen. Drum kommen Sie, mit den Zeichnungen, fein recht bald zu uns! Ich will Sie Ihnen noch mehr erklären, wenn Sie etwan noch Bedenklichkeiten haben ſollten. Die liebe, muntre Biedenhorſtinn

hätte etwas wissen sollen von dem Präsent und von Ihrer Zweifelsucht! Die würde Ihnen eine schöne Lektion gehalten haben. Wenn Sie noch einmal so muthlos werden, so entdecke ich ihr alles haarklein.

Im Ernst, meine Friderike! Sie giengen wahrhaftig zu weit mit Ihren Grübeleyen. Doch Sie bekannten das ja selbst, und ich will gern die Schuld auf das trübe Regenwetter schieben. Ach ich weiß nur zu gut aus meiner eigenen Erfahrung, wie ungleich sich unser Herz oft ist, und wie uns unsre übel gestimmte Einbildungskraft oft so allerley peinigende Hirngespinnste vormahlt. Unser Blut ist wie ein Thermometer, das alle Veränderungen in der Luft verspürt und anzeigt.

Ich freue mich recht herzlich, daß alles um Sie her anfängt, eine andre und heiterere Gestalt anzunehmen. Die Vorsicht lasse sich die Gegenwart und Zukunft für meine Friderike immer noch mehr aufklären!

Für die Mittheilung des Briefs der munstern Biedenhorstinn bin ich Ihnen recht vielen Dank schuldig. Der Einfall mit dem Bad ist gar vortreflich. Wenn wir doch nur auch mit Gesellschaft machen könnten! Aber wir bekommen in ein paar Wochen Fremde, die wohl einen ziemlichen Theil des Sommers bey uns zu

bringen werden. Die Zeit wird mir oft lang genug werden, zumal da ich viel werde spielen müssen. Aber dergleichen Dinge bin ich schon gewohnt, und muß mich eben geduldig darein geben. Inzwischen müssen Sie ja Wort halten meine Allerbeste, und uns wenigstens ein paarmal, und zwar nicht so auf etliche Augenblicke, besuchen. Meine Eltern trugen mir es ausdrücklich auf, Ihnen dieses, nebst vielen Empfehlungen zu melden. Es freut mich sehr, daß die liebe Biedenhorstinn noch an uns denkt und uns besuchen will. Sagen Sie ihr indessen recht viel schönes! Daß Sie uns Emilien und die Frau von Griffberg mitbringen müssen, das versteht sich ohnedieß von selbst. Auch noch eine andere Bitte liegt mir sehr am Herzen, und ich weiß, Sie lassen mich sie nicht umsonst thun. Es ist diese: Daß Sie mir vom Bad aus fein recht fleissig schreiben, und mich so doch einen Theil Ihres Vergnügens mit geniessen lassen. Ach, meine Herzensfreundinn, ich habe jezt Aufmunterung oft nöthig. Die Abwesenheit meines Geliebten macht mir hundert trübe Stunden. Zwar schreibt er mir fleissig, und erst gestern wieder erhielt ich einen lieben Brief von ihm aus Lausanne; Aber Sie wissen ja selbst am besten, wie so wenig alle Briefe gegen den wirklichen Besitz des Geliebten sind!

Oft machen sie mich mehr traurig als heiter. Doch es wäre ungerecht, wenn ich noch mehr klagen wollte; Da mich die liebende Vorsehung doch so glücklich macht durch die Liebe meines Adolphs, und da ich im Herbst schon ganz mit ihm vereinigt seyn soll. O, wenn ich an diese Zeit denke, dann muß ich mich schämen, daß ich nicht zufrieden bin.

Was Sie mir über die Frau von Thierbach geschrieben haben, das ist wohl recht sehr wahr, und auch, daß die wahre Empfindung so gar selten auf der Welt ist. Uebrigens bedaure ich die Thierbachinn doch. Ihr Sohn hat einen völligen Roman gespielt. Er fand Gelegenheit, unter der Verkleidung eines Bedienten in dem Spielbergischen Haus aufgenommen zu werden. Die Fräulein, die ihn sogleich erkannte, ward nach wenig Tagen eins mit ihm, ihr väterliches Haus zu verlassen. Das unglückliche Paar machte sich um Mitternacht aus dem Staub, und noch weiß man nichts Gewisses von ihnen. Nach einigen dunkeln Spuren haben sie sich nach Holland geflüchtet, wo der junge Mensch vermuthlich Offizierdienste suchen wird. Die Thierbachinn soll ganz trostlos seyn, und der Vater der Spielberginn, der ein sehr guter, aber äusserst heftiger Mann ist, will seine arme Tochter enterben. Das Schicksal des unglücklichen Paars,

daß ſich durch mißverſtandne, überſpannte Zärtlichkeit zu einem ſolchen unüberlegten Schritt verleiten ließ, hat mich ſchon recht viele Zähren gekoſtet. Es war eine Zeit, da ich in das Romanweſen ſo verliebt war, daß ich beynah auch eines ſolchen Schritts fähig geweſen wäre, wenn nur äuſſerliche Veranlaſſung wäre dazu gekommen. Wie bald wird Ueberlegung und Elend das arme Paar aus ihrem unglücklichen Taumel, in dem ſie ſich jezt ſo glücklich preiſen mögen, aufwecken! Ach Gott, und welche Vorwürfe werden dann ihr Herz zerfleiſchen! O Liebe, welches Elend kannſt Du ſtiften, wenn man dich zu blinder Leidenſchaft anwachſen läſt! Und wie ſchnell faſſeſt du in einem jungen, unerfahrnen Herzen ſolche Wurzel!

Ich bin traurig, meine Liebſte, und will Sie nicht auch traurig machen. Leben Sie recht wohl! Ewig ganz die Ihrige

Julie Maynburg.

*

Zwanzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihren Mann in Caſſel.

Griffheim, den 16 Jul. 75.

Mein lieber, guter Dietrich!

Das ſollteſt Du wohl kaum glauben, daß die Sonne kaum vor einer halben Stunde aufge-

gangen ist, und deine Henriette schon am Schreibtisch sitzt. Seit ich auf dem Lande bin, hat sich meine Natur ganz umgekehrt, und ich halte den langen Schlaf nicht mehr für das höchste Gut des Menschen. Aber so ein Morgen, wie der heutige, ist auch gar zu schön, und verdient wohl das Opfer von einigen Stunden Schlaf. Mir ist so wohl, so weich ums Herz; Ich bin so voll Liebe, daß ich eben zu mir selber sagte: Flugs! — Jezt mußt du deinem Dietrich schreiben, und ihm auch eine recht frohe Stunde machen! Und das will ich jezt, mein guter Mann! Ich wollte, daß Du bey mir wärest, und an meiner Seite an dem Fenster stündest! Meine Blicke, mein Händedruck, und je und je ein Kuß würden Dir weit mehr sagen, als der lange Umweg, den meine Empfindungen durch den Gänsekiel aufs Papier hin machen müssen. Doch man thut, was man kann, und ein Scheim, der mehr thut!

Es ist Dir heut ein so gar schöner, lieber, goldner Morgen. Die Lerchen meynen sich nicht hoch genug schwingen zu können, um das reine Sonnenlicht nur recht aus der ersten Quelle zu trinken. Um die Nachtigall, die da drunten im Garten singt, dankt ich alle Sänger und Sängerinnen unsers Fürsten ohne Gnad und Barmherzigkeit ab. Ein Rothschwänzchen hat

da just über meinem Fenster in ein Loch geni-
stet; Da fliegt der Papa immer hin und her,
singt bald sein lustiges Liedchen; bald holt er sich
ein paar Raupen, trägts im Schnabel ins Nest,
und die Junge drinn fangen an zu zwitschern,
daß es eine Lust ist, und ich denke dann dabey
an unsre lieben Kleinen, wenn sie Morgens aus
dem Nest kriechen und ums Frühstück schreyen.
Laß den guten Püppchen doch nichts abgehn, lie-
ber Dietrich, damit uns das Rothschwänzchen
nicht beschämt! Ich möchte wohl das Kleine
auf dem Schooß haben, und mich recht satt an
dem Engel küssen. — Es ist gar ein herrliches
Ding um das Landleben! Wenn ich da so ins
freye, lebendige Feld hinaus sehe, es ist so gut,
als wenn ich in der Bibel lese. Da heißts auch:
Aller Augen warten auf dich, Herr! und du
gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; Du spei-
sest die jungen Raben, die dich anrufen u. s. w.
Ach, ich fühl jezt den Alliebenden um mich her
so gegenwärtig, sehe Sein Vaterherz so gegen je-
des lebende Geschöpf geöfnet. Es sollten gar
keine Städte seyn, lieber Dietrich! Wir sollten
alle auf dem Lande leben! Gewiß wären wir
weit bessre, frömmre Menschen. Doch, das sind
so eitle fromme Wünsche, wie so viele in der
Welt. Im Himmel wirds einst, auch in diesem

Stück, beſſer ſeyn. Denk einmal, lieber Dietrich, im Himmel!! Der Gedanke füllt auf Einmal mein Innerſtes mit Wolluſt. Ich denke, daß ich Dich einmal werde verlaſſen müſſen, Dich und unſre lieben Kinder! Und da blick ich hinauf zum Himmel, ſehe da das Haus, in dem wir einſt alle wieder zuſammen treffen werden, nicht nur ſo auf einige kurze Jährchen, nein, auf eine Ewigkeit! — Ach du lieber, guter Himmel! Du beherbergſt ſchon ſo viele, die mir weiland lieb und theuer waren auf der Welt. Nimm mich auch einſt auf in deine Hallen!

Lieber Dietrich, wenn Du jezt bey mir wärſt, ſo knieten wir mit einander nieder, und gelobten Gott, recht fromm und brav zu ſeyn, und recht viel guten Saamen für die Ewigkeit und jenen groſſen Tag der Aernte auszuſäen. Nicht wahr, liebes Männchen?

Du muſt mich wahrhaftig hier in Griffheim abholen, und etliche Tage da mit mir zubringen! Ich habe Dich gewiß immer recht von Herzen lieb; Aber hier könnt ichs Dir noch weit beſſer ſagen, als in Caſſel. Komm fein zuverläſſig, Guter!

Auch hab ich einen Plan, der mir recht tief ins Herz gewachſen iſt. Noch einige Jahre bleibſt Du in Caſſel und dienſt unſerm lieben Fürſten. Dann kaufſt Du ein Landgut, und

wir ziehn hinaus. Du arbeitest Dich fast todt. Ich kann Dich nie recht geniessen, und deßwegen haben wir doch einander geheyrathet. Wenn man funfzehn oder zwanzig Jahre der Welt und andern Menschen gelebt hat, darf man auch wohl anfangen, sich und den Seinigen zu leben; Und auch auf dem Land kann man noch sehr viel für die Welt thun, wenn man nur will. Ueberleg diesen Vorschlag, liebes Herz, und schreib mir drüber!

Meine Gesundheit wird in der frischen gesunden Landluft schon recht fest und dauerhaft. In etlichen Tagen reisen wir in das Bad nach Schwalbach. Ich könnte zwar auch hier eben so gut wieder völlig genesen; Aber im Bad mags doch recht lustig seyn. Ich hoffe, dort allerley Originale anzutreffen, wovon ich Dir von Zeit zu Zeit Bericht abstatten und auch manchmal Kopien zusenden will. Emilie und Eduard waren sogleich sehr geneigt, ins Bad zu ziehen. Eduard will auch baden, und er hats auch nöthig; Denn seine Gesundheit scheint mir nicht die dauerhafteste zu seyn. Sonst aber ist das liebe Pärchen durch seine wechselseitige Liebe äusserst glücklich. — Friderike war schon hier mit der Frau von Griffberg, als ich ankam. Sie ist munter und guter Dinge, und solls, hoff ich, noch mehr werden. We-

gen Braunwalds hab ich sie schon brav aufgezogen, und sie hört es gerne. Meiner geringen Meynung nach ist die Sache zwischen ihm und ihr soviel als richtig. Da gibts wieder eine Hochzeit, Dietrich, auf der wir lustig seyn wollen. Nach diesem soll die Reihe auch an Burgheim kommen; denn am Ende muß er sich doch auch geben. Es ist lustig, zuzusehen, wie die Leute, wenn sie gnug gerappelt haben, so nach und nach wieder zur Besinnung und Vernunft zurückkehren. Ich habe grosse Lust, bey einem lieben Mädchen, das ich lange schon in petto habe, Burgheims Freywerberinn abzugeben. Doch davon ein mehreres, wenn die Sache erst noch mehr zur Reife gediehen ist! Du weist, ich bin sehr geheimnisvoll, und thue mir viel darauf zu Gut.

Leb nun wohl, mein lieber Dietrich! Gott erhalte Dich mir und unsern Kindern! Küß die lieben Geschöpfe tausendmal! Ich hoffe bald auf Briefe. Ewig Deine treue

Henriette.

Ein und zwanzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 28 Jul. 77.

Das waren rechte Festtage für mich, meine beste Friderike, die Sie mit Ihren Lieben bey uns zugebracht haben. Ach, wenn Sie nur länger gedaurt hätten! Das Herz blutete mir im Leibe, da Sie abreisten, und ich zurücke bleiben muste. Welche Tage werden Sie im Bad in der lieben, herrlichen Gesellschaft leben! Wahrlich, ich bin fast in Versuchung, Sie darum zu beneiden. Wenigstens ist es traurig für mich, daß ich diese Zeit über bey dem kalten, einsylbigen Grafen Wertach, und seiner hypochondrischen, ewig über die Welt klagenden und täglich Medicin nehmenden Frau werde sitzen, und die schönsten Abende, die Sie indeß so schön durchleben werden, durch spielen müssen.

Ich muß es Ihnen wieder rund heraus gestehen, wie ich schon ehedem gesagt habe, Emilie ist mein Abgott, und wird es immer mehr, je öfter ich sie sehe. Welch ein sanftes, Zärtlichkeit- und Liebevolles, himmlisches Geschöpf ist sie! Noch nie habe ich zwischen den Gesichts-

zügen und der Seele solche Uebereinstimmung gesehen. Der Abend, da wir auf der langen Schloßwiese mit einander spazieren giengen, wird mir ewig werth und unvergeßlich. Da öfnete sie mir ihr sanftes, frommes Herz ganz, und schenkte mir, was mir das Theurste auf der Welt ist, Ihre Liebe. Welchen Antheil nimmt sie nicht an denen, die sie liebt! Ich war wehmüthig, weil ich daran dachte, wie ich einst mit meinem Grafen hier gewandelt habe. Sie drückte mir die Hand, sah mir in das Gesicht, und las alles, was in meinem Innersten vorgieng. Denken Sie an Ihren Lieben? sagte sie; Gott geb ihm einen frohen, auch so schönen Abend! Und nun muste ich ihr hunderterley von ihm erzählen; denn sie fühlte, welch ein Labsal dieses war für mich. Auch von Ihrem theuren Bruder sprach sie, meine Herzensfreundinn! Welche Freundschaft, welche Dankbarkeit, welch eine himmlische Seele strahlte da aus ihren Mienen! Was sie mir von Ihnen, meine Friderike, gesagt hat, und von der Liebe, die sie gegen Sie trägt, das kann ich nicht sagen. Sie sind unaussprechlich glücklich durch die Freundschaft eines solchen Engels. Und Gottlob, daß ich künftig auch Antheil haben soll daran! Sie hat mir versprochen, mir zuweilen zuzuschreiben. O wie freue ich mich auf

ihren ersten Brief! Ich kann diese Zeit kaum erwarten. Erinnern Sie doch die Liebe bald an ihr Versprechen! Eine solche innige Zärtlichkeit, wie die zwischen ihr und ihrem vortreflichen Eduard, habe ich noch nicht leicht gesehen. Wie besorgt war sie lezthin, da er nur ein wenig blaß aussahe? Wenn man das Bild einer beglückten Ehe haben will, so muß man sich dieses Paar mahlen lassen.

Die schalkhafte Biedenhorstinn hat mir auch wieder tausend Freude gemacht. Das Weib ist doch unerschöpflich an muntern Einfällen. Wenn sie auch etwas ganz gewöhnliches sagt, so gewinnt es immer durch den drollichten Ton, in dem sie alles vorzubringen weiß. Und so scherzhaft sie auch zu seyn scheint, so bringt sie doch immer recht viel treffende Wahrheiten vor, die sich in einem trocknen gewöhnlichen Ton nie so gut sagen liessen. Ich halte sie für ein recht gutes, glückliches Weib. Es hat meine Mutter ausnehmend gefreut, daß Sie, meine Allerbeste, sich so gut in die Einfälle der Biedenhorstinn zu schicken, und ihr oft so brav herauszugeben wissen. Sie werden freylich noch manches bey ihr auszustehen haben. Aber Sie sind ja überzeugt, daß es herzlich gut gemeynt ist.

Der Mutter Griffberg hätt ich es nicht zugetraut, daß sie auch zuweilen so munter seyn könnte. Es gefällt mir gar ausnehmend, wenn ältere Personen nicht mürrisch und verdrießlich sind, und sich auch zuweilen in die Scherze der jüngern mit einmischen. Wenn Sie auch keinen Menschen in Schwalbach antreffen sollten, so würden Sie doch die schönste, unterhaltendste Gesellschaft ausmachen.

Halten Sie nun Ihr Versprechen, liebste Friderike, und schreiben Sie mir recht bald und recht viel von Schwalbach aus! Empfehlen Sie mich der ganzen lieben Gesellschaft bestens! Meine Eltern und Minchen trugen mir recht viel schönes an Sie alle auf. Ich bin ewig Ihre

wahre Freundinn
Julie Maynburg.

Zwey und zwanzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Leuck im Walliserland, den 27 Jun. 775.

Das leztemal, meine liebste Schwester, schrieb ich Dir von Unterseen aus; Jezt hab ich mich mit Braunwald noch um ein gutes tiefer ins

Gebirg hinein gezogen, und vor etlichen Tagen waren wir bis an den Gränzen von Savoyen auf dem Bernhardsberg, wo wir auf der Einen Seite die freye rauhe Schweiz, und auf der andern das paradiesische, und unterjochte Italien, vor uns liegen sahen; Ein Anblick, der die widersprechendsten Empfindungen in meiner Seele rege machte. Ich kann Dir nicht sagen, welchen Schwung mein Geist in diesen Gegenden genommen hat! Ich athme freyer; Meine Seele will oft kaum mehr im Leibe bleiben; Bald ist sie wild und ungestüm, wie die Gebirge und die Ströme, die sich donnernd und schäumend von Felsen auf Felsen stürzen; Bald wieder sanft und voll Wehmuth, wie die himmlischen, blühenden und fruchtbaren Thäler.

Einige unvollkommene Beschreibungen von dem gegenwärtigen Land will ich Dir doch geben; Dem, ders in der Natur sehen kann, sind sie freylich noch weniger als nichts; Aber dem, der so wie Du auf dem flachen Lande wohnt, können sie doch vielleicht einiges Vergnügen machen. Der Weg aus dem Berner Gebieth in das Walliser Land geht über einen ungeheuren Berg, der Gemmiberg genannt, an dessen Fuß das Leuckerbad, das von Natur mehr heiß, als warm ist, liegt. Es ist einer der höchsten, rauhsten, wildesten, immer mit Schnee bedeckten Ber-

ge, und der Weg, der darüber führt, ist der gefährlichste, den ich je gewandelt bin.

Man kann sich gar keine Vorstellung davon machen. Oft steht man auf dem blossen, Thurmsteilen Felsen, auf dem man mit Lebensgefahr in schlangenweis eingehauenen Stufen fortklettert, so daß Braunwald oft in einer Entfernung von etwan zwanzig Schritten gerad über meinem Kopf war. Weil er schwindlich und überhaupt etwas furchtsam ist, so ließ er sich tragen, und hatte sein Gesicht gegen den Berg gekehrt, um nicht in die abscheulichen Klüfte, die oft unter einem liegen, hinabzublicken. Ich ließ einen von unsern Führern, die gewöhnlich klettern können, wie die Gemsen, vor mir vorangehn, und kletterte ihm nach; Ein paarmal wurde mir auch so schauerlich zu Muth, daß ich Mühe hatte, mich noch fest zu halten. Mitten auf der Höhe trift man eine Herberge an, zur Daube genannt, wo man ausruhn, und nach der gräulichen Ermüdung, sich mit Speis und Trank erquicken kann. Sobald man zu dem Bad und ins Thal hinab kommt, so glaubt man, durch eine Zauberey, aus dem unwirthbaren kalten Sibirien in die glücklichsten Gegenden Italiens versetzt zu seyn. Der Winter ist auf einmal weg; Ueberall blühts, oder trägt Früchte; Feigen, Mandel, Pomeranzen und Zitronen hängen an den Bäumen,

und die lieblichsten Trauben an den Weinstöcken. Von dem grossen Wasserfall bey Martinach, Pissevache genannt, wo das Wasser 800 Schuh hoch auf einen Felsen herabsprizt, und verstäubt, daß man noch in ziemlicher Entfernung davon brav benezt wird, kann ich Dir unmöglich etwas sagen; die Worte fehlen mir dazu. Eine Abbildung davon will ich Dir mitbringen. Auf dem Sankt Bernhardsberg wären wir beynah erfroren; Dieß mag Dir nun sonderbar genug vorkommen, da wir mitten im Sommer leben. Aber wenn man so über sechs Stunden lang gröstentheils im Schnee und Schneegestöber herumwandelt, ist das leicht möglich. Die redlichen Mönche, die mitten auf dem Berge wohnen, nähmen uns mit der gröſten Liebe und Gastfreundschaft auf, und thaten alles Mögliche zu unsrer Erquickung, und das, wenn wir es verlangt hätten, ganz ohnentgeltlich. Solche Klöster lob ich mir. Wenn alle eine so menschenfreundliche Bestimmung hätten, so würd ich selbst eins stiften und ein Mönch drinn werden.

Doch ich habe Dich nun genug auf Gebirgen und Gletschern herumgeführt, und ich kann mir vorstellen, daß Deine weibliche Seele mehr Grausen als Vergnügen dabey mag empfunden haben; Dafür sollst Du mich nun auch ins Thal hinab zu seinen friedlichen Bewohnern be-

gleiten, wo es Dir sicherlich besser gefallen wird Besonders würdest Du mit den Oberwallisern sehr zufrieden seyn, ob sie gleich alle zusammen Katholiken sind. So ehrlich auch die andern Schweizer sind, die ich bisher habe kennen gelernt, so sind das doch gleichsam die Patriarchen unter ihnen. Es sind die aufrichtigsten, gutherzigsten Geschöpfe. Ihre Lebensart ist die allereinfachste. Grösstentheils geniessen sie nichts, als Butter, Milch und Käse; Brod ist vielen eine unbekannte Speise, so auch Fleisch; Denn ob sie gleich Vieh in Menge haben, so schlachten sie doch gar keins, oder äusserst selten. Geld haben sie beynahe gar nicht, und doch fodern sie den Fremden, die bey ihnen zehren, keines, oder höchstens eine wahre Kleinigkeit ab. Mit sechs Kreuzern wollt ich mehrere Tagereisen machen. Die Gutherzigkeit dieser Leute geht über all unsre Begriffe, wenn man sie nicht selbst erfahren hat. Nur einen kleinen Beweiß davon! Wir kamen lezthin Abends ganz ermüdet bey einer Hirtenhütte an; Die Frau saß unter der Thüre, und wir fragten, ob wir nicht etwas Milch und Butter haben, und unter ihrem Dach übernachten könnten? Sie eilte den Augenblick, und brachte uns Butter, Milch, Käse und Obst, bath uns, daß wirs uns recht schmecken lassen möchten, und

gieng weg, unter dem Vorwand, uns frisches Wasser an der Quelle zu holen. Sie brachte aber, ausser diesem, noch ein Körbchen voll Erdbeeren, die sie unterdessen gepflückt hatte. Nun kam unterdessen auch ihr Mann heim ein alter, ehrwürdiger 86jähriger Greis der aber noch so munter war, als kaum ein Vierziger; Er freute sich herzlich über uns, und drückte uns mit der grösten Treuherzigkeit die Hand. Drauf sezte er sich zu uns hin, und erzählte uns von seinen drey Söhnen, wie sie so brav und fromm seyen; Einer sey beym Regiment in Frankreich, und zween weiden auf den Bergen droben. Alles, was er sagte, war von einer solchen Einfalt, Wahrheit und Herzlichkeit begleitet, daß ich mich ganz in die Vorwelt hineinträumte, und bey Philemon und Baucis zu sitzen glaubte. Als es Nacht wurde, führten uns die beyden guten Leutchen in ein kleines Gemach, und wiesen uns unser Lager an, das aus geflochtnen Binsendecken bestand. Ich fragte sie, wo denn nun sie schlafen wollten? Draussen in der Stube, sagten sie, und wiesen auf den harten Boden. Braunwald und ich wollten dieses schlechterdings nicht zugeben, und der Wettstreit währte über eine Viertelstunde. Endlich nahm mich der Alte treuherzig bey der Hand und sagte in seiner ehrlichen Schweizersprache: Jezt betrübt

mich weiter nicht, und legt euch hin; Ich muß morgen früh wieder auf, und hab meine Zeit, wenn ich mich hinlege; Ihr seyd schwächliche Leute, und könnts auf der blossen Erd nicht aushalten. Gut Nacht und Gottes Obhut! Mit diesen Worten schloß er die Thüre zu; Wir musten auf der Decke schlafen, und die eisgrauen Leute schliefen auf der harten Erde. — Guter, ehrlicher Pastor Edelmann! so dacht ich schon hundertmal, und besonders diesen Abend; Hier solltest Du; der Du auch so ganz Mensch bist, wohnen; Hier würdest du dich ganz über deines Gottes Menschen freuen, daß sie noch so gut und unverdorben sind, und ihrer Bestimmung so unverrückt folgen. Seegen über Dir, du Redlicher!

Was macht denn der tresliche Mann, liebe Friderike? Schreib mirs doch, wenn Du etwas von ihm weist! — O meine Beste, hier in diesen Thälern söhnt man sich wieder mit der Menschheit aus, wenn man im Gewühl der Welt lang genug Gottes Ebenbild an ihr verkannt hat. Hier sieht man, was der Mensch seyn kann, wenn er der Natur getreu bleibt. Ach, daß mich Erziehung und Gewohnheit soviel Bedürfnisse gelehrt hat, ohne die ich nicht mehr leben kann! Sonst hätt ich längst meine Kleider ausgezogen, mit einem leinenen Kittel ver-

tauſcht, und mir unter dieſen Leuten eine Hütte aufgeſchlagen, um da in ſeligſter Verborgenheit zu leben und zu ſterben. Aber wir ſind Sklaven von tauſend Dingen, wovon man hier gar nichts ahndet.

Die Unterwalliſer ſind ſchon nicht mehr ſo ganz gute, durchaus unverdorbne Leute, ob ſie gleich auch ſehr ehrlich ſind. Es kommt das von uns kultivirten, überfeinen Leuten her; Durch ihr Land reiſt man nach Italien, und da haben ſie von den Durchreiſenden ſchon etwas vom Gift der Habſucht eingeſogen; Sie laſſen ſich ihre Zechen theuer genug bezahlen. Dafür aber haben ſie Geld, und Geld iſt ja die gröſte Sehnſucht und das höchſte Gut von uns feinen, aufgeklärten, weiſen Leuten. Ja wohl weiſen Leuten!

Doch, ich mag mir meine ſelige Gefühle durch das Andenken an unſre kultivirte Lebensart jezt nicht verbittern. Wenn ich wieder nach Deutſchland komme, werd ich Anlaß genug zum Aerger finden. Ich will glücklich ſeyn, ſo lang ſichs thun läßt.

Seit zween Tagen ſind wir in Leuck, und ruhen ein wenig von den bisherigen Mühſeligkeiten aus. Leuck iſt ein hübſcher, artiggebauter Flecken. Er liegt ſehr romantiſch auf einer Höhe an dem Fluß Dala. Man redet hier zu

Land deutsch und französisch, aber beydes sehr unverständlich. Die meisten Walliser haben grosse und kleine Kröpfe, und da gurgeln sie so hohl und heischer aus dem Hals heraus, daß man die Ohren recht spitzen darf, wenn man sie verstehen will. Das Schweizerische lernt sich sehr langsam.

In ein paar Tagen nehmen wir unsern Knotenstab wieder in die Hand, und wandern über den ungeheuren Furcaberg nach dem Sankt Gotthard in dem Canton Uri. Da solls neue Wunder geben. Dann gehts durch den Canton Schweiz nach Zürch hinauf.

Ich muß Dich bitten, liebe Friderike, daß Du diesen Brief abschreiben lässest, und die Abschrift davon an meinen lieben Blumenthal schickst, damit ich nicht immer einerley Sache zweymal zu schreiben brauche. Ich komme auf der Reise überhaupt nicht so leicht dazu; denn wenn ich an einen Ort komme, wo ich schreiben könnte, bin ich müd und ruhe gern ein wenig aus. Meinen nächsten Brief will ich an Blumenthal richten, und ihn bitten, Dir auch eine Abschrift davon mitzutheilen. Meinen lezten Brief mit den Zeichnungen wirst Du doch richtig erhalten haben? Mein Braunwald ist nicht wenig besorgt, ob Du sie auch gütig möchtest aufgenommen haben? Er ist wohl

auf; Seine Gesundheit wird durch die Abhärtung immer mehr gestärkt, so wie auch die meinige. Er trug mir tausend herzliche Empfehlungen an Dich auf. Empfiehl mich Deiner lieben Frau von Griffberg bestens! — Und was macht die, deren Bild ich auf den höchsten Alpen, in den tiefsten Thälern überall mit mir herumtrage, ach an die mein Herz so oft denkt, wenn ich in dem Anschaun der Unschuld und der reinen, unverdorbnen Menschheit ganz versunken bin? Was macht Emilie, der Engel, die mir jezt wieder gegenwärtiger ist als jemals, die so oft in leichten Morgenträumen mir erscheint, die mir lezthin in dem seligsten der Träume ihre Hand both? Gottes Segen über ihr, und tausend Grüsse von dem, der sie ewig bis ans Grab, und jenseits noch verehren wird! Leb wohl, Schwester! Leb wohl! Ganz Dein

Karl.

*

Drey und zwanzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Schwalbach, den 5 Aug. 775.

Ich kann Ihnen dießmal, meine theureste Gräfinn, nur in wenig Zeilen für Ihren leztern lie-

ben Brief danken, und Ihnen melden, daß wir uns hier alle recht wohl befinden. Es ist ziemlich starke Badgesellschaft hier, und in unserm Haus allein logieren wenigstens noch acht andre Personen, allerley Gesichter und Charaktere, wovon ich Ihnen aber jezt noch nichts näheres schreiben kann. Die Biedenhorstinn haben wir einhellig zu unsrer Badkönigiinn erkiest! Sie weiß sich treflich in diesen neuen Stand zu schicken, und gibt Gesetze, die drollicht genug sind! — Wär Emilie nicht so sehr meine Freundinn, so hätte Ihr lezter Brief meine Eifersucht auf sie in Wuth und Flammen gesezt, und es soll das noch geschehen, wenn Sie mir nicht eine feyerliche Erklärung thun, daß Ihr Herz weit genug ist, drey und vier geliebten Personen Raum zu geben. Zum Unglück für mich merkte Emilie heut, daß ich Anstalten zum Schreiben machte; Sie fragte mich, an wen ich schreiben wolle? und da war ich unbesonnen genug, es zu sagen. Jezt sizt sie mir hier gegenüber, und schreibt Ihnen einen Brief. Ihr Gesicht ist ganz Liebe und Empfindung, und ich gebe mir umsonst Mühe, sie durch mein saures Gesicht ein wenig düsterer zu machen. Da hat sie schon eine ganze Seite herunter geschrieben, und fängt eine zwote an. Es wird am besten seyn, wenn ich schliesse, damit sies doch auch thun muß. Meinen Brief wer-

den Sie ohnedieß nur so hinterdrein, oder auch vielleicht gar nicht lesen. Sonst hätt ich Ihnen noch einen Brief von meinem Bruder beygelegt, der allerley Nachrichten von der Schweiz enthält. Vielleicht geschiehts noch ein andermal: Ich muß ohnedieß den Brief erst beantworten. — Die Biedenhorstinn und Frau von Griffberg empfiehlt sich Ihnen, und Ihrem ganzen hochgräflichen Hause aufs gehorsamste. Dieß thu auch ich, und bleibe Ihre

wahre Freundinn
Friderike Burgheim.

N. S. Sie werden doch nicht glauben, daß ich im Ernst böse bin? Wer meine Emilie liebt, liebt auch mich.

Vier und zwanzigster Brief.

Friderike von Burgheim an ihren Bruder Karl.

Schwalbach, den 7 Aug. 775.

Mein bester Bruder!

Wir alle, Mutter Griffberg, Eduard, Emilie, und die schlimme Biedenhorstinn obendrein, sind im Bad. Deßwegen aber darfst Du nicht fürchten, daß wir krank seyen. Wir sind Gottlob!

so gesund wie die Fische im Wasser. Die Biedenhorstinn sagt zwar, eine Unpäßlichkeit, die dieses Frühjahr sie befallen, habe sie auf den Entschluß gebracht, auf den Rath ihrer Aerzte ein Bad zu besuchen; Aber bey ihr kommt mir dieses Vorgeben ein wenig verdächtig vor. Doch das ist mir einerley. Genug, wir sind jezt in Schwalbach, und sind alle gesund und guten Muths.

Ich habe Deine zween leztern Briefe richtig erhalten, mein lieber Karl, und danke Dir dafür recht herzlich. Wie ich mich über die Zeichnungen, besonders die von Braunwalds eigner Hand, gefreut habe, kann ich Dir nicht beschreiben. Ich will ihm in einem eignen Briefe dafür danken. Wenn ich die Gegenden betrachte, die er abgebildet hat, so möcht ich mir gleich Flügel wünschen, und mich über Berg und Thal hinschwingen, um auch alle die Schönheiten der Natur mit allen Sinnen einzusaugen. Stundenlang stehe ich davor und ergötze mich an ihrem Anblick, und dann ärgre ich mich, daß die vertrakte Schlägerey mit Deinen Engländern mich verhindert hat, auch zu Euch in die Schweiz zu kommen.

Ganz andre Empfindungen hingegen hat der gröste Theil Deines leztern Briefs bey mir erregt gemacht. Es schwindelt mir, wenn ich an

die Gefahren denke, denen Ihr, und besonders Du, so ohne alle Noth Euch ausezt. Sag an, lieber Karl, was nüzts, daß Du so auf ungeheuren Felsen und Steinklippen herum kletterst, und Dich in freywillige, augenscheinliche Lebensgefahr begiebst? Daß Du nachher, wenn Dus überstehst, davon erzählen kannst? Warlich, ein armseliger Ersaz für so viele halsbrechende Mühseligkeiten. Und wenn einmal ein Stein unter Dir ausglitscht und Du stürzst in eine Kluft hinab, was soll dann aus Deiner Schwester werden, deren Stolz und Trost Du bist? O Bruder, ich beschwöre Dich, bey allem, was heilig ist, bey meiner treuen, schwesterlichen Zärtlichkeit, schone Dich! Begib Dich nicht mehr in so unnöthige Gefahr! Bedenk, was Du Gott, Dir selbst, und andern schuldig bist!

Doch, Du hästs selbst gefühlt, wie wenig ich mit solchen Wagehalsstreichen zufrieden seyn konnte, da Du sagtest, daß Du mich lieber in die ruhigen Walliserthäler hinunterführen wollest. Da gefällt mirs auch unendlichemal besser, und besonders bey dem lieben alten Paar, bey dem Ihr übernachtet habt. Solche Züge von Einfalt, Unschuld und Güte bringen mich allemal gegen unsre meisten jezigen Einrichtungen in der Welt auf, die uns nichts als Zwang anlegen, und alle guten Triebe der Menschheit, die noch zu-

weilen in uns aufsteigen wollen, wieder ersti-cken. Wird nicht das Wort Einfalt, das sonst etwas so vorzügliches andeutete, jezt so gemiß-braucht, daß es Dummheit oder Albernheit be-deutet? Und wies mit den Worten geht, so gehts am Ende mit den Sachen selbst, die sie bedeuten. Gestern sprach man an unserm Tisch von einem abwesenden, sehr naiven, lieben Mäd-chen mit Lob; Ein Fräulein, das mit bey der Tafel saß, zog die Nase in die Höh und sagte: Nur ein wenig zu natürlich ist sie. — Frey-lich, sagt ich, es ist Schade, daß sie sich nicht schminkt, und sah dabey der geschminkten Pup-pe ins Gesicht. O Natur, man spricht in unsern Tagen so viel von dir, und hat dich vielleicht nie mehr verkannt, als jezt. —

Der ehrliche Pastor Edelmann, nach dem Du Dich erkundigst, ist schon eine geraume Zeit her kränklich und hält sich einen Vikarius. Er schrieb neulich an seine Tochter Rosine einen sehr schönen, rührenden Brief. Dieses Mädchen macht mir immer viele Freude; Ich erhielt erst gestern ein allerliebstes Briefchen von ihr. Weil ich mich eine Zeither bald da, bald dort aufhielt, so hab ich sie der rechtschafnen Amt-mann Dietrichinn ins Haus gegeben, die wie eine Mutter für sie sorgt. Dietrichs Knabe, der kleine Karl, fährt vortreflich fort, und macht

den guten Leuten tausend Freude. Auch eine Friderike haben sie jezt. Dietrichs Brief wirst Du lezthin auch erhalten haben.

Lieber Karl, darf ich nun hoffen, daß Du auf den Herbst wieder zu uns zurückkommen wirst? O, ich sehne mich so ausserordentlich nach Dir. Bedenk, daß es im April schon ein Jahr gewesen ist, daß Du mich verlassen hast. Du kannst nicht glauben, wie so sehr alle Deine Unterthanen Dich wieder zu sich zurücksehnen. So oft ich in die Kirche oder sonst wohin komme, fragt mich eins um das andre: Kommt den unser lieber gnädger Herr gar nicht mehr zu uns? Thu es den guten Leuten, thu es mir zu Gefallen und komm!

Die Biedenhorstinn trug mir recht viele Grüsse an Dich auf. Sie sagt auch, Du habest nun genug die Welt durchschlendert, und sollest überlegen, daß wir auch wieder einmal einen Zuspruch von Dir verdienen. Sie ist immer lustig, und bleibt sich beständig gleich.

Emilie war über das, was ich ihr von Dir sagte, sehr gerührt. Mit Thränen in den Augen trug sie mir einen herzlichen Gruß an Dich auf; Auch der rechtschafne Eduard empfiehlt sich Dir bestens. Das liebe Paar ist in seiner Liebe über alles glücklich.

An Blumenthal habe ich schon eine Abschrift von Deinem Brief geschickt. Ich freue mich, durch ihn bald wieder recht viel von Dir zu erfahren; Nur keine solchen Felsenreisen mehr! Deinem würdigsten Freunde übergieb inniliegenden Brief! Ich bin ewig Deine

treueste Schwester
Friderike.

Fünf und zwanzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Schwalbach, den 7 Aug. 77.

Theuerster, Verehrungswürdigster Freund!

Mit einem Vergnügen, das ich nicht im Stande bin, lebhaft genug zu schildern, hab ich durch meinen Bruder Ihr unschätzbares Geschenk, die so herrlich gezeichneten Schweizergegenden erhalten. Es fehlt mir an Worten, meinen ganzen Dank auszudrücken. Da hängen sie um mich herum, die vortreflichen Abbildungen; Bald ruht mein Auge auf der einen, bald auf der andern, und mein Geist eilt hin in die beglückten Gegenden, die zwo, mir so theure Personen einschliessen. Ach, daß mich das Schicksal hinderte, selbst dahin zu kommen, mich mit

Ihnen an dem Anblick der vortreflichen Natur ſelbſt zu ergötzen, und jede ihrer Schönheiten noch inniger zu fühlen! — Aber das iſt ſonderbar, daß ich Ihnen, ſtatt zu danken, mit Klagen läſtig falle. Ich will ruhig ſeyn. Vielleicht bringt ein günſtiges Geſchick Sie, mein Verehrungswürdigſter! und meinen theuren Bruder bald in unſer Deutſchland zurück. Dann vermag vielleicht mein Mund einen beſſern Dank, als jezt meine Feder vermag.

Wie bekümmert war ich lezthin, da mein Bruder mir von der Gefahr ſchrieb, in der Sie geſchwebt haben; Und wie dankt ich Gott, da ich vernahm, daß Sie davon wieder befreyt ſeyen! Gott erhalte Sie noch ferner, mein Verehrungswürdigſter! Er ſegne Sie für die Liebe, die Sie meinem Bruder bisher ſchenkten! Würdigen Sie ihn derſelben doch noch ferner! Und dann bitt ich Sie auch, halten Sie ihn doch ab, daß er ferner ſich nicht ſo in Gefahr begibt, wie bisher! Schonen Sie Ihr eignes theures Leben und das ſeinige! Ach, wenn Sie doch bald mit ihm zurück nach Deutſchland kämen! Sie vermögen alles über ihn; Reden Sie ihm zu!

Ich ſann hin und her, ob ich Ihnen nicht für Ihr ſo theures Geſchenk auf irgend eine Weiſe einiges Vergnügen machen könnte? Aber

mir fiel nichts ein. Damit Sie ſich meiner ferner noch zuweilen gütigſt erinnern, hab ich es gewagt, einen Schattenriß von mir beyzulegen. Möcht er Ihnen alle die Hochachtung und Freundſchaft ausdrücken, mit der ich die Ehre habe zu ſeyn Ihre

gehorſamſte
Friderike von Burgheim.

*

Sechs und zwanzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihren Mann in Caſſel.

Schwalbach, den 12 Aug. 775.

Habe nicht unterlaſſen wollen, Ew. Liebden zu berichten, wie daß den 3ten hujus von einer hier anweſenden Badgeſellſchaft der einhellige Entſchluß gefaßt worden, Uns zur Badekönigiinn zu erkieſen; Wannenhero Wir denn auch den 4ten ejusdem feyerlichſt die Huldigung einzunehmen Huldmildeſt geruht haben; Und werden Ew. Liebden nunmehro Uns nach Stand und Würden zu begegnen, und auch ſothanen erfreulichen Vorfall zu Caſſel und in den dazu gehörigen Landen zu publiciren wiſſen.

Nicht wahr, mein lieber Dietrich, das iſt ein halsbrechender Anfang und ein ſo erhabner

Stil, dergleichen Du mir wohl in meinem Leben nicht würdeſt zugetraut haben? Aber ich ſehe wohl, man kann alles, wenn man will, und ſichs keinen Schweiß verdrieſſen läſt. Ich glaube, daß ich wohl am Ende gar ein Heldengedicht von zwanzig bis vier und zwanzig Geſängen verfertigen könnte.

Am vierten dieſes bin ich in allem Ernſt zur Bad- oder Brunnenkönigin erwählt worden, und führe mein Scepter mit ſo gutem Anſtand als den Fächer. Es iſt gar ein luſtiges Leben hier in Schwalbach, und ich bedaure Dich oft, daß Du unterdeſſen auf deinem Regierungshauſe bey den Akten ſitzen und Dir das Leben ſo ſauer werden laſſen muſt. Du hätteſt Erholung noch nöthiger als ich, und hier könnteſt Du ſie in reichlichem Maas haben. Halt nur Dein Verſprechen, und hol mich fein gewiß ab!

Weil Du mich in Deinem lezten Briefe bathеſt, Dir eine ausführliche Beſchreibung von den Luſtbarkeiten und der löbl. Badgeſellſchaft in Schwalbach zu geben, ſo will ich dieſes nach Vermögen thun. Die Badluſtbarkeiten kennſt Du ſchon von Hofgeismar her. Man geht ſpatzieren, fährt, ſpielt, tanzt, ſchäkert, und ſpielt, nach einem neuen, von mir ausgefertigten königlichen Befehl, um Pfänder. Ein paarmal waren wir in Maynz, das nur ein paar Mei-

len von hier liegt, und mir gar ausnehmend gefällt. Im Schlangenbad sind wir wie zu Haus. Die dortigen Gäste besuchen uns, oder wir besuchen sie. Sie sagen, seit vielen Jahren sey keine so lustige Gesellschaft hier gewesen, und sind artig genug, dieß zum Theil auf meine Rechnung zu schreiben.

Unsre Gesellschaft besteht aus dreyßig bis vier und dreyßig Personen allerley Geschlechts, Stands und Alters. Einige von ihnen, hauptsächlich von denen, die an unserm Tisch mit speisen, will ich Dir schattenrissiren, wie sich unsre Henriette ausdrückt. Ich will nur die Hauptzüge von ihnen aufs Papier hinwerfen, und vielleicht einige davon in der Folge noch mehr ausmahlen, wenn sie Lust haben, mir zu sitzen. Kommen noch neue Originale an, so will ich damit meine Schwalbacher Bildergallerie vermehren. Begeistert mich nun, Ihr Göttinnen der Kunst! führt mir den Pinsel, damit meine Züge stark und treffend, und vor allen andern Dingen wahr und ähnlich werden! Seyd mir günstig, all Ihr holde Musen!

No. I. Herr Baron von Wißmuth, ein Domherr.

Was man so hundertmal schon von Domherren gesagt hat, kann ich auch von diesem sagen, daß sein Wanst einen ansehnlichen Umfang hat, daß er jährlich etwas ansehnli-

liches drauf verwendet, ihn mit Speiß und Trank zu füllen, und daß ihn das Wohl und Weh der Kirche etwan soviel bekümmern mag, wie mich das Schicksal des Kaisers von Marocco. Inzwischen hat dieser Mann doch sonst noch sehr viel hervorstechendes in seinem Charakter, und darunter zum Theil sehr viel Gutes. Wollte einer die vier Temperamente gemahlt haben, so müste Herr von Wißmuth zum sanguinischen Temperament sitzen. Alle gute und schlimme Eigenschaften dieser Gemüthsart finden sich in ihm in reichem Maaß vereinigt. Wenn man nur von einem Frauenzimmer spricht, so glänzt sein Auge schon von Wollust; Wo er eine weisse Hand sieht, so zieht ihn ein unwiderstehlicher Trieb, sie zu streicheln und zu küssen. Wenn er einem Mädchen ins Gesicht sieht, weiß er nicht mehr, wo er ist und was er spricht. Die Fibern seines Herzens sind die rührbarsten, weichsten und beweglichsten; Er kann helle Thränen vergiessen, wenn er von einer edeln That, von einem Armen oder einer verunglückten Familie erzählen hört; Da ist seine Hand bereit zum Helfen, und offen zum Geben. Die Religion macht gleich starke Eindrücke auf ihn, wie das Lächeln einer Weibsperson; Ueber beydes kann er in Wonne zer-

schmelzen. Er hätte sollen als ein Muselmann gebohren werden, um sich ein grosses Serrail halten, und in den Armen einer Circasserinn sich in das Paradies der Türken hineinträumen zu können. Doch ist auch das gut, daß er ein Domherr ist, und keine Familie hat; Denn am Ende jedes Jahrs sind die ansehnlichen Einkünfte seiner Pfründe, und die eben so ansehnlichen seiner Güter rein aufgezehrt. Einen Theil davon hat sein Wanst, den andern haben Tänzerinnen und dergleichen Frauenzimmer, und den übrigen Wittwen und Waisen. Die armen Leute, die hier baden, habens gut bey ihm, und segnen ihn. Und solche Leute muß man immer auf der Welt haben.

No. II. ist Herr von Bärmann, gleichfalls ein Domherr. Das treffendste Wort, was seinen Charakter am nächsten bestimmt, schien mir noch immer das: Ein Mensch; Aber nicht in dem edeln, grossen Sinn des Worts. Denn Du weist schon, für was Grosses ich es halte, ein Mensch zu seyn. Herr von Bärmann ist eine Art von menschlichen Camäleon. Je nachdem er in einer Gesellschaft von Leuten ist, nach dem bestimmt sich sein Charakter. Sprech ich mit ihm von Religion, so ist er religiös; In Gesellschaft von Freygeistern, ist

er ein Freygeist. Man wird anfangs sehr von ihm eingenommen; Denn, er ist immer der Spiegel, in dem der, so sich mit ihm unterhält, sich selber sieht. Er ist ein Echo, das alles, was man spricht und gerne hört, wiederhallt. Der viele Umgang mit Menschen aller Art, und das Hofleben hat ihn so zum Spiegel polirt. Auf einige Tage befindet man sich bey solchen Leuten ganz wohl, wenigstens nicht übel. Sieht man aber, daß sie sogar wenig Eignes haben, so wird man am Ende ihrer überdrüssig! Und so geht es mir mit diesem Herrn. Ich gehe hundertmal lieber mit dem Erstern um.

No. III. Herr Holz, ein Landgeistlicher aus der Nachbarschaft, ein trockner, alter, wunderlicher Mann, der auf den Stelzen des geistlichen Stolzes hoch einher trabt, und mit jedermann, nur nicht mit seiner eignen werthen Selbstheit, unzufrieden ist. Er glaubt, was ein Pfarrer sag und thue, das sag und thu er an Gottes Statt. Des Contrastes wegen setz ich sogleich neben ihm:

No. IV. Herrn Schmelz, den Pastor von Schwalbach, einen jungen Mann, der kürzlich hier angestellt worden ist und oft an unserm Tisch mit speist. Er läßt alle alte Theologen durchaus nichts gelten, die doch die

Götter des alten Holz sind. Da gibts nun allerley lustige Gefechte zwischen diesen beyden Herren. Pastor Holz trägt unermüdet Holz zu dem Scheiterhaufen zusammen, auf dem man die neuern Ketzer, nebst ihren Schriften, verbrennen soll; Und auf der andern Seite trägt Pastor Schmelz in vollen Eimern Wasser zum Löschen herbey. Schmelz mahlt die Neuern als Götter auf die Tafeln hin; Und Holz mahlt ihnen Hörner, Krallen und Schwänze, so daß das Ding äusserst possierlich aussieht. Holz weissagt den allernächst bevorstehenden Untergang der argen Welt; Und Schmelz sieht aus den scholastischen Trümmern ein neues Jerusalem hervorsteigen. Sie haben mich als Badkönigin schon ein paarmal zur Schiedsrichterinn ihrer Kriege aufgerufen; Ich protestire aber dagegen feyerlichst, und sage, daß mein Reich sich nicht über die Theologie erstrecke. Ich fürchte, daß die Badkur dem alten Pastor, bey dem täglichen Aerger, nicht zum Besten bekommen möchte.

No. V. Die theure Ehehälfte des Pastor Holz. Ihr langes, hageres, lederfarbenes Gesicht verkündigt sogleich ihren Hauptcharakter, nemlich Geiz. Wenn ihr Mann recht heftig im Streit mit Pastor Schmelz begriffen ist, so

gießt sie ihm Wasser in den Wein, damit er nicht zu hitzig werde. Von den Ketzern ist sie eine abgesagte Feindinn, weil die Frauen der Ketzer, das ist, aller jungen Pastoren, so neumodische Hauben tragen. Ein Genie, mit dem ich Dich nachher bekannt machen will, sprach lezthin mit Begeisterung von den Leiden des jungen Werthers. Ich habe das schnurrige Buch auch gelesen, sagte sie, und mich halb todt gelacht, daß der Werther so vernarrt in sein Mensch war, und sich erschoß. Man hätt ihm sollen eine Schweinsblase mit Blut in die Pistole laden. Das wär noch lustiger gewesen. Der junge Herr, das Genie, sagte, das sey Gotteslästerlich gesprochen, und da lachte sie so drüber, daß ich glaubte, sie könne nicht mehr aufhören, bis sie wieder ihrem Mann Wasser in den Wein goß, und sehr ernsthaft wurde, als er das Glas austrank, und von neuem mit Wein füllte.

No. VI. Herr von Sperling, ein Landedelmann. Er hat kürzlich einen Bauer henken lassen, und erzählt oft, wie viel ihn der Kerl und die Execution gekostet habe. Auch unterhält er uns sehr oft von einem Proceß, den er mit einem Kloster in seiner Nachbarschaft über eine Jagdgerechtigkeit führe. Aus diesem

Grund iſt er ein abgeſagter Feind von den Katholiken, und ſtimmt allemal dem Paſtor Holz bey, wenn dieſer etliche von ihnen auf den Scheiterhaufen führet. Ey, Herr Paſtor — dieß iſt ſein gewöhnlicher Witz, den er mit groſſem Lachen verbringt — nehmen Sie den Prälaten von Biberau per Compagnie auch mit! Auf ſeinen Adel thut er ſich ſehr viel zu gut, und behauptet, er ſey mit unſerm Landgrafen nahe verwandt.

No. VII. Seine Gemahlinn, eine Gans. Sie erzählt nie nichts anders, als von den Beſchwerlichkeiten, die ſie vor 26 Jahren in ihren Wochenbetten ausgeſtanden habe, und klagt über ihren Mann, daß er es mit ihrem Kammermädchen halte.

No. VIII. Fräulein Sußchen, ihre Tochter. Sie iſt in Frankfurt erzogen, ſpricht immer von dem guten Ton, der dort herrſche, und ſchimpft im Naſenton über das langweilige Landleben, ſelbſt über ihre Mutter, welches doch an einem Kind äuſſerſt übel ſteht. Sie ſpricht faſt beſtändig gebrochen franzöſiſch, und ſchminkt ſich wie eine Theaterprinzeſſinn. Verſtand hat ſie ſehr wenig, aber deſto mehr Naſeweisheit.

No. IX. Der junge Herr von Sperling, ihr Bruder, ein Genie, nach der allerneueſten

Art. Vor einem Vierteljahr ſtudierte er noch zu Leipzig, das heißt: Er hielt ſich dort auf, las Gedichte, Romane und Komödien, beſuchte das Theater, verliebte ſich alle acht Tage ein paarmal, und ſchrieb ſeine Empfindungen, oder was er dafür hielt, in der unverſtändlichſten Sprache nieder, wovon ich leider! ſchon viele Proben nur habe müſſen vorlagen und vorleſen laſſen. Dieſes Wunderherrchen iſt für mich der Hauptheld in Schwalbach, mit dem ich mich gar königlich beluſtige. Seit er Werthers Leiden geleſen hat, trägt er ſich nie anders, als wie dieſer, im blauen Frack und gelber Weſte, und ſeit dieſes Buch heraus iſt, leidet er auch unendlich viel. In den erſten Tagen hielt ich ihn für einen Menſchen, der ſich hinterdacht hat, und trug Mitleid mit ihm. Oft ſitzt er das ganze Eſſen über an der Tafel, ohne nur ein einziges Wort zu ſprechen, hängt den Kopf bald auf dieſe, bald auf jene Seite, holt tiefe Seufzer aus der Bruſt herauf, zieht einen Muſenalmanach aus der Taſche, lieſt etlich Augenblicke drinn, verdreht die Augen, ſpringt dann endlich vom Tiſch auf, greift nach ſeinem Hutb, und ſchweift bis in die ſpäte Nacht hinein in Wäldern, Wieſen und Feldern herum. Zuweilen kommt es wieder, daß er bey Tiſch faſt allem das

Wort führt, und keinen Menschen neben sich mit Reden aufkommen läßt. Da schimpft er auf alle menschliche Verhältnisse, besonders — zum gröſten Jammer seiner hoch- und altadelichen Familie — auf den Adel, auf Universitäten, Professoren und Gelehrsamkeit, nennt die Gelehrten Meuchelmörder alles ächten Gefühls und Menschensinns, thut kläglich drüber, daß die Menschen auf der Welt sich nicht verstehen, führt zwischenein grosse Stellen aus Werthern oder Göz von Berlichingen an, hält Lobreden auf das Genie, nennt die Poeten Götter und Gesetzgeber der Erde und flucht wie ein Bodknecht drüber, daß man ihre Würde so gar selten einsieht. — In seiner Kleidung ist er ganz Natur, frisiert seine Haare nie, hatte sie auch schon einmal rund herum abgeschnitten, wie weiland Karl der Zwölfte, glorreichen Andenkens; Seine Sprache ist aus den Zeiten des Göz von Berlichingen und Franz von Sickingen; Er wünschte sich die Zeiten des Faustsrechts wieder, um alle Universitäten zu zerstören, und einige Fürsten vom Thron zu stossen; auch die Franzosen wieder aus dem Elsaß zu jagen und Wahrheit und Natur mit dem Streitkolben wieder einzuführen. Zuweilen in den Stunden der sanften Weyhe, wie ers nennt, ist er weich wie But-

ter an der Sonne, zerſchmilzt in Oſſians Geſängen, oder einem altdeutſchen Gaſſenhauer, fühlt überall den Geiſt der Vorzeit und der Liebe ſich umwehen, ſtreckt ſeine Hände nach einem geliebten Schattenbild aus, und weint, daß es nur ein Schattenbild iſt. Auf Lottens Albert iſt er gar gewaltig bös, und fragte mich ſchon ein paarmal, ob du, mein lieber Dietrich, kein Albert ſeyeſt? Vermuthlich, um im Bejahungsfall, den Werther mit mir zu ſpielen. Jezt hat er ein Aug auf Frideriken, und ich hab ihm ſchon von Albert Braunwald einen Floh ins Ohr geſezt. Ich hoffe, es ſoll einen königlichen Spaß mit dem jungen Laffen, der alles misverſteht, was geſcheute Leute je geſagt haben, geben. Dieß ſey vorjezt mit der Schilderung dieſes Originals genug. Statt eines Anhangs will ich noch hinzufügen:

No. X. Herrn Magiſter Strohhut, Hofmeiſter bey der hochadelichen Sperlingiſchen Familie, die auſſer dem angeführten jungen Herrn und Fräulein noch aus drey kleinern Zweigen beſteht. Des Herrn Magiſter Strohhuts Charakter iſt, daß er keinen Charakter hat. Gelehrt ſoll er ſehr ſeyn, beſonders in uralten, ausgeſtorbnen Sprachen. Die jeztlebende deutſche verſteht er ſehr ſchlecht. Bücklinge macht er, ſo tief und ſteif, wie man ſie im Morgen-

land ehedem gemacht haben mag. Wie ein Glied der gnädigen Herrschaft jezt gerade denkt, so hat er immer die Gnade, auch zu denken. Wenn man geruht, ihn für den Narren zu halten, so bückt er sich, und lächelt. Der junge Herr bricht oft, wenn er gute Laune hat, eine Lanze auf seine Gelehrsamkeit ab, oder hebt ihn aus dem Sattel. Er steht dann auf, macht eine Verbeugung, und sezt sich wieder so fest, wie vorher. Man sagt, er wäre schon längst Professor auf einer Universität geworden, wenn er nur seine Gelehrsamkeit an Mann bringen könnte, und etwas weniges Menschenverstand hätte; doch hofft er immer noch nächstens nach Bützow zu kommen.

Hier, mein lieber Dietrich, hast du also ein kleines, raisonnirendes Verzeichnis von unsern vorzüglichsten Gesellschaftern und Gesellschafterinnen. Du siehst daraus, daß man zwar wohl zuweilen Stoff zum Lachen, aber sonst sehr wenig Nahrung für das Herz bey diesen Leuten hat. Doch dafür werd ich in diesem Stück bey meiner eigentlichen Gesellschaft schadlos genug gehalten. Wir, nemlich der engere Ausschuß, leben zusammen wie Brüder und Schwestern. Mit Frideriken bin ich ganz ausnehmend wohl zufrieden. Sie lebt, lacht und scherzt wieder, wie wir andre Menschenkinder, und mit Brau-

wald hats soviel, als seine völlige Richtigkeit, ob sies gleich nicht sagt. Er hat ihr Zeichnungen von Schweizergegenden geschickt, die er selbst gemacht hat. Eine davon, wo er in eigener Person einem Felsen, in dem ihr Name eingegraben ist, gegenüber sitzt, und Grillen macht, ist nicht mehr und nicht weniger, als eine förmliche Liebeserklärung; Und siehe da! das Stück ward nicht nur angenommen, in zierlichen Rahmen eingefaßt, unter dem Spiegel aufgehenkt, und muß sie aller Orten hin begleiten, sondern vor fünf Tagen gieng auch ein Brief von ihrer Hand nach der Schweiz ab, der, wie man gar merklich fühlen konnte, noch einen Einschluß in sich enthielt. Ich sagte ihr: Ey, Sie haben sich vielleicht geirrt; da ist ein Brief mit eingeschlossen, der vermuthlich anderswohin gehört? Mit glühendem Gesicht und zitternder Stimme gab sie mir zur Antwort: Nein, es ist kein Irrthum, und ich schwieg, weil ich jezt alles wußte.

Die Frau von Griffberg, auf die ich immer noch mehr halte, steht mir ritterlich bey, wenn Friderike noch zuweilen Grillen und Erscheinungen wegen der Treue gegen ihren verstorbenen Geliebten hat. Doch muß ich, der Warheit zur Steuer bekennen, daß sie jezt schon eine ziemliche Zeit her mit ihren Bedenklichkeiten nicht mehr

angezogen kommt. Von Eduard verſteht ſichs ohnedieß, daß er alles für ſeinen Braunwald thut, und Emilie ſteht ihm als eine rechtſchaffne Gattinn treulich darinnen bey. Wenn jezt Braunwald nur klug iſt, und die Gelegenheit benuzt, und ſich je eher, je lieber in Perſon einſtellt. Er ſollte doch nun auch bald genug in der Welt herum gefahren ſeyn.

Doch, mein lieber Mann, da ſeh ich eben, daß der zweyte Bogen auch zu Ende geht, und ich Dir ſchon ein halbes Buch geſchrieben habe. Du mußt eben dießmal Deine, ſchon ſo oft gebrauchte Geduld wieder hervorſuchen. — Für Deinen ſo lieben, zärtlichen Brief dank ich Dir von Herzen, und für die Verſicherung Deiner treuen Liebe. Von der Fortdauer der meinigen biſt Du verſichert. Es freut mich unendlich, daß Du ſo geſund biſt, und daß unſre lieben Kinder auch wohlauf ſind, küſſ' ſie alle mit dem wärmſten treuſten Liebeskuß!

Vom Abreiſen ſpricht hier noch kein Menſch; Ich kann Dir alſo auch noch nichts Gewiſſes ſchreiben. Ich werds aber zu rechter Zeit thun, damit Du dein Verſprechen halten, und mich abholen kannſt. Tauſend Grüſſe von unſerm ganzen Club. Auch von mir an alle guten Freunde in Caſſel. Schick doch dieſen Brief mit tauſend Grüſſen unſrer lieben Emden! Ich ſchreibe Dir

bald wieder, und bin ewig Deine treueſte und zärtlichſte Gattinn

Henriette.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim

Maynburg, den 11 Aug. 775.

Haben Sie ſich, meine liebe, beſte Friderike, doch endlich auch einmal entſchlieſſen können, mir einige Zeilen zuzuſchicken? Aber freylich kann ich es Ihnen nicht zumuthen, daß Sie Ihre Zeit, die Sie in ſo guter, groſſer Geſellſchaft zubringen können, mit Schreiben an mich verderben ſollen. Ihr Brief hat mir, ſo klein er war, dennoch groſſe Freude gemacht, zumal auch weil ein ſo lieber Einſchluß von Emiliens Hand ihn begleitete. Ich habe dieſen Morgen geſchrieben an die Liebe, und mich dabey ſo vertieft, daß ich erſchrack, als man mich zum Eſſen rief, und ich nun erſt ſah, daß ich drey Stunden lang geſchrieben, und zween Bogen voll geſchmiert hatte; und doch habe ich ihr das nicht zur Hälfte ſagen können, was ich ihr zu ſagen wünſchte. Mein Brief an Sie, meine Herzensfreundinn, wird dießmal ſchon kürzer ausfallen, da ich ihn noch gern vor Abend

fortschicken möchte, und es schon drey Uhr geschlagen hat.

Wenn ich doch nur zuweilen bey Ihnen seyn könnte in Schwalbach! da mags wohl recht lustig hergehn. Der Biedenhorstinn Majestät muß ein gar schnurriges Ding seyn. Für mich ist dieser Sommer schon nicht so lustig. Was es heißt: Entfernt von dem Geliebten seyn, das wissen Sie am besten. Aber noch weit trauriger ist das, wenn man unter Leuten leben muß, die davon nichts fühlen und verstehen. Unsre Fremden sind kaum seit acht Tagen fort; Und nun müssen wir bey dem Grafen von Fellheim einen Besuch abstatten, der wohl ein paar Wochen dauren kann. Der Ahnenstolz hat in diesem Hause seine Residenz; das heißt, glaube ich, schon genug gesagt. Wenn mir es immer möglich ist, so schreibe ich Ihnen einmal von Fellheim aus.

Vor fünf Tagen habe ich einen Brief bekommen von der unglücklichen Spielberginn, oder jetzigen Thierbachinn; denn sie ist an den jungen Menschen verheyrathet. Das arme Geschöpf thut darinnen sehr kläglich, und beschreibt mir ihre Noth mit den rührendsten Farben. Sie ist mit ihrem Mann im Haag, wo er einen Offiziersdienst gesucht, aber nicht erhalten hat. Nun ist ihnen schon das Geld beynahe ganz ausgegangen,

und sie vermuthet auch, sie sey schwanger. Ihr Mann will zur See gehen, nach Ostindien; Sie will sich aber nicht dazu verstehen, weil sie ängstlich ist. Sie schickte mir einen Brief an ihren Vater, und bath mich, ihn selbst auch zu bitten, daß er ihr verzeihe, und sich ihrer annehme. Der brave Mann hat mir geschrieben, und auch einen Brief an seine Tochter beygelegt. Er ist geneigt, ihr ihren Fehler zu vergeben; aber öffentlich darf er dieses nicht thun, weil seine Frau sehr schlimm ist. Sie sagt, die Familie sey durch sie beschimpft. Er will jährlich seiner Tochter hundert Thaler geben; Mehr kann er nicht, weil seine Frau es nicht wissen darf, und er auch noch mehrere Kinder, und keine grosse Einkünfte hat. An die Frau von Thierbach hat ihr Sohn auch geschrieben, und sie um Verzeihung gebethen; aber umsonst, sie ist unerbittlich. Nun ist mir recht bang um die jungen Leute. Sie können mit dem Wenigen nicht auskommen. Ich möchte ihnen so gern helfen, wenn ich nur mehr thun könnte, als ich kann. Ach man ist doch wohl recht unglücklich, wenn man helfen möchte, und so wenig kann. Ich bin oft gewiß recht traurig darüber.

Jezt muß ich aber meinen Brief schliessen, denn es ist schon hohe Zeit. Von uns allen recht viel Schönes an Ihre ganze liebe Gesellschaft.

Bey meiner Zurückkunft hoffe ich gewiß, einen recht langen Brief von Ihnen anzutreffen. Ich bin ewig Ihre wahre Freundinn.

Julie Maynburg.

*

Acht und zwanzigster Brief.

Karl von Burgheim an Friedrich von Blumenthal.

Altdorf im Canton Uri, den 30 Jul. 77.

Mein liebster Baron!

Meinen lezten Brief, der von Leuck aus geschrieben war, hat Dir vermuthlich meine Schwester zugeschickt, so wie ich im Gegentheil Dich bitten muß, ihr auch diesen zuzuschicken. Seitdem hab ich mit meinem Braunwald die merkwürdigste, aber auch beschwerlichste und gefahrvollste Reise meines Lebens gemacht, nemlich über den Furkaberg, und auf den Sankt Gotthard. Es würde ein vergeblicher Versuch seyn, Dir nur den tausendsten Theil von dem, was wir gesehen haben, so zu beschreiben, daß es Dir einen wahren, anschauenden Begrif davon gäbe. Alles, was die Natur grosses, schauderhaftes und fürchterlichschönes hervorzubringen im Stande ist, stößt einem auf diesem Weg auf. Alle die Beschreibungen, die man bisher davon gegeben hat,

ſind kein halber Schatten von der Wirklichkeit. Kurz, man muß es ſelber ſehen, um ein Bild davon zu haben. Man kann ſich vorſtellen, was für neue Wunder einem auf einem immer Berg-auf gehenden Weg von acht Stunden, jeden Augenblick ausſtoſſen mögen. Das wüthende Toben der Reuß, die mir bald zur Rechten, bald zur Linken unten vorbey donnerte, ihr Herabſturz bey der Teufelsbrücke, rauscht noch immer in meinen Ohren. Mein ganzes Innerſtes bebt noch, wenn ich an die Lebensgefahr denke, in der wir bey Meitſchlingen ſchwebten, da einige zwanzig Schritte vor uns eine Schneelaue — ſo nennt man hier ungeheure Schneeklumpen, die ſich von dem übrigen Schnee losreiſſen — in die geborſtene Kluft hinabdonnerte, und wir nicht wußten, ob wir vor- oder rückwärts gehen ſollten? Noch rieſelts wollüſtig durch alle meine Adern, wenn ich an den Augenblick denke, da wir aus einer, von ewigem Winter beherrſchten Eiswelt in das paradieſiſche Urſernthal eintraten. Doch genug von dieſem! Das gibt Stoff zu Stundenlangen Unterredungen, wenn uns einſt die Vorſehung wieder zuſammenführt, und wir an langen, trüben Winterabenden beym Kamin zuſammenſitzen.

Ich eile jezt, Dir eine der allerwichtigſten Entdeckungen, die mir mein ganzes Leben durch Freud und Segen bleiben wird, mitzutheilen.

Es ist dieß eine Bekanntschaft mit drey Menschen, die unser Vaterland mit Recht immer unter die Edelsten und Vortreflichsten seiner Söhne zählen wird. Du kennst doch die beyden Grafen Stolberg schon dem Rufe nach? Wenigstens hast Du gewiß schon ihre Gedichte in den Göttinger Musenalmanachen vor hundert andern ausgezeichnet. Du kennst die Elegie des Grafen Christian zu Stolberg an den Freyherrn von Haugwitz. Diese edeln Grafen, diesen braven Haugwitz hab ich auf der Höhe des Sankt Gotthard kennen gelernt, und sitze hier bey Ihnen in Einem Zimmer. O Bruder, ich bin ganz vor Freud und Entzücken ausser mir. Sie stunden nah bey der Teufelsbrücke, sahn dem Herabsturz der Reuß, die sich dort ganz in Staub auflöst, zu, waren ganz im Anstaunen dieses Wunders der Natur versunken; Ich stand eine gute Zeit, unbemerkt, neben ihnen, betrachtete bald dieses Wunder der Natur, bald ruhte mein Aug auf ihrem edeln, grossen, festen, menschenfreundlichen Gesicht, dem Abdruck ihrer grossen Seele; Mein Geist war ganz trunken, ganz aus seinem Leib und dieser Welt hinaus entrückt; Da sah endlich Fritz, der jüngere Graf, auf mich; In seinem ofnen Auge glänzte eine Thräne, durch die eine unnennbare Freundlichkeit durchlächelte! so wie die Sonne durch den Regen. Graf Christian sah auch auf mich,

und Caton Haugwitz, dessen ganzes Gesicht Liebe ist, und Liebe mittheilt. In etlich Augenblicken waren wir bekannt, und nach etlich Stunden Freunde. O Baron, ich möchte Dir die Vortreflichen so gerne schildern, und doch fühl ich zum voraus, daß ich dazu zu schwach bin. Ich erinnere mich noch, wie Du einst darüber Dich beklagtest, daß man sich gewöhnlich so sehr betrüge, wenn man sich den Charakter eines Schriftstellers und vorzüglich eines Dichters, aus seinen Schriften abstrahire. Bey Graf Friedrich wärst dest Du Dich nun darüber gewiß nicht beklagen. Der drückt ganz das, was er singt, in seinem Leben, und durch jede seiner Handlungen aus. Er ist ganz der hastige und doch wieder feste, alles mit Enthusiasmus auffassende, für Warheit Treue und Natur, wie ein Liebender für seine Geliebte, brennende, biedre, deutsche, gefühlvolle Jüngling, so wie Graf Christian bey seinem, auch geraden, treuen, ofnen Wesen und Naturgefühl, etwas mehr Geschmeidigkeit, ich möchte fast sagen: Abgeschliffenheit und Welton hat, ohne doch sich von der Hand der Wahrheit und der deutschen Treue und Geradheit zu entfernen. Haugwitz ist eines von den weichsten, sanftesten, liebevollsten, blos wenns auf den Punkt der Tugend ankommt, strengen Geschöpfen, eine wahre Johannesseele, dem man nur in das Gesicht sehn,

dessen sanfte, harmonische Stimme man nur hören darf, um sein ganzes Herz ausstudiert zu haben, und mit Liebe gegen ihn erfüllt zu seyn. Ich weiß, Bruder, daß Du mich schon oft, besonders in Absicht auf neue Bekanntschaften, der Uebertreibung beschuldigt hast? Aber dießmal bin ich überzeugt, würdest Du das nicht thun, wenn Du nur eine halbe Stunde um das edle, liebe Kleeblatt seyn könntest. Man kann wahrlich nie Gutes genug von den Treflichen sagen. Du solltest nur meinen Braunwald, der doch sonst gesezt genug ist, sehen, wie die Freud ihm aus den Augen blizt, Solltest nur den Enthusiasmus hören, mit dem er von unsern neuen Freunden, und besonders von Haugwitz, mit dem er am meisten sympathisiert, spricht! Wahrlich, der beste, liebevollste von den Engeln Gottes hat uns zu der glücklichsten Stunde, und gerad in dem Augenblick auf den Gotthard geführet, da die Blume der Freundschaft und des Glücks am lieblichsten heranblühte, um sie mit all ihren Wohlgerüchen zu pflücken. Ewig soll mir diese Stunde heilig und gesegnet seyn.

O Baron, das ist keine Freundschaft so wie die Gewöhnlichen, da man nur Wohlgefallen an einander findet, und sich wechselseitig die Zeit angenehm vertreibt. Es ist Ausguß der Seelen, Umtausch, es ist Freundschaft, die noch in der

Ewigkeit vor Gottes Thron fortdauren wird, so wie unsre Freundschaft; Ihre Frucht ist, wenigstens von meiner Seite, Besserung und Umschaffung der Seele. Denn — Gott! wie so viel, ach so unendlich viel hab ich von den Edeln schon gelernt! Wie so inniger hat Gefühl für Tugend, Religion und wahre Gottesliebe seitdem schon mein Herz durchdrungen! Wie fühl ich, daß sonst so vieles nur Geschwätz, oder Ahndung von dem war, was jezt Eigenthum und Natur meiner Seele ist, und immer mehr noch werden wird! Die beyden Grafen und Hahn itz haben so viel Christenthum und festen Glauben an die Religion, als man nur zu oft bey den eigentlichen Dienern derselben nicht antrift. Die Grafen verdankten dieß hauptsächlich ihrer, nun schon verklärten Mutter, die eine der würdigsten Seelen gewesen seyn muß, und einem frommen, redlichen Hofmeister, Namens Clauswitz, der jezt eine Bedienung in Dännemark hat.

Wir reisen jezt, wie wir dieß am ersten Tag unsrer Bekanntschaft gleich ausgemacht haben, miteinander noch durch etliche Cantons, z. E. Glaris, Schweiz, Zug u. s. w. und dann gehts nach Zürch, zu Lavater, bey dem die drey Edlen schon waren, und dessen Liebe sie schon ganz besitzen. Das soll ein gar herrlicher Sommer seyn,

in Gesellschaft solcher Menschen. O Blumenthal, wenn Du doch auch bey uns wärest. Hätten wir die Edlen etwas früher angetroffen, so hätten wir auch den vortreflichen Göthe, der eine Zeitlang mit ihnen reiste, und von dessen Lob, Bewunderung und Liebe sie noch ganz voll sind, kennen gelernt. Aber es sollte auch des Glücks nicht allzuviel werden, das uns auf Einmal zu Theil würde, und ich nehme das, was ich habe, schon mit dem grösten, herzlichsten Dank gegen die liebevolle Vorsehung an.

Die drey Vortreflichen wissen schon alle meine Schicksale, meine Leiden, meine Liebe, kurz! alles, was mich angeht: Und sie würdigten mich auch hinwieder ihres Vertrauens. Welch ein Trost war es für mich, meine Leiden in den Schoos solcher Menschen, die so warmen, innigen Antheil daran nahmen, auszuschütten! Und wie viel, wie so unendlich viel lernte ich aus der Erzählung ihrer Schicksale! Nunmehr weiß ich, daß es noch viel Leiden gibt, die die Liebe schaft, und die den meinigen an Schwere wenig, oder nichts nachgeben; Aber nunmehr weiß ich auch zu meinem Troste, daß Zeit und Standhaftigkeit und Vertrauen auf die Vorsehung, vieles wieder lindern und verdunkeln, wo nicht ganz auslöschen können. O mein Blumenthal, wir haben schon manchen traurigen Abend miteinander gehabt, haben schon

recht viel geseufzt und geweint, aber uns auch wieder gestärkt und aufgerichtet, und gegen künftige Leiden uns wechselseitig durch Muth, Entschluß, und Grundsätze gestählt. Du darfst auch nicht glauben, daß wir immer traurig seyn, und daß einer den Schmerz des andern nähre! Nein, wir überlassen uns oft mit ganzer Seele allen erlaubten Freuden der Natur, und schlürfen den Becher des Vergnügens und der Freundschaft oft mit recht gierigen Zügen leer. Kurz! wir sind Menschen, ganz Menschen, und geniessen alle Freuden, die uns Gott auf unserm Pfad begegnen läßt, mit dem frohsten, offensten, und dankbarsten Herzen. Ich dachte wohl nie, daß mir wieder so wohl werden würde.

Ich habe meinen Freunden auch schon viel von Dir erzählt, und ihnen Dein ganzes edles, freundschaftliches Herz geschildert. Sie wünschen alle nichts mehr, als daß Du auch möchtest bey uns seyn, und trugen mir auf, Dich ihrer wahren, wärmsten Hochachtung zu versichern. O ich weiß, Du würdest Dich unendlich freuen, solche männliche, wahrdeutsche, gefühlvolle Seelen kennen zu lernen; In der ersten Stunde würdest Du ihr Freund seyn. Ich lege Dir ein paar Gedichte von Graf Fritz bey, die er in der Schweiz gemacht hat, und die Dir behagen werden. Ich halt ihn für eins der wahrsten Dichter-

genies, das zum Segen und zur Wonne Deutschlands noch die herrlichsten Früchte tragen wird. Er nähret seine Seele hauptsächlich mit Homer, Ossian, Klopstock, und vor allen Dingen mit der Natur. Klopstocks Liebe, besitzen die beyden Grafen schon von ihrer Jugend an, da sie am dänischen Hof erzogen sind.

Doch ich könnte Tage lang von den Edeln reden, und würde doch nie fertig werden. Eben schlugen sie mir einen Spazierritt vor, und ich muß schliessen. Sey doch so gut, mein Lieber, und schick diesen Brief, oder eine Abschrift davon, sogleich an meine Stolberger! Jch weiß, sie wird sich gewiß über mein Glück herzlich freuen. Grüß die Liebe bestens! Willst Du mir in einiger Zeit schreiben, so addressir den Brief an Graf Christian zu Stolberg, abzugeben bey Lavater in Zürch!

Eben bringt mir da mein Braunwald auch noch ein Briefchen an meine Schwester. Jch weiß noch nicht recht, was die beyden Leutchen miteinander haben; denn ich mag nicht indiskret im Fragen seyn. Doch ahnd ich recht viel Gutes. O Bruder, ich fühlte noch nie so viel Ueberzeugung in meinem Jnnern, daß es auch mir noch auf der Welt gut gehen wird, wie jezt.

Leb recht wohl, mein Bester! Grüß und küss Deine beste Betty tausendmal, und Deine

Kinder! Grüß auch Deine Schwägerinn! Was macht sie? Lebt Ihr Mann noch? Ist er noch ein Narr? Leb wohl! Gott sey mit Dir, Du Edler! Ewig Dein

Karl von Burgheim.

Neun und zwanzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Friderike von Burgheim.

Altdorf im Canton Uri, den 30 Jul. 77.

Meine theureste, verehrungswürdigste Freundinn!

Ich sage Ihnen den allerverbindlichsten, herzlichsten Dank für das selige Vergnügen, das Sie mir mit Ihrem letztern, theuren Briefe machten. Ich erhielt ihn an einem Abend, da ich aus einer der schönsten Gegenden zurück kam, wo ich mich fast ganz allein mit dem Gedanken beschäftigt hatte: Möchtest Du doch alle diese Seligkeiten, diese Schönheit der Natur, die alles übertrift, in Gesellschaft des vortreflichsten Frauenzimmers, der Schwester Deines Burgheim geniessen können! Und da ich nach Haus kam, fand ich Ihren, mir so unendlich theuren Brief auf dem Tische liegen. O wie so merkwürdig, wie so theuer wird mir dieser Abend bleiben!

Sie nehmen also, meine Verehrungswürdigste, meine Zeichnungen mit Nachsicht auf? Ich war immer recht besorgt: Und nun preise ich mein Geschick, daß ich mich entschloß, sie Ihnen zuzuschicken. Möchten Sie bey Erblickung derselben nur halb so oft an mich denken, als ich, während dem Zeichnen, mit meinen Gedanken bey Ihnen war.

Ich sehne mich recht oft nach dem Vaterlande zurück. Auf den Herbst hoffe ich mit Ihrem theuresten Herrn Bruder wieder in Deutschland zu seyn. O wie freue ich mich darauf, Ihnen dann noch mehr sagen zu können, wie so voll mein Herz von Hochachtung gegen Dir, meine Verehrungswürdigste, ist. Tausendmal stelle ich mir diese selige Zukunft in Gedanken vor.

Ihr theuerster Herr Bruder hat wohl Ihnen schon von dem Glücke geschrieben, das wir in der Bekanntschaft mit den vortreflichen Grafen Stolberg, und dem eben so vortreflichen Baron von Haugwitz so unvermuthet gefunden haben. Das ist ein Geschenk, das unmittelbar aus der Hand des Allerhöchsten kommt, und dessen ganzen Werth wir nie würdig genug werden schätzen können. Alles, was man im Ton des Enthusiasmus Vortrefliches sagen kann, muß von diesen Edeln gesagt werden. Mit Baron Haugwitz bin ich ganz Ein Herz, und Eine Seele. Er

denkt und fühlt so ganz übereinstimmig mit mir. Ich bin schon traurig, wenn ich daran denke, daß wir uns von diesen so ganz edeln und vortreflichen Menschen wieder einmal werden trennen müssen. Doch bleiben wir noch diesen ganzen Sommer und Herbst beysammen.

Sie dürfen, meine Verehrungswürdigste, jezt nicht mehr besorgt seyn, daß wir unser Leben auf den Gebirgen in Gefahr setzen. Wir kommen jezt in minder gefahrvolle Gegenden. Freylich wagt Ihr Herr Bruder zuweilen ein wenig viel. Würdigen Sie mich noch ferner Ihres theuresten Andenkens! Ich bin mit der uneingeschränktesten Hochachtung ewig

Ihr gehorsamster

Wilhelm von Braunwald.

Dreyßigster Brief.

Fridrich Baron von Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allerode, den 20 Aug. 775.

Meine verehrungswürdigste Freundinn!

Sie werden wohl kaum mehr meine Handschrift kennen, da ich schon so lange nicht das Vergnügen hatte, an Sie zu schreiben. Jezt bietet sich mir die erwünschte Gelegenheit dazu von selbst

an, da ich von ihrem theuren Herrn Bruder den Auftrag habe, Ihnen eine Abschrift von seinem, kürzlich an mich gekommenen Brief zu schicken. Sie werden sich, so wie ich, über die neue Freundschaft freuen, die er mit den vortreflichen Grafen Stolberg und Baron Haugwitz errichtet hat. Diese Freundschaft kann für ihn von äusserst grossem Nutzen seyn. Sie wissen, welche Achtung Ihr Herr Bruder gegen alles, was Genie heißt, hat. Da er nun endlich Leute fand, die das wirklich in hohem Grad besitzen, was so viele nur zu haben sich einbilden, so wird er sich ihrem Rath und ihrer Führung völlig überlassen. Und welch ein Glück für Ihren Bruder, daß diese würdigen, vortreflichen, jungen Männer auch das haben, was noch mehr ist als Genie, nemlich feste, sichre Grundsätze, die auf Weisheit, Tugend und Religion gegründet sind! Nun wird er endlich in ihrem Umgang das werden, was er schon längst hätte werden können, wenn nicht Zerstreuungen, allerley Bekanntschaften, auf die er zu viel baute, und andre Umstände es bisher verhindert hätten.

Von meiner unglücklichen Schwägerinn würde ich Ihnen gewiß einen Brief mitschicken können, wenn ich selber wüßte, wo sie jezt sich aufhält. Sie irrt mit ihrem verdrießlichen Mann, der überall das Glück aufsucht, und es nirgends

findet, in der Welt herum. Das leztemal schrieb sie uns von Spaa aus. Lange wird ihr Mann zum Glück es nicht mehr treiben. Meine Frau trug mir auf, Ihnen recht viele Empfehlungen zu vermelden. Ich bin mit der allervollkommensten Hochachtung Ihr gehorsamster Diener und Freund

Friedrich von Blumenthal.

Ein und dreyssigster Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Schwalbach, den 25 Aug. 775.

Meine beste Gräfinn!

Sie haben vermuthlich Ihr Versprechen, mir von Fellheim aus zu schreiben, nicht halten können. Damit Sie doch bey Ihrer Nachhausekunft etwas von mir vorfinden, so will ich endlich einmal wieder schreiben. Sie müssen nicht böse werden, meine gute Julie, daß dieß jezt so gar selten geschieht! Ich reiste mit dem Vorsatz ins Bad, recht fleissig in der Briefstellerey zu seyn; Aber ich wußte nicht, daß der Vergnügungen und Zerstreuungen hier so viel seyn würden, daß man kaum zu Athem kommen kann. Unsre Badkönigin ist zugleich Königinn des Vergnügens; Alle

Freuden stehn ihr zu Geboth; Sie schreibt an jedem Morgen die Vergnügungen, die für diesen Tag bestimmt sind, auf, und bestellt sie so, wie die Speisen auf einem Küchenzettel. Wenn ich einst wieder in Rodstein bin, will ich alles Versäumte treulich einholen.

Sie werden mich wohl fragen, ob wir ewig in Schwalbach bleiben wollen? Und fast hat es den Anschein dazu. Wir hatten neulich schon unsre Abreise auf das Ende dieses Monats festgesezt; Allein folgender Umstand sezte sie wieder weiter hinaus. Wir kamen vor drey Tagen Abends von der Promenade heim; da hielt ein schwer bepackter Wagen vor unserm Haus. Erst half man einem, noch nicht alten, aber äusserst abgezehrten Herrn aus dem Wagen, den in Pelz und Betten ganz verhüllt war, und sich äusserst kläglich gebährdete. Zween Bedienten mußten ihn die Treppen hinauf mehr tragen als führen. Darauf stieg ein Frauenzimmer aus dem Wagen, das die Reisekappe so über das Gesicht gezogen hatte, daß man sie nicht sehen konnte. Denselben Abend hörten wir nichts mehr von den beyden neuen Gästen. Aber den Morgen drauf, da wir im Saal des Badhauses auf und ab giengen, kam ein Frauenzimmer mit den schönsten, muntersten Augen, die ich noch gesehen habe, auf mich zu, fragte mich, ob ich die Burgheim sey? und

als ichs bejahte, fiel ſie mir in die Arme, nannte mich ihre Korreſpondentinn, und endlich entdeckte ſichs, daß ſie niemand anders war, als die Frau von Stein, das munkre Dorchen, wovon ich Ihnen ſchon mehrmals erzählt, und deren Briefe Sie von mir geleſen haben. Sie können ſich vorſtellen, meine beſte Julie, wie groß mein Erſtaunen, meine Freude war. Die Biedenhorſtinn jauchzte, nach ihrer Art, laut auf und war auſſer ſich vor Freuden. — Dorchen, denn ſo nenn ich ſie am liebſten, iſt ein liebes, gutes Geſchöpf, dem mans noch anſieht, daß ſie ehedem die Fröhlichkeit ſelbſt muß geweſen ſeyn, obgleich die Leiden, die ſie bey ihrem hypochondriſchen Mann auszuſtehen hat, manche Furche des Misvergnügens in ihr ſchönes Geſicht eingegraben haben. Sie kommt mit ihrem Mißvergnügen von Aachen her, wo er die Hypochondrie wegzubaden gehoffet hatte. Ich habe den unglücklichen Mann erſt Einmal geſehen. Geſtern früh ward ich, auf inſtändiges Bitten ſeiner Frau, auf ſein Zimmer gelaſſen, das, ob wir gleich faſt noch in den Hundstagen leben, eingeheizt und durch die herabgelaſſenen Gardinen völlig dunkel gemacht war, ſo daß ich ihn kaum im Bette liegen ſehen konnte. Es ſchallte mir ein Aechzen und eine hohle, klägliche Stimme zu mir aus dem Bett heraus; Ich vernahm nichts als Klagen, über Gicht, Magen-

krampf, und hundert andere Krankheiten, deren Namen ich in meinem Leben noch nie gehört hatte. Die Audienz währte eine Viertelstunde und drauf durfte ich zu meiner größten Freude, das Zimmer wieder verlassen, wo mir so bang gewesen war, wie dem Kranken selbst.

Heute früh sagte mir Dorchen sogleich mit vieler Freude, ihr Mann sey ganz munter aufgewachet. Er hat auch schon angefangen, das hiesige Bad zu gebrauchen, und verspricht sich die besten Wirkungen davon. Er hat auch mit uns zu Mittag gespeist, und dieß ist das Erstemal, daß ich eigentlich sagen kann, ich habe ihn gesehen. Sein Aussehen ist das allerklägligste. Ich habe schon Todte gesehen, die weit frischer und lebhafter aussehen, als dieses lebendige Gerippe. Dieser Mann, an den meine Freundinn, ein so liebes, gutes Geschöpf, wie ein verdammter Geist an die Hölle angefesselt lebt, ist das traurige Opfer jugendlicher Ausschweifungen. Einen traurigen Beweis davon sah ich heut bey Tisch. Es speiste ein abgedankter Offizier mit uns, ein Spieler von Profession, und ein völlig verwilderter, verlorner Sünder. Dieser erinnerte sich, da er den Namen: Hauptmann Stein hörte, sogleich, daß er einst mit diesem unter Einem Regiment gedient hatte. Er sah den armen Mann wegen seines kläglichen Aussehens auf,

erinnerte ihn an einige Jugendſtreiche; da wurde dieſer anfangs ſo wehmüthig, daß er weinte, und am Ende ſo verdrießlich, daß ſich alle ſeine Zufälle wieder einſtellten, und er die Tafel verlaſſen mußte. Die Biedenhorſtinn hielt dem Offizier eine ſcharfe Predigt, aber ohne die geringſte Frucht.

Ich werde äuſſerſt wehmüthig, wenn ich das arme Dorchen betrachte, und dann das Schickſal bedenke, das ſo viele Hunderte unſers Geſchlechts betrift, die wie Schlachtopfer an den Altar, und in den Ehſtand geſchleppt werden, und ſich darüber noch glücklich preiſen müſſen. O, welch ein elendes, unglückliches Geſchöpf iſt ein Mädchen! Wie viel beſſer haben es unſre Tyrannen!

Dorchen hatte ein Kind; Aber vor einem halben Jahr iſt es geſtorben. Ein Glück für das arme Dina, das ſchon einen ſiechen Körper als eine Erbſchaft von dem Vater mit auf die Welt brachte, und vielleicht oft darüber ihn und ſeine Ausſchweifungen verwünſcht haben würde. O wie elend iſt doch der Laſtling! Er vergiftet ſich ſelbſt, und hintendrein noch mehrentheils die Nachwelt.

Sie wiſſen, meine Julie, aus meinen Erzählungen, und auch aus Dorchens eignen Briefen, daß ſie ehedem äuſſerſt luſtig, und vielleicht oft etwas übertrieben luſtig geweſen iſt: Jetzt iſt ſie zwar oft ſehr nachdenklich und ernſthaft, aber

doch muß ich erstaunen, wie sie noch so viele gute Laune hat. Ich schäme mich, wenn ich denke, wie ich mich an ihrer Stelle so ungebärdig betragen wäre. Daß Dorchen und die Biedenherrinn schon Hetzensfreundinnen sind, brauch ich Ihnen wohl kaum erst zu sagen, da das Sprüchwort ewig wahr bleibt: Gleich und gleich gesellt sich gern, und da die beyden Weiber so viel ähnliches miteinander haben. Ich bin oft die Scheibe, nach der sie mit ihren Einfällen schiessen; besonders muß ich wegen Braunwald gar gewaltig viel ausstehen. Es ist nur ein Glück für mich, daß noch keine von beyden weiß, daß ich gestern wieder einen Brief von ihm erhalten habe. Inzwischen bin ich jetzt dergleichen Sticheleyen schon gewohnt, und hab aus der Erfahrung gelernt, daß in solchen Fällen nichts besser ist, als wenn man selber mitpassen hilft, so prallt mancher spitze Pfeil fruchtlos ab. Dorchen aber ist bey alle dem eine vortrefliche Frau, der ich recht von ganzem Herzen gut bin. Sie ist fast noch offenherziger, als die Biedenherrinn, und wenigstens eben so theilnehmend, wie sie. Wenn sie nicht so oft die Krankenwärterinn bey ihrem Mann abgäbe, so wäre sie wohl manchmal gar zu muthwillig; Und so hat die leidige Hypochondrie, die sonst freylich keinen Pfennig werth ist, doch auch einigen Nutzen.

Auſſerdem, daß jezt die Biedenherſtinn noch eine neue Wilzerhülfinn hat, die mit ihr gemeinſchaftlich zu Felde zieht, ſo kam ihr Dorchen auch noch in einer andern Rückſicht zu recht gelegner Zeit hieher, daß ſie nemlich jezt einen neuen Beweggrund hat, uns zu einem längern Aufenthalt in Schwalbach zu überreden. Geſtern früh beym Kaffeetrinken hielt ſie eine förmliche Rede an Mutter Gaiſſberg, Eduard, Emilien und mich, ſchilderte erſt mit allen Rednerkünſten die traurige Lage Dorchens, wenn ſie mit ihrem Plagegeiſt allein in Schwalbach bleiben müßte, haranzirte viel von Menſchenliebe, ſchwerſterlichem Mitleid und dergleichen her, wobey ſie uns wirklich das Herz weich machte, und zog endlich den Schluß heraus, den wir voraus ſehen konnten, daß wir alſo uns entſchlieſſen müßten, noch länger in Schwalbach zu bleiben. Es hatte keins von uns viel dagegen einzuwenden, da wir alle gern hier ſind, und alſo ward beſchloſſen, noch länger ſich hier aufzuhalten. Wie lang das noch dauren wird, kann ich ſelbſt nicht ſagen.

Wiſſen Sie auch ſchon, meine beſte Gräfinn, daß ich hier einen Liebhaber habe, den mir das ſchlimme Weib, die Biedenherſtinn, über den Hals geſchickt hat? Es iſt das ein junger Herr von Sperling, der Sohn eines Landedelmanns, der auch hier im Bad iſt, ein junger Menſch,

der von niemand mehr eingenommen ist, als von sich selbst, und, indem er recht original zu seyn glaubt, die Lappen zu seiner Originalität aus allen neuen Romanen und Theaterstücken zusammen stiehlt. Das vortrefliche Buch von Göthe, die Leiden des jungen Werthers, hat das Unglück, von ihm am meisten geplündert zu werden. Er bildet sich ein, Werther zu seyn; Ich also natürlich Lotte. Die Biedenhorstinn bestärkt ihn in seiner Narrheit, und da muß Braunwald mit aller Gewalt Albert seyn. Eine Zeitlang sah ich das Ding so mit an, und lachte. Der junge Geck aber übertreibt den Spaß, schleicht mir allenthalben nach, und macht närrische Streiche, so daß ich schon einigemal über ihn, und noch mehr über die Biedenhorstinn, recht bös wurde. Doch hoff ich, daß er bald mit seinem Vater, der mit diesen Thorheiten unzufrieden ist, wird abziehen müssen.

Nicht wahr, meine Julie, nun wär es auch einmal Zeit, von ernsthaften Dingen zu reden? Ich habe, wie ich Ihnen oben schon sagte, wieder einen Brief von Braunwald erhalten, woron ich Ihnen eine Abschrift beylege. Wie gefällt Ihnen der Brief?

Auch lege ich einen Brief von meinem Bruder bey. Ich weiß, Sie werden sich so sehr wie ich über die Freundschaft freuen, die er mit

den vortreflichen Grafen Stolberg und dem Baron Haugwitz errichtet hat. Unter den Gedichten in dem Musenalmanach waren schon längst die Stolbergischen Gedichte mit unter meinen Lieblingsstücken, wegen der Stärke, Wahrheit, des herzlichen Tons, und der warmen Liebe zu Religion und Tugend, die aus jeder Zeile athmet. Mein Bruder ist wahrlich zu beneiden, daß ihm die Liebe solcher Edlen ward. Wenn er doch nur bald mit Braunwald und seinen neuen Freunden nach Deutschland zurück käme! Ich warte sehnlich darauf.

Was Sie mir von dem unglücklichen Paar, dem jungen Thierheim und seiner Gattinn schreiben, hat mich sehr gerührt. Ich las es unsrer Emilie und der Biedenhörstinn vor. Da muß geholfen werden, sagte die leztere. Und nun schick ich Ihnen hier einen kleinen Beytrag, mit der Bitte, ihn, ohne uns zu nennen, dem unglücklichen Paar zu übermachen. Ich weiß, meine Theureste, Sie werden unsre Absicht nicht falsch auslegen. Unglücklich Liebenden, wer, der auch einmal geliebt hat, wollte diesen nicht mit so viel Hülfe beyspringen, als er leisten kann? Sie, meine Julie, können die Annahme einer solchen Hülfe, die aus solchen Herzen kömmt, nicht entehrend oder demüthigend finden. Gott nehme sich des armen Paares an!

Meine Emilie, ihr Eduard, Mutter Grisberg, und die Biedenhorstinn empfehlen sich Ihnen und Ihrem vortreflichen Hause aufs gehorsamste. Dieß thue auch ich, und bin, wie Sie wissen, ewig Ihre wahrste Freundinn

Friderike Burgheim.

Zwey und dreyssigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 31 Aug. 775.

Meine allerbeste Herzensfreundinn!

Gestern Abend kamen wir wieder an auf unserm Schloß, und da fand ich zu meiner grösten Freude Ihren lieben, theuren Brief, den ich heute schon beantworten will, aber freylich nur kurz. Sie haben sich recht wohl gehalten, meine Allerbeste, daß Sie mir einen so hübsch langen Brief geschrieben haben. Das giebt Erholung nach dem verdrießlichen Aufenthalt in Fellheim, wovon ich Ihnen lieber gar nichts schreiben mag, um Sie in Ihrer guten Laune nicht zu stören. Sie waren wirklich recht aufgeräumt, da Sie Ihren lieben Brief schrieben. In diesem Ton las ich noch wenige von meiner Friderike; aber desto

sehr freue ich mich darüber. Nächstens werde ich an die muntre Biedenhorstinn ein eignes Danksagungsschreiben aufsetzen dafür, daß Sie meine Friderike so recht munter macht. Ich sehne mich wohl recht oft zu den lieben Seelen nach Schwalbach; denn ich hätte nur zu oft Aufmunterung nöthig. Ich bin ein recht närrisches, und dazu recht ungerechtes Ding, daß ich so oft traurig bin, und bin doch durch die Liebe meines Adolphs so glücklich. Ach, meine Friderike, wie viel Geduld muß der liebe Gott mit uns Erdenwürmern haben! Was würden wir anfangen, wenn es Menschen uns so machten, wie wir es Ihm fast täglich machen?

Edle Seele, welche schöne Perle haben Sie aufs neue sich in Ihren Kranz geflochten, durch die großmüthige Unterstützung des unglücklichen Paars, wovon ich Ihnen neulich schrieb! Freudenthränen schossen mir schon in das Auge, und Segenswünsche stiegen für Sie zum Himmel, da ich Ihre schöne That erfuhr. Welche Thränen werden erst aus den Augen derer fliessen, die Sie so großmüthig unterstützen! Und Sie und Ihre edeln Freunde wollen nicht genannt seyn? Nun so wird jener grosse Tag Sie den Getrösteten nennen; Da wird Ihre schöne That gezeichnet seyn auf Ihrer Stirne, und Engel werden zu Ihrem Lob ein Lied anstimmen. O meine Herzensfreundinn,

welch eine Seligkeit ist das Wohlthun, wenn man sich nur denkt! Und welch eine noch höhere Seligkeit, wenn man selbst im Stande ist, wohl zu thun! — Die beyden Liebenden haben freylich sich durch Uebereilung und Thorheit selbst in ihre jetzige Lage gestürzt; Aber sind sie darum weniger elend? Verdienen sie darum weniger Mitleiden? Nur ein kaltes, zum Wohlthun träges Herz kann erst lange, eh es hilft, nachforschen, wo die Noth herrührt. Dank, tausend Dank Ihnen, und Ihren edeln Freunden! Ich bin so froh, als wenn mir die Hülfe selber wiederfahren wäre. Morgen soll das Geld sogleich fort. Möchten Sie die Wirkungen mit ansehn können, die es bey dem jungen Ehepaar hervorbringen wird! Doch das braucht ein wohlthätiges Gemüth nicht; Es trägt seinen Lohn in sich selbst. Küssen Sie die Biedenhorstinn auf das allerzärtlichste an meiner statt!

Hier schicke ich Ihnen mit dem herzlichsten Dank den Brief Ihres würdigen Bruders, und den schönen Brief Ihres Braunwalds wieder. Ich darf doch wohl schreiben: Ihres Braunwalds? Er liebt Sie; Sie lieben ihn; Alle Ihre Freunde freuen sich darüber; Warum sollte ich anders schreiben? Wahrlich, meine Friderike, Braunwald ist ein edler, würdiger Mann, mit dem Sie recht glücklich leben werden. Gottes

Segen über Sie und über ihn! Möcht ich Sie doch bald vereinigt sehen, eh ich noch diese Gegenden verlassen muß!

Ihren Bruder möchte ich wohl fast beneiden, wegen der neu errichteten Freundschaft mit den Grafen Stolberg, diesen Edeln, für die ich, seitdem ich etwas von ihnen las, die allergröste Hochachtung hege. Das müssen ganz vortrefliche Männer seyn, und der Baron Haugwitz auch, besonders weil er Ihrem Braunwald so wohl gefällt. Nicht wahr, meine Friderike, dieser Umstand macht, daß sie auf ihn am meisten halten, mehr noch als auf die Grafen? O, ich weiß schon, wie es bey uns Verliebten zugeht.

Wie gern würde ich Ihnen noch mehr schreiben, wenn der Brief nicht fort müste! Wie bedaure ich die Frau von Stein, die ohne ihre Schuld so unglücklich ist! Bleiben Sie bey ihr im Bad, machen Sie ihr den Aufenthalt so angenehm als möglich! Ich rede wider mich selbst, da ich Sie, mit Ihren Lieben, so sehnlich in unsre Gegenden zurückwünsche; Aber nicht wahr? Einer Unglücklichen muß man alles aufopfern, auch seine liebsten Wünsche? O, wenn wir doch Alles glücklich machen könnten!

Jezt muß ich aber schliessen. Ich stehe nicht davor, daß ich manches Wichtige mag unbeantwortet gelassen haben. Verzeihen Sie mir die-

sesmal! Allen Ihren Lieben tausend Küsse! Von meinem ganzen Hause recht viel Schönes!

Ewig Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

N. S. Ich habe diesen Brief gestern liegen lassen, wegen der grossen Bestürzung und Freude, in die ich gerieth; Und jezt brech ich ihn wieder auf. Denken Sie, da ich eben gestiegelt hatte, kam mein Adolph auf mein Zimmer. Ich fiel fast in Ohnmacht vor Schrecken. Seine würdige Mama ist todtkrank, und er eilt, sie noch zu sehen. Diesen Morgen, mit Tagesanbruch ist er schon wieder fort. Ich weiß noch nicht, wo ich vor Verwirrung bin. Adjeu, meine Allerbeste! Adjeu!

*

Drey und dreyssigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an ihren Mann in Cassel.

Schwalbach, den 1 Sept. 775.

Mein liebster Dietrich!

Ich dachte freylich, daß ich wenigstens ein Bändchen: Briefe einer Frau an ihren Mann aus dem Schwalbacher Bad, auf bevorstehende Michaelismesse würde herausgeben können, und damit ein

Honorarium verdienen, das die ganzen Badkoſten erſezte. Aber wie es mit den meiſten weislich ausgedachten Projekten geht, daß ſie zu Waſſer werden, ſo giengs auch mit dieſem. Seit dem lezten kleinen Briefchen, das ich Dir vor acht Tagen ſchrieb, konnt ich keinen Augenblick zum Schreiben erhaſchen. Heut aber hab ich mir vorgeſezt, ertrafleiſſig zu ſeyn; Unſre ganze Geſellſchaft hab ich auf eine Spatzierfahrt ausgeſchickt; Drey neugeſchnittne Federn und drey Bogen Poſtpapier liegen da in Bereitſchaft, und Du ſollſt einen Brief bekommen, an dem Du drey ganze Tage zu leſen haſt. Biſt Du damit zufrieden, mein Schaz?

Ich habe Dich ſchon lezthin um Deine Einwilligung gebethen, daß ich noch etwas länger hier in Schwalbach bleiben dürfte, und das deswegen, weil es eine Art von Liebeswerk für mein liebes Dorchen iſt, mit der ich jezt noch mehr Mitleiden habe, wie lezthin, weil ich das Traurige ihrer Lage noch beſſer kenne, als damals. Ihr Mann, von dem ich Dir neulich nur etliche ſchwache Umriſſe hinzeichnete, iſt einer der ſeltſamſten, bedaurungswürdigſten Elenden, über den und deſſen Thorheiten man bald lachen, und bald weinen muß. Ich hatte ſchon ein paarmal Händel mit ihm, weil er ſeine arme Frau ſo ſehr quält; Künftig werd ich mich aber wohl hüten,

wieder etwas mit ihm anzufangen, denn das Einemal brachte er mich durch Schilderung seines Zustands zum Weinen, und das andremal befand er sich auf meine Predigt so übel, daß wir alle fürchteten, er möchte sterben. Das Leztere wäre zwar so unrecht nicht, nur möcht ich nicht gern die Schuld davon auf mir haben, um des Raisonnements willen, das mit Fingern auf mich weisen würde. Doch hoff ich, daß er auch ohne mein Zuthun, nicht mehr allzulange auf der Welt sich aufhalten, und da sich und andern zur Last und Qual seyn wird. Er sieht wenigstens erbärmlich aus.

Das gröste Glück für mein Dorchen ist, daß sie einen so guten glücklichen Humor hat, der ihr manches tragen hilft, was andern unerträglich vorkäme. Friderike hätte wenigstens die Last entweder lange schon mit Gewalt von sich abgeschüttelt, oder wäre unterlegen. Dorchen aber kann noch scherzen, tanzen, lachen, singen, ob sie dieses gleich vor Zeiten mit noch leichterm, frohern Herzen mag gethan haben. Ich thue alles mögliche, um sie in diesem Ton zu erhalten, und es glückt mir auch mehrentheils.

Zum Glück sind noch immer Leute hier, die uns reichen Stoff zu Komödien und Harlekinaden geben. Unter diesen ist der junge Herr von Sperling, vulgo das Genie, der vornehmste,

den Du ſchon die Ehre haſt, zu kennen. Ich hatte zwiſchen ihm und Friderikan alles ſchon ſo ſchön eingeleitet; Sein Herz brannte für ſie ſo heiß, wie Schwefel; Er weinte, girrte, winſelte um ſie, krümmte ſich zu ihren Füſſen, wie ein Aal; Braunwald war in ſeinem verbrannten Gehirn ſo ſchön zum kalten Albert umgeſchaffen; Kurz! der ganze Plan zum Drama war ſo künſtlich angelegt, der Knoten ſo gut geſchürzt, die Piſtole ſo ſcharf geladen; Aber Friderike verſtand ſo wenig Spaß, beklagte ſich gegen mich oft ſo bitterlich über meine Raillerie, daß ich plötzlich eiskaltes Waſſer in das Feuer gieſſen, und mit eigner Hand mein ſo ſchön geſponnenes Gewebe wieder zerreiſſen muſte. Ich war, wie Du denken kannſt, ärgerlich genug darüber; Aber zum Glück kam Dorchen an, und gab mir das Nachſchwerd gegen Friderikan ſelber in die Hände. Schon hab ich dieſer ihren Galan völlig abſpenſtig gemacht, ſchon glüht er wie ein Backofen für Dorothea von Stein, und begeht ihr zu Ehren Thorheiten, die ganz ſeiner würdig ſind, und uns tauſend Freude machen. Er verwünſcht den hypochondriſchen Hauptmann, nennt ihn einen Drachen, und folgt Dorchen aller Orten hin, wie ihr Schatten. Er ſpielt ſeine Rolle ſo gut, daß ich ihm ſchon ſelbſt zuweilen Einhalt thun muſte; Denn der Hauptmann iſt noch kein rech-

ter Albert, er ist eifersüchtig, und das in sehr hohem Grade. Zum Glück ist er schwach auf den Beinen, sonst könnts Mord und Todtschlag abgeben, und aus der Komödie eine Tragödie werden. Es ist gut, daß der junge Gimpel meinem Rath in allen Stücken folgt.

Der alte Herr von Sperling hat, nebst seiner ganzen hochansehnlichen Suite, das Bad bereits verlassen, und ist im höchsten Unfried über seinen Herrn Sohn von hier weggezogen. Damit aber hat es folgende Bewandniß. Er erzählte, was er während seiner Badkur so oft that, neulich auch dem Hauptmann Stein von dem armen Schelm, den er an den Galgen gebracht hat. Weil er damals gerad ein paar Bouteillen mehr getrunken hatte, so war er ausserordentlich redselig, und führte einige sehr verwegne Streiche des gehenkten Kerls an. Der junge Herr von Sperling hörte mit ganz besondrer Aufmerksamkeit der Erzählung zu; Endlich konnte er sich nicht mehr halten, und rief aus: Bey Gott, Ihr Gnaden! Wär ich damals schon zu Haus gewesen, der Kerl hienge nicht am Galgen! — Ganz erstaunt und so zornig, daß die Stimme zitterte, rief der Alte: Was? Wie? Nicht am Galgen? Und warum das? — Darum, war die Antwort, weil ein jeder einsehn muß, der Kerl war ein Genie, ein grosser Mensch, und weil man ein Genie nicht

henken soll. Bey meiner Seel, ich hätt ihn los gemacht! Der Kerl war etwas Grosses. — Und dich hätt ich, dafür, aufgehenkt, du Lasse, rief der Vater voller Wuth aus. In mein Recht eingreifen hättest Du mir wollen, so wie der Prälat von Biebrau? Du bist ein Teufelskerl mit deinem ewigen Geniegeschwäz. Der Kerl hängt, und ich würd ihn heut aufs neu vor deinen Augen henken, du Rebell, wenn er noch lebte! — Es gab nun einen äusserst lebhaften Zank, in dem von der Einen Seite mit Narren, Eseln und Hundejungen, und von der andern mit Mangel an Gefühl und Menschensinn mit Eingeschränktheit und dergleichen tapfer um sich geworfen wurde, bis das junge Genie davon lief, und vermuthlich der Natur seine Unzufriedenheit mit dem Menschengeschlecht vorklagte. Den Morgen drauf fuhr der alte Herr mit seinem hohen Hause fort, und der junge Herr blieb da, und ist noch da. Er fieng schon ein paarmal an, gegen mich über seinen Vater in den unehrerbietigsten Ausdrücken loszuziehen; Ich verbath mirs aber, weil ichs nicht ausstehen kann, wenn Kinder über ihre Eltern klagen. Es empört mein ganzes Gefühl. Ob übrigens der junge Sperling mit Einwilligung seines Vaters hier geblieben ist, oder nicht? das kann ich nicht sagen. Soviel seh ich wohl aus allem, daß man ihm keine grosse Wechsel

muß zurückgelassen haben. Seit zween Tagen schon vermiss' ich bey ihm eine Dose, die er sonst beständig offen vor sich stehen hatte, weil ein paar Bilderchen, die Werthern und seine Lotte vorstellen sollten, drinnen angebracht waren.

Heut stand der Hauptmann ganz besonders aufgeräumt auf; Er hat auf den Nachmittag einen Ball angestellt, und will da tanzen und springen, wenn ihm nicht noch unterdessen die Göttinn Hypochondrie mit ihrem Grillengespann vor der Nase vorbeyfährt. Er sah diesen Morgen, da er sich in die Chaise sezte, so frisch aus, wie der Tag; Es ist in der That jammerschade für den Mann; Er hat eine gute Figur, eine angenehme Bildung, die Verzerrungen der Hypochondrie abgerechnet, und ein, im Grund recht gutes Herz? Aber was nüzt dieses alles, wenn man einen Sack voll Jugendsünden auf dem Rücken trägt?

Von Frideriken, meiner Schwester, ihrem Eduard, und der braven Frau von Griffberg wirst Du doch wohl auch noch ein paar Wörtchen hören wollen, eh ich schliesse? Gut, ich will gehorchen. Nur muß ich mich in die Kürze fassen, weil der Mittag sich mit schnellen Schritten naht. Friderike gesteht selbst, ihr sey in Schwalbach so wohl, als ihr seit Jahr und Tag nicht gewesen sey. Man darf auch nur ihr Ge-

ſicht anſehn, um ſich davon zu überzeugen. Die Augen, die ſo trüblich und erloſchen waren, glänzen wieder wie Perlen: Die Höhlen, aus denen ſie hervorſtanden, ſind wieder ausgefüllt; Die gelbblaſſe Farbe hat der Roſenröthe Plaz gemacht. Die Göttinn Jugend hat ihnen friſchen Reiz über das ganze Geſicht wieder hingehaucht, und das grämliche, ältelnde Weſen wegaeſcheucht, das ſich darauf einniſteln wollte. Nur etwas Schmachtendes und Sehnendes blickt noch zuweilen aus dem Auge, das ich aber recht gern ſehe, weil es unſern guten Freund in der Schweiz, den ehrenveſten Ritter Braunwald angeht. Ehemals wollte ſie beynah in Ohnmacht fallen, wenn man dieſen aufs Tapet brachte; Und jezt ſieht ſie immer aus, als ob ſie etwas ſuchte, wenn man lange ſeiner nicht gedenkt; Sobald man aber ſeinen Namen ausſpricht, weicht das Wölkchen Laune von der Stirne weg, und Sonnenſchein verbreitet ſich über ihr ganzes Antliz. Zwiſchen ihr und dieſem Herrn hätte alſo alles ſeine völlige Richtigkeit. Nur das iſt ärgerlich, daß Braunwald immer noch ſo ängſtlich hinter dem Berge hält. Einmal zwar nahm er ſich das Herz, wie ich Dir neulich ſchrieb, hervorzugehn, und vor ihren Augen ihren Namen in einen Felſen einzugraben; Aber ich glaube, wenn ſichs ſchickte, hätt er ihn ſchon wieder ausgekrazt. Ein wenig Schüchternheit iſt

gut bey jungen Herren; Nur muß sie nicht in Blödigkeit ausarten. Wenigstens kann ichs nicht ausstehen, wenn ein Mensch mit einem Bart vor einem Mädchen zitternd wie Espenlaub dasteht. Doch das wird sich alles auch geben. Laß ihn nur erst wieder aus der Schweiz nach Deutschland zurück kommen!

Eduard und Emilie blühen neben einander, wie zwo Rosen auf Einem Zweig. Eins ist dem andern die ganze Welt. Ich dachte immer, daß ich doch auch wüste, was Zärtlichkeit wäre, und daß Dir, mein Dietrich, und mir daran nichts abgienge; Aber vor unsern beyden Täubchen müssen wir die Segel streichen. Da ist ein ewiges Küssen und Drücken, und nicht so, wie es manches junge Ehepaar blos so vor den Leuten macht, um sie zu blenden, und dafür zu Haus, wenns niemand sieht, in ewigen Katzbalgereyen lebt: Unserm Pärrchen gehts von Herzen. Ihre Liebe ist die reinste Glut, die ewig fort sich selber nährt, so wie die Sonne. Und deswegen kann ich auch das Zärtlichthun bey ihnen ausstehen, das bey manchen affektirten Seelen, die um andrer willen sich vor Liebe fast aufzehren, mir so oft zum Ekel wird. — Neulich jagte Eduard uns allen eine grosse Angst ein. Er bekam um Mitternacht einen Anfall von Krampfkolik, und das so stark, daß er vor Schmerzen schrie. Emilie

vergieng fast vor Jammer; Aber zum Glück war den nächsten Morgen alles wieder gut.

Die Frau von Griffberg wird mir immer theurer. Sie weiß sich so gut in uns jüngere Leute zu schicken, verderbt keine Freude, macht alles mit, und es steht ihr alles so gut, daß es eine Lust zu sehen ist. Kurz, sie genießt das Leben, wie mans soll, und wies hundert ältere Personen nicht thun, die nicht nur sich selbst, sondern auch noch andern mit ihrer Verdrießlichkeit zur Last sind.

Und nun, lieber Dietrich, wirst Du auch wohl wissen wollen, wann ich denn einmal wieder zu Dir kommen werde? Ich kann Dirs nicht übel nehmen, wenn Du diese Frage an mich thust, und Dich auch ein Bischen ungeduldig dabey gebährdest; denn ich muß gestehn, ich mach es ziemlich arg. Aber, liebes Herz! hab nur noch dießmal mit mir Nachsicht! Ich bin jezt schon einmal hier, und wer weiß, ob ich in meinem Leben wieder so weit von Cassel wegkommen werde? Das ist freylich eine Ausflucht, die auf schwachen Füssen steht. Ich will also eine andre suchen. Dorchen ists, die uns hauptsächlich jezt in Schwalbach aufhält. Wäre sie nicht noch hieher gekommen, wir säßen schon wieder in dem Zimmer zu Griffheim bey einander, und ich liesse nachgerade, meine Koffers auf die Rückreise nach

Cassel packen. Aber denk Dich jezt einmal in Dorchens und unsre Lage hinein! Sie zieht schon seit Frühlingsanfang mit ihrem hypochondrischen Gemahl im deutschen Reich herum, hat schon fünf Bäder besucht, nirgend keine Seele gefunden, die an ihrem Schicksal nur einigen Antheil genommen, ihre Thränen aufgefangen, und mit ihren eignen vermischt hätte. Endlich fand sie hier in Schwalbach Seelen, die mit ihr sympathisiren, Mitleid mit ihr haben, und so recht für sie geschaffen sind. Muß da nicht der Wunsch in ihrem Herzen alle andre verdrängen: wenigstens auf eine kurze Zeit an ihrer Brust Vergessenheit ihrer Leiden einzusaugen? Und wärs nicht grausam von uns gehandelt, wenn wir diese Wohlthat ihr versagten? Ich weiß, guter Dietrich, Du hast oft mit Leuten Mitleid, die Dich weiter nicht so nah angehen. Nun so wirst Dus auch mit unsrer Freundinn haben, und nicht mit mir schmollen, daß ich mich so lang im Bad aufhalte: Lange währts jezt nicht mehr, und ich halte mich, da Du nicht Zeit hast, mich in Griffheim abzuholen, dort dann desto kürzer auf, und komme noch zu guter Herbstzeit zu Dir. Dann, mein Schätzchen, bin ich wieder ganz Dein, und werde mich, wer weiß auf wie lange Zeit? nicht mehr von Deiner Seite trennen. Glaub mir nur, mein Herz ist wohl recht oft bey Dir.

Ich ärgerte mich lezthin gewiß nicht wenig über die Nachricht, daß die ewigen Geschäfte Dich abhalten, mich zu Geiſſheim abzuholen, und der friſchen Landluft eine Zeitlang in meinen Armen zu genieſſen. O mein liebes Herz, die Erholung würde Dir ſo wohl thun. Du kannſt gar nicht glauben, wie geſund ich bin, ſeit ich die Stadt verlaſſen habe. Doch Du wirſt das ſelber ſehen, und Dich über meine friſche Farbe wundern, ob mich gleich die Sonne ziemlich braun gebrannt hat. Vergiß nur den Vorſchlag nicht, den ich Dir einmal that wegen eines Landguts! Etliche hundert Thaler jährlich weniger gegen frohen heitern Muth, dieſen Tauſch kann ja ein weiſer Mann leicht eingeben.

Ha, Ha! Da kommt unſre ganze Badegeſellſchaft wieder heimgefahren. Nun iſts Zeit, zu ſchlieſſen. Wie der junge Sperling ſo höchſtſtattlich neben Dorchens Wagen her galoppirt! Er gukt ſie faſt aus dem Wagen heraus. Der Hauptmann ſieht noch munter drein. Das geht alſo alles gut heut. Möchteſt Du doch auch mit auf dem Ball ſeyn, lieber, guter Dietrich!

Die drey Bogen ſind nun vollgeſchrieben, und die Feder krazt auch gewaltig. Adjen, liebes Männchen, Adjeu! Schreib mir fein recht bald! Küſſ' unſre lieben Kleinen! Mich verlangt recht

sehr nach ihnen. Tausend Grüsse von uns allen. Ewig Deine treue

Henriette.

Vier und dreissigster Brief.

Dietrich von Biedenhorst an seine Gattinn in Schwalbach.

Cassel, den 9 Sept. 775.

Meine Theureste!

Du darfst gar nicht unruhig darüber seyn, daß Du so lange nicht zurückkommst; denn, ob ich mich gleich oft recht herzlich nach Dir sehne, so will ich doch gern das Schmerzliche der Trennung noch eine Zeitlang erdulden, da ich weiß, und auch die Versicherung von Dir habe, daß das Landleben einen so erwünschten Einfluß auf Deine, mir über alles theure Gesundheit hat. Gesundheit ist immer das edelste Gut des Menschen, das alle andre Schätze überwiegt. Das habe ich, mein liebes Herzchen, vergangne Woche wieder so ganz erfahren, da ich drey Tage lang gar nicht wohlauf war. Ich hatte starkes, höchstschmerzhaftes Seitenstechen, und fast gar keinen oder doch nur äusserst unruhigen Schlaf. Ich bitte Dich aber, bestes Weibchen, darüber Dich nicht im geringsten zu beunruhigen! Denn wenn ich nicht vollkom-

men durch die Hülfe Gottes wieder hergestellt wäre, so hätte ich Dir gewiß keine Zeile davon geschrieben. Ich bin jezt noch gesünder, als vorhin, und verrichte alle meine Geschäfte wieder mit der grösten Munterkit. Unser gnädiger Fürst hat sich selber zweymal nach mir erkundigen lassen, ja mir sogar seinen eignen Leibarzt geschickt; welche Gnade mich sehr gerühret hat. Da ich gestern das erstemal wieder bey Ihm in der Audienz war, und ich Ihm auf seine huldreichen Fragen sagte, daß ich die Schuld von meinem leztern Anfall bloß den anhaltenden Arbeiten zuschreibe, so war er so gnädig, mir, ohne alle mein Ansuchen einen Theil meiner lästigsten Geschäfte abzunehmen. Nunmehr kann ich mehr Motion machen, unsern Garten fleissiger besuchen, und Dir, mein bestes Herz, und unsern lieben Kindern mehr angehören. Sieh, so sorgt der gute Gott für Seine Kinder immer auf das väterlichste, und läßt auch auf Dornen Rosen wachsen. — Weil der Anfall anfangs gefährlich aussah, daß man nicht wissen konnte, wie es ausschlagen wird, und ich Dich, mein Bestes, doch nicht ohne Noth unruhig machen wollte, so bath ich unsre liebe Schwester Emden in einem Brief, herüber zu kommen, und auf einige Tage die Aufsicht über unser Haus zu führen. Das liebe Weib kam sogleich auf die erste Nachricht, und ist noch bey mir. Ich kann Dir nicht sagen, wie

mich dieser neue Beweiß ihrer Liebe gegen uns gerührt hat. Ich habe ihr Deinen lieben Brief gestern sogleich vorgelesen, so wie ich die vorhergehenden ihr immer schickte. Die Freude glänzte ihr recht aus den Augen bey der Nachricht, daß Du, gutes Herz, Dich so wohl befindeste. Ich habe auch unsern Gott schon oft auf den Knieen gedankt, daß Er Dir Deine, mir so unschätzbare Gesundheit wieder völlig geschenkt hat. Mit welchen unaussprechlichen Regungen der reinsten Zärtlichkeit, und mit welchem Danke gegen Gott werde ich Dich nun wieder an mein treues Herz drücken, wenn Du zurückkommst. O mein bestes Weib, wir sind so glücklich durch unsre Zärtlichkeit. Wenn ich Dir doch nur immer mit Worten genug ausdrücken könnte, wie so gar über alles lieb ich Dich, mein Herzchen, habe.

Wirst Du mir auch ein paar Anmerkungen nicht übel nehmen, die sich mir bey Lesung Deines sonst so lieben Briefs, so an das Herz drangen, daß ich sie ohnmöglich bey mir behalten kann. Du bist von meiner reinsten, vollkommensten Liebe überzeugt; Du weist, daß, wenn Du vergnügt bist ich mich mehr darüber freue, als wenn ich es selber bin, ja, daß ich gar nicht vergnügt seyn kann, wenn Du nicht auch es bist. Auch kennst Du mich und mein ganzes Herz seit den langen Jahren her, da uns Gott vereinigt hat, zu gut, als

daß Du Tadelsucht, oder sonst dergleichen etwas bey mir vermuthen könntest. Wahrlich, und Gott ist mein Zeuge, weiter nichts als Menschenliebe gibt mir das ein, was ich jezt sagen will.

Es betrift nehmlich den jungen Menschen, von dem Du mir auch schon lezthin schriebest, den jungen Speisling, der ein Genie seyn will, und drüber auf Albernheiten und Thorheiten verfällt. Du magst nun über mich lachen — Doch das kannst Du, liebes Herzchen, wohl nicht — wenn ich sage, daß ich Mitleiden mit ihm habe, und daß ich den Scherz, den Du mit ihm treibst, nicht billigen kann. Ein Mensch, in dessen Kopf es nicht recht richtig aussieht, ist in meinen Augen allemal ein bedaurungswürdiger Mensch, und ich halte es für Menschen- ich will nicht sagen Christenpflicht, alles zu thun, was in unsern Kräften ist, um ihn zur gesunden Vernunft und zum Gebrauch derselben wieder zurückzubringen. Glaubst Du aber wohl, mein liebstes Jettchen, daß Du das auf dem Wege, den du bisher mit ihm eingeschlagen hast, erreichen werdest. Muß nicht sein Gehirn durch die romanhaften Ideen, die Du bey ihm nährst, immer noch mehr erhizt, und zulezt ganz versengt werden? Ueberleg das, liebes Herz!

Und dann daurt mich auch der arme Hauptmann Stein. Ein hypochondrischer Mann ist gewiß eines der unglücklichsten und folglich auch

bedaurungswürdigsten Geschöpfe, dessen hunderterley Einbildungen seine tägliche Henker sind. Zum Unglück ist er auch dabey noch, wie Du selbst sagst, eifersüchtig. O mein Herzchen, überleg einmal, was der arme Mann leiden muß, wenn er sieht, wie der junge Laffe sich, zum Theil auf Deinen Antrieb, an seine Gattinn macht und um sie buhlt! Und könnte ihn nicht am Ende die Eifersucht zu Handlungen antreiben, die die traurigsten Folgen haben könnten? Ach, man hat schon zu viel traurige Erfahrungen von den Folgen dieser Leidenschaft. — Sieh, mein liebes Herz, diese und noch mehr ähnliche Betrachtungen gaben mir die herzlich gutgemeynte Warnung ein, die ich Dir jezt schrieb, und die Du auch für nichts anders halten wirst. Ich weiß, Du hast es selbst nicht so überlegt, und an die Folgen, die daraus entstehen könnten, nicht gedacht, sonst hätte Dich Dein gutes Herz gleich davon zurückgehalten. Es geht oft so, zumal wenn man sich und andern ein Vergnügen machen will; Man geht in seinem Scherz zu weit, und übertritt die Gränzen, ohne daß man es selber weiß, bis die Warnung eines Freundes uns darauf aufmerksam macht.

Du thust recht wohl, liebste Henriette, und es zeugt von Deinem guten, schönen Herzen, daß Du noch mit Deiner Gesellschaft in Schwalbach

bielbst, um dem unglücklichen Dorchen ihren sonst so trüben Aufenthalt etwas aufheitern zu helfen. Du hättest auch der Entschuldigungen gegen mich nicht nöthig gehabt, die Du deßwegen vorbringst. Doch, das zeugt von Deiner Liebe gegen mich, und ist mir deßwegen theuer. Bleib Du nur, solang Du es Deiner Gesundheit zuträglich findest, und andern ein Vergnügen machen kannst! Wenn Du an einem Orte recht vergnügt bist, sollte ich da Deiner Zufriedenheit nicht das Unangenehme, das Deine Abwesenheit für mich hat, mit Freuden aufopfern? Nur in Einem Stücke bin ich nicht ganz mit Dir zufrieden. Du schriebest mir seit Deiner Abreise nicht ein einzigesmal um Geld. Du wirst Dir doch nichts abgehen lassen, Liebe?

Der Regierungsrath Braunwald ist schon eine zeither kränklich, und wird wohl bald seinen Sohn zu sich kommen lassen, um ihn noch einmal zu sehen. Er kommt gar nicht unter die Leute, und man sagt sich ins Ohr, er sey ganz schwermüthig, und kein Mensch könne um ihn seyn. Die Ursachen dieser Schwermuth, die man sich heimlich zuflüstert, mag ich nicht hinsetzen, da sie vermuthlich nur Verleumdungsucht und Mißgunst zu Urheberinnen haben.

Leb nun wohl, mein liebes Herzchen, und empfiehl mich Deinen theuren Freundinnen und un-

ferm lieben Schwager bestens! Unsre Kinder frägen hundertmal des Tags, ob denn die Mama noch nicht komme? Sie lassen Dich herzlich grüssen. Ich bin ewig Dein treuer, zärtlicher Gatte.

Dietrich von Biedenhorst.

Fünf und dreissigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an ihren Mann in Cassel.

Schwalbach, den 16 Sept. 778.

Mein lieber Dietrich!

Ich eile, Dir auf Deinen lieben Brief zu antworten. Ich bin äusserst unruhig über die Nachricht daß Du krank gewesen bist. Bester Mann, ists auch wahr, gewiß wahr, daß die Krankheit nichts zu sagen hätte? Bist du wieder hergestellt? Völlig wieder hergestellt? Ich beschwöre Dich bey unsrer Zärtlichkeit, bey allem, was Dir lieb und heilig ist, schreib mirs augenblicklich wieder, wenn Du noch nicht ganz gesund bist; Oder schick mir lieber sogleich einen Wagen, um mich abzuholen! Sey aufrichtig, und verhehl mir nichts! Ach, ich kann Dir ohnmöglich schreiben, wie ich über die Nachricht erschro-

cken bin, da ichs las. Friderike, die nichts wuſte, wollt um Hülfe ſchreyen, da ſie mich ſo auf Einmal abblaſſen ſah. Ach, wenn Du nur ganz gewiß, und völlig wieder hergeſtellt biſt, und nicht nur, aus Zärtlichkeit zu mir, ſo ſagſt! Ich hätte gleich die Poſt genommen, und wär geradeswegs nach Caſſel gefahren; Aber Frau von Griſſberg und meine andern Freunde widerriethen; Und es iſt auch wahr, ich hätte Dich durch meine unvermuthete Ankunft mehr erſchreckt, und ich hoffe dich, Du werdeſt mir die Wahrheit geſchrieben haben. Nicht wahr, liebſtes Männchen? — O, nun ſeh ich erſt recht, wie unendlich theuer Du mir biſt. Ich bitte Dich, ſchone Dich doch recht! Denk, daß Du mir und unſern Kindern zu unſerm Glück unentbehrlich biſt! — Ich will nun meine Abreiſe recht beſchleunigen, damit ich wieder bey Dir bin, und Dich mit aller meiner Zärtlichkeit ans Herz ſchlieſſen kann. Gewiß werd ich Dich ſobald nicht wieder verlaſſen. Ich dachte bisher nicht ſo dran, wie vielerley einem, von dem man getrennt iſt, zuſtoſſen kann. Gott wache doch über Dich, und Dein, mir und ſo vielen Rechtſchafnen ſo unendlich theures Leben! Der Emden muß ich ſelber ſchreiben, und für Ihre ſchweſterliche Liebe danken, daß ſie Deiner ſich ſo treulich in meiner Abweſenheit angenommen hat. O, es iſt eine liebe, treffliche Seele!

Auch soll sie mir aufrichtig schreiben, obs auch wahr ist, daß Du völlig wieder hergestellt bist? Ich bin immer noch voll Angst und Mißtrauen.

Dank Dir, mein Zärtlicher, für die treue, wohlgemeynte Warnung wegen des jungen Sperlings, woran die liebe, mitleidige Emden gewiß auch Antheil hat. Es ist wahr, mein Scherz artete in Muthwillen und Mißhandlung aus, deren ich mich jezt selber schäme. Aber so gehts uns lebhaften, lustigen Leuten oft. Wir machen Spaß, bringen Einfälle vor, und wenn sie andern behagen und witzig vorkommen, machen wirs immer ärger, um die Gesellschaft zu vergnügen, oder vielmehr unserer Eigenliebe Weihrauchkörner zu streuen, und da macht uns denn ihr Wohlgeruch so betäubt, und benebelt unsre Sinnen so, daß wir die Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen gar nicht bemerken, die wir an denen begehen, an denen unser Witz, oder unsre Kinderey und Spaßsucht sich übt. So gieng mirs schon oft, aber doch nie noch so arg, als dießmal beym Junker Sperling, dessen Thorheit freylich meinen Witz gleichsam mit Gewalt herausforderte und zum Kampf aufweckte. Künftig will ich mehr auf meiner Huth seyn, denn ich habe dießmal den Spaß so weit getrieben, daß beynahe Ernst draus wurde, und der Junker schier gar vollends den Verstand verlohr. Ich hab ihm aber schon zu

verſtehen gegeben, er möchte ſich nicht länger hier aufhalten, weil er ſich vergeblich Hofnung mache. Will er jezt nun doch ein Narr für ſich bleiben, ſo kann ich nichts dafür. Ich hab ihm ſeine Thorheiten ohne allen Rückhalt vorgehalten. Hoffentlich wird alles ſich in kurzer Zeit von ſelbſt aufheben; Denn in acht Tagen reiſen wir von Schwalbach weg, und Dorchen will mit ihrem Hauptmann unſere Friderike nach Robſtein begleiten. Freylich wird der Junker, ungebethen, mit dabey ſeyn wollen; Aber, ſoviel ich von unſerm Hausrath hörte, wird ihm der Abſchied ſchwer gemacht werden, weil er bereits über hundert Thaler ſchuldig iſt und nichts mehr hat, als einen Ueberrock, ſeinen Wertheriſchen blauen Frack, ein paar Piſtolen und ein Manuſkript, das ihm kein Verleger abkaufen will.

Der Hauptmann befindet ſich um vieles beſſer, oder überredet ſich doch, es zu ſeyn. Dorchen fängt jezt wieder neu zu leben an, und macht uns durch ihre Munterkeit tauſend Freude. Friderike nimmt auch immer mehr an Lebhaftigkeit zu. Ich wünſchte unſerm Freunde Braunwald, daß er jezt hier wäre! Gewiß lieſſe Friedchen ihn nicht ungetröſtet von ſich ziehen. Daß der alte Braunwald melancholiſch wird, iſt mir ſehr erklärlich, wenn ich an ſeine eitle, verſchwenderiſche Frau Gemahlinn denke.

Ich hoffe nun bald, recht bald, Dich, mein Allerliebſter, wieder zu ſehn und zu umarmen. Du wirſt wohl nur noch Einen Brief von mir aus Griffheim erhalten, und dann flieg ich ſelbſt zu Dir. Sollteſt Du aber noch nicht ganz wieder hergeſtellt ſeyn, ſo beſchwör ich Dich nochmals bey unſrer Zärtlichkeit, es mir zu melden! Unſern Kindern gib für mich recht viele Küſſe! Unſrer Emden ſchreib ich ſelbſt noch. Die ganze Badegeſellſchaft grüſt Dich herzlich. Gott erhalte Dich, mein Herzchen!

Ich bin, wie Du weiſt, mit ewig warmer Zärtlichkeit

Deine getreueſte
Henriette.

*

Sechs und dreiſſigſter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 18 Sept. 775.

Ich habe wohl immer auf einen Brief von Ihnen gewartet, meine Herzensfreundinn! aber vergeblich. Ich bin Ihnen nicht böſe darüber; Denn ich kann mir vorſtellen, daß Sie Ihre meiſte Zeit dem Vergnügen Ihrer neuangekommenen Freundinn ſchenken werden, und alſo will ich mich willig gedulden, bis Sie wieder einmal

Zeit haben an ihre Freunde in Maynburg zu denken, und an mich zu schreiben.

Die eben so schnelle Ankunft, als Abreise meines liebsten Adolphs kommt mir jezt nicht anders vor, als wie im Traum. Ich hatte den Theuren kaum noch recht in meinen Arm geschlossen, so war er wieder weg, und ich stand weinend da und verlassen. Doch murre ich nicht über mein Schicksal. Es war Glück genug für mich, ihn so unvermuthet zu umarmen, und durch meine Augen mich zu überzeugen, daß er recht wohlauf ist. Wenn ihm nur jezt der Gram über die Krankheit, oder gar den Tod seiner würdigen Frau Mutter keinen Schaden thut! Er war sehr niedergeschlagen; Denn er liebt sie mit der kindlichsten Zärtlichkeit. Ich kann jezt den Tag kaum erwarten, da ich seinen ersten Brief erhalten werde. Ich sehe ihm entgegen mit Zittern und mit Freude.

Gestern hat mir meine Base, die junge Thierbach, von Holland aus geschrieben. Ihr ganzer Brief ist voll von Dankbarkeit und den feurigsten Segenswünschen für ihre unbekannte Wohlthäterinn; Und doch gesteht sie selbst, es fehle ihr an Worten, um nur den tausendsten Theil von den Empfindungen ihres Herzens auszudrücken. O meine Herzensfreundinn, welch ein überschwenglich grossen Lohn haben Sie im Him-

mei zu gewarten für Ihre so großmüthige Unterstützung! Welchen Segen sammelt man sich durch eine solche Aussaat auf den Tag der Erndte! Wenn man den Reichthum von dieser Seite ansieht, so ist der zu beneiden, der ihn besizt und so gebraucht.

Und was macht denn unsre Emilie, die Gute? Sie werden doch wohl nicht ewig mit ihr in Schwalbach bleiben? Nicht wahr, Sie kommen bald zurück mit Emilien und der Biedenhorstinn und Dorchen? und besuchen uns, und schenken Ihren Maynburgischen Freunden auch etliche Tage? Thun Sie es wenigstens mir zu Gefallen, meine Allerbeste, da ich so sehr Aufmunterung nöthig habe!

Meine Eltern und Minchen trugen mir recht viel Schönes auf an Sie alle. Küssen Sie sie auch für mich, die ich ewig bin Ihre

wahre Freundinn
Julie Maynburg.

Sieben und dreyßigster Brief.

Friderike an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 25 Sept. 775.

Erst gestern, meine beste Julie, bin ich mit Dorchen und ihrem Mann von Schwalbach hie-

her gekommen. Es zeugt von Ihrem guten nachsichtsvollen Herzen, daß Sie über mein so langes Schweigen nicht böse sind, und mich sogar selbst entschuldigen. Ich werde nun bald wieder ganz in Ruhe kommen, und dann sollen Sie gewiß eine desto fleissigere Korrespondentinn an mir haben.

Die Biedenhorstinn ist bey ihrer Schwester drüben in Griffheim, und wird bald nach Cassel reisen. Seit einiger Zeit ist mir das gute Weib noch unendlichemal werther geworden, so lieb ich sie auch bisher, trotz unsrer kleinen Zänkereyen, hatte. Ich bin nun vollkommen überzeugt, daß sie wahre, tiefe, innige Empfindung hat, wogegen mir bisher noch immer einige Skrupel aufgestiegen waren. Hören Sie nur an! Vor etwan vierzehn Tagen erhielt sie einen Brief von ihrem braven Mann, worinnen ihr dieser von einer Unpäßlichkeit Nachricht gab, die ihn schnell überfallen habe, wovon er aber schon wieder hergestellt sey. Ich war im Zimmer, da sie eben den Brief las, und sah sie plötzlich blaß werden. Sie konnte mir vor Zittern und vor Thränen kaum die Ursache dieser plötzlichen Veränderung lesen. Sie brach in Wehklagen aus, rang die Hände, und wollte im ersten Anfall ihres Schmerzes sogleich nach Cassel reisen. Nur mit vieler Mühe konnt ich sie von diesem Entschluß

durch die Vorstellung abbringen, daß ihr Mann ja schon völlig wieder hergestellt sey. Sie machte mir tausend Einwendungen, hatte alle Augenblicke wieder neue Besorgnisse. Liebes Friedchen, sagte sie, Sie wissen nicht, welch einen Mann ich habe, wie so theuer er mir ist! Die Stärke ehelicher Liebe kennen Sie noch nicht. Ach mein Dietrich! Ach mein Mann! — Von diesem Augenblick an war der gröste Theil ihrer Munterkeit verschwunden; Auf unsern Spaziergängen gieng sie immer allein; Ich traf sie oft auf ihrem Zimmer in Thränen schwimmend, oder auf den Knieen liegend an. Ihre Seele war nur immer bey ihrem Mann in Cassel. — Diese Zärtlichkeit hat mein Herz unendlich fester an das ihrige gefesselt.

Sie erhielt noch eine Nachricht durch ihren Mann, die mir vielen Kummer macht. Braunwalds Vater ist kränklich. Wie viel wird der zärtliche Sohn leiden, wenn er diese Bothschaft hört! Alle Freuden, die er sonst auf seiner Reise, besonders jezt in der Gesellschaft der vortreflichen Grafen Stolberg hätte, werden ihm nun vergällt werden, oder er wird sie doch nur halb geniessen.

Mein liebes Dorchen ist mit Ihrem Mann bey mir, wie ich Ihnen oben schon geschrieben habe, und das macht mir viele Freude. Sie hat

wie ſie ſagt, in unſrer Geſellſchaft viel wieder von ihrer verlohrnen Munterkeit bekommen, wozu das auch nicht wenig beyträgt, daß ihr Mann ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo ganz hypochondriſch iſt. Die hieſige Luft iſt ihm beſonders zuträglich, wenigſtens bildet er ſichs ein; Und das hilft bey einem Hypochondriſchen ſo gut, als die Wirklichkeit. Der Antrag war ihm alſo ſehr willkommen, ſich noch eine Zeitlang in Rodſtein aufzuhalten; Und Dorchen bezeigt ſich auch ſehr zufrieden darüber. Nach Griffheim werden wir fleiſſig hinüberfahren, zumal ſolang die Biedenhorſtinn noch da iſt; dann die iſt ſo ganz für Dorchen geſchaffen. Daß wir bald nach Maynburg kommen werden, verſteht ſich von ſelbſt. Mein Herz zieht mich mit aller Gewalt dahin, und die Biedenhorſtinn ſagt auch, ſie könn unſre Gegenden nicht verlaſſen, ohne von Maynburg Abſchied genommen zu haben. Dorchen ſehnt ſich auch ſehr, Ihnen und Ihrem würdigſten Hauſe bekannt zu werden. Wenn nur ihrem Mann nicht gerade Grillen durch den Kopf fliegen, wenn wir die Fahrt vornehmen wollen.

Noch muß ich Ihnen eine Anekdote von meinem alten Liebhaber, dem Herrn von Sperling erzählen; denn leider hab ich ihn verlohren; Ich weiß nicht, ob er mir deswegen ſo bald un-

treu wurde, weil ich ihm so wenig Gehör gab und ihn oft mit einer langen Nase abziehen ließ? Oder ob die Biedenhorstinn, die den ganzen Handel angezettelt hatte, böse drüber wurde, daß ich ihr die Komödie so schlecht mitspielen half? Soviel ist gewiß, sie sezte dem jungen Brausewind so viel in den Kopf, daß er sich aufs feyerlichste für den Liebhaber Dorchens erklärte, ihr alle Schritt und Tritte nachschlich, ihr zu Ehren hundert tolle Streiche machte, und den Hauptmann fast bis zur Verzweiflung trieb. Dorchen spielte den Roman eine Zeitlang mit, bis sie den Unwillen ihres Mannes merkte; Sie begegnete ihm nun ziemlich schnöde; Aber das Genie kehrte sich daran nicht, ausser daß es manchmal vom Erschiessen sprach. Da wir nun lezthin Anstalten zur Abreise machten, that er auch desgleichen, und wollte — Dorchen mocht ihm sagen, was sie wollte — mit nach Rodstein reisen. Schon stand am Morgen, da wir wegfahren wollten, ein Pferd für ihn ges[illegible]lt da; Aber unvermuthet kam der Wirth, und ließ es durch einen Hausknecht wieder absatteln, mit dem Bedeuten, Herr von Sperling möcht ihm erst die Zeche bezahlen. Dieser that ganz rasend, wollte die Pistolen ziehen; Aber umsonst! Zween Hausknechte, die zur Bedeckung ihres Herrn bey der Hand waren, sagten ihm, er möchte nicht viele Umstände machen! und

der junge Herr gab sich zur Ruhe und nahm zärtlich von uns Abschied. Der arme Narr daurte mich in der That, daß er in unsrer Gegenwart so beschimpft wurde; Er hat Dorchen und mir zu Ehren Schulden gemacht, und Gott weiß! ich hätte herzlich gern seine Rechnung bezahlt, wenn sichs nur geschickt, und ich nicht befürchtet hätte, daß er uns begleiten, und uns allen zu Rodstein zur Last fallen möchte. Jezt wird er wohl in Schwalbach Elegien machen, auf die Welt schimpfen, und à la Werther seine eigne Leiden schreiben.

Daß unser kleiner Beytrag die Umstände der jungen unglücklichen Thierbach etwas erleichtert, und dem liebenden Paar Freude gemacht hat, freut mich sehr. Aber erlauben Sie mir, meine Julie, es Ihnen frey heraus zu sagen, Sie erheben mein Verdienst dabey viel zu sehr, und stellen es so übertrieben groß vor, daß ich, wenn ich nur noch ein wenig mehr Eitelkeit besäße, stolz darüber werden, und mich um alles Verdienstliche, was noch allenfalls dabey statt finden mag, bringen müste. Ueberhaupt gebührt der gröste Dank nicht mir, sondern der Biedenhorstinn, die zuerst auf den Einfall kam, und sie, nebst unsern andern Freunden hat bey weitem den gröstten Theil zu der Summe hergeschossen. Wär aber das auch nicht, und hätt ich alles allein gethan, wie wenig könnt ich doch auf wirkliches

Verdienst Anspruch machen? Gehört denn Aufopferung dazu, von einer grössern Summe, die man in Händen hat, eine kleinere, die uns nicht wehe thut, und deren Abgang man nicht spürt, weg zu geben? O meine Julie, wenn ich von meinem lezten Stücklein Brod, das mir noch übrig ist, die Hälfte nähme, und sie einem Hungrigen gäbe, dann könnt ich allenfalls vielleicht auf einiges Verdienst Anspruch machen; Dann verdiente vielleicht meine Handlung den ehrwürdigen Namen einer Tugend, obgleich auch hier noch manche Nebenabsichten viel davon hinweg nehmen könnten. Wenn wir Reiche einem Nothleidenden von unserm Ueberfluß mittheilen, so thun wir wahrlich! weiter nichts als unsre Pflicht; Und verdient das wohl so viel Aufhebens? Ueberhaupt, was ists mit allen unsern sogenannten Tugenden? Wenigstens haben die meinigen weiter nichts, als den Namen. Wenn ich heut einmal voller guter, menschenfreundlicher Gesinnungen bin, und die ganze Welt beglücken möchte, so bin ich den Tag drauf wieder so verdrießlich, ärgerlich, mißgünstig, bin selbst gegen meine besten Freunde so mißtrauisch, kämpfe mit so vielen niedrigen Leidenschaften, daß all das Gute, was sonst seinen Wohnsitz im Herzen hatte, dadurch wieder verlöscht, und mit Nacht überzogen wird. Ists in allen Menschenseelen so? Leben Höll und Himmel in jedem

Menſchen ſo abwechſelnd ihre Herrſchaft aus? Gott, was iſt dann das hochgeprieſene Menſchengeſchlecht, das ſich oft ſo groß dünkt? Oder iſt mein Herz allein ſolch ein Kampfplatz des Guten und des Böſen? O, was bin ich dann für ein abſcheuliches Geſchöpf! Was verdien ich dann in Deinen Augen; Gott? Ach warum muß ich ſo ſeyn?

Ich bin öfters äuſſerſt unzufrieden mit mir ſelbſt, wenn ich ſo über mich, mein Thun und Laſſen, und die Quellen meiner ſogenannten Tugenden nachdenke. Ich finde nichts in mir, als ewigen Widerſpruch; Es iſt, als ob zwey Weſen, ein gutes und ein böſes, in mir wären, die beſtändig mit ſich ſelbſt ſtreiten. Ewiger Kampf, wann wirſt du endlich einmal in mir aufhören? Wann wird das Gute den Sieg über das Böſe davon tragen, und Ruhe, Stille, und vollkommene Zufriedenheit in mein Herz einziehen?

Doch, meine Julie, ich will Sie mit meinen Grillen nicht noch länger quälen. Vielleicht wiſſen Sie von dieſem allen nichts? Vielleicht iſt mein Herz allein ein ſolcher Kampfplatz des Widerſpruchs und ein ſteter Ball der Leidenſchaften.

Von meinem Bruder hab ich ſeit dem leztern Brief, den ich Ihnen, wie ich glaube, mittheilte, keine Nachricht erhalten, ſo begierig ich darauf bin. Unſrer Emilie hat das Bad vortreflich ge-

taugt. Sie werden sich wundern, wenn wir zu Ihnen kommen, wie so frisch und gut sie aussieht. Ich werde heut noch nach Griffheim hinüber fahren, und die Leute zu einem Besuch in Maynburg aufmuntern. Leben Sie recht wohl, und empfehlen mich Ihrem theuren Hause bestens! Ich bin ewig Ihre

Friderike.

Acht und dreyssigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Baden im Aergau, den 15 Sept. 775.

Meine liebste Schwester!

Nach und nach nähern wir uns dem Ende unsrer Reise durch die Cantons. Wir haben, seit ich meinen lezten Brief an unsern gemeinschaftlichen Freund Blun[illegible] geschrieben habe, wieder einen guten Theil der Schweiz durchstrichen, und noch viel herrliches und ausserordentliches gesehen. Wir sind in den Cantons Zug, Schweiz und Luzern gewesen, und vor zween Tagen hier in Baden, einem artigen Städtchen, angekommen, wo die dreyzehn vereinigte Cantons ihre Tagsatzungen oder Landtage zu halten pflegen, und

wo auch morgen wieder eine solche Tagsatzung eröfnet werden soll. Es ist diesmal um so feyerlicher, weil man damit umgeht, ein ewiges Bündnis zwischen der Eidgenossenschaft und der benachbarten Krone Frankreich zu errichten. Die edelsten und ehrwürdigsten Männer aus den Cantons sind hier versammelt, um sich über das gemeinschaftliche Wohl ihres Vaterlandes mit einander zu berathschlagen. Es ist eine Wonne für das Herz, so viel ehrwürdige freye Männer beysammen zu sehen, in deren Hände das Vaterland sein Schicksal und sein Wohl legt, die zum Theil in silberweisen Haaren prangen, deren ganzes Aussehn schon Redlichkeit, Freyheit und warme Vaterlandsliebe verkündigt, und die mit der äussersten Einfalt der Sitten Kenntnisse und Erfahrungen vereinigen, die dem grösten Staatsmann Ehre machen würden.

Wie bey diesem Anblick das Herz und die Stirne meiner edlen Freunde, der freyen deutschen Grafen Stolberg und des eben so edeln, lieben Haugwitz glühen mag, kannst Du Dir, meine Beste, aus der unvollkommenen Beschreibung, die ich neulich von ihnen machte, und noch besser aus den Gedichten der Grafen selbst vorstellen. Graf Fritz hat dieser Tagen einen Freyheitsgesang aus dem 20sten Jahrhundert gemacht, der am schönsten von der hohen Stimmung seiner

Seele zeugt. Er ist einer der erhabensten Gesänge, die je aus dem Herzen eines freyen Mannes quoll. Wie so gern würd ich ihn Dir auch mittheilen: Aber er will ihn, wenigstens vorjezt, noch nicht bekannt machen. Täglich, stündlich werden diese Edeln meinem Herzen theurer. Ich schwimme in einem neuen Leben, athme neue, bessre Luft ein, bin durch meine Freunde mit der ganzen Welt wieder ausgesöhnt, und so glücklich, als ich wohl auf dieser Welt noch zu werden nie gehoft hätte. — O Schwester, es war ein Engel Gottes, der unsern Braunwald und mich diesen Treflichen entgegen führte. Welch ein Segen für mein Herz, welche Nahrung für meinen Geist ist mir der Umgang mit ihnen! Wie so viel hab ich schon von ihnen gelernt! Wie werd ich in der Liebe zum Guten, in der aufrichtigsten Verehrung der Religion, die ihnen so alles ist, und in gewissenhafter Ausübung ihrer Vorschriften bestärkt! Es würde Prahlerey scheinen, wenn ich alle d[illegible]anführen wollte, was ich diesen Edeln zu verdanken habe. Aber Dank, inniger Dank sey Gott, der sie mir entgegen führte, und inniger Dank sey ihnen, daß sie mich so mit Liebe aufnahmen! — Hier muß ich vor heut abbrechen, weil ein edler Schweizer uns in seinen Garten eingeladen hat.

den 16 September.

Noch bin ich ganz trunken von der Freude des heutigen Tages. O meine Veste, wir sahn den Landtag eröfnen. Weil ein Paar der Abgesandten meine Stolberge und ihr freyes, deutsches Herz kennen, wurden wir mit in den Saal gelassen. Welch ein Anblick, der das Herz zum Himmel hob! Da saß ein Kreis herum von Männern, wie wohl Sparta und das alte Rom nur selten, und nur in seinen glücklichsten Tagen beysammen sah. Ein alter, ehrwürdiger Mann, mit silberweissen Haaren und einem Gesicht, dessen frisches Ansehn von seinem reinen, gutgeführten Leben so schön zeugte, stand mit entblößtem Haupte auf, sah seine brüderliche Eidgenossen rund herum mit heiterm Lächeln und mit einer Freudenthrän im Auge an, sah drauf zum Himmel, dankte Gott mit einer Innigkeit, die ich noch nie von einer Kanzel herab hörte, für die Gnade, daß sie jezt nun abermals als freye Männer hier beysammen wären, um sich über das noch fernere Wohl ihres lieben Schweizerlands zu berathschlagen. Freunde, Brüder, sagte er unter andern: Es ist eine grosse schwere Sache, zum Wohl seines Vaterlandes etwas thun. Sie kann ohne Gottes Beystand, und ein reines, ganz truglosses Herz wahrlich nicht ausgeführt werden. Man muß sich und alle seine Verbin-

dungen so ganz vergessen, muß nichts vor sich sehn, als auf der Einen Seite Gott, den Richter unsers Herzens, und auf der andern Seite das Vaterland, das uns seine Wolfahrt anvertraut hat, wie ein Kind dem Vater seine Wolfahrt anvertraut. Laßt uns denn in aller Absicht Vatersinn anlegen; Und der kommt allein vom Himmel. Geuß also Du, himmlischer Vater! in unsre Herzen einen Sinn, wie weiland unsre Voreltern hatten! Beleb uns mit dem Muth, der Mannlichkeit und dem frommen Herzen unsers lieben Tells! Laß deinen Geist über dieser Versammlung schweben, damit wir für uns und unsre Kinder und Enkeln gute, weise Räthe fassen! u. s. w.

Heiliges Schweigen herrschte rings in der Versammlung! Mit glühenden Wangen, pochendem Herzen und Thränen im Auge, sahen alle auf den ehrwürdigen Greis, dessen sanft dahin fliessende Beredsamkeit endlich sich in einen rauschenden Strom ergoß, und aller Herzen mit sich fortriß. Wir Deutsche weinten, wie die Kinder, drückten uns schweigend die Hände, und beseurten uns durch Blicke zum Himmel zu immer heisserer Vaterlandsliebe. Wahrlich, in diesem Augenblicke hatt ich keinen andern Wunsch, als auch ein Sohn der freyen, so beglückten Schweiz zu seyn, so lieb mir sonst mein Deutschland ist.

Wir werden wohl noch eine, oder ein paar Wochen in Baden bleiben, um des Umgangs so vieler vortreflichen Männer noch länger zu geniessen. Von hier aus reisen wir dann nach Zürch, das ganz in der Nähe liegt. O wie freu ich mich, den lieben frommen Lavater, den ich seiner Schriften wegen schon so unendlich hoch schätze, und nun noch mehr liebe, seit ich ihn aus der Beschreibung meiner Stolberge näher kenne, endlich zu sehen, und aus seinem Umgang, Tugend, Weisheit und Gottesliebe zu schöpfen!

Schick diesen Brief auch an meinen besten Blumenthal! Wenn Ihr, meine Lieben, mir jezt schreiben wollt, so schickt Eure Briefe nach Zürch unter Lavaters Addresse! Mein Braunwald grüßt Dich aufs zärtlichste! Empfiehl mich Deinen Lieben allen! Ewig Dein treuster

Karl.

*

Neun und dreyßigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 30 Sept. 775.

Meine allerliebste Herzensfreundinn!

Das war wieder einmal ein recht froher Tag, der gestrige. Gottlob, daß ich wieder einmal

alle meine Lieben nach so langer Zeit gesund gesehen habe! Unsre liebe Emilie sieht wieder so gesund und frisch aus, und auch ihr vortreflicher Mann. Und Sie, meine Friderike, sollte man alle Sommer in das Bad schicken, und die Dokter Biedenhorstinn mit. Es hat bey Ihnen gar vortreflich angeschlagen. Sie blühen ja, wie die Gesundheit selbst. Wäre mein bester Graf hier gewesen, ich hätte nicht wenig Besorgnisse gehabt, daß Sie mir sein Herz stehlen möchten; Denn ich sage es Ihnen offenherzig, daß Sie mir noch nie so gut gefallen haben. Wie viel haben sie der lieben Biedenhorstinn und Ihrem Dorchen zu verdanken, daß sie Ihnen Ihre Munterkeit so schnell wieder gaben! Diese beyden Leibärzte sollten immer bey Ihnen seyn! Doch auf das Frühjahr, wenn Braunwald wieder nach Deutschland kommt, werden Sie schon ohnedieß recht frisch und munter seyn. Nicht wahr, meine Beste? Da hätte ich wohl wieder einen Schlag mit dem Fächer, wenn Sie mich erreichen könnten? Ich spüre den gestrigen Schlag noch auf meiner linken Schulter.

Der Biedenhorstinn sah man die Besorgniß, die sie neulich wegen der Gesundheit ihres Mannes hatte, noch ein wenig an. Ich hätte der guten Frau mögen in den Arm sinken, da sich bey der Frage meiner Mutter: wie sich

ihr Mann befinde? eine ſchnelle feurige Röthe über ihr Geſicht verbreitete, und ſie mit Haſtigkeit ausrief: O, Gottlob! jezt wieder völlig gut; Da kriegt' ich geſtern Abend einen Brief von ihm; Ich war wohl letzthin recht in Sorgen, u. ſ. w. — Meine Mutter ſagte geſtern Abend noch zu uns Schweſtern: Seht Ihrs, Mädchen, wie ſich Munterkeit und Empfindung ſo gut bey einander vertragen? Ihr meynt immer gleich, man müſſe ſchwärmen, wenn man voll Empfindungen haben. Kurz, es bleibt wahr, was ich Euch ſo oft ſchon ſagte: Die Biedenhorſtinn iſt das Muſter von einem guten, braven Weib, und Ihr könnt recht viel von ihr lernen. Sie geht immer die ſo gute Mittelſtraſſe, die nie irre führt.

Es iſt auch wahr, meine beſte Friderike! Ein ſo glückliches Temperament möchte ich haben, wie die Biedenhorſtinn, wo Verſtand, Witz und Empfindung ſich immer ſo das Gleichgewicht halten. Doch wo die Empfindung überwiegt, iſt man immer mehr unglücklich, als glücklich.

So vergnügt ich geſtern war, ſo überfiel mich doch, nachdem Sie weggefahren waren, wieder eine kleine Schwermuth. Die Trennung von der Biedenhorſtinn, die ich vielleicht in meinem Leben nie wieder ſehe, that mir recht weh. Auch war Ihr Aufenthalt ſo kurz, und rauſchte

schneller vorüber, als ein Morgentraum. Ach, daß doch die Seelen, die einander verstehn und ganz für sich geschaffen wären, so gar selten nah beysammen sind. Auch that mirs recht leid, daß Ihr liebes Dorchen nicht auch bey uns seyn konnte. Ich wäre wohl recht begierig, sie kennen zu lernen. Die Unpäßlichkeit ihres Mannes war doch weiter nichts, als einer von seinen gewöhnlichen hypochondrischen Anfällen? Empfehlen Sie mich der guten Frau bestens, und bringen Sie sie bald zu uns!

Ich muß noch ein Briefchen an unsre liebe vortrefliche Emilie und an die Biedenhorstinn schreiben. Leben Sie recht wohl! Ewig Ihre

Julie.

N. S. Ach Gott! Eben wollte ich den Brief siegeln; da erhielt ich einen Brief von meinem besten Grafen. Seine vortrefliche Mutter ist todt. Er ist untröstlich. Ach, daß ich bey ihm wäre! Also soll ich Dich nicht mehr sehen, Verehrungswürdige? Liebste, beste Freundinn, bethen Sie für meinen Adolph, für mich, und uns alle! Noch einmal ewig Ihre

Julie.

Vierzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 8 Oct 775.

Verzeihn Sie, meine beste Gräfinn, daß ich Ihnen jezt erst schreibe! Früher war es ganz unmöglich. Mein ganzes Haus war voller Unruh; Denn es ist ein Trauerhaus geworden. Schon als wir neulich von Maynburg zurück kamen, trafen wir den Hauptmann Stein sehr schwach, und seine Gattinn wegen seines Lebens äusserst besorgt an. Wir schickten noch denselben Abend nach einem Arzt. Als dieser kam, so machte er aus der ganzen Sache eine grosse Kleinigkeit, that sehr groß mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen, und versprach dem Kranken in drey, oder höchstens vier Tagen völlig wieder herzustellen. Wir waren also alle ziemlich unbesorgt; Nur der Kranke sagte immer, er werd es keine drey Tage mehr dauren. Wir rechneten dieß zu seinen übrigen hypochondrischen Grillen. Inzwischen ward der Patient doch immer zusehends schwächer. Den zweyten Tag verlangte er unsern Pfarrer, um bey ihm zu kommuniziren. Nach der Kommunion nahm er von seiner Gattinn feyerlich Abschied, war sehr

gerührt dabey, und bath ihr mit Thränen und der heftigsten Bewegung alle den Kummer und Verdruß ab, den er ihr so oft, und oft wider seinen Willen, in seinem Leben gemacht habe. Wir alle schwammen in Thränen. Dorchen war ausser aller Fassung, stürzte sich über ihn her, und benezte ihn mit tausend Zähren. Er war von der heftigen Bewegung abgemattet und schlummerte ein. Der junge Doktor war jezt ausserordentlich vergnügt, sagte, die Natur fang an, ihre verlornen Kräfte wieder zu sammeln, und bath uns, das Zimmer zu verlassen, um den Kranken in seiner Ruhe nicht zu stören. Wir thatens, und Mutter Griffberg und ich gaben uns Mühe, Dorchen zu trösten. Sie verrieth in allen ihren Aesserungen mehr zärtliche Liebe, als ich geglaubt hätte, daß man einem solchen Manne schenken könnte.

Es vergiengen zwo Stunden, ohne daß der Doktor das Geringste von sich hören ließ. Endlich giengen wir auf Dorchens dringendes Anhalten leise auf das Zimmer. Der Doktor saß ganz in sich gekehrt, am Tisch, und war im Lesen eines Buchs so vertieft, daß er uns beym Eintritt in das Zimmer gar nicht bemerkte. Dorchen tratt ans Bette, fuhr mit einem lauten Schrey zurück, und sank auf einen Stuhl. Der Hauptmann lag, das Gesicht nach der Wand

gekehrt, kalt und todt im Bette. Der Doktor, der anfangs sehr betroffen war, faßte sich bald wieder, und sagte, dem Ding wolle er schon helfen. Man muste ihm ein wollenes Tuch geben, mit dem er den Todten rieb; Aber umsonst; Das Leben konnt ihm nicht mehr eingerieben werden. Dorchen, die indessen wieder zu sich selbst gekommen war, gieng auf den Doktor los, machte ihm die bittersten Vorwürfe, nannte ihn den Mörder ihres Mannes, und wir hatten Mühe, sie abzuhalten, daß sie ihn nicht wirklich anfiel.

Ich nehm an ihrem Kummer vielen Antheil. Noch ist sie sehr niedergeschlagen. Ich hätte wirklich eher geglaubt, daß sie über seinen Tod sich freuen, als betrüben würde. Es ist wahr, der Verstorbne hatte, wenn er heiter war, viel Gutes an sich; Aber wie so selten war er dieses, und wie viele bittre Kränkungen that er ihr an! Sie sagt jezt freylich, daß er es im Grunde nie bös gemeynt habe; Aber was liegt mir daran, wenn einer mir das Leben sauer macht, aus welchem Grund ers thut? Genug, daß ich durch ihn unglücklich bin. Freylich urtheilt das Herz über einen Verstorbenen immer weit gütiger und nachsichtsvoller, als über einen Lebenden, und als ich den Hauptmann todt da liegen sah, hätt ich

ihm gern alles vergeben und vergessen, wenn ich ihn hätte wieder lebendig machen können.

Sein Leichnam wurde hier in unsre Kirche begraben. Er hatte Dorchen mehrmals, und auch noch in seiner lezten Krankheit gebethen, daß man, wenn er an einem fremden Orte sterben sollte, ihn nicht in sein Familienbegräbnis bringen möchte, um die unnöthigen grossen Kosten zu ersparen. Dorchen hätte sonst die Kosten nicht gescheut, und wollte sich lang nicht dazu verstehen. Als sie gestern seine schriftlichen Papiere durchsah, fand sie ein versiegeltes Papier mit der Aufschrift an sie. Es enthielt seinen lezten Willen, worinnen er ihr sein ganzes Vermögen vermacht. Auf einem besondern, an sie gerichteten Zettelchen, das er in Schwalbach geschrieben hat, bittet er sie in rührenden Ausdrücken um Vergebung wegen der vielen, ihr zugefügten Kränkungen, versichert sie aufs feyerlichste seiner Liebe, klagt über seine elend hingebrachte Jugend als die Ursache seines kränklichen, verdrüßlichen Wesens, und bittet sie, als einen kleinen Ersatz für ihren vielen Kummer, sein ganzes Vermögen anzunehmen, wobey ers ihr freystellt, ob sie seiner Schwester, die schon in den Vierzigen ist, eine Stelle in einem Fräuleinstift kaufen wolle? Das gute Dorchen will nicht nur dieses thun, sondern auch auf eine äusserst großmüthige Weise, seinen übrigen

Verwandten, die mit ihr bisher sehr unfreundschaftlich umgiengen, ein Drittel von der sehr ansehnlichen Verlassenschaft geben. O, sie ist ein edles, großmüthiges Geschöpf. So sich an seinen Feinden rächen, das ist wahrlich! ein sehr hoher Grad von Tugend, deren nur eine wahrhaftig grosse Seele fähig ist.

Sie will sich noch, zu meiner grösten Freude, wenigstens einen Monath hier in Rodstein aufhalten, um ihrem Mann ein sehr schönes marmornes Grabmal setzen zu lassen, weßwegen ich schon um einen Bildhauer nach Frankfurt geschrieben habe. Sie hat die Zeichnung und die Inschrift selbst dazu verfertigt, ein Werk, das von ihrem Verstand ein so schöner Zeuge ist, als von ihrem Herzen.

Die Biedenhorstinn kam auf die Nachricht von des Hauptmanns Tod sogleich hieher, und ist erst heute wieder abgereist, um nun unverzüglich die Rückreise nach Cassel anzutreten. Sie sah stumm und weinend auf den Leichnam hin, weil sie dabey vermuthlich an ihren rechtschaffenen Mann und seine neuliche Krankheit dachte. Anstatt Dorchen zu trösten, wie ich von ihr gehofft hatte, weinte sie vielmehr mit ihr, und nährte dadurch noch ihren Schmerz. Ueberhaupt ist sie eine Zeither weit weicher und ernsthafter, und gefällt mir so noch besser, als vorhin. Je kün-

ger man auf der Welt lebt, und je mehr Erfahrungen man darauf sammelt, desto ernsthafter wird man, und verbannt den Leichtsinn immer mehr aus seinem Herzen! Das weiß ich von mir am besten.

Ich bedaure Sie recht herzlich, meine Julie, daß die theure, würdige Gräfinn Mutter Ihres Bräutigams gestorben ist, eh Sie sie um ihren Segen bitten konnten. Die Freundschaft und Liebe dieser Würdigen würd Ihnen an einem Ort, wo Sie noch unbekannt und Anfangs ohne Freunde sind, ein grosser Trost gewesen seyn. Ach, ich weiß zu sehr, welch ein Bedürfnis uns die Freundschaft und der Umgang mit einer weiblichen Seele ist! Ein Bedürfnis, das keines Mannes Freundschaft ganz ersezt. Die Männer stehn in hundert Dingen zu weit von uns ab, als daß wir uns so ganz an sie anschliessen könnten, wie an ein weibliches Geschöpf. — Doch, dadurch will ich Sie gar nicht muthlos machen, beste Gräfinn! Der Gott der Liebe, der die Mutter Ihres Grafen zu sich rief, wird schon auf andre Weise für das Bedürfnis Ihres edeln Herzens sorgen. Sie werden bald, wo Sie auch sind, durch Ihre Anmuth, Ihre Offenheit und edle Denkungsart die Herzen aller Edeln an sich ziehen.

Wie froh will ich seyn, wenns in meinem Haus und meinem Herzen endlich wieder ruhig

werden wird! Die ewigen Zerſtreuungen, die wir in Schwalbach hatten, weckten die Sehnſucht nach Ruhe wieder recht in mir auf. Bisher gehört' ich mir ſo wenig ſelbſt. Ihrem ganzen verehrungswürdigen hochgräflichen Hauſe, der Gräfinn Minchen beſonders empfehlen Sie mich gehorſamſt! Mutter Griſſberg und Wittwe Stein trugen mir auch recht viel auf. Schreiben Sie mir bald wieder! Ich bin ewig ganz Ihre

Friderike Burgheim.

Ein und vierzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Dorothea von Stein.

Caſſel, den 15 Okt. 775.

Meine beſte, theureſte Freundinn!

Ich hab Ihnen verſprochen, bald zu ſchreiben, und nun ſollen Sie auch ſehen, daß ich eine Frau von Wort bin. Vorgeſtern Abend bin ich Gottlob! glücklich hier in Caſſel wieder angekommen, und mit einer Zärtlichkeit, die ich umſonſt zu beſchreiben ſuchen würde, in die Arme meines beſten Mannes, der mich noch gar nicht erwartete, geſunken. O meine Theure, welche bange, traurige Gedanken hatt ich, ſeit ich Sie in einem ſol-

chen Zustand verlassen, und besonders auf der Reise! Der Tod schwebte unter tausenderley Bildern vor mir. Welch ein Schmerz muß das seyn, einen Gatten, mit dem man das Leben durchzuwandern hofte, zu verlieren! Doch, ich mache Sie dadurch nur wieder traurig, und das sollt ich zu vermeiden suchen. — Mein redlicher Dietrich muß doch übler dran gewesen seyn, als er mir geschrieben hat. Er sieht ziemlich blaß und mager drein; Aber munter ist er doch, Gott lob! und schwört mir heilig, daß er ganz gesund sey. O er ist ein guter, lieber Mann! Sie müssen wahrlich über Cassel reisen, um da meinen lieben Mann auch kennen zu lernen! Er bittet Sie durch mich recht dringend um diese Freundschaft. Auch meine Kinder müssen Sie kennen lernen. Sie hätten sehen sollen, wie die Kleinen um mich herumhüpften, anfangs ganz scheu thaten, weil sie mich, da ich von der Sonne so verbrannt bin, nicht recht kannten. Endlich kam mein Kleiner: Sind Sies auch, Mama? Ich schloß ihn feurig in die Arme, küßt ihm fast die Backen wund, ließ warme Thränen auf sie nieder rieseln, und nun fieng er auch zu weinen an, und die zwey andern auch, und mein Dietrich und ich, und es war uns so wohl, wie den Engeln im Himmel. Die Mutterzärtlichkeit . . ? Nein, liebe Steinn, Sie müssen von dem neulis-

chen Entschluß abstehen! Unter allen Seligkeiten, welche Gott uns Weibern zumaß, ist die Mutterempfindung die süsseste und höchste.

Sie hätten nur sehen sollen, wie ich meine Badgeschenke auskramte, was da für ein Jubilierens und Jauchzens entstand; Wie der kleine Dietrich auf seinem Steckenpferd davon rannte, und mit seiner goldbesponnenen Peitsche drauf losschlug, wie er dann seine Kompagnie von zinnernen Soldaten musterte, und den Vater fast todt'fragte, welches denn der General, der Korporal, der Hauptmann, und der Vetter Flittinger (ein Lieutenant aus unsrer Verwandtschaft) sey? Sie hätten die Liebkosungen ansehen sollen, die mein Fickchen zwischen mir und ihrer Puppe theilte, und wie meine grössere die alte Haube wegschmiß, und die neue umgekehrt aufsezte, und sich vor den Spiegel stellte, und sich selber Knixe machte. Diese und die hundert andre Wunderdinge hätten Sie, Frau Hagestolzinn! mit ansehen, einen Augenblick mein Herz an sich vertauschen können sollen, und Sie hätten auf die Strassen hinaus geschrien, gebt mir einen Mann, damit ich Mutter werde, und die Seligkeit der Mutterfreuden fühle!

O Dorchen, halten Sie dieß, was mir da mein' Mutterherz eingab, ja nicht für Spaß und leeren Muthwillen! Es stehen mir bey diesem

Muthwillen Freudenthränen in den Augen, und mein Herz ist bey dem Gott, der mir meine Kinder und diese Freudenthränen schenkte. Sich selber wieder so im Kind herumhüpfen sehn, sein Herz wieder so ganz umgewandelt, so Schuld- und Harmlos fühlen, in Fleisch von seinem Fleisch, und Blut von seinem Blute fühlen — — Fragen Sie alle Mütter auf der Welt, obs eine wollüstigere, süssere Empfindung auf der Welt giebt? Doch, Sie waren ja schon einmal Mutter; Aber freylich damals unter Thränen.

Was macht unsre liebe Friderike? Macht sie schon Zurüstungen auf den Empfang ihres Bräutigams? Sie werden ihr doch den kleinen Ueberrest von Grillen, die ihr noch zuweilen durchs Gehirn fliegen, bald vollends ganz austreiben? Man hat seine Mühe mit dergleichen schwärmerischen, feyerlichen, halbpoetischen Seelen, die das Gefühl unter allen Ei—haften eines Menschen immer zu oberst hinsetzen! Wenn man einmal glaubt, man habe sie im rechten Gleis, so machen sie gleich wieder Seitensprünge nach Arkadien oder gar ins Elysium hinüber.

Sagen Sie doch Friederiken, Braunwalds Vater sey noch immer krank. Vielleicht hat das die Folge, daß der junge Herr desto eher nach Deutschland zurück kommt. Die Schweiz muß

wohl rechte Häckchen für die beyden Liebesritter haben, daß sie so lang drinnen bleiben?

Ich hoffe, liebes Weib, Sie setzen Ihre, mir versprochne theure Freundschaft fort, und halten auch Ihr Versprechen, mir fein fleissig zuzuschreiben? Wegen der Weglassung aller Komplimente darf ich mich doch nicht entschuldigen? Nein! Sie würdens für Satire und Beleidigung der Freundschaft halten. Noch einmal! bey Ihrer Zurückreise kommen Sie zu mir, und treten ohne alle Umstände bey meinem Haus ab! An die sämmtliche werthe alte Badgesellschaft meine Grüsse, und Versicherung meiner königlichen Gnade! Immer Ihre wahre Freundinn

Henriette Biedenhorst.

Zwey und vierzigster Brief.

Dorothea von Stein an Henriette von Biedenhorst.

Rodstein, den 20 Oct. 775.

Meine liebe gute Biedenhorstinn!

So ganz deutsch und gerade, wie Sies wünschen und wie ich es liebe, fang ich meinen ersten Brief an Sie an, um Ihnen für den Ihrigen recht herzlich zu danken. Daß Sie munter schrieben.

ist mir lieb; Ich habs jezt nöthig, daß ich aufgemuntert werde. Noch schmerzt mich der Verlust meines Mannes tief. Gott vergeb es mir, vor etlich Monathen, ja noch vor etlich Wochen, dacht ich manchmal so ganz dunkel bey mir selbst: Sein Tod möchte wohl mehr Glück', als Unglück für mich seyn. Und jezt ist er todt, und mein Herz ist tief gebeugt. O Herz des Menschen, welch ein räthselhaftes trügerisches Ding bist du; da selbst der, dem du angehörst, dich so gar schlecht kennt!

Liebe Biedenhorstinn, Sie verstehen mich, und wissen, daß ich keiner Heucheley fähig bin. Ich wünschte herzlich, daß mein Mann noch lebte. Unter tausend Menschen, die mich, meinen Mann, und das Verhältniß zwischen uns beyden kannten, würde wohl kaum Eines glauben, daß dieses Geständniß ungeheuchelt und aufrichtig sey; Und doch ists so wahr, als ein Gott im Himmel lebt. Mein Seliger war wunderlich, und machte mir oft viele bittre Stunden. Aber ich war überzeugt, daß dieß nur von seinem kranken Körper, nicht aus seinem Herzen kam. Er liebte mich aufrichtig; davon hab ich tausend Proben, und den lezten, rührendsten — sein Testament. — Wenn man fast zwey Jahre lang Tag und Nacht um einen Menschen ist, bey seinen Fehlern hundert gute Seiten an

ihm kennen lernt, und nun auf Einmal auf das ganze lange Leben, von ihm losgerissen wird und ihn ins Grab weiß, das ist eine ernsthafte, rührende und traurige Ereignis. Und wenn man dabey noch denkt: Ich habe den, der jezt im Grab liegt, oft hart angefahren, oft beleidigt, ihm wohl hundertmal nicht so begegnet, wie ich ihm hätte begegnen können, und kanns ihm nun nicht mehr abbitten, und das Verdorbne nicht mehr gut machen, das stößt einen Stachel in das Herz und schmerzt wie Gift. —

Sie schreiben schon von einer neuen Heyrath. Glauben Sie wohl, daß ich daran denken könne? Einen Roman will ich wahrlich nicht spielen, daß ich Empfindungen erborgte, die mir nicht eigen und natürlich sind, um nur der Welt ein Blendwerk vorzumachen. Was geht mich die Welt, und was ich sie an? Auch verschwören will ich nichts; Das sind nur Spiegelfechtereyen, bey denen man noch dazu mehrentheils eidbrüchig wird. Denn welcher kluge Mensch will für sein Herz schwören, daß es in einem Vierteljahre noch so denken werde, wie heut? Aber das ist auch wahr und gewiß, daß ich jezt von keiner Heyrath etwas hören kann und mag. Ich sehe diesen Schritt, den ich Einmal in meinem Leben unbesonnen that, für den allerwichtigsten im Leben eines Frauenzimmers an. Es heißt

unendlich viel, und nur zu oft eine Unmöglichkeit gefodert, daß ein Weib sich nach dem Willen, oft auch nach dem Eigensinn eines Mannes, und wieder umgekehrt, der Mann sich nach dem Willen und den Eigenheiten eines Weibes richten, und beynah eine andere Natur annehmen soll; Und was ist der Ehestand ohne dieses Opfer? Ich hätte vielleicht Einmal nur in meinem Leben durch die Ehe ganz glücklich werden können. Eigennutz und Eigensinn der Menschen schöb mir damals Riegel vor. Jezt hat Unmöglichkeit mir diese Aussicht ganz versperrt. Doch genug hievon! Es ist nicht meine Art, die Vergangenheit wieder aus dem Staub hervorzuziehn, um mich zu quälen, da die Gegenwart Stoff genug dazu anbeut. — Und die Mutterfreuden..? Ja, ich habe sie gefühlt; Sie keimten schon für mich heran; Der junge Keim erstarb, und mit ihm gewiß auch tausend Leiden. Liebe Biedenhorstinn! Ihre Beschreibung dieser Seligkeiten ist sehr reizend. Aber darum drückten Sie das Eine Auge zu, und verschwiegen all die Kümmernisse, Sorgen und Gefahren, die der glücklichsten Mutter Tag und Nacht vor Augen schweben, mit ihr aufstehn, und zu Bette gehn? Oder sind Sie allein die Glückliche, die davon nichts weiß? Nun so wünsch ich Ihnen dazu herzlich Glück, und will Ihr Beyspiel al-

len Müttern, die verzagen wollen, zur Aufstimmung und Geduld vorhalten.

Lassen Sie mich, wie ich bin, so lang ich mich in diesem Zustand erträglich wohl befinde! Ich will künftig keine Plane machen, mich allein den Leitungen des Schicksals überlassen, das doch immer unsre, noch so künstlich aufgesonnte Plane in einem Huy wieder umwirft. Ich bin noch jung; Aber ich hab in kurzer Zeit viel gelernt. Wie schnell können Schicksale und Erfahrungen dem Charakter eines Menschen eine andre Stimmung geben! Wenn ich zurückdenke, wie ich vor zwey Jahren war, und wie ich jezt bin, es ist mir beynahe unbegreiflich. Sollten Sie die Briefe lesen, die ich ehmals unsrer Friderike schrieb, und sie mit diesem Brief vergleichen, Sie würden nirgends keine Aehnlichkeit, als in der Handschrift finden. Der Mensch wird mir täglich unerklärlicher.

Rümpfen Sie mir nur die Nase nicht, liebe Biedenhorstinn, und nennen mich nicht hypochondrisch! Hypochondrie, dieses unseligste von allen Wesen, hab ich wahrlich nicht von meinem Seligen gelernt; Aber Ernst, und daß ich die Dinge auf der Welt nicht mehr blos nach ihrer Oberfläche beurtheile. Ich liebe auch noch Scherz und Freude. Freude ist der Wein, der uns auf unsrer Wallfahrt stärkt; Nur kann

man ſich im Wein gar leicht berauſchen, und im Uebermaas getrunken macht er Kopfweh und erſchlafft die Nerven. Ich wollte lieber mir noch heut den Tod wünſchen, als in Zukunft mürriſch werden und den Kopf hängen. Das war mir von jeher etwas unausſtehliches. Nur nach der ſtillen Freude will ich ſtreben, die, ſo wie das Blut, durch unſer ganzes Weſen rieſelt und den Körper immer ruhig, heiter und friſch erhält. Das ſind aber freylich auch nur Plane!

Und nun einmal von etwas anderm! Denn ich weiß, Sie lieben das Predigen nicht, ob mir das gleich aus dem Herzen kam. Sie hätten wohl nicht denken ſollen, meine Beſte, daß der Spaß, den Sie in Schwalbach mit dem Junker Sperling trieben, mich noch einigermeſſen in Verlegenheit verſetzen würde. Denken Sie einmal! Vor drey Tagen kam er auf einem ſchäbichten Pferde her trottirt, hielt vor dem Schloß, ſtieg ab, und trat, da er ſich kaum hatte melden laſſen, zu mir in das Zimmer. Endlich, fieng er an, hat der Himmel Ihrer ſich erbarmt, und Ihren alten Brummbart abgeholt; Ich komme, Ihnen drüber meinen herzlichen Glückwunſch abzuſtatten. Ich war ſo böſe, daß ich kein Wort reden konnte, und dem Laffen beynah den Pantoffel nachgeworfen hätte. Er that über mein Betragen ganz erſtaunt, und wollte

aus allem einen Spaß machen. Zum Glück kam die liebe Frau von Griffberg, las ihm tüchtig den Leviten, und nun kam er wieder etwas zu sich selbst, erhub meine Treue, und fieng ein albernes Geschwätz an, welche Liebe sich nun erst mein neuer Gatte werde zu versprechen haben! Jezt liegt uns der Mensch zur Last; Ich kann ihn nicht von meiner Seite wegkriegen; Er schleicht sich mir überall nach, schwätzt mir von höher idealischer Liebe aus der Romanenwelt vor, oder deklamirt aus seinen Büchern, und wird öfters wirklich unverschämt. Am Ende werden wir genöthigt seyn, ihn durch Grobheiten von hier wegzubringen; Denn noch länger hin versteh ich wahrlich! keinen Spaß. — Es war eine Zeit, meine liebe Biedenhorstinn, da der Narr mich belustigen konnte; Aber diese Zeiten sind vorbey. Oft bin ich recht unzufrieden mit mir selbst, daß ich mich einmal mit dem Wechselbalg hatte abgeben können. Mein Herz macht mir Vorwürfe drüber, daß ich einmal seinetwegen meinem Seligen eine trübe Stunde gemacht hatte. — Da ist der Geck schon wieder! —

Abends um 9 Uhr.

Ha, ha, Ha! Werden Sie nicht denken, ich sey närrisch worden, liebe Biedenhorstinn, da ich vorhin so moralisirte, und jezt so bin? Aber ich

muß lachen, und wenn einer mit entblößtem Schwert hinter mir stünde. Hören Sie nur an! Da must ich mit dem Chevalier spazieren gehn. Wir giengen in dem Wäldchen hinter dem Schloßgarten. Er schwadronirte mir von tausend Dingen vor, sprach schwärmerisch von der Natur, dann zog er auf die Strohmänner los, die nichts fühlten, praite viel von That und Kraft. Auf Einmal scholls aus einem Seitengang heraus: Bist du da, Kanaille? Muß ich die Welt um Dich ausreisen, Taugenichts? — Das waren niemand anders, als Seine Gnaden der Herr Papa, mit drey Jagdhunden, im Gefolge des Forstmeisters, Amtmanns, und unsers Wirths in Schwalbach. Nach einer derben, mit den niedrigsten Schimpfwörtern ausgespickten Lektion, ward dem jungen Ritter angekündigt, er soll augenblicks sich fertig machen, in den Wagen zu steigen, und mit abzureisen. Da half kein Protestiren, Bitten und Vorstellen nichts. Du bist ein Schuldenmacher, sagte der Papa, hast bey dem Wirth da eine Zeche hingesossen, bist wie ein andrer Lump davon gegangen, und da muß ich unser Haus prostituiren lassen. Du Geniekerl, ich will dich noch Mores lehren! Guckt Dir da dein Werther aus der Tasche? — Husch, in Einem Huy war das Buch in hundert Stücke — Lern Du Deinen Katechismi erst, du

Tropf! Und pun, Marsch! — Der junge Herr wollte sich setzen; Aber der Forstmeister, ein baumstarker Mann, und der Papa rissen ihn mit fort und vor das Schloß, wo schon die Kutsche stand. Der Ritter ward sogleich hineingesperrt, und der Forstmeister neben ihm. Und nun, Herr, sagte der Alte zu unserm Wirth, will ich ihm die Zech bezahlen. Lumpicht gnug, daß er dem Bruder Liederlich geborgt hat; Kostet mich der Teufel einen halben Forst. Während daß er dem Wirth auf der Bank vor der Thüre das Geld bezahlte, stimmte der Herr Sohn im Wagen jämmerliche Klagen über unsre Welt und ihre lumpichte Verhältnisse an, sprach von Gift und vom Erschiessen, und daß er zu gut für dieses Narrenhaus sey. Sollst noch in ein beßres kommen, rief der Vater unter dem Zählen, der vermutlich nicht verstanden hatte, was sein Sohn meynte. Sobald als der Wirth bezahlt war, schwang der Alte sich aufs Pferd und rief zu Friderikens: Nehmen Sie die Ungelegenheit nicht übel, die ich machte! Ey beyleibe nicht, rief Friderike; Wir sehnten uns schon lang nach Erlösung. Der junge Sperling, der davon im Wagen nichts hören konnte, machte uns noch einmal, eh die Fahrt gieng, sein Kompliment aus der Kutsche, und der edle Zug gieng

fort. Wir lachten hinterdrein, so gut wir konnten, und das ist gewiß nicht wenig. Unser dicker Wirth von Schwalbach lachte so, daß er sich den Bauch halten muste. Wir nahmen ihn mit auf unser Zimmer, und da mußt er uns erzählen, was sich nach uns zugetragen hatte. Sperling, sagt er, sey nach unsrer Abreise äusserst melancholisch gewesen, habe sich nicht mehr rasiren und frisiren lassen, und hab ein halb Buch Papier voll geschrieben. Endlich hab er ihn, den Wirth gedaurt, er hab ihn zum Spazierengehen aufgemuntert; Da sey er vor etlich Tagen weggegangen und nicht mehr gekommen. Er habe das sogleich seinem Vater gemeldet; Dieser sey auch stracks gekommen, und weil jedermann vermuthet, er sey Friderikn nachgereist, so hätten wir heut diesen schönen und erfreulichen Besuch erlebt. Der Wirth sagte, er sey nur froh, daß er sein Geld erhalten habe; Der alte Herr habe gar nichts davon hören wollen, vermutlich hab ers nur bezahlt, weil er sich vor uns als Ärztlichen vor Prostitution gefürchtet habe. Unter vielen Reverenzen nahm der Wirth seinen Abschied, und bath uns recht angelegentlich, auf künftigen Sommer doch gewiß wieder ins Bad zu kommen, und die Frau von Biedenherst ja mitzubringen? —

Da kömmt eben Friedchen mit groſſem Jauchzen und einem dicken Manuſkript auf das Zimmer. Freude! ruft ſie; Einen groſſen Schatz! Da ſehn Sie! Sperling hat ihn uns zurückgelaſſen. Ein Roman! Ich hab ihn ſchon durchblättert. Es iſt Blut und Wuth, Raſerey und Unſinn drinn, im allerneueſten Geſchmack! Schade, daß er noch nicht ganz iſt! Wenn wir ihn geleſen haben, müſſen wir ihn mit der nächſten Poſt an den Verfaſſer ſchicken, damit er auf die Neujahrsmeſſe gewiß herauskommt! —

Und nun werden Sie wohl fragen, liebſte Wiedenhorſtinn, warum ich denn die Erzählung von dem lezten Ebentheuer Ritter Sperlings ſo mit Lachen angefangen habe? Es ſey ja nichts Auſſerordentliches dran, das ſo zum Lachen reize. — Freylich, wenn mans nur erzählt, verlierts unendlich viel vom Lächerlichen; Aber wenn Sie die Grimaſſen, die der Held dabey machte, die verſchobene Perücke des Alten, ſein dunkelblaues, vor Wuth aufgedunſenes Geſicht, den Menſchen, der von nichts, als Kraft und That ſprach, und jezt ſo demüthig neben dem viereckrichtigen Forſtmeiſter ſaß, wenn Sie dieß und hundert andre kleine Nebendinge ſelbſt mit angeſehen hätten, ſo würden Sie lachen, daß Ihnen die Thränen in den Augen ſtünden.

Vielleicht hab ich Sie wenigstens durch diese Erzählung wieder mit mir ausgesöhnt, wenn Sie etwan über den ernsthaften Eingang meines Briefs bös auf mich gewesen sind. Doch müssen Sie nicht glauben, daß ich auf Einmal wieder umschlägig geworden sey! Lachen und lustig seyn werd ich immer, wenn sich mir die Gelegenheit dazu von selbst anbeut, so wie z. E. heute. Nur vom Zaun abbrechen werd ichs nicht mehr, so wie ich sonst nur zu oft that. Es hat alles seine Zeit; das sey künftig meine Regel!

Daß Sie Ihren lieben Mann, auf den ich schon um Ihrer Beschreibung willen so viel halte, wieder so gesund und munter angetroffen haben, freut mich herzlich. Ihre Einladung nach Cassel halt ich für kein Kompliment, und komme gewiß. Nur weiß ich noch nicht, wie bald?

Küssen Sie für mich auch Ihre liebe Kinder! Friedchen ist recht gutes Muths; Wir sprechen oft von Braunfels, und sie hört das gern. Von der lieben Frau von Griffberg lern ich täglich mehr. Nach Griffheim haben wir leider noch nicht kommen können. Auch nach Maynburg sollen wir zu den braven Gräfinnen. — Jezt hab ich mich aber recht satt geplaudert. Adieu, liebe Freundinn! Ihr

Dorchen.

Drey und vierzigster Brief.

Karl von Burgheim an seinen Freund von Blumenthal.

Zürch, den 16 Oct. 773.

Ich wollte Dir schon so oft von hier aus schreiben, Liebster, und konnte noch nie dazu kommen. Mein Herz war oft so voll von Seligkeit; Ich wollts vor Dir ausschütten; Aber immer kam mir wieder ein Hinderniß in den Weg. Aber heute soll mich nichts zurückhalten! — Seit etlichen Tagen sind wir endlich in dem lieben, lieben Zürch. Daß unser erster Gang zu Lavatern gieng, versteht sich wohl von selbst. Ich habe viel, unendlich viel von dem theuren Mann erwartet, aber alles war nur Schatten gegen das, wie ich ihn wirklich fand. Liebe, nichts als Liebe ahndet, athmet, fühlt man gleich bey seinem ersten Anblick. Sein Auge, Blick, seine Reden, kurz! sein ganzes Ich, der ganze Lavater ist Liebe, himmlische Liebe. Viel mehr kann ich Dir von ihm jezt noch nicht sagen. Ich bin zu voll vom Ganzen, habe noch nichts Einzelnes beobachten können. Noch schwimm ich in einem Strom des Entzückens, noch tragen mich die Wellen mit sich fort; Wo sie hin wollen, muß

ich auch hin. Ich sitz in Lavaters Gegenwart wie ein Betrunkener, trink aus seinem Antlitz, aus seinen Reden, die Wonne mit vollen Zügen ein, und merke nichts von dem, was um mich her vorgeht.

Daß ich mit seinem Stolberg und mit seinem Haugwitz zu ihm kam, war schon genug, mir sein ganzes Herz zu öfnen, den Quell seiner Liebe auch auf mich ausströmen zu lassen. O was bin ich, Blumenthal, daß mich solch ein Edler seines Herzens würdigt? Seit dizem Sommer bin ich ein ganz andrer Mensch, dünke mich weit besser, und werds auch unvermerkt im Umgang, in den Armen solcher Menschen. Wenn man lauter Engel um sich hat, kann man da bleiben, was man war? — Wir sind täglich bey Lavater, in seinem Haus, auch mehrentheils an seinem Tisch. Du solltest ihn im Kreis seiner Lieben sehn, bey seiner edeln, vortreflichen Gattinn, bey seinem Pfenninger, zwischen seinen Kindern, das Geschöpfe sind, wie Engel! Ich find ihn fast in allen Dingen anders, als man mir ihn oft geschildert hat. Ich weiß nicht, ob die meisten ihn aus Schwachsinn verkennen, oder aus Bosheit? Da schildert man ihn mehrentheils als einen Schwärmer, der mit seinen Ideen immer in überirdischen Gegenden umher schweife, oder als einen Pietisten, und was sonst der-

gleichen mehr ist. Ich sage Dir aber, das ist alles falsch. Er ist der heiterste, aufgeweckteste Gesellschafter, der mit seiner ganzen Seele in dem Zirkel seiner Freunde gegenwärtig ist, an allem Antheil nimmt, der seine Frömmigkeit sogar nicht in Worte, oder blos ins Aeusserliche sezt. Kurz! Er ist ganz Mensch; Aber freylich immer ein Mensch, der über so viel andre weit erhaben ist, an dem die gemeinen Seelen hinaufblicken müssen, die der Glanz, den sein Geist und sein Herz um sich wirft, blendet, daß sie mit den Augen blinzen; Und daher mags denn wohl kommen, daß so mancher sogar schief, und grad so von ihm urtheilt, wie ein Blinder von der Farbe. Doch das geht wohl allen grossen Männern so? Wollte Lavater dem grossen Haufen gefallen, so müßt' er sich herablassen, in seinen engen Ideenkreis sich hineindenken, müßte auch auf eine Zeitlang schwach seyn, wie die Schwachen, und das kann er freylich nicht; Ist aber auch nicht nöthig. Denn wer wird es allen auf der Welt recht machen wollen? Und was hat man von dem Lob und lautem Beyfall schwacher Seelen?

Auch wegen seines Unternehmens, das bisher brach gelegene Feld der Physiognomik anzubauen, hab ich schon so hundert schiefe Anmerkungen und Anekdoten gehört, die sein Umgang wi-

verlegt. Man ſagte mir, er faſſe jeden, der zu ihm komme, ſogleich ſcharf ins Auge, blick ihn mit einer Art von Unverſchämtheit an, und wenn ihm ſeine Phyſiognomie nicht gefalle, ſo laß ers ihn ſogleich ſehr deutlich merken: Das iſt grundfalſch. Ich gab genau darauf Acht, als ich das erſtemal zu ihm kam, ob er Braunwald oder mich, als die er beyde noch nie geſehen hatte, ſo anblicken werde? Aber da war nichts zu merken. Nur zuweilen, wenn kein Menſch es wahrnahm, ſah er Braunwald oder mir aufmerkſam ins Geſicht, und wendete das Auge wieder weg, wenns bemerkt wurde. Und ſo hab ich ſchon mehrmals, wenn Fremde bey ihm waren, auf ihn Acht gegeben. Den erſten Abend ſprach man gar kein Wort von Phyſiognomik; Erſt den andern Tag bracht ich ihn ſelber drauf zu ſprechen. Er iſt freylich ſehr von dieſer Wiſſenſchaft eingenommen; Aber würd er auch wol etwas Groſſes darinn leiſten können, wenn er das nicht wäre? Ich erſtaune über die Beobachtungen, die er ſchon gemacht hat. Geſtern Abend las er mir die Schilderung der beyden Grafen Stolberg und des Baron Haugwitz vor, die er zu den Zeichnungen gemacht hat, die im zweyten oder dritten Band der Phyſiognomik vorkommen werden. Es iſt faſt unglaublich, wie die Schilderungen ſo ganz aus dem Quell der Wahrheit und

dem Innerſten des Herzens herausgeſchöpft ſind. Freylich ſieh ich noch nicht ein, wie er alles das blos aus ihren Geſichtern hat leſen können? Aber ich will mir da gerne Kurzſichtigkeit Schuld geben laſſen. Ohne Uebung kommt uns alles unbegreiflich, ja oft gar unmöglich vor.

Lieber Blumenthal, ich bitte Dich, ſchick mir doch Deine und Deiner Betty Silhouette zu! Ich möchte ſie Lavatern vorlegen und die Probe machen, ob er Deinen feſten, herrlichen, männlichen, und Deiner Betty ſanften, ſtillen, liebenswürdigen Charakter drinnen leſen wird? Ueber die Schilderung, die er im Vertrauen dem Baron Hanowitz, gleich nach dem erſten Beſuch, in welchem Braunwald wenig ſprach, von ihm gemacht hat, mußt ich erſtaunen, ſo wahr und treffend war ſie. Ich habe mir ſchon den erſten Band der Phyſiognomik angeſchaft, und auf den zweyten pränumerirt. Da will ich recht drinnen ſtudieren.

Ich hab auswärts ſchon gehört und hört' es hier auch wieder, daß Lavater unter ſeinen Mitbürgern, vorzüglich unter den Gelehrten, verſchiedne heftige Gegner habe. Wer ihn kennt, dem kommt es unbegreiflich vor, wie man einen ſolchen Mann, der kein Kind beleidigt, und es mit der ganzen Welt ſo herzlich gut meynt, haſſen kann. Er ſelbſt ſpricht ungern, und immer mit

der gröſten Mäſſigung von ſeinen Gegnern; Er kann's gar nicht leiden, wenn man ſie ſeine Feinde nennt, behauptet, daß ſie ihn nicht haſſen, ſondern blos misverſtehen, und hofft, daß ſie einſt noch ſeine Freunde werden ſollen. Mit dem wärmſten Herzensantheil lobt er alles, was an ihnen lobenswürdig iſt, und geht bey all ihren Fehlern vorüber, oder entſchuldigt ſie. Gewiß, wenn ihn ſeine Gegner kennten, ſie würden, wenn ſie edel denken, ſeine wärmſten Freunde. Aber wie ſo ſelten lernen ſich Menſchen, die einmal von einander entfernt ſind, kennen?

Meine Stolberg hielten ſich, da ſie das erſtemal in Zürch waren, nur ſehr ſelten in der Stadt auf. Sie hatten ſich in der Nähe des Sees, und etwan eine Viertelſtunde von der Stadt auf einem Dorf, den obern Stock eines Baurenhauſes gemiethet, wo ſie ſich faſt beſtändig aufhielten, und von Lavatern und ihren andern Freunden in der Stadt beſucht wurden, oder ſie beſuchten. Wir waren auch wieder einen Tag lang drauſſen. Die Leute in dem Haus hatten eine auſſerordentliche Freude, da ſie meine Stolberg und meinen Haugwitz wieder ſahen, und bewillkommten uns mit einem treuen Handſchlag. Die Gegend um das Dörfchen iſt gar reizend. Man ſieht unter ſich in einiger Entfernung den See, der auf der andern Seite von

Traubenbergen umgränzt iſt. An der Seite liegt ein Wald von Tannen und Eichen, in dem eſt Felſen hervorragen, die zum Theil groſſe Höhlen haben. Unten rauſcht die Sihl über hohe Felſen hin, der Limmat zu. Da brachten meine Freunde manche halbe Tage zu, und laſen im Oſſian oder Homer. Hier ſang Fritz Stolberg einen Theil ſeines Freyheitsgeſangs. Ueberhaupt iſt dieſe Gegend die Geburtsſtatt mancher groſſer Ideen, die in ſeiner Seele ruhen, und auf Ausbruch in den Stunden der Weihe harren. Deutſchland wird noch ſtaunen über die Geſchöpfe ſeines Geiſtes und Herzens. Hier am Ufer der Sihl erzählten mir meine Freunde von ihrem ſeligen Aufenthalt in Göttingen, von ihren Freunden, Hölty, Voß, Leiſewitz, Boie, Cramer, Miller, und andern, von dem heiligen Freundſchafts- und Dichterbund, den ſie da, erfüllt von Vaterlands- Religions- und Tugendliebe miteinander beſchworen haben. Das Herz glühte mir, wie ihnen ihre Stirne, da ſie dieſe ſelige Vergangenheit vor unſerm Blick vorüber führten. O Waren, das war ein Kreis von Freunden, wie ihn Gott nur ſelten zuſammen bringt. Warum führte uns das gütige Geſchick nicht auch nach Göttingen? Vielleicht hätten wir die Edeln auch kennen gelernt, vielleicht hätten ſie uns auch in ihren Freundesbund aufgenommen. Von wie viel unſeligen

Verirrungen hätte dieses mich zurückgehalten? Aber vielleicht hätt uns auch das Schicksal nicht näher zusammengebracht. Wenigstens gienge meinem Braunwald so. Er war schon zu ihrer Zeit in Göttingen, und lernte doch von dem ganzen Kreis nur einen einzigen, und auch diesen nur ein wenig kennen, nemlich Millern, von dem Du Lieder im Musenalmanach wirst gelesen haben. Dieser hält sich jezt in Ulm auf. Ich hoffe, ihn hier kennen zu lernen, weil er seine Stolberg und Haugwitz hier abholen will, wenn sie nach Deutschland zurückreisen.

Wir logiren hier im Schwert, bey einem braven Gastwirth, Namens Ott, der ein grosser Freund von der Musik ist, und uns zu Lieb schon ein paar Konzerte veranstaltete. Unser Gasthof liegt gar vortreflich, an Einem Ende des Sees. Die Limmat fließt hier aus dem See, und rauscht vor unserm Fenster unter einer Brücke, die die Altstadt mit der Neustadt verbindet, ins Thal hinab. Ueber den schiffreichen, mit Traubengebirgen umgebnen See hinauf ist eine vortrefliche Aussicht, die von denen mit Schnee bedeckten Glaris- und Appenzellergebirgen, die oft ganz in Wolken eingehüllt, und deren Spitzen von der Sonne geröthet sind, geschlossen wird. Da denk ich oft, wenn ich Abends im Fenster liege, und den See sich röthen sehe, daß einst Klopstock hier

hinaufgefahren ist. Dann denk ich mir die seligen Gefühle alle, die in seiner grossen, himmlischen Seele sich erhuben, und deklamire mir seine herrliche Ode vor: Schön ist Mutter Natur ꝛc. die ich schon auswendig lernte. Soviel ich bis jezt den Ton und die Lebensart in Zürch kennen gelernt habe, so ist hier noch viele alte schweizerische Treu und Redlichkeit, doch führt der Wohlstand und der daraus herfliessende Luxus schon nach und nach ziemlich verderbne französische Sitten ein. Die vornehmsten Gesellschaften sind in zween Theile getheilt, in den deutschen oder altschweizerischen, und in den französischen, wo man schon anfängt, sich seiner Muttersprache zu schämen. O Schweizer, liebe Schweizer, warum wollt Ihr selbst so blindlings Eurem Verderben entgegen rennen? Wißt Ihr nicht, daß mit der Sprache unvermerkt auch der Charakter ausstirbt.

Ich hätte Dir noch viel von Pfenninger, Lavaters zweytem Ich, der so ganz verdient, es zu seyn, von einem vortreflichen jungen Frankfurter, Namens Kaiser, einem viel versprechendem Musiker, von Lavaters Bruder, dem Doktor und andern Edeln zu schreiben; Aber ich verspar es auf ein andermal. Bodmer, Geßner, Breitinger, Heß, Hottinger und andre Gelehrte, die Zürch zieren, hab ich noch nicht besuchen können.

Bald schreib ich Dir, oder meiner Schweſter wieder, der Du dieſen Brief auch mittheilſt.

Du wirſt wohl auch wiſſen wollen, lieber Blumenthal, wie lang ich noch in Zürch zu bleiben, und wo ich mich dann hinzuwenden gedenke? Lieber, mir iſt jezt ſo wohl, daß ich daran nicht denken mag. Wem die Gegenwart ſo heiter lächelt, kann der an die Zukunft denken? —

Den Augenblick erhält mein Braunwald einen Brief von Haus. Sein Vater, der ſchon eine Zeitlher kränkelt, wird von Tag zu Tag ſchwächer, und will ſeinen Sohn noch einmal ſprechen. Braunwald iſt in der äuſſerſten Beſtürzung, und will morgen gleich von hier abreiſen. Wie viel wird mich die Trennung von dem Edeln koſten! Ich geb ihm dieſen Brief mit. Er will über Griffheim und Rodſtein reiſen, und meine Schweſter ſprechen. Gott gebe, daß ſie ihn mit mehr als Freundſchaft aufnimmt! Sein Herz fühlt noch weit mehr gegen ſie. Ich muß noch etlich Zeilen an ſie ſchreiben. Leb wohl, beſter Blumenthal! Grüß Deine beſte Betty herzlich! Ewig Dein

Karl.

Vier und vierzigster Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Zürch, den 16 Okt. 775.

Nur etlich Zeilen, liebſte Schweſter! Aus dem Brief an Blumenthal, den ich hier offen beylege, wirſt Du mehr erſehen. Du wirſt erſtaunen, wenn mein Braunwald dieſen Brief Dir ſelber überliefert. Nimm ihn auf, als meinen Bruder, der unendlich viel an mir gethan hat! Folg dem Rufe Deines Herzens, und verbann alle Grillen und Bedenklichkeiten! Möcht ich ihn durch Dich, und Dich durch ihn glücklich ſehen! O, wenn ich bald einen Brief erhielte, daß Du ſein biſt! Erſchrick über ſein verändertes Geſicht nicht! Seine Seele iſt noch immer die vortreflichſte und edelſte. Doch du kannſt aufs Auſſenwerk nicht ſehen, Schweſter! — Thu Dir übrigens nicht den geringſten Zwang an! Du biſt ganz Dein eigner Herr. Ich weiß zu gut, wie wenig ſich das Herz zwingen läßt. Schreib mir nur bald!

Schick mir gelegentlich einen Wechſel von 40—50 Louisd'or! Es hat aber Zeit. Gott geleite meinen Braunwald und bring ihn geſund

zu Dir! O Schweſter, möcht ich doch dabey ſeyn, wenn Ihr Euch das erſtemal ſeht! Ewig Dein treuſter Bruder

Karl.

Vierzigſter Brief.

Friderike an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſt..n, den 27 Oct 779

Geſtern, meine beſte Gräfinn, hat Dorchen mich verlaſſen. Es freut mich, daß Sie ſie doch vorher noch geſehen haben. Es that mir recht leid, ſie zu verlieren. Wir hätten in hundertfacher Rückſicht ſo ſehr für einander getauat. Nicht wahr, ſie iſt ein recht gutes, liebes Weib? Ich kann Ihnen aber auch ſagen, daß ſie von Ihnen ſehr eingenommen iſt, ſo wie von Ihrem ganzen Hauſe. Sie wird ſich noch etwan acht Tage bey der Biedenhorſtinn aufhalten, und dann nach Allsrode zu ihrem Schwager, dem Baron von Blumenthal reiſen, der mit ihr auf ihre Güter gehn, und ihre Angelegenheiten wird in Ordnung bringen helfen.

In meinem Hauſe iſts nun wieder auf Einmal völlig todt; Mutter Griffberg iſt vor zween Tagen Geſchäfte halber nach Frankfurt

gereißt, wo ſie wenigſtens noch acht Tage bleiben wird, und Eduard iſt mit Emilien auf ein benachbartes Landgut gereiſt, das er noch zu dem ſeinigen zu kaufen gedenkt. Mein Herz iſt oft recht traurig. Ach, es iſt ſo leer, wünſcht ſich ſo gern anzuhängen, und hat niemand, dem es ſich ganz mittheilen kann. Meine Freundinnen ſind entweder fern; Oder, wenn ſie einmal bey mir ſind, ſo iſts auf kurze Zeit; Die Trennung ſchleicht dem Genuß auf immer dem Kuſſe nach. Auch iſt die Freundſchaft allein nicht im Stand, immer meine Wünſche zu befriedigen. Auch die beſte, treuſte Freundinn iſt doch immer noch durch ſtärkere Bande an ein andres Herz gefeſſelt, hat nicht immer ganz Ein Intereſſe mit mir. Meine Seele ſehnt ſich nach ganzer, ungetheilter Liebe und nach einem Herzen, das nur mir, nur mir allein ganz angehört. Kurz, meine Julie, nur Liebe, Liebe nur kann ganz die Sehnſucht meines Herzens ſtillen.

Braunwald, liſpeln Sie mir zu? — Ja! Braunwald könnte mir das ſeyn, was ich mir wünſche. Aber iſt er das auch? Er lebt fern von mir; Nur ſelten hör ich etwas weniges von ihm durch meinen Bruder, erhalte zuweilen einen Gruß, der ſchon durch den zweyten Mund geht, und wenn er auch aus dem Herzen kam, ſchon

viel, unendlich viel von seiner Innigkeit und Wärme verlohren hat. Es herrscht ein Ton des Mistrauens, der Entfernung, und einer so ängstlichen Zurückhaltung zwischen uns, der unmöglich mit der wahren Liebe sich vertragen kann. Weiß ich, was in seinem Herzen vorgeht? Und das Herz dessen, der mein Geliebter seyn soll, muß ich kennen, wie mein eigenes; Muß jegliche Bewegung, die darinnen vorgeht, jede drinn aufsteigende Empfindung wissen. Werfen Sie mir nicht vor, daß ich allzuviel verlange! Ach, ich bin zu sehr verwöhnt. Wer einmal schon die Wirklichkeit genossen hat, kann nachher nicht mit Schatten sich begnügen. Ich will ganz lieben, ganz geliebt seyn, oder gar nicht! Fragen Sie sich nur selbst, obs bey Ihnen nicht auch so ist? Meinetwegen mögen tausend Weiber mit dem Namen Liebe sich begnügen! Ich kanns nicht, und werds nie können.

Sie werden mich wohl auf Geduld verweisen, beste Gräfinn? Aber das kann man nur, wenn man seine Wünsche schon erfüllt sieht. Weh dem, das man auf Geduld verweisen muß! Es hat kein Ohr zu hören, und kein Herz zu folgen. Hofnung, Ruhe und Geduld sind leere Worte dem, dem man sie ins Herz predigen will; Sind nicht mehr als Wasser, das man einem in der Fieberhitze eingießt.

Verzeihn Sie, meine Julie, daß ich meinen Mißmuth so in Ihren Schooß ausschütte! Ach, ich habe ja sonst niemand, ausser meine Dietrichinn, die bey ihrem kranken Kinde schon genug zu tragen hat. Sie verstehen mich auch besser, und was wäre Freundschaft, wenn sie blos an unsern Freuden Antheil nehmen wollte? Nein, ich weiß, Sie nehmen mirs nicht übel, meine Julie, daß ich mit meinem Kummer zu Ihnen fliehe, und ihn eine Zeitlang an Ihrer treuen, freundschaftlichen Brust ausruhen lasse.

Ich fühle, daß mir etwas leichter ist. Ich habe lesen wollen; Aber das hätte meinen Gram nur genährt; Denn ich hätte gewiß nach Ossian, oder einem andern wehmüthigschwärmerischen Buch gegriffen. Ich weiß aus Erfahrung, was das Lesen in solchen Lagen nützt, oder vielmehr schadet. Bücher sind allein für ein heitres, unbefangnes Herz gute, nützliche Gesellschafter.

O Julie, wenn doch wir noch näher und öfter beysammen wären! Aber ach, daran kann ich jezt nicht denken. In zween Monaten ruft Sie Ihr Schicksal noch weiter weg von mir. Da eilen Sie mit Ihrem lieben Grafen in entfernte Gegenden, in den Schooß der Liebe und des häuslichen Glücks. Gottes Segen folge Ihnen überall hin nach! Ich kann Ihnen nichts nachfolgen lassen, als Segenswünsche und Thränen.

Nur vergessen Sie dann meiner nicht, und schreiben mir recht oft!

Ich habe so oft auf Zerstreuungen geschimpft, und jezt wünsch ich mirs. Wir wissen nie recht, was wir wollen? Daß die Einsamkeit für ein krankes Herz nichts taugt, das fühl ich jezt nur allzugut. Sie ist mir nichts, als Qualenmutter.

Doch ich will abbrechen, beste Julie! Leben Sie recht wohl! Vielleicht schreib ich bald wieder.

Ewig Ihre Friderike.

Sechs und vierzigster Brief.

Friderike von Burgheim an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 1 Nov. 775.

O meine liebste, beste Julie, ich bin vor Ueberraschung und vor Freuden auſſer mir! Sie werden, können es in Ewigkeit nicht errathen, wer vor einer Stunde noch, hier, auf diesem Stuhl, hier, auf dem ich dieses schreibe, saß. Braunwald, denken Sie, mein Braunwald war bey mir. Ist dieß Ihnen nicht ganz unbegreiflich? Mir ists auch noch. Und doch war er hier, ist nur in Griffheim drüben, ein paar Stündchen nur von hier. Drey ganze Stunden war er da, und alles ist vorüber, wie ein Augenblick. —

Doch ich soll Ihnen in der Ordnung erzählen. Aber kann jezt Ordnung seyn in meiner Seele? Meine Brust schlägt, und mein Blut wallt, daß ich kaum die Feder halten kann vor Zittern. — Doch ich will versuchen, zu erzählen. — Diesen Nachmittag um drey Uhr gieng ich in dem Garten auf und ab, war voller Unruh, und doch kennt ich keinen Grund davon errathen. Endlich ward ich wehmüthig, konnte weinen, und ward etwas ruhiger. Ich gieng wieder auf mein Zimmer, und setzte mich hin, um die Filetmanschetten vollends auszustricken, die ich Braunwalden zum Gegenpräsent für seine Zeichnungen schicken wollte, und wovon Sie den Anfang gesehen haben. Mit besondrer Rührung und Lebhaftigkeit dacht ich an ihn, dachte mir die Freude, die er beym Empfang der Manschetten haben würde; Mein Aug stand oft voller Thränen, und ich war ein paarmal so bewegt, daß ich von der Arbeit aufstehn und im Zimmer auf und abgehn muste. Plözlich hört ich etwas in den Hof herein reiten, sprang ans Fenster, sah Eduard absteigen, und noch einen, den ich nicht kannte. Ich lief an die Treppe; Der Fremde war schon halb herauf, kam vollends, küßte mir die Hand; Ich kannt ihn noch nicht; Endlich sah er auf; Da that ich einen lauten Schrey, rief: Braunwald! und bebte ein paar Schritte weit zurück. Noch

kann ichs nicht begreifen, daß ich nicht in Ohnmacht fiel. — Hab ichs nun recht gemacht? sagte Eduard, und schob uns ins Zimmer. Lange, lange konnt ich mich von meiner Verwirrung nicht erholen; Zum Glück war Braunwald auch in nicht geringer Bewegung; In Eduards Augen müssen wir sehr sonderbare Leute gewesen seyn. Doch, was thut das? — Wenn nicht alles trügt, so ist Braunwalds Herz ganz mein. Zwar gesagt hat er mir nichts; Aber brauchts da Worte? Hab denn ich es ihm gesagt? Und muß er es nicht doch wissen? — O Julie! Braunwald ist ein vortreflicher Mensch. Sie sollten ihn kennen! Ich dachte Wunder, wie die Blattern ihn entstellt hätten. Aber es ist kaum der Mühe werth. Die Narben stehn ihm recht gut. Lachen Sie mich nur nicht aus! Es ist so; Eduard hats auch gesagt. — Und was ich all mit ihm gesprochen habe, sollt ich Ihnen wohl auch schreiben? Aber kann ich das! Und weiß ichs noch? Viel von meinem Bruder, das versteht sich, und von der Schweiz, und von Baron Haugwitz, und den beyden Grafen Stolberg, und von Ihrem Grafen, und von hundert tausend Dingen, die ich wiederum vergessen habe. Ich sah überhaupt mehr, als ich hörte. — Eduard ist mir sonst so lieb; Aber dießmal hätt ich ihn oft weggewünscht. Es herrschte so eine Art von Zurück-

haltung zwiſchen uns, die ich nicht leiden kann. Doch ich bin nicht klug. Aber ich kann nichts dafür.

Es war mir ärgerlich, daß man nach drey Stunden ſchon wieder vom Aufbruch ſprach. Eduard war ſchuld daran. Emilie hat Kopfſchmerzen, und da wollt er ſie nicht ſo lang allein laſſen. Daß ſie auch gerade heut Kopfſchmerzen haben muſte! Wenn ſie mit gekommen wäre, hätt ich ſolche Gäſte gar nicht fortgelaſſen. Doch ich fliege ja morgen ſelbſt hinüber. Und Braunwald war auch von der Reiſe noch ermüdet, und muß ausruhen. — Julie! Es wirbelt alles noch in meinem Kopf herum. Heut kann ich nicht weiter ſchreiben. Morgen mehr! Gute Nacht! —

Nachts um 1 Uhr.

Zwo Stunden lag ich ſchon im Bette. Aber umſonſt! Die Wallung meines Bluts, das Umherſchweifen meiner Seele läßt mir keine Ruhe. Ich ſteh auf, um all die wunderlichen Ergieſſungen meines Herzens mit Ihnen zu theilen. Unaufhörlich ſteht er vor mir; Und doch iſt er fern. Ich fühle ein ſolches Sehnen nach ihm, möcht ihm in die Arme ſinken, und bin angefeſſelt. Ach, daß ich heut nicht noch weit unendlich mehr mit ihm ſprach! Es waren ſo viel ſtille Augenblicke zwiſchen uns; Wir hätten mehr von Herzen re-

den können. O, der Etiquette, die auch die Vorurtheilsleersten Menschen so in ihren Banden hat! Daß man doch nicht Mensch seyn darf, wenn man des schönsten Triebs der Menschheit so voll ist — ! Julie, nicht wahr, Sie verstehn mich? Waren auch schon in der Lage, wo man andern Menschen, und dem Zwang der Etiquette zu Lieb, alles das in sich verschliessen muß, was wie Feuer in dem Herzen brennt? So war mirs mit dem Wort: Ich liebe Dich; Bin Dein, Erwählter!

Aber unser Blick sprach doch so viel, und das Zittern meiner Hand, als sie ein paarmal von ohngefähr auf die seinige sank. — Gott, wie war mir da zu Muth, als er unter meinem Spiegel seine Zeichnungen, und seine Silhouette sah, erst roth wurde, dann sie lang und schweigend betrachtete, und endlich Mühe hatte, eine Thrän im Auge zu verbergen. Diese Thräne, warum durft ich sie nicht wegküssen? Ach, sie sprach so viel, war mir das theurste, liebste Kleinod, köstlicher, als alle Perlen. Und sie muste so versiegen! —

Aber, o ich Schwärmerinn! — Doch, ich rede ja mit einer Liebenden, mit meiner Julie, die das so ganz versteht, die den Sinn so ganz faßt, der in trocknen leeren Worten liegt. Jezt will ich ans Klavier, da kann ich mehr ausdrücken. Gute Nacht, theure!

Griſſheim, den 2ten November, Abends um 11 Uhr.

Welch ein Tag das war! O meine Julie, welch ein Tag! Um neun Uhr war ich heute ſchon hier; Und der ganze Tag, wie flog er wie der Wind dahin! Immer war ich um und bey ihm; Aber nie allein. Ich wollte, Eduard und Emilie hielten weniger auf ihn, jetzt zum wenigſten! — Wie doch alles ſich ſo ſchnell, ſo ganz mit uns ändern kann! Es waren Zeiten, da ich ihn Stunden, Tage lang hätte ſprechen können, und es nicht ſuchte, es ſogar vermied. Und jetzt möcht ich die Zeit beſtechen, und ihr Stunden abkaufen, um bey ihm ſie zuzubringen. Aber damals war mein Herz nicht, wie es jetzt iſt. —

Unſre Herzen rückten heut ſich näher, oder vielmehr unſre Leiber nur; Denn unſre Herzen waren ſich ſchon lang nah. Verſchiednemal lag ſeine Hand heut in der meinigen. Was der Mund nicht durfte, thaten unſre Hände, theilten ſich die Gefühle unſrer Herzen mit. Aber warum thats der Mund nicht auch? Ach, die Schuld lag nicht an mir. Er iſt ſo ſchüchtern. Und warum gegen mich ſo ſchüchtern, Braunwald? Kam ich dir nicht genug entgegen? Wär ich Mann, ich brauchte die Rechte, die ein angenommener Wahn Euch gibt, beſſer. Doch, die Schüchternheit iſt nun einmal ihm angebohren, wird ſich ſchon verlieren, und iſt tauſendmal liebenswürdiger, als

Frechheit. Ich Thörinn, bin ja selbst Schuld, daß er so zurück hält.

Julie, was denken Sie von mir? Bin ich nicht ein albernes, übertrieben rasches Mädchen? Ja, so bin ich. Meine Heftigkeit schläft, solang kein äussrer Gegenstand sie aufweckt; Aber dann erwacht sie mit gedoppelter Kraft, und macht alles, was sie will, aus mir; Da geht mir alles zu ruhig, zu langsam und natürlich. — Ich kanns nun nicht ändern, Julie.

Morgen muß ich nach Rodstein hinüber. Mutter Griffberg kommt zurück von Frankfurt. Ich muß sie empfangen, und ihr meine Freude gleich erzählen. Es ist mir fatal genug, etlich Stunden von ihm weg zu seyn. Doch, sie muß sogleich, — wo möglich, morgen mit mir herüber. Braunwald bleibt noch etlich Tage hier, vielleicht noch länger. Er glaubte, hier einen Brief von Cassel anzutreffen. Jezt will er drauf warten. Wenn er nur noch recht lang ausbleibt! —

Ich bin jezt recht schläfrig, meine Julie! Die Natur unterliegt der Anspannung der Seele, und wird schlaff. Schlafen Sie recht wohl, meine Beste! Ihr Engel bring Ihnen süsse Träume von Ihrem Adolph, und mir der meinige von meinem Braunwald!

Rodstein, den 2ten November. Nachmittags um 3 Uhr.

Da bin ich wieder schon seit eilf Uhr, sehe mir fast die Augen aus dem Kopf nach Mutter Griffberg, und sie kommt nicht. Oh, ich möchte von Sinnen kommen, daß ich so die schönste Zeit, die doch nie wieder kommt, allein zubringen muß. Indessen sitzen drüben Eduard und Emilie um ihn herum, die Glücklichen! Hören und sehen ihn; Und ich bin hieher gebannt —! Wenn sie in einer Stunde nicht kommt, fahr ich wieder hinüber. Sie kann mir das nicht übel nehmen; Ich hinterlass ihr die Nachricht schriftlich. Wär ich lieber gar nicht von Griffheim weg gefahren! —

Diesen Morgen sprach ich ihn endlich einmal allein. Er war furchtsam und zurückhaltend; Aber ich kam ihm halbweg entgegen. Noch, sagt ich, hab ich Ihnen nie gedankt für die Errettung meines Bruders auf dem Eis; Was kann ich Ihnen dafür geben, das Belohnung gnug wäre? — Er war ganz verwirrt, nahm bebend meine Hand, und stotterte: Einen Theil . . . einen Theil Ihres Herzens . . .! — Ganz, ganz haben Sies, versezt ich, und drückte seine Hand an meine Lippen; O wenn das genug Vergeltung wäre, Braunwald . . .! — O Gott! rief er aus, und drückte meinem Mund den ersten Kuß auf; Zu viel! zu viel! .. Mehr,

als ich . . . . Indem trat zur ungelegensten von allen Zeiten, Eduard mit seinem Weib ins Zimmer. — Mit glühendem Gesicht sprang Braunwald auf, und stellte sich ans Fenster. Als man ihn um etwas fragte, und er sich umsah, glänzte sein Auge. — Ich war äusserst aufgebracht, und sagte, glaub ich, gar Emilien ein paar Grobheiten. Und doch blieb sie da, und ihr Mann auch. O die Gefühllosen! —

Braunwald war von diesem Augenblick an noch zurückhaltender. So oft ich auf ihn sah, schlug er sein Auge nieder und erröthete. Auch standen ihm oft Thränen in den Augen. Gewiß hätt er mich so gern noch allein gesprochen, und konnte nicht. — Das muß anders werden, Julie! Heut noch anders werden! — O, ich bin so bös auf die kalten, bedächtlichen Eheleute. Bewahre mich Gott vor gleichem Frost! — —. Ha, dort kommt etwas durchs Feld herein. . . Zween Reuter . . ! Wenn sies wären . . . ! Wahrlich Eduard und Braunwald! . . .

Abends, um 9 Uhr.

Julie! Liebste, beste, theilnehmende Julie! Ach, wenn Sie doch hier wären, daß ich weinen, mich ganz ausweinen könnt an Ihrer Brust! — Er ist fort, ganz fort. Traurig, niedergeschlagen trat er auf mein Zimmer. Um Gottes

wissen, was fehlt Ihnen, rief ich aus. — Ich muß Abschied nehmen, sagte er; Muß noch heute fort nach Cassel. — Und warum? Haben Sie . . . — Ja, ich habe Briefe gekriegt. Mein Vater ringt mit dem Tode. — Ich konnte vor Bestürzung kein Wort hervor bringen, und seine Antworten waren die verwirrtesten. Er war so ängstlich, wie ein Mörder, dem man nachsezt. Alle Augenblicke sah er auf die Uhr. Nach einer halben Stunde sprach er schon vom Abschied. Nach drey Viertelstunden jagte er mit Eduard davon. Nichts, beynahe gar nichts hab' ich mit ihm reden können, das unser Verhältniß beträfe; Aber bald zu schreiben versprach er. Diesen Morgen ließ er einmal ein paar Worte fallen, daß er noch kein Amt, und die Einwilligung seiner Eltern nicht habe. Sonderbar! Braucht man denn ein Amt, um glücklich zu seyn? Haben wir nicht ohne dieses unsern Unterhalt? — Und — Julie weiß, daß ich gar nicht stolz bin — aber bin ich eine Parthie zum Ausschlagen? Sollten seine Eltern etwas an mir auszusetzen haben? Und ist er ein Sklave seiner Eltern? — Doch, das sind wohl nur Grillen, unnöthige Grillen. Er ist etwas bedenklich; Das verliert sich bald. Nicht wahr, meine Julie? — Oh, daß er nicht noch, wenigstens ein paar Tage, bleiben konnte! Daß ich auch gerade heut herüber

fahren mußte! Mutter Griffberg hätte mir das nicht übel genommen. Sie sagts selbst. Sie kam diesen Abend, als er eine halbe Stunde fort war. —

Aber auf Emilien und Eduard bin ich böse, äusserst böse. Sie sind an dem meisten Schuld. Hätten sie nicht selbst zu einer Erklärung mit anhelfen, hätten sie mich nicht öfter mit ihm allein lassen können? Da schlichen sie uns immer nach, wie unser Schatten; Machten immer die dritte, oder vierte Person aus. Das ist wahrlich! ein sehr schlechtes Freundschaftsstückchen.

Doch, ich bin so aufgebracht, und das macht mich vielleicht ungerecht. Thu ich doch, als ob alles verlohren wäre.

Ich will schliessen, Julie. Ich schreib Ihnen nichts als albernes Zeug. Nehmen Sie diesen seltsamen Mischmasch an, und werden Sie nicht bös! In meiner Lage kann ich ja nichts anders schreiben. Morgen soll der Brief fort. Leben Sie recht wohl, und lieben Ihre wunderliche Friderike.

Sieben und vierzigster Brief.

Emilie von Alten an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Griffheim, den 5 Merz. 775.

Du wirſt es wohl ſchon wiſſen, liebſte Henriette, daß Braunwald etliche Tage hier bey uns war, und jezt in Caſſel iſt. Vielleicht war er ſchon in Deinem Hauſe. Sein unvermutheter Beſuch hat mir viel frohe, aber auch viel unangenehme Stunden gemacht. Friderike war, wie Du vermuthen kannſt, faſt beſtändig bey uns. Sie war wieder ſo ganz Friderike. Du weiſt, Schweſter, was das ſagen will; Ganz das heftige, haſtige Mädchen, die alle ihre Empfindungen, wie einen Strom durchbrechen läßt, von keinen Schranken etwas wiſſen will, und gleich ungeduldig iſt, wenn ſie nicht über alle Hinderniſſe, wie über Strohhalme wegſetzen kann. Sie flog zu uns herüber, mit dem Herzen auf der Zunge, und ſtuzte nicht wenig, als der geſetzte, bedächtliche Braunwald nicht ſogleich in ihre Arme flog, und ſie um ihr Jawort bath. Ihre Heftigkeit, ich möchte es faſt Unüberlegtheit nennen, ſezte meinen Eduard und mich, und unſern Braunwald, und ſie ſelbſt, zuweilen in nicht geringe Verlegenheit. Du kennſt

unſern Braunwald, wie bedächtlich und gewiſſenhaft er iſt; Du hielteſt Dich oft ſelbſt deßwegen über ihn auf; Und jezt iſt er noch vorſichtiger und an ſich haltender, als jemals. Sein Herz hängt an Friderikan, das iſt auſſer allem Zweifel, das verrieth ſein ganzes Betragen, er geſtand es uns ſelber. Aber er hat auch wieder auf der andern Seite ſo viele Bedenklichkeiten, daß er damit aſt in nicht geringe Verlegenheit kam und auch uns, aſt noch mit darein brachte. Er hat noch kein Amt, und weiß auch nicht, wie bald er ſich auf eines Rechnung machen kann. Sein eigenes Vermögen reicht, wie er vermuthet, auch nicht zu, als Privatmann eine Haushaltung zu führen. Friderike hat nun freylich Vermögen genug, und ſetzte ſich über alle ſolche Dinge weg; Aber das kann nicht ein Jedes. Braunwald ſagt, wenn auch ſie daran nicht denke, und er ſelbſt ſich darüber hinweg ſetzen wollte, ob die Welt das auch thun, ob ſie ihn nicht vielmehr auf das liebloſeſte beurtheilen, und ihm Eigennuz und ſonſt dergleichen vorwerfen würde? Er mag hierinnen nun Recht haben, oder zu weit gehn, ſo ſagt mein Eduard, man müſſe einen jeden nach ſeiner Denkungsart beurtheilen, und ihm nicht zumuthen, daß er uns zu Lieb gegen ſeine Ueberzeugung handeln ſoll; Und ich denke, Eduard hat Recht. — Braunwald war inzwiſchen bey

diesen Grundsätzen, wie Du Dir selbst vorstellen kannst, oft sehr übel dran. Friderike ahndete davon nicht das Geringste, wartete immer nur auf nähere Erklärung, gab selbst hunderterley Veranlassungen dabey, und ward endlich mißmuthig, da sie sich in ihrer Erwartung immer so betrogen sah. Wir selbst, mein Eduard und ich, hatten dabey nicht wenig auszustehen. Braunwald hatte uns, um einer nähern Erklärung auszuweichen, gebethen, ihn doch nicht mit Frideriken allein zu lassen. Wir waren also immer um ihn, und da ließ sich Friderike ihren Unwillen darüber deutlich genug anmerken. Ich wette drauf, sie hält meinen Mann und mich für kalte, unempfindliche Geschöpfe, und zweifelt wohl gar an unsrer Freundschaft gegen sie. Ach, wenn das gute Mädchen wüßte, wie viel ich bey diesem allen leide. Auch meinem Eduard geht diese unangenehme Lage tief zu Herzen; Er quält sich heimlich, und der innerliche Gram drückt sich nur zu deutlich auf seinem Gesicht aus, so daß ich darüber oft recht unruhig bin, und in hundert Besorgnissen stehe.

O Schwester, wenn wir doch nur in Schwalbach nicht selbst so mit aller Macht dran gearbeitet hätten, Friderikens Herz noch mehr für Braunwald zu entzünden! Ich bath Dich oft,

den Scherz nicht zu weit zu treiben; Du lachtest mich aber aus, und sagtest, sobald Braunwald selber komme und sie sehe, werde der Bedenklichkeitsnebel verfliegen. Der Erfolg zeigts jezt anders. Besonders war er an dem lezten Tage seines Hierseyns unruhiger, besorgter und vorsichtiger, als jemals. Er erhielt einen Brief mit der Nachricht, sein Vater sey dem Tode sehr nah. Dieß schon setzte sein kindliches Herz in die äusserste Unruhe. Er muß aber vermuthlich zugleich noch andre bedenkliche Nachrichten erhalten haben. Denn er rief in der ersten Heftigkeit der Empfindung ein paarmal aus: O Friderike! Friderike! Der Ton, mit dem er diesen Namen ausrief, war von einer Art, wovon ich Dir keine Vorstellung machen kann; Aber es erschütterte mein Herz und erfüllt mich mit ängstlich ahndenden Besorgnissen. — Drauf ritt er mit meinem Eduard nach Rodstein hinüber, nahm von Friderikan, die am Morgen vorher von uns gefahren war, Abschied, kam bald, und wie es schien, voll tiefen, ängstlichen Nachdenkens, zurück, und verließ uns gleich darauf. Mein Eduard versichert mich, er wisse den Grund dieser Unruhe in seiner Seele nicht.

Du hast, meine liebste Schwester, immer tiefer in die Herzen geblickt, als ich; Braunwald wird dich schon besucht haben, oder bald bey

ſuchen! Ich bitte Dich recht dringend, ſchreib mir doch, ſobald Du kannſt, wie Du unſern Braunwald gefunden, was Du in ſeiner Seele geleſen, was Du von ſeinen Familienumſtänden und Ausſichten gehört haſt, und überhaupt von der ganzen Sache denkſt? Ich muß mich in meinen Reden darnach richten, wenn ich Frideriken wieder ſehe. Ach, ich zittre jezt davor, und freute mich ſonſt immer ſo, wenn ich die liebe, theure Freundinn ſah. Die wird am Ende noch ganz kalt gegen mich werden.

Iſt die liebe Stein noch bey Euch in Caſſel? Du läſſeſt ja ſo gar wenig von Dir hören. Von meinem Eduard kann ich nicht grüſſen. Er iſt bey einem benachbarten Edelmann, und weiß nicht, daß ich Dir ſchreibe. Grüß Deinen beſten Mann und Deine Kinder! Ewig Deine zärtlichſte Schweſter

Emilie von Alten.

Acht und vierzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Emilie von Alten.

Caſſel, den 11 Nov. 775.

Du kannſt mir noch den Charakter Deiner Hofräthinn beylegen, liebſte Schweſter! Alle Augen

blicke ſoll ich rathen und helfen, wenn Du etwas verdorben haſt. Das iſt wieder ein ſchöner Wirrwarr mit dem Braunwald. Ich bin bös auf ihn; Das kann ich Dir wohl ſagen. Da kam er vor einiger Zeit mit den Pockengruben, und ſetzte alles in Allarm, und war der ganze Umſtand kaum des Redens werth; Und jezt weiß ich gar nicht, was er will, als daß er Vapeurs hat, trotz einer Dame von Stand. Ehmals winſelte er um Friderikens Gegenliebe, wie ein Kranich. Und nun, da er den Vogel gefangen hat, ſcheucht er ihn ſelber wieder fort. Es iſt ein ſonderbares Ding um die Mannsleute; Sie haſchen nach uns, wie die Knaben nach einem bunten Schmetterling, ſpielen etlich Augenblicke mit uns, bewundern unſre ſchöne Farbe, und verſchenken uns dann an den nächſten, beſten Inſektenſammler. Was denkt denn Braunwald, daß er jezt mit ſo vielen Bedenklichkeiten angezogen kommt? Er hat kein Amt. Hatte er denn eins, als er zuerſt um Friderikens Liebe warb? Und Geld . . ? Ja, das liebe Geld. Damit nur das nicht vergeſſen wird! Er weiß ja doch, daß Friderike mehr hat, als ſie braucht. Und wenn man vollends gar ſich um das Urtheil andrer Leute bekümmern will . . ! Da würd uns wahrlich ſpät wohl werden, wenn wirs jedem Narren recht machen wollten. Und wenn er mit Salo-

mos Weisheit begabt wäre, und alle seine Schritt und Tritte nach dem strengsten Maasstab der Vernunft und Klugheit abmässe, glaubt er dann, die Welt mit ihren Tadlern würde nichts mehr an ihm auszusetzen haben? Alles, was nicht mit den Gesetzen der Vernunft und Religion streitet, darf man thun, und muß da nicht erst fragen, was wohl andre Leute dazu sagen mögen? Die Bedächtlichkeit stößt sich die Nase hundertmal mehr wund, als der Mensch, der grade vor sich hin geht. Wer stets nur auf andre Leute blickt, und es ihnen recht zu machen sucht, liegt, eh er sichs versieht, in einer garstigen Pfütze.

Braunwald war vorgestern, eh ich Deinen Brief erhielt, bey mir. Zu meinem Verdruß war gerade Hofrath Plattner bey uns, daß ich also nichts besonders mit ihm sprechen konnte. Hätt ich aber das gewußt, was ich jezt weiß, so wär er mir so leer nicht durchgekommen. Ich hätt ihn in mein Kabinet gerufen, und ihm da den Text tüchtig gelesen. Er hielt sich auch nur kurze Zeit auf; Denn er muß bey den Ministern Aufwartung machen, und sein Vater ist, wie er mir sagte, todtkrank, und wirds kaum mehr zwey Tage treiben. Er sah ganz zerstört aus, und kam mir vor, wie einer, der kein gutes Gewissen hat. Vielleicht dachte er, ich wisse schon durch

Dich ein mehrers. — Jezt kanns lang anstehen, bis ihn wieder zu sehen bekomme.

Aber, liebe Schweſter, wirſt Du ſagen, wenn Braunwald in der Sache fehlt, was kann ich und mein Mann dafür? Antwort: Zum Haſenfuß habt ihr ihn freylich nicht gemacht, aber ihn doch in ſeiner Grillenfängerey beſtärkt, anſtatt daß ihr ihn hättet ſollen in die Kur nehmen. Ich weiß, liebe Schweſter, wie ſo ſchwer die Herren von Bedenklichkeit zu heilen ſind. Wenn man zehnmal glaubt, man habe ſie nun endlich, wo man ſie zu haben wünſcht, ſo ſteigt wieder ein neues Rieſenbild vor ihnen auf, und ſie ſpringen Viertelſtunden weit vor ihm zurück. Aber Dein Mann hat ſonſt doch immer ſo viel über Braunwald vermocht; Sollt er jezt auf Einmal nichts mehr über ihn vermögen? Biſt Du nicht ſo gut Friderikens Freundinn, als Dein Mann Braunwalds Freund iſt? Was muß das arme Mädchen endlich denken, wenn man ſich ſo viele Mühe gibt, ſie an der Einen Hand einem Jüngling zuzuführen, und ſie mit der andern wieder zurück ſtößt? Was Wunder, wenn ſie endlich mißtrauiſch gegen Euch wird, und die ganze Welt, auf der alles ihren Wünſchen entgegen geht, mit Widerwillen und Verachtung anſieht?

Mit Einem Wort, Emilie, in nichts iſt es ſchwerer ſich zu miſchen, als in die Angelegenheit

ten junger und verliebter Seelen. Nichts kann man ihnen recht machen; Sie sind veränderlicher, als das Wetter im April und murrischer, als ein alter Kater. Man hat mit sich selbst soviel zu thun, und erndtet bey andern so blutwenig Dank ein, daß man es verschwören sollte, sich ihrer anzunehmen. Ich hab oft schon bey mir selbst beschlossen, keinem verliebten Herzen mehr Audienz zu geben. Mach Dus auch so! Das ist der Eine Theil meines Raths, und der andre ist der: Wenn Friderike wieder zu Dir kommt, und wissen will was Du von Braunwald und von seinem Wesen haltest: so sag ihr Deine Meynung von ihm gerad heraus! So bist Du ausser aller Schuld. Er mag ihr selber schreiben, was er denn eigentlich im Schilde führt. Wir könnten ja so wenig in seinem fest verriegelten Herzen lesen, wie sie.

Dorchen ist schon vor drey Tagen nach Allerode abgereist, und hat mir noch viele Grüsse an Dich und Deinen Eduard und unsre Friderike aufgetragen. Ich habe sie recht ungern verlohren; Denn sie ist so brav und hat schon wieder einen Theil ihrer Munterkeit angenommen; Sie versprach, bald zu schreiben. Beynahe hatte sich der junge Hauptmann Strobel in sie verliebt. Sie will aber nichts mehr von Offiziers wissen.

Mein Dietrich, nebst der jungen Familie, läßt Dich schönstens grüssen. Wir haben unsern Kleinen die Blattern einimpfen lassen, und sie sind, Gottlob! glücklich und mit glatter Haut durchgekommen. Die jungen Herren werden also einmal ihre Mädchen nicht à la Braunwald erschrecken können. Die Linden, die wohlauf ist, hat ihre Kinder auch inokuliren lassen. Adjeu! Sey brav! Deine

Henriette.

Neun und vierzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 8 Nov. 775.

Sie schreiben mir nicht, liebste Gräfinn? Was soll das bedeuten? Sind Sie unzufrieden mit mir? Ach, das fehlte mir noch, daß auch Sie sich von mir abzögen! Von Braunwald weiß ich noch kein Wort. Es ist auch kaum möglich, daß schon ein Brief von ihm da wäre; Und doch wart ich Thörinn schon seit zween Tagen jede Stunde drauf. — In Griffheim drüben bin ich seitdem Einmal gewesen, und mißvergnügter wieder weg, als hingefahren. Es ist alles kalt, ängstlich und zurückhaltend, so wie ehemals. Ich

kann mich in Emilien und Eduard nicht finden. Sie ſind meine Freunde nicht mehr. Gott, woher kommt doch dieſes alles? Von mir wahrlich nicht. Bald verwünſch ich den Augenblick, da ich das erſtemal etwas von Braunwald und ſeiner Liebe hörte. Schreiben Sie mir! Richten Sie mich auf, wenn ſie können! Sie wollen mich doch nicht auch verlaſſen, Julie? Oh, ich hoff es nicht. Ihre bekümmerte

Friderike.

*

Funfzigſter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Frideriken.

Maynburg, den 13 Nov. 775.

Meine allerliebſte Herzensfreundinn!

Sie können wohl mit Recht böſe auf mich ſeyn, wegen meines langen Stillſchweigens. Aber hören Sie mich an, beſte Freundinn! Erſt geſtern Abend kam ich wieder nach Haus, und fand Ihre zwey ſo liebe Briefe. Sie können ſich wohl einbilden, wie erſtaunt ich war über die Nachricht von der ſo unvermutheten Ankunft Ihres Braunwalds. Sie ſind überzeugt, wie ſo vielen herzlichen Antheil ich an Ihrer Freude neh-

me. Daß Sie noch so manche Bedenklichkeiten äussern, ob wohl Braunwald Sie auch liebe, kommt mir sehr natürlich vor, und zeugt von der Stärke Ihrer Liebe. Mir gieng es eben so mit meinem lieben Grafen; Ich hatte beständig Zweifel, wollte immer noch mehr Gewißheit haben, und erhielt diese eher, als ich sie selbst erwartet hätte. Und so wird und soll es Ihnen, beste Friderike, auch gehn mit Ihrem lieben, furchtsam bescheidnen Braunwald. Wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollen, so muß ich Ihnen auch gerad heraus gestehen, daß Sie mir die Sache ein wenig zu übertreiben scheinen. Braunwald ist, wie Sie wissen, von Natur ein wenig schüchtern; Und Natur läßt sich nicht so schnell überwältigen. Wüßte er, daß er an Ihrer Liebe schon so vielen Antheil habe, er würde gewiß nicht mehr so zurückhaltend seyn. Sie sagen ja auch selbst, daß er einigemal seine Empfindungen deutlich genug geäussert habe.

Daß ich unsre Emilie gegen Sie vertheidigen werde, können Sie sich wohl von selbst vorstellen; Und mich deucht, ich habe auch Grund dazu. Sie sagen selbst, Eduard und seine Emilie seyen selten von der Seite ihres Braunwalds gekommen, weil sie beyde so viel auf ihn hielten. Ich wette darauf, unter andern Umständen würde das Ihnen die lieben Seelen nur noch theurer

gemacht haben. Jezt war Ihnen diese Anhänglichkeit freylich nicht gelegen; Aber müssen Sie deßwegen auch sogleich so weit gehen, und ihnen dieses als ein Verbrechen zur Last legen, und ihnen Absichten zuschreiben, an die Eduard und Emilie wohl nie gedacht haben? O meine Herzensfreundinn, da hat Ihnen die Liebe einen Streich gespielt, und Sie ein wenig zu mißtrauisch gemacht. Nicht wahr? Oder werden Sie böse, daß ich so offenherzig mit Ihnen rede? Könnt ich nur unsre liebe Emilie sprechen, ich weiß, ich würde aus ihrem Munde bald so viele Proben von ihrer Liebe zu Ihnen hören, daß ich damit alle Ihre Zweifel niederschlagen könnte.

Sie müssen noch einmal mit Emilien nach Maynburg kommen! Aber bald, noch diesen Monath! Mein Graf wird, nach seinem lezten Schreiben, in acht oder höchstens zehn Tagen, hier seyn, und dann werden wir bald ganz weg reisen. Mein Vater will Eduard und seine Frau und Sie und unsre liebe Frau von Griffberg, auf meinen Verlobungstag auch hieher bitten. Da wollen wir uns zu guter Letzte, noch einmal recht zusammen freuen. Nachher wird mich die Trennung von allem, was ich liebe, Thränen genug kosten. O, wenn doch auf diese Zeit ihr Braunwald auch wieder in unsre Gegenden käme! Und nun, meine Allerbeste, Gott sey mit Ihnen und

mit meiner Liebe! Er mache Sie so glücklich, wie mich! Kommen Sie doch recht bald zu uns! Sie wissen, daß ich ewig bin Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

Ein und funfzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Zürch, den 8 Nov. 775.

Alles ist so düster um mich her, meine liebste Friderike! Mein Herz ist so voll, und fühlt dann auf Einmal sich wieder so leer, daß ich jemand suchen muß, bey dem ich meine Empfindungen ausströmen lassen kann. O Friderike, sie sind fort, meine liebe Grafen, und mein lieber frommer, sanfter Haugwitz. Diesen Morgen rissen sie sich los von meinem Herzen, und noch blutet es, und wird noch lange bluten. Da sitz ich nun allein, und harr umsonst, ob sie nicht kommen, wie ich sonst gehabt habe. Ich wäre so gern mit ihnen gereist; Aber mein Wechsel ist bisher noch immer nicht da. Ich weiß wohl, liebste Schwester, Du bist daran ganz unschuldig; Denn ich schrieb Dir neulich nicht dringend um Geld, weil ich glaubte, meine Freunde würden sich noch länger hier aufhalten. Auf Einmal musten sie

aufbrechen, weil sie noch in Franken ein paar Tanten zu besuchen haben, und noch eh das Eis kömmt, über den Belt nach Dännemark zurück kehren wollen. Ausserdem eilt Haugwitz auf seine Güter in Schlesien, weil ihn ein Brief wegen der Gesundheit seines Vaters äusserst besorgt macht. Ich hätte mich also doch auch in Deutschland bald von diesen meinen edeln, liebsten Freunden trennen müssen. O Gott, dein Segen, deine Liebe folge diesen Theuren, mir so unvergeßlich Theuren überall hin nach! Wie so viel, ach, so unendlich viel verdank ich ihnen! Der Tag, an dem Du, o Gott, mich ihnen zuführtest, soll mir ewig heilig, ewig unvergeßlich seyn. O Friderike, das sind Seelen, wie die Welt sie selten sieht. In einem so engen und vertrauten Band, auf einer solchen Höhe sah ich nie noch Geist und Herz beysammen. Solche Stärke und wieder solche Sanftheit und Biegsamkeit der Seele, solche heisse brennende Liebe zu Gott, Religion und jeder Tugend, und solchen brennenden Haß gegen alles Unrecht findet man nicht leicht in dem engen Gehäus beysammen, das wir Menschenkörper nennen. Hättest Du sie doch nur kennen gelernt, Friderike! Und das wär auch geschehen, wenn sie nicht ihren Weg über Franken nehmen müßten. Vielleicht sehen wir sie einmal auf unsern Gütern, oder in Hamburg, wohin sie oft kommen. —

Daß ich nun fester an Gott hange, glaubensvoller auf seine Vorsehung baue, daß ich nun die Religion in ihrer ganzen Kraft kenne, sie für meine einzige und treuste Leiterinn durchs Leben halte, mein Schicksal ruhiger und gelassener trage, und wieder auf frohere, hellere Tage hoffe — Dieß und noch so unendlich viel verdank ich Euch, Ihr Theuren, Dir, mein frommer Lavater und Haugwitz, Euch, Ihr edle fromme Grafen! Gottes Lohn, Sein reichster Segen werde Euch dafür, da ich Euch so wenig, ach so gar nichts geben kann.

Leztern Montag kam Miller aus Ulm, von dem ich Dir schon lezthin geschrieben habe, hier an, theils um Lavatern und andre hiesige Gelehrte zu sprechen, theils und hauptsächlich, um die Grafen und Haugwitz abzuholen. Es freute mich, ihn kennen zu lernen, ob ich gleich gestehen muß, daß ich ihn mir ganz anders vorgestellt hatte, als ich ihn fand. In seinen Gedichten, die ich in den Musenalmanachen gelesen habe, herrscht so viel sanfte Empfindung; Sein Gesicht hingegen und sein ganzes Wesen kommt mir ziemlich kalt, und trocken und zurückhaltend vor. Sonst aber war er doch auch gegen mich freundschaftlich, und ich werd ihn in Ulm gewiß besuchen. Es herrschte, so oft er sich unbemerkt glaubte, ein gewisser Ausdruck von Melancholie in seinem

Gesicht, der mich an ihn hinzog. Ich glaube, daß er geheime Leiden trägt, wie ich; Und das weckt mein Verlangen, ihm näher zu rücken.

Gestern Abend waren wir alle noch bey Heß draussen, wo auch verschiedne Landgeistliche waren. Miller bekam Briefe; Lavater Haugwitz, und die Stolberg betrachteten ihn aufmerksam, während daß er las; Sein Gesicht veränderte sich etlichemal; Er sah bewegt zum Mond auf, der gerade hinter dem Gebirg heraufstieg; Seit dem Augenblick nehm ich an ihm noch grössern Antheil. Lavater und die Stolberg sprachen traurig mit ihm; Er liess sie etwas aus einem Brief lesen, und sie wurden alle traurig und um ihn besorgt. Dieß bestärkte mich noch mehr in der Vermuthung, die ich vorhin äusserte. Ich fragt ihn gleich nach meinem Ulmer Mädchen, wovon ich Dir ehmals so viel schrieb. Er kann sich aber gar nicht vorstellen, wer sie seyn soll? Denn er kam erst diesen Sommer wieder in sein Vaterland zurück, und kennt die neuen Familienverbindungen noch nicht alle.

Wir speisten bey Lavater zu Nacht, und blieben bis nach Mitternacht beysammen. Wie bang ums Herz uns allen mag gewesen seyn, kannst Du, liebste Schwester, selbst errathen. Ueber Tisch las uns Lavater einen Theil von der Vorrede zum zweyten Band der Physiognomik

vor, den er den Morgen vorher geschrieben hatte, und der ganz vortreflich ist; Er nahm etliche Silhouetten ab, schenkte auch einem jeglichen von uns seine vermischte Gedanken, die als Manuskript für Freunde gedruckt sind, und schrieb seinen Namen drein. Nachdem wir unter theils frohen, theils wehmüthigen Gesprächen bey zwo Stunden lang mit ihm auf seinem Saal auf und abgegangen waren, nahmen wir nach 1 Uhr Abschied von einander. Aber Lavater gieng noch mit uns fast bis zu unserm Gasthof herab. Da standen wir nun auf der Brücke, durch die die Limmat, aus dem See heraus, in das tiefere Thal hinabfällt. Die Nacht war hell; tausend Sterne glänzten über unserm Haupt; Blaß strahlte unter ihnen der Mond, zuweilen von einem dünnen, halbdurchsichtigen Wölkchen bedeckt. Da standen wir, sahn hinauf zu dem Mond, der jezt noch auf den seligsten Freundeskranz herableuchtete, und in etlich Nächten schon den Einen da, den andern dort auf seinem einsamen Pfad bescheinen, uns wahrscheinlich nie mehr in einem so engen Kreis beysammen sehn, bald vielleicht auf das Grab des Einen, oder des andern seine blässern Stralen herabgiessen wird. Voll von diesen, und noch hundert andern, dunkelahndenden Gedanken standen wir; Stille herrschte unter uns, die nur zuweilen ein halberstickter Seufz

ser unterbrach! Das Auge ruhte glänzend, bald auf dem Gesicht des Einen, bald des andern. Man drückte sich die Hand, sank sich an die Brust, stammelte den Abschied, spann wieder ein Gespräch an, blieb wieder etlich Augenblicke, sah wieder zum Mond, und den Sternen auf, küßte sich endlich, sah sich sprachlos an, küßte sich noch einmal, schied und riß sich von einander. *) — Schweigend giengen wir auf unsre Zimmer, sprachen abgebrochne Worte, legten uns noch ein wenig nieder, und nach Tagesanbruch waren alle wieder wach. — Ich begleitete die Theuren, mir ewig Unvergeßlichen noch ein paar Stunden weit zu Pferd, und nahm in einem Dorf von ihnen Abschied. Kaiser begleitete sie bis Schafhausen, oder gar bis Lindau.

Und nun ist mir Zürich so öd und leer, ob ich gleich noch so herrliche Menschen hier zu Freunden habe. Ein Theil meines Wesens ist mir entrissen. Ich gehe herum, wie einer, dem man Haab

*) Wie so angenehm ward ich überrascht, als ich nachher diesen rührendsten Abschied in der Einleitung zu dem zweyten Band der Physiognomik auf der dritten Seite so wahr und vortreflich beschrieben fand, in den Worten: Ah — in den seltnen seligen Augenblicken, wo abschiednehmend — — — abschiedlos freut!

Der Herausgeber.

und Gut genommen hat, der nicht weiß, wo er sich schützen und sein Haupt hin legen soll. — Ich will hinausgehn in das Dorf, wo sie so oft gewesen sind, in das Haus, wo sie gewohnt, an die Sihl, an deren Ufer sie so oft gelegen haben, über deren hervorragende Steine sie so oft gegangen sind. Da will ich die frohen Zeiten durch wehmüthige Erinnerung in mein Gedächtniß zurückrufen.

Abends um 11 Uhr.

Ich bin draussen gewesen, liebste Schwester! habe mich recht satt geweint. Alles ist öd und leer und todt. Die Blumen sind abgestorben; Das Laub in den Wäldern wird gelb und rieselt auf den welken Boden. Einzelne Vögel, Häher, Meisen und Finken pfeifen traurig auf den durchsichtigen Aesten, das Laub am Weinstock wird roth, schrumpft zusammen und sinkt. Dicke, feuchte Nebel ziehen sich über den See herab, und pflücken den Reiz und die Freude und das Leben von der Gegend weg. Alles ist Bild meines Schicksals. So stirbt Eine Freude, Ein froheres Gefühl nach dem andern ab. Der Winter kommt, und mit ihm der Tod. O meine Stolberg, o mein Haugwitz, o mein Braunwald! Hier genoß ich mit Euch den Sommer und seine Freuden. Ihr nahmt alles mit Euch fort. Einsam blieb

ich zurück, wie ein Herbſtblümchen einſam auf der Wieſe ſtehen bleibt. Es welkt, neigt ſein mattes Haupt und ſtirbt. Mein Dank, mein Segen folgt Euch nach. Ihr waret meine Sonne, Gott ſey mit Euch, Ihr Edeln, und lohn Euch reichlich alles, was Ihr an mir thatet! —

Ich war bey den braven Leuten, in deren Hütte ſie wohnten, brachte ihnen ihren letzten Gruß. Sie dankten mir dafür mit einem Händruck, ſahn zum Himmel auf, und ſagten: Unſer lieber Herr Gott laſſ es nur den braven Herren immer wohl gehn! Das war ein Wunſch, Ihr Edeln, und ein Lob, das Euch noch mehr werth ſeyn muß, als mein Lob. Es kam aus ſo treuem Herzen. —

Ich gieng drauf zu Lavater. Er ſaß mit ſeinem Bruder, dem Doktor, einem gar braven Mann, und ſeiner rechtſchaffnen Frau, und ſeinem Pfenninger, dem Treuen, Liebevollen, am Tiſch, und lächelte mir wehmüthig entgegen. Ich brachte den letzten Gruß. Wir waren alle traurig, und voll vom Lob der Edeln. Da blieb ich bis zehn Uhr, und dann ſchrieb ich Dir dieß, beſte Friderike! Und nun gute Nacht!

Freytag Morgens, den 9ten Nov.

Guten Morgen, liebſtes Friedchen! Ich hatte dieſe Nacht, wider meine Erwartung, da ich

mich beym Einschlafen mit so trüben Bildern beschäftigte, einen recht frohen Traum. Ich führte meinen Braunwald an den Altar, zu dem Du, mit der Frau von Griffberg, von der andern Seite her kamest. Wird wohl dieser Traum bald in Erfüllung gehen, Liebe? Braunwald muß schon längst bey Dir in Rodstein gewesen seyn. Seinen letzten Brief, der nur aus etlichen Zeilen bestand, erhielt ich von Frankfurt aus. Und seit der Zeit keinen Buchstaben mehr, weder von ihm, noch von Dir. Woher dieses Schweigen? Läßt Euch die Seligkeit der Liebe keine Zeit dazu? Euren Karl, Euren Bruder, der so vielen Antheil an Eurem Schicksal nimmt, solltet Ihr doch nicht so ganz vergessen. Wenn Ihr wüßtet, wie so nöthig ihm Freundestrost und Aufmunterung ist, Ihr würdet das nicht thun.

Lavater, Pfenninger und Heß sind jezt die einzigen in Zürich, mit denen ich umgehe, wenn es ihre Geschäfte zulassen. Die übrige Zeit bringe ich mit Lesen zu. Hessens Bücher, besonders seine drey letzten Lebensjahre Jesu und Toblers Erbauungsschriften geben, nach der Bibel, die ich, durch diese Bücher immer besser verstehen, immer höher schätzen lerne, meinem Geist die meiste Nahrung. Bey dem alten ehrwürdigen Bodmer war ich ein paarmal mit meinen Stolberg, und bewunderte die noch so grosse Lebhaftigkeit des Grei-

ſes, die er wohl am meiſten ſeinem wohlgeführten Leben zu verdanken hat. Der Chorherr Geßner iſt ein ganz vortreflicher Mann, voll der herrlichſten praktiſchen Kenntniſſe. Er und die ökonomiſche Societät, deren Mitglied er iſt, haben mir viele Liebe zur Landökonomie eingeflößt, die ich auf unſern Gütern noch mehr ſtudiren und in Ausübung bringen will. Den Dichter Geßner konnt ich nur Einmal ſprechen, da er zum Unglück eben ſehr beſchäftigt war. Profeſſor Hottinger und Meiſter ſind zwar Lavaters Gegner; Ich beſuchte ſie aber doch, auf ſein eigenes Zureden, und lernte ſie als gute, ſehr gelehrte Männer kennen. Ich glaube gewiß, daß blos Misverſtändniß ſie von Lavater entfernt hält, und daß ſie endlich auch noch zuſammen kommen werden.

Von den vortreflichen Schulanſtalten in Zürch, von dem Waiſenhaus, der ſo zweckmäßigen Mädchenerziehung der Jungfer Goßweilerinn, und andern Dingen, die mir äuſſerſt lehrreich waren, erzähl ich Dir mündlich. — Mündlich? ſagſt Du, und blickſt ſchnell auf. — Ja, liebſtes Friedchen, mündlich! Bald, bald, hoff ich, Dich an meine brüderliche Bruſt zu drücken. Sobald mein Wechſel kommt, tret ich meine Rückreiſe nach Deutſchland an. Ich bin nun lang genug in der Welt herumgeſchweift, habe Ruhe geſucht, einen Theil davon gefunden und den übrigen . . . ent-

weder ſind ich ihn nirgends, oder zu Haus eben ſo gut, als anderswo. Ganz wird freylich mein Herz nie geheilt werden; Seine Hälfte, und weit mehr noch als die Hälfte iſt ihm ja entriſſen. O Emilie, was wird mich dein erſter Anblick koſten! Ach wenn er nur nicht alles, was den Schein von Ruhe hat, auf Einmal wieder aus meinem armen Herzen herausreißt! — Und doch, was mach ich immer in der Welt, wenn ich ſie ſo, wie ein Verbannter, ohne alle Beſtimmung, durchirre, das Geld verzehre, das mir der Fleiß meiner Unterthanen erwirbt, und im Grunde niemand glücklich mache, wenigſtens die nicht, die mir die Nächſten ſind und das am erſten von mir fodern könnten? Keine Beſtimmung, keine feſtgeſetzten Geſchäfte haben, das gewährt doch keine Ruhe, keine Befriedigung. Wenn man ſich am Abend eines jeden Tages fragt: Was haſt du heut gethan? und ſich immer ſagen muß: Nichts! Das quält und macht hundert innerliche, bittre Vorwürfe. Und auſſerdem iſt Mangel an Beſtimmung und Geſchäften die Mutter von hundert Grübeleyen; Der Geiſt ſtürzt ſich in das Meer der Vergangenheit, und ſchlürft in langen Zügen nichts als Vorrath zur Selbſtpeinigung ein. Das hab ich, leider! die ganze Zeit über nur zu oft erfahren. Ich will wieder Dir, und mir, und meinen Unterthanen leben. Schafft mir die Ausübung dieſer

Pflichten auch nicht die Ruhe und Zufriedenheit, auf die ich hoffe, so läßt sie doch keine stechende Vorwürfe in der Brust zurück. Leiden, die uns blos die Hand der Vorsicht auflegt, sind doch immer leichter zu tragen, als die, so uns unsre eigne Thorheit aufgelegt hat. Alles, was vom Himmel kommt, ist gut, obgleich oft der Kern in eine bittre Schale eingehüllt ist, ob wir gleich den Kern oft erst in der Ewigkeit zu geniessen kriegen. Das ist gegenwärtig meine feste Ueberzeugung.

Ich läugne es nicht, der Entschluß, wieder nach Haus zu gehen, und in die Nachbarschaft Emiliens, die mir jezt so quälend seyn wird, ward nicht ohne vielen Kampf gefaßt, und würde vielleicht gar nie in meinem Herzen Wurzel geschlagen haben, wenn nicht meine edeln Freunde mit aller Macht und mit aller Beredsamkeit der Freundschaft dran gearbeitet hätten. Den Stolbergs und Haugwitz, und besonders dem lieben Lavater hast Du, meine beste Friderike, es beynah allein zu verdanken, daß Du Deinen Bruder bald wieder in Deinen Armen sehen wirst. Ich erzählte ihnen mehr als Einmal meine Geschichte und sprach auch sehr oft von Dir; Du kannst Dir vorstellen, mit welcher Wärme! Auch las ich ihnen einigemal Stellen aus Deinen Briefen vor, die ihnen so ganz gefielen. Da sagten sie: Burgheim, und diese Schwester kannst Du solang nach

Dir schmachten lassen? Du mußt wieder zu ihr nach Deutschland zurückkehren. Sie liebt Dich so sehr; Mach Dich dieser Liebe würdig! Denk, wie traurig ihr das Leben ohne Dich ist! Sie drangen sie mehemals aufs rührendste in mich, widerlegten meine Einwürfe wegen Emiliens mit Trostgründen; Lavater besonders legte mir es nah ans Herz, indem er mir mit Gründen aus der Vernunft und Religion bewies, es sey ungerecht, meine Zeit immer so ausser dem Vaterland, ohne eine Bestimmung zu haben, zuzubringen und gleichsam durch Unthätigkeit zu tödten, so, daß ich endlich versprach, ihrem freundschaftlichen Rath zu folgen. Nur fürcht ich, liebste Schwester, daß ich Deines Umgangs nicht mehr lange werde geniessen können.

Sobald ich jezt meine Wechsel erhalte, so reis' ich ab, und werde fast geradeswegs auf Rodt stein zueilen. Blos in Ulm werd ich mich zwey oder drey Tage aufhalten. Es zieht mich jezt aus der Schweiz nach Deutschland, wie den Schweizer sein Heimweh nach der Schweiz zieht. — Wenn Du mir noch schreiben willst, so schreib mir nach Ulm, unter der Addresse des Kandidat Millers. Er wird die Briefe schon besorgen.

Sag Emilien unter der Hand, daß ich wiederkomme, und meld mir, was der Engel dazu sagte. Von Braunwald mußt Du mir viel schreiben.

Leb wohl, liebste Schwester. Grüß alle Freunde und gib meinem Blumenthal von mir Nachricht! Lavater grüßt Dich. Ewig Dein

Karl.

Zwey und funfzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Friderike von Burgheim.

Cassel, den 17. Nov. 1775.

Meine ewig verehrungswürdigste Freundinn!

Verzeihen Sie doch, daß ich jetzt erst mein Versprechen halte, an Sie zu schreiben, und daß auch dieser Brief nur ganz kurz seyn kann. Wie in einem Traume war ich bey Ihnen zu Rodstein und Griffheim; reiste wie in einem Traum hieher, und konnte seit der Zeit keinen Augenblick ruhig an mich selber denken. In meinem Hause sind Zerrüttungen über Zerrüttungen. Vor drey Tagen ist endlich mein Vater gestorben, und heut wurde er begraben. Sie können sich also meinen Zustand denken.

Tausend Dank sey Ihnen gesagt, meine Verehrungswürdigste! für alle die Freundschaft, mit der Sie mich aufgenommen haben. Möcht ich doch derselben würdig seyn! — Schon werd ich wieder abgerufen, und ich muß schliessen.

Mit der gröſten Hochachtung bin ich, meine ewig Verehrungswürdigſte!

Ihr gehorſamſter Diener und Freund
W. v. Braunwald.

Drey und funfzigſter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl von Burgheim.

Rodſtein, den 25 Nov. 1771.

Tauſend Dank, mein liebſter Karl, für Deinen Entſchluß, endlich wieder ins Vaterland zurück zu kommen. Ein Engel gab ihn Dir ein. Das iſt noch der einzige ſchwache Stral von dem Gedanken, daß mich doch der Himmel noch nicht ganz verlaſſen wolle, wenn ſich auch die ganze Welt von mir abzieht. O Bruder Karl, es hat ſich in kurzer Zeit viel, unausſprechlich viel mit mir zugetragen. Braunwald iſt hier geweſen, und ich auch bey ihm in Griffheim drüben. Er war kalt, zurückhaltend, ſchüchtern. — Schüchtern? So gütig legt' ichs damals aus; Denn ich ſah das Teufliſche in ſeinem Weſen damals noch nicht ganz. Ein böſer Dämon lieh mir ſeine Augen, um noch Schüchternheit, und durch die Schüchternheit hindurch ſogar noch Liebe ſtralen zu ſehen. Jezt ſind mir die Schuppen von den Au-

gen weggefallen. O ich blindes, schändlich, schändlich getäuschtes Mädchen! Hier ließ diesen Brief von ihm! Und wenn Du auch nur das geringste Fünkchen von Liebe drinnen entdecken kannst, so bist Du ein Engel des Lichts, und ich bin mit siebenfacher Finsterniß geschlagen. Aber Du wirst nichts sehn, nichts, ach nichts sehn.

Das Braunwaldische Haus ist uns zum Unglück und zur Qual auf der Welt, Bruder! Du hasts auch erfahren, und nun kommt die Reihe an mich. Es sey denn, Schicksal! Du hast mich durch deine häufig wiederholten Schläge schon ganz hart gemacht. Sieh, da reiss ich meine Brust auf, halte sie dir hin; Nur drauf zugegeisselt! — Ich will wider Dich nicht murren, Ewiger! Du fandest das so gut für mich. Aber Deine Menschen . . ? Müssen sie so handeln? Hast Du sie dazu geschaffen, um meine Geisseln zu seyn? Oder bieten sich die Schmeichler selbst freywillig dazu an? Loben kann ich sie nicht, das wirst Du auch nicht wollen, Ewiger, Gerechter? — O Braunwald, womit hab ich das um dich verdient? — Doch ich will endlich einmal aufhören, an menschliches Gefühl zu appelliren. Da ist keine Gerechtigkeit zu suchen und zu finden. Auch verdammen will ich nicht. Ich bin ein Mensch, und Gott ist ein gerechter Richter. Aber gut heissen kann ich das bey Gott! nicht; Denn

Gott kann nicht wollen, daß ich lüg und gegen meine Ueberzeugung rede. Oder ist das etwa lobenswürdig, ists nur zu entschuldigen, sich alle Mühe geben, Liebe in ein Herz zu pflanzen, um sie dann mit dem Herzen selbst wieder auszureissen? Nein, das ist, bey Gott! nicht zu entschuldigen. Freylich lernt' ich oft schon in Romanen Mädchen kennen, die bey allen, noch so kränkenden Mishandlungen still und geduldig blieben, dem Mishandelnden nicht böse wurden, ihn sogar entschuldigten. Ich weiß nicht, was das für Geschöpfe sind, ob sie aus dem Himmel herab auf die Erde kämen, oder ob sie glauben, Gott hab uns allein zu Mishandlungen geschaffen? So fromm und geduldig kann ich nicht seyn, hab auch in der Welt selbst nie noch solche Mädchen, oder vielmehr Engel, angetroffen. Also will ich immer bleiben, was ich bin und seyn soll, ein Mensch, und gerad ein solcher Mensch, wie's zu seyn mich mein Gefühl lehrt.

Emilien hab ichs noch nicht sagen können, daß Du wieder zu mir kommst. Bruder, ich sags ungern, aber Dir muß ichs sagen: Emilie ist in meinen Augen nicht mehr ganz das, was sie sonst mir zu seyn schien. Wollte Gott, ich irrte! Aber allen Argwohn kann ich nicht aus meiner Brust verbannen. Seit sich das ärgerliche Zeug mit Braunwald angesponnen hat, fiel

mir ſchon manches in ihrem Betragen ſehr auf. Ich will gern zugeben, daß Eduard in ihrem Herzen manche Veränderung bewirkt haben mag; Aber ſollte das ſeyn in dem Herzen einer Freundinn, und zum Nachtheil ihrer Freundinn? Oder werdet Ihr geſtrenge Männer durch das Band der Ehe nicht nur Herren über unſre Leiber, ſondern auch noch über unſre Herzen und Gefühle? O dann verzeih mirs Gott, daß ich jemals einen Gedanken an den Ehſtand hatte! — Man begegnet mir in Griffheim kalt und zurückhaltend, zumal in Rückſicht auf den Braunwald. Hab ich mich etwan gegen dieſen Menſchen weggeworfen, und mich ſeinethalben verächtlich gemacht? Ja, wenn ich immer das gewußt hätte, was ich jezt weiß. Schoben ſie mich nicht ſelbſt mit Gewalt zu ihm hin? O Schatten meines Griffberg, ich muß um dich büſſen, ſchrecklich büſſen! Aber um dich will ichs gerne. Du warſt doch ein Menſch.

Bruder Karl, es iſt eine arge Welt, in der wir leben. Treu und Glauben ſind daraus verſchwunden, Lieb und Freundſchaft ſind ein leerer Schall, ein Schatten, der dem Glücklichen nur folgt. Ha, wie fielen neulich mir die zween Verſe in *Vicar of Wakefield* auf:

— What is friendship but a name,
A charm that lulls to ſleep;

A ſhade that follows wealth or fame,
But leaves the wretch to weep?

And love is ſtill an emplier found,
The modern youth ones jeſt,
On earth unſeen, or only found
To warm the turtle's neſt.

Ich hab auſſer Dir und meiner Gräfinn Julie gegenwärtig keinen Menſchen auf der Welt mehr, dem ich mich ganz vertrauen möchte. Julie wird bald aus unſern Gegenden wegziehen; Dann biſt Du mein Einziger. Seys! Gott läßt dieß vermuthlich nur deswegen ſo kommen, damit ich deſto feſter mich an Ihn anſchlieſſe. Und das will ich auch. Da wird man nie getäuſcht. —

Ich hatte dem jungen Herrn von Braunwald verſprechen müſſen, auch an ihn zu ſchreiben. Da wär ich wohl eine Thörinn, wenn ichs thäte. Er verlangts auch ganz und gar nicht. Ihn vergeſſen, iſt das klügſte, was ich thun kann. Und ich wills auch.

Karl, es thut mir leid, daß ich durch dieſen Brief Dir Deine Reiſe ſo verbittern muß, und Dir auch von meiner Seite ſo wenig Freude in Rodſtein verſprechen kann. Aber kann ich anders? Hab Mitleiden und Geduld mit mir! Du weiſt doch, wie wahr und zärtlich ich Dich

liebe. Ewig bis an meinen Tod Deine treuste Schwester

Friderike.

Vier und funfzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Ulm, den 3. Dec. 1775.

Endlich, meine liebste Friderike, hat mir der Frankfurter Kaufmann meinen Wechsel nach Zürch übermacht, und seit vier Tägen bin ich hier in Ulm. Von meinem Abschied von dem, mir so über alles theuer gewordnen Lavater und seinem Freund Pfenninger sag ich nichts, um mich nicht aufs neue wieder in die Wehmuth zu stürzen, aus der ich mich eben erst ein wenig herausgerissen habe. Ich reiste gegen Mittag ab, um noch bey Tag in Schafhausen einzutreffen und eines der herrlichsten Schauspiele der Natur, den Rheinfall bey Lauffen, eine Viertelstunde von der Stadt, und die künstliche Rheinbrücke zu sehen. Ich sah viele grosse starke Wasserfälle in der Schweiz; Aber wenige erregten mein Erstaunen so, wie dieser Sturz des väterlichen Rheins. Die Natur scheint es, habe hier den Strom in seinem Lauf aufhalten und ihm eine

Mauer entgegen ſetzen wollen; Aber der Gewaltige drang doch durch. Ueber ziemlich hohe Steine und Klippen rauſcht er ſchäumend von Schafhauſen her. An dem Fuß des Bergs, auf dem das Schloß Lauffen liegt, ſtößt er an eine Kette von Felſen, wovon zween noch in die Höhe ragen, die mit Gebüſch bewachſen ſind, und der dritte, vermuthlich durch die Wuth der Wellen, abgebrochen iſt. An dieſe zween Felſen peitſcht er an, weicht endlich ſchäumend an den Seiten aus, und tanzt donnernd und in weiſſen, wolkenähnlichen Schaum aufgelöſt, über die vierzig Ellen hohe Felſenwand hinab in das Thal. Der ewige Donner, der das Thal durchbrüllt, und über eine halbe Stunde weit gehört wird, ſetzt die Seele in die höchſte Trunkenheit. Wenn man ſo auf dem, an ſeiner Seite an dem Berg befeſtigten Gerüſte ſteht, und das unaufhörliche Gebrüll hört, und dem ewigen Herabſturz zuſieht, glaubt man, das Bild der Ewigkeit vor ſich zu ſehen. Noch fürchterlicher muß es ſeyn, wenn der Rhein ſehr groß iſt. Gegenwärtig iſt er äuſſerſt ſeicht und niedrig. Im Sonnenſchein bildet die Staubwolke alle Regenbogenfarben ab.

Ich habe einen Reiſegefährten, den ich acht Tage vor meiner Abreiſe zu Zürch in meinem Gaſthofe kennen lernte, und der, wie er ſagt, mich bis Frankfurt begleiten will. Das iſt ein

äusserst sonderbarer Mensch. Er nennt sich Baron von Breitenthal. Ich zweifle aber, ob dieß sein wahrer Name ist? Denn hier unter dem Thor gab er sich wieder einen andern. Der junge Mensch — er ist höchstens 23 Jahre alt — hat eine äusserst gute, einnehmende Bildung; Aber aus seinem Auge blickt eine Schwermuth, die zum Mitleid und zu Thränen rührt, und zuweilen eine Wildheit, die den Herzhaftesten erschreckt. Er muß äusserst unglücklich seyn; Aber noch hab ich bis jezt die Ursache seines Unglücks nicht erfahren können, so sehr er mir sonst sein Vertrauen schenkt. Ich hab ihm etlichemal zu Lavater, den er als Schriftsteller äusserst hoch schätzt, mit nehmen wollen; Er wich mir aber immer aus. Ich rieth schon hin und her, und habe noch die Quelle seiner Schwermuth nicht errathen können. Anfangs hielt ich Liebe dafür, und sagt ihms auch einmal, da er gegen mich sehr offenherzig war und sich das unglücklichste von allen lebenden Geschöpfen nannte. Liebe? sagte er mit einem wilden, bittern Lachen; O mein Freund, wenns nichts als Liebe wäre! Mein Vermögen gäb ich gleich darum. Pflaumfedern sind der Liebe Leiden gegen die Centnerlast meines Schicksals. — Oft ist er in Gesellschaft ziemlich aufgeräumt, und dann ist er der einnehmendste, angenehmste Mensch;

Aber plötzlich zieht sichs wieder über sein Gesicht her, wie Gewitterwolken; Thränen glänzen ihm vom Auge; Er springt auf, weint sein Schnupftuch naß, und schlägt sich oft vor die Stirne, daß es wiederhallt. Oft läuft er herum, und ringt verzweiflungsvoll die Hände. Seit ich mit ihm bekannt bin, schlafen wir in Einem Zimmer. Da fährt er oft, wenn er im tiefsten Schlaf zu liegen scheint, zusammen, daß die Bettstelle und das ganze Zimmer zittert, ächzt, springt auf, und geht händeringend halbe Stunden lang im Zimmer auf und ab, und murmelt etwas zwischen den Zähnen, das bald Gebeth, bald Verwünschung seiner selbst zu seyn scheint. Ein paarmal hört' ich ihn schon sagen: Nur vor Selbstmord, Gott! nur vor Selbstmord bewahre mich! Als ich auf dem Gerüste bey dem Rheinfall neben ihm stand, lehnte er sich aufs Geländer, sah in das Gewühl des Wassers hinab, und grosse Thränentropfen fielen ihm vom Auge auf das Wasser. Er nahm meine Hand und drückte sie erst sanft, dann heftig. Ich sollte mich nur hinab stürzen, sagte er, und der Qual ein Ende machen. Da umschlang ich ihn, und rief: Um Gottes willen nicht! — Soll ichs nicht thun? sagte er. Nun, so will ichs nicht thun. Ach vergeben Sie mir, Freund, den schrecklichen Gedanken! — Ich fühle tiefes, innigs Mitleid mit dem Menschen! O, Du solltest

ihn sehen, Schwester! Solltest ihn sehen, wenn er oft mir um den Hals fällt, an meiner Brust in Thränen zerfließt, und mich bittet, doch Geduld mit ihm zu haben; Ihn doch nicht zu verlassen! Nein, bey Gott, ich will ihn nicht verlassen. Wenn ich ihm nur helfen, wenn ich nur die Quelle seiner fürchterlichen Qual errathen könnte! Aber ich sinne, und sinne vergebens!—

Und nun von Ulm, von meinem Miller, und von mir selber! Sobald ich hier angekommen war, schickt ich nach Millern. Er kam in der ersten Viertelstunde, und sah weit heitrer aus, als er in Zürch gewesen war. Auch war er weit offener und weniger zurückhaltend. In der ersten Stunde unsrer Unterredung waren sich schon unsre Herzen näher, als sie sich die drey Tage in Zürch gekommen waren. Er sagte mir auch selber gleich: Sie halten mich vermuthlich für sehr kalt, verdrüßlich und düster, und ich kanns Ihnen auch nicht verdenken; Denn ich wars in Zürch auch. Sie wissen wohl, man kann sich unmöglich immer gleich seyn, und in Zürch konnt ichs am wenigsten. Jezt bin ich wieder anders, und hoffe, Sie sollen besser mit mir zufrieden seyn.— Er aß mit mir zu Nacht; Breitenthal gieng bald zu Bette, und nun wurden wir in Kurzem so vertraut, daß er mir die Ursache seiner Traurigkeit in Zürch mit der grösten Offenherzigkeit er-

zählte. Er war *) — — — — —

— — — — — — — —

— — — Endlich ist sein Herz nun auch von dieser Seite ganz vollkommen glücklich und befriedigt. Er hat endlich die so ganz für ihn Geschaffene gefunden. O Friderike, diesen Abend sah ich —

— — — — — — — —

— — — — Wie viel Trost, wie viel Geduld kann man doch aus der aufrichtigen Erzählung der Geschichte des Herzens eines andern lernen! Wie viel lernt ich aus der Geschichte meines Freundes! Gestärkt, und mit grössrer Hoffnung, daß es mir doch endlich auch noch glücklich gehen werde, kehr ich nun nach Rodstein zurück. Wie so wohl war mir, als ich ihm nun auch meine, und Emiliens und Deine Geschichte erzählt hatte, als er so warmen, herzlichen Antheil daran nahm, mit solcher, aus dem Herzen strömenden Beredsamkeit mich zum Vertraun auf Gott und Seine liebesvolle Weisheit, die er selbst bisher bey allen seinen, auch geringsten Schicksalen erfahren habe, hinwies, und mein Herz mit neuem Muth belebte! Ich will dulden, hoffen,

*) Aus Ursachen, die man vielleicht errathen wird, vielleicht auch nicht, müssen hier ein paarmal ziemliche Lücken gelassen werden.

Der Herausgeber.

und nie wieder murrisch oder ungeduldig werden. —

Auch versprach ich Millern, ihm von Zeit zu Zeit zu schreiben und ihm alle Schicksale, die mich und die Meinen noch erwarten, zu erzählen. Erst um Mitternacht schieden wir als warme Freunde von einander, und versprachen uns, den ganzen andern Tag beysammen zuzubringen. Das geschah auch. Ich war den ganzen Vormittag auf seinem Zimmer. Er las mir da verschiedenes aus einem Roman vor, an dem er schreibt, und auf den ich sehr begierig bin. Der Roman heißt Siegwart, und ist hauptsächlich in Rücksicht auf Schwaben und die angränzenden Länder geschrieben. Er hat meinen Grundsatz, daß man durch einen Roman hundert nützliche Bemerkungen und Wahrheiten, die auf das tägliche Leben Einfluß haben, besser als durch andre Bücher ausbreiten könne. Den Nachmittag brachten wir in Breitenthals Gesellschaft auf dem Münsterthurm zu. Breitenthal sah fast immer mit Thränen in den Augen, nach der Gegend gegen Norden hin und war wieder äusserst düster. Miller versuchte auch ihn aufzurichten, aber umsonst. Und ich, meine beste Friderike! Ich war auch sehr traurig, und sah nach dem Gottesacker hin. Doch davon auf den Abend, oder Morgen mehr! Miller holt mich eben ab.

Abends um zehn Uhr.

Du wirst Dich wundern, liebste Schwester, daß ich Dir noch nichts von dem Mädchen schrieb, das mich, als ich das erstemal in Ulm war, so sehr interessirt hat, und das ich nur die Ulmer Emilie nannte. Heute sollst Du dafür desto mehr von ihr hören. Ich war hier kaum angekommen, so fragt ich sogleich meine Gastwirthinn, wie sich die Frau befinde, die ich hier im Münster hätte kopuliren sehen? Ach du lieber Gott! bekam ich zur Antwort, die befindet sich sehr wohl; Sie ist todt. — — Todt? rief ich ganz bestürzt aus. — Ja, schon seit sechs oder sieben Wochen. Ihr Mann, sagt man, sehe sich schon wieder nach einer Braut um. Das verzeih ihm Gott! rief ich aus. — Ja, da haben Sie wohl Recht, versetzte meine Wirthinn: Er hat viel auf seinem Gewissen, wie man sagt. Er plagte die gute Frau Tag und Nacht, ließ ihr keine gute Stunde, und hielts noch ausserdem mit einer Magd. Die gute Frau, die immer sehr brav und geduldig war, trug ihren Kummer in der Stille, härmte sich zusehends ab; Endlich kam sie vor der Zeit mit einem todten Kind nieder, und starb noch denselben Tag. Ihr ists wohl gegangen. — Wohl gegangen! Herrlich wohl gegangen! sagt ich und lief eilends weg, um meinen Unmuth, meine Thränen zu verbergen, denen

ich auf meinem Zimmer freyen Lauf ließ. O Friderike, ich kann Dir nicht sagen, welchen Eindruck diese Nachricht auf mich machte! Solch ein Engel, von einem solchen Unthier todt gepeinigt! O Du kannst nicht denken, Friedchen, was das für ein Geschöpf war!

Miller holte mich, wie ich Dir oben sagte, diesen Abend ab. Es war in der Dämmerung. Ich hatte ihn bestellt; Er mußte mich hinaus auf den Gottesacker führen. Ich stand und saß, in meinen Mantel eingehüllt, mehr als eine halbe Stunde auf dem Grab der Dulderinn, da der, eben beynah volle Mond aufgieng, indeß daß Miller über die einsamen Gräber wandelte, und in Gedanken an seinen hier ruhenden Vater und seine andern Lieben versenkt war, und so seinen Geburtstag, der gerade heut ist, feyerte. Thränend sah ich zum Himmel und zum Mond, der bald heller lachte, und bald hinter dünnen Wölkchen sich versteckte. Also jezt auf deinem Grabe, rief ich, mit emporgehobenen Händen aus, und vor etlich Monathen auf deinem Brautsaal? Kurz war deine Lebenszeit, du Engel, aber traurig. Wohl dir, daß du schon am Ziel bist! Wie oft magst du dich hieher gesehnt haben! Und nun hat dein Gott dich schon erhört. So nimmt alles, auch das gröste Leiden auf der Welt in Ende. O daß ich, du Engel, dich und deine himmlische

Geduld nicht sehn, von dir nicht lernen konnte, wie man seine Leiden trägt! Dein ruhig duldendes Gesicht, wie ichs am letzten Abend sah, ist noch in meinem Herzen, und nichts soll dieß Bild, das mich so viel lehrt, daraus verdrängen. Du hast ausgeduldet. Möchte man das auch von mir bald sagen können! Gott, ich bitte Dich, hier auf dem Grabe einer frommen Seele, die bey Dir in Deinem Himmel droben ist, gib mir Kraft und Muth, zu dulden, wie Du ihr gabst! Mach auch meine Last nicht allzuschwer! Lehr mich dulden, Gott, und nur nicht murren! — Gute, fromme, nun verklärte Seele! wenn du um mich wärest, und mir Trost und Muth und neue Kraft einhauchen könntest . . ! Es ist mir so wohl auf deinem Grab; Ich freue mich so, daß du ausgelitten hast. Aber weh dem Manne, der dich quälen, dich der Welt entziehen konnte, für die du ein Segen warst, die von dir noch so viel hätte lernen können! Weh dem Mann, der einen solchen Engel so bald vergessen kann! Doch ich mag an den Unglücklichen nicht denken. — Warum ließ Gott mich dich doch nicht eher kennen lernen? Vielleicht wärst du meine Leiterinn gewesen durch dieß trübe Leben; Vielleicht wärst du mir Emilie geworden. Doch der Gott, bey dem du jezt bist, der dich mir so leicht hätte geben können, wenn Ers gut für mich gefunden

hätte, weiß, warum Ers nicht that. Lehr mich dulden, Gott! — Und du, Hülle der entschlafnen frommen Seele, ruhe sanft hier bis auf jenen grossen, frohen Tag, wo kein Geschrey, kein Leid und keine Thräne ferner seyn wird! —

Mit solchen und ähnlichen Anrufungen verweilt ich über eine halbe Stunde lang auf dem theuren, schneebedeckten Gottesacker, und verließ ihn endlich schweigend und mit neuem Muth ausgerüstet mit meinem Miller. — Und nun gute Nacht, Schwester!

Den 4ten Dezember, Vormittags um 11 Uhr.

Guten Morgen, liebste Schwester! Endlich hat sich mir Breitenthals fürchterliches Schicksal aufgeklärt. Gestern war er den ganzen Tag äusserst unruhig, gieng bald aus, kam bald wieder heim, und sah mich oft mit einem Blick an, der mich zittern machte. Während daß ich Abends mit Millern auf dem Gottesacker war, hat er, wie mir unser Heinrich heute sagte, Schreibzeug verlangt, und sich auf das Zimmer eingeschlossen. Als ich mit bewegtem Herzen wieder heim kam, erzählt ich ihm, mit Vergiessung mancher Thräne, wo ich gewesen sey, und das Schicksal meiner Ulmischen Emilie. Er hörte mir stillschweigend zu, und sagte, als ich ausgeredet hatte, weiter nichts, als nur mit sichtbarer Zerstreuung

und beynahe gänzlicher Abwesenheit der Gedanken: Traurig! In der That recht traurig! — Er gieng noch einigemal sehr hastig, und wie ich wohl merkte, unter starken innern Kämpfen auf dem Zimmer auf und ab, stand ein paarmal still, sah mich schweigend an; Endlich kam er auf mich zu, umarmte mich mit einer Heftigkeit, die ich an ihm noch nie so stark bemerkt hatte, und sagte: Gute Nacht, Burgheim! Gute Nacht! Drauf gieng er ins Schlafzimmer, und ich setzte mich zum Schreiben an meine Friderike nieder. Ich hört ihn öfters seufzen und sich auf dem Bette hin und her wälzen, dachte aber nicht daran, weil ich dieß schon an ihm gewohnt war. Da mich, als ich nachher auch zu Bette gieng, die Gedanken an den Gottesacker auch ein paar Stunden lang nicht schlafen liessen, so hört ich ihn immer noch fortächzen; Endlich schlief ich ein. Als ich diesen Morgen erst nach sieben Uhr aufwachte, war er schon ganz angekleidet. Solche Unruh und Beklemmung, wie ich diesmal an ihm sah, hatt ich noch nie an ihm gesehen. Ich will ausgehn, sagte er; Adieu, liebster, liebster Burgheim! Und nun schloß er mich in seinen Arm, und drückte mich mit Inbrunst an sein Herz, und heisse Thränen flossen über seine Wangen. — Um Gottes willen, Breitenthal, rief ich aus; Was ist das? Doch kein trüber Vorsatz . . . ?

Nein, bey Gott nicht, sagte er, und hub beyde Hände gen Himmel auf. Ich schwörs Ihnen beym Allmächtigen, Sie dürfen völlig ruhig seyn. Adieu, bester, bester Burgheim! Er schloß mich noch einmal an seine Brust, ruhte einige Sekunden an der meinigen und gieng.

Ich war, wie Du, meine beste Friderike, selber denken kannst, über diesen Auftritt äusserst unruhig, ließ augenblicklich seinen Bedienten zu mir kommen und examinirte den Kerl scharf, ob er nicht wisse, wo sein Herr hingegangen sey. — Philipp, das ehrlichste Geschöpf unter der Sonne, versicherte mich hoch und theuer, er wisse nicht das mindeste von seinem Herrn, ausser daß er ihm beym Weggehen gesagt habe, er solle fein zu Haus bleiben. Vielleicht sey er gar fortgereist; Denn so hab ers mehrmals schon gemacht, und ihm nur den Ort sagen lassen, wo er ihn wieder antreffen werde; Weßwegen er ihm immer auch ein ansehnliches Stück Geld anvertraue.

Philipps Muthmassung traf ein. Nach neun Uhr brachte mir der ehrliche Kerl mit verweinten Augen einen versiegelten Brief von seinem Herrn aufs Zimmer. Eh er mir ihn übergab, sagte er: Ach Ihr Gnaden, ich muß fort. Da kriegt ich eben dieses an Sie von der Post, mit einem Zettelchen, wie ich immer kriege, auf dem weiter nichts steht, als die Station, auf die ich

kommen soll, und dabey: Bezahl den Wirth, pack auf und komm! Dießmal geh ich ungern, fuhr der Kerl fort; Weiß Gott, ungern! Denn Ihr Gnaden waren so für meinen Herrn. Ich sah noch nie, daß er mit einem Menschen so viel gemacht und so viel auf ihn gehalten hätte, wie auf Euer Gnaden. Ach, mein Herr ist der allerbeste Herr im deutschen Reich, und so unglücklich. Euer Gnaden werden das wohl aus dem Brief sehn. — Indem er mir diesen gab, so sagt ich: Philipp, sagt, wo kommt denn Euer Herr her und was [illegible]? Philipp zuckte die Achseln, legte den Zeigefinger seiner rechten Hand auf den Mund, und machte bittend eine tiefe Verbeugung. Gut, Philipp, sagt ich, es ist gut, ich versteh Euch. Kommt in einer kleinen Stunde wieder! Ich werd Euch wohl Antwort mitzugeben haben.

Und nun erbrach ich den Brief mit dem bängsten, ungeduldigsten Herzklopfen und las, was ich Dir hier, meine Beste, abschreibe:

Mein bester, theuerster Burgheim, Freund und Geliebter meiner Seele!

Es muß seyn! Ich muß fort, muß mich trennen von einem Freunde, wie ich keinen noch für mein leidendes, bejammernswerthes Herz gefunden habe. Mögen denn tausend neue Stö-

me Bluts aus dieſem ſchon ſo oft durchſtochnen, ewig blutenden Herzen flieſſen! O Burgheim, Sie ſagten mir von Elend, das Sie duldeten; Aber was iſt Elend auf der Welt zu nennen gegen meine Qualen? Ich fand Linderung bey Ihnen, fand Ihr Herz geſchaffen für das meinige; Und das eben heißt mich fliehen. Das iſt mit ein Theil meines Elends, daß ich, wenn ich endlich einen Freund, dieſe auf der Welt ſo ſeltne Gabe des Himmels, gefunden habe, fliehen muß; Denn da dringt mich mein Herz, ihm mein Schickſal zu erzählen, und das muß mir dann den Freund, den ich ſchon hatte, wieder rauben. Hätt ich Ihnen erzählt, was ich jezt ſchreiben muß, Sie hätten mich mit Abſcheu von ſich geſtoſſen. Hören Sie an!

Sie haben doch die Geſchichte Kains und Abels in der Bibel geleſen, wie Kain flüchtig und unſtät auf der Welt war, denn er hatte ſeinen Bruder erſchlagen? Das bin ich; Der Kain bin ich! Ich habe meinen Bruder erſchlagen, nicht einen Bruder nach dem Blut, ſondern was noch mehr iſt, einen Bruder nach dem Herzen, den ich ſelbſt mir zum Bruder erwählt hatte, den ich liebte, wie mich ſelber, der mich mehr noch als ſich ſelber liebte; Den hab ich erſchlagen; Sein Blut klebt noch an den Händen, womit ich Sie ſo oft umfangen habe. Schaudern Sie! Ein

Brudermörder hat Sie umarmt! — Um eines harten Worts willen, das mein Bruder bereute, um dessen willen er mich um Vergebung bitten wollte, hab ich ihn erschlagen in einem Zweykampfe. — Ha! da steht er eben wieder vor mir. Blut rieselt aus meiner Feder! Ach Gott, ach Gott! Laß ab, mein Bruder! Laß ab! Oh, ich muß aufhören. . . .

Nach einem stundenlangen Kampf, mein Burgheim, schreib ich Ihnen wieder, wenn Sie so weit lesen konnten, und den Brief nicht schon zerrissen, und mich verfluchten. Ach verdammen Sie mich nicht! Bethen Sie für mich! Schenken Sie mir Ihr Mitleid! Es mögen viele schon ihren Bruder erschlagen haben. Aber gleicht ihr Elend dem meinigen? Ach, mir gab der Schöpfer ein weiches, menschliches Herz, Erkenntniß der Religion und Gefühl für sie; Und das treibt mein Elend, auf der Welt nehmlich, auf die höchste Stufe. Hätt ich kein Gefühl für Menschheit und Religion! Doch, verzeih mir, Schöpfer, diesen neuen Frevel! Wärd ich dann noch leben? Hätt ich dann mein Haupt nicht schon längst an einem Felsen zerschmettert! — Und dann! — Ach, dann schleppt' ich die Hölle mit in meinem Herzen in die Ewigkeit hinüber. —

Sagen Sie mir nichts von Ruhe! Sagt die Bibel, Kain der Brudermörder habe Ruhe

gefunden? Schrie nicht Abels Blut zum Himmel um Rache? Zwar das thut mein Freund nicht; Er war ein Engel, hath, wie unser Heiland, sterbend für seinen Mörder, drückte mir mit dem letzten Athemzug noch Versöhnung aus seiner kalten Hand in die meinige. Aber, o ich Unmensch! Diesen Engel hatt ich zum Kampf genöthiget, um eines harten, brüderlich gemeynten Worts willen; Ich durchstieß seine unvertheidigte Brust. — Er schrie nicht um Rache, mein Burgheim! Denn er war ja ein Engel. Aber er hat Vater und Mutter, eine zärtliche Braut, und Brüder und Schwestern; Die schreyen um Rache wider mich Teufel. — O mein Burgheim, o mein Burgheim, welches Elend kommt dem meinen gleich? Verfluchen Sie mich nicht! Hier auf meinen Knien bitt ich Gott, daß Sie mich nicht verfluchen mögen! Ach Sie sehen meinem Bruder, dem Ermordeten, so ähnlich. Bitten Sie Gott mit mir! Nicht um Ruhe; Die verdien ich nicht. Nur, daß Er mich ferner unterstütze, daß ich nicht verzweifle und meine Hand gegen mich nicht selbst bewafne! Sie hielten mich am Rheinfall. Sie, mein Engel. Ach Gott, und auch diesen Engel muß ich wieder fliehen. Ach Gott, nur vor Selbstmord, nur vor Selbstmord bewahre mich! Sonst will ich ja alles dulden.

Burgheim, nur um ein paar Zeilen bitt ich, nur um die Versicherung, daß Sie für mich bethen, der Sie dem Erschlagenen so ähnlich sehen. Burgheim, ich habe auch eine Geliebte zurückgelassen; Gott weiß, in welchem Zustand? Ein gutes, liebes Geschöpf, das Gottlob! eine Christian ist; So kann sie sich doch trösten. Wäre nicht mein Elend das gröste, so würde mich Eleonorens Elend noch mehr quälen. Aber so verschlingt das grössere das kleinere, das manchem andern ein Riese zu seyn schien.

Wissen Sie auch, lieber, theurer Burgheim, auf welch einem Weg ich bisher mit Ihnen war? Auf dem Weg zum Blutgerüste. Aus einem der tiefsten Wollüstthäler, wo ich seit einem halben Jahr doch jezuweilen einen Schein von Ruhe genossen hatte, trieb mich die Unruhe meines Herzens wieder weg. Ich kam nach Zürch, sah da Sie; Mein Herz ward bald Eis, bald Glut. Lange glaubt ich, den Erschlagenen vor mir zu sehen, so ähnlich sind Sie dem Theuren an Wuchs, Gang, Stimme, Gebärden, kurz an Allem, was einen Menschen zu einem eigenen, einzelnen Wesen macht. Meine ganze, fürchterliche That stand wieder vor mir. Erinnern Sie sich noch der schrecklichen Bewegungen meiner Seele, da ich Sie das erstemal bey dem Mittagessen sah? Drey Tage lang kochte es in mir.

Endlich war der Entschluß reif, in mein Vaterland zurückzukehren, mich selbst den Händen der beleidigten Gerechtigkeit zu überliefern, und mein Blut zum öffentlichen Sühnopfer meines erschlagnen Freundes auszuströmen. Mir ward wohl bey dem Gedanken. Ich both mich Ihnen zum Reisegefährten an; Sie nahmen mich mit Freundschaft auf. Ich nährte meinen Entschluß immer mehr in Ihrem Umgang, der mir meinen Freund mit jedem Augenblick lebendiger vor Augen stellte. Ein paarmal wollt ich mich Ihnen entdecken, konnte aber nicht. Die erste Nacht, die wir in Ulm schliefen, hatt ich einen Traum, der auf Einmal den ganzen Vorsatz wieder umstieß. Ich stieg auf das Blutgerüste, von einer ungeheuren Menge Volks umringt. Eben wollte ich mich niedersetzen, um den Schwerdtstreich zu empfangen; Da stieg ein klägliches Geheul aus der Menge herauf zu mir; Das Volk trennte sich in zwey Haufen, und die Treppe zum Blutgerüste herauf stiegen: Meine sechzigjährige fromme Mutter, hinter ihr meine Geliebte, zwo Schwestern, Ein Schwager und drey Brüder. Meine Mutter sank vor mir nieder, sah mich an, wurde todtblaß und starb. Ehnore sah mich auch an, sagte, ich klage dich droben an, wies gen Himmel und starb. Da wachte ich in kaltem Schweiß auf, sprang aus dem Bette, wie Sie sich noch

wohl erinnern werden, warf mich in die Kleider, hinaus aufs Gefild, und dachte da dem Traumgesichte nach.

Mein Entschluß erschien mir jezt in einer schrecklichen Gestalt. Du gehst hin, sagt ich zu mir selbst, aufs Blutgerüst, um die beleidigte Gerechtigkeit zu befriedigen, und hauptsächlich nur deswegen, um endlich deiner Qual ein Ende zu machen. Aber, Herz, bist du nicht das tückischste, eigennützigste? Du willst deiner Qual ein Ende machen, und bringst deine Braut, deine Mutter, deine Geschwister und Freunde dadurch in die bittersten Leiden und zuletzt ins Grab. Wenn Sie nun kommen, Sie, die schon so viel durch dich gelitten haben, und klagen dich an vor Gottes Richterstuhl, was willst du sagen? Hab ich nicht schon Blut genug vergossen? Soll auch noch das meine fliessen, um noch mehr Unschuldige zu ersäufen? Nein, du darfst nicht sterben; Dulde länger noch, was du verdient hast! Willst du wie jener Wüthrich sterben, der im Augenblick seines Hinscheidens einen Haufen Unschuldiger niedermachen ließ, um auf dem Weg in die Ewigkeit hinüber Gesellschaft zu haben? Nein, du darfst noch nicht sterben!

Und so ward der Entschluß gefaßt, den ich morgen früh ausführe, wieder dahin umzukehren, wo ich hergekommen bin. Sagen Sie, Burgheim, hab ich Recht, oder Unrecht? Sa

gen Sie mir, können Sie verzeihen, daß ich Ihnen meinen Zustand nicht mündlich entdeckte? Ach es war mir unmöglich. Der Gedanke, von Ihnen zurückgestossen und verwünscht zu werden, hielt mich davon ab. — Noch einmal bedauren Sie den Unglücklichsten! Bethen Sie für ihn, daß er sich nicht an sich selbst vergreife! Nur noch diesen Wunsch! Gott lass es Ihnen ewig wohl gehen, und bewahre Sie vor Zorn, der Quelle meines namenlosen Elends! Vielleicht schreib ich Ihnen noch einmal, wenn nicht mein Leiden mich bald ins erwünschte Grab hinabstößt. Ausser Ihnen hab ich nur noch Einen Freund auf Gottes Welt, und meinen Philipp. Bethen Sie für den Unglücklichsten! Breitenthal.

Was sagst Du zu diesem Brief, Friderike, und zu dem namlosen Elend meines armen Freundes? Nieder warf ich mich auf meine Knie, sobald ich den Brief gelesen hatte, und das heisse: ste Gebeth stieg auf zu Gott, in die jammervolle Seele meines Freundes Trost und Ruhe herab zu giessen! Und dann — o was konnte dann wohl anders aus meiner Seele strömen, als der heissiste, innigste Dank, daß der Vater der Liebe mich Unwürdigen verschont, mich nicht auch in so namenloses Elend gestürzt hat, wie den armen Breitenthal. Wärs auf mich angekommen, so wäre ich jezt auch ein Brudermörder, ein eben so un-

seliges, bejammernswürdiges Geschöpf, wie Breitenthal. Ists mein Verdienst, daß Ellinson noch lebt, daß die Kugel, die ich auf ihn schoß, mich nicht auch zum Mörder machte? O Gott, o Gott, was wär ich dann? Womit verdient ichs, daß ich nicht auch das unseligste Geschöpf wurde? Ist nicht Breitenthal ein zehnmal besserer Mensch, als ich war? — O Anbethungswürdiger, Dank, Dank, ewiger Dank sey Dir gesagt! Mein ganzes Leben soll Dank, jede meiner Handlungen ein Opfer für Deine erbarmungsvollste Liebe seyn. — Unsinn, der uns zum Zweykampf treibt! Kann ein Mensch, der Verstand haben will, sich jemals so ganz vergessen? Und ich thats, und Tausende thuns und setzen ihre Ehre drein. Möchte jeder, eh er einen Zweykampf eingehn will, nur den zehendsten Theil von meines Freundes Leiden fühlen!

Ich schrieb ihm, sobald ich vor Thränen schreiben konnte, versicherte ihn bey Gott meines tiefsten Mitleids, meiner zärtlichsten, aufrichtigsten Liebe, und bath und beschwor ihn, wieder umzukehren, und mit mir nach Rodstein zu reisen, oder wo er sonst hin wolle; Ich woll ihm Freund, Bruder, Alles seyn. Ich erzählte ihm auch meine Geschichte mit Ellinson, und daß ich nicht besser sey, als er; Damit soll er sich trösten und einsehen lernen, daß er nicht der einzige sey, der solche Vorwürfe sich zu machen habe. Ich erwart

ihn, so schloß ich den Brief, und wolle deswegen noch zween Tage länger in Ulm bleiben. Drauf gab ich dem ehrlichen Philipp den Brief, und bath auch ihn, seinem Herrn zuzureden, wieder umzukehren. Er versprach, es zu thun, sagte aber, daß er schwerlich seinen Herrn dazu werde bewegen können. — Jetzt ruft man mich zu Tisch, liebste Schwester! Bald, bald wirst Du wieder in mein Zimmer rufen: Karl, willst Du zum Essen kommen? Adieu, Liebe!

Den 9ten Dezember Vormittag.

Vor einer Stunde, liebste Friderike, hat mir Miller Deinen Brief geschickt, der mich in das äusserste Erstaunen setzte. Schon hab ich ihn wenigstens sechsmal durchgelesen, und kann seinen Innhalt noch nicht glauben und begreifen. Braunwald sollte treulos und ein Betrüger seyn? Er, der bisher immer in den kleinsten Kleinigkeiten die Gewissenhaftigkeit selber war, sollte nun auf Einmal sich in einen Niederträchtigen verwandelt haben? Nein, das ist nicht möglich, Friderike! Das ist schlechterdings nicht möglich. Ich hab auch gelernt, gegen Menschen mistrauisch werden, habe nur zu viele traurige Erfahrungen gemacht; Aber an Braunwald und seine Redlichkeit glaub ich beynahe mehr noch, als an mich selbst; Denn ich habe mich lieber an ihm noch nie, auch nicht in der allergeringsten Erwar-

tung betrogen, habe täglich, täglich mehr an ihm gefunden, als ich von dem höchsten Ideal der Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit erwartet hatte. Und der soll nun auf Einmal so umschlägig, soll auf Einmal nun aus einem Engel ein Teufel werden, und einen Sprung thun, der sonst bey der menschlichen Natur nie angetroffen wird? Nein! Das ist unmöglich, Schwester! Das ist ganz unmöglich.

Das Hauptsächlichste, was Du ihm zur Last legst, ist Zurückhaltung und Schüchternheit. Aber sag mir, ist ihm das als ein Verbrechen anzurechnen? So lang ich ihn kenne, war er immer furchtsam, bescheiden, vorsichtig, oder auch, wenn Dus so nennen willst, schüchtern und zurückhaltend. Aber kann man das, was Folge des Temperaments, und vermuthlich auch der Erziehung ist, einem als strafbares Verbrechen auslegen? Das schiene mir doch sehr unbillig und intolerant geurtheilt zu seyn. Wir müssen jeden Menschen nach sich selbst, und nicht nach uns beurtheilen wollen; Sonst handeln wir ewig ungerecht. Ich kenn ihn nun schon seit drey Jahren her, weiß eben so lang seine Neigung zu Dir, und nie war er anders als schüchtern, oft weit mehr, als ich es wünschte. Soll er nun auf Einmal eine andre Art zu denken und zu empfinden annehmen? Das kann

ohne Unbilligkeit nicht gefodert werden. Du kennst mich, Friedchen! kennst meine Liebe zu Dir, und must also auch überzeugt seyn, daß ich der erste wäre, der wider ihn aufgebracht seyn, und ihn zur Rechenschaft wegen seines Betragens fodern würde, wenn ich es für ehrlos und niederträchtig halten könnte. Aber noch kann ich das nicht finden, kann mich noch von keiner Treulosigkeit, die er begangen hätte, überzeugen. Du solltest mir glauben, da ich in der ganzen Sache unbefangener bin, als Du. — Seinen Brief, wovon Du mir die Abschrift mittheiltest, hab ich mehr als Einmal gelesen, und ich gestehe Dir aufrichtig, daß ich zwar die gröste Hochachtung, aber keine deutliche Spur von Liebe darinnen finde; Aber ist das schon ein Beweis, daß er also keine Liebe zu Dir trage? O meine Schwester, das hiesse gewiß sehr voreilig geschlossen. Denke Dich einmal in seine Lage! Sein Vater ist erst drey Tage todt, eben erst begraben; Und nun soll er von Liebe und zärtlicher Verbindung schreiben? Ist das die Zeit dazu? Kann da das Herz sich so ganz aus seiner Lage heraus denken? Gewiß wird sein nächster Brief in einem ganz andern Ton abgefaßt seyn. Daß Du gleich auf den ersten Brief antworten solltest, dazu will ich Dir selbst nicht rathen.

Und nun, liebste Schwester, komm ich auf eine Sache, die mir am meisten weh gethan hat. Du mischst den Engel Emilie und ihren Eduard mit ins Spiel und machst ihnen Beschuldigungen, die sie gewiß nicht verdienen. Emilie sollte in ihrer Freundschaft gegen Dich wankend, und kalt geworden seyn? Und warum? Weil sie sich nach Braunwalds Art zu denken und zu empfinden richtet? Das heiß ich Klugheit, und nicht Kaltsinn. Du siehst jetzt alles durch das Vergrösserungsglas des Mistrauens und Argwohns an; Und Du weist wohl, wer durch ein gelbes oder grünes Glas sieht, dem kommt alles gelb oder grün vor. Aber ists deswegen gelb und grün? O Schwester, von Emilien und auch von Eduard kann ich nicht schlecht denken. Du wirst es noch finden, daß Du ihnen Unrecht thust.

Nun hab ich aber auch genug geschrieben. Noch ein paar Tage bleib ich hier, und warte, ob Breitenthal, dessen Geschichte natürlich nur Dir und meinem Blumenthal erzählt ist, nicht zurückkommt? Den Tag meiner Ankunft in Rodstein kann ich nicht gewiß bestimmen. Ich halte mich vielleicht noch ein paar Tage in Frankfurt auf. Bey meiner Zurückkunft soll, hoff ich, alles gut seyn. An Braunwald kann ich noch nicht schreiben, bis ich erst einen Brief

von ihm erhalte. Leb nun wohl, Beste, und sey ruhig! Ewig Dein

Karl.

Fünf und funfzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Eduard von Alten

Cassel, den 7 Dec. 1775.

Verzeihe, mein Geliebtester, daß ich Dir, seit der Nachricht von dem Tode meines Vaters, weiter nichts mehr von mir habe schreiben können! Ich kann vor Geschäften kaum zu mir selber kommen. Die lange Krankheit meines seligen Vaters und andre Umstände, die sich dem Papier nicht anvertrauen lassen, haben in seiner Amtsverwaltung und seiner Oekonomie solche Zerrüttungen hervorgebracht, vor deren Folgen ich zittre. Alle heimliche Feinde meines Vaters, die bey seinen Lebzeiten sich noch verbergen hielten, treten jetzt, wie es allemal bey Todesfällen zu gehen pflegt, öffentlich auf, und stürmen einmüthig mit bittern Beschuldigungen und Verläumdungen auf uns ein; Und wenn nicht noch die Gunst des Kammerpräsidenten, die einzige Stütze, die uns übrig blieb, uns hält, und die Verläumdungen von dem Ohr un

sers gnädigsten Landesherrn entfernt, so weiß ich nicht, was aus uns werden wird. Meine Aussichten sind die traurigsten. Ich habe mich examiniren lassen: Man ist, besonders wegen meiner kameralischen und ökonomischen Kenntnisse, sehr mit mir zufrieden gewesen, und doch ist alles kalt und stumm gegen mich. Ach, wie viele Veränderungen können sich mit uns zutragen, wenn ein paar Augen zugedrückt sind! Liebster Eduard, ich für mich, will gern alles tragen. Denn ich lernte längst diese Welt als einen Schauplatz von ewigen Veränderungen und Abwechselungen kennen, und bin überzeugt, daß unser Herz immer unser bestes Schatz, und die Quelle unsers Glücks und unsers Unglücks ganz allein ist. Aber das Verhältnis, in dem ich mit Frideriken stehe . . Gottlob! Daß ich hier immer behutsam und zurückhaltend zu Werk gieng, und allem Zuvorkommen auswich! Du tadeltest mich immer, und wolltest mich mehr aufmuntern. Wie gut ists jetzt, daß mein Temperament und meine Schüchternheit immer das Gegengewicht hielten! — Was mein Herz in dieser Lage leiden mag, kannst Du selbst errathen, da Du es so gut kennest. Ach, an meine eigne Leiden kann und darf ich jetzt nicht denken. Aber, was von aussen kommen wird . . ? Du kennst Frideriken, ihre Heftigkeit so gut als

ich. Ich werde verkannt, verwünscht, verabscheut werden. Bruder, von Frideriken, die mir so Alles ist, mir in der kurzen Zeit, da ich sie wieder sah, mir noch so unendlich mehr wurde, von dieser ewig mir Verehrungswürdigen verkannt, verwünscht, verabscheut, das ist mehr, als mein Herz je getragen hat; Und doch muß ich es ohne Murren auf mich nehmen, und kann nur auf dessen Beystand allein hoffen, der die Last mir aufgelegt hat. Bruder, hilf auch Deinem Braunwald bethen, daß er nicht ganz unterliege! Und wenn Du bey Frideriken etwas thun kannst, wenn Du sie kannst vorbereiten, auf das, was bald erfolgen, was sie bald erfahren muß, wenn Du ihr kannst Ueberzeugung von meiner Unschuld beybringen, o so thu es! Ach, ich weiß, wie schwer das halten wird. — Und doch wollte ich — deß ist Gott, der Allwissende, mein Zeuge — gerne wollte ich alles, was nur mich allein angeht, mit Gottes Beystand ohne Murren tragen. Aber der Gedanke, daß auch Sie, die alles Glück verdient, dabey leiden, daß Ihre theure Seele darunter seufzen wird, o, das ist ein Gedanke, der mir Mark und Bein durchschneidet. Gott, erbarme dich nur Friderikens, und leg alle Last auf mich allein!

Auch mein Buraheim wird mich für einen Nichtswürdigen und Betrüger halten; Und auch das ist Qual, von einem Freunde so verkannt zu werden, den man so liebt, wie ich ihn liebe. Ich habe schon immer an ihn schreiben wollen, hab es aber bisher noch nicht gethan. Ein solches Geschäft kommt immer zu früh. Daß ich an die theure Friderike geschrieben habe, wirst Du wissen. Ich möchte wohl erfahren, mit welchem Herzen sie den Brief, der ihre Erwartungen freylich nicht befriedigen konnte, aufgenommen hat? Wenn Du es weist, o so bitte ich Dich, verhehl mir nichts. es mag so niederschlagend und kränkend seyn, als es immer will!

Es würde mir nicht schwer fallen, mich gegen Friderikeu und ihren Bruder zu rechtfertigen; Aber Familiengeheimnisse waren mir von jeher eine Art von Heiligthum. Ich will lieber eine Zeitlang verkannt seyn und unschuldig leiden. Wenn mich nichts beruhigen kann, so nehme ich meine Zuflucht zu Gott und meinem Herzen, der es von innen und von aussen kennt. O mein Eduard, ich ahndete das alles, was jetzt da ist, schon in der Schweiz, zumal nach meiner Krankheit, wo Du nichts als leere Grübeleyen und unnöthige Bedenklichkeiten sehen wolltest, oder wirklich sahest. Freylich war es weiter nichts, als Ahndung. Und nun muß ich aufhören. Ich hoffe,

daß Du mich in meinem traurigen Zuſtande nicht lange ohne Brief laſſen wirſt. Empfiehl mich Deiner allerbeſten Familie, deren Herz ſich vielleicht auch von mir abziehen wird. Ich muß alles dulden. Ewig Dein treueſter Freund

Wilhelm von Braunwald.

*

Sechs und funfzigſter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 13. Dez. 1775.

Mein theureſter Braunwald!

Es iſt mir lieb, daß Du mich endlich aus einer Ungewißheit reiſſeſt, in der ich ſchon eine Zeitlang Deinetwegen ſchwebte. Ich leugne nicht, daß mir Dein Betragen ſehr auffallend war, und daß ich mich auch jezt noch nicht ganz darein zu finden weis, ob ich gleich in Deine Redlichkeit nie keinen Zweifel ſetzte. Vielleicht könnte Dir, wenn Du nur offenherziger ſeyn wollteſt, bald geholfen werden. Doch Du haſt gewiß Deine guten Urſachen dazu, daß Du Dich nicht näher entdeckſt, und was Familienverhältniſſe betrifft, da mochte ich mich nie zudringen. Alſo gehe ich über dieſe Dinge weg, und melde Dir ſogleich von Fride-

riken das wenige, was ich weiß und in Erfahrung bringen konnte.

Daß ihr Dein zurückhaltendes Wesen während Deines hiesigen Aufenthalts sehr empfindlich fiel, hast Du selbst gesehen, und ich habe Dir es auch gesagt. Sie ließ sich nur allzudeutlich anmerken, daß sie meine Emilie und mich im Verdacht habe, als ob wir Dich noch mehr in Deinem Kaltsinn bestärkten; Denn sie hat uns seit der Zeit auch nicht ein einzigesmal besucht. Meine Emilie, die so ausserordentlich viel auf sie hält, litt dabey sehr viel, und war oft recht traurig darüber; Auch lag sie mir immer an, mit ihr einmal nach Rodstein hinüber zu fahren. Ich gestand ihr dieses gerne zu, und vor acht Tagen fuhr ich mit ihr zu Frideriken. Diese schien sich einen solchen Besuch gar nicht vermuthen gewesen zu seyn, und war anfangs ganz verwirrt. Wir müssen nur zu Dir kommen, Friedchen, weil Du Dich bey uns gar nicht mehr sehen lässest, sagte meine Emilie mit ihrer sanften Engelsstimme, und nahm sie freundlich bey der Hand. Du bist uns doch nicht böse, Friedchen. Diese Frage brachte Frideriken wirklich ausser Fassung; Sie fiel meiner Emilie um den Hals, und verbarg da ihr Erröthen, und die Thränen, die ihr in die Augen schossen. Unterdessen sagte Frau von Griffberg zu mir, bey der ich an der Seite

drüben am Fenster stand: Die gute Friderike war mit Ihnen freylich nicht ganz zufrieden; Sie wissen wohl, sie will alles in der Geschwindigkeit haben, und da stiegen wegen Braunwalds tausend Schattenbilder von Kaltsinn und erstorbner Freundschaft vor ihr auf. Ich sagt' ihr immer, daß Sie ganz gewiß unschuldig wären. — Ja gewiß ganz unschuldig, versetzt ich, und wollte weiter reden; Als ich merkte, daß Friderike auf unser Gespräch Acht gab. — Haben Sie noch keine Nachrichten von Cassel? fragte ich nachher, als das Gespräch allgemein wurde. Sie wurde aufs neue roth und sagte: Ich hätt eher Nachrichten durch Sie zu hören vermuthet. Doch es mag wohl überhaupt in Cassel für zuträglicher gehalten werden, ein strenges Stillschweigen zu beobachten. Die letztern Worte sagte sie mit einiger Bitterkeit. — Der Tod seines Vaters, sagte meine Emilie, hat eben in Braunwalds Haus viele Zerstreuungen und Zerrüttungen hervorgebracht. Auch in seiner Seele, fiel Friderike ein. — Nicht so mistrauisch, sagte meine Emilie, indem sie ihre Freundinn mit dem Fächer auf die Schulter schlug. — Wo die That spricht, sagte Friderike mit ziemlicher Heftigkeit, darf man nicht die Schuld auf blosses Mistrauen schieben. Ich hab einen Brief erhalten, der kälter als der Schnee vor dem

Fenster draussen ist. Traurig kann zwar wohl der Tod eines nahen Anverwandten machen; Aber daß er auch die Seele, die sonst warm war, oder auch nur warm seyn wollte, kalt macht, hab ich wohl in meinem Leben weder je gehört, noch selbst erfahren. Ich will gleich den Brief selbst holen. Sie gieng in das Kabinet, und brachte uns den Brief zum Lesen. Ihr Auge war immer auf das unsrige geheftet, während daß wir lasen. Ist das nicht höchst zärtlich! sagte sie, indem ich den Brief zusammen legte. Das nun freylich wohl nicht, sagte Emilie; Aber es war auch nicht Zeit dazu. — Nicht Zeit? fiel Friderike ein. Es gehören wohl weniger Buchstaben und weniger Zeit dazu, das Wörtlein Liebe, als das Wort Freundschaft und Hochachtung hin zu schreiben. — Auch wahr, versetzte Emilie; Aber so verstand ichs auch nicht, und daß ers nicht that, das will und kann ich selbst nicht billigen. Nur [illegible] solltest Du bedenken, Liebe, daß man Traunwald als Braunwald annehmen und beurtheilen muß. — Und das hiesse . . . ? — Als einen äusserst bescheidnen, schüchternen, jungen Mann, der immer hundert Schritte Umweg macht, wo andre gerad aufs Ziel hin laufen. — Meynst Du das, Emilie? In solchen Dingen, denk ich, sollte man doch nicht so seyn, zum a wenn man von der

andern Seite . . — Entgegen kommt, meynt meine Friderike? — Das arme Mädchen wurde hierbey roth, und schwieg.

Sie hat nachher mit meiner Emilie ganz allein noch weit mehr von Dir gesprochen, und sich von ihr nicht nur davon überzeugen lassen, daß wir Beyde es mit ihr recht aufrichtig meynen und Dich nicht zu Deinem schüchternen Betragen noch mehr aufgemuntert haben, sondern sie ließ sich auch endlich davon überreden, daß Dein Herz noch immer gegen sie voll Liebe sey. Ich freute mich darüber herzlich, als mir dieses meine Emilie erzählte. Aber Braunwald, stell Dir selbst vor, wie mir jezt zu Muthe seyn muß, da ich Deinen letzten Brief gelesen habe!

Uebermorgen sollen wir sie auf dem Schloß in Maynburg sehen, wo die Gräfinn Julie mit unserm lieben Grafen Bernstorf vermählt wird. Wenn sie voll der freudigsten Erwartungen uns um Nachrichten von Dir fragt, was sollen wir dem armen Mädchen antworten? Sollen wir, mitten unter den hochzeitlichen Freuden, Kummer in ihr ofnes, gutes Herz ausstreuen? O mein Freund, warum lerntest Du das Mädchen kennen? Warum mußt Du Dein Betragen gegen sie so einrichten? Was wird endlich aus dem allen werden? —

Vermuthlich hast Du es meinem Brief schon angemerkt, daß ich nicht in der heitersten und besten Laune bin? Und ich kann das auch nicht seyn. Schon seit ein paar Wochen her bin ich nicht mehr, was ich sonst war. Braunwald, ich weiß selbst nicht, was mir fehlt. Alle Heiterkeit, alles jugendliche Leben, das ich sonst empfand, verläßt mich nach und nach. Es ist in meinem Körper und in allen meinen Gliedern eine Schwere, eine Müdigkeit, die in meine Seele übergeht, und die ich alle Mühe habe zu verbergen. Ich fürchte, daß die Verkältung und die gänzliche Entkräftung, die mich ohngefähr vor einem Jahr in Posen niederwarf, traurige Reste in meiner Maschine zurückgelassen hat. Ich zog letzthin deßwegen einen erfahrnen Arzt zu Rath, und er sah mir sehr bedenklich aus, und wollte nicht mit der Sprache herausrücken. Der Wille des Allmächtigen geschehe! Laß Dir diese Nachricht noch ein heiliges Geheimniß seyn, das Du sorgfältig in Deinem Innersten verschliessen must! Noch weiß keine Seele nichts davon, am wenigsten Emilie. Ach, wenn ich den Engel ansehe, ihre Liebe zu mir, die mit jedem Tage wächst, ich muß oft weggehen, und meine Thränen, und die Bewegung meines Herzens verbergen. Ich seh eine Zukunft vor mir, in deren fürchterliches Dunkel ich nicht tiefer hineinblicken darf, um nicht allen

Muth und alle Fassung zu verlieren. Bruder, was ist alles, auch das höchste Glück des Menschen? Alles in der Welt hat einerley Gestalt und Schicksal. Ich sehe alles steigen, um wieder zu fallen. Die Blume blüht auf, um zu welken. Das Jahr steigt auf die höchste Tagesstufe, um wieder zum Herbst und zum Winter herabzusinken. Gehts mit unsern Schicksalen, mit dem, was wir Glück nennen, anders? Diese Welt bleibt immer das Land der Unvollkommenheit. Gottlob, daß wir einem bessern Land entgegen eilen, wo der Name: Wechsel, nicht mehr gehört wird! O Braunwald, ich bin noch nicht alt, aber ich habe schon viel erfahren, das mich endlich klug und weiser machte. Wohl dem, der die Dinge auf der Welt immer für das nimmt, was sie sind, und eine bessre Stütze weiß, an die man sich in jeder Lage fest halten kann! Denk einmal, wenn wir nichts von einer Zukunft wüßten . . ! O Geliebter, mein Herz ist bewegt! Laß uns immer, immer so handeln, wie wir es einst in der Zukunft verantworten können! Laß Dir das besonders Deine feste, sichre Regel in Deinem Betragen gegen die gute Friderike seyn! Leb wohl, Liebster, und bleib brav! Ewig Dein

Eduard.

Sieben und funfzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Bernstorf.

Rödstein, den 18. Dec. 1773.

Meine beste, theureste Gräfinn!

Sie verlangten es ausdrücklich, ich soll Ihnen noch einmal vor Ihrer Abreise schreiben. Hätten Sie das doch nicht verlangt! Denn ich kann, ach ich kann Ihnen von mir nichts als traurige Dinge schreiben. Ihr Vermählungstag war wohl der letzte frohe Tag in meinem Leben. Ich sah es unsrer Emilie schon an, daß ihr etwas schweres, das mich betraf, auf dem Herzen liegen müsse; Aber ich verbarg meine Besorgnisse unter dem Gewand der Freude. Die ganze Vertheidigung Braunwalds, die Sie, meine allzugut von den Menschen denkende Freundinn, führten, war auf weiter nichts, als auf Ihr gutes Herz, und auf Sand gebaut. Es ist wahr, was ich immer sagte! Auch Braunwald ist das nicht, was er zu seyn schien; Auch er ist ein Mann, wie die meisten Männer sind. Ich will nicht richten. Sein eignes Herz mag ihn lossprechen und verdammen! Ich bins nun gewiß, daß für mich kein Mann gebohren ist, daß mein allzufühlendes, allzuleichtgläubiges Herz allein verschmach-

ten muß. Hätte man mich nur immer bey meinem Vorsatz und meiner Ueberzeugung gelassen!

Als ich mit Emilien und ihrem Eduard von Ihnen wegfuhr, und wohl merkte, was sie auf dem Herzen hatten, versicherte ich die Beyden nochmals, daß ich von ihrer Freundschaft gegen mich nun ganz vollkommen überzeugt wäre, und bath sie, so dringend als ich konnte, mir alles was sie von Braunwald und seinen Gesinnungen Neues wüßten, gerad heraus zu sagen, weil ichs doch einmal erfahren müßte; Ich versicherte sie bey allem, was heilig ist, daß ich auf alles gefaßt sey, und alle Hoffnung auf Braunwalds Hand schon soviel, als aufgegeben habe. Emilie konnte nichts, als weinen und mir die Hand drücken. Eduard machte mir abermals tausend Versicherungen von der Unschuld und Rechtschaffenheit seines Freundes. Ich sagte, daß ich alles dieses gern glauben wolle, er möchte mir nur sagen, was er wüßte, damit ich doch endlich in völliger Gewißheit wäre. Da kam er am Ende dann mit einem Brief von Braunwald herausgerückt, der weiter nichts enthielt, als was ich mir alles schon vermuthet hatte, nämlich Nachrichten von Zerrüttungen, die der Tod seines Vaters nach sich gezogen habe, und die eigentlich nur da zu stehen schienen, um dem sol-

genden vorzubauen, nämlich der, in leere Worte eingehüllten und vermummten Erklärung: Er könne mich nicht heyrathen. Ausserdem gesteht er selbst, er habe Absichten auf mich gehabt, sey jezt aber froh, daß er so fein bedächtlich und schneckenartig zu Werk gegangen sey; Er spricht noch viel von Achtung, die er jezt auch noch gegen mich trage, bebt vor nichts mehr, als der Furcht, von mir verkannt und verabscheut zu werden. Das hat er nun weiter nicht zu fürchten. Ich halt ihn eben für ein schwaches, furchtsames Geschöpf, das nicht das Herz hat, etwas zu wagen, und wegen dessen ich mir jezt Glück wünsche, daß es nicht weiter mit uns gekommen ist. Hätt er weiter nichts gethan, als den stillen Lüften, seinen Vertrauten, seine Neigung zu mir vorgewinselt, so wärs noch besser gewesen und hätte der Entschuldigungen gar nicht bedurft. Wer sich entschuldigen muß, hat immer ein schlechtes Spiel.

Ich gab dem Eduard den Brief mit einer solchen Gleichgültigkeit zurück, daß er Wunder meynte, was dahinter stecke, und von Gift und Dolch und Verzweiflung träumte. Er meynte immer, ich hätte den Brief nicht bedächtlich genug durchgelesen — wie ich das auch in der That nicht hatte — und wollte mir zureden, ich sollte zum Besten seines Freundes das Geschriebne noch

einmal beherzigen. Ich versicherte ihn aber, daß das alles nicht nöthig wäre, da ich ja jezt alles haarklein wüßte, was ich zu wissen brauchte. Gift und Dolch, sagte ich, wählt man um ganz andrer Leute willen; Ehedem wäre wohl einmal eine Zeit gewesen, da ich unsinnig genug hätte seyn können, jezt aber sey ich ganz vernünftig. — Er schwieg ungern stille, und Emilie, die gute Seele, weinte, und ich hatte nun sogar an ihr zu trösten; Sie ward aber nur dem Schein nach ruhig. Das gute, mitleidige Geschöpf daurt mich von ganzem Herzen. Ich wollt, ich wär in einer Zelle, wo kein Mensch Ursache hätte, um meinetwillen sich zu quälen! Es ist ja genug, wenn eins allein leidet; An das andre kommt die Reihe immer frühzeitig genug. So sollte Braunwald lieber auch ruhig seyn. Vielleicht ist mir besser zu Muth, als ihm. Könnt ich ihn beruhigen, ich schrieb ihm zu, uns vergäb ihm alles von Grund meines Herzens.

Um das Maaß voll zu machen, hab ich auch bey meiner Nachhausekunft einen Brief von meinem Bruder vorgefunden, der schon lang im Land herumgelaufen seyn muß, denn er ist vom 5. December von Ulm aus datirt, und hätte leicht erst nach meinem Bruder ankommen können. In diesem Brief wird nun auch Braunwald, und Emilie und Eduard, denen ich freylich, weil

ich sie unschuldig fand, schon längst vergeben habe, auf das stattlichste entschuldigt, und mir, Gott weiß, was für Uebereilung und Ungerechtigkeit zur Last gelegt, das ich alles willig und geduldig einstecke; Ich bin ja doch blos allein zur Geduld erschaffen. Freylich hätte mir mein Bräutigam der nicht so ganz abspenstig werden sollen.

So stehts jezt mit mir, beste, endlich glücklich gewordne Julie! So weit hab ichs endlich in der Welt gebracht. Man ist, denk ich, weit genug, wenn man so ist, daß man nichts mehr hofft und erwartet; Denn man fürchtet dann auch desto weniger. Es könnte freylich auch anders mit uns stehen; Aber das wär einmal nicht im Rath der Männer beschlossen. Auch gut! So hab ich sein den gestrengen Herren auch nichts zu verdanken. Ich bring jezt meine Zeit grossentheils damit zu, daß ich Rosinchens Schulmeisterinn bin, und sie in der Geduld unterrichte. Wenn ich noch andere verlassne Mädchen finde, will ich sie gern auch aufnehmen, und an ihnen eben dieses Liebeswerk verrichten. Wenn das Mädchen etwas älter wird, und der Trieb zu den Männern in ihr zu erwachen anfängt, will ich diesen Trieb zu ersticken suchen und ein gutes Werk thun. — Gestern Mittag lernt ich einen Knaben kennen, der auf die Zukunft viel verspricht. Ich gieng in meinem Garten

spatzieren und verlohr mich unvermerkt in das Wäldchen hinein, das hinten dran stößt. Da fand ich unsers Pächters Knaben hinter Tannenreisern versteckt; er pfiff und machte allerley Vogelstimmen nach; Etlich einfältige Vögelchen liessen durch die freundliche Einladung sich täuschen, fielen auf den Vogelherd herab, wo Lockspeise die Menge war; Husch! war das Garn über ihnen. Laut jauchzend sprang der Knabe hinzu, fieng die Vögel, ließ die unansehnlichen und die Weibchen unter ihnen wieder fort, nachdem er ihnen erst die Flügel etwas abgestutzt hatte, und die schöngefiederten schloß er in einen Bayer, wo er sie jetzt beynah Hungers sterben läßt. Huy, ihr Männer, dacht ich. Das thut doch kein Mädchen. — Uebrigens ist das gar ein hübscher, weichgelockter, freundlicher Knabe, der das Spiel in zehn Jahren so gut mit den Bauerdirnen treiben wird, als jetzt mit den armen, einfältigen Vögeln. O Welt!!

Beste Freundinn! Nun vergeben Sie mir auch, daß ich Sie mit nichts anderm unterhielt, als mit solchen Dingen! Wie einem ums Herz ist, so spricht man; Oder man heuchelt, und das mag und kann ich nicht. — Daß ich Ihnen alles Glück wünsche, das wissen

Sie. Ich bin äuſſerſt begierig auf Ihren erſten Brief, worinnen Sie mir Ihre glückliche Ankunft auf Ihrem Schloß berichten. Sie haben einen edeln, würdigen Mann. Den erhalt Ihnen Gott! Es iſt nicht ſo leicht, wieder einen andern zu finden. Glauben Sie das mir, die ich Erfahrungen gemacht habe! — Wenn Sie nicht ſogleich Zeit haben, beſte Julie, an mich zu ſchreiben, ſo bitten Sie Gräfinn Minchen, der ich auch die glücklichſte Reiſe wünſche, in meinem Namen, es zu thun! — Und nun noch zum letztenmal, Ihnen und Ihrem theuren Grafen alles, alles Glück! Ich bitte Sie, vergeſſen Sie auch im Strom Ihrer Seligkeiten ein armes Mädchen nicht, das ſo Sie ſehr liebt, und ob es gleich unglücklich iſt, Ihre Liebe dennoch ganz verdient! Gott ſey mit Ihnen auf der Reiſe! Sey mit Ihnen immer bis auf die Zeit, wo wir einſt uns ewig wieder ſehen werden, und wohin Ihnen voranzugehen, ich ſo ſehnlich, aber doch mit Ergebung in den Willen Gottes, hoffe.

Ewig Ihre

Friderike Burgheim.

Acht und funfzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Carlsruh, den 16 Dec. 1775.

Hier, meine liebste Schwester, den letzten Brief vor unsrer, Gott gebe! glücklichen Umarmung! Ich hoffte, Dich früher zu sehen, aber eine kleine Seitenreise hielt mich etwas länger auf. Noch drey Tage blieb ich in Ulm, und hoffte immer, den unglücklichen Breitenthal wieder zu sehen. Endlich erhielt ich ein Briefchen von ihm mit der Nachricht: Es sey ihm unmöglich, meinen Wunsch zu erfüllen. Doch versprach er, mir von seinem fernern Schicksal mit der Zeit Nachricht zu ertheilen. Ich verließ also Ulm, nachdem ich von Millern den zärtlichsten Abschied genommen hatte, und fuhr nach Stuttgard, in der Absicht, geradeswegs zu Dir nach Rodstein zu reisen. In Stuttgard lernt ich in meinem Gasthof einen fränkischen Edelmann kennen, der eben von Carlsruh herkam. Er war so voll von dem, was er dort gesehen hatte, und besonders von dem Lob des Fürsten, und des ganzen Hofes, daß ich auf der Stelle beschloß, den Seitenweg über Carlsruh

zu nehmen. Hier bin ich nun schon seit etlichen Tagen, und habe noch weit mehr gefunden, als ich erwartet hatte. Carlsruh hat die glücklichste, angenehmste Lage; Man lebt hier in der Stadt und auf dem Land zugleich. Die Stadt ist sehr regelmässig gebaut. Die nächsten Gebäude liegen vor dem Schloß in einem halben Zirkelbogen herum und geben ein gar vortreffliches Ansehen. Ein Thurm auf dem Schloß, den man den Bleythurm nennt, ist der Mittelpunkt von allen Strassen und Gebäuden; Von hier aus sieht man in alle Strassen, so wie man den Thurm auch wieder, natürlicherweise von allen Strassen aus sieht. Ein schönes Bild von dem erhabenen Bewohner des Schlosses, dessen Vaterauge auf jeden, wie den höchsten, so den niedrigsten seiner Unterthanen gerichtet ist, so wie alle Unterthanen wieder hoffend, und mit kindlichem Entzücken auf Ihren Theuren Karl Friderich sehen. Hinter dem Schlosse breitet sich der vortrefliche Schloßgarten aus, wo sich Natur und Kunst auf das liebevollste in den Arm schliessen. Hinten endigt sich der Garten in einen grossen Eichenwald, in welchem 16 breite Alleen ausgehauen sind. Ich bedaure nichts mehr, als daß ich gerade zu einer Zeit hieher gekommen bin, wo man alle Schönheiten der Gegend, und der ganzen Anlage kaum zur Hälfte geniessen

kannt. Doch, wo so vortrefliche Menschen beysammen sind, wie hier, thut man gern eine Zeitlang auf den Genuß der Natur Verzicht. Hier trift das Sprüchwort ganz ein: Wie der Hirte, so die Heerde. Man trift unter den Hofleuten so viel würdige, rechtschaffne Männer an, als man wohl an den wenigsten Höfen antrift. Prunk und Flitterstaat ist hier nicht zu Haus. Der Fürst sieht auf das Gründliche und Wesentliche, also auch seine Hofbedienten. Carlsruh und das ganze Baden ist das Land der Oekonomie. Da findet man wenig unnütze Vergoldungen, aber desto mehr ächtes Gold; Wenig Blendendes, aber desto mehr wahren Wohlstand. Das meiste Grosse in der Welt und an so manchen Höfen, fällt von fern prächtig in die Augen; Kommt man näher, so sieht man, es war optischer Betrug; Das Grosse schrumpft zusammen, und hat höchstens die gewöhnliche Grösse; Die Diamanten, Perlen und dergleichen, die von fern so sehr ins Auge blitzten, sind falsche Steine, Schottische Perlen; Aber hier in Carlsruh ist das gerade umgekehrt. Je näher man mit den hiesigen Anstalten und Einrichtungen bekannt wird, desto mehr Reelles und Gründliches nimmt man daran wahr; Alles zweckt auf wahren, wesentlichen Nutzen ab. Es ist nichts umsonst da, wie in einem wohleingerichteten Hause.

Gestern hatte ich das Glück, dem Margi-
grafen vorgestellt zu werden. Diesen Tag werd
ich in meinem Leben nie vergessen. Eine ganze
Stunde lang unterhielt sich der Fürst mit mir auf
das gnädigste. Anfangs hätte mich beynah sein
langer, schöner Wuchs, Seine aufrechte Stel-
lung, Sein wahrhaftig grosses, feuriges Auge,
das einem in die Seele dringt, kurz! die wahre
Majestät Seiner Person ein wenig schüchtern ge-
macht; Aber die Güte Seines Mundes, die
Freundlichkeit Seines Lächelns, und die Leutse-
ligkeit Seiner Anrede machte mich sogleich wie-
der freyer; Ich fühlte, daß ich vor einem
wahrhaftig grossen Manne stand, aber vor ei-
nem Manne, der Seine gröste Ehre darein setzt,
ein Mensch zu seyn. Er fragte mich viel. Mei-
stentheils betrafs meine Reise durch das Schwei-
zergebirge; Und mit wahrer Begeisterung und
oft glühendem Gesicht, weil ich fühlte, daß ich
verstanden wurde und Mitgefühl erregte, pries
ich die glückliche Einfalt und die Unschuld der
Sitten bey den glücklichen Bewohnern der
Schweiz. O Schwester, das ist eine Wollust,
die ich Dir nicht nennen kann, einen Fürsten
zu sehn, der noch fühlt, was Unschuld und Rei-
nigkeit der Sitten ist. Aber eben diese Un-
schuld und Reinigkeit herrscht auch in dem
Leben dieses grossen, edeln Fürsten, und an sei-

nem ganzen Hof. Da ist alles Regelmässigkeit und Ordnung ohne Steifigkeit. Der Fürst liebt Seine würdigste, wahrhaftig weise Gemahlinn zärtlich. Die Prinzen, diese Hofnung des Landes und Ihrer erhabnen Eltern sind voll kindlicher Liebe gegen Sie, und voll brüderlicher Liebe gegen einander. Religion und Gottesfurcht, diese Ehre des Fürsten, wie des Bettlers, diese wahren Grundstützen eines blühenden Staates sind hier nicht aus dem Pallast verwiesen, sondern wohnen in dem Herzen des Fürsten, Seiner Gemahlinn und der Prinzen. Letztern Sonntag war ich in der Schloßkirche, und sah da den ganzen Hof in Ehrfurcht vor Gottes Angesicht versammelt, welches, wie ich höre, jeden Sonntag geschieht. Wahre Andacht, ohne alle Frömmeley, war auf allen Angesichtern ausgedrückt. O Friderike, dieser Anblick lockte mir Thränen in die Augen. Glückliche Unterthanen, dacht ich, die ihr euren Fürsten da vor Seinem und vor Eurem Gott in Demuth bethen, Ihn um Einsicht und um Weisheit bey Besorgung Eures Wohlstands, und um Segen für sich und für Euch anrufen seht! Wie so gnädig wird der Herr auf Ihn, Seinen auserwählten Knecht, herabsehn, wie Ihn segnen! Und, o Fürst, wie bindest Du so durch das Band der Andacht

und der Liebe die Herzen Deiner Unterthanen an Dein Vaterherz! Seegen über Dich und Deine Theuren! — Einer der Hofmänner sagte mir, daß der Fürst noch jeden Sonntag Seine Privatandacht habe und sich aus der Bibel oder einem Andachtsbuch erbaue. In der Passionszeit läßt Er sich allemal aus seinem reichen herrlichen Estampenzimmer Kupfer, die auf diese Zeit sich schicken, auf sein Kabinet bringen, und nährt so Seine grosse Seele mit heiligen Gedanken. Was Wunder, wenn ein solches Haus von Gott mit Glück und Segen jeder Art gekrönt wird! Und so ists auch: Der Erbprinz, ein junger Herr voll Leutseligkeit und Liebe, ist ganz das Ebenbild Seines erhabnen Vaters, nimmt ganz sich Ihn zum Muster, und das frohe Land sieht sich schon auf Kinder und Kindeskinder hinaus geseguet. Seine liebenswürdige Gemahlinn hat Ihm auch schon zwo Prinzessinnen gebohren. — Wer ich je an einen Hof zu kommen wünschte, so würd ich nirgends anders hin, als nach Carlsruh, an diesen Sitz der Weisheit, Tugend, Mäßigkeit und des wahren guten Geschmacks zu kommen suchen.

Ich werde mich noch ein paar Tage hier aufhalten. Wär es Frühling oder Sommer, so blieb ich länger hier, und bäthe Dich, mei-

ne Friderike, mich hier abzuholen. Du würdest gewiß das liebe Carlsruh ungern wieder verlassen. In sieben oder acht Tagen bin ich nah bey Dir; Dann erzähl ich Dir noch mehr schönes. — Und wie stehst Du denn jetzt mit meinem Braunwald, liebstes Friedchen? Du lässest ihm jetzt doch wohl Gerechtigkeit wiederfahren, und dem Engel Emilie auch? Ich hoff es. Noch hab ich keine Zeile von Braunwald gesehen. Doch, er weiß wohl nicht, wo er mich mit einem Brief aufsuchen soll? Vielleicht treff ich in Rodstein einen an. Leb indessen wohl, Du Liebe! Bald, bald bin ich wieder ganz Dein. Aber o wie schlägt mein Herz bey dem Gedanken, Emilien so nahe zu kommen, sie wieder zu sehen! Gott unterstütze mich dabey mit Kraft! Bitt Ihn auch darum! Ewig Dein Karl.

Neun und funfzigster Brief.

Henriette Biedenhorst an ihre Schwester Emilie.

Cassel, den 22 Dec. 1775.

Auf Deine Fragen, liebste Schwester, will ich Dir so hurtig, und so viel antworten, als ich

kann; Aber das ist freylich wenig genug. Ich habe Braunwalden, seit dem ersten Willkommskompliment, noch nicht ein einzigmal gesehen; Also gründen alle meine Nachrichten sich blos auf das Hörensagen, das, wie Du wohl weist, ein äusserst unzuverlässiges Ding ist. Erst will ich das Gewisse, worauf Du Dich verlassen kannst, voranschicken; Das soll die regulaire Armee seyn; Dann sollen die Sagen, als der Troß der Armee, hinterdrein schleichen. Also erstlich gewiß ist: Daß der alte Braunwald mit der Landschaftskasse, wovon ihm, wie Du weist, ein Theil anvertraut war, schlecht gewirthschaftet hat, und daß deswegen eine Untersuchungskommission niedergesetzt ist. Bey dieser Kommission ist nun mein Mann auch, und da könnt ich freylich das meiste Zuverlässige durch ihn erfahren, wenn er nur nicht so äusserst gewissenhaft und geheimnisvoller wäre, als ein Freymäurer. Ich muß also hier nur beyläufig eine Sage mit einschieben, daß nehmlich der alte Braunwald 25 — 30 tausend Thaler Rest gesetzt haben, und daß all sein vorräthiges Vermögen lange nicht zureichen soll, diesen Schaden zu vergüten.

Gewiß ist ferner: Daß Braunwald, trotz aller, von dem Vater auf den Sohn fortgeerbten Feinde, an unserm braven Kammerpräsi-

denten einen groſſen Gönner und Beſchützer hat, und, vermuthlich auf deſſen Vorwort und Empfehlung bey dem Fürſten, zu einem, in der Gegend von Rinteln auszuführenden wichtigen Geſchäft gebraucht wird, wohin er auch ſchon vor vierzehn Tagen abgegangen iſt, und wo er ſich noch gegenwärtig aufhält. Alle unſre jungen Herren, die auf Aemter paſſen, ſehen ſcheel darüber; Denn man glaubt durchgängig, die Uebertragung dieſes Geſchäfts, das Braunwald hoffentlich gut ausführen wird, werde ihm den Weg zu einem Amte bahnen. Dieſer letzte Umſtand kommt mir nun als ſehr wichtig und in unſern Kram taugend vor. Braunwalds Zurückhaltung in der Affaire mit unſrer Friderike kam vermuthlich, wenigſtens muß ichs aus Deinem Briefe und aus ſeinen Reden ſchlieſſen, blos daher, weil er fürchtete, er werde lange noch ſo ohne Amt, und alſo gleichſam brodlos herum gehn müſſen; Und da konnt er freylich, nach ſeiner zärtlichen Denkungsart, nicht um Frideriken werben. Erhält er aber bald ein Amt, nun dann ſchieſſen wie Viktoria und holen Frideriken unter Trompeten- und Paukenſchall ins Brautbett ab. Ich muß Dir geſtehen, liebe Schweſter, wenn nichts daraus werden ſollte, ſo wäre mir das gewaltig ärgerlich, und Braunwald hätte auf ewig bey mir alle Gnade verlohren. Denn ich trug am

meisten dazu bey, daß Friderikens Herz sich zu dem jungen Ritter hin neigte, und am Ende müßt ich noch zum Lohn von ihr Vorwürfe und Beschuldigungen anhören.

Was Du mir von Frideriken schreibst, macht mein ganzes Mitleiden mit dem guten, armen Geschöpfe rege. Ihre Gleichgültigkeit und Kaltblütigkeit, die sie bey der Sache zeigt, kömmt mir weit bedenklicher und gefährlicher vor, als Dir und Deinem lieben Eduard. Ich halts für bittre Verachtung des theuren männlichen Geschlechts, die zuletzt in allgemeinen Menschenhaß — eine fürchterliche Krankheit! — ausarten kann. Gleichgültig kann sie, da sie Braunwalden wirklich liebte, und nach ihrem ganzen Naturell nicht nur so obenhin lieben kann, unmöglich seyn. Also ist ihre Ruhe weiter nichts als fürchterliche Stille, die zuweilen vor einem verderblichen Gewitter vorangeht, und dann plötzlich in Sturm und Ungestüm ausbricht. Bitterer Haß nimmt nur zu oft die Miene der Gleichgültigkeit an, und ist ein schlafender Löwe, der nachher desto fürchterlicher aufwacht. Lieber wäre mirs, ihr Blut brauste wild auf, als daß es so verborgen kocht. Wenn der Zorn sich Luft macht, ist er minder schädlich und tobt früher aus. Trau ihr also nicht, und laß Dich nicht bewegen, ihren Verlust mit ihr für eine Kleinig-

keit anzusehn! Das würde ihren Unmuth nur aufreizen. Suche vielmehr immer noch Braunwalds Betragen zu vertheidigen und ihre Hofnung zu nähren, die doch schwerlich trügen wird, wenn ich anders Braunwalden nicht bisher völlig verkannt habe! Es schleicht zwar hier schon eine Sage von Ohr zu Ohr, der Kammerpräsident unterstüzt ihn nicht umsonst; Er habe drey Töchter, und Luise sey von jeher nicht gleichgültig gegen Braunwald gewesen. Das letzte mag wohl wahr seyn; Denn Luise sehnt sich lange schon ins Ehebette. Aber daraus folgt noch nicht, daß deswegen Braunwald seine Kammer ihr sogleich aufschliessen wird. Auch denk ich viel zu gut von unserm Kammerpräsidenten, als daß er seine Gunst um einen Brautring verkaufen sollte. Du weist, welch ein gewissenhafter und rechtschaffner Mann er ist.

Eben kommt mein Dietrich mit der sichern Nachricht nach Haus, das Braunwaldsche Gut sey an den Regierungsrath Göhler verkauft, und das hiesige Haus samt den Meubles werde bald auch diesen Weg wandern müssen. Es muß also schlecht um das Vermögen aussehen, und wenn das ist, stehts auch schlecht um Friderikens aus. Gott geb ihr Kraft, das alles zu tragen! Sobald Braunwald wieder hieher kommt, such ich

ihn zu sprechen, und gebe Dir sogleich wieder Nachricht. Adio indessen! Deine treue

Henriette.

Sechzigster Brief.

Karl von Burgheim an Blumenthal.

Rodstein, den 28. Dec. 1771.

Vor zween Tagen, mein bester, liebster Baron, bin ich endlich hier in Rodstein wieder angekommen, nachdem ich einen Theil der Welt durchstrichen habe, um Ruhe für mein krankes Herz zu suchen; Und Gottlob, mein Suchen war nicht ganz umsonst. Die vielen Mühseligkeiten und Zerstreuungen, die ich auf der Reise hatte, weckten bey mir die Sehnsucht nach der stillen Ruhe in meinem Eigenthum stärker auf. Ich werde nun ihren Werth desto mehr schätzen lernen. Gott ließ mich auf meinen Wanderungen edle, würdige Menschen finden, die ihr Herz mir öfneten, und von denen ich Weisheit und Befestigung in meinen guten Grundsätzen und Entschlüssen lernte. Die Stolbergs, Haugwitz, Miller, und vor allen andern der edle, fromme Lavater sind ein Schatz für mich, den ich zu Haus nicht gefunden hätte. Ihre Gespräche, ihre Schicksale, ihre Aufmunterungen und Tröstungen, und besonders

ihr Beyspiel stärkten mich noch mehr in dem Entschlusse, künftig nur der Tugend anzuhangen, nur in ihr und der Ausübung meiner Pflichten das wahre Glück zu suchen, die Religion Jesu zur Führerinn in allem, was ich künftig vernehmen werde, zu wählen, und alle, auch die widrigsten Schicksale als Bothen Gottes anzusehen, die ich in Demuth aufnehmen und verehren muß. Alle mein Bestreben soll nun künftig seyn, die Güter, welche Gott mir anvertraut hat, zum Besten meiner Nebenmenschen anzuwenden, und die Unterthanen, welche er mir gab, zu beglücken. Diese hatten eine ausserordentliche Freude, daß ich endlich wieder kam. Sie wünschten mir mit Freudenthränen Glück zu meiner Zurückkunft, und ihr nasses Auge bath mich, sie nicht wieder zu verlassen. Ich wills auch nicht thun. Ich will die ökonomischen Kenntnisse, die ich mir in der Schweiz, besonders bey der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Zürch und bey einsichtsvollen Männern in Carlsruh erwarb, auf die Verbesserung meiner eigenen Besitzungen, und der Güter meiner Bauren anwenden. Ich will so viel Glückliche um mich her versammeln, als ich zu machen im Stande bin. Die Zeit, die mir von meinen ordentlichen Geschäften übrig bleibt, will ich dem Lesen nützlicher Bücher, der Erforschung der Wahrheit, und dem Umgang mit einigen wenig

gen rechtschaffnen Menschen, die ich in meiner Nachbarschaft aufsuchen werde, widmen. Freylich, liebster Bruder, werden mir noch viele leere, trübe Augenblicke übrig bleiben. Ach, mein Herz wird sich bald in seiner Einsamkeit nach einer ganz mit mir gleichgesinnten Seele, nach einer Freundinn sehnen, die alle Bedürfnisse eines, für Freundschaft und Liebe so ganz geschaffnen Herzens ausfüllt, die mir alles das seyn könnte, was Emilie mir gewiß geworden wäre. Aber, wo werd ich die finden? Wird nicht der Anblick dieses Engels, der Umgang mit ihr, den ich doch nicht werde ganz vermeiden können, nicht vermeiden mag, wird der nicht alle vorige schmerzhafte Empfindungen, meine ganze Sehnsucht wieder neu erwecken? Ach Gott, was wird aus mir werden, wenn ich Emilien wieder sehe? Warum sind nicht ihre Güter tausend Meilen weit von den meinigen entfernt? Das, o das ist noch das einzige, wovor ich zittre, das alle meine guten Vorsätze und Entwürfe in einem Augenblicke wieder umstürzen kann. Ich ritt gestern schon hinaus, in die Gegend von Griffheim, sah das glückliche Schloß vor mir liegen; Und ein Schauer ergriff mich, daß ich kaum mich auf dem Pferde halten konnte. Ueber meine Wangen stürzten Thränen, und laute Seufzer schallten in die Luft, nach dem beglückten Schloß hin-

über, wo der beglückte Eduard das in den Armen hält, dessen Verlust mir eine nie zu heilende Wunde geschlagen hat. O vergib, Gott, wenn ich hier mich noch nicht beruhigen, mich hier noch nicht mit gänzlicher Ergebung und anbethungsvollem Schweigen in Deine Vaterarme werfen kann!

Bruder, ich sollte hinüber, sollte wenigstens der guten Lebensart zu Gefallen, meine erste Aufwartung drüben machen. Aber noch konnt ich mich nicht dazu entschliessen. Ach, ich sehe die Folgen alle voraus, die dieß für mein armes Herz haben wird und haben muß. Bruder, Bruder, wenn doch dieser erste, saure Schritt schon gethan wäre! Gott unterstütze mich dabey!

Meinen Brief von Ulm aus hat Dir meine Schwester schon geschickt. Hier schließ ich noch den Brief bey, den ich von Carlsruh aus an sie geschrieben habe. Auf der weitern Hieherreiß stieß mir eben nichts merkwürdiges mehr auf. Nur von Frankfurt muß ich Dir noch einiges berichten, und dann den bedaurenswürdigen Zustand, in dem ich meine arme Schwester antraf, schildern.

Ich hielt mich in Frankfurt drittehalb Tage auf. Mein erster Gang war zu dem rechtschafenen Prediger Schuster, bey dem mein Karl in der Kost ist. Der Knabe schießt auf wie eine

Erie und hat wieder sehr an Größe, Stärke und Bildung zugenommen. Noch mehr als dieses freute mich das Lob, das ihm der Prediger und seine brave Frau beylegte, daß er sich bisher immer sehr gesittet und lehrbegierig bezeigt habe, und mit seinem Beispielen, dem Sohn des Predigers, in die Wette eifre, alles nützliche zu lernen. Der Knabe hat zu dem Prediger und seiner Frau eine solche Liebe, daß er sie vor einem halben Jahre, da er etlich Tage lang immer traurig war, und sie deswegen in ihn drangen, ihnen die Ursache seiner Traurigkeit zu entdecken, mit tausend Thränen bath, daß er sie doch auch Papa und Mama nennen dürfte, so wie Jakob! Sie gestanden ihm das mit einem Kusse zu, und nun war der Knabe ausser sich vor Freuden, jauchzte und hüpfte, und denselben Tag wußtens alle Nachbarn schon durch ihn, daß der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerinn nun auch sein lieber Papa und seine liebe Mama wären. Viele boshafte Leute legten das dem Prediger übel aus, und erdichteten hundert schändliche und alberne Geschichten.

Ich bin nun fest entschlossen, den Knaben, zu seinem eigenen Besten, noch ein paar Jahre bey dem Prediger zu lassen, und ihn dann zu mir zu nehmen, und trotz alles Gereds und Naserümpfens für meinen Sohn zu erklären; Denn

ich bins dem Knaben schuldig. Warum soll er die Ausschweifung seines Vaters büssen? Er verdients, öffentlich mein Sohn zu heissen, und wird mir alle Kränkungen des elenden Raisonnements durch die Freuden vergüten, die er mir gewiß durch seine gute Aufführung machen wird. O mein Blumenthal, sollt es schon genug seyn, einen Fehltritt der Jugend nur zu bereuen, wenn man doch im Stand ist, ihn wieder gut zu machen, und seine meisten schlimmen Folgen aufzuheben?

Die Freude, so meine Schwester über meine Ankunft hatte, war sehr groß, ward aber bald wieder von der Düsternheit, in der sie jezt immer ist, weggewischt. Aus meinem von Ulm aus an sie geschriebnen Brief ist Dir die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit schon bekannt, nehmlich das mir selbst so ganz unbegreifliche Betragen meines Freundes Braunwald. Die Heftigkeit, in die meine Friderike sonst immer gerieth, wenn sie sich in ihren Erwartungen betrogen sah, hat sich jezt in düstre Verschlossenheit verwandelt, die mir nur bedenklicher zu seyn scheint, weil sie an tiefe Melancholie, die sich nach und nach von innen immer mehr nährt, gränzt, und zuletzt in traurige Entschlüsse ausbrechen könnte. Die vielen Leiden, die sie schon erfahren und geduldet hat, machen ihr die ganze Welt, gleichgültig

und ich fürchte, endlich ganz zum Ekel. Bey der Geschichte mit Griffberg fiel ihr Haß nur auf einen einzelnen Mann, ob sie gleich zuweilen, wenn ihr Schmerz in Heftigkeit ausbrach, unser ganzes Geschlecht mit ins Spiel mischte; Aber das war doch nur vorübergehend. Jezt hingegen scheint es zum Grundsatz bey ihr einzuwurzeln, daß auf keinen Menschen, und am allerwenigsten auf einen Mann etwas zu bauen sey. Daher deucht mirs auch, als ob sie selbst zu mir nicht mehr das Vertrauen trüge, wie ehmals, obgleich das auch mit das seinige dazu beytragen mag, daß Braunwald bisher mein Freund war, und ich schon ein paarmal seine Vertheidigung zu übernehmen suchte. Da thut sie denn gewöhnlich weiter nichts, als daß sie ein halb verächtliches, halb mitleidiges Lächeln annimmt, und sagt: Armer Bruder, Du hast noch viel Glauben an Dein Geschlecht. Letzthin kam ich ohngefähr mit ihr in das, an ihr Zimmer stoßende verschlossne Kabinet, und sah da die Zeichnung von Braunwald hängen, wo er in einer Schweizergegend ihren Namen in einen Felsen gräbt. Darüber schrieb sie: Siehe da! Ein Denkmal der männlichen Treue! Auf ihrem Schreibpult ist der Konceptbogen wohl dreyssigmal mit dem Vers überschrieben:

Sie ists nicht werth, so eine Welt, wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weiht!

Ich habe gleich den Tag nach meiner Ankunft an Braunwald nach Cassel schreiben, und ihn um die Ursache seines sonderbaren Betragens fragen und zur Rede stellen wollen, sie gab es aber schlechterdings nicht zu, und sagte: Laß doch! Es ist einerley, warum er so handelt! Genug, daß ers thut! Der Todschläger hat noch triftige Entschuldigungen, warum er seinen Bruder todtschlug. Ich kann das Erklären gar nicht ausstehn. Gegen mich hat sich Braunwald nicht zu vertheidigen; Wir kommen schon wieder einmal zu einander, wo ein Anderer ihm Rechenschaft abfodern wird. — Inzwischen werd ich doch unter der Hand Erkundigungen einziehn, und weh dem Verräther, wenn die Schuld auf ihn fällt! — Inzwischen wird der Menschenhaß meiner armen Schwester immer bitterer. Sie würdigt keinen Menschen ihres Vertrauens und ihrer Aufmerksamkeit, als die Frau von Griffberg, die auch wider Braunwald schrecklich aufgebracht ist. Mit Emilien hat sich Friderike, wie sie sagt, völlig wieder ausgesöhnt, und hält sie für ganz unschuldig, und doch gab sie mir ein paarmal, als ich sie fragte, ob sie wohl glaube, daß ich in Griffheim meine Aufwartung machen soll, ganz gleichgültig zur Antwort: Ich weiß nicht; Du must am besten wissen, ob Dus wagen darfst? — O mein Freund, mein Aufenthalt in Rodstein ist sehr traurig

Eine so geliebte Schwester so leiden zu sehen, das durchschneidet die Seele. Gott, wann wird unsre Qual sich enden?

Ich hoffe, liebster Baron, daß unser etwas unterbrochner Briefwechsel nun wieder in bessern Gang kommen soll, und daß Du mich recht oft durch Briefe und freundschaftlichen Trost in meiner freudenleeren Lage aufrichten werdest. Du warst immer mein Trost in den trübsten Stunden meines Lebens, und wirst mir auch jezt Deine treue Hand nicht entziehen. Nicht wahr, mein Geliebter? Bist Du immer recht gesund mit Deiner sanften, liebenswürdigen Betty? Empfiehl mich ihrem freundschaftlichen Andenken bestens, und auch Deinen lieben Kindern, die nun wohl recht groß werden geworden seyn. Ist Deine liebe Schwägerinn noch bey Dir? Mach ihr recht viele herzliche Empfehlungen von mir und meiner Schwester, die mir auch an Dich und Deine Betty recht viel Schönes auftrug. Dein wahrster Freund

Karl von Burgheim.

Ein und sechzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Bernstorf.

Rodstein, den 31. Dec. 1775.

Meine beste, allertheureste Freundinn!

Ich vermuthe ganz gewiß, daß Sie jezt mit Ihrem lieben Grafen und der lieben Gräfinn Minchen werden in Otterbeck angekommen seyn, und das doch hoffentlich recht glücklich. Heut muß ich Ihnen schreiben, denn mein Herz treibt mich dazu. Es waren mir von je her gewisse Tage im Jahr besonders feyerlich; Und unter diesen ist auch der heutige, der letzte Tag im Jahr. Da sinkt es hinab in den Abgrund mit allen seinen Freuden und Leiden. Nun Gottlob, daß wieder eines dahin ist! Mir warst du, o Jahr, ein banges, trübes, leidenschweres Jahr; Gottlob, daß mein Herz unter deiner Last nicht ganz erlag. Freylich wär mirs lieb gewesen, wenn das Grab, das dich verschlingt, auch ein armes, gedrucktes, mißhandeltes Mädchen, das Friderike heißt, mit verschlungen hätte. Aber Gott hats nicht gewollt. Meiner Leiden Maas ist noch nicht voll. Vielleicht bricht dieß bange Herz in dem neuen Jahr. Ach Gott, wenn ich das gewiß wüßte, ich sänke nieder auf meine Knier,

und dankte Dir zum Voraus. Vielleicht, vielleicht! Ich will niederknien und Dir danken, Herr des Lebens und des Todes!

Julie, da kniete ich, und mir war so wohl, als ob ich auf meinem Grabe kniete. Ich hab es gefühlt, daß Gott, der doch immer ein Gott der Liebe bleibt, mir in dem neuen Jahre nicht zu viel auflegen wird. Aber, Julie, ich bin doch immer ein recht gekränktes Mädchen. Ich sollt Ihnen, meine Glückliche, nichts vorklagen. Ach, ich wollte es so gern nicht thun, wenn ich nur ein Fünkchen Freude auf dem neuen Weg, den ich antrete, glimmen sähe. Aber da ist alles tiefe schwarze Nacht, und kein Führer durch die öde Dunkelheit. Julie, Sie wissen wohl, ich war ein starkes Mädchen, hatte keinen weibischen Geist; Aber ich bin schwach geworden wie ein Kind; Menschen haben mich so schwach gemacht. Ach Gott! Menschen, denen ich viel Gutes zutraute. Gott verzeih es diesen Menschen so wie ich! — Eigentlich ists doch nur ein einziger Mensch. Emilie ist unschuldig, und auch Eduard so ziemlich. Gottlob, daß ichs noch bey Zeiten einsah! —

Ich war bisher sehr schwach; Ich dachte immer noch, Wilhelm von Braunwald könnte noch wohl unschuldig seyn. Ich glaubte, ich hätte mich nur übereilt, weil es Sie und meine Freun-

de sagten. Aber ich behalte Recht. Er ist stumm, wie diese Nacht; Stumm wie das Grab.

Ach, meine Freundinn, wenn ich doch nur meinen Gram verbergen, wenn ich ihn nur tief und fest in mein Herz einschliessen könnte, damit ich meiner Freundinn nicht zur Last läge! Aber Gott vergeb es mir! Ich kann das nicht. Ach, ich bin so schwach, so schwach!

Mein Karl, mein Bruder ist hier. Auch mir zu Lieb ist der Theure wieder hieher gekommen. Und dafür sollt ich ihm ja billig danken, sollte durch ein freundliches Gesicht ihn aufzuheitern suchen. Aber eben das kann ich nicht; Und das kränkt mich so sehr. Ich bin kalt gegen ihn, als ob er nicht mein Bruder, ich nicht seine Schwester wäre. Ich kann keinen Antheil nehmen an dem, was ihm theuer ist. Er hätte Trost und Erquickung so nöthig, und ich seufz ihm vor. Ich sollt ihm rathen, ob und wann und wie er Emilien sprechen soll; Und ich weiß mir selber nicht zu rathen und zu helfen. Ach, wenn er nur nicht ungeduldig auf mich wird! Wenn er mir nur nicht sein Bruderherz entzieht! Ich muß ihm so oft widersprechen; wenn er sagt, sein Braunwald könne nicht treulos an

mir handeln, der doch so an mir gehandelt hat. Ach, ich wollte das ja so gern auch glauben, wenn nur nicht die That so gar laut, ach so gar laut widerspräche.

Meine Mutter Griffberg versteht mich am besten. Sie sagt auch, er könne nicht entschuldigt werden. Mein Bruder wollte dieser Tagen an ihn schreiben und ihn zur Rede setzen. Ich sagte, das soll er nicht thun! Soll Braunwald noch zu seinem Triumph erfahren, daß wir gekränkt, tief gekränkt sind? Verdient er noch gar, Freude an uns zu erleben? Nein! Vergessen, verachten will ich ihn und alle seines Gleichen. Das Neue Jahr soll mich ins Grab stürzen, oder Vergessenheit und kalte Gleichgültigkeit lehren gegen alles, was Mann ist! Ha! Da brauſts wieder auf in mir. Der Unmuth schlägt seine schwarzen Fittiche. Das soll meine Julie nicht sehen! Diese Gute, von so vielen Auserwählte soll durch mich im Neuen Jahr nicht gekränkt werden! Mein Brief soll ihr nichts als Heil und Segenswünsche bringen. Segen über Ihnen, über Ihren theuren Grafen, über Gräfinn Minchen! O vergessen Sie mich doch nicht ganz in meinem Elend! Schreiben Sie mir doch! Ich bin ja auch im Elend Ihre

Friderike.

Zwey und ſechzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, den 1 Jenner 1776.

Glück zu, meine Beſte, zum Neuen Jahr! Geſundheit und Zufriedenheit und etwas in die Wiege! Denn das wäre doch nun auch einmal Zeit. Nur nicht gleich ſo die Augen niedergeſchlagen und das morgenröthliche Geſicht mit dem Fächer bedekt! — Liebſte Schweſter, mein Wunſch kömmt geradeswegs aus dem Herzen; Darum fällt er auch ſo kurz aus. Ich kann auch längere machen, und habe heut ſtattliche Proben davon abgelegt. — Herzlichen Dank für die guten Wünſche in Deinem letztern lieben Brief, der geſtern glücklich hier angelangt iſt. Dank auch Deinem lieben Eduard recht herzlich! Er ſchreibt ja ſo feyerlich, als ob er in dieſem Jahr Abſchied von uns nehmen müſte. Das verhüte Gott und erhalt und ſtärk ihm ſeine Geſundheit! Du gutes Kind, biſt gleich ſo beſorgt, wenn man nur ein wenig blaß ausſieht. Sey ruhig! Du ſagſt ja ſelbſt, er klage weiter über nichts. Im Winter ſieht man leicht blaß aus, wenn man an friſche Luft und Bewegung gewöhnt iſt, und ſie

jetzt entbehren muß. Das Neue Jahr bring Euch recht viel Schnee zum Schlittenfahren! Das ist noch der Anhang zu meinem Wunsch. Und nun genug davon; Da ich Euch ja durchs ganze Jahr lauter Gutes wünsche! Mein Herr Gemahl arbeitet selbst an einem Gratulationsschreiben in bester Form.

Nun rapportir ich weiter, was für Nachricht in Sachen Braunwalds bey mir eingegangen ist. Zum Voraus muß ich sagen, daß seine Sache in meinen Augen täglich eine für ihn nachtheiligere Gestalt gewinnt. Vor vier Tagen ist er, nach glücklicher Beendigung seines Auftrags, hier wieder angekommen, und hat bey unserm Fürsten selber Audienz gehabt, die nach einhelligen Berichten über eine Stunde gedaurt hat und für ihn sehr erfreulich gewesen seyn soll. Wenigstens bücken sich die Hofleute vor ihm schon um drey Zolle tiefer und lächeln ihm sehr huldreich ins Gesicht. Bey dem Kammerpräsidenten geht er täglich aus und ein, und steht, wie der Kammerdiener sagt, bey Fräulein Luise in grossen Gnaden. Zwanzig Mädchen lassen darüber die Flügel sinken, und wenns auf das Gesage ankommt, so sind Beyde schon ein Paar. Stehe dann der Himmel unsrer armen Friderike bey, und ihm, dem Sünder, sey er in der letzten Stunde gnädig! Schwester, wer will ferner

noch an Treu und Rechtschaffenheit eines Mannes glauben, wenn das wahr ist? Und doch ist nur allzuvieler Schein da. Warum meidet er unser Haus? Warum läßt er sich auch nicht ein einzigesmal sehen? O, Gott erhalt einem jeden sein gutes Gewissen! Das ist eine köstliche Sache, die das Angesicht hell und heiter, und das Auge zu einem Spiegel macht, in den man jeden ehrlichen Christenmenschen willig und umsonst sehen läßt. Aber das böse Gewissen, das ist leutscheu wie die Spinnen, lichtscheu wie die Eulen; Wers im Busen trägt, der ist unstät und flüchtig, wie Kain, und verbirgt sich im Gebüsch, wie Adam und Eva

Noch ist mir diese greuliche Verirrung Braunwalds, wenn sie wahr ist, unbegreiflich. Er war doch von jeher ein Freund der Rechtschaffenheit und Tugend. Aber das Herz der meisten Menschen ist ein Schalk, oder wirds doch, wenn es das noch nicht ist, nur gar zu leicht durch das verzweifelte Geld. Ich fürchte, das hat Braunwalden gestürzt. Alles, was sein Vater hatte, geht darauf; Das Haus ist nun auch verkauft; Der Kammerpräsident ist reich und vermag viel am Hof. Denk Dir nun das zusammen, Emilie, so gibts ein schönes Ganzes! Aber daß der Mensch Friderikken sitzen läßt, die doch, wie er wissen muß, noch weit

reicher, und gewiß dem wahren innerlichen Werth nach zwanzigmal besser ist, als Luise, das begreif ich nicht. Ein Amt hätt er freylich durch Frideriken nicht so bald erhalten; Aber muß er denn eins haben? Ich wollte doch lieber nichts seyn und keinen Titel haben, als ein Amt bekleiden und den Titel eines Schurken führen. — Ich bin bös, recht sehr bös, liebe Schwester; Aber wenn ichs jetzt nicht wäre, so wüßt ich nicht, wozu ich Galle hätte? Dein Eduard mag hundertmal Braunwalds Freund seyn, mag ihn hundertmal vertheidigen! Die einzige Vertheidigung, die ich gelten lassen kann, ist die, daß er mich durch ein gültiges Zeugniß überführt, er wolle Frideriken und sonst keiner andern seine Hand geben. Daß er sonst immer edel gedacht und gehandelt hat, beweist für mich so viel als nichts. Kein Mensch ist von Mutterleib an ein Schurke gewesen; Alles Ding hat seinen Anfang. Das Beste, was ich thun kann, ist, daß ich noch so lang das Beste denke, bis der Augenschein es selbst verbietet. Wenn nur meine Nachrichten nicht so von allen Seiten her bestätigt würden. Selbst mein Mann, der sonst in solchen Dingen immer langsam geht, kann nichts thun als die Achsel zucken.

Friderikeu bedaur ich um so mehr, weil sie jetzt auch Dich nicht hat, mit der sie ihre Leiden theilen kann. Armes Kind, Du daurst mich; Denn Du bist in einer kritischen Lage. Ich kann mirs vorstellen, daß Dir jeden Tag beym Erwachen das Herz klopfen muß, wenn Du denkst, heut wird Burgheim kommen. Es mag Dir freylich sonderbar zu Muthe werden, wenn Du den das erstemal wieder sehen wirst, der so viel um Dich gelitten, Dir so viel aufgeopfert hat, und dem Du dafür weiter nichts geben kannst als Dank. Inzwischen, liebes Weibchen, sey nur auch nicht allzuängstlich! Du bist ja im Grunde ganz unschuldig; Burgheim selbst wirft Dir nicht das geringste vor, und dein Eduard weiß die Verhältnisse, in denen Ihr sonst gegen einander standet, und ist überdieß kein Haasenfuß, der auf Blicke laurt und Worte paßt.

Der arme Burgheim wird gewiß noch mehr leiden als Du, wenn er Dich das erstemal wieder sieht. Du kannst dieß schon daraus schliessen, weil er mit seinem ersten Besuch so lange zögert. Ich wollte, daß ihr bald zusammen kämet, damit Friderike sich an Dich anschliessen könnte. Je nachdem Du sie findest, kannst Du dann die Nachrichten brauchen, die ich Dir von Braunwald überschrieben habe. Auf Einmal mußt Du ihr nicht Alles sagen.

Haſt Du denn noch gar nichts von der Wittwe Stein erfahren? Ich bin ſo begierig zu wiſſen, wie es mit ihr ſteht, und ſie ſchweigt. Die Traurigkeit um ihren hypochondriſchen Hauptmann wird ſie doch nicht am Schreiben hindern? Wenn Du etwas von ihr hörſt, ſo meld mirs!

Heute hört ich, daß die Wittwe Braunwald den gröſten Theil ihres Schmucks veräuſſre. Das mag dem eitlen Weibe weh genug thun. Inzwiſchen iſts nicht mehr, als billig; Denn ſie hat hauptſächlich ihren Mann, der eher geizig als verſchwenderiſch war, zu ſo übertriebnem Aufwand verleitet. Sie läßt ſich gar nicht vor den Leuten ſehen. Ich habe ſie immer im Verdacht, daß ſie ihren Sohn von Friderikan abwendig macht. Wenn er ſich doch nur vor mir ſehen lieſſe, ich wollt ihm die Augen öfnen. Aber er ſteckt immer bey dem Präſidenten.

Leb wohl, Emilie! Ich bin auf Nachrichten von Dir ſehr begierig. Hier iſt ein Brief von meinem Dietrich. Deine zärtliche

Henriette.

Drey und sechzigster Brief.
Burgheim an Blumenthal.

Rodstein, den 3 Jun. 1774.

Mein liebster Baron!

Es ist vorbey, Bruder! Gestern hab ich Emilien wieder gesehen, und noch klopft mein Herz beym Niederschreiben dieser Nachricht. Mein Gesicht glüht, meine Hand zittert; Ich möcht alles auf Einmal aufs Papier hin werfen. — Bruder, sagte gestern über Tisch meine Schwester zu mir, Du must einmal nach Griffheim hinüber! Wenns noch länger ansteht, so muß Emilie Verdacht fassen, als ob Du ihr böse wärest. — Wenn Du das meynst, rief ich, so wollen wir noch heut hinüber, heut noch! Heinrich, sag dem Kutscher, er soll den Wagen in einer halben Stunde fertig halten! Heinrich bestellte; Ich stand von Tisch auf, gieng auf mein Zimmer, zog mich an, sah in die Höhe, und bat Gott, mehr mit einem Blick und Seufzer, als mit Worten, mich zu unterstützen, und drauf gieng ich wieder in den Saal zu meiner Schwester, um noch eine Tasse Kaffee zu trinken. Mit beklemmtem Herzen gieng ich auf und ab und konnte weiter nichts als das denken: Gott, wie wird mirs

gehen! Meine Schwester war eben vollends mit ihrem Anzug fertig; Ich hörte einen Wagen in den Hof fahren, den ich für den meinigen hielt, warf meine Wildschur um mich, und gab eben meiner Schwester den Arm, als Heinrich ganz auſſer Athem ins Zimmer stürzte; Sie kommen! — rief er. — Wer denn? fragt ich mit ahndendem Herzklopfen, und schon stand Emilie am Arm ihres Eduards vor mir. Wie mir da war, Baron, das kann ich Dir nicht beschreiben; Ich glaubte, der Boden woll unter mir einsinken. Eduard kam auf mich zu, und schloß mich in seinen Arm. Ich konnte nicht ein Wort vorbringen. Ach Gott, und nun stand Emilie neben mir, verlegen und glühend, wenn ich michs noch recht erinnere. Eduard nahm sie bey der Hand, mit der Rechten, und mich mit der Linken, um uns zusammen zu führen, und nun konnt ich nicht mehr, und umschlang Beyde auf Einm... Himmel und Erde vergieng mir. Erst nach ein paar Minuten, die ich an dem Busen des Engels — ach Gott zum ersten und letztenmal gelegen hatte, riß ich mich los, und ans Fenster, um meinem vollen Herzen Luft zu machen. Keines sprach; Jedes schluchzte laut; Es war ein schauerlicher Auftritt. — Sie verzeihen, sagt' ich endlich, indem ich auf Eduard zugieng. — Bruder!

ſagte er; und fiel mir um den Hals und weinte. Meine Schweſter war indeß mit Emilien weggegangen. — Ach mein Burgheim, fieng Eduard an, und drückte mir die Hand feſt; Ich bedaure Sie, Gott weiß . . und liebe Sie, wie meinen Bruder. — Wir umarmten uns aufs neue. Schenken Sie mir Ihre Freundſchaft! ſagt ich ſchluchzend, und ſchwieg wieder. Er antwortete mir mit dem wärmſten Kuß. Nun merkt' ich erſt, daß ich noch die Wildſchur umhatte, und warf ſie mit den Worten ab: Sie ſehen, daß ich eben nach Griffheim kommen wollte. Es hätt eher ſchon geſchehen ſollen; Aber . . . Indem kam Emilie an der Hand meiner Schweſter wieder ins Zimmer. Sie war jetzt ganz blaß, und ihre Wangen waren feucht. Ich gieng auf ſie zu, und drückte ihr ſchweigend die Hand. Sie drückte die meinige, und Glut und Schauer fuhr durch alle meine Glieder. — Kinder, laßt uns niederſitzen! ſagte meine Schweſter, nahm Emilien und mich bey der Hand, und ſetzte ſich zwiſchen uns aufs Kanapee. Ich war immer noch ſo auſſer mir und in ſo heftiger Bewegung, daß ich nachher wenig oder nichts mehr von dem wuſte, was wir da geſprochen hatten, und meine Schweſter darum fragen muſte. Ich erzählte, auf Emiliens Fragen, allerley durch einander von meiner Schweizerreiſe, und mag wohl oft

schönes Zeug vorgebracht haben. Es war mein Glück, daß ich Emilien nicht gerade ins Gesicht sah; Sonst wäre meine Verwirrung noch merklicher geworden. Zwar, sie war merklich genug, und konnte auch von allen wohl vorausgesehen, und ihr Grund gar leicht errathen werden. Eduard nahm auch alles für bekannt an.

O Bruder! Aber nun fühl ich die ganze unermeßliche Grösse meines Verlustes wieder ganz. Mein Herz blutet wieder aus all seinen Wunden, und noch heftiger, als jemals. O, Du solltest nur den herzlichen, innigen Antheil sehen, den Emilie an allen meinen Schicksalen nimmt! Solltest das Mitleid sehen, das sie mit mir hat, und das so hell aus ihrem Auge leuchtet! Ich fühls, ich fühls wieder stärker, als jemals, Sie, nur Sie allein könnte mich glücklich machen! Ich kann sonst mit niemand leben! Ach, und nun seh ich sie ohne Hofnung, ohne alle Hofnung, daß dieß jemals in Erfüllung gehen werde, sehe sie in den Armen eines andern, eines unaussprechlich Glücklichen, der dieses Glückes werth ist! — Ja er ist es werth; Eduard ists werth, das ganze Herz, die ganze Liebe dieses Engels zu besitzen! Aber ich erlieg unter dieser Wahrheit. Sie wirft mich zu Boden, und zermalmt mich, und zerfleischt mein Innerstes. O, all Ihr himmlischen Mächte, habt Mitleid mit einem Elenden, der so ohne Hofnung leidet! —

Eduard, sagt ich, ist Emiliens werth tausendmal werther als ich; Denn er hat sich nie so weggeworfen, wie ich; Hat immer an der Tugend, und an ihrem sichtbaren Engel gehangen. Er fühlt ganz das Glück, Emiliens Gemahl zu seyn, ist ganz Liebe gegen sie; Und doch so theilnehmend, so mittheilend. O, ich kann Dir nicht beschreiben, wie er mich mit Freundschaft überhäuft, mit wahrer, aus dem Herzen quillender Freundschaft. O, wie kann ich dieß erwiedern? Ich liebe sein Weib. Schöner Dank! Aber doch . . ! Gott, Du weißt es! Du durchschauest mein Innerstes. — Ich liebe sie mit der reinesten, schuldlosesten Liebe, deren ich mich einst an jenem Tag vor Deinem Richterstuhl nicht schämen darf. Hätt ichs ihm gestanden, diesem Eduard, wenn nur ein Pünktchen von Unreinigkeit sich mit in meine Liebe mischte? — Ich gestand ihm alles, was ich sonst gefühlt habe, was ich jetzt fühle; Und mit Thränen schloß er mich an seine Brust und sagte: Sie besitzen meiner Gattinn Freundschaft; Sie verdienen sie; Seyn Sie unser Freund! Werden sie mein Freund, wie Sie meines Weibs Freund sind! — Ja, das will ich werden, edler Mann!

Wir sprachen auch von Braunwald; Erst alle zusammen; Dann sprach ich über ihn mit Eduard allein. Er kanns eben so wenig, als ich,

begreifen, wie unser gemeinschaftlicher Freund, der sonst immer den strengsten Regeln der Rechtschaffenheit so gewissenhaft nachlebte, und besonders in dem Punkt des Betragens gegen das andre Geschlecht äusserst streng dachte, fähig seyn soll, eine Treulosigkeit an meiner Schwester zu begehen. Und doch, sagt Eduard, sey fast alles, was seine Schwägerinn, die Viedenhorstinn, bisher von ihm an Emilien geschrieben habe, gegen ihn. Er erzählte mir ein paar Dinge, über die ich so aufgebracht wurde, daß ich schon von Rache sprach, die ich an Braunwald nehmen wolle. Da suchte er, mich wieder zu besänftigen; Und als dieses nicht fruchten wollte, so rief er, wie meine Schwester eben weggegangen war, Emilien herbey, und bath sie, für Braunwald bey mir zu sprechen. Der Engel thats, und das mit einer Wärme, mit einem Blick, und einer so eindringenden Beredsamkeit, daß ich Braunwalden wohl noch mehr vergeben hätte, und feyerlich versprach, nie an Rache, oder nur Beleidigung zu denken. O Blumenthal, was der Engel will, das thu ich; Sie kann alles aus mir machen. Ach, wie hätte sie mich so unendlich weit gebracht! Sie hätte mich zu einem Engel umgeschaffen. Und auch so soll mich ihr Beyspiel, wie ein guter Engel, leiten! —

Braunwald schrieb an Eduard beynah ausdrücklich: Er könne meine Schwester nicht heyrathen; Und doch sey sein Herz unschuldig. Das ist wahrer Widerspruch. Und doch wag ich es noch nicht, ihn zu verdammen. Er beruft sich so kühn auf seine Unschuld, und ein Heuchler war er nie. Gott! wie unergründlich sind die Herzen deiner Menschen! Richte Du! Ich will nicht richten. Aber, meine arme Schwester härmt sich ab. Sie nimmt zwar gewöhnlich die Miene der Gleichgültigkeit an, und thut, als ob ihr an Braunwald nichts gelegen wäre. Aber ihr eignes Herz hintergeht sie. Ich wette drauf, sie liebt ihn noch. Ihr gestriger schneller Entschluß, nach Griffheim hinüber zu fahren, hatte gewiß keine andre Quelle, als die Begierde, etwas neues von ihm zu erfahren. Heut ist sie wieder ungewöhnlich düster, weil sie Dinge hörte, die sie nicht erwartet hatte. Wenn ihr Zustand lange noch so bleibt, so welkt sie weg, wie eine Blume im Sommer, und so werd ich nach und nach auch neben ihr wegwelken. Ach mein Blumenthal, wir sind Beyde zu Opfern der Liebe ausersehn.

Als Eduard und Emilie zum Aufbruch Miene machten, schlug mein Herz aufs neue wieder heftiger. Der Gedank: Ein andrer führt dein Liebstes in sein Haus zurück, und du mußt ein-

sam in deiner öden Wohnung bleiben, war für mich erschütternd und preßte mein Herz zusammen. Eduard umarmte mich zum Abschied mit den Worten: Also dabey bleibts, daß wir fein nachbarlich zusammen leben? . . Und daß Sie recht bald und fleissig uns besuchen? setzte Emilie mit ihrer Engelsstimme hinzu. Ja Engel! Du willsts haben; Ich will fleissig kommen, sollt ich auch mit jedem Blicke Tod aus Deinen Augen saugen. Ach, ein solcher Tod ist tausendmal mehr werth, als Leben.

Blumenthal, ich weiß nicht, was aus mir werden wird? Sie ist noch ganz das schönste, süsseste, sanfteste Geschöpf. Kein einziger von ihren Reizen hat sich verlohren. Sie ist nichts als Güte und Freundschaft gegen mich, und — ist die Gattinn eines andern! Ach, daß diese Sonne, die alles um sich her erwärmt und labt, mich allein mit ihren Stralen versengen muß! —

Ich wollte Dir noch gestern schreiben, liebster Blumenthal! Aber mein Herz war zu laut und tobend. Ich sprach bis in die tiefe Nacht mit meiner Schwester, ob sie gleich an meinem feurigen Entzücken wenig Antheil nehmen konnte. Künftig werd ich recht oft an Dich schreiben; Denn ich habe ja sonst niemand. Schreib Du mir auch fleissig! Sey mein Freund, mein Rathgeber, wie immer. Ewig Dein Karl.

Vier und ſechziaſter Brief.

Gräfinn Julie von Bernſtorf an Friderike von Burgheim.

Otterböck, den 8 Jan. 1776.

Meine allerbeſte Herzensfreundinn!

Das iſt ja wohl eine lange Zeit, daß ich nicht an meine liebe Friderike habe ſchreiben können. Aber Sie wiſſen wohl, wie es auf einer ſo weiten Reiſe geht, und daß man genug zu thun hat, bis man in ſeinem neuen Aufenthalt nur ein wenig in Ordnung kommt. Seit wir hier ſind, hatten wir ſo viele Beſuche von dem benachbarten Adel, daß nicht an das Schreiben zu denken war. Auch die jezige Zeit, die ich dazu nehme, habe ich nur gleichſam ſtehlen müſſen. Die Reiſe war, in einer ſolchen Geſellſchaft, ohngeachtet der Beſchwerlichkeiten des Winters, doch ſehr angenehm. In Caſſel konnten wir uns, zu meinem Verdruſſe, nicht aufhalten, weil wir erſt des Nachmittags ankamen, und mein Graf noch Göttingen erreichen wollte, um da zu übernachten, und ſeine alten Lehrer zu ſprechen. Wir logirten in der Krone, und mein lieber Graf traktirte die Herren Pütter, Böhmer, Meiſter, Schlözer, Köſtner, Teichow, und etliche andere, die mir recht ſehr wohl gefielen. Beſonders iſt Herr Hof-

rath Käſtner, der ein ſehr groſſer Mathematikus ſeyn ſoll, ein äuſſerſt aufgeweckter, unterhaltender Mann, dem Witz und Scharfſinn aus den Augen blickt. Er unterhielt ſich recht viel mit mir und meiner Schweſter. Ich habe den Mann ſehr lieb gewonnen, zumal weil ich höre, daß er, bey ſeinem Witz, doch ſehr viele Liebe zu der Religion haben ſoll.

In Hannover hielten wir uns nur drey Stunden auf, um den Viſiten auszuweichen; Aber in Hamburg blieben wir zween Tage, weil ſich da ein Paar Kammerherren vom Däniſchen Hof aufhalten, die Anverwandte meines Grafen ſind. Dieſe Stadt hat mir auſſerordentlich gefallen, und beſonders die groſſen Schiffe im Hafen. Nur Schade, daß es Winter iſt, und man alſo alles nur halb und unvollkommen ſieht. Auch in der Komödie bin ich einmal geweſen, und habe die Emilia Galotti aufführen ſehen, von Leſſing. Die Hamburger Schauſpieler, beſonders Brockmann und Schröder, und Reineke, und die Mamſell Ackermann haben mich recht bezaubert. Der wichtigſte Schatz aber, den ich in Hamburg gefunden habe, iſt die Freundſchaft, die mir die Gräfinn Stolberg, eine Schweſter von denen vortreflichen Grafen, mit welchen Ihr Herr Bruder gereiſt iſt, geſchenkt hat, und mit der ich verwandt bin durch meinen Grafen. O meine

Friderike, das ist ein Frauenzimmer, das Sie kennen sollten! In unserm Stande hab ich, ausser Ihnen und unsrer Emilie, noch kein Frauenzimmer kennen gelernt, das so viel wahres, unverdorbenes Gefühl, ein so offnes Herz für alles Wahre und Gute, es mag seyn und herkommen, wo es will, besässe, das so ganz frey von Vorurtheilen aller Art, und besonders des Standes, wäre. Wir kannten uns im ersten Augenblick, und öfneten einander unser Herz, wir wir, meine Friderike, einst in Hanau in dem Haus des Thierbach. Wir steckten fast immer beysammen, und ich hätte gern alle Hamburgische Ergötzlichkeiten hingegeben um den Umgang mit dieser wahrhaftig edeln Seele. O wie bewunderte ich ihre Festigkeit, ihre starke, männliche Denkungsart bey so viel weiblichem Reiz und so zarter Empfindung! Wie ungern trennte ich mich von meinem Gustchen (so heißt sie.) Wir weinten Beyde bey dem Abschiedskuß. Ich wäre noch untröstlicher gewesen über den so frühen Verlust eines so theuren und so kurz genossenen Gutes, wenn sie mir nicht versprochen hätte, mich auf künftigen Frühling gewiß in Otterbeck zu besuchen. Sie ist Stiftsdame in Uetterssn, das nur eine Tagreise von hier liegt. Von ihren vortreflichen Brüdern, die sie mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit liebt, sagte sie mir, daß sie glücklich in Copenhagen angekommen seyen.

Wie so gern hätte ich in Hamburg den grossen Klopstock besucht, dessen ganze Freundschaft meine Gräfinn Gustchen besitzt! Aber zum Unglück war er eben in Lübeck bey seinem Freunde Gerstenberg. Doch hoffe ich, daß mein Graf mich zuweilen nach Hamburg bringen wird. Er hat es mir schon versprochen. Dann suche ich auch, den lieben Claudius kennen zu lernen.

Vor sechs Tagen sind wir endlich, Gottlob! glücklich hier in Otterböck angekommen, wo es mir ganz ausnehmend wohl gefällt. Freylich ist hier zu Lande lange die Abwechslung nicht, wie in Maynburg, wo Berg und Thal, Fluß und Wald, und alles beysammen ist. Otterböck liegt in einer ungeheuer grossen Ebene, die im Winter wegen des Schnees vollends ganz einförmig ist. Aber ich habe ja meinen lieben, theuren Grafen bey mir; Und bey ihm würde ich in einer Wüste glücklich seyn. Unser Schloß ist ausserdem schön gebaut, und hat alle mögliche Bequemlichkeiten. Auch ist die Kunst der Natur zu Hülfe gekommen in Absicht auf unsre Lage. An dem Schloß ist ein sehr grosser Garten, der auf englische Art angelegt und beynah ein Wald zu nennen ist. Bald stößt man auf Buschwerk darinnen, bald auf einen Teich, bald auf ein Gartenhaus, eine Grotte, oder Strohhütte u. dgl. An allen Seiten sieht man wieder durch den ausgehauenen Wald, der

ſich in weit hinaus laufende Alleen endigt, in die groſſe Ebene hinaus: Und das gibt Abwechslung genug. Ich freue mich auf den Frühling, wie ein Kind. Auch beſitzt mein Graf im Ho'ſteiniſchen noch einige Güter und Schlöſſer, wovon eins an der Trave liegt, das eine herrliche Ausſicht haben ſoll. Da werden wir uns im Frühling und Sommer wechſelsweiſe aufhalten. Mein lieber Graf wird mir mit jedem Tage theurer. Er liebt mich auf das zärtlichſte, und ſucht, meine Wünſche aus meinen Augen zu leſen. Seine Unterthanen lieben ihn alle, wie ſie ſchon ſeinen Vater liebten, und er dieſem in allen Stücken nacheifert. Kurz! die gütige Vorſehung hat es auf das väterlichſte gemacht mit mir, ſo daß ich ihr nie genug dafür werde danken können. Auch trägt der Umgang mit der Schweſter meines theuren Adolphs nicht wenig zu meiner Glückſeligkeit bey. Das iſt ein gar liebes, vortrefliches Mädchen. Sie heiſt Amalia. Wenn ich eine Vergleichung anſtellen ſoll, ſo hat ſie am meiſten Aehnlichkeit mit unſrer lieben Emilie, ſowohl was das äuſſerliche Anſehen betrift, als auch ihre Gemüthsbeſchaffenheit. Den ſchlanken Wuchs hat ſie vollkommen wie Emilie, ſo auch die ſchönen hellen blauen Augen; Nur das Geſicht iſt etwas weniger voll und rund, und die Farbe nicht ſo ganz friſch und roſenroth. Ihr Gemüth iſt

eben so sanft, nachgiebig und zärtlich. Sie ist neunzehn Jahr alt! Man sollte sie aber dem Aussehen nach, erst für siebzehnjährig halten. Da sie ihren Bruder sehr liebt, so schenkte sie mir auch sogleich ihr ganzes Herz. Sie soll gewiß meine zwote Emilie werden.

Bisher, meine beste Herzensfreundinn, habe ich blos von mir selbst gesprochen, weil ich weiß, wie sehr Sie mich lieben, und wie nah Ihnen alles am Herzen liegt, was mich angeht. Jetzt aber will ich mich auch mit Ihnen von Ihrem, leyder so traurigen Zustand unterhalten. Ich habe Ihre zween lieben Briefe erhalten, den einen noch zu Mayntbuk, und den andern gestern hier. Beyde Briefe sind sehr traurig, und in einem Ton abgefaßt, der mich viele Thränen kostete. Das hätte ich nimmermehr von Braunwald geglaubt, daß er so handeln würde mit Ihnen. Alles, was mir mein Graf und Herr Schall von ihm erzählte, zeugte ihn so vieler Rechtschaffenheit. Sie mögen mich nun für leichtgläubig halten, oder für kurzsichtig, so muß ich Ihnen doch offenherzig gestehen, daß ich ihm noch viel mehr Billigkeit und Rechtschaffenheit zutraue, als Sie. Gründe kann ich nun davon freylich nicht angeben, wie das oft geht, wenn man etwas glaubt. Ich denke, wenn er schuldig wäre, so würde er lieber gar nicht an

Eduard schreiben, und sich so kühn auf seine Unschuld berufen. Freylich ist uns das Betragen und das Herz der Männer immer unergründlich. Wenn ich frey reden darf, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich den Haß, den Sie nun, um des treulos geglaubten Braunwalds willen, auf alle Männer werfen, nicht billigen kann. Ich würde dieses nicht erinnern, wenn ich nicht aus eigener Erfahrung sprechen könnte. Da, als ich verlassen war von Hohenberg, da dachte ich eben so wie Sie, hielt auch das ganze männliche Geschlecht für falsch und treulos, und hätte drauf geschworen, daß kein Mann es redlich mit uns meyne. Wie hat mir nun die gütige Vorsehung durch die glückliche Wendung meines Schicksals meinen Irrthum so klar vor Augen gestellt! Ein Edler, aus dem Geschlechte, dem ich nichts als Bosheit und Niederträchtigkeit zutraute, hat mich nun zum allerglücklichsten Geschöpf gemacht. Sehen Sie, meine Friderike, so können wir uns im Unwillen übereilen in unsern Urtheilen, wenn sie so allgemein sind, und Ungerechtigkeiten begehen, wenn wir am gerechtesten zu seyn glauben. Ich hoffe gewiß, daß Sie mir diese, wahrhaftig freundschaftliche Erinnerung nicht übel nehmen werden. Jegliches Geschlecht hat seine Bösen, und diese fallen freylich gewöhnlich am meisten in das Ge-

sicht, machen auch das gröste Geräusch. Aber es gibt auch noch manche gute, treue Seele, und die kann ja Gott gerade aufgehoben haben für Sie. Ich hoffe wenigstens gewiß, daß ich meine Friderike noch vollkommen glücklich sehen werde. Solche Betrachtungen, wie Sie bey dem Knaben anstellen, der die armen Vögel fieng, machen das Gemüth immer bitterer, und zuletzt gar menschenfeindlich, das doch Gott, dem Schöpfer und Vater der Menschen, gewiß nicht wohlgefällig seyn kann. Glauben Sie, daß alle Knaben, welche den Vögeln nachstellen, es aus böhaftem Herzen thun? Ich kann es nicht glauben. Und so glaube ich, ist es oft bey erwachsenen Menschen, wie bey Kindern. Sie begehen öfters Fehler, mehr aus Unüberlegtheit, als aus Bosheit.

Glauben Sie ja nicht, ich bitte Sie darum, daß ich Ihnen Hofmeisterlehren geben will, da ich so viel von Ihnen zu lernen habe! Aber in einer heftigen Leidenschaft übertreibt man eben eine Sache eher, als wenn man ruhig ist und unbefangen. Ich bin nur besorgt, Sie möchten sich selbst Schaden thun, wenn Sie den Unmuth zu tief in Ihrem Herzen einwurzeln lassen; und ich habe meine Friderike, meine Herzensfreundinn, zu lieb, als daß ich nicht alles versuchen sollte, das zu hintertreiben.

Ihr zweyter Brief vom letzten Tag des vorigen Jahrs ist noch düsterer als der vorhergehende, und hat mich erschreckt. Ach, meine Theureste, die Schwermuth hat schon tiefe Wurzeln in Ihnen geschlagen. Sie hängen Ihrem Schmerz mehr nach, als eine Christinn sollte. Ach, warum muß ich so reden mit meiner Friderike? Aber ich liebe Sie, das weiß der Allwissende, wie mich selber; Und diese Liebe bringt mich, zu reden. Sie träumen von nichts als von Grab und Tod, und das um Eines Mannes willen, dessen Treulosigkeit doch immer noch nicht ganz erwiesen ist. Gott weiß, wie viel unschuldig Braunwald, dem Sie alle Liebe absprechen, um Ihretwillen leiden mag! Sie wissen nichts von ihm, sagen Sie; Also sollten sie ihn auch nicht ganz ungehört verdammen. Doch, ich bin von Braunwald nicht aufgestellt, ihn zu vertheidigen; Aber Ihre Freundinn bin ich, und mein Herz bricht mir beynahe, bey den Leiden, die Sie sich machen. — Sie werden ungerecht, Friderike; Gegen Ihren eignen Bruder ungerecht; Das sagen Sie selbst. Und hat das Ihr Bruder, der selbst nicht glücklich ist, der Sie so sehr liebt, hat er das um Sie verdient? O meine Theureste! Menschenhaß ist ein fürchterliches Uebel. Ein ganzes Geschlecht hassen um eines Einzigen willen aus diesem Geschlecht,

ist noch mehr, als Uebel. Sie sagen selbst, Sie hätten immer noch geglaubt, Braunwald könne doch unschuldig seyn. Warum glauben Sie das nun auf Einmal nicht mehr; Weil er gar nicht schreibe und nicht das Geringste von sich hören lasse, sagen Sie. Unbegreiflich ist sein Betragen freylich; Aber daraus folgt doch nicht nothwendig, daß er Ihnen untreu geworden seyn muß.

O meine Herzensfreundinn, überlassen Sie sich doch nicht ganz der Schwermuth! Trauen Sie Gott auch etwas zu, der gewiß immer für Ihr Bestes wacht und sorgt! Versüssen Sie Ihrem theuren Bruder seinen Aufenthalt in Rodstein! — Mein Herz gibt mir Zeugniß, und Sie kennen dieses Herz — daß blos Liebe zu Ihnen mir diese Erinnerungen eingab. Die wahre Freundschaft besteht doch ja gewiß nicht darinnen, daß man alles, ohne Ausnahme lobt an seiner Freundinn, sondern, wo man ihr sein Herz aufschließt, und keinen Gedanken vor ihr verborgen hält. Und so habe ich es jezt gemacht, und bitte Sie deswegen auch nicht weiter um Verzeihung, sondern blos darum, daß Sie auch, in jedem sich eräugnendem Fall eben so offenherzig handeln mit mir! Ich habe freundschaftliche Erinnerungen oft so nöthig.

Meiner Schweſter gefällt es hier auch recht wohl, wie ſie dieſes Ihnen in beyliegendem Briefchen ſelbſt wird geſagt haben. Mein beſter Adolph trug mir die aufrichtigſten Empfehlungen auf an Sie. Inliegenden Brief, bitte ich, unſrer beſten Emilie einzuhändigen. O, wie freue ich mich darüber, daß Sie jetzt wieder ſo gut ſtehen mit ihr, und von ihrer Unſchuld vollkommen überzeugt ſind! Wie hätte auch Emilie an Ihnen können treulos handeln? Ich werde recht oft an das liebe Weib ſchreiben. Sie ſchreiben mir doch auch bald wieder? Ihrem würdigſten Herrn Bruder bitte ich mich unbekannter Weiſe beſtens zu empfehlen. Sie wiſſen, daß ich ewig bin Ihre wahre Freundinn

Julie Bernſtorf.

Fünf und ſechzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie von Alten.

Caſſel, den 13 Jänner 1776.

Endlich, liebſte Schweſter, iſt dem Faß der Boden ausgeſchlagen. Wenn Braunwald mein leiblicher Bruder wäre, könnt ich ihn nicht mehr vertheidigen. Der ganze Hof, und die ganze Stadt iſt voll davon, daß er und Luiſe ein Paar ſind; Doch, ich will

mich nicht auf die Madam Fama berufen, sondern auf Madam Braunwal, die Mutter des Verlobten selbst. Sie sind bekanntlich bisher mit der Kammerpräsidentinn gar nicht gut, weil diese ihr ein Kammermädchen abwendig gemacht haben soll. Jetzt aber sind die beyden Damas Ein Herz und Eine Seele, und stecken Tag und Nacht beysammen. Vor acht Tagen war ich bey den Bardenlebenschen; Da war Madam mit der Frau Kammerpräsidentinn auch, ob sich gleich jedermann darüber, wegen ihrer Treue, wunderte. Das Schicksal führte mich mit ihr an Einen Spieltisch. Die Schönde gieng, die ganz Cassel als ein naseweises, immer mit allem herausplatzendes Ding kennt, legte auch hier wieder eine Probe davon ab. A propos, Madam, sagte sie zu der Braunwaldinn, man darf Ihnen wohl bald wegen der Verbindung Ihres Herrn Sohns mit Fräulein Luise gratuliren? Um Vergebung, sagte Madam, das wäre noch ein wenig zu voreilig. Wenn er erst eine Bedienung hat, könnte vielleicht aus dem Scherz Ernst werden. Ich ward bös und glühte. Unter gewissen Umständen, sagt ich, kann man über Nacht zu einer Bedienung kommen. Also gratulire ich auch. — Madam merkte den Stich, und ward, worüber ich mich wunderte, roth. — Haben Sie auch, fuhr ich

gegen sie sonst, schon gehört, daß Herr von Puraheim wieder in Rodnein bey seiner Fräulein Schwester ist? — Nicht ein Wort, versetzte sie, noch betroffener. — Es ist wahr, setzt ich noch hinzu; Ihr Herr Sohn korrespondirt ja nicht mehr nach Rodstein. — Hat er das einmal? fragte sie. — Ich denk es, sagt ich; Aber wir vergessen unser Spiel. Und so brach ich ab, denn ich war zu gierig. — Das wäre also Ein Beweis, liebste Schwester! der, deucht mich, unverwerflich und untadelich genug ist. — Noch ein andrer! Gleich den Tag drauf fuhren Ihro Gnaden, Herr von Braunwald, in höchsteigner Person, mit Fräulein Emmen und ihren zwo Schwestern, in dem Schwimmer des Kammerpräsidenten, bey meinem Haus vorbey, und grüßten mich sehr gnädig. Luise lächelte ihm dabey so höhnisch zu, daß ich wohl abnehmen konnte, was es galt, und in Versuchung war, das Fenster zuzuschlagen. Und nun endlich: Herr von Braunwald hat schon wirklich, meiner Weissagung gemäß, über Nacht eine Bedienung erhalten. Vor fünf Tagen ward er, da eben der Kammerpräsident beym Fürsten war, an Hof berufen, und war über eine Stunde lang, nebst seinem künftigen Schwiegervater, allein in dem fürstlichen Kabinet. Als er wieder heraus kam, war er nicht mehr Herr von Braunwald, sondern Re-

gierungsrath bey der Regierung in Rinteln. Und weil dieses vermuthlich für seine Verdienste zu wenig gewesen wäre, so hat er noch dazu die Oberaufsicht über die, um Rinteln her liegende Aemter erhalten, und wird sich also wechselsweis bald in der Stadt, bald auf einem Schloß, das gar herrlich gelegen seyn soll, aufhalten, und ein jährliches Einkommen von 12 — 1500 Thalern verzehren. Sieh, Emilie, so schnell kann man zu Brod und Ehrenstellen kommen. Aber verwünscht sey der Weg, auf dem man dazu gelangt! Lieber sollen einst meine Kinder betteln, als auf gleiche Art ihr Glück machen! Das ist Glück, so kurz, als eines Menschen Leben.

Kaum hatte der junge Herr seinen Charakter, so ward die Commission aufgehoben, die zu Untersuchung der schlechten Haushaltung seines Vaters niedergesetzt war, und das rückständige Geld wurde den Tag drauf von Braunwald in die Landschaftskasse abgeliefert. Natürlich aus der Schatulle des Präsidenten. Mein Mann, der, wie Du weißt, nicht leicht durch etwas aus dem Sattel seines Gleichmuths gehoben wird, war diesmal über Braunwald und sein schlechtes Betragen so aufgebracht, daß er, als wir gestern von ihm sprachen, endlich in die Worte ausbrach: Nein! Das hätt ich nimmermehr von ihm geglaubt, daß ihm sein Gewissen um neun-

tausend Thaler feil wäre. Ich verstand dieß nur halb, konnte aber doch nicht mehr herausbringen, denn auf Einmal fiel meinem Manne wieder sein Verschwiegenheitseid ein; Und dann ists gleichviel, ob ich mit einem Felsen auf dem Winterkasten droben rede, oder mit ihm. Heut aber gab mir ein gewisser geheimer Rath, den Du auch kennst, und der, in Absicht auf die Verschwiegenheit, meines Mannes Gegenfüßler ist, den ganzen Aufschluß, da er mir, aber freylich nur im Vertrauen sagte: Nach Verkauf der Braunwaldischen Güter seyen noch 9000 Thaler Rest in Cassa geblieben. — Neun tausend Thaler ist freylich eine hübsche Summe, und schon werth, daß man ein armes Mädchen drum verläßt und an ihr zum Schurken wird, und dafür einem mannssüchtigen, eiteln, naseweisen Ding seine Hand gibt. Aber warte, Braunwald! Die 9000 Thaler und Deine Bübereyen werden Dich einst noch auf der Seele brennen, und Luise selber soll Dein Plaggeist werden. Das weissagt mir schon ihr spitzes Kinn und ihr böses, falsches Auge. — Was mich noch mehr ärgert, als Braunwalds Schurkenhaftigkeit, ist dieß: Daß nun auch der Kammerpräsident, von dem ich immer so viel hielt, bis zu kleinen Kniffen herabsinkt, um seiner Töchter los zu werden. Denn loben kann mans doch bey Gott! nicht,

wenn man einen Menschen zum Regierungsrath deswegen macht, um ihn zu seinem Tochtermann zu machen. — O Emilie, es thut weh, schmerzlich weh, wenn man sich so immer mehr im Glauben an Tugend und Edelmuth betrogen, und Einen nach dem andern, auf den man noch baute, zum gemeinen Menschen, ja wohl gar zum Niederträchtigen herab sinken sieht. Sey Du froh, und segne Dein Geschick, daß Du, fern von Stadt und Hof, auf dem Lande wohnst, wo man von solchen Schikanen und Lumpereyen selten, oder nie hört! Ein Mensch, der noch Gefühl für Rechtschaffenheit und Menschheit hat, stirbt immer zwey, drey Jahr früher in der Stadt, als auf dem Land; Denn des Anlasses zum Aerger ist zu viel. Wahrlich, mein Dietrich muß mit mir in etlichen Jahren aufs Land ziehen, wenn er nicht mich noch vor sich will ins Grab legen sehen. In drey Wochen will Braunwald schon nach Rinteln ziehn und seine theure Frau Mama mitnehmen, die jetzt freylich hier in Cassel eine klägliche Figur macht, da all der Lumpenstaat, in dem sie sich sonst brüstete, in schönen blanken Louisdors in die Landschaftskasse gewandert ist. Für eine Seele, die den Staat zu ihrem Götzen macht, müßt es mehr als Tod seyn, wenn sie in jeder Assamblee, die sie mit ihrer Gegenwart beehrte, ein Kleidungsstück, das sonst ihr war, an dieser

oder jener Dame schimmern sehn, und sich selbst in elender Tracht zum Spott der Damen von guter Lebensart, ausstellen müste. Sobald die tiefe Trauer vorbey ist, sollen der Herr Regierungsrath hieher kommen, und Dero Fräulein Braut ins Ehebett abholen. Glück auf die Reise und ein wenig Taubheit, wenn die Frau Gemahlinn einst in trüber Laune Eure Gnaden an die Neun tausend Thaler in der Landschaftskasse erinnern sollten! — Schwester, ich spotte; Aber kann man da wohl anders, als Spott und Gall ausgiessen? —

Nach und nach must Du nun diese schöne Neuigkeiten der armen Friderik oder ihrem Bruder beybringen, damit sie nicht auf Einmal durch die Nachricht daniedergeschlagen wird! Sie muß Braunwalden jetzt verachten lernen, denn kränken darf sie sich, bey Gott! über den Verlust eines solchen Menschen nicht. Ich wünschte jetzt nichts mehr, als daß wir ihr sogleich mit guter Art einen rechtschaffnen, edeln jungen Mann zuführen könnten, damit sie nicht wieder das ganze Männergeschlecht zu verachten anfängt. Weist D. keinen solchen Mann in Deiner Nachbarschaft? Hier in Cassel wüßt ich gegenwärtig keinen.

Ueber die Nachricht, daß Dein Eduard wieder ganz gesund und munter aussieht, bin ich, wie Du denken kannst, mit meinem lieben Dietrich ausserordentlich vergnügt. Siehst Du, liebes, zärtliches Weibchen, daß es wahr ist, was ich neulich schrieb, daß Du Deinen Mann nur durch das trübe Glas der zärtlichen Besorgnis, durch das freylich alles blaß und trüb erscheint, betrachtet habest? Die Liebe ist gar eine eigene Beobachterinn, die da Feinde im Anzug sieht, wo ein gesundes Auge weiter nichts als eine Heerde Vieh erblickt. Inzwischen leg ich Dir das gar nicht übel aus. Ich war auch einst jünger, und da sah ich auch mit zwey Paar Augen.

Die Erzählung von Deinem Besuch bey dem armen Burgheim hat mich sehr gerührt. Der gute Junge daurt mich herzlich. Ich sah ihms gleich an, daß seine ewige Liebe nicht blos die gewöhnliche Dauer von einigen Monathen haben werde. Du sagst, liebe Schwester, ich soll auch Dich bedauren. Daß Dein gutes weiches Herz bey dem Anblick seiner Liebespein nicht wenig leiden mag, glaub ich gerne, und bedaure Dich deßwegen. Nur, liebe Goldschwester, must Du über Deinem Mitleiden ein wachsames Auge haben! Mitleiden steht in ziemlich naher Verwandtschaft mit der Liebe. Versteh mich nicht unrecht!

Ich bins von Dir völlig überzeugt, daß Dein Eduard für Dich der Mittelpunkt der Schöpfung ist, wie sich die Poeten ausdrücken. Du wirst Deinem Manne nie Dein Herz entziehen. Aber das Mitleiden ist eine barmherzige Schwester, die dem Manne, der auch noch so vernünftig ist, oft Grillen in den Kopf setzt, wenn er sie oft in Gesellschaft seiner Gattinn sieht. Auch sind die Männer, gegen die man Mitleiden zeigt, oft ein wenig leichtgläubig, und denken gleich, es stecke, wer weiß, wie viel? hinter dem Antheil, den man an ihrem Schicksal und an ihren Leiden nimmt. Ich wünsche selbst, daß Du dem armen Burgheim seine Leiden erleichtern helfest; Nur must Du die Gränzlinien, um Deiner eignen Sicherheit willen, nie überschreiten, und soviel als möglich, alle Tete à tete vermeiden. Das Beste wär eben, wenn es zwo Emilien auf der Welt gäbe.

Ich wette, daß die Steininn wieder in Prison genommen ist, weil sie so gar nicht ein Wörtchen von sich hören läßt.

Leb wohl, Liebe, und grüß Deinen Eduard von uns! Deine treue Schwester

Henriette Biedenhorst.

Sechs und sechzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Karl von Burgheim.

Cassel, den 12 Jun. 1776.

Mein bester, theuerster Freund!

Mit Zittern schreibe ich mit dieser Anrede an Dich; Denn vielleicht hast Du alle die gütigen, freundschaftlichen Gesinnungen, die Du ehedem gegen mich trügest, und mit denen Du Dich in Zürch von mir trenntetest, längst abgelegt. Doch nein! Ich will von meinem Burgheim hoffen, daß er mich und mein Herz besser kennt, und sich nicht so leicht durch den Schein, der freylich gegen mich ist, einnehmen läßt.

Meine Mutter hat dieser Tagen von ohngefähr erfahren, daß Du wieder in Rodstein angekommen seyest. Vermuthlich, doch recht glücklich und gesund, mein Theuerster? Ich wäre wohl recht begierig, zu wissen, wie Du den vortreflichen Lavater und unsre theure Grafen Stolberg und den, mir so unaussprechlich lieben Baron Haugwitz verlassen, ob Du Millern in Ulm gesprochen hast, und wie es Dir weiter auf Deiner Reise gegangen ist? Besonders auch, ob Du die vortrefliche Emilie, und meinen Bu-

Freund Eduard schon gesprochen und recht glücklich angetroffen hast? Ich habe von letzterm schon lange keinen Brief erhalten. Überhaupt scheint jedermann, selbst meine besten Freunde scheinen, mich zu verkennen und sich von mir abzuziehen.

Du wirst es schon gehört haben, daß bald nach meiner Ankunft in Cassel der Tod meines lieben Vaters erfolgt ist, und ich dadurch in nicht geringe Verlegenheiten gesetzt worden bin, die jezt, Gottlob! auf eine glückliche, ganz unverhofte Weise wieder gehoben worden sind. So weit hinaus gerückt, und unwahrscheinlich nehmlich, durch besagten Tod meines Vaters, die Hofnung, zu einer Bedienung zu gelangen, für mich wurde, so schnell zeigte sich mir eine hellere Aussicht, da ich am Schluß des vorigen Jahrs auf gnädigsten Befehl meines Fürsten in die Gegend von Rinteln geschickt wurde, um einige Gränzstreitigkeiten zu berichtigen. Da ich nach glücklicher Vollendung dieses Auftrags, weit eher als man sich vermuthet hatte, wieder nach Cassel zurück kam, so hatte ich die Gnade, selbst zu meinem besten Fürsten gerufen zu werden, um von meinem Geschäfte Rechenschaft abzulegen. Er äusserte darüber so viele hohe Zufriedenheit, daß er mir ohne mein Ansuchen die Versicherung zu einer baldigen Beförderung ertheil-

te. Vor vier Tagen wurde ich unvermuthet in das Kabinet des besten Fürsten gerufen, und erhielt da, in Gegenwart unsers würdigsten Kammerpräsidenten die Signatur zu einer Regierungsrathsstelle in Rinteln, womit noch die Inspektion über einige, um Rinteln herum gelegne Amtsörter, wo ich mich von Zeit zu Zeit aufhalten werde, verknüpft ist. Das damit verbundene Gehalt ist auch ansehnlich, andrer damit vergesellschafteter Gnadenbezeugungen, die ich, guter Ursachen halber nicht anführen darf, nicht zu gedenken. Sieh, mein Allertheurester, so glücklich bin ich, wider alles Verhoffen, in kurzer Zeit geworden.

Nächst Gott muß ich dieses Glück zuförderst unserm würdigsten Kammerpräsidenten verdanken, einem Manne, der die Hochachtung eines jeden Menschenfreundes im höchsten Grad verdient. Er hatte meinen seligen Vater beständig seiner ganz besondern Freundschaft gewürdigt, und nun zeigt er, daß seine Freundschaft nicht zugleich mit seinem Freund, wie so oft geschieht, gesterben ist, da er seines Sohnes sich so väterlich annimmt. Ich werde diesen Mann auch immer mit der kindlichsten Liebe als meinen zweyten Vater verehren. Er hat mich meinem besten Fürsten empfohlen; Er hat für mich gesprochen, da sonst jedermann sich von mir abzog

Ihm verdanke ich die ansehnliche Versorgung, die ich jezt habe, und noch viel grössere Dienste, die ich nicht anführen kann und darf. Einen Hofmann von seinem Charakter wird man gewiß an den wenigsten Höfen antreffen.

Und nun, mein allertheurester Burgheim, komme ich auf eine Sache, die mir schwerer als ein Fels auf dem Herzen liegt, über die mich zu erklären, ich so lange mit mir selbst gerungen habe, die mir auch Deine, mir so über alles theure Liebe vollends ganz entziehen kann, und wovon mir doch mein Herz und mein Gewissen nicht zu schweigen erlauben. Du wirst errathen, was ich sagen will. Es betrift Deine, mir ewig theure und verehrungswürdigste Fräulein Schwester, gegen die ich, wie Du weist, schon so lange Zeit her die zärtlichste Neigung trage. Ich dachte immer, wie ich Dir auch selber mehr als Einmal sagte, wenn ich nur erst eine Bedienung hätte, und mir auf ihre Gegenliebe Hofnung machen dürfte, daß ich ihr alsdann mein Herz und meine Hand anbiethen wollte. Diese Absicht nährte ich auch noch bey mir, da ich, bey meiner Rückreise, mich in Griffheim einige Tage aufhielt, und da das vortreflichste Frauenzimmer fast täglich sah. Sie schien wirklich nicht ungeneigt zu seyn, mich zum Allerglücklichsten zu machen. Voll von dieser frohen Hofnung

reiſe ich nach Caſſel. Ach, und nun muß ich auf ewig allen dieſen frohen Hofnungen entſagen. O Geliebteſter, ich bin, ſo glücklich es mir, den äuſſerlichen Umſtänden nach, ergangen iſt, dennoch der Bedaurungswürdigſte. Ich muß, ich muß allen Abſichten auf die Hand des beſten Frauenzimmers, das allein mich vollkommen glücklich hätte machen können, entſagen. Die Bedingungen, unter denen ich meine Bedienung erhalten habe, die Ehre meiner Familie, der Rath des Kammerpräſidenten, meines zweyten Vaters, den ich nicht vor den Kopf ſtoſſen darf, der Verluſt meines Vermögens — dieſes und noch ſo manches andre, das ich nicht anführen kann, ſo ſehr es auch zu meiner Rechtfertigung dienen würde, verbietet mir ſchlechterdings, noch ferner auf das Glück zu denken, an der Hand des beſten, vortreflichſten Frauenzimmers durch das Leben zu wandern. Oed und einſam werden meine Tage dahin flieſſen. Ach und ich darf nicht einmal klagen, muß mich glücklich ſchätzen, daß es noch ſo gegangen iſt.

Liebſter, beſter Burgheim, hier haſt Du ſo viel von meinen Gründen, als ich Dir davon vorlegen konnte. Möchten ſie doch hinreichen, Dich zu überzeugen, daß ich den Entſchluß, den ich gefaßt habe, faſſen mußte! Möchteſt Du doch einſehen, daß nichts als die heiligſte Pflich-

bindlichkeit mich dahin bringen konnte, dem zu entsagen, was ich für mein einziges und höchstes Glück von je her hielt und jetzt noch halte? Möchte das doch auch Deine theureste Fräulein Schweſter einſehen, an deren Zufriedenheit und Billigung und Freundſchaft mir alles gelegen iſt! Aber ach ich fürchte, daß mein Herz dieß vergeblich hofft, da ſie mich auf einen ſchon vor ziemlicher Zeit geſchriebenen Brief keiner Antwort würdigte, da auch mein Eduard, deſſen Gattin ihre Vertraute iſt, mir nicht mehr ſchreibt, und ſich ganz von mir zurückzuziehen ſcheint, und da ich Urſache zu fürchten habe, daß die Frau von Biedenhorſt, die auch eine Freundinn Deiner Fräulein Schweſter iſt, eben ſo ungünſtig von mir denkt. Wie gern hätte ich dieſe theure Frau ſchon öfter beſucht und ihr meine Noth geklagt! Aber ich darf mich nicht näher erklären, welches eben mein gröſtes Unglück mit ausmacht; Und auſſerdem wäre es bisher wider die Klugheit geweſen, ihr Haus zu beſuchen, da ihr würdiger Gemahl die Rechnungen und Schriften meines Vaters zu unterſuchen hatte. Du kannſt alſo leicht einſehen, welche Abſichten man mir Schuld gegeben hätte, wenn ich in das Biedenhorſtiſche Haus gekommen wäre. Jetzt werde ich der würdigen Frau gewiß allernächſtens aufwarten.

Ich weiß, bester Burgheim, daß Dir vieles in meinem Betragen räthselhaft und unerklärlich vorkommen wird, und daß Dir noch hundert Zweifel gegen meine Ehrlichkeit aufstossen werden. Jetzt bin ich nicht im Stande, sie alle zu heben; Aber es wird, wenn mir Gott so lang mein Leben fristet, eine Zeit kommen, da ich meine Unschuld an das helle Tageslicht werde bringen können. Bis dahin kann ich, wenn man mich verkennt, mich mit nichts, als mit meinem guten Gewissen und dem Bewußtseyn, rechtschaffen gehandelt zu haben, trösten. Ach Geliebtester, Du kanntest bisher meine Art zu denken und zu handeln. Mein Herz war immer aufgedeckt vor Dir. Ich verbarg Dir keinen meiner innersten Gedanken; Sag auf Dein Gewissen, fandest Du mich einer Niederträchtigkeit fähig? Hatte ich mich eines Gedankens, einer Absicht oder That zu schämen? Ich hoffe, kühn mit Nein antworten zu dürfen. Und kannst Du nun glauben, daß ich auf Einmal sollte zur Niederträchtigkeit herabgesunken seyn? Daß ich auch Einmal fähig seyn könne, Pflicht, Rechtschaffenheit und Tugend mit Füssen zu treten? O mein Burgheim, wenn Du dieses mir nicht zutrauen kannst, so bitte, so beschwöre ich Dich bey meiner Ruhe, bey unsrer bisher so vertrauten Freundschaft, habe Mitleiden mit mir! Beurtheile mich mit

Augen der Billigkeit und Liebe! Entziehe mir Dein Herz nicht, ſo laut auch der Schein gegen mich ſprechen mag! Ich beſchwöre Dich, wende alles an, mir die Achtung und Freundſchaft des edelſten, würdigſten Frauenzimmers, an der mir alles, alles gelegen iſt, zu erhalten! Würdige mich einer Antwort, noch eh ich Caſſel verlaſſe! In zehn oder zwölf Tagen muß ich nach Rinſtein abreiſen. Empfiehl mich tauſendmal Deiner theureſten Fräulein Schweſter! Ich bin ewig Dein getreueſter

Wilhelm von Braunwald.

Sieben und ſechzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Rodſtein, den 18 Jenner 1776.

Mein lieber Braunwald!

Wenn ein Edler, der bisher ein Freund und Schüler der Tugend war, der Gott und Menſchen liebte, von der Tugend, von Gott und Menſchen abfällt, wenn er den Pfad des Laſters, der Tücke und der Wollust wandelt und ſein Ohr gegen die Stimme der Pflicht, der Gottheit und der Tugend zuſchließt, ſo hüllt ſich ſein

Schutzgeist in Wolken und Trauer ein, der Himmel weint, und alle Engel Gottes verhüllen ihr Antlitz. — Wenn ein Freund von seinem Bruder sich wegwendet, Gott nicht mehr mit ihm anbethet, sich nicht mehr mit ihm am Altar der Tugend niederwirft und ihr sein reines, unbeflecktes Herz zum Opfer bringt; Wenn er kalt wird gegen jedes heilige Gefühl der Menschheit, und nur glüht für Laster, Trug und Tücke: so wendet sich sein Bruder von ihm weg, sucht Einsamkeit und Stille auf, läßt seine Thränen fliessen, und weint im Verborgnen um den Verlohrnen, und fleht Gott an, ihn zurückzurufen. — Dieß, mein Braunwald, war bisher Deine und meine Geschichte. Bisher warst Du immer gut und edel; Redlichkeit und Tugend war Dir über alles heilig; Keine Niederträchtigkeit kam in Dein Herz; Kein unedler Gedanke stieg in Deiner Seele auf; Du warst ein Beyspiel für mich und andre. Ich lernte von Dir, ward oft von Dir gewarnt, oft von Dir zurück gerufen, und im Guten immer mehr von Dir bestärkt. Ich liebte Dich deßwegen wie mein eignes Leben; Ich verdankte Dir mein Leben, das Du mir einmal gerettet hattest auf dem Eis. Du vertrautest mir Deine geheimsten Gedanken und Wünsche, entdecktest mir die Liebe zu meiner Schwester, sagtest, daß für Dich kein grösseres

Glück auf Erden sey, als der Besitz des Herzens meiner Schwester. Ich freute mich darüber, arbeitete daran, dieses Glück Dir zu verschaffen; Meiner Schwester Herz ward nach und nach dem Deinigen geneigt. Welche Wonne für mich! Du eiltest meiner Friderike zu; Sie wurde ganz Dein; Ich hofte, Euch bald auf dem Weg der Liebe und des Glücks an den Altar zu führen, eilte Euch entgegen. — Und nun auf Einmal welche Veränderung! Ich traf meine Schwester in Thränen schwimmend und in düstrer Schwermuth an. Er ist kalt, von mir abgewandt und treulos! rief sie mir entgegen. Ich staunte, zog Erkundigungen ein; Und alles, alles, selbst Dein eigenes Geständnis bestätigten es mir, Du seyest kalt, ziehest Deine Hand zurück und sehnest Dich nicht mehr nach meiner Schwester Liebe. — Sag nun selber, Braunwald, mußt ich nicht ergrimmen? Mußt ich nicht an aller Treu und Redlichkeit und Tugend zweifeln? Konnt ich meine Liebe, meinen brüderlichen Segen Dir zurufen? Hättest Du mich ungerecht und grausam nennen können, wenn ich meinen Fluch Dir zugerufen hätte? — Ich thats nicht, schwankte noch immer zwischen Zweifel und Ueberzeugung, zwischen Vorwurf und Entschuldigung, gieng noch immer auf der Mittelstrasse und schwieg, hofte noch immer, mein

Braunwald sey nur irre gegangen und werde bald wieder in meinen und den Arm der Pflicht und Tugend und meiner Schwester zurück kehren. — Da kam Dein Brief, stieß Hofnung und Zweifel um, und brachte mir Gewißheit, daß Du meiner Schwester Hand nicht ferner suchest, sie nicht mehr an den Altar zu führen wünschest. Deine Entschuldigungen sind Räthsel, die ich nicht enträthseln, wozu ich den Schlüssel-licht suchen mag, der mir so nah liegt, den man mir sogar selbst in die Hand geben will. Ich könnte die Bedingungen, unter denen Du Dein Amt erhieltest, die leidende Ehre Deiner Familie, den Rath und Willen des Kammerpräsidenten und dgl. näher kennen lernen, wenn ich wollte, aber ich will nicht. Lieber wandl ich im Dunkeln als im Licht, das mir nur verhaßte Dinge entdecken könnte, die mein Herz zum Zorn und zur Rache reizen würden. Schon die Dämmerung ist mir verhaßt, die aus der Ferne in die Nacht herein dringen will. Ich liebe sonst wahrlich! die Finsterniß nicht mehr, denn das Licht. Aber dießmal muß ichs — nicht um meinetwillen.

Lieber Braunwald! Ich kannte Dich immer als gut, edel, und als einen wahren Christen. Ich lernte von Dir; Du leitetest meine, oft noch wankende Tritte auf den Weg der Tugend, führtest oft mich Gott und der Wahrheit

näher. Unter Gottes freyem Himmel, in dem heiligen Tempel seiner Natur standen, sassen, knieten wir so oft, am Morgen, Abend, und bey Nacht, auf den Bergen der Schweiz, in ihren Thälern, am Wasserfall und Fluß, voll heiligen, dankenden Entzückens, voll feuriger, glühender Andacht, betheten, weinten, schwuren: Gott und seiner Tugend und der allerheiligsten Religion fest anzuhangen unser ganzes Leben durch, um noch im Tode sein zu seyn, um einst nach diesem Leben noch vereint zu seyn vor Seinem Thron, um ewig in Gemeinschaft zu wandeln vor Seinem Angesicht mit allen unsern Lieben. — O Braunwald, da befruchte Deine Andacht oft die meine, wenn sie laulich werden wollte, da warst Du mein Engel. Auch befreytest Du mein Leben vom Tode, gabst mich meiner Schwester wieder und der Welt. — Dank, Dank sey Dir dafür, Du Guter! Dafür ehr und lieb ich Dich, und werd es thun bis an mein Grab. Du trugest viel mit dazu bey, daß ich ein andrer, bessrer Mensch, daß ich glücklicher wurde und nun wieder Gott mein Freund, mein Vater ist.

Braunwald! Dafür ehr und lieb ich Dich; Dafür dankt Dir meine Seele, wird Dir ewig danken. — Es kamen andre Zeiten, andre Tage. Laß mich hier eine Scheidewand

vorziehen! Ich will nicht richten, Brauns wald! Gott allein ist Richter. Er allein sieht in Dein Herz. Ich bin nur ein Mensch, sehe nur das Aeusserliche. Du schwörst, daß Du das noch seyest, was Du warst. Ich will glauben. Glauben will ich, wie bey so viel andern Dingen, die ich nicht begreifen kann, wogegen oft so manches, selbst mein Herz, spricht. — Bleib mein Freund! Ich bleib es wahrlich! auch. — Aber, mein Geliebter! nun auch eine Bitte, die Du Deinem Freunde nicht abschlagen mußt. Schreib mir nicht mehr! Keine Zeile mehr, bis ich Dir einmal selber wieder schreibe! Gott sey Zeuge, daß es nicht Erbitterung, nicht Haß ist, was mir diese Bitte eingiebt. Meiner Schwester Ruhe, die Du liebst und ehrst, erfodert dieses. Mehr kann ich nicht sagen.

Gott sey mit Dir! Er segne Dich, auch um meinetwillen! Er sey mit Dir in Deinem Amte! Sey mit Dir bis an Deinen Tod! Leb wohl! Leb wohl! Ich ehre Dich, ich liebe Dich. Bleib fromm und gut! Gott lasse mich es auch bleiben! Ewig Dein dankbarster Freund

Karl von Burgheim.

Acht und sechzigster Brief.

Friedrich von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allerode, den 11 Januar. 776.

Mein beſter, theureſter Burgheim!

Eine ſolche herzliche Freude empfand ich nicht leicht in meinem Leben, wie über Deine zween letzten Briefe. Schon die Briefe, die ich von Zeit zu Zeit von Dir, oder durch Deine theure Fräulein Schweſter erhielt, waren Labſal für mich; Aber die von Rodſtein aus übertreffen alles. O Bruder, Gott ſey Dank! Endlich biſt Du auf dem wahren Weg zum Glück und zur ewigen Ruhe, auf dem ich Dich vom Anfang unſrer Freundſchaft an ſo ſehnlich wünſchte, auf den Dich zu führen ich Gott oft ſo brünſtig bath, wohin Dich zu leiten ich immer meine beſten Kräfte anſtrengte. Ich las dieſen Morgen in meiner gewöhnlichen Erbauungsſtunde das vortrefliche, rührende Gleichnis unſers Erlöſers vom verlohrnen Groſchen und verlohrnen Schaf, Luc. 15. Als ich auf die Anwendung kam:

Also wird auch Freude im Himmel seyn, über Einen Sünder und Verirrten, der Busse thut ꝛc. Da schossen mir Freudenthränen in die Augen; Denn Du, mein Geliebter, standest vor mir. Nieder warf ich mich auf meine Knie, dankte Gott mit lauter Stimme, daß mein Burgheim, mein Bruder, nun auch einer von denen ist, über die solche Freude im Himmel entsteht. O das war eine himmlische, göttliche Freude, die auch ich empfand, mehr werth, als alle Freuden der Welt. Bruder, o daß ich nicht an mein Herz Dich schliessen, nicht mit Dir vor Gott mich niederwerfen, und mit Dir Ihm danken kann für die Errettung Deiner Seele! Glücklicher, über alles Glücklicher, der die Vatersstimme wieder hört, wieder kehren darf an die Brust des Vaters! Dank, Dank sey all den Edeln und besonders Dir, o frommer Lavater, der Du einen, in der Tugend noch nicht ganz befestigten befestigt hast, daß er nun sicher, ohne Wanken seinen Pfad fortwandelt! Auch dieser Gerettete wird Dir einst mit so vielen andern, die Dein Beyspiel und Deine Lehre wieder zu Gott brachte, an jenem grossen Tage danken.

Liebster Burgheim! Ich hoffe, daß Dein Herz jetzt fest ist, daß Du endlich, dem ungestümen Meer entronnen, den Hafen glücklich er-

reicht haſt. Du bliebſt bey den vielen Zerſtreuungen der Reiſe, bey den vielen Lockſtimmen, die von mehrern Seiten Dir entgegen ſchallten, feſt und ſtandhaft; Lieſſeſt Dich nicht wieder in die Schlingen ziehen, die ſonſt Leichtſinn und Sinnlichkeit um Dich warf; Du haſt der Tugend Deine liebſten Neigungen und Leidenſchaften aufgeopfert und biſt jetzt durch eigne Erfahrung überzeugt, daß Gottes Beyfall haben und wahrhaftig glücklich ſeyn, aufs unzertrennlichſte mit einander verbunden iſt. Du liebſt jetzt Chriſti Lehre mehr als alles, denn Du kennſt ſie als den beſten, treuſten Freund in Freud und Leid, als den wohlmeynendſten weiſeſten Lehrer, als den ſicherſten Führer zu wahrem, unvergänglichem Glück. Du kehrſt jetzt in Dein Eigenthum zurück, um die Pflichten des Berufes, zu dem Gott Dich auserſehen hat, zu erfüllen, um ein Vater und Wohlthäter Deiner Untergebenen, ein Freund und Troſt der Armen und der Hülfsbedürftigen zu werden. O mein Burgheim, jetzt wirſt Du erſt erfahren, welche Seligkeit, welche ſüſſe Ruhe und Zufriedenheit aus Erfüllung derer Pflichten fließt, die Gott uns aufgelegt hat. Wenn man ſich am Abend eines jeden Tages ſagen kann: Ich habe heut das Wohl der Meinigen, ſo viel in meinen Kräften ſtand, befördern helfen; Mein Tagewerk iſt voll-

bracht; Ich habe Glück und Segen ausgebreitet und darinnen meinem Gott nachgeahmt, o dann wird die reinste Wollust Dich durchströmen; Dann wirst Du Dein Daseyn und das Glück, ein Mensch zu seyn, doppelt fühlen; Freudig wirst Du um Dich her, und zu Gottes Himmel aufblicken, Gott näher, inniger mit Ihm vereinigt seyn und Seligkeit des Himmels schon auf Erden haben.

Gott segne Dich für den Entschluß, mein Geliebter, Deinen Karl öffentlich für deinen Sohn zu erklären! Ich habe Dir schon lange dazu rathen wollen, aber ich hielts noch für zu früh. Jetzt gab ein guter Engel Dir selbst den Gedanken ein, der Deinem Herzen so viel Ehre macht. Ich lobe Dich, mein Bruder, daß Du Dich so über Vorurtheile hinweg setzest. Es geschieht nur allzuoft, daß man einem Vorurtheil Pflicht und Tugend aufopfert. Du hast Recht: Wir müssen einen, von uns begangnen Fehler, so weit als wir können, wieder gut zu machen suchen; Denn an blosses Bereuen ists noch lange nicht genug. Bereuen kann ein jeder Böswicht seine Schandthat; Aber den Schaden, den man angerichtet hat, wieder auszulöschen suchen, wenn man auch dabey viel aufzuopfern hat, das, ist allein das Eigenthum edler Seelen. Ich

freue mich mit Dir, daß Dein Karl so gute Hofnungen von sich gibt. Die Liebe, die Du ihm schenken wirst, wird ihn noch kräftiger antreiben, auf der guten Bahn, die er betreten hat, unverrückt fortzuwandeln.

Gott erhöre Deine Sehnsucht nach einer Edlen, ganz mit Deinem Herzen gleichgestimmten Seele, und führe Dir bald an Engelshand eine liebe holde Gattinn zu! Glaube mir, mein Freund, der ich aus langer, eigener Erfahrung rede, daß ehliche Freundschaft allen andern Glückseligkeiten des Lebens die Krone aufsetzt. Freundschaft, gänzliches Anhängen ist immer eines der ersten, dringendsten Bedürfnisse einer empfindenden Seele, zumal auf dem Land, wo der ruhigen, einsamen, dem Gefühl heiligen Stunden so viele sind; Und engre Freundschaft wird durch nichts geschlossen, als durch eheliche Liebe. Eine solche, ganz für Dich geschaffne Seele wirst Du gewiß finden, wenn Du sie nur suchst. Dieß kannst Du von dem Gott, der schon so unendlich viel für Dich gethan hat, hoffen. Zwar, mein Lieber, sagst Du, nur Emilie, auf deren Hand Du ewig nicht mehr hoffen kannst, sey allein die, für Dich geschaffene. Aber, Bruder, laß mich offenherzig mit Dir reden! Das ist mehr idealisch und poetisch, als wahr. Daß Emilie Dich unaussprechlich glücklich gemacht

hätte, vielleicht mehr als sonst ein weibliches Geschöpf im Stand ist, will ich gern zugeben; Aber darum war sie doch nicht für Dich geschäffen, sondern für Eduard, dem Gott sie gegeben hat. Und weil Du Emilien nicht besitzen, also, wie Du glaubst, nie ganz vollkommen glücklich werden kannst, willst Du also gar nicht glücklich werden, und das geringre Maas von Glück, das Gott Dir darbeut, mit Verachtung von Dir stossen? O mein Burgheim, glaub mir: Oft ist da, wo wir nur Glück sehn, auch noch mancher Mangel, wenn wir näher treten, und hingegen ist oft da, wo wir der Freuden wenig ahnden, eine Quelle von Seligkeiten verborgen, die uns desto theurer sind, je weniger wir auf sie rechneten. Du hast eine Zeit her manchen Sieg über Dich selbst erhalten, ringe nun noch nach dem grösten! Unterwirf Dich auch in diesem Stück der Weisheit und der liebevollen Leitung Gottes! Die Frucht dieses Sieges wird Dir, dafür steh ich Dir, die meiste Freude bringen. Such und wähle!

Nur noch Eines! Deine Ruhe und die Ruh Emiliens erfodert, daß Du bald mit einer Gattinn Dich verbindest. Solang Du noch frey bist, quälst Du Dich gewiß unaufhörlich mit eiteln, nie zu erfüllenden Hofnungen. Das erzeugt entweder Schwermuth, Niedergeschlagenheit, Muth-

losigkeit und daraus fliessende Gleichgültigkeit gegen die Erfüllung aller Deiner andern Pflichten, oder es erzeugt Entwürfe, Wünsche und Begierden, die leicht strafbar werden könnten. So lang Dich Emilie nicht glücklich sieht, die doch gewiß Dein Glück von Herzen wünscht, solang sie sieht, daß Du um ihrentwillen leidest, solang kann sie selbst nicht glücklich seyn; Und unglücklich kannst Du sie, die liebe fromme Seele, doch nicht machen wollen? Ueberlegs, ob ich wahr rede, oder nicht?

Wie sie mit Dir leidet, solang sie Dich so sieht, wie viel Eduard mit Euch Beyden leiden muß, das hast Du selbst gesehen, da sie Dich in Rodstein besuchten. Ein Auftritt, der mir Thränen in die Augen lockte. O mein Freund, ich wünsche Deine und Emiliens und Eduards Ruhe so sehnlich. Thu, was Du kannst, diesen letzten, schönsten Sieg zu erfechten! Es steht wahrlich bey Dir; Weiche nicht zurück! Du hast die schönste, ehrenvollste Laufbahn schon betreten. Die Siegeskrone wartet Dein.

Was ich zu dem Schicksal Deiner theuren, unglücklichen Fräulein Schwester, und zu Braunwalds Betragen sagen soll, weiß ich wahrlich selber nicht. Es war bisher Wonne für mich, Deinen Freund mir als einen von den wenigen Edeln zu denken; Und nun soll ich auf Einmal

nichts als einen gewöhnlichen Menschen, mit den gewöhnlichen Schwachheiten und Fehlern vor mir sehen? O das schmerzt, und füllt die Seele mit Schwermuth. Aber wie oft trügt man sich in seinem Urtheil über Menschen, wenn man nur Eine Seite von ihnen sieht! Wie leicht kann er besser seyn, als der Schein, der gegen ihn spricht! Laß mich also hier auch meinem gewöhnlichen Grundsatz folgen, und solang von einem Menschen Gutes denken, als ich kann! Gott gebe, daß Braunwald besser ist, als er scheint! Ich wünsche dieß um seines eignen, und des Besten Deiner lieben Fräulein Schwester willen. Empfiehl mich dieser edeln Seele bestens! Ich hoffe, bald wieder Nachrichten von Dir zu erhalten. — Meine liebe Betty freute sich auss'rordentlich über das, was ich ihr von Dir erzählte. Sie trug mir die herzlichsten Empfehlungen an Dich auf. Meine Schwägerinn ist auf ihren Gütern. Sie schrieb mir letzthin, daß sie bald an Deine Fräulein Schwester schreiben werde. Meine Kinder machen mir täglich mehr Freude. Sie erinnern sich Deiner noch wohl und machen Dir viele Komplimente. Leb wohl, Bester! Gott erhalte Dich bey Deinen guten Grundsätzen, und beselige Dich bald auch mit dem höchsten Glück des Lebens! Ewig Dein getreuester

Fr. von Blumenthal.

Neun und sechzigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodstein, den 16 Jänner. 1776.

Seit dem letzten Briefe, den ich an Dich, mein Geliebtester, schrieb, war ich bis zu Anfang dieser Woche nicht recht wohl. Ich glaube, daß blos die heftige Bewegung, in die mich Emiliens Besuch gesetzt hatte, Schuld daran war. Mein Blut war immer in heftiger Wallung; Ich konnte nicht schlafen, und das Bißchen Schlummer, das mich noch bisweilen heimsuchte, ward immer von den lebhaftesten, unruhigsten Träumen wieder unterbrochen. Ich habe beständig mit mir selbst gekämpft. Neue Hefnungen auf die Hand Emiliens wachten wieder, so unmöglich sie auch sind, in meinem Herzen auf. Ich schalt mich einen Thoren, hielt mir alles vor; Aber umsonst. Ich beschloß, mir eine Gattinn zu suchen, und machte mir selbst deßwegen wieder die bittersten Vorwürfe. Ich beschloß zu fliehen, und wuste nicht wohin? Kurz, mein Herz ist der Tummelplatz von tausend mit einander kämpfenden Entschliessungen, und drunter leidet meine Gesundheit.

Meine Freunde in der Schweiz, so wie ich selber, sagten mir so viel von Grundsätzen vor; Aber was sind diese Grundsätze? Ein Schilf, an dem man sich im Sturm festhalten will. Und doch darf ich sie nicht fahren lassen, wenn ich nicht aufs neue unabsehlich elend werden will. O warum muste Eduard in meiner Nachbarschaft sich ankaufen? Warum muß Emilie so unaussprechlich gütig gegen mich seyn?

Vor drey Tagen war ich das erstemal mit meiner Schwester in Griffheim drüben. Ich mußte endlich einmal kommen; Denn die lieben Seelen hätten leicht auf allerley Argwohn gerathen können. Welche Liebe, mit der sie mich aufnahmen! Wie kann man gegen so viel Güte kalt und unempfindlich bleiben? Welche Besorgnis äusserte der Engel Emilie, da sie mich so blaß sah! Wie fragte sie so theilnehmend, was mir fehle, ob ich keine Mittel brauche? — Mittel brauchen . . ? Ach wenns Arzeneyen gegen Seelenkrankheit gäbe! Deine Güte, bester Engel, dacht ich, ist kein Mittel gegen meine Leiden. Sie, und Eduard beklagten sich, daß wir so lange nicht gekommen seyen; Bald hätten sie uns wieder heimgesucht; Ob ich denn mit ihnen so unnachbarlich zu leben denke, oder eine Einsiedeley zu Rodstein anlegen wolle? — Des Winters, sagte Eduard, müssen wir doch

wenigſtens die Woche Einmal uns beſuchen; Auf den Sommer binden wir uns gar an keine Zahl; Nicht wahr, Emilie? — Allerdings, verſetzte ſie: Da legen wir Alleen zwiſchen Rodſtein und Griffheim an. Eduard nahm dieſen Einfall gleich im Ernſt auf. Unſre Gränzen ſtoſſen beynah an einander, und aufs Frühjahr zeichnen wir ſogleich den Weg aus, und beſetzen ihn mit Bäumen. Er will viele Maulbeerbäume pflanzen, weil Emilie ſich Seidenwürmer anſchaffen will. Auch meine Schweſter will das thun, und die Mädchen in unſerm Dorf Seide ſpinnen und abhaſpeln lehren. —

Dieß beyläufig, lieber Blumenthal, damit Du ſiehſt, wie wir alle zuſammen Oekonomen werden. O wie angenehm würd ich jetzt mein Leben auf dem Land zubringen können, wenn mein Herz geſund wäre! Aber ich fürchte, daß es wieder täglich kränker werden wird. Eduard hilft ſelbſt mit dazu an. Als meine Schweſter mit Emilien auf ihr Zimmer gegangen war, nahm er mich vertraulich bey der Hand und ſagte: In der That, mein lieber Burgheim, künftig müſſen Sie uns fleiſſiger beſuchen; Sonſt iſt meine Frau mit Ihnen nicht zufrieden. Das war immerfort ein Warten und Hoffen. Heute kommen ſie gewiß, ſo hieß es jeden Tag, und am Abend gabs allemal ein wenig düſtre

Wolken auf der Stirne, wegen fehlgeschlagner Hofnung. Sie sind doch mein Freund, lieber Burgheim? Ach, Sie haben mir ja so viel aufgeopfert, daß mir Ihre Freundschaft das Theureste auf der Welt ist. Nicht wahr, ich darf mir mit Ihrer Freundschaft schmeicheln? Und Emilie darfs auch? O sie schätzt Sie unaussprechlich. — Ich konnte nichts, als Eduard den Edlen an mein Herz drücken. Ach, wenn er wüßte, wie alles, was er mir von seiner Gattinn sagt, in mein Herz einschneidet! — Ich sah etlich Augenblicke starr auf Emiliens Silhouette hin, die über einem Schreibtisch hieng. — Halten Sies für ähnlich? fragte Eduard, nahms von der Wand und gab mirs. Ich nahm den kostbaren Schatz zitternd an, und zeigte ihn meiner Schwester, sobald sie mit Emilien ins Zimmer trat. Diese sahs, und sagte: Mir wills immer gar nicht ähnlich scheinen; Aber das ist gut; (indem sie ihrem Eduard einen Ring vom Finger zog, in dem sie vortreflich in Miniatur gemahlt ist) das müssen wir kopiren lassen und nach Griffheim schicken. — Sieh, mein Blumenthal, so überhäuft, ich möchte sagen, martert mich Emilie mit ihrer Güte, ohn das selbst zu wissen. Davon könnt ich hundert Beyspiele anführen, die einem Dritten, Unbefangnen freylich geringfügiger vorkommen möchten,

die aber mir nur allzuwichtig sind. So lag z. Z. ein Musenalmanach auf dem Schreibtisch. Ich nahm ihn in Gedanken in die Hand, und fand alle Gedichte von den Grafen Stolberg und von Millern gezeichnet. Diese Dichter, sagte sie, sind mir jetzt besonders wichtig, weil sie Ihre Freunde sind. Erzählen Sie uns doch etwas von Ihnen! — Ich mußte viel erzählen. Als wir bey Millern auf Ulm zu sprechen kamen, da erkundigte sich Emilie sehr angelegentlich nach dem lieben Mädchen, das ich dort gesehen habe. Ich konnte diese Geschichte kaum ohne Thränen erzählen; Und Emilie ward dabey noch gerührter als ich.

Als wir Abschied nahmen, sagte sie: Noch diese Woche müssen Sie sich auf einen Besuch von uns gefaßt machen; Denn ich kanns nicht ausstehen, daß wir uns so nahe seyn, und uns doch so selten sehen sollen. Friedchen, daß Du mich fein fleissig dran erinnerst! —

Du kannst Dir nun so allenfals vorstellen, lieber Baron, wie's in meinem Herzen aussehen mag. Kann ich da mich wohl des Gedankens erwehren: Welchen Himmel ich mit diesem Engel würde gelebt haben? Du selbst mir in Deinem lieben Brief, den ich gestern erhielt, ich soll zu meiner und zu Emiliens Ruhe daran denken, bald eine Gattinn zu finden. Ich fühls

daß dieser Rath nicht nur gut gemeynt, sondern auch vernünftig ist, und daß seine Befolgung manches Gute nach sich ziehen würde. Wenigstens würd ich mich weniger in das Reich der Möglichkeiten hinein phantasiren. Aber, Bruder, jeder Mensch sucht doch den für ihn möglich höchsten Grad von Glückseligkeit zu erreichen; Und das ist für mich eine Gattinn, die wenigstens in vielen Stücken Aehnlichkeit mit Emilien haben muß. Ich bin jetzt in drey Familien in meiner Nachbarschaft gewesen, hab in allen dreyen Frauenzimmer angetroffen; Aber Gott! kein Zug von Emilien, weder dem Leib, noch der Seele nach. Ja, was noch mehr. Wir kamen letzthin auch in Griffheim auf das Frauenzimmer in unsrer Nachbarschaft zu sprechen. Ich könnt auch nicht Eine davon zur Frau haben, sagte Eduard, die Gräfinnen in Maynburg abgerechnet. — Nun, das sey Dir gut, sagte Emilie, daß Du die Ausnahme hinzusetzst; Denn die beyden Gräfinnen sind meine Augäpfel. — Hörst Du, Karl? sagte meine Schwester, und ich wurde roth. Ich muß Dir nehmlich sagen, lieber Blumenthal, daß meine Friderike wirklich schon ein paarmal sich ein Wort von der jüngsten Gräfinn entfallen ließ. Die Aelteste ist mit einem Grafen Bernstorf im Holsteinischen vermählt, und ihre Schwester ist jetzt bey ihr, wird

auch so bald nicht zurück kommen. Ich muß gestehen, der alte Graf und die Gräfinn, denen ich neulich meine Aufwartung machte, gefallen mir ausnehmend wohl, und ich schliesse gern von den Aeltern auf die Kinder, besonders von den Müttern auf die Töchter. Auch läßt mich Emiliens Liebe, die sie zu der jungen Gräfinn trägt, gar nicht gleichgültig. Aber wie viel tausend Schwierigkeiten können da noch im Wege liegen! Die Gesinnung der Aeltern, vor allem aber das Herz der Gräfinn und ihre Neigung müssen ja zuförderst zu Rath gezogen werden. Und alles dieses abgerechnet, Baron, kann und muß nicht die, deren Herz ich suchte, es zur unumstößlichen Bedingung machen, daß ich ihr dafür mein ganzes Herz zum Eigenthum hingäbe? Ach und dieses Herz ist ja nicht einmal zur Hälfte mein. Es gehört Emilien, es hängt an ihr, und wird immer fester an sie hin gezogen. — Leg mir das nicht als Verbrechen aus, Geliebter! Du würdest Deinem Freunde Unrecht thun. Gott, der in mein Herz sieht, weiß es, daß meine Neigung die unschuldsvollste, absichtsloseste, daß das Band, das Emilien an ihren Eduard fesselt, mir das gröste, unverletzlichste Heiligthum ist, daß ich mich selbst in dem ersten Augenblick verabscheun würde, in dem nur ein Schatten von einem unedlen Gedanken, oder einer strafbaren

Begierde in mein Herz herabsänke. Wenn in Einer Sache meine Grundsätze völlig umgeschaffen worden sind, so ists gewiß in dieser. Mein Herz gehört Emilien, das heißt: Sie schwebt vor meiner Seele als das höchste Muster der Vollkommenheit, als die sichtbare Tugend, nach deren Beyfall ich als nach dem höchsten Gute ringe, der nachzueifern ich mit allen Kräften meiner Seele strebe. Kann Emilie das billigen? so frag ich mich bey allem, was ich thue: Werd ich dadurch ihre Freundschaft nicht verscherzen? Kann ich ihr mit diesen Gesinnungen kühn unter die Augen treten?

Das ist etwas gesagt, und wieder nichts, von einem Gefühl, für das die Sprache keine Worte hat, das mir selber unbegreiflich ist, so sehr es auch mein ganzes Wesen erfüllt und durchglüht. O mein Blumenthal, ich bin wie ein Mensch, der in einer ihm ganz unbekannten Welt wandelt. Ich begreife mich selbst nicht, bin mir selbst ein Räthsel. Alles ist so feyerlich um mich her; Ueberall ein heiliges Dunkel; Ich höre Stimmen unsichtbarer Geister, die mir bald Entzücken, bald Wehmuth ins Herz lispeln.

Vermuthlich red ich Dir von einem Zustand, von dem Du gar keine Vorstellung hast. Ich hatte ehmals auch keine davon, und weiß nicht,

soll ich mich aus ihm heraus, oder tiefer in ihn hinein wünschen? Das fühl ich wohl, alle meine Nerven und Fibern sind gespannt, und endlich wird mein Körper der Anstrengung unterliegen. Am Ende wird das beste für mich seyn, zu fliehen.

Doch genug verwirrtes Zeug von dem Zustand meines Herzens! Du wirsts dem Brief genug ansehen, wie es mit mir steht.

Für Deinen lieben, warmen Brief dank ich Dir herzlich. Glaub es mir, Vater, daß der Beyfall, den Du meinem jetzigen Betragen, und denen Grundsätzen gibst, nach denen ich jetzt handle, mir unendlich werth, und die kräftigste Ermunterung ist, ihnen ferner nachzuleben. O ich fühl es, Freund, welche Seligkeit es ist, seine Pflichten treulich zu erfüllen, und welch eine Seligkeit uns das Bewußtseyn einflößt, Gott zum Freund zu haben und Ihm immer ähnlicher zu werden. Zwar oft strauchl ich noch, habe noch oft Antrieb nöthig, unverrückt auf jenes grosse Ziel zu sehen; Aber Gott, der unsre Schwachheit kennt, ist nachsichtsvoll, und sieht so gut auf den Willen, als auf das Vollbringen; Auch läßt Ers an kräftigen Ermunterungen nicht fehlen. Eduards Rechtschaffenheit und Liebe zur Religion wird auch meinen

kalten Eifer beleben und Emiliens Beyspiel mir neue Kräfte geben, den Fels zu ersteigen, wenn ich matt und muthlos werde. Bitte Gott mit mir, daß ich immer stärker werde!

Der Zustand meiner Schwester ist noch immer traurig. Vor einiger Zeit schien sie gleichgültiger gegen Braunwald zu werden. Ich vermied daher sorgfältig, sie durch irgend etwas an ihn zu erinnern. Jetzt aber ist sie wieder heftiger und erbitterter, als jemals, seit sie hörte, daß er die Tochter des Kammerpräsidenten heyrathen werde. Das Gefühl verschmähter Liebe, Eifersucht und andre heftige Empfindungen wachten wieder stärker in ihr auf und ihre meisten Reden sind voll bittern Spottes über unser Geschlecht.

Braunwald ist mir immer noch ein Räthsel. Ich hab einen Brief von ihm erhalten, worinnen er sich kühn auf seine Unschuld beruft, ob er gleich deutlich genug zu verstehen gibt, nicht nur, daß er nicht mehr auf meine Schwester denke, sondern auch, daß er eine andre Verbindung mit des Kammerpräsidenten Tochter einzugehn genöthigt sey. Und doch wag ich es noch nicht, ihn geradezu zu verdammen. Es spricht noch immer etwas in meinem Herzen für ihn. Inzwischen hab ich alle Korrespondenz mit ihm

abgebrochen. An Eduard schrieb er, daß er ihm in acht bis zehn Jahren seine Unschuld völlig werde vor Augen legen können. Eduard baut immer noch auf seine Redlichkeit, und ich kann ihms nicht verdenken. Ich glaube immer, daß Braunwald noch weit unglücklicher ist als meine Schwester. Er seufzt unter Familienverhältnissen, die er nicht von sich abschütteln kann. Ich weiß, wie diese drücken.

Ich werde in ein paar Tagen nöthiger Geschäfte und Einrichtungen wegen meine Ortschaften besuchen und mich auf denselben acht bis zehn Tage aufhalten. Eins davon, Ramens Stölzen, liegt nur eine Stunde von Grissheim ab. Da werd ich also wieder hin müssen. Künftig werd ich noch häufiger an Dich schreiben, und Dir, so oft mein Herz voll ist, meine Empfindungen mittheilen. Leb wohl, liebster Baron, und grüß Deine liebste Betty herzlich! Ich bin mit ewig unveränderlicher Liebe Dein

Karl.

Siebzigſter Brief.

Emilie von Alten an Henriette von Biedenhorſt.

Griffheim, den 23 Jan. 1776.

Vor einer Stunde, liebſte Schweſter, hat der edle Burgheim uns verlaſſen. Er hält ſich ſeit acht Tagen zu Stölzen, einem Gut, das ihm angehört, und das nur eine kleine Stunde von hier liegt, auf, und da kommen wir fleiſſig zuſammen. Wir waren dieſe Woche zweymal ſchon bey ihm. So oft ich mit dem Edeln umgehe, bekomm ich gröſſre Hochachtung für ihn. Er äuſſert die vortreflichſten Grundſätze, und alle ſeine Handlungen ſind darnach eingerichtet. Seine Unterthanen alle ſagen, ſie glauben, im Himmel zu ſeyn. Er hat ihnen ſchon verſchiedene drückende Laſten abgenommen, [illegible] macht überall die beſten Einrichtungen, beſonders zu Vervollkommung der Schulen. Ueberhaupt zeigt ſich in allen ſeinen Reden, und noch mehr in ſeinen Thaten die gröſte Wärme für Religion und Rechtſchaffenheit. Den Schulmeiſtern in ſeinen Dörfern hat er ihre Einkünfte vermehrt, und die Pfarrer gebethen, ihnen eine beſſre Anweiſung zu einem guten Unterricht zu geben. In jeder

Schule hat er die beſten Bücher, die von dem Unterricht des Landvolks und beſonders der Jugend handeln, geſtiftet, und unter die Kinder ſelber Millers bibliſche Erzählungen, Rochows Kinderfreund und andre Bücher dieſer Art, und unter die Erwachſenen, die arm ſind, halliſche Bibeln ausgetheilt, und ſo ſtreuet er, auf mehr als Eine Art, den Samen guter Kenntniſſe und des wahren Glücks unter dem armen Landvolk aus. Die Landökonomie will er auf das Frühjahr auch mit allem Ernſt zu treiben anfangen. Sein Betragen gegen mich iſt das Ehrfurchtsvollſte, und die Liebe, die er ſonſt gegen mich trug, hat ſich in die wärmſte, reinſte Freundſchaft verwandelt. Mein Eduard iſt ganz von ihm eingenommen, und liebt ihn wie einen Bruder. Beſtändig ſpricht er von ihm, und das mit einer Wärme, die ihm ſonſt eben nicht allzugewöhnlich iſt. Er hat mir ſchon ein paarmal vorgeworfen, daß ich noch zu zurückhaltend, und nicht offen genug gegen ſeinen Freund ſey Es iſt auch wahr, der Umgang mit einem Manne, der ehedem in ganz andern Verhältniſſen mit mir geſtanden hat, ſetzt mich noch oft in Verlegenheit; Ich vermeide es, allein mit ihm zu ſeyn, um gewiſſen Erläuterungen auszuweichen. Ich trage die gröſte Hochachtung gegen ihn; Aber ich muß mich hüten, ſie ihm in ihrer ganzen

Grösse an den Tag zu legen, um mir nicht den Verdacht andrer Empfindungen und Absichten zuzuziehen. Du weist, liebste Henriette, wie delikat ich in dergleichen Fällen bin. Hiezu kommt noch, daß ich wirklich wahres Mitleid mit Burgheim trage. Denn, so sehr er es verbirgt, und in sich verschließt, so seh ich doch oft, daß er seine Leidenschaft mehr nur unterdrückt, als ganz aus dem Herzen ausgerottet hat. Er sieht oft düster und nachdenkend aus, und entfernt sich manchmal, um seinen Empfindungen freyen Lauf zu lassen. Ich fürchte immer noch, daß er glaubt, mein Besitz wäre sein gröstes Glück gewesen. Seine Blicke verriethen schon ein paarmal ein Schmachten, das die Freundschaft allein nicht erzeugen konnte. Wenn er doch einmal diese unglückliche Leidenschaft ganz aus seinem Herzen verbannen könnte! Dann gienge ich noch weit freyer und weit lieber mit ihm um. Aber so habe ich schon oft gewünscht, mein Eduard möchte seine Veranstaltungen, mit ihm umzugehen, seltener machen, oder wenigstens lieber öfter allein zu ihm nach Rodstein fahren. Das will er aber gerade nicht. Er ist nicht zufrieden, wenn ich nicht mit dabey bin. Auf den Frühling und Sommer, sagt er, müssen wir erst noch häufiger mit Burgheim in Gesellschaft seyn. — Um den Antheil zu verbergen, den ich an

seinen geheimen Leiden nehme, stelle ich mich oft munterer, als ich wirklich bin, und nehme einen Ton an, der mir gar nicht natürlich ist. Ich wünschte, daß der Edle bald eine Gattinn fände, der er seine ganze Liebe schenken könnte, und die auch derselben völlig würdig wäre! Aber ich muß gestehen, in meiner Bekanntschaft wüßte ich kein Frauenzimmer, dem ich ihn gönnen möchte. Wäre Gräfinn Minchen in Maynburg, und hätte sie nicht so vielerley gegen den Ehestand einzuwenden, so würde ich vielleicht eine Freywerberinn abgeben. Ihre Schwester schreibt mir aber, es gefalle ihr in Ditterbek so wohl, daß sie noch nicht an Maynburg denke.

Mein Eduard scheint, Gottlob! ziemlich gesund zu seyn. Wenn es nur erst wärmer würde, daß er die frische Luft mehr geniessen könnte! Oefters hat er auch einen ziemlichen Ansatz zur Melancholie, und redet jetzt weit häufiger von der Zukunft und vom Tod, als sonst. Du weißt es, liebste Schwester, und hast mich deßwegen selbst schon mehr als Einmal getadelt, daß ich mich sehr gern mit Gedanken an das Grab und die Ewigkeit unterhalte. Wie so manche Stunde hab ich schon mit meinem Eduard, auch noch vor unsrer Verheyrathung, unter solchen Gesprächen zugebracht! Aber jetzt spricht er von solchen

Gegenständen mehrentheils mit einer Feyerlichkeit, die mir traurige Ahndungen in das Herz bringt. Wir stritten z. E. oft mit einander, ob das Eine, wenn es das andre überlebe, wohl ohne Verletzung der Zärtlichkeit an eine neue Verbindung denken könne? Ich sagte immer Nein; Er aber hielt mir Gegenpart, und sagte, der Pflicht eines Christes sey es schlechterdings zuwider, eine Person so ausschliessend zu lieben, daß man glaube, allen Pflichten gegen andre Geschöpfe entsagen zu dürfen. Und das würde geschehen, wenn z. E. eine junge Frau nach dem Tode ihres Mannes schlechterdings von keiner neuen Verbindung etwas hören, sich in ihre Einsamkeit einschliessen und ihr Leben da in unthätiger Trauer hinbringen wollte. Ob das nicht sein Pfund vergraben hiesse? Ob es wohl viel besser wäre, als wenn eine solche Person Gott sagte: Du hast mir den, den ich mir auserwählte, nicht gelassen; Nun, so will ich allein seyn ob Du mich gleich für die Gesellschaft erschaffen hast? — Er sagte noch viel mehreres, das viele Wahrheit hatte, und wogegen ich nichts einzuwenden wußte, als die Stimme und das Widerstreben meines Herzens. Ich weinte dann, schloß ihn fester an mein Herz, und sah zum Himmel auf und bath Gott, diesen traurigen Verlust mich nie erleben zu lassen. — Jetzt aber kommt er eine Zeither viel öfter auf

diesen traurigen Gegenstand zu sprechen. Erst noch gestern Abend sassen wir in meinem Zimmer, übersahen durch das Fenster die beschneyte Gegend, die der Mond erhellte. Traurig sah mein Eduard zum Mond auf, endlich schloß er mich mit Thränen in den Augen, schweigend an sein Herz. Ich merkte die Bewegung seiner Seele. Eduard, was fehlt Dir? sagt ich. — Nichts, mein Engel, gab er mir zur Antwort; Ich dachte nur, wo ich und Du in ein paar Jahren seyn werden. Vielleicht blick ich dann vom Mond herab, und Du blickst hinauf und denkst an mich. Nicht wahr, Emilie? Und erzählst Deinem Gatten, wie so lieb wir uns hatten? — Ich konnte nichts als weinen und ihn fester an mein Herz drücken. — Liebe, fuhr er fort, wenns Gott so gefällt, Du weist Dich doch darein zu finden? — Ach ich muß wohl. Aber warum so traurige Gedanken? Und von einem andern Gatten, weist Du, kann ich gar nichts hören. Das hab ich Dir schon so oft gesagt. Du quälst mich. — Engel! rief er; Du weist, daß ich das nicht will, nicht wollen kann. Aber, Liebe, wenn mich Gott zu sich ruft, und Dich auf der Welt läßt, so thut Ers aus Weisheit und aus Liebe, nicht damit Du ewig weinest, sondern einen andern auch so glücklich machest, als ich bisher durch Dich war. Ich bin dann ja glück-

lich; Warum solltest Dus nicht auch seyn? Warum Dich darüber quälen, daß ich glücklich bin? Warum auch noch andere quälen? Sag mir, schuf dich Gott deßwegen? — Nein, Geliebter; Aber ich gehöre Dir. — So lang ich lebe, ja! Und einst im Himmel wieder, wo unser Herz nicht mehr so eng seyn wird, um Einen Menschen ausschliessend zu lieben. Kannst Du mich dann nicht mehr lieben, wenn Du einen andern Gatten glücklich machst? Wird er mich nicht auch lieben, wenn Du ihm erzählst, wie glücklich Du in meiner Liebe warst? Ich kenne einen, der mich jetzt schon liebt. Wie glücklich werd ich seyn, wenn mir Gott erlaubt, Euch dann zuweilen nah zu seyn, und Euer Glück mit anzusehen! — Eduard, Du folterst mich, so sagt ich und zerfloß in seinem Arm in Thränen. — O Henriette! Woher diese trübe, melancholische Aussichten? Warum spricht mein Eduard vom Tod so zuversichtlich? Sucht er mirs nur zu verhehlen? Nagt der Tod in seinem Innern? Ach, warum verbirgt es der Grausame vor mir? Oft schon dachte ich, ob er mich auch liebe? Und dann mache ich mir wieder Vorwürfe, daß ich diesem Gedanken auch nur einen Augenblick in meinem Herzen Platz geben könnte. So oft ich ihn jetzt ansehe, werd ich traurig. —

Haſt Du, meine liebſte Schweſter, ſeit der Zeit nichts mehr von Braunwald gehört? Mein Eduard hat ſchon aus Rinteln einen Brief von ihm erhalten, der mich ſeinetwegen aufs neue zweifelhaft macht, was ich von ihm denken ſoll? Er beruft ſich mit einer Zuverſicht, die mir unbegreiflich iſt, wenn ſie nur Verſtellung ſeyn ſollte, auf ſeine Unſchuld, und ſagt: In zehn Jahren werde ſichs offenbaren, ob er treulos und niederträchtig gehandelt habe. Von ſeiner Verbindung mit Luiſen ſchreibt er kein Wort. Haſt Du nichts mehr davon gehört? Wenn dieſe unterbleibt, ſo weiß ich nicht mehr, was ich denken ſoll? Mein Eduard iſt ſehr geneigt, ihn für unſchuldig zu halten; Und auch Burkheim iſt es, dem er gleichfalls einen Brief geſchrieben hat.

Friderike, die — ich muß es nur geſtehen — durch meine Unvorſichtigkeit etwas von Braunwalds vorhabender Verbindung gehört hat, iſt jetzt erbitterter als jemals. Sie nennt ihn jetzt einen ſchlechten Menſchen, der ihres Haſſes nicht einmal werth ſey. Es ärgre ſie nur, ſagt ſie, daß ſie jemals an ihn habe denken können. Ihre Liebe habe er eigentlich gar nie beſeſſen. Was ſie gethan habe, das habe ſie blos uns zu Gefallen gethan. Künftig wolle ſie keiner Seele, als ſich ſelber, folgen. Wenn

man jetzt von Braunwald redet, läuft sie davon, und wir haben es auch deßwegen mit einander verabredet, seiner gar nicht mehr zu gedenken. Auf das Frühjahr will sie sich ganz mit der Landwirthschaft und dem Seidenbau abgeben, den ich auch schon angefangen habe, und woran ich viel Vergnügen finde. Auch viel schreiben will Friderike nicht mehr, sondern sich nach ihrem Ausdruck, ganz in sich hinein verschliessen und niemanden, als sich selber, angehören. Das arme Mädchen verfällt immer von Einem Aeussern auf das andre. Inzwischen wäre es freylich am besten, wenn sie Braunwalds Andenken ganz aus ihrer Brust verbannen könnte. — Herr von Blumenthal hat an Burgheim geschrieben. Seine Schwägerinn ist nicht bey ihm, will aber bald an uns schreiben. Empfiehl mich Deinem besten Mann! Mein Eduard trug mir viele Empfehlungen an Dich und ihn auf. Ich bin unaufhörlich Deine zärtlichste Schwester

Emilie von Alten.

Bestell diesen Brief an unsre liebe Emden.

Ein und siebzigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an Emilie von Alten.

Cassel, den 29 Jänner 1776.

Deine Lobrede auf den braven Burgheim, meine liebste Schwester, hat mir ausnehmend wohl gefallen. Man siehts ihr an, daß sie so ziemlich geradeswegs aus dem Herzen aufs Papier hingeflossen ist, und so lieb ichs. Burgheim ist ein Mann, der wahre Hochachtung verdient. Nicht so ganz natürlich, und ein wenig gesucht und gekünstelt, kommt mir das folgende in Deinem Brief vor, wo Du von Deinen Verhältnissen mit Burgheim sprichst. Ich kann mir auch wohl vorstellen, daß man da die Worte ein wenig mehr auf die Goldwage legen muß. Ich möchte nicht an Deiner Stelle seyn, wenn Du gegen Deinen ehemaligen Liebhaber die Freundinn machen mußt. Du warst zwar immer weiter nichts, als dieß; Aber, ich möchte doch nicht an Deiner Stelle seyn. Ich würde auch Mitleiden fühlen, und das Mitleiden gränzt immer noch an andre Empfindungen. Liebe Schwester, wenn ich nicht Deine Zärtlichkeit für

Eduard und Deine übrigen Grundsätze kennete, so würd ich mir die Freyheit nehmen, eine kleine Rede von der Wachsamkeit zu halten. Du bist aber doch überzeugt, daß ich auch in diesem Fall keinen Schatten von Argwohn haben könnte, als ob mir für Deine Tugend bange wäre? Ich würde weiter nichts thun, als zum Besten Deiner Ruhe reden. Doch so ist auch dieses bey Dir nicht nöthig.

Dein Eduard ist ein Mann von einer ganz besondern Art, wie man sie heut zu Tage selten antrift. Aber so sollten, wenigstens meinem Geschmacke nach, die Männer durchaus seyn. Nicht die Wächter ihrer Weiber, denn da fällt mir immer ein, was ich neulich im Shakespear las: Eine Tugend, die eine Schildwache nöthig hat, ist ein klaatriges Ding. Sie sollten ihren Weibern alles Gute zutrauen und ihnen Freyheit lassen, auch andern Männern ins Auge zu sehen. Ich wette drauf, manches Weib hätt in ihrem Leben nicht an Nebenwege gedacht, wenn ihr Mann keine Schildwachen drauf ausgestellt hätte. Es gefällt mir, daß Dein Eduard nicht damit zufrieden ist, nur für sich Burgheims Freund zu seyn, sondern daß er auch seiner Frau die Freundschaft eines edlen Mannes gönnt. Es ist wenigstens kein hoher Grad von Vertraulichkeit, wenn der Mann seine Freunde auf einem

besondern Blatt stehen hat, und die Frau ihre Freundinnen wieder auf einem besondern. Daher kommen oft so viele Misverständnisse, die durch einen gemeinschaftlichen Freund, oder eine gemeinschaftliche Freundinn in einem Augenblick gehoben wären. Aber da meynen die meisten Mannsleute, sie können nicht lieben, ohne zugleich eifersüchtig zu seyn. Da lauren sie ihren Weibern auf die Blicke, machen ein gar grenliches Gesicht, wenn sie glauben, daß ihnen einer entgangen sey, als ob sie unsre Augen in Pacht genommen hätten und wir erst bey ihnen anhalten müßten, ob wir einem andern ehrlichen Mann auch ins Gesicht gucken dürfen? Gestohlen Brod schmeckt wohl, sagt das Sprüchwort; Und das gilt wahrhaftig auch von den Blicken. Wenn ein Mann einen vertrauten Freund hat, auf dessen Redlichkeit und Liebe er sich ganz verlassen kann, sollt er da sich nicht freuen, wenn dieser auch der Freund seiner Gattinn ist? Kann er da wohl thöricht genug seyn, zu glauben, sein Freund werde ihm sein Liebstes rauben? Aber was hilft da alles Reden? Ich setze voraus, daß einer vernünftig liebt, und eben das ist fast so selten, als der Vogel Phönix. Danke Du dem Himmel, Emilie, daß Du einen solchen Phönix gefunden hast! Ich halte den meinigen deßwegen auch in Ehren.

Auch das zeugt davon, daß Dein Mann vernünftig liebt, daß er ewige Liebe für weiter nichts hält, als für Liebe; die so lange daurt, als sie dauren kann. Du hast vielleicht gehofft, Emilie, ich würde in diesem Punkt Parthie gegen ihn nehmen; Aber da hast Du Dich in Deiner Erwartung betrogen. Ich weiß zwar wohl, daß in Gedichten und Romanen Männlein und Fräulein über die Ewigkeit hinaus lieben; Aber Romane sind eben nicht die Welt, und Romanmenschen sind keine wirkliche Menschen, wie sie Gott erschaffen hat. Ich weiß wohl, der Gedanke ist süß, denn er hat den Geschmack der Neuheit, für einen einzigen Menschen ganz allein auf der Welt zu leben, und mit Leuten im Mond zu liebäugeln; Aber wenn die Neuheit weg ist, ist auch alles weg. Ich kenne verschiedne Personen, die ihren Gatten oder Gattinnen, als sie auf dem Todbette lagen, feyerlich in die Hand versprachen, weiter an keine andre Verbindung auf der Welt zu denken, und die ein halbes Jahr drauf ihr übereiltes Gelübde bereut, oder gar gebrochen haben. Ich weiß auch, daß es Personen gibt, die dieses nicht thun; Ob sie aber Recht daran thun, das ist eine andre Frage. Wenn einer Frau ihr Mann entrissen wird, den sie herzlich liebte, von dem sie zwey, drey und noch mehrere Kin-

der hat, die ſie erziehen, denen ſie nun alles ge-doppelt ſeyn muß; Wenn ſie beſchließt, jetzt die-ſen ihren armen Kleinen allein zu leben, keinen Mann zu heyrathen, der vielleicht ſchon eigne Kinder hat, oder von dem ſie doch noch welche bekommen könnte, zwiſchen welche und ihren erſtern ſie dann ihre Liebe theilen müßte, ſo daß ſie den erſten nicht mehr alles ſeyn könnte, und ſie bleibt aus dieſem Grunde Wittwe, dann iſt ihr Ent-ſchluß mir verehrungswürdig, dann nehm ich Theil an ihren Thränen, die ſie ihrem Gatten nach-weint, der einſt ihre Sorgen mit ihr theilte; Das iſt mir dann edle Liebe, die ſich ſo aufop-fert, und die Pflichten, die der Schöpfer uns auflegte, nicht abſchüttelt, die deßwegen jede Verbindung ausſchlägt, um ganz das ſeyn zu können, was ſie ſeyn ſoll, Mutter ihrer Kin-der. Eine ſolche Wittwe lebt auch noch in ihrer Einſamkeit für die Welt, und hilft ihr Beſtes mit befördern.. Aber wenn ein junges Weib-chen ihren Mann, den ſie zärtlich liebte, verliert, und ſich nun einmauert, und keinem Mann mehr ihre Liebe ſchenken will, weil ſie Einmal einen liebte, der jetzt modert; Wenn ſie ihre Tage mit Thränen und ihre Nächte mit Seufzern zu-bringt, und von keiner Freude auf der Welt mehr wiſſen will, weil ſie glaubt, Gott ſey ſo arm,

daß er nur aus Einer Quelle könne Freuden strömen lassen; Wenn sie ihr Leben abhärmt, das sie der Welt schuldig ist, und lieber weint und seufzt, als arbeitet, Kinder gebiert, sie erzieht, und der Welt gute Bürger schenkt; Wenn sie glaubt, um den Entrissenen weinen, der sie nicht hört, und von ihren Thränen keinen Nutzen hat, und ihre Anverwandte, die beständig ihre Klagen hören müssen, kränken, sey Verdienst und Tugend; Wenn sie, statt Gott für sein Geschenk, das Leben, zu danken, sich ins Grab wünscht, und die Welt, auf die sie Gott gesetzt hat, für einen Kerker ansieht, den sie durchzubrechen sucht, und glaubt, sie werde Gott dann recht willkommen seyn, und dürfe ihrem Mann nur in die Arme fliegen, wenn sie sich durch ewiges Klagen das Leben abgekürzt hat — sag, Emilie, was kann und muß man von einer solchen Person sagen? Sie eine Heldenseele nennen? Als ob Eigensinn Heldenmuth wäre. Als ob, von der Welt und allen Pflichten sich losreissen, den ehrwürdigen Namen von Gehorsam gegen Gott und Ergebung in Seinen Willen verdiente. Freylich, wenn man den Gedanken, einst noch einem andern zugehören, an der Seite seines Geliebten denkt, da empört sich das Herz dagegen, wenn er da die Gestalt der Untreue hat; Aber das ist doch nur Schein. Freylich ists na-

türlich und zeugt auch von einem edeln, zärtlichen Herzen, wenn man bald nach dem Verluste des Geliebten nicht ohne Vorwürfe des Herzens und eine Art von Abscheu an die Verbindung mit einem andern denken kann; Da sind Thränen, da ist einzige Beschäftigung mit dem Entrissenen, ein Zoll, den man der Natur bringt; Da folgt man der Stimme des Gefühls, das Gott in jedes edle Herz gelegt hat; Und diese Anhänglichkeit und diese Thränen tadeln oder ihre Quellen gleich verstopfen wollen, wär Empörung gegen die Menschheit und verriethe ein empfindungsloses Herz, das ich wahrlich nicht habe; Aber alles hat sein Maas, und eine Christinn muß als eine Christinn, trauren die doch wissen muß, daß ein Vater seinem Kinde ein Gut nicht darum entzieht, damit es ewig über seinen Verlust weine. Ich bin nur ein Mensch, und wenn ich meiner Henriette eine Puppe nehme, weil ich dazu meine guten Gründe habe, und bieth ihr ein andres Spielzeug an, und sie wirfts mit Unwillen und Verachtung weg, so werd ich wahrlich nicht sagen: Du bist doch ein gutes, folgsames Kind, das seiner Mutter Verstand und mütterliche Gesinnungen zutraut.

Genug, Emilie! Gott gebe deinem lieben, braven Eduard das längste und vergnügteste Leben! Sollte aber seine Weisheit es gut und

nützlich finden, ihn früher abzurufen, so hoff ich, Du wirst Dich dabey als eine Christinn betragen und nicht nur die Stimme der Leidenschaft, sondern noch mehr die Stimme der Vernunft und Religion anhören. Es mag seyn, daß Dein Eduard zuweilen einen Anfall von Melancholie haben mag. Da er aber Deine Abneigung gegen eine andre Verbindung kennt, so hat er gewiß auch die Absicht, durch solche Gespräche, wie Du eines angeführt hast, Dir nach und nach andre, seinem Bedünken nach bessere Gesinnungen einzuflössen. Denn eben, weil das Herz und die Leidenschaft so viel dagegen einzuwenden hat, muß man sich mit Grundsätzen im Voraus dagegen waffnen.

Ob sich gleich bey Euch der Wind in Braunwalds Angelegenheiten gedreht zu haben scheint, so bläßt er doch bey mir noch immer aus der alten Ecke. Daß sich Braunwald gegen Euch recht schön weiß zu brennen sucht, und mir sehr begreiflich, so unbegreiflich es im Gegentheil Deinem Mann und auch dem guten Burgheim vorkommen mag, daß er dennoch schwarz ist. Ich richte mein Urtheil nicht nach Worten, sondern nach Thaten; Und diese zeugen noch immer gegen Braunwald. Ich will Euch übrigens nicht zumuthen, eben so von ihm zu denken, wie ich; Denn das wäre eine unverschämte Fode-

rung. Inzwischen muß ich auch meine Gründe zum Beweis anführen, warum ich noch so denke, wie ich bisher that. Braunwald ließ sich acht Tage vor seiner Abreise bey mir melden. Da er sonst immer unangemeldet kam, so ärgerte mich dieses schon. Ich war überhaupt in übelm Humor, und sah voraus, daß ich ihm nichts als unangenehme Dinge sagen würde; Also ließ ich mir seinen Besuch lieber verbitten. Er hatte sich zu entschuldigen gesucht, und wozu das? Hätt er mich ersucht, die Freywerberinn für ihn bey Frideriken abzugeben, so wäre das besser als eine stundenlange Entschuldigung gewesen. Nachher ärgerte ich mich doch, daß ich seinen Besuch nicht angenommen hatte. Ich hätte wenigstens mein Müthlein an ihm kühlen und ihm manche heilsame Wahrheit sagen können. Auch hätt ich vieles aus seinem Gesicht und Betragen lesen können, was in einem Briefe lange nicht so leserlich geschrieben steht. Inzwischen war der Vogel jetzt entwischt; Und alles fernere Locken und Pfeifen wäre vergeblich gewesen. Den Tag vor seiner Abreise kam er selber in mein Haus, da ich zum Unglück ausgefahren war. Er gab eine Charte ab pour prendre Congé, und bemühte sich nicht weiter her. Also glückliche Reise! Er hat seine Mutter mit genommen und ist in dem Haus des Kammerpräsidenten eingestiegen,

wo ihm Luiſe mit verweinten Augen noch ſehr zärtlich nachgeſehen haben ſoll. Geſtern ſagte mir die Hofräthinn Wild, Fräulein Luiſe habe kürzlich gegen ſie in einer Aſſemblee nicht zum zärtlichſten und beſten von ihrem Amanten geſprochen. Dieſe neue Komödie iſt mir noch zur Zeit ganz unbegreiflich. Will Braunwald vielleicht nun auch die zwote anführen, da ihms bey der erſten ſo gut gelungen iſt? Man ſagt ſonſt, Ein Laſter ziehe immer das andre hinter ſich drein. Wenn ich ein Schurke werden wollte, ſo wollt ichs auch lieber ganz ſeyn, als nur halb. Es geht ja doch in Einem hin.

Die arme Friderike daurt mich. Wenn nur erſt die Heyrath Braunwalds vollends vollzogen wäre, ſo könnte ſie dann vielleicht ruhiger werden; Denn ſo ſchwiege einmal der Ruf von dem ſchlechten Menſchen, und das Andenken an ihn verlöſchte nach und nach.

Ihr lieben Leute im Reich drauſſen ſeyd alle ſo krank, theils am Leib, theils am Gemüth, daß es wohl das beſte ſeyn wird, wenn ich aufs Frühjahr wieder nach Griffheim komme und Euch alle ins Bad abhole. Mein guter Dietrich that mir ſchon den Vorſchlag von freyen Stücken. Er grüßt Euch. Wenn nur bis dahin auch Gräfinn

München zurück kommt! Ich habe Plane. Adio, Liebe! Deine Schweſter

Henriette.

Zwey und ſiebzigſter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 25 Januar. 1776.

Es ſey, lieber Braunwald! Ich will Deiner, mir bisher ſo oft bewährten Redlichkeit alles zutrauen. Ich will glauben, daß Du in Abſicht auf Friderikan nicht haſt anders handeln können, daß Du noch der alte ehrliche Braunwald biſt, und will, wenn ich anders noch ſo lange lebe, mich zehen ganzer Jahre gedulden, um ſodann Deine völlige Rechtfertigung zu hören. Du wareſt immer von dem groſſen Glück der Rechtſchaffenheit und eines unbefleckten Gewiſſens ſo lebhaft und vollkommen überzeugt, daß ich Dir ohnmöglich die Verblendung zutrauen kann, zu glauben, einige irdiſche Vortheile wiegen dieſes ewig daurende Glück auf. Laß uns nun künftig wieder eben ſo innige und vertraute Freunde ſeyn, wie ehemals, und uns von dieſer Sache völlig ſchweigen, da ſie doch zur Zeit noch, wie

Du ſelber in Deinem Briefe ſagſt, keine nähere Erläuterung zuläßt!

Zu Deiner Freude kann ich Dir ſagen, daß Burgheim ziemlich geneigt iſt, eben ſo wie ich zu denken. Nur von ſeiner lieben Schweſter kann ich das nicht ſagen, und Du kannſt es auch, da Du ihren heftigen Charakter kennſt, nicht von ihr erwarten, es ihr auch noch weniger übel nehmen, da der Schein ſo ſehr gegen Dich iſt und Du ſelber ſagſt, Du könnteſt Dich nicht ſo vertheidigen, daß aller Schein von Schuld gehoben werde. Doch äuſſerte ſie letzthin ſo viel, ſie gönne Dir alles Glück; Sie wolle ſchweigen und die Sache Deinem Gewiſſen überlaſſen. Auch ſcheint es, daß die Ruhe nach und nach wieder in ihr Herz zurückkehre. Sie ſucht ſich allmählich zu zerſtreuen, und das iſt ſchon ein gutes Zeichen.

Von unſerm Burgheim ſchrieb ich Dir letzthin nur mit ein paar Worten, daß er mir auſſerordentlich wohl gefalle. Ich habe ihn ſeit der Zeit noch öfter geſprochen, und nun bin ich noch weit mehr von ihm eingenommen. Er iſt ein edler, vortreflicher Mann, deſſen Freundſchaft mir täglich theurer wird. Seine Grundſätze ſind überhaupt, und beſonders in Rückſicht auf die Landwirthſchaft und die Sorge für das Wohl ſeiner Unterthanen die vortreflichſten. Er

ist ganz von der Begierde, andre zu beglücken, durchdrungen, und macht dazu die herrlichsten Anstalten. Er hat sich auf seinen Reisen so viele ökonomische Kenntnisse erworben, daß ich bey ihm so oft als möglich in die Schule gehen und recht viel von ihm lernen werde. Ausserdem finde ich bey ihm auch sonst so viele Uebereinstimmung unsrer Denkungsart, als ich noch bey Niemand als bey Dir gefunden habe. Kurz, ich halte seine Zurückkunft in unsre Nachbarschaft für den gröſten Segen für mich. Die Erzählungen von dem, was er in der Schweitz gesehen hat, und von den würdigen Menschen, die er hie und da kennen gelernt hat, sind die unterhaltendsten und lehrreichsten. Ich könnte ihm ganze Tage lang ohne Ermüdung zuhören.

Nur bedaure ich ihn in der Stille herzlich wegen der Verlegenheit, in die ihn mehrentheils der Umgang mit meiner Emilie setzt. Ich sehe es ihm an, daß die alte Liebe zu ihr bey ihm noch nicht völlig ausgestorben ist, und daß er sich darüber heimlich quält, daß er sie noch nicht ganz hat unterdrücken können. Auch meine Emilie, deren Beobachtung das nicht entgehen kann, leidet dabey heimlich und hat Mitleiden mit ihm. Wenn er mit mir allein in Gesellschaft ist, so ist er weit munterer und unbefangener, sein Herz ist offener, sein Umgang ungezwungener, er hält

die Ergiessungen seines Herzens und seiner Freundschaft zu mir, die ich mir in nicht geringem Grade zu besitzen schmeichle, weniger zurück. Aber wenn Emilie bey uns ist, sieht man den Zwang deutlich, den er sich anthut; Seine Blicke sind zur Erde geheftet und seine Reden gleichsam abgewogen; Er kämpft gegen sich selbst und thut sich in allen Stücken Zwang an. Ich war schon oft im Begriff, ihn zu versichern, daß ich bey aller meiner herzlichen Liebe für Emilien doch gewiß keiner von den wunderlichen, eifersüchtigen Männern sey, die sogleich Gift und Galle speyen, wenn ein Andrer für ihre Gattinn Freundschaft hegt, und diese sie erwiedert; Aber immer hielt mich wieder ein geheimer Zwang davon zurück. Ich müßte wahrlich eine sehr niedrige Meynung von der Treue und den Grundsätzen meiner Emilie, und der Rechtschaffenheit und Freundschaft meines Freundes haben, wenn ich sie nicht ohne ängstigenden Verdacht allein beysammen lassen könnte. Ich gebe mir daher alle Mühe, sie Beyde durch Thaten von meinen Grundsätzen zu überzeugen. Ich sage meiner Emilie hundertmal, wie lieb ich unsern Burgheim habe, daß ich ihn für den besten Freund unsers Hauses halte, und daß sie mir keinen grössern Beweis ihrer Liebe zu mir geben könne, als wenn sie ihm ihre ganze Freundschaft schenke. Ich lasse dieß auch un-

fern Burgheim merken, ſo weit als ſichs thun läßt. Wenn ſie beyſammen ſitzen, geh ich oft auf Viertel oder halbe Stunden weg und laſſe ſie allein beyſammen; Denn ich bin überzeugt, wenn ſie nur einander erſt gewohnt ſind, ſo wird die reinſte, unſchuldigſte Freundſchaft zwiſchen ihnen entſtehen. So macht es mein rechtſchaffner Schwager Biedenhorſt, wovon Du ſelbſt ein Zeuge biſt. Wenn meine Schwägerinn Geſellſchaft hat, oder auch nur Hofrath Plattner allein bey ihr iſt, und er hat Geſchäfte, ſo iſt er ganze Stunden lang abweſend, kommt dann wieder, umarmt Beyde, ſpielt mit ihnen oder plaudert, und gewiß iſt kein Mann feſter von der Treue ſeiner Gattinn überzeugt, als er. Auf dieſen Fuß wünſchte ich auch das Verhältniß zwiſchen Emilien und Burgheim, und ich hoffe, daß es noch dahin kommen ſoll; Wenigſtens iſt er ſchon etwas freyer und munterer in ihrer Geſellſchaft, als von Anfang. — Emilie ſcheint nichts mehr zu wünſchen, als daß er ſich auch bald verheyrathen möge. Ich wünſche dieſes nicht, ſo lang meine Geſundheit noch zweifelhaft iſt. Denn wenn es Gott gefallen ſollte, mich bald abzurufen, ſo bin ich überzeugt, daß kein Mann mehr im Stande wäre, meine Gattinn nach mir mehr zu beglücken, als Burgheim. Emilie hat zwar dagegen hundert Einwendungen, und will ſchlech-

terdings von keiner neuen Verbindung etwas wiſſen. Du kennſt aber hierinnen meine Grundſätze. Ich kann das ſchechterdings nicht billigen, weil ich glaube, daß es mit unſern Pflichten und den Vorſchriften unſrer heiligſten Religion ſtreitet. Es iſt weiter nichts, als übertriebne Eigenliebe und verſteckte Misgunſt, wenn ein Mann verlangen kann, daß ſeine Gattinn ihm, auch noch nach ſeinem Tode ihre ganze Lebenszeit aufopfern und dem Ruf der Menſchheit und Natur entgegen leben ſoll. Der Eheſtand iſt von Gott für dieſe Welt eingeſetzt: In jener wird man nicht freyen, noch ſich freyen laſſen, wie uns unſer Herr verſichert. Dort wird man ſich lieben ohne die Verhältniſſe, die hier die engſten Bande knüpfen, und geiſtige Liebe ſchränkt ſich nicht blos auf einen einzigen Gegenſtand ein. Ich halte es alſo für weiter nichts, als für überſpannte oder misverſtandne Zärtlichkeit, wenn eine Gattinn jede anderweitige Verbindung ausſchlägt und ſich dadurch von den ſtärkſten Banden losreißt die ſie an die menſchliche Geſellſchaft binden. Mit uns Männern iſts ſchon wieder ganz anders. Wir können auch auſſer dem ehelichen Leben alle Pflichten, die wir der Geſellſchaft ſchuldig ſind, erfüllen; Aber die vorzüglichſten Beſtimmungen eines Frauenzimmers ſchränken ſich doch immer auf den Eheſtand ein, daß ſie

der Welt Kinder gebiert, ſie erzieht und bildet, und ihrem Gatten die Beſchwerlichkeiten des Lebens tragen und verſüſſen hilft. Doch, wir haben ja darüber ſchon ſo oft geſprochen, und ich weiß, daß Du mit mir völlig übereinſtimmig denkſt. Freylich will Emilie davon noch nichts hören.

Meine Geſundheit iſt noch immer ſchwankend. Ich bin öfters ungewöhnlich müde und fühle eine Trockenheit in mir, die nicht natürlich iſt. Es iſt oft, als ob eine innre Glut alle meine Eingeweide nach und nach verzehrte. Ich zog letzthin an einem dritten Ort, um meiner beſten Emilie keine Beſorgnis einzujagen, einen geſchickten Arzt von Hanau zu Rath. Er fand die Sache ſehr bedenklich und vermuthet eine Verſtopfung der Leber. Doch glaubt er, mir mit Gottes Hülfe und durch die, mir verſchriebnen Arzeneymittel noch helfen zu können. Ich erwarte alles mit Ergebung in den Willen des Allweiſen und Allliebenden. Für meine Perſon gienge ich heut eben ſo freudig aus der Welt, als in vierzig Jahren. Aber wenn ich an meine Emilie und die Leiden denke, in die mein Tod ſie ſtürzen würde, dann bricht mir das Herz und ich habe genug mit mir ſelbſt zu kämpfen. Liebſter Braunswald, Du kennſt meine Liebe zu ihr, die der ihrigen an Innigkeit und Stärke gewiß nichts

nachgiebt. Und wenn ich dann denke: In einem halben Jahr, vielleicht noch früher soll ich sie allein und trostlos auf der Welt zurücklassen, o dann wacht der Schmerz mit aller Heftigkeit in mir auf, und düstre Schwermuth überfällt mich. Und doch zwingt mich meine Liebe zu der Unvergleichlichen, ihr alles, was in meiner Seele vorgeht, zu verbergen. Sie ist ohnedieß so scharfsichtig, merkt es augenblicklich, wenn ich nur ein wenig blasser aussehe als gewöhnlich, und fragt mich so liebevoll und ängstlich, was mir fehle? Darum muß ich heiter aussehen, wenn auch düstre Traurigkeit in meiner Seele herrscht, und empfindlicher Schmerz in meinem Innern nagt. Ach Gott, steh mir und dem Engel bey!

Leb wohl, mein Liebster! Gott erhalte Dich gesund und gebe Dir viele Freuden! Schreib mir bald wieder, aber mit Behutsamkeit, wenn allenfalls Emilie Deinen Brief auch lesen wollte. Oder schreib mir lieber das Bedenkliche auf ein besondres Blatt! Ewig Dein

Eduard.

Drey und siebzigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodstein, den 3 Febr. 1776.

Du wirst Dich wundern, liebster Baron, daß ich dießmal so lange schwieg, da ich doch in meinem letzten Briefe sagte, daß ich künftig sehr oft an Dich schreiben werde. Die Schuld meines längern Schweigens liegt nicht an mir, sondern an den vielen, zum Theil verdrüßlichen Geschäften, die ich auf meinen Gütern fand. Seit dem zwanzigsten Jänner war ich von Rodstein weg, und kam erst vor zwey Tagen wieder zurück. Ich war in Kirnbach, Stölzen, Buschfeld, welche Dörfer mir gehören, und zu Bibershausen, einem Gut der Frau von Griffberg, das sie einst meiner Schwester vermachen will, und wo ich, auf ihr Ansuchen, allerley neue Einrichtungen machte. Ich bekümmerte mich auf meinen Dörfern hauptsächlich um das Schulwesen, das leider! gewöhnlich auf dem Lande so gar erbärmlich bestellt ist. Wenn meine alte Schulmeister nach und nach absterben, so will ich ihre Stellen durchaus mit erfahrnen, der Sache kundigen Leuten aus Frankfurt besetzen,

und lieber etwas zu ihrem geringen Einkommen beylegen; Denn eine gute Erziehung ist doch in allen Ständen allein der Grundstein, worauf wahres, dauerhaftes Glück gebaut werden kann, das ich so gern allen meinen Untergebenen schäffen möchte. Hindernisse fand ich freylich überall genug, auch einmal von einer Seite, wo man freylich sich dergleichen am wenigsten her vermuthen sollte, von Seiten des Predigers im Ort. Aber wer durch Hindernisse sich abschrecken läßt, wird nie etwas Gutes stiften. Endlich danken einem die Leute doch, wenn sie die guten Wirkungen von dem, was sie so sehr verabscheuten, vor Augen sehen.

Auf das Frühjahr solls eins meiner vorzüglichsten Geschäfte seyn, von meinen Gütern eins nach dem andern zu besuchen, um so manchen, bisher eingeschlichnen Mängeln oder Vorurtheilen abzuhelfen, und meine eigenthümliche Felder selbst in bessern Stand zu setzen. In Kirnbach ist das Schloß sehr baufällig; Das will ich ausbessern lassen, und auch meinem Garten in Rodstein eine andre Gestalt geben. Dergleichen Geschäfte ziehn die Seele an sich und zerstreuen, und das sind ich für mich in meiner jetzigen Lage besonders zuträglich. Solang ich bisher zu Rodtein in Ruhe war, quält' ich mich mit tausend Phantasien; Sobald ich aber in

einige Thätigkeit kam, ward ich ruhiger. In Stölzek ward ich zweymal von Emilien und Eduard besucht, und besuchte sie zweymal wieder. Da war mein Blut immer in Wallung, mein Herz immer in Bewegung und voll Unruhe. Seit ich aber weg bin und auf den entferntern Dörfern lebte, wo ich von Emilien nichts sah und hörte, und mich ganz in hunderterley Geschäfte vertiefte, seitdem fühl ich hundertmal mehr Ruhe. O ich fühls, es wäre mir weit besser, wenn ich fern von ihr an einem einsamen Ort, in Geschäfte vergraben, lebte. Aber Eduard sucht mich mit Emilien mehr auf, als ich ihn. Ach, hätt ich es wohl geglaubt, daß einmal eine Zeit kommen könnte, da ich mich eher von Emilien weg, als zu ihr hin wünschen müßte? Und doch ist jetzt dieser Wunsch um meiner eignen Ruhe willen nöthig, und er stieg schon mehr als Einmal in meiner Seele auf. Inzwischen muß ich das doch auch sagen, daß ich mich nach und nach immer mehr in diese Verhältnisse, die anfangs mir so gar nicht zum Aushalten schienen, finden lerne. Ich bin in Emiliens Gesellschaft nicht mehr immer so ganz verwirret und ausser aller Fassung; Traurig bin ich freylich immer noch, wenn ich von ihr Abschied nehmen und sie allein in den Armen ihres

Eduards zurücklassen muß; Aber doch bin ich nicht trostlos. Der Gedanke, sie gehört auf ewig einem andern an, hat schon viel von seiner Neuheit, und eben dadurch auch von seiner Schärfe verlohren. Ich werde in ihrem Umgang freyer, und sie wird es auch.

Meine Schwester scheint auch wieder ruhiger zu werden. Sie spricht nicht mehr von Braunwald, und das ist mir lieb. In der Nachbarschaft von Kirnbach lernt ich neulich einen jungen Edelmann kennen, der mir ziemlich gefällt. Er hat meine Schwester einmal in Hanau gesehen, und scheint nicht ganz gleichgültig gegen sie zu seyn. Er versprach, mich nächstens zu besuchen. Möcht er doch auch meiner Schwester nicht mißfallen! Er hat viel gefälliges, einnehmendes Wesen, eine schöne Gestalt, lebhaften Witz, und ist seit einem halben Jahre Herr von zwey schönen Gütern. Sein Nam ist Löwenhaupt. Ich sagte meiner Schwester schon von ihm. Sie schien aber sehr gleichgültig dabey zu seyn. Von Absichten darf ich mich ohnedieß nichts merken lassen. Ihre vornehmste Beschäftigung ist jetzt das Lesen in ökonomischen und Gartenbüchern. Sie will auf den Frühling eine ausgemachte Landwirthinn werden. Ich seh es gern, wenn sie Beschäftigung hat. Auch studiert sie fleissig in meiner Physiognomik,

und bringt ganze halbe Nachmittage mit mir über diesem Buch zu. Ich erstaune oft über ihr so richtiges Gefühl und Urtheil. Ueberhaupt find ich, daß das weibliche Geschlecht sinnliche Eindrücke weit richtiger auffaßt, als das unsrige, und also auch über Physiognomien weit treffender urtheilt, als wir Männer. — Jetzt muß ich abbrechen, denn ich habe noch zween Briefe von Lavater und Miller zu beantworten, die ich Dir hier in Abschrift beylege. Leb wohl, liebster Blumenthal! Ganz Dein

Karl.

Vier und siebzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Bernstorf.

Rodstein, den 8 Juli. 1775.

Meine theureste Gräfinn!

Darf ich mir wohl schmeicheln, auch jetzt noch Ihre theure Freundschaft zu besitzen, da ich die Beantwortung Ihres so lieben Briefes vom 8 Jänner bis jetzt aufgeschoben habe? Ich kann, wenn ich aufrichtig seyn will, nichts anders zur Entschuldigung dieses langen Stillschweigens anführen, als daß ich bisher nie aufgelegt

war, mich mit einer so lieben Freundinn zu unterhalten. Ist das wohl genug, um Verzeihung von Ihnen zu erhalten? Ich hoffe es von meiner Julie, die immer so gütig gegen mich gesinnt war.

Ihre neuen Bekanntschaften, und daß es Ihnen in Otterböck so wohl gefällt, habe ich mit vielem Vergnügen vernommen. Gott lasse es Ihnen immer so wohl gehen, als Sie es verdienen! Sie sind nun in dem Hafen der Glückseligkeit angelangt. Ihre Friderike schifft noch immer auf dem weiten, ungestümen, gefahrvollen Meer herum, und wird vielleicht den Hafen nie erreichen.

Von Braunwald lassen Sie mich schweigen, beste Gräfinn! Könnt ich die Zeit, in der ich mich so sehr vergaß, und diesem Menschen entgegen kam, aus meinem Leben wegwischen, ich wollte gern ein Viertel meiner Lebenszeit daran geben! Doch wer kann das Geschehene ungeschehen machen? Die Sache so viel aber möglich zu vergessen, ist das Beste. Möchten sie doch meine Freunde auch vergessen, die doch zum Theil fast allein Schuld daran sind, daß ich mich so wegwarf! Inzwischen ist das mein Trost, daß er selbst sich seines Betragens gegen mich gewiß nicht rühmen wird, er müßte denn so niederträchtig seyn, daß es ein Kind sogleich an sei-

ner Stirne lesen könnte, wer er ist. Und doch scheints, Eduard, Emilie und mein Bruder denken auch jetzt noch ängstig von dem Menschen. Das schmerzt mich am meisten. Aber sie sollen den Triumph nicht haben, das zu merken.

Mein Bruder ist auf seinen Gütern sehr geschäftig und wird dafür von seinen Bauren fast auf den Händen getragen. Er ist mein Bruder, aber dennoch darf ichs sagen, daß er jetzt noch tausendmal besser ist, als er sonst war. Seine Reise und die Freunde, die er auf ihr kennen lernte, haben ihm die herrlichsten Grundsätze eingeflößt. Bey Braunfels thats schon eine andre Wirkung. Doch, sein wieder Braunfels! Und nun auch gewiß kein Wort mehr von dem Menschen!

Eduard und Emilie buhlen jetzt beynah um meinen Bruder und seine Gesellschaft. Warum sies thun, weiß ich nicht; Aber leiden kann ich s auch nicht. Sie wissen ja noch, wie er ehmels mit Emilien stand. Wenn sies aus Dankbarkeit für seine edelmüthige Aufopferung thun, so muß ich ihr Herz loben, aber ihren Verstand desto weniger. Denn zur Ruhe meines Bruders kann ein solcher Umgang doch gewiß nicht beytragen. Er ist auch nie unruhiger, als wenn er von Grifsheim zurückkommt, oder wenn die

beyden uns verlassen haben. Auch Emiliens Gemüthsruhe scheint bey solchen Besuchen eben nicht zu gewinnen. Doch, mögen andre Leute thun, was sie wollen! Jedes hat für sich genug zu sorgen, und ich mische mich gewiß nicht mehr in fremde Angelegenheiten. Möchten doch alle aus meiner Bekanntschaft von jeher diese Grundsätze gehabt und ausgeübt haben!

Die Plane meines Bruders von den Veränderungen, die er auf künftiges Frühjahr in der Landwirthschaft vornehmen will, und seine Erzählungen von dem, was er auf seinen Reisen gesehen und gelernt hat, haben mir auf Einmal auch Liebe zur Landsökonomie eingeflößt. Ich kann den Frühling kaum erwarten, um mir ein Gärtchen nach meinem Geschmack anzulegen und eine Vogelhecke drinn, und Seidenwürmer zu ziehen und Bienen zu halten, und Schafe, und dergleichen mehr. Beschäftigung muß der Geist haben, wenn er nicht will auf die Grillenjagd ausfliegen. Bisher war mir das Landleben ein verschlossener Schatz. Ich glaubte, wenn das Hauswesen versehen sey, dürfe man weiter nichts als spatzierengehen, fischen und die Bauren bey der Arbeit grüssen. Aber man wird jeden Tag älter, und so Gott will, auch mit jedem Tage klüger. Wenigstens hoff ich auf dem Weg dazu zu seyn. Find ich mich am Ende betro-

gen, nun so geht mirs nicht besser und nicht schlimmer als hundert andern ehrlichen Leuten.

Da jetzt die Witterung noch nicht erlaubt, sich ausser seinen vier Pfählen zu beschäftigen, so such ich meine Freuden daheim und in den Büchern meines Bruders. Der Unterricht, den ich meinem braven Rosinchen gebe, und die Unterhaltung, die ich mit den zwey Kleinen der Dietrichinn habe, lassen mir noch viele leere Stunden übrig. Da gieng ich letzthin auf das Zimmer meines Bruders, musterte seinen Bücherschrank durch, und sah am Ende erst, daß auf seinem Tisch die Physiognomik aufgeschlagen lag, die er kürzlich von seinem Buchbinder in Frankfurt erhalten hat. Ich fiel drüber hin, wie ein Adler auf den Raub, blätterte das Buch von Anfang bis zu Ende hastig durch, besah die zum Theil vortreflichen Kupfer, ahndete bey diesem und jenem Kopf eine dumpfe Stimme, die aus meinem Innern rief: Das ist ein Edler, das ein Schurke, jener ein Weiser, dieser ein Dummkopf. Dann schielte ich in den Text hinüber und freute mich, wenn ichs manchmal so ziemlich getroffen hatte. Als die erste Neugierde vorüber war, macht ich mich an den Text, und studirte oft gewaltig, schlug auch manchmal beynah ein lautes Gelächter auf, wenn ich las: Diese

Nase verräth viele Weisheit, eine andre ist gemein; Das ist die Stirne eines Dichters, jene eines Philosophen; Dieser Mund verkündigt Güte und der da drüben Unempfindlichkeit; Dort ist das Nasen- und hier das Ohrläppchen verfehlt. Das kam mir entsetzlich gewagt und träumerisch vor, aus solchen Kleinigkeiten den ganzen Charakter eines Menschen lesen zu wollen. Ich sagte das meinem Bruder in einem etwas spöttelnden Ton; Er ward bös darüber und sagte, ich sollte doch nur erst im Zusammenhang lesen und mir einen Begriff vom Ganzen machen. Er wies mir erst Gesichter, die entweder auffallend gut und verständig, oder auffallend boshaft oder dumm und einfältig waren. Sobald er dieser Urtheil von mir heraus hatte, so fragte er mich, warum ich jetzt dieses Gesicht für gut und ein andres für schlimm halte? Ob ich wohl einen Grund dazu zu haben glaube? Um mein Urtheil zu rechtfertigen, studierte ich nun das Gesicht genauer, und da gefiel oder mißfiel mir bald die Stirne, bald die Nase, bald der Mund, oder die grössere und kleinere Entfernung eines dieser Theile von dem andern. Sieh da, Fräulein Physiognomistinn, rief nun mein Bruder triumphirend aus: Das geht ja vortreflich! Also diese Stirne zeugt von einem klugen, ofnen Kopf, dieser festgeschlossne Mund von Un-

empfindlichkeit und Kälte, diese Nase von Kraft oder Feinheit. Schliesst Du nun also nicht, wie Lavater? Erst macht freylich das Ganze in einem Gesicht auf unsre Seele einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck. Aber jedes Ganze besteht ja aus Theilen, und aus dieser ihrer Gestalt, Verbindung, Zusammenstimmung oder Nichtzusammenstimmung fließt der Eindruck, der auf uns gemacht wird; Und die Aufsuchung und Angabe der Gründe, warum dieser und kein andrer Eindruck erfolgt, das nennt man Physiognomik. Ists nun noch so lächerlich, wenn Lavater von einzelnen Gesichtstheilen spricht und sie charakterisirt? Ich gab meinem Bruder Recht, und geb ihms immer mehr, jemehr ich Beobachtungen anstelle, und die Physiognomik im Zusammenhang lese. Bey manchen Gesichtern kömmt mir Lavaters Urtheil so wahr und einleuchtend vor, daß ich gar nicht begreifen kann, wie man ein andres fällen könnte. In manchen aber, muß ich aufrichtig gestehen, liest er hundertmal mehr, als ich darinnen sehe. Oft verleitet ihn vielleicht die Freundschaft und sein gutes Herz, oder die Kenntnis eines Menschen aus genauem und vertrautem Umgang dazu, daß er das, was er in seiner Seele las, nun auch im Gesicht zu lesen glaubt. Hundertmal will ich aber auch von Herzen gern zu-

geben, daß die Schuld blos an mir und an der Stumpfheit meiner Augen liegt. Wer schon hundert Bücher durchgelesen hat, wird doch gewiß allemal fertiger lesen, als ein Kind, das eben erst das A. B. C. Buch mit dem Lesebüchlein vertauscht. Ich merke schon an mir, daß das Auge durch Uebung und Beobachtung schärfer wird. Es belustigt mich ausnehmend, über jedes mir aufstossende Gesicht meine stille Bemerkungen zu machen, und sie dann oft durch andre Erfahrungen bestätigt zu finden. Für mich ist diese Uebung auch in dieser Rücksicht sehr heilsam, daß ich so mich weniger mit mir selbst und meinem trüben Schicksal beschäftige. Man findet aber sonst auch in Lavaters Physiognomik viel äusserst Lehrreiches und Vortreffliches, und lernt gewiß daraus den Menschen, Gottes schönstes Meisterstück, mehr lieben.

Ich sprach mit Ihnen, meine beste Julie, deßwegen mehr über diese Sache, weil ich weiß, daß Sie sehr dafür eingenommen sind. Ich lese jetzt überhaupt viel, und besonders Reisebeschreibungen, die mir in meiner Lage gewiß nützlicher sind als Liebesgeschichten und Gedichte, die mein Herz nur immer an die Vergangenheit und an seine Wunden erinnern würden. Vor zween Tagen habe ich mit meinem Bruder Nachrichten aus der Schweiz zu lesen angefangen. Da

les ich ihm vor; Er sitzt neben mir mit einer Charte von der Schweiz und seinem Tagebuch, und verschiednen Zeichnungen von merkwürdigen Schweizergegenden, die er mitgebracht hat. Da macht er mir alles noch so gegenwärtig und anschauend, und erzählt oft ganze Stunden lang, so daß wir erst etliche Blätter weit in den Nachrichten gekommen sind. Und so bring ich jetzt dann meine Zeit noch so ganz erträglich zu. Aufs Frühjahr, hoff ich, solls in meinem Blumengarten und bey meinen Seidenwürmern noch besser gehn.

Gestern hatten wir einen Besuch, von dem ich Ihnen doch auch noch etwas melden muß. Sie erinnern sich vielleicht noch des Kammerjunkers Löwenhaupt, den wir in Hanau in dem Thiekbachischen Hause sahen? Gräfinn Minchen sagte damals, sie hätte nicht leicht einen Menschen von schönerm Wuchs und besserm Anstand gesehen. Dieser hält sich jetzt auf seinen Gütern in unsrer Nachbarschaft auf. Als mein Bruder letzthin in Kirnbach war, lernte er ihn kennen, und lud ihn ein, uns zu besuchen. Die Absichten, die mein Bruder dabey gehabt haben mag, lassen sich so ziemlich leicht errathen. Ich muß sagen, der Mann gefällt mir nicht übel. Seine Gesichtszüge sind edel. Sein Ton ist frey und ungezwungen, ohne ins Freche zu ver-

fallen. Er kann von Allem sprechen und von Allem gut, und doch prahlt er nicht mit seinen Kenntnissen. Von dem Geckenhaften, das so vielen unsrer heutigen jungen Herren eigen ist, hat er gar nichts an sich und entfernt sich eben so weit von dem Wildfang. Ich unterhielt mich recht gut mit ihm, und er schien auch ganz vergnügt von uns wegzureisen und bath sich die Erlaubnis aus, uns bald wieder besuchen zu dürfen. — Bravo! Bravo! wird nun meine Julie ausrufen, die ist abermals gefangen. — Aber verzeihn Sie gnädigst! Sie haben sich geirrt. Ein Vogel, der schon einmal unter dem Netz war, läßt sich so leicht zum zweytenmal nicht fangen. Löwenhaupt ist ein Mann, und ich kenne dieß Geschlecht. Ich sah schon mehr Wölfe im Schafspelz herumschleichen, und habe Vorsicht und Behutsamkeit gelernt. O, die glatte Haut, das sittsame Aussehn, der bescheidene Ton ist oft gefährlicher als Wildheit oder Bosheit, die sich sogleich verräth. Ich kann dem Löwenhaupt nichts Böses nachsagen, er scheint mir auch eben keine Tücke im Herzen zu führen und ich mag gern öfter mit ihm umgehn, aber weiter als Umgang will ich auch von keinem Manne mehr. Ich bin kaum zur Hälfte wieder im Besitze meiner Ruhe, sollt ich sie aufs Neue hingeben? Nein, gewiß nicht. Blau-

ben Sie mir, beste Gräfinn! Dießmal hintergeh ich mich nicht. Mein Herz ist gegen das Mannsvolk gestählt. Es ist mir wahrlich nicht so feil, daß ichs jedem irrenden Ritter so gleich anbiethen sollte. Das erstemal verschenkt ich es, weils Natur und Himmel haben wollten. Und das zweytemal. . ? Da verschenkt ichs nicht. Es war immer mehr noch als zur Hälfte mein; Das übrige war ich im Begriff hinzugeben, mehr, weil man so in mich drang, weils alle meine Freunde haben wollten. Gottlob, daß es wieder ganz mein ist! Künftig solls mein einzigstes und theuerstes Eigenthum bleiben, und kein Schmeichler, kein Zudringen meiner Freunde, nichts soll mirs wieder entwenden. —

Löwenhaupts Umgang ist mir auch besonders deßwegen werth, weil er ein Schulkamerad von meinem seligen Griffberg war, von dem er mir auch viel erzählte. Ich erinnere mich ganz dunkel, daß der Theure, Ewigunvergeßliche mir einmal etwas von Löwenhaupt erzählt, und gutes von ihm gesprochen hat. Aber auch das thut auf mich weiter keine Wirkung, als daß ich lieber mit ihm, als einem andern Mann umgehe. Sie werden wieder heimlich triumphiren, Julie, daß Sie diesen neuen Umstand hören? Aber

gewiß auch umsonst. O, ich kenne mich zu gut, und mein Entschluß ist zu fest gefaßt. — Wird denn Gräfinn Minchen gar nicht mehr nach Maynburg kommen? Sie müssen uns die Theure doch nicht ganz entziehen. Ich lege ein kleines Briefchen an sie bey und entbiete sie darinnen feyerlich in unsre Gegenden. Lassen Sie sie doch ziehen! Emilie wünschts auch so sehr. Doch Sie wirds Ihnen wohl auch in inliegendem Brief, den sie mir gestern schickte, schreiben. Von der Biedenhorstinn weiß ich weiter nichts, als daß sie wohl auf ist, und vielleicht aufs Frühjahr wieder in unsre Gegenden kommt. Ihrem würdigsten Herrn Grafen und unbekanterweise seiner vortreflichen Gräfinn Schwester empfehlen Sie mich gehorsamst. Ich bin ewig mit ganzem Herzen Ihre gehorsamste

Friderike Burgheim.

Fünf und siebzigster Brief.

Emilie von Alten an Henriette von Biedenhorst.

Griffheim, den 9 Febr. 776.

Meine liebste Schwester!

Vor zwey Tagen hatte ich einen Schrecken, von dem ich mich bis jetzt noch nicht ganz erholen konnte. Beynahe wäre mir mein Eduard, mein Alles entrissen worden. Schon lange hatte er sich mit Burgheim verabredet, in dem, eine Stunde von hier gelegnen Wald, in dem viele wilde Schweine sind, eine Jagd zu halten. Da Burgheim vor einigen Tagen wieder von seinen andern Gütern zurückkam, so wurde auf den siebenten dieses Monaths ein Jagen angestellt. Sie zogen schon des Morgens aus, und sagten gleich, sie würden vermuthlich nicht vor Abend zurück kommen. Ich wartete bis in die Dämmerung vergeblich und fieng an, nach und nach recht besorgt zu werden. Meine Besorgnis stieg noch höher, da endlich Burgheim allein hergeritten kam. Er sah ängstlich und zerstreut aus. Um Gottes willen, rief ich ihm entgegen, was ist meinem Eduard begegnet? — Nichts,

nichts, gab er mir zur Antwort; Eine Kleinigkeit; Ein kleines Unglück, oder eigentlich kein Unglück, das nur eines hätte werden können. Mir vergiengen alle Sinnen und ich fiel in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir selber kam, waren alle meine Leute im Zimmer; Eduard lag auf einem Bette; Ich flog auf ihn zu, sah Blut, und fiel auf das Neu in Ohnmacht. Beym Erwachen war ich in meinem eignen Zimmer; Burgheim saß neben mir und hatte meine Hand in der seinigen; Auf der andern Seite stand ein Wundarzt. — Bey Gott dem Allmächtigen! rief ich aus; Ich beschwöre Sie; Was fehlt meinem Eduard? Lebt er noch? — Er lebt, war die Antwort, und ist nicht in der geringsten Gefahr; Ich schwör es Ihnen. Man mußte mich zu ihm in das Zimmer führen. Da lag er, und sah munter aus. Emilie, rief er mir entgegen; Sey ganz unbekümmert! Es ist eine bloße Kleinigkeit; Eine kleine Wunde hier am Schenkel; Burgheim hat mich noch errettet. Nun erzählte er mir, daß er einem grossen Schwein oder Hauer nachgesetzt, der angeschossen war. Er sey abgestiegen, um ihm den Fang zu geben. Da sey er ausgeglitscht, habe den Hauer verfehlt. Der sey auf ihn zu, und habe ihm mit einem Fangzahn den Schenkel aufgerissen. Zum Glücke sey in diesem Augenblick

Burgheim herbeygeflogen, vom Pferd gesprungen, und habe das Schwein, das ihn selber vorher noch an der Hand verwundet, erlegt. Tausend, tausend Dank Dir, Edler, sagte mein Eduard und nahm mit diesen Worten Burgheim bey der Hand, und ich ließ dem Ausbruch meines Danks auch freyen Lauf. Nun ward ich wieder etwas ruhiger. Denn der Wundarzt versicherte mich auf seine Seele es sey ganz und gar keine Gefahr mehr; Zum Glücken die Wunde nur im dicken Fleisch, sie hätte aber leicht gefährlich werden können. Man hatte Mitleid, bis man mich ganz überzeugte und mir alle Furcht benahm. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, und lief alle Augenblicke in das Zimmer meines Eduards, der aber ruhig schlief. Tausend Bilder von Gefahren schwebten um mich, so bald ein leichter Schlummer sich einstellte. O, daß doch die Männer, selbst bey ihren Vergnügungen, ihr Leben in Gefahr setzen und uns so in tausend Schrecken stürzen müssen! Mein Eduard ist sonst so gut und weich, und kann doch die blutige Jagd lieben.

Die Wunde fängt schon an zu heilen, ist aber oft sehr schmerzlich. Burgheim, der Edle, der Erretter meines Mannes, ist beständig bey uns; Auch Friderike kam heut herüber. Ich weiß

nicht, wie ich dem Theuren meinen Dank genug zu erkennen geben soll? O Henriette, er ist ein vortreflicher Mann; Mit jeder Stunde wird er mir werther. Er wagte sein eignes theures Leben, um den zu erretten, der seine ehemalige Geliebte besitzt. Ist das nicht der schönste Edelmuth? Er selbst hat eine nicht geringe Wunde davon getragen. Der wilde Bauer hat ihm am rechten Arm weit hinauf die Haut aufgeschlitzt. Beynahe wäre, wie der Chirurgus sagt, die Pulsader verletzt worden. Er macht gar nichts aus seiner That, und vergrössert dadurch noch ihren Werth. Wir sitzen gewöhnlich bey einander an dem Bette meines Eduards. Burgheim liest uns etwas vor; Er liest vortreflich; Oder er erzählt uns von seiner Schweitzerreise und von seinen Freunden, die er drauf kennen lernte. Das ist äusserst unterhaltend. Friderike ist auch wieder um ein gutes munterer, und spricht gar nichts mehr von Braunwald, welches mir sehr lieb ist. Ach wenn doch Burgheim an der Seite einer lieben Gattinn, die ganz seiner würdig wäre, neben uns sässe! Ich merke nur zu oft, daß sein Herz noch nicht ganz geheilt und noch leer und liebesehnend ist.

Auf Deinen letzten Brief, meine liebe Henriette, kann und mag ich Dir jetzt nicht antworten. Du siehst die Sache sehr streng und

von einer Seite an, von der ich sie noch nie betrachtet habe. Wenn mans nach der Vernunft und mit kalter Ueberlegung ansieht, hast Du freylich in vielen Stücken Recht, wie es scheint. Du bist aber strenger, als Du vielleicht selbst in solcher Lage seyn würdest. Gott gebe nur, daß keins von uns Beyden und kein zärtliches Herz in diesen traurigen Fall komme! Ich vergehe und verzage fast, wenn ich nur daran denke. — Die Frau von Griffberg ist auch hier, und nahm an meinen Kümmernissen vielen Antheil. Es ist eine gar vortrefliche Frau.

Schreib doch auch unsrer lieben Emden etwas von diesem traurigen und doch noch so glücklichen Zufall! Ich bin noch zu unruhig, um mehr schreiben zu können. Mein Eduard grüßt Dich und Deinen besten Mann herzlich. Ewig Deine zärtlichste Schwester

Emilie.

Sechs und siebzigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Griffheim, den 11 Febr. 1776.

Alles scheint sich gegen meine Ruhe verschworen zu haben, liebster Baron! Jetzt bin ich gar seit vier Tagen in Griffheim, unter Einem Dache mit der, die die unschuldige Quelle aller meiner Leiden ist. Eduard ward letzthin auf der Jagd von einem Hauer, an dem er den Fang verfehlt hatte, weil er ausgeglischt war, angefallen. Ich kam zu gutem Glück dazu, sprang vom Pferd, und that, was ich jedem Jägerpurschen schuldig war, gab dem Schwein den Fang, und befreyte meinen Freund, dem schon die Haut und das Fleisch am Schenkel aufgeschlitzt war, und trug eine kleine Wunde an dem rechten Arm davon, die zwar etwas schmerzlich und mir auch deßwegen im Schreiben ein wenig hinderlich ist, sonst aber nichts zu bedeuten hat. Und nun wird diese That von den Allzudankbaren bis in den Himmel erhoben. Als Eduard in meinem Wagen nach Griffheim gebracht wurde, wohin ich voran geritten war, um Emilien dar-

Universitäts- & Landesbibliothek Sachsen

auf vorzubereiten, und sie nachher mit mir an das Bette trat und ein wenig Blut von der Wunde sah, fiel sie in Ohnmacht und mir in den Arm. Ich ward beynahe auch ohnmächtig, als ich sie, die Angebethete, in meinen Armen hatte und das Herz, um das ich schon so viel litt, und noch immer leide, unter meinen Händen schlug. Ich muste mich entfernen, um den Tumult, der in meiner Seele vorgieng, zu verbergen. Nachher, als sie wieder zu sich selbst gekommen war, und ich mit ihr am Bette stand, ergriff Eduard meine Hand und sagte feurig: Liebe, sieh, das ist mein Erretter; Dank ihm! — Von der Macht des Gefühls dahin gerissen, sank mir der Engel in den Arm, küßte mich, und ihre heisse Thränen netzten meine Wangen. O Baron, mir war, als ob ich in dem Augenblick ersticken müßte; Mein letzter Athem ward ein Kuß auf ihre Lippen, und dann riß ich schnell mich los. Seit diesem Augenblick, weiß ich nicht mehr, wer ich bin? Ich bin aus der Welt hinaus entrückt; Alles schwimmt und schwankt vor meinen Blicken; Mein Herz ist Glut; Die Welt ist mir eng; Ich möcht oft alles zermalmen und im allgemeinen Graus vergehn; Dann möcht ich wieder das ganze Menschengeschlecht an meine Brust drücken; Mein Herz ist weicher als Wachs;

Es schmilzt in meinem Leibe und ich eil ins Einsame und weine, als ob alle meine Säfte aus den Augen fliessen wollten. Zur Stunde der Mitternacht, wenn ich schlafen will, und der Schlaf mein Lager flieht, lispeln Stimmen, die ich nicht verstehe, mir ins Ohr; Ich spring auf vom Lager, reisse das Fenster auf, suche Kühlung, werfe mich wieder hin, springe wieder auf, und foltre mich so, bis der Morgen anbricht. Endlich muß die Glut in meinem Herzen und in allen Adern mich verzehren. Gott weiß, wie so oft ich schon mich vor Ihm hingeworfen; Ihn um Ruh und Linderung meiner Qualen angerufen habe. Umsonst! Es glüht und tobt immer in mir fort. O Gott, welch ein fürchterlicher Zustand! Sag, Baron, was soll ich thun? Was räthst Du mir? Ich kann mir selbst nicht rathen. Soll ich fliehen? Ich hab oft schon dran gedacht, bin schon einmal aufs Feld hinaus geritten! Eine unsichtbare Macht zog mich zurück. — Fliehen . . ? Ach, wie kann ich fliehen? Wenn ich Morgens an das Bette meines Freundes komme, und er lächelt mir, und streckt mir seine Hand entgegen, und er drückt sie mit dem Druck der Liebe, und Emilie sitzt neben ihm, ihre Hand auf seiner Stirne, und sie lacht mich wie ein Engel an, und reicht die Hand mir her zum Morgenkuß

oder küßt wohl gar die meinige, und fragt dann mit der Silberstimme: Wie geschlafen, lieber Burgheim? Sie sehn ja so blaß aus; Haben Sie nicht gut geschlafen? Da soll ich ans Fliehen denken können? Ha, da müßt ich erst mit Engelskräften ausgerüstet seyn, und könnt auch dann nicht fliehen . . !

Gestern ließ ich mir nur ein Wort entfallen, daß ich auch wieder nach Rodstein hinüber müsse, um der Frau von Grissberg und meiner Schwester die Einsamkeit erträglicher zu machen; Da hättest Du hören sollen, wie mich Eduard, und Emilie besonders, bath, sie jetzt doch nicht zu verlassen. Ich seys allein, sagte Eduard, der ihm den Aufenthalt im Bette und das Stubensitzen noch erträglich; mache und die Schmerzen seiner Wunde lindern helfe; Ich möcht ihm doch meinen Umgang nicht entziehn, der ihm jetzt alles sey! Emilie bath mit, und das mit so sanfter, holder Stimme, mit so schmeichlerischen Worten und solch einer Herzlichkeit, daß ich hätt ein' Unmensch seyn müssen, wenn ich nicht im ersten Augenblicke nachgegeben, und nur eine einzige Minute angestanden hätte. Gegen Abend kam auch schon die Frau von Grissberg mit meiner Schwester und Eduards Wagen angefahren, der sie, ohne daß ichs wuste, hatte holen lassen. Und nun leben wir wie Eine Familie, wie Brü-

der und Schwestern zusammen. Eduard nennt mich auch seit dem Augenblick im Walde Du und Bruder.

O Baron, wie könnt ich solche Seelen fliehen, die so himmlisch gesinnt, und so ganz Freundschaft, Liebe und Gefälligkeit gegen mich sind? Von denen ich so vieles lerne? Die so allen meinen Wünschen zuvorkommen? Wenn ich so neben ihnen sitze, und les ihnen vor, oder erzähl ihnen von meinen Reisen, und Emilie hört so aufmerksam zu, nimmt so Antheil an allem, zeigt so zärtliche Besorgniß, wenn ich auf die Gefahren komme, die wir oft auf den Schneegebirgen hatten, sieht so freudig aus und kann oft kaum die Freudenthränen in ihrem Aug verbergen, wenn ich die Unschuld der ruhigen Thalbewohner schildre, und sie ruft oft aus: O wären wir doch alle da! Sag, Baron, wer wünscht da nicht, ewig bey einem solchen Engel zu sitzen? Als ich letzthin in der Dämmerung von dem redlichen Paar, wovon ich Dir auch schrieb, das Braunwald und mich beherbergte, erzählte, und mein Herz gerührt und weich war, daß ich lauter und mit sichtbarer Bewegung sprach, da legte sie, gerührter noch als ich, ihre Hand in die meinige und sagte: Burgheim, lieber Burgheim, Sie sind ein vortreflicher, ein edler Mann, daß Sie die Unschuld so ganz fühlen, ihren Werth

so ganz zu schätzen wissen. Fritz, da konnt ich mich nicht länger halten, mußte ihre Hand an meine Lippen ziehn und meinen Kuß drauf drücken. Engel, rief ich, Dank, den höchsten, wärmsten Dank für diesen Lobspruch! Er ist immer mehr wehrt als alles Lob des tausendzüngigen Gerüchts. — Glaub ja nicht, Baron, daß ich durch solchen Ausbruch des Gefühls dem edeln Eduard Kummer mache! Da würdest Du den Vortreflichen durchaus verkennen. Er liebt seine Gattinn mehr als alles; Aber von Eifersucht weiß er nichts. Wie könnt er auch im Besitz des reinsten, unschuldigsten Geschöpfes diese Leidenschaft fühlen? Oftmals legt er selber Emiliens und seine Hand in die meinige. Schon mehr als Einmal sagte er: Gibts drey glücklichere Menschen auf der Welt als uns; die sich so lieben und so selig sind in ihrer Liebe? Sieh, mein Lieber, so denkt Eduard. Und wahrlich, wenn noch Ein unheiliger Gedanke in der Gegenwart Emiliens, oder in der Einsamkeit ein einziger unerlaubter Wunsch in der tiefsten Tiefe meines Herzens aufstieg, so müsse dieses Herz verlohren seyn und ewig auf kein Erbarmen Gottes weiter hoffen dürfen! Nichts als Freundschaft, reinste Freundschaft fesselt mich an die beyden lieben, theuren Seelen hin. Freylich ist es meinem Herzen jetzt noch neu, Emilien so nah zu

seyn und so von ihr geliebt zu werden. Darum tobt und kocht mein Blut noch; Darum kann ich diese höchste, gröste Seligkeit noch nicht ganz fassen. Aber es wird anders werden, hoff ich. Es wird ruhiger in dieser Seele werden, wenn sie erst daran gewöhnt ist. Jetzt muß ich erst ganz aus dem Strom des Entzückens mich herausschen; Und dann will ich wieder nüchtern werden, und mit neuen Kräften an mein Tagewerk und in mein Haus zurückkehren.

Nun noch ein paar Worte von meiner Schwester! Löwenhaupt hat uns letzthin schon besucht. Er gefällt mir immer besser, und auch meiner Schwester scheint er recht gut zu behagen. Sie ist schon um vieles munterer. Ich hoffe, daß sie endlich auch am Ziel seyn wird, wohin wir alle streben. Löwenhaupt war mit Griffberg auf der Schule und sein Jugendfreund. Ein glücklicher Umstand, wenn er ihn nur recht zu benutzen weiß. Doch dazu scheint er mir klug genug zu seyn. Ich freue mich recht über diese gute Aussichten. — Schreib mir bald, Baron, und meld mir, was Du von meiner jetzigen Lage denkst! Ewig Dein Bruder

Karl.

Sieben und siebzigster Brief.

Henriette Biedenhorst an ihre Schwester Emilie.

Cassel, den 15 Febr. 1776.

Noch einmal, mein liebes Schwesterchen! Sey auf Deiner Huth! Vorausgeschickt, was ich schon letzthin sagte, daß mir nicht für Deine Unschuld, aber desto mehr für Deine Ruhe bange ist. Wenn zur Hochachtung und zum Mitleiden sich auch noch die Dankbarkeit gesellt, dann ist die Dame, die man Liebe nennt, selten mehr weit entfernt. Wenn ich aber auch Dein Herz für mehr als siebenfach verriegelt gegen diesen Gast hakte, so ist gegenüber ein Herz, das dagegen angelweit offen steht, und es sollte mir sehr leid thun, wenn in diesem Herzen neuer Lärm angerichtet würde. Du sagst selber, liebe Emilie, Burgheims Herz komme Dir noch nicht ganz geheilt vor, vielmehr seys noch liebesehnend. Ich glaubs auch recht gern, denn das war gewiß kein Narr, der das Sprüchlein erfand; Alte Liebe rostet nicht. Burgheim ist jetzt immer in Eurem Haus, Du verdankst ihm so viel, und jetzt aufs Neue die Errettung Deines Mannes, Du gestehst mir selbst: Du wissest nicht, wie Du ihm Deine Dankbar-

keit genug an den Tag legen sollest, Du habest gleich von Anfang dem Ausbruch Deines Danks freyen Lauf gelassen, als Du von der Ohnmacht Dich erholt habest, sey Burgheim neben Dir gesessen und seine Hand habe in der Deinigen gelegen. Das alles sind Feuerfunken neben einem Pulverfaß. Burgheims Herz müßte von Eis seyn — das es wahrlich nicht ist — wenn es nicht aufs Neue in Brand gerathen sollte, oder nicht vielleicht schon lichterloh brennt. — Armes Weibchen, ich bedaure Dich, denn Du bist warhaftig übel dran, da Dein Eduard das Holz zum Scheiterhaufen meistens selbst zusammenträgt. Ich lasse sonst seinem Verstand alle gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, und hielt letzthin eine grosse Lobrede auf ihn, daß er sich nicht von der Eifersucht regieren läßt, und dem Gott Asmodi keinen Weihrauch streut. Aber alles hat sein Maas und Ziel, und zwischen Eifersucht und kluger Vorsicht ist ein meilenweiter Unterschied. Wäre Burgheim nie nichts als Dein Freund gewesen, so könntet Ihr ohne Gefahr das heilige deutsche Reich mit einander durchreisen; Aber da einst sein ganzes Tichten und Trachten auf Dich gerichtet war, so ist das ganz ein anders. Auch hätt alles wenig zu bedeuten, wenn sein Herz schon wieder anderswo angehäkelt wäre; Da es aber noch in freyer Luft

herumflattert, so kann man nicht oft und laut genug rufen: Vorgesehn, Ihr Leute! Dein Wunsch, daß er bald in dem Hafen des Ehestands vor Anker legen möchte, ist freylich sehr vernünftig und gut gemeynt. Aber glaub mir, gutes Kind, das wird er sicherlich nicht thun, so lang er noch bey Deinem Haus ab und zufliegt. Es ist gar ein wunderliches Ding um des Menschen Herz. Es sieht oft lieber dem Schatten eines entflohenen Glücks, dem es nachgesetzt hatte, nach, als daß es nach dem neuen Glück haschte, das ihm vor Augen liegt. Göttinn Hofnung hat überall die Hand mit im Spiel.

Wenn Du mich nun aber fragen solltest, was ich denn wohl glaube, daß Du thun solltest, um dem Schaden abzuhelfen, so muß ich Dir offenherzig gestehn, daß mirs geht, wie manchem Doktor, der zwar die Gefahr eines Kranken sehr groß zu schildern weiß, aber sich zu räuspern und zu stottern anfängt, wenn er Mittel gegen die Gefahr an Hand geben soll. Laß mir künftig dem Ausbruch Deiner Dankbarkeit nicht mehr so freyen Lauf! Bekomm Kopfweh, wenn Dein Mann nach Rodstein hinüber fahren will, oder sag mit Doktorsmiene, das Reuten möchte ihm und seiner Gesundheit wohl zuträglicher seyn als das Fahren! Häng Dich fleissig an Fride-

rikens Arm, wenn ſie mit ihrem Bruder Dich beſucht, oder erzähl ihm, wenn Du mit ihm allein biſt, von den Tugenden Deines Mannes und wie einzig und allein lieb Du ihn haſt! Auf das Frühjahr hoff ich zuverläſſig, wieder in Rodſtein zu ſeyn. Da kann ich Dir vielleicht noch manches Recept verſchreiben.

Ich ſeh eben jetzt aufs Neue, und Dir ſollts wohl auch ſchon eingefallen ſeyn, daß es wahr iſt, was ich letztern Sommer einmal in Schwalbach behauptete, es ſey gut, wenn man nicht immer auf dem Lande lebe, und wenigſtens den Winter in der Stadt zubringe. Im Winter hat man auf dem Lande hundert leere Stunden, die man gröſtentheils mit Grillenfängereyen zubringt. Da ſtattet Madam Hypochondrie öfters einen Abendbeſuch ab und flüſtert einem allerley verdrüſſliches Zeug ins Ohr, mit dem man ſich ganze Tage trägt, zumal wenn man eine kleine Oekonomie und keine Kinder hat, die freylich den Grillenſchwarm durch ihr Geklärm oder ihre ſchnurrigen Einfälle noch zuweilen verjagen. Ueberlegs ſelbſt, Emilie, wenn Ihr dieſen Winter bey uns, oder in Frankfurt, oder Hanau wäret, und Burgheim wär auch in der Nähe, ob Du nicht weit unbefangner würdeſt mit ihm umgehn können? — Anſtatt daß

Ihr jetzt so manchen langen lieben Abend allein beysammen sitzt, würdet ihr in Assembleen oder auf Bällen, oder in der Komödie und Oper seyn, zerstreut durch hundert Gegenstände, die Euch nicht so Stundenlang an einer einzigen Empfindung kauen liessen. Das wäre für Eure allerseitige Ruhe sicherlich weit zuträglicher. Ich liebe gewiß das Landleben. In den drey schönsten und angenehmsten Jahrszeiten lebt man da so glücklich und so ganz, als wohl schwerlich in der Stadt: Aber deßwegen sind wir Leute in der Stadt doch auch Menschen, und ich halte die Städte noch gar nicht für Kerker, wofürs die Porten ausschreyen, die oft kaum ein Viertelsjahr in ihrem ganzen Leben unter freyem Himmel und auf den so hochgepriesenen Fluren zugebracht haben. Ich glaube, man kann mit noch grösserm Recht, zumal zur Winterszeit, die Städte Wohnungen und Tempel des Vergnügens nennen, wenn man unterdessen auf dem Lande gähnt und schläfrig in den Mond gukt. — Doch da der Winter nun schon bald zu Ende ist, kommt diese Abhandlung zu spät. Du kannst sie aber, wenn Du anders meine Briefe aufbehältst, für den nächsten Winter brauchen und alsdann beherzigen. Du weist ja schon, daß unser Haus geräumig genug ist und Euch zu allen Zeiten offen steht.

Noch muß ich Dir von Braunwald etwas melden. Bald weiß ich ſelbſt nicht mehr, was ich über ihn urtheilen ſoll, ſo ſonderbare Nachrichten hab ich kürzlich wieder von ihm eingezogen. Vor acht Tagen hatten wir im Knigge'ſchen Hauſe einen Ball. Luiſe war auch da, und zwar mit dem jungen Herrn von Hanſtein, der mir ziemlich verliebt in ſie zu ſeyn ſchien. Was mir noch bedenklicher vorkam, war dieſes; Daß ſie auch nichts weniger als die Sprödе gegen ihn ſpielte, ſo daß jedermann ſich ohne Scheu ins Ohr flüſterte: Das giebt vermuthlich eine Heurath. Ich fragte den geheimen Sekretär Hufeiſen, der die letzte Zeit mit Braunwald in ziemlich genauer Verbindung geſtanden hatte, was wohl Braunwald ſagen werde, wenn er dieſe Nachricht von dem Fräulein höre? Er that völlig fremd bey meiner Frage, verſicherte mich ernſtlich, daß er gar nicht wiſſe, was ich damit ſagen wolle? Ich erklärte mich alſo deutlicher und ſagt ihm, was ich wuſte. Er erklärte das alles für weiter nichts als ein Aſſembleenmährchen und ſetzte hinzu: Er könne mich auf ſeine Ehre verſichern: Braunwald habe weder jemals auf Luiſen gedacht, noch ihr die geringſte Hofnung gemacht; Vielmehr wiſſe er aus ſeinem eignen Munde, daß er gar nie heurathen werde. Ich ward darüber ſehr nachdenklich, denn

auf Hufeisens Wort hat man sich immer verlassen können. Ich laurte also auf Gelegenheit, Luisen selbst zu sprechen, und fand diese endlich. So gleichsam von ohngefähr, und als ob ich sonst gerade von nichts zu sprechen wüßte, fragte ich, ob sie gute Nachrichten von Braunwald hätte? Von Braunwald? fragte sie mit verächtlich emporgezogner Nase. Hat man Ihnen etwan auch das schöne Geschichtlen weiß gemacht, ich hab auf ihn Absichten? Oder hat ers Ihnen etwan selber vorgeprait? Ich glaub, er hatte eher Absichten auf mich; Aber das wäre sicherlich die letzte Parthie, die ich annähme; Denn ans Hungerleiden bin ich nicht gewöhnt. Sie fuhr noch länger in diesem Tone fort, aus dem ich klärlich abnehmen konnte, daß nichts anders, als getäuschte Hofnung ihr so schöne schnippische Redensarten eingebe. Es sieht überhaupt Luisen ähnlich, jeden, der sie nur ein paarmal spricht, sogleich für eine gute Prise zu halten. Wenns auf sie ankäme, hätte sie schon zwanzig Männer und wäre von ihrem 16ten Jahr an verheyrathet.

Noch von einer andern Seite her hab ich eine Nachricht, die zuverläßig ist. Hofrath Plattner, der bekanntlich einer der ersten Schachspieler in Cassel ist, kommt eben deswegen oft

zum Kammerpräsidenten. Dieser hängt dann, wie er sich selbst ausdrückt, den Minister an den Nagel, und lebt mit dem braven Hofrath blos als Mensch. Neulich saßen sie zusammen und spielten; Da erhielt der Präsident einen Brief von Braunwald. Als er ihn gelesen hatte, sagte er: An Braunwald hat der Staat einen wichtigen, rechtschaffnen Mann erhalten. Plattner ergrif die Gelegenheit und fragte, ob wohl bald die Vermählung mit der Fräulein Tochter vor sich gehen werde? Da ist nicht daran zu denken, anwortete der brave Präsident. Es thut mir leid, daß meine Tochter sich dergleichen je in den Kopf gesetzt hat. Das käme so heraus, als ob ich den Mäkler machte und dem Fürsten junge Männer empföhle, um Tochtermänner zu bekommen. — Ist das nicht ein gutes Zeugniß für Braunwald? Ich muß sehen, daß ich noch mehr durch diesen Kanal erfahre. Freylich läßt sichs immer noch nicht entschuldigen, daß Braunwald unsre Friderike sitzen läßt; aber wenigstens thut ers doch nicht, um einer andern seine Hand zu geben. Wer weiß, was alle noch dahinter steckt?

Für dießmal hätt ich aber nun genug geschrieben. Nimm das, was ich Dir, Emilie, aus schwesterlichem Herzen schrieb, mit gleichem schwesterlichen Herzen auf! — Ich glaube, Dort

chen iſt in einem Nonnenkloſter, weil ſie gar nichts von ſich hören läßt. Adio! Deine

Henriette.

Acht und ſiebzigſter Brief.

Baron von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allerode, den 17 Febr. 1776.

Du verlangſt in Deinem letzten Schreiben, liebſter Burgheim, meinen Rath, was Du in Deiner bedenklichen Lage thun ſolleſt? Ich will rathen, was mein brüderliches Herz mir eingibt. Du kennſt, hoff ich, meine Freundſchaft gegen Dich zu gut, als daß ich ihr noch die Verſicherung, daß ichs redlich meyne, als ein Siegel anzuhängen brauchte. Rath mir, ſagſt Du, was ich thun ſoll! Soll ich fliehen? Und dann gibſt Du hinterdrein nur allzudeutlich zu verſtehen, daß Du nicht fliehen könneſt und nicht wolleſt. Mein Rath, Dich ſobald als möglich zu entfernen, mag Dir alſo wohl nicht ſehr willkommen ſeyn. Und doch kann ich Dir keinen andern, und nach meiner Ueberzeugung beſſern Rath geben. Ja, mein Burgheim, fliehen muſt Du, wenn Du Dir und andern die verlohrne Ruhe wieder ſchen-

ken willst. Du hast selber Deinen Zustand zu stark, und die Unruhe und Gefahr, in der Dein Herz schwebt, zu lebhaft geschildert, als daß Du noch behaupten könntest, Dir sey wohl. Nun darf ich Dich aber wohl nicht erst daran erinnern, was ein Mensch, noch mehr ein Christ, sich selber schuldig ist. Als die Ursache, warum Du nicht fliehen könnest, führst Du lauter solche Reden oder Aufserungen Emiliens an, die aufs deutlichste von der Achtung und Freundschaft zeugen, die sie für Dich hat. Und sag nun selber, lieber Burgheim, ist das etwas anders, als Oel ins Feuer? Muß das nicht die Glut, die in Deinem Herzen glimmt, immer noch mehr anfachen, alle eingeschlummerte Wünsche wieder aufwecken, Dich an sie hinfesseln und Dich aller Deiner, kaum erst wiedererlangten Freyheit aufs neue berauben? Und sag, Liebet, was soll dann am Ende daraus entstehn? Du wirst schmachten nach dem Eigenthum eines andern, Deines Freundes. Dein Herz wird nach dessen Weib sich sehnen, der Dich liebt wie seinen Bruder, und dafür wieder Bruderliebe von Dir fodern kann. Wirst Du wohl in einem Vierteljahr auch noch das von Dir sagen können, was Du jetzt, wie ich gewiß glaube, mit der vollsten Ueberzeugung Deines Herzens, sagst: Daß kein unheiliger Gedanke in der Gegenwart

Emiliens, oder in der Einsamkeit kein unerlaubter Wunsch in der tiefsten Tiefe Deines Herzens aufsteige? Und gesetzt auch, daß Du dieses dann noch sagen könntest — obgleich kein Mensch so leicht auf die Zukunft für sein Herz bürgen kann — wirst Du dann wohl glücklich seyn? Wird Dein Herz in dem steten Kampf mit so mächtigen und starken Wünschen nicht zuletzt ermatten und erliegen? Also siehst Du, Bruder, wenn Du länger noch in Rodstein, in der Nähe Emiliens, bleibst, so ist, wo nicht Deine Tugend, doch gewiß Deine Ruhe in der äussersten Gefahr. Du wirsts doch nicht machen wollen, wie die Mücke hier auf meinem Schreibpult? Da summet sie um das Licht herum; Es mag ihr vermuthlich recht wohl seyn. Ich meyns gut mit ihr, und scheuchte sie schon einigemal weg. Sie kommt immer wieder, dreht sich immer um das Licht herum. Endlich — — ha, da fällt sie auf den Leuchter mit versengtem Flügel, dreht sich einigemal noch in kleinen Kreisen auf dem Schaft herum und ist — vernichtet. — Ein unedles Gleichnis, wirst Du denken; Aber, armer Freund, ein nur allzuwahres.

Auch muß allerdings die Sache noch von einer andern Seite angesehen werden, wo Du zwar schon vorzubauen suchtest. Ich soll ja nicht glauben, sagst Du, daß Du durch den Ausbruch Dei-

ner Empfindung, d. i. da Du z. E. Emiliens Hand an Deine Lippen drückteſt, dem edeln Eduard Kummer macheſt. Denn bey aller Liebe für ſeine Gattinn, wiſſ er nichts von Eyferſucht. Ich wills glauben, liebſter Burgheim, daß er jetzt von dieſer unſeligen Leidenſchaft nichts weiß, und auch, allen ſeinen Aeuſſerungen nach, wenig oder gar keine Anlage dazu haben mag; Aber Eduard liebt, und er iſt ein Menſch. Du weiſt ſelbſt am beſten, unſre Empfindungen ſind ſich eben ſo wenig immer gleich, als wir ſie beſtändig in unſrer Gewalt haben. Der Stunde der übeln Laune kann kein Menſch zu jeder Zeit ausweichen. Und wenn dieſe kommt, ſo bricht man die Veranlaſſung zum Misvergnügen vom Zaun ab. Hat das aber wohl ein Mann erſt nöthig, der ſeine Gattinn zärtlich liebt, und einen andern um ſich hat, der ſie auch einſt zärtlich liebte? Wenn er einſt im Augenblick der übeln Laune kommt, und ſeiner Gattinn Hand ruht in der Deinigen, kann da nicht ſchnell der Pfeil der Eiferſucht in ſein Herz fliegen? Und dieſer Pfeil, mein Freund, iſt in Gift getaucht. So leicht die Wunde ſeyn mag, ſo frißt ſie doch immer weiter um ſich, immer tiefer ins Herz. Es kann ſeyn, daß ihn ſeine Freundſchaft gegen Dich zurück hält, ſeiner Eiferſucht den Ausbruch zu geſtatten; Vielleicht verſchließt er die

Flamme in sein Innerstes. Aber desto schlimmer für ihn. Verhaltner Unwille nagt von innen aus, wie der Wurm in einer Rose. Und nun urtheil selber, lieber Burgheim! Ists nicht Grausamkeit und unverzeihliche Verletzung der Freundschaft, einem Mann, der so gütig und uneigennützig gegen uns gesinnt ist, Kummer zu verursachen, und ihn wie eine Schlange, die er unwissend in seinem Busen trägt, zu verwunden? Du hast Gefühl für Billigkeit und Freundschaft. Also brauch ich weiter nichts zu sagen. Und nun kann ich Dir nichts anders und nichts bessres rathen, als je eher je lieber Dich auf eine Zeitlang von Rodstein und Emilien zu entfernen. So sehr auch diese Trennung anfangs Dich schmerzen mag, so bist Du doch der Stimme der Vernunft und Billigkeit gefolgt, und von den kränkendsten Vorwürfen, denen, die der Mensch sich selber machen muß, wirst Du nichts erfahren. Freylich thut mirs selber äusserst leid, daß Du auf solche Art auf eine Zeitlang alle die löblichen Entwürfe zum Besten Deiner Unterthanen und zur Verbesserung Deiner Güter liegen lassen und aufschieben mußt. Aber, lieber Burgheim, wärst Du wohl im Stand, sie auszuführen, solang diese Leidenschaft in Deinem Busen glühte? Würdest Du nicht alles lie-

gen lassen, und entweder selbst, oder doch mit Deinen Gedanken immer in Griffheim und bey Emilien seyn? Nur ein unbefangnes Herz kann für das Beste seiner Nebenmenschen sorgen. Solang Leidenschaft die Seele füllt, hat man mit sich selbst genug und nur allein zu thun.

Aber, wirst Du mir einwenden, wozu am Ende dieses alles? Was wirds nützen, wenn ich zwey, drey Jahre lang von Haus entfernt bin, und dann wieder komme, und Emilie ist was sie ehmals war? Wird da nicht jegliche Empfindung wieder eben so stark in mir aufwachen? Oder soll ich meine ganze Lebenszeit in einem ewigen Exilium zubringen? — Nein, Geliebter! Bis dahin kann alles anders werden. Unsre Leidenschaften werden zwar unmerklich, aber dennoch mit den Jahren immer stumpfer. Du stehst jetzt bald auf dem Scheidepunkt zwischen Jüngling und Mann. Glaub mir der ich dieses schon erfahren habe! Da geht eine grosse, uns vorher selbst unglaubliche und unbegreiflich scheinende Veränderung mit unserm Herzen und mit unsrer ganzen Art zu empfinden und zu denken vor. Man kennt in kurzer Zeit sich selbst nicht mehr und sieht die Dinge ausser sich mit ganz andern Augen an. Diese Zeit kommt bey dem Einem früher,

bey dem andern später; Aber kommen thut sie gewiß. Und ausserdem kann nicht auch Eine Empfindung, Eine Leidenschaft in dieser Zeit die andre verdrängen? Kann Dir Gott nicht endlich die entgegen schicken, die für Dich geschaffen ist? Ich kann mir vorstellen, daß Du jetzt aufs Neue wieder davon nichts wirst hören wollen; Aber, das heißt: Gott die Hände binden wollen, wenn er uns beglücken will, oder Ihm, dem Weisesten, die Art vorschreiben, wie Ers thun soll. O Freund, wenn wir das Glück immer nur da fänden, wo wirs suchen, wie so selten wärd es uns dann aufstossen! Ein Glück für uns, daß Gott weiser ist als wir, und sich also nicht nach unsern Grillen oder gar Vorzeichnungen, richtet. Doch Du hast die Wege der Vorsehung studiert und wirst wieder zu Dir selber kommen, und einsehen lernen, daß es immer das Weiseste ist, sich ihr ganz zu überlassen.

Willst Du zu mir kommen, liebster Burgheim, so bist Du zum Voraus überzeugt, daß Du mir willkommen bist und mein Haus, so wie mein Herz, Dir offen steht. Auch meine liebe Betty würde sich sehr freuen, Dich wieder bey uns zu sehen. Sie läßt Dich aufs herzlichste grüssen. Auch der fromme, redliche

Pastor Edelmann schickt Dir seinen herzlichen Gruß. Ich besuch ihn alle sechs, acht Wochen einmal. Er ist noch so ziemlich munter, nur daß er nicht ausgehen kann. Er freute sich unendlich über die Nachrichten von Dir, daß Du auf so glücklichen und guten Wegen wandelst. Gott erhalte den theuren Mann darauf! sagte er mit einem von Freud und Andacht glänzendem Auge; Und so sag ich mit ihm. Gott gebe Dir bald alle Deine Ruhe wieder, mein Geliebter! — Endlich folgt hier auch ein Brief von meiner Schwägerinn an Deine Fräulein Schwester, die doch hoffentlich auch wieder ruhig und glücklich ist? Ich wünsch es herzlich. Ueber meiner Schwägerinn Schicksale wirst Du Dich wundern. Sie ward ohne ihr Zuthun wieder ganz glücklich. — Ich wiederhol es, mein Geliebter; Komm zu uns! Wir erwarten Dich mit dem offnen Arm der Freundschaft. Ich bin unverändert Dein aufrichtigster Freund

Fr. von Blumenthal.

Neun und siebzigster Brief.

Dorothea von Stein an Friderike von Burgheim.

Allrode, den 16 Jenr. 1778.

Meine beste Friderike!

Ungeachtet dieser Ueberschrift muß ich doch zum Voraus melden, daß gegenwärtiger Brief auch an die liebe, sanfte Emilie, und die liebe, munstre Biedenhorstinn mit gerichtet ist, da ich jetzt ohnmöglich mehr als Einen Brief schreiben kann. Nun folgt die zwote Vorrede an den günstigen Leser, die darinn besteht, daß ich hundert tausend Entschuldigungen wegen meines langen Schweigens mache. Es war keine Kleinigkeit, mich mit den Verwandten meines seligen Mannes abzufinden. Sie wollten mir einen Prozeß an den Hals werfen; Ich verglich mich aber und gab lieber nach. Darauf mußt ich hundert Dinge auf meinen Gütern in Ordnung bringen. Da war mir der Kopf so voll von Rechnungen und andern angenehmen Dingen, daß ans Briefschreiben abermals nicht zu denken war. Drauf folgten die neuern Geschichten, die den Inhalt meines Briefs ausmachen sollen. Zu besserm Verständnis aber muß ich um sechs bis sieben

Jahre zurück kehren und verschiedenes aus der Vergangenheit hervorziehn.

Ich gieng in mein siebzehntes Jahr, und lebte zu Strelitz bey einer Base, die von der Pietisterey Profession machte. Daß mir diese nicht anstehen konnte, können Sie sich, meine beste Friderike, leicht vorstellen, da Sie wissen, wie ich noch vor zwey, drey Jahren dachte. Ich war ein rasches, unbesonnenes Ding, das die ganze weite Welt für einen grossen Tanzsaal ansah, auf dem man weiter nichts zu thun habe, als daß jedes sich nach seiner Art recht lustig mache. Lachen, Tanzen, Singen und Springen hielt ich für die vornehmste Bestimmung des Menschen, und vorzüglich eines jungen Mädchens von meinem Stand und Alter. Wenn ich mit meiner Base geistliche Lieder singen mußte, so klingelte mir immer die Melodie von einer Opernarie in den Ohren. Wenn ich ihr den Abendsegen aus Cobers Kabinetsprediger vorgelesen hatte, so blieb ich, unter dem Vorwand, noch etwas erbauliches zu lesen, auf und las Romane, oder sang zu meinem Klavier ein lustiges, oder zärtliches Liedchen. So kriegte ich den Kopf voll romanhafter Zärtlichkeit.

Damals war zu Strelitz ein Kammerjunker, Namens Herr von Wolf, ein herrlich gebildeter Junge, der vielen meiner Romanritter so ähnlich

sah, wie ein Ey dem andern. Was ihm allenfalls daran noch abgieng, das that meine Phantasie hinzu. Lieben wollt ich; Denn das hielt ich mit für den Beruf eines jungen Mädchens. Schön war der Kammerjunker, gieng gar fleissig bey meinem Fenster vorbey, machte allemal ein freundliches Compliment zu mir herauf; Also verliebt ich mich in ihn, und machte ihn in meinem Herzen zu meinem Ritter. Je öfter er vorbeygieng, desto feuriger ward meine Liebe, wozu mir die andächtelnde Schwärmerey, die ich bey meiner Base annehmen mußte, nicht wenig behülflich war. Er merkte das bald, schien entzückt darüber, verdoppelte seine Gänge durch unsre Strasse, sah mich immer freundlicher und schmachtender an, und nun dachte ich auf Mittel, ihn zu sprechen. Ich entdeckte mich, wie ich das aus meinen Romanen zu thun gelernt hatte, meinem Kammermädchen; Diese versprach, mir in meiner Liebe behülflich zu seyn. Sie sprach ihn bald darauf, und hinterbrachte mir sein Entzücken. Den nächsten Tag drauf hatt ich schon einen Brief von ihm voll der feurigsten, zärtlichsten Ausdrücke. Ich wußte mich vor Freuden kaum zu fassen und war oft in Versuchung, den Brief zu essen! Denn in meinen Büchern hatte das auch einmal ein Frauenzimmer gethan. Ich wählte aber den bessern

Theil und erhielt das theure Kleinod, trug den Brief Tag und Nacht auf meiner Brust und küßte ihn, wenn ich allein war, fast zu Schanden. Daß ich unbesonnen genug war, den Brief sogleich in den schwärmerischsten Ausdrücken zu beantworten, versteht sich von selbst. Dennoch fand mein Kammermädchen, zu meinem gröſten Verdruß, lange nicht Gelegenheit, mich und meinen Ritter zusammen zu bringen. Endlich kam die, so lang ersenfzte Nacht. Mein Kammerjunker ward von meiner Else in den Garten hinter unserm Haus eingelassen! Meine Tante gieng zu Bette, und ich schlich mich, statt im Habermann zu lesen, wie sie von mir glaubte, ganz leise hinunter nach dem Garten. Nicht wahr, meine Liebe, unüberlegt genug? Aber was thut ein junges Mädchen nicht, das sich noch dazu durch Romane bildet? Zum Glück hatt ich einen sehr bescheidnen, sittsamen Liebhaber. Er stand im Mondschein hinter einem Pomeranzenbaum; Ich naht ihm mich, vor Freude zitternd, und war kaum im Stande, etlich Worte vorzubringen. Kaum aber waren etlich Dutzend verliebte Seufzer in die laue Frühlingsluft hinausgehaucht, so wurden wir beredter, und nun war das erste, daß eins um das andre die Stärke seiner Zärtlichkeit, mit Farben, die uns alle Elemente leihen musten, abschilderte; Und das

Zweyte war, daß wir uns ewige Liebe schwuren. Es wurden die Oerter verabredet, wo wir uns zuweilen sehen könnten! Und da war uns Unbesonnenen selbst die Kirche nicht zu heilig, um da unsre Augensprache zu unterhalten. Wer war jetzt seliger, als ich! Die ganz übrige Nacht schloß ich kein Auge. Mein Alter stand beständig unter zwanzigerley Gestalten vor mir. In meinem Sinne gabs kein vollkommneres Geschöpf, als ihn, so wenig ich ihn auch noch kannte. Wir setzten unsre nächtlichen Besuche fleißig fort. Ich wiederhol es noch einmal und danke Gott noch jezt dafür, daß er noch unverdorben und in den heutigen Welton noch nicht eingeweiht war; Denn er hätte alles aus mir unerfahrnem, ganz von Schwärmerey und Liebesglut erhitzten Mädchen machen können. Er war tausendmal gesetzter und vernünftiger als ich; Auch hatte er wahrhaftig edle Grundsätze. Aber dennoch trieben wir manch tolles Zeug. Er liebte mich mit ganzer Seele, und gab also mir aus wahrer Zärtlichkeit in manchen Dingen nach. Ich könnte von unserer Liebe einen Roman schreiben, der von Anfang bis zu Ende lauter Empfindung wäre, und sich von den Romanen nach dem allerneuesten Geschmack nur durch die Kleinigkeit unterschiede, daß statt der darinnen, mehrentheils erkünstelten, wahre Empfindung ihr Spiel triebe. Doch ich

schreibe einen Brief. — Nach etwan einem Vierteljahre merkte meine Tante Unrath, kam mir auf die Sprünge, hielt mir eine jämmerliche Strafpredigt, in der sie mir Himmel und Hölle vorstellte, mich aus christlicher Liebe in die letztere verdammte, und mich einschloß und gleich einem Drachen vor der Höllenpforte bewachte. Gewiß sehr unklug. Denn wer will ein junges, verliebtes Mädchen scharf genug bewachen? Hinderniße in der Liebe sind der schärfste Sporn, über sie hinweg zu setzen. In den ersten Tagen weint' ich mich fast todt, wollte nichts essen und nichts trinken, rief Himmel und Erde zu Zeugen des mir zugefügten Unrechts und der unmenschlichsten Grausamkeit, und zu Rächern dieser Unmenschlichkeit an. Nun hatt ich ausgetobt, und fieng an, Plane zu machen. Meine Base, die im Grund sehr einfältig und leichtgläubig war, verwunderte sich höchlich, als sie auf Einmal von mir hörte, wie ich das ganze männliche Geschlecht und den Ehestand dazu verabscheute und ihr angelobte, in einer ewigen Jungfrauschaft die Tage meines Lebens zuzubringen. Ich ward eine Heuchlerinn, ein Ding, das ich äusserst verabscheue; Aber sie hatte mich selbst dazu gemacht. Ich äusserte die unüberwindlichste Sehnsucht, eine Kirche zu besuchen, und weil sie eben

gerad ein wenig unpäßlich war, so vertraute sie mich, um diesem himmlischen Zug, wie sies nannte, nicht zu widerstreben, der Begleitung und Aufsicht einer jüngern Anverwandten an, die auch in die Zahl der Frommen und Erweckten eingeschrieben war. Zu meinem Glück hatte diese dennoch Fleisch und Blut wie ich, und einen Liebhaber, der ein Freund von meinem Wolf war. Ich sah, wie sie in der Kirche nach ihm schielte, draussen vor der Kirchenthüre mit ihm redete und ihm etwas ins Ohr lispelte, und den Tag darauf stand mein Kammerjunker bey ihm in der Kirche, und nachher draussen vor der Thüre. Ich verschlang ihn fast mit meinen Augen. Er kam mir nun noch weit schöner und liebenswürdiger vor. Meine jüngere Base sprach nun ohne Rückhalt mit mir und gab mir ein, bey meiner Base anzuhalten, ob ich nicht auf den Abend in die Erbauungsstunde bey einer alten Kammerrätinn gehen dürfte? Ich hielt an; Meine Base war über meinen Hunger und Durst nach Erbauung ganz entzückt und gab mir die Erlaubnis mit Freuden. Des Abends holte mich Henriette, so hieß die jüngere Base, zur gesetzten Stunde richtig ab. Wir gieugen in die Andacht, und wurden nachher von unsern Geliebten, die auf

uns in einem Nebengäßchen warteten, nach Haus begleitet. Das gieng so ungehindert fort. Meine Base sah vor Liebe zur Andacht nicht das geringste Verdächtige, und ward auf den Ruf von meiner Andacht in der Erbauungsstunde ganz verliebt in mich. Um diese Zeit wurde auch mein Mädchen erweckt, und erhielt Erlaubnis, mich in die Andachtsstunde zu begleiten. Sie ward immer nach der Stunde von dem Bedienten meines Wolf nach Haus begleitet, und befand sich vortreflich wohl dabey.

Ich war nun wirklich sterblich in meinen Kammerjunker verliebt; Denn ich lernte täglich mehr seiner wahrhaftig grossen Vorzüge kennen und gewann nicht nur sein Aeusserliches, sondern auch sein edles Herz lieb. Die Heucheley und die ewige Verstellung fieng mir eben an, lästige zu werden, als meine Base starb, und mir ihr ansehnliches Vermögen zur Hälfte, und das übrige an Kirchen und Prediger vermachte. Ich kam nun bey einem Hofrath in die Kost, dessen Frau eine Weltdame war, wo ich also meine völlige Freyheit hatte, und die Pietisterey flugs ablegte. Jetzt war ich in meinem Element. Täglich gabs Gesellschaften, Spazierfahrten, Bälle oder andre Gelegenheiten, bey denen ich meinen Geliebten häufig und ganz ohne Scheu sehn und sprechen konnte. Wir hielten beyde

uns für glücklicher als die Engel im Himmel, und hätten einen König gar gewaltig ausgelacht, der uns seine Krone hätt um unser Glück geben wollen. Unsre Liebe war in ganz Strelitz bekannt, und jedermann hielt uns für ein Paar, das für einander taugte. Nicht so die Aeltern meines lieben Wolf, die in Bützow wohnten. Sobald sie von unsrer Liebe etwas hörten, schrieben sie einen harten Brief an ihren Sohn und untersagten ihm allen Umgang mit mir. Er setzte aber diesen dennoch fort, denn sie wußten ihm keinen Grund ihrer Abneigung gegen mich anzugeben, da ich artig aussah, von Stand war, und ein beträchtliches Vermögen besaß. Nach einem Vierteljahre bekam er den Charakter als Hofrath und ein mässiges Gehalt dazu. Nun schrieb er seinen Aeltern, daß er mich heyrathen wolle, und bath sie um ihre Einwilligung. Statt eines Antwortschreibens kamen sie selbst nach Strelitz mit einem Landjunker, der sehr reich war, und dessen Fräulein Tochter, einem plumpen, dummen Geschöpf. Diese sollte mein Geliebter heyrathen. Er schlugs standhaft aus. Sein Vater wußte drauf am Hof es so einzulenken, daß man von höhern Orten ihm ganz deutlich zu verstehen gab, er müsse sich bequemen, der Landnymphe seine Hand zu geben. In der äussersten Bestürzung kam er zu mir, ent-

deckte mir alles und sagte endlich, daß er sich genöthigt sehe, Strelitz zu verlassen. Ganz gut! sagt ich, in der Meynung, daß ich ihn begleiten soll. Er aber wollte, weil er klüger dachte, dieses nicht zugeben, sondern sagte, daß er sich erst anderswo um eine Versorgung umsehn und mich dann abholen, oder zu sich kommen lassen wolle. So hart mich dieß ankam, so wußt er mich endlich doch zu überreden, einzuwilligen. Wir schieden unter tausend Thränen und Angelobung ewiger Treue, wobey es uns damals gewiß beyden Ernst war, von einander. Den ersten Brief von ihm erhielt ich aus Stralsund, mit der Nachricht, ein Engländer woll ihn mit nach England hinüber nehmen, und hab ihm versprochen, ihn auf seinen Besitzungen in Amerika anständig zu versorgen. Er woll also nach Amerika, und wenns ihm dort gefalle, woll er mich zu sich abholen. Das kam mir freylich weitaussehend vor, aber es hatte einen Anstrich vom Romanhaften, und ich ließ mirs also gefallen. Nach drey Wochen erhielt ich wieder einen Brief aus Portsmouth, der am Bord des Schiffs the Swallow geschrieben war. Das Schiff lag zum Absegeln fertig, und mein Geliebter nahm in der zärtlichsten Sprache von mir Abschied, mit dem Versprechen, mir sogleich von Amerika aus zu schreiben. Ich schickt ihm täg-

lich Millionen Seufzer nach, war die Treue ſelbſt, und erwartete mit unnennbarer Sehnſucht den erſten Brief. Es verfloß ein halbes Jahr und keine Nachricht. Meinen Zuſtand können Sie ſich vorſtellen, beſte Freundinn! Endlich hört ich, das Schiff Swallow ſey vor Boſton mit der ganzen Equipage untergegangen. Welche Schreckenspoſt für mich! Ich war untröſtlich und verfiel in eine Krankheit. Kein Menſch kann die Thränen zählen, die ich meinem Verſtorbenen nachweinte. Ich genas endlich wieder. Meine Munterkeit kehrte nach und nach, freylich langſam genug, zurück. Doch mein guter Humor ſiegte endlich, und ich ſah ein, daß es umſonſt ſey, ewig einen Todten zu beweinen. Jetzt warf ich alle meine Romane ins Feuer, denn ſie nährten meine Traurigkeit. Und ſo ward ich endlich ganz von der Schwärmerey geheilt und wieder ſo munter, als vorhin. Sie ward mir völlig unausſtehlich, wie Sie aus den Briefen ſehen können, die ich Ihnen über Erlach ſchrieb. Mein Schwager Blumenthal, zu dem ich nachher kam, trug auch vieles dazu bey, den letzten Sauerteig der Schwärmerey aus meinem Herzen wegzufegen, und ganz wieder das zu werden, was ich jetzt bin, und wobey ich mich ſo wohl befinde. In meinen Briefen, die ich

Ihnen damals schrieb, schwieg ich ganz von dieser meiner jetzt erzählten Liebe, um nur nicht wieder das Vergangne aufzuwecken und in meinen alten Ton zurück zu sinken; Denn ich war doch noch zuweilen traurig gnug.

Doch mein Brief wird allzugroß. Ich muß zu Ende eilen. Meine nachherige Geschichte wissen Sie, nur nicht, warum ich bisher alles dieß erzählte. Das sollen Sie nun bald erfahren: Vor vierzehn Tagen war ich auf meinem Gut Eggendorp. Da ließ sich ein Fremder bey mir melden. Ich nahm ihn an, kannte ihn aber nicht. Kennen Sie mich nicht mehr? sagte er! Ich bin Ihr . . . Ich ließ ihn nicht ausreden, sank in seinen Arm und war ohnmächtig. Es war Wolf, der Todtgeglaubte, mein Geliebter. Er war noch dem Untergang entgangen. Drey Briefe hatt er an mich aus Amerika geschrieben und ich keinen einzigen erhalten. Seine Aeltern, die indessen seinen Aufenthalt ausgekundschaftet, schrieben ihm, ich sey ihm treulos geworden und hab einen andern geheyrathet. Sie lagen ihm an, nach Europa zurück zu kommen; Er wollte aber das Land nie mehr betreten, das eine solche Treulose trüge. Endlich stiessen die, neulich in Amerika entstandnen Unruhen doch seinen Entschluß um.

Er kam nach Bützow zurück. Sein Vater lebte nicht mehr. Er erkundigte sich nach mir. Nach langem Nachforschen erfuhr er endlich, ich habe zwar geheyrathet, aber lange Zeit nach seiner Abreise, da ich ihn schon längst als todt beweint, und jetzt sey ich wieder Wittwe. Auf den Flügeln der zärtlichsten Hofnung flog er nach Eggendorp, und das übrige werden Sie, meine Damen, nun wohl schon von selbst errathen haben. Er ist jetzt mein Bräutigam, ist hier in Allsrode, und wird in Zeit von acht Tagen, so Gott will, mein Mann seyn.

Sehn Sie, so wunderlich giengs mir, und so wunderlich gehts öfters auf der Welt her, und doch mehrentheils am Ende gut, wenn man der Vorsehung nicht das Gängelband zu entreissen sucht, und glaubt, man könne schon für sich allein fortkommen. So lieb ich ihn ehmals hatte, so ist er mir doch jetzt, nach so vielen Drangsalen, und als ein schon ganz verlohren gegebenes Gut noch unendlichemal lieber. Damals hätten wir uns mehr mit einer Art von kindischer Liebe geliebt, die selten von langer Dauer ist. Jetzt lieben wir uns mit Verstand und befinden uns dabey gewiß noch besser. Kurz! Wir sehen jetzt Beyde ein, daß alles gut gieng; Und was wollen wir nun weiter? Dank und

Anbethung sey der Versehung gebracht, die ohne unser Zuthun alles so aufs weiseste und gütigste gelenkt hat!

Ich höre von meinem Schwager, meine beste Friderike, daß die Sache mit Braunwald sich wieder zerschlagen hat. Auch dieß rührt von der Vorsehung her, die es so väterlich und gut mit mir gemacht hat. Also wird auch dieß gewiß zu Ihrem Glück abzwecken. Es ist Ihnen, darauf wollt ich wetten, noch ein besseres Glück aufbehalten. Inzwischen bedaur ich Sie doch herzlich; denn ich kenne den Schmerz betrogener Erwartungen zu gut. Gott geb Ihnen Kraft zum Tragen! — Ihr lieber Bruder, hör ich, ist bey Ihnen, und so ziemlich wieder geheilt. Empfehlen Sie mich dem würdigen Mann auf allerbeste! Und Ihnen, meine theure Emilie, und Ihnen, liebe Riedenhorstinn, müss' es immer wohl gehn! Feyren Sie doch alle meinen Hochzeittag am 12sten! Mein Bräutigam empfiehlt sich Ihnen bestens. Mit aller Liebe Ihre

Dorothea Stein.

Achtzigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Grifsheim, den 15 Febr 1776.

Noch immer bin ich hier, mein Liebster, und noch immer so wie letztihin. Unaussprechlich glücklich auf der Einen Seite, und auf der andern stürmts und tobts in meinem Herzen. Emilie ist nichts als Güte, Edward nichts als Freundschaft gegen mich. Er ist völlig wieder hergestellt und darf sich nicht mehr im Bett aufhalten. Halbe Tage sitz ich zwischen den zwey Glücklichen, ihre Arme sind um mich geschlungen, und so hellen wir uns die trüben Tage auf. Vor zween Tagen erhielt ich ein Paket mit neuen Büchern. Da lag auch der erste Theil von Millers Siegwart dabey. Ich mußte mich augenblicklich setzen und anfangen vorzulesen. Emilie saß mir gegenüber und arbeitete an der Nähtrahme. O wie oft ließ sie, wenn ich auf eine rührende Stelle kam, die Nadel sinken, legte beyde Hände in den Schoos und griff dann nach dem Schnupftuch, um die schönsten Thränen aus dem Auge wegzuwischen! O mein Blumenthal, wie war ich da oft so bewegt, daß ich inne halten

mußte, und nicht weiter lesen konnte! Bey den Leiden der armen Sophie flossen ihre Thränen heftiger. Da dachte sich der Engel gewiß auch meine Leiden, die Sophiens ihren so ähnlich sind. Als wir Abends drauf zusammen in der Dämmerung saßen, und ich still und traurig war, da ergriff sie meine Hand und sagte: Gewiß denken Sie an die unglückliche Sophie? Ich kann auch das gute Mädchen nicht vergessen. O, wie viele Leiden schafft die Liebe! — Bey diesen, so ganz aus dem Herzen mit dem innigsten Ton des Mitleids gesprochnen Worten konnt ich mich nicht länger halten; Ja wohl, wie so viele, viele Leiden! rief ich aus und riß mich von ihr weg. Eduard kam zu mir her, drückte mir die Hand und sagte: Lieber Burgheim, solche Bücher sollten wir jetzt nicht lesen.

Diesen Morgen sagte meine Schwester zu mir: Bruder, wollen wir nicht wieder nach Rodstein? Deine Ruhe foderts. Meinetwegen, sagt ich, und nun wollen wir morgen hinüber. Aber, ach, ich fühle, wie so viel michs kosten wird, den Engel zu verlassen. Mein Herz ist ans ihrige gefesselt. Wär ich doch nie mehr zurückgekommen! Brüder, schreib mir doch recht bald, und rath mir, was ich thun soll? Leb wohl! Dein

Karl.

Ein und achtzigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodſtein, den 18 Febr. 1776.

Kommen Sie doch ja bald wieder zu uns, lieber Burgheim! ſagte jüngſt Emilie, als ich in den Wagen ſtieg. Das klingelt mir noch immer in den Ohren, lieber Blumenthal. Ach, der Ton, mit dem ſies ſagte, war ſo ſüß, ſo bittend; Der Blick, mit dem ſie mich anſah, ſo freundlich ſchmeichelnd! Welch ein Thor bin ich, daß ich weggegangen bin! Ich fühls, es iſt mir nirgend wohl, als bey dem Engel. Wie ſo leer und todt iſt alles hier in dem albernen Rodſtein! Da ſitz ich, aber meine Seele iſt in Griffheim drüben. Wenn ich Morgens aufwache und ihr Bild mir gegenüber hängen ſehe, da wirds trüb in meinem Herzen, daß ich nicht ſogleich zum Urbild eilen kann, wie ichs drüben konnte. O, der Morgengruß, den ſie mir immer gab, wie ſcheuchte der auf Einmal alle Düſternheit aus meinem Innern! Jetzt iſts den ganzen Tag ſo trüb in meinem Herzen, wie die Witterung drauſſen. Nichts, ſo gar nichts freut mich mehr.

Was ich anfange, ist mir gleich im nächsten Augenblick wieder entleidet. Wie öd ist jetzt alles, was ich lese, seys auch noch so gut, weil sies nicht hört, sie es nicht mit ihrem Beyfall adelt und ihm erst den wahren Werth gibt! Da sitz ich ganze Stunden lang und rufe mir jeden Blick, jedes Wort des Engels wieder zurück. Wie Bilder eines verstorbenen Geliebten gehen sie vor mir vorüber; Meine Seele zagt, und mein Blick sieht ihnen weinend nach. O Blumenthal, ich bin aufs neue elend, unaussprechlich elend durch die Liebe. Und wenn ich dann denke, wen ich liebe? Die Gattinn eines andern, eines Freundes, der mir so sein ganzes Herz schenkt. . Gott, wie wird das enden? — Ach mein bester Blumenthal, sonst dacht ich immer: Wenn sie nur erst ganz mit Eduard verbunden ist und mir alle Hofnung abgeschnitten ist, sie jemals zu besitzen, dann wirds besser mit mir werden. Armes Herz, wie hast du dich betrogen! Wie dir selbst die schmerzlichste von allen Qualen angewünscht! Doch, was hilft das Wimmern? Ich will fort, nach Griffheim hinüber. Der Himmel hellt sich auf. Adjeu, Blumenthal! Dein

Burgheim.

Zwey und achtzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 20 Febr. 1776.

Ich ſchreibe Dir ſchon wieder, Baron! Es iſt mir leichter, wenn ich meine Freuden, meine Leiden doch mit jemand theilen kann. Wenn Du nur auch mir öfter ſchriebeſt! Ich ſehe täglich einem Brief von Dir entgegen. Wie ich letzthin ſchrieb, ſo macht ichs; ſetzte mich auf meinen Rappen und ritt hinüber. Das iſt recht erwünſcht, daß Sie heut kommen, rief Emilie mir entgegen, als ich in das Zimmer trat. Hier, indem ſie mit der Hand über die Stirne ihres Eduard hinabfuhr, wollte ein Bischen Runzeln geben, und die müſſen Sie verſcheuchen helfen. Eduard war auch wirklich etwas düſter; Es verlohr ſich aber bald wieder. Er ſagte ſelber, der beſtändige Aufenthalt im Zimmer mach ihn oft ganz hypochondriſch und verdrüßlich; Darum ſehn' er ſich ſehr nach dem Frühling. Wir haben, fuhr er fort, eine Parthie ausgemacht, bey der Du auch ſeyn muſt. Auf den Frühling ziehen wir wieder in das Schwalbacherbad; Die Siedenhorſtin will auch wieder mit dabey ſeyn.

Drauf erzählte mir Emilie sehr vieles von den Freuden, die sie da gehabt hatten. O wie freu ich mich auf diese Zeit! Und doch . . sollt ich nicht zugleich für meine Ruhe zittern?

Als ich gegen Abend wieder wegreiten wollte, fieng es an, zu regnen, und die beyden Lieben liessen mich nicht fort. Ich machte etwas Schwierigkeiten. Sie sind wohl sehr ungern bey uns? sagte Emilie. Da war alles Widerstreben aus, und ich versprach, zu bleiben. Sogar ein eignes Zimmer haben sie für mich zurecht machen lassen, das sonst niemand beziehen soll. Sieh, Baron! so ziehn sie mich durch Liebe immer fester an sich.

Als wir drauf am Abend bey einander sassen, sagte Eduard zu seiner Gattinn: Liebe, willst Du nicht einmal wieder Deine Laute hervorsuchen? Augenblicklich gieng sie auf ihr Zimmer, um sie zu holen. Also spielt sie? sagte ich zu Eduard; Das hab ich nie gewußt. Wie ein Engel spielt sie, gab er mir zur Antwort; Du wirsts hören. — Sie kam, und spielte, und drauf sang sie auch dazu. O Blumenthal! So entzückt, so im Innersten bewegt, so ganz ausser mir war ich noch nie. Ich kann, ich kann nichts sagen von der Klarheit, von der alles übersteigenden Anmuth ihrer Stimme. Hätt ich auch noch nie nichts gegen sie gefühlt, hätt

ich auch ein Herz von Eis, es hätte doch zerschmelzen, hätte Glut werden, und von diesem Augenblick an nur für sie brennen müssen. Noch immer tönts mir in den Ohren; Ueberallhin verfolgt mich ihre Zauberharmonie. O Eduard, was dachtest Du, daß Du in meiner Gegenwart sie singen liessest? Soll und muß ich dann mit neuer, stärkrer Glut für Deine Gattinn brennen? — Ich sagt ihm auch nachher: Eduard! künftig, wenn ich hier bin, must Du Emilien nicht mehr singen lassen, oder Du must eifersüchtig auf mich werden; Sie singt mir das Herz aus dem Leibe. — Eifersüchtig? sagte er mit Lächeln. Das ist mir ein unbekanntes Ding. — O, fast möcht ich wünschen, daß ihm Eifersucht bekannter wäre! Seine Freundschaft gegen mich untergräbt meine Ruhe. Hätt er minder Freundschaft gegen mich, dann wär auch Emilie vielleicht nicht so gefällig. Aber, wenn sie dieses nicht wäre, wie viel würd ich alsdann auf der andern Seite leiden! Oh, ich weiß nicht, was ich will?

Eben wollt ich schliessen, da erhielt ich einen Brief von Eduard. Ob ich wohl auf etlich Tage eine Kostgängerinn annehmen wolle? fragt er. Er will übermorgen nach Hanau reisen, wo er Geschäfte hat. Bey den schlechten Wegen und der naßkalten Witterung will er Emilien nicht

mit sich nehmen, und da will Emilie indeß die Zeit bey uns zubringen. Also wieder etlich Tage unter Einem Dache mit dem Engel. Was wird endlich aus mir werden, wenn die Beyden selbst die Glut zur hohen Flamm aufblasen? O mein Herz, Du wirst dich noch verzehren. So glücklich und in einem solchen Drang von Leiden war noch kein Mensch wie ich. Aber seys! Solche Qual ist süß. Leb wohl, Bruder! Dein

Karl.

Drey und achtzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodstein, den 23 Febr. 1776.

Gestern Abend hab ich endlich Deinen Brief erhalten, Blumenthal! Ich Thor, daß ich mich so darnach sehnte! Fliehen soll ich, meynst Du? Hätt ich nicht so tausend andre Proben Deiner Freundschaft gegen mich, ich hielte Dich für meinen Feind. O Baron, wie kannst Du diesen Rath mir geben? Rath mir lieber, mir im höchsten Uebermaas des Glücks einen Dolch ins Herz zu stossen! Glaube mir, ein Dolchstoß wäre Wohlthat gegen die mir angerathne Flucht. Da saß ich eben, eh Dein Brief kam,

bey Emilien auf ihrem Zimmer, ihre Hand lag in der meinigen; Noch standen ihr die Thränen über die Trennung von ihrem Eduard im Auge; O, ich kann es Ihnen nicht beschreiben, sagte sie, wie viel der Theure auf Sie hält, mit welcher Wärme er von Ihnen spricht! Burgheim, haben Sie ihn auch recht lieb? O ich bitte Sie, entziehen Sie ihm Ihre theure Liebe nicht! Er verdient sie. Gönnen Sie uns Ihre Gegenwart recht oft! Er ist eine Zeit her oft so düster; Aber wann Sie kommen, ziehen alle Wolken aus seiner Seele weg. Nicht wahr, Sie haben ihn recht lieb? — Sieh: so sprach der Engel, und mir standen Thränen in den Augen. Ich gelobte, ihn und sie recht fleissig zu besuchen; Ich betheurte mich, daß ich ihn zärtlich liebe, und sie dankte mir mit einem Händedruck. — Da brachte man mir Deinen Brief; Ich erbrach ihn hastig, und las, daß ich sie und ihn verlassen, daß ich treulos werden und mein heiliges Versprechen brechen soll. Ich hatte Mühe, meine Unruhe, meinen Unwillen zu verbergen. Ich gab meiner Schwester den Brief von Deiner Schwägerinn, sie las ihn Emilien vor, und ich schloß mich auf mein Zimmer ein. Thränen des Unmuths stürzten mir vom Auge. Das Gefühl erlittenen Unrechts preßte sie mir aus.

Welche Folgerungen, Baron! Welch ein Ungeheuer müßt ich seyn, wenn meine reinste, absichtsloseste Freundschaft für Eduard endlich so ausschlagen würde! Es fehlt nicht viel, daß Du mich nicht auch zum Ehebrecher raisonnirest. Gott im Himmel, Du allein weists, Du siehst in mein Herz. Aus meinem Leibe reissen, und mit eigner Hand zerfleischen wollt ichs, wenn es je in seinen Wünschen weiter gehen könnte. Gott, Du kennst mein Herz, kennst jede drinn aufsteigende Bewegung, jeden leisen Wunsch. Ist Einer, der vor Deinem Thron nicht erscheinen dürfte, ohne zu erröthen und sich anzuklagen? Quält ich einen Menschen, als mich selber? Gott, wenn alle Welt, wenn selbst mein treuster Freund mich zu verkennen anfängt, so wirst Du's nicht, kannst mich nicht verkennen. Zu Dir nehm ich meine Zuflucht. Prüfe Du mein Herz, und zerschmettre es, wenns solch einer Bosheit fähig ist! —

Ich habe mich geprüft, Baron! habe alle Winkel, alle Falten meines Herzens durchsucht. Ich schwöre Dir, es ist rein, ganz rein. Es kann nie dahin kommen, wohin Du es raisonnirtest. Stets soll reinste Ehrfurcht, reinste Freundschaft meine Führerinn bleiben. Ich verzeihe Dir, Baron. Ich weiß, Du meyntest es nicht bös, verkanntest mich nicht aus Bosheit. Nichts als

Aengſtlichkeit und Beſorgnis um meine und Emiliens und Eduards Ruhe mälte Dir ſolche Schreckbilder vor. — Aber, laß mir nun auch Ruhe! Laß mich auf dem Weg, auf dem ich bin, fortwandeln, und ſey überzeugt, daß ich nie einen Zollbreit von der ſtrengſten Pflicht und den heiligen Vorſchriften der Religion, die mir nie theurer, nie verehrungswürdiger war als jetzt, abweichen werde! Ich ſchwöre Dir, ſobald ich das geringſte merke, daß meine Gegenwart Emilien oder ihrem Eduard nur einen halben Gran von Kummer auflegt, daß ich alsdann fliehen will, ſo weit mich meine Füſſe tragen, um den Theuren ihre Ruhe wieder zu geben. Kann ich mehr verſprechen, Bruder? —

Ich habe Deinen Brief nochmals, und ſo viel als möglich, mit kaltem Blut durchgeleſen. Du treibſt wahrlich Deine Beſorgniſſe zu weit; Du leiteſt aus meiner Lage Folgerungen her, die mir unbegreiflich ſind, die ich allenfalls nur dann begreifen könnte, wenn Emilie ein gemeines Weib wie andre Weiber wäre. Sieh mich doch nicht mehr für den an, der ich vor etlich Jahren war! Ich prale nicht, aber ich bin gewiß beſſer.

Du ſchreibſt von einer Veränderung, die ſich mit unſrer Art zu denken und zu empfinden, auf dem Scheidepunkt zwiſchen Jüngling und Mann zutragen ſoll. Ich ahndete zuweilen ſchon der-

gleichen etwas, und ich schauderte davor zurück. Es ist wahr, ich bin jetzt nichts weniger als ruhig, nichts weniger als glücklich; Und doch möcht ich lieber ewig so bleiben, als in einen Mittelzustand zwischen Frost und Empfindung kommen. Auch schreibst Du von einer andern Leidenschaft, die die bisherige verdrängen könnte. Ach, die müste stärker seyn als der Tod. —

Auch meine Schwester, das sonst so rasche, empfindungsvolle Mädchen, kam mir vor zween Tagen mit allerley frostigen Besorgnissen und Grübeleyen angezogen. Ich vergässe mich, meynte sie, vergässe sie und meine brüderliche Liebe, ich sey immer mehr in Griffheim als in Rodstein. Was denn endlich aus dem allen werden würde? — O, daß Ihr doch immer in die Zukunft blickt, und uns die Gegenwart nicht wollt geniessen lassen! — Laß mich, Baron, wie und wo ich bin! Mir ist an keinem andern Ort so wohl. Ich müßte treulos, müßte grousam werden gegen Eduard und seine Gattinn, wenn ich sie verlässen wollte. Lieber von der Sonne todtgesengt, als langsam an Fieberzuckungen dahin gestorben. — Doch, Emilie wird auf mich warten. Grüß Deine Schwägerinn und wünsch ihr Glück! Dein

Karl.

Vier und achtzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 26 Febr. 1776.

Ich bin ſo toll, Baron, daß ich die ganze Welt zertrümmern möchte. Solteſt Du wohl glauben, daß ſchon die ſchändlichſte, verfluchteſte Verläumdung im Land herum ſchleicht? Man taſtet meine, ha! man taſtet auch Emiliens Unſchuld an. Geſtern hört ichs. Löwenhaupt war bey uns. Er ſchien mir ſehr aufgebracht zu ſeyn. Ich fragt ihn, da ich allein bey ihm war, was ihm fehle? — Ueber die verfluchten Menſchen, ſagte er, ärge ich mich, die einen Engel läſtern können. Da ich her ritt, hielt ich einen Augenblick in Birkheim drüben bey meiner alten Baſe, der Obriſtinn an; Als ſie hörte, daß ich hieher wollte, fragte ſie, ob ich wohl auch ſchon von Burgheims Umgang mit der Alten gehört habe? — Daß ſie Freunde ſind, verſetzt ich, das iſt mir bekannt. — Freunde, Freunde .. meckerte das alte Ding .. Ja wohl freylich Freunde, und dazu recht nahe, vielleicht Blutsverwandte. — Tante! rief ich drohend. — Je nun, ſagte ſie, die Achſel zuckend; Ich habs nicht erfunden,

so was wächst in meinem Hirn nicht; Eine gute Freundinn hat mirs gestern geschrieben. — Weiter ließ ich Löwenhaupt nicht reden. Höll und Wetter rief ich aus und schlug mich vor die Stirne. Das hat noch gefehlt, daß der Verläumdungsteufel aufwacht! — So fuhr ich noch lange fort, und Löwenhaupt hatte Mühe, mich zur Mäßigung zu bringen, als Emilie und meine Schwester ins Zimmer traten. — Sag, kannst Du mich tadeln, Blumenthal, wenn ich Gift und Rachesprühe? Die Vermaledeyten! Einen Engel zu verläumden, vor dem sie ins Innerste der Erde sich verkriechen müssen! Kann man einen ärgern Frevel denken? Wenn die Unschuld selber nicht mehr sicher auf der Welt ist, sollte man da nicht wünschen, das ganze krüpfichte Ding zwischen seinen Fingern zermalmen zu können? Wenn alle Weiber ihre Tugenden zusammenspielten, sie könntens nicht gegen dieses Engels Tugend setzen, und nun fährt das Höllenkind, der Neid in sie, und geifert durch sie seinen Unflat aus. O, es ist zu arg; Wahr ich gar zu arg! O daß nicht ein Mann die greuliche Verläumdung ausgedacht hat, daß ich Rache und Genugthuung fodern könnte! Aber nur ein elendes Weib kann eine solche höllische Mißgeburt ans Licht bringen; Und da wäre jede Rache, die man nehmen wollte, Schande. Und doch war

ich ſchon ein paarmal in Verſuchung, in Birkheim drüben Lärm zu machen, aber Löwenhaupt hielt mich zurück. Wenn ich nur die Obriſtinn nicht zu Geſicht kriege! Denn ich könnte mich bey Gott! kaum halten, ſie nicht auf ihr loſes Maul zu ſchlagen, andern zum Exempel.

Es iſt wahr, Baron, was meine Schweſter und die Frau von Griſſberg ſagen, die Verläumdung iſt ſo äuſſerſt abgeſchmackt und albern, daß man, wenn man auch nur einen Augenblick mit kaltem Blute drüber nachdenkt, ihre ganze Nichtigkeit einſehen muß, und anders nicht als mit der äuſſerſten Verachtung auf ſie, und den Elenden, der ſie erfand, niederblicken kann. Aber das thut nichts, Baron! Mit kaltem Blute kann nur der drüber nachdenken, den ſie nichts angeht; Sag mir!. Gibts wohl ein ſo elendes Ding auf der Welt, das, wenns nur einem andern Menſchen Nachtheil bringt, nicht von tauſend Niederträchtigen und Schadenfrohen mit der gröſten Gierigkeit aufgeraſſt wird? Je lumpichter eine Sage iſt, deſto willkommner iſt ſie allen Lumpenſeelen. Und dann, wenn ich mir vorſtelle, daß die Läſterung doch endlich vor die keuſchen Ohren Emiliens kommen kann, und kommen wird, und ich denke mir, daß ſie nur eine Stunde drüber ſich bekümmern würde, muß das nicht ſchon all mein Blut in Flammen ſezen? Kann

man da noch denken: Es ist eine Kleinigkeit und hat nichts zu bedeuten? — O Emilie, Du keusche, Engelreine Seele, Du, vor deren Anblick jedes Laster, jeder werdende verwerfliche Gedanke bebt und in sein Nichts zurücksinkt; Du, deren blosser Anblick schon die reinsten, heiligsten Gefühle einflößt, Du wirst durch den Biß einer Natterzunge so verwundet? Du wirst angetastet, die Du noch kein lebendes Geschöpf beleidigt hast? O Greuel über alle Greuel! O, daß solche Menschen noch mit Dir den Stral der Sonne trinken.

Tugend, Tugend, wenn du deinen Lohn auf Erden suchtest, alle Strassenjungen müßten dir mit Hohn und Spottgelächter nachlaufen, alle Tollhäusler dich auszischen. Dann wäre der, der nach dir strebte, der belachenswürdigste Thor, und der schändlichste Bösewicht der größte Weise. Wohl dir, daß du noch im Himmel eine Freystatt hast und nicht auf Lohn der Menschen rechnen darfst!

Jetzt muß ich Heuchler werden, Blumenthal! Das erstemal in meinem Leben hab ich heut Emilien betrügen müssen. Ich muß mich vergnügt anstellen, und in meinem Herzen wühlt und tobt der Unmuth. Vorhin fragte mich Emilie, was mir doch fehle? und ich mußte sagen: Nichts. Ha! wie das mich martert!

Denn ſie merkts, daß ich ein Lügner bin! Bald wird ſie mich vielleicht verabſcheuen. Bald werd ich Deinen Rath zu fliehen, weiſe nennen müſſen. Bald wird mich die Dosheit alter Weiber aus meinem Eigenthum vertreiben. O daß ich in meinen Schweizerthälern lebte, bey Menſchen, auf die jeder, der ſich einen Philoſophen dünkt, voll Stolz herab ſieht, weil ihr Geiſt nicht aufgeklärt denke. Schöne Aufklärung bey uns weiſen Menſchen! Dort wird doch wenigſtens die Unſchuld nicht verläumdet. — Leb wohl! Der Unmuth läßt mich nicht mehr weiter ſchreiben.

Dein Karl.

Fünf und achtzigſter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Geiſſheim, den 4 März 776.

Mein allertheureſter Braunwald!

Du haſt alſo auch viel trübe Stunden, lieber Freund? Nun, ſo biſt Du recht geſtimmt, dieſen Brief, und Nachrichten von meinem jetzigen Zuſtand zu erhalten. Meine Geſundheit nimmt von Tag zu Tag merklich ab, und es iſt nur allzugewiß, daß ein geheimes, tödtliches Gift in

allen meinen Adern herum schleicht, das vielleicht bald in eine förmliche Krankheit ausbrechen wird. Ich bin dieser Tagen nach Hanau gereist, um bey dem geschickten Doktor Walther ein Gutachten über meine bedenklichen Gesundheitsumstände einzuholen. Ich beschwor ihn, ganz offenherzig und ohne allen Zurückhalt mit mir zu reden, und ich glaube auch, daß er es that. Er sagte mir, daß mein Zustand allerdings bedenklich sey, und daß leichtlich eine Auszehrung ansetzen könne, weil die Eingeweyde angegriffen zu seyn scheinen, und besonders die Lunge. Er verschrieb mir innerliche Arzeneyen, rieth mir fleissige, gemässigte Bewegung zu Fuß und zu Pferd an; Besonders, sagte er, soll ich mich beständig zu zerstreuen suchen, und in dieser Rücksicht werd es auch recht gut seyn, wenn ich auf das Frühjahr in ein Bad ziehe. Uebrigens machte er mir noch gute Hofnung zur gänzlichen Wiederherstellung. Ich glaube aber, daß er das nur that, um mich nicht zu sehr niedergeschlagen zu machen, welches freylich die Genesung nicht befördern würde. Ich fühle nur zu sehr, daß es schon ziemlich weit mit mir gekommen seyn muß. Ich bin äusserst matt, und werd es täglich mehr durch die beständigen Nachtschweisse. Oft ist mirs, als ob Bley in allen meinen Gliedern läge. Auf meine Seele hat

dieß auch nur allzuvielen Einfluß, nicht als ob ich vor dem Tode zitterte und zagte. Es wäre schlecht, wenn ich nicht schon als Soldat lange sterben gelernt hätte; Noch mehr kann man dieß von mir als einem Christen erwarten. Der düstre Zustand meiner Seele ist weiter nichts, als eine natürliche Folge von dem Einfluß, den der Körper auf sie hat. Die Sinne, durch die unsre Seele alle Gegenstände wahrnimmt und genießt, fangen bey mir an, stumpf zu werden. Die einzelnen Spuren des nach und nach heranbrechenden Frühlings machen nicht mehr den Eindruck auf mich, wie ehmals. Der Gesang der Lerchen, selbst die holde Stimme und der herzeindringende Gesang meiner Emilie füllt mein Ohr nicht mehr mit solcher Wonne. An den Freuden der Gesellschaft kann ich nicht mehr so viel Antheil nehmen, ob ich mich gleich dazu zwinge, um keine ängstliche Besorgnis in dem Herzen meiner besten, zärtlichsten Gattinn zu erregen. Es bemächtigt sich oft meiner eine solche düstre, üble Laune, die mich mir selbst unerträglich macht. Und endlich, ob ich gleich den Tod an sich nicht fürchte, liebster Braunwald, weil ich weiß, daß er nichts ist als ein Uebergang aus dem Land der Unvollkommenheiten in das Land der Vollkommenheit, in das wahre Vaterland der Seele, die unsterblich ist, so scheue ich

mich doch auch keinen Augenblick, Dir zu gestehen, daß ich Mensch bin und mit aller menschlichen Schwachheit und Empfindung ringe. Es füllt mich oft mit Wehmuth, daß ich jetzt schon eine Welt verlassen soll, die mir so viele wahre Freuden gab, die mich durch Freundschaft und die treueste, glücklichste Liebe segnete, eine Welt, auf der ich noch so manche Freuden geniessen noch so manches Gute verrichten könnte, wo ich noch so wenig wahrhaftig Gutes gethan, und so viele Gelegenheiten, wohlzuthun, mir habe entwischen lassen. Wenn ich oft allein im Felde herumstreife, und ich sehe: Wie die Schöpfung um mich her nach und nach zum neuen Leben, und zu neuen Freuden aufwacht, wie sich da ein Blümchen, und dort ein Blümchen herausdrängt und in frischer Jugendblüthe da steht, wenn die Vögelchen schon anfangen, sich zum neuen Frühlingsgesang vorzubereiten, wenn der Aemmerling und die Finken schon heischer zwitschern, um den jungen Frühling bald mit lautern Tönen zu empfangen; Wenn ich mir die Freuden denke, die nun bald die bunte Wiese, der blühende Baum, der harmonienreiche Wald in das Herz eines jeden lebenden Geschöpfes ausgiessen wird, und ich denken muß: Dann bin ich vielleicht nicht mehr da, dann steht mein Auge alle diese Pracht, dann hört mein Ohr die

frohen Töne nicht mehr, und mein Dank und Lustgesang erhebt sich nicht mehr zu dem Schöpfer aller dieser Freuden; Liegen werd ich in der Erde und verwesen; Blumen werden über meinem Grabe blühen und ich sie nicht sehen; Nachtigallen um mein Grab her schlagen, und ich sie nicht hören. — Kann ich da gleichgültig bleiben? Ach und dann begegnet mir der bange, tief mein Innerstes verwundende Gedanke, den Dein fühlendes Herz Dir schon wird zugeflüstert haben, der Gedanke an Emilien. Sie, die mich so über alles liebt, allein auf der Welt zurück zu lassen, dieß zu denken, ihren Schmerz voraus zu sehen, das beugt meine Seele nieder. Wenn ich oft von meinem Fenster aus auf den Gottesacker sehe, wo sich bald vielleicht mein Grab erheben wird, und ich denke dann die Leiden, die Emilie hier tragen wird, wenn sie am Abend oder in der hellen Mondnacht hinüberblickt, dann habe ich kaum Kraft genug, diese traurigen Vorstellungen auszuhalten; Dann kann ich den Kampf, der in meinem Innern vorgeht, kaum vor ihr verbergen. Und doch muß ich dieses thun, um sie nicht alle Leiden, welche auf sie warten, im Voraus fühlen zu lassen. Das liebe Geschöpf ahndet noch nichts von allem diesem: Sie ist munter und vergnügt, weil mein äusserliches Ansehen meinen innerlichen Zustand nicht verkündigt. Der

edle Burgheim iſt jezt ein rechter Segen für uns. Der Umgang mit ihm macht ſie weniger auf mich aufmerkſam und zerſtreut ſie und zerſtreut auch meine üble Laune. Emilie war während meiner Reiſe nach Hanau, wovon ich die wahre Urſache nicht angeben durfte, in Rodſtein drüben. Ich holte ſie geſtern ab, und bath unſern Burgheim, uns herüber zu begleiten, welches er auch that. Er iſt noch bey uns.

Wenn ſich nur das verdrüßliche Weſen meiner nicht noch mehr bemächtigt! Ich habe ſchon kränkliche, beſonders ſchwindſüchtige Perſonen gekannt, denen kein Menſch nichts recht machen konnte, die zulezt ſelbſt denen Perſonen, auf die ſie alles hielten, zur unerträglichen Laſt wurden und ſie plagten. Gott gebe nur, daß ich nie ſo gegen meine Gattinn und Burgheim und meine andern Lieben werde! Beth deswegen auch für mich, mein lieber Braunwald. Ich bin ewig Dein, Dich zärtlich liebender

Eduard v. Alten.

Sechs und achtzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Geiſſheim, den 7 März 1776.

Sie laſſen mich nicht von ſich, lieber Blumenth[al]. Ich ſoll immer um ſie ſeyn. Als Edu-

ard zurückkam, gab er keine Ruhe, bis ich ihn nach Grifsheim begleitete, und nun bin ich wieder seit vier Tagen hier, und darf mich's nicht merken lassen, so bald an die Rückreise zu denken. — Seit der Nachricht von der schändlichen Verläumdung, wovon ich Dir neulich schrieb, bin ich auf Eduard sehr aufmerksam, und da deucht' es mich ein paarmal schon, als ob er nicht mehr ganz so wäre, wie von Anfang. Er sieht manchmal düster und verdrüßlich aus, auch ist er schnellaufsahrender, als sonst, selbst gegen Emilien. Er ist oft allein auf seinem Zimmer, reutet täglich aus, oder geht spatzieren, und hat mich noch nicht ein einzigesmal dazu eingeladen. Gestern wollte ich mit ihm reuten; Da nahm er mich bey der Hand und sagte: Wolltest Du nicht lieber bey Emilien bleiben? Sie ist immer gar zu einsam. Schon ein paarmal glaubt ich, zu bemerken, daß er sie, indem sie ihr Gesicht auf ihre Arbeit hestete, nachdenklich und bewegt ansah, und halb betroffen war, daß ich es wahrnahm. — Was ist das, Baron? Sollt Eifersucht in seinem Herzen Wurzel schlagen? Oder kam ihm etwan gar das hölliſche Geschwätz zu Ohren? — Aber warum wär er dann so voll Freundschaft gegen mich? Warum schlöß er mich immer selber zusammen? Das wär unbegreiflich. Und doch, und doch . . . ! Es warnt mir im

Kopf; Ich kann die tausend, sich durchkreuzende Gedanken nicht herausbringen. Ich muß noch mehr Achtung geben.

O Gott, du weists, wie ich so unschuldig bin! Wie ich so gern weniger um den Engel wäre! Warum überläßt mich Eduard nicht mehr mir selber? Wenn er mich nicht leiden kann, so sag ers! Ich will in die weite Welt hinaus, um seine Ruhe nicht zu stören. — Aber thu ich ihm nicht Unrecht? O des schändlichen Verdachts, mit dem ich über seinen Blicken wache! Gott vergeb mir das! — Adjeu, Baron! Dein

Karl.

Sieben und achtzigster Brief.

Eduard an Braunwald.

Grifsheim, den 14. März 1776.

O mein Braunwald, habe Mitleiden mit mir und bedaure mich! Ich habe mich elend gemacht, habe meinen Engel und den edlen Burgheim auf das ungerechteste, empfindlichste beleidigt, und kann mich selber nicht mehr ausstehen. Höre das Geständniß meiner eignen Unbesonnenheit und verdamme mich! Vor vier Tagen saßen wir zusammen und lasen die eben angekommnen Zeitungen. Burgheim las die Nachricht von einem Vortheil, den die Amerikanischen Mißvergnügten

über ein englisches Korps erhalten hatten, und jauchzte darüber. Du weist, lieber Braunwald! wie ich hierinnen denke, und wie sehr ich für den guten König von England eingenommen bin. Ich sagte also meine Meynung über das Betragen der Kolonisten frey, und daß ich den Schritt, den sie gethan, nicht billigen könne. Wir stritten eine Zeitlang darüber ziemlich gelassen; Endlich gieng es, wie es mehrentheils beym Disputiren geht. Beyde Theile wurden heftig, und Burgheim, der in Geneve von einigen Engländern zum Besten der Kolonisten erhitzt worden war, wie ich nachher erst erfahren habe, wurde so heftig, daß er vom Stuhl aufsprang, und sagte: Ich sehe wohl, ich werde Dir zur Last; Adieu! — Er gieng auf sein Zimmer. Meine Emilie fiel mir um den Hals, und fieng an zu weinen. Du bist ungewöhnlich heftig, sagte sie, und hast Burgheim sehr beleidigt. Geh doch hin, und bitt ihn um Verzeihung! Er verläßt uns sonst. Ich war noch zu aufgebracht, um auf sie hören zu können und lief weg. Nach einer Viertelstunde, die ich auf meinem Zimmer zugebracht, besann ich mich wieder, bereute meine Hitze, und gieng zu Burgheim. Emilie war schon bey ihm. Er war halb reisefertig, und sie weinte. Hastig lief sie auf mich zu und sagte: Siehst du, er will

nicht mehr bey uns bleiben. Das kommt von dem Disputiren. — Burgheim! sagt ich, und fiel ihm in den Arm; Kannst Du mir vergeben? — Er war äusserst betroffen, bath mich um Vergebung, Thränen schossen ihm in die Augen, und wir söhnten uns aus, mit dem beyderseitigen Versprechen, kein Wort mehr über die Amerikaner zu verlieren. Er gestand nun, daß er fest entschlossen gewesen sey, abzureisen, versprach aber, wieder zu bleiben. Und nun brachten wir den Abend sehr vergnügt zu.

Gestern Mittag ritt ich aus. Burgheim blieb bey Emilien, weil sie etwas Kopfschmerzen hatte. Es war ein schöner Frühlingstag und mir war so wohl zu Muth, als mir seit langen Zeiten nicht gewesen war. Die schöne Witterung verleitete mich weiter zu reiten. Ich kam bey dem Schloß eines Edelmanns vorbey, der Platen heißt, und den ich einigemal schon gesehen habe. Er sah eben aus dem Fenster, und bath mich, abzusteigen, weil er etwas wichtiges mit mir zu reden habe. Platen ist ein Mann, der viele Welt hat und ausserordentlich verbindlich ist. Er überhäufte mich mit Höflichkeiten, ließ Burgunder auftragen und sprach anfangs über lauter Kleinigkeiten, die einen unwichtigen Forst betreffen, den er an mich verkaufen will. Er nöthigte mich oft zum Trinken; Brachte eine Gesundheit nach

der andern, und endlich auch die Geſundheit meiner Emilie auf. Es iſt eine vortrefliche Frau, ſagte er, und deſto mehr ärgre ich mich über das Geſchwätz, mit dem man ſich im Land herum trägt. Was für ein Geſchwätz? fragte ich haſtig. Er zuckte die Achſeln, ſagte, daß ich es gewiß ſchon wiſſen werde, und er that ſehr geheimnißvoll. Ich betheurte ihm, daß ich nicht das geringſte wiſſe, was er meyne? und drang ſehr in ihn, ſich näher zu erklären. Er wollte ſich durchaus nicht herauslaſſen, ſagte, wenn ich nichts davon wiſſe, ſey es für mich beſſer, und dadurch reizte er meine Neugierde nur noch mehr. Endlich ſagte er, man ſpreche durchgängig gar nicht gut von Burgheims Umgang mit meiner Emilie. Er wiſſe wohl, daß dieß nichts als ſchändliche Verläumdung ſey, inzwiſchen ſchad es doch der Ehre meiner Frau, zumal da das Verhältniß, in dem ſie ehmals mit Burgheim geſtanden, jedermann bekannt ſey. Ich ward darüber raſend, wie Du denken kannſt, ſchimpfte auf niederträchtige Verläumder, und beſchwur, daß alles falſch ſey. Er glaube das ſelbſt, ſagte Platen; Ich ſoll nur auf ihn nicht böſe ſeyn; Er hab es nicht aus den Fingern geſogen, und um ſich zu legitimiren, wolle er mir einen Brief zeigen. Er holte auch wirklich einen Brief, aus dem er mir die ſchändlichſten Verläumdungen vor

lad, die mich noch mehr aufbrachten. Ich trank, wider meine Gewohnheit, noch einige Gläser Burgunder, und ritt in der Hitze fort, nachdem mich Platen noch zwanzigmal gebethen hatte, seinen Namen zu verschweigen, und mich überhaupt nichts merken zu lassen, da ja doch alles bloßes Geschwätz sey. Ich achtete auf seine Reden wenig, und ritt voll Erbitterung fort, nicht auf Emilien und Burgheim, auf deren Unschuld ich gleich einen körperlichen Eid ablegen wollte, sondern auf die Niederträchtigen, die sich nicht scheuen, ihren Geifer auf die Tugend selbst auszuspeyen. Das schnelle Reiten, der Burgunder, und der Gedanke an die schändliche Verläumdung hatten meine Lebensgeister auf das äusserste erhitzt, als ich vom Pferd stieg, in Absicht, den Unschuldigen, Beleidigten alles zu entdecken. Aber da war keine Seele, als ich in das Zimmer trat. Die gnädige Frau sey schon vor einer Stunde an dem Arm des Herrn von Burgheim fortgegangen, sagte mein Kammerdiener. So unbedeutend der Zusatz: an Burgheims Arm, war, und so natürlich es ist, daß er sie nicht allein hat gehen lassen, so fiel mir das doch ungewöhnlich auf. Ich lief eine gute halbe Stunde wild auf meinem Zimmer auf und ab, sah alle Augenblicke aus dem Fenster, ob sie noch nicht kommen? Aber da war nichts zu sehen. Ich ward immer ün-

gerlicher, daß ich so vergeblich wirtete. Mein Kammerdiener half dazu noch mehr an, als er sagte: Es nimmt mich desto mehr Wunder, daß sie so lang ausbliben, da die gnädige Frau heut über Kopfschmerzen klagten. Das war Oel ins Feuer. Es ist wahr, dachte ich, sie klagte heut beständig, und nun geht sie doch mit Burgheim und noch dazu in der kühlen Abendluft. Ich sagte mir zwar zehnmal: Du bist ein Narr! Und doch nahmen meine Grillen immer zu, und meine Unruhe wuchs mit jedem Augenblick. Es wurde Dämmerung; Da kamen sie endlich den Lindengang vor meinem Zimmer herabgegangen, vertraulich Arm in Arm geschlungen, und wie es mir vorkam, in einem sehr tiefen und vertrauten Gespräch begriffen. Ein paarmal stunden sie still, und einmal drückte Burgheim gar Emiliens Hand an seinen Mund. Das schoß mir wie wilde Glut ins Hirn und durch alle Adern. Ich konnte kaum noch vor Zittern sehen; Alle meine Glieder bebten. — Hand in Hand traten beyde auf mein Zimmer. Hast Du lang gewartet, Lieber? fragte mich Emilie. Länger nicht, als eine gute Stunde, gab ich ihr mit einem Ton, der vielleicht etwas hart und spöttisch war, zur Antwort. Du must uns vergeben, sagte Burgheim; Beynah wären wir gar nicht mehr gekommen; Wir haben uns verirrt. — Verirrt?

sagt ich. Man verirrt sich freylich leicht, wenn man will. Ich sagte dieses wieder spöttisch, zitterte vor Heftigkeit, und meine Wangen glühten. Bruder! sagte Burgheim drohend, was soll das? — Um Gottes willen, rief Emilie, und fiel mir weinend in den Arm; Was sind das für Hirngespinste? — Hirngespinste? rief ich aus, und stieß sie zurück. Sie schluchzte, wollte sich entschuldigen. — Was brauchts Entschuldigungen? sagt ich: Laß mich! Ich bin heut nicht aufgeräumt. — Dieß sagt ich, Gott weiß es, nicht in der geringsten schlimmen Absicht, sondern blos um des Gespräches los zu werden. Aber Burgheim verstunds anders. Das wärs also? rief er bitter und schlug sich vor die Stirne. Ha! das fehlte noch! Bey Gott! das fehlte noch! Morgen sehen wir uns wieder. Mit diesen Worten gieng er weg und schlug die Thüre hinter sich zu. Emilie lief ihm nach. Ich stand wie vom Donner gerührt, wachte plötzlich wie von einem Schlummer auf und machte mir die bittersten Vorwürfe. Indem kam Emilie zurück mit verweinten Augen, sank aufs Kanapee, verbarg ihr Gesicht und schluchzte laut. — Engel, rief ich, kannst Du mir verzeihen? O vergib mir! Ich bin elend. Komm, und hilf mir Burgheim um Verzeihung bitten. Ich wollte sie aufheben, sie zog mich zurück. Um Gottes wil-

len nicht! sagte sie. Ich beschwöre Dich, bleib da! Er ist zu erbittert. — Ich warf mich vor ihr am Kanapee nieder, faßte ihre Hände an, legte mein Gesicht in ihren Schoos und schluchzte. Lieber, sagte sie, sey ruhig! Es wird alles noch gut werden. Nur heut must Du ihn nicht sprechen! Ich konnte nichts, als den Engel an mein Herz drücken.

Der Wein, das Reiten und die heftige Gemüthsbewegung, in die ich gerathen war, hatten mich inzwischen so ermattet, daß ich halb ohnmächtig wurde, und mich gleich zu Bette legen mußte. Meine Gattinn gerieth darüber in die äusserste Besorgniß. Ich versuchte ein paarmal, ihr zu erzählen, was mich zu dem tollen Betragen verleitet hatte, aber sie bath mich inständig, jezt davon zu schweigen, um mir durch die Bewegung, in die ich aufs neue dabey gerathen würde, nicht noch mehr zu schaden. Ich bath sie, noch einmal auf Burgheims Zimmer zu gehen, um ihn zum Voraus dazu vorzubereiten, daß er mir meine so unbillige Beleidigung vergäbe. Aber sie war nicht dahin zu bringen, mich zu verlassen. Ach mein Braunwald, die Sanftmuth dieses Engels, ihre zärtliche Besorgniß um mich, die so himmlische Güte, mit der sie mir meine Ungerechtigkeit vergalt, lockte mir blutige Thränen aus den Augen, und verwundete mein Herz noch

tiefer, als der Unmuth über meine tolle Unbesonnenheit. Kaum konnte ich sie bewegen, in ein Bette zu gehen; Der Engel wollte bey mir bleiben und wachen. Die ganze Nacht hatte ich wenig Schlaf; Mein Blut wallte ungestüm, und innerliche Vorwürfe zerfleischten mein Herz. Solch eine bange Nacht hatt ich noch nie; Denn was sind alle körperliche Schmerzen gegen Vorwürfe des Gewissens?

Als ich diesen Morgen aufwachte, saß Emilie an meinem Bette mit gefaltenen Händen und weinte. Ihre erste Frage war: Wie stehts, mein Bester? Und auf die Versichrung, daß es ziemlich gut sey, sagte sie: Gottlob! und küßte mich, und ihre heisse Thränen netzten mein Gesicht. — Hast Du Burgheim schon gesprochen? fragte ich. Nein, mein Lieber, war die Antwort, und sie wurde sichtbar unruhiger über diese Frage. Engel, sagt ich, hast Du mir vergeben? Ein Kuß war die Antwort. — Glaubst Du, daß mir Burgheim auch vergeben werde? — Ich glaubs, sagte sie; Ja gewiß, er wird vergeben. — Willst Du ihn nicht kommen lassen? fuhr ich fort. Sie wurde feuerroth. Lieber! sagte sie, indem sie mir die Hände drückte; Ich bitte Dich, sey ruhig! Er wird Dir gewiß vergeben; Aber kommen kann er jetzt nicht; Er ist fortgeritten, heut vor Tag. Hier ist ein

Billet von ihm. Sey ruhig! Ich wills Dir vorlesen. — Hier las:

„Ich will Dir vergeben, Eduard; Denn Deine Gattinn wills. Ich beschwöre Dich bey allen Heiligen im Himmel, laß sie nichts entgelten! Sie ist ganz unschuldig, rein wie Engel Gottes; Und ich bin auch ganz unschuldig. Wehe dem, der Dir solchen schändlichen Verdacht einflößte. Deine, und die mir so theure Ruhe Deiner Gattinn und auch meine Ruhe wills, daß ich mich entferne. Glaub mir, ich vergebe Dir, und bin und bleibe stets Dein Freund, wie ich bisher gewesen bin. Gott laß es Dir recht wohl gehn! Ganz Dein

Karl.

Ich gerieth bey diesem kurzen Briefchen in die allerheftigste Bewegung. O du Edler, rief ich aus, kannst du mir, kann mir Gott die greuliche Beleidigung vergeben? Kannst Du auch, Emilie? Ich Scheusal! — Hier verhüllt' ich mein Gesicht ins Kissen, und konnte nichts als schluchzen. Emilie bath mich aufs neue mit Thränen, mich doch zu beruhigen! Ich stellte mich auch um ihrentwillen äusserlich ruhig an; Aber ach, in meinem Innern ist noch keine Ruhe. Marternde Vorwürfe quälen mich, und meine Gesundheit ist jetzt mehr zerrüttet, als jemals. Und doch darf ich mich davon nichts

merken lassen. O mein Braunwald, ich verdiene wahres Mitleid. Könnt ich doch den gestrigen Tag aus meinem Leben ausstreichen! Aber er wird ewig mir im Herzen bleiben.

Sobald ich wieder etwas hergestellt bin, fahre ich zu dem edeln theuren Burgheim hinüber, zeig ihm meine Reue, bitte ihm die kränkendste und ungerechteste Beleidigung ab, und flehe ihn um seine unschätzbare Freundschaft, wenn er sie mir anders wieder schenken kann. O Gott, kaum werde ich das Herz haben, meine Augen vor ihm aufzuheben. Jegliche Genugthuung, die er fordert, werde ich ihm schaffen. — Jetzt aber muß ich schliessen, ich bin ganz matt. Verachte mich nicht wegen meiner Unbesonnenheit! Ich bin ewig Dein treuester Freund

Eduard von Alten.

Acht und achtzigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Kirnbach, den 16 März 1776.

Du wirst staunen, Baron, über das, was ich Dir schreiben muß. Deine Besorgnisse, Deine schwarze Prophezeihungen haben eingetroffen! Ich muß fliehen, werd Emilien nie wieder sehen.

Das Gift hat gewirkt; Die Hölle hat den Teufel Eifersucht von seinen Ketten losgelassen. Ich bin verkannt, beleidigt, und Emilie der Engel leidet um meinetwillen und schwimmt in Thränen. Nur kurz will ich Dir erzählen, um nicht abermals in Wuth zu kommen. Bald sollst Du das mehrere aus meinem Munde selber hören. Eduard, der mir so Unbegreifliche, hielt mich immer mit Gewalt zurück, wenn ich wegreisen wollte. Weiß Gott, warum er das that? Vielleicht, um den Augenblick abzulauren, da er mich am schmerzlichsten verwunden könnte. Nun, er hat getroffen und die Wunde blutet. Aber laben soll er sich an diesem Anblick nicht. Gezielt hat er schon einmal auf mich; Ich glaub, es war schon vor acht Tagen. Die armen Amerikaner müßten ihm die Pfeile dazu leihen; Aber er traf mich nicht recht ins Herz. Er rückte mit der königlichen Armee auf mich feurigen Freyheitsverfechter an, machte es, wie seine Parthie es den Kolonisten machte, und glaubte, mich mit Grobheiten und beleidigenden Ausdrücken zu Boden zu werfen. Wir wurden beyde hitzig; Aber Emilie stieg wie die Friedensgöttinn aus den Wolken, und verband uns wieder durch das Band der Sanftmuth und der Liebe. Er versicherte mich seiner Freundschaft, und ich war wieder so unbefangen und so wenig

Argwohn nährend wie ein Kind. Aber mit dem Kindersinn kömmt man in dieser Welt nicht fort. Man muß fein listig und verschlagen seyn, und keinem Menschen trauen. Doch, so weise war ich damals nicht. Es ist von jeher mein Loos gewesen, immer erst aus eignem Schaden Lehren zu ziehen. Jetzt hab ich den grossen Satz gelernt: Man dürfe keinem Manne trauen, der ein Weib hat.

Vor drey Tagen ritt Eduard, wie gewöhnlich, aus, fand aber nicht für gut, mich mitzunehmen, weil Emilie Kopfschmerzen hatte. Als sich diese gegen Abend legten, hatten wir den albernen Einfall, Eduard eine Freude zu machen und ihm entgegen zu gehen. Wir machten ihm auch eine schöne Freude. Wir giengen im Gespräch vertieft, und ein böser Geist führte uns in einem Wäldchen irre, wo sich sonst kein Mensch verirrt, der weiter nichts, als ein paar gesunde Augen hat. Es wurde Dämmerung, bis wir uns herausfanden. Wenn nur mein Eduard nicht böse wird, daß wir so spät zurückkommen! sagte Emilie. — Ich besorg es auch, versetzt ich; Er kommt mir eine Zeither nicht wie sonst vor, und begegnet Ihnen manchmal etwas rauh. — Glauben Sie das nicht! erwiederte die Sanftmuth. Er liebt mich, wie immer. Daß er manchmal nicht ganz aufgeräumt ist, kommt

allein von seiner schwächlichen Gesundheit her. — Ich schwieg und dachte, gebe Gott, daß es sonst nichts ist! — Dort steht er schon am Fenster, rief sie aus, und sah mich freudig an, als wir durch einen Gang ans Schloß zugiengen. Er wird drüber lachen, wie wir uns verirren konnten.

Wir traten ins Zimmer, aber er lachte nicht. Sein Aussehn war so stürmisch, als ob er ein Richter, und wir — niedrige Verbrecher wären. Mit Himmelsmilde redete Emilie ihn an, und bittrer Spott war seine Antwort über sein so langes Warten. Ich sagt ihm ganz gelassen den Grund davon, daß wir nemlich uns verirrt hätten. Ey? sagte er; Freylich, man verirrt sich leicht, wenn man will. — Das fuhr mir wie ein Blitz ins Hirn. Bruder! rief ich drohend, und verbiß das übrige, weil mich ein Stral von Emiliens Augen traf. Er machte es, wie alle solche Leute, wenn sie Ernst sehn, und suchte das Verdorbene durch alberne Entschuldigungen wieder gut zu machen. Was er sagte, weiß ich nicht mehr, und gieng wüthend mit den Worten ab: Wir sehn uns morgen wieder. Emilie kam hinter mir drein, eh ich noch mein Zimmer abschliessen konnte. Sie fiel mir in den Arm, und beschwur mich bey allen Heiligen, ruhig zu seyn, ihrem Eduard zu vergeben, der gewiß un-

schuldig sey und ihn heut nicht mehr zu sehen. Ruhig, sagt ich, kann ich nicht seyn, Ihrem Eduard vergeben auch nicht; Aber sehen will ich ihn heut nicht mehr. Morgen, morgen wollen wir uns drüber sprechen; Da muß ich Genugthuung haben. Emilie erschrack darüber, rang die Hände und fieng an, noch mehr zu bitten. — Lassen Sie mich, sagt ich; Gehn Sie aus dem Zimmer! Ich kann für nichts gut stehn, wenn Ihr Mann aufs Zimmer kommt. Diese letzten Worte machten, daß sie eilends gieng. — Ich schloß das Zimmer ab. Was für Bewegungen in mir vorgiengen; Welche Vorwürfe ich mir machte wegen des Betragens gegen Emilien, wie es den ganzen Abend durch in meiner Seele durcheinander stürmte; Das, Baron, ist mir unmöglich zu beschreiben.

Emiliens Mädchen kam endlich vor die Thüre und rief herein, sie wolle mir zu Essen bringen. Als ich sagte, daß ich gar nicht essen wolle, sagte sie, sie habe mir etwas von ihrer gnädigen Frau zu bringen. Ich machte auf. Sie brachte mir ein Briefchen von Emilien, worinn sie mich nochmals beschwur, doch ja nicht an Rache zu denken, ihrem Eduard doch ja zu vergeben! Er bereue alles, sey gewiß unschuldig, wolle morgen mich selbst um Vergebung bitten; Es sey alles Mißverstand; Der

Vorfall habe ihn so angegriffen, daß er recht krank sey und sich zu Bette habe legen müssen; Wenn mir das Leben ihres Mannes lieb, wenn mir an ihrer Freundschaft etwas gelegen sey, so beschwöre sie mich, ihrem Eduard zu vergeben, der gewiß mein bester Freund sey. Ich saß etlich Augenblicke zweifelhaft da. Das Kammermädchen, das verweinte Augen hatte, sagte mir, es sey bey ihrer Herrschaft grosser Jammer; Ihr Herr lieg im Bette, sey ganz blaß und matt und weine; Und ihre gnädige Frau sey untröstlich und zerfließe fast in Thränen. — Das war zu viel. Ich schrieb [illegible]liche Zeilen an Eduard und vergab ihm. Auch an Emilien schrieb ich, und versprach, alles zu vergeben. Ich ließ meinen Reitknecht kommen, und befahl ihm, um vier Uhr die Pferde fertig zu halten. In den Kleidern warf ich mich aufs Bette, aber kein Schlaf kam in meine Augen. Mit vier Uhr saß ich schon zu Pferd, und kam nach Rodstein, da noch alles schlief. Meine Schwester erschrack, als sie mich sah, und argwohnte alles, ob ichs gleich zu leugnen suchte.

Sieh, Baron, so gienge mir bey dem, Gott im Himmel weiß es, unschuldsvollsten, tadellosesten Betragen. Das hab ich zum Lohn für alle meine Kämpfe, für so viel geheime Leb

den, für so schwere Siege, die ich über mich davon getragen habe, daß man mich verkennt, daß man Emilien verkennt, deren Ruhe mir noch tausendmal lieber ist, als meine eigne.

Den betrognen Eduard bedaur ich. Er ist hintergangen, schändlich hintergangen. Er liebte mich gewiß, kannte mich gewiß. Einer Heucheley ist er unfähig. In seinem Herzen lag kein Keim von Eifersucht. Ich gab ihm auch dazu nicht den geringsten Anlaß. Menschliche Teufel müssen Eingang bey ihm gefunden haben. Diese streuten den Samen des Mißtrauens in sein offnes Herz. Mißtrauen hegte er schon lang. Ich merkt ihms oft an; Ja, ich merkt es selbst an seinem Kammerdiener, welcher alles bey ihm gilt. Dieser Kerl, den ich nie leiden konnte, laurte nicht vergeblich so auf alle Schritte, die ich mit Emilien allein that. Noch am letzten Tag, da Eduard weggeritten war, machte er sich alle Augenblicke etwas auf dem Zimmer zu schaffen, wo wir waren. Er sah ganz verdrüßlich aus, als wir allein spazieren giengen. Alles hab ich Eduard vergeben, und gewiß von Herzen; Nur das nicht, daß er sich diesem Kerl vertraute, daß er gegen mich nicht offenherzig war, und mich immer beynah mit Gewalt zwang, zu bleiben, wenn ich fort wollte. Gott

weiß, ich hätt ihm noch gedankt, wenn er mir gesagt hätte: Burgheim geh! Dein Umgang mit Emilien macht mich unruhig. — Ich weiß wohl, daß kein Mensch der Eifersucht den Zugang verschliessen kann.

Und was hab ich nun zu thun? Ich habe ohne meine Schuld den Frieden einer glücklichen Familie gestört, den Frieden zwoer Seelen, die mir beyde unendlich theuer sind. Ich wär ein Teufel, wenn ich länger bleiben und nur den geringsten Anlaß ihnen geben könnte, noch einmal unruhig zu werden. Wenn es auch mein Leben kosten sollte, so muß ich aus diesen Gegenden fliehen. Ich komme zu Dir, Baron! In kurzer Zeit bin ich bey Dir. Emilie und Eduard sollen mich, die Quelle ihrer Unruhe, ewig nicht mehr sehen. Möchte aller Friede wieder in ihr Herz zurück kehren! Möcht ich alles, was sie quält, in meinem eignen Herzen mit mir fort nehmen!

Noch ein andrer Umstand ruft mich von hier weg. Vorgestern erhielt ich einen Brief von der Biedenhorstinn, den ich hier beylege. Vielleicht hat mich doch der Himmel ausersehen, andre zu beglücken, wenn ich selbst nicht glücklich seyn kann. Ich bin auf die nähere Entwicklung dessen, wovon mir die Biedenhorstinn nur

Winke gibt, äusserst begierig. Noch ein paar Tage bleib ich hier, um nöthige Geschäfte zu besorgen. Nach Rodstein geh ich nicht mehr zurück. Meine Schwester darf nichts wissen, bis ich, wie ich hoffe, alles ins Reine gebracht habe. Sobald meine Geschäfte in Cassel abgethan sind, komm ich nach Allsrode. Ich schreibe Dir aber vorher noch. —

Oft bin ich unruhig, daß Eduard den Engel Emilie kränken möchte. Aber nein! solch einer That ist er nicht fähig. Auch hab ich ihn in meinem Brief gebethen, die Unschuldige ja nichts entgelten zu lassen. Adjeu, Bruder! Grüß Deine beste Betty! Dein

Karl.

Neun und achtzigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an Karl von Burgheim.

Cassel, den 10 März. 1776.

Mein theurer, würdigster Freund!

Es mag Ihnen freylich wunderlich vorkommen, von mir einen Brief zu erhalten. Aber die Veranlassung dazu mag meinen Einfall entschuldigen. Ich weiß, Sie sind, oder waren ehmals

doch ein Freund vom Herrn Regierungsrath von Braunwald. Ich weiß auch die Verhältnisse, in denen Ihre Fräulein Schwester ehedem mit ihm gestanden hat, und bedaure sie als meine Freundinn, da diese Verhältnisse unvermuthet aufhörten. Das allgemeine Gerücht, das damals in Cassel gieng, war Braunwalds guter Freund nicht, und bürdete ihm Dinge auf, die mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes sich nicht wohl vertragen. Ich hab eben sonst keinen gar grossen Glauben an Stadtgerüchte, aber Braunwalds ganzes Betragen war dran Schuld, daß ich dießmal eine Ausnahme von der Regel machte. Ich schrieb meiner Schwester Alten von Zeit zu Zeit hierüber; Diese gab Ihrer Fräulein Schwester davon Nachricht, die dann freylich ihre gute Meynung von Braunwald nach und nach verlieren und herabstimmen mußte. Also bin ich gewissermassen mit Schuld daran, daß Braunwald bey ihr in Verdammniß steht, und ich war auch würklich über ihn sehr aufgebracht. Auf Einmal kamen mir von mehr als Einer Seite her Dinge zu Ohren, die mich anfangs stutzig machten, und nach weiterm Nachforschen den Gedanken in mir erweckten, Braunwald möchte wohl unschuldiger seyn, als wir alle glaubten. Untreue z. E. kann man ihm in so weit nicht Schuld geben, daß er Ihrer Fräulein Schwester eine andre vor-

gezogen hätte; Denn die Fräulein, die ihm das Gerücht gab, wurde gestern einem andern angetraut, und in Rinteln lebt er, wie ich zuverlässig weiß, so eingezogen, daß man ihn durchgängig für den erklärtesten Weiberfeind hält. Daß er überhaupt auf Einmal so zurücktrat, mag an sich wohl eine arge Grille seyn, aber doch, wie ich so ziemlich zuverlässig sagen kann, eine Grille, die seinem Herzen unendlich viele Ehre macht; Und solche Grillen sind doch immer zu respektiren. Einige Dinge in seinem bisherigen Betragen sind mir noch dunkel; Ich bin, wie Sie wissen, ein Frauenzimmer, denen man das Einsehen in Staatsgeheimnisse nicht vergönnt. Sie aber, als ein Mann, könnten alles erfahren. Daher wäre mein unvorgreiflicher Rath, Sie liessen in aller Stille Ihre Rappen, oder Braunen, oder Schimmel anspannen, und führen hieher, und stiegen gnädigst vor meinem Haus ab, wo das Zimmer, das schon ehmals für Sie bestimmt war, für Sie wieder in Bereitschaft ist. Ich könnt Ihnen denn das, was ich schon weiß, näher eröfnen und vielleicht auch einige Anleitung geben, wo der Schlüssel zu dem ganzen Geheimniß liegt. Vielleicht erfoderts auch die Umstände, eine Seitenfahrt nach Rinteln zu machen. Es sollte mich von Herzen freuen, wenn meine Wenigkeit, die gewissermassen

etwas zu dem Mißverständnisse mit beygetragen hat, auch dazu etwas beytragen könnte, es wieder zu heben, und einen Knoten fester zuzuknüpfen, den die allzugrosse Bedenklichkeit des Bräutigams aufgelöst hat. Ich wollte nicht gern, daß Ihre Fräulein Schwester eher etwas erführe, als bis alles schon im Klaren ist, und sie nichts thun dürfte, als sich ins Brautkleid werfen. Eine Freude gewinnt ganz unendlich viel, wenn sie völlig unerwartet und unvorbereitet uns unter die Augen tritt. Solang nicht alles ins Reine gebracht ist, würde Friderike, die durch so viel Widerwärtigkeiten mißtrauisch werden mußte, tausend Bedenklichkeiten haben.

Ich glaube, Sie wissens schon, daß ich eine grosse Planmacherinn bin; Also werden Sie mir die Vorlegung eines Plans, den ich gestern ausheckte, nicht ungnädig aufnehmen. Wie wärs, wenn Sie nach vollbrachter Hochzeit, die ich itzt voraussetze, mich mit nach Griffheim nähmen, und dann weiter als Cicisbee nach Schwalbach ins Bad begleiteten? Mein Mann hat nichts dagegen, und ich hoffe, Sie auch nichts. Ein baldiger Brief wäre mir sehr angenehm; Noch lieber aber Sie selbst. Mein Mann empfiehlt sich Ihnen bestens. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihre gehorsamste

Henriette Biedenhorst.

Neunzigster Brief.

Gräfinn Julie von Bernstorf an Friderike von Burgheim.

Otterböck, den 28 Febr. 1776.

Meine beste Herzensfreundinn!

Es ist wohl schon recht lange her, daß Sie nichts von mir, und ich nichts von Ihnen gehört habe. Hoffentlich hat Sie doch keine Unpäßlichkeit am Schreiben verhindert? Ich bin noch immer äusserst glücklich und vergnügt. Vor acht Tagen waren wir alle in Homburg und recht sehr vergnügt. Zum Unglück war meine liebe Gräfinn Stolberg nicht auch da. Eine sehr angenehme Nachricht, die Sie gewiß auch freuen wird, habe ich Ihnen zu melden von dem jungen Thierbach und seiner Frau. Sie schrieb mir schon ein paarmal, daß sie kränklich sey, und auch ihr Kind, und daß es ihnen eben hart gehe. Ich war darüber einige Zeit niedergeschlagen. Einmal, da ich eben ihrentwegen weinte, kam mein lieber Graf auf mein Zimmer und drang in mich, ihm zu sagen, was mir fehle? Da ließ ich ihn endlich den Brief der Thierbachinn lesen. Es stunden beynah dem edeln Manne Thränen in den Augen. Ich mußte ihm die nähern Umstände er-

zählen; Er war äusserst gerührt, und sagte, da soll Rath geschafft werden, meine Liebe! Den Tag drauf bath er mich, dem armen Paar zu schreiben, ob sie nicht wollten auf eins von unsern Schlössern, fünf Stunden weit von hier, ziehen? Sie sollten da freye Wohnung, Unterhalt, und andre Unterstützung haben. Ich fiel dem edeln Manne um den Hals, dankte ihm mit Thränen für seinen Edelmuth, und schrieb sogleich an die Beyden. Nach vier Wochen kamen sie hieher, konnten kaum sprechen vor Thränen, und wollten sich uns zu Füssen werfen. Es war der rührendste Auftritt. O meine Freundinn, was auf der Welt kommt der Wonne bey, die aus dem Beglücken unsers Nebenmenschen fließt? Die Beyden sind jetzt so glücklich mit ihrem Kind. Wir sprachen sie schon dreymal. Sie sehen meinen Grafen an, wie einen Engel, den Gott zu ihrer Rettung sendete. Die Thierbachinn sah anfangs ganz verstellt und abgezehrt aus; Jetzt ist sie wieder ganz gesund und frisch. Es freut einen schon, wenn man eine welke Blume begiessen kann, und sie allmählich sich wieder aufrichten sieht. Wie unendlich gröser ist die Freude, wenn ein Mensch durch unser Zuthun wieder frisch und heiter wird, und man sein Auge von Thränen des Dankes und der Freude überfliessen sieht!

Meine Schwester Minchen trug mir recht viel Schönes auf an Sie. Noch immer ist sie gern bey uns, ja vielleicht bleibt sie gar in unsern Gegenden. Ein junger Graf von Reventlow, der oft bey uns ist, scheint Absichten auf sie zu haben, und es kommt uns allen als eine gute Parthie vor. Sie will zwar noch nichts davon hören; Aber Sie wissen ja wohl, wie sie in diesem Stücke ist. Amalia, die Schwester meines lieben Grafen wird mir mit jedem Tage theurer; Sie ist ein gar vortrefliches Mädchen, und machts mir diesen Winter ausserordentlich angenehm, besonders durch ihre grosse Geschicklichkeit auf dem Klavier. Sie können sich vorstellen, meine Herzensfreundinn, wie oft wir uns von Ihnen unterhalten haben. Ich soll Sie ihrer wahrsten Hochachtung und Freundschaft versichern, auch von meinem liebsten, besten Adolph.

Nun wäre ich wohl auch wieder recht begierig, von Ihnen zu hören, wie Sie sich befinden, und wie Ihre Sache steht mit Braunwald? Ihr würdiger Herr Bruder ist doch noch bey Ihnen und recht vergnügt? Meine Mutter schrieb mir ausserordentlich viel Gutes von ihm.

Ich beschwere Sie schon wieder mit der Bitte, unsrer besten Emilie diesen Brief ein-

händigen zu lassen, und bin ewig Ihre wahre Freundinn

Julie von Bernstorf.

Ein und neunzigster Brief.

Friederike von Burgheim an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 23 März. 1776.

Dein Briefchen von Kirnbach aus, mein bester Karl, und die so unvermuthete Nachricht von Deiner Abreise nach Cassel haben mich — wie Du vermuthen kannst, äusserst unruhig gemacht. Ob ich gleich zum Theil die Ursache davon weiß, nemlich die zu Griffheim vorgefallnen Irrungen, so kann ich mich doch mancher ängstlicher Besorgnisse nicht ganz erwehren. Ich kenne Deine Hitze, Bruder! Ich weiß, in welchen Absichten Du ehemals meinem seligen Griffberg nachreistest, muß ich nicht das Nehmliche wegen Braunwald besorgen? Es ist wahr, er hat schlecht und unbegreiflich an mir gehandelt; Ich ließ mich öfters meine Erbitterung und meinen Unmuth zu allerley harten Ausdrücken wider ihn hinreissen. Aber Gott im Himmel weiß, daß ich dabey nichts weniger als die Absicht hatte, Dich zur Rache gegen ihn zu entflammen. Ich

verabscheue jede Art von Rache von ganzem Herzen. Hat er schlecht an mir gehandelt, so mag Gott, dem allein die Rache zukommt, Richter zwischen ihm und mir seyn. Daher beschwör ich Dich, mein liebster Karl, bey allem, was heilig ist, bey aller brüderlichen Liebe, die Du zu mir trägst, bey meiner Ruhe, die Dir, wie ich hoffe, theuer ist, von jedem Gedanken an Rache und zu fordernde Genugthuung abzustehn! Ich könnte Dich nicht mehr für meinen Bruder erkennen, wenn Du ferner daran denken könntest.

Drey Tage nach Deiner Abreise von hier kam Eduard mit seiner Emilie hieher, in der Absicht, Dich wegen dessen, was zwischen Euch vorgefallen war, um Vergebung zu bitten. Er war äusserst niedergeschlagen und bekümmert, und daurte mich recht sehr. Ich kann Dich bey allem, was uns heilig ist, versichern, daß er unschuldig ist, und daß in seinem Herzen nie ein Funke von Feindschaft oder Mißtrauen gegen Dich war. Nichts als niederträchtige Absichten und Verhetzung eines Dritten verursachte diese Irrungen. Der Schleicher Platen, den ich Dir längst als einen solchen bekannt machte, hat an allem Schuld. Ich merkte schon lang seine schändliche Absichten auf unsre Emilie. Weil er sah, daß er sie auf keine Weise

erreichen konnte, so nahm er seine Zuflucht zu dem vermaledeyten Einfall, den Samen der Eifersucht in Eduards edle Seele zu streuen, wozu ihm das im Land herum schleichende schändliche Gerücht die Hand bot. Der Funke fieng Feuer. Du mußt Eduard verzeihen! Er konnte nur auf einen Augenblick betäubt werden. Auch die Umstände mußt Du bedenken, die das Ihrige treulich mit dazu beytrugen. Ausserdem gieng Platen noch andre niederträchtige Schleifwege. Er fand Gelegenheit, Eduards Kammerdiener, den Monsieur George, einen Menschen, dem ich nie nichts Gutes zutraute, zu bestechen, der ihm vermuthlich allerley verfluchte Lügen hinterbrachte. Jetzt ist der Betrogne darauf gekommen; und hat den Niederträchtigen auf der Stelle weggejagt.

Eduard zieht sich den Vorgang sehr zu Herzen. Selbst seine Gesundheit leidet darunter. Er war äusserst bekümmert, ob Du ihm auch wohl vergeben würdest? Du mußt ihm verzeihen, liebster Bruder! Er verdient wahrlich Deine ganze Liebe und Dein ganzes Mitleiden. Vergib ihm!

Hier hast Du auch einen Brief von unsrer lieben Emilie, den ich heut durch einen Extraboten von Griffberg erhielt.

Löwenhaupt verräth die Absichten, die er auf mich hat, immer deutlicher, und war seit Deiner Abreise dreymal bey mir. Ich muß Dir aber offenherzig sagen, daß er schlechterdings kein Mann für mich ist. Anfangs gefiel er mir wegen seiner Lebhaftigkeit und Artigkeit, und weil Du ihn Deinen Freund nanntest. Er gefällt mir aber jetzt immer weniger. Schon einigemal brachte er mich durch allerley Aeuſſerungen auf die Vermuthung, als ob er in der Religion schlechte Grundsätze, oder eigentlich gar keine Religion hätte. Jetzt weiß ich dieses faſt gewiß. Vor zween Tagen kam er auf seinem Wallachen hergesprengt, und schien ziemlich zu viel getrunken zu haben. In solchen Fällen bin ich auf Euch Männer sehr aufmerksam, weil Ihr da am ersten Eures Herzens Gedanken offenbart. Er hatte einen jungen Edelmann bey sich, mit dem er auf sehr vertrautem Fuß umgieng. Auch in diesem Stück hab ich meine Eigenheiten, und beurtheile einen Menschen gern nach der Wahl seiner Freunde. Unser Prediger war eben, Amtsgeschäfte halber, bey mir. Ich bath ihn, da zu bleiben, und ein Gläschen Wein mit zu trinken. Erſt brachte der junge Edelmann allerley lustige Einfälle über den geistlichen Stand, die Bibel und einzelne Geschichten derselben vor, und gab ihm allerley schnurrige und leichtsinnige Ein-

fälle aufzulösen. Als er die Verlegenheit sah, in die unser guter Pfarrer, der dergleichen zu hören nicht gewohnt ist, gerieth, machte er es immer ärger, und Löwenhaupt stand ihm tapfer bey. Ich ließ sie eine Zeitlang fortmachen, um die feinen Herren noch mehr kennen zu lernen. Sie glaubten, daß ich Wohlgefallen daran fände, und trieben den Muthwillen immer weiter. Endlich legte ich mein Misvergnügen drüber an den Tag, und sagte dem Herrn von Löwenhaupt Dinge, die ihm hoffentlich meine Gesinnungen deutlich genug zeigten. Wenn ein Mann sonst auch noch so viele Vorzüge hat, und denkt in Absicht auf die Religion leichtsinnig, so darf er auf meine Hand und Achtung sich nie keine Rechnung machen; „Denn alle seine Rechtschaffenheit, womit er sich brüstet, steht auf schwankendem Boden. Also an Löwenhaupt ist schlechterdings nicht zu denken. Ich bleib überhaupt tausendmal lieber so, wie ich bin, wie ich Dir schon oft versicherte. Mir ist so doch erträglich wohl.

Nun, mein liebster Bruder, beschwör ich Dich noch einmal, denk ja nicht auf eine Beleidigung. Braunwalds, wenn ich anders bleiben soll Deine Dich liebende Schwester

Friderike.

N. S. Grüß die liebe Biedenhorstinn und ihren braven Mann herzlich!

Zwey und neunzigster Brief.

Emilie von Alten an Karl von Burgheim.

Griffheim, den 22. März 1776.

Mein allertheureſter Freund!

Leider ſuchte ich Sie umſonſt mit meinem Eduard in Rodſtein auf. Er wollte Sie um Verzeihung bitten, Ihnen auf das feyerlichſte betheuren, daß er keinen Groll, keine Spur von Argwohn gegen Sie im Herzen trage, auch da, als er Sie ſo grauſam beleidiget, keine im Herzen getragen, ſondern blos durch Umſtände und Verhetzungen ſich habe verleiten laſſen, eine ſchon ſo tauſendmal bereute Uebereilung zu begehen. Dieſe Uebereilung wollte er Ihnen mit Thränen abbitten, Sie aufs neu um Ihre unſchätzbare Freundſchaft flehen und ſich dann, wenn Sie ihn hören ſollten, Ihnen in die Arme werfen. Ich wollte ihn in dieſer Bitte unterſtützen. Und da waren Sie fort. Jetzt bleibt mir nichts anders übrig, als mich ſchriftlich an Sie zu wenden, und die Bitten, die ich an jenem traurigen Abend nur mit abgebrochnen Worten, daß Sie meinem Eduard verzeihen möchten, vorbringen konnte, zu wiederholen. Edelmüthiger, wollen Sie auf die Stimme einer Freundinn hören? Können

Sie die Kränkungen vergeben und vergessen, die Ihnen mein Mann, der gewiß Ihr Freund ist, wie es wenig Menschen auf der Welt sind, der gewiß nicht das geringste Arges im Herzen hatte, in einer unglücklichen Stunde, die er gern mit seinem Blute aus dem Buch der Zeit austilgen würde, gemacht hat? Ja, Sie können, werden es thun. Dafür bürgt mir Ihr Edelmuth. Ihre Freundschaft zu uns, Ihre Güte, Ihre Nachsicht, Ihre Kenntnis des menschlichen Herzens und derer Schwachheiten, denen kein Mensch, auch der beste nicht, immer ganz ausweichen kann. Haben Sie Mitleid mit meinem armen Eduard, der sich jene Uebereilung so zu Herzen zieht, daß er seit der Zeit gar nicht wohl ist, und sich jetzt leider! wieder zu Bette aufhalten muß. Sie vergaben ihm zwar letzthin schon; Aber welch ein Trost würde es für ihn seyn, wenn Sie noch einmal die Güte hätten, ihm schriftlich Ihrer Vergebung, Ihrer Freundschaft und unveränderten Liebe zu versichern. Können Sie das thun? Ja, Ihr Herz wird Sie dazu treiben, mir meinen Mann, meinen Geliebtesten, dem Sie schon einmal das Leben gerettet haben, abermals zu erhalten und wieder zu schenken. Ich baue alles auf Ihre Güte, auf Ihre Rechtschaffenheit. Mein lieber Mann weiß nicht, daß ich Ihnen schreibe. Er würde sich zwingen, Ihnen auch zu schreiben,

Ihnen seine Unschuld, seine Liebe zu Ihnen zu zeigen, Sie um Verzeihung zu bitten, und das würde sein Gemüth in eine Bewegung setzen, die ihm bey seinen jetzigen Umständen leichtlich schaden könnte. Thun Sie mir, wenn Sie können, diese Freundschaft! O wie würde sich mein bester Eduard freuen, wenn so seine ängstliche Besorgnisse auf Einmal gehoben würden!

Theurer, edelmüthiger Mann! Ich weiß, Sie haben aus Freundschaft zu uns, aus der zärtlichen Besorgnis, uns durch Ihre Gegenwart noch öfter in Verlegenheit zu setzen, in der großmüthigsten Absicht, uns unsre Ruhe wieder zu geben, wider Ihre Neigung Ihre Güter verlassen; Welch ein Dank ist stark und groß genug für diese edelmüthige That? O mein Verehrungswürdigster, Gott, Gott allein kann Ihnen dieses lohnen. Er lasse es Ihnen dafür, und für so manch andre Großmuth, überall, wo Sie nur sind, recht wohl gehen, und bringe alle Ihre Wünsche in Erfüllung! Darum will ich Ihn täglich auf den Knien anflehen.

Ich bitte Sie, und ich weiß, mein Eduard bittet Sie durch mich, und wird es auch in einem eignen Briefe thun, sobald er wieder stark genug dazu ist, kommen Sie wieder zurück, damit wir Ihnen danken können! Wir wollen auf kein Geschwätz, auf keine Sticheleyen und Verläum-

dungen nichts achten. Wir sind glücklich genug, wenn wir rein vor Gott sind, und uns unser Herz nichts vorwirft. Ich kenne Ihr Herz, und weiß, es ist das edelste und beste, das keinen unheiligen Wunsch und Gedanken nähren kann.

Und nun noch eine herzliche Bitte. Ihre beste Fräulein Schwester ist äusserst besorgt, Sie möchten Braunwalden aufsuchen, und wegen seines Betragens Rache an ihm nehmen wollen. Thun Sie das nicht, mein Theuerster, ich bitte Sie. Sie sind ein Christ, und wissen, daß das Recht der Rache uns nicht zusteht. Ich glaube auch zuversichtlich, daß Sie keinem solchen Gedanken Platz geben können. Sie wissen ja, daß Braunwalds Betragen noch immer räthselhaft für uns, und noch nicht ausgemacht niederträchtig ist. Meine Schwester meldete mir erst kürzlich etwas von ihm, das sehr für ihn spricht. Doch, das werden Sie schon selbst von Ihr erfahren.

Ich bitte Sie nun um Verzeihung, daß ich Sie mit diesem Brief belästige. Die Pflicht und mein Herz gaben mir ihn ein.

Würdigen Sie mich noch ferner Ihrer unschätzbaren Freundschaft. Gott lasse es Ihnen immer so wohl gehen, als Ihr edles Herz und Ihre Tugenden es verdienen! Ich bin mit im-

merwährender gröſter Hochachtung und Dankbarkeit ganz Ihre Freundinn

Emilie von Alten.

Drey und neunzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Caſſel, den 28. März 1776.

Du haſt, liebſte Schweſter, wegen Braunwalds völlig unnöthige Beſorgniſſe gehabt. Ich bin nicht mit Gedanken der Rache hieher gereiſt, ſondern mit Gedanken des Friedens; Nicht, um noch mehr Verdammungsgründe gegen ihn aufzuſuchen, ſondern Gründe zur Entſchuldigung. Und Gottlob! daß ich deren ſchon mehrere auffand, als ich zu finden gehofft hatte. Nach einer Unterredung, die ich mit dem Kammerpräſidenten hatte, dem ich geſtern eine Aufwartung machte, kann ich ſo viel ſchon beynah als ganz zuverläſſig ſagen: Braunwald iſt nicht das, was er uns zu ſeyn ſchien, kein Treuloſer, Niederträchtiger; Er hat den Gedanken an Dich weder aus Kaltſinn, noch aus Leichtſinn, noch aus niedern Nebenabſichten aufgegeben. Zwar iſt mir noch Manches nicht hell genug. Es ſolls aber, hoff ich, werden, wenn ich nur erſt noch ihn ſelbſt

gesprochen habe. Und das soll recht bald geschehen; In ein paar Tagen fahr ich nach Rinteln. Der Kammerpräsident ist ein vortreflicher Mann. Er sprach mit mir sehr offenherzig, und sagte selbst: Er würde mir noch mehr zu meiner Befriedigung sagen können, wenn ihn Braunwald nur nicht um Verschwiegenheit gebethen hätte. Einige Erläuterungen des rechtschaffnen Biedenhorst gaben mir auch schon viel Licht. Braunwald erscheint mir immer nicht nur unschuldiger, sondern auch sogar verehrungswürdiger, so widersinnisch Dir das jetzt noch vorkommen mag. Ich hoffe, liebste Schwester, daß Du endlich bald auf dem Wege werdest glücklich werden, wo ich es bisher immer am liebsten und feurigsten wünschte; wenn Du nur nicht eigensinnig seyn willst.

Die Erläuterungen, die Du mir über das Betragen unsers Eduards gabst, waren mir sehr lieb, so sehr ich mich auch über Platens Niederträchtigkeit geärgert habe, der sogar zu dem kleinsten, niedrigsten von allen Kniffen, zur Bestechung eines Bedienten herabsank. Es schmerzt ein menschenliebendes Gemüth, wenn man so alle Augenblicke an dem menschlichen Herzen eine neue schlechte Seite entdecken muß. Inzwischen ist mir diese Entdeckung in einer andern Rücksicht unendlich lieb, da sie nehmlich Eduards Betra-

gen gegen mich beynahe ganz rechtfertigt und ihn von allem vorher gehabten Mistrauen gegen mich und seine Gattinn lossprícht. Ich vergeb ihm also auch in beygehendem Brief von ganzem Herzen. Von dem andern wünschte ich, daß Du ihn unsrer Emilie gäbest, wenn sie allein ist. Ich habe meine Ursachen dazu.

Ueber das, was Du mir von Löwenhaupt schreibst, bin ich erstaunt. Du darfst mir glauben, daß ich ihn von dieser Seite bisher gar nicht kannte; Sonst hätt ich ihn nie in unser Haus eingeführt, denn ich bin überzeugt, daß Geringschätzung und Verachtung der Religion entweder zum Leichtsinn und zu endlicher Lasterhaftigkeit leitet, oder schon eine Folge davon ist. Mit einem solchen Manne könntest Du nicht glücklich leben. — Es wäre mir aber auch um Braunwalds willen nicht lieb gewesen, wenn Du mit Löwenhaupt in eine nähere Verbindung getreten wärest.

Die liebe Biedenhorstinn und ihr braver Mann haben mich ausserordentlich freundschaftlich aufgenommen. Die gute Frau gab sich alle Mühe, mir in meinen Nachforschungen wegen Braunwalds behülflich zu seyn. Sie freut sich ausnehmend, daß wir darinnen schon so glücklich gewesen sind, und daß Braunwalds Sache eine so gute Wendung nimmt. Sie läßt Dich herzlich

grüſſen und Dir ſagen, Du möchteſt doch alle Weiblichkeiten, die Dir ſchon bekannt ſeyen, ablegen. Hier folgt auch ein Brief von ihr an ihre theureſte Schweſter. — Hab Geduld, Friedchen! In kurzer Zeit wird wahrſcheinlich alles gut und nach Wunſch gehen. Der vortreflichen Frau von Griffberg empfiehl mich beſtens! Ich bin ziemlich ruhig. Ewig Dein Bruder

Karl.

Vier und neunzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Emilien von Alten.

Caſſel, den 28. März 1776.

Meine ewig theureſte Freundinn!

Ich eile, Ihnen den reinſten, wärmſten, herzlichſten Dank abzuſtatten für Ihren ſo vortreflichen Brief, für die vortheilhafte Meynung von mir, die Sie drinnen äuſſern, und für die Verſicherung Ihrer, mir ſo über alles werthen, unſchätzbaren Freundſchaft. O meine Theureſte, ich dankte Gott dafür mit innerſter Bewegung, und fragte mich ängſtlich: Biſt du denn auch eines ſolchen groſſen Glücks werth? Das macht mich in meinen eignen Augen beſſer, daß ein ſolcher En-

gel mich seiner Freundschaft würdige. Gott mache mich dieses hohen Glücks immer werther!

Sie bitten mich, meine Verehrungswürdigste, ich möchte Ihrem Eduard das, was vorgefallen ist, vergeben! O das erregt schmerzliche Erinnerungen an die Vergangenheit in mir. Wie schrecklich habe ich mich übereilt! Wie weit ließ ich mich in der ersten Hitze verleiten! Engel, ich habe Sie durch meine thörichte Heftigkeit, durch meine unbesonnene Drohungen erschreckt, ich hab Ihre theure Ruhe auf einige Zeit gestört; Können Sie mir das vergeben, Theure? O, wenn Sie das können, dann ist gänzliches Vergeben und Vergessen alles dessen, was zwischen Ihrem theuren Mann und mir vorfiel, das geringste Opfer, das die Dankbarkeit Ihnen darbringt. Nur die erste Hitze konnte mir, bey meinem aufbrausenden Wesen Reden eingeben, deren ich mich jetzt schäme. Hätt ich in dem Augenblick Ueberlegung gehabt, wie hätt ich auf Einmal all die Liebe, all die Freundschaft, deren Ihr Mann mich würdigt, so vergessen können? Verzeihen Sie, meine Theureste! Der Auftritt war mir zu neu, zu unerwartet, als daß ich eines ruhigen Bewußtseyns und einiger vernünftiger Ueberlegung hätte mächtig bleiben können. Ihr Mann ist in meinen Augen nicht nur entschuldigt, sondern auch völlig unschuldig. In seiner Lage und bey

ſo abſcheulichen und niederträchtigen Verhetzungen konnt er nicht wohl anders handeln. Ich bedaure nichts mehr, als daß dieſer verdrüßliche Vorfall ihm Kummer gemacht und ſogar ſeine, mir ſo theure Geſundheit etwas angegriffen hat. Hoffentlich iſt er doch jetzt ſchon völlig wieder hergeſtellt? Gott wende alle traurige Folgen, die der Vorfall für ihn hätte haben können, gänzlich von ihm ab!

Sie danken mir ſogar, daß ich aus Beſorgnis, Ihnen und Ihrem theuren Manne durch meine Gegenwart noch ferner Verdruß zu machen, und um Ihnen Beyden Ihre, mir ſo theure Ruhe wieder zu geben, Rodſtein verlaſſen habe? Engel, war ich denn dieſes Opfer nicht der Freundſchaft ſchuldig? Iſt es nicht ſchon genug, daß ich Ihnen durch meine bisherige Gegenwart ſolchen Verdruß zugezogen habe? O, ich dachte allzugut von der Welt und den Menſchen, daß ich glaubte, ein ſolcher Umgang, wie der unſrige, der ſo rein vor Gott, und gewiß auch von meiner Seite ſo ganz abſichtslos und unſchuldig war, würde der Verläumdung ſelbſt keinen Anlaß geben können, ihre giftigen Pfeile abzuſchieſſen. O verzeihen Sie, daß ich ſo viel auf das innere Bewußtſeyn und Gefühl meiner Unſchuld baute und ſo wenig an die Bosheit der Menſchen dachte! Und ich ſollte nun wieder zurückkommen,

und Sie und Ihren theuren Eduard aufs Neue den Pfeilen der Verläumdung aussetzen? Sollte aufs Neue Anlaß dazu geben, daß der reinsten Tugend Flecken angedichtet und Ihrem edeln Herzen neue Kümmernisse erregt würden? Wärd ich da wohl ferner noch verdienen, Ihr Freund zu heissen? Wär ich da noch eines Antheils an ihrer Achtung werth? Wär ich nicht der eigennützigste, unbilligste Mensch? Nein, lieber wollte ich aufs elendeste verschmachten, als wieder durch meine Zurückkunft in die zwey edelsten und besten Herzen nur ein Körnchen von Misvergnügen oder Kummer streuen. Ich will und muß in Verbannung leben.

Noch legt mir die Sorge für Ihre und die Ruhe Ihres Eduards eine Bitte in den Mund, deren Erfüllung mir sehr am Herzen liegt. Gott weiß, wie unendlich theuer mir Ihre Briefe sind, welch ein Trost sie mir in meiner Verbannung seyn würden. Und doch muß ich wünschen, künftig keine mehr von Ihnen, meine Theureste, zu erhalten! An der Freundschaft Ihres Eduards zu mir, an seiner völligen Ueberzeugung von der Reinigkeit und Unschuld meiner Hochachtung gegen Sie zweifle ich nicht einen Augenblick; Aber wir sind Menschen. Wie leicht könnten Sie einmal in seiner Gegenwart eine Antwort von mir zu einer Zeit erhalten, da er gerade nicht in der

beſten Laune wäre? Könnt er da nicht, wenigſtens auf Augenblicke, etwas unruhig werden? Auch das argwohnloſeſte Herz iſt nicht jeden Augenblick ſein eigner Herr, wenn Einmal ein Fünkchen Eiferſucht drinnen geglommen hat.

Wegen unſers Braunwalds dürfen Sie, ich ſchwör es Ihnen, völlig unbeſorgt ſeyn. Ich bin nicht mit einem Herzen gegen, ſondern vielmehr für ihn hieher gereiſt, und ich hoffe zuverſichtlich, daß Sie bald die lauteſten und redendſten Beweiſe davon ſehen ſollen.

Leben Sie nun recht beglückt! Gott erhalte Sie und Ihren theuren Eduard auf die entfernteſten Jahre hinaus im ununterbrochenſten Wohlergehen! Würdigen Sie mich noch ferner Ihrer unſchätzbaren Freundſchaft! Ich bin mit der allergröſten, uneingeſchränkteſten Hochachtung ewig, bis in den Tod Ihr gehorſamſter

Karl von Burgheim.

Fünf und neunzigster Brief. *)

Henriette von Biedenhorst an Emilien von Alten.

Cassel, den 27. März 1776.

Weil sich grad Gelegenheit anbeut, einen Brief nach Griffheim zu schicken, so will ich mit Dir, meine Liebe, ein Bischen plaudern. Wegen des Vorfalls mit dem lieben Burgheim will ich lieber meine Anmerkungen bey mir behalten, weil ich eben nicht viel Tröstliches drüber sagen kann. Es ist ein Glück, daß die Sache nicht noch einen schlimmern Ausgang nahm, wie leicht hätte geschehen können. Burgheim zeigte sich dabey abermals von einer neuen vortheilhaften, glänzenden Seite. Er ist ein edler, vortreflicher Mann. Du weist, ich weissagte das immer, auch da, als er noch mit manchem Schlacken umgeben war, daß er das werden würde. Seine Reisen haben das Gold nur noch mehr geläutert.

Deinen lieben Eduard bedaur ich herzlich, denn ich glaube, daß kein Mensch sich selber mehr quält, als ein Eifersüchtiger. Es war freylich

*) Burgheims Brief an Eduard ist deswegen ausgelassen weil er im Wesentlichen ganz mit dem an Emilien übereinstimmt.

Der Herausgeber.

bey ihm nur ein vorübergehender Fieberanfall Aber dieſe leidige Krankheit macht gar öfters Rückfälle. Der Himmel bewahr ihn davor!

Braunwalds Geſchichte fängt täglich mehr an zu tagen, und täglich mehr zu ſeinem Vortheil. Künftig ſoll mich nichts mehr auf der Welt bewegen, dem bloſſen Schein zu trauen, oder dem plauderhaften Gerücht eine Sylbe zu glauben. Da auch jetzt noch manches von dem, was ich weiß, blos Gerücht iſt, ſo ſchweig ich, um nicht denen Moraliſten ähnlich zu werden, die gar ſchöne Tugend- und Klugheitsregeln geben, und ſie in demſelben Augenblick übertreten. Leg alſo Deiner Neugierde noch auf eine kurze Zeit Zaum und Gebiß an! Bald ſoll ſie genug geſättigt werden. — Wenn der April nicht wieder in ſeiner gewöhnlichen buntſcheckigen Harlekinsjacke auftritt, ſo komm ich in den letzten Tagen ſeiner Regierung nach Griſſheim, und hol Euch in das Bad ab. Ich hatte gehofft, unſern Burgheim dahin zum Begleiter zu haben; Aber er will in die weite Welt hinaus, nach Allsrode, oder gar übers Meer nach Kopenhagen hinüber, zu den Grafen Stolberg. Ich mag ihm nicht zureden, dem Feuer, das ihn ſchon ſo verſengt hat, wieder nah zu treten. Ein andrer Plan ſchläft noch in meinem Kopf, und fängt nachgerade an, ſich je und je zu rühren. Er ſitzt

ſein Haupt auf eine Hochzeit, die in Rodſtein könnte vollzogen werden. Doch das ſind noch Dinge aus dem Reich der Möglichkeit, die allzuoft wie Waſſerblaſen in dem Stral der Gegenwart zerplatzen. Alſo ich komme, ſoviel iſt, wenn Gott Geſundheit gibt, gewiß. Wie ich komme, das weiß der Himmel, der uns keine Augen für die Zukunft gab. Durchs Fernrohr zu ſehen, hab ich ſchon längſt aufgegeben. Grüß Deinen Eduard. Mein Mann grüßt auch. Deine

Henriette.

Sechs und neunzigſter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodſtein, den 4 April. 1776.

Dein Brief, mein liebſter Bruder, hat mich äuſſerſt ſtutzig gemacht. Du haſt alſo Deine Reiſe nicht in der Abſicht unternommen, etwas gegen Braunwald vorzunehmen? Dank ſey Dir dafür! Von dieſer Seite iſt mein Herz nun völlig ruhig. Aber daß Du ſogar glaubſt, Du werdeſt Dinge entdecken, die zu ſeiner Entſchuldigung dienen ſollen, das kann ich nicht begreifen. Ich bin voll der ungeduldigſten Erwartung; So gehandelt haben, und

bey alle dem unschuldig seyn sollen, das geht über meinen Verstand. Daß Du Dich nur nicht etwan blos blenden lässest, und meiner Ehre nichts vergibst. Doch ich bin ja überzeugt, daß diese Dir so lieb ist, als Deine eigene. Schreib mir doch ja alles auf der Stelle, wie Dus findest, ohne die geringste Zurückhaltung! Du hast jetzt mein Schicksal ganz in Deiner Hand. Jeden Posttag will ich einen Boten nach der Stadt schicken.

Deine beyden Briefe, die ich selber überbrachte, haben in Grisheim drüben grosse Freude verursacht. Du bist ein edelmüthiger, vortreflicher Mann. Eduard freute sich darüber ganz ausserordentlich. Er lag im Bette; Aber die Freude machte ihn beynah auf der Stelle gesund.

Unsre Emilie freute sich über Deine Nachrichten von Braunwald über die Maassen. Sie hat auch von der Biedenhorstinn Dinge erfahren, die sehr für ihn sprechen. Das sind mir bis jetzt noch lauter Unbegreiflichkeiten. Sie war immer mehr für, als wider ihn, und triumphirt jetzt, als ob er schon vollkommen gerechtfertigt wäre. Ich weiß nicht, wie ich mich dabey betragen soll? Schreib mir doch recht bald!

Dank Dir, daß Du meine Entschlüsse wegen Löwenhaupt billigst! Er ist seit der Zeit

nicht mehr hier gewesen; wird sich auch hoffentlich sobald nicht wieder sehen lassen. Ich gab ihm meine Meynung zu deutlich zu verstehen. Mutter Griffberg grüßt Dich herzlich. Empfiehl mich der braven Biedenhorstinn und ihrem guten Mann bestens! Ich bin voll Erwartung Deine zärtlichste Schwester

Friderike.

Sieben und neunzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Rinteln, den 10 Apr. 776.

Ich eile liebste Schwester, Dir Dinge zu melden, die Dir so angenehm als unerwartet seyn werden. Seit drey Tagen bin ich hier, und bin nun im Stand, Dir Braunwalds ganzes bisheriges Betragen zu erklären. Ich stieg bey meiner Ankunft in einem Gasthof ab. Der Wirth, ein sehr angenehmer Mann, ließ sich gleich in ein Gespräch mit mir ein, und dabey nahm ich Gelegenheit, mich nach Braunwald zu erkundigen. Er sey, so viel er wisse, sagte er, ein sehr rechtschaffner Mann; Wenigstens werd er von den Bauersleuten aus denen Aemtern, über welche er

die Oberaufsicht habe, fast angebethet. Sonst aber könn er weiter nichts von ihm sagen; Denn er lasse sich in keiner öffentlichen Gesellschaft sehen, und habe mit keinem Menschen Umgang. Dieses hätte man mir auch in Cassel schon gesagt. Ich ließ mich nach seinem Hause führen. Eine alte Magd sagte mir, ihr Herr sey nicht zu Haus, sondern auf dem Land; Aber ihre gnädige Frau sey zu Haus. Ich sagt ihr, sie möchte mich als einen Fremden bey ihr melden. Während dem, daß ich wartete, konnt ich mich über die äusserst in die Augen fallende Armseligkeit der Möbeln und des ganzen Hauswesens nicht genug wundern. Die alte Braunwaldinn kam indessen, sehr mittelmässig gekleidet. Sie stutzte über meinen Anblick ziemlich, und schien mir verlegen, daß ich sie in einem Aufzug und in einer Lage antraf, die freylich gegen die ehemalige gewaltig absticht. Auch merkt ich ihr wohl an, daß sie in Sorgen stand, ich möchte Ihren Sohn eben nicht in freundschaftlicher Absicht besuchen wollen, denn sie wich meinen Fragen, wo er sey, und wann er wieder zurückkommen werde, immer so viel als möglich, aus. — Ich muß ihn erwarten, sagte ich, denn ich habe von meiner Schwester wichtige Aufträge an ihn zu bestellen. — Von Ihrer Fräulein Schwester? fragte sie hastig und äusserst betroffen. Aller-

dings, antwortete ich lächelnd; Und zwar angenehme. Oder ist Ihnen etwan eine Verbindung mit ihr zuwieder? — Mir zuwieder? rief sie aus und schlug die Hände in einander. Deßwegen steh ich ja beständig in Streit mit ihm und red ihm zu, nicht so allerley Grillen zu haben. Ich sag immer, Ihre Fräulein Schwester denke viel zu edel, als daß Sie auf Vermögen und aufs Aeusserliche sehen sollte.

Ich hatte sie nun da, wo ich sie haben wollte, machte sie durch allerley Fragen immer offenherziger, und brachte endlich folgendes heraus: Ihr Mann habe durch allzugrosse Gutmüthigkeit, wie sies nennt, bey seinen mässigen Einkünften und dem Staate, den er habe führen müssen, (und wozu sie eigentlich ihn zwang) jährlich einen guten Theil seines Vermögens zugesetzt; Etlichemal sey er von Leuten, denen er zu viel getraut, und ansehnliche Summen von denen, ihm anvertrauten Geldern geliehen habe, schändlich betrogen worden, das er dann von seinem Eigenen hab ersetzen müssen u. s. w. (Ich will Dir mit all ihren Beschönigungen und Ausflüchten nicht zur Last fallen; Du wirsts noch oft genug von ihr selber hören.) Seine Kränklichkeit, die vor zwey, drey Jahren schon ihren Anfang genommen, sey dazu gekommen und hab ihn noch mehr zurückgesetzt;

Er habe viel an Aerzte und Arzeneyen verwenden müssen; Da hab er denn zuweilen, gegen beygelegte Scheine, Geld aus der Landschaftskasse entlehnt, mit der festesten und redlichsten Absicht, es bey Heller und Pfennig wieder heim zu bezahlen, als ihn plötzlich der Tod überrascht habe. Sogleich seyen alle seine Feinde, die er sich durch seine Rechtschaffenheit und die Gnade, die er von dem Fürsten genossen, zugezogen habe, aufgestanden, haben ihn, da er sich nicht mehr verantworten konnte, bey dem Fürsten angeschwärzt, und es dahin gebracht, daß man plötzlich alle seine schriftliche Sachen, eh er noch kaum kalt gewesen, weggenommen, die Kasse aus dem Haus geholt, und eine Untersuchungskommission, die grösstentheils aus seinen Feinden bestanden, niedergesetzt habe. Da sey man nun unbarmherzig zu Werk gegangen, habe alles, was ihr seliger Mann leicht hätte vertheidigen können, auf das nachtheiligste und gehässigste ausgelegt, und es auf den Punkt gebracht, daß sein Andenken noch im Grabe geschändet und er öffentlich für einen Treulosen und Betrüger erklärt worden wäre. Zum Glück habe noch ihr Sohn, gegen den auch schon alle heimliche Feinde seines Vaters öffentlich zu Feld gezogen, an dem Kammerpräsidenten einen mächtigen Beschützer und Freund

bekommen, der ihn bey dem Fürsten so kräftig empfohlen habe, daß er zu einem wichtigen Geschäft in der Gegend von Rinteln sey gezogen worden. Kaum sey er, nach dessen glücklichster, und über alle Erwartung ausgefallener Vollendung, nach Cassel zurückgekommen, so hab er von dem Kammerpräsidenten alles erfahren, was indessen ihre Feinde ausgerichtet haben; Daß nämlich, nach befundnem Kassenrest von mehr als 20,000 Thaler, alle Güter ihres seligen Mannes veräussert, der Ertrag davon der Kasse zurückgegeben, und er, wegen der noch rückständigen beträchtlichen Summe, zum Schrecken und Beyspiel anderer, öffentlich für einen Betrüger sollte erklärt werden. Hierüber sey ihr Sohn natürlicher Weise äusserst betroffen und niedergeschlagen gewesen; Der Kammerpräsident hab ihn aber doch damit getröstet, es könne vielleicht alles noch eine bessre Wendung nehmen. Gleich den Tag darauf sey er auch zum Fürsten in die Audienz berufen worden, wo der Kammerpräsident mit gegenwärtig gewesen. Nachdem er von der Ausführung seines Geschäftes Rechenschaft abgelegt, habe der Fürst sich äusserst gnädig gegen ihn bezeugt und ihm die Regierungsrathsstelle übertragen, aber ihn zugleich wegen seines Vaters bedaurt. Da seyen ihrem Sohn die Thränen in die Augen geschossen und

er habe sich dem Fürsten zu Füssen werfen wollen. Dieser habe es nicht zugegeben, sey selber gerührt gewesen, und habe den Kammerpräsidenten gefragt, ob der Sache nicht noch könne abgeholfen werden? Dieser habe freudig geantwortet: Ja. Wenn Ihre Durchlaucht nur erlauben, daß alles in der Stille bliebe, so sollten die noch rückständigen 9000 Thaler augenblicklich der Kasse vergütet werden. Damit sey der Fürst zufrieden gewesen; Die Untersuchungskommission sey plötzlich aufgehoben, und ihr ein strenges Stillschweigen wegen des ganzen Verlaufs der Sache aufgelegt worden.

Der Kammerpräsident erhielt hier von der alten Braunwaldinn eine lange Lobrede, die er auch mit allem Recht verdient. Er schoß die 9000 Thaler von seinem Eignen her, unter der Bedingung, Braunwald sollte ihm daran jährlich tausend Thaler, ohne Interesse, bezahlen, welches gewiß sehr edelmüthig gehandelt ist. So sey nun, fuhr die alte Braunwaldinn fort, die Ehre ihres seligen Mannes gerettet worden; Aber, fuhr sie fort, und seufzte: Sie sehn, wies in meinem Hause aussieht. Meine Möbeln, meine Kleider sind fort; Wir müssen uns aufs kümmerlichste durchbringen. Meines Sohnes Einkommen beträgt, wenn wir alles zusammen rechnen, jährlich höchstens 1300 Thaler; Tausend

muß er allemal sogleich dem Kammerpräsidenten baar auszahlen; Da können wir, bey diesen theuren Zeiten kaum die Haushaltung mit verſehen; Uns standesmässig aufzuführen, Gesellschaften zu besuchen, je und je ein neues Kleidungsstück uns anzuschaffen, daran ist nicht zu denken. Da leben wir wie verbannt; Ich habe mit keinem Menschen Umgang; Mein Sohn lebt wie ein Einsiedler. Ich drang also in ihn, sich um eine gute Parthie umzusehen, und dadurch unsre traurige Lage zu verbessern. Ich schlug ihm des Kammerpräsidenten Tochter vor, die man ihm, wie ich zuverlässig weiß, nicht abgeschlagen hätte; Ich sprach mit ihm von ihrer Fräulein Schwester; Man trug ihm hier schon ein paar Frauenzimmer an. Aber umsonst, er bleibt bey der Grille, die er sich nun Einmal in den Kopf gesetzt hat, er könne nicht heyrathen, bis die Schuld erst abgetragen sey; Es wäre schlecht gehandelt, wenn er, da er selbst nichts habe, von dem Vermögen seiner Frau zehren sollte; Wie bald er sterben, und sie dann durch seine Schuld in Dürftigkeit zurücklassen könnte, und was dergleichen übertriebne Bedenklichkeiten mehr seyn. Wenn er so fortfahre, halte sies nicht länger aus, u. s. w. Ich will Dir, liebste Schwester, mit Anführung ihres Geschwätzes nicht weiter beschwerlich fallen. Es kam mich selber

ſaner genug an, ihr Geſpräch, das wenigſtens anderthalb Stunden daurte, ſo zuſammen zu drängen, daß Du es, ſeinem Inhalt nach, in etlichen Minuten leſen kannſt. Die Beſchönigungen des Betragens ihres Mannes abgerechnet, ſetzte ich in die Wahrheit ihrer Erzählung um ſo weniger den geringſten Zweifel, weil ich das meiſte davon ſchon in Caſſel, und verſchiednes ſogar aus des Kammerpräſidenten Munde ſelbſt gehört habe. Darum ſagt ich: Seyn Sie rühig! Es ſoll alles gut gehen; Ich will Ihren Sohn bekehren. Sagen Sie mir nur, kommt er heut zurück? Oder wo hält er ſich auf, damit ich ihn aufſuchen und ſprechen kann? Er hab erſt in drey Tggen kommen wollen, ſagte ſie; Er ſeyauf einem Dorf, eine Stunde weit von Rinteln, und da hab er Geſchäfte, da werd ich ihn antreffen. Ich nahm von ihr Abſchied, verſprach nochmals, ihren Sohn gewiß zu bekehren, und ließ mir ſogleich ein Pferd in meinem Gaſthof geben und ritt auf das Dorf. Ein Bauer, bey dem ich mich nach Braunwald erkundigte, führte mich aufs Schloß, das gar herrlich auf einem Berge liegt. Ich ließ mich als einen Fremden melden, und ward ſogleich vorgelaſſen. Gott! wie ſtutzt ich, als ich in das Zimmer trat, und meinen Freund, der ſonſt ſo ſtark und friſch wie die Geſundheit ſelber ausſah,

blaß und abgezehrt wie ein Todtengerippe erblickte. Doch er war noch weit betroffener als ich; Zitternd kam er auf mich zu, unschlüssig, ob er mich mit offnem Arm als seinen alten treuen Freund empfangen, oder vor mir als vor einem Feind zurückbeben sollte? Braunwald! rief ich, Bruder! Tausendmal willkommen! und schloß ihn mit Inbrunst an mein Herz. Er konnte vor Bestürzung noch nicht reden. Endlich fragt er stotternd: Bruder, Du willst meiner doch nicht spotten? — Nein, bey Gott nicht, rief ich aus, und schloß ihn von Neuem in den Arm. Er erwiederte nun die Umarmung mit aller Hitze der Freundschaft. — Und was treibt Dich denn hieher? fragte er. — Dein und meiner Schwester Glück, gab ich zur Antwort. Laß uns hier in diesen Erker sitzen und offenherzig mit einander reden! Ich erzählt ihm kürzlich, was mir seine Mutter entdeckt hatte. Ist das wahr, Bruder? fragt ich. — Völlig wahr, gab er zur Antwort; Aber woher weist Du das? Es sollte ja Geheimnis bleiben. — Gottlob, rief ich, daß es das nicht blieb, Du Edler! Ich sprang auf und schloß ihn an mein Herz. Er konnte nichts, als weinen und mich küssen. — Sieh, das ist es, sagt er endlich, was mich in den Augen Deiner Schwester, und in Deinen und Eduards und so mancher Edeln Augen als

einen schlechten und nichtswürdigen Menschen darstellte; Und das mußt ich mir gefallen lassen, ohne daß ich reden, oder etwas zu meiner Vertheidigung vorbringen konnte. Meines Vaters Ehre legte mir, bey dem Verlust meiner eigenen, Stillschweigen auf. Hätt ich Dir, oder unserm Eduard meine Lage entdeckt, ihr hättet mir Euer Geld und Eure Hülfe aufgedrungen, und sie anzunehmen, streitet wider meine Grundsätze, da ich nicht sobald, vielleicht auch nie, ans Wiedererstatten hätte denken können; Hätt ich doch um Deine Schwester geworben, so hätte sie bey mir ein leeres Haus angetroffen, und noch dazu einen guten Theil ihres Vermögens dran wenden müssen, um mich zu erhalten, da doch der Mann seine Frau ernähren soll. Hätten wir Kinder bekommen, so hätten diese ihren Eltern wenig mehr, als ihr Daseyn zu verdanken gehabt; und ein Leben ohne hinlängliches Auskommen ist, nach der heutigen Einrichtung unsrer Welt, mehr eine Qual als ein Geschenk. Also mußte ich mich entschliessen, so zu bleiben, und lieber die Qual, für einen schlechten Menschen angesehn zu werden, dulden, als schlecht handeln. Jetzt ist das Geheimnis offenbar. Ich weiß nicht, soll ich mich darüber freuen oder betrüben? Lieb ist mirs, daß mich jetzt die, an deren Urtheil mir unendlich viel gelegen ist, besser kennt.

Aber . . . — Aber, rief ich aus; Du ewiger Selbstpeiniger! Wenn meine Schwester nun doch in Dein leeres Haus einziehn, und ihr Vermögen, das durch den Abgang einiger tausend Thaler nicht sogleich erschöpft wird, mit Dir theilen wollte, würdest Du dann immer noch zurück weichen und die Achseln zucken? Must Du nicht zugleich auf ihre Ruhe mit sehn? Bist Du nicht schuldig, sie ihr, wenn Du kannst, zurück zu geben? Ist es recht, eine Unschuldige zu quälen, um nur seine, vielleicht übertriebne, Delikatesse nicht zu verletzen? Die 9000 Thaler sind schon so viel als bezahlt: Einwendungen dagegen halt ich für Beleidigung der Freundschaft. Sollte mir die Ruhe meiner Schwester nicht theurer seyn, als eine solche Summe, deren Verlust mich so wenig kostet? Es ist ein kleines Opfer für die Rettung meines Lebens. Das übrige berichte ich meiner Schwester, wie es ist. Ihr Herz mag alsdann den Ausspruch thun, was sie zu wählen hat. Er umarmte mich, schluchzte an meiner Brust, und sagte: Ich kann nichts mehr sagen. Du machst aus mir, was Du willst. Er wollte danken, aber ich hielt ihm den Mund zu. — Noch eins, sagt ich nach einer kleinen Pause, muß ich wissen. Jedermann in Cassel sagte, Du würdest die Tochter des Kammerpräsidenten heyrathen. Was war

an der Sage wahres? — Viel oder wenig; gab er mir zur Antwort. Mir selbst wars nie eingefallen, konnte mir auch nie einfallen. Aber freylich dachten hierinnen Luise, ihre und meine Mutter ganz anders. Die erstere gab mir ihre Absichten nur allzudeutlich zu verstehen. Wär ich auch vollkommen frey gewesen, so hätte mich schon dieses zurückgeschreckt, ihre Hand anzunehmen; Denn ein Mädchen, das sich selbst so anbeut, könnt ich nicht zu meinem Weibe nehmen. Sie schien mehr Begierde nach einem Mann, als Liebe zu verrathen. Ich wich also ihr soviel als möglich aus. Dieß reizte sie aber nur desto mehr an. Es kam mir bald zu Ohren, daß eine Verbindung zwischen uns im Werk wäre. Dieß Gerücht konnte beynah niemanden als sie selbst zur Urheberinn haben, und das machte mich ihr nur noch abgeneigter. Ihre Mutter, die sich ganz von ihr regieren läßt, machte mir bald auch so deutliche Anträge, daß ich drüber in die äusserste Verlegenheit gerieth. Beyde steckten sich nun auch noch hinter meine Mutter. Du kennst sie, lieber Burgheim, weist, wie sie in Absicht auf Stand und Rang und Vermögen denkt. Eine bessere Parthie konnts in ihren Augen nicht geben. Sie setzte mir unaufhörlich zu, sagte, daß der Kammerpräsident dieß ebenfalls wünsche, daß die Dankbarkeit es mir zur Pflicht mache, seine

Wünsche zu erfüllen, daß er gewiß im Gegentheil mir abgeneigt werden, und mir alle seine Gunst auf Einmal entziehen würde. Umsonst mocht ich ihr von meinen Verbindlichkeiten gegen Deine Fräulein Schwester vorsagen. Du weist, wie die meisten ältern Personen in solchen Dingen gewöhnlich denken. Sie halten alle Zärtlichkeit für überspanntes, jugendliches, romanhaftes Wesen. Ich war also im äussersten Gedräng von allen Seiten. Endlich fast' ich den Entschluß, dem würdigen Kammerpräsidenten alles zu entdecken und seine Gesinnungen in dieser Sache zu erforschen. Ich thats. Der edle Mann erschien auch hier wieder als der Rechtschaffenste. Er war äusserst aufgebracht auf seine Frau und seine Tochter, und ich hatte Mühe, ihn zurück zu halten, daß er sie nicht augenblicklich zur Rede stellte. Es sey Himmelweit von ihm entfernt, sagte er, an irgend eine Nebenabsicht zu denken; Was er gethan habe, das hab er um meines seligen Vaters willen gethan, und weil er überzeugt sey, daß ich dem Staat und unserm Fürsten nutzen würde; Ich sey völlig frey und könne thun, was ich wolle. Ich küßte dem edeln Mann die Hand, und er umarmte mich. — Luise und ihre Mutter merkten bald, was vorgegangen war. Die Vereitelung ihrer Absichten feuerte sie zur Rache an. Sie zog in allen Gesellschaf-

ten wider mich los; gab vor, ich hätte die Absichten gehabt, die sie hatte, und durch sie ist, glaub ich, fast allein ein Theil meines Geheimnisses verrathen worden. Sieh, Bruder, so gieng dieses.

Vortreflich! rief ich aus; Ich bin nun vollkommen beruhigt. Morgen früh must Du mit mir nach Rinteln, daß ich meiner Schwester alles schreibe! — Er brachte nun allerley Bedenklichkeiten vor, ob Du ihm auch würdest vergeben können? und dgl. Ich sagte, daß ichs sicher hoffe, daß ich aber alles Deinem Ausspruch überlassen wolle. — Und das thu ich hiemit, liebste Schwester! Ohne alle Künsteley und Verschönerung liegt hier die bloße Geschichte und Braunwalds, des Bedenklichen, ganzes Betragen vor Dir. Jetzt wirds Deine Sache. Sey Du Richterinn darinnen. Er ist — so viel glaub ich, daß ich sagen darf — von aller Untreue und Niederträchtigkeit frey. Daß er seine Delikatesse allzuweit getrieben hat, glaub ich selber; Aber daß dieß seinem Herzen Schande bringt, glaub ich nicht. Er hat sich, aus zu weit getriebenen Bedenklichkeiten, um Dich abgehärmt. Es steht nun bey Dir, ob Du ihm Ruhe, Freude und Gesundheit wieder geben willst. Er ist frey und arm. Auf Dich kommts an, ob Du einen Theil Deines Vermögens mit ihm

theilen, und das übrige im Stand der Mittelmässigkeit mit ihm geniessen willst? Du kannst reichere Parthien wählen. Es steht Dir die Wahl frey: Aber so viel sag ich Dir, und muß Dirs sagen: Dann härmt sich ein edler Mann um Deinetwillen in der Stille langsam ab. — An die 9000 Thaler darfst Du nicht denken. Diese Schuld ist abgetragen. Ich schrieb heute schon an den Kammerpräsidenten: Ich bin belohnt, daß ich einmal auch durch meinen Reichthum einem Freunde dienen konnte. — Braunwalds Lage ist übrigens sehr angenehm. Er ist hier angesehen und geliebt. Seine Zeit kann er halb in der Stadt, und halb auf dem Lande zubringen. Das Schloß, das er draussen bewohnt, hat die schönste glücklichste Lage. Mehr darf ich nicht zu seinem Besten sagen, denn ich mußt ihm versprechen, es nicht zu thun. Da ist auch von ihm ein kleines Briefchen. Hoffentlich wirst Du die Beantwortung desselben nicht lang anstehen lassen?

So eben erhalt ich Deinen lieben Brief durch unsre Biedenhörstinn. Er freut mich sehr, denn er läßt mich alles hoffen, was ich wünschte. Du bist voll Erwartung, und sie soll befriedigt werden; Denn in einer halben Stunde geht mein Brief mit der Post ab. Braunwald reist mit mir in zween Tagen nach Cassel, um

ſich mit der Biedenhorſtinn auszuſöhnen, die in ihrem Briefchen ſchon die Hände dazu beut.

Ueber die Nachrichten von Griffheim hab ich mich ſehr gefreut. Weiter kann ich von den dortigen Lieben nichts ſchreiben. Die Zerſtreuung iſt meiner Ruhe ſehr zuträglich. Der liebe Eduard iſt doch wieder hergeſtellt? Grüß ihn und Emilien aufs herzlichſte! Ewig Dein

Karl.

*

Acht und Neunzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Friderike von Burgheim.

Rinteln, den 10 Apr. 1776.

Meine ewig theureſte, verehrungswürdigſte Fräulein!

Blos Ihres beſten Bruders Aufmunterung hat mich ſo kühn gemacht, dieſen Brief an Sie zu ſchreiben, das ich mir ſonſt nie erlaubt haben würde. Die Vorſehung ſelbſt hat den Theuren zu meinem Troſte hieher geführt, und ihn Dinge entdecken laſſen, die ich ſelbſt ewig zu verſchweigen geſwungen geweſen wäre. Sie wiſſen nun alles, meine Verehrungswürdigſte! Sprechen Sie nun das Urtheil über mich aus. Mein bisheriges Betragen war ſo, daß Sie nichts anders kon-

ten, als mich hassen, verachten und verabscheuen. Ich mußte in Ihren Augen ein Nichtswürdiger seyn, der sich nicht scheute, das edelste, beste Frauenzimmer zu betrüben. Was ich unter der Last dieses Verdachtes, den mir mein eignes Betragen und der äusserliche Schein zuziehen] mußte, gelitten habe, kann ich nicht beschreiben. Können Sie mir nun dieses alles, diese so allen Schein der Niederträchtigkeit an sich tragende Kränkungen vergeben? Können Sie mich jetzt auch noch Ihrer, mir so über alles theuren Freundschaft würdigen? O meine Verehrungswürdigste, mehr zu hoffen und zu wünschen wage ich nicht. Alle meine Ruhe, das Glück meines ganzen Lebens hängt von der Beantwortung dieser Fragen ab. Wenn Sie mir mit Nein antworten, bin ich äusserst elend; Aber nie in meinem Leben werde ich mich darüber beklagen; Denn ich bin an Allem selber ganz allein Schuld. Dennoch werde ich nie aufhören, mit der alleruneingeschränktesten Hochachtung und Verehrung zu seyn Ihr gehorsamster

Wilhelm von Braunwald.

Neun und neunzigster Brief.

Friderike von Burgheim an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 16. Apr. 1776.

Träum ich oder wach ich, liebster Bruder? Noch schwebe ich im höchsten Taumel, bin noch halb ohnmächtig: Dein Brief macht, daß ich an allem zweifle. Und doch schreibst Du mir so klar, so deutlich Braunwalds Unschuld, daß ich mich selbst eine Thörinn nenne, noch zu zweifeln. — Gütiger Gott, womit hab ich alles das verdient? Der, den ich für einen Niederträchtigen hielt, ist der edelste, großmüthigste Mann und ich bin noch im Besitz seines Herzens! O mein Bruder, was ist alles, was ich bisher ausgestanden habe, gegen die Wonne, dieß zu denken? — Braunwald ein edler Mann, und — mein! O Du Glücklicher, daß Du bey ihm bist, ihm um den Hals fallen, und ihm sagen kannst, wie Du ihn liebest und bewunderst! Warum hast Du ihm nicht gleich an meiner Stelle alles vergeben und ihn Bruder und Schwager genannt? Doch, was hättest Du ihm erst vergeben sollen? Er ist ja unschuldig. — Lieber, langsamer Bruder, warum nahmst Du erst den weiten Umweg zu

mir durch einen Brief? Warum nicht gleich die Post genommen und mit ihm hieher in meinen Arm geflogen? Aber so gehts immer, wenn das Herz auch noch so warm ist, in der Sache eines andern ist es immer kalt.

Vergib, Lieber! Vergib meiner Ungeduld! Ich sollte Dir danken, daß Du so edel, so großmüthig bist, so unendlich viel für mich thätest, und ich mache Dir Vorwürfe. Ach, Du kennst mich ja, mein Karl. Ich kann mich nie mässigen. Was wär ich auch, wenn ichs hier könnte? —

Ob ich den edeln, armen Braunwald wählen könne . . ? Arm, Bruder? Ist man arm, wenn das Herz befriedigt ist? Nimm ihm alles! Laß ihn so viel schuldig seyn, daß ich meinen letzten Heller hingeben muß, und ich bin reich! Was nutzte mich bisher mein Reichthum? War ich glücklich dabey? Machte er mir auch nur Eine frohe Stunde? Gott vergebs dem lieben tugendhaften Schwärmer, daß er bisher nur dran denken konnte, daß er nichts besitze! Hab ich nicht genug? Gehört nicht alles ihm, was mein ist? Bring ihn nur hieher? Er soll mir dafür büssen. Ausserdem will Mutter Griffberg mehr als Mutter für mich thun. Sie ist ganz ausser sich vor Freuden. — Verzeih! Du wirst diesen Brief

kaum leſen können. Ich kann nicht einmal in Ordnung denken, geſchweige dann ſchreiben. — In acht Tagen ſeyd Ihr doch ſchon hier? Ich kann nicht länger warten.

Eduard iſt immer noch bettlägerig. Er braucht jetzt eine Kur. Sonſt hätt er Dir ſchon geſchrieben. Morgen muß ich hinüber, und meine Freude mit Emilien theilen. Der Engel war meinem Braunwald immer gut! Adjeu, Bruder! Adjeu! Ganz Deine glückliche

Friderike.

Hundertſter Brief.

Friderike an Wilhelm von Braunwald.

Rodſtein, den 16 Apr. 1776.

Mein Allertheureſter!

Vergeben ſoll ich Ihnen, meine Freundſchaft Ihnen ſchenken, Edler? Zu vergeben brauch ich Ihnen nichts, als daß Sie mich ſo lange nicht, und auch jetzt wider Ihren Willen, in Ihr edles Herz blicken lieſſen. Meine Freundſchaft, mein ganzes Herz hatten Sie ſchon lange. Mißverſtand trennte mich auf eine kurze Zeit von Ihnen. Künftig ſoll nichts mehr,

als der Tod, im Stande seyn, mich von Ihnen zu trennen. Kommen Sie, eilen Sie hieher, damit dieß Ihnen mein Kuß, meine glühende Lippe sage! Alles, was ich hab, ist Ihnen, denn Sie haben ja mein Herz. Kommen Sie, nehmen Sies aus meinen Händen an! Machen Sie damit, was Sie wollen! Ich habe Sie gekränkt, Sie um Ihre Ruhe gebracht. Kommen Sie, damit Sies mit meinem Herzen wieder holen! O Braunwald, verzeihen Sie dem Mädchen, das, da es alles wieder erhielt, was sie schon ewig verlohren glaubte, ihrer selbst nicht mächtig ist! Wenn das Herz und die Natur spricht, kann man da an Gesetze denken, die uns blos die Kaltblütigkeit des Cärimoniel gab? Zögern Sie doch ja nicht! Werfen Sie doch ja alle Bedenklichkeiten von sich! Ich bin mit einem Herzen voll Liebe ganz Ihre

Friderike.

Hundert und erster Brief.

Karl an seine Schwester Friderike.

Cassel, den 21 Apr 1776.

Ich habe heute Deinen Brief erhalten, liebste Schwester! und mich sehr darüber gefreut. Hätt ich doch nicht geglaubt, daß Deine Liebe zu Deinem und meinem Braunwald so ausserordentlich stark und heftig wäre. Wenigstens nur, daß Du ihn die ganze Zeit über [illegible] hast! Was sein Herz beym Empfang Deines Briefs empfunden hat, kann ich Dir nicht beschreiben, da er dieses gewiß selbst nicht kann. Er ist eben zu dem braven Kammerpräsidenten gegangen, um durch ihn bey Hof die Einwilligung in seine Heyrath auszuwirken, an der gar nicht zu zweifeln ist. Vielleicht erhält er sie noch heut, und dann wird er wohl selbst seine Abreise nach Rotstein nicht lang verzögern. Ich für meine Person kann ihn ohnmöglich dahin begleiten. Die Ruhe unsrer Freunde zu Grissheim, und meine eigne, ist mir zu lieb, als daß ich sie aufs Neue der Gefahr des Umsturzes aussetzen sollte. Ich bin glücklich durch den Gedanken, auch etwas zu Eurem Glück mit beygetragen zu haben. Es wird

eine andre Person, die Dir werth ist, Deinen Bräutigam nach Rodstein begleiten. Ich will Dich und Deinen Mann hier erwarten, auf eine Zeitlang mit Euch nach Rinteln ziehen, und dann zu meinem Blumenthal reisen. Vielleicht wähl ich einmal meinen Aufenthalt in Eurer Gegend. Braunwald sagt mir, daß nah bey dem Dorfe, wo er sich oft aufhält, ein artiges Gut feil ist.

Er logirt mit mir im Haus der lieben Biedenhorstinn, die nun völlig wieder mit ihm ausgesöhnt und zufrieden ist. — Inliegenden Brief übergib sogleich unserm Dietrich! Er muß mir Geld schicken. Mit dem vortreflichen Kammerpräsidenten hab ich bereits alles in Richtigkeit gebracht. Er freut sich über Braunwalds Glück, wie über das Glück seines Sohnes. Er lobte mich wegen dessen, was ich that. Wahrlich, der schönste Lohn, den ich mir wünschen kann.

Da kommt eben Dein Bräutigam wieder mit dem heitersten Gesicht von der Welt. Morgen soll er schon die Einwilligung zu seiner Vermählung erhalten. Er wird also bald bey Dir seyn. Hier ein kleines Briefchen von ihm. Den Einschluß an Emilien wirst Du besorgen. Ewig Dein getreuer

Karl.

Hundert und zweyter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Emilien von Alten.

Caſſel, den 21. Apr. 1776.

Du wirſts nun wohl gröſtentheils ſchon wiſſen, liebſte Schweſter, wie ſich mit Braunwald alles ſo nach Wunſch gefügt hat. Mir iſts auſſerordentlich lieb, weil ichs mir ſo angelegen ſeyn ließ, die Leutchen zuſammen zu ſchieben und den Funken von Liebe, der anfangs in Friderikens Seele lag, zum Feuer anzuſchüren. Sie wird manchmal heimlich über mich geſeufzt haben, ſolang ſie ihn für einen Treuloſen hielt. Ich war ihm deswegen auch von Herzen böſe. Er hat wirklich ſeine Großmuth zu weit getrieben, daß er ſich dem gegründetſten Verdacht einer ſchlechten Denkungsart ausſetzte, und uns alle an ihm irre machte, um nur nicht den Schein zu haben, als ob ihn bey ſeiner Wahl auch etwas Eigennutz regierte. Hätt er Friderikeu im Vertrauen eröfnet: Ich bin arm, und muß noch Schulden die mein Vater meiner Mutter zu Liebe machte, bezahlen, ſo hätts bey ihr geſtanden, was ſie thun wollte, und wir hätten gewiß eine beſſre Meynung von ihm gehabt, als wir jetzt die Zeit über hatten, und Friderikeu hätt es hundert Seufzer

und Ausrufungen über die Treuloſigkeit der Männer erſpart. Doch, was hilft es, über geſchehene Dinge noch viel Anmerkungen zu machen und ſich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie ſie anders hätten geſchehen können? Es wird doch nichts dadurch geändert. Genug, daß ſie keinen ſchlimmern Ausgang nehmen! Wenn ſich alle Mißverſtändniſſe mit einer Hochzeit endigten ſo wärs gut. — Seit etlichen Tagen ſind die beyden Schwäger hier in unſerm Hauſe. Braunwald hatte ſich erſchrecklich abgezehrt; Doch fängt jetzt ſein Geſicht ſchon wieder an, voller und röther und das Auge glänzender zu werden. Burgheim ſcheint über der Bemühung um die Wohlfahrt ſeiner Geliebten ſeine eigne Noth vergeſſen zu haben. Wenigſtens iſt er jetzt um ein Gutes muntrer, als bey ſeiner Ankunft von Rodſtein. Wie gefiels Dir, liebes Weibchen, wenn ich ihn und Fräulein Rothenberg zuſammen brächte? Aufmerkſam hab ich ihn ſchon auf ſie gemacht. Schade, daß ich meinen Plan jetzt nicht fortführen kann, weil ich zu Euch nach Griffheim kommen ſoll. Will aber indeß die Liebe meine Stelle vertreten ſo hab ich nichts dagegen. Doch möcht ich allzugern einen Theil ihres Triumphs mit ihr theilen. Mein Dietrich ſoll ihn nächſtens in dem Rothenbergiſchen Haus einführen. Ich hoffe gewiß, daß er nicht unwillkommen ſeyn

wird. Dich müßte es nothwendig auch freuen, wenn Burgheim wieder Dein Nachbar würde. Nicht wahr, Liebe?

Mein, schon lang im Herzen gehegter Plan ist mir nun doch gelungen. Ich reise in drey oder vier Tagen in Gefolg des Herrn Bräutigams von hier, und kann in acht Tagen nicht mehr weit von Griffheim weg seyn. Dein Eduard ist doch wohl wieder besser? Adieu bis dorthin! Mach mir doch das Zimmer in das Thal hinab zurecht, wenns seyn kann! Tausend Grüsse von uns allen. Deine

Henriette.

Hundert und dritter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Cassel, den 26. Apr. 1776.

Du hast lange schon nichts mehr von mir gehört, mein liebster Blumenthal! Desto mehr Neuigkeiten sollst Du jetzt erfahren. Ich habe ausgeführt, was ich in meinem letzten Brief Dir schrieb, und bin von Emilien geflohen; Zwar mit bangem und zerrissenem Herzen, aber doch gestärkt durch den Gedanken, daß ich der Stimme der Vernunft und Pflicht folge, und dadurch einem Paar,

dem ich nichts als Liebe schuldig bin, seine Ruhe wieder gebe. —

Schon in Cassel machte mirs die Biedenhorstinn sehr wahrscheinlich, daß mein Braunwald, bey allem Schein wider ihn, doch noch unschuldig seyn könne; Und in Rinteln ward ich davon völlig überzeugt. Er ist nicht nur unschuldig, sondern hat aus wahrem Edelmuthe so gehandelt, wie er handelte. Es wäre jetzt zu weitläuftig, alles dieses mit Beweisen zu belegen, und ist auch unnöthig, da ich hoffe, es Dir bald mündlich erzählen zu können. Er ist bereits gestern nach Rodstein gereist, um meine Schwester ganz zu der Seinigen, und endlich nach so vielen ausgestandnen Widerwärtigkeiten glücklich zu machen. Anfangs konnt ich kaum dem Zuge meines Herzens, ihn dahin zu begleiten, widerstehn. Aber endlich überwand ich mich doch selber wieder durch Vorstellung der Gefahren, denen ich mich wieder, und der Leiden, denen ich Emilien und ihren Eduard aussetzen würde. Ich fühls, in der Ferne hab ich grössre Kraft, als nahe bey dem Engel, und die Pflichten der Religion und der Vernunft haben grösseres Gewicht bey mir. Auch fand ich, Gottlob! bisher grössre Ruhe, als ich selbst gehofft hätte. Die Bemühung, Andre zu beglücken, zog mein Herz so ganz an sich, daß ich nicht Zeit hatte, mich mit Gedanken an das,

was ich verlohren habe, zu beschäftigen; Und das selige Bewußtseyn, etwas zum Glück meiner Theuren beygetragen zu haben, versüßte bisher jedes andre, noch so bittere Andenken an die Vergangenheit. Auch seh ich mein Betragen in Griffheim, so unschuldig es auch an sich selber war, für nichts weniger, als überlegt und klug an. Wenn ich bey Dir bin, so will ich Dich einen Brief von Emilien an mich und meine Antwort drauf lesen lassen, woraus Du sehen wirst, daß ich schon ziemlich viel über mich selbst erhalten habe und jetzt das Begründete in Deinen freundschaftlichen Warnungen vollkommen einsehe. Freylich bin ich, seit mein Braunwald mich verlassen hat, nicht mehr ganz so ruhig, als ich war. Der Mangel an Beschäftigung ist Schuld daran, und daß ich mir und meiner Phantasie jetzt wieder mehr überlassen bin. Ich wäre schon von Cassel weggereist, wenn ich nicht noch meine Schwester sehn und eine Zeitlang an ihrem Glück und dem Glücke meines Schwagers Antheil nehmen wollte. Sie werden Beyde bald zurückkommen, weil Braunwald seiner Amtsgeschäfte wegen nicht lang abwesend seyn kann. Und dann, mein Geliebter, komm ich bald zu Dir. Ich weiß, Du wirst mich in Deinen freundschaftlichen Schoos aufnehmen, wirst mir Trost und Muth einspre-

chen und mich in meinen, oft noch wankenden Entschlüssen noch mehr stärken und befestigen.

Freylich kehrt' ich nur zu gern auf meine Güter zurück. Warlich nicht nur, um Emilien nah zu seyn und an ihrem Anblicke mich zu laben, sondern hauptsächlich aus Liebe zu meinen Unterthanen, um sie, soviel möglich, zu beglücken, und die Pflichten in dem Stande, in den mich die Vorsehung gesetzt hat, zu erfüllen und kein unnützes, nur sich selber lebendes Glied der menschlichen Gesellschaft, wie ich bisher war, zu seyn; Aber, Bruder! ich gestehs, ich fühle mich noch nicht stark genug, es in einer so gefährlichen Nachbarschaft auszuhalten, ohne bald wieder in den vorigen Ton zu fallen. Ich gerieth deswegen schon auf allerley Entwürfe, und trage mich schon eine Zeither mit dem Gedanken, ob ich nicht meine Besitzungen verkaufen, und in Deiner Gegend, oder jetzt auch bey Rinteln, mich ankaufen wolle? Aber es sind doch hiebey noch allerley Schwierigkeiten. Verlieren würd ich bey einem solchen Tauschverkauf immer; Und dann fragt sichs, ob sich in diesen Gegenden sogleich feile Güter finden würden? Und am meisten hält mich das zurück, daß ich meine Unterthanen liebe und von ihnen wieder auf das herzlichste geliebt werde. Die meisten würden untröstlich seyn, wenn sie eine andre Herrschaft bekommen sollten, die vielleicht sie nicht

nur weniger als ich, lieben, sondern auch wohl drücken und mißhandeln könnte. Ausserdem würde auch mein Verkauf ein, für Emilien und ihren Eduard unangenehmes Aufsehen erregen und alle müssige Zungen in dem Umfang von etlichen Meilen beschäftigen.

Die wackre Biedenhorstinn, die von jeher recht schwesterlich auf mein Wohl bedacht war, gab mir einen andern Rath, den Du, mein Bruder, mir auch neulich schon gabest, und mir jetzt auch gewiß wieder geben wirst, nemlich den Rath: Mich um eine Gattinn umzusehen. So vernünftig dieser Rath ist, so hat doch bisher immer noch mein Herz dagegen gesprochen. Die Biedenhorstinn aber sagt nach ihrer eignen munstern Art, sich auszudrücken: Ein weiser Mann müsse von oben anfangen und zuerst seinen Kopf zu Rathe ziehen; Das Herz sey ein Ding, das immer nur auf die Gegenwart und auf die Oberfläche der Dinge und nie in die Ferne sehe; Ich soll auf Nachkommen denken, weil ich Güter habe, solche damit zu beglücken; Sonst könnt einst nach meinem Tod ein blutiger Successionskrieg entstehen, den ich noch im Grabe zu verantworten haben würde u. dgl. Als sie mir neulich über diesen Punkt sehr stark zusetzte, sagt' ich halb im Scherz und halb im Ernst: Wenn sie mir ein Frauenzimmer zeigen könne, von dem sie mir

Ueberzeugung glaubte, daß es mich beglücken würde, so könnt ich mich vielleicht zu einer Aenderung entschliessen. Topp! rief sie aus, und gab mir ihre Hand her, und ich mußt einschlagen. Das müßte doch sonderbar seyn, setzte sie hinzu, wenn das ganze deutsche Reich kein Frauenzimmer aufweisen könnte, das im Stande wäre, Sie zu beglücken! Sie sind doch kein Cherub und kein Seraph, daß Sie mehr als Erdenseligkeit begehren könnten, und auch meine Schwester ist, so viel ich weiß, kein Cherub und kein Seraph, und die hätte Sie doch wohl beglücken können? Das nehm ich auf Point d'honneur. Es muß ein solches Frauenzimmer geben; Eher reis' ich durch das ganze deutsche Reich. Doch, wer weiß, was in dem kleinen Hessen steckt? So machte sie noch eine gute Weile fort, und ich hielt es größtentheils für Spaß. — Zwey Tage drauf gieng ich mit ihr in die Au hinaus spatzieren. Nach einigem Hin- und Hergehn trafen wir auf eine Gesellschaft von fünf Frauenzimmern. Als sie die Allee herab auf uns zukamen, sagte sie zu mir: Sie werden mich wohl anreden. Geben Sie auf die Mädchen Acht, wie sie Ihnen gefallen! Ich will Ihnen sodann ein Paar Anekdoten von der Einen oder andern erzählen. Sie redete die Mädchen an, und stand über eine Viertelstunde bey ihnen. Bald redete sie diese, bald jene bey ihrem Namen an.

Viere von den Mädchen waren gewöhnliche Geschöpfe, wie man sie in jeder Residenzstadt häufig antrift, niedliche, gezierte Püppchen, mit einem Air von freyem, ungezwungenem Wesen, das ein Bischen an Frechheit gränzt, und einer, zumal wenns Hof- und Assembleeneuigkeiten betrift, äusserst geläufigen Zunge. Die fünfte, Namens Rothenberginn, war fast durchgängig das Gegenbild von diesen. Ihr Anzug hatte nicht das Uebertriebne und Theatermässige; Statt der künstlichen Blumen trug sie natürliche; Ihre Haare waren nicht so ungeheuer hoch frisiert; Ihr Auge irrte nicht so frey und buhlerisch umher; Sie war nicht geschminkt und redete sehr wenig, aber mit Ausdruck und Wahrheit. Dafür hörten aber auch die Fräulein wenig auf das, was sie sprach. — Nachdem wir wieder allein waren, fieng die Biedenhorstinn mit mir ein Examen an, wie die Frauenzimmer mir gefallen haben? Sie gieng eine nach der andern durch, und sprach, wie es schien, mit Fleis von der Rothenberginn zuletzt. Da die Viere, sagte sie, so wenig Ihren Beyfall erhalten haben, so wird sich die Rothenberginn wohl noch weniger versprechen dürfen? — Nicht doch, sagt ich; Sie gefiel mir recht wohl. Das schlaue Weib stellte sich darüber sehr verwundert an, suchte allerley hervor, was die Rothenberginn verkleinern sollte, und

was mir gerad an ihr gefallen hatte, nannte sie ein schüchternes, überbescheidnes, empfindsames Ding, das sich in den Hoston nirgends finden könne und glaube, daß man immer denken müsse, wenn man reden wolle. Das ist ja gerad vortreflich, rief ich aus und ward ganz hitzig im Vertheidigen. Da sie endlich mich durch ihre Widersprüche recht warm gemacht hatte, nahm sie auf Einmal einen andern Ton an. Burgheim, sagte sie, das freut mich, daß wir in unserm Geschmack so zusammentreffen. Ich denk eben so, wie Sie, von der Rothenberginn, und schätze sie schon lang als ein vortrefliches Mädchen, das schändlich bey uns verkannt wird. Hätten wir sie erst allein gesprochen, so Sie würden noch viel mehr von ihr eingenommen seyn. Doch, da soll noch Rath werden; Innerhalb acht Tagen sollen Sie sie wieder sprechen. Seyn Sie nur getrost! Verlassen Sie sich drauf! — Ich war über diese Wendung äusserst betroffen. Denn ich muß gestehn, das Mädchen ließ einige Eindrücke in mir zurück. Ich ward feuerroth, und das schalkhafte Weib schwieg still. Zu Haus erzählte sie ihrem Mann, daß sie wieder einen Vertheidiger der Rothenberginn mehr kenne. Birdenhorst sagte nichts darüber, als: Das freut mich.

Vorgestern ließ sie in ihren Garten Gesellschaft bitten, und da war das Mädchen auch, mit

ihrer Mutter, einer Frau, die mir wegen ihrer Würde meine volle Hochachtung abgewann. Das Mädchen war wieder so natürlich wie letzthin, ja ihr dießmaliger Anzug, der ganz ländlich war, gefiel mir noch besser, als der letztere. Nach dem Kaffeetrinken vertheilte man sich in einzelne Parthien, um im Garten herum zu gehen. Ich gieng mit ihr und der Biedenhorstinn. Die letztere wußte sich bald wieder auf eine gute Art wegzuschleichen. Die Rothenbergin sprach über dieses und jenes mit vieler Wärme und Wahrheit, und gefiel mir immer mehr. Sie fragte mich, ob ich Emilien kenne? und sprach von ihr mit solchem Enthusiasmus und so viel wahrem, ungekünsteltem Lob, daß sie mir schon deswegen noch unendlichemal werther werden mußte. Zu meinem Verdruß kam nun noch eine neue Person zu uns, der junge Losberg, mit dem wir in Halle studiert haben, und der, wie Du Dich noch vielleicht erinnern wirst, damals unter die ziemlich lüftigen Pursche gehörte. Er ist jetzt Hofrath in Cassel. Ob ich ihn eben gleich nicht sehr genau gekannt hatte, so machte er mir doch viele Freundschaftsversicherungen. Du wirst Dich wundern, wenn Du hörst, daß er unterdessen ein ausgemachter süsser Herr geworden ist. Ich merkte bald, daß er Neigung zu der Rothenbergin hat, und ich muß gestehen, daß ich hierüber nicht

ganz gleichgültig blieb, und daß es ein kleiner Triumph für mich war, zu sehen, daß sie gegen ihn ziemlich gleichgültig ist. Inzwischen war mir doch der Mensch zur Last; Er gieng uns nicht von der Seite; Die Rothenberginn wurde zurückhaltender, und, wenn ich mich nicht irrte, auch etwas verdrüßlich; Die Biedenhorstinn machte ein saures Gesicht, und Losberg begleitete das Mädchen nach Haus. Beym Heimfahren sagte die Biedenhorstinn, daß uns doch der Losberg alle Freuden verderben muß! Da kam er wieder angebethen. Die Rothenberginn war darüber so ärgerlich, als ich; Sie sagt es noch beym Wegfahren. Sie hats doch nun dem Narren schon oft genug zu verstehen gegeben, daß er sich vergeblich um sie Mühe gebe, und er kommt beständig wieder wie die unverschämten Fliegen. Burgheim, sagte sie lächelnd zu ihrem Mann, ist auch ärgerlich darüber. Nicht wahr? — O Nein! sagte ich, und schwieg. —

Gestern Morgen reiste die liebe Frau, ich weiß nicht, soll ich sagen, zu meinem Glück oder Unglück? mit meinem Schwager nach Griffheim ab, wo sie sich wenigstens ein anderthalb Monathe aufhalten wird. Sie hat ihrem Mann den Auftrag gegeben, an ihrer Statt in der Sache mit der Rothenberginn fortzuarbeiten, und der brave Biedenhorst will mich nächstens in ihrem

Haus einführen. Ich weiß gar nicht, wie mir bey der ganzen Sache ist? Ich verhalte mich dabey ganz leidend und unthätig. Ganz gleichgültig ließ mich das Mädchen nicht; Aber wie so himmelweit ist das Gefühl für sie von dem Gefühl für Emilien verschieden? Für diese spricht mein Herz ganz, und für jene nur zuweilen abgebrochne einzelne Laute. Ich kenne sie noch gar nicht; Vielleicht hat mich blos das äusserliche Aussehn hintergangen, da sie etwas Aehnlichkeit mit Emilien hat. Ich seh immer nur nach mühsamem Nachdenken ein, daß ich mich nach einer Gattinn umsehn sollte; Daß ichs nicht thun soll, sagt mein Herz mir hundertmal und so oft ichs frage. Es ist ein gar sonderbarer und unangenehmer Zustand, in dem ich mich jetzt befinde. Wenn Du mir rathen kannst, Baron, so thu's! Ich logire bey Biedenhorst. Vielleicht geb ich Dir bald wieder von mir Nachricht. Adjeu indessen! Dein Karl.

Hundert und vierter Brief.

Henriette von Biedenhorst an ihren Mann.

Griffheim, den 7 May 1776.

Vorgestern, mein lieber Dietrich! sind wir, der Herr Bräutigam und ich, glücklich und wohlbe-

halten hier in Griffheim angekommen. Regen hatten wir genug, auch noch mitunter etwas Schnee, den uns der unfreundliche Herr April noch vor seinem Abzug ins Gesicht blies. Gegenwärtig ist der May so schön und hold, als ihn sich nur ein Dichter denken mag. Doch, ich bin auch nicht hieher gereist, um Dir Griffheimische Witterbeobachtungen zu überschreiben. Also fort, zu wichtigeren Dingen, die Dir und mir näher am Herzen liegen!

Wie sich Braunwald unterwegs betragen hat, brauch' ich Dir wohl nicht umständlich zu berichten? Er machte es, wie alle Bräutigame, die der Braut entgegen eilen. Meistentheils sah er dem April leibhaftig ähnlich, sah bald weinerlich, bald freundlich aus; Bald sammelten sich auf seiner Stirne Regen- und Gewitterwolken, und bald schien die Sonne wieder aus seinen Aeuglein. Hundertmal fragte er, was jetzt wohl Friderike machen möge? Und ich gab ihm hundertmal die so natürliche, ihm dennoch gar nicht anständige Antwort: Ich wiss es nicht. Auf Postmeister, Postillion und Pferde war er mehrentheils nicht gut zu sprechen, weil sie keine Flügel hatten. Hundertmal in Einer Stunde sah er aus dem Wagen, ob nicht der Thurm von Griffheim durch ein Wunderwerk näher herbeygerückt sey? Der Thurm blieb aber immer an seiner alten

Stelle stehen. Er versicherte mich oft, daß ihm noch keine Reise so lang gedäucht habe, und ich gab ihm die Versicherung, daß ichs ihm von ganzem Herzen glaube. Endlich kamen wir doch in dem so sehnlich ersenfzten Griffheim an. Ob es gleich schon ziemlich später Abend war, so wollte doch Braunwald mit aller Gewalt noch nach Rodstein hinüber. Ich vertrieb aber Gewalt mit Gewalt, und sagte, daß das bey so später Tageszeit wider alle Sitt und Erbarkeit laufen würde, und daß ausserdem ganz andre Anstalten zu unserm Einzug in Rodstein müßten gemacht werden. Der Herr Liebesritter machte zwar ein greulich saures Gesicht über meine strenge Mannszucht, weil er aber doch nichts bessres zu thun wußte, so strich er endlich die Segel. Ich machte nun meinen Vortrag, wie der Einzug in Rodstein sollte gehalten werden; Es mußten nämlich vier blasende Postillions vor unserm Wagen vorantreuten, und sich tapfer hören lassen. Das erregte nun bey unserm Ehepaar ein gar gewaltiges Achselzucken und eine Menge Hin- und Herredens, was wohl der benachbarte Adel dazu sagen möchte? u. dgl. mehr. Er mag sagen, was er will, sagt ich. Ich habe die Postillions auf der letzten Station schon bestellt, und wenn Ihr Euch zu meiner Anordnung nicht bekennen wollt, so schiebt kecklich alle Schuld auf mich, und sagt:

Ein lustiges Weib aus Cassel sey in den Posthornston verliebt, und habe sich auf ihre Kosten diese Musik bestellt. Auch hier trug ich endlich den Sieg davon. Wir legten uns, weil wir beyde von der Reise müde waren, bald zu Bette. Ich schlief bis an den lichten Morgen herrlich. Wie Braunwald geschlafen hat, kann ich nicht sagen. Vermuthlich schickte er noch manchen Seufzer über meine Unempfindlichkeit zum Himmel, empfahl sich seiner Dulcinee, und schlief gegen Mitternacht erst ein. Mit Sonnenaufgang verließ er, wie einem Treuen, Zärtlichliebenden geziemt, die Federn und putzte sich. Wenigstens gieng er, als ich aufstand, schon voller Ungeduld im Garten herum, und mag vermuthlich schmerzlichst bedaurt haben, daß so viele junge Frühlingsblümchen ganz vergeblich in den Tag hinein blühten, da sie von der Göttinn seines Herzens ja doch nicht gesehen und gepflückt würden.

Um acht Uhr kamen die von mir bestellten Postillions an und bliesen so tapfer, daß das ganze Dorf in wenig Augenblicken vor dem Schloß versammlet war. Die guten Bauersleute mögen wohl geglaubt haben, es sey ohne ihr Wissen bisher ein Krieg geführt, und jetzt der Friede wieder geschlossen worden. Ein Krieg ward wohl geführt, aber nur zwischen zwey verlieb-

ten Herzen. Wir setzten uns nun in den Wagen, nehmlich der Herr Bräutigam, Emilie und ich. Denn Eduard traute sich, seiner Gesundheit wegen, nicht mitzufahren. Die Postillions bliesen noch ein Tutti, nun aber musten sie schweigen, bis wir ans erste Haus in Rodenstein kamen. Nun gieng der Lärm von Neuem an. Lustig wars zu sehen, als wir an der Schulstube vorbey fuhren, wie da die ganze liebe Schuljugend auf Einmal herausstürzte, und der Schulmeister hinterdrein, der umsonst sich Mühe gab, seine Kinder zurückzuhalten. Als wir vor dem Schloß hielten, flog Friederike die Treppen herunter und in ihres Traumwalds Arm. Die guten Seelen weinten wie die Kinder, und Emilie und ich konnten nichts klügres thun, als mitweinen. Ich schob sie endlich ins Schloß hinein, weil sich alle Bauersleute, Jung und Alt, um uns herum versammlet hatten, und ein allgemeines Schluchzen sich erhob. Es erfolgten jetzt grösstentheils stumme, rührende Auftritte, die sich recht gut sehen, aber desto weniger gut beschreiben lassen. Ich stund, bis die Reihe der Umarmung an mich kam, mit der lieben Frau von Griffberg in einer Ecke, freute mich herzlich über das Glück unsrer beyden Liebenden, sah zum Himmel auf, und wünschte, daß sie jetzt nie wieder, weder durch Misverstand,

noch durch einen andern Zufall möchten getrennt werden! Sie verstehen sich jetzt auch so vollkommen, daß das erstere nicht leicht mehr zu fürchten ist. So schüchtern sonst Braunwald immer war, so offen und unzurückhaltend ist er jetzt. Es ist eine Lust, das Paar zu sehen.

Um die Verliebten nicht in ihrer Seligkeit jeden Augenblick zu stören, gieng ich drauf mit Emilien und der Frau von Griffberg in den Garten, und wir bewunderten die schönen Einrichtungen, die Friderike da gemacht hatte. Ich bedaurte bey mir selber, daß dieß alles nun schon wieder vergehen muß. Bald wird das Unkraut überhand nehmen und die Blumen ersticken. Noch einmal wird sie die Blumen ihres Anblicks würdigen, um sich einen Brautkranz draus zu flechten, und dann gute Nacht Garten und Blumen! Wie viel schöne Anmerkungen über die Unbeständigkeit der Menschen wären hier zu machen, wenn ich eine Moralistinn wäre! Aber ich muß Zeit und Raum sparen, und mich kurz fassen.

Den übrigen Tag brachten wir recht vergnügt beysammen zu. Um vier Uhr kehrt ich mit Emilien nach Grisheim zurück, weil sie ihren Eduard nicht so lang allein lassen wollte. In fünf oder sechs Tagen wird vermuthlich die Vermählung schon vor sich gehen, weil Braun-

wald seiner Geschäfte wegen sehr nach Rinteln zurück eilt. Friderike läßt sich alles gefallen, wenn sie nur bey ihrem Braunwald ist.

Noch hab ich Dir, mein Lieber, kaum ein Wort von unserm lieben Schwager Eduard geschrieben. Ich erschrack, als ich ihn das erstemal wieder sah. Er ist gar nicht mehr der starke, volle, blühende Mann, der er vor einem Jahre war. Seine Wangen sind blaß und eingefallen, seine Augen trüb und matt; Er ist mit einem Keuchhusten geplagt, und redet immer heischer. Ich fürchte, daß ihn ein schleichendes Zehrfieber nach und nach aufreiben wird. Er selbst hat zwar immer gute Hofnung; Aber das soll, wie ich öfters hörte, den gefährlichschwindsüchtigen eigen und ein schlimmes Zeichen seyn. Den Zustand meiner Schwester kannst Du Dir dabey vorstellen. Sie hat schon sehr viel von ihrer Munterkeit, die ohne dieß nie groß war, verloren. Das gute Weib dauert mich auch herzlich. Sie liebt ihren Eduard so sehr, ist so ganz für ihn, und er so ganz für sie geschaffen. Ach sie wär untröstlich, wenn er ihr entrissen werden sollte. — Ob aus der Reise in das Bad etwas werden wird, kann ich noch nicht sagen. So vergnügt, wie vor einem Jahr, würd ich wenigstens da nicht seyn können. Du weist,

lieber Dietrich, wie das Leiden meiner Lieben mir zu Herzen geht.

Was macht unser lieber Burgheim? Er wird doch nicht in seine vorige Düsternheit zurückfallen? Wend doch alles an, mein Herz, um den braven Mann aufzuheitern! Bist Du schon bey Rothenbergs mit ihm gewesen? Ich bin recht begierig, ob mein Anschlag glücken wird? So gar sicher mag ich selbst noch nicht darauf bauen! Ich fürchte den Schleicher Losberg, und Burgheims wenigen Eifer, der noch immer von seiner alten Liebe noch mehr geschwächt wird. Seys! Wenn der Einfall nicht glückt, so hat ihm die Vorsehung etwas noch Bessers aufbehalten. Dieß ist jetzt mein fester Glaube, da der brave Mann es so wehrt ist. Hier in Griffheim hab ich mit Fleiß noch wenig von ihm gesprochen; Denn ich fürcht, ich möcht ein wenig heftig werden, und das möchte unserm Schwager, der sich ohnedieß noch immer seinetwegen Vorwürfe macht, jetzt nicht zuträglich seyn. Geliebt ist er hier sehr, und was man ihm zu Leid that, kommt von bloßer Uebereilung. Hätten nicht Verhetzungen das ihrige gethan, so wäre Burgheim noch hier.

Liebesversicherungen brauch ich meinem Briefe wohl nicht anzuhängen? Du weist ja, mein Lieber, wie so alles Du mir bist. Abholen mußt

Du mich dieſesmal gewiß, und unſre Kinder, Groß und Klein, mitbringen. Bald erhältſt Du wieder einen Brief, der mit Hochzeitsnachrichten ausgeziert ſeyn wird. Grüß unſern braven Burgheim beſtens! Dein treues Weib

Henriette.

Hundert und fünfter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodſtein, den 10 May. 1776.

Noch hab ich, mein liebſter Bruder! ſeit der Ankunft meines Braunwalds nicht zum Schreiben kommen können, und werd jetzt auch nicht mehr als etliche Zeilen zuſammen bringen. Du kannſt Dir vorſtellen, in welcher Unordnung ich jetzt ſeyn muß, da mein Braunwald ſo ſehr auf Eile dringt, weil er nur auf ſo kurze Zeit Urlaub erhalten hat. In drey Tagen ſoll ſchon die Vermählung ſeyn. Noch kann ich mich in die plötzliche Umänderung meines Schickſals nicht finden. Vorher immer ſo ein Ball des Unglücks, und jetzt auf Einmal ſo über alles glücklich . . ! O Bruder, nächſt Gott, gebührt Dir mein gröſter, heiſſeſter, innigſter Dank für dieß mein Glück. Welch ein Mann iſt mein Braunwald! ſo edel, ſo gut, und ſo voll Liebe gegen mich! Ich

bewundr ihn wegen seines bisherigen Betragens, ob michs gleich so viele Thränen kostete. Alle Zweifel, die ich noch hatte, sind wie Morgennebel weggeschwunden, und er steht vor meinen Augen reiner als die Sonne da.

Ich will alles so einrichten, wie Du mirs durch Braunwald und die Biedenhorstinn sagen liessest. Aber, Bruder, Du thust allzuviel für mich und meinen Bräutigam. O, der Allbelohnende belohn es Dir mit Millionen Freuden! Bald, bald, hoff ich, Dich, mein Allertheurester, auch ganz glücklich zu sehen. Dieß allein geht mir noch an der Vollkommenheit meines Glückes ab. — Ach, daß Du nicht mit hieher kamst, nicht ein Zeuge meiner Seligkeit wurdest! Aber, ich mag Dich jetzt durch Erinnrung dessen, was Dich davon abhielt, nicht traurig machen. Bald, bald sink ich ja an deine treuste, mehr als brüderliche Brust, danke Dir für alles, und Du wirst ein Zeuge meiner Seligkeit. — Mutter Griffberg lebt beym Glück ihrer Tochter wieder neu auf. Sie ist fast so froh, als ich. Die Theure zieht mit uns nach Rinteln; Sie ist von uns unzertrennlich. — Die liebe Emilie und ihr Eduard und die treffliche Biedenhorstinn sind seit gestern hier, und werden bis über die Hochzeit hier bleiben und mir alles anordnen helfen. O die lieben Seelen! Welchen Aus

theil ſie an meinem Glück nehmen! Ach, wenn ich an die Trennung von meiner Emilie denke . . ! Doch wo iſt eine Freude ohne Leid? Ich will mich jetzt noch durch nichts in meinem Taumel ſtören laſſen! — Mehr kann ich nicht ſchreiben, Beſter! Mein Erwählter mag das Blatt voll füllen. Ewig Deine dankbarſte

Feiderike.

(Von Braunwalds Hand.)

Auserwählter meines Herzens!

Ich ſollte Dir ſo unendlich viel ſchreiben von der Gröſſe meines Glücks und von dem Danke, den mein Herz Dir ſchuldig iſt für alle die, mehr als brüderliche, mir erzeigte Liebe. Aber ich kann keine Worte dazu finden. Mein Glück iſt zu groß, mein Dank zu ſtark und feurig, als daß er in Worte ſich einzwängen leſſe. Wünſche, die ich täglich, ja faſt jede Stunde, in dem ſeligſten Genuſſe meines Glücks für Dich und Dein Wohl zum Himmel ſchicke, ſind das einzige, was ich Dir geben kann. — O mit welch himmliſcher Güte wurde ich von Deiner Schweſter aufgenommen! Kein ſtrafender Blick, kein Vorwurf, nichts als Liebe und Verzeihung leuchtete aus ihrem Auge hervor. Und nun bin ich ihr Erwählter, ihr Bräuti-

gam! O was fühle ich beym Niederschreiben dieſes Wortes! Die Wonne, ſich geliebt zu ſehen, überſteigt doch jedes andre Gefühl; und dieſe Wonne, mein Bruder, iſt nun ſo ganz mein! — In drey Tagen ſoll des Prieſters Hand uns am Altar vereinigen. O Gott, hätte ich vor vierzehn Tagen noch mir nur von dieſem Glücke träumen laſſen? Und Dir, mein Burgheim, Dir, mein Bruder, mein Schwager, verdank ich einen ſo groſſen Theil dieſes Glücks. — Ach daß mein Dank ſo ſtumm, jedes Wort, das ich vorbringe, ſo todt iſt: Nur hier ſeyn ſollteſt Du, nur ans Herze drücken möcht ich Dich. — Jetzt kann ich weiter nichts thun, als ſchweigen. Leb wohl, mein Geliebteſter! Ewig ganz Dein dankbarſter Schwager

W. Braunwald.

Hundert und ſechſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihren Mann.

Griffheim, den 18 May 1776.

Sie ſind fort, mein beſter Mann! und haben Munterkeit und Freude mit ſich fortgenommen. Zwar wirſt Du das neue Ehepaar in Kurzem ſelber ſehen, und da könnteſt Du von ihnen mehr, als von mir erfahren; Aber ſie eilen

ihrem Rinteln zu als ob ſie flögen, und auſſerdem würden ſie Dir blutwenig zu erzählen wiſſen; Denn die ganze Zeit über waren ſie in einer Art von Rauſch und ſahen und hörten nichts. Alſo muß ich Dir ſchon ein wenig von der Hochzeit Nachricht geben. Nachdem das Pärchen bis zum 13ten aegirrt und geſchmachtet hatte, ſo wurden endlich die Glocken in der Kirche angezogen. Das ganze Dorf war in Allarm. Jeder Baurenkerl und jede Dirne war geſchmückt, als ob ſie ſelbſt auch Hochzeit machen wollten. Zwey Paare machten wirklich auch Geſellſchaft, wovon das Eine unſer Pärchen und das andre, mit Deiner gnädigen Erlaubniß, ich und die Frau von Griſſberg ausgeſtattet hatten. Wir zogen alle mit einander in die Kirche, hörten eine Predigt an, und dann ward getraut. Thränen wurden gnug vergoſſen, aber Freudenthränen. Friderike glich in ihren Blumenkränzen der Göttinn Maja; (Ich weiß nicht, obs ſo eine gibt?) Genug, ſie glich der Frau des Mayen, und ihr Bräutigam war der Herr May. Auf der groſſen Wieſe vor dem Schloß waren Zelte aufgeſchlagen. Im Hauptquartier ſaſſen wir mit den Maynburgiſchen und etlich andern Edelleuten aus der Nachbarſchaft. Im nächſten Zelt ſaſſen die zwey Brautpaare, und ſo waren noch vier andre Zelte für die Dorfgä-

ſte aufgeſchlagen. Es war ein hübſches Lager, das der Menſchlichkeit mehr Ehre machte, als ein Kriegslager. Da ſaſſen wir, aſſen, tranken, tanzten, und waren guter Dinge. Unſer kränklicher Schwager ſelber war ſehr munter, und vergaß bey dem Glück ſeines Freundes ſeiner eignen Ungemächlichkeiten. Ich glaube überhaupt, es beyläufig zu ſagen, daß ihn ſeine Hypochondrie zuweilen zum Kranken in der Einbildung macht. Er iſt freylich nicht geſund, aber doch auch, wie ich hoffe, nicht ſo krank, als er oft ausſieht. Das Bad, hoff ich; ſoll ihn wieder herſtellen. — Wir hatten kaum abgeſpeiſt, ſo erſchien der Herr Schulmeiſter in einem neuen ſchwarzen Rock, und hielt an, ob er nicht ein auf dieſe Feyerlichkeit verfertigtes kleines Schäferſtück durch ſeine liebe Schuljugend aufführen dürfte? Es war uns allen recht, und er kam mit ſeiner kleinen Truppe angezogen. Das Stück war ſehr ſimpel. Ein Schäfer, des Schulzen Ehrenſohn, hielt einen viertelſtundenlangen Monolog, worinn er ſagte, daß er heute Hochzeit machen wolle, und gieng mit einer tiefen Verbeugung gegen die hochanſehnliche Verſammlung ab. Drauf kam eine niedliche Schäferinn, des Pfarrer Edelmanns Roſinchen, und ſagte, mit andern Worten, eben dieſes. Drauf kam eine Schäferinn auſſer Athem hergeſprungen und erzähl-

te, daß ein Wolf in die Hürden eingefallen sey. Sie gieng, nach einigen Ausrufungen, mit der Braut ab, hinter ein künstliches Gebüsch. Da standen und fassen wir nun, gafften einander an, warteten bey einer Viertelstunde, und glaubten, das Stück sey geendigt. Als wir eben wieder nach unserm Zelte gehen wollten, zupfte mich der Herr Schulmeister, der immer an der Seite gestanden hatte, sehr freundlich an meinem Kleid, und bath um kleine Geduld, der Wolf werde gleich vollends erlegt seyn. Er lief hinter das Gebüsch, vermuthlich damit wir ungehindert lachen könnten, und kam bald drauf in Procession, mit dem schäferlichen Brautpaar, dem erlegten Wolf, einem alten Bullenbeisser, und allen seinen Schulkindern, welche paar und paar giengen. Drauf traute er das Paar; Jedes von den Kindern trat zu dem Brautpaar hin, sagte ihm ein paar Verse, und als sie nach einer guten Viertelstunde damit fertig waren, nahm er den Hut ab, und rief aus:

Vivat das Gnädge Hochzeitpaar,
Und leb unzählich viele Jahr!

Das schrien ihm alle Kinder aus lautem Halse nach, und das Schäferstück hatte seine Endschaft glücklich erreicht. Der ehrliche Schulmeister ward für seinen guten Willen, nebst seinen Kindern, stattlich bewirthet, und bekam noch

ausserdem ein Geschenk an Geld, wofür er sich bis auf die Erde bückte und seine Nase an den Grashalmen anstieß.

Des Abends schickten unsre Bedienten noch einige Raketen in die Luft und zündeten Feuerräder an, welches Schauspiel von den Bauren den meisten Beyfall erhielt. — So ward dieser festliche Tag geendigt, und wir legten uns alle höchstvergnügt zu Bette.

Die übrigen Tage waren grösstentheils unruhig; Denn sie wurden mit Packen und dergleichen, Euch Männern so angenehmen Beschäftigungen, zugebracht. — Gestern Vormittags erfolgte der Abzug des Bräutigams. Da gabs, wie natürlich, nasse Augen gnug. Besonders rührend war für mich der Auftritt da der Schulze des Dorfs mit den Schulzen der übrigen Burgheimischen Ortschaften, nebst andern angesehenen Bauren kam, um im Namen der Gemeinde von Frideriken Abschied zu nehmen. Sie wünschten ihr und ihrem Braunwald in der herzlichsten Sprache alles Glück, und drauf bathen sie, mit Thränen in den Augen, Frideriken, bey ihrem Bruder doch ein gnädiges Vorwort einzulegen, daß er sie ja nicht ganz vergesse und bald wieder zu ihnen komme! Sie liebten ihn ja wie ihren Vater und seyen jetzt wie Waisen anzusehen. Womit sie ihn doch erzürnt hätten, daß er sie so

bald wieder verlaſſen habe? u. ſ. w. Ich war dabey ſo gerührt, daß ich weinen mußte, und Emilie thats auch. Das ſah der Schulze, und wendete ſich an ſie und mich. Er wüßte, ſagte er, wie viel wir bey ihrem gnädigen Herrn gälten, wir möchten ihn doch auch bitten! Ich verſprachs, und ſo bald ich nach Caſſel komme, und Burgheim iſt noch da, ſo laſſ ich ihm keine Ruhe, bis er fort geht. Geht es an, ſo nimmt er die Rothenberginn mit; Wo nicht, ſo muß er all das elende Geſchwätz wegen des Umgangs mit meiner Schweſter nicht achten. Wer wird ſich nach allen Verläumdern richten? Der Amtmann in Rodſtein iſt ein guter Mann, der die Bauren gewiß nicht drückt. Aber ein Dorf ohne ſeinen Herrn kommt mir doch immer vor wie eine Heerde ohne Hirten. O wie glücklich wär ich, wenn ich ein Dörfchen hätte, deſſen Bewohner mich liebten! Lieber Dietrich, das iſt gelegentlich eine Erinnerung an Dein Verſprechen, einſt mit mir aufs Land zu ziehen.

Unſer Schwager war beym Abſchied von unſerm Braunwald, ſeinem Herzensfreund, auſſerordentlich gerührt. Ich glaube, der gute Mann hatte hiebey allerley traurige Gedanken von Grab und Tod und Trennung. Wie bewegt unſre weichherzige Emilie an dem Hals ihrer Friderike

gewesen seyn mag, kannst Du Dir, mein liebes Herz, am besten selbst vorstellen. Unser Abschied war um ein Gutes leichter, weil wir ja nun künftig das gute Paar in unsrer Nachbarschaft haben. Wenigstens werden wir uns doch zuweilen sehen.

Deinen lieben, zärtlichen Brief, mein bester Dietrich, hab ich vorgestern erhalten, und werfe Dir dafür den wärmsten Kuß zu. Es freut mich, daß unser Burgheim sich so gut zu fassen weiß, und so hübsch heiter ist. Die Rothenberginn gefällt ihm also? Das ist ja recht gut. Wenn ich in Cassel wäre, müßte mir das Ding weit schneller ins Klare kommen. Denn zu solchen Geschäften sind wir Weiber viel aufgelegter, als Ihr. Inzwischen hats auch noch Zeit. Was lang braucht, geräth gut, sagt das Sprüchwort. Ich ließ letzthin meine Schwester ein Bischen in meinen Plan sehen, und da muß ich mich wundern, daß sie damit nur halb zufrieden ist. Die Rothenberginn sey ein guts Mädchen, sagte sie, aber für Burgheim sey sie doch nicht. Warum, wollte sie nicht sagen. Nenne sie mir eine andre, die mehr für ihn taugt, und ich will die Segel streichen. Denkt sie vielleicht an Grässinn Minchen? Ich dachte sonst auch schon dran. Aber Grässinn Minchen scheint, wie ich aus einigen Reden ihrer würdigen Frau Mutter schliesse,

in Holstein etwas angetroffen zu haben, das sie nicht wieder ins Reich zurückläßt. Ich will Emilien noch ausforschen. Sie ist, wie Du weist, immer etwas heimlich, und hält gern hinter dem Berg. — Unser Eduard gab mir diesen Brief an Burgheim zum Einschluß. Er ladet ihn, so viel ich weiß, zur Zurückkehr ein; Aber unter diesen Umständen wird wohl Burgheim nicht kommen. — Nächstens ziehen wir ins Bad. Dann erhält mein lieber Dietrich wieder Briefe. Leb indessen wohl, mein Allerbester, und küss unsre lieben Kinder! — Fast hätt ich unsrer braven Henriette artigen Brief vergessen. Er ist recht natürlich und naiv geschrieben, und hat mich recht sehr gefreut. Hier folgt eine kleine Antwort. — Ich bin, Gottlob! frisch und gesund. Gott erhalte Dich mir, mein Herz! Ich bin mit immer gleicher Seele Deine treue Gattinn

Henriette.

Hundert und siebenter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Cassel, den 19. May 1776.

Es ist mir recht herzlich lieb, Baron! daß mein gegenwärtiges Betragen so ganz Deinen Beyfall

hat. Nach dem Beyfall meines eignen Herzens ist der Deinige mir immer der liebste, und oft, eh ich etwas vornehme, frag ich mich selber, was mag wohl dein Blumenthal dazu sagen? Das dacht ich wohl, daß Du mir rathen werdest, mich mit allem Ernst um die Hand der Rothenberginn zu bemühen, um nur bald wieder zu der Verwaltung meiner Güter zurückkehren zu können. Ach, lieber Baron! Es kömmt mir eben immer noch schwer an, ohne die ganze Zustimmung meines Herzens in einer so äusserst wichtigen Sache einen entscheidenden Schritt zu thun. Mein Herz schwankt immer noch, und das sollte es doch, in einer solchen Sache, nicht thun. Ich habe, seit ich meinen letzten Brief schrieb, das Mädchen schon einigemal gesprochen. Sie gefällt mir, sie hat meine Hochachtung. Aber, Bruder, gefallen, Hochachtung, ist noch immer weit von Liebe entfernt. Zwischen dem, was ich beym ersten Anblick für Emilien empfand und noch für sie empfinde, und zwischen dem, was ich für die Rothenberginn fühle, ist ein himmelweiter Unterschied. Biedenhorst sagt zwar wohl, wenn nur erst Hochachtung da sey, so werde, bey dem täglichen Umgang, bald auch Liebe nachfolgen; Aber wer bürgt mir dafür? Er selbst fieng mit Liebe an, und ließ diese erst in Hochachtung übergehen, und das scheint mir weit natürlicher.

Das gesteh ich ohne Scheu: Wenn Emilie nicht wäre, so würd ich vermuthlich mehr für die Rothenberginn fühlen. Aber Emilie ist nun einmal da, und nichts wird sie aus meinem Herzen zu verdrängen im Stande seyn. Ich hoffe nicht, Baron, daß Du dieses Gefühl, das ich Dir so offenherzig gestehe, strafbar finden werdest, da ich fest entschlossen bin, Emilien nicht mehr zu sehen. — Die Rothenberginn scheint, für mich allmählich mehr als Hochachtung zu fühlen. Würd ich sie um ihre Hand bitten, so könnte sie billig auch mehr von mir fodern, und das kann ich ihr nicht geben, und da müßt ich das gute Geschöpf betrügen.

Ich bin zweymal schon in ihrem Haus gewesen. Das erstemal macht' ich eine förmliche Visite. Ihre Mutter nahm mich äusserst liebreich auf, eine Dame, die ich in vielen Stücken mit der Frau von Griffberg vergleiche. Der Vater ist ein alter Podagrist, grämlich und verdrüßlich, der mir gar nicht gefällt. Desto theurer wurde mir die Tochter, als ich das zweytemal kam, und sie an seinem Bette saß, als Krankenwärterinn, mit der liebvollsten, mitleidigsten Miene, und ihre Aufmerksamkeit zwischen ihm und mir theilte. Loosberg, der Schleicher, kam auch dazu. Er gilt, wie ich höre, und auch selber sah, sehr viel beym Vater, weil er sich durch allerley Geschwätz

und Mährchensgetrag bey ihm einschmeichelt, ganze Abende Schach mit ihm spielt, und thut, als ob das alles aus bloſſer Freundschaft geschähe. Das könnt ich nun auch thun, aber ich mag nicht. Dafür erhält er die Erlaubniß vom Vater, der Tochter überall nachzuschleichen. Er sieht, wie wenig Gefallen er ihr damit thut, und läßt sich doch nicht abweisen. Ist das nicht schlecht gedacht? Pfuy des Niederträchtigen! — Ich habe das Mädchen auch ein paarmal in andern Gesellschaften gesehen; Da sieht sie heiter aus, und läßt keinen Menschen vermuthen, daß geheime Leiden sie drücken. Das ist edle Selbstbekämpfung. Ueberhaupt sie gefällt mir sehr, und ich bin ihr auch gewiß nicht gleichgültig. Aber ach, Emilie —! Wenn ich nur erst lernen könnte, nicht mehr zu vergleichen! Auch möcht ich wissen, ob Emilie so gut von ihr denkt, als sie von ihr? —

Ich will noch warten. Es hat keiner Eile nöthig. Ich will eine Zeitlang von Cassel weggehn, und dann sehen, ob das Andenken an die Rothenberginn mich dahin zurückzieht? Sobald Braunwald mit meiner Schwester zurück kommt, begleit ich sie nach Rinteln.

Diese beyden sind nun vermuthlich schon vermählt, und werden in etlich Tagen hier seyn. Sie sind äuſſerst glücklich, wie sie schreiben. Gott

lob, daß nun endlich meine Schweſter, nach ſo vielen Stürmen, Ruhe fand! Werd ich ſie auch jemals ganz finden? Mein Herz zaudert, zu antworten, und mein Geiſt wird trübe. — Ach, Baron! Ich hab oft ſchwere Stunden. Die Welt iſt mir ſo leer. Ich bin nicht mehr ſo ganz unglücklich, wie ich war; Aber auch gewiß nicht glücklich. Ach, mir iſt zu viel, zu viel entriſſen. Nichts kann mir das geben, was allein im Stande wär, die groſſe Lücke auszufüllen. — Doch getroſt, mein Herz! Duld im Stillen die, vom Himmel dir geſetzte Zeit aus! Sie kann und wird doch nicht ewig währen. Leb wohl, mein Theureſter, und grüß Deine liebe Betty! Vielleicht bin ich bald bey Dir. Ewig Dein

Karl.

Hundert und achter Brief.

Friderike von Braunwald an Gräfinn Julie von Bernſtorf.

Rinteln den 28. May 1776.

Meine allertheureſte Gräfinn!

Unſre Emilie wird Ihnen, auf mein Bitten, alles geſchrieben haben, daß mein Braunwald ganz unſchuldig, daß er der Beſte, Edelmüthigſte, daß er mein Mann iſt, und ich über alles glücklich bin. O meine Julie, ich kann es Ih-

nen nicht selbst schreiben; Die Verwirrung war zu groß, und auch jetzt kann ich nur wenig schreiben, kann nur etlich Freudenthränen an dem Busen meiner besten Freundinn weinen. O Geliebteste, was ich schon unmöglich glaubte, was kein Mensch, was kaum ein Engel mich würd überredet haben, daß es jemals kommen würde, daß ich wieder glücklich, so ganz über alles glücklich werden sollte, das that Gott, der Allbarmherzige, in einer Zeit von etlich wenig Tagen, zu einer Zeit, da ich nichts als eine dunkle Zukunft, die sich allenfalls am Grab aufheitern würde, vor mir sah. — O wir kurzsichtige, glaubenslose, zaghafte Geschöpfe, die wir glauben, wo wir keine Hülfe sehen, da sey keine! Die wir glauben, Gott sey nicht mehr, oder sorge doch nicht mehr für unser Wohl, wenn er eben, in dem Augenblick, da wir so frevelhaft verzagen, die wirksamsten Anstalten macht, uns zu beglücken. .! Allbarmherziger, verzeih, daß auch ich zu dieser Glaubens- und Muthlosigkeit herabsank! Gott, du hättest mich zerschmettern können, und du überhäufest mich dafür mit Segen. Ach, was ist der Mensch, Gott, daß Du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du sich seiner annimmst?

Julie! Nichts macht so weich, nichts erschüttert das Herz so sehr, und ziehts zu Gott hinauf, als schnelles, unverhofftes Glück. Sie

werden das auch schon empfunden haben, und deswegen gern sich mit mir zum Himmel aufschwingen, zu dem Schöpfer Ihres und meines Glücks, Ihrem und meinem Vaters. O, wir wollen künftig Ihm ganz angehören, uns durch nichts, durch keine Leiden mehr von Ihm abreissen lassen! Leiden sind der Weg zum Glück. Das haben Sie erfahren, das hat Gott mich jetzt auch erfahren lassen.

Julie! Ich bin so glücklich, so über alles glücklich! Braunwald ist so ganz der Mann nach meinem Herzen! O, daß ich ihn jemals verkannte! — Dank Ihnen, und unsrer Emilie, und ihrem Eduard, daß Sie besser von ihm dachten! Aber, er ist noch weit mehr, als ihn meine Freundinnen und Freunde kennen. Täglich, täglich find ich an ihm mehr Vollkommenheiten.

Meinem Bruder und der theuren Biedenhorstinn, ihrer Sorge für mein Wohl, hab ichs gröstentheils zu verdanken, daß er mein ist. O, Gott lohns den Edeln mit dem gröſten, reichſten Seiner Segen! — Mein Bruder ist bey mir hier. Ach, der Edle ist noch gar nicht glücklich. Wie viel wollt ich geben, wenn ich seinen Zustand ändern könnte! Alles, nur nicht meinen Braunwald.

Auch Emilie, die liebe, theure Seele, die so ganzen, wahren Antheil an meinem Glück nimmt, ist nicht ganz glücklich. Ihr lieber Eduard ist schon eine gute Zeither kränklich, und da leidet sie

mehr dabey, als wenn ſie ſelber krank wäre. Gott geb ihm bald die Geſundheit, und der Lieben ihre theure Ruhe wieder! Wie vergnügt wäre ſie an unſerm Hochzeittag geweſen, ohne dieſen Kummer!

Ihre würdigſten Eltern, meine beſte Gräfinn! ſchmückten unſern Freudentag mit ihrer Gegenwart. Sie waren äuſſerſt vergnügt, und nahmen wahren Antheil an meinem Glück. Ihre theureſte Frau Mutter nahm mich einmal auf die Seite. Sehn Sie, Freundinn! ſagte ſie und drückte mir die Hand, daß der alte Gott noch lebt? — Dieſe Worte drangen in mein Innerſtes.

So gern ich wollte, ſo kann ich jetzt doch nicht weiter ſchreiben. Aber nächſtens ſchick ich Ihnen einen groſſen Brief. Sie ſind doch, mit Ihrem beſten Grafen, auch noch immer recht vollkommen glücklich? Niemand wünſcht dieß mehr, als ich. — Was macht denn die theure Gräfinn München? Tauſend herzliche Empfehlungen an ſie und ihren beſten Grafen! Mein Mann und mein Bruder empfiehlt ſich Ihnen allen zu Gnaden. Ewig, ewig Ihre zärtlichſte, glücklichſte

Friderike von Braunwald.

Hundert und neunter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rinteln, den 5 Jun. 1776.

Du erhältſt hier, lieber Blumenthal, den letzten Brief von mir. In wenigen Tagen flieg ich zu Dir nach Allsrode und ſink in Deinen Arm. Auch hier kann ich keine Ruhe für mein Herz mehr finden. Meine Geliebten ſind jetzt glücklich, und dieß treibt mich fort. Sie genieſſen alle Seligkeiten der Liebe in dem vollſten Maas. Dieß erweckt meine Sehnſucht, lockt mir Thränen in die Augen, macht mich trüb und düſter. Sollt ich grauſam genug ſeyn können, und die Freuden derer, die mich lieben, ſtören? Nein, ich muß fort — Eduard hat mir geſchrieben, hat mich in den rührendſten Ausdrücken um Verzeihung gebethen, mich ſeiner brüderlichſten, treuſten Liebe verſichert, und bey unſrer Freundſchaft, auch im Namen Emiliens, mich beſchworen, wieder in ſeinen Arm zurückzukehren, ihm ſeine, durch Kränklichkeit verdüſterten Tage aufheitern zu helfen, ſeine Gattinn aufzurichten, und an alles, was geſchehen iſt, nicht mehr zu denken! Auch mein Schwager und meine Schweſter dran-

gen in mich, es zu thun. Umsonst! Ich mußte hart seyn gegen die Geliebten meiner Seele und gegen mich. Ich schrieb zurück: Ich habe alles vergeben und vergessen, sey so sehr ihr Freund, als ich es je gewesen; Aber wiederkommen könn ich nicht; Es sey für ihre und für meine Ruhe besser, wenn sie mich nie wieder sehen. — Auch meine liebe Unterthanen liessen mich durch meine Schwester mit Thränen bitten: Ich möchte sie doch nicht verlassen, möchte doch zu ihrem Troste wieder kommen! Auch das mußt ich abschlagen; so weh es meinem Herzen that, so sehr mich ihre Liebe und ihr neues Zutrauen zu mir rührte. Diese Dinge haben allen meinen Schmerz von Neuem aufgeweckt; Und nun muß ich fliehen, um nicht meine Schwester und ihres lieben Mannes Seligkeit zu stören. Bey Dir, mein geliebter Blumenthal, hab ich weniger Anlaß zur Traurigkeit. Ich weiß, Du hast Geduld mit mir, und wirst Dir Mühe geben, meine Seele aufzuheitern. O Du Theurer, Du hast schon so viel an mir gethan, und wirsts jetzt wieder thun. Ich kenne Dich und Deine Liebe.

Die Rothenberginn war bey meinem Abschied sehr gerührt. Es ist ein gutes, liebes Geschöpf. Ich hätte vielleicht einen Schritt gethan, wenn meine Seele durch den Brief und die Nachrichten von Griffheim nicht so sehr bestürmt ge-

wesen wäre. Schon war ich im Begriff, sie zu bitten, mir zuweilen zuzuschreiben. Ich weiß nicht, soll ichs jetzt bereuen, daß ichs nicht that, oder nicht? Gott steh dem lieben Mädchen bey! Sie leidet viel bey ihrem Vater und bey Losbergs Zudringlichkeiten. Ich denk oft an sie, und würd es öfter thun, wenn meine Seele nicht so oft in Griffheim wäre. Biedenhorst schreibt mir, sie habe sich schon einmal bey ihm sehr angelegentlich nach mir erkundigt. Oft hatt ich mich schon völlig überredet, sie sey für mich geschaffen; Und dann hielt mich doch immer wieder ein, mir unerklärliches Gefühl von einem entscheidenden Entschluß zurück. Ich wollte fast, ich hätte das Mädchen gar nie kennen gelernt! Ich fragte meine Schwester, was Emilie von der Rothenberginn halte? Sie sagte mir aber, sie hätte gar nie von ihr gesprochen. Es wundert mich, daß die Biedenhorstinn nie darauf zu sprechen kam. Meine Schwester räth mir weder zu, noch ab. Sie sagt, ich möchte mich nicht übereilen! Das sagt auch mein Schwager Braunwald, und doch ist er für die Rothenberginn eingenommen. — Ich will mich auch nicht übereilen.

Meine Schwester ist vollkommen glücklich. Auch mit ihrer Schwiegermutter kommt sie ziemlich gut aus. Doch wärs besser, wenn diese weg

wäre. Sie ist ans Hofleben gewöhnt, und ich wills schon noch mit Hülfe der Biedenhorstinn dahin bringen, daß sie Cassel zu ihrem Aufenthalt erwählt. Die Frau von Griffberg ist auch hier und wird sich immer bey meiner Schwester, für die sie so viel als für eine Tochter that, aufhalten.

Ich erwarte nur noch einige Bücher und Kleider von Rodstein, die in ein paar Tagen kommen können, und dann reis' ich zu Dir. Meine Schwester und ihr Mann empfehlen sich Dir bestens. Tausend herzliche Empfehlungen an Deine liebe Betty. Ewig Dein

Karl.

Hundert und zehnter Brief.

Henriette von Biedenhorst an ihren Mann.

Griffheim, den 8 Jun. 1776.

Du wirst uns, mein liebster Dietrich, wohl schon lang in Schwalbach vermuthen. Aber wir sind noch hier, und werden vermuthlich dießmal Schwalbach gar nicht sehen. Unser Schwager fängt an, im Ernst krank zu werden. Bisher hielt ich vieles noch für Einbildung und Hypochondrie; Aber es ist leider mehr als dieß. Seit einigen Tagen husteit er noch mehr als sonst,

iſt noch eingefallener und ſo matt, daß er ſich ſetzen muß, wenn er etlichemal im Garten auf und ab gegangen iſt. Er klagt über Brennen auf der Bruſt, über anhaltenden Durſt, und iſt oft, beſonders am Morgen ſo heiſcher, daß man Mühe hat, ihn zu verſtehen. Auch ſehr wunderlich und verdrüßlich fängt er an, zu werden; Eine jede Kleinigkeit ſteht ihm oft im Weg und kann ihn aufbringen. Kurz, er kommt mir völlig ſo vor, wie Dein ſeliger Bruder in dem letzten Vierteljahre ſeines Lebens. Der Doktor ſpricht zwar immer noch viel von Wiederherſtellung; Aber davon hört ich ſchon oft Doktors ſprechen, wenn der Tod bereits vor der Thüre drauſſen ſtand. Emiliens Zuſtand brauch ich Dir nicht erſt zu ſchildern. Sie zehrt ſich mit ihrem Mann ab. Sie leidet in der Stille, vergönnt ſelten ihrem Schmerz den Ausbruch, und dadurch frißt er ſich nur deſto tiefer in die Seele ein. Sie trägt ihr Leid als eine Chriſtinn, wie ſie immer that. Aber doch hab ich oft gnug an ihr zu tröſten. Eduard unterſtützt mich hierinnen fleiſſig. Er iſt ein Muſter der Gelaſſenheit und Fügung in den Willen der Vorſehung, ob ihn gleich oft der Schmerz über den Gedanken, alles was ihm lieb iſt, verlaſſen zu müſſen, überwältigt. Ach mein Dietrich, wer wird das auch einem jungen Mann verdenken, der ſchon frühzeitig die ſchwere

Kunst erlernt hat, diese Welt auf eine weise Art zu geniessen, den die Liebe eines Geschöpfes beseligt, das ich Engel nennen darf, ob es gleich meine Schwester ist, der Ehre, Vermögen und Bequemlichkeit in reichem Maas besitzt, und von Gott in den so beneidenswürdigen Stand gesetzt ist, eine gute Anzahl guter Menschen glücklich machen zu können? Wenn man sich so mit den Blumen wegwelken sehen, seine Geliebten um sich her traurig erblicken, und dann denken muß: Diese wird mein Tod aufs schmerzlichste betrüben und in Leiden stürzen, die ihnen vielleicht zu schwer zu tragen sind, müßte man da nicht ein fühlloser Klotz seyn, wenn man das so gleichgültig, ohne Erschütterung des Innersten, mit ansehen könnte? Gott steh meiner armen Schwester bey, wenn das traurigste erfolgen sollte!

O mein Dietrich, ich weiß oft nicht, wo ich Trost für meine Schwester hernehmen soll? Mein Geist ist oft selber tief gebeugt. Ich denk an die Krankheit, die Du vor einem Jahr ausgestanden hast, da ich selbst, ohne es zu wissen, dem traurigsten Verlust so nahe war. Ich denk auf unsre Sterblichkeit, und daß wir auch vielleicht bald davon müssen. Wenn ich Wittwe würde, bester Mann! Wenn Du mich, mit unsern Kindern, allein auf der Welt zurücklassest,

o wie freudenleer wäre dann die Welt für mich! Oder wenn ich Dich verlassen müßte, die Du so sehr liebst, o wie würdest Du Dein Leben dann so kummervoll zubringen! — Bester Mann, mit solchen Gedanken beschäftige ich mich jetzt oft halbe und ganze Tage durch, da das Bild der Sterblichkeit in unsers Eduards Gestalt immer sichtbar vor mir wandelt. So traurig war mir noch kein Frühling. Sonst sah und fühlt ich immer nur das überall aufkeimende Leben; Jetzt seh ich lauter welkende, sterbende Blumen, Grab und Tod und Verwesung vor mir. Gestern begrub man einen jungen Bauersmann, der eine Wittwe und drey Kinder zurückläßt, ohngefähr so alt, wie die unsrigen. Ich dachte nicht daran, und saß auf meinem Zimmer und strickte. Auf Einmal hört ich auf dem Kirchhof drüben, den ich von meinem Zimmer aus sehen kann, das Sterbelied anstimmen: Ach wie nichtig, ach wie flüchtig, ist der Menschen Leben! Ich fuhr auf und sprang ans Fenster. Da trug man den Sarg beym schwarzen Kirchhofthor hinein. Die Wittwe folgte dem Sarg mit ihren drey Kindern. Ich sah sie die Hände, die ein weiß tes Schnupftuch hielten, in einander schlagen. Man stellte sich um das aufgeworfne Grab herum. Der Gesang war geendigt; Die Wittwe

stellte sich mit ihren Kindern ans Grab. Ein Knabe hielt den Huth mit dem Flor vor der Brust, die Hände drüber her gefaltet, und sah still und unbeweglich ins Grab hinab. Das Lied war ausgesungen. Alles war still; Man hörte nichts als ein bald lauteres, bald stilleres Schluchzen, zuweilen ein lautes: Ach Herr Jesus! aus dem Mund der Wittwe. Endlich schnurrten die Seile unter dem Sarg weg, die Erdschollen polterten drauf hinunter, und nun konnte sich die arme Frau nicht länger mässigen, und hub ein lautes Jammergeschrey an. Mir stürzten die Thränen über die Wangen, ich verhüllte mein Gesicht und schluchzte. In dem Augenblicke kam Emilie auf mein Zimmer, sie sah mich in Thränen, sah den Auftritt auf dem Kirchhof drüben, und lautweinend fiel sie mir in die Arme. Seitdem ist sie noch trauriger als vorhin, und oft wein ich mit ihr. Du weist, mein Herz, ich bin sonst keine von den Weinerlichen; Aber kann man so noch heiter seyn? —

Friderike wird wohl längst mit ihrem Mann und ihrem Bruder nach Rinteln gereist seyn? Noch haben wir hier keine Nachricht.

Leb wohl, mein Bester! Du bist doch wohlauf und unsre Kinder auch? Ich küsse Dich und sie, Deine treue Gattinn

Henriette.

Hundert und elfter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Allerode, den 22 Jun. 1776.

Du wirſt Nachrichten von mir erwarten, beſte Friderike? Hier haſt Du welche. Ich bin glücklich hier angekommen, und habe meinen Blumenthal, ſeine liebe Frau, und ſeine Kinder recht wohl und geſund angetroffen. Mit der Zärtlichkeit eines Bruders nahm mein Freund mich auf, und eben ſo zärtlich liebt mich ſeine Betty. Ich nehm an allen ihren häuslichen Freuden Theil, und bin ſo glücklich, als ich es, in meinen Umſtänden, und mit einem Herzen, voll einer, nie zu befriedigenden Sehnſucht, ſeyn kann. Wenigſtens würd ich in Rodſtein, ſelbſt in Rinteln, nie ſo ruhig ſeyn können. Hier hab ich weniger Veranlaſſungen, an Dinge zu denken, die die Quelle meiner Qual ſind, und alſo ſtör ich auch die Freuden meiner Geliebten weniger.

Ich mache mir hier mancherley Beſchäftigungen, und dieß trägt am meiſten zu der ziemlich heitern Laune bey, in der ich jetzt bin. Ich lerne nicht nur nach und nach die Güter meines Blu-

menthals kennen, und verwalte sie mit ihm gemeinschaftlich; Sondern ich habe mir auch noch ein ganz besonderes Geschäfte gemacht. Die lustige Dorchen, ehemalige Stein, und jetzige Wolf, wohnt nur eine Stunde weit von hier. Ihr Mann hat sich eine ziemlich beträchtliche Herrschaft gekauft, die aber unter ihrem ehemaligen Besitzer beynah ganz verwildert, und aufs elendeste verwaltet worden ist. Da er selbst in der Landwirthschaft nicht sehr erfahren ist, so hab ich mich angebothen, die ganze Einrichtung zu besorgen, und er nahms mit Freuden an. Ich bin nun fast täglich auf dem Gute drüben, und bleib oft über Nacht. Der Herr von Wolf ist ein würdiger Mann, dessen Umgang sehr unterhaltend ist. Er hat bey seinem Aufenthalt in England, und besonders in Amerika, die merkwürdigsten Beobachtungen gemacht, und erzählt sehr angenehm. Seine muntre Frau kennst Du selber. Sie ist jetzt nicht mehr so muthwillig, wie sonst, aber doch noch sehr aufgeweckt, und ich geh jetzt lieber mit ihr um, als ehmals. Die beyden Leutchen lieben sich mit vieler Zärtlichkeit, und sind äusserst glücklich und zufrieden. Ich geh auf vertrautem Fuß mit ihnen um. Beyde trugen mir recht viele freundschaftliche Empfehlungen an Dich auf. — Auch noch auf andre Art mach ich mir Beschäftigung, die für mich in meiner Lage im-

mer das Zuträglichste ist. Blumenthal hat einen Informator für seine Kinder angenommen, der ein wahres Sprachgenie ist, der nicht nur die allermeisten europäischen Sprachen, sondern auch fast alle ausgestorbne aus dem Grund versteht. Besonders ist er im Griechischen sehr stark, und das lern ich jetzt bey ihm, und finde viel Vergnügen dran. Ein solches Studium zieht die Aufmerksamkeit sehr an sich und füllt oft die leeren Stunden aus, die man sonst nur mit Grillenfängerey und Selbstquälerey zubringen würde. Das Verstehen einiger Verse im Homer kann mich jetzt ganze Stunden lang beschäftigen. Der Informator ist auch ein Freund der Naturhistorie und giebt sich besonders mit der Schmetterlingsjagd ab. Da begleit ich ihn dann oft, lauf mich dann müd, und bringe die Etholungsstunden mit Einrichtung eines kleinen Kabinets ganz angenehm zu. So muß man mit sich selber, wie mit einem Kind, umgehen und sich allerley zu schaffen machen, um die Langeweile, die Mutter unzähliger Selbstpeinigungen, zu vertreiben. Freylich gäb es für mich noch bessere und würdigere Beschäftigungen; Aber — — —!

Unser lieber braver Pfarrer Edelmann hatte eine ausserordentliche Freude, daß ich ihm durch den Besuch seines Rosinchens ein so unvermuthetes Vergnügen machte. Bist dus, Kind? sagte er.

Ich hätte dich ja kaum mehr gekannt. Nun Gottlob, daß ich auch dich noch vor meinem Ende sehen kann! Drauf drückte er das Mädchen an seine Brust und vergoß die zärtlichsten Vaterthränen. Die andern Geschwister wollten sie gar nicht mehr kennen, weil sie so groß geworden und so gut gekleidet war. Sie muß ihm jetzt halbe Tage lang von Dir, meine Beste, erzählen, und da segnet Dich der fromme Mann oft mit einer Innigkeit und einem Feuer, das zum Himmel sich aufschwingen muß. Vor drey Tagen war ich in Landsbeck drüben. Da prüfte der alte Mann seine Tochter über ihre Religionskenntnisse, und war äusserst zufrieden damit. Nun Gottlob! sagte er, und hub seine Augen zum Himmel auf, daß ich dich so fest in deinem Glauben finde, liebes Kind! Das ist der beste Schatz, den dir deine edelmüthige Wohlthäterinn geben konnte. Behalt ihn fest auf dein ganzes Leben! und der liebe Gott im Himmel segne sie dafür! — Du kannst nicht glauben, liebe Friderike, wie so sehr das Kind Dich liebt. Sie sehnt sich täglich, so gern sie auch bey ihrem alten Vater ist, zu Dir zurück, und fragte mich schon immer, ob ich keinen Brief von Dir erhalten habe, ob Du sie noch lieb habest, und ob Du nicht schreibest, daß sie bald wieder zu Dir zurück kommen dürfe. Es will nächstens einer von Blumenthals Bedienten

seine alte Eltern zu Cassel besuchen, und da will ich sie mit ihm zurückschicken.

Ihre tausend Fragen auf der Reise nach diesem und jenem, und ihre herzliche Freude über schöne Gegenden haben mir auf der Hieherreise recht vieles Vergnügen gemacht. Es ist ein liebes, gutes, recht wohl gezogenes Kind, das Deiner Erziehung Ehre macht. — Der alte Pastor Edelmann ist für sein Alter noch ziemlich wohl auf. Er kann im Haus herumgehen, und hält sich jetzt auch, bey der warmen, guten Witterung, oft in seinem Garten auf. Alle Vierteljahr hält er noch zur Freude seiner Pfarrkinder, eine Predigt. Auch hat er einen guten, rechtschaffnen Menschen zum Vikarius. Der fromme Mann verdient vor hundert andern ein so gutes, ruhiges Alter. Ich werd ihn recht oft besuchen. Er freut sich auch immer, wenn er mich sieht.

Du lebst doch mit Deinem lieben Manne recht vergnügt? Wie kanns Euch auch fehlen, da Lieb und Zärtlichkeit Euch beseligen? Grüß Deinen Lieben tausendmal von mir. — Was machen unsre Freunde in Griffheim? Eduard ist doch wohl vollkommen wieder hergestellt? Jetzt werden sie wohl im Bad seyn. — Hast Du keine Nachrichten von Cassel? Hast Du nichts von der lieben Rothenberginn gehört?

Da hat mir Rosinchen eben einen Brief an Dich geschickt. Er ist recht sehr gut und natürlich geschrieben. — Blumenthal und Betty grüssen Dich und Deinen lieben Mann herzlich. Leb wohl, liebste, beste Schwester. Ich bin ewig Dein getreuer Bruder

Karl.

Hundert und zwölfter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 20. Jun. 1776.

Ich glaube, mein geliebtester Braunwald, daß dieses wohl der letzte Brief seyn wird, den ich an Dich schreibe. Meine Kräfte nehmen von Tag zu Tage mehr ab. Ich bin abgezehrt, wie ein Gerippe; Ein anhaltender Husten entkräftet mich noch mehr, und raubt mir die, noch einzige Wohlthat, den Schlaf. Alle meine Munterkeit ist dahin, und ich bin öfters, wider meinen Willen, so verdrüßlich, daß ich keinen Menschen, selbst nicht meine Emilie, ausstehen kann. Ich wünsche mir deswegen nichts mehr, als eine baldige Auflösung, ob gleich dagegen sich oft noch mein Herz empört, und die Hofnung auf Wiedergenesung oft gegen die augenscheinlichste Ueberzeugung streitet. Den Kummer meiner besten Emilie kann ich Dir

nicht beschreiben. Sie nimmt zusehends ab, und ich fürchte nur zu sehr, daß auch sie bald in eine Krankheit verfallen werde. Alle meine Bitten und Trostgründe vermögen nichts über sie; Und ich bin auch wahrhaftig ein leidiger und schlechter Tröster. Ein Glück ist es noch, daß ihre Schwester Biedenhorstinn hier ist, die alles anwendet, um sie nicht zu gänzlicher Trostlosigkeit herabsinken zu lassen. Die gute Frau thut unaussprechlich viel an uns, das wir ihr nicht genug verdanken, geschweige denn vergelten können.

Liebster, bester Braunwald! das Schreiben kommt mich sehr sauer an; Meine Hände sind so müd und schwer, und vor meinen Augen wird es gleich so dunkel. Ich muß mich kurz fassen. Ich habe Dir ja schon bey Deinem Hierseyn für alle Deine Liebe und Freundschaft gedankt, Dir und Deiner theuren Gattinn allen Segen des Himmels gewünscht, und werde es noch thun, wenn ich schon ein Einwohner desselben bin. Ich habe Dir auch alles gesagt, was Du, nach Deiner Freundschaft zu mir, nach meinem Tode besorgen wirst. — O mein Allertheurester! Ich würde noch ruhiger diese Welt verlassen, wenn ich die Versichrung hätte, daß die Hälfte meiner Seele, die gute, fromme Emilie, sich in ihren, freylich traurigen Zustand werde schicken können, und dem Trost zu ihrem Herzen Eingang gestatten. Du

kennst meine reine, aufrichtige Liebe zu Deinem theuren, rechtschaffnen Schwager. Ich habe Dir meine Wünsche in Absicht auf ihn und meine Emilie eröfnet; Ich bin vollkommen überzeugt, daß er allein ihr meinen Verlust ersetzen könnte, daß er allein sie eben so treu und zärtlich lieben würde wie ich, und daß er ihr die Traurigkeit um mich nicht übel deuten noch untersagen würde. Gott, vor dem ich bald stehen werde, weiß es, wie aufrichtig und von Grund des Herzens ich wünsche, daß sie ihm ihre Hand geben, und ihn statt meiner wählen und beglücken möchte. Aber noch wollte sie bisher davon nichts hören; Noch hält sie nur den Gedanken an diese Veränderung für sündlich und gottlos, und bittet mich bey allem, was heilig ist, ihr davon nichts vorzusagen und nicht mehr in sie zu dringen! Ich habe Mitleiden mit ihr und wage nicht mehr, ihr etwas davon zu sagen. Dir, meinem besten und vornehmsten Freunde, dem Freunde meiner Kinder- und meiner Jünglingsjahre überlasse ich alles. Dich setze ich dazu ein, den heissesten Wunsch meines Herzens, den ich noch am Grabe habe, in Erfüllung zu bringen, und die Geliebte meines Herzens in ihrem Jammer nicht zu verlassen. Thue, was in Deinen Kräften ist, ihr einen Theil ihrer Ruhe und ihres verlohrnen Glücks wieder zu geben! Wenn Du glaubst, daß sie durch Dei-

nen lieben Schwager, und er durch sie glücklich werden kann, o so beschwöre ich Dich, diese Verbindung zu betreiben. Nur daß sie zu nichts genöthigt oder nicht dahin gebracht wird, zu ihrem eignen Schaden, gegen ihr Gefühl und ihre Ueberzeugung zu handeln!—

Jetzt bin ich zu müd, um noch weiter fortzuschreiben. Ich bin überzeugt, Du wirst nach meinem Tode noch eben so sehr als mein Freund handeln, als Du bisher mit mir in meinem Leben gehandelt hast. Dank, tausendfacher Dank sey Dir gesagt für alle Deine Freundschaft und Liebe! Gott im Himmel lohne sie Dir mit allem Seinem Segen! Er lasse Dich und Deine theure Gattinn nichts als Glück erleben bis an das Grab, bis an die Zeit, da Er Dich und sie auch abrufen wird, da Du wieder ewig mit mir wirst verbunden werden! Leb wohl, ewig wohl, mein Allertheurester! Gottes Segen sey über Dir! Vergönne Deinem Eduard auch noch zuweilen Dein Andenken und eine zärtliche, freundschaftliche Thräne! Sorge für meine beste Gattinn! Ewig, noch am Grabe Dein getreuester

Eduard v. Alten.

Hundert und dreyzehnter Brief.

Henriette von Bibenhorst an ihren Mann.

Griffheim, den 29. Jun. 1776.

Vor zween Tagen, mein bester Dietrich, hatten wir alle hier in Griffheim einen grossen Schrecken, der, wie ich fürchte, noch sehr traurige Folgen nach sich ziehen kann. Es war Mitternacht; Wir lagen alle im ersten Schlaf, als man auf Einmal Feuer, Feuer! rief. Ich wachte zuerst auf im Schloß, sprang auf, sah aus dem Fenster, entdeckte aber nirgends kein Feuer. Inzwischen verdoppelte sich das Geschrey, ein Bauer sprang ans Schloß her, und rief: Im Schloß brennts. Ich sprang nach dem Schlafzimmer Emiliens. Indem ich an der Kammer ihres Mädchens vorbeyhuschte, hört ich ein Knattern drinnen, riß die Thür auf, da schlug die Flamme mir entgegen, und das Mädchen stürzte ganz entkleidet heraus. Ich lief auf das Zimmer meiner Schwester, die eben auch aus dem Bette sprang; Wir eilten auf das daran stossende Zimmer Eduards, der noch schlief. Wir weckten ihn, rissen ihn aus dem Bette, warfen ihm einen Schlafrock um, und zogen ihn an beyden Armen die Treppen hinunter. Im Hof draussen fiel er in Ohnmacht. Stell Dir unsre Verwir-

rung vor, ihn in diesem Zustand, droben die Flamme, die schon bey den Fenstern herausschlug! Wir wußten nicht, wo wir zuerst hineilen, wo zuerst helfen und rathen sollten. Ein Bedienter und zween Bauren trugen ihren Herrn, der noch immer ohnmächtig war, in eins der nächsten Baurenhäuser. Emilie folgt ihm schreyend nach, und sah sich nach ihrem Haus nicht um, das in solcher Gefahr stand. Ich sprang ins Schloß hinauf, um die vornehmsten Sachen zu retten. Die indeß mit Wasser herbeygeeilten Bedienten und die schnell herbeygebrachte Feuerspritze hatten nun doch die Gewalt des Feuers schon in so weit gedämpft, daß es blos rauchte, und nach einer Viertelstunde ganz gelöscht ward. Sobald ich alles in Sicherheit sah, sprang ich in das Baurenhaus zu meiner Schwester und ihrem Mann. Er war wieder zu sich selbst gekommen, war aber äusserst entkräftet; und Emilie befand sich jetzt auf den ausgestandnen Schrecken so schwach, daß nun sie sich auch zu Bette legen mußte. Ich wachte den übrigen Theil der Nacht bey ihnen, und den Morgen drauf ließ ich beyde ins Schloß zurückbringen. Eduard ist immer noch sehr schwach, und ich fürchte, dieser Umstand hat seinem, ohnedieß schon schwankenden Leben den letzten tödtlichen Stoß gegeben. Der Arzt, der bisher immer noch die beste Hoffnung genährt hatte, macht

jetzt selber Runzeln und antwortet auf unsre Fragen blos mit Achselzucken. Mir scheints, als ob Ein schwacher Lebensfaden nach dem andern abgeschnitten würde, und Emilie fängt selber an, ihre Hofnungen nach und nach aufzugeben. Sie sieht ihren Eduard mit stummem Schmerz an, und kommt nicht von seinem Bette weg.

In den ersten Stunden nach dem ausgestandnen Schrecken wegen der Feuersbrunst hatte kein Mensch an das Mädchen meiner Schwester gedacht. Endlich fragte diese selbst nach ihr; Man suchte sie, und konnte sie nirgends finden. Es war uns allen unbegreiflich, wo sie hingekommen seyn sollte, als ein Bauer kam, und sagte: Jungfer Johanne lass ums Himmels willen bitten, daß man sie vorlasse und anhöre! Sie sey, sagte er, in seinem Haus, und jämmerlich vom Feuer zugerichtet. Sie kam, und sah wirklich auch recht schrecklich aus. Das ganze Gesicht war verbrannt, der Kopf aufgelaufen, und die Hände hatte sie mit Kissen umwickelt. Sobald sie ins Zimmer trat, warf sie sich vor Emilien nieder und bath um Gnade. Sie gestand freywillig, noch eh man sie drum befragte, daß das Feuer durch ihre Nachlässigkeit ausgekommen sey. Sie hab etwas im Bett gelesen, sey drüber eingeschlafen, und nicht eher aufgewacht, als da das Feuer ihr schon das Gesicht versengt, und das

ganze Bett in Flammen geſtanden habe. Man möcht ihr doch vergeben! ſagte ſie, ſie woll in ihrem ganzen Leben keine Zeile mehr leſen. Die weichherzige Emilie war ſchwach genug, dem armen Narren zu verzeihen, und ſie wieder auf und anzunehmen. Mich hätte nichts dazu bewegen können; Denn das Mädchen war ſchon etlichemal wegen ihrer Nachläſſigkeit gewarnt worden; Ich hatt ihrs erſt vor drey Tagen wieder geſagt, und ſie ließ es doch nicht. Wo ſie einen Roman oder ein Verebuch habhaft werden konnte, da griff ſie ſo gierig darnach, wie der Räuber nach der Beute, las halbe Nächte durch, ſchlief dann den Tag über bey der Arbeit ein, und hätt uns am Ende alle mit einander in Aſche verwandeln können. Inzwiſchen kann Emilie in ihrem Hauſe thun, was ſie will. Die Romanenliebe wird nun auch dem Mädchen, das ſonſt ein gutes Ding von Mädchen iſt, gewiß aus dem Hirn weggedampft ſeyn. Das Bettleſen hat ſchon ſo tauſend Unheil angerichtet, und doch gibts noch immer Leute genug, die ſich von der gottloſen Gewohnheit nicht losreiſſen können.

Unſer armer Schwager iſt eben am ſchlimmſten dabey weggekommen. Ich zweifle, ob er noch vierzehn Tage leben wird. Mein Aufenthalt in Griffheim wird dadurch, wie Du Dir vorſtellen kannſt, ſehr trübſelig. Ich bin Krankem

wärterinn, Trösterinn, und alles zugleich. — Gott steh nur meiner armen Schwester bey und verlasse sie nicht ganz in ihren schweren Leiden! Du würdest sie kaum mehr kennen, lieber Dietrich, wenn Du sie jetzt sehen solltest. Sie schleicht herum wie eine Leiche. Alle Bedienten im Haus, und das Dorf dazu, ist mit allgemeiner Trauer erfüllt. Wie wirds erst gehen, wenn das Traurigste erfolgen sollte? — Gott, warum muß der Theure uns so bald verlassen? —

Vorige Woche erhielten wir Briefe von Rinteln. Die Glücklichen dort scheinen, noch nichts von unserm Jammer zu wissen. Der arme Burgheim ist also nach Allsrode gereist? Wann wird doch einmal seine Seele Ruhe finden? Ich wag es kaum, zu hoffen, daß ihn Emilie noch wird beglücken können, wenn sie Witewe wird. Der Tod scheint schon auch in ihrem Innersten zu wühlen. Gott erhalte sie!

Leb wohl, liebstes Herz! Du siehst selbst ein, daß ich jetzt nicht an meine Abreise denken kann. Es wäre Grausamkeit, wenn ich meine Schwester jetzt verlassen wollte. Du bist doch gesund, mein Alles? Gott erhalte Dich mir und unsern Kindern! Ewig Deine treueste Gattinn

Henriette.

Hundert und vierzehnter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann.

Griffheim, den 12. Jul. 1776.

Das ſchwarze Siegel an meinem Brief wird Dich, mein beſter Biedenhorſt! ſchon alles haben errathen laſſen. Unſer theurer Schwager hat ausgerungen. Seit drey Tagen iſt ſein Geiſt bey Gott und erndtet da den Lohn ſeines frommgeführten Lebens ein. Heute wird ſein abgezehrter Leichnam der mütterlichen Erde übergeben. Er verlöſchte wie ein Licht. Seit fünf Tagen ſahen wir ihn, ſo zu ſagen, jede Stunde ſterben. Eine Lebenskraft ſchwand nach der andern weg! Die Glieder ſtarben eins nach dem andern ab und wurden kalt. Weil er im Liegen groſſe Bangigkeiten hatte, die ihm oft Zuckungen verurſachten, ſo mußte man ihn öfters in einen Lehnſtuhl ſetzen. Vor vier Tagen ſaß er Nachmittags im Lehnſtuhl, und ich und Emilie zu ſeinen beyden Seiten. Er beſah ſeine Nägel, die ſchon ganz abgeſtorben und blau waren, befühlte ſeine Fingerſpitzen. Sie ſind ſchon ganz kalt, ſagte er; Ich fühls, wie ich nach und nach abſterbe. Wie viel Uhr iſts jetzt? Halb vier Uhr? Morgen um dieſe Zeit werd ich wohl ſchon in einer andern Welt ſeyn. —

Emilie! Liebste, Beste! Ich bitte Dich, sey ruhig! Du weist ja, wo ich hinkomme; Wo Du auch hinkommst. Sey ruhig! Und hoff auf den Trost von oben, und vertrau auf den, der mich und Dich wieder auferwecken wird zum Leben! —

Nach einer Pause griff er nach Emiliens Hand und fieng wieder an: Wir hatten doch viele Freuden, Engel! Leß uns Gott dafür danken! Auch meinen Freunden müßt Ihr für mich danken. . Meinem lieben, frommen Braunwald, und unserm edeln Burgheim! Emilie, er hat uns viel aufgeopfert, und wir haben ihm viel Kummer gemacht. Wenn Du kannst, Emilie . . Vergilt ihm seine Treue! . . . Gib mir Deine Rechte Hand auch . .! Wenn Du kannst, so mach den Edeln glücklich! Versprich mirs! — Sie gab ihm ihre Rechte Hand. Wenn ich kann . . stieß sie heraus, drückte ihr Gesicht auf seine Hand, und konnte vor Schluchzen kein Wort mehr reden. — Du sollst Dich zu nichts zwingen, sagte er; Du hast Deinen freyen Willen, Engel! — Biedenhorstinn! — indem er sich zu mir wandte — nehmen Sie sich meiner armen Emilie an in ihrer Noth! — Ich drückte seine Hand an meinen Mund, und vergieng fast.

Er schlummerte nun die meiste Zeit. — Den andern Nachmittag war der Prediger bey uns, und bethete mit ihm. Nachdem er eine gute Zeit

mitgebethet hatte, bekam er wieder ſchreckliche Beklemmungen auf der Bruſt, und verlangte wieder in den Lehnſtuhl. Da ſaß er ziemlich lang, halb ſchlummernd. Endlich richtete er ſich ein wenig auf. Es wird nahe bey halb vier Uhr ſeyn, ſagte er, indem er ſeinen Puls befühlte, und nach der Uhr hinüber ſah. Meine Augen ſind ſchon dunkel, ſetzte er hinzu; Ich ſeh nichts mehr an der Uhr. — Es war etwas über ein Viertel. — Drauf hub er ſeine Hände in die Höhe, richtete ſein Auge zum Himmel und bethete eine Zeitlang, wie wir aus der Bewegung ſeiner Lippen ſchloſſen. Hierauf ſtreckte er ſeine rechte Hand langſam aus, als ob er etwas ſuchte — vermuthlich Emiliens Hand — Sie gab ihm ihre Hand, er drückte ſie mit einer Art von Zuckung. Seine Bruſt hob ſich; Der Schweiß brach auf der Stirne aus, und in einer Minute war eine der beſten, edelſten Seelen von uns weg, in eine andre Welt geflogen. — Friede mit dem Theuren? — Ach mein Dietrich! Weiter kann ich jetzt nicht ſchreiben. Den erſten Ausbruch der Schmerzen bey Emilien, den allgemeinen Jammer im Schloß, und wie er ſich in etlich Augenblicken durch das ganze Dorf verbreitete, das vermag ich nicht zu ſchildern. — Wir hatten Mühe, Emilien nach einer Viertelſtunde von dem Leichnam ihres Geliebten wegzubringen. Sie kniete vor ihm, und

hatte sich fest an seine Füsse angeklammert. Endlich erlag die Natur; Ihre Hände wurden laß; Ihr Geist versank in eine Art von Gleichgültigkeit; Wir führten sie weg, und brachten sie zu Bette. Nunmehr fühlt ich erst auch bey mir eine gänzliche Ermattung, und suchte Ruhe.

Den andern Morgen, da meine arme Schwester zum erstenmal ein wenig eingeschlummert war, gieng ich in das Zimmer, wo Eduards Leichnam lag, und schloß die Thüre hinter mir zu. Anfangs schauderte ich zurück; Denn dieß war das erstemal in meinem Leben, daß ich so ganz allein um einen Todten war. Drauf betrachtete ich ihn genauer, setzte mich neben dem Todten, dachte an alle die Tugenden, alle die Vorzüge, die vor Kurzem noch diesen Körper bewohnt hatten, dacht an alle die Liebe, die der Selige meiner Schwester, die er mir und uns allen geschenkt hatte, dacht an das viele Gute, das er auf der Welt gestiftet, an die vielen Glücklichen, die er gemacht hat, da ergoß sich ein Strom von Thränen. Aber es waren keine bittre, sondern süsse, das Herz erweiternde, zum Himmel erhebende Thränen. Mir war wohl in meinem Schmerz. Ich faßte ohne Schaudern seine kalte Hand an. Dank dir, rief ich aus, für alles Gute, das auch ich dir verdanke! Verzeih, o verzeih mir jede Beleidigung! Einst, einst, o Schwager, seh ich

Dich wieder, ſchöner, verklärter, nicht mehr ſo blaß und ſo abgezehrt. O Gott, bring mich einſt auch zu ihm. ! —

Ich ſtand auf, neigte mich über das bleiche Geſicht hin, ließ einige Thränen drauf fallen, und gieng aus dem Zimmer.

Emilie wollte Anfangs auch mit aller Gewalt ihren Eduard noch einmal ſehen; Aber der Arzt mißrieth es äuſſerſt, und ſagte, daß ſie ſich durch die allzuheftige Erſchütterung, die dieſer Anblick hervorbringen müßte, in augenſcheinliche Gefahr ſtürzen würde; Und da ließ ſie endlich ſich davon abbringen. Aber dazu war ſie heute durchaus nicht zu bewegen, daß ſie die Leiche nicht begleitet hätte. Der Arzt, die Frau Gräfinn von Maynburg, ein paar andre Damen aus der Nachbarſchaft, und ich, ſuchten alles hervor, ſie zu überreden, ihre ſchwächliche Geſundheit zu ſchonen, und zu Haus zu bleiben; Aber umſonſt. Ich muß meinem Mann dieſen letzten Dienſt erzeigen! Das war alles, was ſie ſagte. Jedermann befürchtete, ſie würde bey dem Hinunterſenken des Todten in die Gruft, oder auch noch vorher, ohnmächtig werden, oder wenigſtens ein fürchterliches Klaggeſchrey erheben; Aber ſie hielt, was ſie vorher mir verſprochen hatte. Schweſter, ſagte ſie, ich will geduldig und im Stillen leiden; Denn dieß lernte ich von meinem Edu-

ard, und dadurch hoff ich, sein Andenken am besten zu ehren. Gelassen und still stand sie an der Gruft. Ein paarmal wollte sich der laute Schmerz ihrer bemächtigen; Aber sie bezwang ihn. Als der Prediger nachher eine kleine Rede in der Kirche hielt, hörte sie ihm ruhig zu, sah ihn unverwandt an, und nickte ihm bey mancher herzerhebenden, trostreichen Stelle ihren Beyfall zu. Nur bey Verlesung des Lebenslaufes, da alles weinte, konnte sie den Ausbruch ihres Schmerzes nicht mehr zurückhalten; Und da fürchteten wir alle eine Ohnmacht. Aber sie erhielt doch wieder Kraft von oben und ermannte sich. Ueberhaupt, mein bester Dietrich, muß gewiß bey solchen traurigen Zufällen eine höhere Kraft uns schwache Geschöpfe unterstützen. Woher nähmen wir denn sonst die Kraft zu tragen, die uns sonst bey weit geringern Lasten schon verläßt? Wenigstens wäre mirs unbegreiflich, wo Emilie bey ihrer so empfindungsvollen Seele, bey ihrer Zärtlichkeit für den Verstorbenen, und bey einem so subtilen, schwachen Körper, beym Wegtragen, beym Einsenken ihres Geliebten eine Gelassenheit hergenommen hätte, die sie sonst beym geringsten Anfall, der seiner Gesundheit drohte, nicht hatte. — Ich konnte diesen Abend beynah eine Stunde lang mit ihr von dem Verstorbnen reden, ohne daß sie dabey mehr als ein

paarmal in laute Klagen ausgebrochen wäre. Der Gedanke: Gott hat mir meinen Mann genommen, und ich werd ihn einst bey Gott gewiß wieder sehen, gibt ihr eine Kraft, die kein menschlicher Trost ihr zu geben im Stande wäre. Ausser dem Gedanken ans Wiedersehen wüßt ich auch nicht, womit ich mich, bey jedem Verluste, der mich noch betreffen kann, trösten könnte? Diese Lehre des Christenthums würde mir die Religion Christi schon allein heilig und verehrungs- und annehmungswürdig machen. Denn was kann es tröstlicheres und erhebenderes für jeden Menschen geben? —

Für meine Schwester und für ihre Ruhe weiß ich nichts zuträglicheres, als daß sie je eher je lieber aus diesen Gegenden, wo alles sie an ihren Seligen erinnert, weg, und an einen Ort kommt, wo sie einige Zerstreuung hat. Ich werd ihr auch, so bald sichs thun läßt, zureden, mich nach Cassel zu begleiten. Denn in Driesheim nährt alles ihren Schmerz. Sie kann keinen Blick aus dem Fenster, keinen Schritt aus dem Schloß, ja nicht einmal aus ihrem Zimmer thun, ohne daß ihr das Bild des Verstorbenen begegnet; Und da ist an keine, oder höchstens nur die langsamste Heilung zu denken. Aber noch darf ich davon nicht das geringste merken lassen. Denn sie würde glauben, daß ich sie zu einer Frevelthat verlei-

ten wollte, wenn ich ihr zuredete, das Wohnhaus und die Gruft ihres Eduards zu verlassen. Auch ist ihre Gesundheit gegenwärtig so geschwächt, daß ich zweifle, ob sie nur die kleine Reise und das Fahren aushalten könnte?

Du must Dich also dießmal wegen meiner längern Entfernung noch gedulden, liebstes Herz! Verlassen kann ich sie in ihrer jetzigen Lage unmöglich, wenn ich mir nicht die tiefste, fürchterlichste Schwermuth, in die sie wahrscheinlich verfallen würde, vorwerfen will. Sie darf jetzt durchaus nicht allein gelassen werden. Oft hab ich genug zu thun, daß ich nicht mit ihr zugleich schwermüthig werde, und wünsche mir manchmal noch jemand hieher. Wenn nur Du, mein bester Dietrich, einmal auf einige Zeit die Ketten zerbrechen könntest, die Dich so unaufhörlich fort an Deine Geschäfte anschliessen. Wärs nicht möglich, Guter, daß Du bald auf ein paar Wochen hieher kämest, und uns beyde hier abholtest? Schreib mir bald darüber! — Schick doch diesen Brief auch an meine Schwester Emden, und schreib ein paar Zeilen an Braunwald! Mir ists jetzt ohnmöglich. — Schon ists Mitternacht und ich bin sehr müd. Leb wohl, mein Bester! Beth auch für Emilien! Ewig Deine

Henriette.

Hundert und funfzehnter Brief.

Emilie von Alten an Friderike von Braunwald.

Griffheim den 24 Jul. 1776.

Ich danke Dir auf das herzlichste, meine beste Friderike, für den Antheil, den Du an meinem Kummer nimmst, und für den Troſt, den Du mir in Deinem Briefe mittheilst. Ich bin ja wohl recht zu beklagen, beste Freundinn! Denn ein gröſſeres Unglück hätte mich nicht betreffen können. O daß Dich der Himmel nie erfahren laſſe, was das heißt, einen Gatten zu verlieren, den man ſo geliebt hat, von dem man ſo geliebt ward, wie ich von meinem Seligen! Gott erhalte Dir Deinen Braunwald, und laſſe Dich erſt ſpät mit Ihm zugleich einſchlummern und in das Land der Ruhe hinüber wandeln! Es iſt mir ohnmöglich, beſte Freundinn! Dir meinen Zuſtand zu ſchildern. Ich habe alles, alles verlohren. Das ſagt mir jeder Augenblick meines einſamen Lebens; Das ſagt mir jeder Blick, ich mag ihn werfen, wohin ich will, jeder Schritt, ich mag ihn thun, wohin ich will. Du weiſt, wie ich mit meinem Eduard gelebt habe, wie ich jeden geheimſten Gedanken meines Herzens, je-

de Empfindung mit ihm getheilt habe! Mein Herz war so ganz in das seinige verschlungen, daß ich nicht begreifen kann, wie es schon so lange hier hat ohne ihn aushalten können, und nicht längst schon gebrochen und ihm nachgeeilt ist? Ach schon so oft kam er im Traum zu mir herab, um mich zu sich in den Himmel abzuholen, schon so oft war ich der Welt entrückt und bey ihm im Himmel; Aber, o des schrecklichen Erwachens, wenn ich mich dann wieder ihm entrissen und allein sehe auf der einsamen, trüben Welt! Dann möcht ich allemal in Thränen zerfliessen.

Ich war schon während der Krankheit meines Seligen oft so schwach und entkräftet, daß ich hoffte, ihm vorangehen und den Schmerz über seinen Tod nicht einmal erleben zu dürfen. Aber, ach! ich habe mich betrogen. Auch jetzt hintergeht mich die einzige von allen Hofnungen, die mir noch übrig ist, noch immer. Zwar bin ich sehr abgezehrt und entkräftet; Ich kenne mich selbst kaum mehr, wenn ich mich von ohngefähr im Spiegel erblicke; Aber ach, meine Natur ist noch immer stärker als meine Sehnsucht. So matt ich oft bin, wenn ich einschlummre, so gestärkt wache ich wieder auf.

Liebe Freundinn! Es ist eine schreckliche Empfindung, so allein, so von Allem abgerissen auf der Welt zu seyn. Du kannst sie Dir nur

halb verſtellen, ſo viel Du auch ſchon einmal durch den Tod verlohren haſt. Du wirſt jetzt gewiß auch ſelber einſehen, welch ein Unterſchied zwiſchen einem Geliebten iſt, und einem Gatten, mit dem man ununterbrochen umgeht. Die anderthalb Jahre, die ich mit meinem Eduard lebte. — ach Gott! wie ſo ſelig, wie ſo ſchnell flogen ſie mir dahin! Und nun . . ? O Friderike! Einſam, verlaſſen, auf immer von ihm getrennt! Denk Dir die Laſt dieſes Gedankens! Eine lange, dunkle Reihe, öder freudenleerer Tage ſteht vor mir, und wer weiß, wie lang ſie dauren ſoll? O Friderike, wenn ich das denke, dann erlieg ich faſt, dann verläßt mich aller Muth, dann verläßt mich ſelbſt beynah der Glaube an die, alles liebende, auch bey den widrigſtſcheinenden Schickſalen dennoch Alles weiſe lenkende Vorſehung. — Wäre mein Seliger nicht ſo fromm, ſo ganz himmliſch geſinnt geweſen, hätte er nicht immer meinen Blick, mein ganzes Herz zum Himmel hingelenkt, o dann könnte ich dieſe Laſt nicht tragen. Und doch, Liebe, eben der Gedanke, daß er ſo fromm, ſo ganz himmliſch geſinnt, ſo mein Leiter war, und daß ich dieſen frommen, treuen Leiter verlohren habe, o Geliebte, eben das iſt wieder Quelle tauſendfacher neuer Leiden für mein armes Herz.

Wie er gestorben ist, wie so gelassen er war, mit welcher Gottesergebenheit er seine Leiden trug, seine letzten Tröstungen, seinen Abschied von mir, o Geliebteste, das alles kann ich Dir nicht schildern; Ströme von Thränen würden mich daran hindern. O Gott, wenn ich nur den zehendsten Theil von seinem Muth, von seinem Glauben an Dich hätte! Wie viel leichter trüge ich dann meine Leiden! Zwar oft, meine Friderike, und das zu bekennen treibt mein Herz mich an — Oft senkt sich ein Strahl göttlichen Trostes in mein Herz herab; Oft fühl ich mich von göttlicher Kraft gestärkt; Oft ruft eine feste Ueberzeugung aus meinem Innersten heraus: Der Herr hat alles wohl gemacht; Oft hebt mich der Gedanke an das Wiedersehen im Himmel über allen meinen Schmerz empor. Aber ach, das sind nur Sonnenblicke im Frühling; Nur zu bald sammeln sich wieder Wolken und verdüstern alles um mich her. — Gott vergebe mir meinen schwachen Glauben, mein so wankendes Zutrauen, das ich oft, zur Zeit des Glücks, so stark zu seyn wähnte! —

Meine Schwester Riedenhorstinn nimmt sich meiner recht schwesterlich an, und hat unaussprechlich viel Geduld mit mir. Gott vergelt es der treuen Seele! Ohne sie würd ich in noch tiefere Schwermuth versunken seyn. Ach, schon

zittre ich vor dem Gedanken, wenn ſie mich wieder verlaſſen muß.

O Friderike, wie wird unſre liebe, theilnehmende Gräfinn Julie erſchrecken, wenn ſie dieſe Nachricht hört! Ich habe geſtern an ſie geſchrieben. Die alte Frau Gräfinn von Mannburg hat mich ſchon zweymal beſucht und mit mir geweint und mich getröſtet. O Gott, Du biſt doch noch immer Vater gegen mich, daß Du mir die Liebe ſo vieler edeln Seelen ſchenkſt. Wenn ich mich nur derſelben werth machen könnte!

Dein edler, rechtſchaffner Bruder wird mich gewiß auch äuſſerſt bedauren. Mein Seliger ſprach noch in den letzten Stunden ſeines Lebens oft von ihm und erflehte ihm allen göttlichen Segen. Meld es dem Theuren, wenn Du an ihn ſchreibſt, und verſichre ihn meiner Hochachtung! Mir iſt es ohnmöglich, ſelbſt an ihn zu ſchreiben. Geſtern habe ich das erſtemal ſeit dem traurigen Tage eine Feder angeſetzt.

Mit Deinem theuren Manne lebſt Du doch noch immer recht glücklich? Gott erhalte Dir den Theuren! Verſichre ihn meiner innigſten Hochachtung, auch die rechtſchaffne Frau von Griffberg! Ich bin ewig Deine bis in den Tod getreue

Emilie von Alten.

Hundert und sechzehnter Brief.

Henriette von Bledenhorst an Friderike von Braunwald.

Griffheim, den 30 Jul. 1776.

Ich muß mich, meine beste Friderike, mit einer Bitte an Sie wenden, deren Gewährung mir unendlich viele Freude machen würde. Ich erhielt gestern Briefe von meinem Mann, nach welchen einige Familienangelegenheiten meine Gegenwart in Cassel schlechterdings nothwendig machen. Also soll ich nun meine Schwester in der traurigen Lage, die Sie kennen, allein hier zurücklassen, welches ihr in aller Absicht nachtheilig seyn würde. Ich suchte sie zwar anfangs zu überreden, mich nach Cassel zu begleiten; Aber die Unmöglichkeit leuchtet mir jetzt selber ein. Sie ist immer halb krank, und der Arzt sagt, die frische Landluft sey für ihre Wiederherstellung das zuträglichste. Auch kann sie, ehe sie einen guten Amtsverweser, auf dessen Treue man sich verlassen kann, bekommt, nicht wohl von Griffheim sich entfernen. Wär es Ihnen nicht möglich, liebe Friderike, daß Sie auf einige Wochen hieher kämen, um Ihrer armen Emilie einen Theil ihres drückenden Kummers tragen zu

helfen? Ich weiß, es iſt keine kleine Gefälligkeit, um die ich Sie bitte; Aber ich kenne auch die Gröſſe der Liebe, die Sie zu meiner Schweſter tragen. Emilie ſelbſt weiß von meinem Anſuchen nichts. Die Zärtliche würd es kaum zugeben, daß Sie Ihren Mann, mit dem ſie erſt im dritten Monath vermählt ſind, um ihretwillen verlaſſen ſollten. Ich, die ich härter bin, als meine Schweſter, und aus Erfahrung weiß, daß eine Frau nicht ſogleich ſtirbt, wenn ſie ſich von einem Manne, den ſie zärtlich liebt, auf einige Wochen entfernt, ja daß im Gegentheil die Liebe dadurch nur noch gröſſre Kraft bekommt, ich kann ſchon eher eine ſolche Bitte wagen, und bin auch, wie Sie wiſſen, ſo geſtimmt, daß ich eine abſchlägige Antwort gar wohl hören kann, ohne ſogleich das Maul zu hängen. Sehen Sie alſo meine Bitte als einen Einfall an, der ſeine Entſtehung einer ſchnellen Aufwallung von ſchweſterlicher Zärtlichkeit zu verdanken hat, und den ich Ihrer willkührlichen Begnehmigung vorlege, ohne im Geringſten zu glauben, daß meine Vorſchläge irgend die Kraft eines Geſetzes haben ſollten. Doch, das iſt ja albern geſprochen, und verſteht ſich von ſelbſt. Ich bin überhaupt heut in allem, was ich vornehme, etwas albern, ungeſchickt und unglücklich.

Vielleicht — eben fährt mirs da durch den Kopf, und das möchte wohl noch thunlicher, und beſſer ſeyn — Vielleicht würde ſich wohl gar die liebe Frau von Griſſheim dazu verſtehn, die Reiſe hieher zu machen, wenn dieſe oder jene Ehehaften Sie von Rinteln nicht abreiſſen laſſen ſollten. Das wär in der That vortreflich, wenn die liebe Frau ſich zu dieſem Liebeswerk entſchlieſſen könnte; Denn ich fürchte nur, Sie, meine oft halbſchwärmeriſche Friderike, möchten Emiliens Schmerz noch mehr nähren helfen. Sie verzeihen mir doch dieſe Aufrichtigkeit? Sie werden jetzt bald weniger ſchwärmen; Denn im Eheſtand vergeht das einem. — Alſo, wollen Sie wohl, blos ſo für ſich, und ohne mich ins Spiel zu mengen, bey der Frau von Griſſberg ſich erkundigen, ob ſie mich wohl gern hier ablöſen würde? Ich könnte dann ohnmaasgeblich in dem Wagen, in dem ſie ankäme, zurückfahren. — Ich hätt an meine Schweſter Emden eher als an Sie um dieſen Freundſchaftsdienſt geſchrieben; Aber ſie ſieht in einem Monath ihrer Niederkunft entgegen, und das können Sie noch nicht, und dürfens auch noch nicht. — Die Biedenhorſtinn, werden Sie wohl denken, kann doch niemals ernſthaft ſeyn. — Aber verzeihen Sie mir dießmal, meine gnädige Dame! Ich bin wohl ſo ernſthaft, als Sie ſelbſt kaum ſeyn können. Seit dem Tode

meines lieben Schwagers hab ich bey weitem mehr geweint, als gelacht, ſo daß ſelbſt Emilie mit mir zufrieden ſeyn muß, und ich wirklich zu befürchten anfieng, ich möcht am Ende ſelbſt auch melancholiſch werden, welches doch zu nichts auf Erden gut iſt, ſobald mans übertreibt: Und deswegen ſucht' ich eben jetzt mich in meinem Brief an Sie ein wenig aufzuheitern, und ward da zu meinem Leidweſen gewahr, daß ich meinen guten Humor ſchon beynah verlohren habe, denn Sie werden ſelber fühlen, wie gezwungen alles iſt, was ich heute vorbringe.

O meine Freundinn, es wäre gut, wenn unſre Emilie in ihrem Temperament einen kleinen Zuſatz von Leichtſinn, oder wie Sies nennen wollen, hätte; So würde ſie nicht ihre Traurigkeit über einen Vorfall, der nun einmal geſchehen iſt, und durch nichts mehr auf der Welt geändert werden kann, ſich ſo tief in ihr Gemüth einfreſſen laſſen, daß am Ende ihre Geſundheit darunter gewaltig leiden muß, welches doch gewiß den liebevollen Abſichten Gottes, auch bey dieſem Todesfall, zuwider iſt.

Und weil, wenn Sie nach Griffheim kommen ſollten, ich vielleicht dann manchmal an Sie ſchriebe, und dann vermuthlich dieſe Sache mehr als aufs Tapet kommen dürfte, ſo will ich kürzlich

noch, aus Vorsicht, und um nicht misverstanden zu werden, mein Glaubensbekenntniß hierüber ablegen. Eheliche Treu und Liebe halt ich für eine der nothwendigsten und schönsten Tugenden. Ein Weib mag noch so schön seyn; Wenn ihr diese Ehrenkrone fehlt, so halt ich sie für weiter nichts als für ein schönes Portrait, das man seiner Schönheit wegen bewundert, aber nicht liebt und hochschätzt. Der Mann muß einem braven Weibe alles seyn, solang er lebt. Auch ehr ich ihre Thränen, die sie ihm ins Grab nachweint, und würde sie für eine flatterhafte Seele halten, wenn sie noch im Traueranzug allen Tänzen und Reigen nachlaufen und da einen neuen Mann aufsuchen würde. Aber alles hat sein Maas, und so auch der Schmerz einer Wittwe, wenn er nicht soll un- und übermässig, und eben dadurch sündlich werden. Ich weiß nicht, welche Wittwen es dann klüger machen, ob die Indianischen, die sich auf den Scheiterhaufen ihres Mannes setzen und mit ihm verbrennen, oder unsre Europäischen, die sich langsam, nach und nach, in ihrer eignen Thränenfluth ersäufen? Die Indianerinnen, dächt ich, sind noch klüger; Denn sie sterben vor dem Publikum mit mehr Eclat, und hören, noch im Sterben, manches feine Lob auf ihre Treue. Aber überhaupt sind ich mich nicht geneigt, der Einen oder der andern Klasse viel

Verſtand zuzuſchreiben, und auf beyden Seiten iſt die hochgeprieſene Tugend weiter nichts, als ein — glänzender Selbſtmord; Der Eine ſchneller, und der andre langſamer. Es ſey fern von mir, dieß ſo geradezu auf meine Schweſter anzuwenden, die von dem Gedanken an jede Art von Selbſtmord himmelweit entfernt iſt. Aber deſto eher hat ſie eine Warnung nöthig, da ſie ſo ganz ſicher iſt. Das immerwährende Andenken an ein Gut, das man verlohren hat, iſt in der Seele, was der Wurm in einer Roſe iſt. Der Menſch iſt ſchwach, und ſein Körper kann nichts weniger aushalten, als andaurenden, verſchloßnen Gram. Eh man ſichs verſieht, ſinkt er hin und iſt nicht mehr. Meine Schweſter hat ſeit der Krankheit und dem Tode ihres Mannes ſchon ſo viel von ihren Kräften verlohren, daß Sie, meine Friderike! ſie wohl kaum beym erſten Anblick kennen würden. Läßt man das ſo fort gehn, ſo folgt ſie in wenig Wochen ihrem Eduard nach. Und das ſollte doch, bey Gott! nicht ſeyn, da ſie der Welt noch ſo viel nutzen kann, und auch noch ſo viel ſchuldig iſt.

Doch genug hievon! Wenn Sie, meine liebe Freundinn, oder ihre gute Mutter Griſſberg, ſich hieher zu kommen entſchlieſſen können, ſo läßt ſich ſchon mehr über die Art reden, wie Emi-

lien am besten begegnet, und sie am sichersten geheilt werden kann.

Ich leg jetzt, in Erwartung einer baldigen, und wo möglich günstigen Antwort, die Feder nieder, mit deren albernem Geschmier niemand unzufriedner seyn kann, als ich selbst. Ich weiß nicht, was mir fehlt, daß alles, was ich heute schreibe, so gar keine Händ und Füsse hat, und im elendesten Schneckengang daher kriecht? Es fehlt nichts mehr, als daß ich noch statt des Triebsands nach der Tinte greife, wie ich auch schon that, wenns recht dumm in meinem Kopfe aussah. Verzeihen Sie mir dießmal meine Schmiererey!

An den Herrn Regierungsrath recht viel gehorsame Empfehlungen und an die theure Frau von Griffberg! Ich verharre Ihre gehorsamste

Henriette Biedenhorst.

Hundert und siebzehnter Brief.

Friderike von Braunwald an Henriette von Biedenhorst.

Rinteln, den 6. August 1776.

Ich setze mich, meine theureste Freundinn, sogleich nach Empfang Ihres lieben, von Ihnen mit Unrecht so herabgewürdigten Briefs nieder, um ihn zu beantworten. Trotz allen Ehehaften

die ich im Nothfall anführen könnte, lief ich gleich mit Ihrem Schreiben auf das Zimmer meines Mannes, und rief, als ich noch die Thüre in der Hand hatte: Mann, ich wollte dich um etwas bitten. — Und das wäre . . . ? — Daß ich Morgen oder Uebermorgen eine kleine Reise machen dürfte. — Und wohin das? Nach Cassel? — Um Vergebung! Noch ein wenig weiter. In die alte Nachbarschaft, nach Griffheim. — Malen möcht ich können, um die plötzliche Veränderung zu schildern, die bey diesem Wort mit meinem Manne vorgieng! Er ließ die Feder aus der Rechten fallen, stützte sich mit dieser auf den Tisch, und mit der linken Hand auf seinen Stuhl, um aufzustehen. Griffheim, sagst Du? rief er; Du willst doch nur spassen? — Gott behüte! sagt ich; Ich muß zu Emilien, um sie zu trösten. — Er schützte hunderterley Dinge vor, berief sich auf dieses und jenes; Es half alles nichts; Er willigte mit schwerem Herzen ein. Bey Tisch saß er sehr nachdenklich da: Ich schwieg und war schon in Gedanken auf der Reise. Endlich fragte Mutter Griffberg, was uns Beyden fehle? Ich erzählte ihr mein Vorhaben. — Unter Ihren Umständen, sagte sie, mein Kind? Das geht nicht an; Da muß ich mich ins Mittel schlagen. Wenns aufs Trösten ankommt, da bin ich so gut zu Haus, wie Sie. Oder will

die Biedenhorſtinn etwan mich nicht haben? Darf man ihren Brief nicht ſehen? — Doch! verſetzt ich; Ich will ihn vorleſen. Gleich zog ich den Brief heraus und las. Als ich auf die Stelle kam, wo Sie ſo ziemlich deutlich zu verſtehen geben, Mutter Griffberg würden Sie noch lieber in Griffheim ſehn, als mich, da ſtieg mir das ſelbſt zu Kopf, ich ſchämte mich, und ſagte: Meinetwegen. Ich trete die Reiſe herzlich gern an Sie ab; Denn die Biedenhorſtinn traut doch Ihnen mehr als mir zu. — Bravo! rief mein Mann; So bleibſt Du hier, mein Schatz! Es iſt auch gewiß weit beſſer; Denn wer weiß, wie lang Du Dich aufhalten würdeſt. — Ein paar Küſſe, die der ſchlaue Mann mir gab, verhinderten mich, neue Widerreden anzubringen; Und ſo ward beſchloſſen, daß die Frau Mama übermorgen abreiſt, und Madam vom Haus fein hübſch gehorſam iſt, und bey ihrem werthen Herrn Gemahl bleibt, damit ihm die Zeit nicht lang wird. — So gehts eben, wenn man ſich einmal unter das Ehſtandsjoch gebeugt hat. Eigner Wille, Freyheit, alles iſt zum Henker, und wenn man noch Lob verdienen will, ſo muß man thun, was dem Herrn vom Haus beliebt. — Ich hätte groſſe Luſt, auf den künftigen Winter, zum Nutz und Frommen und zu Zucht und Lehr aller jungen Mädchen, Ehe-

ſtandsbetrachtungen aufzuſetzen. — Damit ich mir nicht allenfalls einfallen laſſen möchte, zu ſchmollen, ſo war mein hochgebietender Herr ſo ſchlau, mir den Vorſchlag zu thun, auf ein paar Wochen aufs Land hinaus zu ziehen, und ich mußte, um nicht unartig zu ſcheinen, den überzuckerten Einfall gar vortreflich finden. So gehts uns Eheweibern! — Inzwiſchen muß ich doch der Wahrheit die Ehre laſſen und bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereut hat, in den Eheſtand getreten zu ſeyn. Mein Braunwald läßt mich ſeine Laſt ſo wenig fühlen, als möglich. Er iſt der gefälligſte, zärtlichſte, liebevollſte Mann, der ſo ganz mein Freund iſt, und mich nicht als Untergebene, ſondern als Vertraute anſieht und behandelt. Und dann, welchen Nutzen werd ich nicht noch von der Ehe erſt erfahren, wenn ſie mich bekehren und von der leidigen Schwärmerey befreyen wird! Bisher, meine ſcharfſichtige Wiedenhorſtinn, muß ich ſagen, hab ich von dieſer Wirkung noch nichts erfahren. Aber ſie wird hoffentlich doch nicht ausbleiben. — Ich habs wohl gefühlt, daß das, was Sie von Emilien, von ihrer Schwärmerey, wie Sies nennen, und von den Indianiſchen Weibern ſagten, auch auf mich mit gemünzt iſt. Ich danke freundlichſt für die Warnung, und will ſie zu Herzen nehmen. Doch, dächt ich ohn-

maasgeblich, wär es immer auch gut, wenn man ein wenig tolerant wäre und jedem seine Art zu empfinden liesse. Emilie liebte sonst in keiner Sache nie das Uebermaas und war in jedem Fall geduldig und voll Glaubens an die Vorsehung. Sollte sies jetzt nicht mehr seyn? Daß sie aber in ihrer traurigen Lage weniger an ihre Gesundheit denkt, das glaub ich gern, und ist jedem Schmerz, nicht nur dem schwärmerischen, sehr natürlich; Dank sey Ihnen, liebe Freundinn, daß Sie ihrer sich so schwesterlich annehmen, und die Theure Ihnen und uns zu erhalten suchen! Mutter Griffberg wird auch alles thun, sie wieder aufzuheitern, und ich will sie selber darum bitten. — Werden Sie nicht heimlich lachen, daß ich etwas aufgebracht bin? Aber Sie gehen auch gar zu weit, und nennen alles Schwärmerey, was andre ehrliche Leute Gefühl und Ausbruch der Empfindung nennen, und das kann ich nicht leiden.

Daß Sie übrigens munter sind, meine Theure, und nicht immer weinen, das wird Ihnen kein Mensch übel nehmen, und ich am allerwenigsten. Denn es ist Ihnen natürlich, so zu seyn, wie Sie sind, und wär auch für Emilien nicht gut, wenn Sie ihren Schmerz immer noch mehr nähren wollten. Glauben Sie mir sicherlich, ich würde das eben so wenig thun, wenn ich in Griffheim wäre. Sonst muß ich nur das noch

aus eigener Erfahrung hinzuſetzen, daß Gründe und Vorſtellungen bey einem Gram, der ſich tief in unſer Herz eingegraben hat, ſehr wenig fruchten, und die Zeit allein das meiſte zur Heilung beyträgt.

Aber ich habe heut auch einen unausſtehlichen Präceptoreton und geb Ihnen nur zum Lachen Stoff. Faſt bin ich in Verſuchung, das ganze Geſchmier zu zerreiſſen; Wenn ich nur noch Zeit hätte, einen neuen Brief zu ſchreiben. Magſt du dann hinwandern, abgeſchmacktes Blättchen, zu der kritiſchen Biedenhorſtinn, und da deine Geiſſelſchläge willig dulden!

Jetzt kein Wort mehr, als Empfehlungen von Mutter Griffberg und meinem Mann! Meinen Filz will ich von Ihnen mündlich in Empfang nehmen; Denn in vierzehn Tagen komm ich nach Caſſel, und wart Ihnen in Perſon auf. Ihre demüthige

Friderike.

Hundert und achtzehnter Brief.

Karl von Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Allerode, den 9. Auguſt 1776.

Wie erſchrack ich, mein beſter Schwager, über Deinen Brief und die Nachricht von dem Tode

unsers lieben, braven Eduards. Gott, in welchem Jammer mag der Engel Emilie seyn! So lieben, wie sie geliebt hat, und auf Einmal Alles verlieren . . Fürchterlichers kann ich mir nichts denken. Wo ich hingehe, folgt mir das Bild unsers sterbenden Freundes, ach! und das Bild unsrer unglücklichen, leidenden Freundinn nach. O, was hätt ich aufgeopfert, wenn ich zu seiner Erhaltung etwas hätte beytragen können! Du kennst mich, Schwager! Es ist keine künstliche Verstellung, keine Heucheley, die mir diese Worte eingiebt. Sie fliessen, das weiß Gott, aus meinem Herzen. So viel ich Anfangs dabey litt, wenn ich die, die ich so unaussprechlich liebte, in den Armen eines andern sah, so gewöhnte ich doch nach und nach mein Herz daran, es nicht nur ruhiger, sondern selbst mit einem Gefühl von Freude anzusehen. Es kam nicht ein einzigesmal ein Schatten von dem Gedanken in mein Herz, dem Beglückten sein Glück zu misgönnen; Und seitdem ich mich von ihnen entfernt habe, ward ich noch gelassener und dachte seltener daran, wie glücklich ich hätte werden können.

Eben so offenherzig aber muß ich Dir gestehen, daß beym ersten Empfang der Nachricht von dem Tod unsers theuren Eduards der Gedanke wie ein schneller Strahl durch mein Herz fuhr: Wie, wenn Gott ihn deinethalben abgerufen hätte?

Dein Brief nährte diesen Gedanken zur Hofnung auf. Aber, liebster Braunwald, jetzt, da ich darüber besser nachgedacht habe, stirbt er allmählich wieder ab. Was Du mir aus dem letzten Brief des Seligen abschreibst, daß er mir den Engel zudachte, hat mich ausserordentlich gerührt. Es ist mir der theurste, kostbarste Beweis von seiner uneigennützigsten Liebe gegen mich. Aber quälte er nicht, wie er selber sagt, mit diesem Beweis seiner Liebe zu mir seine beste Gattinn? Sagt er nicht selbst, daß sie nichts davon habe hören wollen? Müßt ich nicht, wenn ich diese Hofnung bey mir nähren, ja noch weiter gehen wollte, sie quälen? Und könnt ich dieses thun? Wäre da nicht alle Liebe, die ich bisher gegen sie zu tragen vorgab, blosse Lüge gewesen? O mein Braunwald, schreib mir nichts mehr davon! Such weit eher, jeden Funken von Hofnung in meinem Herzen auszulöschen, als zu nähren! Thu mir Einhalt, wenn die Macht der Leidenschaft mich zu einem Schritt verleiten seilte! Glaub mir, Bruder, ich bin jetzt weit unglücklicher, als ich vorher war. Ich finde nirgend keine Ruhe. Es tobt und kämpft in meinem Herzen; Ich kann nirgend bleiben. Wenn der Sturm nicht bald sich legt, so muß ich weiter, und in einem fernern Lande Ruhe suchen. — Ich bitte Dich, mein Bester! Brauch doch ja

keins von den Mitteln, die Dir Eduard vielleicht zu meinem Besten an die Hand gab! Die Ruh Emillens ist mir tausendmal theurer, als meine eigene. Sie ist frey, ganz frey, und muß ihre Freyheit behalten! — O ich weiß nicht, was ich red und schreibe. Warum mußte meine Ruhe doch so schnell zerstört werden? — Auch muß ich Dir noch sagen, was Du vielleicht nicht weist, daß die Sache zwischen der Rothenberginn und mir ernsthafter zu werden anfängt. Seit Kurzem hab ich darüber zween Briefe von Biedenhorst erhalten. Ich habe mich schon so weit eingelassen, daß ich als ein ehrlicher Mann nicht zurücktreten kann. Stell Dir nun vor, wies in meinem Herzen durcheinander gehen muß!

O mein Bester! ich mach es mir zum Gewissen, Dir noch mehr von meinem Gemüthszustand zu sagen. Du bist glücklich; Sollt ich Deine und meiner Schwester Ruhe stören? Noch steh ich an, ob ich diesen Brief an Dich abschicken soll? Laß ihn wenigstens meine Schwester nicht lesen! — Mein Blumenthal grüßt Dich. Er hat viel Geduld mit mir. Beth für meine Ruhe! Dein getreuer Schwager

Karl.

Hundert und neunzehnter Brief.

Frau von Griffberg an Henriette von Biedenhorst.

Griffheim, den 27 Aug. 1776.

Meine theureste Freundinn!

Ich habe Ihnen mit Fleiß nicht eher schreiben wollen, als bis ich etwas Bestimmtes von dem Zustand unsrer armen Wittwe melden könnte. Es ist freylich noch nicht viel Entscheidendes, was Sie dießmal erfahren werden. Die Gesundheitsumstände Ihrer theuren Schwester haben sich um ein merkliches gebessert, seit ich sie dahin gebracht habe, zu baden und fleissigere Motion zu machen. Ihre Traurigkeit ist fast immer noch die nämliche; Nur äussert sie sich jetzt seltener. Ich hoffe doch, daß die Zeit noch vieles thun wird; Zumal wenn ich sie bewegen kann, diese Gegenden auf eine Zeitlang zu verlassen. Und auch dazu habe ich jetzt einige Hofnung. Die vortrefliche Frau Gräfinn von Maynburg ist vor drey Tagen hier gewesen, und hat uns sehr dringend auf ihr Schloß eingeladen. Ich versprach in Emiliens Namen, daß wir bald nach Maynburg kommen würden, und Emilie sagte nichts, als: Warum sie mit ihrer Traurigkeit auch noch

andern zur Laſt fallen ſollte? Wenn ſie einmal drüben iſt, ſo ſoll ſie ſo bald nicht nach Griffsheim zurück kommen.

So weit habe ich ſie jetzt doch ſchon gebracht, daß ſie mir geſteht, eine anhaltende Traurigkeit ſey einer Chriſtinn, die von einer alles weiſe lenkenden Vorſehung überzeugt iſt, unanſtändig, und daß ſie mir verſprochen hat, mehrere Veranlaſſung zur Zerſtreuung aufzuſuchen.

Etwas von einer neuen Verbindung zu reden, hielt ich noch nicht für rathſam. Der Gedanke daran wäre jetzt noch zu erſchütternd für ſie, und die Wunde, die ihr Verluſt ihr ſchlug, iſt noch zu neu. Ich laſſe es vollkommen auf Ihr Gutachten ankommen, meine theureſte Freyndinn, wann Sie es für rathſam finden, hierinnen einen Schritt vorwärts zu thun.

Für die Verwaltung des Gutes iſt bereits geſorgt. Der Amtmann Dietrich hat einen ſeiner Freunde vorgeſchlagen, für deſſen Ehrlichkeit er Bürge ſeyn will. Der junge Mann iſt geſtern ſchon hier angekommen. Er wohnt auf dem Schloß, bis das alte eingegangene Amthaus zurecht gemacht wird. Der Mann gefällt mir recht wohl! Er iſt es zufrieden, jährlich um 300 Thaler, freye Wohnung und hinlängliches Holz zu dienen. Vielleicht kann ſein Einkommen noch einmal etwas erhöht werden.

Ich würde Ihnen, meine Theureſte noch mehr ſchreiben. Aber gegenwärtig kann ich noch keine nähere Umſtände angeben, und ich mag mich auch nicht allzulange von Emilien entfernen, damit ſie nicht auf den Verdacht kommt, daß ich an Sie ſchreibe und Verabredungen mit Ihnen treffe. Sie wiſſen, wie mistrauiſch man in der Traurigkeit iſt. Ich bin Ihre wahre Freundinn

S. von Griſſberg.

*

Hundert und zwanzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Frau von Griſſberg.

Caſſel, den 8. Sept 1776.

Meine verehrungswürdigſte Freundinn!

Ich ſag Ihnen den verbindlichſten Dank für die Nachrichten von meiner Schweſter. Ich hab es mir nie anders vorſtellen können, als daß die Sache langſam gehen werde, da ja nun erſt zween Monathe ſeit dem Tode meines Schwagers verſtrichen ſind. Es iſt ſchon viel, daß Emilie ſich zu einiger Art von Zerſtreuungen verſteht, und die Beſſerung ihrer Geſundheitsumſtände zeugt genugſam, daß der tiefe innre Gram et-

was von ſeiner Kraft verlohren hat. Solang die Seele krank iſt, kann der Körper nicht geneſen. Wie viel werden Sie, theure Frau! in Verbindung mit der Gräfinn von Maynburg, bey meiner armen Schweſter ausrichten können, wenn Sie ſie nur erſt einmal von Griffheim weggebracht haben. Für ein krankes Gemüth iſt nichts anſteckender, als der Ort, wo die Traurigkeit ihren Anfang genommen hat. Neue Gegenſtände bringen neue Empfindungen in die Seele und verdrängen die alten allmählig. — Es freut mich auch ſehr, daß ein Beamter auf das Dorf kommt. Nun kann Emilie ſich eher entfernen; Denn dem alten Schulzen hätt ich ſelbſt nicht trauen mögen. Er hätte ſich die Abweſenheit der Herrſchaft zu ſehr zu Nutz gemacht.

Seit geſtern iſt Braunwald mit ſeiner Frau hier. Er hat von meinem ſeligen Schwager noch kurz vor ſeinem Tode einen Brief erhalten, der zu ſeiner Zeit gute Dienſte thun kann. Wenn man mit meiner Schweſter erſt mehr von ihrem verſtorbenen Manne reden darf, ſo weiß ich nicht, was ſie gegen die dringenden Bitten ihres Mannes wegen Burgheims einwenden kann? Auch Burgheim hat an Braunwald geſchrieben. Sein Zuſtand iſt ſo, wie ich mir ihn vorſtellen konnte. Zärtlichkeit, Hofnung und Gewiſſenhaftigkeit ringt in ſeiner Seele. Er ſchreibt von einer

neuen Reiſe in entfernte Gegenden. Dieſer Umſtand kann vielleicht benutzt werden. Ich habe nur noch nicht alles im Reinen, um meiner Schweſter davon ſchreiben zu können. Die Rothenberginn, von der ich Ihnen ſagte, macht ſich wirklich Hofnung auf Burgheim, und liegt deswegen meinem Manne ſehr an. Beynah wäre dieſer zu weit gegangen. Zu gutem Glück kam ich noch dazwiſchen. Sonſt wär unſer Burgheim, und wir alle mit ihm, in die gröſte Verlegenheit gekommen. Friderikens, die ich letzthin ein wenig böſe gemacht, hab ich ſchon auf meiner Seite, da ich ihr die Sachen in ihrem wahren Lichte vorgeſtellt habe. Ich muß einige Kunſtgriffe brauchen. Aber ſollte dieſes unerlaubt ſeyn, da es, ohne Nachtheil eines Dritten, auf das Beſte zwoer guten Seelen angeſehen iſt? Zu Niederträchtigkeiten werd ich doch gewiß nie meine Zuflucht nehmen.

Wenn Emilie meinen nächſten Brief erhält, ſo bitt ich Sie nur gehorſamſt, ſie zu beobachten und mir ihre Aeuſſerungen gütigſt zu berichten, damit ich meine weitere Maasregeln darnach nehmen kann. Handeln Sie ferner noch ſo großmüthig an meiner armen Schweſter! Sie wirds Ihnen gewiß noch danken. Ich bin mit aller

erſinnlichen Hochachtung und Freundſchaft Ihre gehorſamſte

Henr. Biedenhorſt.

Hundert und ein und zwanzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, den 13 Sept. 1776.

Wie ſtehts denn, meine liebſte Schweſter? Haſt Du ſeit meiner Abreiſe Deine Geſundheit und einen Theil Deiner Gemüthsruhe wieder erhalten? Ich hoff es, da Du an der lieben Frau von Griſſberg eine ſo gute Tröſterinn haſt, und mir bey meiner Abreiſe verſprachſt, Du wolleſt allen Troſtgründen der Vernunft und der Religion Eingang geſtatten. Der Geiſt Deines Seligen, von dem Du glaubſt, daß er Dich umſchwebe, wird gewiß einen höhern Grad von Seligkeit fühlen, wenn er ſieht, daß Du als eine Chriſtinn Dich zu faſſen und zu tröſten weiſt, und durch willige Ergebung in den Willen Gottes die den ſichern Weg zu ihm bahnſt. O wie oft ſagte er mir, da er ſchon den Tod in ſeinem Innern fühlte: Alles, was ich fürchte, iſt, daß Emilie ſich einer allzugroſſen Traurigkeit überlaſſen und ſich dadurch unfähig machen wird, die

Pflichten auszuüben, zu deren Erfüllung Gott sie auf die Welt gesetzt hat. Sie ist eine Christinn, sagt ich ihm, und wird Gott auch im Leiden ehren. O wenn dieses gewiß wäre, rief er aus, wie ruhig wollt ich sie dann auf die kurze Zeit verlassen! — Denk nun, liebe Schwester, welche Seligkeit wird er jetzt fühlen, wenn er seine Wünsche und meine Prophezeihung erfüllt sieht! Dieß allein schon muß Dir jede übertriebne Traurigkeit bezwingen und verbannen helfen, wenn Dir auch nicht die Religion aus Pauli Munde zurufte: Lasset uns nicht traurig seyn, wie die andern, die keine Hofnung haben ꝛc. Ich hörte gestern eine Predigt über diese Worte, die vortreflich war und sich so ganz auf Deinen Zustand paßte, daß ich mehr als Einmal wünschte, daß ich Dich nur gleich herbey zaubern könnte. Doch, Du lieſest ja selbst fleissig in der Bibel, und bist gewiß auch schon auf diese schöne Stelle gestossen. Noch erinnre ich mich, wie Du mir einmal die Trost- und Aufmunterungsgründe erzähltest, die Du Friderikken vorhieltest, als sie um ihren Grißberg trauerte. Gewiß beweisen diese jetzt, da die Wunde nicht mehr so neu ist, ihre ganze Kraft auch an Deiner Seele.

Friderike war vorige Woche mit ihrem Manne hier. Du kannst Dir vorstellen, wie

viel wir von Dir gesprochen haben. Burgheim hat an Braunwald geschrieben. Er bedaurt Dich herzlich. Friderike äusserte gegen mich den Wunsch, daß er doch wieder auf seine Güter zurück kommen möchte! Ich sagte ihr, daß ich das auch für gut hielte und rieth ihr, ihm deßwegen zu schreiben. Ach, versetzte sie, jetzt thut ers weniger als jemals; Denn Sie wissen wohl, welche Absichten man ihm Schuld geben würde. Er will ja noch weiter von uns weg, wie er meinem Mann geschrieben hat; vermuthlich blos, um allem Schein von Absicht auszuweichen. Ich bath Braunwald, mir die Stelle vorzulesen. Er thats, und da merkt ich wohl, daß der arme Junge Deinetwegen blos auf eine neue Reise denkt, um Dich nicht allerley vorauszusehenden Anträgen, die von dieser oder jener Seite, zu seinem Besten, an Dich ergehen könnten, auszusetzen. Ich bedaure und bewundre ihn zugleich, da er so seinen eignen Vortheil Deiner Ruh aufopfert. Wenn er weniger großmüthig wäre, wie viel könnt er nicht für sich thun, da er doch vermuthlich schon durch seinen Schwager Braunwald weiß, wie Dein Seliger in Absicht auf Dich und ihn gesinnt war! O Emilie, daß Du doch immer blos zu seinem Unglück leben mußt, da er schon so viel zu Deinem Besten that! Er führte selbst Dich Deinem Eduard ent-

gegen und floh, mit dem Dolch in der Bruſt, in ferne Gegenden, anſtatt die Schwachheit unſers Onkels zu benutzen und aus ſeiner Hand Dich anzunehmen. Er rettete das Leben Deines Seligen, floh von ſeinen Gütern weg, um ihn und Dich nicht länger der Verläumdung Deiner Nachbarn auszuſetzen; Und jetzt will er wieder in die weite Welt hinaus, um — ſoll ichs ſagen? — Nein, ich will Dich ſchonen. — O Emilie, ich fürchte nur, daß Du doch nicht die Ruhe finden wirſt, die der Edle Dir zu geben wünſcht. Man wird von andern Seiten in Dich dringen. Es werden Leute Dir ihr Herz anbiethen, die mit ihm in keiner Abſicht zu vergleichen ſind. Du biſt jung und ſchön und reich; Man wird Dir keine Ruhe laſſen. Zwar Du biſt frey; Niemand hat Dir zu befehlen, und Gott weiß, weder ich, noch eins von Deinen andern Anverwandten wird ſich je einfallen laſſen, in Deine Rechte einen Eingriff thun zu wollen. Wenigſtens wird ſich niemand leidender dabey verhalten, als mein Mann und ich; Und die Emden wird dieß gewiß auch thun. Aber ich weiß, wie es allemal bey jungen Wittwen geht. Jeder Laffe glaubt, ein Recht auf ſie zu haben. Freylich hat der Gegentheil das Recht, ſie abzuweiſen; Aber wie ſo hundertfältigen Verdrüßlichkeiten muß man ſich dabey ausſetzen! Und

am Ende faßt man oft aus Ungeduld einen Entschluß, den man zu spät bereut. — Es kam mich gar nicht leicht an, liebste Schwester, so gerad heraus zu reden; Aber einmal mußt es seyn. Desto eher kann ich künftig schweigen; Und wenn Dus nicht selbst verlangst, so werd ich gewiß nie wieder diesen Punkt berühren.

Leb wohl, meine Liebe! Gott gebe Dir bald alle Deine Ruhe wieder, und lehre Dich, in Allem weislich wählen! Dieß wünscht Deine treue Schwester

Henriette.

Hundert und zwey und zwanzigster Brief.

Frau von Griffberg an Henriette von Biedenhorst.

Maynburg, den 24 Sept. 1776.

Meine theureste Freundinn!

Die Ursache, warum Sie auf Ihre gütige Zuschrift erst so spät eine Antwort erhalten, ist diese: Schon seit beynahe vierzehn Tagen sind wir in Maynburg, und Ihr Brief hat mich nicht mehr in Griffheim angetroffen. Der Herr Graf von Maynburg schickte uns seinen eignen Wagen zu, in dem wir auf sein Schloß abfah-

reu mußten. Dieſe Ortveränderung hat ſchon an ſich ſelber die glücklichſte Veränderung in dem Gemüthszuſtand Ihrer Frau Schweſter hervorgebracht. Sie iſt nicht nur wieder geſunder, ſondern auch um ein Gutes heiterer. Die Veränderungen, die man uns hier täglich macht, ziehen das Gemüth Emiliens von der ewigen Beſchäftigung mit Einem traurigen Gegenſtand ab. Sie iſt zwar noch manchmal ſehr düſter und niedergeſchlagen, aber doch weit ſeltener als ſonſt. Die Frau Gräfinn weiß das Geſpräch immer auf hundert Dinge zu bringen, die vom Traurigen und Leichtſinnigen gleich weit entfernt ſind.

Vor vier Tagen erhielt Emilie Ihren Brief, der in ihrem Gemüth die ſichtbarſten Veränderungen hervorgebracht hat. Anfangs war ſie ſehr traurig, weil Sie vermuthlich etwas Rührendes mit hinein geflochten haben. Ich ſah ſie ſelbſt einmal in einem dunkeln Gang im Schloßgarten gehen und den Brief herausziehn und leſen. Geſtern fragte die Frau Gräfinn: Haben Sie gute Nachrichten aus Caſſel erhalten? Emilie ward roth und gerieth in ſichtbare Verwirrung. Durch einander, gab ſie endlich zur Antwort: Sie wiſſen wohl, wie die Biedenhorſtinn ſchreibt. Friderike war mit ihrem Mann in Caſſel. — Wird denn Burgheim, fiel hier die Frau Gräfinn ein, gar nicht mehr in unſre Gegend kom-

men? — Ich zweifle, war die Antwort; Er will wieder eine Reise machen, wie die Biedenhorstinn schreibt. — Das sollt er nicht thun, sagte die Frau Gräfinn; Seine Unterthanen leiden drunter. Was hat er denn wieder, daß er abermals auf solche Einfälle kommt? Er sollte lieber heyrathen. — Ach, das kann er nicht, sagte ich, und ärgerte mich drüber, daß ich so hereingeplatzt war, denn Emilie kam in Verwirrung drüber. — Ihr seyd sonderbare Leute! sagte die Frau Gräfinn, und stand von der Tafel auf. Sie redete nachher mit mir allein, und sagte: Die Alten muß dem Burgheim ihre Hand geben; Er ists wehrt, und hat schon gnug um sie gelitten. Wenn sichs schickt, so sag ich es ihr ins Gesicht. Denn Wittwe kann sie doch nicht bleiben, und auf einen andern denken wäre äusserst ungerecht Ich bath sie, nur noch einige Zeit Geduld zu haben und versicherte sie, daß es mit Burgheims Reise noch nicht so richtig sey. Das dächt ich auch, sagte sie, daß er seinem Glück nicht so aus den Händen gehen wird. — Der Herr Graf sagte mir auch: Machen Sie, daß Burgheim nicht reist!

Heut erhielt Emilie einen Brief von der Gräfinn Bernstorff, der sie wiederum sehr nachdenklich machte. Ich verwunderte mich, daß sie mir von selbst den Brief zu lesen gab. Die Gräfinn

tröſtet ſie darinnen wegen ihres Verluſtes, ſagt aber beynah mit ausdrücklichen Worten, daß ſie nun für Burgheim alles Gute hoffe. Das iſt ein ſehr ſchöner Brief, ſagte ich, als ich ihn Emilien zurückgab; Was die Gräfinn drinnen wünſcht, das werden alle Ihre Freunde wünſchen. Entweder hatte ſie mich falſch verſtanden, oder wollte mich nicht recht verſtehen. Ach, ich weiß es, ſagte ſie, wie gütig meine Freunde ſind und alles thun, um mich zu tröſten; Aber mein Verluſt iſt allzugroß; Ich kann mich meiner Traurigkeit auf Einmal nicht entſchlagen. Das verlangt auch Niemand, ſagt ich, und brach das Geſpräch ab.

Löwenhaupt, der um Friderikens warb, war geſtern hier, und ließ deutlich merken, daß er nicht von ohngefähr gekommen ſey. Emilie ſchien ſehr verdrüßlich über ihn zu ſeyn und ſagte: Wenn nur ſolche Leute mich in Ruhe lieſſen! Das iſt nun nicht anders, ſagte die Frau Gräfinn, wenn man Wittwe iſt. Es gibt nur Ein Mittel ſolcher Leute los zu werden. Emilie verſtand das und ſchwieg. — Ich führe, meine theureſte Freundinn! ſolche kleine Umſtände, die an ſich ganz unentſcheidend ſind, blos deswegen an, damit Sie ſehen, wie Emilie ſo nach und nach mit dem Gedanken an eine Veränderung vertrauter gemacht wird. Wenn man ſchnell zuführe

und zu deutlich spräche, so fürchte ich, müßten wir von ihrer Seite mehr Widerstand fürchten. Wenn man traurig ist, gibt man weit mehr auf das Aeusserliche Acht und bebt oft vor dem Nahmen eines Dings zurück. Auch ist der Schmerz oft eigensinnig und will manches blos deswegen nicht, weil es andre wollen.

Vielleicht wird sie sich in ihrem Brief an Sie etwas mehr herauslassen. Ich bedaure das liebe Geschöpf recht herzlich, denn es ist nur gar zu deutlich, daß, da man ihr jetzt von mehr als Einer Seite zusetzt, mancher saure Kampf in ihrem Herzen vorgeht. Ich glaube, sie hält immer noch den Gedanken an eine andre Verbindung für Treulosigkeit an ihrem Eduard. Oft mach ich mir Vorwürfe, daß wir so in sie dringen. Doch Gott ist mein Zeuge, was ich thue, das geschieht mit dem Wunsch, sie glücklich zu machen. Friderike hat mir auch geschrieben, daß sie mit ihrem Mann in Cassel gewesen, und noch immer äusserst glücklich und vergnügt sey. — Leben Sie recht wohl, meine theure Freundinn! Ich bin Ihre wahre Freundinn

S. von Griffberg.

Hundert und drey und zwanzigſter Brief.

Emilie an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Maynburg, den 29. Sept. 1776.

Dein Brief, meine liebſte, beſte Henriette, hat mich auſſerordentlich gerührt, und eben weinte ich wieder, da ich ihn aufs neue durchlas. Du eröfneſt mir darinnen Dein ganzes ſchweſterliches Herz, und Dankbarkeit und Liebe fodern, daß ich dieſes gegen Dich auch thue. Ich bin noch lange nicht ſo ruhig und gefaßt, als Du vermuthеſt, und ich ſelber wünſchen möchte zu ſeyn. Aber, liebſte Schweſter, lege mir das ja nicht als Unzufriedenheit mit der Regierung Gottes, oder nur als Eigenſinn, ja wohl gar erzwungenes Weſen aus! Es iſt menſchliche Schwachheit und Mangel an Kraft, die ich mir nicht ſelber geben kann. Ich weiß es und bin völlig davon überzeugt, daß Gott mein Vater iſt und alles weiſe macht, daß Er mir ſelbſt meinen Eduard zu meinem Beſten entzogen hat; Aber, beſte Henriette, hab ich darum weniger verlohren? Kann ich meinem Herzen gebiethen, ſeine Wunde nicht zu fühlen, nicht zu bluten? Kann Gott, der Barmherzige, wohl über mich erzürnt ſeyn, daß ich eines ſeiner herrlichſten Geſchöpfe mit ſo treuem Herzen liebte und ihm jetzt ſo viele Thränen nach-

weine? Ach, Er kennt mein Herz! Er schuf es weich und zart, und zürnt gewiß auf meine Thränen nicht; Er weiß, daß mein Schmerz tief aus der Seele kommt, daß er nicht erzwungen ist, daß ich ihn nicht eigensinnig zu nähren suche, und doch fest an Ihm, meinem Gott und Vater, hange.

Ich weiß, meine Schwester, daß es Pflicht ist, auch im tiefsten Kummer auf seine Gesundheit und die Erhaltung seines Lebens bedacht zu seyn; Ich weiß, daß übertriebner Schmerz schädlich, ja wohl tödtlich werden kann, und daß es also eine Art von Selbstmord wäre, wenn ich hartnäckig diesem Schmerz nachhängen wollte. Aber ist es denn immer in unsrer Gewalt? O wie oft überfällt mich unwillkührlich die bängste Traurigkeit! Wie oft habe ich schon umsonst gegen sie gekämpft! Wie oft schon vor Gott geweint, daß ich so schwach bin und das, das ich meinem Seligen so oft versprach, nicht halten kann! Wie oft hab ich schon im Worte Gottes Trost gesucht! Und Gottlob, mit Dank gegen den Allgütigen, dem Vater alles Trostes, muß ich es bekennen und bekenne es mit Freuden, daß schon oft der Strahl des Trostes in mein Herz geleuchtet und es aufgeheitert und gestärkt hat. Manche fröhe, leichte Stunde ward mir schon zu Theil. Schon oft konnte ich ohne Thränen

an das Grab meines Geliebten denken, schon oft mit einem heitern Blick zum Himmel, dem Ort unsrer Wiedervereinigung, hinaufblicken. Aber daß auch wieder trübe Stunden kommen, das will ich auf keine Weise läugnen.

Seit vierzehn Tagen schon bin ich mit der lieben, würdigen Frau von Griffberg hier in Maynburg, wo der vortrefliche Herr Graf und seine würdige Gemahlinn alles thun, um mich aus meiner Traurigkeit herauszureissen. Ich habe auch in ihrem Umgang schon manche heitre Stunde gehabt, und weiß nicht wie ich so edeln Seelen alle Sorgfalt, deren sie mich würdigen, vergelten und genug verdanken soll, besonders der Frau von Griffberg, die dem hundertmal angenehmern Aufenthalt bey ihrer Friderike den in Griffheim vorzieht, um da ein armes, verlassenes Geschöpf zu trösten. O, ich liebe die theure Person wie meine Mutter, und wünsche nur, ihr einen Theil ihrer Liebe vergelten zu können.

Ich komme nun, meine beste Henriette, auf einen Punkt, den ich zehnmal lieber ganz mit Stillschweigen übergienge. Niemand weiß und fühlt es mehr als ich, wie so unendlich viel ich dem rechtschaffnen, edeln Burgheim zu verdanken habe; Niemand kann von grösserm, wärmerm Dank durchdrungen seyn, als ich, und niemand stärker, als ich, wünschen, ihm die

thätigste Erkenntlichkeit dafür zu zeigen. Aber, Liebe, was kann ich ihm für so viele Freundschaft geben? Was ist würdig und groß genug, ihm das, was er mir und meiner Ruhe aufgeopfert hat, nur in etwas zu ersetzen? Ich weiß, was Du für hinlänglichen Ersatz hältst, was mein Seliger dafür hielt, was Gräfinn Julie, was ihre theure Mutter, und die liebe, theure Frau von Griffberg dafür halten. O Henriette, Du bist meine Schwester! Laß mich ganz offenherzig, ganz als Schwester mit Dir reden. Meine Hand, mein Herz, meynt Ihr, soll ich ihm für seine Großmuth geben. — Henriette! Meine Hand, mein Herz . . ! O, warum kann ich nicht ganz so reden, wie ich wünschte? Doch, ich will, ich muß so reden, muß mich einmal ganz erklären. — Meine Hand — gesetzt, ich könnte sie dem Edeln geben — ist das wohl Ersatz für alles, was er mir gab? Es war eine Zeit, da er sie für sein größtes Glück gehalten hätte; Aber diese Zeit, ist sie jetzt noch? Diese Hand, die ihm so Alles war, hab ich einem andern, den ich früher wählte, gegeben, hab ihm einen andern vorgezogen, und sie sollte noch Ersatz für seine Großmuth seyn? — Da, als mein Entschlafner glaubte, daß sie es noch seyn würde, da war ich ein heitres, blühendes Geschöpf, voll Jugendmunterkeit. Was bin ich jetzt? Ein blasses, eingefallnes, abgehärmtes,

Todtenbild; Eine dahinwelkende, schon halbentblätterte Rose, die bald gar nichts mehr von der Gestalt einer Rose haben wird. Würde er nicht vor mir zurückbeben, wenn er mich jetzt sähe? Würde er in mir die einst so blühende Cäcilie erkennen? — Und gesetzt, er achtete dieß alles nicht; Es wär ihm blos um mein Herz zu thun, kann ich dieses Herz ihm geben? Gesetzt, alle Jugendheiterkeit kehrte wieder in mein Gesicht zurück; Diese Wangen würden wieder voll und blühend, dieß erloschne Auge würde wieder glänzend und mein ganzes äusseres Wesen wieder umgeschaffen, wär ich für ihn etwas mehr, als ein Körper ohne Seele? Ihm ists um ein Herz zu thun, und ich habe keines mehr, kann ihm mein Herz nicht geben. Es gehört dem im Grabe. Wird er es mit einem Todten theilen wollen? Kann er, dessen Herz so viel verlangt, so viel verlangen kann, mit halber oder Viertelsliebe sich begnügen? Kann er eine Gattinn wollen, um mit ihr um einen Entschlafenen zu trauren? Würd ich nicht an ihm zur Betrügerinn werden, wenn ich meine Hand ihm gäbe, und den bessern Theil, das Herz, ihm vorenthielte? — Sieh, Henriette! Nun habe ich so offen mit Dir geredet, wie ich mit mir selber rede. Du wirst es gewiß nicht misdeuten. — Ich weiß zu sehr, was Burgheim verdient, als daß ich glauben könnte,

ich sey ihm genug. Er wird auch schwerlich ferner auf mich denken. Weist Du denn den Grund, warum er in fernere Gegenden reisen will? O, wenn er doch da ein Mädchen fände, dessen Liebe ihm die Freuden alle schüfe, die sein edles, großmüthiges Herz verdient! Ich will meine Tage, deren vielleicht nicht mehr viele sind, in der Einsamkeit vertrauren; Ich will meine Lebenszeit dem Gedanken an meinen Seligen widmen. Ich weiß, wozu Gott mich auf die Welt gesetzt hat, nicht zur Einsamkeit und ewiger Trauer; Aber, liebste Henriette, kann ich das noch seyn, was ich seyn sollte? Würde nicht der Mann unglücklich seyn, dem ich meine Hand geben wollte? Und wär ich dann nicht ungerecht? Ist es nicht Pflicht, lieber allein unglücklich zu seyn, als auch noch einen Unschuldigen zum Theilnehmer meines Grams zu machen? — Wie so gerne würde ich der Rothenbergin unsern Burgheim, und sie ihm gönnen, wenn ich glauben könnte, daß sie fähig sey, ihn ganz zu beglücken! — Ich will für ihn bethen, will für ihn, für mich und andre bethen, und in meinem Stande noch so viel Gutes thun, als ich kann. — Ich glaube es, was Du gesagt hast, daß man Anfangs mir wird keine Ruhe lassen, daß viele mich, wer weiß, aus welchen Absichten? um meine Hand quälen werden; Aber das versichre ich Dir, keiner soll und

kann ſie erhalten. — Du weiſt nun Alles, liebſte, beſte Henriette! Du wirſt Mitleiden mit mir haben, und mich nicht verdammen, noch viel weniger mir künftig Deinen treuen, ſchweſterlichen Rath entziehen. Du ſagſt, daß Du, da Du Einmal geredet habeſt, künftig deſto eher ſchweigen könneſt. Und warum das, Liebe? War Dein Rath mir nicht allemal willkommen? Habe ich ihn nicht, ſo oft ich konnte, befolgt? Habe ich Dir jemals Eigenſinn entgegen geſetzt? Daher bitte ich Dich, künftig mich nicht zu verlaſſen! Gib mir bald auf dieſen Brief Antwort, und ſchreib mir offenherzig, ob Du glaubſt, daß ich Recht oder Unrecht habe. Ich werde Dir für Deine Offenherzigkeit gewiß immer danken. Ich bin ewig Deine zärtliche

Emilie.

*

Hundert und vier und zwanzigſter Brief.

Frau von Griffberg an Henriette von Biedenhorſt.

Griffheim, den 8. Oct. 17[illegible].

Ich eile, Ihnen, meine theureſte Freundinn! eine neue, vielleicht nicht unwichtige Entdeckung, die ich geſtern machte, mitzutheilen. Seit fünf Tagen bin ich mit Ihrer lieben Schweſter wie-

der hier in Griſſheim. Der Aufenthalt in Maynburg hat auf ihre Geſundheit und Gemüthsruhe einen merklichen Einfluß gehabt. Sie iſt lange nicht mehr ſo düſter, und kann manchmal ziemlich heiter ſeyn. Zween Tage nach unſrer Ankunft machte der junge Baron von Schröder, von dem Sie vielleicht gehört haben, mit ſeiner Mutter eine Aufwartung bey Emilien, wobey er ſeine Abſichten auf ſie deutlich genug merken ließ. Als er wieder fort war, beklagte ſich Ihre Schweſter über ſolche verdrüßliche Zudringlichkeiten, wie ſie es nannte. Wenn ich nur davon loskommen könnte! ſagte ſie. Das kann, verſetzte ich, nicht wohl anders geſchehen, als durch eine Wahl. — Durch eine Wahl? fragte ſie, und ſah mich traurig an; Kann ich wählen? — Wer frey iſt, kann wählen, gab ich ihr zur Antwort. — Ach, wenn ich frey wäre! ſagte ſie mit einem Seufzer und ſchwieg, und ich wußte nichts hinzuzuſetzen, weil der Ausdruck mir ganz zweydeutig vorkam. — Geſtern Morgen bath mich Ihre Schweſter, ihr verſchiedne ſchriftliche Sachen von ihrem Seligen, die bey der Feuersgefahr in eine Kammer zuſammen geworfen und ſeitdem nicht mehr durchgeſehen worden waren, durchſuchen und in Ordnung bringen zu helfen. Es waren theils Briefe, die der Selige erhalten hatte, theils verſchiedne Aufſätze von ihm ſelbſt,

Rechnungen, Auszüge aus Büchern, die er gelesen, abgebrochene Betrachtungen und hingeworfene Gedanken mpratischen und theologischen Inhalts. Unter diesen fiel mir auch ein Blatt in die Hand, mit der Ueberschrift: An meine beste Gattinn, erst nach meinem Tod von ihr zu lesen. Weil ich anstand, ob es rathsam sey, ihr dieses jetzt erst zu geben, sah ich flüchtig seinen Inhalt durch, und fand, daß es eine Bitte wegen Burgheims sey. Ich gab ihr das Blatt, und betrachtete sie, während dem Lesen aufmerksam. Sie blaßte bald ab ward bald wieder roth; Endlich schossen ihr Thränen in die Augen, und sie legte das Blatt vor sich hin. Sie sah es noch einmal an, und gabs mir, um es zu lesen. Eduard bath sie darinnen auf das rührendste, seinem Freunde Burgheim ihre Hand nach seinem Tod zu geben. Er führte verschiedne Gründe an, hatte aber den Aufsatz nicht vollendet. Emilie hatte sich indessen an ein Fenster gestellt, und sah mit in einandergeschlossnen Händen und weinenden Augen zum Himmel. Liebe! sagte ich, finden Sie die Bitte Ihres Seligen unbillig? — Nein! rief sie, unbillig nicht; Aber unmöglich zu erfüllen. — Und wie das? — Weil ich nicht wählen kann, weil ich Burgheim nicht kann glücklich machen, weil er die Hand einer Bessern verdient und sich die meinige nicht wünschen kann. —

Sie führte noch mehr an, woraus ich schliessen mußte, daß sie nicht ganz abgeneigt wäre, Burgheim zu wählen, daß sie aber glaubt, ihr kränkliches Aussehen, ihr Herz, das noch immer an ihrem Seligen hängt, müßte ihn zurückschrecken, sich um sie zu bewerben. Sie sagte mir offenherzig, sie würde freylich tausendmal lieber Wittwe bleiben, aber der Wunsch ihres Seligen, das Zureden ihrer Freunde, die Besorgniß, Gott in einem selbstgewählten Wittwenstande zu misfallen, dieses hätte schon einigemal die Stimme ihres Herzens übertäubt, und würde sie von ihrem Entschluß endlich wohl abbringen, einsam zu bleiben; Aber ihr Seliger habe sie gebeten, Burgheim ihre Hand zu geben, und sie wäre ihm dieses schuldig, wenn nur ihre Hand Verachtung wäre; Aber da sie das nicht sey, so könne sie nichts anders thun, als bleiben, wie sie sey.

Kurz, meine Theureste, ich glaube, daß es jetzt blos darauf ankommt, ob Burgheim noch so denkt, wie ehmals, woran ich nicht im geringsten zweifle. Seine Liebe ist zu stark gewesen, hat zu lange fortgedaurt, als daß jetzt das blasse Aussehen Emiliens, das sich aber schon wieder um ein Gutes verlohren hat, sie schwächen könnte. Anfangs würde sie ihm freylich nicht ihr ganzes Herz schenken können, da es noch an dem Verstorbenen so sehr hängt; Aber die Hoch-

achtung, die ſie jetzt ſchon für Burgheim hat, der tägliche Umgang, die Dankbarkeit für ſeine Liebe, das zärtliche Andenken, das er dem Verſtorbenen zugleich mit ihr ſchenken wird, dieß und hundert andres würde gewiß bald ihr Herz ihm ganz zuwenden. Alſo, glaub ich, wenn nur Burgheim noch ſo denkt, wie ehmals, ſo ſind alle unſre Wünſche bald erfüllt. Sie, meine Theureſte, könnten wohl am beſten Burgheims Geſinnungen erforſchen. Ihnen überlaſſe ich alles, Ihre wahre Freundinn

S. von Griſſberg.

Hundert und fünf und zwanzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Frau von Griſſberg.

Caſſel, den 14. Oct. 1779.

Dießmal mehr nicht, als ein paar Worte, meine Allertheureſte! Ihr Brief hat meiner Hofnung die Krone aufgeſetzt. Ich zweifl jetzt keinen Augenblick mehr daran, daß Emilie und Burgheim ein Paar ſind. Eben die Bedenklichkeiten, Aengſtlichkeiten und Aber, die ſie Ihnen verſagte, ſchrieb ſie mir auch in einem Brief, und ſo bald ſich die bey einem Weibe zeigen, dann gibt ſie verlohren. Man braucht weiter nichts, als die Ver-

keitlichkeiten zu heben, so ist man am Ziel. Ich hab es von jeher bemerkt sobald die Weiblichkeit im Anzug ist — und das sind doch die Bedürfnisse, ob man auch noch schön und frisch genug sey, um den Mannsen zu gefallen, und dgl. — sobald ist die Schwachheit als ein Herold gekleidet, mit bey der Gesellschaft, um die Kapitulationsartikel mit dem Feind ins Reine zu bringen. — Es kommt also, wie Sie sagen, blos auf Burgheim, als den Feind an, was Er dazu sagt; Und für dessen Menschlichkeit ist mir nicht bange; Er war immer für den Frieden sehr geneigt. Ich hab ihm bereits geschrieben, und ihm alles ohne Rückhalt, gerade so wie es ist, vorgestellt. Denn bey Kupplereyen kann man nicht behutsam genug seyn, wenn man die zwo Hauptpersonen nicht ins Unglück stürzen will. Ich sagt ihm, daß er jetzt noch keine Liebe, so wie sie die jungen Herrn wollen, zu erwarten habe. Aber das glaub ich mit Ihnen, meine Theure, daß täglicher Umgang, Hochachtung und Dankbarkeit die Grundsteine zum Tempel der Liebe sind, der, auf ihnen fortgeführt, gewiß weit fester steht, als die lüftigen Gebäude, die die jungen Sterblichverliebten über Nacht auf lockerm Sand aufführen. Wir Menschen spielen überhaupt nur gar zu gern mit Worten, ehn es selbst zu wissen; Hochachtung, denkt Emilie, könne sie unserm Burg-

heim zwar wohl ſchenken, aber keine Liebe. Wenn er klug iſt, ſo ſchnappt er nicht nach dem Namen Liebe, wenn er nur die Sache ſelbſt hat; Denn im Grunde ſind Hochachtung und Liebe zwo unzertrennliche Zwillingsſchweſtern, die ſich nur der Farbe nach von einander unterſcheiden. — Doch ich ſagte, daß ich nur zwey Worte ſchreiben wolle, und komme da in ein ſeitenlanges Raiſonniren hinein, das im Grunde nichts hilft, weil ſich alles, ohne mein Geplauder, von ſelbſt geben wird. Wenn Burgheim ſo ſchnell mit beyden Händen zugreift, wie ich mir vermuthe, daß er thun wird, ſo hab ich weiter für nichts mehr zu ſorgen, als daß ich auf eine gute Art, und gleichſam nur von ohngefähr die beyden Leutchen zuſammen bringe, daß ſie ſich ſelbſt ſprechen und das weitere mit einander verakkordiren können. Burgheim, hoff ich, ſoll bald in der Nähe, wo nicht hier in Caſſel, doch in Nintein drüben ſeyn; Ich hab in meinen Brief ein wenig Lockſpeiſe gelegt. So bald ich von ihm Nachricht erhalte, ſo ſchreib ich an meine Schweſter und ſuche ſie noch kirrer zu machen. Hoffentlich bring ichs auch dahin, daß ſie mit Ihnen ſelbſt hieher kommt. Ich könnt ihr zwar ihren Bräutigam nachſchicken; Aber ich möchte doch auch da ey ſeyn, wenn ſie ſich zuerſt ſehen. Vielleicht da noch manche Bedenklichkeiten aus dem Weg zu räumen ſind. —

Suchen Sie indessen nur, meine Schwester auf dem guten Weg; auf dem sie schon ist, zu erhalten! Sie soll schneller am Ziel seyn, als sie sich vermuthet; Und dann wollen wir frohlocken, daß es noch so gut gieng. Leben Sie indessen wohl! Ewig Ihre gehorsamste und treuste Freundinn

Henr. Biedenhorst.

Hundert und sechs und zwanzigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an Karl von Burgheim.

Cassel, den 13 Oct. 1776.

Wissen Sie auch schon, mein theurer Freund, daß Sie bey mir auf das allerhäuteste verklagt worden sind, und daß ich diesen Brief in keiner andern Absicht schreibe, als Ihnen das Gewissen recht nachdrücklich zu schärfen? Schon vor einigen Wochen war Ihr Schwager mit Ihrer lieben Schwester hier. Ich erkundigte mich natürlich sogleich nach Ihrem Befinden und ob wir Sie wohl bald wieder in unsern Gegenden zu sehen das Glück haben werden? Statt einer freudigen Antwort, die ich erwartete, erhielt ich den traurigen, mit Wehmuth ausgesprochenen Bescheid: Es sey so wenig zu eine Zurückkunft zu denken, daß Sie

vielmehr eine neue Reise anzutreten gesonnen wären. Ich stutzte darüber nicht wenig, und noch weit mehr über den Grund, der Sie zu diesem Entschluß bewogen haben soll. Wie? Um meiner armen Schwester willen wollen Sie aufs Neue Ihre Güter, Ihre Freunde, und das Vaterland verlassen? Und warum das, wenn ich fragen darf? Hat meine Schwester, die so viele Freundschaft für Sie hat, Sie beleidigt? Das kann ich von ihr, dem guten, sanften Geschöpf, das mit ihrem Wissen keinen Wurm beleidigt, auf keine Weise glauben. Ihr Schwager sagte mir, das sey auch keineswegs die Ursache Ihres seltsamen Entschlusses, sondern Sie glaubten vielmehr, meiner Schwester durch Ihre Entfernung manche unangenehme Auftritte zu ersparen. Ich muß gestehn, ich tappe hier im Finstern und verstehe dieß nur halb, wie ich denn überhaupt die heutige Art von Empfindungen nur halb verstehe. Ich weiß Ihre ganze Geschichte, lieber Burgheim! Sie liebten meine Schwester, da Sie sie frey glaubten; Sie entsagten ihr, als Sie das Gegentheil erfuhren, auf eine großmüthige Weise. Als Sie wieder zurückkamen und sie mit ihrem Eduard vermählt antrafen, waren Sie ein Freund vom Haus und würdigten Emilien und ihren Mann Ihrer Freundschaft. Als drauf schändliche Verläumdung Ihre und meiner Schwester

Unschuld befleckte, brachten Sie ihr abermals
geringes Opfer, und verliessen, um dem Ehr
allerley Verdrüßlichkeiten zu ersparen, ihre
genden, und trennten sich, gewiß nicht o
Schmerzen von Ihrer Schwester und von
ren Unterthanen. Das alles sind ich ganz
treflich, äusserst edelmüthig, aber doch dabey
mer noch erklärbar und natürlich. Ihr jetzi
Betragen aber kann ich, ich gesteh es frey, n
auf keine Art erklären. Meine Schwester v
liert ihren Mann, der ihr über alles theuer w
Darüber ist sie äusserst traurig und bekümmer
und Sie — wollen eine Reise in entfernte G
genden antreten, um meiner Schwester unang
nehme Auftritte zu ersparen. Wie hängt das z
sammen? Jedermann, der nur etwas von Ihr
Geschichte weiß, kam, bey dem erfolgten To
meines Schwagers, auf die, wie mir deuch
ganz natürliche, wenigstens nicht unwahrschei
liche Vermuthung, Sie würden sich nun u
meiner Schwester Hand bewerben. Ich will e
nen Augenblick setzen, es sey so, und Sie habe
diese Absicht, so sind zwey Fälle möglich. S
werben um meine Schwester; Diese nimm
entweder Ihre Hand an, und dann seh ich nicht
von unangenehmen Auftritten, weder für die E
ne, noch für die andre Parthie. Oder — un
dieß ist der zweyte Fall — Emilie glaubt Grün

de zu haben, ihre Hand auszuschlagen zu müssen. Dieß mag freylich anfangs beyden Theilen etwas unangenehm seyn; Aber verdient dann deswegen meine Schwester, oder überhaupt dieser unangenehme, doch immer nur kurzdaurende Auftritt, daß Sie, um ihm auszuweichen, lieber Ihre Güter und das Vaterland verlassen, und die weite Welt durchziehen? Das scheint mir ein übertriebnes, viel zu grosses Opfer. Lassen Sie uns aber nun auch daran denken, welcher Fall von den beyden angeführten wohl der wahrscheinlichste seyn möchte, nehmlich ob Emilie Ihre Hand annehmen, oder sie verbitten werde? Soll ich offenherzig reden, lieber Burgheim? Aber warum thu ich auch noch diese Frage? Sie sind ja mein alter Freund, und Emilie ist meine Schwester, und offenherzig reden kann hier vielleicht etwas zum Wohl zweyer mir gleich theuren Seelen beytragen. Denken Sie sich einmal in Emiliens Lage! Daß sie Ihre Freundinn ist, daß sie Ihnen längst ihre völligste, uneingeschränkteste Hochachtung geschenkt hat; Das wissen Sie so gut, oder besser noch als ich. Edvard, der von ihr so geliebte, angebetete, jetzt so beweinte Edvard schenkte Ihnen auch sein ganzes Herz, liebte Sie wie seinen Bruder und fand seine gröste Freude darinnen, daß Emilie Sie auch so liebte. Und dieser Edvard, merken Sie das wohl, wenn Sie es vielleicht

noch nicht wissen sollten, daß, da er seinen Tod herannahen sah, seine Gattinn mehr als Einmal, keinen, als Sie zu wählen, keinem andern als Ihnen ihre Hand zu geben. — Wenn Sie dieses nun zusammen nehmen, lieber Burgheim, ist es wohl wahrscheinlich, ja ich möchte beynah fragen, können Sie es sich als möglich denken, daß Emilie, wenn Sie sie um ihre Hand ansprechen, Ihnen sie abschlagen, Ihnen einen andern vorziehn werde? Das nicht, werden Sie antworten, und das möchte allenfalls Sie auf den Einfall, in die weite Welt zu reisen, noch so am natürlichsten gebracht haben; Das nicht! Einen andern wird sie, hoff ich, mir nicht vorziehn; Ja, es könnte wohl seyn, daß sie meine Hand nicht ausschlagen würde; Aber eben dieses fürcht ich, weil sie es vermuthlich nicht freywillig, sondern blos, weil es ihr Eduard gewünscht hat, und weil ihre Freunde ihr zureden, thun würde; Und das würd ihr Kummer und unangenehme Auftritte machen; Dürfte sie frey handeln, dann würde sie ihr schwerlich ihre Hand anbiethen, und weit lieber Mittwe bleiben. — Dieß, mein lieber Burgheim, sollt ich denken, ist es, was Sie allenfalls einwenden könnten; Und das letzte hat, ich wills auf keine Weise leugnen, vielen Schein. Daß Emilie sich Ihnen selbst anbiethen sollte, können Sie auf keine Weise hoffen, selbst auch dann

nicht, wann Sie vorher keinem Manne noch ihr Herz geschenkt hätte. Dieß ist bey uns wider allen Ton, und erweckt von einem Frauenzimmer keine vortheilhafte Meynung. Doch das werden Sie auch nie erwartet haben. Aber auch das andre will ich Ihnen gern zugeben, daß Emilie, wenn Sie blos Ihrem gegenwärtigen Gefühle folgen, und nicht an den Wunsch ihres Eduards denken, auch nicht auf das Zureden ihrer Freunde achten wollte, weit lieber Wittwe bleiben würde. Das klingt für einen Liebhaber freylich ziemlich rauh und widrig; Aber für einen Vernünftigen und der die Umstände überlegen will, doch weniger. Sie wissen ja, im Schmerz zumal wenn er von unglücklicher Liebe herkommt, ist man ausserordentlich gewissenhaft, ja abergläubisch, auch nicht selten schwärmerisch, jagt gern dem Ungewöhnlichen und Sonderbaren nach, und daher kommen denn so allerley Entschlüsse von ewiger Keuschheit, Einsiedeley, ewigen Thränen, zärtlicher Aufopferung, und wie dergleichen Wörter heissen, die man in Romanen fast auf jedem Blatte antrifft, Emilie ist keine, in den höheren Geheimnissen der Schwärmerey schon vollkommen Eingeweyhte; Aber etlich Tropfen von dem Zaubertranke dieser Gottheit unsrer Zeiten mag sie doch schon eingeschlürft haben. Eduard war schon von Jugend auf mit ihr bekannt, Ihre Bekanntschaft

wurde bald die zärtlichste, feurigste Liebe; Eduard verdiente diese Liebe; Sie kannten ihn; Er war ein edler, würdiger, vortreflicher Mann, der zärtlichste und liebevollste Gatte. Die frohste Aussicht lag vor ihnen beyden da; Sie sahen eine lange Reihe der glücklichsten Jahre vor sich; Auf Einmal riß der Tod den Geliebten aus Emiliens Armen weg Sie hat ihn noch nicht viel länger als drey Monathe beweint; Was Wunder nun, wenn sie jetzt noch es beynahe für Verbrechen hält, an ein andres Band zu denken, wenn sie noch die Einsamkeit der Gesellschaft, das Weinen dem Lachen und den Wittwenstand dem Ehestand vorzieht, ja manchmal auch wohl in der Heftigkeit des Schmerzes wünscht ewig Wittwe zu bleiben? Denken Sie sich einen Augenblick, Emilie sey vor einem Vierteljahr noch ihre Frau gewesen und jetzt Ihnen durch den Tod entrissen, würden Sie nicht, eben so wie sie, fühlen und empfinden? Könnten Sie Emilien zumuthen, wenn Sie sie nicht selber für ein leichtsinniges Geschöpf halten wollten, sie soll in Ihren Arm fliegen, das Andenken an ihren Eduard auf Einmal vergessen, ihm auch nicht Eine einsame Thräne mehr nachweinen, sondern von nun an lustig und guten Muths seyn? Aber können Sie im Gegentheil auch glauben, dieser Schmerz, dieses traurige Andenken an den Verstorbnen werde ewig fortdauren, dieses Ge-

fühl über seinen Verlust sich immer gleich stark erhalten? Beydes können Sie nicht glauben, sondern werden hier auch finden: daß die Mittelstrasse gehn, das beste Theil erwählen heisse.

So viel also ist wohl ziemlich richtig und ich könnt es auch im Nothfall, und wenn Sie drauf dringen wollten, mit Beweisen belegen, gegen die Sie nichts einwenden könnten, daß, wenn Sie Emilien um ihre Hand ansprechen, Sie drauf rechnen dürfen, keine Fehlbitte zu thun; Daß aber auch Emilie sich gegen Sie ganz anders betragen würde, als einst gegen ihren Eduard, da Er sie um ihr Jawort bath. Auch soviel glaub ich, versichern zu dürfen, daß die innige Hochachtung und die Freundschaft, die Emilie bisher schon gegen Sie trug und noch jetzt trägt, sich in Kurzem in eine noch zärtlichere Empfindung verwandeln würde, und daß also Ihr Antrag, wenn Sie ihn machen sollten, keineswegs den Namen von unangenehmen Auftritten für Emilien verdienen würde.

Aber, lieber Burgheim, nunmehr kommt es auf den Hauptpunkt an: Ob Sie für Emilien noch jetzt das fühlen, was Sie ehmals für sie fühlten? Ob Ihnen eine Wittwe eben so lieb ist, als ein freyes Mädchen, das sein Herz noch nie verschenkt hat? Ob Sie sich mit einer Liebe, die Emilie jetzt Ihnen schenken kann, begnügen

können, oder ob sie frucht volle, jugendliche Liebe fodern, die Sie von ihr freylich nie erwarten können? Dieß sind Fragen, die Ihnen niemand, als allein Ihr Herz beantworten kann und wo ich davon gehe.

Ich bin Ihre Freundinn; Also lassen Sie mich wieder offenherzig reden, sollt es auch zum Nachtheil meiner Schwester seyn! Ich und alle meine Freunde, die zugleich Ihre und Emiliens Freunde sind, wünschten freylich nichts mehr, als ein Bündniß zwischen Ihnen und Emilien. Wir wissen überzeugend, daß Sie allein ihr Eduards Verlust ersetzen könnten. Wir wissen auch, daß Emilie ihr grösstes Glück darinnen suchen würde, Sie, mein Theurer, zu beglüken. Aber Gott im Himmel sey mein Zeuge, daß ich darum nichts mehr als den Gedanken verabscheue, die Kupplerinn zwischen ihr und Ihnen abzugeben, das heißt, daß es mir gar nicht blos darum zu thun ist, meine Schwester blos dem äusserliche Anschein nach gut zu versorgen, oder sie, im eigentlichen Verstand blos an Mann zu bringen, unbekümmert, ob sich dann der Mann bey ihr, und sie sich bey dem Manne gut befinden werde? Nein, mein Theurer! Vielmehr ist Ihr eignes Wohl mir so theuer, als mir das Wohl meiner Schwester ist. Merken Sie sich also das wohl, was vielleicht auf immer Sie von dem Gedanken, um

Emilien zu werben, zurückſchrecken kann! Sie denken ſich Emilien vermuthlich immer ſo, wie Sie das letztemal ſie kannten und verlieſſen, als ein friſches, heitres, blühendes Geſchöpf voll jugendlicher Reize? Und das, mein Burgheim, iſt ſie — nicht mehr. Die friſche Roſenfarbe iſt verbleicht, das Feuer der Augen verloſchen; Die Grübchen in den Wangen und dem Kinn ſind jetzt ein Aufenthalt des Grams; Die helle Stirne ſtralt nicht mehr von Heiterkeit; Die Traurigkeit hat Furchen drauf gegraben; Der ganze Frühling ihres Angeſichtes iſt nicht mehr. Halten Sie das nicht für Poeſie, ſondern für die lautre, nakte Wahrheit! — Von ihrem Herzen hab ich vorher ſchon geredet. Auf feurige, taumelnde Liebe, die an Trunkenheit gränzt, dürfen Sie ſich keine Rechnung machen. Das Herz meiner Schweſter gehört noch halb dem im Grabe. Ihre Liebkoſungen können oft mit Thränen, Ihre Küſſe mit Seufzern erwiedert werden. Der Gedanke an das Grab kann oft Ihre Gattinn von Ihnen entfernen. Wenn Sie zur Eiferſucht geneigt ſind, ſo bedenken Sie ſich wohl! Man kann auch auf Verſtorbne eiferſüchtig werden. Mit Einem Worte! Sehen Sie Emilien als zwo Perſonen an! Als Gattinn in den Armen ihres Gatten, und als Wittwe!

Und nun, nach dieſem prüfen Sie Ihr Herz! Sondern Sie das, was es erwartet, recht genau von dem ab, was es zu erwarten hat. Es iſt eine groſſe, weite Kluft dazwiſchen! Ueberlegen Sie, mein Freund, daß von dem Schritte, den Sie jetzt thun, das Wohl Ihres ganzen Lebens abhänget! Dieſes Wohl iſt mir beynahe ſo lieb, als mein eignes. Und deswegen ſprach ich ſo ganz offenherzig, ſelbſt zum Nachtheil meiner Schweſter. Sie verdienen alles Glück; Und Sie wiſſen wohl, daß unſer Glück und Unglück ſich nach der Befriedigung oder Nichtbefriedigung unſrer Erwartungen beynahe ganz allein richtet.

Darf ich aber, wie ich Gründe dazu zu haben glaube, vorausſetzen, daß Sie, alles deſſen ohngeachtet noch, Ihr ganzes Glück in dem Beſitze meiner Schweſter ſuchen und darinnen ganz allein zu finden glauben, ſo muß ich nun wieder auf der andern Seite offenherzig ſeyn, und Ihnen ſagen, daß Bedenklichkeiten und zu weit getriebnes Zögern Sie um dieſes Glück leicht bringen könnten. Sie können ſich vorſtellen, daß eine junge Wittwe, die doch noch manche Reize hat, ein ſchönes Rittergut und ein beträchtliches Vermögen beſitzt, immer noch für hundert junge Herren eine gute Parthie iſt, daß ſich immer noch ſtatt Eines jungen Freyers zwanzig finden werden, die um ihre Hand ſich alle Mühe geben;

Und am Ende können wir nichts anders thun, als meiner Schweſter rathen, ſich den Beſten unter dieſen jungen Rittern herauszuſuchen. Daß ich nicht auf bloſſe Muthmaſſungen baue, kann ich Ihnen gleich beweiſen. Ich habe Briefe von Griſſheim in Händen, worinnen mir berichtet wird, daß ſich dort bereits zween, nicht ganz verwerfliche Freyer eingefunden haben; Und hier in Caſſel bekomm ich ſeit einiger Zeit von ein paar feinen jungen Herren weit häufigere Beſuche und weit tiefere Verbeugungen, die ziemlich ſo wie Brautwerberskomplimente anſehen. Sie ſehen alſo, allzulanges Zögern kann hier mehr ſchaden, als frommen, und am Ende könnt uns leicht ein Amadis eine unvermuthete, höchſt unangenehme Diverſion machen. Erwägen Sie nun darnach Ihre Maasregeln, und berichten Sie mir, wenn Sie ſich mir anvertrauen wollen, ſchleunigſt Ihre Abſichten! Noch beſſer wär es, wenn Sie ſelber bald in unſern Gegenden ſich ſehen lieſſen, weil vermuthlich meine Schweſter ſich in Kurzem hier einfinden wird, um ſich Raths zu erholen. Wollten Sie aber von Emilien nichts wiſſen, ſo wärs doch gut, wenn Sie hieher, oder wenigſtens nach Rinteln kämen, weil ich eine anderweitige gute Parthie für Sie unter Händen habe. Sie werden hiebey an die Rothenberginn denken; Aber da iſts aus. Nachdem ſie ſich lange wie ein Aal

gewunden hat, so mußte sie sich endlich doch zum Ziel legen. Losberg hat, mit Hülfe ihres Vaters, sich in ihren Besitz gesetzt. Ich bedaure das gute Geschöpf aufrichtig.

Nun, mein Freund, hab ich mein Gewissen leicht gemacht, und alles gethan, was ich für Sie und meine Schwester thun konnte. Ich hoffe, Sie werden einsehn, daß ich Ihre wahre Freundinn bin, und dieß ist mein wahrer Stolz. Leben Sie recht wohl! Ich bin Ihre

Biedenhorstinn.

Hundert und sieben und zwanzigster Brief.

Karl von Burgheim an Henriette von Biedenhorst.

Allsrode, den 19. Oct. 1776.

Meine beste, theureste Freundinn!

Ihr mir unendlich theurer Brief hat mich aus einem Meer von Unruhe herausgerissen. Mein Zustand war bisher der traurigste und fürchterlichste. Zwischen Furcht und Angst und Hofnung und tausend Zweifeln schwankt ich seit dem Tode Eduards hin und her. Keine freundschaftliche Seele nahm sich meiner an und zerstreute die Nacht der fürchterlichsten Ungewißheit. Da erschienen Sie wie ein Engel aus den Wolken, um

mir wieder Hofnung und Leben abzukünden. O meine Freundinn, wie iſt mein Herz ſo voll Dank und Freude! Alſo iſt Emilie, der Engel, mir nicht abgeneigt! Alſo darf ich hoffen, was mein Herz ſich nie noch laut zu ſagen wagte? — Aber täuſchen Sie mich nicht! Doch, wie könnten Sie das, die Sie ſo ganz meine Freundinn ſind? — Ich wollte fliehen, ja! weil ich glaubte, daß der Engel nie mir ſeine Hand geben, daß ſie meinen Antrag für Frevel anſehn, daß ſie mich mit Unwillen zurück weiſen würde. Alſo glauben Sie, daß ſie mich nicht verſtoſſen wird? O wer bin ich, daß ich dieſes hoffen, es nur denken darf? — Ha, ſo wagtens andre ſchon, ſich dem Engel zu nahen? Sollt ich denn ſo ganz verworfen ſeyn, daß ich dieß nicht auch thun dürfte? Hat mich nicht der theure Eduard, hat nicht ſelbſt der Engel mich ſeiner Freundſchaft gewürdigt? — Aber ich bin fern. Wenn nun ein andrer, wenn ein Würdigerer ſie um ihre Hand anſpräche, und ſie gäbe ſie ihm, und ich wäre der Verſtoſſene? —? O liebſte, beſte Biedenhorſtinn, Ihnen übergeb ich ganz mein Schickſal. In Ihren Händen ruht mein Leben und mein Tod. Ich beſchwöre Sie bey allen Heiligen, thun Sie alles. Sparen Sie kein Mittel, jene Anträge abzuweiſen! Ich ſchriebe ſelber, wenn ich Muth genug hätte. O verlaſſen Sie mich nicht! Seyn

Sie ferner meine Freundinn, meine Retterinn, mein Alles!

Und Sie fragen mich noch, ob ich auch Emilien so wolle, wie sie ist? O Sie kennen wahrlich meine Liebe nicht. Es waren Zeiten, da ich Narr genug war, am Gesicht zu hangen und aufs Aeuſſerliche blos zu sehen. Aber da kannt ich den Engel nicht, da wußt ich nicht, daß das Herz alles Aeusserliche überwiegt, und daß es in Menschenkörpern solche Engelsseelen gibt. Nehmen Sie dem Engel allen Liebreiz, das Sie doch nicht können! Ihr Herz soll mir dennoch Alles, Alles seyn! Wie könnten wir die Tugend lieben, die unsichtbar ist, wenn wir blos auf körperliche Reize sehen wollten? — Es war eine Zeit, da ich von einer Liebe träumte, die sich blos durch Küsse und durch feurige Umarmungen zu Tag legt, die in einem Rausch von Sinnlichkeit versunken ist, und alles haßt, ausschließt, was nicht der Geliebte heißt. Diese Zeit ist vorbey. Ich weiß, daß wahre Liebe nichts als Freundschaft seyn kann. Ich weiß, daß ein Herz besitzen, allein glücklich lieben heißt, daß dieß unsre Liebe von der thierischen empor reißt und zum Himmel hebt. Emiliens Freund zu seyn, das ist alles, was ich wünsche, worein ich das gröste Glück meines Daseyns setze. Wär ich nicht ein Rasender, wenn ich verlangen wollte,

ſie ſoll mir zu Lieb ihren Eduard nicht lieben, dem Verklärten keine Thränen weinen? Würd ich dann nicht fodern, ſie ſoll meiner auch vergeſſen, wenn der Tod mich von ihr wegriſſe? O, ihr Schmerz ſoll mir heilig, lieb und theuer und verehrungswürdig ſeyn. Ich will mit ihr weinen, will mit ihr ſein Grab beſuchen, will ſie ſelbſt an ihn erinnern, wenn ſie ſein einmal vergeſſen könnte.

Liebſte, beſte Freundinn, ſagen Sie ihr dieſes alles, ſagen Sie ihr, daß dieß nicht der tauſendſte Theil von dem iſt, was mein Herz bey dem Gedanken fühlt, ſie zu beſitzen! Sagen Sie ihr, daß ſie kein Geſchöpf auf Erden kann ſo glücklich machen, wie mich, daß ihr keins ſo danken kann, wie ich, daß aber auch kein unſeligeres Weſen auf der Welt würde anzutreffen ſeyn, als ich, wenn ſie einen andern mir vorziehen würde! O ich bitte und beſchwöre Sie, treiben Sie doch jeden Antrag zurück! Verlaſſen Sie mich jetzt nicht, da ich Ihrer Hülfe, Ihrer Vorworte am nöthigſten habe! Schreiben Sie ihr doch gleich alles!

Schon wär ich, ſtatt dieſes Briefs, ſelbſt zu Ihnen nach Caſſel geflogen. Aber ſeit drey Tagen bin ich krank und muß mich gröſtentheils zu Bett aufhalten. Es iſt eine Kleinigkeit, die ich nicht achten würde. Aber meine Freunde und der Arzt laſſen mich nicht fort. Doch in vier.

Tagen, ſagt der Arzt, ſoll ich frey ſeyn. O wenn dieſe Tage ſchon vorüber wären! — Blumenthal, ſeine Frau und Schwägerinn laſſen auch durch mich Sie bitten, ſich doch meiner anzunehmen! Thun Sies, beſte Freundinn! Ewig Ihr dankbarſter

Karl Burgheim.

*

Hundert und acht und zwanzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, den 25. Oct. 1776.

Du batheſt mich, meine liebe Schweſter, Dir Deinen letzten Brief recht bald zu beantworten, und doch mußteſt Du faſt einen Monath lang auf Antwort warten. Glaub mir indeſſen, daß ich nicht aus Trägheit oder Nachläſſigkeit geſchwiegen habe! Dein Brief war ſehr offenherzig, ſo wie Schweſtern mit einander reden ſollen; Du batheſt mich, wieder offenherzig mit Dir zu reden, und das will ich thun. Ohne alle Umſtände will ich ſogleich auf das Hauptwerk kommen, nämlich auf Burgheim. Alles, was Du in Abſicht auf ihn ſagſt, kommt darauf hinaus: Der Wille Deines Seligen, die Wünſche Deiner Freunde und Verwandten, und die Pflichten, die Dir Gott ſelbſt aufgelegt hat, nämlich ein ſo nützliches Glied der

menſchlichen Geſellſchaft zu werden, als möglich, würden endlich doch noch Deine Abneigung von einer neuen Verbindung überwinden, wenn Du nur nicht fürchten müßteſt, ja beynahe gewiß vorausſäheſt, daß Du einen Mann durch Deine Hand weit eher unglücklich als glücklich machen würdeſt. Laß mich den Mann, Karl von Burgheim nennen; Denn auf dieſen müßteſt Du doch, wegen hundertfacher Verhältniſſe, bey einer neuen Wahl zuerſt verfallen. Alſo fragt ſichs: Wünſcht ſich Burgheim Deine Hand jetzt noch, wie er ſie ſonſt wünſchte? Und würde Deine Hand ihn glücklich oder unglücklich machen? Ueber dieſe beyden Fragen hab ich, aus Liebe zu Dir und ihm, Erkundigungen eingezogen, auf die Du Dich ganz zuverläſſig verlaſſen darfſt. Ich weiß ganz zuverläſſig, daß Burgheim jetzt noch eben ſo ſehnlich eine Verbindung mit Dir wünſcht, wie damals, da er Dich für völlig frey hielt. Ich weiß, daß er jetzt noch kein gröſſer Glück auf der Welt kennt, als Deinen Beſitz; Daß er alles dafür hingeben würde; Daß er voll Angſt und Unruhe drüber iſt, ob ers wagen ſoll, Dich um Deine Hand zu bitten; Daß ihn die ewigen Zweifel und Beſorgniſſe, Du möchteſt ihn zurückweiſen oder ihm wohl gar einen andern vorziehn, unaufhörlich quälen; Daß er gegenwärtig — ſehr wahrſcheinlich eben dieſer Beſorgniſſe wegen —

etwas kränklich ist. — Ich weiß ganz zuverlässig, so weit ein Mensch nämlich in die Zukunft blicken kann, daß ihn Dein Besitz, trotz alles dessen, was Du mir geschrieben hast, vollkommen glücklich machen würde. Denn er weiß, daß Du Deine Munterkeit, Deine blühende Farbe, Deinen jugendlichen Reiz verlohren hast, und strebt demohngeachtet nach dem Besitz Deiner Hand, als nach dem höchsten Gut. Er weiß, daß Du Deinen Seligen noch liebst, daß Du ihm noch nachweinst, daß Dein Herz noch mehr an ihm, als an irgend einem lebenden Geschöpf hängt; Und er ehrt Deinen Schmerz, er will mit Deinen Thränen die seinigen vermischen, will Dein Herz mit dem Verstorbnen theilen, und sich doch noch über alles glücklich schätzen. Nur dann will er abermals sein Vaterland verlassen, wenn Du seine Hand ausschlagen könntest. Dann will er in fremden Ländern seinen Schmerz verweinen. — Dieß, meine liebe Schwester, weiß ich alles aus den zuverlässigsten Quellen; Und dieß, denk ich, kann und muß auf Einmal Deine Besorgnisse heben und bestimmen, was Du nun zu thun hast. Ich bin Deine Schwester, Deine Freundinn, die Dir rathen, aber nicht befehlen kann. Doch, auch selbst mein Rath ist hier nicht nöthig, da Du ihn schon wissen mußt. Ich bin für Burgheim. Folge nun dem Rufe Dei-

nes Herzens! Sieh auf den Wunsch Deines Geliebten, und allenfalls auch auf die Wünsche Deiner Freunde, auf diese aber stets zuletzt! Und dann thu, was Dir das Beste dünkt, und Gottes Segen sey mit Dir!

Spricht Dein Herz für Buraheim, glaubst Du, daß Du, indem Du ihn glücklich machst, zugleich Dich selber glücklich machen könnest, so will ich Dir noch dieses Einzige als einen treuen, wohlgemeynten Rath beyfügen, daß Du über einige, in Deiner Lage sehr natürliche Bedenklichkeiten, die ich eben nicht gerade Ziereyen nennen will, siegest, daß Du Burgheim bald aus seiner Ungewißheit reissest, die ihm äusserst quälend seyn muß, und ihm Deine Herzensmeynung geradezu entdeckest. Denn was nützts, in einer Sache zaudern, die man einmal doch schon beschlossen hat? Das Zaudern ist auch öfters schädlich. Wie bald könnte Buraheim ungeduldig werden, oder Dein Zaudern so auslegen, als ob Du ihn nur nicht geradezu abweisen wolltest, und dann im Unwillen einen Entschluß fassen, der auf ewig einer weitern Verbindung unter Euch im Wege stünde? Er will in etlichen Tagen hier seyn, und sein Endurtheil bey mir abwarten. Fällt es gegen ihn aus, so kann ich ihm selbst nichts anders rathen, als entweder eine anderweitige Verbindung zu treffen, wie sich ihm denn kürzlich wieder

hier in Cassel selber, eine äusserst vortheilhafte angebothen hat, oder, wenn er sich zu einem solchen Schritt nicht entschliessen kann, eine Reise anzutreten und sich da zu zerstreuen zu suchen. Das hängt nun von Deiner Antwort ab; Du kannst sein Glück und sein Unglück bestimmen. Ich bin seine Freywerberinn und halt jetzt für ihn um Dich bey Dir selber an. Du wirst aber mir das eingestehen müssen, daß ich die Schwester dabey nicht zum Besten meiner Freywerberey aus den Augen gesetzt und Dich durch Ueberredungskünste oder andre Mittel zu gewinnen gesucht habe. Du kennst den, für den ich werbe; Also brauch ich weiter nichts für ihn zu sagen. Er wäre vielleicht besser gefahren, wenn er sich jemand andern anvertraut hätte, der mehr hätte für ihn thun und reden können. Doch Du wirst mehr Deinem Herzen folgen, wie ich von Dir hoffe, als Dich in der wichtigsten Sache blos durch Worte und durch leere Ueberredungskünste leiten lassen.

Eben, da ich im Begriff bin, diesen Brief zu schliessen, fällt mir noch ein neuer Vorschlag ein. Wie, wenn Du, in dem Falle nämlich, daß Du Dich für Burgheim erklärtest, Deine Antwort mündlich überbrächtest, oder wenigstens der schriftlichen Antwort bald selber nachfolgtest? Die liebe Frau von Griffberg wird sich, da un-

ſre Friderike in ihrer Schwangerſchaft ſchon ziemlich weit fortgerückt iſt, nicht mehr allzulang bey Dir aufhalten können; Und die Einſamkeit iſt Dir noch nicht zuträglich. Wärs da nicht am Beſten, wenn Du ſie hieher brächteſt? Ueberleg den Vorſchlag!

Ich werde nun Deiner Antwort, oder noch lieber Dir ſelber, mit jedem Poſttag aufs begierigſte entgegen ſehen. Zögre ja nicht! Mein Mann grüßt Dich herzlich. Er denkt völlig ſo wie ich, auch unſre Emden, bey der ich vergangne Woche war. Sie iſt wohlauf, und ſieht ihrer Niederkunft täglich entgegen. Leb wohl, liebe Schweſter! Ich bin mit dem zärtlichſten und ſchweſterlichſten Herzen Deine

Henriette.

*

Hundert und neun und zwanzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Caſſel, den 19 November 1776.

Vor drey Tagen, mein liebſter, beſter Baron, bin ich hier in Caſſel angekommen, und eile Dir die Nachrichten zu geben, auf die Du ſo begierig ſeyn wirſt. Ein paarmal war mir unterwegs gar nicht wohl, und in Rinteln mußt ich wieder an-

derthalb Tage das Bette hüten. Ich schrieb von dort aus sogleich hieher an die Biedenhorstinn; ob Emilie noch nicht angekommen sey, oder ob sie wenigstens keine Briefe von ihr habe? Das lose Weib schreibt mir nur mit wenig Worten, ich möchte selber kommen und dann hören, wie es stehe? Dieß erhöhte meine Ungeduld noch mehr; Ich hatt in Rinteln keinen Augenblick weiter Ruhe und fuhr gleich den Tag nach Empfang des Briefs in Gesellschaft meiner Schwester hieher. Diese hatte genug mit mir auszustehen, und an mir zu trösten; Denn die Antwort der Biedenhorstinn konnte so leicht etwas Schlimmes, als etwas Gutes bedeuten. Bald rang ich mit fürchterlichen Zweifeln und stellte mir das ärgste vor; Bald schmeichelte ich mir wieder mit der Hofnung, den Engel Emilie selbst in Cassel anzutreffen. Das Herz klopfte mir, als ich die Thürme von Cassel ansichtig wurde. Als ich mich dem Biedenhorstischen Haus nahte, konnt ich kaum mehr Athem holen. Die Biedenhorstinn sah aus dem Fenster, als wir abstiegen. Er empfieng uns unter dem Haus. Ist sie da? rief ich aus. Noch nicht, war die Antwort. Ich war darüber einen Augenblick, wie vom Donner gerührt. Schwankend gieng ich die Treppe hinauf. Wie stehts? rief ich aus, so bald ich die Biedenhorstinn sah; Recht gut, sagte sie mit einer Kälte, die mich ärgerte.

Ums Himmelswillen, wie stehts? fragt ich wieder. — Doch nur nicht so ungeduldig, sagte sie mit der gröſten Gleichgültigkeit; Wir müssen uns doch erst bewillkommen. Drauf umarmte sie meine Schwester, und fragte nach hundert nichtsbedeutenden Dingen. Ich dachte, vor Ungeduld zu sterben. Quälen Sie doch meinen Bruder nicht so, sagte endlich meine Schwester. Es ist auch wahr, erwiederte die lose Frau; Er sieht ja ganz blaß aus; Ist er etwan noch gar krank? Ich muß ihm eine Arzeney holen. Mit diesen Worten gieng sie in ein Kabinet. Ich bildete mir fest ein, sie würde mit Emilien herauskommen, und zitterte vor ängstlicher Erwartung. Endlich kam sie, mit einem Brief in der Hand, auf mich zu, und umarmte mich! Willkommen! sagte sie, nun endlich Schwager! Tausendmal willkommen und gesegnet! Bey diesen Worten schossen der guten Frau die Thränen in die Augen, daß sie kaum mehr vor Schluchzen sprechen konnte: Willkommen, Schwägerinn! indem sie nun auch Friderikn und mich der liebe Biedenhorst umarmte. Wir konnten alle kein Wort vor Weinen reden. — Bin ichs? sagt ich endlich; Bin ich der Beglückte? — Ja, Sie sind mein Schwager, sagte sie, und umarmte mich aufs Neue. — Hören Sie nun an! sagte sie, und

ſetzen Sie ſich erſt! Sie ſind ſo abgemattet. Ich will Ihnen meiner Schweſter Brief vorleſen.

Sie las uns den Brief, worinnen ſich der Engel erklärt, ſie wolle meine Hand annehmen. Ich konnte nichts, als zwanzigmal ausrufen: O Gott! . . ! Wie ſo glücklich . . ! O der Engel! — Sie ſagt: Wenn ſie mich nur glücklich machen könne! Wenn ſie nur im Stande ſey, mich durch ihre Hand für meine Freundſchaft zu belohnen! Sie woll alles thun, um meiner Liebe wehrt zu werden. ꝛc.

O mein Blumenthal, wie glücklich, wie ſo über alles glücklich macht mich Gott und dieſer Engel! Wie bin ich all dieſes Glückes wehrt? — Hier mangelts mir an Worten. Ich kann nichts als ſchweigen, und weinen, und die Hände falten.

In fünf Tagen will der Engel hier ſeyn. Mein Herz ſchlägt, wenn ich an dieſe froheſte von allen Stunden denke. Noch kann ich mein Glück kaum glauben. Geſtern und vorgeſtern konnt' ich noch nicht ſchreiben. Mein Blut war zu ſehr in Wallung, mein Herz zu ſehr bewegt. Ich konnte nichts als den Gedanken denken: Ich bin glücklich, über alles glücklich! Noch iſt dieſes faſt mein einziger Gedanke. — Die Biedenhorſtinn iſt ganz Zärtlichkeit und Freude, auch ihr Mann, der Edle. Meiner Schweſter ſtehen oft

die Thränen in den Augen, wenn ſie mich ſo ganz im Taumel des Entzückens ſchwimmen ſieht. Hundertmal des Tags umarm ich ſie ſchweigend und wein an ihrem Herzen. — Sie hat ihrem Mann geſchrieben. Er wird auch am Tag der Wonne hier ſeyn. — Blumenthal, wie wird ſich Deine Betty, wie Deine Schwägerinn und ihr Mann, wie werdet Ihr Euch alle freuen, wenn Du ihnen dieſen Brief vorleſeſt. O Ihr Edeln, ich kenn Eure Liebe. Endlich endlich iſt auch Euer Burgheim glücklich. Endlich hat auch er den heiſſeſten von ſeinen Wünſchen erreicht. O Gott! ewige Liebe, wie verdien ich dieſs alles? Wie iſt ein Wurm ſolches Himmelsglücks wehrt? O Du Allbarmherziger, wie dank ichs Dir genugſam, daß Du meine Thränen, meine tauſend Seufzer hörteſt? O Gott, laß mich leben, daß ich aller dieſer Seligkeit genieſſe!

Brieder, verzeih dem Ausbruch meiner Empfindungen! Wer könnte da ohne Glut bleiben? Bald ſchreib ich Dir vom Empfang. Ewig Dein dankbarſter, glücklichſter

Karl.

Hundert und dreyßigster Brief.

Karl von Burgheim an Friederich Baron von Blumenthal.

Cassel, den 16 November. 1776.

Seit vorgestern ist der Engel hier, Baron! Hier hast Du etlich Worte, die Dich alles, was in meiner Seele vorgeht, errathen lassen. Erst spät in der Dämmerung kam sie an, da ich schon alle Hofnung aufgegeben hatte, sie zu sehen. Ein Rad am Wagen, das gebrochen war, hatte sie aufgehalten. Ich wär ihr entgegen gefahren, hätt'sie die Biedenhorstinn zugegeben. Zitternd hub ich sie aus dem Wagen; Sie war eben so verwirrt wie ich. Da sie im Zimmer droben meine Schwester umarmte, fieng sie heftig an, zu weinen. Meine Schwester weinte auch, und wir alle. Weil Emilie sehr müd von der Reise war, so gieng sie sehr bald auf ihr Schlafzimmer. Die Biedenhorstinn begleitete sie dahin, und erst nach einer guten Stunde hört ich sie daraus zurück gehen. Ich wartete immer noch, daß sie wieder auf das Zimmer kommen würde, wo ich mit Biedenhorst und meinem Schwager saß; Aber sie blieb bey der Frau von Griffberg auf ihrem Zimmer, und kam nicht mehr zu uns. Ich quälte

mich mit tausend, sich durchkreuzenden Gedanken, bis ich endlich einschlief.

Den andern Morgen legte ich auch Trauerkleider an, und wartete in der ängstlichsten Beklemmung auf die Zeit, da man zum Kaffeetrinken rufen würde. Endlich kam meine Schwester, um mich abzuholen. Hast Du schon Emilien gesprochen? fragt ich. Eben komm ich von ihr her, war die Antwort. Sey nur gutes Muths, und laß die Biedenhorstinn machen! Es wird alles gut gehn. Man trank dießmal den Kaffee im Saal. Kaum war ich etlich Augenblicke da, so kam auch Emilie in tiefer Trauer mit ihrer Schwester in den Saal. Ich gieng ihr entgegen, küßte ihr die Hand und fragte zitternd: Wie geschlafen, meine Theure? Ziemlich gut, versetzte sie, und richtete ihr Auge, das vorher zur Erde gesehen hatte, auf mich. Und Sie haben auch die Trauer angelegt? fragte sie mit einer Thräne im Auge. Sollt ich nicht? versetzt ich; Eduard war mir ja so lieb. — Tausend Dank dafür! sagte der Engel und drückte mir die Hand. — Seht Euch, lieben Leute! sagte die Biedenhorstinn. Fein hübsch Paar und Paar! Es weiß ja jedes, wo es hin gehöret. Mit diesen Worten faßte sie mich bey der Hand, und wies mir meinen Platz bey Emilien an. — Wir hatten schweigend den Kaffee getrunken, und nun

fieng die Biedenhorstinn, als das Mädchen abgetragen hatte, an: Wir sind hier lauter Freunde und Verwandte beyeinander; Also kann ich reden, wie mir ums Herz ist. Emilie, Dein Eduard ist todt; Wir haben ihn alle herzlich beweint; Du bist jetzt Wittwe; Du weißt, was ich Dir geschrieben habe und Du mir geschrieben hast; Ich hoffe, daß Du heute noch so denkst. Nicht wahr, mein Schatz? Du hältst viel auf den lieben Burgheim? — Ja gewiß viel. — Lieben Kinder, fuhr die Biedenhorstinn fort; Gebt Euch denn die Hände! Eines ist des andern wehrt. Gott segn Euch! — In dem Augenblick gab mir Emilie die Hand und verbarg ihr Gesicht an meiner Brust, um ihre Thränen zu verbergen. — Engel Gottes, rief ich in der heftigsten Bewegung aus, darf ich diese Hand mein nennen? Wollen Sie mich zum Glücklichsten machen? — O Burgheim, rief sie aus, kann ich das auch? Hat Ihnen meine Schwester alles gesagt? — Alles, alles, rief die Biedenhorstinn; Ich hab ihm kein Wort verhehlt; Er will Dich, wie Du bist. Kommt, Kinder! indem sie sich zu den übrigen wandte! Wir wollen sie allein lassen; Und nun waren wir allein im Saal. — Ich kann Dir, bester Blumenthal, nicht sagen, was ich in den ersten Augenblicken that und redete. Emilie hatte sich indessen wieder von mir losgerissen, und stand, in Thränen

schwimmend, an einem Fenster, und ich stützte auf der Einen Seite des Saals mich an einen Tisch. Burgheim! sagte sie endlich nach ein paar Minuten; Hier ist meine Hand; Kann ich Sie glücklich machen, o so will ich es gewiß thun. Aber überlegen Sies wohl! Sehen Sie mich an! Ein blasses, abgezehrtes Geschöpf . . . ! Mit einer Engelsseele! fiel ich ihr ins Wort. O meine Beste, reden Sie nicht von Gestalt und Aeusserlichem! Zwar auch das ist herrlich; Aber Ihre Seele — o sie hat mich zur Tugend zurück gerufen; Seyn Sie ferner meine Führerinn auf dem Weg zum Himmel! Liebste, Beste! Einen Theil von diesem Herzen . . ! Ich weiß, es gehört noch Ihrem Seligen, Aber einen Theil davon versagen Sie mir nicht! — O Gott! könnt ich Ihnen nur in etwas seyn, was Ihnen Eduard war! Könnt ich Ihnen nur den hundertsten Theil Ihres Verlustes ersetzen! — Aber ich will streben, will mit Gottes Hülfe streben, Ihres Herzens doch in etwas wehrt zu werden, Ihrem Seligen doch wenigstens in seiner Liebe nach zu kommen, gleich zu werden. — Burgheim! sagte sie; Ich kenne Ihre Liebe: Möcht ich Sie verdienen können! — Aber haben Sie Geduld mit mir! Sie kannten meinen Seligen; Sie liebten ihn; Ich weiß es, Sie verdammen meine Thränen nicht. Sie könnten mich

nicht lieben, wenn ich ihn vergessen könnte. — So sprach der Engel und schloß ihre ganze schöne Seele vor mir auf. Ich nahm ihre beyden Hände, hob sie mit dem meinigen empor und sah zum Himmel: Gott im Himmel sey gelobet, sagt ich, daß der feurigste von meinen Wünschen nun erhört ist! Er sey Zeuge zwischen Ihnen und mir, wie ich Sie lieben, wie ich Sie ehren, wie ich Ihnen ewig dankbar seyn will. Ach, verzeihen Sie! Ich kann nicht reden; Mein Glück ist zu groß. — Kaum hatt ich ausgeredet, so öfnete die Biedenhorstinn leise die Saalthüre und sah herein. Könnt Ihr uns nun wieder vor Euch lassen? sagte sie. Ich lief auf sie zu, und schloß sie in die Arme. Tausend, tausend Dank, rief ich aus, liebste, beste Frau, für diesen Engel und für alles, was Sie für mich thaten! Würdigen Sie mich noch ferner Ihrer Liebe! Seyn Sie meine Schwester, meine Mutter! — Ich kann jetzt nicht reden, Lieben! sagte sie; Gott sey mit Euch und laß Euch und uns alle lang und glücklich leben! — Unterdessen waren unsre andre Freunde auch gekommen. Rührender war mir nichts, als die Umarmung meiner Braut und meiner Schwester. Die beyden Freundinnen konnten fast einander nicht mehr los lassen. Meine Schwester dankte Emilien so feurig, als ob ihr selbst alle das Glück wiederfahren wäre, was mir zu Theil ge-

worden, und drauf kam ſie auf mich zu und drückte mich ans Herz. Bruder, ſchluchzte ſie; Ich kann nicht reden; Du biſt nun auch glücklich, und nun hab ich weiter keinen Wunſch mehr.

Den ganzen übrigen Tag war unſre Freude mit der ſüſſeſten Wehmuth untermiſcht. Wir lachten uns faſt immer mit Thränen zu. Ein Fremder hätt uns eher für unglücklich, als für die glücklichſten Geſchöpfe gehalten. Selbſt die Biedenhorſtinn war mehr ernſthaft als luſtig.

Wenn ich denke, Bruder, Emilie iſt meine Braut, ſo zweifl ich oft an meinem eignen Daſeyn und fürchte, daß alles nur ein Traum und Blendwerk iſt. Immer hielt ichs für das gröſte Glück von ihr geliebt zu ſeyn; Aber alle Vorſtellung war nur Schatten gegen die Wirklichkeit. Was ſind jetzt alle Leiden gegen die Seligkeit, die jetzt mein iſt? Ein Tropfen ſind ſie, der in einem Ocean von Luſt verſchwindet; Eine Leiter waren ſie, auf der ich in den Himmel ſtieg. O Du ewige himmliſche Liebe, was haſt Du in kurzer Zeit aus mir gemacht! Nun fühl ichs mehr, als ichs je fühlte, daß Dir, Gott der Liebe, alle Dinge möglich, daß Du immer unſer Vater biſt, wir immer Deine Kinder ſind. Nie mehr in meinem Leben müſſ ich daran zweifeln!

Meine Braut ſcheint immer noch beſorgt zu ſeyn, ihr blaſſes Ausſehn möchte einen übeln Ein-

druck auf mich machen. Aber nie noch hat mir der Engel mehr gefallen, als jetzt. Sie sieht so feyerlich in ihrer Trauerkleidung aus. Aus ihr rein Auge blickt eine so sanfte, schmachtende Schwermuth, die mich mehr an sich zieht, als alle Heiterkeit. Die nach und nach zurückkehrende Röthe ihrer Wangen gleicht den einzelnen Frühlingsblumen auf der öden Flur, die ein baldiges allgemeines neues Leben weissagen. Eine süssere Wollust hab ich nie empfunden als die, wenn ich ihr die Thränen im Herabriesln von den Wangen wegküsse, oder meine Wangen naß von ihren Zähren fühle.

Es ist unbeschreiblich, mit welcher Sorgfalt sie sich bestrebt, mir gefällig zu seyn, und welchen Antheil sie schon an allem nimmt, was mich angeht. Weil ich noch von meiner letzten Unpäßlichkeit her etwas bloß bin, so fragt sie mich oftmals, ob ich wohl sey, ob mir ja nichts fehle ob ich mich nicht lieber bey einem Arzte Rathes erholen wolle, u. s. w. Diesen Morgen kam sie zu meiner Schwester aufs Zimmer, und klagte ihr mit Thränen, daß sie recht besorgt sey, ich möchte unzufrieden drüber werden, daß sie noch nicht so munter sey, und sich noch oft dem Schmerz über den Tod ihres Eduards überlasse. Gott ist mein Zeuge, sagte sie, daß ich Deinen Bruder unaussprechlich ehre und liebe, daß an nichts mir mehr gelegen ist,

als seiner Liebe immer mehr wehrt zu werden; Aber Du weist, Friderike, wie so unaussprechlich lieb mein Eduard mir war; Ich kann ihn nicht vergessen; Ich werd ewig an ihn denken; Aber wahrlich nicht auf Kosten Deines Bruders; Sag ihm das, damit er nicht an meiner Liebe zweifle! Bitt ihn um Geduld! — Sieh, so sprach der Engel, und dieß sagte mir heut meine Schwester wieder. — O Gott, wenn sie nur wüßte, wie so heilig und verehrungswürdig mir ihr Schmerz ist! Wenn ich sie nur recht vollkommen überzeugen könnte, daß ich sie deswegen noch mehr liebe, daß es meine größte Wonne ist, mit ihr um den Entschlafenen zu weinen! — Wenn sie nur durch ihre Traurigkeit nicht ihrer theuren Gesundheit schadet! Dieß ist meine einzige Besorgnis. Sie versichert mich aber, daß sie ganz gesund sey; Und die Biedenhorstinn und die Frau von Griffberg sagen mir, sie sehe schon zehnmahl besser aus, als vor einigen Wochen.

Uebermorgen wollen wir auf ein paar Tage nach Carlshaven zu der lieben Emden. Dann bleib ich mit meiner Braut nur noch ein paar Tage in Cassel, und begleite sie sodann nach Griffheim. Von unsrer Vermählung hab ich mit ihr noch nicht gesprochen; Die Biedenhorstinn aber sagt: In diesem Jahre sey nicht mehr daran zu

denken. — Schwerlich werd ich Dir, mein bester Blumenthal, von hier aus noch einmal schreiben können; Doch Du weist jetzt genug, um Dich mit Deiner besten Betty, Deiner lieben Schwägerinn und ihrem braven Mann recht innig über mein Glück freuen zu können. Sobald ich in Rodstein oder Griffheim bin, schreib ich Dir wieder. Grüss alle Deine Lieben! Tausend Dank Dir und ihnen für alle Freundschaft und Geduld, die sie mit mir hatten! Gott lass es Euch allen so wohl gehen, wie mir! Meine Braut, und alle meine Freunde grüssen herzlich. Ewig Dein

Karl.

Hundert und ein und dreyßigster Brief.

Karl von Buraheim an Baron von Blumenthal.

Rodstein, den 3 Dezemb. 1775.

Endlich, mein liebster, bester Baron! kann ich einmal so viel Zeit zusammenbringen, um Dir wieder von den hundert Seligkeiten, die ich seit meinem letzten Brief genossen habe, etwas zu schreiben und ein schwaches Nachbild davon aufzustellen. In Carlshaven, wohin uns meine Schwester und die Biedenhorstinn begleiteten,

war ich ausserordentlich vergnügt. Die Emden hatte gleich im ersten Augenblick, daß ich sie sah, mein ganzes Herz; Und wie sollte sie auch nicht, da sie in ihrer Bildung und in ihrem ganzen Wesen so viel Aehnlichkeit mit meinem Engel hat? Die Freude hättest Du sehen sollen, Baron, die aus der Emden Augen straalte, als Emilie mich ihr mit den Worten entgegen führte: Das ist Burgheim, und will Dich um Deine schwesterliche Liebe bitten. Burgheim? rief sie heftig aus und flog in meinen Arm; O mein Schwager! Tausend, tausendmal willkommen und gesegnet! Nun, so ist mein Herzenswunsch erfüllt; Sie sind mein Schwager. —

Die Emden hält unaussprechlich viel auf meine Braut, und ist mir auch deswegen so vorzüglich lieb. Sie ist das liebste, beste Weib, das ich kenne, die Güte und Zärtlichkeit selber. Ohngeachtet ihrer nahen Niederkunft hatte sie doch keinen Augenblick Ruhe, um uns nur recht gut zu bewirthen und uns alles ersinnliche Vergnügen zu machen. Auch hat sie allerliebste Kinder. Ihr Mann hat weiter nichts vorzügliches, als daß er seine Gattinn sehr liebt und auf alle ihre Winke Acht giebt. Ich glaube, daß er sonst ein wenig locker gelebt hat und erst von ihr so gut gezogen werden ist. Man sieht ihm die Erschlaffung, als die Folge seiner ehemaligen Ausschwei-

sonnen, noch an. Doch hat er viel Gutes und ich hab ihn lieb. —

Etwas muß ich Dir doch noch von Carlshaven erzählen. Als wir beym Hineinfahren an dem Garten der Emden vorbey kamen, wo ich ehedem Emilien in Bettlerskleidung gesehen und ein Almosen von ihr empfangen hatte, ward ich durch das Andenken an die damaligen Zeiten und mein jetziges Glück so bewegt, daß ich ein paar Thränen nicht zurückhalten konnte. Inzwischen glaubt ich, daß das niemand von unsrer Gesellschaft bemerkt habe. Den nächsten Morgen drauf fragte mich Emilie: Sagen Sie mir, Lieber, warum sahen Sie denn gestern immer nach dem Garten meiner Schwester, und waren das bey so bewegt? Ich war über diese Frage bestroffen, fühlte mein Gesicht glühen, sagte aber, daß ich mich davon nichts zu erinnern wüßte. — Ey, das glaub ein andres! rief die Biedenhorstinn; Ich habs auch bemerkt; Herr Schwager, sehn Sie doch! — indem sie mir das Spiegelchen aus ihrem Etui vorhielt — Sie sind so roth wie Scharlach; Da muß etwas Verdächtiges dahinter stecken; Nur heraus damit! Sonst glauben wir die schlimmsten Dinge. Sagen Sie, was geht Sie unsrer Emden Garten an? — Das lose Weib machte mich dadurch nur noch verwirrter und drang solang in mich, bis ich die

ganze Verkleidungsgeschichte haarklein erzählte. Da hättest Du das unsinnige Gelächter und die tausend Spöttereyen der Bücherhengsten hören sollen, Baron! Sie will in allem Ernst ein Possenspiel aus der Geschichte machen, und es an unserm Vermählungstag durch unsern Schulmeister aufführen lassen. Den Plan davon hat sie uns schon in Cassel vorgelesen. Die Entwickelung des Stücks besteht darinnen, daß man mich durch den Bettelvogt ins Narrenhaus bringt und daß ich als Stummer einige tragikomische Arien singe, bis ich mich mit dreyhundert Thalern, die jährlich unter etlich Stumme ausgetheilt werden, loskaufe. Sie will auch mit aller Gewalt an den grossen Zeichner Chodowiecki nach Berlin schreiben, daß er die Geschichte zeichnen, und ich ihr das Geld dafür bezahlen soll. Das soll dann ein Familienstück werden. Ich mußte gewaltig viel von dem losen Weib ausstehen, und sie nannte mich fast nie mehr anders, als den stummen Schwager. — Auf den Engel Emilie that diese Geschichte eine ganz andre Wirkung. Sie hörte sie mich mit vieler Rührung erzählen und umarmte mich dabey mit feuriger Zärtlichkeit. Ich dacht erst nachher an diesen Stummen, sagte sie. Drauf führte sie Louisen, der Emden Mädchen, zu mir her. Sehen Sie, sagte sie; Dieß Mädchen gab Ihnen das Almosen. Nicht wahr, unterdessen ist sie

recht gewachsen? — Und das Almosen haben Sie doch noch, Herr Stummer, fragte die Biedenhorstinn. Allerdings! versetzt ich; Sehen Sie, hier ists. Die Biedenhorstinn nahm das Stück und küßte es mit sehr komischen Gebärden.

Wir wären länger noch in Carlshaven geblieben, wenn nicht die Emden beynah täglich ihrer Niederkunft entgegen gesehen hätte. Doch wurde ausgemacht, daß sie auf den künftigen März mit der Biedenhorstinn und auch mit meiner Schwester, wenn diese anders bis dahin das Wochenbette schon verlassen hat, nach Redstein kommen, und unser Hochzeitfest, das bis dahin ausgesetzt ist, uns begehen helfen soll.

In Cassel blieben wir nur noch drey Tage; Meine Schwester fuhr nach Rinteln, wohin ihr Mann mit der Frau von Griffberg schon voraus gereist war, und ich nahm mit meinem Engel den Weg nach Griffheim. Die Freude möcht ich Dir beschreiben können, die die Leute in Griffheim hatten, da sie hörten, ihre liebe gnädige Frau komme wieder und hab einen Bräutigam. In kurzer Zeit stunden beynah alle unten um das Haus herum, und guckten herauf, ob sie nichts von ihrer alten und auch von der neuen Herrschaft sehen könnten? In kurzer Zeit wars durch die Bedienten im ganzen Dorf herum, daß ich der Bräutigam sey, und das war den Leuten

lieb, weil ſie wiſſen, daß mich meine Unterthanen gern haben. — Ich fuhr noch denſelben Abend nach Rodſtein hinüber, weil die abgeſchmackte Etiquette bey uns nicht erlaubt, daß ein Bräutigam allein mit ſeiner Braut unter Einem Dache über Nacht bleibt, wenn nicht eine ſogenannte Ehrenhüterinn bey der Braut iſt. Die Biedenhorſtinn hätte dieſe gleich abgegeben, wenn ſie nicht ſchon beynah den ganzen Frühling und Sommer im Land herum gezogen wäre. Inzwiſchen bin ich doch täglich den Tag über in Griffheim drüben; Auch war mein Engel ſchon zweymal bey mir in Rodſtein. Meine Unterthanen ſind vor Freuden auſſer ſich, daß ich endlich für beſtändig bey ihnen bleibe, und ſie eine ſchöne, gute gnädige Frau bekommen, wie ſie meinen Engel mit Recht nennen.

Meine Braut iſt ganz Liebe und ganz Güte gegen mich, und ich bin der Glücklichſte auf Erden. Doch davon in meinem nächſten Brief, der dieſem bald nachfolgen ſoll. Jetzt muß ich zu ihr hinüber. Leb wohl, Beſter, und grüß Dein: Lieben! Ganz Dein

Karl.

Hundert und zwey und dreyßigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodstein, den 9 Dez. 1776.

Täglich, täglich werd ich glücklicher, mein bester Blumenthal! Emilie fängt wieder an zu blühen, wie die jüngste Rose. Heiterkeit kehrt wieder in ihr Aug zurück, und Ruhe in ihr Herz. Zwar kommt oft noch die Stunde der Wehmuth, und der Thränen; Aber diese Thränen sind so mild, wie der Abendthau nach einem warmen Tage. Manchen halben Abend bringen wir mit dem Andenken an unsern entschlafnen Freund hin. Wir denken uns dann, daß sein Geist uns umschwebt und sich freut, daß wir so glücklich sind. Das war ja sein sehnlichster Wunsch in seinem Leben. Letzthin waren wir auf seiner Gruft in der Kirche. Da gelobten wir ihm an, seiner nie zu vergessen, und freuten uns der Stunde des endlichen und ewigen Wiedersehens.

Nur Eines quält mich noch; Das Geheimniß wegen meines Karls. Ich kann nicht ruhen, bis der Engel es weiß, und mir verziehen hat. Schon oft gieng ich mit dem Gedanken zu ihr hin, es ihr zu entdecken; Aber noch nie konnt ich diesen Sieg über mich selbst erhalten. Letzt-

hin saßen wir zusammen, und besprachen uns über diese und jene Einrichtungen, die wir zum Besten unsrer Unterthanen auf unsern Gütern machen wollen. Sie zu beglücken, meine Beste, sagt ich, und das Wohl unsrer Unterthanen zu befördern, das soll künftig meine heiligste Pflicht, meine einzige und wichtigste Beschäftigung seyn. O Sie sind ein edler Mann! sagte sie mit Thränen; Gott muß Ihnen hold seyn, da Sie so viel Gutes stiften. — Liebe! sagt ich, und war äußerst bewegt: Leben Sie mich nicht so! Ach, ich hab auch so viel Fehler an mir; Und wenn ich an meine Jugend denke, was ich damals für ein Mensch war . . ! O Gott . . Wenn sie wüßten . . . ! Ruhig, mein Geliebter sagte sie; Wir sind Menschen, und wer hat nicht Manches aus seiner Jugend zu bereuen? — In dem Augenblick brächt man ihr einen Brief von der Gräfinn Bernstorf. Es that mir sehr leid, daß diese Unterredung abgebrochen wurde. Ich war eben ganz bestimmt, ihr alles zu entdecken; Und gewiß hätte mir der Engel vergeben. Wer weiß, wenn sich wieder eine solche Gelegenheit anbeut? —

Schon seit zwey Tagen trag ich mich mit einem Gedanken, über den ich Deine Meynung, lieber Bruder, gerne wissen möchte. Glaubst

Du nicht, es wäre beſſer, wenn ich, um mir das ſo Quälende einer mündlichen Eröfnung zu erſparen, ihr das Geheimniß ſchriftlich entdeckte? Sie könnte dann alles deſto ruhiger überlegen und würde ſelber mancher Verlegenheit überhoben. Ich reiſte z. E. nach Frankfurt, wo ich ohnedieß Geſchäfte habe, erkundigte mich nochmals genau nach der Aufführung meines Karl, ſchrieb' ihr dann alles offenherzig, bäthe ſie mit dem reuevollſten Herzen um Vergebung, und eilte, wenn ich dieſe erhalten hätte, mit meinem Karl nach Griffheim, und fiele ihr zu Füſſen.

Schreib mir doch recht bald, mein Beſter, was Du von dieſem Plan denkſt! Ich habe keine Ruhe, bis er ausgeführt iſt, und kann meiner Braut nie ganz frey ins Geſicht blicken. Grüß Deine beſte Betty und Deine liebe Schwägerinn und ihren Mann! Haſt Du dem redlichen Paſtor Edelmann doch ſchon mein Glück kund gethan? Wie wird ſich der Edle drüber freuen! Ganz Dein Glücklicher Karl.

*

Hundert und drey und dreyßigſter Brief.

Baron von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 18. Dez. 17⅞.

Meinen Brief vom zwölften dieſes wirſt Du jetzt erhalten haben, liebſter Burgheim, in dem ich

Dir meine und meines besten Weibes herzliche Mitfreude über die so glückliche Wendung Deines Schicksals bezeugte, und den Himmel bath, Dich dieses Glücks mit Deiner lieben Braut recht lang geniessen zu lassen. Ich schrieb Dir auch in eben diesem Brief meinen freundschaftlichen Rath, die Geschichte mit Louisen und Deinem Karl Deiner Braut je eher, je lieber zu entdecken, und alles ins Reine zu bringen. Also brauch ich dießmal weiter nichts drüber zu sagen, als daß ichs freylich für besser hielte, wenn Du ohne solche Umschweife zu Werk gienge. Da ich aber Dir gern glaube, daß es einem äusserst schwer vorkommen mag, ein solches Geständniß mündlich abzulegen, so kann es, allem Schein nach auch nicht schaden, wenn Du das Geheimniß schriftlich offenbarst. Man kann schriftlich Manches eher ins Licht setzen, als mündlich, weil da die Verwirrung allzugroß seyn möchte; Auch wird dadurch die Erklärung, die Emilie darüber thun wird, auf allen Fall weniger übereilt seyn, und sie also desto weniger gereuen. Ich zweifle übrigens keinen Augenblick dran, daß sie Dir verzeihen wird.

Der brave Pastor Edelmann weiß Dein Glück und weinte Freudenthränen drüber. Er wills versuchen, nächstens selbst an Dich zu schreiben. Gott mache Dich bald ganz zum Glück-

lichſten! Empfiehl uns Deiner theuren Liebe beſtens! Ich bin ewig Dein

Blumenthal.

Hundert und vier und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Frankfurt, den 7. Jänner 1777.

Dieß iſt der erſte Brief an Dich, mein Theureſter, in dem Jahr, das nun erſt der Anfang meines eigentlichen Lebens ſeyn wird. Alle die Seligkeiten, denen ich im Beſitz meines Engels entgegen ſehe, müſſen auch Dir, mein Trauteſter, und Deiner Betty und Deinen frommen Kindern in dem allerreichſten Maas zu Theil werden! Bleib mein Freund! Ich bleib es gewiß auch. Dank Dir für Deine tauſendfache Liebe! Seit fünf Tagen bin ich von meiner Braut getrennt, und ſchon ſcheint mirs eine Ewigkeit zu ſeyn. O Baron, wie iſt mir jetzt alles Leben ohne Sie ſo öd und leer! Jetzt fühl ich es erſt ganz, wie ſo unausſprechlich glücklich ich durch ihre Liebe bin. Die ganze Welt mit allen ihren Schätzen wäre mir jetzt ohne ſie ein dumpfer Kerker. Was ſind doch die Weiber all', die ich hier beſuchen muß gegen die Einzige!

Heute wurd ich endlich mit meinem Brief fertig, und schickte ihn ab, mit tausend Seufzern zum Allgütigen, mir dennoch die Liebe meines Engels zu erhalten! O Baron, wie viele hundert Thränen kostete mich das Geständniß meiner Jugendsünden! Wie so schnell begeht man einen Fehler! Ach wenn man den hundertsten Theil der jammervollen Folgen, die die meisten nach sich ziehn, bedächte, wer könnte Thor genug seyn, sich um wenig Augenblicke Lust in solch ein Meer von Leiden zu stürzen! Aber Leichtsinn ist eben die Mutter von so tausend Sünden und dem ganzen Schwarm von Leiden, die sie nach sich ziehen. Wohl dem, der frühzeitig anfängt, alle seine Handlungen zu prüfen, die Religion oder einen Freund zu Rath zu ziehen, eh man sie begeht, und ihre Folgen, so weit sie ein Mensch sich denken kann, wohl zu bedenken! —

Gott, wie wird mein Enkel zurückbeben, wenn sie liest, wer der einst war, dem sie ihre Hand, ihr Herz aufs ganze Leben anvertrauen soll! O Allgütiger, füll dann ihr Herz mit Deiner Nachsicht, mit der himmlischen Erbarmung Deines Sohns, mit der Er jeden reuevollen Sünder aufnimmt! — O wenn Mitleidsthränen über ihre Wangen rollen, möcht ich dann unsichtbar um sie seyn, und diese Thränen ihr vom Angesicht wegküssen können! Wenn ihr Mund sich öfnet,

und ſie ausruft: Es ſoll dir verziehen ſeyn, mein Burgheim! — möcht ich dann mich ſichtbar machen können, um mich vor ihr hinzuwerfen, um den ganzen Dank meines Herzens in Thränen ausſtrömen zu laſſen! — Doch, wenn ſie mir nicht verzeihen könnte . . .? Wenn ſie einen Menſchen, der ſich ſo vergehen konnte, verabſcheute, und mich ihrer keuſchen Liebe unwerth fände . . .? O Gott, welch ein ſchrecklicher Gedanke! Allbarmherziger, ſey gnädig und erbarm Dich meiner! — Aber nein! Die Liebe, Güte, Nachſichtsvolle kann nicht hart ſeyn, kann die Thränen, die ich vor ihr weine, nicht gefühllos anſehn. Engel, Du biſt ja die Nachſicht und die Güte ſelber. Sollteſt Du Dich Deines Burgheims nicht erbarmen? Ja, Du wirſt es thun, Du liebe, mitleidsvolle Seele. — O Gott, laß nur dieſe Hofnung mich nicht trügen! —

Gleich den Tag nach meiner Ankunft allhier gieng ich zum Prediger Schuſter, um mich nach meinem Karl und ſeiner Aufführung zu erkundigen. Ich traf den braven Mann im Bette liegend an. Er ſagte mir von meinem Knaben alles Gute; Nur in Einem Stücke iſt er nicht mit ihm zufrieden. Es iſt nämlich ſeit einigen Wochen eine Schauſpielergeſellſchaft hier, die groſſes Aufſehn macht. Der Prediger erlaubte meinem Sohn und ſeinem eigenen, auf ihr dringendes Anhalten,

ein paarmal auch in die Komödie zu gehen. Die Knaben kamen ganz begeistert heim, sprachen nicht nur Tag und Nacht von nichts als von Komödien, sondern führten auch mit dem Sohn eines jungen Edelmanns, der mit ihnen immer in Gesellschaft war, täglich selbst auf ihren Zimmern welche auf und versäumten drüber alles, was sie lernen sollten. Ja sie giengen gar ein paarmal, ohne Vorwissen ihres Vorgesetzten, in die Komödie, giengen selbst auf das Theater, und machten mit einigen Akteurs Bekanntschaft. Sobald der Hofmeister des jungen Edelmanns Wind davon bekam, entdeckte ers dem Prediger, berathschlagte sich mit ihm, was dabey zu thun sey, und sie wurden endlich einig, daß der Hofmeister mit seinem Eleven einige Zeit auf das Land zu dessen seinem Vater reisen und die beyden jungen Herren auch mitnehmen sollte, weil ohnedieß der Prediger nicht wohl auf war, und ihnen also keine Stunden geben konnte. Da sind die jungen drey Komödianten nun noch, und werden unter genauer Aufsicht gehalten, bis sie das Komödiantenwesen wieder vergessen. Ich will meinen Purschen so lang draussen lassen, bis ich einen Brief von meiner Braut erhalte, und ihm dann die Grillen schon aus seinem Schwindelkopf bringen. Er hat sich wirklich schon verlauten lassen, er wolle mit der Hauptaktrice, die ihn ganz besonders in Schutz genommen hat, fortziehen. —

Diesen Abend werd ich die gepriesene Gesellschaft auch sehn. Eine meiner hiesigen Verwandtinnen ließ mir keine Ruhe, bis ich ihr versprach, sie in die Komödie zu führen. Auf den Abend oder morgen früh will ich Dir doch ein paar Worte davon schreiben. Adieu indessen!

Abends um 11 Uhr.

O Baron, noch bin ich wie versteinert und weiß nicht, wo ich bin und was ich schreibe. Als es in den Logen lispelte sich heut mit Freuden zu: Die Weißmann macht die Marwood. Man sah nämlich Lessings Miß Sarah. Mein Herz war voll Erwartung, das Wunderding, die Madam Weißmann zu sehen. Sie kam endlich, und das ganze Publikum klatschte, eh sie noch zu reden anfieng. Wuchs und Stellung fiel mir ohngewöhnlich auf. Ich zitterte. Sie fieng nun an zu reden, und jetzt war ich gar wie sinnlos. Madam Weißmann ist kein andrer Mensch als Luise oder Madam Seguac. Stell Dir mein Erstaunen vor, Baron! Ich hörte kein Wort von dem Spiel mehr, sah und hörte nur Luise Marwood, eine Rolle, die so ganz für sie gemacht ist. Wie so tausend Gedanken durchkreuzten mich! Ein paarmal ward ich fast ohnmächtig. Und doch durft ich nicht weggehen, weil ich Frauenzimmer bey mir hatte. Blos in denen Auftritten, da die Marwood nicht auf dem

Theater wär, konnt ich mich wieder etwas erholen, um nicht ohnmächtig zu werden. — Denk Dir, Blumenthal! Diese Schlange hier, so nahe bey Emilien! Welches Unheil kann sie nicht anrichten! Und du weißt, sie ist zu allem aufgelegt, ist die Bosheit und die Schadenfreude selber. O wie froh bin ich, daß mein Brief mit dem Bekenntnis morgen schon nach Griffheim abgeht! Aber wäre lieber heute schon die Post abgegangen. O wie bin ich so voll fürchterlicher Unruh! — Als ich aus der Komödie ging und eben meine Base in den Wagen heben wollte, sah ich ein Paar Komödiantinnen da stehen. Eine davon war die Marwood, und nun sah ich noch mehr, daß ich mich leider! nicht betrogen hatte. Es war die leibhaftige Luise. Ich sah auf die Seite, und schwankte in den Wagen. — Zu allem Unglück hatt ich meiner Base noch versprochen, den Abend bey ihr zu speisen. Es waren noch drey Frauenzimmer da, und ein paar lätige Chapeaus. Ich konnte die Bewegungen, die in mir vorgegangen waren und noch vorgingen, nicht verbergen. Und da mußt ich von den Weibsleuten hundert alberne Anmerkungen hören, als ob ich verliebt werden wäre; Selbst Emilie ward mit ins Spiel gebracht, und bedauert, und so Engel und Teufel neben einander gesetzt. Ich hätte vor Aerger bersten mögen,

zumal da noch die jungen Herren wie entzückte Narren im höchsten Begeisterungston von ihrer Weißmann sprachen und mich fast mit ihren Fragen tödteten, ob ich denn nicht auch entzückt von ihr und ihrem Spiel sey? — Ich stand noch keinen Abend gröſſre Qual aus, bis ich endlich loskam. Aber auch jetzt noch, da ich allein bin, ist mirs, als ob ich im Pfuhl der Hölle wäre. — Was soll ich jetzt thun, Baron? Aber ich Narr, daß ich einen viele Meilen weit von mir entfernten Freund um Rath frage! Ich selbst muß mir rathen. Aber kann ichs? O nie war ein Freund mir nöthiger, und jetzt hab ich keinen, in der ganzen grossen Stadt. — Auf die Seite schaffen muß ich die Weißmann. Aber wie? . . Ach, das ist eben die Frage. Ich will mich auf mein Bett hinwerfen; Vielleicht gibt ein guter Geist mir einen guten Rath ein.

Den 8ten Jänner, Morgens um 8 Uhr.

Guten Tag, Baron! Die ganze Nacht hab ich beynahe nichts geschlafen. Tausend Plane und Projekte fuhren mir durch den Kopf, und doch weiß ich jetzt noch nicht, was ich thun soll? Anfangs wollt ich diesen Morgen zu der Weißmann schicken und mich bey ihr melden lassen, und sie im Guten zu bewegen suchen, keine Einsprüche in meine Verbindung mit Emilien zu thun. Aber das wär albern gewesen. Vielleicht weiß sie gar

nicht, daß ich hier, und mit Emilien verlobt bin. Wenn ich alsdann zu ihr käme, würd ich ihr nicht selbst die Waffen gegen mich in die Hand geben? O ich Thor, daß ich nicht ehmals auf die Zurückgabe meiner Eheverschreibung drang! — Noch etwas wurmt mir im Kopf. Die Hauptaktrice — und das ist Luise, — soll besonders meinen Karl in Schutz genommen haben. Kennen muß sie ihn, an seinem Muttermahl. Muß ihr das nicht mich auch wieder ins Gedächtniß gebracht, wird sie sich da nicht nach mir erkundigt, und von meiner Verbindung mit Emilien gehört haben? O, es ist nichts zuverlässiger, als dieß. — Am Ende muß ich doch Luisen sprechen. Ich will mich unter der Hand nach ihr erkundigen, und mich dann, wenn nichts mehr helfen will, gerade bey ihr melden lassen. Die Verschreibung muß heraus und müßt ich sie mit tausend und mehr Thalern kaufen! Und fort muß die Schlange auch, mit Güte, oder mit List und Gewalt! O daß sie mir in die Quere kommen muste! —

Den nächsten Positag schreib ich wieder an Dich, Lieber! O daß Du mir nahe wärest, und mir helfen könntest! Beth für Deinen armen

Burgheim.

Hundert und fünf und dreyßigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Frankfurt, den 12 Jänner 1777.

Drey Tage sind mir unter Höllenqualen hingeschlichen, liebster, bester Blumenthal! Zwar wegen Louisens bin ich beynah ausser allen Sorgen. Noch denselben Abend, da ich meinen Brief an Dich abgeschickt hatte, kam ich von ohngefähr mit dem Principal der Schauspielertruppe in Gesellschaft. Ich erkundigte mich nach Madam Weissmann. Die ist leider, sagte er, heute früh vor Tag von hier abgereist nach Wien. Sie hatte schon seit sechs Wochen einen Ruf auf das dortige Theater; Es thut mir sehr leid um sie, u. s. w. Bey dieser Nachricht fiel mir ein schwerer Stein vom Herzen. Denn nun hab ich ihretwegen weiter nichts mehr zu besorgen, und alle meine ängstliche Besorgnisse waren vergeblich. In Wien kann sie mir nicht schaden, und ist vermuthlich ins Theater und den Ruhm, den sie da einärndet, so verliebt, daß sie sich um mich nichts mehr bekümmert. — Aber desto bekümmerter bin ich jetzt wegen meines Engels. Heut war Postag. Mit [illegible] der Erwartung sah ich einem Brief entgegen, und es kam keiner. Gott, was bedeutet das? Ich

beſchwor meine Braut ſo feyerlich, mir wenigſtens zwo Zeilen zuzuſchicken, ja, oder nein! um mich nur aus meiner fürchterlichen Unruhe zu reiſſen! Und ſie ſchreibt nicht. Sollte ſie ſo ganz aufgebracht auf mich ſeyn? Ich ſchrieb ihr alles ſo offenherzig, benahm ihr alle Beſorgniſſe wegen zu befürchtender Anſprüche Lovalens auf meine Hand ſo ganz, legte ihre ſchriftliche Entſagung auf alle Anſprüche bey, bath ſie mit ſolcher Reu und Demuth um Vergebung, und ſie ſollte über mich ſo aufgebracht ſeyn? Sollte mich nicht ein paar der gemeinſten, kleinſten Antwort würdigen? — Emilie, das ſollteſt Du thun? Sollt ich Dich ſo ganz verkannt, mich in Dir und dem Vertrauen auf Deine nachſichtsvolle Güte ſo ganz geirrt haben? O Baron, ich weiß mir ſelbſt nicht mehr zu helfen, weiß nichts mehr zu ſchreiben. Dieſer Brief ſoll liegen bleiben auf den nächſten Poſttag. Dann ſchreib ich Dir Leben oder Tod. —

Mittags, den 11 Januar.

Bevnahe bring ich mit der Verzweiflung. Zwanzigmal ſchickt ich heut auf die Poſt. Kein Briefchen, keine Zeile iſt gekommen. O Gott, was bedeutet das? Was ſoll ich thun? Soll ich ſelber zu Emilien? Noch Einen Poſttag! Dann halt ichs hier nicht mehr aus. Beth für mich! Dein

K. K.

Hundert und sechs und dreyßigster Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodſtelli, den 25. Jänner 1777.

Du wirſt wohl glauben, ich ſey todt, Baron; Und beynah leb ich nicht mehr. Drey Tage war ich todtkrank, und ich wollte, daß ich weggerafft worden wäre! Ich bin auf das ſchändlichſte betrogen. Es iſt mir ein Dolch ins Herz geſtoſſen. Lies nur dieſen Brief! Der ſagt Dir alles.

Emilie von Alten an Karl von Burgheim.

Griſſheim den 9 Jänner 1777.

Theurer Burgheim!

Niemand iſt unglücklicher als ich. Noch kann ich kaum vor Zittern die Feder halten. Dieſen Morgen früh war ein Frauenzimmer bey mir. Sie heißt Luiſe von Frankenfeld und iſt von Fallheim bey Halle gebürtig. Schon das wäre genug, ohne daß ich weiter ein Wort zu ſagen brauchte. Sie haben dieſes Frauenzimmer unglücklich gemacht; haben ſie mit ihrem Kinde ſitzen laſſen, ob Sie ihr gleich die Ehe verſprochen hatten. Ich habe Ihr Kind, das Ihnen ſo ähnlich ſieht, geſehen, habe Ihre eigenhändige Eheverſchreibung

gelesen. O Burgheim, ich bin nun auf ewig für Sie verlohren. Luise, die ich herzlich bedaure — sie scheint mir so gut zu seyn — hat frühere, gerechtere Ansprüche auf Sie als ich. Sie eile mit Ihrem Kind zu Ihnen nach Frankfurt, um Ihre Ansprüche gültig zu machen. Ich müßte ein Ungeheuer seyn, wenn ich meine spätere Rechte auf Sie gelten machen wollte. Und Sie müßten ein Ungeheuer seyn — und das sind Sie doch gewiß nicht — wenn Sie Luisen nicht Genugthuung verschaffen, ihr nicht Ihre, längst schon durch einen Eid versprochene Hand geben wollten. Ich bin unglücklich. Sie wissen, welche Hochachtung, Freundschaft, und — warum sollte ich es verhehlen? — welche Liebe ich Ihnen geschenkt habe. Gott weiß, und Sie wissen es auch, ich bin völlig unschuldig; Ich wußte ja nicht das geringste. Sie sagten mir ja nicht ein Wort von einer frühern Verbindung. Ich will nicht richten, Burgheim. Ihr Verfahren ist mir zwar ganz unerklärlich; Aber ich will nicht richten. Sie mögen vielleicht Manches für sich haben. Sie glaubten vielleicht, Luise und Ihr Kind sey todt. Sie wollten mir vielleicht einmal etwas von dieser Sache entdecken. Ich will ja gern alles zu Ihrer Entschuldigung hervor suchen, wenn ich nur etwas finden kann. Ich habe Sie hochgeschätzt, und schätze Sie noch hoch.

Aber das muß Ihnen Ihr Herz selber sagen. Ich muß schlechterdings jeden Anspruch auf Sie aufheben. Ich kann nicht Ihre Gattinn werden. O Burgheim, ich kenne Sie, Sie sind oft aufbrausend heftig, und das werden Sie jetzt auch seyn. Sie werden mich aufsuchen, und mir meine Hand abdringen wollen. Darum muß ich einen Entschluß fassen den ich sonst nie würde gefaßt haben. Ich verlasse heute noch mein Schloß, und suche einen einsamen Platz auf, wo ich den Ueberrest meines Lebens dem Gedanken an meinen Seligen und dem Mitleiden mit Ihnen widmen will. Ich beschwöre Sie, suchen Sie mich nicht auf! Forschen Sie meinem Aufenthalt nicht nach! Denn es würde doch nur vergeblich seyn. Sie werden mich nicht finden; Und fänden Sie mich auch, es würde Sie doch nichts nützen; Denn ich könnte Sie nicht sprechen, wenigstens nicht eher, als bis Sie Luisen Ihre Hand gegeben haben. Wenn Sie dann mich finden, alsdann will ich Ihre Freundinn seyn. — Sie erhalten diesen Brief erst, wenn ich weit von Ihnen weg bin. Also würde es vergeblich seyn mir nachzusetzen.

Leben Sie nun wohl, Burgheim! Lassen Sie Luisen nichts entgelten! Sie hat genug um Sie gelitten. Machen Sie das Unrecht, das Sie ihr anthaten, dadurch wieder gut, daß Sie nun Ihr Glück und Ihren Stand, und alles, was Sie haben, mit

ihr theilen! Ich will für Sie bethen. Bethen Sie auch für mich! — Ach, daß Sie mir eher nichts entdeckten! Doch, Sie sollen keinen Vorwurf von mir hören. Ich bin Ihre wahre Freundinn

Emilie von Alten.

Sieh, Baron! Dieß ist der Brief von dem Engel, und nun stell Dir vor, wie mir zu Muthe seyn mag! Ich erhielt den Brief, da ich eben selbst von Frankfurt weg, nach Griffheim reisen, und mich ihr zu Füssen werfen wollte. Ich ward ohnmächtig, eh ich ihn zu Ende lesen konnte und war drey Tage lang in einem Mittelzustand zwischen Tod und Leben. Endlich wacht ich wieder auf, um die Schwere meines Jammers ganz zu fühlen.

So verkannt zu seyn von einem Engel in scheußlicher Gestalt, von einem Teufel, vor sie hingestellt . . . und nun verlassen, auf ewig verlassen . . ! O Baron, das ist zum Rasendwerden, zum Verzweifeln. Noch weiß ich nicht, wie mir ist? Bald möcht ich alles, und mich selbst zertrümmern. Bald sink ich in unabsehlich tiefe Wehmuth und zergehe fast in Thränen. — O die teufliſche Bosheit, durch die ich so elend bin! So hat die Schlange, die Komödiantinn, sich in Unschuldsgestalt zu dem Engel gemacht, und mich begeifert, und aus ihrem Herzen mich gerissen! Und ach nun schwimm ich

hier in meinem Blute, verlaſſen, verachtet von dem Engel, und darf nicht einmal ſie anſehen und mich ihr nicht nahen, um mich zu vertheidigen. Geflohn iſt ſie, Gott weiß, wohin? Ich kann ſie nirgends, nirgends finden; Sie verbeut mir, ſie zu ſuchen! O Gott, wie kann ich dieß alles tragen? — Und doch, Baron, ſahſt Du nicht in dem Brief die Himmelsmilde, mit der ſie mit mir, dem Verworfnen, ſpricht? Wie ſie Mitleiden mit mir hat, wie ſie ſucht, mich zu entſchuldigen, wie ſie ſelber mir geſteht, ſie habe mich geliebt? — O, geliebt hat mich der Engel, und nun flieht ſie mich als einen Niederträchtigen, Meyneidigen! O daß ſie nicht meinen Brief vorher bekam, eh der Teufel zu ihr trat: der mich verläumdete. Ich ſagt ihr ja alles in dem Briefe, wie es war, daß ich nicht meyneidig ſey, daß mir Luiſe meinen Eid zurückgegeben habe; Alles ſagt ich ihr ſo unverholen. — Gewiß, ſie hätte mir vergeben —!

Als ich in das Schloß nach Griffheim kam, da war alles todt und leer. Die Bedienten und die Mädchen weinten und erzählten, ihre Frau ſey weggereiſt, und keins konnte ſagen wo hinaus. Das Stubenmädchen brachte mir einen Brief, der ſey unterdeſſen an ihre Herrſchaft gekommen, ob ich ihn nicht erbrechen wolle? Es war mein eigner Brief, der drey Stunden nach ihrer Abreiſe angekommen war. Abends, hieß es, da die Nacht

schon angebrochen, sey sie weggereist, mit einem einzigen Bedienten und mit ihrem Kammermädchen. Sie sey sehr betrübt gewesen. — Morgens, da die fremde Frau mit einem jungen Herrn gekommen sey, habe sie sich mit ihr eingeschlossen und sey bey zwo Stunden lang mit ihr allein gewesen. Drauf habe sie die fremde Frau an den Wagen begleitet, und den jungen Herrn in den Arm genommen und geküßt und gedrückt, und ihm gesagt, er solle immerfort recht brav seyn. Es hätte keins von den Bedienten gewußt, was das bedeute, daß die gnädige Frau so gar traurig sey. Drauf habe sie wieder ein paar Stunden lang sich eingeschlossen, hab alsdann mit ihrem Kammermädchen eingepackt und immer dabey geweint. Am Abend seye sie dann fort gereist. Der Kutscher aber sey den Morgen drauf mit den Pferden wieder heim gekommen, weil die gnädige Frau mit Postpferden habe fahren wollen. Das war alles, was mir die Bedienten sagen konnten. Ich schickte noch nach dem Beamten; Der erzählte mir, Emilie hab ihn zu sich kommen lassen und gesagt: Sie hab eine nothwendige und weite Reise zu machen, die lang dauren könnte; Er möcht über alles genaue Aufsicht haben und sich nur nach meinen Befehlen richten. Drauf habe sie ihm den Brief an mich gegeben, mit dem ausdrücklichen Befehl, ihn erst in

sechs Tagen an mich nach Frankfurt abzuschicken. Weiter wußte der Beamte nichts.

Ich blieb nur noch etlich Augenblicke, warf mich in meinen Wagen und fuhr nach Rodstein zu. Da bin ich nun, verworfen, elend, und verfluch ein Leben, das ich unter tausend Freuden enden würde, wenn die Wohlthat nicht für mich zu groß wäre. Anfangs wollt ich Luisen nach, um ihr doch meinen Karl — den sie durch eine Meisterlist aus dem Gefängniß, wo er war, gestohlen hätte — zu entreissen. Aber ich war zu schwach, und wußt auch keinen Weg, wohin? Wohl der Schlange, daß sie mir entwischte! Ich hätte mich nicht mäßigen können, hätte sie zu Boden getreten und zerknirscht. — O Emilie, wie hat sie Dich betrogen, wie so schändlich betrogen! Sie eile zu mir, log sie, um ihr Recht auf meine Hand gültig zu machen? O die Lügnerinn! Wie hätte sie es wagen können, sich nur vor mir sehn zu lassen. Wie kann eine solche Niederträchtige auf meine Hand, die Dir, Du Engel, angehörte, Anspruch machen? — Recht wie ihr guter Freund, der Satan, hat sies angefangen, hat ein Band, das das seligste geworden wäre, zerrissen, ohne Vortheil draus zu haben, blos aus Mißkunst hat in mein Herz einen Dolch gestossen, als ob mich der Umgang

mit ihr nicht schon genug gekostet hätte — Ha, und noch mehr! stieß auch einen Dolch ins edelste und beste Herz, das sie nie beleidigt hatte, und gieng lauchzend davon, und sieht nun in der Ferne und sieht ihre Zuckungen mit Wollust an. Ha, ein grosses, höllisches Meisterstück, zum Jubel der ganzen Hölle aufgeführt — ! Aber daß Emilie, daß ich es seyn muß, an dem sie das Meisterstück machte. — O das ist zu viel, das ist zu viel!

Blumenthal! Ich weiß nicht, wie mir ist; Ich weiß nicht, was ich thu? Bald wein ich um Emilien, um meinen Karl, und bitte Gott um meinen Tod. Bald werd ich wieder Wuth und Feuer, flach und stampfe und will auf! Luisen nach, Emilien nach! sie in der ganzen weiten Welt aufsuchen! Finden muß ich sie am Ende, sey sie, wo sie will! Und dann muß sie mich anhören! Muß es hören, daß ich nicht der Niederträchtige, daß ich ein elender, mitleids- und beklagenswerther Mensch bin. — O ich weiß nicht, was ich noch anfange?

Oft sichts so ganz dumpf und schwarz in meinem Kopf aus; Die Gedanken verlieren sich; Ich komm in neue Welten. Neue Bilder stehen vor mir da; Es wird mir so wohl. Ich vergesse so alles vorige. Blumenthal, ich fürchte, daß ich noch gar den Verstand verliere. Beth für mich! Dein armer

Karl.

Hundert und sieben und dreyßigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an ihre Schwester Emden in Carlshaven.

Cassel, den 13. Febr. 1778.

Vor zween Tagen, meine liebste Schwester, hatt ich einen schaudervollen Auftritt in meinem Hause. Ich saß Nachmittage allein auf meinem Zimmer am Schreibtisch, um nach Griffheim zu schreiben, und zu fragen, ob die Leutchen dort gar nicht mehr lebten, weil sie schon so lange keine Zeile mehr geschrieben haben. Kaum hatt ich ein paar Zeilen fertig, da fuhr meine Zimmerthüre auf; Ich dacht, es ist ein Kind und sah mich nicht um; Plötzlich stürzt ein Mann vor mir hin, hebt die Hände zu mir auf, und ruft: Um Gottes willen, Erbarmen! Kalt vor Schrecken blickt ich um, und sah, der Mann war — Burgheim. Bleich und dürr wie ein Leichengerippe mit hohlliegenden, zerstört umher irrenden Augen und mit offenem Munde starrte er mich an, und rief noch einmal: Um Gottes willen, Erbarmen! Ich fuhr sprachlos zurück und faßte endlich so viel Herz, ihn anzureden. Um des Himmels willen, Schwager, sagt ich, was soll das? — Schwager? rief er; Bin ich noch Ihr Schwäger? Wo ist Ihre Schwester? Plötz-

lich fieng er an zu weinen. Ach, wo ist sie? sagen Sie! Wo ist Emilie, der Engel? Wo ist meine Braut? — Ich sprang nun auf und etlich Schritte weit zurück. Denn ich fieng jetzt wirklich an, zu fürchten, daß er verrückt sey. — Gott, was ist mit Ihnen vorgegangen, fragt ich. Stehen Sie auf, und reden Sie vernünftig! Er stand auf und zitterte. Sie wissen ja wohl selbst, was vorgegangen ist, hub er an, und erzählte mir mit hundert Thränen: Schon vor vierzehn Tagen hab Emilie sich heimlich davon gemacht, weil ein schlechtes Mensch, das eine nicht mehr gültige Ehverschreibung von ihm hätte, ihr während seiner Abwesenheit allerley Zeugs vorgeschwatzt. Er glaubte nun gewiß, sie sey bey mir anzutreffen. Er sey äusserst elend, setzte er hinzu. Und da hat er wohl recht. Sein Verstand ist wirklich manchmal zerrüttet. Wer ihn sieht, muß Mitleid mit ihm haben.

Liebste Emden, ich hab alles untersucht. Die Person, die diese traurige Verwirrung angerichtet hat, ist eine niederträchtige Betrügerinn; Und unsre Schwester . . . . Doch ich will jetzt davon schweigen. Genug, so viel halt ich für gewiß. Sie kann an keinem andern Ort auf der Welt seyn, als bey Dir. Ist das, wie ich zuversichtlich glaube, wahr, so geb ich Dirs auf

Dein Gewiſſen unſre Schweſter nicht in ihren Grillen noch mehr zu beſtärken; Oder Du magſt auch hierinnen thun, was Du willſt — ſo thu nur das! Und das iſt Pflicht. Schreib mir mit der nächſten Poſt, ob ſie bey Dir iſt? Verhehl mirs nicht, ſo ſehr Dich auch Emilie drum bitten mag! Es gilt das Leben eines Menſchen. Du haſts zu verantworten, wenn Du mir nicht rein heraus die Wahrheit ſchreibſt. Ich ſchwöre Dir bey allem, was nur heilig iſt: Die Perſon, die Emilie für eine unglückliche Betrogne hält, iſt eine niederträchtige Betrügerinn, und das meiſte von dem, was ſie unſrer Schweſter vorgeſagt haſt, iſt Betrug. Noch einmal verhehl mirs nicht! Es gilt das Glück Emiliens, und den Verſtand oder gar das Leben eines edeln, unſchuldigen Mannes, unſers Schwagers. Sag Emilien kein Wort von dieſem Brief! Sie möchte ſonſt aufs neu davon gehn und Verwirrung machen. Iſt ſie bey Dir, ſo komm ich in etlich Tagen, und leg ihr die augenſcheinlichſten Beweiſe vor, daß ſie falſch von Burgheim denkt. Ich wäre ſtatt des Briefes ſelber gleich zu Dir gekommen. Aber mein Mann iſt nicht hier! Den armen Burgheim darf und kann ich nicht verlaſſen, und ihn jetzt ſchon mit zu nehmen wäre noch weniger rathſam geweſen. Schreib mir nur gleich auf der Stelle, und ich geb Dirs noch ein

mal auf Dein Gewiſſen, die reinſte, unverholenſte Wahrheit! Weiter kann ich jetzt nicht ſchreiben. Deine treue Schweſter

Henriette.

* *

Hundert und acht und dreyſtigſter Brief.

Julie von Emden an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Carlshaven, den 16. Febr. 177?

Meine allertheureſte Schweſter!

Ich bin vor Schrecken faſt krank geworden über Deinen Brief und die darinnen enthaltne Nachricht. Gütiger Gott, was iſt das für mich für eine Trauerbothſchaft! Liebſte Schweſter, ich ſchwöre Dir bey allem, was Dir und mir heilig iſt, zu, daß ich nicht das allergeringſte von unſrer armen Schweſter Emilie weiß, daß ich ſeit der Zeit, da Du mit ihr hier wareſt, weiter nichts von ihr gehört habe, als was Du mir ſelber neulich von ihr ſchriebeſt, daß ſie mit unſerm armen Schwager Burgheim glücklich in Griffsheim angekommen, und recht heiter und zufrieden ſey. Das alles darfſt Du mir glauben, als ob ich es auf dem Todbette ausſagte. Ich würde es Dir gewiß nicht verſchweigen, wenn unſere Schweſter bey mir hier wäre. Wie bedaure ich

unſern unglücklichen lieben Schwager, und wie beſorgt bin ich unſerer Schweſter wegen, wo ſie ſich aufhalten und was ihr wiederfahren ſeyn mag. Ach', ſie lebt vielleicht ſchon nicht mehr. Ich hätte ſelber gewiß geglaubet, daß ſie in einem ſolchen Falle zuerſt zu mir kommen würde. Aber ſie iſt gewiß nicht hier. Das darfſt Du mir glauben, ſo wahr als ich ſelig' zu werden hoffe. Auch weiß ich leider! von ihr und ihrem Aufenthalte nicht das allergeringſte.

Lieber Gott! Wie waren wir noch ſo vergnügt zuſammen, als ſie mit Dir hier war! Wer hätte ſich damals nur einfallen laſſen, daß ſich in kurzer Zeit alles ſo ſehr ändern würde! Gibt es denn gar kein dauerhaftes Glück auf dieſer Welt?

Doch ich muß meinen Brief ſchließen, weil der Poſtillion abgehen will. Sobald Du einige Nachricht von Emilien erhältſt, ſo bitte ich Dich auf das inſtändigſte, mir es doch ſogleich in einigen Zeilen zu melden! Empfiehl mich Deinem theuren, rechtſchaffenen Manne und unſerm armen Schwager beſtens; Mein Mann empfiehlt ſich auch. Ich bin Deine bekümmerte Schweſter

Julie von Emden.

Hundert neun und dreyßigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an Friderike von Braunwald.

Cassel, den 26. Febr. 1777.

Meine liebe Frau Wöchnerinn!

Am Ende werd ich noch Allerweltbriefstellerinn werden. Da ist schon wieder eine neue Briefskommission, die mir Ihr Bruder mit so kläglichen Gebärden auftrug, daß ich mich nicht stark genug fühlte, sie auszuschlagen. Da ich eben nicht sehr leserlich schreibe, und eine Wöchnerinn ihre Augen schonen muß, so mag Ihr Mann dießmal die Vorleserstelle bey Ihnen vertreten. Doch zur Sache! Denn die Zeit ist edel, wie mein Mann zu sagen pflegt, wenn ich ihn bey Tisch ein wenig aufzuhalten suche. Ihr Bruder — warum kann ich doch nicht mehr so zuversichtlich Schwager sagen, wie vor kurzer Zeit? — Ihr Bruder also trug mir gestern vor seiner Abreise auf Ihnen Nachricht von ihm zu geben, da er selber jetzt nicht kann. Vor acht Tagen, sagt er, hab er Ihnen zum letztenmal geschrieben. Also wissen Sie so viel, daß er jetzt nicht mehr so ganz düster und schwermüthig ist. Aber wissen Sie auch, wem er dieß zu danken hat? Wenns

niemand sagen will, so muß ichs selber sagen. Mir hat er es zu verdanken. Sie können nicht glauben, wie so elend er war, als er bey uns ankam. Er war so abgezehrt, daß die Knochen beynah seine Haut durchstachen. Doch das war das wenigste. Sein Verstand war der gänzlichen Zerrüttung schon so nah, daß er manche Augenblicke hatte, in denen er nicht bey sich selbst war, und nichts als verwirrte Dinge vorbrachte. Ein paarmal war der Blick seines Auges so stier und wild, daß mir zu grausen anfieng, und ich einen Ausbruch von Raserey befürchtete. Man mußte also schleunig auf zweyfache Mittel denken, für den Leib und für die Seele. Den erstern übergab ich der Fürsorge eines sehr geschickten Arztes, und die Heilung der Seele übernahm ich selber. Ihm Trostgründe vorzuschreiben, half hier nicht viel. Hofnung war das einzige Heilungsmittel. Aber wo Hofnung her nehmen ohne Grund dazu? Je nu, da muß man eben vor der Hand einen Grund erdichten, bis ein wahrer sich anbeut, und so machts ichs auch. Ich sagte Ihrem Bruder, daß er ganz getrost seyn sollte! Meine Schwester könne nicht verlohren seyn; und wenn sie erst gefunden sey, so soll er nur mich machen lassen; Meine Schwester werde sich doch noch belehren lassen, u. s. w. Da Ihres Bruders Kopf wirklich etwas Noth gelitten hatte, und sein Verstand ein

wenig schwach geworden war; so nahm er um so williger alles an, und hielt das, was ich ihm wahrscheinlich machte, für gewiß. Er glaubte nämlich, daß Emilie weit eher zum Vorschein kommen würde, als ichs selber glaubte. Unterdessen schrieb ich an meine Schwester nach Carlshaven, wo ich ziemlich zuversichtlich glaubte, daß Emilie stecken müßte. Ihrem Bruder sagt ich aber ganz natürlich nichts davon. Ich hatte mich aber betrogen. Emilie ist nicht da, und noch hab ich keine Spur von ihrem Aufenthalt. Doch sagt ich Ihrem Bruder immer — und ich glaub es auch gewiß — daß die Verlohrene am Ende doch an eines von uns schreiben muß. Und wenn erst das einmal geschieht, so muß ich sie ausforschen, sollte sie auch in dem dunkelsten Winkel der Welt stecken. — Kurz und gut! Durch diese Hofnungen, die ich bald so, bald so aufstutzte, macht ich Ihren Bruder wieder heiterer. Der Arzt that auch das seinige, und stellte die Gesundheit wieder her. Und nun ist er ziemlich heiter und voll Hofnung.

Nunmehr spitzen Sie die Ohren! Es kommt eine neue Mähr. Vorgestern kam ein ziemlich dickes Briefpacket an Ihren Bruder, das ich, weil ich ihm nicht alles in die Hände geben zu dürfen glaubte, zuerst öfnete. Das Packet war — von Emilien? — Nicht doch, Frau

von Fürwitz! Es war von einem Prediger in Hamburg — dem Emilie es gab? — Auch nicht; Daß doch immer die Emilie im Spiel seyn muß, und Sie nicht warten können! — Das Packet, sagt ich, war von einem Prediger in Hamburg. Unter andern fiel mir sogleich Ihres Bruders an Luisen ausgestellte Ehverschreibung in die Hände. Doch ich muß nach der Ordnung erzählen. Erst las ich einen kleinen Brief von dem Prediger. Inliegendes, sagte er, sey ihm von einem Frauenzimmer unter dem Siegel der Verschwiegenheit, auf dem Todbette, eingehändigt worden, mit der Bitte, es dem Herrn von Burgheim in Rodstein sogleich zuzuschicken. Drauf erschien ein großer Brief von Luise Weißmann, gebohrner Frankenfeld, wovon dieß der Hauptinhalt ist:

Sie bekennet mit reuvollem Herzen, daß sie blos aus Bosheit und schändlicher Schadenfreude, allenfalls auch aus Gewinnsucht, jenen Schritt in Frankfurt gethan, den kleinen Karl gestohlen, Emilien darauf mit gottlosen Unwahrheiten berichtet, und dadurch ein Band, das eben hätte sollen durch die Ehe geheiligt und vollkommen glücklich gemacht werden, zerrissen habe. Drauf sey sie Hamburg zugereist, in der Absicht daselbst unter einem veränderten Namen auf dem Schauplatz zu treten und den jungen Karl auch

zu einem Schauspieler zu bilden. Kaum sey sie angekommen, so sey sie von einer schweren Krankheit befallen worden, und der Arzt, den sie rufen lassen, hab ihr angekündigt, es sey an kein Aufkommen mehr zu denken. Nunmehr sey auf Einmal ihr Gewissen aufgewacht; Angst und Zittern habe sie befallen; Ihr ganzes voriges Leben hab jetzt in ihren Augen eine andre Gestalt bekommen, und besonders ihr Betragen gegen Ihren Bruder und Emilien, so daß sie sogleich beschlossen habe, das Verdorbne wieder so gut zu machen, als in ihren Kräften stehe. Darum schreibe sie jetzt an Ihren Bruder, bitt ihn tausendmal um Verzeihung, schick ihm seine Ehrenschreibung, auf die sie kein Recht mehr habe, zu, und sag ihn hiemit feyerlich von allen Verbindlichkeiten los und gelobe weiter keine Ansprüche auf seine Hand, oder sein Vermögen, oder irgend etwas, das ihm angehöre, zu machen. Sie bedaure nur die unschuldige Emilie, der sie so vielen Kummer gemacht habe, und leg ein Briefchen an sie bey — das auch dabey lag, und worinnen sie sie um Verzeihung bittet und ihr alle Rechte auf die Hand und das Herz Ihres Bruders völlig abtritt. Schließlich füge sie noch eine Bitte bey, nämlich: sich nicht nur des jungen Karls, der da und da zu finden seyn werde, auf das Beste anzunehmen, sondern auch ihres vierjährigen

Mädchens, das sie von dem Marquis de Segi nar habe und das jetzt das unglücklichste Geschöpf sey, wenn nicht Ihres Bruders Großmuth — die bey dieser Gelegenheit ein großes Kompli ment bekam — ihr zu Hülfe komme. Ihre Bitte gehe also dahin, daß Ihr Bruder beyde Kinder möchte in Hamburg selbst abholen oder abholen lassen, da sie keine zwölf Tage mehr zu leben habe, wie der Arzt versichre, und dann für die Kinder sorgen. Es kamen nun noch viel fend Abbitten, auch allerley fromme Gedanken, die zur Sache nichts thun, da Sie, meine Frau Wöchnerinn, jetzt die Hauptsache wissen, die zu wissen nöthig war, und meine Wenigkeit ganz mild ist! Denn der Brief war äusserst schlecht stilisirt, wie die Gelehrten sagen, und so weitläuftig, daß es keine Kleinigkeit war, einen so gedrängten körnichten Auszug daraus zu machen.

Kaum hatt ich dieß alles flüchtig durchlaufen so flog ich auf das Zimmer Ihres Bruders und brachte ihm die Briefe. Er wollte sich anfangs nicht besonders drüber freuen, bis ich ihm zeigte, wie dieß auf Einmal alle Bedenklichkeiten meiner Schwester über einen Haufen werfe. Freylich kam dann wieder sein gewöhnlichster Stoßzeiz: Ach, wenn wir nur wüßten, wo sie wäre! und ich kam dann mit meinem gewöhnlichen Troste, daß wir es gewiß recht bald erfahren

würden. Und nun, hub ich nach einer Weile an, wann denken Sie die Reise nach Hamburg anzutreten? — Diese Frage machte Ihn gewaltig stutzig; Denn sie kam ihm völlig unvermuthet, und er wollte lange nichts davon hören. Ich sagt ihm aber, das sey wunderlich, daß er sich von Cassel durchaus nicht entfernen wolle; Ob er denn glaube, daß Emilie in Cassel stecke? Ob sie nicht so gut in Hamburg seyn, und er sie da antreffen könne? Das fiel ihm so sehr auf, daß er plötzlich sich entschloß, die Reise anzutreten, in der frohen Hofnung, vielleicht in den dortigen Gegenden etwas von Emilien zu hören. Ich benahm ihm auch diese Hofnung so wenig, daß ich mir vielmehr noch Mühe gab, ihn drinnen zu bestärken; Denn es ist und bleibt mein Grundsatz: Hofnung erhält den Menschen im Unglück.

Im Vertrauen aber darf ichs meiner Friderike wohl sagen, daß ich freylich keinen Schein von Grund habe, zu glauben, daß Ihr Bruder seine Braut in Hamburg oder auf dem Weg dahin antreffen werde; Denn was könnte sie in diese Gegenden getrieben haben? Aber aus einem andern Grunde ist mir diese Reise lieb, und ich that alles, sie zur Wirklichkeit zu bringen; Weil Ihr Bruder nämlich da so mannigfachen Anlaß zur Zerstreuung finden wird;

Und Zerstreuung ist Gift für die Melancholie. Bis Ihr Bruder wieder hieher kommt, werd ich doch wohl eine Spur von Emiliens Aufenthalt bekommen? — Die Hofnung, meine Schwester aufzufinden, blies nun so stark in die Segel Ihres Bruders, daß er gestern Morgen schon mit gutem Winde von hier wegreiste, nachdem ich ihm vorher feyerlich versprochen hatte, ihm sogleich eine Estafette nachzuschicken, wenn ich das geringste von Emilien erfahre. Wenn Sie also etwas von ihr hören sollten, so berichten Sies nur mir, und seyn Sie wegen der Bestellung unbesorgt! Auch brauche ich die weise Vorsicht, und machte eine vidimirte Kopie von Luisens Brief an meine Schwester, um sie dadurch gleich von allen Grillen abzubringen, so daß sie jetzt weiter nichts thun, als kommen darf.

Wegen der Gesundheit Ihres Bruders seyn Sie völlig unbesorgt! Der Arzt rieth selber eine Reise an, und der treue, kluge Heinrich wird schon recht viele Sorge für Ihren Karl tragen. — Soviel für heute! Es soll Ihnen, hoff ich, dieser Brief eine so gute Herzstärkung im Wochenbette seyn, als wenn ich meine Aufwartung mit allerley Leckerbißchen gemacht hätte, wovon aber doch auch in lachender Schachtel einige Exemplare folgen. Leben Sie recht wohl, und küssen Sie Ihr Kleines! Wenn Sie aus

dem Wochenbette gehen, hoff ich, Sie auf Ihres Bruders Hochzeit, die absolut hier gehalten werden soll, laden zu können. Adjen indessen! Ihre

Henriette.

Hundert und vierzigster Brief.

Emilie von Alten an ihre Schwester Bidenhorst

Meine theureste Schwester!

Der Schritt, den ich mich genöthigt sah, zu thun, wird, wie ich fürchte, Dir und allen meinen Freunden sehr sonderbar und unüberlegt vorgekommen seyn, und Euch um mich besorgt gemacht haben. Ach, liebste Henriette, wenn Du wüßtest, wie viel Kampf und Leiden es mich gekostet hat, eh ich mich darzu entschliessen konnte, und wie alles auf mich hereinstürmte, Du würdest gewiß herzliches Mitleiden mit mir haben, und keinen Augenblick böse auf mich seyn können. Doch ich kann mich jetzt nicht deutlicher erklären; Es wird schon noch eine Zeit dazu kommen. Jetzo eile ich blos, Dir und allen unsern Lieben die Besorgnisse zu benehmen, in denen Ihr meinetwegen stehen werdet. Ich bin Gottlob! trotz alle der innerlichen Kämpfe und Leiden, die ich bisher ausgestanden habe, vollkommen gesund, und habe, durch besondere Regierung der Vor-

sehnung, einen Aufenthalt gefunden, wo ich so glücklich leben kann, als meine, in andrer Rücksicht freylich traurige Lage, es nur immer erlaubt. Von dieser Lage und von meinem Aufenthalt kann ich aber jetzt unmöglich etwas melden, so lang ich fürchten muß, daß Herr von Burgheim noch nicht vermählt seyn, und mich aufsuchen möchte. Gott weiß, was ich dabey litt und noch leide, daß ich ihm durch meine Entfernung und die Zurücknahme meines Jawörts Kummer verursachen mußte! Aber Gott weiß auch, daß ich nichts anders erwählen konnte, wenn ich nicht an Luisen einen Raub begehen wollte. Wie aufgebracht wird er auf mich seyn! Doch nein! Sein edles Herz wird mein Betragen bey ihm selbst entschuldigen, und er wird gewiß einsehen, daß blos Liebe zur Rechtschaffenheit mich zu einem solchen Entschlusse bringen konnte. Trotz alles dessen, was zwischen uns vorgefallen ist, glaub und hoff ich doch immer noch, daß er ein edler Mann ist, und gewiß hinlängliche und kräftige Gründe zu seiner Entschuldigung haben wird. Ein Mann, der in allen andern Stücken so edel handelte, kann ohnmöglich in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens eine vorsetzliche Niederträchtigkeit begehen. Ach, meine Schwester, wenn ich doch erfahren könnte, wie der Edle lebt, wie er von mir denkt, ob er Luisen seine Hand gege-

ben hat, und glücklich mit ihr lebt! Ich bin deswegen äusserst besorgt. Doch hoffe ich, dieses alles noch erfahren zu können, und dann kann ich auch von meinem Aufenthalt ein nähere Nachricht geben, und auch, wie ich hoffe, wieder aus meiner Verbannung in den Schoos der Meinigen zurückkehren. Wenn Du den edlen Burgheim siehst, oder Gelegenheit hast, an ihn zu schreiben, so versichre ihn doch meiner ungeänderten Hochachtung und alles dessen, was ich ihm schon geschrieben habe! Thu das, liebste Henriette!

Auch bitte ich Dich recht inständig, unsrer theuren Emden von meinem Wohlbefinden Nachricht zu geben, auch meiner Herzensfreundinn Friderike und ihrem braven Mann! Die Lieben sind doch alle recht wohl? Lebe wohl, Beste, liebste Schwester! Ich bin ewig und an jedem Orte Deine zärtlichst gesinnte Schwester

Emilie von Alten.

* *

Hundert ein und vierzigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an Karl von Burgheim.

Cassel, den 3. März 17--.

Die etlichen Zeilen, worinnen Sie, mein lieber Burgheim, mir Ihre Ankunft in Hamburg be-

richten, hab ich diesen Morgen richtig erhalten, und nun setz ich mich an meinen Schreibtisch, nicht nur um Ihnen für diese Nachricht zu danken, sondern noch weit mehr, um Ihnen . . — Doch Sie hören mir ja gar nicht zu, und lesen schon mit glühendem Gesicht das eingeschloßne Blatt von meiner Schwester. Wie gefälle es denn, ungläubiger Herr Schwager? Zweifeln Sie nun noch, ob auch Emilie noch wohl am Leben sey? Oder meynen Sie vielleicht, sie habe diesen Brief aus Elysium herüber geschickt? Da hätte sie doch wohl das Datum und den Ort ihres Aufenthalts hinzusetzen können; Denn nach Elysium wären Sie ihr doch so schnell nicht nachgezogen. Genug! daß Emilie noch auf der Welt ist, davon zeugt dieser Brief, der vorgestern Abend ankam, und ich habe das Original selbst beygelegt, weil Sie sonst gleich wieder tausend Zweifel in der Eil würden aufgebracht haben. — Hätt ich es doch nicht geglaubt, Herr Schwager, daß Sie noch so gut bey meiner Schwester angeschrieben wären; Denn Sie sagten nichts davon, daß dieß in dem Brief Emiliens an Sie versichert sey, sondern jammerten nur über Luisen, die Sie bey meiner Schwester so erbärmlich angeschwärzt habe. Damit Sie die Stellen, die dieß widerlegen, besser ins Auge und zu Herzen fassen, so hab ich sie unterstrichen,

s. E. von Ihrem edeln Herzen, von Entschuldigungen, die für Sie sprechen und dergl. Auch ersehen Sie aus dem Briefe, daß ich das nicht blos so für mich selbst thue, sondern den ausdrücklichen Auftrag habe, Sie der ungeänderten Hochachtung meiner Schwester zu versichern. In Verdammniß sind Sie also bey ihr nicht, wie Sie oft in der Heftigkeit Ihres Schmerzes wähnten. Aber, sagen Sie, und hängen den Kopf schon wieder, was hab ich davon, wenn Emilie auch nicht so schlimm von mir denkt. Sie ist doch für mich verlohren, da sie ihren Aufenthalt vor mir so angelegentlich verbirgt. — Geduld, Herr Schwager! Da soll schon noch Rath geschafft werden. Freylich schreibt das wunderliche Weib nicht, wo sie sich aufhalte; Aber sie hat nicht bedacht, daß wir Köpfe haben, und am Ende doch noch sie ausfinden müssen. — Und wie das? fragen Sie ganz hastig. — Ey Herr Schwager, darauf sollten Sie ja als ein kluger Mann selbst fallen können. Daß der Brief nicht aus der Luft gefallen, oder hergeflogen ist, werden Sie doch glauben? Er kam auf der Post wie andre Briefe; Und da kann man nichts vernünftigers thun, als auf der Post nachfragen, wo der Postillon mit dem Briefe hergekommen sey? Ich hab auch bereits Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß der Brief

mit der Frankfurter Post eingegangen seyn. Jetzt schreibt man also nach Frankfurt, ob der Brief dort übergeben worden, oder ob ein anderer Postillion ihn gebracht habe, und woher? Am Ende muß sich doch das Postamt zeigen, wo der Brief ist aufgegeben worden und dann werden wir ganz nahe an dem Ziel seyn, wo sich die Verlohrne befindet. Ein wenig Geduld ist alles, was wir hiebey nöthig haben. Es ahndt mir auch schon, wie der Brief möchte auf die Frankfurter Post gekommen seyn. Mayntburg liegt bekanntlich in der Nachbarschaft von Frankfurt. Das übrige können Sie draus folgern, ohne daß ich noch ein Wort hinzuzusetzen brauche. Freylich hätten Sie dann einige zwanzig Meilen zu weit in der Ferne gesucht, was Sie so ganz in der Nähe hätten finden können. Aber gehts nicht manchem Philosophen mit der Wahrheit, und uns allen hundertmal mit dem so, was wir suchen? Also trösten Sie sich drüber!

Weiter weiß ich dießmal nichts zu schreiben, als ein halb Dutzend Grüsse aus meinem Haus, und daß wir alle wohlauf sind, auch die Wöchnerinn in Rinteln, und daß Sies auch seyn sollen, und daß ich mich jetzt wieder mit mehrerer Ueberzeugung als jemals und mit aller Wärme der Freundschaft nenne Ihre aufrichtige Schwägerinn Henriette Biedenhorst.

Hundert und zwey und vierzigster Brief.

Karl von Burgheim an Henriette von Wiedenhorst.

Hamburg, den 10. März. 1777.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Von meiner glücklich zurückgelegten Reise hab ich Ihnen in zwo Zeilen Nachricht ertheilt, und will Ihnen nun das weitere von meinen hiesigen Verrichtungen melden. Gleich den Tag nach meiner Ankunft gieng ich zu dem Prediger, der mir Luisens Brief geschickt hat, und erkundigte mich bey ihm nach ihr. Sie sey, heißt es, seit acht Tagen schon begraben; Sie hab eine große Sehnsucht geäussert, mich zu sehen und mich mündlich um Verzeihung zu bitten, und hab oft die bittersten Thränen vergossen, daß sie an Emilien solch eine Grausamkeit begangen habe. Wegen der Versorgung und Erziehung ihres Mädchens sey sie ausserordentlich bekümmert gewesen, und lasse mich durch ihn, den Prediger, nochmals auf das dringendste bitten, mich doch ihrer anzunehmen. Ich versprach ihm in die Hand, es zu thun, und bath ihn, mir meinen Karl und das Mädchen zu zeigen. Er führte mich zu dem Manne, dem sie unterdessen anvertraut waren. Der Knabe, der wohl wußte, welche Zerrüttungen er angerichtet hatte, fiel, vermuthlich noch

von Luisen dazu abgerichtet, vor mir auf die Knie nieder und bath mich um Verzeihung. Anfangs empörte sich mein ganzes Herz, als ich ihn, die Quelle meiner tausend Leiden, wieder sah. Allein der Prediger wußte bald, mich zu besänftigen. Ich hub den Knaben auf, drückte ihn an mein Herz, und verzieh ihm. Auch dem Mädchen, einem Dina, so schmeichlerisch, wie seine Mutter war, versprach ich, mich sein anzunehmen.

Ich wäre nach drey oder vier Tagen sogleich wieder abgereist, wenn nicht andre Angelegenheiten, die man einem Frauenzimmer nicht gern offenbaret, noch länger meine Gegenwart erfodert hätten. Wie erstaunt ich, als ich da ganz unvermuthet meinen lieben theuren Grafen Stolberg, den jüngern, ansichtig wurde und er mir mit aller Freundschaft sein Arme flog! Er war eben so erstaunt, mich hier zu sehen, und noch mehr, als er alles, was sich bisher mit mir zugetragen hatte, von mir hörte. Gleich den andern Morgen nahm ich mein Logis in seinem Gasthof, zur Stadt Kopenhagen, und seitdem sind wir Tag und Nacht beysammen. Seine Gräfinn Schwester ist auch hier, in dem Haus der Frau von Winthem. Sie ist eine der würdigsten und vortreflichsten Frauenzimmer, die ich kenne. Morgen machen wir zusammen eine Reise nach Otterbück, zu der Gräfinn Julie,

von der Sie und meine Schweſter mir ſchon ſo viel Vortreffliches erzählt haben. Ihr Gemahl, der Graf von Bernſtorff, iſt ein Anverwandter von dem Stolbergſchen Hauſe, und die liebe Gräfinn Guſtchen hat der Gräfinn Julie ſchon lang einen Beſuch verſprochen. In acht Tagen komm ich wieder nach Hamburg zurück, hole da die beyden Kinder ab, und fahre mit ihnen gra deswegs nach Caſſel.

Und nun, meine liebſte, beſte Freundinn, warum ſeh ich denn von Ihnen auch nicht Eine Zeile? Nicht wahr, Sie haben eben immer noch nichts von Emilien erfahren? Ach Gott, wird der Engel ſich auch wieder finden? Und wann wir ſie finden, was iſt dann für mich zu hoffen? Darf ich auf Vergebung hoffen, oder wird ſie nicht vielmehr mich von ſich weiſen? Ach! Sie tröſten mich zwar immer. Aber, liebe Freundinn, oft will gar kein Troſt in meinem Herzen haften. Seit ich Sie verlaſſen habe, ſteigen ſo viel bange Zweifel in mir auf, und ich habe keine Kraft, ſie unzuſtoſſen. Schon zwey Monathe iſt der Engel fort; Wir haben keine Spur von ihr. Gott weiß, ob ſie noch lebt? — Und dann — — armes Herz, ja dann brich nur! Dann, o Gott, laß mich lieber ſterben, als meinen armen kranken Kopf noch einmal ſo zerrüttet werden! —

O meine Freundinn! Bruder Stolberg und ſeine holde Schweſter geben ſich zwar alle Mühe, mich zu tröſten, und mein Herz dankt ihnen dafür auf das zärtlichſte. Aber ſo ſehr wiſſen Sie mein Herz nicht aufzurichten, wie Sies, meine Theure, aufgerichtet haben. O wenn ich doch bald einen Brief mit der Nachricht, daß Emilie gefunden ſey und ich wieder hoffen dürfe, von Ihnen erhielte! Leben Sie indeſſen recht wohl! Mein Herz dankt Ihnen tauſendmal für alle Freundſchaft, die Sie mir bisher in ſo reichem Maas erwieſen haben! Gott ſegne Sie dafür, und Ihren theuren, lieben Mann, und Ihre lieben Kinder auf das reichlichſte! Ewig Ihr dankbarſter Freund

Karl von Burgheim.

N. S. den 11. März. Morgens um 9 Uhr.

O meine Freundinn, da ich im Begriff bin, abzureiſen, bringt mir Heinrich, der dieſen Brief auf die Poſt tragen wollte, Ihr liebſtes Schreiben, mit dem Einſchluß von Emilien. Ich bin auſſer mir vor Freud und Entzücken. Alſo lebt ſie noch und ich bin noch nicht ganz aus ihrem Herzen und Andenken weggetilgt? O Gott, wie verdien ich dieſes Glück? — Beſte Biedenhorſtinn, ich beſchwöre Sie, in Ihren Nachforſchungen fortzufahren! Sie wiſſen, daß Sie mir dadurch das Leben, und noch mehr als dieſes,

meine Ruhe wiedergeben. Schreiben Sie es mir doch auf der Stelle, wenn Sie etwas von dem Engel erfahren! O daß ich mich zu der Reise nach Otterböck verstand, und nicht sogleich selbst nach Cassel fliegen kann! Doch in acht Tagen komm ich gewiß zurück und verzehre dann meine Reise keinen halben Tag. Ich habe keine Ruhe; Alles an mir ist in Bewegung; Mein Herz klopft; Ich kann nicht weiter schreiben. Verzeihen sie doch ja für alles. Ewig Ihr

Karl.

Hundert und drey und vierzigster Brief.

Karl von Burgheim an Henriette von Wiedenhorst.

Otterböck, den 12. März 1777.

Erst diesen Abend, meine Freundinn, sind wir hier in Otterböck angekommen, weil wir gestern bey einem Baron, den mein Eschberg gut kennet, übernachteten. Ich war auf der ganzen Reise immer äusserst zerstreut, weil sich meine ganze Seele mit Emilien beschäftigte. Die ganze vergangne Nacht hab ich kaum eine Stunde geschlafen, so sehr war mein Blut in Wallung und mein Herz in Bewegung. Diesen Abend kamen wir um fünf Uhr hier an. Es war niemand zu Haus, als die Frau Gräfinn von Wayn

burg, die gerade auf Besuch hier ist. Ihr Tochtermann, sagte sie, habe mit ihren Töchtern eine Spatzierfahrt gemacht. Sie empfieng uns mit vieler Freude: Doch kam mirs vor, als ob sie stutzig wäre und erschräcke, da sie meinen Namen hörte. Sie ward aber bald sehr offen gegen mich und nahm mich gänzlich für sie ein. Von dem, was zwischen Emilien und mir vorgegangen, war sie schon vollkommen unterrichtet; Denn sie war damals noch in Mayenburg. Ich erzählt ihr alles offenherzig und verhehlte ihr kein Wort von allem, weil sie so viel wahren, warmen Antheil an meinem Schicksal nahm, und sich ausserordentlich freute, daß ich so viel Entschuldigungen für mich hätte. Sie bath mich sogar um Luisens Brief an Emilien und mich, um sie mit noch mehrerer Aufmerksamkeit durchlesen zu können. Dieß machte mich so kühn, daß ich ihr geradezu Ihre Vermuthung entdeckte, ob vielleicht Emilie in Mayenburg sich aufhalten möchte. Sie betheuerte mir aber auf das heiligste, daß dem nicht so sey. Doch setzte sie hinzu, ich sollte mich auf sie verlassen und vollkommen ruhig seyn! Emilie würde sich gewiß bald finden. Ich kann nicht begreifen, warum sie so zuversichtlich sprechen kann?

Nach anderthalb Stunden kam Graf Bernstorff selbst, mit seiner liebenswürdigen Gemah-

linn, Gräfinn München und seiner Gräfinn Schwester zurück. Ich wurde äusserst freundschaftlich empfangen; Und doch ist mir manches in dem Betragen dieser edlen Seelen äusserst auffallend und räthselhaft. Sie sahn mich oft mit einer ungewöhnlichen Freudigkeit und doch zugleich mit sichtbarer Verwirrung an, und redeten oft heimlich mit einander, und wenn mich nicht alles triegt, es ging es mich an. Ich denke hin und her, und je mehr ich denke, desto unbegreiflicher wird mir alles. Die alte Frau Gräfinn erzählte ihnen nach der Tafel die Geschichte mit Luisen, was ihnen das vorzüglichste aus ihrem Briefe war, und aus jedem Auge glänzte ungewöhnliche Heiterkeit. Die Gräfinn Bernstorff konnte sich ein paarmal nicht mehr halten, und rief aus: O Gottlob, nun ist ja alles, alles gut! — Woher diese ausserordentliche Theilnehmung? Woher diese Freude? O Gott, wenn die Edeln etwas von dem Engel wüßten! Aber woher sollten sie es wissen?

Dieses, meine Freundinn, schrieb ich nur, weil mein Blut zu sehr in Wallung ist, und ich ja doch nicht schlafen kann. Jetzt will ich sehen, ob ich endlich etwas Ruhe finde! Denn schon ruft der Wächter Ein Uhr. Gott geb Ihnen sanfte Ruhe!

Den 13. März. Abends um 6 Uhr.

O meine liebste, beste Schwägerinn! Alles, alles hat sich umgeändert. Ich bin wieder der Beglückteste. Ich schwimm in einem Strom von Himmelsseligkeit! Doch mein Herz ist allzuvoll; Ich bin noch nicht im Stand, Ihnen etwas in der Ordnung zu erzählen. Es mags jemand thun, der es besser kann, als ich. Ich eile hin, sie zu bitten, dießmal meine Stelle zu vertreten. — O Gott, hätt ich gestern mir von dieser Seligkeit, von dieser glücklichsten Veränderung nur träumen lassen? — Doch ich will die Feder bessern Händen übergeben. — Hier, mein Engel! —

Folgendes war von Emiliens Hand geschrieben.

Und ich sollte besser schreiben können, als mein Burgheim, liebste, beste Biedenhorstinn! Ist mein Herz denn weniger bewegt, als seines? Wallt mein Blut wohl ruhiger? Sind meine Sinnen weniger zerrüttet durch die Wonne, die mein Innerstes durchströmt? Doch, Er wills, und ich schreibe Dir, so gut, und so kurz als ich kann, und nur blos das Allernöthigste. — Du wirst wissen wollen, liebste Henriette, wie ich denn hieher gekommen sey? Es gieng sonderbar genug. Ich fuhr, in der schrecklichsten Bestürzung über die Entdeckung, die Luise mir gemacht hat, von Griffheim weg, in der Absicht, zu unsrer Emden nach Carlshaven zu

fahren und da meinen Gram und alle meine Leiden, entfernt von der Welt, zu tragen. Ich war kaum vier Poststationen von Grüssheim weg, so konnte ich es länger nicht ausdulden, und mußte in dem Gasthof liegen bleiben. Die fürchterliche Nachricht Luisens, der Entschluß, den ich drauf hatte fassen müssen, die Kämpfe, die vorher in meinem Herzen vorgegangen waren, alles dieses hatte mein Herz und mein ganzes Wesen so entsetzlich angegriffen und erschüttert, daß die Entwickelung meiner Krankheit erfolgte, und ich einer gänzlichen Zerrüttung meines Körpers entgegen sah. Dem ohngeachtet ward ich durch den Schlaf und die Ruhe wieder so gestärkt, daß ich den andern Tag gegen Abend beschloß, meine Reise fortzusetzen.

Eben war mein Wagen zum Abfahren fertig und ich wollte mich einsetzen, als ein andrer Wagen kam, auf dem ich zween Mannburgische Livreebedienten sitzen sah, und in demselben Augenblicke rief mir die Frau Gräfinn zu, wo ich hinaus wolle? Ich war zu beschämt, um ihr so antworten zu können, daß sie keinen Verdacht geschöpft hätte. Sie bath mich, noch einmal mit ihr ins Posthaus zu gehen. Da erzählte ich ihr denn alles, und am Ende wußte sie mich zu überreden, daß ich meine Reisepläne änderte, und mich entschloß, mit Ihr nach Mannburg zu fahren. Ich war dazu um so willig

ger, weil sie mir vorstellte, daß ich in Mäyns burg weit verborgener seyn könne, als in Carls haven. Zwar wollte sie durchaus, ich sollte Dir, oder unsrer Emden einige Nachricht von mir geben; Aber auf meine Vorstellungen von dem, was daraus erfolgen würde, ließ sie wieder nach. Seit beynah zwey Monathen bin ich nun hier. Den Zustand, in dem meine Seele bisher war, kannst Du dir, meine Henriette, selbst vorstellen. Unaufhörlich quälte mich die Ungewißheit, was wohl Burgheim machen, wie er von mir denken möge, ob er Luisen geheyrathet habe und also für mich verlohren sey, und was Ihr meine Schwestern, nebst meinen andern Lieben, über mich und den Schritt, den ich gethan hatte, denken möget? Ich hatte gewiß recht viele trübe Stunden, zumal, da die Frau Gräfinn, und meine liebe Gräfinn Julie und ihre Gräfinn Schwester und fast jedermann geneigt war, meinen Burgheim immer noch zu entschuldigen und Luisens Aussage verdächtig zu finden. Ich machte mir oft selber bittre Vorwürfe, daß ich mich wohl möchte übereilet haben, und vergoß unzählich viele Thränen in der Stille. — Unterdessen schickte ich den Brief an Dich, den Du bekommen hast, und durch den ich Dich und unsre Schwester wegen meines Wohlbefindens zu beruhigen suchte, nach Maynburg, und die Frau

Gräfinn schrieb zugleich an Ihren Herrn Gemahl, und bath, man möchte sich nach Burgheim, seiner Lage, seinem Aufenthalt und allem, was ihn angienge, auf das genaueste erkundigen, und es uns zu wissen thun! Diesen Nachrichten sah ich nun bis gestern Abend mit der ängstlichsten und unruhvollsten Sehnsucht umsonst entgegen. Ich kam von der Spazierfahrt, wovon mein Burgheim Dir geschrieben hat, zurück. Die alte Frau Gräfinn redete mit ihren Töchtern und dem Grafen Bernstorff heimlich. Erstaunen und Betroffenheit malte sich schnell auf ihren Gesichtern ab. Man sah mich bedeutend an: Ich merkte durchgängig ein schüchternes zurückhaltendes Wesen, das mir unerklärlich war, und mich äusserst unruhig und argwöhnisch machte. Ich gieng auf mein Zimmer. Lange Zeit kam kein Mensch zu mir. Endlich kam Gräfinn Amalie, die Schwester des Grafen Bernstorff, und entschuldigte sich, daß man mich so ganz vergessen habe. Es seyen für ihren Bruder unangenehme Familiennachrichten eingelaufen, und wenn es mir gefällig sey, so wolle sie heut lieber mit mir auf meinem Zimmer speisen, weil die Verwirrung in der Familie so groß sey. — Ich beruhigte mich bey dieser Nachricht ein wenig, aber doch nicht viel, weil ich mit einer mir so theuer gewordenen Familie Mitleiden hatte, und

aus so vielen Aeusserungen doch noch immer den Verdacht zog, als ob die Verwirrung mich mit anginge, oder ich wohl gar die Ursache davon seyn möchte.

Umsonst versuchte mich Amalie mit der Versicherung zu trösten, daß morgen alles wieder ganz gut seyn und sich zum Vergnügen Alles, auch mir aufklären werde. Ich machte mir die ganze Nacht durch tausend quälende Vorstellungen, und genoß nur wenig Schlaf. —

Diesen Morgen kam mein Mädchen früher, als gewöhnlich auf mein Zimmer, und sagte mir, ob ich mich nicht wollte sogleich ankleiden lassen, weil man einen Fremden erwarte? Kaum war ich angekleidet, so holte mich Gräfinn Minchen auf das Zimmer ihrer Gräfinn Schwester ab, um da den Kaffee zu trinken. Sie war prächtiger gekleidet, als gewöhnlich; Auch die andern Frauenzimmer waren es und grüßten mich mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit. Es fehlte niemand mehr, als der Herr Graf. Bis er komme, sagte die alte Frau Gräfinn, will ich meiner Freundinn etwas neues zu lesen geben. Sie gab mir zween Briefe, die ich zitternd annahm. Es waren Luisens Briefe an Burgheim und mich und seine Ehverschreibung. Kaum vermochte ichs, sie durchzulesen. — O Gott! rief ich aus; So bin ich betrogen? So hab ich dem Theu-

ren Unrecht gethan, hab ihn auf das kränkendste beleidigt, und er wird es mir niemals verzeihen können — —! Doch das wird er, sagte Julie und öfnete das Seitenzimmer, und ihr Mann kam mit Burgheim heraus. Ich that einen Schrey, sank ihm in den Arm, und weiter kann ich Dir nicht schreiben, als daß er jetzt mein! auf ewig mein, und Deine Schwester über alles glücklich ist! —

(Folgendes war wieder von Burgheims Hand geschrieben.)

O was kann ich noch hinzusetzen, liebste, beste Schwägerinn, zu dem, was mein Engel schrieb, als daß mein Glück so groß ist, daß mir Worte fehlen, es zu schildern? Dank, ewiger, unaussprechlicher Dank sey der Unendlichen, über alles gütigen Vorsehung, die durch Prüfungen und Leiden mich auf eine solche Höhe unnennbarer Seeligkeit hinauf geführt hat! Ich kann weiter nichts sagen, als: Der Herr hat alles wohl gemacht! Alles, alles hat er wohl gemacht. — Und Ihnen, meine ewig theure Schwägerinn, dank ich mit dem vollen, warmen sten Herzen, für alle Ihre Liebe. Ihnen dank ich einen grossen Theil meiner Seligkeit. Gott der Allbelohnende belohn es!

Wenn Sie jemals glücklich wurden, da es keinen Anschein dazu hatte, so dann wissen Sie daß man nie ärmer ist an Worten, als im Glück.

Bald bin ich bey Ihnen, ſink in Ihren Arm, und das Schlagen meines Herzens und die Thrän im Auge ſoll Ihnen mehr als tauſend Worte ſagen. — Alles hier im Schloß iſt voller Freuden. Jedes preiſt ſich glücklich; Aber keiner glücklicher, als ich.

Nächſtens reiſen wir nach Hamburg, holen die Kinder ab, und dann eilen wir zu Ihnen. Leben Sie indeſſen wohl! Ihr glücklichſter Schwager

Karl.

Hundert und vier und vierzigſter Brief.

Emilie von Burgheim an Gräfinn Julie von-Bernſtorff.

Caſſel, den 27. April, 1777.

Endlich kann ich nach ſo langer Zeit Ihnen meine auerliebſte, beſte Gräfinn! ſchreiben. Seit ich Sie verlaſſen habe, ſtieg mein Glück mit jedem Tage, und jetzt ſtehe ich auf der höchſten Höhe. Ich bin meines Burgheims Gattinn. Dieſe wenig trockenen Worte ſagen Ihnen mehr als alles. O meine Julie, was mir ſo unmöglich ſchien, daß ich noch jemals glücklich werden könne, das hat Gott, der Allbarmherzige, nun wirklich gemacht. Ich will Ihnen alles ſo gut erzählen, als ich kann.

In Hamburg holten wir meines Burgheims Karl, einen sehr lieben Knaben ab, und auch Luisens Kind, für das mein Burgheim auf das großmüthigste Sorge tragen will. Sodann reisten wir nach Allsrode, zu dem vortreflichen Baron von Blumenthal und seiner liebenswürdigen Gattinn. Die Freude, mit der wir von diesen Edeln aufgenommen wurden, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Unser Dorthen, die ganz nahe bey Allsrode wohnt, kam sogleich den andern Tag mit ihrem Mann dahin und nahm Theil an unserm Glück. Sie that den Vorschlag, ob wir uns nicht von dem würdigen Pastor Edelmann, der meinem Burgheim einst das Leben gerettet hat, wollten trauen lassen? Alle fanden den Einfall gut, und ich willigte, nach einigen Einwendungen, mit ein. Es wurden also sogleich Anstalten dazu gemacht; Man that es dem rechtschaffenen Prediger kund, der eine ausserordentliche Freude darüber hatte, und der dritte April war der glückliche Tag, der mich zu der Gattinn meines edeln, theuren Burgheims machte. Der alte Prediger hielt eine äusserst rührende Rede über die gütigen und weisen Führungen der Vorsehung, in die er vieles von unsern Schicksalen auf die gesitteste Weise mit einfliessen ließ, und das uns allen, die dankbarsten Thränen gegen die Vorsehung in die Augen lockte.

Er selber war da so sehr gerührt, daß er vor Weinen kaum den Segen aussprechen konnte. Seine Thränen waren der beste Segen fürs uns.

Den Nachmittag war ein Gastmal in dem Blumenthalischen Schloß, bey welchem niemand als Dorchen und ihr Mann war. In einer wehmüthigfrohern Gesellschaft bin ich nie gewesen. Mein Mann war ganz Andacht und Entzücken.

Nach fünf glücklichen Tagen reisten wir nach Rinteln. Wie erstaunte unsre Friderike und ihr Mann und die liebe Frau von Griffenberg, als mein Burgheim mich ihnen als seine Gattinn vorstellte! Friderike konnte mich fast nicht aus ihren Armen loklassen. Ihre Freude war beynahe Trunkenheit und lautes Jauchzen. — Sie ist mit ihrem Braunwald so glücklich, als ein Mensch es seyn kann. Sie hat einen treflichen Jungen, der ihr Abgott ist. Wir machten da die glücklichste Familie aus.

Nach acht Tagen reisten wir in ihrer Gesellschaft nach Cassel, wo wir noch sind. Die Biedenhorstinn wollte es uns nicht glauben, daß wir schon Mann und Frau seyen, bis wir ihr unsern Trauschein zeigten; Und dann schalt sie uns, daß wir uns nicht in Cassel hätten trauen lassen. Während dem Schelten aber sank sie uns in die Arme, und gab uns mit Thränen ihr

ren Segen. Daß sie tausend lustige Einfälle hatte, können sie sich vorstellen. Vier Tage waren wir bey meiner lieben Emden in Emlichheim. Diese gute Seele freute sich ganz ausserordentlich über mein und meines Burgheims Glück. — In zwey Tagen reisen wir nun nach Rodstein ab in den Arm der Ruhe und des häuslichen Glücks, des höchsten Glücks, das ein Mensch auf dieser Welt erreichen kann.

O meine Julie! Wie hat der Allgütige meine Schicksale so aufs weiseste, väterlichste geleitet! Ich bin nun im Stande, den Mann zu beglücken, der so unaussprechlich viel für mich gethan, so viel für mich gelitten hat; Den Mann, dem mein Gelübde allein mich wünschte; Der ihn kannte, liebte, der ihn noch mit mir betrauert, und mich nun am Arm der reinsten, treuesten Liebe auf der Bahn fortführt, auf der mein Eduard mich verlassen mußte; Mit dem ich dem Ziel entgegen walle, wo mein Entschlafener wartet, um uns einst an jenem Tage zu umarmen, auf den weiter keine Trennung folgen wird.

Mein Karl ist durch meine Liebe glücklich; Und dieß macht mein höchstes Glück aus. Hätte ich vor kurzer Zeit wohl hoffen können, daß ich noch in meinem Leben einen Menschen glücklich machen könnte? Und nun kann ich es.

Tauſend Dank, meine Julie, für alle groſſe Liebe, die Sie mir erwieſen, für die Freundſchaft, mit der Sie ein herumirrendes Geſchöpf aufgenommen, für die Geduld, die Sie mit mir und meiner trüben Laune getragen haben! Gott belohne Sie dafür! Er laſſe Sie noch ferner alle Freuden des häuslichen Glücks, das ſo wenig Groſſen zu Theil wird, fühlen! Er erhalte Ihnen! Ihren beſten, würdigſten Gemahl und alle Ihre Lieben. Ihnen allen meine unterthänigſte, herzlichſte Empfehlung! Hier folgt auch ein Brief von meinem Burgheim. Ewig Ihre dankbarſte, zärtlichſte

Emilie von Burgheim.

Hundert und fünf und vierzigſter Brief.

Karl von Burgheim an den Herausgeber dieſer Geſchichte.

Rodſtein, den 8. Aug. 1777.

Mein theurer Freund!

Seit dem May haben Sie nun nichts von mir erhalten, als die etlich Zeilen, in denen ich Sie von meinem Glück, und daß Emilie nun mein iſt, benachrichtigte. Sie müſſen mir das jetzo als einem Ehmann ſchon verzeihen, der ſich je mehr und mehr in ſeine häuslichen Geſchäfte und das Glück, das ſie gewähren, vergräbt

O mein Freund, ich fühle nun so ganz, welche Seligkeit es bringt, seiner Bestimmung gemäß leben, und das ganz seyn, was man nach der Lage, in die die Vorsehung uns gesetzet hat, seyn soll. Wenigstens kenn ich jetzt keinen glücklichern Menschen, als ich bin, und bin überzeugt, daß mein Glück durch nichts als durch Krankheit und durch den Verlust Emiliens — O Gott, laß ihn ja recht ferne seyn! — gestört werden kann. — Möchten Sie das himmlische Geschöpf kennen, lieber Miller, das mich so ganz glücklich macht. O Sie müssen einmal zu uns kommen! Meine Liebe läßt Sie auch darum recht dringend bitten. — Gerne würd' ich Ihnen mein häusliches Glück und das Leben, das mich jetzt so glücklich macht, schildern, wenn so etwas sich nur schildern ließe. Emilie sucht alle Menschen, die in meinem Schloß und in ganz Rodstein sind, zu beglücken, und ich meine andern Untergebenen. Jetzt, da es viel Geschäfte gibt, stehen wir schon bald nach Sonnenaufgang auf. Emilie ordnet das Hauswesen an, und trägt jedem sein bestimmtes Geschäft auf. Nach dem Frühstück trenn ich mich von ihr mit einem Kuß; Sie setzt sich an ihren Nährahmen, oder strickt, oder pflanzt zuweilen selber allerley im Garten. Ich reit oder geh aufs Feld hinaus, oder auf meine Ortschaften, mache da allerley Anordnungen, sehe

nach, ob und wie meine Aufträge sind vollzogen worden, und ob meinen Unterthanen wohl oder übel. Ist es regnerisch, so studire ich die Landwirthschaft aus Büchern, und halte Lehren und Erfahrungen gegen einander. Am Mittag sitzen wir beym ländlichen Mahl zusammen, plaudern über dieß und jenes, haben auch zuweilen einen guten Freund bey uns, besehen unsern Garten, machen neue Anordnungen, legen manchmal selber Hand an, und am Abend liest mir Emilie aus einem Buch zur Erholung etwas vor, oder wir besuchen einen Nachbar, und so fließt das Leben unvermerkt in einer ewigen Abwechslung, die den Weisen unbemerkbar ist, ruhig und hell, wie ein Silberbach dahin. Unsre Unterthanen lieben mich; Meine Gattinn bethen sie fast an, weil sie ihnen, und besonders ihren Kindern so viel Gutes thut. Ich geb ihr vierteljährig eine Summe, die sie blos auf Wohlthaten verwendet, und wofür sie tausend Segenswünsche einerndet. Meinen Karl liebt sie wie ihr eignes Kind, und bildet Ihn zu einem lieben, herrlichen Knaben. In einigen Monathen hoff ich auch durch sie Vater zu werden. Und so segnet mich der Herr von allen Seiten. Oft werf ich mich vor meinem Gott im Staube nieder, beth ihn an und frage mich mit Thränen: Womit hast du alles dieses Glück verdient?

O mein Freund, wie glücklich kann ein Mensch auf Erden leben, wenn er nur die leichte Kunst lernt, die Pflichten der Menschheit und seines Berufes zu erfüllen! Und wie wenig Menschen lernen diese Kunst! Wie viel tausend und abermal tausend Unglückliche weichen von der Regel die vor eines jeden Augen so gar leserlich geschrieben steht, ab? Sey ein Mensch, und das, wozu dich Gott berufen hat! — Ach mein Freund, ich gehörte auch einst unter die Zahl dieser Unglücklichen. Ich folgte lange Zeit allein dem Ruf der Sinnlichkeit und verirrte mich in Irren, aus denen mich allein die Hand der liebenden Vorsehung, und die Stimme tugendhafter Liebe, und der Mut der Freundschaft, und das fromme Geschöpf, das Gott mit so vieler Unschuld und mit solchen Reizen ausgeschmückt hat, wieder heraus führen konnten.

Lieber Miller! Sie wissen einen grossen Theil meiner Geschichte. Ich äusserte, da ich in Ulm bey Ihnen war, den Wunsch gegen Sie, daß Sie meine Geschichte ausarbeiten, in ein gefälliges Gewand einkleiden und der Welt vorlegen möchten, weil ich hoffe, daß dadurch mancher leichtsinnige Jüngling auf sich selbst und seine Bestimmung aufmerksam gemacht, vor den Gefahren der Jugend die täglich häufiger und

gefährlicher werden, gewarnt und der Vernunft und Tugend und Religion, den einzigen wahren Führerinnen zu ewigdaurendem Glück, wieder in den Arm geführt werden könnte.

Ich wiederhol jetzt diese Bitte; Denn ich weiß, Sie können sie erfüllen. Hier schick ich Ihnen noch verschiedne Aufsätze, welche Sie benutzen können und die ein größres Licht auf die Geschichte meines Herzens werfen. O wie glücklich wär ich, wenn meine Verirrungen für manches junge Gemüth eine Veranlassung werden könnten, ähnlichen Gefahren und Abwegen auszuweichen! Stellen Sie mich Ihren Lesern ganz so vor, wie ich ehmals war, und wie Sie mich haben kennen gelernt! Als einen Menschen also, der dem Ruf des Leichtsinns, der Jugend und der Sinnlichkeit erst blindlings folgte, sein höchstes Glück in die Befriedigung seiner Leidenschaften setzte, und der Vernunft und oft auch der Religion, als verdrüßlichen Hofmeistern den Rücken zukehrte, und nun so sich selber überlassen, sich in tausenderley Verlegenheiten stürzte, von den traurigen Folgen des Leichtsinns und der Ausschweifungen umringt ward und am Ende — die größte Qual, die es geben kann — sich selbst verachten und verabscheun, sich selbst als den Schöpfer aller seiner Leiden ansehn mußte. — Jüngling, der Du mir in diese Irren nachfolgst,

der Du mir in meinen Leiden ähnlich bist, und auch mit mir dem verlohrnen Seelenfrieden nachseufzst, werde nicht ganz trostloß! Hör mit mir auf die Stimme des aufwachenden Gewissens. Sieh Dich nach einem frommen Freund, nach einer frommen Freundinn um, wie ich! Beut ihnen Deine Hand, wenn sie Dir helfen wollen! Und **vor allem andern!** Sieh Dich nach der **unsichtbaren** Freundinn um, der Tochter Gottes, der **Religion!** Söhn Dich wieder mit ihr aus! Ueberlasse Dich ganz ihrer Leitung! Weiche keinen Augenblick von ihr zurück! Sie wird lindernden, himmlischen Balsam in Dein krankes, verwundetes Herz giessen. — Zwar auf Einmal werden die Wunden, die Du selbst durch Deine eigne Thorheit Dir geschlagen hast, nicht heilen. Oft wird die Wunde wieder aufbrechen. Oft werden neue Schläge der Schicksale, die Du selber Dir bereitet hast, sich erneuern. Murre nicht dagegen und verzage nicht! Der Weise, der im Himmel wohnt, thut keine Wunder, reißt die Folgen Deiner Verirrungen nicht als Glieder aus der Kette des Ganzen, die in Seinen Händen ruht, heraus. Ich mußte noch die Folgen meiner Vergehungen mit Luisen in ihrer ganzen Bitterkeit schmecken, um sie desto mehr zu verabscheuen. Die Schläge des Schicksals, die auf Laster folgen, sind Schläge

eines liebenden Vaters, der seinem Kind jede Unart abgewöhnen will, die es aufs neu ins Unglück stürzen könnte. Endlich bringt Dich Tugend und Religion, wenn Du bewährt und fest bist, ans Ziel, wo Ausübung Deiner Pflichten Dir ewigdaurenden innern Frieden gewähren wird.

O mein Freund, ich schrieb dieß in der heftigsten Bewegung nieder. In meinem Herzen glüht der Wunsch und mein Gebeth zu Gott, daß doch meine Geschichte etwas Gutes stiften, einige Seelen zur Tugend und zu Gott, der einzigen Quelle alles wahren Glücks, leiten möchte! Bitten Sie Gott mit mir darum, wenn Sie meine Geschichte schreiben.

Und wie leben Sie? Sind Sie mit Ihrer Liebe glücklich? Doch, kann man in dem Besitz der Liebe eines solchen sanften, guten und frommen Geschöpfes anders als unaussprechlich glücklich seyn? Gott erhalte Sie und Ihre fromme Freundinn, laß es ihr und Ihnen immer wohl gehn! Grüssen Sie sie tausendmal von mir und sagen ihr, wie glücklich mich jetzt Gott und die Ausübung meiner Pflichten, und meine Emilie gemacht haben. Sie läßt Sie und Ihre Freundinn unbekannter Weise herzlich grüssen. Sehen wir uns hier nicht wieder, so geschiehts im Himmel. Ewig Ihr wahrer Freund

Karl von Burgheim.

Ende des vierten und letzten Bandes.